

Allgemeine Encyclopädie der Wissenschaften und Künste in ...

Johann Samuel Ersch


STANFORD UNIVERSITY LIBRARY
1969

Allgemeine

Encyclopädie der Wissenschaften und Künste

von

J. S. Ersch und J. G. Gruber.

ALLGEMEINE
Encyclopädie
der
WISSENSCHAFTEN UND KÜNSTE,
in alphabetischer Folge

von genannten Schriftstellern bearbeitet

und herausgegeben von

J. S. Ersch und J. G. Gruber,

PROFESSOREN zu HALLE.

ZWANZIGSTER THEIL

mit Kupfern und Charten.

COS — CZVITT.

Leipzig, bei Johann Friedrich Gleditsch. 1829.

Allgemeine

Encyclopädie

der

Wissenschaften und Künste

in alphabetischer Folge

von genannten Schriftstellern bearbeitet

und herausgegeben von

J. S. Ersch und J. G. Gruber

Professoren zu Halle.

Zwanzigster Theil

mit Kupfern und Charten.

COS — CZVITTINGER.

Leipzig, im Verlag von Johann Friedrich Gleditsch 1829.

Allgemeine

Encyclopädie der Wissenschaften und Künste.

Zwanzigster Theil.

COS — CZVITTINGER.

Verzeichnifs der Kupfertafeln und Landcharten, welche mit dem Zwanzigsten Theile der Allgemeinen Encyclopädie, zu den nachfolgenden Artikeln gehörig, ausgegeben worden sind:

Einige Kupfertafeln mufsten von dem folgenden Theile vorausgenommen werden; einige zu diesem Theile gehörige folgen bei den Nachträgen zu C. im nächsten Theile, so wie die näheren Erklärungen und Nachweisungen.

C O S.

COS, Villa in der portugisischen Provinz Estrema-
ı, mit 220 Häusern, 1 Kirche, 1 Kloster, 1 Armen-
e und 1 Hospital. (*Stein.*)

COSA, oder, wie Manche minder richtig schreiben,
sa [1]), griechisch *αἱ Κόσσαι*, obschon Plutarch [2]),
h eine Verwechslung mit der Stadt Compsa (*Κόμψα*),
Hauptstadt im Lande der Hirpiner, *Κώσσα* schreibt.
ı liegt am Meere und ist eine der ältesten Städte
uriens, zu dem Gebiet der Volcientier gehörig [3]).
on im Jahr der Stadt Rom 481, also neun Jahre
dem ersten punischen Krieg, ward sie zu einer römi-
n Colonie, die später einen Zuwachs von Colonisten
elt [4]), welchen der berühmte Flamininus dahin führte,
557 u. c. Cicero [5]) nennt sie ein Municipium und auch
ere Schriftsteller gedenken ihrer wegen des Hafens,
velchem oftmals die römischen Flotten lagerten, und
cher Portus Herculis hieß. Die Stadt selbst liegt
inem steilen Hügel, der sich in geringem Abstand von
Küste an der Einbucht des Meeres auf der Nordseite
ebt. Wahrscheinlich ward sie bei dem Eindringen der
hen unter Alarich zerstört, da Rutilius [6]) im fünften
rhundert unserer Zeitrechnung schon die Ruinen der-
en erblickte. Diese liegen nach der früheren Annah-
[7]) da, wo jetzt Ansedonia liegt, was jedoch nach
nnert [8]) nicht das alte Cosa, sondern Succosa ist.
den nahen Umgebungen des Meeres ward besonders
Thunfischfang [9]) betrieben. (*Bähr.*)

Cosa in der Mathematik s. Coss.

COSAH, ein Fluß in dem Hindostanstate Nepal.
hat 2 Quellenflüsse, den Rusi und Gerku, die auf den
irgen von Catmandu entspringen und sich bei Dumja
einigen; der vereinigte Strom bewässert hierauf die
seite von Nepaul, zieht dessen meiste Gewässer an sich
ı geht bei Dewangunge nach Bengalen über, wo er
nach einem Laufe von 80 Meilen im Distr. Purneah
mit dem Ganges vereinigt. Er ist schiffbar von Dholat
bis Kurkut. Rennel hält ihn für den Cossoanus des
Arrian. (*Hassel.*)

COSAS, ein Flüßchen in Latium, jetzt *Cosa*
genant, und von der gleichnamigen alten etrurischen
Stadt wohl zu unterscheiden. Es fließt an der Stadt
Frusino vorbei südwärts in den Saccofluß, und verei-
nigt sich dann mit diesem in den Liris. Vergl. Strab. V.
p. 362. Mannert Geographie der Griechen und Römer
IX, 1. S. 666. (*Bähr.*)

COSCHWITZ, Georg Daniel, geb. 1679 zu Co-
nitz in Preußen, Arzt, seit 1716 außerordentlicher Pro-
fessor der Medicin, seit 1718 ordentlicher Professor der
Anatomie, Chirurgie und Botanik an der Universität zu
Halle, wo er 1729 starb, war ein Schüler des berühm-
ten Stahl, wovon auch seine Schrift: Organismus et
mechanismus in homine vivo obvius et stabilitus, s. ho-
minis vivi consideratio physiologica (Leipzig 1725. 4.)
zeugt, zu welcher seine andre Schrift Organismus et me-
chanismus in homine obvius destructus et labefacta-
tus, s. hominis vivi consideratio pathologica das Sei-
tenstück ist. Als Anatom machte er sich besonders be-
kant durch die Entdeckung eines neuen, nach ihm der
Coschwitzische benanten Speichelganges, den er in zwei
Dissertationen beschrieb: Ductus salivalis novus per
glandulas maxillares sublinguales linguamque excur-
rens (Halle 1724. 4.) und de ductu salivali noviter detecto
(Ebendas. 1725). Haller hat aber die vermeintliche Ent-
deckung als unbegründet dargestellt, und in seiner Disser-
tation Experimenta et dubia de ductu salivali Cosch-
wiziano (Leyden 1727 s. auch dessen opera anatom. mi-
nora Bd. 1.) gezeigt, daß das ein Zungenvenennetz sey,
was Coschwitz für einen Speichelgang gehalten. Als er
Professor der Anatomie wurde, hatte die Universität zu
Halle noch kein anatomisches Theater, sondern jeder
Professor der Anatomie mußte sich selbst eins einrich-
ten. Coschwitz erhielt zu Anlegung eines solchen das
ehemalige fürstliche Schauspielhaus (das jetzige Biblio-
thekgebäude), damals dem Königlichen Salzamte gehö-
rig, eingeräumt, die Kosten des Baues aber bestritt er
aus eigenen Mitteln. Deshalb wurde es als sein Ei-
genthum betrachtet, und nach seinem Tode mußte jeder
Nachfolger seinem Vorgänger die Kosten ersetzen, bis
im Jahr 1784 Ph. Adolf Böhmer der Universität

1) S. Cluverii Ital. Antiq. Lib. II. p. 479. 2) Vit.
min. 1. fin. — Über die Verwechslung von *Cosa* und *Compsa*
Cluver. l. l. p. 479. 488. 3) Plin. Hist. Nat. III, 5.
Livius XXXIII, 24. Vellej. Paterc. I, 14. vgl. mit Plutarch
. 5) in Verr. V, 61, 63. vgl. ad. Attic. IX, 6. XV, 27.
Cicero schreibt *Cosa* und *Cosanus*. 6) Rutil. Itiner.
ı ff. nebst Mannert Geographie der Griechen u. Römer IX, 1.
366. 7) Cluver. l. l. 8) a. a. O. S. 365. 366.
Strab. V. p. 345.

diese Summe erließ. Über sein Leben und seine Schriften s. Dreyhaupts Beschreibung des Saalkreises II. 604 fg., wo auch Tafel XXXIII. n. 4. sein Bildniß steht. (*H.*)

COSCINIUM. Unter diesem Namen hat Colebrooke aus Menispermum fenestratum Gärtn. eine besondere Pflanzengattung gebildet, welche sich aber nur durch den Mangel der Nektarien von Menispermum (und Cocculus Colebr.) unterscheidet. (*A. Sprengel.*)

COSCINODON. Diese Bridelsche Moosgattung ist von Weisia Hedw. nicht zu trennen. (*A. Sprengel.*)

COSECANTE eines Bogens oder Winkels φ, oder einer für den Halbmesser $= 1$, als Kreisbogen ausgedrückten Zahl φ ist 1) in der jetzt üblichen allgemeinsten Bedeutung des Worts, die Function $\frac{1}{\sin.\ \varphi}$, also der reciproke Werth derjenigen Function von φ, welche man den sinus von φ nent. In jedem guten Lehrbuche der Analysis wird gezeigt, daß, wenn $\overset{1}{B}, \overset{2}{B}, \overset{3}{B}$ u. s. w., die erste, zweite, dritte u. s. w. bernoullische Zahl bedeutet, stets $\operatorname{cosec} \varphi = \frac{1}{\varphi} + \frac{2(2-1)\overset{1}{B}\varphi}{1\,.\,2} + \frac{2(2^3-1)\overset{2}{B}\varphi^3}{1\,.\,.\,4} + \frac{2(2^5-1)\overset{3}{B}\varphi^5}{1\,.\,.\,6} + \frac{2(2^7-1)\overset{4}{B}\varphi^7}{1\,.\,.\,8} +$ u. s. w. sey. 2) Ist die Zahl φ wirklich durch einen Kreisbogen dargestellt, dessen Halbmesser als Einheit angenommen wird, so wird der unter No. 1. angeführte analytische Ausdruck construirt durch die lineare Cosecante d. i. durch die lineare Secante des Complements von φ (vergl. die Artikel Secante und Complement). Es versteht sich hiebei, daß das Complement $90° - \varphi$ auch eine negative Größe seyn kann, sofern nämlich $\varphi > 90°$ wird. In dieser zweiten Bedeutung ist das Wort Cosecante zuerst gebraucht worden und zwar von dem englischen Mathematiker Gunter (gest. 1626) vergl. dessen Vorbericht zu seinem canon triangulorum. Derselbe Gunter hat auch die Benennungen Cosinus, Cotangente (vgl. diese Art.) eingeführt. Cavaleri nent die Cosecante secans secunda. (*Gartz.*)

COSENZA, jetzt die Hauptstadt des diesseitigen Calabriens und einst des ganzen bruttischen Landes (s. Consentia, Cosentia, Cusentia) liegt, 12 Millien vom tyrrhenischen und gegen 40 vom adriatischen Meer entfernt, zwischen den Flüssen Busiento und Crati, und überschaut das weite Thal, durch welches dieser letzte Fluß sich schlängelt. Neben den Brücken über die Flüsse finden sich noch Überreste von Aquäducten. Der Umfang der Stadt ist gegen drei italienischen Meilen, wobei sie aber nur 15—16,000 Einwohner zählt *), jedoch um vieles volkreicher scheint. Die Ursache hievon sind 366 um die Stadt her liegende *Casali*, die man nicht Paesi, Dörfer, nennen kann, da sie nur aus einzelnen Häusergruppen, 3—6 Häuser bei einander, bestehen, und zu einem Paese wenigstens 100 Einwohner gehören. Diese Casali entstanden zuerst, als ums J. 975 die Saracenen Cosenza eroberten und beinahe ganz zerstörten; die wenigen Überbliebenen flohen in die Gebirge, und legten dort den ersten Grund zu diesen nachmals sehr vermehrten Casali, deren Bewohner während des Tages in die Stadt kommen und den Anschein einer viel größeren Volksmenge geben. Die Stadt, auf mehren Hügeln erbaut, hat nur eine einzige Straße, die sich vortheilhaft auszeichnet. Das Schloß ist von beträchtlicher Größe und hat eine schöne Lage; die Kathedrale ist ein großes massives Gebäude in einfach edlem Styl; außer dieser hat sie 3 andre Kirchen, 16 Klöster und ein Findlingshaus. Ein königliches Tribunal hat hier seinen Sitz, und macht einen Hauptnahrungszweig aus, weil es viele streitende Parteien hieher zieht und mehr Geld in Umlauf bringt. Außerdem besteht der Nahrungszweig der Einwohner im Handel mit Landesproducten, Früchten aller Art, Honig, Lein, Getreide, Wein, vorzüglich aber mit Seide. In der Nähe sind viele und reiche Salzminen, die aber wenig benutzt werden. Thon- und Eisenarbeiten aus Cosenza werden sehr gesucht. Der nahe liegende große und wildreiche Wald Silo unterhält bei den Einwohnern die Neigung der Jagd. Ehedem bestand hier eine von Giano Parrasio gestiftete, dann von Bernardino Telesio, Settorio Quattromani u. A. fundirte Akademie. S. *Scrittori Cosentini* del Sig. Marchese Salvatore Spiriti. (*H.*)

COSETANI, Cossetani, Cositani, Volk in Hispania Tarraconensis zwischen dem Iberus (Ebro) und den Pyrenäen, auf der südöstlichen Küste von Catalonien. Hauptstadt Tarraco. (*H.*)

Coshattas s. Conchates.

COSHOCTON, eine Grafschaft in dem nordamerikanischen State Ohio, wo die beiden Quellenflüsse des Muskingum, die Tuscarawa und der Whitewoman zusammenstoßen, 1820 mit 7086 Einw. und dem gleichnamigen Hauptorte, der sich jetzt sehr aufnimt. (*Hassel.*)

COSIMO di Giovanni de' Medici ward zu Florenz geboren im J. 1388 am Tage der Heil. Cosmus und Damianus, und erhielt nach ersterem seinen Taufnamen. Sein Vater Giovanni di Averardo Biccio de' Medici war aus einer alten, früher wahrscheinlich nicht adeligen, sondern immer zum popolo grasso gehörigen Familie; dahin deuten wenigstens der Name des Hauses und die Pillen, welche die Medici im Wapen führen, als Insigne der früheren ärztlichen Beschäftigungen. Doch muß auch in Zeiten, wo der popolo grasso noch lange nicht den Einfluß hatte, wie seit dem 14. Jahrhundert, das Geschlecht der Medici in hohem Ansehen gestanden haben, denn seit dem 12. Jahrhundert sollen sie schon die Patronatsrechte bei der Kirche des heil. Thomas, neben welcher ihre Familienhäuser waren, geübt haben [1]). Cosimo's Mutter war Piccarda di Averardo de' Bueri.

*) So gibt Bartels an in den Briefen über Calabrien u. Sicilien I. 245. Spätere geben die Einwohnerzahl höchstens zu 9000 an.

1) Vgl. Magni Cosmi Medicei vita; auctore Angelo *Fabronio* academiae Pisanae curatore. (Pisis. 1789) p. 2.

Die Medici waren in der Zeit, wo die Ciompi (oder der popolo minuto) in Florenz mit dem reicheren und höheren Bürgerstande in offenem Zwist lebten, von den Ersteren allezeit als die ihnen geneigteste unter den einflußreichen Familien betrachtet worden, so daß sie sogar im J. 1393 dem Haupte des mediceischen Hauses, Veri de' Medici fürstliche Gewalt anboten, wenn er sie von der Tyrannei seiner Standesgenossen befreien wolle [2]). Ungeachtet Veri sich als untadelhaften Republikaner bei dieser Gelegenheit gezeigt hatte, war seine Familie doch von dieser Zeit an ein Gegenstand der Beargwohnung für die herrschende Partei. Von neuem hob sich die Familie der Medici als die Banquiergeschäfte, welche Giovanni, Cosimo's Vater, trieb, ihm während des Costnitzer Concils ungeheure Summen einbrachten [3]). Die florentiner Banquiers waren damals nicht blos in Italien, sondern fast in der ganzen gebildeten Welt bekant, hoch angesehen und galten für die gewandtesten Geschäftsmänner; die Republik brauchte Giovanni mehrfach zu Gesandtschaften nach Venedig, an den König von Neapel und an Papst Martin V., endlich nachdem der Führer der den Mediceern feindlichen Partei, Maso degli Albizzi, gestorben war, erhielt Giovanni auch die höchste Würde der Republik, indem er 1421 Gonfaloniere di Guistizia ward. Auch Giovanni's Sohn Cosimo ward seit dem J. 1420 vielfach zu öffentlichen Geschäften gebraucht; so war er unter anderen 1423 Gesandter in Lucca; 1424 in Bologna; 1426 am päpstl. Hofe; auch unter den Signoren wird sein Name in dieser Zeit gefunden. Am meisten hob fortwährend die Mediceer einerseits das, seit der Zeit des Costnitzer Concils bestehende, nahe Verhältniß zu dem päpstlichen Hofe, von welchem sie auch Titel und Rang der Grafen von Monteverde erhielten; andrerseits die überall in des alten Giovanni Thun sich äußernde Uneigennützigkeit, Mäßigung und Billigkeit. Nie war diese auffallender hervorgetreten, als bei Gelegenheit einer Umänderung in der Steuervertheilung im J. 1427; bis dahin nämlich waren die öffentlichen Lasten mehr nach Köpfen als nach dem Vermögen vertheilt, so daß die Reichen in eben dem Grade zu leicht als die Armen zu schwer besteuert warrn. Giovanni, der reichste von allen, war für eine Erhebung der Steuern durch Einfoderung von Vermögensprocenten oder für den sogenanten Catasto, was zuletzt auch trotz des Widerspruches der übrigen Reichen durchging [4]). Er hinterließ bei seinem Tode 1429 seinen beiden Söhnen, Cosimo und Lorenzo, ein für die damalige Zeit unermeßliches Vermögen, und Cosimo trat als Haupt des Hauses sowol in Banquiersgeschäften als. in der Republik ganz an seine Stelle.

Cosimo hatte, bald nachdem er Führer der sogenanten mediceischen Partei in Florenz geworden war, das Unglück, daß eine Unternehmung gegen Lucca, für welche er und Rinaldo degli Albizzi vorzüglich gestimt hatten, zu üblem Ende kam, und die Republik in die schwierigste Lage brachte, während Wassernoth und Seuchen einzelne Familien in Vermögensverlust oder Trauer stürzten, und das unmuthige Volk geneigt machten, denen ein williges Ohr zu leihen, welche Cosimo's Rathschläge und Geschäftsführung als Ursache aller Bedrängniß darzustellen suchten. Als nun der Krieg im J. 1433 mit einem Frieden beschlossen ward, der nach den größten Aufopferungen nicht den geringsten Gewinn für den Stat brachte, triumphirte die Partei, welche ihn widerrathen hatte, und konte um so leichter gegen Cosimo wirken, als dieser durch sein Vermögen Aller Neid in einem Grade erregte, daß ihn weder seine Freundlichkeit noch seine Freigebigkeit zu überbieten vermochte; aufgewachsen aber in einem Hause, welches unter die ersten und mächtigsten der Republik gezählt wurde, fast so lange er selbst zu denken vermochte, zeugte sein Benehmen von weit größerem Selbstbewußtseyn als das des Vaters, welcher mühsam sich gegen seine Feinde behauptet und nur durch ununterbrochene Aufmerksamkeit auf sich selbst die Wirkungen ihres Hasses bei dem Volke aufzuheben vermocht hatte. Keiner der Angesehenen in der Republik konte es jetzt Cosimo gleich thun, und die ihm einwohnende großartige Natur zu verbergen, glaubte er keine Ursache zu haben, zumal da ihm als die Angesehensten der mediceischen Partei Puccio de' Pucci, ein überaus kluger und scharfblickender Mann, und Averardo de' Medici, welcher allen durch Kühnheit des Denkens und Handelns imponirte, zur Seite standen.

Es ward unter diesen Verhältnissen Rinaldo degli Albizzi (dem Führer der den Mediceern feindlichen Partei, der nur gegen Lucca mit Cosimo einverstanden gewesen war, weil er hoffte bei dem Kriege selbst Ehrenstellen und Geld zu gewinnen) leicht, mit Hilfe des Gonfaloniere di Giustizia, Bernardo Guadagni, dem er zu dem Ende die Schulden zahlte, die er in reichem Maße hatte, den Cosimo im Palast der Republik festnehmen, und durch einen Volksaufstand und eine in Folge davon neu ernante Commission, welche man Balia nante, den Stat ändern

2) Machiavelli delle istorie Fiorentine lib. III. Opere vol. I. p. 435. edit. Italia. 1819. 3) Giovanni besorgte unter anderen das Geldwesen des Papstes Johann XXIII.; noch ist eine Anweisung zu Zahlung der bei der Auslösung Johanns XXIII. von Ludwig von Pfalzbaiern nöthigen Summen übrig und von Fabroni (l. c. vol. II. p. 8. No. 4.) mitgetheilt: „Notum sit omnibus hanc scripturam inspecturis, quod ego Bartholomaeus de Bardis de Florentia per commissionem mihi factam per Nicolaum de Cortzano et *Joannem de Medicis* de Florentia et secundum quod continetur in littera Cambii facta Venetiis per societatem de Rigner de Nuremberga die XIX Febr. proxime praeteriti ad instantiam *Joannis de Medicis* et societatis de Venetiis, quod vos Vilelme Rimmer junior de Nuremberga de dicta societate nomine vestrae et dictae societatis, ut dirigitur littera Cambii, permittatis solvere et satis facere illustrissimo D. D. Ludovico duci Bavariae et comiti palatino Rheni pro liberatione et racaptu reverendissimi P. D. Baldassaris Cossa olim Papae Joannis XXIII. florenos triginta octo millia et quingentos . . . . . . et societas vestra sit obligata solvere praedicta D. duci vel commissariis suis in civitate Basileensi“ etc. — die XVI. mensis Aprilis an. Dom. MCCCCXIX.

4) Machiavelli l. c. p. 468—471.

zu lassen. Cosimo glaubte, während er gefangen gehalten ward, daß man ihn vergiften werde, und enthielt sich aller Speise, bis Federigo Malavolti, ein sanesischer Ritter im Dienste der Republik, welchem er zur Bewachung übergeben war, ihm Muth zusprach, und, um ihn von seiner Redlichkeit zu überzeugen, sich erbot, selbst mit ihm zu essen. In der That aber hatte sich Cosimo nicht geirrt, und nur Federigo, der sich zu so schlechtem Beginnen nicht hergeben wollte, hatte dessen Feinde an der Vergiftung solange gehindert [5], bis Cosimo Mittel fand, dem Gonfaloniere tausend Ducaten zukommen zu lassen, wodurch dieser zu milderen Gesinnungen bewogen wurde, und Cosimo von dem ihm durch Rinaldo bestimten Verderben rettete [6]. Cosimo ward nach Padua verbant, auch Averardo und viele andere Medici, so wie Puccio und Giovanni von der Familie der Pucci mußten Florenz verlassen. Das ganze Geschlecht der Medici, mit einziger Ausnahme der Linie des Veri de' Medici, ward aus den Listen der höheren Zünfte (des popolo grasso) gestrichen, und in die Zahl der (von allen Statsmännern ausgeschlossenen) ritterlich-adeligen Familien (der sogen. Grandi) versetzt [7].

Was aber Cosimo's Feinde zu seiner Vernichtung unternommen hatten, gerieth ihm alles zum höchsten Ruhme und Ansehen; denn da er für seine Wechselgeschäfte Comtoire in fast allen bedeutenderen Handelsstädten der Länder, welche an das Mittelmeer grenzen, hatte, war für das Vermögen, was er besaß, und für die Geschäfte, welche er als Privatmann betrieb, durch die Verbannung eine sehr unbedeutende Änderung eingetreten. Jedermann außer seinen verblendetsten Feinden sah voraus, wie nothwendig er seiner Vaterstadt werden, wie er in kurzem im Triumphe zurückkehren müsse; — kein Fürst achtete ihn der Verbannung wegen weniger *); die Venediger ehrten ihn nicht blos als Privatleute, sondern auch von Statswegen in jeder möglichen Weise; Florenz schien wie verwaist nach der Mediceer Entfernung; viele, die Wohlthaten von ihnen erhalten hatten, übersahen jetzt erst ihren ganzen Verlust; auch der Stat hatte durch den Banquier, welcher in allen Finanzverlegenheiten Rath gewußt und geschafft hatte, unendlich verloren; und bald bemächtigte sich, mit Ausnahme der entschiedensten Anhänger Rinaldo's, Aller die lebhafteste Sehnsucht, alles wieder in der alten Weise und Cosimo nebst seinen Freunden wieder in der Stadt zu sehen. Es war nun offenbar geworden, daß Cosimo's Einfluß nicht auf seinem Geld und seiner Familie allein beruhe, sondern daß er sich allgemeinerer Verhältnisse in der Republik und in ganz Italien in einer Weise bemächtigt habe, wodurch er der Stadt Florenz unentbehrlich wurde.

Sobald nun unter dem Gonfaloniere Donato Velluti die Freunde Cosimo's entschiedener ihren Plan, Cosimo, der inzwischen seinen Aufenthaltsort in Venedig selbst hatte wählen dürfen, zurückzurufen, darlegten, versuchte die Gegenpartei, an ihrer Spitze Rinaldo degli Albizzi, Ridolfo de' Peruzzi und Niccolò Barbadori, sich mit Gewalt dagegen zu setzen. Allein die Häupter waren unter sich nicht einig; der ganze Aufstand, den sie beabsichtigten, schlug fehl, und beschleunigte nicht nur die Maßregeln zu Cosimo's Zurückrufung, sondern bot auch den günstigsten Vorwand, die hauptsächlichsten Feinde desselben zu verbannen [8]. Cosimo kehrte in Triumphe zurück; alles war zu seinem Empfange freudig in Bewegung, und wetteiferte, in ihm den „Vater des Vaterlandes und Wohlthäter des Volkes" zu ehren. Die Zahl aber der Verbanten ward nun noch um viele vermehrt; wer irgend der mediceischen Partei sich feindlich bewiesen hatte, mußte die Stadt verlassen [9].

Die Folge von Cosimo's Zurückberufung war ein enges Bündniß mit Venedig und mit dem Papst im Jahre 1435; da fast alle die einflußreichen Männer, welche nach des Mediceers Rückkehr in Florenz geblieben waren, seine Freunde und während seiner Verbannung für ihn thätig waren, hatten sie im höchsten Grade die Restitution der jetzt Verbanten, welche bei dem Herzoge von Mailand Hilfe suchten, zu fürchten. Wegen seiner nahen Verhältnisse zu Venedig also sowol als wegen des innigen Zusammenhanges und der Kraft, welche er seiner Partei mittheilte, und welche gegen die Verbanten allein Schutz zu gewähren schienen, war Cosimo nun doppelt unentbehrlich; der Stat von Florenz, wie er sich im Augenblick gestaltet hatte, stand und fiel mit ihm.

Damals war es zuerst, wo Cosimo den großartigen Gedanken eines Systems des Gleichgewichtes in Italien gefaßt zu haben schien. Die Visconti hatten ihren Stat von Mailand in jeder Generation erweitert, und Giovan Galeazzo hatte noch kurz vor seinem Tode den Plan eines Königreiches Italien gefaßt, und seiner Familie gewissermaßen als Erbstück hinterlassen. Venedig bei seinen Eroberungen und Coloniestiftungen in der Levante und an den Küsten des Mittelmeeres durch die Osmanen beschränkt und geängstigt, wandte sich mehr und mehr zu Erwerbungen auf dem Festlande, und schien ebenfalls wie einst das alte Rom die Herrschaft über ganz Italien im Auge zu haben. Wie diese beiden Mächte den Norden Italiens mit ihren Eroberungsversuchen bedrohten, und einander dadurch feindlich entgegenstanden, mußte man

5) Man redete Federigo Malavolti zu, Cosimo in der Gefangenschaft zu vergiften, oder doch zu schweigen, wenn man ihn strangulire und aus dem Gefängniß herabwerfe. Die Belege finden sich bei Fabroni l. c. vol. II. p. 69 seq. 6) Machiavelli l. c. p. 504. 7) Fabroni l. c. vol. I. p. 38. „Decretum etiam ut Medicei omnes, filiis tantummodo Veri exceptis, inter magnates perpetuo haberentur, quo decreto ab omnibus publicis officiis et muneribus excludebantur: nam ad haec tantummodo admittebantur cives, qui in artium collegia essent relati." — *) Wie außerordentlich ausgebreitet die Geldgeschäfte Cosimo's mit Fürsten, besonders nach seiner Rückkehr nach Florenz waren, sieht man einigermaßen daraus, daß König Eduard von England und der Herzog Philipp von Burgund Anlehen bei ihm machten.

8) Machiavelli l. c. p. 513. 9) Fabroni l. c. p. 51. „Horrere soleo dum reminiscor tot aut nobilitate aut gestis magistratibus claros viros (non libuit omnes, quod longum et ingratum fuisset, nominare) unius hominis causa, aut praesenti morte, aut turpi exilio, aut foedo carcere, aut gravissima mulcta, omnique privatione honorum et civilium jurium poenas dependisse reipublicae et istud tenebricosum tempus vitae Cosmi latere vellem." —

ähnliches von dem Papst und dem Könige von Neapel im Süden erwarten; denn die Päpste, welche in besonderen Tractaten mit der Geistlichkeit und den Fürsten der einzelnen Länder der katholischen Christenheit das Mittel gefunden zu haben glaubten, alle von geistigerer Auffassung des Christenthumes ausgehende Widersprüche gegen ihre kirchliche Gewalt und deren Misbrauch zu beschwören, überließen sich fast ungehindert den Planen zu Ausdehnung ihrer fürstlichen Gewalt in Italien, und hatten das unter kleine, äußerlich nicht mächtige Republiken vertheilte Toscana vor allen im Auge. Gegen sie hatte Florenz die wirksamste Schutzwehr an dem Könige, dem die Ausdehnung des Kirchenstates gefährlich ward, und welcher, wenn er nicht seinen Einfluß auf ganz Italien verlieren wollte, die freien Städte Toscana's und die fast zu selbständigen Fürsten erwachsenen Vasallen des Kirchenstates, bei ihrer politischen Stellung schirmen mußte. Aber auch den König durfte man nicht zu sehr gegen Rom begünstigen, wollte man an ihm nicht einen gefährlicheren Nachbar haben als an dem Papst. So mußte Cosimo nothwendig darauf kommen, Venedig und Mailand im Norden, den Papst und König im Süden, zuweilen aber auch Norden und Süden durch einander im Schach zu halten, und das Gleichgewicht immer durch das Hinneigen der Republik Florenz, oder vielmehr durch sein eignes Hinneigen zu der Partei, welche im Nachtheil zu seyn schien, herzustellen. Auf diesem feinen Spiel politischen Verstandes ruhte die Freiheit von Florenz, ruhte Cosimo's Macht in Italien. Allein unmöglich wurde es ihm bei der Kraft, in welcher doch noch immer republikanische Formen in Florenz da waren, über die Mittel und Entschlüsse dieser Stadt so rasch zu schalten, als es für diese Weise der Politik nothwendig war. So führte ihn sein Interesse von selbst zu einer Verbindung mit Franz Sforza, damals dem berühmtesten Condottiere Italiens. Die Freiheit, die Einkünfte der Condottieren hingen eben so wie der Einfluß des Banquier Medici davon ab, daß die italienischen Mächte getrent, daß nicht durch das Obsiegen einer Macht ein allgemeiner Friedenszustand hergestellt würde. Sobald der Condottiere nicht mehr dadurch furchtbar war, daß er dem Feinde seine Truppen zuführen konte, war seine Macht gebrochen, und dies war der Fall, sobald in Italien kein Feind mehr vorhanden war, sobald sich die Hauptmächte nicht mehr im Schach hielten. Auf dieser Identität ihrer Interessen beruhte die von nun an beginnende Freundschaft Cosimo's und Francesco Sforza's; jener schaffte Geldmittel, dieser Truppen, und so hielten lange der Banquier und der Miethtruppenführer die Wage, auf welcher Italiens Schicksal gewogen ward, in Händen.

Es liegt außerhalb des Kreises biographischer Notizen, im Einzelnen diese Politik und die Reihe von Kriegen und Tractaten, in denen sie sich und immer, solange Cosimo und Sforza lebten, siegreich äußerte, zu verfolgen *) (die Geschichte von ganz Italien müßte erzählt werden); aber sie blieb in Italien die vorherrschende bis die Einmischung der Franzosen und Spanier Gewichte in die Schalen legten, denen die Mächte der Halbinsel nicht mehr gewachsen waren. Betrachten wir nun, nachdem die Grundlagen von Cosimo's Macht in Florenz und in Italien bezeichnet sind, noch sein Verhältniß zu anderen Richtungen geistiger Thätigkeit, zu Wissenschaft und Kunst, und sodann seine häuslichen Verhältnisse etwas näher.

Für Cosimo's Verdienste um gewisse Zweige des Wissens war der Umstand, daß das im J. 1438 zu Ferrara statthabende Concilium, wo man über eine Vereinigung der griechischen und römischen Kirche unterhandelte, nach Florenz verlegt ward, von der größten Wichtigkeit; denn da der griechische Kaiser selbst auf diesem Concil zugegen war, kamen viele griechische Gelehrte nach Florenz und hielten sich längere Zeit daselbst auf [10]). Die römische, wie die griechische Kirche haben von diesem Concil wenig Vortheil gehabt, aber für die gebildeteren Italiener, die damals unter ihren kleinen Tyrannen und in ihren freien Städten ein Leben führten dem der alten Griechen ähnlich; deren Reichthum, Freiheitsliebe und Kunstsinn sie empfänglich machte für ähnliche Genüsse, ähnliche Denkweise wie sie in der blühendsten Zeit Athens zu finden waren, wurden damals von neuem Eifer, von Begeisterung für die Werke der Alten ergriffen; und diese begeisterte Liebe fand nicht geringe Nahrung in dem länger fortgesetzten Umgang mit denen, die, wenn auch ihren griechischen Voreltern noch so unähnlich, doch die gelehrten Mittel zum äußeren Verständniß der alten Griechen in ihrer Bildung bewahrt hatten. Da war unter anderen der alte Gemisthus Pletho, dessen langes Leben dem Studium der platonischen Schriften gewidmet gewesen war, mit in Florenz, und so lebendig wußte dieser die Begeisterung für Plato's Philosophie auf Cosimo, den er fast täglich traf, zu übertragen, daß dieser sich entschloß, in Florenz blos für das Studium platonischer Weisheit eine Akademie zu gründen [11]). Um diesen Gedanken zu verwirklichen, ließ er den Sohn eines Arztes, dem er freundlich wohlwollte, Marsilius Ficinus, ganz eigends erziehen, und widmete dessen Thätigkeit blos dem Studium platonischer Lehre. Ein anderer gelehrter Grieche, welcher damals ebenfalls in Florenz gegenwärtig war, und sich durch seine Kentniß platonischer Philosophie ausgezeichneten Ruhm erworben hatte, Bessarion, kehrte bald nach Beendigung des Concils nach Italien zurück, wo er vom Papst Eugenius IV. 1439 zum Cardinal und später von Pius II. zum Patriarchen von

*) Wir verweisen den, welcher die Reihe dieser Begebenheiten näher kennen lernen will, auf *Sismondi* histoire des republiques italiennes. vol. IX. pag. 129—163. 207—261 und 367—374.

10) Cosimo selbst war in Ferrara als Gesandter der Republik gewesen, um die dort Versammelten zu Verlegung des Concils von Ferrara, wo sie durch Seuchen bedroht wurden, nach Florenz zu bewegen. Bald darauf ging sein Bruder Lorenzo zu gleichem Entzweck als Gesandter nach Ferrara, und als das Concil nach Florenz wirklich verlegt ward, war Cosimo eben zum zweiten Male Gonfaloniere di Giustizia. Fabroni l. c. p. 70. Vita di Lorenzo de' Medici del Dr. Gugl. *Roscoe* vers. del cavalier *Mecherini* (Pisa 1816) vol. I. p. 37 s.

11) „E cujus ore fervente sic afflatus est protinus, sic animatus, ut inde academiam quandam alta mente conceperit, hanc opportuno primo tempore pariturus." Ficinus in prooem. vers. Plotini.

Constantinopel ernant ward. Seine und des Cosimo begeisterte Thätigkeit war es vorzüglich, welche in Italien der platonischen Philosophie auf längere Zeit den Sieg und einen nicht zu berechnenden Einfluß auf die Denkart, die Unterhaltungsweise und die Studien der Gebildeten verschaffte.

Die Anwesenheit der gelehrten Griechen in Florenz gab überdies Cosimo die beste Gelegenheit, für die ausgezeichnete Samlung von Manuscripten, welche er schon früher begonnen hatte, Wege zu neuen Erwerbungen zu eröffnen. Alle seine Freunde, Gelehrte sowol als Kaufleute, sogar Missionäre und andere Geistliche, welche in entfernte Länder gingen, hatten zum Behuf der Vervollständigung dieser Samlung Aufträge; namentlich werden Cristoforo Buondelmonti, Antonio da Massa, Andrea da Rincini und noch viele erwähnt; so daß er die seltensten Handschriften in hebräischer, griechischer, chaldäischer, arabischer und mancher anderen morgenländischen Sprache zusammenkaufte [12]. Diese mediceische Bibliothek erlitt zwar wie die anderen Samlungen der Mediceer später in der Zeit der Vertreibung dieses Geschlechtes aus Florenz manchen Verlust; der Rest davon kam 1508 durch den Cardinal Giovanni de' Medici (nachmals Leo X.) nach Rom, und ward erst 1527 durch Clemens VII. wieder nach Florenz zurückgebracht, wo er die Grundlage der reichen Mediceo-Laurenziana bildet.

Noch eine andere Manuscriptensamlung, die der Dominicaner von S. Marco, verdankt Cosimo, wenn nicht ihren Ursprung, doch ihre Erhaltung [13]). Niccolo Niccoli hatte mit großem Aufwande und unglaublicher Thätigkeit achthundert der wichtigsten lateinischen, griechischen und orientalischen Handschriften zusammen gebracht, und sie bei seinem Tode im Jahre 1436 der öffentlichen Benutzung bestimt; allein es fanden sich so bedeutende Schuldfoderungen an seine Hinterlassenschaft, daß die Bibliothek wahrscheinlich hätte verkauft werden müssen, hätte sich Cosimo nicht ins Mittel geschlagen, die Schulden gezahlt, und die Büchersamlung Niccoli's im Kloster von St. Marco aufgestellt.

Von der großen Anzahl ausgezeichneter italienischer Gelehrter, mit denen Cosimo in Verbindung gestanden, die er entweder unterstützt oder durch seine Freundschaft geehrt, zeichnen wir nur Poggio de' Bracciolini, Giovanni Aurispa und Francesco Filelfo aus.

Poggio war im Jahre 1381 geboren, und nahm nach mannichfachen Wanderungen seinen Wohnsitz in Rom, wo er blieb, bis er 1432 Secretär der Republik Florenz wurde. Mit Cosimo stand er in nahen freundschaftlichen Beziehungen, wie er ihm denn auch seinen Tractat „an seni sit uxor ducenda," den er schrieb als er selbst in seinem Greisenalter wieder geheirathet hatte, dedicirte.

Aurispa, welcher von einer Reise nach Griechenland im Jahre 1423 mit 238 griechischen Manuscripten nach Italien zurückkam, und in Venedig in Geldverlegenheit sich an seinen Freund Traversari um ein Darlehn wendete, ward von den Brüdern Medici auf das großmüthigste aus seiner Noth gezogen.

Wenn die bisher genanten sich alle durch Anhänglichkeit und Dankbarkeit für das Haus Medici in späterer Zeit auszeichneten, war dagegen Filelfo, welcher fast alle seine ausgezeichneten Zeitgenossen verunglimpfte, und nur lobte, wer sein Lob mit Gold aufwog, für alle ihm von Cosimo zu Theil gewordene Unterstützung so undankbar, daß sich kaum ein Ausdruck finden läßt, seinen Charakter zu bezeichnen. Nicht nur verunglimpfte er Cosimo's nächste Freunde, wie Niccolo Niccoli, auf das ärgste, sondern meuchelmorden wollte er sogar Cosimo lassen, worüber sich noch in einem Register über Criminalurtheile in Florenz zwischen 1340 und 1478 folgender Passus vorfindet: „Dominum Franciscum Checchi vocatum il Filelfo de Tolentino condennato a dovergli essere tagliata la lingua e bandito del dominio Fiorentino, per avere voluto fore ammazzare Messer Girolamo di Messer Matteo de' Broccardi da Imola (dieser Girolamo studirte Medicin in Florenz) e Messer Carlo di Messer Gregorio di Arezzo (war Professor der Rhetorik in Florenz) e un cittadino Fiorentino del presente governo e stato, il nome del quale per meglio si tace (es ist Cosimo) etc. etc. — come detto di sopra nella sentenza di Antonio di Giovanni di Atene di Grecia p. 162. let. dat. eo. die XI. oct. 1436." Der Execution des ersten Artikels dieser Strafe entging Filelfo nun wol, aber sein Haß gegen das Haus der Medici zeigte sich noch auf manche andere Weise [14]), ungeachtet er auch später noch von demselben als ausgezeichneter Gelehrter nicht blos geehrt, sondern mit so unablässiger Treue bedacht ward, daß er zuletzt doch milderen Sinnes wurde.

Wie sich Cosimo voll Geschmack, Thätigkeit und Großmuth zeigte in der Begünstigung der Wissenschaften, die er liebte, so that er es auch in Beförderung der zeichnenden Künste allen seinen Mitbürgern voraus. In seiner nähern Umgebung lassen sich eine Reihe ausgezeichneter Künstler namhaft machen. So begleitete ihn der Bildhauer und Architekt Michelozzo Michelozzi in die Verbannung nach Venedig, wo er für Cosimo die Plane der vorzüglichsten Gebäude zeichnete oder Modelle davon anfertigte, und auf dessen Kosten bei dem Kloster von St. Giorgio ein Bibliotheksgebäude aufführte, welches Cosimo ebenfalls reich mit Handschriften ausstattete, um dem gastfreundlichen Venedig ein würdiges Denkmal seiner Anwesenheit zu hinterlassen. Michelozzo war es dann auch, der nebst Filippo Brunelleschi, dem ersten Architekten jener Zeit, wetteifernd einen Plan zu einem Palast entwarf, den Cosimo erbauen wollte, um ihn zu bewohnen. Brunelleschi gab den Plan eines kö-

12) Roscoe l. c. p. 41.

13) Roscoe l. c. p. 41.

14) Unter anderen entwirft Filelfo folgende Schilderung der Brüder Medici (Fabroni l c. vol. II. p. 155 not. 77.): „Aspice Laurentii latera, aspice palearia, incessum considera, nonne cum loquitur mugit? Os vide et linguam, e naribus mucum lingentem; caput cornibus totum insigne est. Ita, Medius Fidius, bovem mihi videor aptissime definire esse Laurentium Medicem, ut et lupum Averardum et vulpem Cosmum. Nam et ille fur et latro, et hic fallax et subdolus." — Andere Beschuldigungen der Mediceer durch Filelfo finden sich bei Fabroni vol. I. p. 9.

niglichen Gebäudes an; Michelozzi aber den eines kleineren, weniger prachtvollen, dessen hohe Einfachheit und überall in den lieblichsten Verhältnissen den gebildetsten Geschmack verrathende Construction Cosimo mehr anzog, und in der That auch indem es seiner politischen Stellung mehr entsprach, von seinem Kunstsinn zugleich das herrlichste Zeugniß ablegte. Es ist der jetzt s. g. Palazzo Riccardi, dessen heitere Räume, auch wenn Gozzoli's reizende Malereien nicht in denselben enthalten wären, niemand ohne den Eindruck freundlicher Anmuth, einfacher Grazie und Würde zu empfinden, betreten wird. Dagegen ward Brunelleschi bei dem Bau der Kirche von S. Lorenzo zuerst schon durch Cosimo's Vater Giovanni, dann als der Bau eine Zeitlang geruht hatte, durch Cosimo selbst so reich unterstützt, daß man die Beiträge des letzteren auf 40,000 Gulden anschlägt. Eine andere Kirche baute Brunelleschi, nebst einem Stift für die dabei thätigen Canonici regulares, ganz auf Cosimo's Kosten am Fuße des Berges, auf welchem Fiesole liegt, und auch dieses Stift dotirte Cosimo mit einer ansehnlichen Bibliothek. Das Kloster und die Bibliothek von S. Marco ließ Cosimo ebenfalls bauen und von Fra Angelico da Fiesole mit Gemälden schmücken. In Florenz wurde außerdem noch das Kloster der heiligen Verdiana, in Fiesole Kirche und Kloster des heil. Hieronymus, und bei den cafaggiolischen Landgut der Mediceer im Mugello Kirche und Franciskanerkloster auf Cosimo's Kosten errichtet, und das letztere mit einer Bibliothek beschenkt. Einzelne Kapellen oder Altäre wurden auf seine Veranlassung errichtet oder ausgeschmückt, oder mit Geschenken bedacht in Florenz in der Kirche der Anunziata, S. Croce und S. Miniato. In Jerusalem ließ er für die Florentiner ein Hospital bauen, und dotirte dasselbe mit Grundstücken. Für Assisi legte er eine Wasserleitung an; kurz! bei fast unzähligen Gelegenheiten gab er Architekten Gelegenheit, ihre Kunst an großen und würdigen Werken zu zeigen [15]).

Die Gunst, welche Cosimo allen Künstlern erwies, war so gerühmt, daß Masaccio, einer der herrlichsten Maler, den Italien hervorgebracht, auf die Nachricht von Cosimo's Rückkehr aus der Verbannung, sofort von Rom nach Florenz wanderte, und hier in der Kirche del Carmine seine schönsten Werke hinterließ. Lippo Lippi, ein anderer ausgezeichneter Maler jener Zeit, stand mit Cosimo in dem Verhältniß der vertrautesten Freundschaft. Lippo war über alle Maßen den Weibern ergeben, und ließ oft mehr als billig war, um diese Leidenschaft zu befriedigen, alle Arbeit im Stiche, so daß ihn Cosimo einmal längere Zeit, um ihn zu Vollendung eines Gemäldes, was er versprochen hatte, zu zwingen, in das höchste Zimmer seines Hauses einschloß; als aber auch dies nicht half, und Lippo sich lieber mit Lebensgefahr an zusammengebundenen Hand- und Betttüchern von der Höhe des Hauses herabließ, als seinen nächtlichen Vergnügungen entsagte, verzichtete Cosimo auf sein strengeres Anhalten zu Erfüllung gegebener Versprechen, um nicht den Freund und ausgezeichneten Künstler zugleich zu verlieren, und suchte lieber durch Bitten und Schmeicheleien zu gewinnen, was außerdem ohne Gefahr nicht erreicht werden konte [16]).

Die Bildhauerkunst, welche damals nur von wenigen mit Meisterschaft geübt wurde, suchte Cosimo, so viel an ihm lag, durch Unterstützung aller Art zu heben. Auf Donatello's Veranlassung brachte er eine Samlung vortrefflicher Werke der Bildhauer des Alterthums in Florenz zusammen, ließ sie aufstellen und restauriren, so daß durch die Anschauung früherer Leistungen ein strengeres Studium dieser Kunst möglich wurde. Dem Donatello selbst gab er theils zu Ausschmückung der Kirche von S. Lorenzo, theils weil er für sich Werke dieses Meisters zu besitzen wünschte, vielfach Gelegenheit zu Ausübung seiner Kunst, und unterhielt ihn, als er alt und schwach und zu Ausführung von Werken untüchtig wurde, ganz so lange er selbst lebte, und empfahl ihn vor seinem Tode noch seinem Sohne, Pietro de' Medici, zu weiterer Unterstützung bis ans Lebensende. Auch Lorenzo Ghiberti, der Thüren des Battisterio kunstreicher Meister, gehörte zu den Künstlern, die sich Cosimo's Gunst und Unterstützung erfreuten [17]).

Bei allem, was Cosimo unternahm, war ihm sein Bruder Lorenzo unzertrennlich zugethan. Es scheint, daß dieser an geistiger Kraft und Fähigkeit just so weit neben Cosimo zurückstand, um dessen dominirenden Einfluß als auf wirkliche Vorzüge begründet anzuerkennen. Überdies starb Lorenzo schon eilf Jahre nach dem Vater am 1. October 1440, und hinterließ von seiner Frau, Junipera de' Cavalcanti, einen einzigen Sohn, Pier Francesco de' Medici, unter Cosimo's Vormundschaft. Dieser Pier Francesco war der Stammvater der nachmaligen Großherzoge von Toscana. Lorenzo's Vermögen blieb noch bis zum Jahre 1451 mit dem Cosimo's vereinigt; in diesem Jahre setzte sich Cosimo mit seinem Neffen Pier Francesco auseinander, und das Schicksal beider Linien wird von dem an ein verschiedenes.

Cosimo selbst hatte drei Söhne. Zwei eheliche von seiner Gemahlin, Lecta Contessina di Alessandro de Conti Bardi, von denen der ältere Pietro, der jüngere Giovanni hieß. Pietro ward von dem Vater mit Lucrezia de' Tornabuoni vermählt, und zeugte mit ihr vier Kinder: Lorenzo, der nachmals den Beinamen des Erlauchten erhielt, und Haupt des mediceischen Hauses wurde; Giuliano, dem die Verschwörung der Pazzi ein unglückliches und frühzeitiges Ende bereitete; Nannina, welche mit Bernardo de' Rucellai, und Bianca, welche mit Guglielmo de' Pazzi verheirathet ward. Diese Enkel, besonders Lorenzo und Giuliano, waren Gegenstand von Cosimo's besonderer Zuneigung, in ihnen hoffte er die Fortdauer des Glanzes seines Hauses. Cosimo's zweiter Sohn Giovanni war mit Cornelia degli Alessandri vermählt; ein Sohn, welchen er mit dieser erzeugte, starb vor ihm, und er selbst schon im Jahre 1461 [18]).

Außer dieser ehelichen Nachkommenschaft hatte Co-

15) cf. Fabroni vol. I. p. 149—153.

16) Fabroni l. c. p. 156. 157.

17) Fabroni l. c. p. 158. 159.

18) Roscoe l. c. p. 52.

simo noch einen unehelichen Sohn, Carlo de' Medici, welchen er in jüngeren Jahren mit einer Sclavin erzeugt hatte. Auch darin nämlich näherte sich damals das Leben dem des griechischen und römischen Alterthums mehr als jetzt, daß es nicht ungewöhnlich war, Sclaven und Sclavinnen zu kaufen und zu halten; in der Regel waren es Leute mohammedanischer Abkunft, und die Venediger besonders trieben einen reichen Handel damit nach der Lombardei und Toscana. Noch findet sich ein Kaufinstrument, durch welches ein Venediger, Marinus Hanco, dem Cosimo in Gegenwart von Zeugen eine Sclavin übergibt: „sub jugo perpetuae servitutis;" sie wird näher bezeichnet: „sclava de genere Circassiorum aetate annorum viginti duorum vel circa, vocata Magdalena, sana et integra de persona et de omnibus et singulis suis membris, tam occultis quam manifestis" — „ad habendum de caetero ipsam sclavam, tenendum, dandum, donandum, dominandum, vendendum et francandum et quidquid aliud dicto Cosmae et haeredibus suis de ipsa sclava de caetero placuerit faciendum, tanquam de re propria secundum conditiones alicujus personae mundi"[19]. — Für diese Sclavin wurden 62 Golddukaten gezahlt, und vielleicht war sie gerade die Mutter Carlo's. Diesen liebte Cosimo ganz besonders, und da er ihn seiner Geburt wegen den andern Söhnen nicht gleich stellen konnte, ließ er ihn um so sorgfältiger erziehen und unterrichten. Er verschaffte ihm ein Canonicat in Prato, und später wurde derselbe apostolischer Protonotar in Rom. Hier war er in den Angelegenheiten des Vaters und der Brüder mannichfach thätig; namentlich war er sehr bemüht, die Büchersamlungen Cosimo's zusammenbringen zu helfen. Er starb im Jahre 1494.

Da Giovanni, auf welchen Cosimo vorzüglich seine Hoffnungen gesetzt hatte, noch vor ihm starb, und Pietro fortwährend kränklich war, sah er die nächste Zukunft in trüben Farben vor sich. Er suchte den Trübsinn durch geistige Interessen zu verscheuchen, und lebte in den letzten Jahren sehr von Geschäften zurückgezogen. Marsilius Ficinus war ihm in dieser Zeit der liebste zum Umgang, und die platonische Philosophie gab den Grundton zu seiner religiösen Weltanschauung.

Nicht lange vor seinem Tode, den er herannahen fühlte, ließ er seine Gemahlin Contessina zu sich rufen und seinen Sohn Pietro. Er sprach mit ihnen über die politische und mercantile Stellung ihres Hauses, ermahnte Pietro zu sorgfältiger Erziehung Lorenzo's und Giuliano's, ordnete sein Leichenbegängniß so prunklos an als möglich, und befahl sich und alle der göttlichen Vorsehung. Cosimo's Krankheit scheint schon zu dieser Zeit keine Hoffnung der Genesung mehr gewährt zu haben, denn in dem Briefe, in welchem Pietro seinen Söhnen Nachricht von dieser Besprechung gibt, fügt er hinzu, daß die Familie einen mailändischen Arzt erwarte, daß er aber nur noch auf Gottes und nicht mehr auf menschliche Hilfe vertrauen könne[20]. Cosimo starb am 1. April 1464. (*H. Leo.*)

19) Fabroni l. c. vol. II. p. 110. 20) Roscoe l. c. p. 67.

Cosimo; drei Großherzoge dieses Namens s. unter Medici und Toscana.

Cosimo, Steinschneider, s. (Jakob von) Trezzo.

Cosimo, Maler, s. Roscelli.

COSIN, Cozens, Cosinus (John), Bischof von Durham, zu Norwich den 30. November 1595 von bürgerlichen Eltern geboren. Nachdem er zu Cambridge seinen Studiencursus vollendet hatte, wurde er 1616 Bibliothekar und Secretair des Bischofs von Lichfield, und 1619 Hauskaplan des Bischofs von Durham, durch dessen Vermittlung er ein Canonicat zu Durham und 1626 die Predigerstelle zu Bransgeth erhielt. Auf Befehl König Karls I. veranstaltete er 1634 in engländischer Sprache eine Samlung von Gebeten, die in der engländischen Kirche bis auf die neuern Zeiten häufig gebraucht wurde, ihm aber von den Puritanern den Vorwurf zuzog, daß er insgeheim eine Vereinigung mit den Katholiken beabsichtige. Durch die Gunst, in welcher er bei dem Könige stand, wurde er 1634 Vorsteher des Collegiums zum h. Peter in Cambridge, und 1640 Vicekanzler dieser Hochschule, allein eben diese königliche Gunst verwickelte ihn auch in das Ungemach, das damals den König und seine Anhänger traf. Seine Einkünfte wurden eingezogen, und er mußte 1643, als des Papismus verdächtig, nach Frankreich fliehen. In Paris sammelte sich eine kleine Gemeinde von vertriebenen protestantischen Engländern um ihn, und er hielt den Gottesdienst nach dem Ritus der engländischen Kirche in der Kapelle des engländischen Gesandten, zuweilen auch in der protestantischen Kirche zu Clarendon. Erst nach der Thronbesteigung Karls II. 1660 kam er wieder in sein Vaterland zurück, erhielt das Bisthum Durham, sorgte mit strengem Ernst für Wiederherstellung der alten Ordnung, Zucht und Reinigkeit des Glaubens in seinem Sprengel, und behauptete sich in großem Ansehen, bis er den 26. Januar 1672 starb. Von seinen Einkünften verwendete er jährlich mehr als 2000 Pf. Sterl. auf Hospitäler, Schulen, Bibliotheken und andere gemeinnützige Anstalten, und machte sich um sein Bisthum auch durch die Wiedererbauung der alten bischöflichen Schlösser verdient. Im Parlament hatte seine Stimme ein solches Gewicht, daß er einst bei der Entscheidung einer wichtigen Ehestreitigkeit, da anfangs fast alle übrigen Prälaten und selbst die engländischen Gesetze gegen ihn waren, durch eine nachdrückliche Rede siegte. Als gelehrter Theolog ist er rühmlich bekant durch seine Geschichte des Bibelkanons, nach den Begriffen der engländischen Kirche, und durch seine Geschichte des Dogma von der Transsubstantiation: A scholastical history of the canon of the holy scripture. Lond. 1657; 1672; 1683. 4. Historia transsubstantiationis papalis. Ib. 1675. 8. ins Engl. übers. 1676 von Luke de Beaulieu; franz. Amsterd. 1689. 12.*) (*Baur.*)

COSINTUS, ein Flecken in Thracien, 13 Mill. östlich von dem Städtchen Topirus oder Topiris (Τόπειρος,

*) Th. Smith vitae eruditor. et illustr. viror. Lond. 1707. 4. Unschuld. Nachricht. v. J. 1711. S. 282. Britt. Biogr. 6. Bd. 597. Mem. de Niceron. T. I. 376. nach d. teutsch. Übers. 2. Th. 198. Schröckhs Lebensbeschr. ber. Gel. 2. Th. 250—257.

Τόπειρις) †), an dem in den See Bistoris fallenden Flüßchen Kossinites (Ael. H. An. 15, 25.), wahrscheinlich einerlei mit dem Kudetos des Skylax und dem Kompsalos des Herodot; auf der Peutingerischen Tafel fehlerhaft Consinius geschrieben. (*Rumy.*)

COSINUS eines Bogens oder Winkels φ, oder, da sich jeder Kreisbogen für den Halbmesser = 1 als Zahl ausdrücken und umgekehrt jede mögliche Zahl φ durch einen Kreisbogen construiren läßt (indem man nämlich über $360° = 2\pi$ hinaus im Kreise herum weiter gehen kann), Cosinus einer Zahl φ ist 1) in der jetzt üblichen allgemeinsten Bedeutung des Worts die Reihe $1 - \frac{\varphi^2}{1.2} + \frac{\varphi^4}{1..4} - \frac{\varphi^6}{1..6} + \ldots$, welche auch durch die analytischen Ausdrücke $\sqrt{1 - \sin.^2\varphi}$ oder $\frac{e^{\varphi\sqrt{-1}} + e^{-\varphi\sqrt{-1}}}{2}$ bezeichnet werden kann, wo e die Basis der natürlichen Logarithmen bedeutet. 2) In der ältesten Bedeutung des Worts ist Cosinus eines Bogens oder Winkels φ das, was man jetzt genauer linearen Cosinus von φ nent, d. i. der lineare Sinus des Complements von φ; (vergl. die Art. Complement, Cosecante, Sinus). Daß letztgedachte gerade Linie wirklich die unter No. 1. angegebenen analytischen Ausdrücke construire, wird in jedem guten Lehrbuche der Analysis und analytischen Trigonometrie gezeigt; mehr darüber s. in dem Art. Sinus. Im 16. Jahrhunderte nanten Einige den linearen Cosinus sinus secundus; Rheticus und Vieta nennen ihn basis und den Sinus perpendiculum in Bezug auf den Radius; ähnlich hat v. Münchow in seiner Trigonometrie den Cosinus (in der Bedeutung No. 1.) Projectionsfactor genant. (*Gartz.*)

COSINUS VERSUS eines Bogens oder Winkels oder einer Zahl *) φ ist 1) in der jetzt üblichen allgemeinen analytischen Bedeutung der Ausdruck 1 — sin. φ d. i. $1 - \varphi + \frac{\varphi^3}{1.2.3} - \frac{\varphi^5}{1..5} + \frac{\varphi^7}{1..7} - \ldots$ 2) In der ältesten Bedeutung ist Cosinus versus von φ das, was man jetzt genauer den linearen Cosinus versus nent, nämlich der Sinus versus des Complements von φ; (vergl. den Art. Sinus versus). (*Gartz.*)

COSMANN, Heinrich Anton, geb. den 10. Juli 1715 zu Arnsberg, widmete sich auf den Wunsch seiner Eltern dem Studium der Rechtsgelehrsamkeit, nach dessen Vollendung er zuerst die Stelle eines Secretairs bei dem nachmaligen Reichsgrafen von Westfal zu Fürstenberg annahm, bis er bald nachher zum Samtrichter daselbst, dann auf eine Zeitlang zum Amtsverwalter zu Meckbach und endlich zum wirklichen Hof- und Regierungsrathe des Fürsten von Hildesheim ernant wurde. Als solcher starb er 1780 zu Fürstenberg, mit dem verdienten Ruhme eines eben so gewandten als treuen Rechtsgelehrten und Historikers. Besonders in letzterer Hinsicht war er ein unermüdlicher Forscher und glücklicher Samler wichtiger Urkunden und Actenstücke, deren er viele Folianten auf seinen Sohn vererbte, und ohne welche dieser vielleicht weder Veranlassung noch Gelegenheit gehabt haben würde, seine für die westphälische Geschichte nicht unbedeutenden Schriften auszuarbeiten. Auch als selbständiger Schriftsteller leistete Cosmann nicht Geringes, wiewol von seinen größten und besten Werken, außer Titeln, wenig auf uns gekommen ist, indem der Sohn, der die Arbeiten des zu bescheidenen Vaters nach dessen Tode herausgeben wollte, vor Ausführung dieses Unternehmens starb und nachher der ganze literarische Nachlaß beider Männer in Krämer- und Gewürzladen aufs schmählichste unterging. Die bekant gewordenen Schriften des ältern Cosmann sind:

1) Annus auspicatus Kalendis Martii Anno reparatae salutis 1773, quae dies electionis reverendissimi et celsissimi Principis Friderici Wilhelmi Episcopi Hildesiensis S. R. I. Principis etc. in Coadjutorem etc. Wilhelmi Antonii Principis et Episcopi Paderbornensis etc. Paderbornae Junfermann. (1773). fol. — 2) Historia familiae Westphalicae, deren sein Sohn in einem Gedichte an den Fürsten Friedrich Wilhelm von Paderborn, einen gebornen Freiherrn von Westfal, erwähnt. — 3) Disquisitio historiae circuli Westphalici, praesertim de jure mareschallatus ac primipilariatus in Westphalia. Diese Abhandlung sollte im ersten Bande der von seinem Sohne angekündigten Scriptores Rerum Westphalicarum abgedruckt werden. — 4) Beantwortung der Frage: Wie weit die Römer in Teutschland vorgedrungen? eine von der pfälzischen historischen Gesellschaft gekrönte Preisschrift, abgedruckt in den Actis societatis Theodoro-Palatinae. Manhem. 1778. 4. *). (*J. Suibert Seibertz.*)

COSMANN, Friedrich Wilhelm, Sohn des Vorigen, geb. zu Fürstenberg 1764, wurde, wie sein Vater, zum Rechtsgelehrten bestimt und widmete sich diesem Stande auf der hohen Schule zu Mainz. Bei seinem leichtbeweglichen, durch die entschiedensten Geistes-Anlagen aufgeregten, fast leichtsinnigen Temperament, war dieser Aufenthalt nicht ohne großen Einfluß auf ihn; denn die damals schon vorbereitete Morgenröthe der, in ihren ersten Anfängen so viel versprechenden, französischen Revolution, fand in Mainz viele ihrer glühendsten und ausgezeichnetsten Verehrer, zu denen auch Cosmann, nicht sowol aus unruhigem Jacobinismus, als aus Enthusiasmus für die gepriesene Sache der Freiheit gehörte. Dieses Wort, in dem edeln Sinne, worin es der bessere Teutsche nahm, berauschte damals viele, wenn auch sonst sehr kühle Köpfe; um wieviel mehr mußte dies bei Cosmann der Fall seyn, dessen jugendliches, wahrhaft poetisches Gemüth, das Höchste mit schneller Begeisterung umfaßte! Indeß bewahrte ihn seine, noch vor dem förmlichen Ausbruch der Revolution erfolgte Rückkehr ins Vaterland, vor den heftigsten Versuchungen jenes Truggebildes, obgleich er, auch nach seiner Anstellung in Paderborn, die Verbindungen mit Mainz, wo er zugleich

†) Itiner. Anton. p. 321.
*) Vergl. den vorigen Art.

*) Vergl. Joh. Suibert Seibertz westph. Beiträge zur teutschen Geschichte Bd. 1. S. 124. Bd. 2. S. 271.

[illegible] der [illegible] literarischen [illegible] und selbst dorthin reiste. [illegible] Einrichtung über die Zwecke der [illegible], vermehrte vollends seinen Enthu[illegible] [illegible] freier Sinn, [illegible] gegen den Adel, war als [illegible] zurückließ. Viel[illegible] Dienstverhältnisse in dem streng [illegible] Paderborn, nicht wenig dazu bei, ihn [illegible] Trennung der Dinge zu versöhnen; [illegible], als Gegensatz, seine echt joviale Lau[illegible] zum beißendsten Spotte reizten, so wurde [illegible] durch diese Befriedigung sein thätiger Wille [illegible].

Seine erste Anstellung fand er in Paderborn als Advocat, dann wurde er Beneficiat an der Domkirche, Commendatar auf der bischöflichen Kanzlei und endlich Assessor des Hofgerichts, als welcher er am 8. Mai 1802, in dem frühen Alter von 38 Jahren starb. Als Geschäftsmann leistete er weniger, als man von seinen ungemeinen Fähigkeiten erwarten durfte, destomehr als Gelehrter, wenn ihn Indolenz nicht gerade niederhielt. Dieses war aber in seinen letzten Lebensjahren, wo er Wasser als das schädlichste Getränk verabscheute, und bedauerte, daß er nicht Zucker zu Zucker essen könte, weil er nämlich immer nur Zucker äße, leider nur zu sehr der Fall, daher uns seine Schriften, so großen Werth sie auch für westphälische Geschichte haben, doch bei weitem nicht für das Entbehren derjenigen zu entschädigen vermögen, welche wir unter andern Umständen hätten erwarten dürfen. Es sind folgende: 1) Apollo Pictor, appingens insignibus reverendissimi et celsissimi Principis Friderici Wilhelmi, Episcopi Hildesiensis etc. insignia Episcopatus Paderbornensis, cum in Coadjutorem etc. Wilhelmi Antonii Ep. Pad. etc. eligeretur. Paderb. Junfermann. fol. (1773). — 2) Dem ꝛc. Fürsten Friedrich Wilhelm, Bischof zu Paderborn und Hildesheim ꝛc. bei dessen Regierungsantritt zu Paderborn. 1783. Fol. — 3) Ausführliche Sätze aus der teutschen Reichsgeschichte, dem allgemeinen und besonderen teutschen Statsrechte. Mainz 1786. 8. — 4) Von dem großen Namenshandzeichen Maximilians I. bei Unterzeichnung der Urkunden in teutschen Reichssachen; ein Beitrag zur Diplomatik der teutschen Könige. Mainz 1786. gr. 8. — 5) Diss. inaug. varias differentias juris publici ecclesiastici, inter catholicos Episcopos immediatos Germaniae et alios praesules Sacrorum extra Germaniam continens. Marpurgi 1789. 4. — 6) Materialien und Beiträge zur älteren und neueren Geschichte, wie auch zum Stats- und Privatrechte des westphälischen Kreises. Ersten Bds erster Thl. Paderborn 1789. 8. In diesem Bande verspricht der Herausgeber A) eine damals schon größtentheils ausgearbeitete Geschichte der Herzogthümer Engern und Westphalen, welche er durch den Anhang einer Abhandlung No. 4. S. 159 einleitet. B) Eine vollständige Geschichte der Fehmgerichte, eingeleitet durch Abhandlung No. 3. über den Ursprung derselben. C) Einen ersten Band: Scriptores rerum Westphalicarum, welcher enthalten sollte a) Caspari Voigt ab Elspe Historia Ducatuum Angariae et Westphaliae. b) Martini Klöner (nicht Klöckner, wie Schaten irrig schreibt) Civis Paderb. Continuatio Cosmodromii Gobelini Personae usque ad annum 1616. c) H. A. Cosmann disquisitio historiae circuli Westphalici u. s. w. Der frühe Tod Cosmanns hat die wirkliche Erscheinung aber gehindert. — 7) Unparteiische Revision der von Neukirchen herausgegebenen Druckschrift: Die Beschwerden des Bürgerstandes wider die vermeintlichen Anmaßungen der beiden vorsitzenden Stände des Hochstifts Paderborn betreffend. Ohne Druckort. (Paderb.) — 8) Versuch einer Erörterung der Frage: Kann der letztlebende Ehegatte, aus der mit seinen Kindern fortgesetzten Gütergemeinschaft willkürlich austreten? Lemgo 1792. 4. — 9) Über die Nothwendigkeit der bürgerlichen Gesellschaft und den daraus entstehenden Verhältnissen zwischen Fürsten und Unterthanen. Daselbst 1792. 8. — 10) Historisch-genealogisches Magazin für den teutschen Adel, vorzüglich in Niedersachsen und Westphalen. 1ster Jahrg. 1stes Quartal; mit vielen Kupfern und Urkunden. Frankf. u. Leipz. 1798. 8. — 11) Gründliche Vertheidigung der vom Beneficiaten Becker [1]) in seiner Druckschrift: Geschichte meiner Gefangenschaft im Franziskanerkloster zu Paderborn — angegriffenen und offenbar beleidigten Hochwürdigen Herren ꝛc. von Hermannus N. Bedienten und Hausfreunde Sr. Hochwürden des Hrn. Generalvicarii und Officialis, bischöflichen Raths und Dechants der Collegiatkirche zum Bustorff. Ohne Druckort u. Namen des Verf. 1799. 8.— 12) Erste Beantwortung der ersten Antwort des P. Marzellin Molkenbuhr, vor den Richterstuhl der gesunden Vernunft gebracht, vom Bruder Bonizius, wolbestalltem Schneider im Convente ad S. Josephum strict. Observantiae in Paderborn; den daselbst heimlich excommunicirten Vicar Becker betreffend mit dem Motto: Antworte dem Thoren in seiner Thorheit, damit er sich nicht für klug halte; den Zaum für das Gebiß des Rosses, die Ruthe für den Rücken des Esels. Münster u. Paderb. 1800. 8. An allen folgenden Streitschriften über diese, damals so viel Aufsehen erregende Sache, nahm Cosmann für Becker Theil, wenn er sich gleich nicht als Verfasser nante. — Außerdem schrieb derselbe viele sehr schöne Gelegenheits-Gedichte und satyrische Grabschriften, war Mitarbeiter an der oberteutschen Literaturzeitung, so wie an fast allen übrigen, damals sehr gelesenen öffentlichen Blättern, worin er durch anonyme Abhandlungen und Recensionen unglaublich auf seine Zeit und insbesondere auf Westphalen gewirkt hat [2]).

(*J. Suibert Seibertz.*)

COSMAS, mit dem Zunamen von Prag, der älteste bekante böhmische Geschichtschreiber. Er war 1045 geboren, studirte bis 1061 zu Lüttich, ging dann nach Prag zurück und wurde Priester, zuletzt Domherr zu Prag, und hinterließ, als er 1125 starb, einen ehelichen Sohn, weil damals in Böhmen noch die Heirathen der Priester

1) M. s. d. Art. Ferdinand Becker. Allgem. Encyclopädie. Thl. VIII. S. 295. 2) Vergl. Joh. Suibert Seibertz westph. Beiträge zur teutschen Geschichte. Bd. 1. S. 126 u. 409. Bd. 2. S. 272.

erlaubt waren. Da er sich fast immer im Gefolge der Bischöfe von Prag befand, und nicht nur diese, sondern auch die Herzoge von Böhmen ihm wichtige Gesandtschaften übertrugen, so konte er von vielen Dingen als Augenzeuge zuverlässige Nachricht ertheilen. Er war auch einige Zeit Geheimschreiber Kaiser Heinrichs IV., den er gegen Papst Gregor VII. in Schutz nahm. Für sein Zeitalter war er wirklich ein tüchtiger Geschichtschreiber; am wichtigsten sind seine Nachrichten aus den Jahren 1039—1125. Seine Chronik ist mehrmals gedruckt worden: in Frehers Scriptt. rer. bohem.; in Menckens Scriptt. rer. germ. T. I.; am besten in (Pelzels und Dobrowsky's) Scriptt. rer. bohem. T. I. p. 1—282. Die Schreibart des Cosmas, so sehr er sie auch hier und da mit Barbarismen, kahlen und wässerigen Reimen durchwebt hat, ist doch weit deutlicher, als man sie von dem damaligen Zustande der Latinität erwarten sollte. An mehren Stellen zeigen sich Spuren, daß er die alten Classiker mit Aufmerksamkeit gelesen habe. Seine Chronik ist von Mehren fortgesetzt worden; am besten von dem Prager Kanonikus Franciskus von 1230 bis 1378; abgedruckt bis 1354 in Gel. Dobners Monum. hist. bohem. T. VI. 242; andere Fortsetzungen im 1. Bde der Samlung von Pelzel und Dobrowsky. Irrig hat man diesem Cosmas die Lebensbeschreibung des heil. Adalbert, Märtyrers und vormaligen Prager Bischofs zugeschrieben, die man beim Freher, Bzovius, Canisius, Mabillon, den Bollandisten ꝛc. findet *). (*Baur.*)

Cosmas s. K.

Cosme s. Spanisches Theater.

Cosme, Cosmisches oder Bernhardisches Mittel s. Krebs.

S. COSME. 1) Stadt im Bez. Espalion des franz. Depart. Aveyron, am rechten Ufer des Lot, zählt 1787 Einw. und unterhält 1 Flanelldruckerei und Baumwollspinnerei. 2) Marktflecken im Bez. Mamers des franz. Depart. Sarthe, mit 1816 Einw. (*Hassel.*)

COSMEA Willd. Eine Pflanzengattung aus der Gruppe der Radiaten der natürlichen Familie der Compositae und aus der dritten Ordnung der 19ten Linnéschen Klasse. Char. Der gemeinschaftliche Kelch achttheilig mit achttheiliger Hülle; der Fruchtboden mit Spreublättchen besetzt; die Samen viereckig; die Samenkrone zwei- bis vierborstig. Die acht bekanten Arten dieser Gattungen wachsen als schönblühende einjährige Gewächse im tropischen Amerika: 1) C. Scabiosae Spr. (Syst. III. p. 615., Cosmos scabiosoides Kunth. in Humb. et Bonpl. nov. gen. IV.) in Neuspanien; 2) C. crithmifolia Spr. (l. c., Cosmos crithmifolius Kunth. l. c.) in Mexiko; 3) C. pilosa Spr. (Cosmos pilosus Kunth.) in Neuspanien; 4) C. chrysanthemifolia Spr. (Cosmos chrysanthemifolius Kunth. l. c. t. 382.), wahrscheinlich ebenda; 5) C. sulfurea Willd. sp. pl. (Cosmos sulfureus Cav. ic. I. t. 79., ? Cosmea lutea Sims bot. mag. t. 1689., Coreopsis artemisifolia Jacqu. ic. III. t. 595.) in Mexiko; 6) C. parviflora Willd. (Coreopsis Jacqu. Schönbr. III. t. 374.) in Neuspanien; 7) C. caudata Spr. (Cosmos caudatus Kunth.) auf Cuba; 8) C. tenella Spr. (Cosmos tenellus Kunth., ? Coreopsis odoratissima Cav. in Pers. syn.) in Mexiko. — C. bipinnata Willd., ebenfalls aus Mexiko und eine beliebte Zierpflanze unserer Gärten, ist, weil ihren Samen die borstige Krone fehlt, mit Georgia Willd. zu vereinigen. (*A. Sprengel.*)

COSMELIA. Eine von Robert Brown (Prodr. fl. Nov. Holl. p. 553.) gestiftete Pflanzengattung, welche sich von Epacris Forst. blos dadurch unterscheidet, daß die Antheren auf den gewimperten Spitzen der Staubfäden befestigt sind. C. rubra R. Br., ein neuholländischer Strauch, ist in Sprengel's System (I. p. 629.) als Epacris rubra Spr. aufgeführt. (*A. Sprengel.*)

COSMIA. (Entomologie.) Name einer von Ochsenheimer und Hübner errichteten Schmetterlingsgattung, aus der Familie Noctuaelites, wohin Noctua fulvago Hübn., trapezina Auct., diffinis Auct. u. a. gezählt werden. (*Germar.*)

COSMIA. So nante Dombey eine Pflanzengattung, welche Kunth zu seiner Gattung Calandrinia zog (Cal. caulescens Kunth. in Humb. et Bonpl. nov. gen. VI. t. 526.) und in der neuesten Ausgabe des Linnéschen Systems zu Talinum Adans. gezählt wird. (*A. Sprengel.*)

COSMIBUENA. Diese Pflanzengattung, welche Ruiz und Pavon nach ihrem Landsmann, dem Naturforscher Cosmo Bueno so nanten, ist von Cinchona L. generisch nicht verschieden. (*A. Sprengel.*)

Cosmius (Entomologie) s. Tephritis.

COSMORHINUS. (Entomologie.) Käfergattung von Schönherr *) errichtet, der Familie der Curculionen angehörig, wohin als einzige bis jetzt bekante Art Cosm. cristirostris vom Vorgebirge der guten Hoffnung gehört, welcher im Bau dem Thylacites Coryli ähnelt, aber am Rüssel, über der Fühler Einlenkung, eine erhabene Haube besitzt. (*Germar.*)

Cosmos Cav. s. Cosmea Willd.

COSNE. 1) Marktflecken im Bez. Montluçon, des franz. Dep. Allier, hat 996 Einw. und 1 Hochofen. 2) Die Hauptstadt eines Bezirks im franz. Dep. Nièvre, welcher auf 28,08 Quadratmeilen in 6 Kantonen und 60 Gemeinden 58,667 Einw. zählt. Sie liegt 47° 24′ 40″ Br. 20° 35′ 26″ L. am Einflusse des Nonain in die Loire, wird in die eigentliche Stadt und die Vorstädte getheilt, wovon jene alt und unregelmäßig gebauet, diese mit modernen Gebäuden besetzt sind; hat 5 Kirchen in und 1 außerhalb der Stadt, 734 Häuser und 4700 Einw., die 1 Eisengießerei, Messer-, Nagel- und Scheerenschmieden und Böttcherwerkstätte unterhalten; die Marine erhält von hier Schiffsnägel, Anker und eiserne Kanonen. Der Handel besteht vorzüglich in Quincaillerie und kurzen Eisenwaaren. Die Stadt besitzt gute Steinbrüche. (*Hassel.*)

COSPI, Andrea Bartolomeo, Gelehrter und Statsmann im 15ten Jahrhundert; geb. zu Bologna, päpst-

*) Fabricii bibl. lat. med. T. I. 1216. Hambergers zuv. Nachr. 4 Th. 104. Auszug 1428. Abbild. böhm. und mähr. Gel. u. Künstler. 1. Th. 7. Allgem. teutsch. Bibl. 63. Bd. 164.

*) Curculionidum dispos. method. Lips. 1826. p. 195.

licher Legat zu Wien unter Julius II., von Leo X. zum Senator ernant, und zuletzt K. Maximilians Geheimschreiber, gest. den 2. Nov. 1516, übersetzte ins Lateinische das 16. und 17. Buch der Geschichte Diodors, welche Poggio in seine Übersetzung Diodors (Basel 1531. 1548. 1559 f.) aufnahm. Seine aus Zonaras ausgezogene Biographie Alexanders findet man bei mehren Ausgaben des Curtius, zuerst in der Baseler von 1545. 8. (*H*)

COSPODA, ein Pfarrkirchdorf im Kreisamtsbezirke Neustadt an der Orla, des Großherzogthums Sachsen-Weimar, mit einem schriftsässigen Rittergute und 300 Einwohnern in 31 Feuerstätten. Vormals gehörte es zur benachbarten Abtei Neuhofen, und war der Stammsitz des alt-adeligen Geschlechts von Cospod, von welchem es auch wol seinen Namen führt. Es liegt sehr romantisch in einem kleinen Seitenthale des Orlagrundes, ¾ Stunde von Neustadt an der Orla, mit fruchtbaren Feldern, Wiesen und Obstgärten, von reichem Laub- und Nadelholz umgeben, und von einem Forellenbache durchschnitten. Unfern vom Dörfchen auf einer höher liegenden Ebene hat der vormalige Ortspfarrer, M. Gabriel Müller, aus eigenen Mitteln, den Ersparnissen seiner ausgebreiteten und glücklichen Augenpraxis, einen freundlichen Garten mit Wohn- und Gewächshaus angelegt, und diesen, nach ihm Müllersruh genant, bis an seinen Tod bewohnt. Jetzt besitzt ihn die Familie Schumann erb- und eigenthümlich. (*Th. Schreger.*)

COSS oder Regel Coss wurde von den ältern teutschen Arithmetikern die Theorie der Gleichungen genant. Das Wort ist gebildet aus dem italienischen cosa; so nanten nämlich die Italiener, welche beim Wiederaufleben der Wissenschaften sich am frühesten mit der Algebra beschäftigten, die unbekante Größe oder die Wurzel einer Gleichung; ihr lateinischer Kunstausdruck dafür ist res. (*Gartz.*)

COSS, eine Grafschaft im nordamer. State Newhampshire, sein nordöstlichster Winkel, erst 1807 abgetheilt: 80 Quadratmeilen mit 5549 Einw. in 25 Ortschaften, der Hauptort Lancaster. (*Hassel.*)

COSSALI, Pietro, Graf, geb. zu Verona 1748. Nach vollendeten Studien bei den Jesuiten trat er in den Teatiner-Orden, ward Professor der Astronomie, Meteorologie und Hydraulik zu Parma, dann in seiner Vaterstadt Oberaufseher über die Straßen und Gewässer, endlich im J. 1806 Prof. der höhern Mathematik zu Padua, wo er 1815 starb. Zur Zeit des Königreichs Italien stand er als *Ispettore onorario delle acque, strade e porti marittimi* bei dem Ministerium des Innern. Man findet eine beträchtliche Anzahl seiner Abhandlungen mathematischen oder physikalischen Inhalts in den Schriften der gelehrten Gesellschaften, denen er angehörte, insbesondere in den *Memoria della Società italiana.* Andere sind in der *Scelta di Opuscoli scientifici e letterarj. Venezia* (Pinelli) 1813. abgedruckt, worunter auch poetische Versuche, die ihm indessen nicht recht glücken wollten. Außerdem hat man von ihm 1) *Elogio di Jacopo Stellini.* Padova 1811. in 8. 2) *Elogio di Luigi Lagrange.* Padova 1813. in 8. 3) *Degli elementi di Euclide gli otto libri geometrici.* Verona 1805. 8. mit Kupf. Sein Hauptwerk ist die Geschichte der Algebra. Sie erschien unter dem Titel: *Origine, transporto in Italia e progressi dell' Algebra.* Parma, stampa reale, 1797. 2 Bände in 4. (*Graf Henckel von Donnersmarck.*)

COSSARICH (spr. Kossaritsch). So hieß späterhin das Geschlecht Hrana (d. h. Rabe) in Bosnien, dessen Herkunft von den polnischen Corvinen abgeleitet wird, aus welchem Wlaf Hrana zur bosnischen Woywodenwürde gelangte, von Stephan, dem Enkel des Woywoden Wlaf, weil er zu Cossach (Kossatsch) geboren war. (s. Kaprinai Hungaria diplom. temp. Matthiae de Hunyad. Tom. II. p. 311.) (*Rumy.*)

Cossé de Brissac s. die Nachträge zu C.

COSSÉ LE VIVIER, Marktflecken im Bezirk Chateau Gontier des franz. Depart. Mayenne, unweit des Oudon, hat 530 Häuser und 3412 Einw. (*Hassel.*)

COSSIERS, Johann, geb. zu Antwerpen 1603, Schüler des Cornelius de Vos, und um 1639 Director der Antwerpener Akademie, war in der Zusammensetzung ein guter Meister, zeichnete die Figuren richtig und verstand sich auf gute Gruppirung. Im Hintergrunde brachte er schöne Architektur an. Er arbeitete mit leichter Hand; sein Colorit war natürlich, und fiel nur zuweilen etwas ins Gelbliche. Er malte Verschiedenes für den König von Spanien, den Erzherzog Leopold, und mehre niederländische Kirchen. Seine Geburt Christi in der Kirche des H. Bartholomäus zu Grammont hat viel Verdienst. (Descamps.) (*H.*)

COSSIGNIA. Diese Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Sapindeen und der ersten Ordnung der sechsten Linnéschen Klasse hat Commerson so genant nach seinem Freunde Charpentier de Cossigny de Palma (s. Cossigny). — Der Charakter der Gattung Cossignia besteht in einem fünftheiligen, stehenbleibenden Kelch, vier oder fünf nagelförmigen Corollenblättchen und einer dreieckigen, dreifächerigen Samenkapsel mit zweisamigen Fächern. Die einzige bekante Art, C. borbonica Cand. (Prodr. I. p. 614., C. triphylla und pinnata Lam. enc., ill. t. 256.) von den mascarenischen Inseln, ist ein Strauch mit gefiederten oder gedreiten, unten filzigen Blättern und rispenförmigen, weißen Blüthen. (*A. Sprengel.*)

COSSIGNY, 1) Jean-François Charpentier de, Ingenieur, wurde 1731 nach Isle de France gesendet, um zu untersuchen, ob die Küste einen sichern Ankergrund darböte, und auf seinen Bericht ließ die indische Compagnie Port Louis anlegen. Im J. 1739 ging er nach Pondicheri, welches von den Maratten bedrängt war, und seine Veranstaltungen hielten sie entfernt. Die Gelegenheit benutzend besuchte er Maduras, und entwarf den Plan von Trichinapoli, den er 1743 in Paris stechen ließ. Er wurde nachher Director der Festungswerke von Franche-Comté, und wurde, nachdem er den Krieg in Teutschland mitgemacht, noch zwei Mal nach Isle de France gesendet, wo er ein beträchtliches Etablissement anlegte. Er starb gegen 1778 als Maréchal de Camp und Comman-

dant der Artillerie und des Geniewesens. Unter den Abhandlungen der pariser Akademie der Wissenschaften, deren correspondirendes, und der Akademie der Wissenschaften zu Besançon, deren wirkliches Mitglied er war, befinden sich mehre von ihm. Seine Lettre critique sur l'histoire des Indes, de l'abbé Guyon (Genf 1744. 12.) und die Réplique à la réponse injurieuse de l'abbé Guyon (Frkft. 1744.) enthalten denkwürdige Mittheilungen über Pondicheri.

2) Joseph. François Charpentier Cossigny de Palma, Sohn des Vorigen, geb. zu Palma auf Isle de France 1735, gest. 1809, studirte zu Besançon und Paris, ging 1755 mit einem französischen Schiffe nach Kanton, bereisete die vornehmsten europäischen Niederlassungen in Indien, und kehrte dann nach Isle de France zurück, wo er als Ingenieurofficier angestellt wurde. Hier vergrößerte er den von seinem Vater angelegten botanischen Garten, und stellte in demselben allerlei nützliche Versuche an, wodurch er den Bau des Zuckerrohrs von Batavia und des Firnißbaums von China einführte. Im J. 1775 kam er nach Frankreich zurück, und nach mehren Zwischenfällen nach Isle de France, um die Ergebnisse des 18. Brumaire zu verkündigen. Der Verdruß, seine Besitzungen fast ganz zerstört zu finden, bestimte ihn zur Rückkehr nach Paris, wo er bis zu seinem Tode blieb. Er war vieler gelehrten Gesellschaften Mitglied, in deren Schriften sich Abhandlungen von ihm finden. Anonym gab er heraus Lettre à Lemonnier sur la culture du café (1773), die beste Schrift über diesen Gegenstand, welche Rozier in seinem Cours d'agriculture ausgezogen hat, ohne den Verfasser zu nennen. So gehört auch zu den vorzüglichsten Werken in seiner Art sein Essai sur la fabrication de l'indigo (Isle de France 1779. Ins Engl. übers. Calcutta 1789. — sehr selten. —). Die Vorschläge, die er zuerst that in dem Mémoire à la societé d'agriculture de Paris sur le sucre, que l'on pourrait extraire de plusiers végétaux, sind nachmals realisirt worden. Die auf seinen Reisen gemachten Beobachtungen hat er mitgetheilt in folgenden Werken: Voyage à Canton, suivi d'observations sur le voyage à la Chine de Macartney et sur celui de van Braam, et d'une Esquisse des arts des Indiens et des Chinois. Par. 1798. 8. — Voyage en Bengale, suivi de notes et d'observations sur celui de Stavorinus dans la même contrée. Paris 1799. 2 Bde. 8. mit einer Charte (von dieser ist Cossigny jedoch nur der Herausgeber). Lettre à Sonnerat (Isle de France 1781. 4.), widerlegt mehre Behauptungen Sonnerat's. Moyens d'amelioration pour les Colonies, Par. 1802. 3 Bde. 8., so inhalts- als gehaltreich. Observations sur le Manuel du commerce des Indes orientales et à la Chine (von Blancard.). Paris 1808. 4. — Cossigny, lebhaft, freimüthig, sehr mittheilend, voll Eifers für das Wohl des Vaterlands und ein Freund der Menschheit, stand mit vielen ausgezeichneten Gelehrten in freundschaftlichster Verbindung. Commerson gab der im vorigen Artikel beschriebenen Pflanzengattung Cossigny's Namen. *(H.)*

COSSIMBAZAR. 1) Stadt im District Murschedabad der brit. Prov. Bengalen, am Baghirati, der auch nach ihr benant wird. Sie liegt auf einem Werder im Flusse, der den fettesten Boden hat; besaß sonst britische, französische und holländische Factoreien, wovon die beiden letztern eingegangen sind, und zählt gegen 25,000 Einw., die einen starken Seidenbau, Seiden- und Taffetweberei und Strumpfstrickerei unterhalten: besonders blühen jetzt letztere, und ein Paar feine Cossimbazarstrümpfe werden wol mit 20 bis 35 Rupien bezahlt. Auch treibt die Stadt einen lebhaften Binnenverkehr und Schifffahrt. Sie liegt in einem Walde von Maulbeerbäumen. Der Baghirati wird als ein heiliger Strom angesehen. 2) Fluß s. Ganges. *(Hassel.)*

COSSIN, Louis, Kupferstecher, geb. zu Troyes gegen 1635, gest. zu Paris 1682, hieß eigentlich Coquin oder Cauquin, nante sich aber nachmals Cossin, Cossinus. Er hat eine große Anzahl Bildnisse, unter denen Ludwig XIII. in Lebensgröße, mit großem Fleiße gestochen, und seine Bildnisse werden von Liebhabern noch aufbewahrt. Nicht so geschätzt werden seine Arbeiten nach Rafael, Lebrun und Champagne. *(H.)*

COSSINITES (*Κοσσινίτης*), ein in den See Bistonis fallendes Flüßchen in Thracien (Ael. H. An. 15, 25.) *), bei dem heutigen Flecken Inische. *(Rumy.)*

COSSISCHE ZAHLEN sind in der Sprache der ältern Algebraiker das, was wir jetzt Potenzen und Wurzeln nennen. Cossische Zeichen sind die Symbole solcher Größen, und Cossischer Algorithmus die Rechnung mit diesen Größen, wenn sie numerische Factoren haben. *(Gartz.)*

COSSON, Pierre-Charles, geb. zu Mezières gegen 1740, gest. zu Paris 1801, war früher Professor der Humaniorum zu la Fleche, dann zu Paris. Seine Schrift: Les progrès des modernes ne dispensent point de l'étude des anciens, erhielt von der Akademie zu Besançon im J. 1764 den Preis. Sein Eloge de Bayard 1770 wurde als ein Werk vorzüglicher Beredsamkeit, die man in seinen spätern Verhältnissen öfter an ihm zu bewundern fand, ausgezeichnet. Er wurde nämlich in das Statsleben hineingezogen, und bei der Organisation des linken Rheinufers als Gouvernements-Commissair bei der Verwaltungsbehörde angestellt. Weder seine Thätigkeit noch seine Redlichkeit verhinderten eine Anklage, die ihn mit dem Tode bedrohte; er ward aber freigesprochen. Proben seiner Naivetät, die ihm in der großen Welt manche Verstöße machen ließ, gibt sein Gespräch mit seinem ehemaligen Collegen Delille, welches man in den Noten zu der Gastronomie von Berchoux (Paris 1806) findet. — Seine Umarbeitung der Übersetzung des Livius von Guerin (1775. 10 Bde. 12.) ist nicht ohne Verdienst, hat jedoch kein so großes, als er sich erworben haben würde, wenn er unabhängig von seinem Vorgänger gearbeitet hätte. *(H.)*

COSSON, ein Fluß im franz. Dep. Loir Cher: er entspringt im Kanton Chaumont, berührt Chambord und geht bei Candé in die Vienne. *(Hassel.)*

*) Wird von Mannert in der Geographie der Griechen und Römer, VII. Theil, irrig Cosinus genant.

COSSONAY, einer der neunzehn Bezirke des schweizerischen Kantons Waadt; begrenzt von den Bezirken Echallens, Vallée de Joux, Orbe, Morges und Aubonne. Der ebnere Theil bietet fruchtbare Äcker, Obstgärten und Wiesen, der gebirgigere, durch die Abhänge des Jura gebildet, ansehnliche Waldungen und vortreffliche Viehweiden dar. Er zählt 9352 reformirte Einwohner [1]), und zerfällt in die vier Kreise: Sullens, Cossonay, la Sarraz und l'Isle. Die bemerkenswerthern Ortschaften sind:

A. im Kreise Sullens: 1) der gleichnamige Kreisort, ein Pfarrdorf mit einem alten Schlosse und zwei Brunnen in seiner Nähe, die bisweilen stark nach Schwefel riechen [2]). Ein Meierhof, den das Hospital Pourtalès in Neuchâtel hier besitzt, wird mit Sorgfalt bewirthschaftet. — 2) Daillens, Pfarrdorf mit einem Schlosse. Pfarrgenössisch ist Penthalaz. — 3) Penthaz, ein Pfarrdorf, wo man römische Alterthümer entdeckt hat. — 4) Büfflens la Ville, ein Pfarrdorf, vormals mit einer von Romainmotiers abhängigen Priorei. Zu dem Pfarrsprengel gehört 5) das Dorf Mex, mit zwei Schlössern, deren Besitzungen einen bedeutenden Umfang haben. — 6) Bettens. Es hatte vor der Reformation eine eigene Priorei und besitzt noch jetzt ein Schloß, dessen Ländereien musterhaft bewirthschaftet werden.

B. im Kreise Cossonay: 1) Cossonay [3]), der Hauptort des gleichnamigen Bezirks und Kreises. Diese kleine Stadt, die auf einer Anhöhe liegt, an deren Fuße die Venoge fließt, hat einige hübsche Häuser und eine alte Pfarrkirche, die vor der Reformation der reichen Benedictiner-Priorei Savigny gehörte. Seit seiner Einäscherung im Jahre 1475 hat der Ort sich nicht recht erholen können, obgleich mehre Jahrmärkte den Verkehr seiner meistens wohlhabenden Bewohner beleben, wovon dem einen, Namens Gaulis, das Verdienst gebührt, in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts die Zucht des weißen Maulbeerbaumes und der Seidenwürmer eingeführt zu haben, die noch jetzt stark getrieben wird [4]). Unter der Savoyenschen Herrschaft war Cossonay eine der Städte, die zu der Ständeversamlung der Waadt einen eigenen Abgeordneten schickte [5]). Noch früher gehorchte sie den Freiherren von Cossonay, an welche das von ihnen gestiftete Spital und die wenigen sichtbaren Überreste ihres Stammsitzes noch erinnern. Aus diesem im Mittelalter bekanten Hause stammen zwei Bischöfe von Lausanne, nämlich Johann von Cossonay, dessen Wahl durch einen Theil des Domcapitels im Jahre 1240 eine blutige Fehde mit Philipp von Savoyen verursachte, dem der andere Theil des Capitels seine Stimme gegeben hatte, — und Aymon von Cossonay, der im Jahre 1356 zum bischöflichen Sitze gelangte [6]). — 2) Zum Pfarrsprengel des eben erwähnten Städtchens gehört la Chaux oder Lachaux, in welchem Dorfe sich vormals eine Comthurei des St. Johanniter-Maltheser-Ordens befand. — 3) Grancy. In diesem Dorfe ist der berühmte Arzt Tissot am 20. März 1728 geboren. Es bildet eine Pfarre mit — 4) Gollion, einem ansehnlichen Kirchdorfe. Die noch vorhandenen Überreste eines vormals weit größern Umfangs haben die Sage einer durch ein Erdbeben untergegangenen Stadt begründet. Aus den hier gezogenen Reben wird der schlechteste Wein im ganzen Kanton gezogen [7]). — 5) Cottens. Das alte Schloß dieses kleinen Dorfes war einst die Besitzung eines ausgezeichneten Schweizers, Namens Crinsoz de Bionens. — 6) Senarclens. Nach diesem kleinen Orte nent sich eines der ältesten adeligen Geschlechter der Waadt, das noch jetzt blühet.

C. in dem Kreise la Sarraz: 1) der Kreisort la Sarraz [8]). Dieser gut gebauete, an der Landstraße von Morges nach Yverdon zwischen dem Nozon und der Venoge liegende Flecken [9]) ist noch jetzt berühmt durch seine ansehnlichen Steinbrüche. Sie bestehen aus einem grau-gelben Jurakalk, den man unter der Benennung Pierre de Lassarra kent. Nach F. L. von Hallers Ansicht [10]) bediente man sich schon desselben im alten Aventicum, h. z. T. Avenches oder

---

1) Im Jahre 1801 = 7840. *Conservateur Suisse.* VII. p. 53. und im Jahre 1814 = 8165. *Almanach du Canton de Vaud pour l'année* 1814. Lausanne in 8. p. 4. Diese letzte Angabe wiederholt der helvetische Almanach für das Jahr 1815. S. 165. 2) Gabriel Rüsch, Schweizer-Balneographie. Ebnat 1826. II. S. 216., spricht von zwei schwefelhaltigen Quellen, übersiehet aber die glaubwürdigen Worte eines genauen Beobachters: „deux puits qui exhalent en certains temps une forte odeur de soufre. *Conservateur Suisse* VII. p. 65. 3) *Loys de Bochat* in seinen *Mémoires critiques pour servir d'éclaircissemens sur divers points de l'histoire ancienne de la Suisse.* Lausanne MDCCXLVII. Tome I. p. 203. weiset sehr gut die Abstammung des Namens aus dem Keltischen nach. Daraus läßt sich die früher übliche Benennung Consonay rechtfertigen; für Cossonex, wie Markus Lutz in seiner Beschreibung des Schweizerlandes. Aarau 1827. I. S. 315. den Namen schreibt, wüßte ich keine Quelle anzuführen, und halte sie für unrichtig. 4) *Razoumowsky, Histoire naturelle du Jorat.* Lausanne 1789. I. p. 10. Tagebuch meiner Reise durch die Schweiz. Leipzig bei Reim. 1811. S. 364, wo der Verf. indessen Cossonay mit Unrecht in ein Dorf verwandelt.

5) *Nicolas-Fréderic de Mulinen. Recherches historiques sur les anciennes assemblées des Etats du Pays-de-Vaud.* Berne, Décembre 1797. in 8. p. 24. — *Documens relatifs à l'histoire du Pays de Vaud, dès* 1293 à 1750. Genève, Décembre 1817. X. XXIII. 6) Recordon a. a. O. S. 34. 7) Dafür ist es aber auch das höchst gelegene Rebgelände im ganzen Kanton. Es hat nur 27 Posen. Helvetischer Almanach für das Jahr 1815. Zürich bei Orell, Füßli u. Comp. S 260. 8) Dieser Name wird auch la Sarra, la Sara, Lassarra und Lassarraz geschrieben. Was Bochat a. a. O. I. S. 203. über den keltischen Ursprung desselben sagt, ist eine bloße Vermuthung. 9) So bezeichnen es *J. Picot, Statistique de la Suisse.* Genève et Paris. 1819. p. 444. *François Recordon, Manuel historique, topographique et statistique de Lausanne et du Canton de Vaud.* Lausanne 1824. p. 312. Der helvetische Almanach a. a. O. S. 167. M. Lutz a. a. O. II. S. 266., während ältere Schriftsteller, als Fasi, Bochat a. a. O. I. S. 203.; Sinner, Norrmann u. a. m. eine Stadt daraus machen. Daß übrigens Lassarraz der Hauptort einer eigenen gleichnamigen Freiherrschaft war, dies stehet historisch fest. 10) Historische und topographische Darstellung von Helvetien unter der römischen Herrschaft. Bern und Leipzig 1817. II. S. 345.

Wifflisburg. Zu der alten Kirche sind die nachstehenden mit 2. und 3. bezeichneten Ortschaften pfarrgenössisch. Noch älter aber ist das verfallende, ansehnliche Schloß, einst der Sitz eines der mächtigsten waadtländischen Geschlechter, nämlich der Freiherrn von la Sarraz. — 2) Ecclépens, ein altes großes Dorf mit zwei Schlössern und Weinbergen. Aus einer zu Lausanne im Jahre 814 ausgestellten Urkunde von Ludwig dem Frommen weiß man, daß der Kaiser auf einem Hügel bei Ecclépens (Esclepedengis), der damals Mauri Mons hieß, und jetzt Mauremont, einen Weinberg besaß [11]. — 3) Orny, mit einem Schlosse, dessen schon Urkunden aus dem sechsten Jahrhunderte gedenken. Im Hofe findet man den römischen Meilenzeiger, der im Artikel Entreroches näher beschrieben werden soll. Zur katholischen Zeit gehörte die Collatur der hiesigen Pfarre der Abtei des Lac-de-Joux [12]. — 4) Pompaples, wo der Nozon, nachdem er eine Mühle getrieben hat, sich in zwei Arme theilt. Das Wasser des einen erreicht durch den Genfersee das mittelländische Meer, und das des andern, durch den neuenburger See, den Ocean [13]. — 5) Ferreyres oder Ferrière. In der Nähe dieses zwar sehr alten, aber unbedeutenden Weilers bewohnte im sechsten Jahrhundert der heilige Lupicin eine Einsiedelei bei der Quelle, die seinen Namen führt. Der Glaube an die ihr dadurch verliehene Heilkraft hatte sie zu einem bis zur Reformation sehr berühmten Wallfahrtsort erhoben. Jetzt fängt das hier errichtete schwefelhaltige Bad Saint-Loup an besucht zu werden [14], wozu die herrlichen Umgebungen wol auch das Ihrige beitragen mögen. Nichts Malerischeres gibt es als die Ufer des wilden Nozon und der Zusammenfluß der Venoge und des Veyron. Der letzte, bekant unter der waadtländischen Benennung la Tine de Conflans, was auf Französisch Cuve du Confluent heißt, bildet einen der schönsten Wasserfälle in der Schweiz, mit einer Höhle von 80 Fuß im Durchmesser und 60 Fuß Höhe [15]. — 6) Moiry, komt schon in einer Urkunde vom Jahre 1011 als Villa Morici vor. — 7) Entre-Roches. (Siehe diesen Artikel.)

D. in dem Kreise de l'Isle: 1) der Kreisort l'Isle, in einer reizenden Lage nicht weit von dem Ursprunge der Venoge. Dieses ansehnliche Pfarrdorf war im Mittelalter eine Stadt, von welcher die Ringmauern und ein alter Thurm noch stehen. Das Schloß ist im Jahre 1696 nach den Zeichnungen des berühmten Mansard gebauet. Seine schönen Gartenanlagen rühren von dem vormaligen Besitzer, dem königl. französischen General-Lieutenant Freiherrn Karl von Chandieu her, einem Enkel des in der Encyclopädie (Theil XVI. S. 137. Artikel Chandieu) genanten Theologen Anton von Chandieu [16]. — 2) Montricher [17], großes Dorf am Fuße des Jura, mit einem auf einem Felsen gebaueten Schlosse, vormals der Sitz der gleichnamigen Freiherrn. Man hält es für eines der ältesten Ritterschlösser in der Schweiz. — 3) Pampigny, an dem Veyron, umgeben von Eichen-, Buchen- und Tannenwäldern. Die Kirche, zu deren Pfarre Severy gehört, ist ausgezeichnet durch ihre Größe, das Schloß durch seine Lage. In dem nahen, sumpfigen Torflande entspringt, wie das unter ähnlichen örtlichen Verhältnissen auf dem Jura häufig der Fall ist, eine eisenhaltige Quelle, die vorzüglich bei kalten Fiebern gute Dienste leisten soll [18]. — 4) Mont-la-Ville, großes Dorf in anmuthiger Lage auf dem Abhange des Jura, in dessen Nähe man zu Ende des vorigen Jahrhunderts eine große Menge von Münzen der Bischöfe zu Lausanne entdeckt hat [19]. Es ist pfarrgenössisch mit — 5) Cuarnens, das auch Couarnens und Cornant heißt. In diesem ansehnlichen Pfarrdorfe führt eine schöne Brücke über die Venoge. Unter den Römern lag es an der Heerstraße zwischen Lousonium nach Urba. Bei dem Wiederaufbau der Kirche hat man einen mit Figuren verzierten Cippus gefunden, der folgende Inschrift führt:

D. M.
IVL. DECVMIN.
ET POMPEIE
REGINAE. IVL.
VALERIANVS
P. E. C.

Er ist jetzt in die Kirchenmauer eingefügt [20]. — 6) Maurez, ein Weiler, der diesen Namen von einer Vertheidigungsmauer [21]) führt, deren Überreste noch in der Nähe vorhanden sind. — 7) la Coudre, kleines Dorf am Eingange eines schönen Waldes, der in der Landessprache Pierre-Fullis heißt, und schon in einer Urkunde vom Jahre 1184 unter der Benennung Petra felix vorkomt [22]).

(Graf Henckel von Donnersmarck.)

COSSONUS. (Entomologie.) Käfergattung, von Clairville *) errichtet und von den spätern Schriftstellern angenommen, aus der Familie der Curculioniten, welche im äußern Bau und in der Lebensart, die Rüsselkäfer mit den Borkenkäfern (Bostrichini) verbindet. Ein langgestreckter, schmaler, theils walzenförmiger, theils oben platt gedrückter Körper; kurze, gebrochene Fühler mit siebengliederiger Schnur und dichtem Endknopf; kurze,

11) *Conservateur Suisse.* VIII. p. 71. Recordon a. a. O. S. 21. sagt, daß der Name des Hügels von Mauremont an die im Jahre 973 aus der Waadt vertriebenen Mauren (les Sarasins) erinnere. Mit denselben Rechte könte man für die Benennung la Sarraz einen ähnlichen Ursprung in Anspruch nehmen. 12) *Conservateur Suisse* VI. p. 79. 13) *Sinner. Voyage historique et littéraire dans la Suisse.* Nouvelle édition. En Suisse MDCCLXXXVII. I. p. 282. 14) *Conservateur Suisse* VII. p. 64. Rüsch a. a. O. II. S. 204. *Etrennes helvétiennes pour l'an de grace.* MDCCCXX. Genève et Paris 1820. p. 32 und 18. 15) In den *Etrennes helvétiennes* a. a. O. ist S. 16—33. eine lesenswerthe Beschreibung der Tine de Conflans enthalten, deren Verfasser der im vorigen Jahre zu Gotha verstorbene berühmte Moeskenner Samuel Elias von Bridel selbst an Ort und Stelle war.

16) Sinner a. a. O. I. S. 280. 17) Sinner schreibt a. a. O. S. 279. diesen Namen auch Mont-Rocher, was der Lage des Schlosses vollkommen entspricht. 18) *Conservateur Suisse* VII. p. 62. Rüsch a. a. O. II. S. 412. 19) *Recordon* l. c. p. 315. 20) *Bochat* a. a. O. III. p. 621. *J Casp. Orellii, Inscriptiones in Helvetia adhuc repertas omnes coll.* Turici MDCCCXXVI p. 18. Nro. 132. 21) *Recordon* a. a. O. S. 315. sagt: „un ancien mur de défense." Ähnliche Werke nent man in der teutschen Schweiz „Landwehri." 22) *Conservateur Suisse.* VI. p. 84.

*) Helvetische Entomologie. Zürch 1798. Vol. I. p. 59.

starke Beine mit feinen Tarsen und ein kurzer oder mäßig langer Rüssel zeichnen sie aus. Man kann sie in zwei Abtheilungen bringen: 1) Rüssel mäßig lang, spitzwärts dicker, Halsschild oben platt. Dahin Coss. linearis, Auct.; C. parallelipipedus Herbst (ferrugineus Oliv.), C. corticalis Oliv. 2) Rüssel kurz, walzig, Halsschild oben gewölbt. *Rhyncholus* Creutz. Schönh. Dahin Coss. chloropus Gyll., planirostris Panz. (*Germar.*)

COSSOVO (spr. Kossowo), Amselfeld, Rigómezô, Campus merularum, eine fruchtbare Ebene in Serbien, unweit Skupi, die sich von Süden gegen Norden auf 70,000 Schritte erstreckt, und auf beiden Seiten mit Bergen eingeschlossen ist, in der türkisch-serbisch-ungrischen Geschichte sehr merkwürdig, denn im J. 1389 verloren hier die Türken, und im J. 1448 die Ungern eine Schlacht. Der türkische Sultan Murad I. verlor hier in der Schlacht gegen den serbischen Despoten Lazar und seine Bundesgenossen im J. 1389 sein Leben. Der serbische Despot Lazar hatte, mit Beistand des bosnischen Königs, 1388 das türkische Heer unter Anführung des Bascha Lala Mahine in einem Hinterhalte gänzlich vernichtet, und, stolz von diesem Siege, kündigte er dem Sultan allen Gehorsam und jede Dienstpflicht auf. Der Sultan Murad gerieth darüber in Wuth und that ein Gelübde, sein Leben der Eroberung Serbiens und Bosniens aufzuopfern. Daher ließ er eine Menge Truppen aus allen Gegenden seines ausgebreiteten Reiches zusammenbringen, und zog an der Spitze derselben nach Serbien. Lazar und seine Verbündeten erhielten aber auch viele Hilfsvölker, sowol von griechischen Glaubensgenossen in Arnaut, als auch aus Teutschland, Ungern und Italien, und sie schlugen ihr Lager bei Cossovo in Serbien auf. Der Sultan rückte langsam vor. Als er endlich die erste serbische Stadt Uekup erreicht hatte, kam ihm eine Botschaft seines Vasallen, des kleinen Despoten (Regulus) von Alexandria (Eskander) an der bosnischen Grenze entgegen, machte ihm Vorwürfe über seine Langsamkeit, und foderte ihn auf, von seinen Jagden und Vogelstellereien, mit welchen er bereits drei Monate verloren habe, zu ernsthafteren Dingen überzugehen, und sich den vereinigten Christen auf dem Amselfelde zu zeigen. Diese Auffoderung veranlaßte den Sultan, daß er nach des Despoten Wunsch die serbische Verheerung aussetzte und seinen Feinden gerade entgegeneilte. Sobald er diese erreicht, erfolgte der Angriff am 15. Junius 1389. Die Christen siegten, allein der Despot Lazar ward schwer verwundet und starb auf dem Schlachtfelde. Einer seiner Schwiegersöhne, der seinen Tod entweder rächen oder den Sieg vollständig machen wollte, drängte sich in des Sultans Zelt, erstach den Sultan und ward gleich in Stücke gehauen. Ein anderer Schwiegersohn, Wuk Brankovich (Brankowitsch) betrug sich im Gegentheil sehr unedel, denn er ging im Treffen mit seiner Schaar zurück und gab Serbien den Türken Preis *). Ein Denkmal bei Pristina hilft diese Begebenheit auf die Nachwelt bringen. — Im J. 1448 verloren hier die Ungern unter ihrem Helden Johann Hunyady die Schlacht. Hunyady hatte sich auf der Haide von Cossovo gelagert. Hier griff ihn das türkische Heer am 17. Oct. 1448 in seinen Verschanzungen an, und man focht auf beiden Seiten mit einem so großen Muthe, daß die Nacht das Treffen endigte, ehe es entschieden war. Die Türken verloren zwar in dieser Schlacht eine sehr große Menge ihrer tapfersten Kriegsleute und schienen fast geschlagen zu seyn; allein sie hatten den Vortheil, daß sie ein neues Heer an die Stelle der Ermüdeten und Verwundeten stellen konten, da im Gegentheil die abgematteten Ungern wieder in das Treffen gehen mußten. Dieses ward am zweiten Tage erneuert, und von den Türken auf die vollkommenste Weise, aber mit einem großen Verluste an Todten gewonnen. Man fand auf dem Schlachtfelde 8000 Ungern und 34,000 Türken, von welchen die letztern größtentheils durch das ungrische grobe Geschütz, welches die Türken noch nicht kanten, getödtet waren. Die Ungern wurden fast insgesamt gefangen und nur sehr wenigen gelang es zu entkommen. Hunyady warf die Waffen von sich, um leichter fliehen zu können, gerieth aber zwei Türken in die Hände, die ihn jedoch nicht kanten. Diese fanden, da sie ihn plünderten, bei ihm ein goldenes Kreuz, welches ihre Habsucht so sehr rege machte, daß sie ihre Spieße niederwarfen und sich mit den Fäusten balgten. Hunyady besaß genug Gegenwart des Geistes, um diesen Vorfall zu benutzen; denn er hob eine der Lanzen auf, durchstach mit derselben einen der Kämpfer, trieb den andern in die Flucht und eilte darauf durch Serbien der Donau zu. Endlich fand er einen Serben, der ihn für Geld nach Belgrad zu führen versprach, ihn aber verrieth und nach Senderow (Semendria) zu seinem Despoten brachte. Dieser nahm ihn gefangen und schien Willens, ihn den Türken auszuliefern zu wollen; allein da die ungrischen Reichsstände ihn mit Versprechungen und Drohungen scharf zusetzten, so ließ er sich am Ende des Jahres bewegen, ihn auszuliefern, nachdem er seinen ältesten Sohn Ladislaw Hunyady als Geißel zurückbehalten hatte. Die teutsche Partei beurtheilte diesen unglücklichen Feldzug nach dem Ausgange, und hielt ihn für übereilt und für die Wir-

*) Leunclavius hat (S. 278 ff.) zwei verschiedene Erzählungen türkischer Geschichtschreiber von Murads Tode mitgetheilt. Nach dem ersten lag der Mörder auf der Wahlstatt, war schwer verwundet, schleppte sich mit Mühe zu dem Sultan, und erstach ihn mit einem Dolche. Nach der andern erschien der Mörder als Gesandter mit vielen Geschenken, und erlegte den Sultan mit der Lanze. Beides ist unglaublich. Der Mörder wird Milost Kobilowitsch genant, soll Herr von Tietsche im chulmischen Gebiet und des Despoten Lazar Schwiegersohn gewesen seyn, liegt im Kloster Somodreste begraben (Anzeigen aus den k. k. Erbländern, 5ter Jahrgang, S. 405.) und wird als ein Erretter und ein Opfer seines Vaterlandes von den Serbiern verehrt. Die ungrischen Schriftsteller behaupten, Lazar sey im Zweikampfe mit dem Sultan umgekommen, oder wenigstens auf dem Schlachtfelde geblieben. Nach den türkischen und griechischen Berichten (Stritter p. 350.) ward der Despot Lazar durch eine verstellte Flucht in das Zelt des sterbenden Murad gelockt, in demselben überfallen und mit seinen vornehmsten Feldherren niedergehauen, worauf alle Christen zerstreut und getödtet worden oder gefangen seyn sollen. — Beide Helden werden von ihren Glaubensgenossen als Märtyrer ihrer Religion betrachtet. Zu des Lazar Grabe wallfahrten die griechischen Christen als zu einem wunderthätigen Orte, und zu Murads Denkmal auf dem Schlachtfelde begeben sich viele muhammedanische Gläubige, um sich Segen und Heil zu erbitten.

kung eines zu großen Zutrauens auf seine Einsicht. Der Papst wurde dadurch veranlaßt, ihm die Fortsetzung des Türkenkrieges zu untersagen, und ihm den Vorwurf zu machen, daß er ihn zu einer unbequemen Zeit unternommen habe, weil es nicht möglich sey, mit den Türken glücklich zu fechten, so lange noch im Reiche bürgerliche Kriege geführt würden **). (*Rumy*.)

Cossus s. Cornelia gens.

COSSUS. (Entomologie.) Eine von Fabricius errichtete Schmetterlingsgattung aus der Familie der Nachtvögel, Zunft der unechten Spinner, durch einen sehr kurzen Sauger, in der Ruhe dachförmig liegende Flügel und sägeförmig gezähnelte Fühler ausgezeichnet. Die Raupen sind nackt, platt, sechszehnfüßig, und leben meist in Baumstämmen, die sie mit ihren starken Kiefern durchschroten. Die Puppe besitzt an den Ringen des Hinterleibes Dornen oder Stacheln, durch die sie sich in den von der Raupe gebildeten Gängen fortschiebt, um beim Ausschlüpfen an die äußere Öffnung zu gelangen. Man kann die zu Cossus gehörigen Arten in zwei Abtheilungen bringen: 1) mit borstigen, einreihig und kurz gezähnelten Fühlern von der Länge des Halsschildes. Die bekanteste Art ist Coss. ligniperda Fabr. Latr. Bombyx Cossus Linn., dessen Larve vorzüglich in Weidenstämmen, doch auch in Obstbäumen lebt, und von welcher P. Lyonnnet †) eine meisterhafte Arbeit über ihre Anatomie lieferte. Man glaubte früher in ihr den Cossus von Plinius und Galen zu sehen, aber Keferstein ††) hat gezeigt, daß dies wol eine Käferlarve gewesen seyn möge, und die Angabe, daß dieselbe als Leckerbissen verzehrt werde, auf Ägypten und nicht auf Italien zu beziehen sey. — 2) mit kurzen Fühlern, bei den Weibchen an der Wurzel seidenhaarig, bei den Männchen gekämmt, die Spitze immer nackt. Dahin Cossus Aesculi, scalaris, pyrinus Fab. Latreille u. A. bilden aus dieser Abtheilung die Gattung *Zeuzera*. (*Germar*.)

COSSUTIUS, ein römischer Architekt, dessen Vitruvius rühmlichst gedenkt (Prooem. l. 7.). Er blühte in der zweiten Hälfte des 6. Jahrh. nach E. R., und auf seine Berühmtheit kann man daraus schließen, daß Antiochus Epiphanes ihn kommen ließ, den Tempel des olympischen Jupiters in Athen zu vollenden, der bereits unter Pisistratus angelegt worden, und den Vitruvius den vier berühmtesten Tempeln beigesellt. Cossutius kann jedoch nicht die letzte Hand an dieses Werk, von welchem noch Trümmer übrig sind, gelegt haben, da man noch unter Augustus daran baute und es erst unter Hadrian ganz vollendet wurde. (*H.*)

Cossyphenes (Entomologie) s. Taxicornes.

Cossyphores, einerlei mit Cossyphenes.

COSSYPHUS. (Entomologie.) Eine von Olivier errichtete und von den spätern Schriftstellern angenommene Käfergattung, aus der Abtheilung der Heteromeren und Familie Taxicornes. Ein sehr plattgedrückter, elliptischer Körper, wo der Kopf ganz unter dem Halsschilde verborgen liegt, und die Deckschilde sehr weit über die Seiten des schmalen Hinterleibes herausragen, kurze Fühler, deren vier letzte Glieder eine durchblätterte Kolbe bilden, und ein auf der Oberseite ringsum aufgeworfener Rand des Halsschildes und der Deckschilde zeichnen die Gattung aus. Es sind nur sehr wenige, in Portugal und Spanien einheimische und eine ostindische Art bekant, die wahrscheinlich unter Baumrinden leben. (*Germar*.)

COSTA, Giovanni, geb. zu Asiago den 8. Mai 1737, gest. den 29. Dec. 1816 zu Padua. Einer der ausgezeichnetsten Zöglinge des dortigen Seminars, an dem er selbst nach vollendeten Studien 31 Jahre Rhetorik, griechische und lateinische Literatur vorgetragen hatte. Seit 1791 war er in den Ruhestand getreten. Er schrieb mehrentheils in lateinischer Sprache, die ihm so geläufig war, wie das Italienische. Seine Schriften sind: I. eine lateinische Übersetzung von Pope's *Essay on Man*, von mehren Oden des Tompson und von Gray's Elegie auf einen Dorfkirchhof. Die letzte erschien zuerst zu Padua 1772, alsdann zu Venedig 1791, zu Parma bei Bodoni 1793 und ist in *Torri's l'Elegia di Tommasso Gray. Verona* MDCCCXVII. *p.* 133. ebenfalls abgedruckt. II. *Carmina*. Patavii 1796. in 8. III. *Lusus poetici*. Patavii 1812. in 8. IV. *Pindari Olympia*, *Pythia*, *Nemea*, *Isthmia latinis translata carminibus et illustrata*. Patavii 1808. (typis Seminarii) 3 Bde. 4. Dieses letzte Werk ist die Frucht langjähriger unausgesetzter Bemühungen. Bei der Herausgabe hatte Costa den Zweck, wie er sich selbst ausdrückt: „*obscuris lucem dare, conjungere dissita inter se, digressionum convenientiam ostendere, patefacere argumenti unitatem in multiplici et implexa rerum varietate latentem, et singulis odis velut prospectum quendam complectentem summatim omnia, summo studio praeponere.*" Dies zur Bezeichnung dessen, was er als Philolog und Kritiker für seinen Lieblingsschriftsteller geleistet hat. Den eigenthümlichen Charakter seiner Arbeit als Übersetzung gibt er an, indem er in der Vorrede sagt, er übersetze nicht „*ut interpres, sed ut poeta, qui neque servili et exacta ad litteram imitatione offenderet legentium mentes, neque nimis fuso quasique diluto versu sententiarum vim et imaginum enervaret.*" — Vergl. *Giornale enciclopedico di Napoli. Juglio* 1808. *Giornale dell' Italiana Letteratura. Padova. Tomo* XXVII. p. 33. 151. XX. 188. XXVIII. und XLIII. p. 354. 357. (*Graf Henckel von Donnersmarck*.)

COSTABELLA, eine südliche Spitze des Gebirges Monte Baldo in Südtyrol, welche, wie die nördliche Spitze Cima delle fenestre (s. Monte Baldo) eine Aussicht von außerordentlichem Umfange und von der ausgezeichnetsten Schönheit auf die venedig-lombardische Ebene, den Lauf des Flusses Po, auf die Apenninen, die veronesische Landschaft, die euganeischen Hügel, den Gardasee mit seinen Umgebungen, und bei heiterem Wetter selbst auf das adriatische Meer darbietet. (*Rumy*.)

COSTANZI, 1) Giovanni, Vater, 2) Thomas,

**) Vergl. die Werke von Gebhardi, Pray, Katona, Engel, Feßler.

†) Traité anatomique de la chenille qui ronge le bois du Saule. à la Haye 1762. 4. avec 18 planches. ††) Über den (un)mittelbaren Nutzen der Insecten. Erfurt 1827. 4. S. 8.

3) Carlo, Söhne des Ersten, sämtlich Steinschneider aus Neapel. Der am meisten ausgezeichnete von ihnen ist der Letzte, geb. 1703, der sich stets als Römer betrachtete, weil er die meiste Zeit seines Lebens in Rom zubrachte. In gleicher Vollkommenheit lieferte er eigene Arbeiten und Copien von Antiken, von denen sehr scharfsehende Kenner manche nicht von den Originalen zu unterscheiden wußten. Am meisten bewundert man in dieser Hinsicht die 1729 von ihm für den Cardinal von Polignac gearbeitete Medusa, nach dem Original von Solon im Cabinet Strozzi; die Leda und den Antinous, die er in Diamanten für den König von Portugal arbeitete. Unter seinen eigenen Arbeiten zeichnet man das Bildniß des Cardinals Georg Spinola (Agathonyx) aus. Von der Anerkennung seiner Verdienste zeugt es, daß der König von Portugal ihm den Christorden, und Benedict XIV. den Orden des H. Johann vom Lateran ertheilte. (*H.*)

COSTANZO, Angelo di, aus edlem Geschlecht zu Neapel ums Jahr 1507 geboren. In seiner Jugend war er ein Freund des Sannazar, und schon früh durch seine lyrischen Gedichte berühmt. Als die Pest ihn gezwungen, Neapel zu verlassen, lebte er eine Zeit lang mit Sannazar am Fuße des Monte Somma, und hier faßte er den Entschluß, die Geschichte seines Vaterlandes zu schreiben, welchen er unter manchen Unterbrechungen und vielen Schwierigkeiten rühmlich ausgeführt hat. Er war, man weiß nicht warum, dem spanischen Vice-König verdächtig geworden, und wurde, wenigstens schon 1546, nach seinem Gute Cantalupo in der Provinz Molise verwiesen, wo er, ohne je die Erlaubniß zur Rückkehr erhalten zu können, in hohem Alter 1591 starb. Der Tod zweier hoffnungsvoller Söhne vermehrte noch das Traurige seiner Verbannung. An 40 Jahre hatte er mit Samlung der Materialien zu seinem Werke zugebracht, und erst 1572 erschienen zu Neapel die ersten 8 Bücher, die er nur als einen Versuch angesehen wissen wollte. Er arbeitete sie in der That noch einmal um, und gab endlich 1582 das Ganze unter dem Titel: Le istorie del regno di Napoli, dal 1250 fin al 1489 in 20 Büchern zu Aquila in Fol. heraus. Später ward dieses Werk wieder Napoli 1710. 4., aber schlecht abgedruckt; besser Napoli 1735 u. 1769. 4. Es ist auch in die Samlung der Classici italiani aufgenommen, und Milano 1805 in 3 Bdn 8. erschienen, mit dem Leben des Verfassers von Tafuri. Dieses Werk ist die erste bedeutende Geschichte von Neapel, welche geschrieben worden, und der spätere ausgezeichnete Geschichtschreiber Giannone hat sie, vielleicht mehr als billig, bei seinem Werke benutzt. — Als Dichter hat sich Costanzo einen ausgezeichneten Namen in Italien erworben, obgleich er nur etwa 100 Sonette und 2 Canzonen hinterlassen. Er verließ zuerst die Bahn einer ängstlichen Nachahmung des Petrarca, und zeichnet sich durch Eigenthümlichkeit, Wahrheit und männliche Gedanken aus. Seine *Rime* wurden zuerst gesammelt Bologna 1709. 12.; später sind in Padova bei Commino mehre geschätzte Ausgaben erschienen, so 1723, 1728, 1738, 1750. (*Tiraboschi* VII. P. II. p. 359. *Ginguené* hist. lit. VIII. 307. *Corniani* secoli VI. 99.) (*Blanc.*)

COSTANZO (Giuseppe Giustino Luigi di) war der Sohn des Herzogs Ignaz von Paganica und der Gräfin Girolama Navarro, die am 5. Sept. 1738 zu Aliceta mit ihm nieder kam. Hang zu den Studien und zur Einsamkeit ließen ihn schon im J. 1758 in den Benedictiner-Orden treten. In mehren Klöstern desselben trug er Philosophie und Theologie vor. Er stieg durch die verschiedenen geistlichen Stufen allmählig zum General-Procurator della Congregazione cassinese empor. Bei wiederhergestellter Ruhe, kehrte er 1806 als Abt von St. Paul nach Rom zurück und starb den 10. März 1813 zu Aquila. Die Freundschaft von d'Agincourt, Marini, Amaduzzi u. m. A. ward ihm wegen der vielseitigen Gelehrsamkeit zu Theil, der man folgende geschätzte Werke verdankt: I. *Disamina degli scrittori e dei manoscriti risguardanti S. Rufino vescovo e martire di Assisi, nella quale si da opera a illustrare la storia di questo santo martire, di conciliare le varie sentenze,* e *di rivendicare dalle opposizioni la tradizione della chiesa assisinate circa questo suo primario protectore. Seguono tre Appendici.* 1. *Serie dei Vescovi di Assisi rorretta, riordinata ed accresciuta.* 2. *Dei documenti.* 3. *Iscrizioni romane della città e vicinanze di Assisi più correttamente riprodotte e alcune non ancora pubblicate.* Assisi 1797 in 4. Dieser reiche Beitrag zur Kirchengeschichte und zur Geschichte von Assisi ist auch ausgezeichnet von Seiten des Vortrags. II. *Di un antico testo a penna della divina commedia di Dante con alcune annotazioni sulle varianti lezioni e sulle postille del medesimo.* Roma 1801 in 4. Über den hohen Werth dieser *„aurea operetta"* verdient Lombardi's zweite Ausgabe der Divina commedia nachgelesen zu werden. Sie wird dazu dienen, Ginguené's irrige Ansicht *) von einem Buche zu widerlegen, das er selbst gestehet, niemals gesehen zu haben. Die wichtigsten der von di Costanzo hinterlassenen Handschriften zählt das *Giornale dell' Italiana Letteratura.* Padova 1817. Tom. XLV. p. 158 auf. Eine Würdigung seiner vielfachen Verdienste findet sich in *Nicolai della basilica di S. Paolo.* Roma 1815 in fol. (*Graf Henckel v. Donnersmarck.*)

COSTAR, Pierre, (nach Moreri eigentlich Costaud, nach seiner eigenen Erklärung Coustart) geb. zu Paris 1603, gest. daselbst 1660, war von bürgerlicher Herkunft, schwang sich aber als Geistlicher, durch wohlberechnete Anhänglichkeit an die Großen, und durch die Gewandtheit, womit er seine Talente zu benutzen wußte, so hoch, daß er auf einem großen Fuß leben konte. Er gehörte zu der Gesellschaft im Hotel Rambouillet, und in die Periode, worin Balzac und Voiture im Briefstyl mit einander wetteiferten. Costar schloß sich mehr an den Letzteren an, und gab sogar eine Vertheidigung desselben heraus, worüber er mit Girac in einen Federkrieg gerieth, wovon Bayle's Brief an Basnage vom 28. Dec. 1672 handelt. Auch von Costar erschien

*) *Histoire littéraire d'Italie.* Milan MDCCCXX. II. p. 13. Nota.

ein Recueil de Lettres 1658 fg. 2 Bde 4. Da sich in ihnen eben so viel Feinheit und Eleganz als Geschrobenheit und studirte Affectation findet; so könte man darauf anwenden, was man von ihm selbst sagte, er sey der galanteste Pedant und der pedantischeste Galante. (*H.*)

COSTARD (Georg), ein engländischer Geistlicher, der 1710 geboren war, zu Oxford studirte, unfern dieser Stadt, zu Islip, Pfarrer wurde, von da 1764 nach Twirkenham in Middlesex kam, und 1782 starb. Man hat von ihm mehre exegetische und astronomische Schriften und Abhandlungen, die von schätzbaren Kentnissen zeugen: The rise and progrefs of Astronomy amongst the ancients. Lond. 1746. 8. A fourther account of the rise and progrefs of Astronomy. Oxf. 1748. 8. Der Gebrauch der Sternkunde in der Geschichte und Zeitrechnung, durch Beispiele erwiesen. Die Geschichte der Sternkunde, mit ihrer Anwendung auf Erdbeschreibung, Geschichte und Zeitrechnung 1767. 4. Astronomische und philologische Muthmaßungen über eine Stelle im Homer; 1768. 4. Kritische Anmerkungen über einige Psalmen; 1733. 8. Anmerkungen zur Erläuterung des Buchs Hiob; 1747. 8. Mehre Abhandlungen in den philosophischen Transactionen u. s. w. *). (*Baur.*)

COSTA RICA, die südlichste Provinz des Stats Guatemala oder der vereinigten Staten von Mittelamerika. Sie wurde bereits 1522 von Spaniern aus Panama aufgefunden, wahrscheinlich sah Gil Gonzalez Davila, als er nach Nicaragua fuhr, zuerst ihre Küste, und schon Alvarado konte ihr einen Gouverneur vorsetzen. So lange der Warenzug aus Peru über den Isthmus von Panama nach Spanien ging, und Cartagena, Panama und Puerto Bello blüheten, behauptete sie einen gewissen Wohlstand, indem sie das Vorrathsmagazin für diese Städte machte, indeß litt sie häufig durch die Überfälle der Flibustiers und der britischen Freibeuter, und verlor in der Folge durch die Verlegung des gewöhnlichen Handelswegs so sehr, daß die Spanier sie bis auf die neuesten Zeiten fast ganz vernachlässigten, besonders da die edlen Metalle in ihren Bergwerken, deren anfängliches Vorfinden ihr den Namen Costa Rica zugezogen hatten, bald sich erschöpften und keinen Ertrag weiter gewährten. Sie reicht von 8° 20′ bis 11° 27′ n. Br. und von 292° 16′ bis 295° 36′ L., hat im N. W. und N. Nicaragua, im O. das Antillenmeer, im S. das Columbiadepartement Ysimo, im W. den Austra'ocean zu Grenzen, und bedeckt, doch mit dem unabhängigen Indianerlande Talamanca, 1524½ Quadratmeilen, gegenwärtig etwa 50,000 Individuen zählend, wovon 1791 in dem span. Costa Rica 27,208, in Talamanca 15,000 lebten. Die spanische Volksmenge hat sich blos in den Thälern des nordwestlichen Gebirgbuckels concentrirt, die Ostseite ist ganz öde, und im S. O. wohnen blos die Indianer von Talamanca. Juarros zählt erst 1 Ciudade, 3 Villas und 10 Dörfer, unter 4 Kirchspiele vertheilt: die spanische Volksmenge bestand 1791 aus 5066 Weißen, 17,611 Mestizen, und 4531 vom Indianerstamme Pardos, alle spanisch redend. Die Anden steigen aus dem Isthmus in einem Bergrücken durch Costa Rica gegen Nicaragua auf, und bilden Thäler, die doch 3000 bis 4000′ über das Meer hervorragen, von einer Menge kleiner Flüsse wohlbewässert sind und einer so milden Temperatur genießen, daß europäische Cerealien und Hausthiere vortrefflich gedeihen, auch Zuckerrohr, Kakao und Indigo gezogen werden. Hier hat sich allein die Volksmenge concentrirt. Die Küsten sind dagegen mit Savannen und dicken Wäldern bedeckt, und hier haucht die Pest aus dem ungesunden Boden, der daher überall verlassen steht oder doch nur von den Indianern eingenommen ist. Einige Anpflanzungen finden sich der Halbinsel Nicoya gegenüber am Salinenbusen (bei den Spaniern Bai S. Lucas) einige einzelne Pflanzungen, wo Salz abgeschlämt wird, aber Perlen und Purpurmuscheln, weshalb dieser Busen sonst so berühmt war, werden nicht mehr aufgesucht, auch sind alle Bergwerke gegenwärtig aufgelassen, und das Land war bisher sich fast allein überlassen. Jetzt hat es seine Verbindung mit Guatemala erneuert und bildet eine der 4 Provinzen, die zu der Union der vereinigten Staten von Mittelamerika getreten sind. Es besteht aus 2 Distrieten Costa Rica und Talamanca, aber letzterer ist nebst der ganzen Moskitoküste bis zum Kap Gracias a Dios 1824 von dem State Columbia in Anspruch genommen. Die Hauptstadt ist Cartago. (*Hassel.*)

COSTE (Bertrand de la), ein französischer Ingenieur und Mathematiker, in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts zu Paris geboren. Er diente zuerst bei der französischen Armee, dann in Polen, Rußland und Dänemark, durchwanderte vorher andere europäische Länder, und kam endlich nach Berlin, wo ihn der große Kurfürst Friedrich Wilhelm als Obersten bei der Artillerie anstellte. Nach seiner Entlassung privatisirte er, seit 1663, viele Jahre in Hamburg, ging zuletzt nach Amsterdam, und starb daselbst bald nach 1676. Er scheint viel Talent und einen erfinderischen Geist besessen zu haben, war aber nicht frei von Großsprecherei und hatte mitunter seltsame Einfälle. So bot er z. B. der Akademie der Wissenschaften in Paris eine von ihm so benante Maschine des Archimedes an, mit der er, vermittelst eines dünnen Fadens, 2000 Pfund in die Höhe heben wollte. Er machte dieses Experiment in Gegenwart des Kurfürsten Friedrich Wilhelm, und erhielt darüber von demselben ein den 12. Mai 1674 eigenhändig unterschriebenes Patent, worin er bezeugt, daß Coste das Experiment in seiner und vieler anderen Personen Gegenwart richtig zu Stande gebracht habe. Da die pariser Akademie Coste's Antrag, hinsichtlich der archimedischen Maschine unbeachtet ließ, so suchte er die pariser Mathematiker in folgenden satyrischen Schriften lächerlich zu machen: *Le reveil-matin . . . pour reveiller les pretendus savans mathematiciens de l'acad. roy. de Paris.* Hamb. 1674. 8. *Ne trompez plus personne, ou suite du reveil-matin.* Ib. 1675. 8. *Le monde desabusé.* Ib. 1675. 8. *Ce n'est pas la mort aux rats, ni aux souris, mais c'est la mort de mathemat. de Paris.* 1676. 8. Coste rühmte sich auch der Erfindung des Perpetuum mobile

*) Bambergers Anekdoten von großbr. Gelehrten. 2. B. 182.

und der Quadratur des Cirkels, und schrieb darüber: *La demonstration de la quadrature du cercle, qui est unique couronne et principal sujet de toutes les mathematiques*. 1677. Man bezweifelt aber nicht ohne Grund seine mathematischen Kentnisse, da er in seinen Schriften der pariser Akademie Aufgaben als unauflöslich vorlegt, die ein Anfänger in der Geometrie aufzulösen im Stande ist. Einige Jahre war er ein großer Verehrer der mystischen Schwärmerin Antonia Bourrignon, die sich 1676 fünf Monate heimlich bei ihm in seiner Wohnung in Hamburg aufhielt. Da sie aber seine Erfindung der Cirkelquadratur nicht so bewunderte und pries, als ihre eigenen Einbildungen, so fiel er wieder ab, verfolgte sie mündlich und schriftlich, und reizte selbst den Pöbel, ihr Thür und Fenster einzuschlagen *). (*Baur.*)

COSTE (Jean und Nicolas de la), gelehrte Buchdrucker zu Paris im 17. Jahrhundert, die sich der Devise bedienten: zwei Herzen mit den Worten: Nos connectit amor, oder Janus mit seinen zwei Gesichtern und den Worten: Ditat concordia fratrum. Unter ihren Drucken befindet sich die Histoire des papes von Duchesne. Nicolas übersetzte Herreras Reisen (3 Bde in 4.) aus dem Spanischen ins Französische. Er starb zu Paris, sein Bruder Jean aber beschloß sein Leben 1671 zu Lisabon [1]. (*Baur.*)

COSTE (Pierre) aus Uzes in Nieder-Languedoc, geb. 166- von reformirten Eltern, studirte zu Gent, Lausanne, Zürich und Leiden, entsagte aber den theologischen Studien, denen er sich gewidmet hatte, und wurde in Holland ein Corrector. Seit 1697 lebte er in England, ward Hofmeister verschiedener junger Engländer in angesehenen Familien, machte mit einem derselben Reisen durch Holland, Teutschland und Italien, hielt sich zuletzt in Paris auf, und starb daselbst den 24. Januar 1747. Man hat von ihm eine aus zuverlässigen Quellen geschöpfte, unparteiische, aber ohne rhetorische Kunst geschriebene Histoire de Louis de Bourbon II. du nom, prince de Condé. Cologne Amst. 1693; 1695, 12; ed. III. à la Haye 1747. 4., auch ins Teutsche übersetzt; und das oft gedruckte Leben Theophrasts. Bekanter aber wurde er durch sehr viele Übersetzungen aus dem Engländischen ins Französische von Lokes Schriften, mit dem er in England in freundschaftlicher Verbindung lebte, von Newtons Optik und vielen Andern, und durch seine oft gedruckten Ausgaben von Theophrasts und la Brugères Charakteren, Montaigne's Versuchen und la Fontaine's Fabeln, mit erklärenden Anmerkungen, die zwar zum Verständnisse dieser Schriftsteller dienlich, aber zum Theil ziemlich unerheblich sind †). — Ein anderer (*Baur.*)

COSTE (Pierre), französischer Prediger der reformirten Gemeinde in Leipzig, geb. zu Halle 1697, wo sein Vater Gerichtsbeisitzer der französischen Kolonie war, starb den 25. November 1751. Er war ein sehr beliebter Prediger, ein selbstdenkender Philosoph und gründlicher Mathematiker. Beifall fanden und verdienten seine Principes des sciences et des mathematiques. Dresd. 1750. 8. Principes et maximes de la morale. Halle 1753. 8. und seine Sermons, ou les verités dogmat. et morales de la religion. Lips. 1755. Vol. IV. 8. Teutsch von J. C. Schulze und C. G. Kellner. Eb. 1755. 4 Bde 8. *). (*Baur.*)

COSTEL (Jean Baptiste Louis), Professor am Collegium der Pharmacie, und Apotheker zu Paris, geb. zu Meaux 1729, gest. den 26. Februar 1800. Die Chemie wurde durch ihn mit manchen neuen schätzbaren Beobachtungen bereichert, wovon seine Schriften und Abhandlungen nachzusehen sind: Analyse des eaux de Pougnes. Par. 1760. 12. Mémoires sur la poudre végetative inodere de Bridet; sur le parti qu'on peut tirer du riz et de la pomme de terre dans les temps de disette; Traité sur les lapins domestiques, eine französische Übersetzung von Marggrafs nachgelassene Schriften u. s. w. [1]. (*Baur.*)

COSTER, mit seinem wahren Namen Laurens Janssoen, Erfinder der altholländischen Buchdruckerkunst, s. Bd. 14. S. 225 fgg. (*H.*)

COSTER, Samuel, Stifter der holländischen Nationalbühne seit 1617, s. unter K.

COSTIGLIOLE, sardinischer Flecken im Fürstenthum Piemont, Provinz Saluzzo, am Braita, mit 2600 Einwohnern; hat Eisenhämmer, Seidenmühlen, baut Muskatwein. (*H.*)

Costnitz s. K. — Costnitzer Concilium s. Concilien in den Nachträgen zu C. — Costnitzer See s. Bodensee.

Costume s. die Nachträge zu C.

COSTUS. Eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Scitamineen und der ersten Ordnung der ersten Linnéschen Klasse. Char. Der Staubfaden ablang, an der Spitze ungetheilt, abgerundet; das Corollenlippchen mönchskappenförmig, zerschlitzt; die Samenkapsel dreifächerig, dreiklappig; die Samen zahlreich, nackt. Die 15 bekanten Arten sind schönblühende Knollengewächse, welche an feuchten Orten des tropischen Amerika, Afrika und Asiens (hier auch außerhalb des Wendekreises in Nepal) wachsen. 1) *C. speciosus* Smith. (in Linn. transact. I. p. 249., *C. arabicus* L., Jacqu. ic. I. t. 1., *Amomum hirsutum* Lam. ill. t. 3., *Hellenia grandiflora* Retz. obs.) ist in Ostindien einheimisch und liefert den Costus arabicus der Apotheken (wahrscheinlich auch der Costus oder das Costum der Alten), eine knollige Wurzel von angenehmen Geruch und

*) Molleri Cimbr. lit. T. II. 153. Freytag adpar. lit. T. II. 1426. Catalogue raisonné de la librairie d'Etienne de Bourdeaux. T. III. 345. Flögels Gesch. d. kom. Lit. 2. Band. 582. Wiarda's ostfries. Gesch. 6. Bd. 69.

1) Nouv. dict. hist.

†) Nachrichten von seinem Leben bei der 3ten Ausgabe seiner Hist. de Condé, und ein Verzeichniß seiner Schriften bei der 1sten Ausgabe der Lettres de Bayle. Nouv. dict. hist. Biogr. univ. T. X. (von Vincens St. Laurent).

*) Leipzig. gel. Zeit. 1751. S. 856. Schmersahls neue Nachrichten von verst. Gel. 1. Bd. 382. Dunkels Nachrichten von verst. Gel. 1. Bd. 256.

1) Notice sur la vie de Cost. von Cournel, in den Mém. de la société d'agricult. T. III. Biogr. univ. T. X. (von Villenave).

bitterm, gewürzhaftem Geschmack *). 2) *C. glabratus* Swartz (Prodr., C. arabicus Roscoe in Linn. transact. VIII. p. 349.) ebendas. und in Westindien. 3) *C. spicatus* Swartz (Fl. Ind. occ., C. arabicus Aubl. guj. p. 2., Alpinia spicata Murr. syst. veg., Jacqu. amer. t. 1.) in Westindien; 4) *C. niveus* Meyer (Primit. fl. essequ. p. 1. (?), C. niveo-purpureus Jacqu. fragm. p. 55. t. 79.) in Surinam; 5) *C. comosus* Rosc. (l. c., Alpinia comosa Jacqu. ic. III. t. 202.) in Südamerika; 6) *C. spiralis* Rosc. (l. c., *Alpinia spiralis* Jacqu. schönbr. I. t. 1., *C. Anachiri* Jacqu. fragm. p. 55. t. 78., *C. cylindricus* Jacqu. fragm. p. 54. t. 77.) in Caracas und Westindien; 7) *C. secundus* Spr. (Syst., *Kämpfera secunda* Wallich fl. nepal.), wie die beiden folgenden in Nepal; 8) *C. linearis* Spr. (Kämpfera Wall.); 9) *C. nepalensis* Rosc. (Scitam. t. 55.); 10) *C. afer* Ker (Bot. reg. t. 683.) in Sierra Leone; 11) *C. maculatus* Rosc. (C. afer β. pubescens Ker. bot. mag. p. 683.) im tropischen Afrika; 12) *C. Pisonis* Lindl. (Bot. reg. t. 899.) in Brasilien; und die drei zweifelhaften: *C. scaber* Ruiz et Pav. (Fl. peruv. I. t. 3.), *C. laevis* R. et P. und *C. argenteus* R. et P. (l. c. t. 4.) in Peru.

(*A. Sprengel.*)

COSUMELL, ein Eiland an der Küste von Yucatan im Antillenmeere und vor der Mündung des Rio Nuevo belegen, zum State Yucatan gehörig. Es ist das erste von allen mexicanischen Eilanden, das 1519 Cortez und die Conquistadoren betraten: sie fanden daselbst eine bedeutende Volksmenge, die von einem Kaziken beherrscht wurde, und einen berühmten Tempel, der bei den Azteken im höchsten Ansehn stand, aber von den Eroberern mit allen übrigen vernichtet wurde. Hier fand Cortez auch den spanischen Dechant Geronimo de Aguilar, der wenige Jahre vorher von den Indianern zum Gefangenen gemacht war und in dieser Gefangenschaft die indianische Sprache erlernt hatte: er leistete dadurch in der Folge Cortez die wesentlichsten Dienste. Die Insel, die übrigens ungemein fruchtbar und gut bewaldet ist, wurde in der Folge von den Einw. verlassen und liegt jetzt völlig wüste. Br. 19° 56′ L. 286° 36′. (*Hassel.*)

COSWAY, Maria, Tochter von Hadfield, der zu Livorno ein von Engländern viel besuchtes Wirthshaus besaß. Sie, ausgezeichnet durch Schönheit, Geist und Talente, heirathete den Engländer Cosway, einen vorzüglichen Migniatur-Maler, und beschäftigte sich seitdem selbst mit der Malerei, worin sie es zu einer nicht geringen Vollkommenheit brachte. Zu Paris hat sie mehre der vornehmsten Personen gemalt. Zugleich trieb sie die Kupferstecherkunst, und hatte den (zum Theil ausgeführten) Plan, Copien von den Gemälden des Museums zu verfertigen und mit historischen Notizen begleitet herauszugeben. Der Verlust eines höchst geliebten Kindes stürzte sie in eine tiefe Melancholie, und sie begab sich in ein Kloster bei Lyon, wo sie 1804 starb. (*H.*)

COSYMBIA. (Entomologie.) Als Vorbild für diese von ihm aufgestellte, aber nicht näher bezeichnete Gattung, nent Hübner Phalaena nolaria. (*Germar.*)

COTA, Rodriguez, (mit dem Beinamen El Tio), spanischer Dichter im 15. Jahrh. zur Zeit des Königs Juan II., war zu Toledo geboren. Man weiß nichts Näheres von seinen Lebensumständen; schon gegen die Mitte des 16. Jahrh. aber betrachtete man ihn in seinem Vaterlande als den Verfasser von zwei berühmten Werken, die man nachmals ohne hinreichenden Grund dem Juan de Mena zuschrieb. Diese Werke sind: *Las Coplas de Mingo Rebulgo* (32 Strophen), welche man zwar gewöhnlich unter die Schäfergedichte zählt, weil die unterredenden Personen (Mingo und Rebulgo) Schäfer sind, die aber zur Gattung der Satyre gehören. Zum Beweise, daß Cota Verfasser derselben sey, dient der Titel folgenden, von Nicolas Antonio angeführten, Werkes: Dialogo entre el amor y un cavallero viejo, hecho por el famoso author Rodrigo Cota el Tio, natural de Toledo, el qual Compuso la egloga que dizen Mingo Rebulgo, y el primer auto de Celestina que algunos falsamente attribuen à Juan de Mena (Medina del Campo 1569. 16.) Das zweite Werk Cota's ist nun die eben hier genante *Celestina; Tragicomedia* de Calisto y Melibea. Den Titel Tragikomödie führt dieses Werk nur sehr uneigentlich, denn es ist nur ein dramatisirter Roman, in 21 Acte abgetheilt. Von diesem Werke gehört aber Cota nur der erste Act, und als Fortsetzer hat sich Fernando de Roxas selbst beurkundet, denn die Anfangsbuchstaben der Einleitungsstanzen geben folgende Worte: El bachiler de Roxas acabò la comedia de Calisto y Melibea, e fue nacido en la puebla de Montalvan. „Ein Originalwerk — so urtheilt Bouterweck hierüber sehr richtig — kann es in einem gewissen Sinne heißen, weil kein älteres und ähnliches Werk existirt, von dem dieses eine Nachahmung seyn könte. Aber in einem höhern und ästhetischen Sinne hat es eben so wenig Originalität, als überhaupt ästhetischen Werth. Beiden Verfassern war es auch nur um natürliche Darstellung und moralische Belehrung zu thun. Sie wollten ein dramatisches Exempelbuch schreiben, um die Jugend vor den Verführungskünsten der Kuppler und Kupplerinnen zu warnen. Diesen moralischen Zweck zu erreichen, glaubten sie, eine schmutzige Kupplerwirthschaft getreu nach dem Leben malen, und durch eine Folge von dramatischen Acten oder Scenen, die durch keine Einheit des Raums und der Zeit gebunden war, das tragische Ende einer ernsthaften Liebesbegebenheit, die von der Hand einer Kupplerin geleitet wird, recht anschaulich machen zu müssen. Der moralische Zweck gewann dem Buche zu allen Zeiten Bewunderer und Verehrer, wenn gleich Andere, nicht ohne Grund, der Meinung waren, daß es rathsamer sey, dergleichen Scenen dem Auge der Sittsamkeit zu entziehen, als sie mit der gemeinsten Wahrheit in grellen Farben zu malen."

*) **Costus arabicus**, angeblich die Rinde der Wurzel von **Costus arab. L.**, die aus dem Orient wahrscheinlich von mehren Pflanzen komt, wurde schon bei den alten Griechen und Römern als Gewürz und Räucherwerk benutzt. Der Unterschied von **Cost. amarus** und **dulcis** soll nur im Alter liegen, indem die alte Wurzel bitter wird. Die echten Wurzelstücke sind kurz, dick, zusammengerollt, fest, schwer, außen gelblich, weiß oder aschgrau, innen röthlich und schwammig; sie schmecken angenehm zuckrig. Sie sind jetzt, als Stärkungsmittel, gleich ihrem Ätheröl (Ol. costinum), ganz außer Gebrauch, und durch die Galgantwurzel u. a. hinreichend ersetzt. (*Th. Schreger.*)

Von dem Beifall indeß, den dieses sonderbare Werk gefunden, zeugen die vielen Ausgaben und Übersetzungen desselben. Es war ursprünglich in Prosa geschrieben, und man hatte schon mehre Ausgaben davon vor der zu Sevilla 1539. Juan de Sedeño brachte es nachmals in Verse (Salamanca 1540), und auch in dieser Form erschien es öfter. Ins Italienische ward es übersetzt von Alfonso Ordoguez (Vened. 1519. 1535. 8. m. K.); ins Französische von einem Ungenanten (nach dem Italienischen) Paris 1527 und 1542. Lyon 1529; Jacques de Lavardie gab (Paris 1578. 16.) eine neue Übersetzung heraus unter dem Titel: La Célestine fidellement repurgée et mise en meilleure forme, composée en reprehension de fols amoureux, lesquels vaincuz de leurs désordonnez appetits invoquent leurs amies et en font un Dieu. Den größten Bewunderer fand das Werk an dem lateinischen Übersetzer, Caspar Barth, der es, (Frankf. a. d. O. 1624. 8.) unter dem Titel *Pornoboscodidascalus* herausgab, und in der Vorrede als liber plane divinus bezeichnet; ein älterer teutscher Übersetzer gab es heraus unter dem Titel Hurenspiegel — (Nürnb. 1520). Die engländische Übersetzung führt den Titel: The Spanish rogue. — Auch Mingo Rebulgo erschien in verschiedenen Ausgaben; unter die besten gehören die Antwerpener 1581 nebst den Proverbios des Markis von Santillana, und die zu Madrid 1632 mit den Coplas von Jorge Manrique. Hernando de Pulgar hat eine Glosa (Auslegung) derselben herausgegeben, welcher ungeachtet doch manche Dunkelheit bleibt. (Velasquez-Dieze Gesch. d. span. Dichtk. S. 161 fg. 305 fgg. Bouterweck Gesch. d. Poes. u. Beredsf. III. 126 — 133. Biogr. univers.) (*H.*)

Cotabamba s. Cusco.

COTANGENTE eines Kreisbogens oder Winkels x oder besser (vergl. den Art. Cosinus) Cotangente einer Zahl x ist 1) in der jetzt üblichen analytischen Bedeutung, die Function $\frac{1}{\text{tang } x}$, also der reciproke Werth der Tangente von x, oder, was eben so viel ist, die Function $\frac{\cos x}{\sin x}$. In den Lehrbüchern der Analysis, z. B. in Euler's Institut. calc. different. T. II. §. 118 u. ff. wird gezeigt, daß sich, wenn $\overset{1}{B}$, $\overset{2}{B}$, $\overset{3}{B}$ u. s. w. die erste, zweite, dritte u. s. w. bernoullische Zahl bedeuten, die Function cotg x in folgende unendliche Reihe entwickeln lasse: $\text{cotg } x = \frac{1}{x} - \frac{4.\overset{1}{B}x}{1.2} - \frac{4^2.\overset{2}{B}x^3}{1..4} - \frac{4^3.\overset{3}{B}x^5}{1..6} - \frac{4^4.\overset{4}{B}x^7}{1..8} -$ u. s. f. 2) In der ältern Bedeutung des Worts ist Cotangente eines Winkels oder Bogens x diejenige gerade Linie, welche man jetzt genauer die lineare Cotangente von x nent, d. i. die lineare Tangente des Complements von x (vergl. die Art. Tangente und Complement). Durch die lineare Cotangente wird der unter No. 1. angegebene analytische Ausdruck construirt (vergl. Tangente). Den Namen Cotangente hat Gunter eingeführt (vergl. den Art. Cosecante), früher nanten Rheticus und Vieta die Cotangente basis und die Tangente perpendiculum in Bezug auf die Secante; Cavaleri nent sie tangens secunda. (*Gartz.*)

COTATIS oder Cutatis, auch Kutais und Khutaissi, eine alte verfallene imeretische Stadt, die mit ihrer Festung auf zwei Hügeln an beiden Ufern des Rhion oder Phasis, 15 geogr. Meilen von der Mündung an der Grenze von Mingrelien liegt [1]). Hier wohnte sonst der imeretische Zaar mit 50 bis 80 georgischen, armenischen und türkischen Familien; ungeachtet das Ganze mehr einem Schutthaufen als einer Residenz glich. Jetzt ist sie die Hauptstadt der russischen Provinz Imereti und des Gouverneurs [2]), so wie des Bischofs. Man findet noch außer alten tatarischen Inschriften (nach Güldenstädt) die Ruinen einer schönen türkischen Kirche. Cotatis ist die bei *Procop* de bello gothico (IV, 14) vorkommende lazische Festung Cotiaeum. Die Perser befestigten sie in dem Kriege gegen die Römer und ihre Bundesgenossen die Lazier, Nachfolger der Kolchier. Der Ort war wichtig, weil hier nach Strabo der Fluß ehemals schiffbar bis Sarapana war [3]), und der ganze Weg mit Hilfe der Achse und des Kurs nach der kaspischen See und nach Medien als eine berühmte Handelsstraße führte. Cutais ist bei den alten Dichtern, besonders Apollonius Rhodius, das Vaterland des Äetes und der Medea, die daher Cyteida virgo genant wurde. Vermuthlich ist sie auch die von Plinius und Stephanus Byz. genante mythische Stadt Aa, welche 300 Stadien (nicht 30), das ist 15 Mill. von der Mündung des Phasis lag [4]), nach welcher Medea benant wurde, die Aeapolis des Ptolemäus, gestiftet vom Äetes, dessen Schwester die Äärin Kirke war. Denn wenn gleich die ganze Argonauten-Fahrt, wodurch jene Sagen fixirt wurden, nicht Kolchis, sondern den taurischen Chersones von Lemnos aus betroffen hätten (nach Grotefend), so bleibt doch die kolchische Localität unverrückt, und Plinius (VI, 4.) nent ausdrücklich Aea Colchorum urbium celeberrima, welcher Ausdruck zusammengehalten mit der Bezeichnung des Apollonius von Kutais, als der großen Barbaren Stadt, auf einen Ort hinweiset [5]). (*v. Rommel.*)

COTCHÉ oder Coaché, ein Negerreich auf der Zahnküste von Guinea, das Gold und Elfenbein in Menge hat, und unter einem Häuptlinge steht, welchen man für den mächtigsten dieser Küste hält. Ein Europäer hat es nicht besucht. Wahrscheinlich wird es von den Negern bewohnt, die Hutton Buentakus nent. (*Hassel.*)

---

1) Chardin. T. I. p. 162. Die eigentliche Stadt liegt am rechten Ufer, ob sie gleich Macdonald Kinneir ans linke Ufer setzt. Klaproth gibt die Breite des Flusses dort nur auf 200 Schritt im Sommer an. Reise in den Kaukas. Th. II. S. 34. Vergl. Güldenstädt Th. I. S. 291. 2) Die Stadt wurde 1770 vom General Totleben der 120jährigen Herrschaft der Türken entrissen (Güldenstädt). 3) S. meinen Strabon. Caucasus. p. 24. 27. Cotatis selbst nent Strabo nicht. 4) Vergl. Mannert und Ritter Erdkunde (II. 911.), bei welchen diese Identität nicht angenommen oder bemerkt wird. 5) Die 150 Stadien Distanz von der Mündung an, nach Apollonius, kommen bei Kutais nicht in Betrachtung, denn die Wasserfahrt mußte kürzer seyn.

CÔTE, LA, heißt der mit Städten und Dörfern reich geschmückte, fruchtbare Landstrich, der zwischen l'Aubonne und la Promenthouse von den Ufern des Genfersee's stufenweise bis zu einer Höhe von etwa 1582 Fuß sich erhebt. Einen ausgezeichneten Punkt bildet darin die Hochwacht bei Bougy (le signal de Bougy), mit einer der schönsten Fernsichten in der Schweiz [1]). La Côte begreift in dem Bezirke von Rolle $1380\frac{1}{10}$ und in dem von Aubonne $598\frac{1}{4}$ mit Reben bepflanzte Morgen [2]), die den geschätzten Vin de la Côte geben. Die besten dieser Weinberge liegen bei Fechy, Mont und besonders Tartegnie. Die älteste Urkunde, in welcher ihrer gedacht wird, rührt von Cuno Abt zu Bonmont her. Sie ist vom Jahre 1273 [3]). (*Graf Henckel von Donnersmarck.*)

CÔTE DE NUITS oder Côte Nuitonne, so heißt der Theil der Côte d'or, welcher sich bei Nuits hin erstreckt und bekant durch die edelsten Burgunderweine ist. (*Hassel.*)

CÔTE D'OR. 1) Eine Hügelkette in der vormaligen Bourgogne, die etwa $\frac{1}{2}$ Meile im S. W. von Dijon anfängt, sich über Nuits zieht und bis an den Fluß Dheune ausdehnt. Da auf ihrem Kalkboden die edelsten Burgunder wachsen, so gab man bei der Bildung der Departemente demjenigen, worin sie liegt, ihren Namen. — 2) Ein Departement des nordöstlichen Frankreichs, das sich von 46° 53′ bis 48° 1′ nördl. Br. und von 21° 51′ bis 23° 20′ östl. L. hinzieht, im N. an Aube und Obermarne, im O. an Obersaone und Jura, im S. an Saone Loire, im W. an Nièvre und Yonne grenzt und 165,24 Quadratmeilen, nach Herbin 1,718,228 Arpens groß ist, von welchen letztern 1,262,102 die Äcker, Wiesen und Weiden, 49,368 die Weingärten und 406,758 die Wälder einnehmen. Die Oberfläche wechselt mit Bergen, Hügeln, Thälern und Ebenen ab: was man indeß Berge nent, sind, wie die Côte d'or, doch nur unbedeutende Hügel, die sich nicht über 500 Fuß über die Oberfläche erheben, doch liegt diese schon so hoch, daß Dijon eine absolute Höhe von 624 Fuß hat, obgleich es auf einem der niedrigsten Punkte sich ausbreitet. Der Boden ist im Ganzen kalkig, steinig und zum Ackerbau nicht sonderlich geschickt; die besten Striche nehmen die Ost- und Südseite ein, und vorzüglich zeichnen sich die Thäler von Montbard, Epoisses und S. Thibaut durch eine höhere Fruchtbarkeit und üppigere Vegetation aus; die Umgebungen der Saone haben vielen Sand, aber auch längs des Stroms vorzügliche Wiesen; die Ufer der Ouche sind mit Kiese bedeckt. Die Saone ist der Hauptfluß; geringere die Aube, Dheune oder Heune, Vingeanne, Ource, Laignes, Arroux, Armançon, Serain, Tille, Lignon und Ouche; die Seine nimt hier ihren Ursprung. Der Kanal von Bourgogne ist bestimt, Saone und Seine durch den Armançon, Ouche und Yonne zu verbinden, ist aber noch nicht völlig ausgeführt. Das Klima ist aufheiternd, milde und gesund, die Luft meistens heiter und rein. Der Weinbau macht in dieser Provinz den vornehmsten Erwerbszweig aus: alle Hügel bekränzt die Rebe und auch in den Thälern breitet sie sich immer weiter aus; 1806 waren bereits 49,368 Arpens oder etwa der 35ste Theil der Provinz damit bedeckt. Hier ist das Vaterland der edelsten Burgundersorten: des Romanée, des Clos de Vougeot, des Chambertin, des Nuits, des Vollenay, des Pomard, Beaune und Chassagne, die sämtlich auf der Côte Nuitonne oder auf der Côte Beaunoise gewonnen werden. Alles dies sind rothe Gewächse; aber auch die weißen von Montrachet, Chevalier und Meursault werden geschätzt. Man schlägt die Weinerzeugung in einem Mitteljahre auf 675,785 Hektoliter = 322,842 Piezen = 847,450 Eimer an. Einige der ausgesuchtesten Weine kommen gar nicht in den Handel, sondern bleiben in den Händen der Eigenthümer. Der Ackerbau ist im Ganzen dem Weinbau untergeordnet; er liefert indeß in den bessern Strichen so vieles Korn, als die Provinz bedarf, und würde noch einträglicher seyn, wenn nicht überall die Vertheilung in zu kleine Grundstücke großen Verbesserungen im Wege stände. Unter den Zweigen der Viehzucht hat sich in neuern Zeiten die Schäferei sehr gehoben; man sieht fast lauter veredelte Schafe, und hier war es auch, wo zu Montbard der erste Versuch mit Einführung der spanischen Schafzucht gemacht ist. Rindvieh-, Pferde- und Schweinezucht sind unbedeutend; aus der Milchwirthschaft kommen indeß die geschätzten Käse von S. Jean de Losne und Epoisses. Die Baumzucht ist nicht ausgebreitet, als man bei dem starken Weinbau vermuthen sollte; merkwürdig ist, daß die Kastanie, die sonst häufig gezogen wurde, nicht mehr fortkomt. Ein großer Reichthum für das Land sind die Forsten, die über $\frac{1}{3}$ der Oberfläche bedecken, indeß einer bessern Bewirthschaftung und einer Ruhe bedürfen, da während der Revolution unverantwortlich damit umgegangen ist. Der Bergbau geht blos auf Eisen; man unterhält 35 Hochofen, 52 Hammer, 3 Hammerschmieden und 1 Blechhütte, die an Gußeisen 180,000, an Stabeisen und Blech 109,500 Ctnr. liefern, und den vielen Schlossern, Messerschmieden und übrigen Eisenarbeitern Beschäftigung geben. Die Verarbeitung des Eisens macht auch den vornehmsten Kunstfleiß der Provinz aus; was sonst in Tuch, wollnen Zeugen, Leinewand, baumwollnen Garn, Papier und sonst fabricirt wird, greift in das Ganze nicht ein und dient allein für den innern Bedarf. Was zur Ausfuhr komt, sind Burgunderweine, Holz, Eisen und Eisenwaaren, Wolle, Leder und Käse. Die Volksmenge belief sich 1820 auf 358,153 Individuen, die in 17 Städten, 23 Marktflecken und 1115 Dörfern und Weilern wohnen; sie bekennen sich sämtlich zur katholischen Kirche, die zur Diöcese von Dijon gehört, deren Bischof in dieser Provinz 36 Pfarr- und 700 Succursal-Kirchen unter

1) Le signal de Bougy est le point le plus élevé du vignoble de la Côte, en Pays-de-Vaud (Andere halten *Vinei* dafür). La vue en est d'une beauté peut-être unique par son étendue, par sa variété et ses détails. Une pièce d'eau de 40 lieues de tour (nämlich der Genfersee), et une vaste plaine très-cultivée et très-peuplée (die Waadt), qu'environnent dans le lointain les Alpes toujours couvertes de neiges, et le mont Jura, offrent des contrastes rares. On y découvre ainsi la plus belle partie du Pays-de-Vaud, et l'oeil se porte en Valais, en Savoye et en Franche-Comté. *Conservateur Suisse* III. p. 474. 2) Eigentlich „Poses," wie das landübliche Maß heißt. Siehe Helvetisch. Almanach fur das Jahr 1815. S. 259. 3) *Conservateur Suisse* VIII. p. 72.

sich hat. Das Departement, welches aus Theilen der alten Landschaft Bourgogne gebildet ist, gehört zur 18. Militärdivision, zur 18. Forst-Conservation, unter den königl. Gerichtshof zu Dijon, wird in 4 Bezirke, 36 Kantone und 733 Gemeinden abgetheilt und hat zur Hauptstadt Dijon. Es wählt 5 Deputirte zur Kammer. Seine Grundsteuern betrugen 1802 3,905,675 Franken. (*Hassel.*)

CÔTE ROTIE, eine Hügelreihe im Bez. Lyon des franz. Dep. Rhone, ein kesselförmiger Halbzirkel, der sich in der Gegend von Ampuis Vienne gegenüber erhebt. Auf derselben wächst der geschätzte rothe Wein, der ihren Namen trägt, in 3 Sorten zerfällt, und stark in das Ausland geht. (*Hassel.*)

CÔTE S. ANDRÉ, Marktflecken im Bez. Vienne des franz. Dep. Isere am Abhange einer Bergreihe, hat 600 Häuser und 3617 Einw., die Wachslichter und Sohlleder, vorzüglich aber die Liqueure fabriciren, die unter dem Namen eaux de côte in ganz Frankreich gesucht werden. Er hat auch guten Weinbau. (*Hassel.*)

COTELIER, Cotelerius, (Jean Baptiste), Professor der griechischen Sprache am königl. Collegium zu Paris, aus einer altadeligen Familie zu Nismes 1627 geboren. Sein Vater, reformirter Prediger daselbst, ging zur katholischen Kirche über, und widmete sich ganz der Erziehung seines mit seltenen Talenten begabten Sohnes. Kaum 12 Jahre alt, interpretirte derselbe vor einer Generalversamlung der Geistlichkeit, unvorbereitet, das alte und neue Testament in den Ursprachen, beantwortete die schwierigsten linguistischen Fragen, sprach mit Kentniß von den Gebräuchen der Hebräer, und erklärte mit derselben Fertigkeit Euklids Elemente. Die Geistlichkeit suchte die weitere Ausbildung so seltener Talente durch eine Pension zu fördern, die sie dem Vater ertheilte. Der junge Cotelier wählte den geistlichen Stand, wurde Baccalaureus der Sorbonne, und beschäftigte sich, in Gesellschaft des du Cange, fünf Jahre lang mit der Revision und Catalogisirung der griechischen Manuscripte der königl. Bibliothek. Der Minister Colbert, der ihm dieses Geschäft aufgetragen hatte, übertrug ihm 1676 das Lehramt der griechischen Sprache am k. Collegium, und er bekleidete dieses Amt bis an seinen Tod den 12. August 1686, nicht allein wegen seiner literarischen Verdienste, sondern auch wegen seiner Bescheidenheit und Redlichkeit allgemein geschätzt. Die ersteren erkent man am besten aus seinen mit seltener Genauigkeit bearbeiteten Schriften, durch die er sich besonders um das patristische Studium sehr verdient machte: St. Joh. Chrysostomi quatuor homiliae in psalmos et interpretatio Danielis, ex Mscr. bibliotheca S. Laurent. scorialensis gr. et lat. c. n. Par. 1661. 4. Patres aevi apostolici, sive SS. PP. qui temporibus apostolicis floruerunt opera edita et non edita. Ib. 1672. Vol. II. fol. mit vielen gehaltreichen grammatikalischen dogmatischen und historischen Anmerkungen. Da ein großer Theil von der Auflage dieses Werks verbrante, so besorgte Clerikus (le Clerc) eine neue, verbesserte Auflage, Amst. 1698; ed. II. 1724. Vol. II. fol. Ecclesiae graecae monumenta Cotelerius ex Mscr. codd. produxit in lucem, latina fecit, notis illustr. Par. 1677—1686. Vol. III. 4. Dazu gehören die Analecta graeca s. varia opuscula graeca hactenus non edita. Ex Mscr. codd. eruerunt, lat. vert. et not. illustr. monachi Benedictini congr. S. Mauri. T. I. (et unicus). Par. 1688; mit einem neuen Titel als 4. Bd. zum Cotelier 1692. 4. Der letztere war im Untersuchen und Forschen so gewissenhaft, daß er nichts annahm und behauptete, was er nicht in der Urschrift selbst gelesen hatte, und oft über einen einzigen Ausdruck mehre Tage hinbrachte. In der königl. Bibliothek zu Paris befinden sich von ihm 9 Foliobände Manuscripte, die kirchlichen Alterthümer betreffend *). (*Baur.*)

COTEREAU, Cotereus, (Claude), aus Tours, studirte die Rechte, trat in den geistlichen Stand, erhielt ein Canonicat bei Notre-Dame zu Paris und starb daselbst um 1560. Man hat von ihm eine französische Übersetzung des Columella de re rustica, Paris 1551. 8., und ein juristisches Werk unter dem Titel: De jure et privilegiis militum lib. III.; et de officiis imperatoris lib. I. Lugd. 1539. fol. herausgegeben von dem berühmten Humanisten Stephan Dolet †). (*Baur.*)

COTES, Roger, ein sehr geschickter Mathematiker, Physiker und Astronom, geb. den 10. Juli 1682 zu Burbach in Leicestershire, wo sein Vater ein Geistlicher (rector) [1]) war. Den ersten Unterricht genoß er an der Schule zu Leicester, und zeigte dort schon in seinem 12. Jahre vorzügliche Neigung für die mathematischen Wissenschaften. Sein Oheim John Smith, ebenfalls ein Geistlicher, nahm sich des wißbegierigen Knaben auf das Thätigste an und vermochte endlich dessen Vater ihm denselben auf einige Zeit nach Lincolnshire, wo er wohnte, mitzugeben. Dort legte Cotes eigentlich den Grund zu seinen eben so tiefen als ausgebreiteten mathematischen Kentnissen. Von hier kam er später an die St. Paulsschule in London, wo er sich vertraute Bekantschaft mit dem classischen Alterthume erwarb und dabei doch Muße fand, mit seinem Oheim einen lebhaften Briefwechsel nicht nur über mathematische, sondern auch über philosophische und theologische Gegenstände zu unterhalten. Von London ging Cotes nach Cambridge auf das Trinity college, in welchem er die akademischen Grade erlangte und endlich College (fellow) wurde. Im Januar 1706 erhielt er die vom Dr. Thomas Plume, Archidiakon von Rochester, gestiftete Professur der Astronomie und Experimentalphysik, und zwar war er der erste, welchem diese damals so eben errichtete Stelle durch einstimmige Wahl übertragen wurde, ein Beweis, wie viel Ansehen und Vertrauen er schon damals in seinem 24. Lebensjahre genoß. Im J. 1713

*) Baluzii epist. de vita et mor. Cot. bei le Clerc's Ausg. der patr. apostol. Journal des Sav. 1686. p. 406. Mém. d'Ancillon. Amst. 1709. p. 379—431. Du Pin biblioth. des aut. eccles. T. XVIII. 99. Baillet jugemens T. II. 268. Fabricii hist. biblioth. suae. P. I. 46. Freytag analect. lit. 274. Mém. de Niceron. T. IV. 243. T. X. 145., nach der teutsch. Übers. 9. Th. 292. Saxii Onomast. Vol. V. 595.

†) Biogr. univ. T. X. (von Weiß).

1) Vergl. meine Anm. zu dem Art. Bradley.

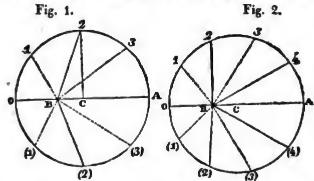
erhielt er die priesterliche Weihe der anglicanischen Kirche und besorgte in demselben Jahre auf Verlangen seines Freundes, des berühmten Philologen Bentley die zweite Ausgabe von Newton's Philosophiae naturalis principia mathematica zu Cambridge. Er nahm in diese Ausgabe alle bis dahin von dem Verfasser gemachte Verbesserungen auf und schrieb eine treffliche Vorrede zu derselben, worin er die gegen das newtonsche System gemachten Einwürfe widerlegte. Im J. 1714 lieferte Cotes für den 29. Band der philosophical Transactions einen Aufsatz unter dem Titel Logometria, welcher sehr scharfsinnige geometrische und analytische Untersuchungen enthält. Im J. 1716 gab er in dem 31. Bande der Transactions eine Beschreibung des am 6. März 1716 gesehenen feurigen Meteors. Leider aber ereilte ihn schon am 5. Juni desselben Jahrs, also noch vor Vollendung seines 34. Lebensjahres ein frühzeitiger Tod. Ein Theil seines literarischen Nachlasses wurde zusammen mit der schon erwähnten Logometrie im J. 1722 unter dem Titel: Harmonia mensurarum s. analysis et synthesis per rationum et angulorum mensuras promota. Accedunt alia opuscula mathematica etc. zu Cambridge in 4. *), herausgegeben von Cotes Vetter und Nachfolger in der plumschen Professur, dem Dr. Robert Smith. Außer der vermehrten Logometrie findet man in dieser Ausgabe 1) eine Aestimatio errorum in mixta mathesi seu variationes partium trianguli plani et sphaerici **), worin Cotes für die praktische Geometrie und Astronomie wichtige Betrachtungen über die Veränderungen anstellt, welche ebene und sphärische Dreiecke durch kleine Fehler in der Messung ihrer Winkel oder Seiten erleiden 2) eine Abhandlung über Newton's methodus differentialis; 3) eine Canonotechnia d. i. eine Schrift über die Methode mathematische Tafeln mittelst der Differenzen zu construiren 4) 5) 6) Abhandlungen über den Fall schwerer Körper, über die Bewegung der Pendel in der Kykloide und über die Bahn der Projectile. — Auch hat Rob. Smith in seiner 1738 erschienenen (von Kästner übersetzten) Optik manche optische Sätze von Cotes mitgetheilt, welche, wie Alles, was von diesem Manne herrührt, dessen Scharfsinn und Gewandtheit beurkunden.

Derselbe Smith hat ferner einen von Cotes nachgelassenen Cursus von hydrostatischen und pneumatischen Vorlesungen im J. 1738 in englischer Sprache mit Anmerkungen herausgegeben. Endlich hat Cotes auch nach Hutton's Angabe, ein Compendium der Arithmetik und Abhandlungen über die Auflösung der Gleichungen, über die Dioptrik, und über die Natur der krummen Linien geschrieben. In wie hoher Achtung Cotes bei seinen Zeitgenossen stand, beweist die ihm von Bentley gesetzte schöne lateinische Grabschrift und die mehrmals wiederholte Äußerung Newton's: If Cotes had lived, we had known something †). (*Gartz.*)

*) Eine gute französische Übersetzung oder vielmehr Paraphrase dieses Werks erschien zu Paris im Jahre 1747, besorgt von dem englischen Benedictiner Walmesley. **) Besondere Abdrücke dieser Schrift sind zu Lemgo und zu Paris gemacht worden. †) *Hutton* mathem. and philos. Dictionary. Vol. I. — *Montucla* Hist. des Mathem. T. III. p. 149 ff. — Biogr. univ. T. X.

COTESISCHER SATZ ist die von R. Cotes erfundene geometrische Darstellung der Factoren eines Binoms von der Form $a^m - x^m$ und $a^m + x^m$. Drückt man nämlich (Fig. u. 2.) für eine beliebig angenommene linearische Einheit die Zahl a durch die gerade CO aus,

Fig. 1. Fig. 2.



nimt auf CO eine Länge CB, welche die Zahl x nach der nämlich Lineareinheit darstellt, und beschreibt um C mit dem Halbmesser CO einen Kreis; theilt man ferner den Umring dieses Kreises von 0 aus in $2m$ gleiche 0 1, 1. 2 u. s. w. 0 (1), (1) (2) u. s. w.; zieht man endlich von B an alle Theilpunkte des Kreises gerade Linien: so ist das Product der an die Theilpunkte mit gerader Stellenzahl gezogenen Linien $B0$, $B2$, ... $B(2)$, wenn man diese Linien als Zahlen ansieht, für welche die vorher angenommene Einheit ebenfalls gilt, $= (CO)^m - (CB)^m = a^m - x^m$ und auf ähnliche Art ist $B1 \times B3 \times \ldots \times B(1) = (CA)^m + (CB)^m = a^m + x^m$. Dieser Satz steht in der im vorigen Artikel erwähnten Harmonia mensurarum S. 114 jedoch ohne Beweis, welchen indessen Walmesley u. A. nachher geliefert haben. Bei dem jetzigen Zustande der Analysis ist dieser Beweis sehr leicht zu führen. Es ist nämlich (vergl. die Art. Gleichung und Wurzel) für ein gerades m das Binom $a^m - x^m = (a^2 - x^2)(a^2 - 2ax\cos\frac{2}{m}\pi + x^2)(a^2 - 2ax\cos\frac{4}{m}\pi + x^2)\ldots(a^2 - 2ax\cos\frac{m-2}{m}\pi + x^2)$ und das Binom $a^m + x^m = (a^2 - 2ax\cos\frac{1}{m}\pi + x^2)(a^2 - 2ax\cos\frac{3}{m}\pi + x^2)\ldots(a^2 - 2ax\cos\frac{m-1}{m}\pi + x^2)$; für ein ungerades m ist $a^m - x^m = (a - x)(a^2 - 2ax\cos\frac{2}{m}\pi + x^2)\ldots(a^2 - 2ax\cos\frac{m-1}{m}\pi + x^2)$ und $a^m + x^m = (a + x)(a^2 - 2ax\cos\frac{1}{m}\pi + x^2)(a^2 - 2ax\cos\frac{3}{m}\pi + x^2)\ldots(a^2 - 2ax\cos\frac{m-2}{m}\pi + x^2)$. Um nun zu beweisen, daß alle hier genante Factoren wirklich durch die von B aus gezogenen Linien construirt werden, ziehe man von C an einen der Theilpunkte eine gerade, etwa $C2$, so ist in dem Dreiecke $CB2$ nach einer bekanten trigonometrischen Formel $(B2)^2 = (C2)^2 - 2(C2) \times CB \cos BC2 + (CB)^2$ d. i. $= a^2 - 2ax\cos\frac{2}{m}\pi + x^2$. Eben so erhellet leicht, daß $(B4)^2 =$

$a^2 - 2\,ax\cos\frac{4}{m}\pi + x^2$ u. s. w., hingegen $(B1)^2 = a^2 - 2\,ax\cos\frac{1}{m}\pi + x^2$, $(B3)^2 = a^2 - 2\,ax\cos\frac{3}{m}\pi + x^2$ u. s. w. Nun ist (Eukl. Elem. B. III. Satz 7) $B1 = B(1)$, $B2 = B(2)$ u. s. w., also $(B1)^2 = B1 \times B(1)$, $(B2)^2 = B2 \times B(2)$ u. s. w. Mithin wird für ein gerades m, etwa für m, $= 4$ (Fig. 1.) $(C0)^4 - (CB)^4 = a^4 - x^4 = (a-x)(a+x)(a^2 - 2\,ax\cos\frac{2}{4}\pi + x^2) = B0 \times BA \times B2 \times B(2)$ und $(CA)^4 + (CB)^4 = a^4 + x^4 = (a^2 - 2\,ax\cos\frac{1}{4}\pi + x^2)(a^2 - ax\cos\frac{3}{4}\pi + x^2) = B1 \times B(1) \times B3 \times B(3)$. Hingegen für ein ungerades m, etwa für $m = 5$ (Fig. 2.) wird $(C0)^5 - (CB)^5 = a^5 - x^5 = (a-x)(a^2 - 2\,ax\cos\frac{2}{5}\pi + x^2)(a^2 - 2\,ax\cos\frac{4}{5}\pi + x^2) = B0 \times B2 \times B(2) \times B4 \times B(4)$ und $(CA)^5 + (CB)^5 = a^5 + x^5 = (a+x)(a^2 - 2\,ax\cos\frac{1}{5}\pi + x^2)(a^2 - 2\,ax\cos\frac{3}{5}\pi + x^2) = BA \times B1 \times B(1) \times B3 \times B(3)$. Man sieht leicht, daß alles hier Gesagte auch dann gilt, wenn $x > a$ und daher B außerhalb des um C beschriebenen Kreises ist, da auch dann (Eukl. Elem. B. III. Satz 8.) $B1 = B(1)$, $B2 = B(2)$ u. s. w. seyn wird.

Daß auch die quadratischen Factoren dreitheiliger Functionen, welche die Form $a^{2m} - 2a^m x^m \cos\alpha + x^{2m}$ haben, oder sich doch auf diese Form bringen lassen, ganz ähnlich geometrisch dargestellt werden können, hat Moivre gezeigt, vergl. dessen Miscellanea analytica p. 22 u. 23. (*Gartz.*)

Côtes du Nord s. Nordküste.

COTGONG, kleine Stadt am Ganges im Distr. Boglipur der brit. Prov. Bahar in Hindustan mit 400 Häusern. Hier ist der malerische Wasserfall Mutjerna, den ein kleiner Fluß 100 Fuß tief in 2 Absätzen macht: bei dem untersten Absatze öffnet sich eine weite Höhle. (*Hassel.*)

COTHURNUS (ἐνδρομις bei den Griechen; stets in der einfachen Zahl gebräuchlich) waren Jagdschuhe, welche als hohle Schuhe beschrieben werden, die bis zur Mitte des Beines reichten und mit durchgezogenen Riemen fest umschnürt wurden (Pollux). Eine ähnliche Fußbekleidung führte Sophokles bei den tragischen Schauspielern ein. Der tragische Cothurn unterschied sich aber von dem Jagdcothurn durch hohe Sohlen (Absätze), damit Götter und Helden schon in der äußeren Gestalt sich durch Hoheit auszeichnen möchten (man sehe besonders Sidon. Apollin. II. 400.); weshalb der eifernde Tertullian den tragischen Cothurn eine Erfindung des Teufels nante, welcher die Aussage Jesu, daß niemand seiner Länge eine Elle zusetzen könne, zur Lüge habe machen wollen. Die römischen Damen bedienten sich zu solcher Verlängerung ebenfalls des Cothurns (Juv. Sat. VI. 505). Wegen seines Gebrauches in der Tragödie (wie des Soccus in der Komödie) wurde die Tragödie selbst durch Cothurn bezeichnet (Virg. Ecl. 8, 10.), und dann auch der der Tragödie eignende hohe oder erhabne Styl überhaupt. (*H.*)

COTIGNAC, Stadt im Bez. Brignoles des franz. Dep. Var mit 620 Häuser und 3227 Einwohnern, die 31 Sohlledergärbereien unterhalten, Seidenbau und Handel mit Feigen und eingemachten Früchten treiben, die daher wol den Namen Cotignac erhalten haben. In ihrem Gebiete liegt das Heiligthum Nôtre Dâme de graces, wohin einst Ludwig XIV. in seiner Jugend ex abundantia cordis wallfahrtete, und der heil. Jungfrau die Vertilgung der Protestanten gelobte. (*Hassel.*)

COTILLA, Dorf in der spanischen Provinz Mancha, Partido de Alcaraz, auf einem vom Guadalimas benetzten Hügel, mit einer unbenutzten Salzquelle. (*Stein.*)

COTIN, Charles, Abbé, geb. zu Paris 1604, gest. daselbst 1682, Rath und Almosenier des Königs, Mitglied der französischen Akademie, ein allerdings gelehrter und auch nicht geistloser Mann, verdankt doch meist den Satyren Boileau's (3. Sat.) und Moliere's eine leidige Unsterblichkeit seines Namens. Der Letztere hat ihn in seinen Femmes savantes unter dem Namen Trissotin auf die Bühne gebracht, und das Sonnet an die Prinzessin Uranie ist von Cotin. Es scheint, daß Cotin beide Dichter gereizt habe. Außer mehren prosaischen Schriften und einer Bearbeitung des hohen Liedes sind von ihm erschienen: Recueil des énigmes de ce temps (Par. 1646. 12. dann öfter), Recueil de rondeaux (1650. 12.), des Poesies chrétiennes (1757. 8.), Oeuvres galantes (1663—65. 2 Bde 12.). In diesen findet sich das beliebte Madrigal:

> Iris s'est rendue à ma foi;
> Qu'eût-elle fait pour sa defense?
> Nous n'étions que nous trois: elle, l'Amour et moi,
> Et l'Amour fut d'intelligence.

Seine Satyre gegen Menage unter dem Titel La Ménagerie (Haag 1666. 12.) wird von Liebhabern von Seltenheiten gesucht. (*H.*)

COTINGA, Ampelis Lin. Vogel-Gattung aus der Ordnung der Insessores Vigori und der Familie Pipridae desselben, nach Ausscheidung des europäischen Seidenschwanzes und dessen zwei Gattungsverwandten, für welche neuere Ornithologen den Brissonschen Namen Bombycilla beibehalten haben, eine Reihenfolge von Arten enthaltend, die insgesamt der heißen Zone Amerika's angehören und sich durch die Pracht ihres Gefieders auszeichnen. Die Grenzen derselben sind in Beziehung auf die nahe verwandten Gattungen Coracina, Casmarynchus und Procnias noch nicht genau bestimmt. Als Unterscheidungsmerkmale derselben werden von den Schriftstellern angegeben, ein kurzer an der Wurzel dreieckiger, gekrümmter, zusammengedrückter, hinten an der Spitze ausgeschweifter Schnabel, die durch eine Haut halbverschlossenen rundlichen seitlichen, nahe an der Wurzel des Schnabels befindlichen Nasenlöcher, der kurze Tarsus, die Verbindung der äußeren Zehe mit der mittleren bis zum zweiten Gelenke und Flügel, deren zweite Schwungfeder die längste.

Das Gefieder der Männchen, auf welchem die blaue, rothe und violette Farbe vorherrschen, schillert auf eine ganz eigenthümliche Weise, das des Weibchen ist dagegen nicht in die Augen fallend. Beide Geschlechter bewohnen die dichten Waldungen und nähern sich der Küste nur zur Zeit der Reife gewisser Beeren, die sie begierig aufsuchen und durch deren Genuß sie sehr fett werden. Nach andern glaubwürdigen Nachrichten sollen sie auch

von Insecten, besonders Termiten leben. Ihre Haut ist sehr zart und die Federn sitzen nur lose in derselben. Hieher:

1) *Ampelis cotinga Gm. enl.* 186 und 188. Prächtig ultramarinblau, Brust violett und auf derselben ein blaues, roth geflecktes Querband. Länge 8¾ Zoll. Brasilien.

2) *Ampelis cayana Gm. Vaill. ois. d'Amerique et des Indes pl.* 27—29. *enl.* 624. Obere Theile blaugrün mit schwärzlicher Mischung. Kamm, Kehle und Vorderhals prächtig roth. Länge 8¼ Zoll. Sehr gemein in Cayenne.

3) *Ampelis maynana. Gm. enl.* 529. *Vaill. ois. des Indes et d'Amerique. pl.* 43. Blau jedoch nur an der Spitze der Federn, welche auf dem Rücken, Steiß und unteren Theilen, in der Mitte violett und an der Wurzel weiß. Kinn und Kehle dunkel purpurfarben. Länge 7½ Zoll. Aus der Provinz Maynas. Bei allen diesen herrscht die blaue Farbe vor; die rothe dagegen bei

4) *Ampelis carnifex enl.* 378. *Vaill. l. c.* Kopfplatte, Steiß und Bauch scharlachroth, die übrigen Theile mattroth. Die vierte Schwungfeder verkürzt, schmal und hornartig. Länge 7 Zoll. Cayenne.

5) *Ampelis pompadora Gm. enl.* 699. *Vaill. l. c. pl.* 31—32. Schön purpurroth, Schwungfedern weiß, die Deckfedern der Flügel verlängert, gestreift und dachförmig über einander liegend. Länge 7½ Zoll.

6) *Ampelis purpurea Lichst.* Schwärzlich purpurfarben. Schwung und Ruderfedern weiß, letztere auf der äußern Fahne blaßröthlich. Länge 8 Zoll. Unterscheidet sich von dem vorigen durch die nicht verlängerten Flügeldeckfedern. Brasilien.

7) *Ampelis cuprea Merr.* Steht dem *carnifex* nahe, unterscheidet sich aber durch die Größe der Kopffedern, durch die längeren Flügel und den abgerundeten Schwanz.

Gelb und grün gefärbt sind:

8) *Proenias melanocephale Pr. Max.* Länge 8 Zoll 7 Lin. Der Kopf schwarz, obere Theile zeisiggrün, die untern gelbgrün mit dunkeln Querlinien, Kopf schwarz, Iriszinnoberroth. Brasilien.

9) *Ampelis cucullata Tem. col.* 363. *Swainson Zool. illust. pl.* 37. Kopf, Hals und Brust tiefschwarz, untere Theile und ein Band um den Hals schön gelb. Rücken bräunlich, Flügel und Schwanzfedern schwärzlich mit gelben Rändern. *(Boie.)*

COTIOTE, ein District in der brit. Provinz Malabar, welcher das Fürstenthum der Bilby und die französische Stadt Mahé enthält. Er zählte 1811 ohne Mahé auf 14 Quadratmeilen 4087 Häuser und 20,435 Einw. und lieferte Salz, Reis, Fische, Öl und baumwollene Zeuge zur Ausfuhr. Der Hauptort heißt Cananore. *(Hassel.)*

COTISON, König der Dacier (Horat. Od. III. 8, 18.), unter dessen Anführung die Dacier, wenn die Donau von Eise bedeckt war, in das römische Gebiet streiften und plünderten. Augustus sendete deswegen den Lentulus gegen sie, der sie vom jenseitigen Ufer vertrieb und auf dem diesseitigen Verschanzungen anlegte. (Flor. IV. 12.). Wenn Cotison von andern Schriftstellern ein König der Geten genant wird (Suet. Aug. 63.), so ist dies kein Widerspruch, weil die Dacier zum Stamme der Geten gerechnet wurden. *(H.)*

COTOBAMBA, Stadt in dem südamerikanischen Stat Peru, Provinz Cusco, am Apurimac, mit Gold- und Kupferminen. *(Stein.)*

COTOCACHE, eine 15,402 Fuß hohe Bergspitze der Andes in dem colombischen State Quito. *(Stein.)*

COTOLENDI (Charles), Advocat beim Parlement zu Paris, zu Aix oder Avignon geboren, starb im Anfange des 18. Jahrhunderts. Man hat von ihm einige brauchbare Schriften und Übersetzungen. *Voyage de J. Texeira, ou histoire des rois de Perse, trad. de l'espagnol.* Par. 1681. 12. *Vie de la duchesse de Montmorenci.* Ib. 1684. 12. *Vie de St. François de Sales.* Ib. 1689. 4. *Vie de Chr. Colomb, trad. de l'espagnol.* 1681. Vol. II. 12. *Méthode pour assiter les malades, trad. de Polancus.* 1693. 12. *Les nouvelles de M. Cervantes, trad. de l'esp.* Par. 1678. Vol. II. 12. *Dissertation sur les oeuvres de St. Evremont.* Ib. 1698; Amst. 1704. 12. unter dem Namen Dumont. *Saint-Evremoniana.* Par. 1707, oft 1710. 12. u. e. a. *). *(Baur.)*

Cotoneaster Medic., Lindl. s. Mespilus.

COTOPAXI, ein 17,712 Fuß hoher Berg der Andes in dem colombischen Stat Quito, der immer Feuer, Lava und Felsen auswirft, die ganze Gebirge bilden könten. Im Jahre 1738 stieg die Feuersäule aus seinem Krater 2862 Fuß hoch; 1744 hörte man das Getöse in seinem Innern zu Honda (5° 20′ n. B. in einer Entfernung von 200 Stunden); am 4. April 1768 verfinsterte die ausgeworfene Asche die Luft so sehr, daß die Einwohner von Hambato und Tacunga bis 3 Uhr Nachmittags mit Laternen umhergehen mußten; am fürchterlichsten wüthete er 1803. *(Stein.)*

COTSWOLD, eine Hügelkette in der engl. Shire Gloucester, etwa 6 Meilen lang und 4 breit. Sie bedeckt nahe an 200,000 Acres, wovon $\frac{7}{10}$ in Cultur liegen, der Rest aus Weide besteht, und scheint eine Verlängerung der Centralkette Englands zu seyn. *(Hassel.)*

COTTA. Das Aurelische Geschlecht, zu welchem nebst den Scaurus und Orestes die Familie der Cotta gehörte, war ursprünglich sabinischer Abkunft und soll früher Auselia geheißen haben, welcher Name nach Festus (sub. h. v.) von der Priesterschaft des Sol abgeleitet wurde. In wiefern dieses wahr, und wann dieses Geschlecht nach Rom eingewandert sey, wissen wir nicht; doch wenn es gleich nur plebejisch war, so erhielt es doch bald großen Ruhm, brachte eine Anzahl bedeutender Männer hervor, und erreichte in späterer Zeit durch den Antoninus Pius und Marcus Aurelius den höchsten Glanz, in welchem es sich noch mehre Jahrhunderte erhielt. — Zum Consulate gelang-

*) Nouv. Dict. hist. Biogr univ. T. X. (von Delaulnaye.)

ten die Aurelier zuerst im J. 502, in welchem C. Aurelius Cotta mit P. Servilius Geminus diese Würde bekleidete, welche sie beide durch eine seltene Begünstigung des Glücks im J. 506 noch einmal vereint verwalteten; auch ward C. Aur. Cotta A. U. 513 Censor und 523 Magister Equit. des Dictators C. Duilius. Dieser C. Aur. Cotta hatte 3 Söhne, von welchem der jüngste, L. Aurelius, Stammvater der Familie der Orestes wurde; der älteste, C. Aurelius Cotta aber setzte die Familie der Cotta fort. In seiner Familie blieb das Consulat in 4 Generationen; M. Aurelius Cotta aber, der dadurch sich großen Ruhm erwarb, daß er an demselben Tage, an welchem er die toga virilis anlegte, herabsteigend vom Capitol schon den Carbo anklagte, der seinen Vater verdamt und verbant hatte [1]), hatte von seiner Gemahlin Rutilia (der Schwester des berühmten P. Rutilius Rufus [2]), der als Philosoph, Redner, Geschichtschreiber, Rechtsgelehrter und Statsmann gleich ausgezeichnet war) vier Kinder, eine Tochter Aurelia, welche mit dem Prätor C. Julius Cäsar, vermählt, die Mutter des berühmten Cäsar wurde, und als eine weise Frau das größte Lob im Alterthum hat [3]), und drei Söhne: Cajus, Marcus und Lucius, welche alle drei zu ihrer Zeit bedeutend auf die öffentlichen Verhältnisse einwirkten, das Consulat erlangten, und namentlich durch die von ihnen ausgegangenen Gesetze die wichtigsten unter den Aureliern geworden sind. Da einer von ihnen auch als einer der ersten in der Reihe der großen römischen Redner glänzt, so wollen wir hauptsächlich über das Leben dieser drei Brüder die wichtigsten Notizen hier zusammenstellen.

M. Aurelius Cotta, der mittlere, wie es scheint, unter den drei Brüdern, war Consul im J. 680 mit dem L. Licinius Lucullus. Aus seinem frühern Leben ist uns nichts, wenigstens nicht mit Gewißheit bekant. Damals aber stritten sich beide Consuln um die Anführung in dem aufs neue wieder ausbrechenden mithridatischen Kriege. Dem Cotta [4]) war derselbe durchs Loos zugefallen; Lucullus aber wußte durch die Begünstigung der Präcia, der Maitresse des Volkstribunen und Dämagogen Cethegus Cilicien zur Provinz und dadurch auch Theil am mithridatischen Kriege zu erhalten. Da Mithridates mit einem ungeheurem während vieler Jahre mit der größten Sorgfalt gerüstetem Heere ganz Klein-Asien überschwemte, so warf sich Cotta, während Lucullus erst sein Heer zusammenzog und übte und an Kriegszucht gewöhnte, allein mit geringer Mannschaft demselben entgegen, ward aber von ihm gänzlich geschlagen und in schimpflicher Flucht nach Chalcedon zurückgeworfen, wo der größte Theil des römischen Heers unter den Mauern der Stadt nieder gemacht wurde. Auch die römische Flotte wurde im Hafen von Chalcedon zum Theil verbrant; der Rest von 60 Schiffen wurde genommen. Cotta ward mit dem Reste seiner Truppen in Chalcedon eingeschlossen, und erst durch des Lucullus Ankunft in der Provinz wieder befreiet. Mithridates nämlich, an der Eroberung von Chalcedon verzweifelnd, wandte sich gegen Cyzicus, in der Hoffnung diese reiche und mächtige Stadt durch einen schnellen Angriff zu nehmen. Allein er fand den hartnäckigsten Widerstand in dem Muthe der Bürger und erlag nachher mit seinem ganzen Heere dem Talente und Glücke des Lucullus. Auch nachher führte Cotta den Krieg weiter fort, nachdem er die Reste seines Heeres wieder gesammelt und geordnet, belagerte Nicäa und darauf fast 2 Jahre lang Heraclea [5]), damals als Legat des Lucullus. Nach der Eroberung dieser Stadt übergab er sein Landheer dem Lucullus und segelte mit seiner Flotte nach Italien zurück. An dem ferneren Kriege scheint er keinen Antheil weiter genommen zu haben. — Appian Mithr. 71. nent den Cotta einen zum Anführer durchaus untauglichen Mann (ἀσθενὴς τὰ πολέμια πάμπαν), so wie auch Plutarch in Lucullo (p. 496 ed. Francf.) dem Cotta Schuld gibt, als habe er, um den Lucullus keine Lorbeeren übrig zu lassen, thörichter Weise den Krieg begonnen; aber die Ungereimtheit dieser Beschuldigung ergibt sich von selbst, wenn man bedenkt, daß Mithr. schon ganz Galatien, Paphlagonien und Bithynien erobert hatte, daß Cotta abgesandt war, nicht nur um Bithynien zu vertheidigen, sondern zunächst um die Erbschaft dieses den Römern geschenkten Landes anzutreten, daß er durch Unthätigkeit und wenn er ohne Schwertschlag diese Provinz dem Feinde überließ, dem römischen State mehr schadete, als durch eine verlorene Schlacht, und endlich, daß er mit so geringen Streitkräften den unzählbaren Schaaren des Mithr., die dies Mal nicht aus ungeübten Barbaren, sondern aus wohldisciplinirten Kriegern bestanden, nicht füglich Widerstand leisten konte. Wäre er ein ganz unfähiger Mann gewesen, so würde ihn auch schwerlich Lucullus nachher als Unterfeldherr bei sich behalten haben, noch würde Cotta, wenn er dem Lucullus seine Lorberen beneidet hätte, bei ihm geblieben seyn. Die Sache ist, daß die Cotta überhaupt nicht die Gunst der aristokratisch gesinten Geschichtschreiber haben wegen ihres antiaristokratischen Strebens, und des M. Cotta Ruhm mußte gegen den Glanz des Lucullus verschwinden. Sallustius hingegen hat gewiß in seiner römischen Geschichte Lib. IV. den Cotta nicht mit Unehren behandelt. — Der wahrscheinlich ältere Bruder des Marcus Cotta,

C. Aurelius Cotta [6]) war geb. A. 630 in demselben Jahre mit dem Ser. Sulpicius. Quästor war er A. 659 und Volkstribun A. 664. Er hatte sich dem Livius Drusus angeschlossen und begünstigte mit dem L. Licinius Crassus und anderen der vorzüglichsten unter den

1) cf. Valerius Max. V. 4. 4. — 2) vir non seculi sui, sed omnis aevi optimus. Vellej. Pat. II. 13. cf. Cic. Fontej. 13. pro Rab. 10. de Orat. 1. 53. Brut. 29. Sallust. Jug. 50 — 53. Tac. Annal. IV. 43. Agr. 1. Seneca ep. 24. Ovid. ex Pont. 1. 3. 63. Val. Max. VI. 4. 4. etc. 3) Plut. Caes. 9. ἡ μήτηρ τοῦ Καίσαρος, Αὐρηλία, γυνὴ σώφρων. etc. Suet. Jul. Caes. 74. Tac. dial. de Oratt. 28. — 4) Plut. Lucullus. p. 496 ed. Francf. Appian. Mithr. 71. Memn. Hist. Heracl. cap. 37, 39 sq. Liv. epit. 93. Sallust. fragm. hist. lib. IV. 5. ed. Weise.

5) Memnon. Hist. Heracl. cap. 47—52. 6) cf. Schützii ind. hist. in Cicer. Brut. ed. Ellendt. p. XCV. sq. —

Senatoren die Ertheilung des römischen Bürgerrechtes an die Bundesgenossen. Doch des L. Crassus plötzlicher Tod bewirkte eine allgemeine Verfolgung gegen ihn; er wurde wegen Veruntreuung öffentlicher Gelder und bald nachher wegen des Verbrechens, das römische Bürgerrecht verschleudert zu haben, lege Varia von Sulpicius angeklagt, und so hielt er es für rathsam, nachdem er in seiner Vertheidigungsrede die Ritter, welche damals noch die Gerichte hatten, zu beleidigen sich nicht gescheuet hatte, freiwillig ins Exil zu gehen. Ihn begleitete seine Mutter Rutilia, dem Beispiele ihres Bruders folgend, welcher gleichfalls das Exil für ehrenvoller, als das durch Parteiungen zerrissene Leben in Rom geachtet hatte. C. Cotta kehrte erst A. 672 zugleich mit dem Curio, Crassus, den beiden Lentulus, dem Pompejus und anderen ausgezeichneten Verbanten als Begleiter des Sulla nach Rom zurück. So kam es, daß er die Ädilität nicht erhielt, und auch nicht die Prätur verwaltete, sondern nach langer Zwischenzeit, in welcher er fern von allen Statsgeschäften blos den Privatangelegenheiten seiner Mitbürger sich gewidmet hatte, erst A. 679 mit dem L. Octavius das Consulat erhielt. Er schien ein Mann, der gerade dazu geeignet wäre, in jener verworrenen, durch die wildesten Leidenschaften aufgeregten Zeit die Einheit und Ordnung im State wieder herzustellen und zu befestigen. Er genoß die öffentliche Achtung in ausgezeichnetem Grade, denn er galt allgemein für den Vertheidiger der unterdrückten Unschuld, und wie er schon in seiner frühen Jugend seinen Oheim Rutilius gegen die Angriffe der Partei der Gracchen vertheidigt hatte, so war er auch späterhin der Schutz und Schirm so manches Unglücklichen gewesen, und seine Beredsamkeit ward vor anderen gerühmt. Besonders aber gehörte er zur gemäßigten Partei, und so wie er, ungeachtet er durch Sulla aus dem Exil zurückgeführt worden war, dennoch an dem Despotismus desselben keinen Antheil genommen hatte, so hatte er fortwährend durch die Sanftheit und Milde, welche in seinem Charakter vorherrschte, die Achtung und das Vertrauen jedes besseren Bürgers sich erworben. Jedoch die Verhältnisse jenes Jahres waren sehr ungünstig für Cotta. Miswachs war in allen Provinzen des Römischen Reiches gewesen, und ein großer Theil der Zufuhren, welche die Consuln mit großer Mühe durch die Quästoren herbeischaffen ließen, gingen durch die Seeräuber verloren. Da brach der Unwille des Volks los, und besonders gegen den Cotta, als wenn dieser der Urheber des Übels wäre. Man glaubte in der Verblendung der Leidenschaft, daß er, als ein ehemaliger Anhänger des Sulla, durch heimliche Kunstgriffe die allgemeine Noth bewirkt hätte, um dadurch das Volk zu zügeln und es zu zwingen, von seinem Streben abzulassen, die Sullanischen Gesetze, welche der Aristokratie den Sieg begründet hatten, abzuschaffen; der Pöbel rottete sich zusammen und umgab den Tempel der Concordia, in welchem der Senat versammelt war. Da der Senat ohne Rath war, so trat Cotta, ungeachtet sein Leben in Gefahr stand, hervor, und hielt auf dem Forum an das aufrührerische Volk eine Rede, die uns, vielleicht im Auszuge, Sallustius im 4. Buche seiner Geschichte aufbehalten hat [7]. Der Aufruhr ward durch die Kraft der Beredsamkeit des Consuls gestillt; vielleicht fügte er auch noch das Versprechen hinzu, daß die durch Sulla so sehr geschmälerte tribunicische Gewalt wieder erhoben werden sollte. Denn bald nachher machte C. Cotta den Gesetzvorschlag, daß es den Volkstribunen nicht mehr verboten seyn sollte, sich nach dem Verlaufe des Tribunats auch noch um andere Statsämter zu bewerben, was durch ein Gesetz Sulla's verboten war. So sehr auch der Senat diesem Gesetzvorschlage entgegen war, so ging derselbe doch durch, und wenn auch das Tribunat sogleich nicht seine ganze alte Macht wieder erhielt, so wurde ihm seine Würde und sein Ansehen doch zurückgegeben. Dieses Gesetz erhielt von seinem Urheber den Namen des Aurelischen Gesetzes, obschon einer der Hauptvertheidiger und Verfechter desselben der Volkstribun Q. Opimius war, den späterhin deshalb der Haß des Senats traf, durch welchen er zu einer schweren Geldbuße verdamt wurde. Noch andere Aurelische Gesetze sollen vom C. Cotta herrühren, ohne daß jedoch etwas bestimmteres darüber bekant wäre [8]. — Nach seinem Consulate erhielt C. Cotta Gallien zur Provinz, wo er jedoch wenig Bedeutendes ausführte. Zurückkehrend bewarb er sich um die Ehre des Triumphes, gelangte aber nicht dazu ihn zu feiern, indem er noch vorher plötzlich starb. — Am bedeutendsten glänzt aber C. Cotta als Redner, und Cicero preiset an zahlreichen Stellen in allen seinen Schriften sein Lob als solches; er nent ihn wiederholt einen der größten unter den vorzüglichsten römischen Rednern, und gesteht, daß er selbst ihn immer zu seinem Muster gemacht und nach ihm sich gebildet hätte; ja wenn Cotta nur ein besseres Organ und eine stärkere Brust gehabt hätte, so würde er vielleicht für den vollkommensten römischen Redner vor Cicero gegolten haben. Besonders rühmt ihn Cicero als Theoretiker in der Redekunst, so wie er ihn auch als akademischen Philosophen auszeichnet. Denkmäler seines Talentes sind bis auf jene obenerwähnte Rede, die Sallustius im Auszuge gibt, nicht übrig geblieben. — Der 3. Bruder

L. Aurelius Cotta war Prätor A. 683, und gab als solcher die lex Aurelia judicaria [9], welche gleichfalls unter den damaligen Verhältnissen von der größten Wichtigkeit war, und besonders dazu beitrug, die dem römischen Volke so gehässige Schöpfung des Sulla zu zerstören. Durch die lex Sempronia judiciaria des C. Gracchus nämlich waren die Gerichte, welche früher die Senatoren allein ausgeübt hatten, wegen der Habsucht der Senatoren an den Ritterstand gekommen. Die Ritter verwalteten die Gerichte mit der größten Strenge und Unbestechlichkeit; doch weil sie mit zu großer Leidenschaft die Senatoren verfolgten, so hatte die lex Livia et Plautia A. 663 verordnet, daß die Richter zu gleichen Theilen aus den Senatoren und Rittern ge-

7) Sallust. fragm. lib. VI. 3. ed Wasse. — 8) vide Ernesti in indice legum Rom. Cic. Opera ed Schütz. T. XX. p. 253. — 9) vid. Ernesti l. c. p. 241. cf. Liv. epit. 97.

nommen werden sollten. Sulla aber, welcher nur in der Begründung der strengsten Aristokratie Heil für Rom sah, hatte die Gerichte den Rittern ganz entzogen und den Senatoren zurückgegeben. Darüber aber murrte das Volk, welches sich über die Ungerechtigkeit der Senatoren beklagte, und hatte wiederholt verlangt, daß auch die übrigen Stände wieder Antheil an den Gerichten haben sollten; und so gab denn L. Cotta, um einem Aufstande des Volkes vorzubeugen, im genanten Jahre das Gesetz, daß künftighin die Richter aus den Senatoren, Rittern und den Tribunen des Schatzes (tribunis aerarii), welche Letztere, als aus dem Volke erwählte Gehilfen der Quästoren gewissermaßen die Stellvertreter des ordo plebejus waren, gewählt werden sollten. Dadurch wurde der überwiegende Einfluß der Senatoren aufs neue wieder untergraben. — Das Consulat bekleidete L. Cotta mit dem L. Manlius Torquatus A. 689, im 2ten Jahre vor dem Consulate des Cicero. Schon damals schmiedete Catilina seine verderblichen Anschläge gegen den Stat, und dieses Jahr war ausgezeichnet durch die wiederholten und schrecklichen Prodigia, welche dem römischen Volke Verderben vorher verkündigten. Späterhin wurde Cotta des Statslebens in Rom müde, und kam nicht mehr in den Senat. Er lebte aber noch länger und sah noch Cicero's Rückkehr aus dem Exil [10]). — (*Dr. U. J. H. Becker.*)

COTTA, Johann, gebürtig nicht aus Verona, wie Darü *) behauptet, sondern aus Legnago, dessen Schloß seinem Geschlechte gehörte. Er ist ausgezeichnet durch sein Talent für die lateinische Poesie, und wird zu den bessern neuern lateinischen Dichtern gezählt. Seine Gedichte erschienen theils in vermischten Samlungen, theils einzeln **). Alle frühern zahlreichen Ausgaben macht die vom Abate Morelli besorgte, entbehrlich. Sie führt den Titel: *Johannis Cottae ligniacensis carmina recognita et aucta.* Bassano 1802. 4. Cotta starb zu St. Viterbo 1510 im 28sten Jahre seines Alters.

(*Graf Henckel von Donnersmarck.*)

COTTA, Giambattista, geb. zu Tende in der Grafschaft Nizza. Schon in seinem 15ten Jahre improvisirte er glücklich in lateinischer und italienischer Sprache. Er trat in seinem 17ten Jahre in den Augustiner-Orden, wo er endlich bis zur Würde eines General-Vicars stieg. 1693 ward er Professor der Logik in Florenz. Später lebte er in Rom, wo er 1699 ein Mitglied der Arcadia ward, auch mit Auszeichnung predigte. 1733 kehrte er in sein Vaterland zurück, wo er 1738 starb. Man hat von ihm: Dio, sonetti ed inni. Genova 1709. 8. Später, weit vollständiger und mit einer Lobrede auf den Dichter von Della Torre. Nizza 1783.

(*Blanc.*)

COTTA (Teutsche Familie). Das Geschlecht der Cotta leitet seinen Ursprung von der römischen Familie dieses Namens ab. (S. diesen Artikel.) Von der Mitte des 10ten bis in die Mitte des 11ten Jahrhunderts bekleideten Herlimbald Cotta, Landulph Cotta und Herlimbald II. Cotta (Vater, Sohn und Enkel) nach einander die Stelle eines kaiserlichen Grafen und Missus imperialis in den Grafschaften Mailand, Pavia und Seprio. Der Letztere wurde, nach der Rückkehr von einem Kreuzzuge ins gelobte Land, Herzog, Gonfaloniere di St. Chiesa, und vom Papst Urban II. 1095 kanonisirt. Von dieser Zeit an gehörten die Cotta zu den mächtigsten Familien der Lombardei; sie besaßen große Güter, verloren aber dieselben als Gegner der Sforza, und mußten im 15ten Jahrhundert auswandern *). Bonaventura Cotta ließ sich in Sachsen nieder, kaufte die Güter Cotta bei Dresden, und Kaiser Siegmund bestätigte ihm in einer Urkunde vom Jahre 1420 die römische Abkunft der Familie und den seit den Zeiten der Ottonen kundbarlichen Adel derselben **). Eine Ursula Cotta, aus dem Geschlechte von Wasungen, unterstützte Luthern durch ihre Almosen, allein schon damals war der Wohlstand der Familie gesunken, und sie befand sich in bedrängten Umständen, als ein Glied derselben nach Schwaben und durch Heirath in den Besitz der Brunnschen, nachmals Cottaschen, durch ihren jetzigen Besitzer berühmt gewordenen Buchhandlung kam ***). (*Baur.*)

COTTA, Johann Friedrich, zu Tübingen den 12. März 1701 geboren, zeichnete sich frühe schon durch Talent und Lernbegierde aus, und wurde für die wissenschaftliche Laufbahn bestimt. Kaum 14 Jahre alt, besuchte er die philosophischen Vorlesungen in Tübingen, studirte dann Theologie, und wurde 1724 Repetent am theologischen Seminar. Bald darauf machte er eine gelehrte Reise durch Franken und Sachsen, wurde in Jena Adjunct der philosophischen Facultät, und hielt Vorlesungen über die Kirchengeschichte des neuen Testaments, und über die Kirchen- und Gelehrten-Geschichte des 18ten Jahrhunderts. Der Herzog Eberhard Ludwig ernante ihn 1728 zum Professor der Philosophie in Tübingen, allein ehe er diese Stelle antrat, machte er eine Reise nach Holland, Frankreich und England, hielt sich ein ganzes Jahr in London auf, und war Lehrer bei dem Sohne des dänischen Gesandten am Londoner Hofe, Grafen von Ranzow. Erst 1733 kam er nach Tübingen zurück, trat nun sein Lehramt an, ging aber 1736 als Professor der morgenländischen Sprachen und Theologie auf die neugestiftete Hochschule zu Göttingen, bei deren Einweihung er die theologische Doctorwürde erhielt. Schon 1739 berief ihn der Herzog als außerordentlichen Professor der Theologie und ordentlichen Professor der Geschichte, Beredsamkeit und Dichtkunst nach Tübingen zurück, und seitdem nützte er dieser Hochschule durch seine Kentnisse nicht nur, sondern auch durch milde Unterstützung armer Studirenden, da er selber in kinderloser Ehe lebte. Er wur-

10) Vid. Indic. hist. in Cic.

*) *Histoire de la République de Venise.* Tome VI. p. 655.

**) Ebert bibl. Lexicon. I. Nr. 5353.

*) Giulini memorie spettanti alla storia di Milano. Milano 1760. Accurate Beschreib. der Lombardie. Leipz. 1702. S. 352. 398. Heller Gesch. der Kreuzzüge. 1784. **) J. Wenkeri Collecta archivi. Argent. 1715. Diss. de antiqua et nobili familia Cottarum. — Paullini dissertationes histor. diss. XIV. p. 131. Ch. G. Riccii Entwurf vom landsässigen Adel. 370. Paullini erbauliche Lust. 1. Thl. 792. Hormayers Archiv für Geographie. Jahrg. 1821. Nr. 94 u. 95. ***) Biographie jetztleb. rc. Personen von Fr. von Lupin auf Illerfeld, 1. Bd. 170.

de 1741 ordentlicher Professor der Theologie, Stadtpfarrer und Superintendent, 1755 Ephorus des theologischen Stifts, und vertrat von 1756 an verschiedene Jahre die Kanzlerstelle, welche Würde ihm 1777 übertragen wurde, worauf er den 31. December 1779 starb. Cotta behauptet unter den gelehrtesten Theologen seiner Zeit eine ehrenvolle Stelle, sowol hinsichtlich des Umfangs als der Gründlichkeit seiner Kentnisse. Als Dogmatiker war er ein strenger Vertheidiger des orthodoxen Lehrbegriffs, und als Exeget zeichnete er sich mehr durch gelehrten Apparat, als durch Feinheit und Scharfsinn aus, doch war er einer der ersten, welcher in seiner Exercitatio hist. critica de origine Masorae punctorumque V. T. hebraicorum. Tub. 1726. 4., gegen Buxtorf und die ängstlichen Inspirationsbegriffe vieler Theologen, mit überwiegenden Gründen die Erfindung der hebräischen Punkte und Accente den neueren Masorethen zuschrieb. Die Masora selbst erklärte er für ein Werk, das von verschiedenen zu verschiedenen Zeiten zusammengetragen, und durch einige Jahrhunderte fortgesetzt worden sey. Seine Hauptstärke besaß Cotta in der historischen Theologie, die ihm im Einzelnen mancherlei schätzbare Aufklärungen verdankte. Verdienstlich ist in dieser Hinsicht seine Übersetzung der sämtlichen Werke des Flav. Josephus. Tüb. 1736. fol., die er mit vielen Anmerkungen, Summarien, biblischen Concordanzen, Zeitrechnung rc. bereicherte; seine mit Zusätzen und Verbesserungen versehene Ausgabe von Arnolds Kirchen- und Ketzerhistorie, Schafh. 1742. 3 Bde. fol., und sein Versuch einer ausführlichen Kirchenhistorie des neuen Test. Tüb. 3 Thle. 1768—1773. 8. ins Holländ. übers. Utrecht 1776. Die letztere bestimmte er für gebildete Leser aus allen Ständen, lieferte aber doch nur ein Werk für Gelehrte, und kam im 3ten Bande nicht bis auf Constantin den Großen. Das Werk ermangelt überdies der Form einer Geschichte im edleren Sinne, und läßt in Hinsicht auf Geschmack, Urtheil und Auswahl viel zu wünschen übrig, hat aber als Materialiensamlung einen bleibenden Werth. Unter seinen vielen akademischen Schriften befinden sich mehre schätzbare dogmatisch-historische Monographien: Historia doctrinae de cultu adorationis Christo servatori debito. Tub. 1755. 4. Historia dogmatis de Christo. Ib. 1764. 4. Hist. dogmatis de angelis. Diss. II. Ib. 1766. 67. 4. Hist. dogmatis de vita aeterna. Ib. 1770. 4. Anerkantes Verdienst erwarb er sich auch um Gerhards Locos theologicos, das vollständigste und gelehrteste System der lutherischen Kirche, welches er, nachdem es seit 112 Jahren nicht mehr gedruckt worden war, mit einer Menge von Ergänzungen, Berichtigungen, Erläuterungen und mit eigenen Abhandlungen neu herausgab, Tüb., mit den Registern 22 Bde., 1762—1781. 4., von denen Cotta bis 1777 aber nur 17 selbst herausgab. Im gesellschaftlichen und bürgerlichen Leben zeigte er sich als der Mann, der in der großen Welt gebildet worden war *). (*Baur.*)

*) Göttens gel. Europa, 2. Thl. 421. Mosers Lexicon der Theol. 150. Ebend. würt. Gel. Lex. 106. Pütters Gel. Gesch. v. Gött. 1. Thl. 76. 2. Thl. 26. Böks Gesch. d. Univ. Tüb. 212. Eisenbachs Gesch. d. Univ. Tüb. 173. Lemgoer Bibl. 17. Bd. 701.

COTTA, schriftsässiges Rittergut im Amte Pirna des meißner Kreises im Königreich Sachsen, zuletzt Besitzthum und Sterbeort des Buchhändlers Härtel aus Leipzig. Zu ihm gehören die Dörfer Groß-Cotta (gegen 200 Einw.), Klein-Cotta (150 Einw.) und ein Theil des Dorfes Zwiefel, und es hat eine Freistelle auf der meißner Fürstenschule zu vergeben. Hinter ihm erhebt sich unter dem Namen Cottaer Spitze oder Spitzberg ein Basaltberg, auf dessen Spitze man eine reiche und reizende Aussicht auf die merkwürdigsten Punkte der sogenanten sächsischen Schweiz hat, und welcher deshalb bei den Wanderungen durch letztere nicht zu übersehen ist. Der Berg selbst besteht aus grau-schwarzem Basalt mit etwas Olivin und mit Hornblende. In der Nähe sind auch Sandsteinbrüche, deren Producte für Bauwesen und Bildhauerei sehr brauchbar sind. Insbesondre ist die eine Schicht ausgezeichnet fein, und es stehen aus ihr gefertigte Arbeiten nicht allein in Sachsen, sondern auch in Kopenhagen, Potsdam, Berlin, Wörlitz u. a. O. (*Winkler.*)

COTTANAHOWER, ein indianischer Volksstamm, der in O. des Felsengebirgs wohnt und die Blutindianer und Assinibolen zu Nachbaren hat; er gehört noch zu den Eingebornen des westlichen Binnenlandes, ist nicht zahlreich und auch wenig bekant. Sein Dialekt hat die meiste Ähnlichkeit mit der Sprache der Crihs, daher wir ihn diesem Volke beigezählt haben. (*Hassel.*)

COTTAPATAM, Stadt in dem Distr. Madura, der brit. Prov. Karnatik auf Dekan. Er liegt unter 9° 59′ Br. 96° 48′ L. am Meere; hat eine Rhede und treibt Handel und Kabotage. (*Hassel.*)

COTTE, Robert de, Enkel des Fremin de Cotte, Architekten Ludwigs XIII., geboren zu Paris 1656, und gestorben zu Passi 1735, studirte unter seinem Schwager Mansart die Baukunst, und wurde nach diesem im J. 1708 selbst erster Architekt des Königs, Intendant der königl. Gebäude und Münzdirector. Beweise seiner Kunst sieht man noch an der ionischen Colonnade des Palastes zu Trianon, dem Dome der Invaliden und der Kapelle zu Versailles. Zu Verdun, Lyon, Strasburg sind viele Gebäude nach seinen Planen gebaut. Seine letzte Arbeit war die Vollendung der Kirche St. Roch. — Sein Sohn Julius Robert folgte ihm in mehren Stellen, erreichte aber seinen Vater nicht. (*H.*)

COTTENHAM, Weiler in der Shire Cambridge des Kön. England, bekant durch seine schmackhaften Käse. (*Hassel.*)

COTTIN, Sophie Ristaud, bekant unter dem Namen Madame, eine beliebte Romanenschriftstellerin, geb. 1773 zu Tonneins im Departement Lot und Garonne. Von einer Kunst und Wissenschaft liebenden Mutter sorgfältig erzogen, heirathete sie in ihrem 17ten Jahre einen reichen Bankier, der sich in Paris niederließ, wurde aber schon im 20sten Jahre Witwe, nachdem ihr Gatte in der Revolution sein Vermögen verloren hatte. Was ihr übrig blieb, wandte sie zu ihrem eigenen Unterhalte und zum

Acta hist. eccles. nostr. temp. 6. Bd. 359. Lebensbeschr. der. Würtemb. 106. Meusels Lex. d. verst. Schriftst. 3. Bd.

Wohlthun an, und lebte in stiller Abgezogenheit, bis sie den 25. August 1807 starb. Nicht aus Eitelkeit und um schriftstellerischen Ruhm zu erstreben, denn sie misbilligte öffentlich die weibliche Schriftstellerei, sondern aus innerem Drang und zuerst um einem Freunde in einer Geldverlegenheit durch das Honorar für einen (nicht zur öffentlichen Bekantmachung bestimten) Roman die nöthige Hilfe zu verschaffen, schrieb sie die beliebten Romane: Claire d'Albe. Par. 1799. 8., teutsch von Meißner. Leipz. 1800. 8. Malvina. Par. 1800. Vol. III. 8., teutsch von Stampeel. Leipz. 1802. 8. Amelie de Mansfield. Par. 1803. Vol. IV. 12., teutsch, Leipz. 1803. 2 Thle. 8. Mathilde. Par. 1805. Vol. VI. 12., teutsch, Leipz. 1805. 8. Elisabeth ou les exilés de Siberie. Par. 1806. Vol. II. 8., teutsch bearb. vom Verfasser der Heliodora (Gst. Lindau). Leipz. 1808. 2 Thle. 8. Alle diese Romane wurden im Original öfters einzeln gedruckt, und mit einer Nachricht von dem Leben der Verfasserin und ihren Werken 1817 zusammen herausgegeben in 5 groß Octav- oder 8 klein Octav-Bänden. Das Gewebe dieser Romane ist manchmal vernachlässigt, und der Styl der Verfasserin fehlerhaft. Da sie meistens ein zurückgezogenes Leben führte, und die Menschen sehr wenig beobachtete, so sieht man es ihren Romanen hinlänglich an, daß es keine Gemälde aus der wirklichen Welt sind. Was aber der Verfasserin an Beobachtungsgeist und andern Gaben abging, ersetzte sie durch ein empfindsames Herz, vielen Verstand und eine glühende Phantasie. In allem, was sie schrieb, drückt sich ihre schöne Sele, ihr Enthusiasmus für die Tugend und ihr gebildeter Geist aus. Den Ertrag aller ihrer Schriften widmete sie der leidenden Menschheit *).

(Baur.)

Cottische Alpen s. Cottius.

COTTIUS. Der Name dieses kleinen Fürsten des Alterthums hat dadurch eine Art Berühmtheit erhalten, daß derselbe einem Theile der großen Alpenkette, welche Frankreich von Italien trent, — nämlich vom Berge Viso bis zum Cenis, zwischen welchen der Genèvre der Hauptübergangspunkt ist, — beigelegt worden ist, und noch bis auf den heutigen Tag häufig beigelegt wird. Die früheren Schicksale dieses Cottius und die Umstände, unter denen sein Reich sich bildete, sind gänzlich unbekant. Ammianus Marcellinus (XV, 10.) berichtet nur, daß derselbe sich zu der Zeit, da die Gallier von den Römern bezwungen waren, in den Engpässen der Alpen festgesetzt, und mit dem Octavianus Augustus, der bekantlich die noch nicht bezwungenen Alpenvölker der römischen Herrschaft unterwarf, ein Freundschaftsbündniß geschlossen habe. Daher kann Plinius (H. N. III, 20. s. 24.) bei Erwähnung der Inschrift an dem Triumphbogen des Augustus, von welchem noch jetzt bei dem Dorfe Turbie, in der Nähe von Nizza, die Ruinen gefunden werden, hinzusetzen: non sunt adjectae Cottianae civitates XII, quae non fuerunt hostiles. Es ist also nicht unwahrscheinlich, daß sich dieses kleine Reich in den Thälern der Alpen zur Zeit der römischen Bürgerkriege bildete, wenigstens wurde Cäsarn schon im Jahre 695, als er, die Helvetier zu bekämpfen, an den Rhodanus eilte, der Weg über die cottischen Alpen von den Gebirgsvölkern streitig gemacht (de bello Gall. I, 10.). Es war demnach vom Augustus nicht unweise gehandelt, den kleinen Fürsten in seinem Reiche zu lassen, und ihm die Erhaltung und Bewachung des Gebirgspasses zu übergeben. Es heißt nämlich beim Ammianus vom Könige Cottius: Alpes Cottias molibus magnis exstruxit ad vicem memorabilis muneris (bezieht sich auf das vorhergegangene in amicitiam Octaviani receptus) compendiarias et viantibus opportunas. Man kann daraus hernehmen, daß er auch der Straße eine andere und bequemere Richtung gab, nämlich daß er sie aus dem Thale des Clusone, durch welches sie wahrscheinlich noch zu Cäsars Zeit führte, in das der Dora Ripera oder von Susa verlegte. Denn dieses Susa, sonst Segusio, scheint die Hauptstadt und Residenz des Cottius gewesen zu seyn; wenigstens war dort das Grabmal des Königs (Amm. Marc. l. l.), und späterhin komt der Ort in den Inschriften als ein römisches municipium vor.

Was die Ausdehnung des cottischen Reiches betrifft, so grenzte dasselbe nach Strabon (IV. p. 178. 179.) gegen Westen bei der Stadt Eburodunum, jetzt Embrun, mit dem Gebiet der Vocontier, womit das itin. Hierosol. übereinstimt, welches hinter Eburodunum die Worte hat: inde incipiunt Alpes Cottiae; gegen Osten bei Ocelum mit dem cisalpinischen Gallien, obwol schon bei Scingomagus die italische Grenze anfing, welches 27 Millien westlich von Ocelum angegeben wird. Diese zweite Angabe Strabons streitet zwar mit Cäsar, welcher Ocelum extremum citerioris provinciae oppidum nent, hat aber den Plinius (H. N. II, 108. s. 112.) für sich, der ebenfalls bei seinen allgemeinen Maßangaben in Italien bis Scingomagus auf den Alpen, und Gallien von dort bis an die Pyrenäen mißt. Cluver (Italia ant. p. 91.) behauptet dagegen, die Ostgrenze des cottischen Reiches sey bei dem Orte ad Fines, jetzt Avigliana, anzunehmen, denn dieser Ort habe gerade daher seinen Namen erhalten, und Mannert (Italien I, S. 192.) meint deshalb, Ocelum habe in späterer Zeit ad Fines geheißen. Vergleicht man aber alle hieher gehörigen Stellen der Alten mit Dion Cassios (LX, 24.), so wird es der Wahrscheinlichkeit am nächsten kommen, anzunehmen, daß Strabon die Grenze des cottischen Reichs, wie er sie kante — unter den Regirungen des Augustus und Tiberius — angibt, daß aber von dem Claudius dieses Reich unter andern durch den Strich Landes von Ocelum bis ad Fines vergrößert wurde, und erst zu der Zeit dieser Grenzort entweder entstand, oder seinen dermaligen Namen erhielt. — Die Ausdehnung des cottischen Reiches von Norden nach Süden ist nach Zeugnissen der Alten nicht anzugeben, doch mag sie vor der Vergrößerung durch den Claudius nicht über den Alpenstrich, der nach dem Reiche den Namen erhielt, hinausgegangen seyn, da unter den 12 civitates, die das Reich umfaßt haben soll, nur eben so viel Thäler des Gebirges zu verstehen seyn möchten.

Der muthmaßliche Gründer dieses Reiches starb nach Dion (LX, 24.) im Jahre 44 nach Chr. Geb. unter der Regirung des Claudius, der alsdann dessen Sohn, M.

*) Ihr Leben bei ihren Werken. Ersch's gel. Frankr. Biogr. univ. T. X. (von Michaud). Morgenblatt 1818. Nr. 2. S. 8.

Julius Cottius, in dem väterlichen Reiche bestätigte, welches er zugleich vergrößerte, und ihm selbst den Königstitel beilegte oder anerkante; aus diesen Verhältnissen lassen sich dann auch wol die Vornamen des Mannes M. Julius erklären. Nach dem Tode dieses zweiten Cottius aber machte der Kaiser Nero das Land zur römischen Provinz (Sueton. vit. Ner. 18, Aur. Vict. u. Eutrop.). Merkwürdig ist indeß, daß auch noch im 8ten Jahrhundert die cottischen Alpen als eine besondere Provinz, die fünfte von Italien, vorkommen, wie man aus Paulus Diaconus (II, 16.) ersieht. Derselbe berichtet auch (VI, 28.), daß der langobardische König Aribert die cottischen Alpen dem Papste, zu dessen Besitz sie ursprünglich gehört hätten, dem sie aber von den Langobarden lange Zeit entrissen wären, zurückgegeben, und daß der König Luitprand darauf die Schenkung bestätigt habe (VI, 43.).

Endlich wird bei Strabon (IV, p. 204.) in Verbindung mit dem Cottius auch ein Ideonnus genant, dessen sonst nirgends Erwähnung geschieht. Man wird daher versucht, gegen die Unverfälschtheit jener Stelle Mistrauen zu hegen. Sie lautet also: *τούτων δ᾽ ἐστὶ καὶ ἡ τοῦ Ἰδεόννου λεγομένη γῆ καὶ ἡ τοῦ Κοττίου.* In der Inschrift an dem Bogen zu Susa heißt es: M. Julius Regis Domni F. Cottius praefectus civitatum etc. (nach Maffei mus. Veron. p. 235. und dessen antiquitt. Gall. p. 16., so wie im Theatr. Sabaud. 1.); und vom Ovid (epp. ex Ponto IV, 7, 6. 29.) wird ein Domnus oder Donnus genant, der, bei Vergleichung der beiden Verse: Alpinis juvenis regibus orte und progenies alti fortissima Domni, den Alpen anzugehören scheint. Nimt man beides zusammen, so scheinen die Namen Domnus und Cottius eine Person zu bezeichnen, und bei Strabon nicht blos *ἡ τοῦ Δόννου*, wie schon Tzschucke vorgeschlagen hat, gelesen, sondern auch die Stellung der Worte also geändert werden zu müssen: *τούτων δ᾽ ἐστὶ καὶ ἡ τοῦ Δόμνου γῆ, λεγομένη καὶ ἡ τοῦ Κοττίου.* Strabon mußte, nachdem er den ersten Namen geschrieben hatte, es für nöthig halten, denselben durch den zweiten zu erklären, da er früher (IV, p. 179.) nur diesen genant hatte. (*L. Zander.*)

COTTON, Bartholomäus de, Kanonikus zu Norwich in England, lebte um 1300, und schrieb eine Geschichte von England in 3 Büchern. Das zweite Buch hat den besondern Titel: Annales Norwicenses, und geht von 1042—1295. Das dritte Buch führt die Aufschrift: Historia de Episcopis Norwicensibus, und handelt von den engländischen Bischöfen und Erzbischöfen; abgedruckt in Whartoni Anglia sacra. T. I. *). (*Baur.*)

COTTON, Coton, Cotonus (Pierre), Jesuit, geboren 1564 zu Neronde in Forez, einer kleinen Stadt unfern der Loire. Er studirte die Rechte zu Bourges und Turin, ließ sich aber von einem Jesuiten bereden, in den Orden zu treten, dem er die wichtigsten Dienste leistete. Nach einem mehrjährigen Aufenthalt in Mailand, Rom und andern italienischen Städten kam er nach Frankreich, predigte überall mit Beifall und betrieb das Bekehrungsgeschäfte mit glücklichem Erfolg. Durch den Marschall Lesdiguières empfohlen, kam er an den Hof Heinrichs IV., und wußte sich bei diesem Könige so beliebt zu machen, daß er ihn zum Begleiter auf seinen Reisen und endlich zu seinem Beichtvater wählte. Der König wollte ihm das Erzbisthum Arles übertragen, und den Cardinalshut verschaffen, allein er schlug beides aus, war aber desto eifriger darauf bedacht, für seinen Orden Vortheile zu erlangen. Ihm vornehmlich hatten die Jesuiten es zu danken, daß sie wieder in das Reich aufgenommen, und daß ihnen 1606 selbst in Paris ihre vorigen Wohnhäuser wieder eingeräumt wurden, nur mit dem Verbot, keine Lehrstunden zu halten; doch auch diese Erlaubniß wußte ihnen Cotton nach 3 Jahren zu verschaffen. Als Heinrich IV. den 14. Mai 1610 von Ravaillac ermordet wurde, und man die Jesuiten der Theilnahme an diesem Morde beschuldigte, rechtfertigte Cotton seinen Orden in einer Schrift [1]), in der er zu beweisen suchte, daß die auf der Kirchenversamlung zu Costnitz verworfene Lehre, einen tyrannischen Fürsten ermorden zu dürfen, auch von den vornehmsten Theologen seines Ordens verworfen werde. Es erschienen aber mehre Gegenschriften [2]), wodurch die Jesuiten sehr ins Gedränge kamen. Doch da sie des Schutzes der verwitweten Königin, Marie von Medicis, Regentin während der Minderjährigkeit ihres Sohnes, Ludwigs XIII., genossen, und Cotton sogar zum Beichtvater des Letztern ernant wurde, so blieben sie in ihrem Ansehen. Cotton verließ den Hof 1617, weil ihm der damalige königliche Günstling, der Herzog von Luynes, abgeneigt war. Er begab sich in das Noviciatshaus seines Ordens nach Lyon, verließ es aber bald wieder, durchwanderte als Missionar und Apostel die mittäglichen Provinzen, kam sogar nach Mailand und Rom, predigte in Paris wieder vor Ludwig XIII., und starb daselbst den 19. März 1626. Kein Jesuit genoß mehr Ansehen und hatte größeren Einfluß, aber sehr verschieden sind die Urtheile über sein Verdienst und seinen Charakter. Während seine Ordensbrüder ihn als einen Mann voll heiligen Eifers, als das Muster aller Tugenden, als einen großen Kanzelredner und als einen der gelehrtesten Männer ihres Ordens rühmen, tadeln viele Schriftsteller seine fanatische Bekehrungs- und Intriguensucht, seine Gleisnerei und andere bösliche jesuitische Grundsätze und Eigenschaften, und öffentlich pflegte man von Heinrich IV. zu sagen: Notre prince est bon, mais il a du cotton dans ses oreilles. Unter den polemischen und ascetischen Schriften, die dieser Jesuit drucken ließ, ist die bekanteste seine Institutio catholica, in qua fidei veritas comprobatur contra haereses et superstitiones hujus aevi. Mogunt. 1618. 4.; die übrigen können hier übergangen werden [3]). (*Baur.*)

*) Saxterers Handb. der Universalhist. 2. Th. 1. B. 63.

1) Lettre declaratoire de la doctrine des pères Jesuites conformes aux decrets du Concile de Constance. Par. 1610. 12.
2) L'Anticoton ou refutation de la lettre declaratoire du P. Coton, dans laquelle on prouve, que les Jesuites sont coupables et auteurs du parricide commis en la personne de Henri IV. Par 1610. 12., wieder abgedr. à la Haye 1738. 8. bei der Hist. de l'admirable Don Inigo de Guipuscoa. Der Verfasser soll der Advocat César de Plaix seyn. Es erschienen von beiden Seiten mehre Schriften; s. den Catal. bibl. Bunav. T. III. Vol. I. p. 558.
3) La vie du P. Cotton, écrite par le père d'Orleans. Par. 1688. Vita ser. a P. Bouvier. Lugd. 1660. 8. Beide Verfasser sind Je-

COTTON, John, Prediger in Neuengland, in Altengland 1585 geboren, studirte zu Cambridge, wurde daselbst Diakon und Katechet, und zeigte bei allen akademischen Übungen so viel Gelehrsamkeit und gesunde Beurtheilung, daß man ihn allgemein bewunderte, und besonders seinen Kanzelvorträgen den größten Beifall zollte. Er erhielt einen Ruf als Prediger zu Boston in Neuengland, legte aber nach 3 Jahren diese Stelle nieder, trat zu den Nonconformisten, und war 20 Jahre lang in Altengland der thätigste Beförderer dieser Religionspartei, mußte aber, von der engländischen Geistlichkeit verfolgt, von einem Orte zum andern fliehen. Er kehrte 1633 nach Boston zurück, und starb daselbst 1652. Unter seinen Schriften bemerken wir: God's way and course in bringing the soul the wayes of life and pace. Lond. 1641. 4.; teutsch von P. Streithagen: Weg des Lebens. Heidelb. 1662; 1670. 8. Exposition of the Cantics. Lond. 1642. 8. Exposition upon the Ecclesiastes. Ib. 1654; 1657. 8. A practical commentary upon the first epistle of S. John. Ib. 1656; 1658. fol. *). (*Baur.*)

COTTON, Robert, ein engländischer Ritter und Baron, geboren den 22. Januar 1570 zu Denton in der Grafschaft Huntington. Er machte das Studium der Alterthümer seines Vaterlandes und die Aufsuchung alter Handschriften zu seiner vornehmsten Beschäftigung, und war in London der Stifter einer antiquarischen Gesellschaft, die besonders in den nördlichen Gegenden Englands, wo sich die Römer längere Zeit aufgehalten hatten, den Alterthümern nachspürte. Cotton brachte eine reiche Samlung von alten Handschriften zusammen, beschrieben in dem Catalogus librorum msctor. bibliothecae Cottonianae, ed. Th. Smith. Oxon. 1696. fol. Cotton war den 6. Mai 1631 zu Westminster gestorben, und aus seinem Nachlasse erschien 1632 eine Samlung antiquarischer Abhandlungen. Einer seiner Erben schenkte die berühmte Cottonsche Bibliothek mit dem Hause, in der sie aufgestellt war, dem Könige, welcher sie mit der königl. Bibliothek verbinden und zum öffentlichen Gebrauch in der Westminsterabtei aufstellen ließ. Sie wurde aber, mit einem Theil der königl. Bibliothek, am 23. October 1731 größtentheils vom Feuer verzehrt. Was man aus dem Brande retten konte, befindet sich jetzt im britischen Museum, und ist verzeichnet in Casley's Catalogue of the mscts of Kings library. Lond. 1734. 4. pag. 313. und in Catalogue of the mscts in the Cottonian library deposited in the british museum, by Planta. Lond. 1802. fol. Cotton war als Kenner der Rechte der Krone und der engländischen Constitution so geachtet, daß man ihn in schwierigen Fällen wie ein Orakel zu Rathe zog †). (*Baur.*)

COTTON, Karl, geb. 1630 in der Grafschaft Stafford, zeichnete sich zu seiner Zeit als burlesker Dichter aus. Das berühmteste seiner Werke war Scarronidea or Virgil Travestie, welches 1678 erschien und 15 Auflagen erlebte, die letzte 1771. Es hat nicht an solchen gefehlt, die ihm den Rang gleich nach dem Hudibras einräumen wollten, was man aber nur bei einer gewissen Vorliebe und nicht nach unparteiischer Prüfung kann. Wie mit Virgil, so verfuhr er mit Lucians Dialogen, und von diesen travestirten Dialogen erschien 1771 die achte Auflage. Außerdem hat Cotton mehre französische Werke ins Engländische übersetzt; die werthvolleste seiner Übersetzungen ist die der Essais de Montaigne. Eine Samlung seiner einzelnen Gedichte wurde 1770 zum sechsten Mal in zwei verschiedenen Ausgaben gedruckt. Cotton starb i. J. 1687, arm, nicht ganz ohne seine Schuld. (*H.*)

COTTON DES HOUSSAYES, Jean Baptiste, Doctor und Bibliothekar der Sorbonne, geboren den 17. November 1727 zu Neuville Chant d'Oisel unfern Rouen, lehrte zu Rouen 15 Jahre die Theologie, und starb zu Paris den 20. August 1783. Er schrieb: Eloge historique de Mr. Maillet du Boullay. Rouen 1770. 8. Eloge hist. de l'abbé de Saas. 1775. 8. Eloge hist. de Chamousset, vor dessen Werken, die er 1783 in 2 Octavbänden herausgab. Im Journal de Physique befinden sich mehre mit Kentniß geschriebene Artikel von ihm, die Botanik betreffend *). (*Baur.*)

Cottonerz s. Tellur. Weifs Tellurerz.

COTTUS. Eine Fischgattung, deren Name schon bei Aristoteles vorkomt, und von welcher im Linnéschen Sinne genommen, wir hier nach Bloch die Gattungen Platycephalus und Agonus trennen. Ihre unterscheidende Kennzeichen sind:

Ein rundlicher, plattgedrückter, hinten schmal auslaufender Körper, der entweder ganz nackt, oder doch nur mit einzelnen Stacheln oder andern ähnlichen Erhabenheiten bedeckt ist, mit einem den Körper an Breite übertreffenden Kopf mit mehr oder weniger Stacheln und andern harten Erhabenheiten, wenigstens am Kiemendeckel versehen; die Schnauze abgerundet, die Mundöffnung groß; fast alle Flossen stachlicht, die Rückenflosse doppelt oder dreifach; die Brustflossen ausgezeichnet groß, die Bauchflossen, aus 3 bis 4 Strahlen bestehend, unter den Brustflossen.

Braun in verschiedenen Nüancen ist die Hauptfarbe dieser Fischgattung, dem das Gelbe, Rothe und Weiße zur Bildung der meist gefleckten Zeichnung beitritt.

Die Arten sind:

1) *C. Scorpio L.* Der Meerscorpion Bl. P. tab. 40. In den nördlichen Meeren Europa's und Amerika's; ½ Fuß lang.

2) *C. Gobio L.* Der Kaulkopf Bl. P. t. 37. 4—6 Zoll lang; in kleinen, steinigen Flüssen des nördlichen und südlichen Europa und Sibiriens; sein Fleisch ist schmackhaft.

3) *C. brasiliensis N.* 3 Zoll lang, dunkelbraun; aus Brasilien. Sonst gehören noch hieher: *C. quadricornis L.*, *C. hispidus Bl.*, *C. polyacanthocephalus Pall.*, *C. hemilepidatus Pall.*, *C. piorilliger*

suiten. Baillet jugemens T. VI. 37. Fabricii hist. bibl. suae. P. III. 364. Clement bibl. cur. T. I. 366. Harenbergs Gesch. d. Jesuit. 2. Th. 1961. 2027. Wolfs Gesch. d. Jesuit. 2. Bd. 181. Saxii Onomast. P. IV. 115.

*) Nachricht von der Amtsführung rechtsch. Prediger. 1. Th. 283. Adelungs Zusätze zum Jöcher.

†) Sein Leben von Th. Smith bei dem angeführten Cat., wieder abgedruckt in Cb. Gryphii vit. select. Nouv. Dict. hist. Biogr. univ. T. X. Eberts bibliogr. Lex.

*) Nouv. Dict. hist. Biogr. univ. T. X. (von Beuchot).

Pall., *C. minutus Pall.*, *C. Chaetodon Sch.*, *C. Indus Schn.*, *C. Bubalio Schn.*, *C. tripterygius Sch.* (*Lichtenstein.*)

COTULA. Eine Pflanzengattung aus der Gruppe der Eupatorinen der natürlichen Familie der Compositae und aus der zweiten Ordnung der 19. Linnéschen Klasse. Char. Der gemeinschaftliche Kelch dachziegelförmig-schuppig; der Fruchtboden nackt; die weiblichen Blümchen des Randes sind meist dreispaltig, die hermaphroditischen der Scheibe vierspaltig; die Samen fast stets mit einem Rande versehen. Hieher gehören die Gattungen Grangea Lam. und Centipeda Lour. Von den 24 bekanten Arten, welche alle niedrige Kräuter sind, wachsen die meisten im südlichen Afrika, einige in Nordafrika, China, Indien, am Kaukasus, in Kleinasien und im südlichen Europa, in Südamerika, Neuholland und auf den neuhebridischen Inseln. Nur eine Art ist im nördlichen Europa einheimisch: C. coronopifolia L., ein Sommergewächs mit abwechselnden, linien-lanzettförmigen Blättern, deren gesägte oder halbgefiederte Basis den Stengel scheidenförmig umfaßt, und mit einblumigen Blüthenstielen. Diese Pflanze wird an den Küsten der Nord- und Ostsee, an den Ufern der Elbe bei Hamburg, aber auch am Vorgebirge der guten Hoffnung gefunden. Abb. Lam. ill. t. 700. f. 1. — Mehre Arten, welche früher zu Cotula gerechnet wurden, gehören zu den Gattungen Spilanthes L., Lavenia L., Lasiospermum Lag., Balsamita Desf., Ethulia L., Anacyclus L., Lidbekia Berg. und Eclipta L. (*A. Sprengel.*)

COTUNNI, Dominicho (auch Cotugni und Cotugno) geschrieben, Prof. der Anatomie und Medicin zu Neapel, vor wenigen Jahren in hohem Alter gestorben, hat sich um die Heilkunde überhaupt und um Anatomie und Physiologie insbesondere vielfach verdient gemacht. Im J. 1761 erschien seine Dissertatio anatomica de aquaeductibus auris humanae internae (Wien 1774. Neap. 1775), ein Muster von Genauigkeit im Untersuchen. Die Anatomen benennen nach ihm die Kanäle in dem Felsenstück des Schlafbeins Aquaeductus Cotunnii (Cotunnische Wasserleiter) und die, in der sackartig gebildeten, beide Fenster des Labyrinthes verschließenden Haut befindliche, seröse und lymphatische Feuchtigkeit, in welcher die peripherischen Endungen der weichen Gehörnerven baden, die Lymphe des Cotunni (Aqvula Cotunnii). Es ist gezeigt, daß sie zur Sinnesverrichtung des Gehörorgans wesentlich erfoderlich ist; der Ausfluß derselben bei Zerreißung der Membran des runden Fensters oder ihre Vertrocknung im höheren Alter hat unheilbare Taubheit zur Folge. (S. Ohr.) [1]) Mit Achtung werden auch folgende seiner Schriften genant: De ischiade nervosa commentarius Neap. 1765. Wien 1770, mit einer Vorrede von Crantz. Venedig 1783 [2]). (Ins Engl. übers. Lond. 1776, ins Teutsche 1790: Abhandl. vom nervigen Hüftweh); de sedibus varioralum Syntagma Neap. 1769. Wien 1771. 1775. In den Memorie per i curiosi di medicina befindet sich von ihm eine im J. 1772 gehaltene Rede dello spirito della medicina. Die in mehren Blättern von ihm bekant gemachte Beobachtung, daß einer seiner Schüler, der eine Maus secirte, bei Berührung des Zwerchnerven mit der Spitze des Scalpells, eine heftige Erschütterung der Hand verspürte, hat zuerst auf die animalische Electricität aufmerksam gemacht, und gewissermaßen zu dem Galvanismus die Bahn eröffnet. (*H.*)

COTURNIX Briss. Vogelgattung aus der Ordnung der hühnerartigen Vögel (Rasores Illig.) und der Familie Tetraonidae Leach. Linné hatte die durch manche Eigenthümlichkeiten in der Organisation und Lebensweise ausgezeichneten Wachteln irriger Weise mit den Waldhühnern unter eine Gattung vereinigt, von denen man sie erst neuerdings wieder getrent hat. Zur Unterscheidung der Gruppe können folgende Merkmale dienen: Das auf gelbbraunem Grunde heller und dunkler gefleckte Gefieder, ein kurzer breiter Schnabel, die Länge der ersten Schwungfedern erster Ordnung, 2 Reihen von Tafeln, welche die Fersen auf der vorderen Seite bekleiden, und der kurze gewölbte durch die Steißfedern bedeckte Schwanz. Sonstige Eigenthümlichkeiten der Wachteln sind, daß sie weitere Wanderungen vornehmen, sehr streitsüchtig sind und überhaupt viel Ungestüm zeigen. Sie leben weniger gesellig als die zunächst mit ihnen verwandten Gruppen hühnerartiger Vögel, legen eine große Menge Eier, lieben die Ebenen und Getreidefelder und setzen sich nicht auf Bäumen. Sie verzehren Körner und Insecten, und um Nachstellungen zu entgehen, bedienen sie sich mehr der Füße als der Flügel. Die Männchen haben eine laute weitschallende Stimme. Die Arten gehören der alten Welt an. — In Europa, Asien und Afrika findet sich:

1) *Coturnix dactylisonans* Meyer, und ist von Norwegen bis zur Südspitze des Vorgebirges der guten Hoffnung verbreitet. Länge 8 Zoll. Gefieder gelb braun, die Spitze der Federn heller, an der Kehle ein rostbrauner Halbkreis. Nach le Vaillants Berichten zeichnen sich die Wachteln auf dem Robbencilande auf der Südspitze von Afrika dadurch aus, daß sie ihre Wohnplätze überhaupt nicht verlassen. In Afrika sind einheimisch:

2) *Coturnix perlata* Tem., gleich vielen afrikanischen Rebhühnerarten durch die Stärke ihres Schnabels ausgezeichnet und 9 Zoll lang. Obere Theile rothbraun, Spitze der Federn heller, auf dem Nacken schwärzliche Flecke und auf dem Rücken ähnliche Querbinden. Madagascar.

3) *Coturnix grisea* Tem. Größe der europäischen Wachtel. Am Kopf und Hals schwarze und braune Flecke, Kehle grau. Madagascar.

1) Phil. Friedr. Meckel schrieb zu Strasburg als Inaugural-Dissertation im J. 1777 de Labyrinthi auris contentis, worin dieser Gegenstand ausführlich abgehandelt ist. In dem Prooemio sagt er: Sedecim demum abhinc annis surrexit Vir, tam Praxi, quam insigni Anatomes cognitione clarus, Dominicus Cotunni, novumque medium internum, Aqvulam nempe, totum Labyrinthum opplentem, aëri substituit, quem nemo ne quidem antea in dubium vocare ausus fuerat. Novam rem confirmandi ergo plurima suscepi pericula, quae in hocce specimine relata reperiuntur.

2) Diese wie die vorige Abhandlung findet sich auch in dem Thesauro Dissert. von Sandifort. Rotterdam 1768. Bd. 1.

Asiatisch:

4) *Coturnix philippensis* Briss. Die chinesische Wachtel, enl. 126 fig. 2. Länge 4 Zoll. Ohne Schwanz. Obere Theile graubraun mit schwarzen Punkten und Binden. Stirn und Strich über den Augen und Seiten bleifarben. Mitte des Bauchs, Schnabel und After kastanienbraun. Kehle schwarz, durch einen weißen Halskragen begrenzt. Bei dem Weibchen ist die Kehle und die Mitte des Bauches rein weiß. In China hält man diese Art in den Häusern, um sich in der kalten Jahreszeit die Hände zu wärmen.

5) *Perdix coromandelica* Lath., der europäischen Wachtel ähnlich, allein nur 6 Zoll lang, der Schnabel im Verhältniß stärker und das Gefieder mehr gefleckt. Das Männchen hat eine schwarze Kehle mit weißer Einfassung. Continent von Indien.

In Neuholland:

Perdix australis Lath. Länge 7 Zoll. Männchen oben rothbraun mit schwarzen Querbinden und hellern Federschaften. Flügelbug graubraun. Hals und untere Theile röthlichgrau, mit vielen schwarzen bogenförmigen Strichen. Stirn, Raum zwischen Augen und Schnabel, so wie die Kehle weißlich. Bei dem Weibchen sind die Farben verloschener, die Querbinden und Striche braun. (*Boie.*)

Cotuy s. St. Domingo.

COTYLE Boie. Gattung aus der Familie der schwalbenartigen Vögel Hirundinidae Vigors. Unterscheidungsmerkmale derselben sind: ein oben falbes unten weißliches Gefieder, ein überaus schwacher Schnabel, eine hintere und 3 Vorderzehen, welche nicht mit einander verbunden, dünne Fersen und ein schwach gegabelter Schwanz. Die hieher gehörigen Arten verfertigen kein künstliches Nest, sondern nisten meist gesellschaftlich in Erdlöchern und Felsenritzen, setzen sich weder auf Zweige noch auf die Erde, singen nicht und scheinen dazu bestimt, von den zartesten Insecten, Mücken und Chironomus-Arten zu leben. — Hieher aus Europa:

1) *Hirundo riparia* Lin. enl. 543. fig. 2. 5 Zoll 4'''. Oberkörper graubraun, untere Theile weißlich. Schwanz ungefleckt. Sie findet sich noch jenseits des Polarcirkels und nistet in Erdlöchern, die sie sich selbst aushöhlt und soll auch in Amerika vorkommen.

2) *Hir. rupestris* Gm. 6 Zoll lang. Oben mausegrau, unten weißlich. Die Schwungfedern haben in der Mitte einen weißen Fleck. Der Süden von Europa, wo sie in Felsenlöchern nistet.

Aus Afrika: — 3) *Hir. palustris* Vaill. Afri. pl. 246. fig. 2. Der europäischen Uferschwalbe sehr ähnlich. Sie nistet in der Nähe der Capstadt zur Zeit des dortigen Sommers in Erdlöchern.

4) *Hirondelle fauve* Vaill. Afri. pl. 246. fig. 2. Der europäischen Felsenschwalbe überaus ähnlich.

In Amerika: — 5) *Hir. flavigastra* Viell. Azz. hortensis Licht. Länge 4 Zoll 4 Linien. Oben bräunlich, unten gelblichweiß. Südamerika. (*Boie.*)

COTYLEDON. Eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Sedeen und der fünften Ordnung der 10. Linnéischen Klasse. Char. Kelch und Corolle fünftheilig; nektartragende Schüppchen im Grunde der Corolle, fünf Balgkapseln, deren Samen an den Näthen befestigt sind. Von den 30 bis 40 bekanten Arten, theils Sträuchern, theils Kräutern mit saftigen Blättern, gehört die Mehrzahl dem Vorgebirge der guten Hoffnung und dem südlichen Europa an; nur einige wenige wachsen in Amerika, in China, Japan und dem mittleren Asien. Von den südeuropäischen Arten kommen indeß auch zwei in England vor, nämlich: 1) C. Umbilicus L., ein Kraut mit einfachem Stengel, schildförmigen, mönchskappenartigen, ausgeschweift-gezähnten Blättern, traubenförmiger, pyramidalischer Rispe und nickenden Blüthen. Abb. Engl. bot. t. 325. Die saftigen Blätter können, wie die des Hauslaubes (Sempervivum tectorum) zu erweichenden und kühlenden Umschlägen benutzt werden. 2) C. lutea Huds. (angl. 194.) ein Kraut mit einfachem Stengel, fast schildförmigen, gekerbten unteren und eiförmigen, gezähnten oberen Blättern und Bracteen, langer blattreicher Blüthenähre und aufrechten Blüthen. — Nach Candolle (im Bullet. de la soc. phil., 1801 und Prodr. III. p. 396) zerfällt Cotyledon in mehre Gattungen, nämlich: *Cotyledon* (welche die südafrikanischen Arten enthält), *Pistorinia* (aus der einzigen Cot. hispanica Löfl. bestehend), *Umbilicus* (dahin die südeuropäischen und orientalischen Arten) und *Echeveria* (welche vier amerikanische Arten umfaßt, nämlich C. linguaeformis R. Br. aus Californien und C. gibbiflora, teretifolia Cand. und C. coccinea Cav. (Ic. II. t. 170., Loddig. bot. cab. t. 832.) aus Mexiko. (*A. Sprengel.*)

Cotyledones (Samenlappen) s. Samen.

Coua Vaill. s. Coccygus Viell.

COUCE, Nebenfluß der Pisuerga in der spanischen Provinz Toro. (*Stein.*)

COUCHES, Marktflecken im Bez. Autun des franz. Dep. Saone Loir nahe am Vieille Ruisseau, hat 2 Kirchen und 1515 Einw., die der Weinbau nährt. (*Hassel.*)

COUCY-LE-CHATEL und Coucy-la-Ville, zwei Gemeinden des französischen Aisnedepartements, Bezirk von Laon, bilden zusammen die Stadt Coucy, und zwar kann das auf einer Anhöhe gelegene Châtel als die Oberstadt, la Ville, so ungleich kleiner, als die Unterstadt betrachtet werden. Das Ganze mag an 2000 Seelen zählen, und besitzt eine Merkwürdigkeit, eben diejenige, die dem Châtel den Namen gegeben hat, einen Thurm von ungeheuerer Höhe und Stärke, als Überbleibsel von der einst weit berühmten Burg der Herren von Coucy. Der Ursprung dieser Burg verliert sich im grauen Alterthume, denn schon Flodoard, ad a. 927, bezeichnet Codiciacum (Coucy) als Episcopi Remensis castrum. Von den Erzbischöfen von Rheims kam Coucy gegen Ende des 10. Jahrhunderts an die Abtei S. Remy zu Rheims, und von dieser, als Lehen, an ein Edelherrengeschlecht, dessen Stammväter man nicht kent, aus dem aber ein Alberich im J. 1059 als Stifter der berühmten Benedictinerabtei Nogent-sous-Coucy, ½ Stunde von Coucy, vorkömt; und es war diese Stiftung von

solcher Bedeutung, daß sie nur von einer seit Jahrhunderten in der Gegend eingewurzelten Familie gemacht werden konte. Ob Drogo (Dreux) de Boves (das Dorf dieses Namens liegt $1\frac{1}{2}$ Stunden von Amiens), der nach diesem Aiberich als Herr von Coucy vorkömt, sein Sohn oder Schwiegersohn gewesen, dürfte wol kaum zu ermittein seyn, Drogo aber wurde der Vater von Ingelram I. (Enguerand), der 1080 als Graf von Amiens vorkömt und 1116 starb. Ingelrams I. Sohn war jener berühmte Thomas von Marle, der erste Coucy, der sich von Gottes Gnaden nante. Thomas, der seinen unruhigen Geist bereits 1096 durch eine Empörung gegen seinen Vater angekündigt, scheint im Gefühle der Macht, die ihm der Besitz unermeßiicher Güter gewährte, und stolz auf seinen kriegerischen Ruhm, die Absicht gehabt zu haben, in den Thäiern der Aisne und Oise eine unabhängige Herrschaft zu begründen, und zwar sollten die Besitzungen der Geistlichkeit, die am wenigsten zu Widerstand geeignet, hievon die Grundlage bilden. Schon hatte er die wichtigsten Pfründen der Picardie an sich gezogen, indem er durch Drohungen oder unerhörte Grausamkeiten die rechtmäßigen Besitzer vertrieb, da setzte der Bischof Balderich von Laon seinem Beginnen ernstliche Vorstellungen, und da diese nichts fruchteten, den von dem Provincial-Concilium zu Beauvais 1114 ausgesprochenen Kirchenbann entgegen. Thomas suchte den Bischof in seiner Pfalz heim, stieß ihm den Dolch in das Herz, schnitt ihm den Finger ab, an dem er den bischöflichen Ring trug, und übergab die Stadt Laon, samt der Domkirche zu U. L. F. den Flammen. Für so unerhörten Frevel Rache zu fodern, kam ein päpstlicher Legat eigens nach Frankreich und Ludwig VI. nahm dem Mörder die Grafschaft Amiens, entsetzte ihn aller weltlichen Ehre, und ließ ihn im Bildnisse hinrichten. Aber Thomas hatte sich durch Bündnisse mit den benachbarten Landherren gestärkt, eine Reihe von Festungen, die ihm zu Gebote stand, bedrohte selbst die Hauptstadt Paris, und der König mochte herzlich froh seyn, als sein Gegner 1118 Besserung gelobte, und zum Zeichen seiner Reue einige Güter nach Prémontré opferte. Bald genug beklagte Thomas, daß er sich nur so viel vergeben, und mit verdoppelter Wuth peinigte er seine Nachbarn, wie er dann in einer Fehde mit dem Bischofe und dem Vicedom von Amiens, an einem Tage eigenhändig 130 Menschen erschlug. Endlich erschien doch seine Stunde: König Ludwig bezwang des Unverbesserlichen Verbündete und Festungen der Reihe nach, und erschien zuletzt mit furchtbaren Streitkräften Angesichts der Hauptburg Coucy. Thomas widerstand mit dem Muthe der Verzweiflung, wurde aber in einem Ausfalle verwundet und gefangen. Man führte ihn nach Laon, und er starb dort im Kerker, und zwar, wie Süger erzählt, brach er das Genick, indem er den Kopf erhob, um das h. Abendmahl zu empfangen. Des Thomas Sohn, Ingelram II. (Gem. Agnes von Beaugenci) starb in dem zweiten Kreuzzuge mit Hinterlassung eines Sohnes, Radulfs I. auf Coucy, Marle, la Fère, Vervins, Crecy, Landousies und Pinon. Radulfs erste Gemahlin, Agnes die Bucklichte, von Hennegau, des Grafen Balduin IV. Tochter, starb zwischen 1168 und 1173, und Philipp August, der sich eines so mächtigen Vasallen genauer versichern wollte, vermähite ihn mit der Prinzessin Alix von Dreux, einer Enkelin König Ludwigs VI., die demnach mit dem Könige selbst Geschwisterkind, während der Alix Bruder, der Graf Robert II. von Dreux, sich 1184 Radulfs älteste Tochter erster Ehe, Yolantha von Coucy († den 18. März 1222), antrauen lassen mußte. Radulf, der 1191 in der Belagerung von Acra fiel, unterhielt, lange bevor er die Enkelin von Frankreich heirathete, einen fürstenmäßigen Hofstat, namentlich einen Marschall, Kämmerer, Mundschenk u. s. w. Keiner dieser Beamten ist jedoch so berühmt geworden, als Radulfs Castellan oder Burggraf in Coucy, Reynald, fälschlich auch Radulf genant, von Coucy (vielleicht ein Abkömling jener Burggräfin Adelheid von Coucy, die als Reclusa in der Abtei Nogent-sous-Coucy, und im Geruche der Heiligkeit verstarb). Reynald nährte lange eine hoffnungslose Liebe für des Eudo von Fayel (das Schloß dieses Namens liegt eine halbe Stunde von S. Quentin) schöne Gemahlin, Gabriele von Levergies (nicht Vergy; Levergies ist 2 Stunden von Fayel entfernt), bis endlich eine gefährliche Krankheit, in die er aus Sehnsucht verfallen, das Herz der Geliebten erweichte. Die Tage seines Glückes waren bald vorüber, eine Nachbarin, die den Castellan schon früher geliebt hatte, entdeckte seinen Verkehr mit der Frau von Fayel, und warnte den arglosen Ehemann. Reynald, der sein Leben bedroht sah, folgte willig dem Paniere seines Herren in den heiligen Krieg; beim Abschiede reichte ihm Gabriele eine Locke, mit Perlen und Seide durchflochten, zur Helmzier. Vor Acra wurde Reynald, der nur 25 Jahre zählte, von dem Pfeile eines Ägopters tödtlich verwundet (1191); sterbend gab er seinem Knappen den Befehl, nach seinem Tode sein Herz und die Locke wohiverwahrt der Frau von Fayel zu überbringen. Der Knappe that, wie ihm befohlen worden, nahe bei Fayel begegnete ihm aber der Burgherr selbst, und dieser raubte ihm seines Herren Geheimniß und Herz. In wüthiger Eifersucht entbrant, ließ der Herr von Fayel das Herz zubereiten, seine Gemahiin davon speisen, und sie dann wissen, welche Rache er geübt. Die Unglückliche verschmähte fortan alle Nahrung, und starb nach wenigen Tagen, das Andenken des Ritters aber lebt noch in den zärtlichen und schönen Minneliedern, die er selbst gedichtet, und wovon die Chronik des Präsidenten Fauchet mehre Fragmente enthält, zu denen Sainte-Palayes Forschungen bedeutende Zusätze geliefert haben. Am vollständigsten finden sie sich in de Belloys Mémoires historiques sur Raoul de Coucy (à Paris 1781. 12.), dem wir auch die Berichtigung von des unglücklichen Ritters Geschichte verdanken.

Von Radulfs Söhnen stammen die verschiedenen Linien des Hauses Coucy ab. Ingelram III. der Große setzte die Hauptlinie fort. Thomas, der Ahnherr der Linie von Vervins, zeichnete sich, gleich seinen Brüdern in der Schlacht von Bouvines aus. Drei seiner Nachkömlinge, Reynald, Ingelram und Radulf, waren der Könige Karl VI., Karl VII. und Ludwig XI. Kammerherren. Jakob I. Herr zu Vervins und Chemery, war 1544 Commandant in Boulogne, als diese Festung von den Eng-

ländern belagert wurde, und man schrieb ihren Fall vornehmlich seiner Nachlässigkeit zu. Er wurde daher, samt seinem Schwiegervater, dem Marschall von Biez, der das Commando in der Provinz führte, vor Gericht gestellt, schuldig befunden, und im Juni 1549 enthauptet. Sein Sohn, Jakob II. erwirkte jedoch 1575 seine Rehabilitation, und errichtete ihm in der Kirche zu Vervins ein Monument mit der bedeutenden Inschrift: Vixi non sine gloria, migravi non sine invidia. Jakobs I. Bruder, Radulf, wurde durch seinen Sohn Ludwig der Stammvater der noch heute blühenden Linie zu Polecourt in Vermandois, indessen ist es sehr zweifelhaft, ob dieser Ludwig in rechtmäßiger Ehe erzeugt worden. — Von dem jüngsten von Radulfs I. Söhnen endlich stamte das Haus Coucy-Pinon unweit Soissons, ab, das jedoch bereits 1537 mit der 4ten Generation erloschen ist.

Ingelram III. der Große, an Macht beinahe dem Könige gleich; wie dieses schon der stolze, ihm zugeschriebene Wahlspruch:

Je ne suis roi, ne duc, prince, ne comte aussi,
Je suis le sire de Coucy,

andeutet, war einer der Helden des Tages von Bouvines, und folgte 1216 dem Prinzen, nachmals Könige Ludwig VIII. zur Eroberung von England. Dieser Kriegszug scheint ihn aber nicht abgehalten zu haben, die erbliche Fehde mit U. L. F. Kirche zu Laon fortzusetzen, denn er wurde im nämlichen Jahr 1216, weil er die bischöflichen Güter verwüstet und den Domdechant gefangen genommen, von Papst Honorius III. in den Bann gethan, und nicht eher, als 1218 losgesprochen. Während der Minderjährigkeit des H. Ludwigs verbündete er sich mit König Heinrich III. von England, und dem Grafen Peter von Bretagne, angeblich wider den Grafen Theobald von Champagne, in der That aber in der Meinung, den jugendlichen König seiner Krone zu berauben, und sie sich selbst, wenn anders der freilich sehr zweifelhaften Angabe einiger Chroniken zu trauen, zuzueignen. Dem sey aber, wie ihm wolle, die Königin Mutter wußte diese weitläufigen Anschläge zu Schanden zu machen, und Coucy kehrte zu seiner Pflicht zurück. Er starb eines sehr ungewöhnlichen Todes im J. 1243, indem er eine Furth benutzen wollte, stürzte er vom Pferde in den Strom, die Gewalt des Falles riß seinen Degen aus der Scheide, und stieß ihm denselben in die Weiche. Sein ältester Sohn, Radulf II. (verm. mit Philippine von Dammartin) fiel in der Schlacht bei Massura, 1250, der jüngere, Ingelram IV. ist vorzüglich bekant durch die tragische Geschichte der drei studirenden Jünglinge, die er in seinem Forste mit Bogen bewaffnet, getroffen, und die er als Wilddiebe henken ließ. Der H. Ludwig wollte ihn dieser unmenschlichen That halber bestrafen, allein der zu diesem Ende zusammenberufene Hof der Pairs konte kein Urtheil fällen, weil alle Pairs sowol, als der König selbst, mit dem Angeklagten in Verwandtschaft standen, mächtige Fürbitte wurde eingelegt, und am Ende durfte Ingelram nur zwei Kapellen stiften, und 10,000 Pfd. zum Bau des Hospitals in Pontoise geben. Durch seiner Mutter, Maria von Montmirail, Absterben, fielen ihm die Herrschaften Oisy, unweit Cambray, Crevecoeur, Havrincourt, la Ferté-Ancoul, la Ferté-Gaucher, Tresmes, Condé in Brie, die Vicomté Meaux und die Castellanei Cambray anheim, wiewol er im J. 1272 Crevecoeur und Arleux, samt der Castellanei Cambray, um 20,000 Pfd. flamändisch an den Grafen Guido von Flandern verkaufte. Er starb, obgleich in erster Ehe mit der Gräfin Margaretha von Geldern, in der andern mit der Gräfin Johanna von Flandern verheirathet, kinderlos, und wurde daher von den Söhnen seiner Schwester Aliz, die an den Grafen Arnold III. von Guines verheirathet gewesen (eine andere, Marie, war des Königs Alexander von Schottland Gemahlin), von Ingelram und Johann von Guines, beerbt. Johann, der jüngere, erhielt in der brüderlichen Theilung vom Mai 1311 die Vicomté Meaux samt den Herrschaften la Ferté-Gaucher, la Ferté-Ancoul oder sous-Jouarre, Boissy, Tresmes, Belo und Romeny, Ingelram aber die Stammgüter des Hauses Coucy, als Coucy, Marle und la Fère, dann Oisy, Havrincourt, Montmirail, Condé, le Petit-Chalon, die Castellanei Château-Thierry und den Hof von Coucy zu Paris. Letzterer, gewöhnlich als Ingelram V. bezeichnet, nahm, um 1320, derer von Coucy Namen und Wapen an, erheirathete mit Christina von Bailleul oder Baliol, genant von Lindsay, einer Nichte Johanns von Baliol, des Königs von Schottland großes Besitzthum in England, starb bald nach dem J. 1321 als Stammvater des neuen Hauses Coucy, und wurde in der Abtei Prémontré beigesetzt. Einer seiner Söhne, Robert, Herr von Chastellier, le Petit-Châlon und Courcelles, war Domsänger zu Cambray, ein anderer, Ingelram, stiftete die Linie der Vicomtes von Meaux, von der unten, der älteste endlich, Wilhelm, Herr von Coucy, Marle, la Fère, Oisy, Montmirail, Condé in Brie, Romeny, Chamigny, wurde in seiner Ehe mit Isabella von Châtillon-St. Paul (verm. durch Eheberedung vom Mai 1311), ein Vater von neun Kindern, starb 1335, und erhielt zu Prémontré eine prachtvolle Ruhestätte. Sein zweiter Sohn, Johann von Coucy, Herr von Havrincourt, unweit Cambray, starb ohne Nachkommenschaft nach dem J. 1354. Der dritte, Radulf, dessen Froissard als eines sehr ausgezeichneten Ritters gedenkt, besaß Montmirail, la Ferté-Gaucher, das nachmals so berühmt gewordene Encre und Hornay in der Picardie, dann Bailleul in der Normandie bei Argentan, und war mit Johanna von Harcourt, Johanns V. und der Gräfin Blanca von Ponthieu Tochter, die von ihrer Mutter wegen die bedeutenden Güter in der Picardie besaß, verheirathet. Dieses ältester Sohn, Ingelram, der 1392 als Herr von Montmirail vorkömt, starb, gleichwie sein jüngerer Bruder, Wilhelm, ohne Nachkommenschaft. Radulf, der zweite Bruder, Herr von Encre, und nach seines Bruders Ingelram Tode, von Montmirail, folgte 1387 dem seligen Peter von Luxenburg als Bischof von Metz (die wirkliche Besitznahme erfolgte am 6. Januar 1388), wurde, nach einer 27jährigen Regirung, nach Noyon gesetzt, nahm dort am 19. April 1415 durch Bevollmächtigte Besitz, worauf sein feierlicher Einzug am 28. März 1421 folgte, starb den 17. März 1424, und wurde in dem Chor seiner Domkirche, welcher er seine Büchersamlung vermacht

hatte, begraben. Die Güter dieser Linie fielen aber an des Bischofs Schwestern, Blanca, verm. mit Hugo II. Grafen von Roucy und Braine (sie starb den 24. Februar 1437), und Margaretha, verm. mit Guido von Nesle, Herr von Offemont und Mello, und zwar erhielt Blanca die Herrschaft Montmirail, Margaretha aber Encre und Romeny an der Marne.

Ingelram VI., Wilhelms und der Isabelle von Châtillon ältester Sohn, focht mit Auszeichnung in allen Kriegen seiner Zeit, folgte 1343 dem Herzoge von der Normandie nach Bretagne, um gegen Johann von Montfort für Karl von Blois zu streiten, diente 1345 und 1346 in Guyenne gegen die von dem Grafen von Derby befehligte engländische Armee, befand sich 1346 bei der Einnahme von Angoulême, starb aber bald darauf, oder spätestens im J. 1347. Er hatte sich durch Verträge vom Januar 1337 und von 25. Nov. 1338 mit der Prinzessin Catharina von Östreich, des Herzogs Leopold I. von Östreich und der Gräfin Catharina von Savoyen älterer Tochter, die statt der Aussteuer verschiedene Herrschaften im Elsaß und Aargau haben sollte, verheirathet, und ihr als Witthum eine Rente von 6000 Pfd., aus den Herrschaften Oisy und Gercis zu erheben, verschrieben; ob sie dieses Witthum bei ihrer zweiten Vermählung mit dem Grafen Konrad von Hardeck behielt, können wir nicht sagen. Ihr einziger Sohn, Ingelram VII., Graf von Soissons und Bedford, Herr von Marle, la Fère, Ham, Oisy, stand anfangs unter ihrer, dann unter seines Oheims, Johanns von Coucy zu Havrincourt, Vormundschaft. Im J. 1360 war er unter der Zahl der Geißeln, die für König Johanns Lösegeld den Engländern überliefert wurden. Er mußte geraume Zeit in England aushalten, benutzte sie aber, sich der Gunst König Eduards III. und zugleich mit ihr die Hand seiner ältesten Tochter, der Prinzessin Isabella, zu erwerben. Als Graf von Bedford, welchen Titel Eduard zu seinen Gunsten neu creirte, und Soissons (Guido von Châtillon, der in der Schlacht bei Poitiers gefangen worden, lösete sich durch Abtretung der großen Grafschaft Soissons, und Eduard gab sie seinem Schwiegersohne, samt den bedeutenden Herrschaften Morholm, Wiersdale, Ulverston, Ashton und Wittington, in dem nördlichen Theile von Lancashire) kehrte Ingelram nach Frankreich zurück, doch nur für kurze Zeit, denn schon 1368 erhob sich ein neuer Krieg zwischen Eduard III. und Karl V. Der Graf, der weder gegen seinen Schwiegervater, noch gegen seinen Erbherrn streiten wollte, unternahm eine Kriegsfahrt nach der Lombardei, um dem Papste Gregorius XI. gegen den Barnabas Visconti beizustehen, und eine zweite, in eigner Angelegenheit, nach Teutschland. Mehrmals hatte er von seinen Vetiern, den Herzogen von Östreich, seiner Mutter Heirathsgut gefodert, jedes Mal abgewiesen, indem die Hausgesetze alle Veräußerung von Land oder Unterthanen verpönten, versicherte er sich, durch seines Schwiegervaters Vorschub, des Beistandes der kühnen Schaaren, die so oft unter Eduards III. und des schwarzen Prinzen Panieren gesiegt, und die unwillig den zwischen Frankreich und England geschlossenen Waffenstillstand ertrugen; er ließ in Flandern, in Burgund und Lothringen werben, zog eine große Zahl der berühmtesten Ritter Frankreichs an sich, und nachdem er auf diese Weise ein Heer von mehr als 40,000 Mann zusammengebracht, näherte er sich durch Hochburgund dem obern Elsaß. Das Heer zog in 25 Abtheilungen; eine, von 1500 Helmen, führte Coucy selbst, eine andere Jevan ap Eynion ap Griffith „mit sim güldinen Huht", der kühne Wallise, für dessen Ruhm Frankreich und Castilien, ja der Ocean beinahe zu enge geworden, eine andere Sir Hugh Calverley (der Graf Salver unserer Chroniken), einer der ausgezeichnetsten Generale Eduards III.; eine Schaar zählte 100 ritterliche Glene, in Teutschland geworben, eine andere 6000 wohlgerüstete Engländer, schimmernd von vielen vergoldeten Helmen und hohen eisernen Gugelhüten. Solcher Macht war kein Widerstand entgegenzusetzen, klüglich warf Herzog Leopold II. sich in das feste Breysach, um der Hilfe der Zeit und der Eidgenossen zu erwarten, während er rücksichtlos des Elsasses fruchtbare Fluren verwüsten ließ. Bald war aufgezehrt, was den streifenden Östreichern entgangen; um nicht zu verhungern, zog Coucy um Catharinentag 1375 rheinaufwärts, dem Aargau zu. Drei Tage lang wogten die glänzenden Geschwader an den Mauern von Basel vorüber, während der Vortrapp, durch des Grafen von Kyburg und Nidau schmähliche Flucht, Meister des wichtigen Passes im obern Hauenstein wurde, und Ingelram drang, nach Zerstörung der östreichischen Pfandburg Wallenburg, ohne allen Widerstand über die Höhen durch die Clausen unter Falkenstein und bei Balstal hervor bis an die Aar. In unerhörter Bestürzung floh die ganze Bevölkerung des Landes, vergeblich rief der Herzog, der aus Breysach herbeigeeilt war, zu den Waffen; so verbrante er dann alle Kornfelder, alle Wiesen, alle Fruchtbäume, seine wilde Flucht zu bedecken. Coucy legte sich in das Kloster St. Urban, sein Kriegsvolk aber, von Mangel gedrückt, brach die Burgen Altreu, Aarwangen, Fridau, durchzog plündernd und brandschatzend das ganze Land vom neuenburger See bis an das Hochgebirge und bis an die Grenzmarken von Zürich, und eine Hungersnoth folgte ihm und eine Verödung, daß kleine Städte sich kaum der Wölfe erwehren mochten. Schon waren die Verwüster, 3000 an der Zahl, in das äußere Entlibuch eingedrungen, da wurden sie von dem kühnen Hirtenvolke dieser Landschaft in dem Büttisholz überfallen, und nicht ohne tapfern Widerstand und eigenen Verlust aus dem Lande geschlagen. Auch die Berner erhoben sich. Am Christtag, Abends, wurde des tapfern Ritters von Frant Geschwader von ihrem Aufgebote und dem Landvolke der Umgebung bei Ins überfallen und geschlagen. Am St. Johannes des Evangelisten Fest, in strenger Kälte, zwei Stunden vor Tage, erschienen die Bürger von Bern urplötzlich vor dem Kloster zu Fraubrunnen, in der Ebene zwischen Bern und Solothurn, wo Herr Jevan ap Eynion ap Griffith mit 3000 Reisigen lag. Sie drangen in den Kreuzgang, den Jevan selbst gleich einem Löwen vertheidigte; das Kloster gerieth in Flammen; als Rauch den Streit verhüllte und 800 Engländer erschlagen waren, begab sich, nicht ungerochen, Herr Jevan in die Flucht. Diese Ereignisse, Uneinigkeit in seinem Kriegsrathe, der Ablauf der Zeit, über die seine

Waffengefährten verfügen konten, Hunger und Kälte, bestimten den von Coucy zum Abzuge; über den Haurnstein führte er seine Völker in das mildere Elsaß zurück, um bald darauf sich mit seinen Vettern zu vertragen (1376). Die Herrschaften Büren und Nidau, kurz vorher von Herzog Leopold um 48,000 Gulden angekauft, waren Alles, was er mit größerem Kriegsvolke, als Alexander nach Asien führte, erworden hat. Bei seiner Rückkehr nach Frankreich machte Ingelram den Versuch, Frieden zwischen seinem Schwiegervater und dem Könige von Frankreich zu stiften (1377), die in Calais und Boulogne geführten Unterhandlungen gaben aber kein Resultat, und Ingelram, den Eduards III. Tod jeder fernern Rücksicht enthob, schloß sich dem Heere Karls V. an, half Carentan und andere Plätze dem Könige von Navarra und den Engländern entreißen, und verrichtete überhaupt so ausgezeichnete Thaten, daß Karl V. ihn vor allen andern würdig fand, nach du Guesclins Tode des Connétable Schwert zu führen. Aber Coucy verbat sich diese Ehre, weil sie, nach seiner Meinung, nur dem von Clisson gebührte, ruhete auch nicht, bis sein Willen hierin erfullt worden. In dem nämlichen Jahre, 1380, beschützte er die Picardie, der er als Gouverneur vorstand, gegen eine große Armee, die der Graf von Buckingham aus England herüber geführt. Im J. 1384 beiläufig wurde er zum Groß-Mundschenken von Frankreich ernant. Im J. 1386 befehligte er die zu einem Angriffe auf England selbst bestimte Armee, wiewol Stürme und des Herzogs von Burgund selbstsüchtige Anschläge ihn verhinderten, den erhaltenen Auftrag auszuführen. Im J. 1396 erbat sich ihn der nämliche Herzog, um seinem Sohne, dem Grafen von Nevers, in dem Zuge gegen die Osmanen das Geleite zu geben; Ingelram stritt mit gewohntem Muthe in der Schlacht von Nicopoli, wurde gefangen, und starb in der Gefangenschaft zu Brussa den 18. Februar 1397. Er war nicht nur ein tapferer, sondern auch ein weiser Ritter, und vor andern zu Unterhandlungen geschickt, wie er dieses namentlich in Savoyen und Bretagne bewiesen. Sein Herz wurde in dem von ihm gestifteten Cölestinerkloster zu Villeneuve bei Soissons beigesetzt. Seine erste Gemahlin, die Prinzessin Isabella, hatte ihm nur Töchter geboren: die älteste, Maria, Gräfin von Soissons, Frau von Marle, la Fère, Ham, Oisy, vermählte sich mit Heinrich von Bar, des Herzogs Robert ältestem Sohne, und starb 1404 als Witwe, und zwar, wie man glaubt, an den Folgen einer Vergiftung, nachdem sie Coucy, das Stammhaus, und einen Theil der Grafschaft Soissons im J. 1400 an dem Herzog von Orléans verkauft. Ihre jüngere Schwester, Philippine, vermählte König Richard II. von England mit seinem Lieblinge, Robert de Veere, der sie aber bald nach der Hochzeit wieder verstieß. Ingelrams VII. zweite Gemahlin, ebenfalls Isabella genant (verm. 1385), war des Herzogs Johann I. von Lothringen und der Gräfin Sophie von Würtenberg älteste Prinzessin, brachte Fleurines und Pelx, nachmals auch Rumigny, in die Ehe, und vermählte sich als Witwe anderweitig mit dem Herzoge Stephan von Baiern. Ihre Tochter, Isabella von Coucy, wurde zu Soissons den 23. April 1409 mit Philipp von Burgund, Grafen von Nevers, getrauet, und starb 1411. Ingelram hinterließ auch einen natürlichen Sohn, Percival von Coucy, der mit der Herrschaft Aubermont bei la Fère abgefunden war, und durch sein Testament vom September 1437 die Herrschaft Mainneval an seinen Vetter, den Grafen von Ligny, Ludwig II. von Luxenburg, vergabte.

Ingelrams V. und der Christina von Bailleul jüngerer Sohn, Ingelram, Vicomte von Meaux, Herr von Condé in Brie, von la Ferté-Ancoul, Autresche in Soissonnais, Belo, Tresmes u. s. w., war verheirathet mit der Gräfin Maria von Vianden, Philipps Tochter, die außer einem Viertel der Grafschaft Vianden, in dem Luxenburgischen, auch die Herrschaften Hoboken, Rumpst, Eckeren, Itrghem, Willebroeck, Ruysbroeck, Boom in Brabant, dann Escornaix in Flandern besaß, und starb 1344. Sein Sohn Philipp, Vicomte von Meaux, Herr von Condé, la Ferté-Ancoul, Tresmes, Rumpst u. s. w., Gemahlin Johanna von Cany, hinterließ zwei Töchter, Eleonore, verm. mit Michael II. von Ligne, und Johanna, verm. mit Johann von Châtillon. Beide starben kinderlos, und wurden daher von ihrer Tante, Johanna von Coucy, der ältesten Tochter Ingelrams und der Gräfin von Vianden, beerbt. Johanna verheirathete sich 1351 mit Johann I. von Bethune, Herrn von Vendeuil, starb 1363 und hinterließ ihren Kindern die Vicomté Meaux, Condé, la Ferté-Ancoul, Tresmes, Belo, Havrincourt, Rumpst, Hoboken, Eeckeren, Escornaix, Buissu, auch den Titel von Vianden. Weil sie mit Ingelram VI. von Coucy, dem Gemahle der östreichischen Prinzessin Catharina, Geschwisterkind war, so hat dieses einen ihrer spätern Abkömlinge, den großen Sully, auf den Einfall gebracht, sich für einen Verwandten des Kaiserhauses zu halten. (*v. Stramberg.*)

COUDRAY MACOUARD, Marktflecken im Bez. Saumur des franz. Dep. Mayenne Loire, hat 891 Einw. (*Hassel.*)

COUDRETTE, Christophe, Priester, zu Paris 1701 geboren, und in den Collegien Ludwigs des Großen und du Plessis gebildet, hatte vielen Antheil an den theologischen Streitigkeiten seiner Zeit, und starb den 4. August 1774. Die bedeutendsten unter seinen Schriften sind: Histoire générale de la naissance et des progrès de la compagnie de Jesus. Par. 1761. Vol. IV. 12. Idée générale des vices principaux de l'institut des Jesuites, tirée de leurs constitutions. Ib. 1761. 12. Mémoire pour servir à l'hist. gén. des Jesuites, ou extrait de l'hist. univ. de Mr. de Thou. Ib. 1761. 12.; alle 3 öfters nachgedruckt, ohne den Namen des Verfassers, der zwar viele gute und seltene Nachrichten mittheilt, aber hinsichtlich der Composition, Anordnung und Vollständigkeit viel zu wünschen übrig läßt *). (*Baur.*)

COUDURES, Marktflecken im Bezirk S. Sever des franz. Depart. Landes, zwischen dem Bas und Gabas, mit 834 Einw. (*Hassel.*)

Couepia Aubl. s. *Acia* Schreb.

---

*) Nouv. Dict. hist. Biogr. univ. T. X. (von Beuchot). Adelungs Zusätze zum Jöcher.

COUËRON, Marktflecken im Bezirk Savenay des franz. Depart. Niederloire, hat 1 Kirche, 3834 Einw. und einen kleinen Hafen an der Loire, worauf eine einträgliche Fischerei getrieben wird. Auch bauet der Ort gute rothe und weiße Weine, wovon letztere meistens in Brantwein verwandelt werden. (*Hassel.*)

COUHÉ VERAC, Marktflecken im Bezirk Civray des franz. Depart. Vienne, nahe an der Dive, mit 1221 Einwohnern. (*Hassel.*)

COULAN, Culan, Stadt in der Rajaschaft Travancore auf Dekan. Sie liegt 8° 55′ Br. 94° 11′ L. an der Mündung eines kleinen Flusses in das arabische Meer, ist eine alte Stadt, die im Jahre 825 erbauet seyn soll, von welcher Zeit auch sowol die Christen als die Hindus in dieser Gegend ihre Zeitrechnung beginnen; auch ist sie berühmt wegen der Kirchenversamlung, die der Erzbischof Alex. Menezar von Goa hier zur Vereinigung der kathol. und nestorian. Christen veranstaltete. Die Stadt besitzt 1 alten, dem Schiwa geweiheten Tempel, 3 kathol., 1 nestorianische Kirche, mehre Pagoden und gegen 12,000 Einw., die einen Hafen haben und einen beträchtlichen Handel mit Baumwolle, Pfeffer, Ingwer, Kardamomen und andern Landesproducten unterhalten, auch eine lebhafte Fischerei betreiben. (*Hassel.*)

COULANGES LA VINEUSE, Stadt im Bez. Auxerre des franz. Depart. Yonne, unweit der Yonne, mit 270 Häusern und 1654 Einw., die vorzüglichen Wein bauen. (*Hassel.*)

COULANGES, Philipp Emanuel Marquis de, geb. zu Paris gegen 1631, gest. 1716, war in frühern Jahren Parlamentsrath, verkaufte aber seine Stelle, die für ihn so wenig als er für sie paßte, und lebte in angenehmer Unabhängigkeit. Auf zwei Reisen, die er durch Italien machte, brachte er ein nicht unbedeutendes Gemäldekabinet zusammen. Am liebsten beschäftigte er sich mit Verfertigung von Chansons, und es erschien eine Samlung derselben zu Paris 1698. 2 Bde 12., worin jedoch wenig ist, was sich auszeichnete. Er war der Cousin der Frau v. Sevigné, in deren Briefen oft von ihm gesprochen wird; doch mehr noch von seiner Gemahlin, der Nichte des Kanzlers le Tellier, der Cousine des Ministers Louvois und der Favorite der Frau von Maintenon. In dem Supplément aux lettres de Madame de Sevigné (Par. 1751. 12.) finden sich 19 Briefe von Coulanges und 50 von seiner Gemahlin. (*H.*)

COULEMOU, Hauptstadt der Provinz Ytata des südamerikanischen Stats Chile. (*Stein.*)

COULEUVRE, Marktflecken im Bezirk Moulins des franz. Depart. Allier, hat 1250 Einw. und 1 Glashütte, die blos grünes Glas und Bouteillen liefert. (*Hassel.*)

COULIBEUF, Marktflecken im Bezirk Falaise des franz. Depart. Calvados an der Dive, mit 373 Einw. (*Hassel.*)

Coulissen s. die Nachträge zu C.

COULOMB, Charles Augustin, Lieutenant-colonel au corps du génie, Ritter des St. Ludwigsordens, Mitglied der Akademie der Wissenschaften und in der Folge des französischen Institutes der Ehrenlegion und einer der Inspecteurs généraux des études, wurde am 14ten Junius 1736 zu Angoulême geboren, und stamt aus einer Familie, welche lange Zeit in Montpellier obrigkeitliche Ämter verwaltet hatte. Noch sehr jung kam er nach Paris, und bald faßte er eine so entschiedene Vorliebe für die mathematischen Wissenschaften, daß er sich denselben ganz widmen wollte; da aber mehre Umstände ihn an der Ausführung dieses Planes hinderten, so trat er in das Geniecorps, indem er glaubte, daß seine erworbenen Kentnisse ihm hier zu einem schnellern Avancement helfen würden, und damit letzteres noch früher erfolgen möchte, ließ er sich nach Amerika versetzen. Hier wurde er zu mehren wichtigen Arbeiten gebraucht, aber seine Gesundheit wurde durch einen mehrjährigen Aufenthalt so untergraben, daß er sich genöthigt sah, nach Europa zurückzukehren. Als er hier nach einer neunjährigen Abwesenheit wieder ankam, ließen ihm seine Vorgesetzten die Stellen, welche er in Westindien verwaltet hatte.

Er beschäftigte sich nun fast ganz mit wissenschaftlichen Untersuchungen, und theilte der Akademie mehre Arbeiten mit, welche diese für so gediegen hielt, daß sie ihn zu ihrem Correspondenten ernante. Im Jahre 1775 las er in der Akademie eine Abhandlung, welche freilich erst 25 Jahre später mit vielen Zusätzen und neuen Erfahrungen bereichert, gedruckt wurde, und in welcher er die Kräfte der Menschen und die vortheilhafteste Anbringung dieser in Maschinen näher untersuchte [1]). Als die Akademie ihren Preis auf die beste Abhandlung über die Construction der Magnetnadeln gesetzt hatte, so erhielt Coulomb denselben im J. 1777 [2]) in Gemeinschaft mit van Swinden. Diese Arbeit erschien im J. 1780 unter dem Titel: Recherches sur la meilleure manière de fabriquer les aiguilles aimantées, de les suspendre, de s'assûrer qu'elles sont dans le veritable Meridien magnetique; enfin de rendre raison de leurs variations diurnes régulières in dem 9ten Bande der Mémoires de Mathematique et de Physique, présentés à l'Academie royale des Sciences, p. 167—264. Da ich die wichtigsten Punkte dieser Untersuchung schon in dem Artikel „Compass" mitgetheilt habe, so übergehe ich dieselben hier. 1781 erhielt er den doppelten Preis, welchen die Akademie auf die beste Abhandlung über den Widerstand der Körper durch Reibung gesetzt hatte. Diese Arbeit erschien 1785 unter dem Titel: Théorie des Machines simples, en ayant égard au frottement de leurs parties et à la roideur des cordages, im 10ten Bande der oben genanten Samlung, p. 163—332. Weiter als Amontons und seine übrigen Vorgänger führte Coulomb seine Untersuchungen über die Reibung; er erkante die Unzulänglichkeit der Resultate, welche aus Versuchen mit Körpern von einigen Quadratzoll Oberfläche und sehr geringem Gewichte hergeleitet wurden, und deshalb bemühete er sich während seines damaligen Aufenthaltes in Rochefort, die Versuche im

1) Mémoires de l'Institut national. Vol. II. 2) *Delambre* in den Mém. de l'Instit. nation de France. T. VII. P. 2. (1806.) p. 208., und danach Annals of philos. Vol. XII. p. 81. nennen dieses Jahr fälschlich 1779.

Großen anzustellen, wobei ihm der Arsenalinspector la Touche-Treville sehr bereitwillig unterstützte. Diese Versuche machen noch jetzt die Basis unserer Kentnisse über die Reibung aus, und auch die theoretischen Betrachtungen, welche Coulomb anstellte, werden mehr oder weniger allgemein als wahr anerkant.

Schon in seinen ersten Arbeiten hatte Coulomb mehrmals Gelegenheit gehabt, auf die Drehung vertical hängender Fäden um ihre Axe Rücksicht zu nehmen; in der Abhandlung über die Boussolen stellte er mehre theoretische Betrachtungen über diesen Gegenstand auf, aber es war ihm unmöglich, einen Künstler zu finden, welcher im Stande gewesen wäre, einen Apparat zu construiren, vermittelst dessen er genügende Versuche zur Prüfung seiner Behauptungen anstellen konte. Als er indessen 1781 nach Paris kam, und von der Akademie als ordentliches Mitglied aufgenommen wurde, konte er mit Hilfe geschickter Künstler seine Ideen weiter verfolgen. Er construirte seine bekante Drehwage (s. diesen Artikel), welche ihn zu den wichtigsten Entdeckungen führte und ihn in den Stand setzte, die mechanischen Wirkungen der electrischen und magnetischen Kräfte mit einer vorher kaum geahneten Schärfe zu untersuchen. Ältere Physiker, welche auf der Bahn von Newton fortgegangen waren, hatten sich fast nur mit der Gravitation und dem Lichte beschäftigt, nur Cavendish und Äpinus hatten es versucht, die allgemeinen Sätze der Mechanik auf die electrischen und magnetischen Erscheinungen anzuwenden, es fehlte ihnen jedoch an hinreichend empfindlichen und genauen Apparaten zur Prüfung der Fundamentalgesetze. Nur dadurch, daß sie von dem für die Schwere geltenden Gesetze ausgingen, und dann die Folgerungen aus diesem mit einigen complicirten Phänomenen verglichen, war es ihnen möglich zu prüfen, ob sie sich auf dem Felde unfruchtbarer Speculation befänden. Coulomb fing mit den Fundamentalgesetzen an, und von diesen ausgehend, stellte er eine Menge von Versuchen über Electricität und Magnetismus an, welche noch lange Zeit die wichtigste Basis unserer theoretischen Untersuchungen über die gedachten Gegenstände bleiben werden; erst in neueren Zeiten wurde der Werth derselben genügend erkant, und man kann ihn wol nicht ohne Unrecht den eigentlichen Schöpfer der mathematischen Physik nennen.

Um die Wirkungen dieser sehr schwach wirkenden Kräfte zu messen, war es erfoderlich, einen Apparat anzuwenden, welcher große Empfindlichkeit und Genauigkeit zugleich in sich vereinigte. Das von ihm entdeckte Gesetz, daß die Kraft, welche man anwenden müßte, wenn ein elastischer Faden um seine Axe gedreht werden sollte, bis zu einer gewissen Grenze den Drehungswinkeln proportional wäre, gab ihm ein hinreichend genaues Werkzeug, und nachdem er die Abhängigkeit der erfoderlichen Kraft an dem Durchmesser und der Länge der Fäden erkant hatte, konte er ihm jeden beliebigen Grad von Empfindlichkeit geben. Durch dieses Instrument zeigte er, daß die electrischen Anziehungen und Abstoßungen sich umgekehrt verhielten, wie das Quadrat der Entfernungen, ein Gesetz, welches frühere Physiker in Übereinstimmung mit der Gravitation schon angenommen hatten. Dieses Fundamentalgesetz fand zwar in Teutschland mehre Gegner, zu denen auch der Verfasser dieses Artikels gehört; es ist indessen durch neuere Untersuchungen die Richtigkeit desselben dargethan, und die Versuche keines dieser Gegner können weder in Hinsicht auf Genauigkeit noch Eleganz denen von Coulomb an die Seite gestellt werden [3]). Er untersuchte demnächst die Ausbreitung der Electricität auf Leitern; er überzeugte sich, daß eine gegebene Electricitätsmenge sich auf verschiedenen Leitern nur in dem Verhältnisse ihrer Oberfläche vertheilte, wobei es höchst gleichgiltig wäre, ob diese Körper massiv oder hohl wären, und welche chemische Beschaffenheit dieselben hätten. Jetzt wurde es ihm möglich, die Stärke der Electricität an verschiedenen Punkten auf der Oberfläche von Cylindern, Prismen, Scheiben und sich berührenden Kugeln zu messen. Er fand hier das wichtige Gesetz, daß die Electricität an den Enden der Cylinder am meisten angehäuft sey, und war im Stande, hieraus das Ausströmen der Electricität aus hervorragenden Spitzen abzuleiten. Diese Untersuchungen, so wie die über die durch Vertheilung hervorgebrachten Erscheinungen führten ihn dann zu Betrachtungen über das eigentliche Wesen der Electricität; er entwickelte weit schärfer als seine Vorgänger das dualistische System, indem er zwei höchst elastische Fluida annahm, welche von den Körpern angezogen würden, sich auf der Oberfläche derselben befänden und so beschaffen wären, daß die Theilchen des einen die gleichnamigen abstießen, die ungleichnamigen anzögen, beides mit einer Kraft, welche sich umgekehrt verhielte, wie das Quadrat der Entfernung.

Nicht minder wichtig sind seine Untersuchungen über den Magnetismus. Theils durch Versuche mit der Drehwage, theils durch Oscillationen freihängender Magnetnadeln in der Nähe starker Stahlmagnete, zeigte er, daß auch die magnetische Kraft sich umgekehrt verhielte, wie das Quadrat der Entfernung. Es ist diese Untersuchung ein Muster von consequenter Durchführung eines Gegenstandes, kein Satz wird angenommen, ohne daß er durch Versuche erwiesen sey. So nahm er, um nur einen Fall zu erwähnen, den aus dem Parallelogramm der Kräfte folgenden Satz, daß die Kraft, welche erfoderlich sey, um eine Magnetnadel aus dem magnetischen Meridian zu entfernen, sich wie der Sinus des Ablenkungswinkels verhalte, erst dann für wahr an, als er sich von der Richtigkeit desselben durch Versuche überzeugt hatte. Das bekante Phänomen, daß jedes Fragment eines Magneten freie Pole habe, führte ihn zu einer Hypothese über das Wesen der magnetischen Kraft, welche, fast allgemein als richtig anerkant, der Natur am meisten zu entsprechen

3) Vergl. den Art. Electricität. Schon ehe die Arbeit von Egen über diesen Gegenstand erschienen war, hatte ich mich von der Unhaltbarkeit meiner frühern Resultate überzeugt, ohne indessen eine genügende Reihe von Versuchen angestellt zu haben. Es läßt sich sehr leicht zeigen, daß mehre Erscheinungen, in welchen die Electricität durch Vertheilung wirkt, entweder gar nicht möglich sind, oder doch ganz andere Gesetze befolgen, als die Erfahrung zeigt, wofern man ein anderes als das Coulombsche Gesetz annimt.

scheint. Er nimt an, daß alle Theilchen eines Magnetstabes eben so viel partielle Magnete sind, deren entgegengesetzte Pole mit einander in Berührung stehen, und welche sich dadurch gegenseitig binden. Erst in der Nähe der Enden kann die Kraft frei auftreten, und daher die anfangs langsame, in der Nähe der Enden aber sehr schnelle Zunahme der magnetischen Kraft in Stahlstäben [4]). Da er bei diesen Versuchen sich häufig sehr kräftiger Magnete bedienen mußte, so bemühte er sich, das beste Verfahren aufzusuchen, um Stahlstäbe bis zur Sättigung zu magnetisiren [5]); ebenso untersuchte er die Kraft, mit welcher sich Stahlstäbe von verschiedenen Dimensionen in den magnetischen Meridian stellen [6]). Auch der Einfluß der Temperatur auf die Stärke von Magneten entging seiner Aufmerksamkeit nicht. Durch ältere Versuche sogar war es bekant, daß die Kraft der Nadeln mit der Erhöhung der Temperatur abnimt; er fand eben dieses bestätigt, war aber nicht im Stande, durch directe Versuche die Temperatur zu bestimmen, wo diese Kraft gänzlich verschwindet. Erst dadurch, daß er die bis zum Glühen erhitzte Nadel in eine bestimte Wassermasse von 12° Wärme warf, und sich aus der Temperaturerhöhung von dieser nach den Untersuchungen von Laplace die Hitze der Nadel herleitete, war es ihm möglich, die Temperatur von 700° als den Punkt anzugeben, wo die Nadeln ihre Kraft verlieren. Seine letzte theoretische Untersuchung über Magnetismus betraf die magnetische Kraft aller Körper. Er ließ Nadeln aus verschiedenen Metallen in der Nähe von kräftigen künstlichen Magneten oscilliren, und fand, daß die Schwingungszeiten in diesem Falle geringer wären, als nach der Entfernung der Stahlstäbe. Aber Coulomb ließ es unentschieden, ob diese Erscheinung von einigen beigemengten Eisentheilen, oder von der Entwickelung eines selbständigen Magnetismus herrührte [7]). Erst in neuern Zeiten ist es durch Arago's Entdeckung erwiesen, daß alle Körper magnetisirt werden können.

Coulomb, welcher seine Arbeiten über Magnetismus mit der Construction der Boussolen angefangen hatte, behielt diesen Gegenstand auch in der Folge stets vor Augen; er gab ein sinnreiches Verfahren an, aus den Schwingungen einer Horizontalnadel die Inclination mit großer Genauigkeit zu finden [8]), welches den Erfahrungen des Dr. Erman gemäß ziemlich genaue Resultate gewährt [9]).

Beim Ausbruche der Revolution legte Coulomb seine Ämter als Generalinspector der Quellen und Aufseher der Plankammer nieder; nach Aufhebung der Akademie wurde er Mitglied der Commission für die Bestimmung der Maße und Gewichte, namentlich sollte er die Länge des Secundenpendels an mehren Orten von Frankreich bestimmen [10]). Aus dieser Commission durch ein Decret des Nationalconvents vom 3ten Nivose im Jahre 2 ausgestoßen, zog er sich mit seinem Freunde Borda auf ein Landgut zurück, welches er in der Nähe von Blois besaß. Hier stellte er mehre Untersuchungen über Pflanzenphysiologie an, namentlich untersuchte er den Kreislauf des Saftes in Bäumen genauer als seine Vorgänger; nur ein Theil dieser Arbeit wurde bekant [11]). Delambre erwähnt, man habe unter seinen Papieren Fragmente gefunden, welche wünschen ließen, daß die ganze Arbeit aufgefunden würde [12]).

In der Folge zum Mitgliede des Nationalinstituts ernant, kehrte er nach Paris zurück; bald darauf wurde er einer von den Generalstudieninspectoren, die Reisen, die er als solcher mehrmals unternehmen mußte, griffen aber seine ohnehin schwache Gesundheit an. Er starb am 23. Aug. 1806, indem er, um den Ausdruck von Delambre zu gebrauchen, seinen beiden Söhnen kein anderes Erbe hinterließ, als einen geachteten Namen, das Beispiel seiner Tugenden und die Erinnerung an seine glänzenden Verdienste um die Wissenschaft [13]).

(*L. F. Kämtz.*)

COULOMMIERS, die Hauptstadt eines Bezirks im franz. Dep. Seine-Marne, welcher auf 21,01 Quadratmeilen in 4 Kantonen und 80 Gemeinden 50,243 Einw. enthält. Sie liegt am rechten Ufer des großen Morin, hat 2 Kirchen, 570 Häuser und 3533 Einw., die Gärbereien unterhalten und mit Korn und Käsen handeln. Der Gemüsebau ist sehr bedeutend: es werden vorzügliche Melonen gezogen. Sie ist das Vaterland des bekanten Hubert Charpentier, gest. 1650, und des Malers Valentin.

(*Hassel.*)

COULON (Louis), ein französischer Geistlicher, zu Poitiers 1605 geboren, trat 1620 in den Orden der Jesuiten, verließ ihn aber wieder, beschäftigte sich mit Schriftstellerei, und starb 1664. Unter seinen vielen, nicht unverdient vergessenen, geographischen und historischen Compilationen, haben noch jetzt einigen Werth: *Les revières de France, ou description géographique et hist. du cours et débordement des fleuves et rivières, des fontaines, lacs et etangs qui arrosent les provinces de France; avec le denombrement des villes, ponts, passages, ratailles données sur leurs rivages.* Par. 1644. Vol. II. 8. *Le fidele conducteur*

4) Seine Untersuchungen über Electricität und Magnetismus befinden sich in den Mémoires de l'Acad. des Sciences de Paris für 1785, 1786, 1787, 1788 und 1789. 5) Mémoires de l'Institut national. Vol. VI. 6) Mémoires de l'Institut national. Vol. III. 7) Die Abhandlung Coulombs über diesen Gegenstand ist nie erschienen. Einen Auszug aus dem handschriftlichen Aufsatze gibt Biot Traité de physique. T. III. p. 117. 8) Mémoires de l'Institut national. Vol. IV. 9) Magazin for Naturvidenskaberne. Christiania. Vol. IX. p. 89. 10) Base du systéme métrique décimal. Vol. I. p. 13. Hertha von Berghaus IX. S. 83. 11) Mémoires de l'Institut national. Vol. II. 12) Mémoires de l'Institut T. VII. P. II. p. 220. 13) Eloge de Coulomb par Délambre in den Mémoires de l'Institut national. T. VII. P. 2. p. 206—223. — Coulomb wurde von seinen Freunden häufig aufgefodert, seine Arbeiten über Electricität und Magnetismus zusammenzustellen, und eine systematische Übersicht über das Wesen beider Kräfte zu geben. Obgleich er mehrmals den Entschluß faßte, diese Arbeit zu unternehmen, so führte er diesen Plan doch nie aus. In der Folge hat Biot in seinem Traité de physique die Ideen Coulombs weiter ausgeführt, und dazu den handschriftlichen Nachlaß desselben, welchen ihm Coulombs Witwe mittheilte, benutzt. — Außer den bereits genanten Untersuchungen, verdient noch eine unvollendete Arbeit Coulomb's über die Adhäsion und den Widerstand der Fluida eine Erwähnung; nur einige wenige Resultate theilte er im 3ten Bande der Mémoires de l'Institut national mit; die von ihm versprochene Fortsetzung dieser ebenfalls mit der Drehwage angestellten Untersuchungen ist nie erschienen.

pour le voyage de France, d'Angleterre, d'Allemagne et d'Espagne. Ib. 1654. 8. in vier besonderen Abtheilungen. Unter seinen übrigen Schriften bemerken wir sein *Lexicon Homericum s. accurata vocubulorum omnium, quae in Homero continentur, explanatio.* Par. 1643. 8. *). (*Baur.*)

COULONGE, Marktflecken im Dep. Chateau-Thierry des franz. Dep. Aisne am Duvron, hat 423 Einwohner. (*Hassel.*)

COULONGES LES ROYAUX, Stadt im Bez. Niort des franz. Depart. beide Sèvre in einer reichen Korngegend, hat 350 Häuser und 1729 Einwohner, welche Droguets, Molton, Hüte und Leder verfertigen. Der Ort hat im Vendeekriege stark gelitten. (*Hassel.*)

COULTERIA. Diese von Kunth nach Thom. Coulter, einem irländischen Botaniker und Verfasser einer Abhandlung über die Aggregaten (Mém. sur les Dipsacées, Genève 1823, 4.) benante Pflanzengattung ist von Caesalpinia nur dadurch unterschieden, daß der untere Kelchfetzen am Rande kammförmig-vielspaltig und der Griffel mit dem Fruchtknoten eingegliedert ist. Da diese Unterschiede kaum hinreichen, eine neue Gattung zu begründen, so bleiben die drei Arten C. horrida, tinctoria und mollis Kunth. (in Humb. et Bonpl. nov. gen. VI. p. 330. t. 568. 569.) aus Südamerika, besser mit Caesalpinia vereinigt. (*A. Sprengel.*)

COUMA Aubl. Eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Contorten und der ersten Ordnung der fünften Linnéschen Klasse. Char. Der Kelch fünfspaltig; die Corolle trichterförmig mit schmalen, vor der Blüthezeit zusammengedrehten Fetzen; die Staubfäden sehr kurz mit pfeilförmigen Antheren; unter den weiblichen Geschlechtstheilen befindet sich eine drüsige Scheibe; die Narbe ist gespalten; die Steinfrucht enthält drei bis fünf Samenkörner. C. guianensis Aubl. (guj. suppl. 39. t. 392., Cerbera triphylla Rudg. guj.), die einzige bekante Art, wächst als ein hoher Baum mit gedreiten, ablangen, unbehaarten Blättern, rispenförmigen, rosenrothen Blüthen und wohlschmeckenden Früchten in Gujana. (*A. Sprengel.*)

Coumarouna Aubl. s. Dipteryx Schreb.

COUMARIN nent Guibourt den eigenthümlichen weißen, angenehm riechenden, theils in viereckigen Nadeln, theils in kurzen Prismen mit schiefen Endflächen krystallisirbaren neutralen Stoff, welchen Boullay und Boutron-Charlard neuerlich aus den Tonkabohnen (Bariosma Tongo Gaertn. und Pers., Dipterix (Willd. oder Coumarouna odorata Aublet) erhielten, der auch wol die Oberfläche der Bohnen selbst überzieht, und in seinen Eigenschaften den flüchtigen Ölen, besonders aber dem Kampfer analog, nach Buchner noch bezeichnender Tonkakampfer zu nennen wäre. A. Vogel hielt denselben früher für Benzoësäure, der er in vielen Stücken auch nahe komt. Aber den Namen eines Kaloids verdient er nicht.

Mit reiner Bittererde, Ätzkalk oder Ätzkali erhitzt, entwickelt diese Substanz Dünste, welche das geröthete Lackmuspapier wieder blauen. Dies scheint zwar Chevalier's Meinung, daß sich Ammonium darin befinden dürfe, zu bestätigen, aber auch der Kampfer und viele ganz reine Ätheröle gaben das nämliche Resultat. (S. Schweigger's Jahrb. d. Chem. u. Pharm. 1826. 3. Heft. S. 373 u. s. w., und Buchner's Repert. f. d. Pharm. 1826. XXIV. 1.) Vergl. den Artikel Tonkabohne. (*Th. Schreger.*)

Coumassi s. Cumassi.

COUPE DES PIERRES (der Fugenschnitt der Gewölbesteine) ist die äußere Form, welche man ihnen gibt, damit sie auf einander ohne alle Hinzufügung von Mörtel, fest liegen. Schon die Alten kanten und übten die Kunst des Zuhauens der Gewölbesteine bei ihren Bauwerken practisch, wie die davon noch vorhandenen Überreste beweisen; von den Römern und Griechen scheint die Kunst auf die Teutschen übergegangen zu seyn, bei den im 13. Jahrhundert Meister Jakob die erste Kuppel (Dome) bauete. Heinrichs II. von Frankreich Baumeister, Philipert de Lorme hat zuerst 1567 die Grundsätze des Fugenschnittes schriftlich gegeben; worüber im J. 1643 vom Peter Deran ein ausführliches Werk für die Steinmetzen erschien. Weil die neuern Lehren Bosse's keinen Beifall fanden, gab de la Ruë die Vorschriften Derans 1718 mit seinen eigenen Bemerkungen heraus, doch ohne sich auf Erläuterung der Gründe einzulassen; Frezier, Oberingenieur zu Landau, handelte endlich ausführlich und vollständig den Fugenschnitt (Stereotomie) in drei Bänden 4. 1736 ab, welches Werk auch 1827 ins Teutsche übersetzt erschien. (*v. Hoyer.*)

COUPERIN. Von dieser berühmten musikalischen Familie, deren Namen man bereits gegen das Ende des 16ten Jahrhunderts besonders ihres geschicktes Orgelspiels wegen erwähnt findet, zeichneten sich vorzüglich folgende drei Brüder und deren Nachkommen auf das rühmlichste aus:

Louis, der älteste, geboren zu Chaume, einem Städtchen in Brie, 1630. Man rühmt ihn als trefflichen Orgel- und Klavierspieler, noch mehr als Meister auf der Gambe (Kniegeige, ähnlich dem Violoncelle, nur mit sanfterem Tone und mehr für Solospiel geeignet). Seine Klavier-Compositionen wurden von seinen Zeitgenossen sehr hoch geachtet; sie sind jedoch nicht öffentlich bekant gemacht worden. Er starb gegen 1665.

Sein zweiter Bruder, Franz, machte sich in Paris als Lehrer des Klaviers nicht weniger berühmt. Er soll für seine Zeit in Ansehung der Fertigkeit Außerordentliches geleistet haben; noch mehr wird aber der schöne Vortrag, namentlich der Werke seines Bruders, deren Ansehen durch seine Darstellungen bedeutend zunahm, gepriesen. Er hatte das Unglück, in seinem 62. Lebensjahre todt gefahren zu werden. Seine Kinder waren:

a) Louise, geb. 1676, gest. 1728. Sie ist als

---

*) Nouv Dict hist Biogr. univ. Tom. X. (von Eyriès). Meusel bibl. hist. Vol. VI. P. II. 123 u. 165.

Klavierspielerin und Sängerin berühmt und war 80 Jahre lang Mitglied der königl. Kapelle zu Paris. Ihr Bruder

b) Nicolas, geb. 1680, gest. 1748, war anfangs im Gefolge des Grafen von Toulouse, mit dem er nach Messina reisete. Nach seiner Rückkehr unterrichtete ihn sein Vetter, Franz Couperin (von ihm weiter unten) im Theoretischen der Kunst überhaupt, besonders aber im Orgel- und Klavierspiel, worin er sich bald so sehr hervorthat, daß er einer der geachtetsten Lehrer wurde, dessen Unterrichtsmethode sogar im Auslande Aufsehn erregte. Er folgte seinem Anverwandten, Couperin le Gerard, als Organist an der Kirche St. Gervais, welcher Posten lange Zeit hindurch von Mitgliedern dieser gefeierten Familie verwaltet wurde.

Der dritte Bruder Louis und Franzens war Charles, der gleichfalls den Ruhm eines tüchtigen Organisten und Klavierspielers mit ins Grab nahm. Er starb 1669. Vor Allen aber that sich sein Sohn

Franz Couperin (Franz der jüngere) hervor, geboren zu Paris 1668. Da er seinen Vater schon im ersten Lebensjahre verlor, so nahm sich ein Freund seines Vaters, der königl. Organist Tolin, des talentvollen Knaben an, der sich sehr frühzeitig als höchst geschmackvoller Klavierspieler und als ausgezeichnet tüchtiger Orgelmeister die Bewunderung der Hauptstadt erwarb und von Louis XIV. die zweifache Bestallung als Kammermusiker und als Organist zu St. Gervais im J. 1700 erhielt. Seine Klavier-Compositionen wurden von den größten Meistern mit Recht bewundert und nicht nur in Frankreich, sondern auch in andern Ländern, namentlich in Teutschland, häufig vorgetragen. Er hat ohne Zweifel die Kunst des Klavierspiels durch Practik, Theorie und Composition auf eine höhere Stufe gehoben, was man auch dankbar bei seinem Leben und nach seinem Tode anerkante. Er verdient hauptsächlich deßhalb ehrenvoll genant zu werden, weil er der erste war, der in seinen öffentlich bekant gemachten Klavierwerken die Art des Spiels und Vortrags trefflich auseinander setzte, so daß sich selbst J. Seb. Bach danach richtete, aber sie auch in der Folge bei weitem vollkommener lieferte. Außer seinen vielen ungedruckten Orgelfugen, Cantaten, Motetten u. s. w. sind erschienen: 4 Hefte Suites de Clavecin (welcher Titel damals sehr gebräuchlich war); L'art de toucher le Clavecin, y compris 8 Préludes (welches Werk wol eins und dasselbe mit dem unter folgenden Titel noch bekanteren ist: Methode pour le Clavecin, ou l'accompagnement); les gouts-réunis, ou nouveaux concerts, augmentés de l'apothéose de Corelli; l'apotheose de l'incamparable Lully; Pièces de Viole und Trios für die Violine. Von seinen Klavierwerken sind uns auch noch mehre in Reichardts Magazin aufbewahrt worden. — Er starb 1733. — Seine älteste Tochter, Maria Anna, Bernhardiner-Nonne im Kloster Maubuisson, wurde als Orgelspielerin allgemein geschätzt und die jüngste, Margarethe Antoniette, machte als Klaviermeisterin ihrem berühmten Vater Ehre und war in des Königs Kapelle angestellt.

Nicht weniger machte sich ebenfalls als Organist zu St. Gervais durch außerordentliche Kunst berühmt Armand Louis Couperin, der Franzen, dem ältern, im Amte folgte. Er war der Sohn des Nicolas und wird als der größte Meister seiner Zeit in Fertigkeit und Ausdruck gerühmt. Unter Anderm soll er die Kunst des Registrirens auf ganz eigenthümliche Art verstanden haben. Der König machte ihn auch zum Organisten in der Kapelle zu Versailles. Burney, der ihn noch hörte, erhebt besonders seine großartige Spielart auf der Orgel. Er vermählte sich mit Elisabeth Antoinette Blanchet, der Tochter des berühmten Klaviermachers, die eine der ersten Orgel- und Klavierspielerinnen war. Ihre drei Kinder, zwei Knaben und ein Mädchen, waren sämtlich mit vortrefflichen Anlagen zur Musik, besonders zum Orgel- und Klavierspiel ausgestattet. Auch sie zeichneten sich in der Folge durch Vortrag und Composition rühmlich aus. Man sehe Marpurgs kritische Briefe 2. Bd. und Gerbers altes und neues Lexicon der Tonkünstler. (*G. W. Fink.*)

COPIAC, Marktflecken im Bez. St. Afrique des franz. Dep. Aveyron, hat 2000 Einwohner. (*Hassel.*)

COUPIREN (von couper). — In der Jagd-Kunstsprache 1) dem Hirsche, wenn er, bei der Ermüdungs- (Parforce-) Jagd, vor der Meute sich stellt, die Hesse coupiren; s. den Art. Ermüdungsjagd. 2) Dem Hühnerhunde die Ruthe (den Schwanz) coupiren. Es geschieht dies, in der Regel, und am füglichsten, in der frühsten Jugend des Hundes — am 12 bis 14. Tage seines Lebens — und man verfährt dabei folgendermaßen. Um die gehörige Länge für die Ruthe zu bestimmen, drückt man sie zwischen den Hinterläufen bis genau auf die Hesse (das hintere Kniegelenk) herab, unterbindet sie hier fest mit dünnem Bindfaden, legt sie auf ein senkrecht aufgestelltes Stück Holz, setzt ein scharfes Messer senkrecht und in die Quere gerichtet, dicht unterhalb des Bandes auf die Ruthe, und trent, vermittelst eines raschen Schlages mit einem Hammer auf das Messer, die Spitze der Ruthe, vom zurückbleibenden Wurzelstück derselben. Dann legt man, ohne irgend etwas weiter zu thun, den jungen Hund der Mutter wieder unter. Nach 12 Stunden wird das Band gelöset, und der Hündin die Beschleunigung des Verheilens der Wunde durch sorgliches Lecken, überlassen. Soll die Operation nur um 8 bis 14 Tage oder noch später unternommen werden, so muß man die Wunde mit einem rothglühenden Eisen brennen, dann mit Unschlitt gut bestreichen und die Unterbindung darf unter 24 Stunden nicht gelöset werden. — Die Ruthenverkürzung wird bei den Hühnerhunden aus folgenden guten Gründen unternommen: das Spiel mit der Ruthe (das Ruthenspiel — d. h. die stete Bewegung der Ruthe von einer Seite nach der andern) ist eine natürliche Eigenheit guter Hühnerhunds-Racen überhaupt. Je lebhafter es sich beim jungen Hunde zeigt, ein desto glücklicheres Temperament und eine desto

muntere Suche prognosticirt sich dadurch. Durch die Verkürzung der Ruthe wird das Spiel mit derselben, in eben dem Verhältniß erleichtert, wie die Schwere derselben gemindert, sonach der Beweglichkeit derselben und dadurch der Indication künftiger Brauchbarkeit des jungen Hundes, Vorschub gethan. Nächstdem ist es erfahrungsmäßig, daß Hühnerhunde mit unverkürzter Ruthe, wenn sie (wie bei der Suche nach Waldschnepfen) anhaltend in dicht geschlossenem Holze arbeiten, durch das häufige Anschlagen mit der Ruthe am Gestäng, an den Seiten derselben Verwundungen entstehen, wodurch nicht nur Übelstand, sondern öfters auch — wegen der Schmerzempfindung — Nachlaß in der Thätigkeit, hinsichtlich des Suchens bewirkt wird. 3) Das Wild zu coupiren. So wird a) bei der Ermüdungs- (Parforce-) Jagd coupirt, indem die Jäger den Hirsch, den Fuchs u. s. w. durch Vorgreifen (Voreilen mit dem Pferde) im Weiten, ansichtig zu werden streben, theils um hinsichtlich des Recht- oder Unrechtjagens der Hunde, ihrer Sache gewiß zu bleiben und danach ihr Benehmen einzurichten; theils um die Meute beisammen zu erhalten; (s. den Art. Ermüdungsjagd). Das Coupiren muß ferner oft statt finden b) bei allen Hetzjagden, indem der Jäger dem, von Hetzhunden verfolgten Wilde (Sauen, Füchsen, Hasen u. s. w.) zuvorzukommen und es aufzuhalten, dadurch aber den Hunden die Annäherung zu erleichtern und so den Fang zu erwirken, sich angelegen seyn läßt, ehe jenes in Gegenden gelangen kann, wo die örtlichen Verhältnisse von der Art sind, daß der Fang ungewiß oder gar unmöglich werden könte. Das Weitere bleibt den hiemit in Beziehung stehenden Artikeln vorbehalten.

Übrigens fehlt es unserer teutschen Sprache durchaus nicht an Ausdrücken, die in jeder der erwähnten Bedeutungen das fremde Wort: Coupiren — vollkommen ersetzen. Es kann dies füglich geschehen, und geschieht auch bei 1) durch hessen oder Hesse abschlagen; bei 2) durch Ruthe abschlagen oder abschärfen; bei 3) durch Vorgreifen, oder sich vorwerfen. (*a. d. Winckell.*)

COUPIREN, abschneiden, verkürzen, wird bei der Musik bald von der Darstellungsart einzelner Noten und Passagen gebraucht, wo es gleichbedeutend mit dem bekanten Staccato, dem Abstoßen der Töne ist, — bald, und zwar noch gewöhnlicher, bedient man sich dieses fremden Ausdruckes in der Composition, wo es die Verkürzung irgend einer melodischen Periode oder eines melodischen Hauptsatzes eines Stücks bedeutet. Vor Allem wurde der Ausdruck in der Behandlung der Fugensätze gebraucht. Wenn ihn nun auch das teutsche Wort Verkürzung jetzt ziemlich allgemein unter uns verdrängt hat; so ist er doch historisch und um älterer Werke willen bemerkenswerth. Bei weitergeführten, ausgearbeiteten Fugen wird es nämlich nothwendig, die Hauptsätze derselben zu zergliedern und allerlei engere Nachahmungen, die aus jenen Hauptsätzen gezogen sind, in den verschiedenen Stimmen anzubringen, was zur Schönheit derselben nicht wenig beiträgt. Unter Anderm verkürzt man in der Regel die Hauptthemen, indem man nur einen gewissen Theil derselben heraushebt und diesen eben so fugirt, wie früher die ganzen Hauptsätze. Dabei verändert man die frühere Haupt-Melodie und ihre Verbindungen in andern Stimmen durch Verschiedenheit des Tactwerthes einzelner Noten, oder man bringt eine andere Wirkung der Melodie durch allerlei von dem früher Gehörten unterschiedene Bindungen und Abstoßungen der Töne, durch verschiedenes Eintreten derselben in andern Tacttheilen u. s. w. hervor. Daß solche Behandlungen keineswegs willkürlich oder regellos vorgenommen werden dürfen, versteht sich von selbst. Auf welche Weise aber diese Verkürzungen in allerlei engeren Nachahmungen anzuwenden sind, muß in der Lehre von der Fuge verhandelt werden. (*G. W. Fink.*)

COUPLET, Claude Antoine, ein geschickter Hydrotechniker, geb. zu Paris den 20 April 1642. Von seinem Vater zum Rechtsgelehrten bestimt, fühlte er doch schon von Kindheit an große Neigung zu den mathematischen Wissenschaften, besonders zur Mechanik, und gab, sobald er freie Hand bekam, die schon erhaltene Advocatenstelle auf, um sich ganz seinem Lieblingsfache zu widmen. Treffliche Gelegenheit hiezu bot ihm der Umgang mit Buhot, welcher Kosmograph und Ingenieur des Königs war und seinen eifrigen Schüler so lieb gewann, daß er ihm im J. 1665 seine Stieftochter zur Ehe gab. Als im J. 1666 die pariser Akademie der Wissenschaften gestiftet wurde, ernante Colbert den Schwiegervater Couplet's zum Mitgliede derselben und bald darauf wurde auch Couplet in dieselbe aufgenommen, wobei ihm die Aufsicht über die Maschinensamlung übertragen und eine Wohnung auf der königlichen Sternwarte eingeräumt wurde. Im J. 1670 kaufte Couplet von Buhot die Stelle eines professeur de mathématiques de la grande écurie. Öftere Geschäftsreisen nach Versailles machten ihn auf die großen Wasserleitungen aufmerksam, welche Ludwig XIV. damals dort anlegen ließ, und verschafften ihm Gelegenheit sich im Nivellement und in der Hydrotechnik große Kentniß und Übung zu erwerben. Viele von ihm glücklich ausgeführte Privatanlagen der Art, welche er mit seltener Uneigennützigkeit ausführte, verschafften ihm bald den Ruf eines großen Hydrotechnikers. Am meisten begründete indessen diesen Ruf eine Wasserleitung, wodurch er der Stadt Coulanges la vineuse [1]), welche bis dahin sehr an Wassermangel gelitten und schon viele kostspielige, aber vergebliche Versuche diesem Übel abzuhelfen gemacht hatte, mit einem verhältnißmäßig geringen Aufwande von 3000 Livres binnen drei Monaten einen reichlichen Wasserzufluß verschaffte. Die Freude der Einwohner des durch Feuersbrünste oft heimgesuchten Städtchens war darüber so groß, daß dem Erbauer der Wasserleitung ein Denkmal errichtet wurde, mit der Inschrift:

> Non erat ante fluens populis sitientibus unda,
> Ast dedit aeternas arte *Cupletus* aquas.

1) Kleine Stadt in Bourgogne 3 Lieues von Auxerre.

Auch die Wasserleitungen von Courson und Auxerre wurden bei dieser Gelegenheit von Couplet hergestellt und verbessert. — So immer nützlich beschäftigt und im Genusse einer dauerhaften Gesundheit, welche ihn alle Mühseligkeiten seines Berufs leicht überstehen ließ, erreichte Couplet ein Alter von 79 Jahren, wo er an der Zunge und am Schlunde vom Schlage gelähmt wurde. Mit Ruhe und Ergebung sah er seinem Tode entgegen, welcher 2 Jahre darauf den 25. Juli 1722 erfolgte. Coupler's schon erwähnte edle Uneigennützigkeit und Zutrauen erweckende Herzensgüte spiegelte sich deutlich in seinen Gesichtszügen und in seinem ganzen Äußern ab, und zeigte sich besonders auch dadurch, daß er als Schatzmeister der Akademie den Mitgliedern derselben oft Vorschüsse leistete, die er zuweilen nur mit Mühe zurückbezahlt erhielt †). (*Gartz.*)

COUPLET des Tortreaux, Pierre, ein im Fache der Mechanik ausgezeichneter Mathematiker, Sohn des Vorigen, wurde im J. 1696 Mitglied der Akademie der Wissenschaften und war Nachfolger seines Vaters in dem Amte eines Schatzmeisters dieser Akademie. Er starb hochbejahrt im J. 1744. In den Memoiren der Akademie aus den J. 1726 bis 1733 befinden sich mehre Aufsätze von ihm, wovon hier nur folgende bemerkt werden mögen: 1) De la poussée des terres contre leurs revêtements et de la force des revêtements qu'on doit leur opposer. 2) De la poussée des vents. 3) Recherche sur la construction des combles de charpente. 4) Sur les charriots, les traineaux et le tirage des chevaux *). (*Gartz.*)

Couplet (Copla) s. Versbau.

COUPON hat in Handelsgeschäften mancherlei Bedeutung: z. B. für Aushängestücke bei Leinen-, Baumwollen- und Seidenzeugen; für den achtzehnten Theil einer Flöße. In Beziehung auf die von manchen Statsanleihen zu erhebenden Zinsen versteht man darunter Zins-Hebungsscheine (Zinscoupons), davon mehre, auf einem Bogen zusammengedruckt, mit den Stats-Schuldverschreibungen den Gläubigern eingehändigt werden, und wovon bei jeder fälligen Zinszahlung dasjenige Stück, das mit der zeitigen Nummer und dem eintretenden Datum bezeichnet ist, abgeschnitten und gegen den darin ausgedrückten Zinsenbetrag der zahlenden Kasse ausgehändigt wird. Der Zinscoupon hat also eine doppelte Eigenschaft; er ist zugleich Zahlungsanweisung und Quittung. In der Hand des Gläubigers ist er ein Schein über die Zinsfoderung, und in der Hand des Cassiers Quittung und Beleg über die geleistete Zinszahlung. Diese Zahlung geschieht zuweilen nur bei einer Hauptkasse des Stats, häufiger aber sind alle öffentlichen Kassen dazu angewiesen; auch verpflichten sich wol Wechselhäuser zur Erleichterung der Zinserhebung für die Statsgläubiger, und zur Beförderung des Anleihegeschäfts und des Verkehrs mit den Statspapieren, zur Einlösung der Coupons. Wenn ihre Bezahlung zur Verfallszeit richtig erfolgt, so haben sie überdem die Eigenschaft guter Handelspapiere, deren Werth sich blos durch ihre Abgabe von einem zum andern überträgt, und ihr Besitzer geltend macht. Sie werden, sobald sie fällig, als Zahl- und Umlaufsmittel, gleich dem Papiergelde gebraucht, und laufen im Geschäftsverkehre der Kaufleute und sonstiger Privatpersonen so lange um, bis sie zuletzt als abgenommene Rechnungsbelege der Statsschuldenkassen ihre Ruhe finden, oder besser vernichtet werden. Sie vertreten die Stelle von Wechseln, insofern Foderungen und Schulden unter Personen in verschiedenen Plätzen, durch Übersendung des entsprechenden Betrags durch sie ausgeglichen werden, und es läßt sich mit ihnen in diesem Falle dasselbe ausrichten, was sonst durch Wechsel geschehen müßte. Ein Unterschied oder vielmehr Nachtheil im Verhältniß zu den letzteren besteht jedoch darin, daß der Verkehr mit den Coupons nicht die große Sicherheit, wie bei jenen zuläßt. Wenn nämlich z. B. eine versandte Anzahl von Coupons verloren gegangen oder sonst abhanden gekommen ist; so läßt sich den Findern oder sonstigen Besitzern weniger leicht auf die Spur kommen; denn die Coupons, in der angedeuteten Eigenschaft von Zahlmitteln, gehen zu leicht von Hand zu Hand, und ihre Amortisirung durch die angeordneten Behörden ist theils langwierig, theils kostspielig. Der Umlauf der Wechsel hingegen beschränkt sich auf einen engeren Kreis, und daher können gegen ein etwaniges Verlieren, einen Diebstahl u. s. w. entweder vom Aussteller oder vom Indossanten oder von einer sonst dabei interessirten Person sofort öffentliche Mittheilungen gemacht und überhaupt schnell die geeigneten Maßregeln ergriffen werden, welche einen solchen Umstand unschädlich machen und Nachtheil verhüten.

Um die Coupons stets in ihrem Nennwerthe zu erhalten, haben die Regirungen, außer dem Mittel der pünktlichen Realisirung zur Zeit des Fälligkeitstermins noch andere angewandt. So ist es z. B. auch wol zugestanden, daß sie Monate vor der Verfallzeit bei den Kassen angenommen werden. Der Verfälschung wehrt man entweder durch künstlich verzierte Ränder, von welchen der Abschnitt bei der Hauptkasse aufbewahrt bleibt, und die zusammengehaltenen Abschnitte genau an einander passen müssen, wie z. B. bei den Coupons zu der Anleihe des Königreichs Westphalen sub Lit. A., oder bei sonstiger einfacher Einrichtung des Coupons z. B. bei der Anleihe Baierns von 1809 und bei den preußischen Statsschuldscheinen; theils durch künstliche Wasserzeichen, theils durch trockene Stempelung u. dgl. m. In der Regel wird den Obligationen, welche in einer bestimten Zeit eingelöst werden sollen, sogleich eine so große Anzahl von Coupons beigegeben, als hinreichend ist für die Zeit der gänzlichen Ablösung der darin verbrieften Schuld; allein zuweilen finden die Regirungen die anfangs beabsichtigte Tilgung derselben bis zu dem ursprünglich angesetzten Termine unausführbar, und es muß zu einer Erneuerung der Coupons geschritten werden. Auch geschieht wol die Verabreichung der Zins-

†) Eloge de M. Couplet in der Hist. de l'acad. roy. des sciences. Année 1722.

*) Weiß in der Biogr. univ. T. X.

coupons nur für eine bestimte Reihe von Jahren, nach deren Verlauf ihre Erneuerung oder Fortsetzung, bei Verlust der Zinsen, Statt finden muß. In diesem, wie in jenem Falle ist dann die Einsendung der von den Coupons entblößten Obligationen an die Hauptkasse zur Belegung mit neuen Coupons erfoderlich. Bei solcher Gelegenheit läßt sich wol übersehen, ob Obligationen abhanden gekommen sind und ihre Masse sich verminderte, aber für die jedesmaligen Besitzer der Obligationen, denen die Einsendung obliegt, macht die Sache immer einige Schwierigkeiten und Kosten. Der Stat gewint zwar durch Porto u. s. w., und die Wechselhäuser am Hauptorte, durch welche die Besorgung gewöhnlich geschieht, ziehen Provision; allein alle solche Unkosten und Beschwerden fallen dem Eigenthümer der Obligationen zur Last und machen dergleichen Papiere weniger angenehm, als sie es sonst seyn würden. (*v. Bosse.* u. *Süpke.*)

Cour d'amour s. Liebeshof.

COURA, Nebenfluß des Minho in der portugisischen Provinz Entre Douro e Minho. (*Stein.*)

COURATARI. Diese von Aublet (Guj. t. 290.) gestiftete Pflanzengattung gehört zu Lecythis L.; C. guianensis Aubl. ist Lecythis Couratari Spr. (*A. Sprengel.*)

COURAYER, Courrayer, (Pierre François le), Doctor der Theologie zu Oxford und ehemaliger Kanonikus der Abtei der heiligen Genovefa zu Paris, ein seiner Kentnisse, seiner Freimüthigkeit und seines Charakters wegen rühmlich bekanter Gottesgelehrter. Er war zu Rouen in der Normandie, wo sein Vater Referendair bei der Kanzlei war, den 17. November 1681 geboren, erhielt den ersten wissenschaftlichen Unterricht zu Vernon, kam in seinem 14. Jahre in das Collegium von Beauvais zu Paris, und trat daselbst zwei Jahre später in die Congregation der heiligen Genovefa. Da er sich durch seine Talente und wissenschaftlichen Strebungen rühmlich auszeichnete, so wurde er 1706 zum Presbyter seiner Congregation und zugleich zum Lehrer der Gottesgelehrsamkeit bestellt. Nachdem er dieses Amt bis zum August 1711 verwaltet hatte, wurde ihm die Aufsicht über den reichen Bücherschatz der Abtei übergeben, und indem er hier die beste Nahrung für seine eigene Forschbegierde fand, kam er auch mit der größten Bereitwilligkeit den Wünschen derer entgegen, welche die Bibliothek benutzen wollten. Da um diese Zeit viel von einer Vereinigung der römischen und engländischen Kirche geredet und geschrieben wurde, die römisch-katholischen Theologen aber die Giltigkeit der engländischen Ordination verwarfen, indem sie behaupteten, daß nur in ihrer Kirche die geistlichen Kräfte von dem Apostel Petrus durch die Weihung sich auf jeden Priester forterbe, so glaubte Courayer das gute Werk der Vereinigung zu fördern, wenn er die Rechtmäßigkeit und Giltigkeit der bischöflichen Weihe in der engländischen Kirche bewiese. Er that dies in einer Dissertation sur la validité des ordinations des Anglois, et sur la succession des evêques de l'église anglicane. Bruxelles (eigentlich Nancy) 1723. 8.; ins Engl. übersetzt von Dan. Williams. Lond. 1725. 8. In dieser Schrift bewies er aus Urkunden und unverwerflichen Zeugnissen, daß die engländischen Bischöfe eine ununterbrochene Folge seit den ältesten Zeiten aufweisen könten, und zur Zeit der Reformation rechtmäßig ordinirt worden wären, daß sie sich folglich mit der römischen Kirche vereinigen könten, ohne einer neuen Ordination zu bedürfen. Seine Schrift hatte schon vor ihrer Bekantmachung Gegner gefunden, welche ihr die Ertheilung des königl. Privilegiums zu entziehen wußten, nachdem sie aber dennoch gedruckt war, erhob sich ein heftiger Streit, besonders von Seiten der Jesuiten, welche einer Vereinigung mit der engländischen Kirche entgegen waren. Öffentlich traten gegen den Verfasser in die Schranken D. Gervaise, eine Zeitlang Abt zu la Trappe, der Jesuit Hardouin und der Dominikaner le Quien, und bald ergriffen mehre die Feder, unter denen Pelletier, Stiftsherr zu Rheims, der ungesittetste war [1]). Courayer ließ sich aber durch das Ungestüm seiner Gegner nicht entmuthigen, sondern setzte ihnen eine Defense de la diss. sur la validité des ordinations des Anglais. Brux. (eigentlich Rouen) 1726. Vol. IV. 8. (ebenfalls ins Engländische übersetzt) entgegen, wozu endlich ein Supplement aux deux ouvrages faits pour le defense de la validité des ordinations anglicanes. Amst. 1732. 12. kam. Da aber der Verfasser im Fortgange des Streites manche Gebrechen des Lehrgebäudes seiner Kirche, besonders in der herrschenden Lehre vom Meßopfer, deutlicher erkennen lernte, und sich freimüthig darüber äußerte, so wuchs die Erbitterung seiner Gegner und für ihn selbst wurde die Gefahr größer. Auf königl. Befehl kamen 22 Bischöfe, an deren Spitze sich der Cardinal von Bissy befand, in Paris zusammen, erklärten 32 Sätze in seinen Schriften für grobe Irrlehren, und verlangten einen Widerruf derselben. Auch der Erzbischof von Paris, Cardinal Noailles, bisher Courayers vornehmster Beschützer, trat auf die Seite seiner Gegner, verdamte seine Schriften und verbot das Lesen derselben. Die Angriffe auf den angeblichen Irrlehrer wurden nun immer heftiger, und endlich kam es dahin, daß er 1728 auf einer Versamlung des Capitels der heil. Genovefa zu Paris einstimmig zum strengen Bann verurtheilt, und allen Ordensleuten desselben Klosters der schriftliche Verkehr mit ihm untersagt wurde. Zu einiger Beruhigung konte es ihm dienen, daß zu eben der Zeit, da man seine Lehren in Frankreich verdamte, in England ihm Achtung und Beifall zu Theil wurde. Die Universität Oxford bewies es besonders dadurch, daß sie ihm wegen seiner meisterhaften Vertheidigung der engländischen Ordination, den 28. Mai 1727 das Diplom eines Doctors der Theologie zusandte [2]). Da aber seine Lage dadurch eher ver-

---

1) Ausführlich handelt von diesen Streitigkeiten: Ol. Kidrning in seiner Commentat. (praes. Mosheim) qua nobilissima controversia de consecrationibus episcoporum M. Britanniae recensetur et dijudicatur. Helmst. 1739. 4. Der Verf. benutzte mündliche und briefliche Nachrichten von Courayer selbst, welcher einige Angaben berichtigte in der Nouv. biblioth. T. VII. 341. Vergl. auch Pfaffii origines juris eccles. Ed. nov. p. 231. und Cotta zu Gerhardi locis theol. T. XII. p. 222. 2) Dieses Diplom, nebst Courayers Danksagungsschreiben ist abgedruckt in the present state of the republick of letters. Vol. I. 485. Eben daselbst befindet sich ein ausführlicher Auszug aus seiner Vertheidigung der engländischen Ordination.

schlimmert als verbessert wurde, und ihm zwischen einem öffentlichen Widerruf oder der Bastille keine Wahl übrig blieb, so verließ er heimlich sein Vaterland und suchte in London eine Freistätte. Bald nach seiner Ankunft daselbst, wo er sogleich Freunde und Unterstützung fand, gab er dem General seiner Congregation Nachricht von seinem Aufenthalt und von den Ursachen seiner Entfernung, mit der Versicherung, daß er auch ferner in der Verbindung mit seinem Orden zu bleiben wünsche. Inzwischen fuhr man in Frankreich fort, seine Schriften zu widerlegen, und der Streit dauerte so lange fort, bis seine oben genanten Gegner starben. Er selbst ließ zu seiner Vertheidigung eine ausführliche Relation historique et apologetique des sentimens et de la conduite de P. le Courayer; avec des preuves justificatives des faits avancez dans l'ouvrage. Amst. 1729. Vol. II. 12. drucken, die zwar das Gefühl des erlittenen Unrechts lebhaft ausspricht, aber zugleich Wahrheiten enthält, die seine Gegner nicht zu widerlegen vermochten. Ihr Haß erhielt eine neue Nahrung, als er auf Veranlassung der Königin von England, Karoline Mathilde, durch deren Vermittlung ihm der Hof eine Pension von 100 Pfd. Sterl. verlieh, eine Übersetzung von Paul Sarpi's Geschichte des tridentinischen Conciliums unter dem Titel herausgab: Histoire du concile de Trente par Fra Paolo Sarpi, trad. par Courayer avec des notes critiq. hist. et theol. Lond. 1736. Vol. II. fol. Amst. 1736. Vol. II. 4. Bale 1738. Vol. II. 4.; Übersetzungen ins Engländische, Italienische und Teutsche, in die letzte Sprache von J. J. Rambach. Halle 1761—1766. 6 Th. 8.[3]). In den reichhaltigen Anmerkungen zu diesem berühmten Werke, die durchaus den freimüthigen, unbefangenen Wahrheitsforscher beurkunden, spricht Courayer dem Papst fast alles ab, was seine Kirche ihm zueignet, erkent in ihm nicht den Statthalter Christi und den untrüglichen Oberherrn der Kirche; er verwirft den unauslöschlichen Charakter der Priester, ihr gerichtliches Ansehen im Beichtstuhl, ihre Ehelosigkeit, den lateinischen Gottesdienst, die Brodverwandlung, die letzte Ölung, die Verehrung der Heiligen, das Fegefeuer, und versetzt überhaupt dem gemeinen Kirchenglauben Streiche, die ihn um so mehr verwunden mußten, da der Verfasser durchaus kein Abtrünniger seyn wollte, sondern mit gleicher Unbefangenheit sich über dasjenige äußerte, was ihm am Lehrbegriff der Protestanten misfällig war[4]). Da das Werk in Rom verboten wurde, und der Erzbischof von Embrun, der nachmalige Cardinal Tencin, und der Bischof von Auxerre, scharfe Hirtenbriefe dagegen ergehen ließen, schrieb Courayer eine Defense de la nouvelle traduction de l'histoire du concile de Trente. Amst. 1742. 8., worin er die Anmerkungen zu seiner Übersetzung rechtfertigte, und sich über mehre wichtige Punkte, die zwischen der römischen und protestantischen Kirche streitig sind, so erklärte, daß er bald den Protestanten beifiel, bald aber als ein eifriger, doch toleranter katholischer Christ schrieb. Ausführlicher erklärte er sich über diese und andere Gegenstände in dem anonym erschienenen Examen des defauts theologiques ou l'on indique les moyens de les reformer. Amst. 1744. Vol. II. 12., als dessen wahrer Verfasser er erst lange nachher bekant wurde. Sein Zweck war, die Theologie von ihrer Barbarei zu befreien, und sie für die Religion nützlicher zu machen. In dieser Absicht beschreibt und untersucht er mit vieler Einsicht, Belesenheit und Schärfe die Quellen der mannigfaltigen Fehler, welche hauptsächlich die Theologen seiner Kirche und ihre verschiedenen Schulen bis auf die neuesten Zeiten begangen haben. Er findet diese Fehler in ihren Begriffen, Ausdrücken, Definitionen und Lehrsätzen, und zeigt, wie sie oft ihre Meinungen in Glaubensartikel verwandelt, Bibel und Systeme vermischt, die Zahl der Ketzereien ohne hinreichenden Grund vervielfältigt, aus einer einfachen Religion ein unermeßliches Spinngewebe errichtet haben u. dgl. Zugleich sucht er den Katholiken ihre Vorurtheile gegen die Schriften der Protestanten zu benehmen, und sagt ihnen, daß sie aus denselben, besonders aus den apostolischen, kritischen, historischen Schriften viel Nutzen ziehen können[5]). Courayers letzte literarische Arbeit war seine Übersetzung der Histoire de la reformation par Sleidan, avec des notes. à la Haye 1767—69. Vol. III. 4. Teutsch mit Courayers und einigen andern Anmerk. ꝛc. herausgeg. von J. S. Semler. Halle 1770. 4. Th. 8. Auch in den Anmerkungen zu diesem Geschichtswerke spricht er seine Gesinnungen freimüthig aus, und theilt viele fruchtbare Erläuterungen mit, allein da er nicht immer aus zuverlässigen Quellen schöpfte, so verfiel er auch zuweilen in Irrthümer. Durch seine Kentnisse nicht nur, sondern auch durch seinen liebenswürdigen Charakter, seine Humanität und seinen angenehmen und erbaulichen Umgang erwarb er sich fortdauernd in England viele Gönner, und oft brachte er mehre Monate bei Männern von hohem Range zu. Wenn er sich in London aufhielt, pflegte er in die Messe zu gehen, war er aber auf dem Lande zu Eating, wohin er sich oft begab, so wohnte er dem Gottesdienste in der Pfarrkirche beständig bei. In seinem letzten Willen, den er 1774 aufsetzte, und der 1776 bei den engländischen Gerichten bestätiget wurde, bezeugte er: „daß er als ein Mitglied der katholischen Kirche sterbe, doch ohne Billigung vieler von ihren Meinungen und abergläubischen Gebräuchen, die in die römische Kirche eingeführt wären, und in ihren Schulen und Seminarien gelehrt würden, und auf welche sie, wie auf Glaubensartikel beständen, wiewol er dafür halte, daß sie nicht nur nicht in der Wahrheit gegründet, sondern auch höchst unwahrscheinlich wären." Bis in sein 95. Jahr genoß er einer guten Gesundheit, und starb nach einer zweitägigen Krankheit zu London den 17. October 1776. Aus seinem Nachlasse

3) Diese teutsche Übersetzung ist voll Fehler, Auslassungen und Unrichtigkeiten, so daß man sich darauf nicht verlassen kann. S. Ernesti's theolog. Bibl. 2. Bd. 717 ff. — Von Courayer's Arbeit s. Saligs Hist. des trident. Concil. 3. Bd. 197. und Baumgartens Nachr. von einer hall. Bibl. 3. Bd. 450. 4) Vergl. C. A. Heumanni Progr. de Theologia Curayeriana. Goett. 1745. 4. wieder abgedr. in dessen Nova sylloge dissertatt. T. I. 260. Götting. gel. Anz. 1745. Nr. 43.

5) Einen Auszug aus dieser Schrift findet man in Stäudlins Gesch. d. theol. Wiss. 2. Bd. 349 ff.

gab Will. Bell Sentiments on the different doctrines of religion — with his life. 1787. 8. heraus. In allen seinen Schriften ist der Styl klar, lebhaft, gedrängt, und dem Gegenstande angemessen. — Er hatte 2 Schwestern, die Nonnen waren, und einen Bruder, der noch 1776 zu Paris als Rechtsgelehrter lebte. Seine ansehnliche Verlassenschaft bestimte er zu wohlthätigen Zwecken [6]).
(*Baur.*)

COURCELLES, Courcellaeus, der Name einiger gelehrten Franzosen. Thomas de Courcelles, zu Ayencourt unfern Montdidier 1402 geboren, zeichnete sich als Gelehrter und Redner auf der Hochschule zu Paris aus, deren Rector er 1430 war. Er wohnte 1438 dem Concilium zu Basel als Doctor der Theologie und 1441 dem zu Mainz als Redner der Hochschule bei, und hatte großen Einfluß auf die Beschlüsse, welche gefaßt wurden. Die Freiheiten der gallikanischen Kirche vertheidigte er überall mit großem Nachdruck, und Karl VII. übertrug ihm viele wichtige Unterhandlungen, die er immer glücklich beendigte. Er war auch Dechant der Kirche zu Paris, Canonicus zu Amiens und Prediger zu St. André des Arcs, und starb 1469 [1]). — Pierre de Courcelles, aus Candus in Touraine, als Humanist und Kenner der hebräischen Sprache bekant, schrieb Rhetorique françaisе. Par. 1557. 4. und poetische Übersetzungen des Hohenliedes und des Jeremias. Ebend. 1560; 1564. 16. Die Rhetorik soll sich durch eine bessere Schreibart auszeichnen, als man von jener Zeit erwarten konte [2]). — Etienne Chardon de Courcelles, aus Reims, war Marinearzt und Professor der Chirurgie zu Brest, und starb 1780. Seine Schriften sind nützliche Compilationen, enthalten aber nichts Neues: Manuel de la saignée. Par. 1746; Brest 1763. 12. Abrégé d'Anatomie. Brest 1751; Par. 1753. 12. Manuel des operations les plus ordinaires de la chirurgie. Brest 1756. 8. u. e. a. [3]). — David Cornelius de Courcelles, ein holländischer Arzt, hinterließ 2 schätzbare myologische Fragmente: Icones musculorum plantae pedis, et eorum descriptio. Specimen inaugurale. Lugd. Bat. 1739; Amst. 1768. 4. mit 7 Kpf. Icones musculorum capitis. Lugd. B. 1743; 1786. 4. m. 8 Kpf. [4]). (*Baur.*)

COURCHETET d'Esnans (Luc), Aufseher des Hauses der Königin und Agent der Hansestädte am französischen Hofe, geboren zu Besançon den 24. Juni 1695, war anfangs Advokat, wurde öfters bei diplomatischen Unterhandlungen gebraucht, empfahl sich in gleichem Maße durch Kentnisse und strenge Rechtlichkeit, und starb den 2. April 1776. Ohne sich zu nennen, gab er einige historische Schriften heraus, die nicht ohne Werth sind: Histoire du traité de paix de Pyrénées. Par. 1750. Vol. II. 12. Histoire du traité de paix de Nimègue. Ib. 1754. Vol. II. 12. Histoire du cardinal de Granvelle. Ib. 1761. 12. *). (*Baur.*)

Couret s. die Nachträge zu C.

Courier s. Gesandschaftswesen.

Couronne de France (Münze) s. Krone.

COUROUBLE, Marktflecken im Bez. Valenciennes des franz. Dep. Norden mit 4156 Einw. und ausgebreitetem Spitzen- und Baumwollengewerbe. (*Hassel.*)

COUROUPITA, eine Aubletsche Pflanzengattung, welche Willdenow mit Lecythis vereinigt hat. C. gujanensis Aubl. (guj. t. 282.) ist Lecythis bracteata W. (*A. Sprengel.*)

COURPIERRE, Stadt im Bez. Thiers des franz. Dep. Puy de Dôme, an der Dore, hat 304 Häuser und 1450, mit dem Kirchsp. 3045 Einw. (*Hassel.*)

COURS des Geldes — Wechselcours s. diesen Artikel — ist das Preisverhältniß, worin die Geld- und Münzsorten im Handel nach den Bedingungen des Angebots und Begehrs, des Vorraths und Bedarfs zu einander stehen. Dieses Preisverhältniß setzt die Kentniß ihres innern Werthes voraus, und hat ihn zu seinem Richtsatze, ohne Rücksicht auf den gesetzlichen Preis, der den Münzsorten von den Regirungen beigelegt seyn mag, und der nur insofern auf den Cours Einfluß hat, als er auf die Nachfrage nach den Münzsorten im Handel einwirkt. Ist der Cours der Münzsorten ihrem innern Gehalte an Gold oder Silber gleich, so steht er pari; ist er niedriger oder höher, so steht er im ersten Falle unter, im zweiten aber über dem Pari; und so verliert folglich die Eine und gewint die Andere im Course. Auf diese Weise bestimt sich der Handelspreis 1) der inländischen Münzsorten gegen einander; 2) der ausländischen Geldsorten gegen einander; 3) der inländischen gegen die ausländischen Geldsorten. Die Erscheinung, daß die Geldsorten selbst von demselben Münzfuße und Lande den Preisveränderungen unterworfen sind, erklärt sich theils daraus, daß es selbst in einem und demselben Orte bei größeren Zahlungen dem Empfänger und dem Geber schon des Zählens wegen nicht gleichgiltig seyn werde, ob sie bei gleich gangbaren Sorten in großen oder kleinen Münzen, z. B. in Conventions-Speciesthalern oder in Ein-Gutegroschenstücken bezahlt werden, wozu noch komt, daß die gröberen Münzsorten in feinerem Silber ausgeprägt werden, und das Silber sich desto theurer bezahlt, je feiner es ist, theils aber aus der Nothwendigkeit, bei Baarzahlungen oder Versendungen, die in andere Länder oder Örter zu machen sind, diejenigen Münzsorten suchen zu müssen, welche daselbst umlaufen oder angenommen werden. Unentgeldlich oder ohne Nutzen wird aber niemand, schon der Mühe wegen, seinen Vorrath von der gesuchten Sorte gegen eine andere abgeben wollen, und zwar um so weniger, je eher man selbst in die Umstände zu kom-

6) Göttens gel. Europa. 3. Th. 233—277. Strodtmanns neues gel. Europa. 3. Th. 612—617. Nachrichten von theol. Büchern. 2. Bd. 100. Biographia britanic. by Kippis. 1789. T. IV. Bambergers Anekdoten von großbrit. Gel. 1. Th. 125. Angestellte Beobachtungen auf einer Reise nach Paris durch Flandern. Leipz. 1776. S. 111. 173. 198. Helbergs Kirchenhist. 4. Th. 101. Mosheims Kirchengesch. von v. Einem. 8. Th. 385. Schlegels Kirchengesch. d. 18. Jahrh. 1. Bd. 1087. Schröckhs Kirchengesch. seit der Reform. 7. Bd. 112. Henke's Kirchengesch. des 18. Jahrh. 1. Th. 61—72.

1) Nouv. Dict. hist. Biogr. univ. 2) Ibid. 3) Elog. Dict. de la Méd. Ersch's gel. Frankr. 4) Biogr. univ. Metzger (Gesch. der Medicin S. 357) nent die Kupfer „unvergleichlich schön."

*) Ersch's gel. Frankr. Biogr. univ. T. X. (von Weiß).

men glaubt, diese Münzsorte zu ähnlichen Zahlungen gebrauchen zu können. Sehr häufig geschieht auch der Kauf oder Verkauf von gewissen Gegenständen (in hergebrachter Ordnung, also aus Usanz) nur in einer bestimten Münzsorte, z. B. in manchen Gegenden bei Grundstücken in Golde, beim Getreidehandel in feinen ⅔ Stücken etc., und oft müssen von mehren Personen dann große Summen darin zusammengebracht werden.

Diese und mehre Umstände bedingen auch die Preisverhältnisse der auswärtigen Geldsorten unter einander, welche in der Regel an einem dritten Wechselplatze gegen das dortige Handelsgeld verlieren, da schon jedes Geld in seiner Heimath am meisten gilt, und dort noch überdem künstliche Mittel helfen, auch die Course der auswärtigen Geldsorten nicht zu einander, sondern nur zu dem dortigen Handelsgelde notirt werden.

Bei der Vergleichung aus- und inländischer Geldsorten, welche nach verschiedenen Münzfüßen ausgeprägt, oder nach verschiedenen Währungen und Zahlungsarten berechnet werden, sind diejenigen Sorten, welche am meisten mit einander verglichen werden, schon durch den Handelsverkehr bestimt, und der Geld-Cours zeigt, wie viel von zweierlei Geldsorten gegen einander als gleichgeltend ausgezahlt werden müssen, wenn beide an einem Orte und zu gleicher Zeit zahlbar sind. In Ländern, welche gleichnamige Hauptmünzen haben, werden in der Regel diese mit einander verglichen, in anderen aber, wo sie ungleichnamig sind, wird dazu eine Münzgröße als das Unveränderliche genommen, welche zu der Berechnung die bequemste ist; im Allgemeinen bestätigt sich indessen, daß die kaufmännische Buch- und Rechnungsführung gerade in den durch die Course ausgedrückten Geldgattungen oder Zahlungsnoten geschieht. So vergleicht man z. B. zwischen Hamburg und Sachsen zwei gleichnamige Hauptmünzen, nämlich Thlr. Hamb. Banco (à 3 Mark) mit Thlr. Conv. Cour.; eben so zwischen Hamburg und den preuß. Staten, nämlich Thlr. Hamb. Banco mit Thlr. preuß. Cour; ferner zwischen Sachsen und Preußen Thlr. Conv. Cour. mit Thlr. preuß. Cour.; zwischen England und Hamburg aber Pfd. Sterl. und (nach Abschaffung der Notirung in Schilling vlämisch seit Monat Mai 1828) Mark Banco; zwischen Östreich und Sachsen Zwanzigkreuzer, Gulden und Thlr. Conv. Cour.; zwischen Sachsen und Frankreich Thlr. Conv. Cour. und Franken; zwischen Sachsen und Holland Thlr. Conv. Cour. und Gulden Courant. Von je zwei Geldsorten wird häufig die eine nicht angemerkt, sondern ihr Verhältniß zu der anderen, die man angibt, als bekant vorausgesetzt. Es haben nämlich von zwei Handelsplätzen (oder auch Geld-Coursen) gegen einander stets einer die feste oder unveränderliche Valuta (Währung) und der andere die veränderliche. Die Course werden in den größeren Handelsplätzen gewöhnlich auf der Börse durch autorisirte Makler (Sensale) verglichen, und, nachdem die Mehrzahl der mittleren Käufe oder Verkäufe es angibt, festgestellt und bekant gemacht. Die gedruckten, lithographirten oder geschriebenen Zettel, worauf die Geldpreise notirt werden, heißen Cours-Zettel. Diese verbreiten sich in Briefen (oft befinden sie sich zugleich am Schlusse der letzteren geschrieben oder gedruckt, um keine Einlage zu machen) an die mit einander in Verbindung stehenden Handlungshäuser, welche sie so von dem jedesmaligen Stande des Geldverkehrs in Kentniß setzen. Außerdem, daß sie die besten Mittel sind, dem Wucher Grenzen zu stecken, haben sie aber auch noch die Wichtigkeit, daß sie über die vergangenen Jahre, von denen sie aufbewahrt werden, bei streitigen Fällen entscheiden und selbst für die Geschichte des Münz- und Geldwesens wesentlich nützlich sind. In den Cours-Zetteln sind zwei durch Linien bezeichnete Rubriken, die eine mit B. oder L., d. h. Briefe oder Lettres, die andere mit G. oder A., d. h. Geld oder Argent (statt des letzteren auch wol mit D., d. h. Denari, Deniers), überschrieben. Diese Überschriften entsprechen den Ausdrücken: angeboten und gemacht. Die unter denselben fehlenden Course zeigen an, daß in den betreffenden Geldsorten kein Geschäft oder Umsatz von Bedeutung oder gar nichts gemacht wurde. Die übrige Einrichtung der Cours-Zettel s. Wechsel-Cours. — In der ältern Zeit war das Courswesen jedes Wechselortes eine Art geheimer Kunst, und wenn es in dem Drange der großen Geldgeschäfte vereinfacht und verständlicher gemacht ist, so sieht es doch noch seiner gesetzlichen Ordnung nach wissenschaftlichen Grundsätzen entgegen. Bis dahin werden die Courszettel nicht den vollen Nutzen gewähren, dessen sie fähig sind, und wovon der gerichtliche wol nicht der geringste ist. Welches Gericht, mit Ausnahme der Handelsgerichte, wird jetzt über den Betrag einer Entschädigung blos auf einen beglaubigten Courszettel erkennen? Erklärungen über das Courswesen finden sich in einer Menge von Schriften, z. B. Flügel, der erklärte Cours-Zettel, Tschaggeny, les arbitrages (Paris 1817. 4.) und in den bekanten Werken von Buse (Comptoir-Buch), Meyer (Contor-Handbuch), Gerhardt, Kruse, Leuchs, Nelkenbrecher, und selbst in mehren der besseren kaufmännischen Rechenbücher. *(v. Bosse.)*

COURS wird in der Schiffahrtskunde der Lauf der Schiffe genant, den sie von einem Orte zum andern zurücklegen. Der Cours wird immer vom Meridiane oder von der Nord- oder Südlinie an gerechnet. Ein Schiff, das z. B. NordNordost segelt, steuert zwei Compaßstriche vom Meridiane, das heißt, seine Richtung macht mit dem Meridiane einen Winkel von 22° 30′. Den Cours angeben oder stellen, heißt, die Richtung des Laufes des Schiffes vorschreiben. Bei einer Kriegsflotte ist es der Admiral, der den Cours bestimt. Auf einzelnen Schiffen geschieht es durch den Kapitain, der solchen den Steuerleuten anzeigt, welche dann den Matrosen, die am Steuerruder stehen, den Compaßstrich angeben, den das Schiff steuern soll. Den Cours nach West richten, heißt, dem Compaßstriche, der West anzeigt, folgen. Den Cours bei dem Winde nehmen, heißt, anfangen, bei dem Winde zu segeln, nachdem man vorher anders gesteuert hat. Winde, Ströme, Inseln, Sandbänke, Untiefen u. s. w. stören oft die gerade Richtung des Courses und nöthigen zu Wendungen. Dies ist die Ursache verschiedener Benennungen und Berechnungen. Der gesteuerte Cours z. B. ist der Compaßstrich, dem das Schiff folgt, ohne daß man bei dessen Angabe Rücksicht

auf Abtrift oder Fehlweisung des Compasses nimt. Der behaltene Cours ist der Compaßstrich, dem das Schiff wirklich folgt; man findet ihn, wenn man von dem gesteuerten Course die Abtrift des Schiffes abrechnet. Der verbesserte Cours heißt der noch in Ansehung der Fehlweisung des Compasses berichtigte Cours. Der Koppelcours bedeutet das Resultat aus allen verschiedenen, in 24 Stunden gesegelten Coursen, oder die gerade Richtung, welche das Schiff hätte segeln müssen, um an den Ort zu gelangen, wohin dasselbe durch alle diese verschiedenen Course gekommen ist. Wenn z. B. ein Schiff innerhalb 24 Stunden folgende Course, nämlich: NordNordost 7 Meilen, OstNordost 5 Meilen und Nordwest zum Norden 6 Meilen gesegelt hätte, und man wollte aus diesen Coursen die gerade Richtung, die das Schiff hätte segeln müssen, finden; so verfährt man also: In Fig. I. Tab. IV. sey NS der Meridian, oder die Nord- und Südlinie des Orts der Abfahrt des Schiffes a, WO, senkrecht auf NS die Ost- und Westlinie, ac, cg und gi die gesegelten Course und Distanzen des Schiffes, so ist i der Ort, wohin das Schiff zuletzt gelangt ist. Zieht man nun von dem Orte der Abfahrt a bis nach i die gerade Linie ai, so ist der $\angle$ pai der sogenannte Koppel- oder General-Cours und ai die Distanz, die das Schiff hätte segeln müssen, um von a nach i direct zu kommen.

Um nun ai und den $\angle$ pai zu finden, berechnet man in den Dreiecken abc, cdg und ghi aus den gegebenen Hypotenusen ac, cg, gi, welche die gesegelten Distanzen, und den Winkeln a, c und g an denselben, welche die verschiedenen Courswinkel sind, die Katheten derselben, nämlich:

$$bc = ac.\ \sin \angle a,$$
$$ab = ac.\ \cos \angle a,$$
$$dg = gc.\ \sin \angle c,$$
$$dc = gc.\ \cos \angle c,$$
$$hi = gi.\ \sin \angle g,$$
$$hg = gi.\ \cos \angle g, \text{ oder}$$
$$bc = 7.\ \sin 22^\circ 30', \text{ oder}$$
$$bc = 7.\ 0{,}38 = 2{,}7$$
$$ab = ac.\ \cos 22^\circ 30, \text{ oder}$$
$$ab = 7.\ 0{,}92 = 6{,}4$$
$$dg = 5.\ \sin 67^\circ 30', \text{ oder}$$
$$dg = 5.\ 0{,}92 = 4{,}6$$
$$dc = 5.\ \cos 67^\circ 30', \text{ oder}$$
$$dc = 5.\ 0{,}38 = 1{,}9$$
$$hi = 6.\ \sin 33^\circ 45', \text{ oder}$$
$$hi = 6.\ 0{,}56 = 3{,}4$$
$$hg = 6.\ \cos 33^\circ 45', \text{ oder}$$
$$hg = 6.\ 0{,}83 = 4{,}5.$$

Nun ist aber $ab + dc + gh = ap = 6{,}4 + 1{,}9 + 4{,}5 = 12{,}8$, und da $bc + dg = ph$ und $ph - hi = pi$, so ist $ph - hi = 7{,}3 - 3{,}4 = 3{,}9$. Nun hat man aber im Δ api aus ap und pi, nebst dem rechten Winkel bei p, um $\angle$ pai zu finden $\frac{pi}{ap} = \text{tang} \angle pai$, oder $\frac{3{,}9}{12{,}8} = 0{,}30460 =$ Tangente von $16^\circ 57' = \angle pai$, Cours östlich von Norden. Da nun $11^\circ 15' = 1$ Compaßstrich, so hat man $16^\circ 57' - 11^\circ 15' = 5^\circ 42'$, also der Cours von a nach i ist N. zum Osten $5^\circ 42'$ östlicher, oder beinahe Norden zum Osten halb Ost. Die Distanz ai findet man durch die trigonometrische Formel $ai = ap.$ Secante $\angle pai$, oder $ai = 12{,}8 .$ Secante $16^\circ 57'$, oder $ai = 12{,}8 . 1{,}04$, oder $ai = 13{,}3$ Meilen. Demnach ist der sogenannte General-Cours des Schiffes Norden zum Osten halb Ost und die zu segelnde Distanz 13,3 Meilen.

Diese Berechnung kann der Schiffer dadurch erleichtern und abkürzen, daß er aus den sogenannten Strichtafeln, welche sich in jeder Anleitung zur Steuermannskunst befinden, den Unterschied der Breite und die Abweichung vom Meridiane für jeden gesegelten Cours, oder ab und bc u. s. w. nimt, welche daselbst berechnet zu finden sind, die gleichnamigen addirt und davon die ungleichnamigen subtrahirt und dann nach Anleitung dieser Strichtafeln den General-Cours und die Distanz des Schiffes findet. (*Braubach.*)

COURS (Cur, Kur) nach Hartig*), ein (provinzieller) Jagd-Kunstausdruck, welcher ausschließlich die Anstandsjagd auf Hasen (eigentlich nur den Aus- und Einwechsel der Hasen, und so den Ort, wo man sich anstellen oder ansetzen soll) bezeichnet. (*a. d. Winckell.*)

COURSETIA. Unter diesem Namen und zu Ehren des französischen Naturforschers Dumont-Courset (Herausgebers des Botaniste cultivateur, vol. 1—7, Par. 1811—1814, 8.) hat Candolle (Prodr. II. p. 264.) Sesbania virgata Poir. (Aeschynomene virgata Cav. ic. t. 295), Orobus pastoënsis Spr. (Cur. post. p. 283, Sesbania dubia Kunth in Humb. et Bonpl. nov. gen. VII. t. 660.) und Orobus fruticosus Pers. syn. (Lathyrus Cav. ic. t. 84.) zu einer neuen Pflanzengattung vereinigt. (*A. Sprengel.*)

COURT DE GEBELIN, Antoine, geb. zu Nimes 1725, gest. als königl. Censor, Mitglied mehrer Akademien und Präsident des Museums zu Paris den 13. Mai 1784, war der Sohn eines protestantischen Geistlichen in Nieder-Languedoc, der zu der Ruhe in dieser Provinz, als der Cardinal Alberoni sie aufzuwiegeln strebte, sehr viel beitrug, aber gleichwol, nachdem Ludwig XV. zur Regirung gelangt war und die Gesetze gegen die Protestanten mit Strenge gehandhabt wurden, sich genöthigt sah, in Lausanne einen Zufluchtsort zu suchen †). Ungeachtet eines bedeutenden Verlustes an seinem Vermögen, gab er doch seinem Sohne die beste Erziehung und die besten Lehrer. Dieser hatte sich ebenfalls dem geistlichen Stande gewidmet, verließ aber denselben, um sich ganz den Wissenschaften und besonders dem Studium der Alten, die er mehr im Ganzen aufzufassen strebte, zu widmen. Im J. 1760 zog er nach Paris, wo er ganze

*) Siehe G. L. Hartigs Anleitung zur Forst- und Weidmannssprache; Tübingen, b. Cotta, 1809; Abth. II. S. 93.

†) Zu den von Court de Gebelin herausgegebenen Schriften: Le Français patriote et impartial (1753. 2 Bde 12.) über religiöse Toleranz, und L'histoire des Cévennes ou de la guerre des Camisards sous le regne de Louis-le-Grand (1760. 3 Bde 12.) hatte sein Vater die Materialien gesammelt, und der Sohn bearbeitete sie nach des verstorbenen Vaters Plane.

Tage auf den Bibliotheken zubrachte, um sein großes Werk *Le monde primitif*, von welchem er 1772 den Plan bekant machte, vorzubereiten; das Werk selbst (*Le monde primitif analysé et comparé avec le monde moderne*) erschien von 1773—1784 zu Paris 9 Bde 4. Der Mechanismus der Sprache, die Existenz einer Ursprache, der Ursprung und die Verzweigung der Sprachen, die Untersuchung der Etymologien nach der Grundidee, daß die Ursprache aus natürlichen Tonlauten bestanden, die sich in allen Sprachen wieder finden; die Principien der hieroglyphischen und alphabetischen Schrift; die Erklärung aller allegorischen Mysterien des Alterthums; die Chronologie, welche die historische Zeit mit der mythischen verbindet; dies sind die Gegenstände, welche in diesem reichhaltigen Werke abgehandelt werden. Während er an diesem Werke, welches die umfassendste Gelehrsamkeit erfoderte, arbeitete, gab er zu gleicher Zeit in Verbindung mit Franklin, Robinet u. A. die *Affaires de l'Angleterre et de l'Amérique* (Paris 1776. fg. 15 Bde 8.) heraus, eine periodische Schrift zu Gunsten der Unabhängigkeit der Amerikaner. Ein gedrängter Auszug des zweiten und dritten Bandes seines großen Werkes ist seine *Histoire naturelle de la parole, ou Précis de l'origine du language et de la grammaire universelle* (Paris 1776. 8.), und ein Auszug des sechsten und siebenten Bandes ist das *Dictionnaire étymologique et raisonné des racines latines, à l'usage des jeunes gens.* Eine neue Ausgabe der *Histoire naturelle de la parole* mit Anmerkungen von dem Grafen Lanjuinais (Paris 1816. gr. 8.), welcher mit Recht in der Einleitung bemerkt, daß man diesen berühmten Schriftsteller bei seinem Leben wol zu hoch gestellt, nach seinem Tode aber zu sehr vernachlässigt habe. Eben diese Einleitung enthält eine treffende Charakteristik desselben. Lobreden auf ihn schrieben der Graf d'Albon, Rabaud-St.-Etienne und Quesnay de St. Germain. Nicht eben gerechte Kritiken enthalten die beiden Schriften des Abbé Legros: *Analyse des ouvrages de J. J. Rousseau et de Court de Gebelin* (Genf 1785) und *Examen des systémes de J. J. Rousseau et de M. Court de Gebelin* (das. 1786). (*H.*)

COURTALIN, Dorf im Bez. Coulommiers des franz. Dep. Seine Marne nahe bei Farmoutiers, bekant durch die Reveillonsche Papiermühle, die zuerst Velin geliefert. (*Hassel.*)

COURTANVAUX (François César le Tellier, Marquis v.) Herzog v. Doudeauville, Grand von Spanien, Obrist der königl. Schweizergarde, wurde 1718 zu Paris geboren und war ein Urenkel des Marquis von Louvois. In seinem 15. Jahre begleitete er seinen Onkel, den Marschall Noailles auf den Feldzügen nach Baiern und Böhmen, aber seine Gesundheit nöthigte ihn 1745 den Kriegsdienst zu verlassen. Seine Liebe zu den Wissenschaften schützte ihn vor Langweile. Er beschäftigte sich mit Chemie, Naturgeschichte, Geographie, Physik, Mechanik, vielleicht nur etwas oberflächlich aber dennoch nicht ohne Früchte für die Fortschritte der Wissenschaften. Die pariser Akademie hatte seinen Sohn, den Marquis v. Montmirail zu ihrem Mitgliede ernant; nach dessen 1764 erfolgten Tode wurde der Vater sein Nachfolger. Schon früher erschienen in den Mémoires présentés zwei Abhandlungen von ihm, die eine über Chloräther, die andere über die Entzündbarkeit der Essigsäure. Zur Darstellung des Chloräthers hatte er den Spiritus Libavii gewählt und die Zunahme der Entzündbarkeit der Essigsäure mit dem Grade ihrer Concentration hatte er gleichzeitig mit Lauraguais entdeckt. Im Jahre 1767 ernante ihn die Akademie zugleich mit Pingré und Messier zum Mitgliede einer Commission zur Prüfung der Seeuhren. Auf eigne Kosten ließ er eine leichte Corvette bauen und besuchte die Küsten von Frankreich und Holland. Die Beschreibung dieser Reise gab Pingré 1768 in 4. heraus. Auch mit Astronomie beschäftigte er sich, und ließ in Colombes eine Sternwarte errichten. Zwei Beobachtungen von Sonnenfinsternissen theilte er in den Denkschriften der pariser Akademie für 1765 und 1766 mit. Künstler unterstützte er bei der Construction von Instrumenten mit großer Freigebigkeit. Häufig führte er die Vorschläge anderer aus; so zeigte er einst der Akademie einen Apparat vor, auf welchem die Worte: Jeaurat invenit, Courtanvaux fecit standen. Er starb am 7. Juli 1781. Eine Lobschrift von Condorcet befindet sich in den Mémoires de l'academie von diesem Jahre. (Biographie universelle). (*L. F. Kämtz.*)

COURTE Cuisse, Jean de, (Johannes Brevis Coxae), gebürtig von Maas, studirte zu Paris und erhielt daselbst 1388 den theologischen Doctorgrad. Er war Beichtvater Carls VI. von Frankreich, und wurde im J. 1395 von der Universität zu Paris mit dem Versuche beauftragt, die beiden Gegenpäpste Benedict XIII. und Bonifacius IX. zur Abdankung zu bewegen. Im J. 1420 wurde er an Gersons Stelle Kanzler der Universität. Allein die Ungnade König Heinrichs V. von England, in dessen Händen Paris damals war, nöthigte ihn, die Stadt zu verlassen. Er wurde von Papst Martin V. zum Bischof von Genf erhoben; setzte sich 1422 in Besitz, entfernte sich aber bald wieder. Die Bibliothek zu Genf besitzt ein Manuscript von ihm, *Seneque des quatre vertus cardinales, translaté de latin en français par Jean de Courte Cuisse.* Sein Werk *De fide, ecclesia, pontifice, Concilio generali* findet sich in Dupin's Ausgabe der Werke von Gerson, und einzeln Haag 1728. Fol. (*Escher.*)

COURTEN, berühmte, niederländische Kaufleute im 17. Jahrhundert, die sich nach England flüchteten, um der Verfolgungswuth Philipps II. von Spanien und Alba's zu entgehen. Wilhelm Courten, in Flandern 1572 geboren, Sohn eines angesehenen Kaufmanns, der in London eine Tuch- und Seidenhandlung errichtet hatte, trat daselbst mit seinem Bruder Peter in Compagnie, und beide erwarben sich durch die Fortsetzung des väterlichen Geschäftes nicht nur große Reichthümer, sondern auch so viel Ansehen, daß ihnen, wie man behauptet, der Titel Ritter ertheilt wurde. Wilhelm machte für eigene Rechnung große Geschäfte in Portugal, Spanien, auf der Küste von Guinea und in Westindien. Er ließ einige 20

Schiffe ausrüsten, hatte Jahre lang mehr als 1000 Matrosen in seinem Sold, und schoß dem Könige Jakob I. und seinem Sohne Karl I. öfters große Summen vor. Barbados, eine von den caraibischen Inseln, wurde von seinen Schiffen entdeckt, und erhielt von ihm den Namen, den sie noch jetzt führt. Die engländische Regirung ermächtigte ihn durch einen Patentbrief vom 25. Februar 1627, auf dieser damals unbewohnten Insel eine Kolonie anzulegen, die bald auf 18,000 Selen stieg, und beträchtliche Vortheile verhieß, dem Entdecker aber 1629 durch Lord Carlisle entrissen wurde, der sich unter nichtigen Gründen in Besitz der Insel setzte. Obgleich Courten auch auf Amboina großen Verlust erlitt, so hatte er doch noch ein Vermögen von 128,000 Pf. Sterling, und die liegenden Güter, welche er in England besaß, trugen ihm jährlich 6500 Pf. Sterling ein. Aber unglückliche Handelsspeculationen nach China und Ostindien, wo er Comptoirs errichtete, und der Verlust zweier reichbeladener Schiffe zerstörten nicht nur seinen Wohlstand, sondern stürzten ihn auch in Schulden, so daß er 1636 in Armuth starb. — Einer seiner Nachkommen, ebenfalls Wilhelm Courten, geboren 1642, machte sich als Natur- und Alterthumsforscher bekant. Nachdem er einen großen Theil seines Lebens in Montpellier zugebracht hatte, sammelte er in London ein kostbares Kabinet naturhistorischer und antiquarischer Seltenheiten, das nach seinem, den 26. März 1702 erfolgten Tode vermehrt wurde, und jetzt einen Theil des britischen Museums ausmacht *). (*Baur.*)

COURTENAY, Stadt im Bez. Montargis des franz. Dep. Loiret am Fuße eines Hügels am Bied (48° 1′ Br. 20° 45′ L.) hat 385 Häuser und 1523 Einwohner. (*Hassel.*)

COURTENAY s. in den Nachträgen zu C.

COURTÉPÉE, (Claude), ein französischer Geistlicher aus Saulieu, wo er 1721 geboren war, lehrte am Collegium zu Dijon, und starb 1782 als Präfect desselben. Seine *Description historique et topographique du duché de Bourgogne.* Dijon. 1774—1785. Vol. VII. 8. ist ein sehr reichhaltiges Werk, und seine *Histoire abrégée du duché de Bourgogne.* Dijon 1777. 12. ein Auszug aus demselben. Zu den Supplementbänden der französischen Encyclopädie und zu Vosgiens (Ladvocats) geographischen Wörterbuche lieferte er eine große Anzahl Artikel †). (*Baur.*)

COURTERON, Marktflecken im Bez. Bar sur Seine des franz. Dep. Aube mit 538 Einwohnern. (*Hassel.*)

COURTHEZON, Stadt im Bezirk Avignon des franz. Dep. Vaucluse; ummauert mit 5 Kirchen, 550 Häuser und 2364 Einwohnern, die Kadis weben und Seidenbau und Seidenmühlen haben. Er ist der Geburtsort des Historikers Jean Saurin. (*Hassel.*)

COURTILZ DE SANDRAS, Gatien de, geboren zu Paris 1644, gestorben 1712, Capitain in französischen Kriegsdiensten, gewann in Holland bei der Muße, die ihm nach dem Frieden von Nimwegen wurde, Geschmack an der Schriftstellerei, und es erschienen seitdem viele Werke von ihm, die er in Holland, wo er zurückblieb, alle pseudonym, anfangs unter dem Namen Montfort herausgab. Fast alle seine Werke, von denen Beuchot in der *Biographie universelle* ein vollständiges Verzeichniß gegeben hat, geben sich für Memoiren berühmter Zeitgenossen, sind aber nichts als historische Romane, und daher historisch unbrauchbar. Im J. 1689 kehrte Courtilz nach Paris, 1694 nach Holland, und 1702 nochmals nach Frankreich zurück; wo er, man weiß nicht aus welchen Gründen, in die Bastille gesetzt und aus dieser erst nach neun Jahren befreit wurde. Bayle handelt öfters von seinen Schriften in den *Nouvelles de la Republique des Lettres*, in der *Réponse aux questions d'un Provincial* Art. XXVII. und in seinen Briefen; tadelt zwar das Romanhafte im Historischen, gesteht aber dem Verfasser *du vif et de la clarté dans le style* zu. Als ein Meisterwerk rühmte Folard dessen *Histoire de la guerre de Hollande.* (*H.*)

COURTIN (Antoine de), ein französischer Diplomat, zu Riom 1622 geboren, kam 1645 an den Hof der Königin Christine von Schweden, die ihn 1651 zu ihrem Secretär ernante, mit dem schwedischen Adel beehrte und mit einem Gut beschenkte, dem sie den Namen Courtin gab. Christinens Nachfolger in der Regirung, den König Karl X. Gustav begleitete er 1655 in den polnischen Feldzug, und wußte sich bei demselben so in Gunst zu setzen, daß er ihm eine außerordentliche Gesandtschaft an den französischen Hof übertrug. Nach dem Tode des Königs 1660 ernante ihn Ludwig XIV. zu seinem Residenten an den nordischen Höfen, und 1662 negociirte er in London die Abtretung des höchst wichtigen Hafens von Dünkirchen für fünf Millionen Livres. Er starb zu Paris 1685, und hinterließ mehre moralische Schriften, die manche gute Gedanken, aber auch viele Gemeinplätze enthalten: *Traité sur la jalousie.* Par. 1674. 12. *sur le point d'honneur.* Ib. 1675. 12. *de la paresse.* Amst. 1674. 12; ed. IV. *avec la vie de l'auteur par l'abbé Goujet.* Par. 1743. 12. *de la civilité.* Ib. 1762. 12. Man hat auch eine gute Ausgabe des Cornelius Nepos, *in usum Delphini.* Par. 1674. 4. von ihm, und eine durch Barbeyrac in Vergessenheit gekommene Übersetzung von des Grotius Kriegs- und Friedensrecht *). (*Baur.*)

COURTINE heißt bei der Befestigungsart mit Bastionen der Mittelwall, welcher zwei Bollwerke verbindet, und der gewöhnlich in gerader Linie fortläuft; denn nur zwei Kriegsbaumeister, Du Carpi und Schört, haben sie einwärts, und zwei, Klengel und Grundel von Aaken, auswärts gebrochen. Nächst dem ununterbrochenen Zusammenhange des Hauptwalles, den sie gewährt, dient sie zu Beherrschung des innern Raumes im Ravelin und seinem Redutt, auch vermittelst der Second-Flanke zu Bestreichung der Bastion-Facen. Ihre

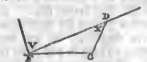
---

*) Biographia britann. by A Kippis, 1789. Vol. IV. Biogr. univ. T. X. (von Vital-Reur).

†) Ersch's gel. Frankr. Biogr. univ. T. X. (von Weiß.)

*) Nouv. dict. hist. Biogr. univ. T. X. (von Lequerer de Laizy).

Länge wird durch den Umriß des Polygons und von der Höhe der Flanken bestimt, damit man von diesen die Graben sehr rein bestreichen kann, ohne doch deshalb die Krone der Brustwehr zu sehr senken zu dürfen, wodurch sie die erfoderliche Stärke zum Widerstand gegen die feindlichen Kugeln verliert. Nent man die Courtine c, den Winkel der Streichlinie mit der Flanke v, die letztere F, den kleinen Winkel b, die Streichlinie B, und die Polygonseite a; so ist $c = 2 B. \cos b - a$.



Man hat nämlich Sin DFG : DG :: FDG : FG; daher $x = 180° - FGD - DFG = 180° - v - b - b$; denn $FGD = v \pm b$. Hieraus wird $c = \frac{F. \sin (v + 2 b)}{\sin b}$, und weil $F = \frac{B. \sin 2 b - a \sin b}{\sin (v + 2 b)}$ (s. Flanke), so wird auch $c = \frac{B. \sin 2 b - a \sin b}{\sin b} = 2. B. \cos b - a$. Wenn aber der Streichwinkel ein rechter ist, wird $c = \frac{F. \cos 2 b}{\sin b}$, doch hat der Streichwinkel v keinen Einfluß auf die Länge der Courtine, die Vauban gewöhnlich 74 Toisen lang machte, und der Cöhorn in seiner ersten Manier 75 Toisen gibt, ihre Faussebray aber nach der Richtung der Streichlinien vorspringen läßt. Den ältern Kriegsbaumeistern, bei denen die Flanken des Bollwerks senkrecht auf der Courtine standen, war eine Second- oder Nebenflanke zur Bestreichung der vordern Gesichtslinien des Bollwerks unentbehrlich, und sie benutzten ihre langen Courtinen für diesen Zweck, indem sie die Streichlinie dergestalt auf jene zogen, daß zwischen diesem Punkte und der Flanke noch Raum für einige Kanonen zu jenem Zwecke blieb. Weil jedoch diese Flankirung nur vermittelst sehr schräge eingeschnittener Schießscharten zu erlangen war, hat man sie, mit Grund, aufgegeben, und die Bestreichung der Bollwerksfacen durch Verlängerung und Verdoppelung der Flanken zu bewirken gesucht. Bei dem Tenaillen-Systeme, das — abgesehen von der Enfilade, der man durch Kasamattirung abhelfen muß — unstreitig die größte Feuerwirkung gegen die Laufgräben und Batterien des Feindes gibt, findet keine Courtine Statt. Die Facen fallen hier mit den Flanken zusammen, und die letzten stoßen unmittelbar an einander. (*v. Hoyer.*)

COURTIVRON, Gaspard le Compasseur de Créqui-Montfort, Marquis de, ein durch seine mathematischen und technologischen Kentnisse eben so wie durch seine Tapferkeit und militairische Geschicklichkeit ausgezeichneter Mann. Er wurde im J. 1715 geboren, und trat schon in seinem fünfzehnten Jahre in das Regiment seines Oheims, des Marquis (nachmals Marschall) von Clermont-Tonnerre. Im folgenden Jahre erhielt Courtivron schon eine Compagnie, und zog mit seinem Oheim ins Feld. So früh demnach Courtivrons Erziehung durch das Geräusch der Waffen unterbrochen wurde, so hatte er doch schon die Wissenschaften zu lieb gewonnen, als daß er nicht bei der Rückkehr des Friedens in seinem 21sten Jahre neue Studien hätte beginnen sollen. Bald kam es dahin, daß er mehr mit Clairaut, als mit seinen Kameraden umging, und daß ein Platz in der Akademie der Wissenschaften der geheime Gegenstand seiner Wünsche und Bestrebungen wurde. Als nach dem Tode Kaiser Karls VI. der Krieg wieder ausbrach, ging Courtivron mit der französischen Armee nach Böhmen, wo er sich bei vielen Gelegenheiten eben so klug als tapfer bewies. Eine Wunde, die er in diesem Feldzuge erhalten hatte, zwang ihn im folgenden Jahre dem Militairdienste zu entsagen. Ein Ludwigskreuz und ein Obristenpatent waren seine Belohnung. Er widmete sich nun ganz den Wissenschaften, und wurde im J. 1744 von der Akademie, welcher er, selbst während des Feldzugs in Böhmen, mehre interessante Abhandlungen übersandt hatte, zum Adjoint-mécanicien ernant. Noch in dem nämlichen Jahre lieferte er für die Memoiren dieser Akademie einen Aufsatz, worin er eine Näherungsmethode zur Auflösung der Gleichungen lehrt, welche das von Newton angegebene Verfahren bedeutend abkürzt. Seine späterhin gelieferten Aufsätze, so wie die nachher zu erwähnenden einzeln erschienenen Werke betreffen Gegenstände aus den physisch-mathematischen Wissenschaften, aus der Technologie, aus der Naturgeschichte und Thierarzneikunde. Die Sorge für das Besitzthum seiner zahlreichen Familie zwang Courtivron, nach und nach immer mehr entfernt von der Hauptstadt und von der Akademie auf seinen Gütern zu leben. Er erhielt den Titel eines pensionnaire vétéran, und starb den 4. October 1785.

So wie Courtivrons Verstand klar und scharfblickend war, eben so war sein Herz edel und voll warmer Menschenliebe. Am besten charakterisiren ihn kurz die schönen Worte eines seiner Freunde: „Er wollte mit jedem Jahre besser werden, und es gelang ihm." — Außer den der Akademie überreichten Aufsätzen hat er geschrieben: 1) Traité d'optique, où l'on donne la théorie de la lumière dans le système neutonien, avec de nouvelles solutions des principaux problèmes de dioptrique et de catoptrique. Paris 1752. in 4. 2) L'art des forges et fourneaux à fer in Verbindung mit Boucher 1761. in Fol. 2 Sections. Duhamel fügte 1762 zwei neue Sectionen hinzu, und so war dies Werk bis zur Erscheinung der Siderotechnie von Hassenfratz im J. 1812 das vollständigste, was es über den darin behandelten Gegenstand in Frankreich gab. 3) Observations sur les couvertures en lave in der Art du couvreur *). (*Gartz.*)

COURTOIS, Jacques, ein berühmter Schlachtenmaler, geb. zu St. Hippolite in Franche-Comté 1621, erhielt in der Folge den Beinamen Bourguignon. Nachdem er von seinem Vater den ersten Unterricht in der Malerei erhalten, ging er in einem Alter von 15 Jahren nach Mailand. Hier wurde er mit einem französischen Officier

*) Eloge de M. le Marquis de Courtivron in der Hist. de l'acad. des sciences. Année 1785. — Biographie univ. T. X.

bekant, folgte der Armee auf allen ihren Märschen, und zeichnete jede wichtige Begebenheit derselben. Nach geschlossenem Frieden hielt er sich abwechselnd zu Mailand, Verona, Venedig und Bologna auf, und lernte viele Meister kennen. Besonders erwarb er sich die Achtung und Freundschaft Guido Reni's und Albano's. Endlich begab er sich über Florenz nach Rom. Noch war er nicht genau bestimt, welche Gattung von Malerei er wählen sollte, als er die Logen des Vatikans besuchte, wo Raphaels Schlacht des Constantins, von Giulio Romano ausgeführt, ihn so begeisterte, daß er sich von jetzt an der Schlachtenmalerei völlig widmete. Bald machte er sich so rühmlich bekant, daß selbst Michelangelo, der Schlachtenmaler, ihn unerkant besuchte, und mit Bewunderung erfüllt, der Verkünder seines Lobes wurde. Da es ihm nicht an Beschäftigung mangelte, so heirathete er die Tochter des Malers Orazio Vejani; allein nach siebenjähriger kinderloser Ehe verlor er diese Gattin, und um seinen Schmerz hierüber etwas zu mildern, nahm er die Einladung des Statthalters von Siena, Prinz Matteo von Toskana, an, in dessen Diensten zu arbeiten. Da ihn aber auch hier die Arbeit nicht zerstreuen, noch weniger seinen Geist aufzuheitern vermochte, so faßte er den Entschluß, die Welt zu verlassen, und begab sich, mit Empfehlungen an den General der Jesuiten versehen, nach Rom, wo er im J. 1657 als dienender Bruder aufgenommen wurde. Von dieser Zeit an malte er nur geistliche Gegenstände für sein Kloster; da aber auch Andere nach dem Besitz seiner Werke strebten, so wurde ihm die freie Malerei gestattet, welche er in Rom bis an seinen Tod 1676 ausübte. — Man muß diesen großen Künstler nicht nach seinen Bildnissen und historischen Malereien beurtheilen; denn in Werken von großem Umfange ist seine Zeichnung fehlerhaft; aber in seinen Staffeleigemälden, in den Darstellungen von Schlachten, zeigt sich das feurige Genie des Künstlers. Alles ist Leben und Bewegung, und da er selbst Gelegenheit hatte, die Scenen des Kriegs zu beobachten, so sind seine Darstellungen um so wahrer, und der Beschauer wird in die Gefahren und Schrecken des Krieges um so lebendiger versetzt. Die Behandlung seines Pinsels ist bewunderungswürdig und frei, das Colorit ist feurig und kräftig, und Rauch und Dampf, so wie die ganze Beleuchtung mit vieler Einsicht behandelt. In der Galerie zu Dresden befinden sich fünf Gemälde von diesem Meister, eine gleiche Anzahl in der Galerie zu München, und in der kaiserlichen Galerie zu Wien zwei Stück. Auch sind uns 12 radirte Blätter, Bataillen darstellend, von diesem Meister bekant. Kupferstiche nach seinen Gemälden haben Vorsterman, Audran, Clouvet und Chatelin geliefert. (*Weise.*)

COURTOIS, Guillaume, Bruder des Jacques, und an demselben Orte geboren 1628. Mit malerischen Kentnissen versehen, begab er sich frühzeitig nach Italien, und vervollkomnete sich in Rom in der Schule des Pietro da Cortona. Mehre Arbeiten für Kirchen und Paläste ausgeführt, gründeten seinen Ruf, und nicht nur sein Lehrer erhob seine Verdienste, sondern auch Carlo Maratti schenkte ihm seine Freundschaft. Seinem Bruder half er bei mehren großen Unternehmungen. Seine Zeichnung ist richtiger, als die seines Lehrers, allein den Compositionen fehlt das Feuer, wovon die Ursache wol in seinem melancholischen Charakter lag. Er starb zu Rom 1679. Man hat von seiner Hand auch einige radirte Blätter. (S. d'Argensville. Übers. Thl. 4. S. 200 u. 220.) (*Weise.*)

COURTRAI, holl. Kortryk, die Hauptstadt eines Bezirks in der niederl. Prov. Westflandern, welcher auf 14,56 Quadratmeilen in 9 Kantonen und 67 Gemeinden 176,301 Einw. zählt. Sie breitet sich 50° 49′ 43″ B. 20° 55′ 51″ L. auf beiden Seiten der schiffbaren Lys aus, ist mit Festungswerken umgeben, die jetzt wieder hergestellt sind und aus welchen 5 Thore in das Freie führen; hat im S. O. 1 Citadelle, ist gut gebauet mit breiten, doch wenig regelmäßigen Straßen, die aber mit schönen Gebäuden besetzt sind; hat 14 Kirchen, worunter die zu S. Martin und Nôtre Dâme sich auszeichnen, 2 Hospitäler, 1 Waisen- und mehre Beguinenhäuser, 1 stattliches Rathhaus im gothischen Geschmacke, 1 Börse, 1 königl. Collegium und mehre latein. Schulen, gegen 2400 Häuser, 13,982 Einw., und ist der Sitz einer Handelskammer und eines Handelsgerichts. Die Industrie ist sehr lebhaft, hat jedoch in neuern Zeiten durch die Zeitumstände gelitten; es werden die schönsten Tafellinnen, die kaum von den Bielefeldern übertroffen werden, Siamoisen, Gingans, Bettzwillich, gedruckte Tücher, Spitzen (meistens Fausses Valenciennes), Spitzenzwirn, der in Antwerpen seine Weiße erhält, und Baumwollengarn verfertigt; man unterhält 17 Leinen- und 5 Zwirnbleichen, viele Seifensiedereien von schwarzer Seife, 3 kleine Zuckersiedereien, verschiedene Salzraffinerien, und brauet ein gutes Bier. Der Handel ist von einem ansehnlichen Umfange, da Courtrai ein Hauptmarkt für flandrische Leinwand und Damast, so wie für den Flachs ist, der in der Umgegend von besonderer Feinheit gezogen wird. Die beiden Jahrmärkte gleichen Messen und stehen 14 Tage; sonst werden noch Vieh- und Wochenmärkte gehalten. Courtrai ist schon seit Jahrhunderten der Schauplatz kriegerischer Vorfälle gewesen und ist mehre Male belagert und erobert worden. Philipp der Schöne verlor hier 1292 die berühmte Sporenschlacht gegen die Flamänder, worin 6000 gemeine und 1200 edle Franzosen auf dem Platze blieben; Karl VI. rächte diesen Schimpf durch den Sieg von 1382, worin 40,000 Flamänder niedergemetzelt wurden; 1793 schlug hier General Souham die Verbündeten und 1814 fanden hier mehre heftige Gefechte zwischen den Franzosen unter Gen. Maison und dem 3ten teutschen Armeecorps Statt. In den Mauern dieser Stadt sind der Maler Roland Savery, gest. 1639, und der lateinische Dichter Jak. Walle, gest. 1680, geboren. (*Hassel.*)

COURVÉE, Jean Claude de la, ein französischer Arzt, zu Vesoul in Franche Comté um 1615 geboren, studirte zu Paris, ging zuletzt als Leibarzt nach Polen, und starb daselbst um 1664. Er hat sich dadurch einiges Verdienst erworben, daß er dem Misbrauch der Aderlässe entgegenwirkte, wodurch er aber mit den meisten Ärzten seiner Zeit in Streit gerieth. Seine Schriften sind: Frequentis phlebotomiae usus et cautio contra thrasonas,

qui tanto remedio passim abutuntur. Par. 1647. 8. Ostensum, seu historia mirabilis trium ferramentorum notanilae longitudinis. Ib. 1648. 8. Discours sur la sortie des dents aux petits enfants. Varsov. 1651. 4. Paradoxa de nutritione foetus in utero. Dantis. 1655. 4. Er leugnete die unmittelbare Gemeinschaft des Embryons mit der Mutter, und behauptete das Athmen der Kinder im Mutterleibe *). *(Baur.)*

COURVILLE, Marktflecken im Bezirk Chartres des franz. Depart. Eure Loire an der Eure, hat 207 Häuser, 1341 Einw., Gärbereien und ist der Geburtsort des Dramatikers Charl. Franc. Panard. *(Hassel.)*

COURVOISIER, Jean Baptiste, ein geschätzter französischer Rechtslehrer, war zu Artois 1749 geboren, studirte zu Besançon, und erhielt daselbst ein juristisches Lehramt, das er mit desto größerem Nutzen verwaltete, da er mit gründlichen Kentnissen ein seltenes Lehrtalent verband. Als die Revolution die Aufhebung der gelehrten Institute herbeiführte, verlor er 1791 sein Amt, suchte später im Auslande einen Schutz gegen drohende Gefahren, kam erst nach mehren Jahren zurück, und starb zu Besançon den 8. December 1803. Man hat von ihm: Eléments de droit politique. Par. 1792. 8. Essai sur la constitution du royaume de France. 1792. 8. und eine in Teutschland gedruckte Abhandlung: De l'excellence du gouvernement monarchique en France. 1797. 8. †). *(Baur.)*

COUSANCE, Stadt im Bezirk Lons le Saunier des franz. Depart. Jura, hat 1029 Einw. und zieht vieles Geflügel. *(Hassel.)*

COUSERANS, eine kleine Landschaft in der vormaligen Gascogne am Fuße der Pyrenäen, die zur Zeit der Römer von den Consoranis bewohnt war und im Mittelalter eigene Vicomtes hatte, die aber unter den Grafen von Comminges standen. Sie hatte eine Hauptstadt, die Couserans hieß und der Sitz eines Bischofs war. Diese wurde in den Araberkriegen zerstört, und in der Folge Couserans mit Comminges verbunden. *(Hassel.)*

COUSIN, Jean, ist als der erste französische Maler zu betrachten, welcher sich in der Geschichtsmalerei hervorthat. Zwar fehlte es nicht an geschickten Künstlern, die sich seit Rosso, Primaticcio, del Abate, welche Franz I. nach Frankreich berief, hervorgethan hatten; allein die Mehresten erhoben sich nicht über die Bildnißmalerei, oder waren sclavische Nachahmer der genanten italienischen Meister, ohne alle Selbständigkeit. Cousin wurde zu Souci bei Sens, man weiß nicht in welchem Jahre, geboren, und lebte noch um 1589. Er war mit gründlichen Kentnissen in der Mathematik, Baukunst und Perspective ausgestattet, auch ein guter Zeichner; in seinen Werken bemerkt man, daß er sich nach Primaticcio bildete. Unter seinen Werken, die er in Öl ausführte, verdient vorzüglich das jüngste Gericht in der ehemaligen Sacristei der Minimen zu Bois de Vincennes bemerkt zu werden; richtige Zeichnung des Nackten, gute Zusammenstellung und wahrer Ausdruck zeichnen es aus †). Aber sein Hauptverdienst besteht in den schönen Glasmalereien, die er theils zu Sens, theils zu Paris verfertigte; viele von diesen, die ihm zugeschrieben werden, sind indeß nur nach seinen Zeichnungen von seinen Schülern ausgeführt, aber durch die Revolution zum Theil zerstört worden. Dieser Meister, welcher unter den Regirungen Heinrichs II., Franz II., Karls IX. und Heinrichs III. lebte, stand bei allen diesen Fürsten in großem Ansehen. Sein Verdienst als Bildhauer beurkundet das Grabmal des Admirals Chabot bei den Cölestinern in der Kapelle von Orleans zu Paris, welches Werk seiner Hand sich jetzt in dem Museum der französischen Denkmäler befindet. Auch als Schriftsteller, vorzüglich über die Perspective, erwarb er sich große Achtung. Die Titel seiner Werke sind: *Livre de Perspective de Jehan Cousin Senonois, maistre painctre à Paris. à Paris de l'Imprimerie de Jehan le Royer imprimeur du Roy ès Mathematiques* 1560. — *Livre de Pourtraicture de Maistre Jean Cousin, peintre et geometrien très excellent etc. à Paris, chez Jean le Clerc,* 1625. 4. (S. *Felibien Entretiens sur les ouvrages des plus excellens Peintres. T. 3. p.* 120. Fiorillo S. 114 fgg.) *(Weise.)*

COUSIN, Louis, Präsident des Münzwesens zu Paris, wo er den 12ten August 1627 geboren war. Er hatte die Theologie studirt und war bereits Baccalaureus der Sorbonne, als er sich auf das Rechtsstudium legte und Advokat wurde. Die Stelle eines Münzmeisters kaufte er 1659, ein Mitglied der französischen Akademie wurde er 1697, und den 26. Februar 1707 starb er. Die Literatur dankt seinem verdienstlichen Fleiße nicht wenige schätzbare Werke, unter denen die bedeutendsten sind: Histoire de Constantinople, depuis le regne de l'ancien Justin, jusqu'à la fin de l'empire (en 1462), traduite sur les originaux grecs. Par. 1672—74. Vol. VIII. 4.; seltner und gesuchter ist die Ausgabe (Amsterd.) 1685. Vol. XI. 12. Es ist eine Übersetzung der byzantinischen Geschichtschreiber Prokopius, Agathias, Menander, des Theophilus, Simocatta, Nicephorus, Leo von Armenien, Nicephorus Bryennius, der Anna Comnena, des Nicetas, Georgius Pachymerus, Joh. Cantacuzenus und Michael Dukas. Histoire de l'église, écrite par Eusèbe, Socrate, Sozomène, Théodoret etc. Par. 1675. Vol. IV. 4.; 1686. Vol. V. 12. *). Histoire romaine, écrite par Xiphilin, par Zonare et par Zozime. Par. 1678. 4.;

---

*) Sprengel's Gesch. d. Arzneikunde. 3. Thl. 252. 4. Thl. 283. Biogr. univ. T. X. (von Weiß.)

†) Biogr. univ. T. X. (von Weiß.)

†) Peter de Jode hat dieses Gemälde gestochen; das Blatt ist 4 Fuß hoch, 4 Fuß weniger 8 Zoll breit, und besteht in 12 Platten.

*) Beide Werke sind mit Sprach- und Sachkentniß bearbeitet, und werden in Frankreich geschätzt, doch tadelt man die Auslassung einiger nicht unerheblichen Stellen. Voltaire sagt von dem Übersetzer: Personne n'a plus ouvert que lui les sources de l'histoire. Ses traductions de la collection Byzantine et d'Eusèbe de Cesarée ont mis tout le monde en état de juger du vrai et du faux, et de connaitre avec qu'els préjugés et quel esprit de parti l'histoire a été presque toujours écrite. Oeuv. de Volt. edit. Beaumarchais. T. XX. 84. Villersen sagt von Cousins Byzantinern: Il faudrait 8 gros volumes in folio, pour en relever les principales absurdités, in Wolfs literar. Analekten. I. 410.

1686. Vol. II. 12. Les principes et les régles de la vie chrétienne, trad. du latin du Cardinal Bona. 1675.; ed. IV. 1693. 12. Histoire de plusieurs Saints de la maison de Tonnere et de Clermont. 1698. 12. Ohne Namen soll er herausgegeben haben: La morale de Confucius. (Par.) 1688. Vol. II. 8., und Lettre sur la morale de Confucius. Par. 1688. 8. Er hat auch die besten lateinischen Geschichtschreiber des Abendlandes übersetzt; es erschien aber davon nur im Druck: Histoire de l'empire d'Occident, contenant la vie de Charle-magne par Eginhard; les annales du même Eginhard etc. Par. 1683. Vol. II. 12. selten. Mit Einsicht besorgte er vom 15. November 1687 bis zum Ende des Jahres 1701 die Herausgabe des Journal des Savants, und in seinem Testamente vermachte er seine Bibliothek der Abtei von St. Victor, mit einem Capitale von 20,000 Livres, dessen Zinsen zur Anschaffung neuer Bücher verwendet werden sollten **). (*Baur.*)

COUSIN, Jacques Antoine Joseph, ein geschätzter mathematischer Schriftsteller, geb. zu Paris den 29. Jan. 1739, erhielt im J. 1766 die Stelle eines professeur coadjuteur im Fache der Physik am collége de France, welche Stelle er 32 Jahre lang verwaltete. Im J. 1769 wurde er auch zum Professor der Mathematik in der Militairschule ernant, und behielt diese Stelle 20 Jahre hindurch. Im J. 1772 ward er Mitglied der Akademie der Wissenschaften. Seine Mitbürger wählten ihn 1791 zum Municipalbeamten, und übertrugen ihm die Verwaltung des Verpflegungsamts von Paris. Während der Schreckenszeit saß er neuntehalb Monate im Gefängniß. Nach seiner Befreiung wurde er Präsident der Administration des Departements, und widersetzte sich am ersten Prairial des Jahres III. (1795) mit Lebensgefahr den Wüthenden, welche die Schreckenszeit zu erneuern suchten. Das Directorium ernante ihn 1796 zum Mitgliede des Centralbüreau's. Am 18. Fructidor des Jahres V. (1797) reichte Cousin seine Entlassung ein, und wurde im folgenden Jahre zum Mitgliede des gesetzgebenden Körpers erwählt. Nach dem 18. Brümaire (1799) wurde er Mitglied des Erhaltungssenats, und starb den 29. Dec. 1800. Als im J. 1795 die Akademie unter dem Namen National-Institut hergestellt wurde, ward Cousin Mitglied derselben, und blieb es bis an seinen Tod. Seine Schriften sind folgende: I. Leçons de calcul différentiel et de calcul intégral. Paris 1777. Zwei Theile in 8. Eine neue Auflage hievon erschien im J. 1796 unter dem Titel: Traité de calcul différentiel et de calcul intégral, 2 Thl. in 4. II. Introduction à l'étude de l'astronomie physique, 1787. in 4. III. Traité élémentaire de physique im Jahre 3 der Republik. Ein Bändchen in 8., welches Cousin im Gefängnisse verfaßt hatte. IV. Traité élémentaire de l'analyse mathématique 1797. in 8. V. Abhandlungen, welche in die Acta academiae electoralis Moguntinae scientiarum, quae Erforti est, eingerückt sind *). (*Gartz.*)

**) Mémoires de Niceron. T. XVIII. 187. Lamberts Gel. Gesch. d. Reg. Ludwigs XIV. 2. Bd. 131. Nouv. Dict hist. Biogr. univ. T. X. (von Beuchot.).

*) Beuchot in der Biogr. univ. T. X.

COUSSER oder Kusser, Johann Sigismund, in Presburg, wo sein Vater Cantor war, 1657 geboren (nach Hawkins). Sein unruhiger Geist trieb ihn bald von einem Orte zum andern. In Teutschland, Italien und Frankreich, welche Länder er mehrmals durchreiste, war fast kein einigermaßen angesehener Ort, wo er sich nicht bekant und als Virtuos und Instrumental-Componist beliebt gemacht hätte. Öfter wurde er sehr vortheilhaft angestellt; er legte aber gewöhnlich nach kurzer Ruhe nicht blos jener Neigung, sondern auch des edlen Dranges wegen, sich möglichst in seiner Kunst zu vervollkommenen, seine Stelle nieder. In Paris wußte der Ruhm und der Unterricht Lullys, dessen Liebling und Schüler er wurde, ihn 6 Jahre lang zu fesseln. Früher war der lernbegierige Künstler bereits in Stuttgart und in Wolfenbüttel Kapellmeister gewesen. Ausgezeichneten Ruf erwarb er sich vom Jahre 1693 bis 97 als Musikdirector des Theaters zu Hamburg, wo er für die dortige Bühne 5 Opern schrieb, die sämtlich aufgeführt wurden: Erindo; Porus; Pyramus und Thysbe; Scipio Africanus und Jason. Er verbesserte dort die Musik, namentlich den Gesang so sehr, daß Mattheson von ihm rühmt, die ältesten Sänger mußten wieder Schüler werden, wegen der neuen Singart, die er durch seine Werke dort einführte. Ein besonderes Ehrendenkmal hat ihm auch Mattheson in seinem vollkommenen Kapellmeister gesetzt, wo er ihn als Muster eines wackern Dirigenten mit folgenden Worten empfiehlt: „Dieser Mann besaß in diesem Stücke eine Gabe, die unverbesserlich war und dergleichen mir noch nicht wieder aufgestoßen ist. Er war unermüdet im Unterrichten; ließ alle Leute, vom größesten bis zum kleinsten, die unter seiner Aufsicht stunden, zu sich ins Haus kommen; sang und spielte ihnen eine jede Note vor, wie er sie gern herausgebracht haben wollte; und solches alles bei einem jeden insbesondere, mit solcher Gelindigkeit und Anmuth, daß ihn jedermann lieben und für treuen Unterricht höchst verbunden seyn mußte. Kam es aber von der Anführung zum Treffen und zur öffentlichen Aufführung oder Probe, so zitterte und bebte fast alles vor ihm, nicht nur im Orchester, sondern auch auf dem Schauplatze: da wußte er manchem seine Fehler mit solcher empfindlichen Art vorzurücken, daß diesem die Augen dabei oft übergingen. Hingegen besänftigte er sich auch alsofort wieder und suchte mit Fleiß eine Gelegenheit, die beigebrachten Wunden durch eine ausnehmende Höflichkeit zu verbinden. Auf solche Weise führte er Sachen aus, die vor ihm niemand hatte angreifen dürfen. Er kann zum Muster dienen." — So wohl es ihm aber auch in Hamburg ging, so trieb ihn doch seine Neigung, sich zu vervollkommenen und jede mögliche Fertigkeit sich anzueignen, von neuem und zwar wiederholt nach Italien, wo er jedoch nichts für das Theater geschrieben zu haben scheint. Unterdessen wurden von ihm in Nürnberg 1700 folgende Werke bekant gemacht: *Apollon enjoué, contenant 6 Ouvertures de Theatre, accompagnées de plusieurs Airs* — ferner: Helikonische Musen-Lust, in der Oper Ariadne. Endlich begab er sich auch noch nach England, lebte einige

Jahre als Musiklehrer in London, wo er auch in öffentlichen Concerten sich hören ließ und einige Compositionen bekant machte. 1710 erhielt er die Kapellmeisterstelle an der Kathedrale in Dublin, wo er sich in seinem Alter noch die größte Mühe in der Theorie der Musik gab, um auch hierin den achtbarsten Männern zugezählt zu werden. 1724 wurde sein letztes Werk daselbst gedruckt: *A Serenade to be represented on the Birth Day of His Most Sacred Majesty Georg* I. *etc.* Als Künstler und als Mensch allgemein geachtet und geliebt, starb er in Dublin 1727 im 70. Lebensjahre. S. Walthers musikalisches Lexicon; Matthesons Ehrenpforte u. s. w. (*G. W. Fink.*)

COUSSIEH, Quoussieh, eine Ortschaft in dem Kascheflick Fayum der ägyptischen Landschaft Wostani, liegt am westlichen Ufer des Nil, wovon der Kanal Terra't a Asal abgeleitet ist, und macht einen bedeutenden Markt für den Beduinenstamm Wafy aus, der hier Leinwand, Datteln, Kameele und Rindvieh ausstellt. Umher eine Menge Ruinen, im Berge Abufeda viele Grotten. (*Hassel.*)

Coustant s. die Nachträge zu C.

Coustelier s. die Nachträge zu C.

COUSTOU, der Name mehrer Bildhauer. 1) Nicolas, geb. zu Lyon 1658, gest. 1733, kam, nachdem er von seinem Vater den ersten Unterricht in der Bildhauerkunst erhalten, in seinem 18. Jahre nach Paris, wo er sich unter seinem Oheim Coysevox weiter ausbildete, und in seinem 23. Jahre den großen Preis bei der Akademie erhielt. Er ging hierauf nach Rom, wo er hauptsächlich die Werke von Michel Angelo und Algardi studirte. Nach 8 Jahren kehrte er zurück, und wurde 1693 in die Akademie aufgenommen. Von seinen Werken rühmt man vorzüglich die jetzt in den Tuillerien befindliche Gruppe, welche die Vereinigung der Seine mit der Marne dargestellt, seine Jagdstücke im Garten zu Marly, die Gruppe der Tritonen bei der Cascade zu Versailles, seine Kreuzesabnahme (le Voeu de Louis XIII. genant) in der Kirche Nôtredame zu Paris. Mehre seiner Werke befinden sich jetzt in dem Museum französischer Denkmäler. S. sein Eloge historique von Cousin de Contamine (Par. 1737. 12.), dessen zweite Abtheilung eine Beschreibung seiner sämtlichen Werke enthält. Cochin hat 3 Statuen nach ihm gestochen; Kupferstiche von mehren seiner Basreliefs findet man in der Description des Invalides.

2) Guillaume, Bruder des Vorigen, geb. zu Lyon 1678, gest. zu Paris 1746, auch ein Schüler von Coysevox, übertraf seinen Bruder noch, obgleich seine Ausbildung unter ungünstigeren Umständen erfolgte, und er zu Rom arbeiten mußte, um sich Unterhalt zu verschaffen. Er war schon im Begriff nach Constantinopel zu gehen, als le Gros sich seiner annahm, nach dessen Modell und unter dessen Augen er nun an dem Basrelief des h. Ludwig von Gonzaga arbeitete. In Paris wurde er nach seiner Rückkehr in die Akademie aufgenommen. Einige Jahre darauf arbeitete er für den Garten von Marly die Figuren des Hippomenes und der Daphne, bei welcher ihm die antike Atalanta wol vorgeschwebt hat. Seine zwei schönen Gruppen mit bäumenden Pferden stehen jetzt am Eingange der Eliseischen Felder. Zu Versailles sieht man von ihm einen Bacchus und ein Basrelief, Christus im Tempel unter den Lehrern. In Paris hat man noch mehre Statuen und Reliefs von ihm, und namentlich im Museum der französischen Denkmäler die Marmorstatuen Ludwigs XIII. und des Cardinals Dubois. Das unvollendet gebliebene Basrelief seines Bruders (Le Passage du Rhin) wurde durch ihn vollendet.

3) Guillaume, Sohn des vorigen, geb. zu Paris 1716, gest. daselbst 1777, wurde 1742 in die Akademie aufgenommen, 1746 Professor, zuletzt Rector und Schatzmeister derselben, königlicher Aufseher der Bildwerke im Louvre, und Ritter des Ordens des h. Michael. Anfänglich war er lange Zeit ohne Aufträge, bis er für Friedrich den Großen die Statuen des Mars und der Venus gearbeitet hatte. Nach dem Tode des Dauphin, des Vaters Ludwigs XVI., wurde er mit Errichtung des Grabmals für diesen Prinzen beauftragt. In der Kapelle von Versailles sieht man von ihm eine Heimsuchung, Basrelief in Bronze. Coustou hatte nicht den Fleiß seines Vaters und Oheims; er erfand zwar, bediente sich aber Anderer zur Ausführung; besonders hat ein gewisser Dupré Antheil an seinen letzten Werken. —

Von allen dreien verdient der Vater dieses Wilhelm das größte Lob, weil er sich am meisten an den weisen Charakter des Alterthums hielt. Doch behielt die Sculptur auch bei dem ersten, trotz aller Annäherung an den französischen Geschmack noch eine edle Richtung. (*H.*)

COUTANCES, die Hauptstadt eines Bezirks im franz. Dep. Manche, der auf 26,28 Quadratmeilen in 10 Kantonen und 139 Gemeinden 140,587 Einwohner zählt. Sie liegt 49° 2′ 50″ B. 16° 12′ 35″ L. theils auf einer Anhöhe, theils unter derselben an der Soulle, die hier den Bulsard empfängt; ist offen mit 5 Barrieren, hat 1 alte gothische Kathedrale von guter Architektur mit 2 größern und einigen kleinern Thürmen, 2 Pfarr- und einige vormalige Klosterkirchen, 1 Frauenkloster, 1 bischöfliches Seminar, 1 Hospital, 1 Krankenhaus, 1150 Häuser, 8790 Einwohner, und ist der Sitz eines Bischofs und Handelsgerichts. Die Einwohner unterhalten Manufacturen in Droguets, Spitzen, Pergament und Leder; es werden viele Quincaillerieewaren verfertigt und mit Korn, Hopfen, Butter und Vieh ein lebhafter Handel getrieben. Auf einer Wiese nahe bei der Stadt sind die Überreste einer Wasserleitung zu sehen, die man für ein Werk der Römer hält. Sie ist der Geburtsort des politischen Schriftstellers Desessarts, des Historikers Rich. Dinoth, des Jesuiten Frey de Neuville u. A. (*Hassel.*)

COUTAREA Aubl. Eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Rubiaceen und der ersten Ordnung der sechsten Linnéschen Klasse. Char. Der Kelch sechstheilig, hinfällig, mit gegranten Stützblättchen versehen; die Corolle bauchig, trichterförmig; die Staubfäden aus der Corolle hervorragend; die Samenkapsel zweifächerig mit geflügelten Samen. Die einzige bekante Art, C. speciosa Aubl. (gui. p. 314 t. 122., Lam. ill. t. 257., Portlandia hexandra L.), wächst in Gujana und ist ein Baum mit gegenüberstehenden, eiförmigen Blättern und großen,

purpurrothen, in Doldentrauben beisammenstehenden Blumen. (*A. Sprengel.*)

COUTHON, Georg, ein berüchtigter Revolutionair und treuer Gehilfe Robespierre's, in der Schreckenszeit Cato genant, geb. 1756 zu Orsay unfern Clermont in Auvergne. Er hatte die Rechte studirt, und war Advokat zu Clermont, als die Revolution ausbrach, für die er sich sogleich mit Enthusiasmus erklärte. Vor diesem Zeitpunkte stand er in dem Rufe eines sanften und braven Mannes, allein sein ganzes Wesen schien sich jetzt geändert zu haben, und die blutigsten Maßregeln fanden an ihm den beredtesten Vertheidiger. Als Mitglied der gesetzgebenden Versamlung und des Convents äußerte er den erbittertsten Haß gegen das Königthum, brachte dessen Abschaffung in der ersten Conventssitzung (den 21. Sept. 1792) zuerst in Vorschlag, proclamirte die Souverainität des Volks, überredete den Convent zur Verurtheilung Ludwigs XVI., und widersetzte sich jedem Verzug der Vollziehung des Todesurtheils. Von ihm rührt die Maxime her: Mort aux tyrans, paix aux chaumières, und er ist der Verfasser eines Manifestes, welches alle Könige vor das Tribunal der Völker berief. Seine Grausamkeit war so bekant, daß einst einer seiner Collegen, als er während einer Verhandlung über Durst klagte, rief: „Gebt Couthon ein Glas Blut." Zum Sturz der Gironde trug er vieles bei, und dadurch erwarb er sich das besondere Wohlwollen Robespierre's, der ihn zu seinem Wortführer machte, so oft es darauf ankam, grausame und verhaßte Maßregeln in Vorschlag zu bringen. Couthon war ein Mitglied des Wohlfahrtsausschusses, der eine unbeschränkte Gewalt über das Leben und Eigenthum der Bürger übte, und von dieser Gewalt den blutigsten Gebrauch machte. Er ward im August 1793 zu der Alpen- und Lyoner-Belagerungsarmee gesandt, und machte den Anfang zur Vollziehung des Decrets, welches die Verwüstung Lyons anordnete. Nach der Einnahme der Stadt ließ er sich, weil er nicht gehen konte, in einem Sessel auf den Platz Bellecour tragen, schlug mit einem silbernen Hammer an die schönsten Gebäude, und sprach: „Stürzt nieder, ihr Denkmäler des Stolzes, im Namen des Gesetzes spreche ich eure Vernichtung aus." Dies war das Zeichen zur Verwüstung eines der schönsten Plätze in Europa. Den Lyoner Kaufleuten, die ihn um Rettung ihres Handels anflehten, antwortete er: „Wir wollen keinen Handel mehr! Handel erzeugt Wohlstand; Wohlstand erzeugt Verderbniß der Sitten, und dieses den Verfall der Republiken." Der Sturz Robespierre's setzte endlich seinen Grausamkeiten ein Ziel. Er wurde mit diesem, mit St. Just, Henriot, Dumas, Payan, Fleuriot-Lescot und 14 andern Mitgliedern verhaftet, und den 28. Juli 1794 unter dem Jubel des Volks, guillotinirt. Am folgenden Tage wurden ihnen noch 84 von ihrer Genossenschaft nachgesendet, ihre Leichname aber in breite und tiefe Gruben geworfen, die kurz zuvor gemacht worden waren, um die Körper mehrer 1000 neuer Schlachtopfer aufzunehmen, die bereits dem Tode geweiht waren. Couthon hatte einen so sonderbar verwachsenen Körper, daß er dem Henker Mühe machte, ihm den Todesschlag beizubringen. Lahm an Füßen, besaß er allein das Vorrecht, in der Versamlung sitzend zu sprechen, und nur selten wurde er unterbrochen, wenn er das Wort führte *). (*Baur.*)

COUTINHO, Dom Francesco, Graf von Bodonbo, portugisischer Vicekönig in Indien, Nachfolger des Don Constantin von Braganza im J. 1561. Er setzte alle Festungen in einen guten Vertheidigungszustand, und als er von Zamotins feindlichen Rüstungen Kunde erhielt, lief er mit einer Flotte von 140 Schiffen, auf der sich 4000 Soldaten befanden, aus dem Hafen von Goa, segelte gegen Torneal, flößte dem Zamotin Furcht ein, und bewilligte ihm den Frieden. Dann richtete er seine Aufmerksamkeit auf die Molukken und die Insel Amboina, und wuße in Indien der portugisischen Macht überall Respect zu erwerben. Er starb 1564 allgemein bedauert wegen seiner Milde, Gerechtigkeitsliebe und Beförderung der Künste des Friedens. Er war der Beschützer des berühmten Camoens, der vor seiner Administration verfolgt wurde. Der Dichter pries, nachdem er wieder in Portugal angekommen war, in mehren Gedichten die Tugenden und Wohlthaten seines Beschützers †). (*Baur.*)

COUTO, Coucto, der Name mehrer gelehrten Portugisen, unter denen Diego (Didacus) de Couto der berühmteste ist. Er war 1542 zu Lisabon geboren, und wurde am Hofe, mit dem Prinzen Anton, einem Sohne des Infanten Ludwig, erzogen. Die Philosophie studirte er unter Barthol. de Martyribus, dem nachmaligen Erzbischof zu Braga. Nach dem Tode des Infanten Ludwig 1555 reiste er nach Indien, und kam erst nach 10 Jahren wieder nach Lisabon zurück. Als aber daselbst die Pest wüthete, begab er sich nach Goa, wo er ansehnliche Ämter bekleidete, und den 10. Dec. 1610 starb. Da er mit den indischen Angelegenheiten eine vertraute Bekantschaft hatte, so setzte er Barros [1]) berühmtes Geschichtswerk über die Entdeckungen und Eroberungen der Portugisen in Ostindien in einer gelungenen Darstellung vortrefflich fort, und erwarb sich dadurch den Titel eines Historiographen des Königs von Portugal und Aufsehers des Archivs zu Goa. Er hinterließ außer diesem seinen Hauptwerke, auch einige andere Schriften: eine Abhandlung wider des Ludwig de Urreta Relation von Äthiopien; das Leben des Paul de Lima, Lisabon 1765. 8.; einen Dialog über die Geschichte von Indien. Ebendas. 1790 [2]). — Anton de Couto, aus St. Salvador im Königreich Angola, wurde 1631 Jesuit, und starb als Missionar in Congo 1666. Man hat von ihm: *Gentio de Angola sufficientemente instruido nos mysterios da nossa S. Fé.* Lisb. 1642. 8. Lateinisch von A. M. Prandomontano

*) Nouv. dict. hist. Biogr. univ. Tom. X. (von Beaulieu). Reichards moderne Biographien. 2. Thl. 93.

†) Biogr. univ. T. X. (von Alphonse de Beauchamp).

1) Um Wiederholungen zu vermeiden, verweisen wir auf den Artikel Barros im 7. Theile dieser Encyclopädie, wo Couto's Antheil an dem Werke und die Literatur genau angegeben ist. 2) Sein Leben (zugleich mit Barros) in M. Severim de Faria discursos varios polit. Evora. 1634. 4. S. 22. ff.; einzeln Lisabon 1778. 8. Antonii bibl. Hisp. Mém. de Niceron. T. XII. 94. Biogr. univ. T. X. (von Eyriès).

unter dem Titel: *Gentilis Angolae catechismus in lingua latino-lusitano-angolica*. Rom. 1661. 4. [3]). — **Ludwig de Couto**, zu Lisabon 1642 geboren, war portugisischer Archivar, und starb den 14. August 1713 zu Ourem. Er besaß in alten und neuen Sprachen ausgebreitete Kentnisse, ließ in Lisabon ein Gedicht unter dem Titel: *Affectos del arrependimiento*, und eine portugisische Übersetzung der drei ersten Bücher des Tacitus drucken, in der er sich aber eines übertriebenen Lakonismus schuldig machte [4]). — **Anton de Couto de Castello Branco**, geboren zu Lisabon den 8. Oct. 1669, war Commandator vom Christorden und Alcade Mor von St. Tiago de Calec. Im spanischen Erbfolgekriege erwarb er sich den Ruhm eines tapfern Militairs, wurde 1707 in dem Treffen bei Almanca gefangen, erhielt nach seiner Befreiung die Stelle eines Inspectors der azorischen Inseln, wurde später Gouverneur von Praca de Elvas, und starb nach 1740. Man hat von ihm: *Memorias militares pertencentes ao serviço da guerra assim terrestre como maritima*. Amst. u. Lisb. 1719 — 1740. Vol. III. 8. [5]). — Don **Joseph Coucto Pestana**, Ritter des Christordens, Controlleur des öffentlichen Schatzes zu Lisabon und Mitglied der königlichen Akademie der Geschichte und der Akademie dos anonimos, starb den 7. Aug. 1735. In verschiedenen Samlungen findet man Gedichte von ihm, und besonders zeugt sein Heldengedicht: *Quiteria la santa*. Lisb. 1715. 8. von seinen guten poetischen Talenten. Handschriftlich hinterließ er 6 Komödien in spanischer Sprache u. A. [6]). (*Baur.*)

COUTOUBEA Aubl. Eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Gentianeen und der ersten Ordnung der vierten Linné'schen Klasse. **Char.** Der Kelch vierspaltig; die Corolle röhrig mit verengtem Rachen und vierspaltigem Saume; an der Basis der Staubfäden befinden sich in der Corollenröhre Schüppchen; die Narbe besteht aus zwei Platten; die Samenkapsel ist halb-zweifächerig, zweiklappig. Die vier bekanten Arten sind tropische südamerikanische Gewächse: die erste ist ein Strauch, die übrigen sind Sommergewächse. 1) C. racemosa Meyer (Fl. essequ. p. 86.) mit lanzettförmigen, an beiden Enden verschmälerten Blättern, straffen, langen Blüthentrauben und von einander abstehenden, mit Stützblättchen versehenen Blüthen. In Gujana. 2) C. spicata Aubl. (guj. t. 27., C. alba Lam. ill. t. 79., C. densiflora Mart. nov. gen. II. p. 111. t. 185., Exacum spicatum Vahl. symb., Pierium Schreb. gen.) mit drehrunden Zweigen, ablangen, zugespitzten Blättern, am Ende der Zweige stehenden, langen Blüthenähren, meist vierzähligen, von einander abstehenden, mit Stützblättchen versehenen Blüthen und borstig-langzugespitzten Kelchfetzen. Gujana, Neugranada und Brasilien. 3) C. minor Humb. et Bonpl. (nov. gen. III. p. 179.) mit vierkantigen Zweigen, ablangen, zugespitzten Blättern, am Ende der Zweige stehenden Blüthenähren und mit Stützblättchen versehenen Blüthen. Am Orinokko. 4) C. ramosa Aubl. (guj. t. 28., C. purpurea Lam. enc., Exacum ramosum Vahl. symb.), ein ästiges Kraut mit lanzettförmigen, an beiden Enden verschmälerten Blättern, in den Blattachseln zusammengedrängten, abgekürzten Blüthenstielen und langzugespitzten Kelchfetzen. In Gujana und Brasilien. (*A. Sprengel.*)

COUTRAS, Stadt im Bez. Libourne des franz. Dep. Gironde an der Dronne, die hier dem l'Isle zufällt (45° 4' B. 17° 32' L.), hat 658 Häuser und 3060 Einw. Hier wurde 1587 Heinrich III. von Heinrich IV. geschlagen. (*Hassel.*)

Coutumes s. Frankreichs Gesetzgebung.

COUTURE, Marktflecken im Bez. Bethune des franz. Dep. Pas de Calais, hat 2140 Einw. (*Hassel.*)

COUTURE, Couturius, (Jean Baptiste), Alterthumsforscher, vermuthlich zu Langrune in der Diöces von Bayeux den 11. Nov. 1651 geboren, studirte zu Caen, war daselbst und zu Vernon Professor der Rhetorik, kam als solcher an das königl. Collegium zu Paris, wurde 1701 Mitglied der Akademie der Inschriften, und starb den 16. August 1728. Seine Vorlesungen wurden zuweilen selbst von Professoren besucht, und von seinen gründlichen antiquarischen Sprach- und Sachkentnissen zeugen seine Abhandlungen in den *Mémoires de l'acad. des inscriptions*, nämlich: *Sentiment de Platon sur la poësie. Dissertation hist. sur les Fastes. Sur la vie privée des Romains. Explication d'un passage d'Horace. Sur le ver sacrum. Reflexions crit. sur le chap.* V. *du livre* VII. *de Valere Max. Sur les Veterans. Du clou sacré* u. a. m. Ins Lateinische übersetzte er *Heronis de Automatorum fabrica libr.* II., abgedruckt in den *Mathematicis veteribus*. Par. 1693. fol. p. 245. Viele lateinische Gedichte von ihm, mehrmals einzeln gedruckt, findet man auch in der *Selectis carm. quorundam in universitate paris. professorum*. 1727. 12. Ein Collegienheft, von seinen Schülern J. C. A. G. herausgegeben, ist der *Abrégé de l'hist. de la monarchie des Assyriens, des Perses, des Macédoniens et des Romains* 1699. 12. *). (*Baur.*)

COUVAY, Jean, Kupferstecher, geboren zu Arles 1622, hat nach Rafael, Guercino, Blanchard, Lebrun, Stella, Poussin u. A. gestochen, und wußte sich dem Styl eines jeden anzuschmiegen. Als sein Meisterwerk nent man das Märtyrerthum des heil. Bartholomäus nach Poussin. (*H.*)

COUVET. Die von Barbier gezeichnete und von Nee in Kupfer gestochene Vue de Couvet [1]) liefert ein nur unvollständiges Bild von der herrlichen Lage des Orts

3) Barbosa Machado biblioth. Lusit. Clement bibl. cur. T. I. 345. Adelungs Zusätze zum Jöcher. 4) Sein Leben von Jules de Mello de Cistro, bei seiner Übersetzung des Tacitus. Biogr. univ. 5) Barbosa Machado und Adelung l. c. 6) Biogr. univ.

*) Eloge hist. par Cl Gros de Boze. In der Hist. de l'acad. des Inscr. T. IV. Mém. de Niceron. T. XXVII. 85. Lamberty Gel. Gesch. d. Reg. Ludwigs XIV. 3. Thl. 508. Catal. Biblioth. Bunav. T. I. Vol. II. 1180. Saxii Onomast. T. V. 639.

1) *Tableaux topographiques de la Suisse.* Estampes. No. 263. Paris MDCCLXXX. gr. in fol.

an der Reuse im Val de Travers. Mit diesem Flusse, der sich bekantlich in den neuenburger See ergießt, vereinigt sich hier le Sucre, ein Waldwasser, welches aus den nördlich gelegenen Bergthälern von la Chauderette, les Sagnettes, Tresmalmont u. s. w. herabströmt, und am 18. Mai 1822 bedeutende Verheerungen in Couvet selbst und in der Umgebung anrichtete [2]). Man hält Couvet für den gesundesten Ort in der Schweiz [3]); es fehlt indessen an vergleichenden Beobachtungen, um mit Sicherheit eine so ganz allgemeine Behauptung zu bestätigen oder zu widerlegen. Nichts desto weniger läßt sich eine verhältnißmäßig nicht geringe Anzahl von Bewohnern nachweisen, die das höchste Menschenalter erreicht haben. Zu denselben gehört namentlich die am 9. Aug. 1733 in ihrem 104. Jahre verstorbene Marie Guyenet [4]). Nicht wenig mögen die gesunden Wohnungen und die ausgezeichnete Bauart dazu beitragen, den Ort in die Reihe der schönsten Dörfer zu stellen. Es hat Häuser aufzuweisen, die bedeutenden Städten zur Zierde gereichen würden. Die geräumige Kirche ist mit einem aus großen Quadersteinen aufgeführten Thurm versehen. Von jeher konte die sehr wohlhabende Gemeinde (la Communauté) rücksichtlich der Verwaltung ihrer Angelegenheiten zum Muster dienen. Dafür zeuget eine Menge gemeinnütziger Einrichtungen wie die gänzliche Abschaffung der Bettelei [5]), die Austrocknung der auf dem rechten Ufer der Reuse befindlichen Sümpfe [6]), die verbesserten Wege [7]), die treffliche Armenpflege und Austheilung von Rumfordschen Suppen in den Zeiten der Noth [8]) u. dgl. m. Als J. J. Rousseau 1765 in dem benachbarten Motiers mancherlei Verfolgungen zu erdulden hatte, war sie es, die ihn einstimmig zu ihrem Mitgliede (Communier) ernante [9]). Arbeitsamkeit, vorzügliche Anlagen zu mechanischen Künsten und Industrie sind hier einheimisch. Die Felder, die Wiesen, die Obstgärten des sehr fruchtbaren Bodens werden auf einer Menge zerstreut liegender Grundbesitzungen wahrhaft gepflegt. Früher hatte man eine, seitdem eingegangene Kattundruckerei [10]) angelegt. Seit mehren Jahren besitzen die Herrn Dubiedz père et fils eine Fabrik von Extrait d'Absinthe. Noch jetzt ist Couvet einer der Stapelplätze für die Verfertigung und den Vertrieb der zwirnen Spitzen, aus welchen bekantlich einer der Hauptzweige der neuchateller gewerblichen Thätigkeit bestehet. Außerdem hat es eine Reihe ausgezeichneter Bauhandwerker und geschickter und thätiger Uhrmacher hervorgebracht. Unter den eben auseinander gesetzten Umständen darf es nicht befremden, daß der Ort Männer aufweiset, die sich einen bleibenden Namen erworben haben. Als Beispiele sey es uns vergönt, nachstehende zu nennen: Henri Dubiedz, von dem einer seiner Landsleute einen schönen Zug von Freundschaft und Vaterlandsliebe erzählt [11]); der im Jahr 1826 in Genf verstorbene Petitpierre, der seit 46 Jahren daselbst angesiedelt, die damals gewissermaßen neue Verfertigung von Werkzeugen der Uhrmacherkunst dahin gebracht hatte, endlich der ehrwürdige, noch jetzt lebende Henri François Henriod, Stellvertreter des Castellans des Val de Travers, dem die patriotische Nacheiferungsgesellschaft in Neuchâtel schon viermal gekrönt hat. Seine gedruckten Preisschriften [12]) enthalten viele auf seinen Geburtsort sich beziehende Einzelnheiten. — Zu dem weitläufigen Pfarrsprengel gehören noch mehre andere Weiler und bedeutende Besitzungen, als: 1) Plancemont, wo der weltberühmte Ferdinand Berthoud geboren ist [13]).

---

2) Siehe „Extrait d'one lettre de Mr. Courvoisier, Parteur à Couvet im *Messager boiteux de Neuchâtel pour l'an de grace* 1823. — Schweizerische Monaths-Chronik. Zürich 1823. in 4. S. 100, wo das Ereigniß einem Wolkenbruche zugeschrieben wird. — Preußische Stats-Zeitung. 1822. S. 778. 3) C. Meiners Briefe über die Schweiz. Zweite durchaus verbesserte und vermehrte Auflage. Berlin 1788. II. S. 288. 4) Nähere Umstände über sie, ihre Lebensweise u. s. w. findet man in *Mercure Suisse*. Neuchâtel 1733. Mars p. 56 und Août p. 51. 5) Wir können uns nicht versagen, eine der letzten diesfallsigen Bekantmachungen hier mitzutheilen, weil sie zugleich die Bildungsstufe der Vorsteher dieses Dorfes (!!) bezeichnet: „La Commonaoté de Coovet, desirant concourir aox sages vues du Goovernement, empêcher la mendicité qoi, faisant perdre à celui qui s'y livre le sentiment de sa propre dignité, l'entraîne à tours les vices; étant informée qoe de ses pauvres suffisamment assistés, même des pensionnaires, se permette d'aller mendier dans l'Etat: prie les Autorités où pourraient encore se présenter de ses membres pour mendier, de les lui renvoyer à ses frais, par la gendarmerie, si cela se peut. Elle prévient le publio, que dans le même but, et usant de ses droits de basse police, elle empêchera la mendicité dans son district, et spécialement autems des fêtes à la fin de l'année, et quelle renverra chez eux les pauvres étrangers, à teneur de ce que préscrivent les mandemens." *Feuille d'Avis de Neuchâtel, du Jeudi* 20. *Janvier* 1825. in Fol. No. 3. 54. 6) *Messager boiteux de Neuchâtel* poor l'an de grace 1809. 7) *Messager boiteux de Neuchâtel* pour l'an de grace 1811. 8) *Messager boiteux de Neuchâtel* pour l'an de grace 1818. 9) *J. J. Rousseau, Oeuvres complètes*. Editioo des Deox-Ponts. XXII. p. 249.

10) (*de Sandoz-Rollin*) *Essai statistique sur le Canton de Neuchâtel*. Zurich 1818. p. 165. Im Jahre 1768 muß sie noch bestanden haben, denn J. C. Fäsi sagt in der Genauen und vollständigen Stats- und Erdbeschreibung der ganzen helvetischen Eidgenoßschaft. Zürich 1768. IV. S. 484: „Hier ist eine Indienedruckerei angelegt." 11) *P. F. Touchon Discours prononcé en allemand à la Société Helvétique, assemblée à Aarau le* 30. *Mai* 1797. Neuchâtel p. 28. 12) 1. Mémoire sur les causes de la disette et do renchérissement du Bois dans le Comté de Neuchâtel et Valangin, et sur les moyens de remédier à ses inconvéniens. S. l. et a (aber 1796) in 8. — 2. Mémoire sor les moyens de prévenir totalement oo en partie les débordemens de la Reuse dans le Val de Travers et de tirer la parti le plus avantageux des terres qui avoisinent cette rivière. Neuchâtel 1796. in 8. m. Kpf. — 3. Mémoire qui a remporté le prix en 1798 sur cette qoestion proposée par la Société d'Emulation: Jusqu'à qoel point les Arts et le Commerce peuvent-ils être exercés utilement dans ce Pays, et quels seroient les moyens les plus propres à porter ses habitans à se contenir dans les limites que l'on auroit indiquées et à tourner principalement leurs vues du côté de la cultore des terres. Neochâtel 1798. 8. — 4. Mémoire sur cette question: Quels sont les avantages et les inconvéniens qui résultent de l'abolition de la vaine pature, et quel est le meilleur parti à prendre à cet égard? cooronné par la Société d'Emulation patriotique de Neuchâtel, en 1806. Neuchâtel 1807. 8. 13) S. den Artikel Berthoud (Ferdinand) in der Encyclopädie IX. S. 238, zu dessen Ergänzung wir auf eine im *Messager boiteux de Neuchâtel pour l'an de grace* 1809 enthaltene biographische Notiz verweisen. Im *Messager boiteux de Neuchâtel pour l'an de grace* 1824 sagt eine Note: „Ceox de oos lecteurs qui l'igno-

Obgleich hochgelegen, besteht das Erdreich fast aus lauter Weizenboden. In der Nähe bricht Eisenerz und wohnt Pierre Frederic Cottier, ein von der erwähnten Nacheiferungsgesellschaft wegen seiner nicht weniger nützlichen als mühsamen landwirthschaftlichen Unternehmungen öffentlich belobter Mann [14]), 2) Au Brey, 3) Aux Prises, 4) L'Auge=Belin, 5) Chauderette, 6) les Sagnettes, 7) Malmont, 8) Tresmalmont, 9) Sur le Mont de Couvet, 10) le Moulin de la Roche, eine zwischen zwei senkrechten Felsen über einer schauerlichen Kluft schwebende Korn= und Sägemühle, die wegen ihrer ganz eigenthümlichen Lage und Bauart besucht zu werden verdient. (*Graf Henckel von Donnersmarck.*)

COUVIN, Stadt im Bez. Philippeville der niederl. Prov. Namur an Eaunoire, hat 2539 Einw. und unterhält eine Tuchmanufactur und eine Gärberei. In der Nähe sind 4 Eisenhammer und 5 Schmelzofen, die für die Artillerie arbeiten. (*Hassel.*)

Couvreur s. Lecouvreur.

COUZERANIT (Mineralogie). Ein von J. v. Charpentier beschriebenes *) Mineral, das sich eingewachsen in grauen älteren Kalkstein in derjenigen Gegend der Pyrenäen findet, welche ehedem des Couzerans genant wurde. Es komt dort in eingewachsenen quadratischen Prismen, zum Theil mit abgestumpften Kanten vor, und zeigt eine blätterige Textur, deren Durchgänge parallel mit den Seitenflächen des Prisma's und dessen Diagonalen gehen. Es besitzt lebhaften Glasglanz, graulichschwarze ins Indigblaue sich ziehende Farbe, zeigt nur in dünnen Splittern etwas Durchsichtigkeit und reizt den Appetit. Eigenthümliches Gewicht und chemische Bestandtheile sind noch unbekant. (*Germar.*)

Cova Perella s. Ciudadela.

Covarruvias s. die Nachträge zu C.

COVE, Marktflecken am Cork Harbour in der irischen Grafschaft Cork, eigentlich der Ort, wo der Kaufhafen von Cork sich ausbreitet und erst in diesem Jahrhunderte aus einem elenden Fischerdorfe zu einem Platze angewachsen, der bereits 1821 6085 Einw. zählte, prächtige Kaien und Schiffsmagazine, und überhaupt alles besaß, was zur Bequemlichkeit der anlegenden Schiffe dienen kann. Es sind hier zugleich besuchte Seebäder. (*Hassel.*)

COVELIACAE, ein Ort in Noricum auf der Straße von Augsburg nach Insbruck; nach der Tab. Peut. 20 Mill. westlich von Tartanum (verschrieben statt Parthanum, Feldkirch); wahrscheinlich Erthal unterhalb Murnau. (*H.*)

COVELINHAS, Dorf in der portugisischen Provinz Traz os Montes Correiçao de Villareal, mit einem Kai am Douro und eisenhaltigen Quellen. (*Stein.*)

COVELONG, in der Landessprache Saadet Bunder, Stadt in dem Distr. Chingleput der brit. Prov. Karnatik. Sie liegt Br. 12° 46′ L. 97° 52′ am Golfe von Bengalen, hat ein verfallnes Fort und eine Rhede, wo zuweilen Schiffer anlegen. Am Strande findet man schmackhafte Muscheln. (*Hassel.*)

COVENTRY, City im Umfange der engl. Shire Warwick, aber eigentlich vermöge des Heinrichschen Freiheitsbriefes von 1451 mit einigen nahe belegenen Dörfern eine eigne Shire bildend, doch wird sie von den britischen Geographen gemeinhin zu Warwick gezogen. Sie liegt unter 52° 24′ Br. und 16° 4′ L. an den beiden Flüssen Radford und Sherbourne, erstreckt sich ½ Meile in der Länge, und hat mehre Vorstädte, ist aber enge und winkelig zusammengebaut; Straßen und Häuser tragen noch das Gepräge des Mittelalters, und überhaupt ist ein großer Theil der Stadt im Verfalle. Sie hat 3 Kirchen, worunter S. Michael die vorzüglichste einen 136′ hohen Thurm besitzt, 5 Bethäuser der Independenten, Methodisten, Presbyterianer, Baptisten und Quäker, 2 Hospitäler, Balblake und Grey Friars, jedes mit einer Freischule, S. Mary Hall, jetzt zum Stadthause und Theater eingerichtet, 3448 Häuser und 1821 21,492, 1811 aber 17,093 Einw. in 4096 Familien, die sich vorzüglich mit der Plüsch= und Seidenbandweberei beschäftigen, aber auch Mohr, Tamis, Chalons, Kamelot, blauen Zeichenzwirn, wovon der feinste, Coventry thread, sehr gesucht ist, und Uhren verfertigen. Im 15. Jahrh. blühete hier die Tuch= und Mützen=, im 17. die Wollenzeugweberei, beide sind bis auf einige Überreste in Verfall gerathen. Die Stadt handelt blos mit diesen Fabricaten, die auf dem Coventry= und Oxfordkanale in Umlauf gebracht werden: dieser Kanal endigt hier am Ende der Bischofsstraße; sie hält 1 Wochen= und 3 Jahrmärkte, von welchen letztern einer 8 Tage steht, und sich durch die Procession der Peeping Town, die in einer geschichtlichen Überlieferung ihren Grund hat, auszeichnet (s. Edinb. Gaz. II. p. 359). Übrigens ist die Stadt in 10 Quartiere eingetheilt, hat einen Magistrat von 1 Mayor, 10 Aldermanns und 20 Räthen, und sendet 2 Deputirte zum Parlament. Sie ist ein sehr alter Ort, und war schon zu der Römer Zeit eine Stadt, doch scheint sie erst unter der Regirung Edmunds des Bekenners in Aufnahme gekommen zu seyn. Sie hatte im Mittelalter Mauern und Festungswerke, die aber im 17. Jahrhunderte geschleift sind. 1404 und 1459 wurden hier Parlamentssitzungen gehalten, wovon die letztere in der britischen Geschichte den Namen parlamentum diabolicum führt. Ihr Bisthum ist in der Folge mit der Diöcese von Lichtfield, wo der Bischof auch seine Kathedrale und Sitz hat, vereinigt. (*Hassel.*)

COVENTRY- und OXFORD-KANAL, ein Kanal im Königreiche England, welcher bei Oxford am Charwell anfängt, durch die Shire Oxford und Warwick läuft und in Stafford sich mit dem Grand Trunk vereinigt. (*Hassel.*)

Covern s. die Nachträge zu C.

COVERTE, Robert. Dieser engländische Reisende, von welchem die Biographie universelle und andere

---

rent, et c'est sans doute le plus grand nombre, n'apprendront pas sans intérêt, quel' une des rues de Paris, qui conduit au Conservatoire des Arts, et tout près de celle de Vaucanson, porte le nom de *Rue de Ferdinand Berthoud.*" 14) *Précis de la Société d'Emulation patriotique du* 4. *Mai* 1810. p. 2. *Messager boiteux.* 1811.

*) Leonhards Taschenb. f. Mineralogie. X. S. 303.

Werke weder den Ort noch die Zeit der Geburt nennen, verließ England im Jahre 1608 auf dem Schiffe Ascension; besuchte die canarischen Inseln, das Vorgebirge der guten Hoffnung, die Comorren, die Amiranten, Socotora, Ader, Mocha, wo er sich bis zum 18. Juli 1609 aufhielt. Auf der Reise nach Süden verloren sie einen Theil ihrer Anker; der Master des Schiffes, Philip de Groove (an arch-villain wie ihn Coverte am Schlusse seines Reiseberichtes nennt), wollte aus Geiz keinen Piloten nach Surate annehmen, und das Schiff strandete am 2. September an der Küste von Camboja. Mit 50 Gefährten fuhr er auf einem Boote nach der Küste, erreichte die Stadt Gandevee und trat am 25. September die Reise nach Surate an, wo er durch die Intriguen der Portugisen manches Ungemach zu erdulden hatte. Am 8. December 1609 erreichte er Agra, wo er am folgenden Tage vom Capitän Hawkins dem Könige vorgestellt wurde. Coverte mit einigen seiner Gefährten erhielt vom Könige nur mit Mühe die Erlaubniß zur Rückkehr nach England. Er begann die Reise am 18. Januar 1610. Seinen Weg nach Südwesten verfolgend, erreichte er Candahar am 15. April und verweilte hier 20 Tage; von dort über Sabaa, Grees, Gusta, Dattee, Yesday gehend, erreichte er Ispahan am 24. Juli, welches er am 6. August verließ. Über Bagdad, Mussol, Orfa und Bir ging er nach Aleppo, wo er am 8. Decbr. 1610 ankam, worauf er sich nach Tripoli (Syrien) und von dort (3. Januar 1611) nach England begab, wo er am Ende des April 1611 Dover erreichte. Bald nach der Ankunft in England gab er sein dem Grafen Robert von Salisbury dedicirtes Tagebuch unter folgendem Titel heraus: A true and almost incredible Report of an Englishmen, that (beingcastaway in the good stup called the Ascension, in Cambaya, the farthest part of the East-Indies) travelled by Land through many unknown Kingdoms and Great Cities. With a particular description of all those Kingdoms, Cities and People; as also a Relation of their Commodities and Manner of Traffick, and what Seasons of the Year they are most in use: faithfully related. With a Discovery of a Great Emperor, called the Great Mogul, a Prince not till now Known to our English Nation. By Captain Robert Coverte. Ein Abdruck dieses Journales, welches um so wichtiger ist, da der Weg zum Theil durch wenig besuchte Gegenden führt, befindet sich in Collection of Voyages and Travels..... compiled from the curious and valuable Library of the late Earl of Oxford. fol. London 1745. Vol. II. p. 237—266. Eine lateinische Übersetzung ist nach der Biographie universelle im 11. Bande von Bry's Samlung von Reisen abgedruckt, und ein Auszug, in welchem jedoch der interessanteste Theil, nämlich die Landreise, fehlt, steht in Prévost's Histoire des Voyages. T. I. p. 517.

(*L. F. Kämtz.*)

COVILHA, Villa der portugisischen Provinz Beira, am Abhange der Serra Estrella, mit 981 Häusern, 4905 Einwohnern, 13 Kirchen, 2 Klöstern, 1 Hospital, 1 Armenhaus, Tuch-, Wollzeug- und Strumpfweberei, Scharlachrothfärberei, Walkmühlen, 2 Messen am Palmsontage und am 25. Juli, Märkten an jedem dritten Sontag im Monat; ½ Meile von hier entspringt am Zezere eine warme Quelle.

(*Stein.*)

COVILHAM, Covillan (Pedro de), ein portugisischer Edelmann und berühmter Seefahrer, um die Mitte des 15. Jahrhunderts geboren. Seine Jugend fällt in jene glänzende Periode der portugisischen Geschichte, die der Infant Heinrich, ein genauer Kenner der mathematischen Wissenschaften und Freund von Abenteuern zur See, durch Entdeckungsreisen und große Handelsspeculationen verherrlichte. Covilham diente unter Alfons V. mit Auszeichnung in dem castilischen Kriege, begleitete den König auf seinen Feldzügen in Afrika, und schloß, während eines längeren Aufenthaltes daselbst, im Namen seines Monarchen, vortheilhafte Verträge mit den maurischen Königen. Nach dem Beispiele mehrer portugisischen Großen ließ er sich in Handlungsspeculationen ein, und zeichnete sich dabei durch Thätigkeit und Einsicht aus. Da der König Johann II., welcher seit 1481 Portugal beherrschte, sein Reich zu einer bedeutenden Seemacht zu erheben, und durch Entdeckung neuer Länderstriche den Ruhm und Reichthum der portugisischen Nation zu vermehren trachtete, so sandte er den Covilham, der an seinem Hofe eine Bedienung hatte, mit Alfonso de Paiva auf Kundschaft nach den östlichen und südlichen Küstengegenden. Beide verließen Lisabon im Mai 1487, reisten bis Cairo, und von hier in Gesellschaft mohrischer Handelsleute aus Fey und Tremecen, die nach Aden wollten, nach Sues (Toro). Hier schiffte sich Covilham ein, besuchte Aden, Goa, Calecut und mehre indische Handelsplätze, auch die Goldminen von Sofala, und kehrte über Aden nach Cairo zurück, um seinen Gefährten Paiva zu erwarten. Dieser war zu Lande nach Abyssinien gereist, aber dort gestorben. Covilham sandte inzwischen, durch Handelsverbindungen unterstützt, genaue Berichte über alle Ergebnisse seiner gefährlichen Reise über Aleppo nach Portugal. Er selbst kam, nachdem er sich dem rothen Meere zugewendet hatte, zuletzt am Hofe des Königs von Abyssinien an. Auch über diesen, und das den Europäern damals noch so dunkle und durch tausend Mährchen verhüllte Land, schickte er genaue Notizen historisch-statistischen Inhalts ein. Er selbst sah sein Vaterland nicht wieder, sondern lebte noch länger als 30 Jahre am Hofe des Königs von Abyssinien, der ihn sehr lieb gewann und zu den wichtigsten Geschäften gebrauchte. Als 1525 eine portugisische Gesandschaft nach Abyssinien kam *), verschaffte er derselben wesentliche Vortheile, aber die Erlaubniß zur Rückkehr mit derselben nach Portugal erhielt er nicht. Seine Original-Papiere sind verloren gegangen, jedoch in der Geschichte der geographischen Entdeckungen wird sein Name immer mit rühmlicher Anerkennung seiner Verdienste genant werden. Indem er die Möglichkeit der Umschiffung Afrika's und den Weg nach Indien zeigte, über den Handel nach diesen entfernten Ländern bestimte und ausführliche Nachricht gab, und die Goldminen von Sofala beschrieb, bestärkte er den König Emanuel den Großen in dem Vorsatze, durch Entdeckungen neuer Länder und durch Eroberungen seine

*) Man sehe den Artikel Alvarez (Franz) im 3. Th. dieser Encyclop., und weiter oben den Art. Corsal.

Macht zu vergrößern. Die Folge davon war, daß Vasco de Gama 1498 den Weg nach Ostindien fand, Cabral 1500 Brasilien entdeckte, und Amerigo Vespucci davon 1501 Besitz nahm **). (*Baur.*)

COVILLARD, Joseph, ein geschickter französischer Wundarzt in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts, aus Montelimart in Dauphiné, wo er sich als Operateur großen Ruhm erwarb. Die Wissenschaft selbst bereicherte er durch interessante Beobachtungen, die er in seinen Observations iatro-chirurgiques. Lyon 1639. mit wichtigen Zusätzen von Thomassin, Strasb. 1791. 8. und in seinem Chirurgien opérateur. Lyon 1633; 1640. 8. bekant machte. Er galt für den geschicktesten Steinoperateur des 17. Jahrhunderts †). (*Baur.*)

COVINGTON. 1) eine Grafschaft im nordamer. State Alabama, vom Connekuh und Almirante bewässert, aber erst seit 1820 abgetheilt und in Cultur gelegt. 2) eine Grafschaft im State Mississippi, 1820 mit 2230 Einw., worunter 406 Sklaven. Das Gerichtshaus steht noch isolirt. (*Hassel.*)

COVINUS, eine Art Kampfwagen bei den alten Belgen und Britannen. Welchen von beiden Völkern dieser Wagen und der Name für denselben ursprünglich angehört, ist ungewiß. Lucan *Phars.* I. 426. macht den covinus zu einem belgischen Wagen; Pomponius Mela aber (III, 6.) sagt, die Sache sey gallisch, das Wort aber britannisch. Silius Italicus versetzt dieses Fuhrwerk nach Thule (XVII, 418). Tacitus dagegen nent die Streitwagen der Britannen nur mit dem allgemeinen Namen *currus*, dagegen diejenigen, welche von demselben herab kämpften, *covinarii* (Agric. 35. 36). Cäsar, der wiederholt von den Streitwagen der Briten spricht und ihre Art von denselben herab zu kämpfen uns beschreibt, gebraucht nie den Namen covinus, sondern nur esseda und essedum, welches Wort sonst bei den alten Schriftstellern, namentlich bei Livius, Cicero, Virgil ꝛc., die gallischen Streitwagen bezeichnet, und Servius zu Virg. Georg. III. 204. (*Belgica* vel molli melius feret *esseda* collo scite equus) sagt ausdrücklich: Gallicana vehicula; nam Belgae civitas est Galliae, in qua hujuscemodi vehiculi repertus est usus. So ist es also durchaus zweifelhaft, welchen Ursprungs der covinus ist, und nur das scheint gewiß, daß covinus und esseda (essedum) eine und dieselbe Art von Streitwagen, oder doch wenigstens ganz ähnliche Arten derselben bezeichnete, weshalb wir daher hier auch eines für das andere gebrauchen; denn wenn Cäsar bei der Beschreibung des britannischen Streitwagens den Namen esseda gebraucht, so meint er darunter dasselbe, was andere unter covinus verstehen; auf den Unterschied aber, den später zwischen beiden Martial macht (XII, 24. O jucunda, *covine*, solitudo, — carruca magis, *essedoque* gratum facundi mihi munus Heliani etc.) können wir uns nicht einlassen. — Der covinus war zuvörderst zweiräderig, wie aus der oben angeführten Stelle des Virgil hervorgeht, wo es heißt, daß die Pferde den Wagen mit dem Halse getragen hätten. Ferner war er nur mit 2 Pferden bespant, was Pomponius Mela l. c. ausdrücklich sagt. Die Achsen waren mit Sicheln versehen (Pomp. M. l. c. *axibus falcatis*. Silius Ital. l. c. *falcifero covino*). Den Wagen bestiegen 2 Männer, von welchen nach Tacitus Agr. cap. 12 der auriga der Angesehenere war, während der Client kämpfte. Doch ist dieses unwahrscheinlich, indem es theils der Natur der Sache, theils auch bestimten Zeugnissen, namentlich Diodor's V, 21. widerspricht, wo es heißt, daß die Britannen zu Wagen gekämpft hätten, gerade wie die griechischen Heroen zur Zeit des trojanischen Krieges. Vergl. auch V, 29. Die Hauptstärke der britannischen Heere bestand im Fußvolke, doch hatten sie auch Reuterei, welches Cäsar an mehren Orten und Pomp. Mela l. c. (dimicant non equitatu modo aut pedite, verum et bigis et curribus etc.) bestimt versichern. Außer der Reuterei aber hatten sie auch die Streitwagen, durch welche sie zuerst sehr gefürchtete Gegner der Römer wurden, und besonders Cäsar's Krieger durch die Ungewohntheit des Kampfes oft in Unordnung brachten. B. G. V, 15. Die Fechtart war nach Caesar B. G. IV, 34. folgende: Zuerst fuhren sie auf dem freien Felde zwischen der Schlachtreihe der Ihrigen und der Feinde hin und her, jagten an die Feinde heran, warfen ihre Geschosse auf sie, und suchten durch den Anlauf ihrer Rosse und das Gerassel der Räder (von der Sichelachse weiß Cäsar nichts) die Ordnungen des Fußvolks zu durchbrechen und zu verwirren. Dann stürmten sie auf die Reuterei los, mischten sich unter diese, sprangen von dem Wagen herab und fochten zu Fuß. Während dessen fuhren die Lenker der Wagen mit diesen etwas rückwärts und stellten sich so auf, daß wenn jene von der feindlichen Übermacht gedrängt wurden, sie sich schnell und leicht wieder auf die Schlachtreihe der Ihrigen zurückziehen konten. So vereinigten diese Wagenkämpfer die Beweglichkeit der Reuterei mit der Festigkeit und Ständigkeit des Fußvolkes, und durch die tägliche Übung hatten sie es dahin gebracht, daß sie auf unebenem ja sogar steil aufsteigendem Boden die Rosse mitten im Laufe plötzlich aufhalten, die sichersten Wendungen machen und kurz umbiegen, auf der Deichsel entlang gehen, auf das Joch der Pferde sich setzen, und plötzlich wieder in den Wagen zu steigen im Stande waren. Das römische Fußvolk war nicht geschickt, es mit einem solchen Feinde aufzunehmen, da der Soldat wegen seiner schweren Bewaffnung weder dem sich zurückziehenden nachsetzen konte, noch auch sich von seinem Platze entfernen durfte; der Reuter war aber am übelsten daran, weil der Wagenkämpfer, wenn er ihn etwas von den Legionen weggelockt hatte, dann herabsprang vom Wagen und zu Fuß den Reuter angriff, ein Kampf, den dieser nicht zu ertragen vermochte. — So verlor Cäsar in diesen Gefechten einen Kriegstribun, den Q. Laberius. Späterhin waren die Streitwagen den Römern wenig mehr gefährlich. In der großen Schlacht, in welcher im Jahr 61 Suetonius Paulinus die rebellischen Britannen besiegte und für immer brach, erscheinen die Wagen zwar auch, aber nur um aus

**) Die Hauptquelle für die Geschichte Covilhams und seiner Reisen ist die Primeira Decada da Asia par J. de Barros. Lisboa 1553. Vergl. Sprengels Gesch. der geogr. Entdeck. 2. Aufl. 379. Münchs Gesch. v. Portug. 1. Th. 39. Biogr. univ. T. X. (von la Renaudiere).

†) Eloy Dict. de la Med. Biogr. univ. T. X. (von Weiß).

ihnen eine Wagenburg zu bilden, und werden dieses Mal (Tac. Annal. XIV, 34. 35.) plaustra genant; das eigentliche Heer der Kämpfer bestand aus Fußvolk und Reuterei. Dagegen werden uns die Streitwagen wieder in der Schlacht auf dem Berge Grampius genant, in der Agricola im Jahr 84 die caledonischen Völkerschaften überwand. Aber auch hier entschieden sie nicht zum Heile der Ihrigen; sie mußten bald das Feld räumen und wurden, wie es scheint, von der römischen Reuterei gänzlich aufgerieben; nur daß wegen der Enge des Geländes (denn der Ort der Schlacht ist wahrscheinlich in dem Passe von Kilinkrankie zu suchen) die scheu gewordenen wilden Pferde, welche nach dem Fall ihrer Führer mit dem Wagen durchgingen und auf dem Schlachtfelde umherschwärmten, die Römer in Gefahr brachten und sogar verwirrten. — Die Römer, die so gern alles nachahmten, was sie bei andern Völkern Lobenswerthes fanden, nahmen auch die Bauart des gallischen essedum und des britannischen covinus an, veränderten dieselben aber nach ihren Sitten und zu ihrem Gebrauch. Das essedum diente als offener leichter Reisewagen und war dann wahrscheinlich vierräderig; auch wurde er zu Gladiatorengefechten gebraucht, deren Kämpfer dann essedarii hießen. Der covinus war zu Martial's Zeit ein bedeckter Wagen und vom essedum wesentlich unterschieden. *(Dr. U. J. H. Becker.)*

COWANIA Don. Eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Potentilleen und der letzten Ordnung der zwölften Linneschen Klasse. Ihr Charakter besteht in einem fünfspaltigen Kelch, fünf Corollenblättchen und fünf bis eilf von dem Kelche bedeckten Früchten (Achänien), deren jede mit einem federigen Griffel gekrönt ist. Die einzige bekante Art, C. mexicana Don. (in Linn. transact. XIV. t. 22. f. 1.), ist ein mexikanischer, sehr ästiger, wolliger Strauch mit zusammengedrängten, dreitheilig-halbgefiederten, am Rande zurückgerollten, unten schneeweiß-wolligen Blättern, häutigen, breiten Afterblättchen, und am Ende der Zweige stehenden, ungestielten, goldgelben Blumen. *(A. Sprengel.)*

COWBRIDGE, Marktflecken in dem Thale und in der engl. Shire Glamorgan mit 850 Einw., die 1 Wochenund 2 Jahrmärkte haben. Hier werden die quarter sessions der Grafschaft gehalten. *(Hassel.)*

COWELL, John, ein engländischer Rechtsgelehrter, geboren um 1554 zu Ernsborough in Devonshire, wurde Rector des Trinity-College und Professor des bürgerlichen Rechts zu Cambridge, und starb den 11. October 1611. Man hat von ihm: Institutiones juris anglicani, ad seriem institutionum imperialium. Cantabr. 1605. 8., und eine in engländischer Sprache abgefaßte (seit 1607 in 4.) oft gedruckte Erklärung der im engländischen Recht vorkommenden Worte, die langwierige Streitigkeiten und gerichtliche Händel zur Folge hatte, weil man den Verfasser beschuldigte, er habe die dem common law gebührende Achtung verletzt, die Privilegien der Krone und die Rechte des Volks angetastet u. dgl. Cowell kam ins Gefängniß, und sein Buch wurde verbrant, aber 1677, 1684 und 1708 mit Zusätzen und Verbesserungen neu gedruckt, weil man, nachdem der Parteigeist sich gelegt hatte, seine Nützlichkeit anerkante *). *(Baur.)*

COWES, Marktflecken auf der Insel Wight in der engl. Shire Hamt, an dem Flüßchen Medina, das ihn in Ost- und Westcowes abtheilt. Er liegt unter 50° 45′ 27″ Br. und 16° 20′ 21″ L. am Abhange eines Hügels, hat 1 Marinehospital, 1500 Einw. und einen Hafen in der Mündung der Medina, den man für einen der sichersten und bequemsten am ganzen Kanale hält. Der Ort versendet vorzüglich Schiffsprovisionen und gilt für einen der vorzüglichsten Badeörter am Kanale, der deshalb auch häufig besucht wird. Zwischen hier und Southampton geht ein Packetboot. *(Hassel.)*

COWLEY, Abraham, geboren zu London 1618. Schon vor seiner Geburt verlor er seinen Vater, der ein Gewürzkrämer war; seine Mutter aber trug für seine Erziehung große Sorgfalt, und verschaffte ihm die Erlaubniß, auf Kosten des Königs die Westmünsterschule zu besuchen. In seiner frühern Jugend fand er von ungefähr Spensers Gedicht: die Feenkönigin (The fairy Queen), in dem Zimmer seiner Mutter, las es mit Begierde, und wurde dadurch zu eigenen Versuchen in der Dichtkunst angeregt, und noch während seines Aufenthalts in der Westmünsterschule, in seinem vierzehnten und fünfzehnten Jahre, lieferte er 1633 eine Samlung von Gedichten, unter dem Titel: *Poetical Blossoms* (Poetische Blüthen), worunter sich manche befanden, die dem männlichen Alter Ehre machen würden. Er kam nachher in das Dreieinigkeits-Collegium zu Cambridge, und schrieb auch hier verschiedene von seinen Werken; namentlich soll er hier schon einen großen Theil seiner Davideide geschrieben haben. Zu einer weitern Beförderung verhalf ihm eine Elegie auf den Tod seines Freundes Hervey, dessen Bruder ihm nachmals eine Bedienung bei dem Lord-St. Alban verschaffte. Nachdem man ihn, als Magister, mit vielen andern auf Cromwells Befehl von Cambridge vertrieben hatte, begab er sich nach Oxford, wo er die Satyre The Puritan and the Papist schrieb. Wegen seiner Anhänglichkeit an den König wurde er zu mehren Reisen in königlichen Geschäften gebraucht, und kam in Bekantschaft mit ausgezeichneten Männern, namentlich des Lord Falkland. Während des bürgerlichen Krieges begleitete er die Königin nach Frankreich. Von England war er über 10 Jahre abwesend, während welcher Zeit er manche gefahrvolle Reisen nach Schottland, Flandern und Holland übernahm. Er vorzüglich unterhielt den geheimen Briefwechsel zwischen dem König und seiner Gemahlin, und schrieb durch Chiffern, welche er auch in den Antworten enträthselte. Im Jahr 1656 wurde er heimlich nach England geschickt, sehr bald aber, obgleich aus Irrthum, gefangen gesetzt. Da man aber bei dieser Gelegenheit vergebens versuchte, ihn von der königlichen Partei abwendig zu machen, so erkante man ihm eine strengere Gefangenschaft zu, aus welcher ihm die Bürgschaft von 1000 Pf. des Dr. Scapborough nur in so weit befreiete, als man ihm eine nicht so enge Haft zugestand. Völlige Freiheit erhielt er erst nach Cromwells Tode, ging nun wieder nach Frank-

*) Biogr. univ. T. X. (von Suard.)

reich, und blieb daselbst bis kurz vor des Königs Rückkehr. Sogleich nach seiner Ankunft in England besorgte er eine neue und weit vollständigere Ausgabe seiner Werke, in deren Vorrede er sich beklagt, daß manche gedruckte Gedichte ihm zugeschrieben worden. Im J. 1662 machte er 2 Bücher über die Pflanzen bekant, 4 Bücher folgten erst später, und wurden mit den übrigen lateinischen Gedichten nach seinem Tode 1678 gedruckt. Die Veranlassung zu diesem Gedichte gab ihm der Entschluß, größerer Sicherheit wegen die medicinische Doctorwürde anzunehmen (1657); er hat sich jedoch nie mit der Praxis abgegeben, legte sich aber mit großem Eifer auf das Studium der Botanik. Seinen Grundsätzen blieb er beständig treu, und verdient nicht den wider ihn erhobenen Verdacht des Wankelmuths. Nicht sowol aus Misvergnügen, sondern aus freier Wahl entzog er sich nach seinem 40sten Lebensjahre allen öffentlichen Geschäften, und ging aufs Land, ungeachtet seine Umstände nicht die günstigsten waren. Diesen wurde jedoch nachher durch Unterstützung des Lords St. Alban und des Herzogs von Buckingham abgeholfen. In der Folge veränderte er seinen ländlichen Aufenthalt, und ging von Barn-Elms nach Chertsey in Surrey, wo er den 28. Jul. 1667 starb. In der Westmünsterabtei erhielt er ein Grab, neben Chaucer und Spenser, und 1675 durch den Herzog von Buckingham ein Denkmal mit latein. Inschrift. Der König Karl II. soll über ihn gesagt haben: Cowley habe in ganz England keinen bessern Mann zurückgelassen. Von Johnson, der über ihn und seine Schriften sehr ausführlich gehandelt hat, wurde er als der letzte der damals sehr häufigen metaphysischen Dichter genant, von welchen er sich zwar sehr unterschied, mit denen er aber nach Johnsons Urtheile den Fehler gemein hat, seine Gedanken bis aufs Äußerste zu verfolgen. Im Allgemeinen läßt sich zwar nicht leugnen, daß seine Gedichte manche einzelne Schönheiten haben, und daß selbst unter den oft wenig bedeutenden verliebten Stücken, die er durch die Benennung *The Mistress* vereinte, einige lesenswerthe vorkommen; allein er verband mit einer großen Fruchtbarkeit zu wenig Geschmack und Wahl, und seine Gelehrsamkeit ist meistens übel angebracht und verschwendet. Seine *Davideis* war auf zwölf Bücher angelegt; da aber nur vier vollendet sind, so läßt sich der ganze Plan nicht beurtheilen. Sein lateinisches Gedicht von den Pflanzen in elegischem Versmaß handelt in den beiden ersten Büchern von den Eigenschaften der Pflanzen, das dritte und vierte von den Schönheiten der Blumen in abwechselndem Versmaß, und das fünfte und sechste in Hexametern von dem Nutzen der Bäume. — Diese seltsame Vermischung der Versmaße konte nur sein Lobredner Sprat zu einem Vorzug erheben. — Nicht geringe Vorzüge haben Cowley's prosaische Aufsätze. Kurz vor seinem Ende gab er seinem Freunde, dem Dr. Sprat, den Auftrag, eine Ausgabe seiner Werke mit Auswahl zu veranstalten; und dieser gab die lateinischen Gedichte 1668 mit der Lebensbeschreibung des Dichters, und bald darauf die engländischen mit eigner Übersetzung der Lebensbeschreibung heraus, welche letztere aber mehr als Lobschrift betrachtet werden kann. Seitdem sind Cowley's Werke oft gedruckt, und bis 1710 waren schon mehre Ausgaben in 3 Octavbänden mit Kupfern veranstaltet. Eine der neuesten und vollständigsten Ausgaben ist zu London 1780 erschienen. Früher schon besorgte Dr. Hurd eine, nicht durchgehends zu billigende, Auswahl unter dem Titel: Select Works of Mr. Abraham Cowley; with a Preface and Notes by the Editor. London 1772. 2 Bde. 8. (*H.*)

COWLEY, ein engländischer Schiffskapitain, der in den Jahren 1683 bis 1686 eine Reise um die Welt machte. Er segelte aus Virginien um das Vorgebirge Horn nach dem spanischen festen Lande, kam nach Gallapagos, von da nach Guam, ferner nach China, nach Borneo und endlich nach Batavia, wo er sein Schiff verließ, und auf einem holländischen Schiffe wieder nach Europa zurückkehrte. Die Beschreibung seiner, an Abenteuern reichen, manche gute Notizen enthaltenden Reise ist abgedruckt in der von Hacke herausgegebenen Samlung: A collection of original voyages containing 1 cap. Cowley's voyage round the world. Lond. 1699. 8. mit Kpf.; auch im ersten Theile der von Harris herausgegebenen Bibliotheca navigantium, or a compleat collection etc. Lond. 1705. fol. Französisch im 5. Theile von Dampier's voyage autour du monde. Amst. 1701. 12., auch einzeln Rouen 1711. 12. und in Auszügen bei Prévost, des Brosses und de la Borde *). (*Baur.*)

COW PASTURE und Calf Pasture, zwei Bergreihen, die zu dem Systeme der Alleghanen in Virginia gehören, und durch niedrige Vorberge mit diesen und den blauen Bergen zusammenhängen; ihre höhern Spitzen erheben sich über 2000 Fuß, sie sind bewaldet und mit guten Weiden bedeckt. (*Hassel.*)

COWPER, William, Graf, Großkanzler von England, ein verdienstvoller Statsmann, aus einer angesehenen Familie in der Grafschaft Sussex abstammend. John Cowper von Strode lebte zu Eduards IV. Zeiten. Sein Enkel, William Cowper, brachte Ratlingcourt in der Grafschaft Kent an sich, ward 1642 von Karl I. zum Baron von Schottland und England erhoben, und erlangte den Besitz des Castels zu Hereford. Seine Anhänglichkeit an Karl I. brachte ihn ins Gefängniß, und erst nach Erduldung vielen Ungemachs starb er in Ruhe. Er war Vater von 6 Söhnen und 1 Tochter, von denen der älteste, John, mit dem Vater ins Gefängniß kam, in welchem er starb. Ein Enkel von ihm ist der zuerst genante Großkanzler William Cowper, der von Jugend auf mit Eifer die Rechte studirte, und sich bald durch seine gründlichen Kentnisse in den Reichsgesetzen und im Civilrechte auszeichnete. Daneben dankte er der Natur vortreffliche Gaben, die seine Gelehrsamkeit in einem glänzenden Lichte zeigten. Alles, was dem Redner Beifall erwirbt, besaß er in einem ausgezeichneten Grade: einen lebhaften, durchdringenden und richtigen Verstand, eine reiche, blühende Einbildungskraft, eine männliche und leichte Beredsamkeit, eine helle und angenehme Stimme und eine liebreiche Miene [1]). Nachdem er vor Gericht

*) Allgem. Welthist. Halle. 27 Thl. 237. Biogr. univ. T. X. (von Eyriès).

1) Chesterfield sagt: Seine Beredsamkeit zeichnete sich weniger

mit Ruhm Rechtssachen geführt hatte, wurde er zu dem Parlamente deputirt, welches König Wilhelm III. 1695 berief. Hier fand er bald Gelegenheit, als Redner Aufmerksamkeit zu erregen und Beifall zu ernten. Mit patriotischem Eifer sprach er wider die gegen den König angesponnene Verschwörung, und trug das Meiste zur Verurtheilung des Ritters Fenwick, eines der vornehmsten Verschwornen, bei. Die Ernennung zum königlichen Advokaten vermehrte sein Ansehen und seinen Einfluß, und im dritten Regirungsjahre der Königin Anna (1705) wurde er Großsiegelbewahrer von England. Seine Klugheit zeigte er bald darauf bei dem wichtigen Werke der Union, oder der vollständigen Vereinigung der beiden Reiche England und Schottland, die am 16. April 1706 zu Stande kam, und die er von Seiten Englands fast allein auszuführen hatte [2]). Die Königin erhob ihn darauf, unter dem Titel eines Barons von Wingham, zum Pair, und ertheilte ihm 1707 die Würde eines Großkanzlers von England. Auf diesem wichtigen Posten bewies er so viel Redlichkeit und uneigennützigen Eifer, daß er sich die Hochachtung aller Gutgesinten und die Gnade der Königin in dem Grade erwarb, daß sie ohne seinen Rath keine wichtige Entschließung faßte. Sie suchte ihn deswegen auch für ihre Absichten zu gewinnen und zur fernern Dienstleistung zu bewegen, als sie 1710 den Statssecretair, Grafen von Sunderland, und den Lordgroßschatzmeister, Grafen von Godolphin, abdankte, und in der Folge sogar den stets siegreichen Herzog von Marlborough aller seiner Dienste entließ. Aber Cowper, ein warmer Verehrer des Letztern, konte sich nicht entschließen, mit Männern in Verbindung zu treten, deren politische Grundsätze den seinigen entgegen waren. Seitdem wurde die Königin durch den Statssecretair Viscount von Bolingbroke (Henry St. John), und durch den Großschatzmeister Harley (Grafen von Oxford und Mortimer), und deren Kreaturen regirt. Da Cowper sah, daß das neue Ministerium einen den Verträgen mit den Verbündeten zuwiderlaufenden Frieden schließen, und der protestantischen Thronfolge Eintrag thun wollte, so trat er in die Opposition, konte aber nicht verhindern, daß 1713 der Utrechter Friede zu Stande kam, der jedoch vortheilhaft genug für England war. Seine Angriffe auf die Administration des Grafen von Oxford zogen ihm einige heftige Invective von Swift in dem Blatte zu, the examiner genant. Nach dem kinderlosen Tode der Königin Anna (den 1. August 1714) war Cowper bis zur Ankunft des Königs Georg I. Kurfürsten von Hannover, einer der Lords, welche die Regirung übernahmen. Der neue König belohnte seine Ergebenheit dadurch, daß er ihn sogleich nach seiner Ankunft wieder zum Großkanzler ernante, und ihm 4 Jahre darauf die gräfliche Würde ertheilte, eine Auszeichnung, die er durch viele wichtige Dienste, und besonders durch die Verfolgung der Häupter der 1715 entdeckten Rebellion verdiente. Als er aber mit dem Grafen Sunderland in einen Streit gerieth, und die Mitglieder der Administration verändert wurden, legte er 1718 seine Stelle nieder, und nahm einen sehr lebhaften Antheil an den Verhandlungen des Oberhauses. Im Jahr 1723 hielt er eine lange Rede zu Gunsten des Bischofs von Rochester, Franz Atterburg, der mit Entsetzung aller Würden aus dem Reiche verbant ward, worin er auf die Gefahren aufmerksam machte, die aus einer leichtsinnigen Verurtheilung entstehen könten. Zum letzten Mal erhob er seine Stimme gegen den Vorschlag, die Katholiken mit einer außerordentlichen Taxe zu besteuern, und als die Bill durchging, legte er mit mehren Lords eine Protestation dagegen ein. Er starb den 10. October 1723, und hinterließ eine Witwe mit einigen Kindern [3]). In seinen Titeln und Würden folgte ihm sein Sohn William, geboren 1709; er wurde 1733 königl. Kammerjunker und Gouverneur von Herfordshire, und starb 1764 [4]). Er hinterließ mehre Kinder, unter denen sich Spencer Cowper (geb. zu London 1713, gest. den 25. März 1774 zu Durham), in der Literatur einen Namen machte. Am bekantesten wurde er durch seine Mondstafeln (Tabulae dunelmenses, Tafeln von Durham) abgedruckt in seinem Treatise on the parallactic angle etc. Lond. 1766. 4. [5]).

(*Baur.*)

COWPER, William, ein berühmter Wundarzt und Zergliederer, und Mitglied der königlichen Societät in London, wo er 1710 starb. Er besaß eine seltene Geschicklichkeit in der Kunst, geschickt einzuspritzen und fein zu zergliedern, und bereicherte die Wissenschaft mit verschiedenen schätzbaren Erfindungen. Haller *) nent ihn „peritum in vasis replendis, inque incidendis corporibus, etiam in anatome comparata exercitatum, bonis usum delineatoribus, bonum delineatorem, splendidorum auctorem operum. Vasa lactea et lymphatica argento vivo replebat, bronchia bismutho." Unter andern hat er die zwei Drüsen, welche an der Zwiebel der fachigen Körper liegen, und die Mery 1684 entdeckte, näher beschrieben, die erste Abbildung derselben geliefert, ihren Ausführungsgang gezeigt, und erklärt, wie sie von den fachigen Körpern zusammengedrückt werden, um den zähen Saft von sich zu geben, der sonst nicht aus ihnen ausgeschieden werden könte: Glandularum quarundam nuper detectarum, ductuumque earum excretoriorum descriptio. Lond. 1702. 4. mit Kpf. Vergl. Philos. transact. to 1700, abridg. by Lowthorp. Vol. III. 197. Außer mehren andern Abhandlungen in den genanten Philos. transact. hat man von ihm folgende 2 Hauptwerke: Myotomia reformata, or a new administration of all the muscles of human bodies. Lond. 1694. 8. Ed. II. (von Rich. Mead). Ib. 1724. fol. mit 68 schönen Kupfertafeln, die aber doch an Sorgfalt und Richtigkeit den Albini-

durch die Stärke der Gründe, als durch die Reinheit und Eleganz seiner Diction aus. Er wußte sich mit soviel Anmuth auszudrücken, daß er immer allgemeinen Beifall erntete, und das Herz und den Verstand seiner Zuhörer gewann. 2) A history of the union of Great-Britain by D. Defoe. Edinb. 1709. fol. British acts of Parliament (1707—1747.) Vol. I—XXIII. Edinb. 1748—1754. 8.

3) Peerage of England. II. 155. Leipz. gel. Zeit. 1723. S. 873. Mémoires du regne de Georg I. T. I. et II. Biogr. univ. T. X. (von Eyriès.) 4) (Ranfts) fortge. neue geneal. hist. Nachr. 54. Thl. 397. 5) Biogr. univ. (von Suard.)

*) S. dessen Biblioth. anatom. T. I. 768.

schen nicht gleichkommen. The anatomy of human bodies. Oxf. 1697. fol. Lond. 1698. fol. Lat. von Wilh. Dundas: Anatomia corporum humanorum CXV tabulis illustrata. Lugd. Bat. 1739. gr. fol. Von dieser Ausgabe wurden nur 350 Exemplare gedruckt, und die Kupfer sind eigentlich nur unrichtige Nachstiche von Bidloos**) Tafeln, zu deren Besitz Cowper nicht auf rechtem Wege gelangte. Die Ausgabe Ultraj. 1750. fol. hat 5 Kpfr. mehr, aber weniger schöne Abdrücke***).
(*Baur.*)

COWPER, William Esq, aus einem alten und angesehenen Geschlechte stammend, ward den 26. Nov. 1731 zu Berkhamsteadt in Hertfordsshire geboren. In seiner frühen Jugend schon wirkte seine schwache Gesundheit und die strenge Zucht einer öffentlichen Schule nachtheilig auf seine Gemüthsstimmung, und nicht vortheilhafter seine Beschäftigung mit der Rechtskunde, die er in Inner Temple im vertrauten Umgange mit dem nachherigen Lord Thurlow betrieb. Hiebei konte er jedoch seine Neigung zur schönen Literatur befriedigen und sich mit der Dichtkunst beschäftigen, in welcher er schon in früherer Jugend sich mit Glück versucht hatte. Durch seine große Schüchternheit wurde er, ungeachtet ihm mehre Ämter übertragen waren, zu öffentlichen Verhandlungen und Verträgen unfähig. Durch seine Anhänglichkeit an den Methodismus und überspante Religionsideen verfiel er gegen Ende des Jahres 1763 in tiefe Schwermuth, und sein trauriger Gemüthszustand verbesserte sich nie völlig wieder. Die Gattin eines Geistlichen in Hungtingdon, Mr. Unwin, suchte ihn auf alle Art aufzuheitern, und vereinigte sich mit seinen Freunden, diese Periode seines Lebens glücklicher zu machen. Mit ihr und ihren Kindern begab er sich nach dem Tode des Geistlichen 1767 nach Olney in Ruckinghamshire. Zu einer, von dem dortigen Geistlichen Newton herausgegebenen, Samlung geistlicher Lieder gab er 68 Beiträge, und vielleicht trug diese Anstrengung und die anhaltende Richtung auf den nämlichen Gegenstand Vieles dazu bei, sein ohnehin so schwaches Nervensystem noch mehr zu erschüttern, und die traurige Gemüthskrankheit herbeizuführen, von welcher er 6 Jahre hindurch, 1773 bis 1780, sehr viel litt, und seine Zeitkürzung fast allein in der Erziehung und Pflege drei zahmer Hasen fand. Im J. 1781 erschien von seinen Gedichten der erste Band, fand aber nur gleichgiltige Aufnahme. Ermunternd für seinen Geist ward jetzt besonders der Umgang mit einer sehr gebildeten und geistreichen Frau, Lady Hauston, welche nicht nur zu seiner Ballade von *John Gilpin*, sondern auch zu seinem größten und berühmtesten Gedichte, *The Task* in 6 Büchern die Veranlassung gab. Mit Recht erhielt dieses Gedicht allgemeinen Beifall. In demselben Jahre 1784 vollendete er ein anderes mehr satyrisches Gedicht unter dem Titel: *Tirocinium*, worin er die Mängel und Nachtheile öffentlicher Schulen, und die Vorzüge häuslicher Erziehung darzustellen suchte. Im folgenden Jahre erschien der zweite Band seiner poetischen Werke, und veranlaßte die Erneuerung der Freundschaft einer würdigen Verwandtin, Lady Hesketh, die eine Zeitlang in seiner Nähe lebte, und ihn zu der Wahl eines bessern Aufenthaltes zu Wesgon ermunterte. Hier beschäftigte er sich mit der Übersetzung Homers in reimlosen Jamben, wovon die erste Ausgabe 1791 (2 Bde. 4.) erschien. Diese Arbeit erkante man zwar für treuer und dem Original ähnlicher als die Popische, jedoch minder poetisch und gefällig. Zu einer zweiten Auflage hatte er wesentliche Veränderungen und Anmerkungen vollendet, die aber erst nach seinem Tode von seinem Anverwandten J. Johnson 1802 (4 Bde. 8.) im Druck erschienen. Diese Beschäftigung hatte auf seine Gesundheit wohlthätigen Einfluß. Nun faßte er den Vorsatz, ein größeres beschreibendes Gedicht über die 4 Stufen des menschlichen Alters zu verfertigen, wovon aber nur ein kurzes Bruchstück vorhanden ist. Im Jahre 1794 nahm Cowpers Trübsinn und Schwachheit merklich zu; auch seine Vermögensumstände verschlimmerten sich so, daß seine Freunde bemüht waren, ihm eine königliche Pension zu verschaffen; als aber diese bewilligt war, war es zu spät, einen wohlthätigen Eindruck auf ihn zu machen. Nicht viel wirksamer war die öftere Veränderung seines Aufenthaltes; am besten wirkte noch auf ihn die neue Überarbeitung seiner Übersetzung Homers. Zuletzt kam die Wassersucht zu seinen übrigen Leiden; seine Kräfte sanken immer mehr, und er entschlief am 25sten April 1800. Von seinen Gedichten kam 1798 eine neue Ausgabe heraus (2 Bde. gr. 12.). Sein Leben hat William Hayley sehr umständlich beschrieben, und Cowper's zahlreichen Briefwechsel und einige noch ungedruckte nachgelassene Werke beigefügt (1798—1804. 3 Bde. 4. 1806. 4 Bde. 8.). Ein Auszug daraus erschien zu London 1803. 12.
(*H.*)

COWRIES, Kaurihs, kleine Porzellanmuscheln aus den Maldiven, deren man sich an den indischen Küsten statt des Geldes bedient; Cypraea moneta und franz. Porcelages genant. Ihr Cours steigt und fällt, je nachdem sie selten oder häufig sind. In der Mitte des 18. Jahrhunderts machten gewöhnlich 4 Stück 1 Gundah, 20 Gundahs 1 Pun, und 32 Pun eine Current-Rupie. Es ist aber in Bengalen und auf der Halbinsel sehr verschieden. — Die indischen Astronomen bedienen sich auch der Cowries, wie Rechnenpfennige, zur Bestimmung der Finsternisse und berechnen sie damit schnell und genau. Anmerk. zum le Goux I. 425.
(*Wedekind.*)

Cows Island s. Vache.

COX, Richard, Bischof von Ely, zu Whaddon in der Grafschaft Buckingham 1499 geboren, studirte zu Cambridge, und kam darauf in das, vom Cardinal Wolsey gestiftete, neue Collegium zu Oxford. Seine Vorliebe zu Luthers neuen Lehren zog ihm Verstoßung aus dem Institut und Gefängnißstrafe zu. Nach wiedererlangter Freiheit ward er Lehrer an der Schule zu Eaton, erhielt

**) Vergl. den Art. Bidloo im 10. Thl. dieser Encyclopädie.
***) Haller l. c. Möhsens Verzeichniß einer Saml. von Bildnissen. 107. Sprengels Gesch. d. Arzneik. 4. Thl. 88. 207. Biogr. univ. T. X. (von Suard) Eberts bibliogr. Lex.

dann auf Empfehlung des Bischofs Cranmer mehre Pfründen und wurde Instructor des nachmaligen Königs Eduards VI. Dieser erhob ihn nach seiner Thronbesteigung zum geheimen Rath, Almosenier, Canonikus von Windsor und Dechant von Westmünster. Man beschuldigt ihn, daß er, in der Jugend verfolgt, nun auch verfolgungssüchtig wurde, und bei einer Visitation der Hochschule zu Oxford soll er alle Bücher mit Kupferstichen, ja sogar mit mathematischen Figuren haben zerstören oder verbrennen lassen, weil sie entweder den Katholicismus begünstigen oder zu magischen Verschwörungen verleiten könten. Überhaupt soll er sein Augenmerk auf Vernichtung aller von Katholiken herrührenden theologischen Schriften gerichtet haben, allein unter der bigotten Königin Maria, dieser grausamen Feindin des Protestantismus, kam er ins Gefängniß, verlor alle seine Pfründen, und mußte sein Vaterland verlassen. Als er in Strasburg erfuhr, daß die in eine kleine evangelische Gemeinde vereinigten Engländer zu Frankfurt am Main, welche durch die Strenge der Königin Maria zum Auswandern genöthigt worden waren, eine einfachere, von der im Vaterlande üblichen unterschiedene und mehr nach genfischer Art geformte Liturgie und Erbauungsweise eingeführt hätten, so begab er sich in eigener Person dahin, um die Neuerung abzuschaffen. Da er aber kein Gehör fand, so denuncirte er den Lehrer dieser Gemeinde, den nachher so berühmt gewordenen schottischen Reformator, John Knox, beim Magistrat in Frankfurt, und durch das boshafte Vorgeben, daß Knox einst den Kaiser Karl V. einen Nero genant habe, bewirkte er die Vertreibung desselben. Jetzt fand er wenig Hinderniß, die alten liturgischen Gebräuche wieder einzuführen; zugleich errichtete er in Frankfurt eine Art von engländischer Hochschule, besetzte die Lehrstühle der hebräischen und griechischen Sprache und der Theologie, und bestellte einen Schatzmeister für die aus England eingehenden Beiträge zur Erhaltung des Instituts. Nach der Thronbesteigung der Königin Elisabeth kehrte er nach England zurück, wurde 1559 zum Bischof von Ely ernant, und war unablässig bemüht, die Spuren des Katholicismus aus den Kirchen zu verbannen, und die Güter der Geistlichkeit gegen die Eingriffe des Hofes und der hohen Statsbeamten zu beschützen, bis er 1581 starb. Seinen oft stürmischen, übertriebenen Eifer abgerechnet, war er ein achtungswerther, redlicher Mann, von unbescholtenen Sitten, und ein gelehrter Theolog. Von letzterem zeugen die theologischen Abhandlungen und Briefe, die er hinterlassen hat. An der Abfassung der ersten Liturgie der engländischen Kirche hatte er großen Antheil, und zu der engländischen Bibelübersetzung, der sogenanten Bibel der Bischöfe, lieferte er die 4 Evangelisten, die Apostelgeschichte und den Brief an die Römer *). *(Baur.)*

COX, Sir Richard, ein irländischer Geschichtschreiber, zu Bandon in der Grafschaft Cork 1650 geboren. Nachdem er die Rechte studirt hatte, wurde er Advokat, allein da er wegen seiner Anhänglichkeit an dem protestantischen Glauben in seinem katholischen Vaterlande mehr zu fürchten als zu hoffen hatte, so begab er sich nach Bristol, nnd bearbeitete daselbst sein Geschichtswerk, dessen erster Theil unter dem Titel erschien: *Hibernia anglicana, or the history of Ireland from the conquist thereof by the English to the present time.* Lond. 1689. fol. Als um diese Zeit die Revolution ausbrach, die dem König Jakob II. seine Krone kostete, schrieb er in London eine kleine Schrift über die Nothwendigkeit, den Prinzen von Oranien zum König zu ernennen. Nachdem dieser wirklich König geworden war, gelangte Cox zu hohem Ansehen, erhielt mehre bedeutende Ämter und wurde 1703 Lord-Kanzler von Irland und 1706 Baronet. Nach dem Tode der Königin ging er in sein Vaterland zurück, und starb daselbst 1733. Der zweite Theil seiner Geschichte von Irland erschien 1700; er ist aber nicht so fleißig bearbeitet als der erste, und überhaupt ist das Werk mehr Materialiensamlung als eigentliche Geschichte. Cox ließ auch einige theologische Schriften drucken †). *(Baur.)*

COX, Leonhard, ein engländischer Grammatiker in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts, aus Monmouthshire gebürtig, studirte zu Cambridge und Oxford, bekleidete eine Lehrstelle zu Reading in Berks, gab darauf in Frankreich, Teutschland, Polen und Ungarn Unterricht in Sprachen, und starb in seinem Vaterlande 1549. Er schrieb einen Commentarium in Wilh. Lillys constructionem octo partium etc. 1540, lateinische Gedichte und Briefe, theologische Streitschriften, übersetzte des Erasmus Paraphrase des paulinischen Briefes an den Titus ins Engländische u. s. w. *). *(Baur.)*

COX. 1) Ein Eiland in der Mündung des Ganges nordwärts von Sagor unter 21° 43′ n. Br. 107° 41′ L., zu der britischen Prov. Bengalen in Hindostan gehörig. Es ist $\frac{1}{3}$ Meilen lang, $\frac{2}{3}$ breit, und der Aufenthalt von Tigern, wilden Schweinen und Kaimanen. 2) Eiland im Australoceane, zur Gruppe der Fidgiinseln gehörig und in deren S. W. belegen. Es ist von Bligh und Wilson entdeckt. *(Hassel.)*

COXE, William, Mitglied des königl. Collegiums zu Cambridge, der königl. Societät und der Alterthumsgesellschaft in London, und Kaplan des Herzogs von Marlborough, geboren in London 1747. Seine erste wissenschaftliche Ausbildung erhielt er auf der Schule zu Eton, und nachdem er seine Studien auf der Hochschule zu Cambridge vollendet hatte, brachte er einen großen Theil seines Lebens auf ausländischen Reisen zu, als Begleiter junger Engländer aus den angesehensten Familien. Namentlich besuchte er einen großen Theil von Europa in Gesellschaft eines Grafen Pembroke, des nachmaligen berühmten Parlamentsredners Whitbread und des Marquis von Cornwallis, benutzte diese Reisen zu

---

*) Wood Athenae Oxon. Lebensbeschreib. aus der brit. Biograph. 7. Bd. 300. Biogr. univ. T. X. (von Suard).

†) Biogr. britann. (Ausgabe von Kippis). Vol. IV. 1789. Biogr. univ. T. X. (von Suard).

*) Wood Athenae Oxon. Adelungs Zus. zum Jöcher.

mannigfaltigen wissenschaftlichen Forschungen und Zwekken, und starb 1821. Er hat sich durch eine ansehnliche Reihe geographischer, statistischer und historischer Werke in der Literatur des In- und Auslandes einen ehrenvollen Namen und allgemein anerkantes Verdienst erworben, und ist unter allen neuern englandischen Geschichtschreibern nicht nur der fruchtbarste, sondern auch der wichtigste. Die Schriften, durch welche er die Literatur bereicherte, sind der Reihe nach folgende: *Sketches of the natural, civil and political state of Switzerland, in a series of lettres to Will. Melmoth.* Lond. 1779; ed. II. 1780. 8. Franz. Lond. 1779; Par. 1780. 8. Teutsch, m. Verbesser. des Verf. Zürich 1781. 8. *Travels in Switzerland and in the country of Grisons.* Lond. 1790; 1794; 1796. Vol. II. gr. 4. m. Kpf. u. Karten; auch ebendas. 1790 u. 1801. Vol. III. 8. m. Kpf., und mit Stamonds Zusätzen Basil. 1802. Vol. III. 8. Franz. (von T. Mandar). Paris 1790. 3 Bde 8. m. Kpf. u. einer Karte. Teutsch (von K. Risbeck). Zürich 1781—1792. 3 Bde 8. *Account of the russian discoveries between Asia and America, to which are added the conquest of Siberia, and the history of the transactions and commerce between Russia and China.* Lond. 1780. 4.; Suppl. 1787. 4. Neue Auflage. Ebendas. 1803. 8. 1804. 4. m. Karten. Franz. Paris 1781. 4. Teutsch Frankf. 1784. 8. *Account of the prisons and hospitals in Russia, Sweden and Denmark.* Lond. 1781. 8. *Travels into Poland, Russia, Sweden and Denmark.* Lond. 1784—1790. Vol. III.; ed. VI. Ib. 1803. Vol. III. 4. beide mit Kpf.; wohlfeilere Ausgabe, Lond. 1792 u. 1802. Vol. V. 8. Eine abgekürzte franz. Übersetzung, die nur die zwei ersten Bände des Originals enthält, von P. H. Mallet, erschien Geneve 1786. Vol. II. 4. u. Vol. IV. 8. mit Kpf. Dazu gehört: *Coxe nouveau voyage en Denmark.* Par. 1791. Vol. II. 8. mit Kpf. Teutsch (an manchen Orten abgekürzt und mit einigen Verbesserungen) v. J. Pezzl. Zürich 1785—1795. 3 Bde 4. *Historical tour in Monmouthshire.* Lond. 1801. Vol. II. 4. m. Kpfr. *The history of the house of Austria, from the foundation of the monarchy under Rodolph of Habsburgh to the death of Leopold* II. Lond. 1807. Vol. III. 4. Franz. von P. E. Henry. Par. 1809. Vol. V. 8. Teutsch von H. C. Dippold u. A. Wagner. Amsterd. u. Leipzig 1810—1817. 4 Bde 8. *Memoirs of the kings of Spain of the house of Bourbon, from Philipp V. to the death of Charles* III. 1700—1788, *drawn from original and unpublished documents.* Lond. 1813. Vol. III. 4.; ed. II. Ib. 1815. Vol. V. 8. (ein unveränderter Abdruck). *Memoirs of de life and administrations of Sir Rob. Walpole, Earl of Oxford, with original correspondence and authentic papers.* Lond. 1798. Vol. III. 4. ed. II. *augment.* Ib. 1816. Vol. IV. 8. *Memoirs of Horatio Lord Walpole.* Ib. 1802. 4. m. 20 Kpf. Ib. 1808. Vol. II. 8. m. Kpf. *Anecdotes of Haendel and Smith, with pieces of theis music.* Ib. 1799. 4. *Memoirs of John Duke of Marlborough.* Ib. 1817—1819. Vol. III. 4. m. Kpf. Teutsch, Wien 1823. 8. Alle diese Schriften beurkunden einen Mann, der mit mannigfaltigen gelehrten Kentnissen einen geübten Beobachtungsgeist, Forschbegierde, Wahrheitsliebe und Freimüthigkeit verband. Seine Reisebeschreibungen durch die Schweiz und den europäischen Norden zeichnen sich durch Mannigfaltigkeit der beschriebenen und geschilderten Gegenstände, malerische Anschaulichkeit, treue Genauigkeit und freimüthige Äußerungen über bedeutende Personen, Anstalten und Einrichtungen aus, und sind eben so lehrreich als unterhaltend. Besonders enthält seine Reise durch Polen, Rußland, Schweden und Dänemark, außer vielen sehr interessanten und sorgfältigen Darstellungen der Regirungsform, des Zustandes der Gelehrsamkeit; Kriegsmacht, Justizverfassung dieser Länder, auch viele merkwürdige Beiträge zu ihrer Geschichte, zum Theil aus Originalbriefen gelehrter Männer und aus wenig bekanten Werken geschöpft. Man lernt durch dieses Werk Gegenden unsers Erdtheils kennen, die vorher größtentheils unbekant waren [1]). In seinen der Geschichte gewidmeten Werken hat Coxe nicht blos das Bekante in guter Ordnung und in einer anziehenden Darstellung wiederholt, sondern auch manches Neue aus unbekanten handschriftlichen Quellen mitgetheilt. Dies that er besonders in seinem Hauptwerke, der Geschichte des östreichischen Kaiserstats [2]), die, bei manchen Lücken und Mängeln, manchen Verirrungen und Verwechslungen in Namen, Zahlen und Nebenbestimmungen, welche von einem Ausländer nicht wohl vermieden werden konten, das erste Muster der Statengeschichte eines teutschen Hauses aufstellte, worin die Biographie der Dynastie nicht gerade Haupt- und die Geschichte der Socialverhältnisse der Unterthanen blos Beiwerk war. Mit rühmlichem Fleiß hat der Verfasser den größten Theil der bis zu seiner Zeit zugänglichen Quellen benutzt, die Regirungsgeschichte Karls VI., Marien Theresiens, Josephs II. und Leopolds II. aber aus handschriftlichen Nachrichten und Depeschen der britischen Gesandtschaften in Wien von 1714—1792 dargestellt, auch wurde ihm Vieles während seines dreimaligen Aufenthaltes zu Wien, und auf seinen Reisen durch den Norden glaubwürdig bekant; daher ist sein Werk ein wichtiger Beitrag zur Geschichte der neuesten Welthändel. Er wollte demselben die Geschichte der spanischen Linie des Hauses Östreich folgen lassen, gab aber diesen Vorsatz auf, und bearbeitete dagegen die Dynastie der spanischen Könige aus dem Hause Bourbon, ebenfalls aus handschriftlichen Berichten von Statsmännern gezogen, die an den beschriebenen Begebenheiten Antheil hatten, oder denselben nahe waren. Das Werk beschreibt einen für die neuere Geschichte höchst interessanten Zeitraum von 88 Jahren, doch beschränkt sich der Verfasser hier mehr auf Hof und Kabinet, besonders auf dessen Verhandlungen mit England, ohne Ge-

1) Man vergl. die Beurtheilungen dieser Reisen in der allgem. Lit. Zeit. 1785. No. 61.; 1786. No. 253. Hall. Zeit. 1786. S. 593. Gött. gel. Anz. 1785. S. 1938.; 1787. S. 65. Büschings wöchentl. Nachrichten 1785. S. 82.; 1786. S. 395. 2) Vergl. die ausführliche Beurtheilung in der (Halleschen) allgem. Lit. Zeit. 1814. No. 86—88.

meinwesen und Volk gleich sorgfältig zu berücksichtigen [3]). Erhebliche Aufklärungen über wichtige Ereignisse der neuern Geschichte enthalten auch seine, mit wichtigen Urkunden und Belegen ausgestatteten Denkwürdigkeiten der beiden engländischen Statsmänner Robert und Horatio Walpole, und sein Leben Marlboroughs aus Originalpapieren ist ein Hauptwerk für die Geschichte dieses großen Helden und Statsmannes. In allen seinen Schriften ist der historische Vortrag ruhig klar, ansprechend, ohne Schwulst, Verschönerung und falsche Emphase [4]). (*Baur.*)

COXELUS. (Entomologie). Eine auf Boletophagus pictus Sturm gegründete, jedoch nicht näher bezeichnete Käfergattung, die mit Hypophloeus vereinigt werden zu können scheint. (*Germar.*)

COXIDA, Elias von, Kanzelredner des 12. Jahrhunderts. Er wurde 1189 Abt im Cistercienser-Kloster von Dunes, und soll wegen seiner Gelehrsamkeit im größten Theil von Europa bekant gewesen seyn [1]). Es sind nur zwei Reden von ihm im Druck erschienen, obgleich man deren viele in seiner Abtei aufbewahrte: die wunderlichen Rede-Figuren, die seltsamen Zusammenstellungen und häufigen Dunkelheiten gehören dem Geiste jener Zeit an; nicht so seine Belesenheit im Horaz, Virgil, Cicero, Juvenal u. A., und die wahrhaft oratorische Würde, zu der er sich zuweilen aufschwingt [2]). Sein Antheil an der Befreiung des löwenherzigen Richard aus den Händen Leopolds von Östreich gehört zu den Klostermärchen. Er starb 1203 [3]). (*Adrian.*)

COYER, Gabriel François, Abbé, Mitglied der Akademie zu Nancy, der königl. Societät in London und der Arkadier in Rom, geb. zu Baume les Dames in der Franche Comté den 18. November 1707. Er studirte bei den Jesuiten zu Porentruy, trat in ihren Orden, verließ ihn aber 1736 wieder, und übernahm zu Paris die Erziehung des Prinzen von Turenne, nachmaligen Herzogs von Bouillon. Dieser setzte ihn in den Stand, unabhängig und gemächlich zu leben, bis er den 18. Julius 1782 zu Paris starb. Er war kein Gelehrter von Bedeutung, kein gründlicher Forscher, kein tiefer Denker, aber ein guter Kopf, ein angenehmer, lebhafter und witziger Schriftsteller, der besonders das Lächerliche glücklich auffaßte, es zuweilen treffend darstellte, und auch aus dieser Ursache viele Leser fand. Zuerst machte er sich durch einige leicht und angenehm geschriebene Stücke (le siécle présent; decouverte de la pierre philosophiale; l'année merveilleuse; la magie demontrée etc.) bekant, gesammelt unter dem Titel: *Bagatelles morales.* 1754; Lond. 1769. 12. Teutsch Berl. 1761. 8. Einiges Aufsehen machte seine *Noblesse commerçante.* Lond. (Par.) 1756. 12. Teutsch von Justi 1756. 8. Ital. Florenz 1773. 12., und sein kleiner Roman: *Chinki, histoire cochin-chinoise.* Lond. 1768. 8. Teutsch Lindau 1770. 8. Schwed. Stockh. 1772. 8., für dessen Verfasser man anfangs Voltaire hielt. Oberflächlich sind seine: *Voyage d'Italie et de Holland.* Par. 1775. Vol. II. 12.; 1788. Vol. II. 8. Teutsch von Lederer, Nürnberg. 1776. 2. Thle 8. und seine *Nouvelles observations sur l'Angleterre.* Yverdun. 1779. 12. Teutsch von Ewald, Gotha 1781. 8. Engl. Lond. 1782. 8. Den meisten Werth hat seine mit viel Geist, in einem gefälligen Ton und schöner Sprache, aber ohne tiefe Forschung geschriebene *Histoire de Jean Sobieski, roi de Pologne.* Varsov. et Par. (Amst.) 1761. Vol. III. 12. Teutsch 1762. 8. Engl. 1762. 8. Russisch von Bogharowsky. St. Petersb. 1770—1773. 8. Eine Samlung seiner Werke erschien 1782 zu Paris in 7 Theilen. 12. *) (*Baur.*)

COYPEL, Noel, geboren nach Einigen in der Normandie 1628, nach Andern in Paris 1629. Sein Vater gab ihn in den Unterricht des Malers Poncet, eines Schülers des Vouet zu Orleans, wo er aber wenige Fortschritte machte. In seinem vierzehnten Jahre kam er nach Paris zu Quillerié, und dann zu Charles Errard, welcher zu der Zeit im Louvre mit Malereien viel beschäftigt ward. Von seinem Meister sehr in Anspruch genommen, suchte er doch so viel Zeit zu gewinnen, sich durch eigne Arbeiten bekant zu machen. Seine glücklichen Anlagen erleichterten sein Studium, er wurde durch einige Gemälde dem Könige bekant, erhielt selbst Aufträge von diesem, und wurde 1663 unter die Mitglieder der Akademie aufgenommen. Ein Votivgemälde, welches er das Jahr darauf für die Kirche Nôtre Dame ausführte, und die Marter des heil. Jacobus des ältern darstellt, gelang so vortrefflich, daß er sich allgemeinen Beifall erwarb; man betrachtete ihn als einen der ersten französischen Maler. Er erhielt nun mehre Werke im alten Louvre und den Tuillerien auszuführen, auch verschaffte ihm sein ausgebreiteter Ruf die Deckenmalerei im Audienzsal des Parlements zu Bretagne, eine Arbeit welche Kenner bewundern. Im Jahr 1672 räumte ihm der König eine Wohnung in den Galerien des Louvre ein, und ernante ihn zum Vorsteher der Akademie zu Rom. Coypel begab sich kurz darauf in Begleitung seines Sohnes Antoine, und seiner Frauen Bruders, Charles Herault, eines Landschaftsmalers, dahin. Er verlegte die Akademie in einen neuen Palast, traf die vortheilhaftesten Einrichtungen für dieselbe, und malte in dieser Zeit vier Gemälde für den Sal des Statsraths zu Versailles, Gegenstände aus der Geschichte des Solon, Ptolemäus Philadelphus, Trajan und Severus. Diese Arbeiten erhielten bei der öffentlichen Ausstellung den allgemeinen Beifall der Römer. Im J. 1676 kehrte er mit seinem Sohne nach Paris zurück. Begünstigt von Colbert und geschätzt vom Könige selbst, vollendete er Gemälde für die Paläste des Letztern; und als Ersterer starb,

---

3) Rec. in der (Halleschen) allgem. Lit. Zeit. 1816. No. 35—37. 4) Reuß gel. Engl. Eberts bibliogr. Lex. Wachlers Gesch. d. hist. Forsch. 2. Bd. 2. Abth. 663.

1) C. de Visch Biblioth. script. ord. cist. Col. 1656. p. 85. 2) Ib. und in der Ausgabe von 1649. p. 90. — B. Tissier Biblioth. patr. cist. T. VI. p. 131. — Hist. literaire de la France. T. XVI. p. 435. 3) Ib. p. 434. Gallia christiana. T. V. p. 286.

*) Ersch's gel. Frankr. Nouv. dict. hist. Biogr. univ. T. X. (von Weiß). Strasburg. gel. Zeit. 1782. Bd. 2. S. 809. Adelungs Zus. zum Jöcher.

fand er eben so eifrige Beschützer an Louvois und Villacerf. Nach Mignards Tode wurde er Director der Akademie. In seinem 78. Jahre unternahm er es, die Freskomalereien über dem Hauptaltar in der Kirche des Invalidenhauses auszuführen; eine Arbeit, zwar seinen hohen Verdiensten angemessen, doch zu anstrengend für seine Kräfte; denn er zog sich durch die fortwährende Anstrengung eine langwierige Krankheit zu, welche 1707 seinen Tod verursachte.

Zu den vorzüglichsten Werken dieses Meisters rechnet man die letzte Arbeit, in einem großen Styl ausgeführt, die Dreieinigkeit und die Himmelfahrt; ferner die eben benante Marter des heil. Jacobus und den Tod Abels, im Sale der Akademie. Auch hat er mit eigner Hand einige Blätter radirt. Die Zeichnung dieses Meisters ist vollkommen richtig, ein wahrer Ausdruck belebt die Figuren, und ein liebliches Colorit herrscht in seinen Werken. (*Weise.*)

COYPEL, Antoine, Sohn des Noel, wurde zu Paris 1661 geboren. Er erhielt den ersten Unterricht von seinem Vater, der ihn, auf Anrathen Colberts, schon als eilfjährigen Knaben mit nach Rom nahm. Hier studirte der junge Künstler die vornehmsten Meisterwerke, und suchte bei seinem Aufenthalte von drei Jahren auch die Vorzüge der venedigschen Coloristen sich anzueignen. Aber er kehrte in einem Alter nach Paris zurück, wo sein Geist noch nicht die gehörige Reife erlangt hatte, und alles was er mit in die Heimath brachte, waren Reminiscenzen des Vielgesehenen, doch nicht das gründliche Studium einfacher Größe, wodurch sein Vater sich so großen Ruhm erwarb. Schon in seinem 18. Jahre malte er in der alten Pfarrkirche zu Versailles den heil. Ludwig auf dem Todbette und die Marter des heil. Julianus, und ein Jahr darauf die Himmelfahrt für die Kirche Nôtre Dame, nebst vielen andern Werken, durch deren Farbenzauber er sich den Beifall des Herzogs von Orleans, des Bruders von Ludwig XIV. so sehr erwarb, daß er ihn zu seinem ersten Maler ernante, und die Akademie ihn 1681 in seinem 20. Jahre zum Mitgliede aufnahm. In seinem Aufnahmegemälde stellte er Ludwig XIV. dar, wie er nach dem Frieden zu Nimwegen in den Armen des Ruhmes ausruht. — In der Kapelle zu Versailles führte er die Kuppel, worin er Gott in einer Glorie darstellte, nebst andern Werken aus, und verfertigte zu gleicher Zeit viele Cartons für die Tapetenwirkerei, zu denen er Darstellungen aus dem alten Testament wählte. Der Ruf des Lieblingsmalers der Großen, deren Eigenliebe er schmeichelte, drang bis nach England, und man machte ihm von da aus die vortheilhaftesten Anträge; allein der Herzog von Chartres, der ihn sehr begünstigte, hielt ihn zurück, indem er ihm die schönsten Aussichten eröffnete. Ums Jahr 1710 gab ihm der König die oberste Aufsicht über seine Gemälde- und Kupferstichsamlung. Im J. 1714 ward er Director der Akademie, und im folgenden Jahre zum königl. Hofmaler und in den Adelstand erhoben. Nach dem Tode des Herzogs von Orleans trat der Herzog von Chartres in dessen Titel, und fuhr als Regent von Frankreich nicht weniger fort, Coypel zu begünstigen. Auch er ernante ihn zu seinem ersten Hofmaler, und übertrug ihm zugleich die Galerie des Palais Royal, in welcher er 14 Ölgemälde, die Abenteuer des Äneas darstellend, anbrachte. Höchst zufrieden mit dieser Arbeit, gab ihm der Herzog 1719 einen eignen Wagen, und zu dessen Unterhalt 1500 Livres, ja er wurde des Künstlers Schüler und nahm bei ihm Unterricht. Die vielen und großen Arbeiten, welche Coypel fortwährend unternahm, schwächten endlich seine Gesundheit; er starb 1722 im 61. Jahre seines Alters.

Coypel war nicht in die Tiefen der Kunst gedrungen; aber er besaß das Talent, einen verführerischen Schein über seine Werke zu verbreiten, wodurch er seine Schwächen zu verbergen wußte und die große Menge anzog. Er war nicht geeignet, den damaligen Modegeschmack zu verbessern, sondern zog vielmehr die Kunst herunter, um ihr denselben anzupassen; daher haben seine Helden die Attitude der Schauspieler, seine Frauenzimmer sind Damen des französischen Hofes, deren Liebreiz in Affectation übergeht. Über seinen vielen Arbeiten vernachlässigte er die Natur, wurde ausschweifend und Manierist, und er war Ursache, daß von dieser Zeit an sich die französische Schule vom italienischen Geschmack entfernte. Übrigens ist der Reichthum seiner Phantasie zu bewundern. Durch diese und ein bezauberndes obgleich unwahres Colorit, mit ziemlich richtiger Zeichnung vereinigt, ward er der Schöpfer von Werken, in denen sich der Hof wohlgefällig spiegeln konte. Seine Untersuchung über die Malerei hat den Titel: Discours prononcés dans les conferences de l'Academie de peinture par Antoine Coypel, premier peintre du Roi. Paris 1721. 4. Die radirten Blätter, welche er mit einer geistreichen Nadel ausführte, werden von Kennern sehr geschätzt. (Vie d'Ant. Coypel — prononcée par Charles Coypel son fils. 1745.) (*Weise.*)

COYPEL, Charles Antoine, Sohn des Vorigen, geb. zu Paris 1694, gest. 1752, war Schüler und Nachahmer seines Vaters, und es fehlte ihm nicht an Talenten sich geltend zu machen. Da der gute Geschmack in der Kunst schon sehr gesunken war, so hinderte nichts, diesem manierirten Künstler in die Akademie aufzunehmen, und sogar 1746 zum ersten Maler des Königs zu erheben. Unter den vielen Gemälden welche er ausführte, sind eine Opferung der Iphigenia, und Christus vor Pilatus, die vorzüglichsten. Um das Publicum zu ergötzen, benutzte er die Kunst zu allerlei witzigen und leichtfertigen Gegenständen; er malte die Abenteuer des Don Quixotte, welche dem König und der Menge gefielen; für Erstern trug er sie auf Tapeten über, die Andern erfreuten sich daran durch Abbildungen in Kupferstichen. Am Ende schien er sich in den Darstellungen des gemeinen Lebens am besten zu gefallen. Er hat auch eine bedeutende Anzahl Blätter radirt, welche den Charakter seiner übrigen Arbeiten an sich tragen. (*Weise.*)

COYPEL, Noel Nicolas, ein Sohn des Noel und Bruder des Antoine, geb. zu Paris 1692 aus der zweiten Ehe, 30 Jahre jünger als sein Bruder. Seinen Vater, der ihm die Anfangsgründe der Kunst beibrachte, verlor er im 15. Jahre. Hiedurch aller Unterstützung beraubt, indem er von seinem Bruder nichts erwarten durfte, weil

dieser ihn mit neidischen Augen betrachtete, war er um so fleißiger in seinem Studium, und auch so glücklich, einige Preise in der Akademie zu gewinnen. Um die Hoffnung, nunmehr, nach dem hergebrachten Brauch, als Pensionair nach Rom reisen zu können, und sich an dem Vereinigungspunkte aller Kunst vollends auszubilden, wurde er durch seine Neider betrogen, die es dahin zu bringen wußten, daß der Hof daran verhindert wurde; doch glückte es ihm 1720 in die Malerakademie zu kommen, wo er zu seiner Aufnahme den Neptun, der die Amymone raubt, lieferte. Die Vorzüge der gesammelten Werke italienischer Meister in Paris zu erreichen, war jetzt sein einziges Streben, dabei hielt er sich aber zugleich an die Natur, was sein Bruder und Neffe völlig vernachlässigten. Eine andere Ungerechtigkeit widerfuhr ihm, als man den Preis von 1500 Livres, den der König aussetzte, und der nach der Übereinstimmung der Kunstverständigen ihm gebührte, zwischen ihm und einem andern theilte; der Statssecretair Graf von Morville, der das dem Künstler angethane Unrecht fühlte, gab ihm zur Entschädigung 1500 Livres aus seinem eignen Vermögen. — Rechtschaffen von Charakter, erlaubte er sich nie Vortheile auf Unkosten Anderer zu erlangen, noch weniger durch Schmeicheleien sich ein Übergewicht über andere zu verschaffen; blos durch die Kunst suchte er sich geltend zu machen, und es glückte ihm auch endlich nach dem Ableben seines Bruders, seine Kunst durch mehre öffentliche Werke zu bekunden. Unter die schätzbarsten von diesen gehören der Plafond in der Kapelle der Jungfrau in der Pfarrei zu St. Salvator, die beiden Gemälde für die geheimen Kapellen der Sorbonne, und vorzüglich St. Franciscus de Paula in der Sacristei der Minimen. Man kent von ihm vier radirte Blätter. Er starb 1735. (S. *d'Argenville.* Übers. T. 4. p. 224. 438. 569. Fiorillo 245—254. *Biogr. univers.*) (*Weise.*)

COYSEVOX, Anton, Bildhauer, aus Spanien stammend, geb. zu Lyon 1640, gest. zu Paris 1720, machte sich schon in seinem 17. Jahre durch eine Statue der heil. Jungfrau bekant, die er in seiner Geburtsstadt verfertigte. Hierauf ging er nach Paris, wo er unter mehren Meistern arbeitete und bald sich rühmlich auszeichnete. Noch war er nicht 27 Jahre alt, als der Cardinal Fürstenberg ihn nach Elsaß berief, um seinen Palast zu Savern zu verzieren. Nach vier Jahren kam er nach Paris zurück. Nachdem er die Statue Ludwigs XIV. zu Fuße verfertigt, welche vor der Revolution in dem Hofe des Rathhauses zu Paris stand, trugen ihm die Stände von Bretagne eine Statue des Königs zu Pferde auf, eine Arbeit in Erz von 15 Fuß Höhe. Hiezu machte Coysevox sich ein besonderes Studium der Pferde. Nachdem er 16—17 der schönsten Pferde aus dem königlichen Marstall sich hatte vorführen lassen, wählte er die schönsten Formen aus, beobachtete dann die Pferde in Ruhe und Bewegung, machte Zeichnungen und Modelle, und studirte selbst die Anatomie des Pferdes. Seine beiden geflügelten Rosse, für den Garten von Marly bestimt, aber dann in die Tuillerien gesetzt, bezeugen, bis zu welchem Grade der Vollkommenheit er es hierin brachte. Für den Garten von Marly arbeitete er die an beiden Endpunkten des Flusses aufgestellten Gruppen, in welchen man den Neptun und die Amphitrite auszeichnet; einen Flötenspieler, einen Faun, eine Flora und eine Hamadryade; die beiden letzteren sind weniger bedeutend. Werke von ernsterem Charakter arbeitete er für Paris: das Grabmal des Cardinal Mazarin (jetzt im Museum der franz. Denkmäler), das Denkmal für Lebrun, und vorzüglich das Grabmal Colberts, welches zu den Meisterwerken von Coysevox gehört; außerdem eine große Anzahl von Büsten und Statuen. Für Versailles arbeitete er in Erz die Flußgottheiten der Dordogne und Garonne, den Überfluß, 7 Basreliefs in der Colonnade, eine große Vase ringsum mit Basreliefs, die sich auf die Geschichte Ludwigs XIV. beziehen; für Chantilly die Marmorstatue des großen Condé. Den größten Theil dieser Denkmäler hat der Vandalismus der Revolution zerstört; die übrig gebliebenen aber reichen hin, dem Ruhme des Künstlers die Dauer zu sichern. Sein Eloge von Fermelhuis erschien zu Paris 1721. 8. Seine Büste, von Lemoyne gearbeitet, steht im Museum der franz. Denkmäler. (*H.*)

COZES, Marktflecken im Bez. Saintes des franz. Dep. Niedercharente mit 1866 Einw., die Korn-, Obst- und Weinhandel treiben. (*Hassel.*)

COZZA, Lorenz, Cardinal, geb. den 31. März 1654 zu St. Lorenzo, in der Gegend von Montefiascone, wurde in seinem 15. Jahre zu Orvieto in den Orden der Minoriten-Observantiner des heil. Franciscus aufgenommen, ward in verschiedenen Conventen desselben, zu Neapel und Viterbo, Lehrer der Philosophie und Theologie, und 1704 Provincial seines Ordens in der römischen Provinz. Als solcher wurde er von dem Ordensgeneral 1709 nach Jerusalem gesandt, um entstandene kirchliche Irrungen und Unordnungen beizulegen. Er erfüllte den Zweck seiner Sendung aufs befriedigendste, setzte auch den maronitischen Patriarchen zu Antiochien, in der Eigenschaft eines apostolischen Vicars, wieder in sein Amt ein, und verhütete die Spaltung zwischen den Katholiken und Maroniten. Er beförderte auch 1713 die Vereinigung des griechischen Patriarchen zu Alexandrien mit der römischen Kirche, bekleidete nach seiner Rückkehr, seit 1715, in seinem Orden verschiedene Ämter, wurde 1723 General desselben, und erhielt 1726 von Benedict XIII. die Cardinalswürde. Er starb den 18. Januar 1729, und hinterließ folgende gedruckte Schriften: Vindiciae Areopagiticae. Vol. II. Commentaria historico-dogmatica ad librum de haeresibus S. Augustini. Dubia selecta de confessionario sollicitante. Historia polemica schismatis Graecorum. Vol. IV. De jejunio, tractatus dogmatico-moralis *). (*Baur.*)

COZZANDO, Leonhard, ein Mönch aus dem Servitenorden, zu Rovato im Brescianischen 1620 geboren, lehrte die Philosophie zu Verona, Vicenza und in andern Städten, war zu Brescia Professor der Theologie und Regent des Collegiums des h. Alexanders, bekleidete in seinem Orden verschiedene andere Ämter und starb den 7. Februar 1702. Er hat mehre Schriften hinterlassen,

*) (Ranfts) Lebensgesch. aller Cardinäle. 2. Th. 27. Biogr. univ. T. X. (von Guillon).

die für den Historiker und Literator nicht ohne Werth sind, als: Corsi di penna. Brescia 1645. (kleine akademische Schriften). Ristretto dei prelati della sua religione. Ib. 1673. De magisterio antiquorum Philosophorum lib. VI. Colon. 1682. 8.; Genev. 1684. 12. Libraria Bresciana ossia catalogo degli scrittori Bresciani. Bresc. 1682; verb. u. sehr vermehrt ib. 1694. 8. enthält, in alphabetischer Ordnung, kurze biographische Notizen von mehr als 500 Gelehrten *). Vago e curioso ristretto profano e sagro dell' historia Bresciana. Bresc. 1694. 8. meistens Nachrichten von bemerkenswerthen Personen aus Brescia, keine eigentliche Geschichte **). (*Baur.*)

CRAANEN, Croonen, (Theodor van), ein holländischer Arzt, der zu Duisburg, Nimwegen und Leyden practicirte und lehrte, zuletzt als Rath und erster Leibarzt des großen Kurfürsten Friedrich Wilhelm in Berlin lebte, und den 17. März 1688 starb. Er steht in der Reihe derjenigen holländischen Ärzte, die ohne eigene Prüfung den Grundsätzen der chemiatrischen Schule anhingen. Der sylvischen Lehre und der cartesianischen Philosophie und Theorie war er so blindlings ergeben, daß er in seinem Tractatus physico-medicus de homine. Lugd. 1689; Neap. 1727. 4. die Kupfer seinen Hypothesen anpaßte. Diese Einseitigkeit abgerechnet, findet man in seinen Schriften (Opera omnia. Amst. 1689. Vol. II. 4.) einzelne gute Bemerkungen. Er war einer der ersten, welcher mit dem cartesisch-sylvischen Systeme auch das Theetrinken in Teutschland allgemein machte †). (*Baur.*)

CRABATTE, Jagd-Kunstausdruck, durch welchen eine aus Riemenwerk, oder Tuch, oder Leinwand verfertigte Schürze bezeichnet wird, die man allzu hitzigen und raschen polnischen, französischen und englandischen jungen Jagdhunden so um den Hals befestigt, daß sie vor der Brust bis über das Kniegelenk der Vorderläufe herabhängt. Der Hund wird dadurch am allzu schnellen Laufen nicht nur gehindert, sondern auch ermüdet, und hierdurch nach und nach in seiner übertriebenen Hitze gemäßigt. Der Verf. hat sich dieses Mittels zu wiederholten Malen bei allzu rasch suchenden oder zum Hasenjagen zu sehr geneigten jungen Hühnerhunden, bei der Feldarbeit mit gutem Erfolg bedient. (*a. d. Winckell.*)

CRABBE, Peter, ein Franziskaner aus Mecheln, wo er 1470 geboren war und den 30. August 1554 starb, nachdem er in seinem Orden ansehnliche Würden bekleidet hatte. Man hat von ihm eine, zwar unvollständige und in der Chronologie ungenaue, aber doch noch immer brauchbare Samlung der Concilien: Consilia omnia tam generalia quam particularia ab apostolorum tempore celebrata. Colon. 1538. Vol. II. fol.; ib. 1551. Vol. III. fol.; per Lr. Surium, ib. 1567. Vol. IV. fol.; jussu Sixti V. Ven. 1585. Vol. III. fol.; stud. Sev. Binii. Col. 1606; 1618. Vol. IV. fol. Par. 1656. Vol. IX. fol. *). (*Baur.*)

CRABETH, Diederich und Walter, oder in ihrer Landessprache Dirk und Wouter C. — Gebrüder, beide holländische Glasmaler, und zwar die berühmtesten und geschicktesten, die je vorhanden waren. Sie lebten am Ende des 16. und im Anfange des 17. Jahrhunderts in der Stadt Gouda. Nach der Meinung einiger Schriftsteller sollen sie von teutscher, nach andern von französischer Herkunft gewesen seyn; Walter Crabeth's Nachkommen haben indeß behauptet, daß sie aus Holland abstamten. Man erzählt, daß sie die erste Anleitung zu ihrer Kunst in einem Kloster erhalten hätten; nachher machte Walter eine Reise nach Frankreich und Italien, wo er überall ein gemaltes Glas als Probe seiner Kunst zurückließ. Er übertraf seinen Bruder Diederich an Richtigkeit und Klarheit der Zeichnung; dieser aber wußte seinen Farben eine höhere Glut und mehr Kraft zu geben, als Walter, so daß man zu sagen pflegte: Was Diederich thut durch seine Tiefen, das bewirkt Walter durch seine Höhen. Sie waren beide sowol in großen als kleinen Arbeiten brave Künstler von einer großen Fertigkeit.

Ihre vorzüglichsten Kunstwerke sind mehre auf Glas gemalte Bilder in den Fenstern der St. Johanniskirche zu Gouda, die daselbst noch jetzt vorhanden sind, und sowol von Kunstkennern als Dilettanten mit Bewunderung betrachtet werden, und nicht leicht von Reisenden unbesucht bleiben, wie sie einst auch dem Schreiber dieses einen interessanten Anblick gewährten. Die Figuren sind in Lebensgröße gemalt, und füllen auf den zusammengesetzten Scheiben einen großen Theil der Fenster aus; die Malerei ist sehr schön, scheint aber doch seit der langen Zeit, da sie verfertigt worden, durch den Einfluß der Luft merklich gelitten zu haben. Die Fenster, in welchen die Glasgemälde der Gebrüder Crabeth befindlich sind, gehören zu dem Chor und dem Kreuz der Kirche; es stehen aber noch mehre ähnliche Gemälde in den sonstigen Fenstern derselben, deren Meister nicht sämtlich bekant sind. Von den Crabeth's sind, soviel man mit Gewißheit weiß, 11 Gemälde vorhanden. Das erste im mittelsten Chorfenster, gerade hinter dem Platz des vormaligen Hochaltars, ist von Diederich, mit der Jahrszahl 1551, und stellt die Taufe Christi im Jordan vor. Dann sind noch 6 andere ebenfalls von ihm, nämlich: Jesus mit seinen Jüngern in der Gegend des Jordans, mit der Jahrszahl 1556; Johannes der Täufer, predigend am Jordan, und hernach in seinem Gefängniß, mit der nämlichen Jahrszahl; die Einweihung des salomonischen Tempels, und darunter das Abendmahl des Herrn, mit der Jahrszahl 1557; der Diakon Philippus in Samaria, vom nämlichen Jahr; die Vertreibung der Käufer und Verkäufer aus dem Tempel, von 1567; und endlich der Entsatz Bethulia's nach der Enthalsung des Holofernes, von 1571. — Vier andere Glasgemälde sind,

*) Man sehe davon die Acta erudit. a. 1695. p. 472. cf. diese Acta a. 1686. p. 385. **) Nachrichten von ihm in seinem Libr. Bresc. u. in s. Ristret. Gerdes floríleg. 96. Menken criticae lit. spec. 1. Miscell. novorum Lips. Vol. I. P. I. 91. Clement bibl. cur. T. VII. 317. Saxii Onomast. T. V. 317.

†) Kestners medicin. Gel.-Lex. Halleri bibl. anatom. T. I. 652. Sprengels Gesch. d. Arzneik. 4. Th. 470.

*) F. Salmon traité de l'étude des conciles p. 477. Andreae bibl. belgic. Swertii Athenae belgic.

wie man behauptet, von der Hand Walters, nämlich: die Königin von Saba, Salomo besuchend, mit der Jahrszahl 1561; das Opfer des Elias, das durch Feuer vom Himmel verzehrt wird, mit der Jahrszahl 1562; die Geburt des Erlösers, und darunter Christus in der Mitte mehrer Geistlichen sitzend, vom Jahr 1563; und endlich der Kirchenräuber Heliodorus durch Engel bestraft, von 1566, welches letztere Rubens für Walters schönstes und gelungenstes Stück erklärte. — Unter den sämtlichen meisterhaften, durch Kunst und Colorit höchst ausgezeichneten Crabethschen Glasgemälden, auf welchen die Nähe der Jahrszahlen zugleich die große Fertigkeit der Künstler beurkundet, stehen die Bildnisse der Schenker derselben, ebenfalls auf Glas gemalt, mit ihren Wapen und andern Verzierungen.

Die beiden Brüder, obgleich jeder in seiner Kunst ein vorzüglicher Meister war, sollen dennoch eine so große Eifersucht gegen einander gehegt haben, daß sie einander ihre Manier nicht mittheilten. Wenn einer den andern darüber fragte, so war die Antwort: „Ich habe es durch Fleiß gesucht; mache du es auch so." Besuchte einer den andern auf seiner Werkstätte, welches jedoch selten geschah, so bedeckten sie die Arbeit, womit sie eben beschäftigt waren. Hatten sie einander etwas mitzutheilen, so geschah es schriftlich. Sie verlangten für ihre Kirchgemälde keinen großen Lohn; daher sie auch beide nebenher das Glaserhandwerk trieben. Die Zeit ihres Todes ist unbekant. Diederich blieb unverheirathet; Walter dagegen hinterließ einen Sohn, Namens Peter, der nachher Bürgermeister in Gouda wurde. Der Kupferstecher Reinier van Persyne, mit Walters Enkelin verheirathet, ließ die beiden Crabeths in Kupfer stechen, unter welchen Bildnissen der berühmte holländische Dichter Vondel solche mit ein Paar sinnreichen Versen zierte.

Walter Crabeth hatte einen Enkel, mit ihm gleiches Namens, und gebürtig zu Gouda, der unter den niederländischen Öl-Malern als ein braver Künstler berühmt ist. Sein Geburts- und Todesjahr sind völlig unbekant. Er besuchte zu seiner Ausbildung Frankreich und Italien, und insbesondere auch die allgemeine Maler-Schule, die Stadt Rom. Von dort kehrte er nach einer Abwesenheit von 13 Jahren nach seiner Vaterstadt Gouda wieder zurück, wo er im Jahr 1628 sich verheirathete. Zu seinen schönen Kunstwerken gehört eine Maria Himmelfahrt, und — sein letztes Portrait-Gemälde, darstellend die zu seiner Zeit im Dienst befindlichen sämtlichen Mitglieder des Kriegs-Collegiums der Stadt Gouda, in Lebensgröße; welches letztere Stück sich auf dem Sal der vormaligen St. Joris Doele daselbst befand. (Aus verschiedenen holländischen Quellen.)

(*Dr. J. Ch. H. Gittermann.*)

Crabra, aqua, s. Aqua Thl. 5. S. 24.

CRABRO, Silbermundwespe, Schildwespe, Siebbiene. (Entomologie). Eine von Fabricius errichtete Wespengattung aus der Abtheilung der Grabwespen (Fossores), die von allen spätern Schriftstellern angenommen ist. Ein großer, von oben herab betrachtet, viereckiger Kopf, mit eirunden, vorn stehenden Augen; kurze, gebrochene, unterhalb der Mitte der Stirn eingesetzte Fühler; kurze, in der Länge wenig verschiedene Taster; schmale, ungezahnte, nur an der Spitze gespaltene Kinnbacken und ein eiförmiger oder elliptischer Hinterleib machen die Hauptmerkmale derselben aus. Der untere Theil des Gesichts ist bei ihnen gewöhnlich mit silber- oder goldglänzenden Haaren dicht besetzt, die Farbe des Körpers fast ohne Ausnahme schwarz, mit gelben Flecken und Binden. Auf den Vorderflügeln liegen vier vollständige Zellen in einer etwas schiefen Querreihe. Bei mehren Arten ist das erste Glied der Vordertarsen der Männchen beträchtlich erweitert, gleichsam schildförmig, und bei einigen mit rundlichen durchscheinenden Fleckchen besetzt, wodurch es siebartig durchlöchert erscheint *). Bei diesen letztern ist auch die Fühlergeißel der Männchen spindelförmig, platt gedrückt und auf der Innenseite gezähnt. Die meisten, bis jetzt bekant gewordenen Arten leben in Europa auf Doldengewächsen, nähren sich aber auch von Mücken und andern weichen Gewächsen. Nach Schrank**) legt das Weibchen die Eier einzeln in Höhlungen in die Erde, legt Raupen hinzu, zum Futter für die auskriechende Larve und verstopft dann die Öffnung. Eine der gewöhnlichsten Arten ist Crabro cribrarius *Fabr.* schwarz, Schienen, Tarsen, zwei Flecken auf dem Halskragen und das Schildchen gelb, der Hinterleib mit gelben Querbinden, von denen die mittleren unterbrochen sind. Das Männchen besitzt siebartige Schilder der Vordertarsen. Diese und mehre Arten finden sich in Panzers Fauna abgebildet. (*Germar.*)

CRABRONITES. Früher Familie, jetzt Zunft der Hymenopteren, welche diejenigen Grabwespen (Fossores) begreift, die einen kurzen, schmalen Halskragen, mäßig lange Beine, und einen eiförmigen oder elliptischen Hinterleib besitzen. (*Germar.*)

Cracau s. die Nachträge zu C.

CRADOCK, Samuel, ein engländischer Geistlicher, studirte zu Cambridge, war Prediger zu North-Calbury in Somersetshire, verlor 1662 diese Stelle als Nonconformist, lehrte unter Karl II. in Suffolk und Herfordshire, und starb den 7ten October 1706 in seinem 86. Jahre. In einer Zeit herrschender religiöser Entzweiungen und Meinungsstreitigkeiten wußte er sich, durch Kentnisse und Charakter, die Achtung aller Parteien zu bewahren. Man hat von ihm in engländischer Sprache eine Geschichte des alten und neuen Testaments; Geschichte der Apostel; Harmonie der vier Evangelisten, von Tillotson verbessert, der das Manuscript bei dem großen Londoner Brande, 1666 den Flammen entriß †). (*Baur.*)

CRAESBEKE, Joseph van, ein trefflicher Meister in niedern Darstellungen Bambochaden genant; geb. zu Brüssel 1608. Er war ein Bäcker, ließ sich zu Antwerpen nieder, lernte hier Adrian Brouwer kennen, und ein Geschmack und Neigung verband sie zu Freunden. Die öftern Besuche bei Letzterm, erweckte in Craesbeke die

*) Naturforscher II. Stück. tab. II. **) Fauna boica. Tom. II. p. 341.

†) Biogr. univ. T. XI. (von Suard).

Lust zur Malerei, und da er den Unterricht seines Freundes leicht auffaßte, verließ er die Bäckerei, um sich ganz mit dem Malen zu beschäftigen, worin er seinen Lehrer auch glücklich nachahmte, wie überhaupt alle Laster mit demselben gemein hatte. Seine Darstellungen sind Trinkgesellschaften, Tabaksraucher, Schlägereien und Wachtstuben, zwar meisterhaft ausgeführt, doch ohne die freie Behandlung des Brouwer zu erreichen. — So wie er seinen Stoff in den niedern Wirthshäusern suchte und fand, eben so diente ihm sein eignes Gesicht zur Nachahmung, indem er sich eines Spiegels bediente, um darin die Verzerrungen um so lebendiger in seine Bildungen über zu tragen. Auch hat er mehre Bildnisse verfertigt. Sein Tod erfolgte um 1641. Descamps Vie des peintres etc. T. 2. p. 140. (*Weise.*)

Craesus s. Nematus.

Craffort s. Loss.

CRAFORDIA. Eine von Rafinesque (Specchio delle scienz. I. p. 156.) aufgestellte, aber noch sehr zweifelhafte Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Leguminosen und der letzten Ordnung der 17ten Linnéschen Klasse. Char. Der Kelch glockenförmig, fünfspaltig, fast gleichförmig; die Corolle mit großem, zurückgeschlagenem Wimpel, angedrückten, an der Basis geöhrten Segeln und stumpfem Kiel, welcher länger als die Segel ist; der Griffel fadenförmig mit glatter, knopfförmiger Narbe; die Hülsenfrucht linienförmig, buckelig, gestreift, zweisamig, mit ablang-nierenförmigen Samen. Von den nahe verwandten Gattungen Galega L., Colutea L. und Tephrosia Pers. unterscheidet sich Crafordia besonders durch die zweisamige Hülsenfrucht. Die einzige bekante Art, Cr. bracteata Rafinesqu., wächst an den Ufern des Susquehanna in Pensylvanien, und ist eine Schlingpflanze mit unpaar-gefiederten Blättern und fast ährenförmigen, mit trockenhäutigen, gewimperten Stützblättchen versehenen, weißen Blüthen. (*A. Sprengel.*)

CRAIG, Kragh, Cragius, Nicolaus, ein gelehrter Kenner des Alterthums, Philolog und Geschichtsforscher, war zu Ripen in Jütland um 1546 geboren, und genoß zu Wittenberg Melanchthons Unterricht. Nachdem er 1576 in sein Vaterland zurückgekommen war, wurde er Rector der Schule zu Kopenhagen, legte aber nach zwei Jahren diese Stelle nieder, machte eine wissenschaftliche Reise nach Frankreich, und erhielt zu Bourges die juristische Doctorwürde. In Kopenhagen wurde er, bald nach seiner Rückkehr, Rector der dortigen Hochschule und Professor der griechischen Literatur, und nach drei Jahren erhielt er zugleich das Lehramt der Geschichte. König Christian IV. ertheilte ihm die Würde eines Historiographen, und ernante ihn kurz vor seinem Tode, welcher den 14. Juni 1602 erfolgte, zum Director der Schule zu Sora. Da er mit einer vielseitigen wissenschaftlichen Ausbildung auch die Talente des Statsmannes verband, so wurde er oft in diplomatischen Verhandlungen an auswärtigen Höfen gebraucht, namentlich in Schottland, Polen und England, wo er sich als Redner die besondere Gunst der Königin Elisabeth erwarb. Unter den dänischen Historikern behauptet er einen ehrenvollen Rang durch seine aus Urkunden geschöpfte, lichtvoll geordnete und in elegantem Latein geschriebene Geschichte der Regirung Christians III.: Annalium lib. VI. (1533—1550) cum contin. Stephanii (bis 1559) cura Jo. Grammii. Hafn. 1737. fol. Die dänische Übersetzung, welche 1776. fol. zu Kopenhagen in 3 Quartbänden erschien, hat wegen der gelehrten Vorreden, Anmerkungen und Beilagen noch merkliche Vorzüge vor dem Originale. Rühmliche Zeugen von Craig's philologischen und antiquarischen Kentnissen sind: De republica Lacedaemoniorum lib. IV. et Heraclidae de politiis libellus gr. et lat. Genev. 1593. 4. Lugd. Bat. 1670. 12., und in Gronovii thesaur. antiq. graec. T. V. p. 2497. Titi Livii et Sallustii sententiose dicta 1582; und eine Grammatica latina 1578, die durch Anordnung und eigene treffliche Bemerkungen frühere Arbeiten übertrifft. Die Differentiae Ciceronis, welche er 1589 herausgab, sind das Werk eines ältern dänischen Gelehrten *). Er hatte einen Bruder, Andreas, geboren zu Ripen 1558, der zu Wittenberg Magister wurde, als Führer junger Leute sich zu Tübingen, Basel, Strasburg, Genf und Montpellier aufhielt, die medicinische Doctorwürde annahm, und den 8. Junius 1600 als Professor der Mathematik und Physik zu Kopenhagen starb. Von seinen Schriften bemerken wir: Horatii ars poetica juxta P. Rami dialecticam et rhetoricam resoluta. Basil. 1583. 4. Aristotelica et Ramaea, de insidiosis sophistarum simulationibus institutiones breves. Ib. 1584. 4. Analysis epistolae Horatii ad Pison. Ib. Platonis Parmenides, seu de ideis. Hafn. 1598. 4. **). (*Baur.*)

CRAIG, Cragius, Thomas, ein schottischer Rechtsgelehrter, zu Edinburg 1548 geboren, stand bei den englischen und schottischen Gerichtshöfen als Rechtsanwalt in hohem Ansehen, und starb in seiner Vaterstadt 1608. Unter seinen Schriften ist die bedeutendste: Jus feudale Angliae et Scotiae. Edinb. 1655; ex edit. L. Menkenii. Lips. 1716. 4. mit Vorrede und Glossar.; und cura J. Baillie. Edinb. 1753. fol. Nicht blos für den Rechtsgelehrten, sondern auch für den Historiker hat das Buch einen Werth †). (*Baur.*)

CRAIL, Borough, der mit Anstruther, Kilrenny und Pittenween 1 Deputirten zum brit. Parlament schickt, in der scotischen Shire Fife. Er liegt am Frith of Forth, besteht nur aus 2 parallel laufenden Straßen, hat 1 Kirche, 1600 Einw. und einen kleinen Hafen, zu welchem einige Sloopen und Fischerboote gehören. Man sieht hier noch die Überreste einer alten Abtei, und in der Nähe eine Verschanzung, die den Namen Danesdyke führt, auch eine in der scotischen Geschichte bekante Höhle. (*Hassel.*)

CRAILSHEIM, Oberamt im Jaxtkreise des Königreichs Würtemberg, an die Oberämter Ellwangen, Hall und Gerabronn, und an die baierischen Landgerichte Dünkelsbühl und Feuchtwang grenzend, das auf 8⅞ Quadratmeilen 20,730 Einwohner enthält, von denen 13 re-

*) Sein Leben von Gramm bei den Annalen. Molleri Cimbr. lit. T. I. 313. Wachlers Gesch. d. hist. Forsch. 1. Bd. 377. **) Moller l. c. Manget bibl. scriptor. med. Rotermunds Forts. Jöchers s. v. Kragh.

†) Biogr. univ. T. X. (von Cocquerel de Taizy).

formirt, 3005 katholisch, 259 Juden und die übrigen evangelisch-lutherisch sind. Dieselben wohnen in 1 Stadt, 2 Marktflecken, 21 Pfarrdörfern, 81 Dörfern und Weilern, 41 Höfen, 105 Mühlen, 11 Schlössern, und besitzen 4794 Haupt- und Nebengebäude, deren Brandversicherungsanschlag 1,264,700 fl. beträgt, und 34,075 Morgen steuerbare Äcker, 16,159 M. Wiesen, 1374 M. Gärten, 4315 M. Allmanden, 6547 M. Waldung, 742 Pferde, 15,008 Stück Hornvieh, 10,254 Schafe und 2956 Schweine. Der größtentheils bergigte und schwere Boden ist dem Ackerbau nicht günstig; dagegen sind die trefflichen Wiesengründe in den Thälern der Viehzucht sehr förderlich, welche die Haupterwerbsquelle der Einwohner ist. Auch macht die Bearbeitung und Ausfuhr des Holzes und der Holzwaren einen bedeutenden Erwerbszweig. — Die Stadt Crailsheim, die unter 49° 10′ Br. und 27° 44′ 40″ L. an der Jaxt, 26 Stunden von Stuttgart nordöstlich liegt, hat 2528 Einwohner, unter denen 23 Katholiken, 123 Juden und die übrigen Evangelisch-Lutherische sind. Sie ist der Sitz des Oberamts, eines Oberamtsgerichts, einer Cameralverwaltung, eines evangelischen Decanats mit 21 Pfarren, eines Oberforstamts und einer Post, und hat eine lateinische Schule, eine Synagoge und ein wohldotirtes Spital. Die Stadt ist unregelmäßig gebaut und hat enge Straßen; in den 3 Vorstädten aber finden sich mehre gut gebaute Häuser. Das Schloß und die Pfarrkirche sind Überbleibsel aus einer frühern Zeit; die letztere enthält einige merkwürdige alte Monumente. Die bedeutenden Getreidemärkte, der Holzwaren- und Viehhandel, so wie die Arbeiten der Professionisten und der Kleinhandel, Strumpfstrickerei und Baumwollenweberei beschäftigen die gewerbschaftliche Thätigkeit. Der ehemalige fabrikmäßige Betrieb in Manchester, Zitz und Fayance ist sehr gesunken, und das früher auf herrschaftliche Rechnung verwaltete bedeutende Vitriol- und Alaunwerk hat ganz aufgehört. So wird auch das eine halbe Stunde entfernte Bad, der Sauerbrunnen genant, wenig besucht. — Die Stadt Crailsheim wechselte vom J. 1289 an, da sie von den Grafen von Kirchberg an die von Öttingen gelangte, mehre Male ihre Besitzer, bis im J. 1399 die Burggrafen Johann III. und Friedrich VI. von Nürnberg sie mit mehren Ortschaften von dem Landgrafen Johann von Leuchtenberg erkauften, da sie denn immer gleiches Schicksal mit dem Fürstenthum Anspach theilte, bis sie durch den Vertrag vom 18. Mai 1810. von Baiern an Würtemberg abgetreten wurde. (*Pahl.*)

Craitonit s. Crichtonit.

CRALACH, auch Cralück, Cralug, Craleck, eine berühmte nun ausgestorbene adelige Familie, deren Stammhaus wahrscheinlich bei Schwallungen im S. Meiningenschen Amte Wasungen lag, wo noch jetzt eine Wüstung Cralach, sowie die Cralacher Teiche sich befinden. Vom Stammhause selbst ist keine Spur mehr vorhanden; auch weiß man nichts von der Zeit seiner Zerstörung. Die Familie besaß mehre Söhn- und Töchterlehen im Hennebergschen. Auch waren die Cralacher Burgmänner zu Lichtenberg und Salzungen, an welchem letztern Orte sie einen adeligen Ansitz nebst mannlehnbaren Gütern und Erbzinsen besaßen. Heinrich von Cralach ward 1353 zum Fürstabt von Fulda erwählt, und starb 1372. Valtin von Cralach war von 1556 bis 1565 Amtmann zu Meiningen, und besaß das Gut Ebertshausen im Königl. Preuß. Antheil von Henneberg. Der Letzte der Familie im Hennebergschen, der 1640 starb, war Bernhard Dietrich, nach dessem Tode die Herren von Miltitz mit dem Salzunger Gute beliehen wurden. Auch sie starben 1763 in der Henneberger Linie aus, und ihr Gut fiel dem S. Meiningenschen Lehnhof anheim. (*G. Emmrich.*)

Craleck s. Cralach.

Craluck s. Cralach.

Cralug s. Cralach.

CRAMBE. Eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Cruciferae und der ersten Ordnung (Synclistae) der 15ten Linnéschen Klasse. Char. Der Kelch offenstehend; die längeren Staubfäden gabelförmig; die Frucht zweigliederig: das obere Glied kugelig, einsamig, das untere fehlschlagend, stielförmig. Die dreizehn bekanten Arten, theils Sträucher, theils perennirende oder einjährige Kräuter, wachsen im südlichen Rußland, in Kleinasien, Ungarn, Sardinien, Spanien, Nordafrika, auf den kanarischen Inseln und in Patagonien, vorzüglich an Seeküsten und Flußufern. Im nördlichen Europa komt nur eine Art vor. Dies ist Cr. maritima L. (der Meer- oder Strandkohl), ein glattes, perennirendes Kraut mit rundlichen, buchtigen, gezähnten, wellenförmigen, schimmelgrünen Blättern. Abb. Engl. bot. 924. Fl. dan. 316. Die jungen Sprossen des Strandkohls, welcher fast auf allen Meeresküsten Europa's gefunden wird, werden als Gemüse gegessen. Über den Bau dieses Gewächses hat Curtis eine Abhandlung geschrieben. (Directions for cultivating the seacole for the use of the table, Lond. 1799; teutsch von C. F. A. Müller. Gött. 1801. 8.). (*A. Sprengel.*)

CRAMBE MARITIMA, See-, Meerkohl, an den Ufern des Meeres; die Blätter sind dem rothen Kohl ähnlich, aber dicker, fleischiger und schöner, sie geben ein feines, zartes Gemüse, welches, oft wie Spargel genossen, eine der ersten Delicatessen in England ist. — Dieser Kohl komt zu einer Zeit, wo fast alle andere grünen Speisen mangeln. Sein Anbau ist auch bei uns sehr einfach und leicht. Er nimt fast mit dem schlechtesten, steinigten Boden vorlieb, und läßt sich mithin auch sehr wohlfeil zum Küchengebrauch erziehen; (s. G. F. Seidels kurze, faßliche Anweisung zur Behandlungsart und zum Anbau des See- oder Meerkohls. Dresd. 1828. 8.). (*Th. Schreger.*)

CRAMBITES. Eine Abtheilung der Nachtschmetterlinge, von Latreille begründet, die Gattungen Botys, Hydrocampus, Aglossa, Ilithyia, Galleria, Crambus (Chilo), und Alucita umfassend. (*Germar.*)

CRAMBUS. (Entomologie.) Schmetterlingsgattung, von Fabricius errichtet, in welche er alle diejenigen Motten brachte, welche vier Taster besaßen, deren untere lang und vorgestreckt waren, vereinigte aber darunter viele, offenbar nicht zusammengehörige Arten. Latreille trente mehre davon in den Gattungen Herminia, Botys, Aglossa, Galleria, und seine jetzige Gat-

tung Crambus entspricht der Gattung Chilo. (S. diesen Artikel.) (*Germar.*)

CRAMER, Caspar, Professor der Medicin zu Erfurt, war zu Bauzen in der Ober-Lausitz, wo sein Vater Bürgermeister und kursächsischer Kammerrath war, 1648 geboren, studirte auf der Schule seiner Vaterstadt, und dann mehre Jahre lang auf den Universitäten Leipzig, Jena und Erfurt. Auf letzterer wurde er 1675 Licentiat der Medicin, und gleich darauf, als der bisherige Professor Ruperti die Stelle eines Leibarztes zu Weimar annahm, an dessen Stelle Professor der Anatomie und Botanik, worauf er 1676 auch die Doctorwürde erhielt, und in die medicinische Facultät aufgenommen wurde. Er zeichnete sich als practischer Arzt und als Lehrer nicht blos in den ihm eigentlich angewiesenen Fächern, sondern auch vornehmlich in der Chemie sehr aus, und erwarb sich dadurch unter seinen Mitgenossen großes Ansehen, starb aber schon am 8. August 1682 in seinem 34sten Jahre. Da er seinen Fleiß größtentheils seinen Vorlesungen und practischen Arbeiten widmete, so bestehen seine von ihm selbst herausgegebenen Schriften blos in medicinischen Disputationen, die zwar zu seiner Zeit sehr geschätzt wurden, aber freilich auch im Geiste seiner Zeit, größtentheils nach dem Sylvischen Systeme, bearbeitet sind. Nach seinem Tode aber wurde sein Collegium chymicum vom Dr. Justus Vesti (Francof. et Lips. 1688. 4.) herausgegeben, welches gegen das Ende des 17ten und zu Anfange des 18ten Jahrhunderts sehr beliebt war, so daß der Herausgeber auf eine neue Auflage dachte, die aber durch seinen Tod (1715) vereitelt wurde. Auch hat Dr. Joh. Phil. Eysel sein Compendium de formulis medicis praescribendis (Erf. 1710. 8.), wie er selbst auf dem Titel angibt, nach Cramers Lehrsätzen eingerichtet. (*H. A. Erhard.*)

CRAMER, Joh. Jacob und Joh. Rudolf, die Söhne eines zürcherischen Landpredigers, die sich beide als gründliche Kenner der orientalischen Sprachen, besonders der rabbinischen Gelehrsamkeit auszeichneten. — Joh. Jacob, geb. zu Elgg den 24. Januar 1673, gest. den 9. Febr. 1702, studirte zu Zürich, und erhielt schon im 18ten Jahre die Ordination. Dann begab er sich auf die damals berühmte Hochschule zu Altorf in Franken, wo er theils Mathematik, besonders aber die orientalischen Sprachen, den Talmud, die Mischna und die weitläufigen Commentarien mit großem Eifer studirte. Der Tod seines Vaters rief ihn 1693 von Utrecht, wohin er von Altorf gewandert war, nach Zürich zurück. Aber 1695 ging er wieder für ein Jahr nach Altorf, und reisete dann durch Östreich, Ungarn, Mähren, Böhmen und Sachsen nach Berlin, Hamburg, Bremen und Holland, indem er überall seine Kentnisse, vorzüglich der jüdischen Gelehrsamkeit, zu bereichern suchte, und daher zu Amsterdam auch bei den Rabbinern Unterricht nahm. Am längsten hielt er sich zu Leyden auf, wo er an den öffentlichen Disputationen Theil nahm, und eine Dissertation de ara exteriore templi secundi (Lugd. Bat. 1697. 4.) bekant machte. Nach einem Besuche zu Oxford und Cambridge reisete er nach Paris, wo er auf die Bitte der Bibliothekare den Katalog der hebräischen Bücher in der königl. Bibliothek in Ordnung brachte. Einen Ruf, welchen er um diese Zeit nach Lingen in Westphalen erhielt, sowie einen andern nach Leiden, lehnte er ab, und wurde zu Zürich zum Professor der orientalischen Sprachen ernant, nahm dann aber im 26sten Jahre seines Alters mit Erlaubniß seiner Regirung einen Ruf nach Herborn an, als Professor der Theologie, der orientalischen Sprachen und der Kirchengeschichte. Die Universität Basel ertheilte ihm damals den theologischen Doctorgrad. Einen neuen Ruf nach Lingen lehnte er wieder ab. — Indessen hatte seine Gesundheit durch übertriebene Anstrengungen gelitten. In kurzer Zeit entwickelte sich eine entschiedene Schwindsucht. Er machte zu seiner Herstellung eine Reise nach Zürich, starb aber daselbst im 39sten Altersjahre. Seine Theologia Israelis (Francof. 1705. 2 Vol. 4.) und der Commentarius posthumus in Codicem Succah (Ultraj. 1726. 4.) sind Beweise seiner gründlichen Studien. Mehre Dissertationen findet man in Leu's Lexicon angegeben. — Joh. Rudolf, sein Bruder, wurde zu Elgg 1678 geboren, starb zu Zürich den 14. Jul. 1737. Nach des Vaters Tode gab er die Bestimmung zum Arzte auf, und studirte nach dem Wunsche seines Bruders die orientalischen Sprachen. Er begleitete denselben im J. 1699 nach Herborn, und reisete dann nach einem Aufenthalte von 2 Jahren nach Holland, wo er seine Studien auch mit Hilfe jüdischer Gelehrten fortsetzte. In sieben Dissertationen gab er heraus: Maimonidis constitutiones de Primitivis, cum vers. latina et notis philolog. (Lugd. Bat. 1702. 4.) — Nach dem Tode seines Bruders, dem seine Stelle in Zürich war aufbehalten worden, wurde er zum Professor der hebräischen Sprache, dann 1725 zum Prof. der Theologie des A., und 1735 zum Prof. der Theol. des N. Testaments erwählt. Die Titel seiner Dissertationen findet man in Leu's Lexicon und in der Ausgabe von Moreri 1759. (*Escher.*)

CRAMER, Gabriel, ein ausgezeichneter Mathematiker, geb. zu Genf den 31. Jul. 1704, starb zu Bagnols in Languedoc den 4. Jan. 1752. — Die Familie Cramer zu Genf, wo sich Joh. Ulrich Cramer von Strasburg im Anfange des siebzehnten Jahrhunderts niederließ, zählt mehre vorzügliche Ärzte; auch Gabriels Vater übte diesen Beruf mit Erfolg. Schon frühe entwickelten sich vorzügliche Anlagen bei dem Knaben, der bei einem unermüdlichen Fleiße in den alten Sprachen, dann in der Mathematik und in philosophischen Wissenschaften sehr schnelle Fortschritte machte, so daß er schon in seinem 18ten Jahre eigene Thesen über den Schall mit Erfolg vertheidigte. Im J. 1724 trat der 20jährige Jüngling mit seinem Freunde, dem 21jährigen Johann Ludwig Calandrini, als Bewerber um den philosophischen Lehrstuhl an der Akademie zu Genf auf. Ein älterer Mitbewerber erhielt den Vorzug; aber die Beweise, welche die beiden Jünglinge von ihren gründlichen und umfassenden Kentnissen bei dieser Gelegenheit gegeben hatten, bewirkten die Errichtung eines neuen Lehrstuhls der Mathematik, der beiden gemeinschaftlich übertragen wurde, mit der Bestimmung, daß sie sich in die Vorlesungen theilen, und nicht beide zugleich auf Reisen gehen sollten. In freundschaftlicher Eintracht setzten sie diese Verhältnisse bis zum

Jahre 1734 fort, wo sich wieder beide um den erledigten Lehrstuhl der Philosophie bewarben, welchen dann Calandrini erhielt; worauf Cramer allein Professor der Mathematik blieb. Doch wurde ihm auch der Titel eines Professors der Philosophie ertheilt, wodurch er in die obere kirchliche Behörde eintrat. Nachdem Calandrini zwei Jahre auf Reisen zugebracht hatte, verließ auch Cramer seine Vaterstadt. Ein Aufenthalt von fünf Monaten zu Basel bei Johann und Nicolaus Bernoulli erweiterte seine mathematischen Kentnisse, und erwarb ihm die Hochachtung dieser großen Mathematiker. Nicht weniger gewinnvoll war der Besuch von London, Oxford, Cambridge, und ein längerer Aufenthalt zu Leyden und Paris; da er seine Reise nicht als Schüler, sondern mit den gründlichsten Kentnissen ausgerüstet unternahm. Im Jahr 1729 kehrte er nach Genf zurück, und während er nun in seinen öffentlichen Lectionen die Anfänge der Mathematik vortrug, führte er in Privat-Collegien Andere in die Tiefen der Wissenschaft, drang selbst immer weiter, und unterhielt mit den vorzüglichsten Physikern und Mathematikern seiner Zeit einen gelehrten Briefwechsel, in welchem er oft wirkliche Dissertationen über die schwierigsten Punkte der Mathematik und Physik lieferte. — Nachdem Calandrini im J. 1750 in den Rath gewählt worden, wurde Cramern ohne Eröffnung eines Concurses durch einstimmige Acclamation der philosophische Lehrstuhl übergeben. Aber schon war seine früher feste Gesundheit durch die übermäßigen Anstrengungen erschüttert. Das Übel entwickelte sich und wurde befördert durch eine Reise nach Paris, die er nach dem Wunsche des Erbprinzen Friedrich von Gotha 1747 unternahm, der in Genf Unterricht von ihm erhalten hatte, und die Fortsetzung desselben während seines Aufenthaltes zu Paris wünschte. Cramer blieb ein Jahr in Paris, indessen Jallabert den mathematischen Lehrstuhl für ihn versah. Aber die veränderte Lebensart war ihm sehr nachtheilig. Vergeblich suchten seine Freunde ihn nach seiner Rückkehr zu bewegen, sich in seinen Anstrengungen zu mäßigen. Nur zu Beschränkung seines Briefwechsels verstand er sich. Aber ein Sturz mit dem Wagen wirkte bald nachher noch nachtheiliger. Eine gänzliche Erschlaffung der Verdauungskräfte erschöpfte ihn immer mehr. Im Spätjahre 1751 entschloß er sich endlich zu einer Reise ins südliche Frankreich mit zwei Freunden, um dort den Winter zuzubringen. Allein da die Reise erst den 22. December angetreten wurde, so litt Cramer bald von der kalten Witterung. Er hoffte Montpellier noch zu erreichen, starb aber zu Bagnols, 4 Stunden von Nismes, und wurde auf dem Landgute eines dortigen Protestanten beerdigt. — Wenn Cramer außer seiner Vaterstadt vorzüglich als Physiker und Mathematiker mit Recht von den größten Männern seiner Zeit allgemein hochgeachtet wurde, so bewundern Alle, die ihn näher kanten, noch überdies die Vielseitigkeit seiner Kentnisse. Er war einer von den seltenen Günstlingen der Natur, welche den oft verschwendeten Namen eines Universal-Genie's verdienen. Nicht nur beweisen seine Vorschläge und Anleitungen bei schwierigen Bau-Unternehmungen, bei Fortifications- und Dammarbeiten den Nutzen tiefer Kentnisse der reinen Mathematik für die Anwendung im Leben, sondern der strenge Meßkünstler war auch vorzüglicher Kenner der Musik, der bildenden Künste und der verschiedenartigsten Verwaltungszweige des States, wovon er nach seinem Eintritt in den Rath der Zweihundert (1734) und in den Rath der Sechszig (1749) zum Nutzen seiner Mitbürger die unerwartetesten Beweise gab. Wenige seiner Zeitgenossen konten sich mit ihm in gründlicher, aus den Archiven selbst geschöpfter Kentniß aller Theile der Geschichte seiner Vaterstadt messen; und wenn er in der Versamlung der Geistlichkeit, oder in einem gelehrten Kreise über den Sinn einer streitigen Stelle der heil. Schrift Untersuchungen anstellte, glaubte man einen Mann zu hören, dessen Hauptstudium die Theologie sey. Er hatte auch an der damals zu Genf erschienenen verbesserten Übersetzung der heil. Schrift einen bedeutenden Antheil. — Als Lehrer besaß er ein ausgezeichnetes Talent; die Klarheit und Folgerichtigkeit seiner Schlüsse, und die Kunst, jeden Gegenstand vielseitig zu beleuchten, und dabei den Punkt, worauf es ankam, hervorzuheben, wurden auf dem Katheder eben so sehr, als in den Rathsversamlungen bewundert; eine kraftvolle Stimme und ein einnehmendes Äußere unterstützten die in reiner Diction vorgetragenen Gedanken, und wenn andere Redner im Rathe oft wenig aufmerksame Zuhörer fanden, so entstand tiefes Stillschweigen, so oft Cramer auftrat. — Bei allem diesem zeichnete ihn eine liebenswürdige Bescheidenheit aus, indem er seinen Einsichten nie unbedingt trauete, und gern Andere anhörte. Im Umgange war er immer freundlich und frohmüthig; gegen Bekante und Unbekante dienstfertig, und seinen Schülern stand der Zutritt bei ihm immer offen. — Die Akademien zu Berlin, Montpellier und Lyon, die königliche Societät zu London und das Institut zu Bologna anerkanten seine Verdienste durch die Ernennung zum Mitgliede. Die Akademie zu Paris schlug ihn nach dem Tode von Crousaz zugleich mit van Swieten dem Könige zum Mitgliede vor; allein der Leibarzt der Kaiserin Maria Theresia erhielt damals bei Hofe natürlich vor dem Bürger von Genf den Vorzug. — Cramers Hauptwerk, welches ihm auf immer einen ehrenvollen Rang unter den Mathematikern sichert, ist Introduction à l'analyse des lignes courbes algébriques. Genève 1750. 4. Schon während seines Aufenthaltes zu Paris 1747 hatte er Anstalten zur Herausgabe desselben gemacht, dann aber sie bis nach seiner Rückkehr verschoben. Um diese Zeit machte auch Euler seine Introductio in analysin infinitorum bekant. Diese beiden Werke, deren Verfasser aber jeder seinen eigenen Weg geht, waren die ersten, welche nach Newtons Andeutungen die Theorie der krummen Linien nach festen Principien im Detail durchführten, und statt des bisherigen unsichern und die Wissenschaft wenig fördernden Verfahrens einen sichern Leitfaden für die Untersuchungen über diesen wichtigen Gegenstand gewährten. Außer den streng logischen Eintheilungen der krummen Linien zeichnet sich Cramers Werk auch durch die vielen und gut gewählten Beispiele aus. — In den Memoiren der Berliner Akademie (1748. S. 482.) findet sich ein Mémoire sur les anciens Mathématiciens; im Journal des Savans (1741. Mars. p. 170.) Auszüge aus seinen Briefen an

Mairan über den Schall; in den Memoiren der Akademie der Wissenschaften zu Paris (1732.). Problème de Géométrie resolu par divers Mathématiciens; in den philosophischen Transactionen (410.). Lettre de Gabriel Cramer, conténant l'observation d'une aurore boréale extraordinaire; im Museum Helvet. (1750.) Oratio de tritici in lolium degeneratione. In der Histoire littéraire de Genève de Senebier. Tom. 3. p. 108. werden noch mehre einzelne zum Theil nie bekant gemachte Abhandlungen von Cramer angegeben. Im J. 1731 erhielt er von der Akademie der Wissenschaften zu Paris das erste Accessit für die Preisfrage: Über die Gründe der Neigung der Planetenbahnen. Johann Bernoulli, welcher den Preis erhielt, äußerte aber selbst, er habe diesen Vorzug, den ihm die französischen Richter ertheilten, nur der gegen ihren Landsmann Cartesius bewiesenen Schonung zu danken. — Cramer besorgte ferner die Ausgabe von Woltii Elementa Matheseos (Genev. 1732—1742. 5 Vol. 4.) und der Werke und Briefe der Brüder Johann und Jakob Bernoulli (Johannis Bernoullii Opera. Genev. 1742. 4. Jacobi Bern. Opp. Genev. 1744. 4. Leibnitzii et Bernoullii Commercium epistolicum. Genev. 1745. 4.), wozu ihm Johann und Nicolaus Bernoulli die handschriftlichen Samlungen geschickt hatten, mit der Vollmacht, nach Gutdünken eine Auswahl zu treffen. — Auch verdankt ihm Genf die Entzifferung der sechs auf der dortigen Bibliothek aufbewahrten, mit Wachs überzogenen Schreibtafeln, welche ein Ausgaben-Verzeichniß von Philipp dem Schönen während sechs Monaten des Jahres 1308 enthalten. Diese Entzifferung war vor ihm Niemanden gelungen. — Um Cramers Leistungen richtig zu schätzen, darf nie vergessen werden, daß er vor Vollendung des 48sten Alterjahres starb. — Ein vorzügliches Eloge auf ihn von Bernet findet sich in der Nouvelle Bibl. Germanique. Tom. 10. p. 359. Ein anderes von Baulacre in der Bibl. impartiale. Tom. 5. p. 427. *). (*Escher.*)

CRAMER, Johann Ulrich, Freiherr von, ist am 8. November 1706 zu Ulm geboren und am 18. Juni 1772 zu Wezlar gestorben. In seinem vaterstädtischen Gymnasium zu den höhern Wissenschaften gehörig vorbereitet, bezog er 1726 die Universität Marburg, hörte hier den berühmten v. Wolf und erwarb sich als dessen Hausgenosse die Freundschaft und vorzügliche Achtung dieses Philosophen. Die Rechtswissenschaft war sein Hauptstudium; aber durch den sorgfältigsten Fleiß, welchen er zugleich auf Sprachen, Philosophie und Mathematik wendete, erhob er sich leicht über den Troß bloßer Formeljuristen und lernte frühe den tödtenden Buchstaben von dem belebenden Geiste in der Rechtswissenschaft zu unterscheiden. Man betrachtet ihn als ein Original unter den Juristen seiner Zeit, oder als den, der in die Rechtswissenschaft den Zusammenhang, die Festigkeit und Bestimtheit brachte, welche Wolf der Weltweisheit gab. Er wurde 1731 Professor der Rechte zu Marburg, bediente sich bei seinem Unterrichte der damals beliebten demonstrativen Methode, und verschaffte sich durch seine Vorlesungen und Schriften einen solchen Ruhm, daß mehre auswärtige Universitäten sich um ihn bewarben; aber er lehnte jeden Ruf ab, und sein Fürst belohnte ihn dafür mit dem Hofrathstitel und einer Gehaltsvermehrung. Der Streit, in welchen er mit dem Prof. Senkenberg in Gießen über die sogenante Regredienterbschaft, welche Cramer behauptete, gegen das Erbrecht der filiae ultimae gentis, welche Senkenberg vertheidigte, verwickelt wurde, legte für beide den Grund zu großen Beförderungen. Cramer erhielt den Ruf zu der Stelle eines kaiserlichen Reichshofrathes zu Wien und wurde nach dem Tode des Kaisers Karls VII. Beisitzer des Reichs-Vikariatshofgerichts zu München; auch erhob ihn der Kurfürst von Baiern in den Reichsfreiherrnstand. Dieselbe Ehre widerfuhr, sobald Franz I. den teutschen Kaiserthron bestiegen hatte, Cramers Gegner, Senkenberg; auch er wurde kaiserlicher Reichshofrath und Freiherr. Jenem war eine solche collegialische Verbindung zuwider; er zog sich also zurück, privatisirte einige Zeit in Marburg, bis er 1747 die Stelle eines fränkischen Assessors beim kaiserlichen Reichskammergerichte in Wezlar erhielt: welche Stelle er 1765 gegen die eines kurbrandenburgischen Assessors vertauschte. — Außerordentlich zahlreich sind seine Schriften. Die bekantesten und wichtigsten derselben findet man in folgenden drei Samlungen: *Opuscula, materias gravissimas ex omni jure demonstrativa ratione pertractatas continentia etc.* Marburgi 1742—1756. 4. Tom. I—IV. und ein Supplementband 1767. 4.; Wezlarische Nebenstunden. Ulm, 1753—1773. 8. 1—128. Theil; und *Observationes juris universi ex praxi recentiori supremorum imperii tribunalium haustae.* Wezlar, 1758—1772. 4. Tom. I—IV. In seinen Streitschriften gegen Senkenberg drückte er sich mit Bitterkeit und Härte aus: diesen selten trügenden Merkmalen eines literärischen Kämpfers, der nicht die beste Sache vertheidigt; dagegen wird seine Humanität und Unparteilichkeit als Richter, sein Berufseifer und seine Gewandtheit als Rechtslehrer, seine Gründlichkeit und Vielseitigkeit als Gelehrter, und seine Freundlichkeit und Dienstbegierde als Gesellschafter und als Freund an ihm gerühmt. (S. v. Preuschen Nachrichten von dem Leben, Charakter und den Schriften J. U. v. Cramers; und Strieders Hess. Gel. u. Schriftst. Gesch. Bd. 2. S. 334—372). (*v. Gehren.*)

CRAMER, Johann Andreas. Dieser ausgezeichnete Metallurg wurde am 14. Dec. 1710 zu Quedlinburg geboren. Sein Vater, Rathsherr, Kämmerer und Kaufmann, hatte die Hütten des Amtes Harzgerode gepachtet und nahm den Knaben sehr oft auf seinen Reisen als Begleiter mit. Das Leben unter Bergleuten gefiel ihm mehr als das Erlernen von Vocabeln auf dem Gymnasium; allgemeine Klage seiner Lehrer war eine Folge davon. Nach dem 1718 erfolgten Tode des

*) S. Biblioth. raisonnée. Tom. 48. Nouv. Bibl. rais. Tom. 2, 5, 7 et 10. Acta Erud. 1752. Journal des Savans. 1736. Journal Helvet. 1744. T. 1 et 2. 1752. T. 2. Hist. litt. de Genève par Senebier. T. 3. Museum Helvet. P. 28. p. 525. Strodtmann N. Gel. Europa. T. 1, 4, 970. 13, 251. Götting. Anzeigen 1754. 44.

Vaters hatte sein Vormund und Schwager, der Dr. Medic. und Bürgermeister Schwalbe viele Noth mit ihm. Ein Handelsfreund des Vaters nahm den unbeugsamen, halsstarrigen Knaben mit sich nach Hamburg. Von dem Treiben der Schiffer begeistert trieb er sich in der Nähe des Hafens herum, und forschte mit dem größten Eifer nach der Beschaffenheit ferner Weltgegenden. Dadurch aber versäumte er die nöthigen Schularbeiten; nur in der Mathematik, Geographie, Geschichte und Schifffahrtskunde gehörte er zu den bessern Schülern; erst durch freundschaftliche Ermahnungen des Rector Johann Hübener konte er bewogen werden, das Lateinische fleißiger zu treiben, und bald gehörte er nun zu den bessern Lateinern des Johanneum's. Seine Verwandten riefen ihn bald von Hamburg zurück, weil sie fürchteten, er möchte die gefahrvolle Laufbahn des Seemannes wählen. Seine Liebe zu den Naturwissenschaften bewog ihn Medicin zu studiren. Er ging nach Halle, konte aber den eigentlichen medicinischen Wissenschaften keinen Geschmack abgewinnen. Bald ergriff er die Jurisprudenz, ohne jedoch das Studium der Chemie und Metallurgie aufzugeben. Nach Verlauf der Universitätsjahre zog er nach Blankenburg und wurde dort später Advokat. Aber wie sehr er als Anwalt auch geachtet wurde, so ward ihm das Actenleben doch bald zuwider; er zog nach Helmstädt, um sich dort mit Chemie zu beschäftigen. Nachdem er hier einige Zeit geblieben war, beschloß er eine große Reise über Holland nach England zu machen. Seine chemischen Kentnisse erwarben ihm allenthalben große Achtung, und in Leyden erhielt er eine außerordentliche Professur der Chemie und Naturwissenschaften; seine Vorlesungen fanden daselbst großen Beifall. Im J. 1739 gab er seine *Elementa artis docimasticae duobus tomis comprehensa, quorum prior theoriam, posterior praxin, ex vera fossilium indole deductas, atque indubitata experimentorum summa cum accuratiore institutorum fide firmatas, ordine naturali et doctrina apertissima exhibet. Lugd. Bat.*[1]). Aber ungeachtet aller Auffoderungen in Leiden zu bleiben, ging er nach London, wo er ebenfalls mit Beifall Vorlesungen hielt; er faßte den Entschluß, hier zunächst zu bleiben. Auf kurze Zeit ging er nach Teutschland, theils um seine Apparate aus Helmstädt zu holen, theils Familienangelegenheiten zu ordnen. Auf der Rückreise nach England wurde er in Braunschweig von dem Kabinetssecretär des Herzogs, Schrader, einem Universitätsfreunde Cramers aufgefodert, braunschweigische Dienste zu nehmen. Er wurde zum Rath ernant, und namentlich sollte er bei den Berg- und Hüttenwerken der Regirung seine Ansichten über die Verbesserung des Betriebes mittheilen, zunächst aber die Hütten im Weserbezirke untersuchen. Mit geringem Geldaufwande erhöhte er den Ertrag derselben bedeutend. Nach Beendigung dieser Arbeit wollte er nach England zurückreisen, aber sein Freund Schrader hielt ihn zurück; er wurde zum Mitgliede der herzoglichen Kammer zu Blankenburg ernant und beauftragt, die Eisenhütten des Harzes ebenso wie die der Weser zu reformiren. Er erhielt diese Stelle mit mehren besondern Auszeichnungen, unter welche auch zu zählen sind, daß er sich für sein neues Amt ausdrücklich Befreiung von jeder Verantwortlichkeit, hinsichtlich des Kassen- und Rechnungswesens versprechen ließ, daß er im herzoglichen Schlosse eine Wohnung angewiesen erhielt, daß er nach Gutdünken aus den Sitzungen des Collegiums wegbleiben, alle in seiner Abwesenheit abgehandelte Sachen sich aber nochmals zur Prüfung vorlegen lassen konte.

Cramer war hier in seinem eigentlichen Wirkungskreise; von allen Berg- und Hüttenleuten geliebt, wurden seine Verbesserungen schnell angenommen, es ward ihm leicht das im Großen auszuführen, was er im Laboratorium versucht hatte. Der siebenjährige Krieg änderte seine Lage. Durch heftiges Schimpfen hatte er sich viele Feinde zugezogen; der Geldmangel, welchen man Cramern zuschrieb, ermuthigte seine Gegner zu heftigen Klagen. Der Herzog ließ ihn 1766 nach Braunschweig kommen, um sich wegen der zum Betriebe der Hütten verwendeten Gelder zu rechtfertigen. Sein stürmisches Betragen war Ursache, daß er mit Hausarrest bestraft wurde, welchen der Herzog schon am folgenden Tage in Stadtarrest verwandelte. Cramer verlangte einen rechtmäßigen Prozeß. Hannoversche Hüttenbeamte, welchen ein Gutachten abgefodert wurde, konten Cramers Reformen im Hüttenbetriebe nur trefflich nennen. Man ließ die Untersuchung ruhen, und die Regirung benutzte ferner Cramers Einsicht und Thätigkeit beim Hüttenbetriebe. Mehrer Aufträge entledigte er sich mit dem besten Erfolge; standhaft aber weigerte er sich, ohne öffentliche Genugthuung im Kammercollegium seine Stelle wieder einzunehmen. Die deshalb angefangenen Unterhandlungen endeten nach seinem Willen damit, daß der in Blankenburg anwesende Erbprinz ihn aus seiner Wohnung abholte und in die Sitzung der Kammer einführte (1769)[2]).

Cramers Wirksamkeit ward sehr bald wieder sichtbar; aber auch eben so schnell hatte er sich eine Menge von Feinden zugezogen. Er wurde deshalb 1779 nach Braunschweig berufen, um über Verwendung von Geldern Rechenschaft abzulegen. Cramer begab sich nach der freien Reichsstadt Nordhausen und verstand sich von dort aus zu jeder schriftlichen Vertheidigung. Auch diese Untersuchung blieb liegen.

Von auswärtigen Fürsten wurde Cramer mehrfach in Bergwerksangelegenheiten zu Rathe gezogen; namentlich hatten seine Rathschläge auf die Verbesserung der

---

1) Die zweite Ausgabe erschien 1744. Diese Schrift wurde 1744 ins Engländische übersetzt. 8. London. Eine französische Übersetzung besorgte Jacques-François de Villiers. Paris 1755. 4 Bde in 12. Eine teutsche Übersetzung erschien in Blankenburg 1774—1777 in 3 Bden in kl. Fol. Eine frühere von C. Gellert 1749 und 2te Aufl. 1766; neu bearb. von A. Göttling 1794.

2) Um diese Zeit erschien seine Anleitung zum Forstwesen, nebst einer ausführlichen Beschreibung der Verkohlung des Holzes, Nutzen der Torfbrüche u. s. w. Fol. Braunschweig 1766. N. Aufl. 1797.

preußischen Münzanstalten vortheilhaften Einfluß; auch der Betrieb der Kupferhütten zu Rothenburg an der Saale und auf den Eisenhütten in der Neumark wurde von ihm verbessert. Um die Zeit, wo er sich nach Nordhausen begeben hatte, erhielt er gleichzeitig von Friedrich dem Großen und der Kaiserin Katharina Auffoderungen in ihre Dienste zu treten; statt dessen verband er sich mit einem sächsischen Grafen von Bolza, um bei Berggießhübel, unweit Dresden, aus einer alten ausgebauten Kupfermine durch Verbesserung des Schmelzprozesses neuen Gewinn zu fördern; es zeigte sich jedoch hier keine Aussicht auf Gewinn. Ein Plan zur Verbesserung des Schmelzprozesses in Ungarn, welchen er nach Wien schickte, hatte eine Berufung nach Wien zur Folge; es wurde ihm eine Summe von 60,000 Gulden zur Ausführung seines Planes angewiesen und ein zwölfjähriger Genuß von der Hälfte der angeordneten Ersparnisse und der vermehrten Ausbeute, außerdem freies Fortkommen und täglich drei Ducaten Diäten versprochen. Aber zu leidenschaftlich und zu wenig mit vorsichtiger Aufmerksamkeit und abgemessener Thätigkeit begabt, konte er die Zeit für die Ausführung der einzelnen Vorschläge nicht abwarten; mehre Öfen waren völlig unbrauchbar; er fluchte, schimpfte und schrieb Andern die Schuld des Mißlingens zu, statt sie in seiner eigenen Nachlässigkeit zu suchen. Er kehrte hierauf nach Dresden zurück und suchte Mehres im Gange des sächsischen Hüttenwesens zu verbessern; bald aber überwarf er sich auch mit den sächsischen Behörden; in zahllosen Planen mehr verwickelt als vertieft, zog er sich zurück nach Berggießhübel, von wo aus er mit Sehnsucht nach dem Harze, und seinem Laboratorium in Blankenburg hinblickte, bald für den König Friedrich II. den Plan zu einer Reform des preußischen Hüttenwesens bearbeitete, bald sich zu einer Reise nach Rußland und zu den sibirischen Bergwerken anschickte. Unter allen diesen Planen starb er den 6. Dec. 1777 an der Brustwassersucht.

Er schied als rüstiger Mann, der nach seinem Körperbau ein höheres Alter zu verheißen schien. Von Krankheiten wußte er gar nichts, und war so abgehärtet, daß er sehr häufig dann, wenn es ihm beim Ofenfeuer zu warm wurde, besonders zur Winterzeit im Schlafrocke mit unbekleideten Füßen, länger im Freien umher zu laufen pflegte. In seinem Äußern stellte er das wahre Bild eines Cynikers dar. Schon als Advokat hieß er der schwarze Cramer, weil Gesicht, Hände und Kleider gewöhnlich die Spuren des Kohlenfeuers zeigten. Als er in die Dienste des Herzogs Karl von Braunschweig trat, ward er nach dem Lustschlosse Salzdahlum beschieden; der Fürst trifft im Garten einen Mann in so dürftiger Kleidung, daß er schon die Börse zur Almosenvertheilung zieht, als es sich ergibt, daß Cramer der Fremde sey. Am Hofe erschien er oft in reichgestickter Kleidung mit dem Schmutze des Kohlenstaubes bedeckt. Als er an der Seite eines herzoglichen Ministers die Münze zu Braunschweig revidirte und dort viele Ausstellungen zu machen fand, entschuldigte sich der Münzmeister, der ihn nicht kante, daß alles nach den Vorschriften in des berühmten Cramers Elementis eingerichtet sey. Da erwiderte er: „entweder hat solch schlechtes Verfahren Cramer wirklich gelehrt, oder Sie haben ihn nicht verstanden; im ersten Falle ist er ein Stümper, im zweiten sind Sie es." — So leidenschaftlich er gewöhnlich war, ließ er sich doch auf der andern Seite sehr leicht lenken; öftere Ausbrüche wilder Hitze wurden durch treffliche Eigenschaften gemildert, wodurch alle seine Untergebenen und Bedienten an ihn gefesselt wurden. Wenn Letztere irgend Geist zeigten, machte er sie zu seinen Gehilfen. Noch jetzt wird Cramers Name von den Bergleuten des Harzes verehrt [3]. *(L. F. Kämtz.)*

CRAMER, Johann Andreas, wurde, als der Sohn eines armen Landpredigers, zu Jöhstadt im sächs. Erzgebirge den 29. Jan. 1723 geboren, und starb, als einer der verdientesten und berühmtesten Gelehrten seiner Zeit, zu Kiel den 12. Juni 1788. Von der Fürstenschule zu Grimma bezog er im Jahre 1742 die Universität Leipzig unter so mißlichen Vermögensumständen, daß er sich erst durch Correcturgeschäfte in einer Buchhandlung, dann durch Übersetzungen zum Drucke, zuletzt noch durch Kinderunterrichten in Familien das Nothwendigste zu erwerben suchen mußte. Aber mit Männern, wie Rabener, Gellert, Klopstock in freund- und wissenschaftlicher Verbindung, glückte es ihm schon als akademischer Bürger, durch die Bremischen Beiträge und die Samlung vermischter Schriften sich Schriftstellerruhm zu erwerben und selbst zur Veredlung des Geschmackes und zum Flore der Wissenschaften in Teutschland wesentlich beizutragen. — Nach zweijähriger Bekleidung der wenig einträglichen Predigerstelle zu Crellwitz im Magdeburgschen erhielt er 1750 den Ruf als Oberhofprediger nach Quedlinburg, wo er sich durch seltene Rednergaben nicht weniger, als durch einnehmende Geselligkeitstugenden Achtung und Liebe erwarb; auch beschäftigten ihn hier, wie in Crellwitz, mit dem glücklichsten Erfolge seine Schriftstellerarbeiten: indem er den Schutzgeist, ein Wochenblatt, die Predigten des Chrysostomus, und eine Übersetzung und Fortsetzung der Bossuetschen Einleitung in die allgemeine Geschichte der Welt bis auf Kaiser Karl den Großen herausgab. Auf Klopstocks Empfehlung bewirkte der Graf J. H. E. Bernstorf im J. 1754 seine Berufung als teutscher königlicher Hofprediger nach Kopenhagen. Hier genoß er eines ausgezeichneten Beifalls im Predigen, besiegte nach und nach glücklich diejenigen Vorurtheile, welche in Kopenhagen Dänen und Teutsche nicht selten von einander zu trennen pflegen, erwarb sich in hohem Grade die Achtung und das Zutrauen eines Suhms und

3) Biogr. univ. Eine Biographie Cramer's von dessen Groß-Neffen Fr. Cramer im Harzboten März und April 1828 ist bei dem Obigen größtentheils zum Grunde gelegt. Über Cramer's Verdienste um das Hüttenwesen s. Gmelin's Geschichte der Chemie im 3ten Bande; über seine Reformen im Sächsischen und Ungarschen Bergbau s. Bergmännisches Journal Jahrg. I. B. I. S. 387—416. Jahrg. II. B. II. S. 727—754.

anderer berühmter Dänen, und schlug mehre sehr lockende Anträge zu ehrenvollen Stellen in Teutschland, welche ihm sein steigender Schriftstellerruhm, besonders auch im Fache der geistlichen Beredsamkeit und Dichtkunst, verschaffte, aus. König Friedrich V. wußte dieses an ihm zu schätzen nnd belohnte ihn unter andern für seine Ablehnung des Rufes nach Braunschweig im Jahre 1765 durch Erhöhung seines Gehaltes mit 600 Rthlr. jährlich und durch seine Ernennung zum Professor der Theologie bei der Kopenhagener Universität. Nach dem Tode dieses Königs aber und in den ersten Regirungsjahren Christians VII. trat in der Residenz eine Stimmung ein, die dem gottesfürchtigen Cramer misfallen mußte, die ihm zwar Gelegenheit gab, von seinem Freimuthe und seiner Kraft in Bekämpfung des zunehmenden Sittenverderbens und der Laster der Großen von der Kanzel herab auffallende Proben abzulegen, die es ihm jedoch zuletzt rathsam machte, nachdem er den teutschen Hofpredigerdienst schon hatte aufgeben müssen, Kopenhagen im J. 1771 ganz zu verlassen und dem Rufe zur Superintendentenstelle in Lübeck zu folgen. Aber auch hier fand er seine Gegner. Seine hellen religiösen und theologischen Ansichten sagten der damals in Lübeck herrschenden Denkungsart nicht zu; weder mit seinen Versuchen zur Verbesserung der Liturgie, noch mit der Einführung seines neuen Religionslehrbuches für die Jugend wollte es glücken, und ob er gleich Bedenken trug, die ihm angebotene Superintendentenstelle in Leipzig anzunehmen: so war ihm doch der nicht lange nach Struensees Fall ihm gewordene Ruf in sein zweites Vaterland, Dänemark, als Prokanzler und erster Professor der Theologie auf der Universität zu Kiel sehr willkommen. Jetzt gewann sein Wirkungskreis die weiteste und segenreichste Ausdehnung und er erwarb sich seit 1774 durch seine fortgesetzten Schriftstellerarbeiten, durch seine Vorlesungen, Predigten und besonders Confirmationsreden, durch seine Sorgfalt für die Anstellung neuer, tüchtiger Lehrer, für die Verbesserung des Universitätsfonds und des Gehaltes der Professoren, durch Stiftung eines homiletischen Institutes, Errichtung einer Professorwitwenkasse, Verbesserung der akademischen Gesetze und beträchtliche Erweiterung der Universitätsbibliothek — unsterbliche Verdienste. Die hohe Schule zu Kiel hat es hauptsächlich Cramers mittel- und unmittelbarem Einflusse zu verdanken, daß aus ihr der blühende und berühmte Musensitz geworden ist, für den sie auch jetzt noch gilt. Im J. 1784 wurde Cramer mit der Würde eines wirklichen Kanzlers und Curators der Universität bekleidet. Noch stiftete er, nicht ohne Besiegung großer Schwierigkeiten, das erste Schullehrerseminarium für Holstein-Schleswig, welches er mit vortrefflichen, von ihm und andern ausgearbeiteten, Lehrbüchern versahe, und worin er die Lehrer durch Rath und That kräftig unterstützte. Auch erhielten, nach seinem Vorschlage, die Amtsprüfungen der theologischen Candidaten, welchen er in Schleswig persönlich beiwohnte, eine zweckmäßigere Einrichtung. Zu seinen letzten Verdiensten um Kirche und Schule gehört die Einführung eines verbesserten Katechismus für beide Herzogthümer, nebst der Ausarbeitung eines neuen Gesangbuches, welches für seine Zeit sehr vortheilhaft sich auszeichnet und mehre von ihm selbst verfaßte Lieder enthält, die den frommen Sinn und die lebhafte Empfindung des Dichters ausdrücken und zum Beweise dienen, wie sehr ihm Reim und Sylbenmaß zu Gebot stand. Seine Ode auf Luther ist, nach Badens Urtheil, „seines Gegenstandes würdig, würdig von einem alten Barden, voll von edlem Enthusiasmus für Freiheit, Religion und Vaterland gesungen worden zu seyn." „Einen um die Verbreitung und Sicherstellung des besseren Geschmackes in Teutschland vieseitig verdienten Mann" nent ihn Wachler. „Als Historiker, urtheilt über ihn der competente Suhm, hat er sich durch die Fortsetzung von Bossuets Einleitung u. s. w., ein unzerstörbares Denkmal errichtet." „Sein Umgang, gibt ihm eben dieser berühmte Däne das Zeugniß, war lehrreich und unterhaltend, seine Freundschaft warm und treu, und die Dienstfertigkeit machte ihm die süßeste Freude." Mehre seiner geistlichen Gedichte, Lieder und Nachbildungen der Psalme des A. T. gehören zu den besten in ihrer Art, und durch sein bis ins Alter fortgesetztes Studium der alten Klassiker erhielten auch seine prosaischen Arbeiten einen Ciceronianischen Styl; doch sind seine Reden oft zu blumenreich und declamatorisch. — Wie erleuchtet und wie lebendig seine und seiner Familie Gottesfurcht war: davon zeugt die von ihm selbst herrührende und von Feddersen aufbewahrte Beschreibung der Vollendung seiner geliebten Tochter Charlotte, welche er zu Kiel 1775 in der vollen Blüthe ihres Alters verlor. (S. Feddersens Leben und Ende gutgesinter u. s. w. 1ste Saml. S. 257 u. s. w. Wachlers Handb. d. Geschichte d. liter. Cultur. Thl. 2. S. 706 u. s. w. Suhms samlede Skrifier, 10. Deel. S. 28 u. s. w. Baurs interessante Lebensgemälde der denkwürd. Personen d. 18. Jahrh. 3. Thl. S. 363 u. s. w. und besonders Hösts Clio for den faedrelandske Histories Yndeve. 2. H. S. 71 u. s. w. nebst Hjorts Haandbog i den tydske Literatur u. s. w. Förste Deel. S. 100 u. s. w.). *(v. Gehren.)*

CRAMER, Karl Friedrich, Sohn des Vorigen, geb. zu Quedlinburg 1752, wurde, nach Vollendung seiner akademischen Studien in Göttingen, Privatdocent an der Universität zu Kiel, 1775 außerordentlicher und 1780 ordentlicher Professor der Philosophie daselbst, 1794 aber als ein leidenschaftlicher Anhänger der französischen Revolution entlassen. Er begab sich hierauf nach Paris, wo er eine Buchdruckerei und Buchhandlung anlegte, aber in einer für ein solches Geschäft so ungünstigen Zeit, daß er dabei nicht gewann, sondern verlor, und nun mit schriftstellerischen Arbeiten seinen Unterhalt erwarb. Wie er früher aus dem Französischen ins Teutsche übersetzt hatte, (Athalia von Racine; Rousseau's Heloise, Emil u. a.); so übersetzte er jetzt aus dem Teutschen ins Französische, Klopstock's Hermannsschlacht, Schiller's Jungfrau von Orleans, Lafontaine's Clara du Plessis, Eschenburg's Theorie der schönen Wissenschaften u. a., ebenfalls aber auch noch aus dem Französischen, wie die Tempelherrn von Raynouard u. a.

Aus Frankreich und über Frankreich theilte er damals viele interessante Notizen mit, in der Zeitschrift **Frankreich**, in seinen **Individualitäten**, **Tagebuch aus Paris**, und den Ansichten der Hauptstadt des französischen Kaiserreichs vom Jahre 1806 an von **Pinkerton**, **Mercier** und **C. F. Cramer** (Amsterd. 1807. 2 Bde.). — **Cramer** war ohne Zweifel ein Mann von vielen Kentnissen und Talenten, aber phantastisch, und gefiel sich im Excentrischen. So zeigte er sich gleich in den ersten Schriften, welche die Aufmerksamkeit des literarischen Publicums auf ihn lenkten: **Klopstock**, in einer Samlung von Fragmenten, aus Briefen von Tellow an Elisa (Hamb. 1777 fg.) und **Klopstock**, **Er und über ihn** (5 Thle. 1780—1792.), beide voll enthusiastischer Bewunderung Klopstocks und in einem dithyrambischen Tone, übrigens zur Verständniß mancher Gedichte Klopstocks nicht unwichtig. Hätte **Cramer** damals den Rath, den ihm **Friedrich Schulz** im Belletristen-Almanach gab, beachtet, so würden ihm die Xenien späterhin kein so ärgerliches Denkmal haben setzen können. Ein bleibendes Verdienst hat er sich nicht erworben. Er hat übrigens auch einige Schriften aus dem Dänischen übersetzt, einige Jahre lang ein **Magazin der Musik** (von 1786 an), und ein französisch-teutsches und teutsch-französisches kurzgefaßtes Wörterbuch herausgegeben. (Braunschw. u. Paris 1805). Er starb zu Paris im J. 1807. *(H.)*

CRAMER, Franz Heinrich, wurde am 6. Juni 1740 zu Balve im Herzogthum Westphalen geboren. Nach dem frühen Tode seines Vaters nahm ihn seiner Mutter Bruder zu sich nach Cöln, wo er mit unbeschränktem Spielraum für seine wissenschaftliche Neigung erzogen wurde. Er hörte Anfangs juristische Vorlesungen an der dortigen Universität, bestimte sich aber nachher zum geistlichen Stande und zwar in der Abtei Brauweiler, wo er, unter ihm längst befreundeten Mitbrüdern, die scheinbare Bestimmung seines Daseyns: wissenschaftliche Muße, zu finden hoffte. Nachdem er mit dem Benedictinerorden statt des Taufnamens Heinrich, den Klosternamen: Franz angenommen, begann er hier ein neues Studium, das der Theologie, dessen Bedarf er aber so schnell erschöpfte, daß er bald darauf Priester, dann Geheimschreiber des Abts, Bibliothekar und endlich auch Archivar des Klosters wurde. Durch die letzte Anstellung wurde ganz vorzüglich für seine Neigung gesorgt. Er beförderte die Anschaffung vieler bedeutender Werke für die Bibliothek, ordnete das Archiv und machte durch verschiedene, aus den vorgefundenen, bisher wenig benutzten, Urkunden, verfaßte Deductionen, das Kloster mit dem ganzen Umfange seiner Gerechtsame, besonders an mehren Moselgütern, bekant. Nebenbei wirkte er dem Kloster die Reliquien des heil. Abts Poppo aus, welche 1774 feierlich nach Brauweiler gebracht wurden; und aus der Lebensbeschreibung dieses Heiligen verfaßte er die, nachher mit Approbation für die Tagzeiten des Benedictinerordens gedruckten Lectionen. Solche Verdienste um das Kloster mußten ihn in der Achtung der Seinigen immer mehr heben. Daher beförderte ihn der Abt zum Lector und Lehrer der Philosophie im Kloster, dann zum Lehrer der Theologie und des Kirchenrechts in dem Benedictinerseminar zu Cöln. Die dortige Universität ertheilte ihm den Grad eines Licentiaten der Theologie.

Um dieselbe Zeit entfaltete die neue Universität zu Bonn unter dem belebenden Einfluß ihres erlauchten Stifters [1]) die ersten hoffnungsvollen Blüthen. Aus allen Gegenden Teutschlands lud sie die fähigsten Männer zu neuem Verein, besonders solche, von denen sich die geschichtliche und religiöse Aufkläerung des, damals nicht ganz mit Unrecht, als das Nebelland wissenschaftlicher Bildung verschrienen Niederrheins, etwas erwarten ließ. Unter diesen Männern war auch Cramer, der bereits als Geschichtskenner und guter Diplomat bekant, auf besonderes Verlangen des Kurfürsten von Cöln nach Bonn geschickt wurde, um dort als öffentlicher Professor Geschichte und Diplomatik zu lehren. Dieser Ruf eröffnete ihm einen ungleich erfreulicheren Wirkungskreis, als er bisher gehabt; er führte ihn zu den ältesten Vertrauten seiner Neigung zurück. Nachdem er zum Doctor beider Rechte promovirt worden, begann er am 12. Nov. 1783 seine Vorlesungen, die ihn von nun an unausgesetzt beschäftigten und zu vielen kleinen historisch-juristischen Untersuchungen veranlaßten, aus denen er gewiß ein größeres, seinen Studien und seinen Foderungen an sich, angemessenes Ganze würde gebildet haben, wenn die Gräuel der französischen Revolution, wie über so vieles Andere, so auch über Bonn und dessen Universität, nicht plötzlich namenloses Elend verbreitet hätten. Nachdem er 17$\frac{93}{94}$ kaum Dekan der juristischen Fakultät gewesen, mußte Cramer von diesem Schauplatz seiner Thätigkeit wieder weichen, weil die Franzosen durch Besetzung des linken Rheinufers 1794, durch die Sperre des Rheins, allen literarischen Verkehr in Kriegstumult begruben. Die Vorlesungen hörten auf und begannen nie wieder. Man versuchte zwar im Herbste folgenden Jahres, dieselben von neuem zu eröffnen und lud auch den Professor Cramer dazu ein; aber dieser, der mit Andern das Mislingen der Unternehmung voraussah, entschuldigte sich theils durch seine Schwächlichkeit, theils durch den Umstand, daß die Abtei Brauweiler, welche bisher die Kosten seiner Professur zu Bonn bestritten, durch den Krieg zu viel gelitten habe, um ferner solchen Aufwand machen zu können. So blieb es dabei.

Wenn sich Cramer auf seine Schwächlichkeit berief, so hatte er nur zu sehr recht; denn aller Lebensmuth war durch die wüthigen Stürme der Zeit in ihm gebrochen;

1) Als Nachtrag zu dem Art. **Bonn** stehe hier Folgendes: Kurfürst **Maximilian Friedrich** stiftete zu Bonn eine Akademie, welche sein Nachfolger **Maximilian Franz** 1786 zur Universität erhob. Es ist auf dieses Ereigniß eine schöne Denkmünze geprägt, welche auf der einen Seite die Inschrift: **Academia Bonnensis a Maximiliano Friderico condita a Maximiliano Francisco in universitatem erecta. XII. Cal. Dec. MDCCLXXXVI.** und auf der andern das sehr ähnliche Bild des verehrten Fürsten mit der Umschrift: **Max. Franciscus S. R. J. Pr. et Elector Col. Westph. et Angar. D. Archidux Aust.** Dies ist die **einzige** Münze, die wir von **Maximilian Franz** und die **letzte**, die wir von unsern alten Landesvätern, den Kurfürsten von Cöln, besitzen. Neuerer Zeit ist Bonn von unserm jetzigen Landesvater, dem König von Preußen, als Universität neu begründet worden.

von Tage zu Tage wurde er hinfälliger, so daß er nur von der zartesten Pflege Rettung seiner Gesundheit erwarten durfte. Er hatte sich deshalb in das Benedictinerseminar zu Cöln begeben, wo er durch Ruhe, Bequemlichkeit und zweckmäßige Körperbewegung das meiste für seine Wiederherstellung hoffte. Aber vergebens; bei immer zunehmender Schwäche starb er am 6. Febr. 1796 an den Folgen eines Stickflusses.

Die Wissenschaft und Religion verloren nicht wenig an diesem Manne, der bei dem schwankenden Treiben seines Lebens doch sehr viel leistete und unter günstigeren Umständen noch ungleich mehr geleistet haben würde. Als Geschichtsforscher, als Diplomatiker, als Jurist und Theolog, war er durch ungemeine Kentniß; als Mensch durch geradsinnige Biederkeit, gleich achtungs- und liebenswerth. Er hat davon unvergängliche Denkmale in den Herzen seiner Freunde, wie in seinen Schriften hinterlassen, welche letztern bei weitem nicht vollständig gesammelt, bald unter fremden Namen, bald unter den Zeitverhältnissen, worauf sie berechnet waren, untergegangen sind. Wir nennen hier davon folgende: Assertiones ex philosophiae naturalis et transnaturalis universae anti-eclecticae theoria; juxta systema Peripatetico-Thomisticum. Colon. 1771. 4. — Diss. Canonico-civilis, ad libri IV. Decretalium titulum IX. de conjugio servorum. Colon. 1778. 4. — Progr. quo praelectiones publicas de re diplomatica, de historia Germanorum generatim et Ecclesiae Coloniensis speciatim, in inclyta apud Bonnenses Academia Archiepiscopali et Electorali Coloniensi etc. habendas indicit P. Fr. Cramer. Bonnae 1783. 8. — De Ecclesiae metropolitanae Coloniensis, in Bremensem olim suffraganeam, jure metropolitico primitivo. Commentatio historica ad illustrandam Ripuariam Carolingicam. Bonnae 1792. 4. — De veterum Ripuariorum situ ac sedibus originariis. Bonnae 1793. 4. — Außerdem hat Cramer (viele kleine theologische, juristische und geschichtliche theses, assertiones, dissertationes, programmata, commentationes u. dgl. ungerechnet), a) mehre anonyme Schriften zur Vertheidigung der Gerechtsame des päpstlichen Stuhls drucken lassen; wie er denn überhaupt nec contemptor veterum nec assecla novorum war und sich deshalb oft in Opposition mit seinem Collegen, dem berühmten Canonisten Hedderich befand. Dadurch konte die Wahrheit nur gewinnen. b) Hatte er ein umfassendes Werk über die pfalzgräfliche und erzbischöfliche ripuarische Geschichte aus Urkunden geschrieben, von welchem er schon im Sommer 1775 den ersten Theil, der die Jahre 900 bis 1200 enthalten sollte, herausgeben wollte. Unbekante Hindernisse haben aber die Erscheinung dieses wichtigen Werks für immer hintertrieben. c) Unternahm er noch 1794 ein großes Werk über das Concilium zu Trient, welches aber bei seinem Tode kaum in der Handschrift vollendet seyn mochte [2]). (*Joh. Suibert Seibertz.*)

CRAMER, Karl Gottlob, geb. den 3. März 1758 zu Pödelitz bei Freiburg an der Unstrut, wo sein Vater Prediger war. Er widmete sich anfangs der Jägerei, vertauschte sie jedoch bald mit der Theologie und besuchte in dieser Hinsicht die Klosterschule zu Pforta und die Universitäten Leipzig und Wittenberg, ohne nachher auf ein geistliches Amt Ansprüche zu machen. Er war einer der fruchtbarsten Romanenschreiber, besonders zur Zeit der sogenanten Ritterromane, und gehörte während dieser Periode unter die Lieblingsschriftsteller der teutschen Lesewelt, so scharf auch die Kritik viele seiner Schriften tadelte. Sein vorzüglichstes Werk bleibt jedoch folgendes: „Leben, Meinungen und seltsamliche Abenteuer Erasmus Schleichers, eines reisenden Mechanikus. 4 Theile. Leipzig 1789—1791," welches mehre Auflagen erlebte und auch zu Moskau ins Russische übersetzt wurde *). Seit 1795 lebte er als privatisirender Gelehrter zu Meiningen, nachdem er 1794 den Titel eines S. Meiningschen Forstraths erhalten hatte. 1809 zog er als ordentlicher Lehrer an der Forstakademie nach Dreißigacker, wo er mit Beifall lehrte und, geliebt und bedauert von seinen Zuhörern, schon am 7. Juni 1817 starb. (*G. Emmrich.*)

CRAMER'SCHE SÄURE, Acide Cramerique, nent Peschier eine angeblich besondere Säure, welche er aus der Ratanthiawurzel erhalten haben will, aber Trommsdorff, A. Vogel und C. G. Gmelin in der echten Wurzel nicht finden konten. Vielleicht untersuchte Peschier eine ihr in der äußern Structur zwar ziemlich ähnliche, aber durch ihre innen ganz weißgelbe, außen mehr ins Graue fallende Farbe, ihren weniger zusammenziehenden Geschmack und mindere Speichelfärbung wohl von derselben zu unterscheidende Species der Crameria, worauf auch der Name der Säure hinweisen dürfte; (vergl. Mém. de la Societ. des naturalistes à Genève. Juli 1818; teutsch in Buchner's Repertor. d. Pharm. 1825. 2. Hft. S. 311 ꝛc.) (*Th. Schreger.*)

CRAMME, Kirchdorf an einem Bache und auf der Westseite des Ockers in dem Kreisamte Saldern des braunschw. Distr. Wolfenbüttel, hat 1 Landgut, 70 Häuser und 410 Einw. und ist der Stammort der gleichnamigen edlen Familie. (*Hassel.*)

CRAMOND, Dorf in der Shire Edinburgh des Königr. Schottland; es liegt auf der Südseite des Frith of Forth an der Mündung des Allmond, hat 1653 Einw. und 1 große Eisenhütte mit 2 Stahlöfen, 2 Hammern und 3 Schmieden. (*Hassel.*)

CRANACH, Lucas, hieß eigentlich nach seinem Familiennamen Sunder, wurde aber von seinen Zeitgenossen gewöhnlich nur Meister Lucas und, nach damaliger häufiger Gewohnheit, nach seinem Geburtsorte Cranach, einer kleinen Stadt im Bambergischen, wo er 1472 [1]) geboren ward, genant [2]). Ohne eigentliche Quellen über sein früheres Leben folgt man der Sage, daß er in seinem Geburtsorte nicht nur wissenschaftliche Bildung erhalten, sondern auch von seinem Vater im

2) Vergl. Joh. Suibert Seibertz westph. Beiträge zur teutschen Geschichte. Bd. 1. S. 132.

*) S. allg. teutsche Bibl. 1803. S. 276.

1) S. Reimer in seiner kritischen Abhandlung. Hamb. 1761. Ferner Cranachs Grabstein zu Weimar, wo er den 16. October 1553 im 81. Jahre gestorben. 2) Der Irrthum, daß sein Familien-Name Müller gewesen, ist aus seiner gewöhnlichen Unterschrift Lucas Maler entstanden.

Zeichnen unterrichtet worden sey. Es ist schwierig, ja vielleicht unmöglich, die Lücken in seinem Jugendleben auszufüllen, indem sich selbst in seinem Geburtsorte keine Nachricht über ihn findet. Wahrscheinlich kam er noch sehr jung an den Hof des Kurfürsten Friedrich des Weisen, dem der Künstler zuerst durch ein Paar Hirschgeweihe und einen Hirsch auf dem Schlosse der Herzöge zu Coburg bekant geworden war, die so natürlich gemalt waren, daß Jäger und Hunde dadurch getäuscht wurden. Daß Cranach als Jüngling von 20 Jahren sich schon im hohen Grade das Wohlwollen seines Fürsten erworben habe, gehet daraus hervor, daß Cranach ihm im J. 1493 in Begleitung von Grafen und Rittern mit nach Palästina folgte, um dort die merkwürdigen Gegenden und andere Seltenheiten aufzuzeichnen. Wenigstens berichtet so Müller in seinen sächsischen Annalen; Spalatin im Leben Friedrichs III. erwähnt nichts davon. — Einige Zeit nach seiner Rückkehr weihete er seinen Pinsel zur Verzierung der Allerheiligenkirche zu Wittenberg, und verschönerte das Innere derselben mit vier trefflichen Gemälden. Sein Kunsteifer wurde hiebei um so mehr angeregt, da vier Gemälde von Albrecht Dürer zu gleichem Zwecke bestimt waren.

Um Cranach immer zu beschäftigen, und sich selbst des Entstehens der Gemälde zu erfreuen, ertheilte ihm der Kurfürst den Auftrag, die sämtlichen Bildnisse seiner Vorfahren zu malen. Als er an das Bildniß von Catharina, einer Tochter des Grafen von Henneberg, Gemahlin Friedrichs des Strengen, welche die Grafschaft Henneberg als Mitgift gebracht hatte, gekommen war, sagte der Kurfürst scherzend, er solle ihm ja die hennebergische Henne gut malen, denn sie habe dem Hause Sachsen ein schönes Ei gelegt.

Das Wohlwollen dieses Fürsten für Cranach zeigte sich bei jeder Gelegenheit; ja Meister Lucas galt allgemein für den Freund seines Herrn, der ihn öfters bei seinen Arbeiten besuchte, mit ihm an offener Tafel speiste, und mit ihm die Vergnügen der Jagd theilte, bei welcher aber auch Cranach jedes interessante Wild gleich auf der Stelle mit vieler Fertigkeit abzeichnete. In einem Briefe des D. Scheurl an Cranach heißt es: „So viel ich sehe, bist Du nicht nur keinen Tag, sondern auch nicht einmal eine Stunde müßig; immer bist Du mit Deinem Pinsel beschäftigt. Führen Dich die Fürsten auf die Jagd, so bringst Du Deine Zeichentafel mit, worauf Du während der Jagd schon daselbst zeichnest, wie Friedrich einen Hirsch fängt, oder Johannes ein Schwein verfolgt. Es ist bekant, daß dieses den Fürsten eben so sehr zum Vergnügen gereicht, als die Jagd selbst." Aber auch die Liebenswürdigkeit seines Charakters, die Treue und Redlichkeit, mit der er seinem Fürsten ergeben war, empfahl ihn demselben. Der Kurfürst ernante ihn 1504 zu seinem Hofmaler, ließ ihm ein Jahrgehalt anweisen, und erhob ihn sogar 1507 in den Ritterstand durch die Ertheilung eines Wapenbriefes [3]).

Es war im J. 1509, in Cranachs 37. Lebensjahre, als er auf Verlangen seines Herrn in die Niederlande reiste, und in Mecheln das Bildniß des achtjährigen Prinzen Karl, — nachherigen Kaisers Karl V. — malte. Es scheint, daß er hier besonders mit den Leistungen des Lucas von Leiden sich vertraut machte. Auf seiner Reise durch Teutschland machte er Bekantschaft mit Albrecht Dürer. Nach seiner Rückkehr in Wittenberg finden wir ihn, wie er immer mehr durch Wohlwollen und Vertrauen, durch Hilfe und guten Rath sich auch die Gunst der Stadt erwarb, so daß ihn diese 1519 zu ihrem Senator und Kämmerer, und endlich 1537 zum Bürgermeister erwählte.

Das erste Mißgeschick, das ihn schmerzlich ergriff, war der Tod seines Wohlthäters Friedrich des Weisen im J. 1525. Johann der Beständige beglückte zwar auch unsern Meister mit demselben Vertrauen; allein schon im J. 1532 verlor er auch diesen neuen Beschützer; und nur Johann Friedrich der Großmüthige war im Stande, ihm solche Verluste zu ersetzen. Aber des Geschickes Wankelmuth verlangte von ihm noch schmerzlichere Opfer. Sein erstgeborner Sohn, Johann, der sich in Italien befand, um sich höchst wahrscheinlich in der Malerei mehr zu vervollkommenen, starb 1536 zu Bologna in der Blüthe seiner Jahre. Kaum war dieser Kummer etwas gemildert, wobei selbst sein Freund Luther sich in Trostgründen erschöpfte, so verlor er im J. 1541 seine Gattin. Von dieser Zeit an entsagte er seinen öffentlichen Ämtern, und legte die Stelle als Bürgermeister, die er mit Eifer und Redlichkeit verwaltet hatte, 1544 nieder. Auch Luthers, des bewährten Freundes Umgang, sollte er nicht lange mehr genießen; denn auch dieser starb im J. 1546. Der Krieg, in den sein Fürst mit dem Kaiser verwickelt war, raubte ihm die letzte Hoffnung durch die unglückliche Schlacht bei Mühlberg 1547, wo der Kurfürst in die Gefangenschaft des Kaisers Karls V. gerieth. Während der darauf folgenden Belagerung von Wittenberg wurde Cranach in das Lager zum Kaiser berufen, der unter andern äußerte [4]), daß er von dem gefangenen Kurfürsten auf dem Reichstage zu Speier ein schönes Gemälde zum Geschenk erhalten habe, worüber er doch den Streit entscheiden möge, ob es von ihm oder seinem Sohne gemalt sey. Dann fuhr der Kaiser fort: In meinem Gemach zu Mecheln besitze ich ein kleines Gemälde, auf welchen Du mich, als ich noch Knabe war, gemalt hast; sage mir doch, wie ich mich damals dabei benommen." Cranach erwiderte: Eure Majestät war damals acht Jahre alt, als Kaiser Maximilian Euch bei der rechten Hand führte, und Eurer Majestät in den Niederlanden huldigen ließ. Da ich anfing, Euch zu zeichnen, hat Ew. Majestät sich stets gewendet, so daß Euer Präceptor, welcher Eure Natur wol kante, äußerte, daß Ew. Majestät Wohlgefallen an schönen Pfeilen habe, und darauf befahlen, daß man einen Pfeil an die Wand gegenüber stecken solle, von

3) Dieses Wapen stellt ein gelbes Schild dar, darin eine schwarze Schlange mit zwei Fledermausflügeln, auf deren Haupte eine rothe Krone, und im Munde ein goldner Ring mit einem Rubinsteln. Auf dem Schilde ein Helm mit schwarzer und gelber Helmdecke, worauf ein Pausch von Dornen gewunden, auf welchem sich eine Schlange, gleich der im Schilde, befindet. 4) Kaiser Karls V. Leben von D. Chyträus, übersetzt von D. Joh. Godelmann. Leipzig 1595.

dem dann Ew. Majestät die Augen nie gewendet, so daß ich das Gemälde besser beenden konte. Diese Erzählung gefiel dem Kaiser sehr wohl, und er sprach den alten Lucas freundlich zu; doch dieser, nur an seinen Herrn und das Unglück seines Vaterlandes denkend, fiel mit weinenden Augen auf seine Knie, und bat für seinen gefangenen Herrn, worauf ihm der Kaiser mit Sanftmuth antwortete: Du sollst erfahren, daß ich Deinem gefangenen Herrn Gnade erzeigen will. — Sowol Cranachs Künstlerruf, als dessen Treue für seinen Herrn bewogen den Kaiser, ihm das Anerbieten zu machen, ihm in die Niederlande zu folgen. Standhaft aber schlug Cranach alle Anerbietungen aus, und erbat sich nur die einzige Gnade, seinem Kurfürsten in die Gefangenschaft folgen zu dürfen. Bei seinem Abschied vom Kaiser, ließ ihm dieser einen silbernen Teller voll ungrischer Ducaten zum Geschenk darreichen, Cranach nahm aber nur so viel, als er mit zwei Fingerspitzen erfassen konte.

Weder seine Kinder noch sonstige Verhältnisse vermochten ihn nun länger an Wittenberg zu fesseln; er machte 1550 sein Testament, übergab seinen Kindern sein Vermögen, und reiste über Augsburg nach Insbruck, wo Friedrich gefangen gehalten wurde; und er diente diesem durch sein freundliches Benehmen und seine Kunst zu großer Erheiterung. Hartleder [5]) erzählt: „Wenn seine fürstliche Gnaden Morgens aufgestanden, haben sie bei einer Stunde in deren Gemach allein gebetet, und in der heiligen Bibel, oder doch in Dr. Luthers Schriften, sonst vielfältig in vornehmen teutschen und französischen Historien-Büchern gelesen, und nächst denselben noch damit ihre Zeit vertrieben, daß sie den berühmten Maler, den alten Lucas Cranach, allerhand Contrafacturen und Bildwerk malen lassen."

Nach dreijähriger Gefangenschaft kehrte den 27. August 1552 der Kurfürst, begleitet von seinem ältesten Sohn und Cranach in die Heimath zurück. Sie trafen am 24. September in Jena ein, wo sie im festlichen Aufzug von den Studenten auf das herzlichste empfangen wurden; und nicht minder rührend war zwei Tage darauf der Empfang zu Weimar. Hier fand Cranach seine älteste Tochter, vermählt an den sächs. Kanzler D. Christian Brück (Pontanus). Diese und die Schwächlichkeit seines Alters bestimten ihn, hier seine letzten Tage zu verleben, wo er auch am 16. October 1553 in den Armen seiner Tochter starb, und auf dem Kirchhof zu St. Jacob am Haupteingange linker Hand beerdigt wurde.

Die Achtung, in welcher Cranach bei seinem Fürsten stand, genoß er auch von andern großen Männern seiner Zeit. Mit dem Markgrafen Albrecht von Brandenburg stand er im Briefwechsel [6]). Auch Heinrich der Fromme war ihm mit gleicher Huld gewogen; er verfertigte für denselben mehre Zeichnungen, wonach das grobe Geschütz gegossen wurde, welches des Prinzen Vater sehr liebte. Nicht minder war ihm Herzog Georg der Bärtige sehr geneigt; und da dieser wegen Religionsmeinung Luthern feind war, so wußte Cranach durch sein kluges Dazwischentreten jede nachtheilige Begegnung zu verhindern. Allein sein treuester Freund blieb immer Luther. Cranach war dessen Brautwerber bei Katharina von Bora, und Taufzeuge bei Luthers erstgebornem Sohne [7]). Auch Melanchthon, Justus Jonas, Bugenhagen und Christoph Scheurl, gehörten zu seinem engern Zirkel. — Wie sehr man sein Andenken ehrte, zeigt eine Denkmünze, die man ihm zu Ehren prägte; auf der einen Seite sieht man sein Bildniß mit langem Barte und der Jahrzahl 1537, auf der andern befindet sich sein Wapen.

Als Maler gehört Cranach zu den ersten teutschen Künstlern damaliger Zeit. Besaß er auch nicht die Universalität eines Dürers, so zeigt er sich doch oft als größerer Colorist, und seine Bildnisse stehen den Dürerschen nicht nach. Als Geschichtsmaler schritt er nicht aus seiner Zeit heraus, und war völlig unbekümmert um das Übliche. Seine Zeichnung ist streng bestimt, nicht allezeit richtig in den Umrissen des Nackten, mehrentheils zu mager. Die Zusammenstellung ist ohne dichterischen Werth und gründet sich nicht auf Überlegung malerischer Wirkung. Zum Idealen erhob er sich nicht, sondern strenge Nachahmung der Natur war sein höchstes Gesetz. Darum strebte er auch nicht nach dem eigentlich Schönen; doch führte ihn das Lebende selbst zuweilen zu einer erfreulichen Anschauung, wie denn seine Jungfrauen voll Huld und Liebreiz erscheinen. Die zarten Rührungen des Ausdrucks vermochte er im Bilde nicht bleibend zu gestalten. Seinen Gesichtern fehlt zwar nicht der individuelle Ausdruck, aber nur in der Ruhe. Eben so wenig gelang ihm der Schmerz durch innere Leiden erregt, denn bei diesem sind die Züge des Gesichts zu stark bezeichnet. Bei der Zusammenstellung der mannigfaltigen Situationen ist er nie verlegen, freilich ohne Beobachtung der Wirkung fürs Auge. Seine Farben sind lebendig, oft grell neben einander gestellt, ohne Auflösung; dieses gilt jedoch nur von den Gewändern, denn glücklicher ist er in der Carnation und darin oft zum Bewundern wahr. Die zu volle Einwirkung des Lichtes, das keinen Ruhepunkt gestattet, mindert die mannichfaltige Abwechslung der Tinten; auch ist er zuweilen in Anbringung der Schatten unwahr. In Behandlung der Farben, in Klarheit und Dauer derselben bleibt er bewunderungswürdig; alle seine Gemälde sind nach Jahrhunderten weder nachgedunkelt, noch die Farben abgestorben. Sein Pinsel ist glatt, ohne ängstlich zu seyn, und äußerst bestimt in der Vollendung. Die Luftperspective blieb ihm völlig fremd; die entferntern Figuren, so wie die Nebensachen, sind mit gleichem Fleiße wie die Hauptfigur ausgeführt; auch ließ er oft die hintern Köpfe über den vordern stehen.

Es würde zu weit führen, alle historischen Gemälde Cranachs hier näher zu beschreiben, zumal da die bedeu-

5) Von den Ursachen des teutschen Kriegs Kaiser Karl des V. wider die Schmalkaldische Bunds-Oberste rc. Bd. 1. S. 956.
6) S. Beiträge zur Kunde Preußens. Bd. 3. S. 163—167.

7) „Bei meiner Bibelübersetzung, schrieb Luther an Spalatin, ist mir Meister Lucas mit Rath und That zur Hand gegangen, und hat mir vom sächsischen Hofe vielerlei Edelsteine zur Ansicht verschafft, damit ich bei mehren biblischen Stellen, besonders bei Übersetzung des 21. Hauptstücks der Offenbarung Johannis die wahren Benennungen nach allen Schattirungen der Farben habe finden können."

tendsten Galerien Teutschlands, so wie die vorzüglichsten Kirchen Obersachsens, viele schöne Werke seines Pinsels aufzuweisen haben. Wir begnügen uns daher, nur jenes berühmte Gemälde in der Stadtkirche zu Weimar hier zu erwähnen; eine Darstellung, worin der Künstler wol sein ganzes Kunstvermögen angewendet hat [8]).

Die Bildnisse von seiner Hand sind nicht geringer von Werth, ja oft mit der größten Meisterschaft vollendet; besonders bewundert man auch die Hände an denselben. Obgleich die einzelnen Theile, Haare und Bart, mit der möglichsten Sorgfalt ausgeführt sind, ja jedes einzelne Haar verfolgt werden kann, so zeigt diese Mühe doch keine Trockenheit, und schadet eben so wenig der Wirkung für die Ferne. Es ist überhaupt zu bewundern, wie Cranach mit zartem Pinsel den Schwung der Haare hervor brachte; hier findet man keine Absetzung noch Ungleichheit der Linien, alles ist mit fettem Pinsel ausgeführt, wie auf einen Strich vollendet, und doch Höhe und Tiefe der lockern Partien richtig empfunden, und mitunter so täuschend ausgeführt, daß man versucht wird, in den lockern Bart zu schauen. Dieses findet man an des Künstlers eignem Bildniß in obigem Gemälde zu Weimar, welches wir oft ganz in der Nähe bewunderten.

Von den Bildnissen Luthers, dessen Gattin, Melanchthons, und der sächsischen Fürsten, finden sich viele Wiederholungen; jedoch mindert sich der Glaube an die Originalität der mehrsten um ein Bedeutendes, wenn man bei einer Übersicht der Kataloge [9]) findet, daß nicht weniger als 45 bekante Bildnisse Luthers, und 23 von Melanchthon existiren. Mag daher immer das bekante Namenszeichen bei vielen stehen, so ist dieses noch immer kein Beweis der Originalität. Viele dieser Bildnisse sind vielleicht vom jüngern Cranach copirt, oder andere frühere Künstler scheueten sich nicht, ihre gut gerathenen Copien mit jenen Unterschriften auszuschmücken und sie für Originale zu verkaufen.

So selten man auch Handzeichnungen von Cranach findet, so haben sich doch 8 Blätter in der Bibliothek zu München erhalten; sie gehören zu einem auf Pergament gedruckten Gebetbuche in Folio, wo auf den Rand der gedruckten Blätter Federzeichnungen mit verschiedenen farbigen Tinten angebracht sind. Dürer lieferte zu diesem Werke 43 Blätter, und in dieser Zusammenstellung spricht sich sehr deutlich der Unterschied des geistigen Vermögens der beiden Künstler aus [10]).

Von Cranachs Migniaturgemälden sind uns nur die auf der Universitätsbibliothek zu Jena zu Gesicht gekommen, in zwei Evangelienbüchern und einigen Meßbüchern, die zum Gebrauch Kurfürst Friedrichs des Weisen dienten. Die Randverzierungen bestehen in Arabesken, nebst dem Bildniß Friedrichs des Weisen, und in einem der Evangelienbücher findet sich die Kreuzigung und Grablegung Christi. In der königlichen Samlung zu Berlin befindet sich des Künstlers Stammbuch. (S. Lucas Cranachs Stammbuch, enthaltend die von ihm in Migniatur gemalte Abbildung des den Segen ertheilenden Heilandes, und die Bildnisse der vorzüglichen Fürsten und Gelehrten aus der Reformations-Geschichte. Nebst kurzen biographischen Nachrichten von denselben ꝛc. Herausgegeben von C. v. Mecheln. Berlin 1814. in Folio.) Wie die mehrsten Maler jener Zeit, lieferte auch Cranach einige Kupferstiche. Sie sind mit einen feinen Grabstichel ausgeführt, mehr nach Willkür schraffirt, und nur die Wirkung berücksichtigt. Man kent von ihm sechs Blätter, welche Bartsch [11]) genau beschrieben hat. Von den 155 verschiedenen Holzschnitten, worunter 27 Bildnisse sich befinden, hat er vielleicht nur wenige verfertigt, sondern sie sind wie die Dürerschen Holzschnitte, großentheils von fremden Formschneidern ausgeführt, und nur sein Zeichen und die Jahrzahl beurkunden, daß er die Zeichnungen dazu lieferte. Mehre Zeichnungen zu Holzschnitten lieferte er für Luther zu satyrischen Schriften.

Cranach hatte fünf Kinder, wovon ihn vier überlebten, drei Töchter und

Cranach, Lucas der jüngere, zu Wittenberg 1515 geboren. Er folgte seinem Vater in der Kunst, die er jedoch nicht eben so fleißig ausgeübt zu haben scheint; Heller wenigstens führt vom Vater 400, und vom Sohne nur 19 Gemälde an. Es kann jedoch seyn, daß viele seiner Gemälde unter des Vaters Namen wären ausgegeben worden. Mehre in Wittenberg noch vorhandene schreibt Schadow mit großer Wahrscheinlichkeit dem Sohne zu, von welchem er urtheilt, daß er den Vater zwar nicht ganz im Colorit und in dem glücklichen Auffassen und treuen Wiedergeben der Natur erreicht habe, daß aber seine Compositionen im freieren Style seyen, und er in der Zeichnung des Nackten und der Perspective seinen Vater wol gar übertreffen dürfe. Seine übrigen Verdienste als Mensch gewannen ihm die allgemeine Achtung; auch er erwarb sich das Vertrauen seines Fürsten in hohem Grade, und wegen der Redlichkeit seines Charakters ernante auch ihn die Stadt Wittenberg erst zu ihrem Rathsherrn, dann zum Kämmerer, und endlich zum Bürgermeister. Er starb zu Weimar 1556.

Die Zeichen auf den Gemälden und Holzschnitten des ältern Cranachs sind:

L. C.   LC   1 LC 2 0 6   15 L C 09

Die vorzüglichsten Schriften, welche über Cranach handeln sind, außer denen von Heller und Meyer bereits angeführten: Acta erudita et curiosa 1726. Reimers historische kritische Abhandlung über das Leben und die Kunstwerke des berühmten teutschen Malers Lu-

8) Über die Altargemälde von Lucas Cranach in der Stadtkirche zu Weimar, von Heinrich Meyer. 1813. gr. Fol. Vergl. damit Schadow in dem angeführten Werke. 9) Lucas Cranachs Leben und Werke von Joseph Heller. Bamberg 1821. Von diesem fleißigen Samler sind alle bekanten Gemälde Cranachs von Seite 176 bis 240 beschrieben. 10) Die Abbildungen der Handzeichnungen von Dürer und Cranach erschienen unter folgenden Titeln: a) Albrecht Dürers christlich-mythologische Handzeichnungen. 1808 von Strixner in München herausgegeben. b) Des ältern Lucas Müllers, genant Cranach, ein Nachtrag zu Dürers christlich-mythologischen Handzeichnungen. München 1818.

11) S. Peintre Graveur. Th. 7. S. 266.

cas Cranach. Hamb. 1761. J. G. Schadow Wittenbergs Denkmäler der Bildnerei, Baukunst und Malerei. Wittenberg 1825. 4. Dessen Aufsatz über Cranach in den berliner Kunstblättern von Tölken. 1828. G. Spalatins Leben Friedrich des Weisen. Kettner historische Nachrichten vom Rathscollegio zu Wittenberg. Wittenb. 1734. Joh. Köhlers Beiträge zur Ergänzung der teutschen Literatur- und Kunstgeschichte. Leipzig 1794. 2. Th. S. 173—235. F. Hartleder, Handlungen und Ausschreiben. Von den Ursachen des teutschen Kriegs Kaiser Karl V. rc. 1546—1558.

(*A. Weise.*)

CRANBORNE, Marktflecken am nordöstlichen Ende der engl. Shire Dorset, hat 1605 Einw. und hält 1 Wochen- und 2 Jahrmärkte. (*Hassel.*)

CRANBROOK, Marktflecken in der engl. Shire Kent mit 2994 Einw., die 1 Wochen- und 2 Jahrmärkte halten. Hier ließen sich unter Edward III. die ersten Flamländer nieder, welche die Tuchweberei in England einführten. (*Hassel.*)

CRANCHIA Leach. (Mollusca) (κράγγη). Eine Weichthiergattung, welche zu der Ordnung der Cephalopoden, und zu deren zweiter Familie (Decapoda) gehört. Sie hat folgende Kennzeichen. Der Leibessack ist beutelförmig, in die Länge gezogen, hinten zugerundet; die Öffnung desselben ist eng, der Rückenrand undeutlich, hinter dem Halse eine Art Band (Zügel), das ihn mit dem Sacke verbindet, zwei andere verbinden ihn vorn mit dem Sacke; der Kopf ist nicht sehr vom Körper unterschieden; die gestielten Arme sind lang, zurückziehbar, endigen kolbig, und der Stiel hat keine Saugnäpfe; die am Schwanzende stehenden Flossen sind zirkelförmig und stoßen an der Wurzel zusammen. Ob der Körper ein Schalenstück enthält, ist unbekant. Diese Gattung enthält nur wenige Arten, welche Blainville zu Loligo zieht und unter der Abtheilung B derselben aufstellt. Merkwürdig davon sind besonders:

1) Cr. scabra, *Leach* *). Der Körper ist oval und mit kleinen Erhöhungen besetzt. Diese Art fand sich in den westlichen afrikanischen Meeren.

2) C. cardioptera, *Péron* **). Klein, einen Zoll lang, der Körper oval, auf dem Rücken eine knorpelige Platte, mit einer einzigen, in der Mitte stehenden symmetrischen Flosse, welche vorn auf einem ziemlich breiten Stiel befestigt, in der Mitte des hintern Randes ausgeschweift ist und über den Körper hinausragt. Das Vaterland unbekant.

Außer diesen Arten gehören noch hierher: C. maculata *Leach* (Lol. laevis *Blainville*), C. Leachii *Blainville* (Leachia cyclura, *Lesueur*), C. Peronii, *Blainville* (Loligo parvula, *Péron*. Loligopsis Peronii *Lamarck*), C. minima *Ferussac*. (*D. Thon.*)

*) *Tuckey*, narrative of an expedition to explore the river Zaire or Congo. London 1816. Taf. 1. Isis (*Oken's*) IV. 1. Taf. 3. Loligo Cranchii, Blainville's. **) Loligo cardioptera, Péron Voyage aux terres australes. Paris 1816. Atlas pl. 60. f. 5.

CRANENBURG, eine ehemalige, im J. 1375 errichtete adelige Burg im jetzigen Gerichte Hechthausen, Herzogthums Bremen, an der Oste gelegen, worin man zur Zeit der Ebbe noch große Steine sieht, die für Rudera der alten Burg gehalten werden. Jetzt ist hier nur ein, wiewol sehr ansehnliches Dorf dieses Namens mit einer aus alten Zeiten herrührenden Capelle, in welcher zu gewissen Zeiten des Jahres von dem Prediger in dem benachbarten Dorfe Hechthausen Gottesdienst gehalten wird. (Pratje Herzogth. Bremen u. Verden. V. 236 fgg.)

(*Schlichthorst.*)

CRANGON, Fabricius. (Crustacea) (κράγγη, Species Squillarum oder von κράγγονες nach Aristoteles abgeleitet). Diese Krebsgattung wird von Latreille *) unter die Abtheilung Decapoda, die Familie Macroura und in der letzteren Zunft Carides gesetzt, wo sie zwischen den Gattungen Egeon, (Panthophilus *Leach*) und Pandalus steht. Die Kennzeichen derselben sind folgende: Die seitlichen Fühler stehen unter den mittlern und sind an ihrer Wurzel durch eine große, an ihrem Stiel befestigte Schuppe bedeckt; die beiden vorderen Füße laufen in eine einfingerige aufgeschwollene Scheere aus, an welcher der innere unbewegliche Finger nur in Gestalt eines Zahnes vorragt; das zweite Fußpaar ist fadenförmig, knieförmig, und in der Ruhe auf sich selbst zurückgebogen, in ein gespaltenes Glied endigend, dessen Theilungen nicht sehr deutlich sind; die vordere Verlängerung der Schale oder der Schnabel ist sehr kurz. Übrigens ist der Körper lang, die Kiemen verborgen; der Schwanz, fast so lang als der Körper, ist am Ende mit schuppigen Anhängseln versehen, welche fächerförmig gestellt sind; der Körper ist im lebenden Zustande fast durchsichtig. Die Arten dieser Gattung weichen von den Alpheen (Alpheus) wesentlich durch den untern oder unbeweglichen Finger der vordersten Füße und durch die Bildung des zweiten Fußpaares ab; von den Palemonen (Palemon) dagegen unterscheiden sie sich durch die beiden Fäden der mittleren Fühler, durch die Kürze des Schnabels und durch die Art wie die vordern Füße sich endigen. Die Crangons sind ungefärbt oder haben eine nur schwach ins Grüne ziehende Farbe, welche oft mit einer ungeheuren Menge schwarzer Punkte und Linien gezeichnet ist. Sonderbar ist es, wie sich diese Farben nicht blos beim Kochen, was man an andern Krebsen auch bemerkt, sondern auch verändert, wenn man die Thiere in Weingeist setzt, sie werden dann roth. Die Crangons sind sehr lebhafte Thiere, welche meist auf dem Rücken mit Hilfe des Schwanzes schwimmen, den sie gegen den Vorderleib biegen und dann rasch wieder wegschnellen. Sie finden sich meist an den Küsten, wenn diese einen Sandgrund haben und zwar in den nördlichen Meeren, im Kanal und im Mittelmeere. Die Fischer fangen sie oft in großer Menge in ihren Netzen, und benutzen sie als Lockspeise für Flußfische, besonders für Gadus Merlongus. Auch werden sie oft mit den Garnelen verwechselt, und wie diese gegessen, sie haben aber nicht den feinen Geschmack derselben. — Als Typus der Gattung ist zu betrachten:

*) Familles naturelles du regne animal. Paris 1825.

Crangon vulgaris, Fabricius **), die Seegarnele, von den französischen Fischern Crevettes de mer, Chevrettes und Cardons, von den Engländern Shrimps genant, ist sehr klein, hat eine glatte Schale und einen kurzen, zahnlosen Schnabel. Diese Art findet sich häufig in der Ostsee, an den französischen Küsten, besonders in der Picardie und Normandie und wird in Menge nach Paris gebracht. (*D. Thon.*)

CRANIA (Fossilia). Wenn auch die lebenden Muscheln aus dieser Gattung selten vorkommen, so ist dies nicht der Fall mit den versteinerten. Sie finden sich sowol in den ältesten Flotzlägern, als auch in der Kreideformation. Die bekantesten Arten, in deren Synonymie mitunter viel Verwirrung herrscht, sind folgende. Im Allgemeinen erreichen sie kaum die Größe eines Zolls.

1) C. Nummulus *Lamarck* [1]). Die Schale ist eikreisförmig, hinten eingedrückt, die obere Schale eingedrückt, kegelförmig, ganz fein strahlenförmig gestreift, der stumpfe Scheitel steht nicht ganz in der Mitte derselben; die untere Schale ist innen wenig vertieft, das Mittelfeld strahlenförmig gestreift, der Rand verdickt. — Die untere Schale ist ziemlich flach und sitzt nur mit der Basis (hinten) auf; die obere Schale hat inwendig vier bis sechs narbige Eindrücke und eine erhabene Linie, welche um den Scheitel eine viereckige Figur bildet; der Rand ist zugeschärft. — Dies ist die schon in frühern Zeiten unter dem Namen Brattenburger Pfennige bekante mitunter fast zollbreite Versteinerung, welche auch unter dem Namen Craniolit, Pfennigmuschel, Schädelmuschel, Todtenschädel bekant ist. Linné hielt sie für die Versteinerung der C. personata, und nante sie Anomia craniolaris. Lange Zeit kante man von ihr nur die eine, untere Schale, welche durch die Erhöhungen auf ihrer innern Seite eine leidliche Ähnlichkeit mit einem Todtenkopfe hat. Diese Art komt in den Kalkgeschieben bei Kopenhagen, vorzüglich mit Dentalien vor und findet sich in Schweden, in der Kreideformation auf dem nördlichen Theile der Kjugestrand, wo nicht selten beide Schalen vorkommen, seltener bei Balsberg, Opmanna und auf der Insel Iso und zwar fast überall wo Belemnites mamillatus sich findet.

2) C. antiqua, *Defrance*. Der Rand der einen, wahrscheinlich der obern Schale, verlängert sich auf einer Seite an der Basis, in eine platte stumpfe Spitze, und zeigt übrigens Spuren des Wachsthums wie die Schale einer Auster. Am Grunde dieser Verlängerung findet man innerhalb zwei Vertiefungen, welche sich von der Seite der Basis herziehen; in der Mitte der Schale findet sich eine andere Vertiefung in gleicher Richtung, Lage und Gestalt. Diese Vertiefungen bilden die bekante, maskenähnliche Figur. Die äußere Fläche der Schale ist glatt mit concentrischen, dem Rande parallel laufenden Streifen, welchen jene Spitze der Basis als Mittelpunkt dient. Die andere (untere) Schale ist mehr rund und zeigt fast eben solche Vertiefungen, wie die erste, die Innenseite, so wie die schräg abgeschnittenen Ränder, sind mit kleinen sehr feinen, mehr oder weniger runden Körnern besetzt. Der Durchmesser ist etwa sechs Linien. Diese Art kam bei Nehou, im Departement de la Manche in Frankreich in einem Lager vor, in dem sich auch Baculiten und Ammoniten fanden.

3) C. striata, *Defrance* [2]). Die Schale ist viereckig zugerundet, an der Basis abgestutzt, strahlenförmig rippig gestreift; die obere Schale ist eingedrückt kegelförmig, die untere planconvex, beide innen hohl, mit flachem gekörntem Rande, der Scheitel der obern Schale steht excentrisch. Auch der Scheitelpunkt der untern steht vom Rande ab, weshalb man wol annehmen darf, daß sie mit der Mitte aufgesessen habe. Sie findet sich in Schweden häufig bei Ignaberg, seltener bei Balsberg, Kjugestrand und Charlottenlund.

4) C. tuberculata, *Nilsson* [3]). Die Schale ist eiförmig kreisrund, hinten eingedrückt, außen mit feinen körnerförmigen Erhöhungen besetzt; die obere Schale ist gewölbt, strahlenförmig mit Körnerstreifen besetzt, und hat einen excentrischen Scheitel; die untere Schale ist verflacht, das Mittelfeld inwendig und der wenig verdickte Rand sind mit Höckerchen besetzt. — Diese Art komt in herbem Kalksteine zugleich mit C. Nummulus und einer großen Menge von Dentalien in Schweden vor, doch ist der eigentliche Fundort nicht bekant. An Größe komt sie der C. spinulosa gleich.

5) C. spinulosa, *Nilsson* [4]). Die Schale ist eikreisförmig, hinten eingedrückt, außen mit kleinen Spitzen besetzt; die obere Schale ist kegelförmig gewölbt, mit spitzigem excentrischem Scheitel; die untere Schale ist innen ausgehöhlt, das Mittelfeld strahlenförmig gestreift, der Rand flach und gekörnt; der Durchmesser ungefähr ½ Zoll. — Der Fundort ist bei Mörby und auf der Südseite der Kjugestrand-Küste, wo sich einzelne, sehr schöne Exemplare mit Belemnites mucronatus, Chama cornu arietis u. s. w. finden.

Mehre andere Arten, welche zum Theil nur nach einer Schale beschrieben sind, z. B. C. Parisiensis, *Defrance's*, Craniolites craniolaris und Schroeteri *Schlotheim's* bedürfen noch genauerer Untersuchungen. Zu den beiden letztern fehlen die Beschreibungen, und die Abbildungen lassen viel zu wünschen übrig [5]). (*D. Thon.*)

CRANIA, Retzius (Mollusca.) Todtenkopfsmuschel. Diese Weichthiergattung, welche Linné zu Anomia zählte, und die zu der Ordnung der Brachiopoden Cuvier's und zu der Familie Craniaceae gehört,

**) Cancer Crangon, *Linné.* Herbst Krebse. t. 29. f. 3. 4.

1) Nummulus Brattenburgensis, *Stobaeus* Act. lit. et Sc. Suec. 1731. p. 19. Anomia craniolaris L., C. Nummulus *Nilsson* Petrificata Suecana. p. 38. t. III. f. 11. — Chemnitz Conchylienkabinet VIII. p. 72. mit Personata verwechselt. Craniolites brattenburgicus. Schlotheim Petrefactenkunde p. 246. t. 18. f. 5.? (mit Personata vermengt).

2) Nilsson, petrificata Suecana. p. 38. t. III. f. 12. — Nummulus minor, *Stobaeus* a. a. O. f. 3. 4. Crania Ignabergensis, *Retzius*, Schriften d. Berl. Ges. t. 1. f. 45. — *Chemnitz* a. a. O. fig. 687. c. d. 3) Petrificata Suecana, p. 37. t. III. f. 10. Chemnitz a. a. O. f. 687. e. f.? 4) Petrif. Suec. p. 37. t. III. f. 9. 5) Wir lassen Schlotheim's Zeichnungen alle Gerechtigkeit widerfahren, — wir sahen sie — aber die Schuld trifft den Kupferstecher!

hat das Schicksal gehabt, bald da, bald dorthin im System versetzt zu werden. Bruguière, dem die neuesten Schriftsteller fälschlich die Errichtung der Gattung zuschreiben, stellte die Cranien zu den vielklappigen Muscheln, Lamarck brachte sie sogar zu den Acephalen, Abtheilung Rudistes, und Schweigger vereinigte sie mit der Gattung Terebratula. Die Schwierigkeit einer richtigen Stellung im Systeme ward hauptsächlich durch die wenige Kentniß, welche man vom Thiere hatte, veranlaßt, so wie dadurch, daß man von den fossilen Arten selten beide Schalen auffindet, welches vielleicht seinen Grund in dem Mangel eines Schlosses, also in dem wenigern Zusammenhange hat. Die Gattung Crania unterscheidet sich durch folgende Kennzeichen. Das Thier gleicht dem der Orbicula, und hat wie dieses zweigefranzte Tentakeln. Die Schale ist unregelmäßig, kreisförmig, ungleichschalig, hat keine Schloßzähne, ist hinten (am Schlosse) eingedrückt, beide Schalen sind undurchbohrt, inwendig mit vier bis sechs paarweise stehenden Muskeleindrücken versehen; die obere Schale ist eingedrückt konisch, mit excentrischem Scheitel, die untere ist flach und sitzt mit einem größern oder kleinern Theil ihrer Fläche auf andern Körpern auf. — Man hat früher und noch ganz neuerdings [1]) als ein Kennzeichen angenommen, daß die untere Schale mit drei ungleich großen Löchern durchbohrt sey; indessen hat schon Retzius [2]) gezeigt, daß diese Löcher an der Schale des lebenden Thieres sich eigentlich nicht vorfinden, sondern nur durch Verstümmelung gleichsam an Schalen vorkommen, denen das Thier fehlt, oder an fossilen. Von lebenden Arten sind bekant:

1) C. personata *Lamarck* [3]). Die obere Schale ist convex und ihre Spitze steht nahe an und über dem Rande derselben, die Oberfläche ist rauh und ungleich, so wie die ganze Muschel ungleich ist und die Form des Körpers annimt, auf welchem die untere Schale mit ihrer ganzen Fläche aufsitzt. — Diese Art findet sich in den indischen Meeren an Corallen, soll aber auch im mittelländischen Meere vorkommen [4]).

2) C. striata, *Schuhmacher*. Diese Art, welche sich im Essai d'un nouveau système des habitations des Vers testacés. Copenhague 1817. S. 102. beschrieben und pl. XX. f. 1. a—f. abgebildet findet, weicht von C. striata *Defrance's* ab, obwol sie Ähnlichkeit mit derselben hat. Die Schale enthielt noch das Thier, als sie Schuhmacher erhielt, doch war es verdorben. Nach der Abbildung erscheint die Muschel ungleich kreisförmig, die Spitze der obern Schale ist dem Rande genähert, und letztere selbst von jener an nach diesem hin gefurcht. Die untere scheint nur in der Mitte aufgesessen zu haben, und zeigte, nach Wegnahme des Thieres, in der Vertiefung nahe bei der pyramidalen Erhöhung eine kleine enge Spalte. Das Vaterland ist nicht angegeben.

(*D. Thon.*)

1) *Deshayes* im Dictionnaire classique d'histoire naturelle. Tom. V. p. 20. Außerdem heißt es da in der Charakteristik und noch Animal inconnu. (!!) 2) Schriften der Berliner Gesellschaft naturforschender Freunde. B. 2. S. 66 folg. 1780. [illegible] 3) Bei Linné und andern steckt C. pers. und Nummulus unter Anomia craniolaris. 4) Retzius a. a. O. t. 1. f. 2. 3. Chemnitz VIII. t. 76. f. 687. a. b.

CRANIACEAE, Ferussac. (Mollusca). Eine Familie der Brachiopoden, welche die Gattungen Orbicula, Crania und Thecidea enthält. S. d. Artikel.

(*D. Thon.*)

CRANICHIS Sw. Eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Orchideen und der ersten Ordnung der 20sten Linnéschen Klasse. Char. Der Kelch rückwärts übergebogen, unregelmäßig; das Corollenlippchen aufrecht, gewölbt; die Befruchtungssäule in der Mitte breit; die Anthere hinten der Länge nach angeheftet. Die sieben bekanten Arten sind tropische, perennirende Kräuter. 1) Cr. stachyoides Sw. (Fl. Ind. occ. p. 1421., Cr. multiflora Ell. South-Carol.), auf Jamaika, St. Domingo und in Südkarolina; 2) Cr. muscosa Sw., auf Jamaika; 3) Cr. ciliata Kunth. (Syn., Ophrys ciliata Kunth in Humb. et Bonpl. nov. gen. I. p. 334. t. 74.) in Caracas; 4) Cr. pauciflora Sw.; 5) Cr. micrantha Spr. (Syst., Cr. oligantha Sw.); 6) Cr. diphylla Sw.; 7) Cr. aphylla Sw.: die vier letztgenanten sind auf Jamaika einheimisch. (*A. Sprengel.*)

CRANIOIDES, (Foss.) *Scheuchzer* bezeichnet mit diesem Namen eine Versteinerung, welche dem obern Theile eines Menschengehirns oder Schädels (cranii) ähnlich seyn soll, die sich aber nach dieser Beschreibung genauer nicht bestimmen läßt. Vielleicht eine Maeandrina.

(*D. Thon.*)

CRANIOLARIA. Diese Linnésche Pflanzengattung ist nach Swartz mit Martynia und Gesnera zu vereinigen. Cr. annua L. ist Mart. Craniolaria Sw., Cr. unibracteata Nees et Mart. = Martynia spathacea Spr. und Cr. fruticosa L.: Gesnera Craniolaria. Sw.

(*A. Sprengel.*)

Cranioscopie s. Gall.

CRANIOSPERMUM Lehm. Eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Asperifolien und der ersten Ordnung der fünften Linnéschen Klasse. Char. Der Kelch fünftheilig; die Corolle cylindrisch; die Staubfäden viel länger als die Corolle, mit ablangen Antheren; vier von einander getrente, halbkugelige Nüßchen mit durchbohrter Basis sind im Grunde des Kelches befestigt. Die einzige bekante Art, Cr. subvillosum Lehm. (Asperif. p. 336.) wächst am Baikalsee in Sibirien, und ist ein spannenlanges, zottiges, perennirendes Kraut mit spathelförmigen Blättern, fast knopfförmigen Blüthentrauben und rosenrothen Blumen. (*A. Sprengel.*)

Craniotome Reichenb. s. Anisomeles R. Br.

CRANMER, Thomas, Erzbischof von Canterbury, der Reformator der engländischen Kirche und einer der gelehrtesten Theologen seiner Zeit, geboren zu Aslakton in der Grafschaft Nottingham den 2. Julius 1489. Er war ein Abkömling einer adeligen normännischen Familie, die mit Wilhelm den Eroberer nach England gekommen war. Sehr frühe verlor er seinen nicht wohlhabenden Vater, und von einem strengen Pfarrer erhielt er einen dürftigen Unterricht; dagegen brachte er es in dem, was die Söhne der Edeln damals hauptsächlich zu üben pflegten, bis zur Meisterschaft. Niemand konte besser eine Kuppel Hunde abrichten, mit dem Bogen schießen, oder ein Pferd zureiten, als er. Dieser profanen Beschäftigungen un-

geachtet, begab er sich in seinem 14ten Jahre nach Cambridge, um Theologie zu studiren. Er wurde in das Jesus-Collegium aufgenommen, erwarb sich durch Fleis und Talent die Zuneigung seiner Lehrer, verscherzte sie aber durch eine übereilte Heirath, die indessen nach Jahresfrist durch den Tod der Gattin getrent wurde. Mit erneuertem Eifer setzte er seine wissenschaftliche Ausbildung fort, studirte die besten Werke alter Zeit, besonders die heilige Schrift, und indem er damit das Lesen der Werke des Erasmus, Luther und anderer Reformatoren verband, gelangte er zu einer liberaleren Ansicht der Theologie. Er wurde 1523 Doctor derselben, und erhielt zugleich eine Anstellung als theologischer Lector und Examinator in dem Jesuscollegium. Diese Beschäftigungen wurden 1529 unterbrochen, als zu Cambridge eine pestartige Seuche ausbrach, welche ihn veranlaßte, sich auf einige Zeit nach Waltham in der Grafschaft Essex zu einem reichen Edelmanne zu begeben, dessen Gattin seine Verwandte war. Hier kam er zufällig mit dem damaligen Statssecretair Gardiner und mit dem Almosenier des Königs, Fox, in einer Abendgesellschaft zusammen, in welcher das Gespräch auf den königlichen Ehescheidungs-Proceß fiel, der damals ganz England beschäftigte. Heinrich VIII., dieser launenhafte Despot, der seine politischen Grundsätze so oft, wie seine kirchlichen, und wie seine Gemahlinnen wechselte, war wider seinen Willen mit der Witwe seines Bruders, der Infantin Katharine von Spanien vermählt worden. Achtzehn Jahre hatte er mit ihr im ehelichen Bunde gelebt, und mehre Kinder mit ihr erzeugt, von welchen die einzige Marie das Leben behielt, als sich bei ihm Gewissenszweifel über die Rechtmäßigkeit seiner Ehe regten. Die eigentliche Ursache derselben war aber der angelegentliche Wunsch nach einem Sohne, und die Bekantschaft mit der schönen Anna von Boleyn, einer Hofdame seiner Gemahlin. Da ihm ihre Tugend die Hoffnung raubte, sie verführen zu können, so entschloß er sich, sie auf den Thron zu erheben. Dazu war aber die Einwilligung des Papstes, und gewissermaßen auch des Kaisers Karls V. nöthig, der eine seiner Base zugefügte Beleidigung rächen konte. Heinrich schmeichelte sich von Seiten des römischen Hofes mit einer geneigten Aufnahme seines Ansuchens, denn er hatte sich durch Unterdrückung der lutherischen Ketzerei hoch um den Papst verdient gemacht, und sogar ein Buch (de septem sacramentis) wider Luthern geschrieben, das ihm den Beinamen defensor fidei erwarb. Papst Clemens VII. war auch geneigt, die Ehescheidung zu bewilligen, allein er fürchtete sich vor dem Kaiser, schob die Sache anfangs ins Weite, und erklärte zuletzt, daß er die Scheidung nicht zugeben könne. Heinrich befand sich jetzt in großer Verlegenheit, denn er war ein eifriger Katholik, und wollte mit dem Papste nicht gänzlich brechen, aber auch mit Katharinen, um der reizenden Anna von Boleyn willen, nicht länger in der Ehe leben. Als Cranmer in der erwähnten Abendgesellschaft um seine Meinung über diese Sache gefragt wurde, sagte er: „Das beste Mittel, den König zu beruhigen, oder den Papst zu zwingen, bestände darin, daß man das Gutachten aller europäischen Hochschulen desfalls einholte. Billigten sie diese Ehe, so würden die Gewissenszweifel des Königs desfalls aufhören, verwürfen sie aber solche, so würde der Papst es kaum länger wagen, dem Gesuche eines so großen Monarchen, unterstützt durch den Beifall aller christlichen Gelehrten, zu widerstehen." Als dem Könige diese Äußerung Cranmers hinterbracht wurde, rief er in seiner derben Sprache freudig aus: „der hat die Sau am rechten Ohr gefaßt!" Er ließ ihn sogleich holen, ernante ihn zu seinem Hofprediger, und befahl ihm, seine Meinung in einer besondern Schrift auszuführen. Diese Schrift erschien bereits im Anfange des Jahres 1530, und nun wurde Cranmer auf die bekantesten Hochschulen in Frankreich, Italien und Teutschland gesandt, um die Sache der Ehescheidung zu betreiben. In Rom übergab Cranmer dem Papst sein Buch, und erbot sich die darin aufgestellte Meinung öffentlich zu vertheidigen; allein der heilige Vater, dem vor den Folgen bangen mochte, verhinderte es, und suchte Cranmern dadurch zu gewinnen, daß er ihn zu seinem Generalpönitentiarius in ganz England, Irland und Wallis machte, mit der Bemerkung, der König möchte nur keine Neuerungen in Religions- und Kirchensachen vornehmen. Allein wie wohlthätig und nothwendig gerade hierin eine Reform sey, leuchtete Cranmern immer deutlicher ein, als er Teutschland besuchte, und daselbst mit den angesehensten Theologen in nähere Berührung kam. Der Hauptzweck seiner Reise wurde übrigens glücklich erreicht. Nicht nur die französischen Akademien, sondern auch die in Italien (Bologna selbst, das unter des Papstes unmittelbarer Gewalt stand, nicht ausgenommen) sprachen einmüthig so, wie es Heinrich wünschte, und wie seine Geschenke, vielleicht noch kräftiger als seine Gründe, sie überzeugten. Oxford und Cambridge allein, beunruhigt über den Fortgang der lutherischen Lehren, und besorgt wegen eines gänzlichen Abfalls vom päpstlichen Stuhle, machten einige Schwierigkeiten, wurden aber dennoch endlich zur Beistimmung gebracht. Der König ließ nämlich 1531 ein altes Gesetz gegen die Geistlichkeit erneuern, welches diejenigen zu einer harten Geldstrafe verurtheilte, die sich der Gewalt eines päpstlichen Legaten unterworfen hatten. Wirklich mußten diejenigen, welche in der Untersuchung der Rechtmäßigkeit der königlichen Ehe dem Legaten beigestimt hatten, das Vergehen, sich nach ihrer Überzeugung erklärt zu haben, durch eine Geldstrafe von 118,000 Pfd. Sterling büßen. Zugleich nöthigte man der Geistlichkeit eine Erklärung ab, daß der König allein der Beschützer und das Oberhaupt der engländischen Kirche sey. Im folgenden Jahre setzte das Parlament die Annaten (Einkünfte des ersten Jahres, welche von jedem neu besetzten Bisthume an den päpstlichen Stuhl bezahlt werden mußten) auf fünf von hundert herab, und während der Papst fortfuhr, den König vorzuladen, entweder in Person, oder durch einen Bevollmächtigten vor seinem Richterstuhle in Rom zu erscheinen, ließ sich dieser heimlich mit Anna von Boleyn trauen. Von nun an ging er mit Riesenschritten in seinem Vorhaben, sich vom Papste gänzlich loszureißen, fort. Als im August 1532 der erzbischöfliche Stuhl zu Canterbury erledigt wurde, so erhob er Cranmern auf denselben, weil dieser mit ihm in Beziehung auf den Papst

einerlei Gesinnungen hegte. Aber Cranmer, der sich damals noch in Teutschland aufhielt, trug anfangs Bedenken, diese Würde anzunehmen, wahrscheinlich weil er besorgte, nicht mit allen Entwürfen des despotischen Königs übereinstimmen zu können. Er hatte sich in Nürnberg mit einer Nichte des berühmten Theologen Andreas Osiander verheirathet, die er aber, als er nach England zurückkehrte, nicht mit sich nahm, sondern erst 1534 heimlich nachkommen ließ. So unangenehm dem Papste Cranmers Ernennung zum Erzbischof von Canterbury seyn mußte, so fertigte er doch die zu seiner Bestätigung erforderlichen Bullen aus, die letzten, die nach England kamen, und die 900 Dukaten kosteten. Als aber der König seine zweite Ehe öffentlich bekant machte, und Cranmer in einem besonders deshalb eröffneten Gerichtshofe dessen erste Ehe mit Katharinen für nichtig erklärte, gerieth der Papst in den äußersten Unwillen. Er kassirte Cranmers Urtheil, sprach über Heinrichs zweite Ehe das Verdammungsurtheil aus, und drohete mit Bann und Interdict, wenn nicht alles wieder in den vorigen Stand gesetzt würde. Allein zwei neue Parlamente traten dem Urtheile Cranmers bei, und erklärten die Kinder aus dieser neuen Ehe für die rechtmäßigen Erben der Krone. Als darauf der Papst den König wirklich in den Bann that, trente er sich, nach Cranmers Rathe, gänzlich von dem römischen Stuhle, erklärte sich selbst für das geistliche und weltliche Oberhaupt, verbot alle an den heiligen Stuhl zu entrichtenden Steuern, und ließ durch das Parlament die Verleihung aller kirchlichen Ämter sich zusprechen. Indessen wollte Heinrich den Katholicismus in England nicht abgeschafft, die Kirchenverbesserung, die besonders in Schottland im Stillen große Fortschritte machte, nicht eingeführt wissen, sondern es sollte blos ihm, als dem höchsten geistlichen und weltlichen Oberhaupte, der Suprematseid geleistet werden. So trente sich, zunächst unter Cranmers Leitung, das Königreich, welches bisher ungeheure Summen an die päpstliche Schatzkammer bezahlt hatte, von der römischen Kirche, und diese Begebenheit ist eigentlich der Grund jener Religionsfreiheit, welche bis zum heutigen Tage einen wichtigen Theil der Staatsverfassung Englands ausmacht. Der König zog viele hundert Klöster für den Fiscus ein (denn dieser Lehrsatz der Reformatoren schmeichelte immer den Fürsten zuerst), und ließ darauf durch Cranmern und Andere neue Glaubensartikel für die engländische Kirche aufsetzen, welche zwar wenig von den ehemaligen abwichen, aber doch mit Feuer und Schwert gehandhabt wurden. Protestanten und Katholiken wurden mit gleicher Härte verfolgt, und wer dem Könige verdächtig war, verlor das Leben, wobei oft die Religion blos zum Deckmantel diente. Wer die Lehre von den sieben Sacramenten und von der Messe verwarf, mußte als Ketzer sterben, und wer den Suprematseid nicht schwören wollte, ward als ein Rebell hingerichtet. Dies erfuhr selbst der 80jährige Bischof Fischer von Rochester, der Lehrer des Königs, und sein Freund, der Kanzler Morus. Alles Gute, das bei dieser despotischen Verfahrungsart geschah, dankte die Nation den Bemühungen Cranmers, der sich 14 Jahre lang durch Rechtschaffenheit und Klugheit auf der gefahrvollen Stelle eines ersten Ministers behauptete, manches Böse verhütete, und manche nützliche Einrichtung begründete. Er hatte sich durch fleißiges Nachforschen in der Schrift, der Geschichte und den Werken der alten Kirche überzeugt, daß Luther und seine Gehilfen das echte Christenthum wieder hergestellt hätten, und bei dem Vertrauen, das ihm der König schenkte, konte er sich manchen dreisten Schritt erlauben. Er bewirkte die Einführung der Landessprache beim öffentlichen Gottesdienste, die Verbesserung der Kirchengebräuche, die Abschaffung allzu vieler, den Aberglauben und Müßiggang unterstützenden Feiertage, stellte häufige kirchliche Visitationen an, und brachte es dahin, daß die Bibel ins Engländische übersetzt und allgemein gelesen werden durfte. Das Buch ward mit einer unaussprechlichen Freude aufgenommen; jeder, der es nur möglich machen konte, kaufte es, und die Armen versammelten sich häufig, um es lesen zu hören. Wenn schon dadurch den päpstlichen Lehren und Anmaßungen ein Damm entgegengestellt wurde, so mußte Cranmer auch durch leise wirkende Gegenmittel den Einfluß der königlichen Glaubensgesetze zu mäßigen, durch die auf die sonderbarste Art papistische und protestantische Lehrsätze verflochten wurden. Diese sechs Glaubensgesetze, welche 1539 eingeführt wurden, gingen dahin, daß Niemand, bei Strafe des Feuers oder des Stranges, die Verwandlung im Abendmahle leugnen, die einfache Gestalt in demselben verwerfen, die Priesterehe vertheidigen, das Keuschheitsgelübde für unkräftig, Privatmessen und Ohrenbeichte für überflüssig erklären sollte. Kein Mensch im Königreiche, der König ausgenommen, glaubte alle diese Meinungen, gleichwol erhielt Heinrichs Ansehen alles in Furcht, denn wer sich gegen die sechs Glaubensgesetze auflehnte, wurde ohne Nachsicht mit Gefängniß, mit Verlust seiner Güter oder mit dem Tode bestraft. Selbst Cranmer lief mehrmals Gefahr, als der Hauptbeföderer der Ketzerei, wie ihn die katholische Partei nante, und als der Urheber aller im Reiche entstandenen Kirchenspaltungen, verurtheilt und bestraft zu werden. Allein jedes Mal rettete ihn, ob er gleich nichts weniger als ein Hofmann war, des Königs Vertrauen, der einen Mann von seinem Charakter in verschieder Hinsicht am besten brauchen konte. Sein Einfluß auf die religiösen Angelegenheiten blieb daher ungeschwächt, so lange Heinrich lebte, und wenn gleich die Reformation selbst höchst mangelhaft war, so mußte es doch als etwas Großes betrachtet werden, daß unter Cranmers thätigster Leitung aller seit mehr als 800 Jahren von den römischen Bischöfen in England ausgeübten Gewalt ein Ende gemacht wurde. Die eigentliche Reformation gedieh jedoch erst nach Heinrichs Tode, unter der kurzen Regirung seines minderjährigen Sohnes, Eduards VI. (1547—1553), da Cranmer völlig freie Hände hatte. Ohne alle Bedrückung der Andersdenkenden verbreiteten sich jetzt im Reiche gereinigtere religiöse Begriffe. Der Protector, Herzog von Sommerset, einer von den wenigen Großen damaliger Zeit, welche die Religion aufrichtig verehrten, war Cranmers Freund, und folgte in allen religiösen Reformen dessen Rathe. Er hatte schon lange für einen geheimen Anhänger der Reformation gegolten, und war nur durch die Zeitumstände genöthigt worden, seine Ge-

sinnungen zu verbergen. Seitdem er die Gewalt in Händen hatte, konte Cranmer nach seiner Überzeugung reformiren, und er that dies mit dem ihm eigenen Geiste der Mäßigung und Sanftmuth. Er brachte es dahin, daß die sechs Glaubensartikel, ohne alle Erschütterung des Stats, widerrufen wurden. Die Laien erhielten den Kelch im Abendmahle wieder, die Selenmessen hörten auf, die Kirchenordnungen wurden genau durchgesehen und verbessert, die Bischöfe in eine engere Abhängigkeit von dem Könige versetzt, und die niedern Geistlichen nach Tüchtigkeit und Aufführung strenge geprüft. Cranmer beförderte die Übersetzung von des Erasmus Erklärung des neuen Testaments, sorgte dafür, daß fleißig geprediget wurde, ließ mehre Predigten verfertigen, und setzte selbst einige auf, von denen in öffentlichen gottesdienstlichen Versamlungen Gebrauch gemacht werden sollte. Er schrieb auch einen Katechismus für Kinder und das junge Volk, und ließ eine lateinische Abhandlung wider die nicht schriftmäßigen Wahrheiten drucken. Um seinen Reformen einen desto gewissern Erfolg zu verschaffen, veranlaßte er den Protector, eine allgemeine Kirchenversamlung zu veranstalten, welche aus Edelleuten, Rechtsgelehrten und Theologen bestand. Diese befahl den Pfarrern, die anstößigen Bilder aus den Kirchen wegzunehmen. Ein Ausschuß von Bischöfen und Gottesgelehrten, den der geheime Reichsrath ernant hatte, verfertigte eine neue Liturgie. Ein Gesetz erlaubte den Priestern die Ehe, die Ohrenbeichte ward der freien Willkür des Volkes überlassen, und verschiedene Lehrsätze der katholischen Kirche wurden als Irrthümer verworfen. Cranmer bewies sich als einen Beschützer der Hochschulen; vertheidigte ihre Rechte, sicherte ihre Einkünfte, und beförderte die Wissenschaften, die auf denselben gelehrt wurden, mit unermüdendem Eifer. Um die theologischen Studien auf den Hochschulen zu verbessern, und geschickte Prediger zu bilden, wurden nach seinem Rathe mehre gelehrte ausländische Theologen ins Land berufen und zu den wichtigsten Ämtern befördert, als Martin Bucer, Paul Fazius, Peter Martyr, Johann von Lasco, Bernhard Ochinus, Imanuel Tremellius u. A. Der berühmte Sleidan bekam eine Pension, und mit Osiander, Melanchthon, Calvin und andern Reformatoren unterhielt Cranmer einen Briefwechsel. Viele Mühe wendete er an, um die Einkünfte der Kirche, welche die geldgierigen Hofleute ohne Schonung an sich gezogen hatten und unter sich vertheilten, derselben wieder zu verschaffen. Bei einem Aufstande in Devonshire bewies er seinen Eifer für die Religion und seinen Fürsten dadurch, daß er eine vortreffliche und vollständige Antwort auf die Artikel der Rebellen gab, und auf diese Gelegenheiten Predigten verfertigen und halten ließ, wie es den Umständen und seinen Reformationsplanen angemessen war. Zu derselben Zeit ertheilte er verschiedenen Priestern und Diakonen die Orden nach der neuen Art der Einweihung in dem gemeinen Gebetbuche, das auf seine Veranstaltung zu Stande gebracht, und durch eine Parlamentsacte eingeführt worden war. So fuhr Cranmer mit nie rastendem, redlichem Eifer fort, religiöse Aufklärung und Sittlichkeit zu befördern, bis nach Eduards frühem Tode 1553, dessen Stiefschwester Maria zur Regierung kam. Von Natur eines düstern, unfreundlichen Temperaments und unbeugsam eigensinnig; in Hinsicht auf Verstand und Herz in der Erziehung vernachlässigt; von Jugend auf in der katholischen Religion erzogen, und durch die Geistlichkeit, welche sie stets umgab, in ihrer religiösen Denkart bestärkt, hing diese Prinzessin ihrem Glauben, den Gebräuchen der römischen Kirche und der Geistlichkeit mit einem Feuereifer an, der alles, was ihm entgegen war, unbarmherzig verzehrte. Ihr Bemühen, die katholischen Lehre in dem Königreiche unverletzt zu erhalten, ging bis zur wilden Schwärmerei; ihr Bestreben, die geringsten Spuren der Ketzerei auszurotten, bis zur Wuth. Eduard, dies voraussehend, hatte die Johanna Gray, Heinrichs VIII. Schwestertochter, eine eifrige Protestantin, zu seiner Nachfolgerin erklärt, allein sie ward vom Volke verlassen, und mußte mit Vater, Gemahl und vielen Vornehmen auf dem Blutgerüste sterben. Maria hatte zwar vor ihrer Thronbesteigung versprochen, in Ansehung der Religion alles in dem gegenwärtigen Stande zu lassen; allein kaum hatte sie die Regirung übernommen, so ließ sie ihrem Fanatismus freien Lauf. Die katholischen Bischöfe wurden wieder eingesetzt, den Predigern durch ganz England ward Stillschweigen auferlegt, die eingezogenen Klöster wurden wieder hergestellt, dem Papste seine Annaten und Zehnten wieder zurückgegeben, und wer nicht in den Schooß der katholischen Kirche zurückkehren wollte, wurde entweder hingerichtet, oder mußte sich durch die Flucht außer Landes retten. Dänemark, die Niederlande und viele teutsche Städte wurden bei dieser Gelegenheit mit engländischen Colonisten angefüllt. Selbst an den Gebeinen der verstorbenen Protestanten kühlte der auflebende Fanatismus seine Rache. Unter diesen Umständen mußte Cranmer, als der Hauptbeförderer der Reformation, einem traurigen Schicksale entgegen sehen. Zwar hatte er sich durch Rechtschaffenheit und Milde nicht nur beim ganzen Volke beliebt, sondern auch um Marien selbst, bei Lebzeiten ihres Vaters, auf manche Art verdient gemacht. Allein der Antheil, den er an Katharinens Ehescheidung und nachher an der Reformation genommen hatte, machten ihn zum vorzüglichsten Gegenstande des Hasses bei der Königin, und sein eigner unbedachtsamer Eifer gab Gelegenheit zur Gewaltthätigkeit gegen ihn. Man hatte nämlich ausgesprengt, er habe, aus Gefälligkeit für Marien, wieder Messe zu lesen versprochen, und um sich von diesem Vorwurfe zu befreien, setzte er eine heftige Schrift auf, worin er die Messe eine Erfindung des Satans schalt, und ihre Ungereimtheit zu beweisen suchte. Gleich nach Bekantmachung dieses Buches ward er in Verhaft genommen, und, weil er vorher die Partei der Johanna Gray begünstiget hatte, des Hochverrathes angeklagt. So ungegründet diese Anschuldigung war, indem er das Vergehen mit dem ganzen Statsrathe theilte, so wurde er doch seiner Ämter entsetzt, und in gefänglicher Verwahrung behalten. Man erließ ihm zwar die Strafe des Hochverraths, machte ihm aber dagegen den Prozeß wegen der Ketzerei. Weil er gegen die katholische Religion geschrieben hätte, wurde er der Gotteslästerung; weil er seinen dem Papste geleisteten Eid gebrochen hätte, des Meineides; und weil er

verheirathet war, der Unzucht und des Ehebruchs beschuldigt. Er vertheidigte sich zwar mit einleuchtenden Gründen gegen diese und andere Anklagen, und erbot sich zu beweisen, daß die unter dem Könige Eduard eingeführte Religionsverfassung und Liturgie mit dem Worte Gottes mehr übereinstimme, als jede andere. Allein sein Untergang ward beschlossen, und darum vermochten auch die kräftigsten Fürbitten einiger seiner Freunde nichts über das harte Herz der Königin. Seinen ergrimten Feinden genügte es nicht, ihm das Leben, sie wollten ihm auch seine Ehre und die Achtung der Nachwelt rauben. Schon ins dritte Jahr saß er im Gefängnisse, als einige katholische Geistliche, die öfters zu ihm kamen, durch Liebkosungen, List und das Versprechen gänzlicher Begnadigung ihn zum Widerrufe zu bewegen suchten. Und nach langem Widerstreben gelang es ihnen, daß der Mann, der mit dem echten Geiste der ersten christlichen Märtyrer den Schrecken des Todes bisher Trotz geboten hatte, von der Liebe zum Leben dahin gerissen, eine Schrift unterzeichnete, in welcher er Luthers und Zwingli's Irrthümer verwarf, die Oberherrschaft des Papstes, die sieben Sacramente und andere Hauptlehren der römischen Kirche annahm; sich außerdem beklagte, verführt worden zu seyn, jedermann ermahnte, seinem Beispiele zu folgen, und zugleich versicherte, diese ganze Erklärung freiwillig abgelegt zu haben. Die Königin war aber keineswegs gesonnen, das Versprechen zu erfüllen, welches man Cranmern gethan hatte. Kaum hatte sie von seinem Widerrufe gehört, als sie Befehl ertheilte, ihn solchen öffentlich wiederholen zu lassen, und dann sogleich zum Richtplatze abzuführen. Aber Cranmer, es sey nun aus wirklicher Reue über seine Schwäche, oder weil er Nachricht von dieser heimtückischen Absicht hatte, vereitelte ihre Schadenfreude. Denn nach einer Predigt, worin er öffentlich aufgefodert ward, das Bekentniß seines Glaubens abzulegen, that er die Allen unerwartete Erklärung: daß er aus menschlicher Schwachheit sich durch seinen neulichen falschen Widerruf einer Sünde schuldig gemacht habe, die ihn mehr als irgend etwas in seinem ganzen Leben reue, und die er durch den Tod zu büßen bereit sey. Er legte darauf ein Bekentniß seiner religiösen Überzeugungen ab, entsagte dem Papst in den stärksten Ausdrücken, nannte ihn einen Feind Christi, und beharrte bei seiner Lehre vom Abendmahle, wie er sie in einem besondern Buche vorgetragen hatte. Der anwesende Haufe der Katholiken wurde durch seine Rede aufs äußerste erbittert, und überhäufte ihn mit Schmähworten und Beschimpfungen. Man riß ihn von dem Gerüste herab, auf dem er stand, und schleppte ihn zu dem Orte hin, wo er, an einem Pfahl gebunden, lebendig verbrant werden sollte. Als das Feuer angezündet war, streckte er seine rechte Hand, mit der er seinen Widerruf unterzeichnet hatte, in die Flamme, und ließ sie so, ohne ein Zeichen des Schmerzes zu äußern, unter Wiederholung der Worte: „diese Hand hat gesündiget; ach, die unwürdige Hand!“ zuerst verbrennen. Eine wundersame Heiterkeit verbreitete sich über sein Gesicht, und indem er seine Augen zum Himmel aufhob, starb er mit den Worten des Stephanus: „Herr Jesu, nimm meinen Geist auf!“ den 21. März 1556, in seinem 67sten Jahre. Fällt irgend ein Schatten auf ihn, so ist es seine allzugroße Nachgibigkeit gegen Heinrichs VIII. tyrannische Launen, seine (jedoch nur kurze) Verleugnung der protestantischen Glaubenswahrheit, und der Wahn, daß Irrgläubige am Leben gestraft zu werden verdienten, den er aus der römischen Kirche mitbrachte, und den auch andere Reformatoren seiner Zeit hegten. In jeder andern Hinsicht war er einer der achtungswerthesten Männer. Von Natur sanft, freundlich und wohlwollend, konnte er nicht leicht gereizt werden. Immer war er bereit zu vergeben, und Böses mit Gutem zu vergelten, und man pflegte sprüchwörtlich zu sagen: Beleidige den Erzbischof von Canterbury, dann wird er dein Freund seyn, so lange du lebst. Wahr und aufrichtig, redlich und bescheiden in Wort und That, verdiente er das Zutrauen und die Achtung Aller, die ihn kanten. Er, der wenig Bedürfnisse hatte, machte von seinen Einkünften den wohlthätigsten Gebrauch. Sein Palast zu Lambeth war eine stets offene Freistätte für Alle, die auf dem festen Lande verfolgt wurden; er gab ihnen Pensionen oder beförderte sie zu einträglichen Ämtern. Auf den Hochschulen in England, Teutschland und anderswo unterstützte er mehre bedürftige Studirende, an seinem Tische speisete er täglich einige ehrliche und arme Nachbarn, und er hatte in seinem Hause sogar ein Hospital und Wundärzte für die Seebedienten des Königs. An Kentnissen in der heiligen Schrift, den Kirchenvätern, dem kanonischen und bürgerlichen Rechte, kamen ihm zu seiner Zeit nur Wenige gleich; auch der schöne Theil der Gelehrsamkeit blieb ihm nicht unbekant. Seine Fassungskraft war nicht schnell, aber seine Beurtheilung richtig, sein Gedächtniß vortrefflich, sein schriftlicher Ausdruck nicht elegant, aber kräftig. Was von ihm gedruckt wurde, bezieht sich auf die kirchlichen Zeitereignisse, und hat jetzt keine Bedeutung mehr. Handschriftlich hinterließ er 2 Foliobände mit Auszügen aus der heiligen Schrift, den Kirchenvätern, Concilien und Scholastikern, systematisch geordnet, um den Werth der Reformation und die Neuheit der katholischen Lehre ins Licht zu setzen. Diese, von den Engländern werthgeachtete Samlung, wird in der Bibliothek der Bischöfe von London aufbewahrt, und die Bibliothek zu Cambridge enthält ebenfalls viele Manuscripte von dem unermüdlichen Manne, der gewöhnlich drei Theile jeden Tages dem Studiren widmete *). (*Baur.*)

CRANSAC, Marktflecken im Bezirk Villefranche des franz. Depart. Aveyron, in einer an Steinkohlen und

*) J. Styrpe memorials of the most reverend father in God. T. Cranmer. Lond. 1694. fol. Gilpin life of the Th. Cr. Lond. 1785. 8. J. Fori, Historia v. Th. Cr., aus dem Engl. verteutscht durch A. Jonam. Weißenf. 1561. 4. Adami vitae theolog. exteror. p. 1. Saml. merkw. Lebensbeschr. aus der brit. Biogr. 2 Bd. 450—472. Der britische Plutarch. 2 Bd. 1—54. Biographie hingerichteter Personen. 3 Th. 1—21. Von der durch Cranmer bewirkten Reformation handeln am ausführlichsten: Burnet, history of the reformation of the church of England. Lond. 1679. Vol. III. fol., auch Franz., Lat. und Teutsch (von Mittelstedt). Braunschw. 1768. 2 Bde. 8. Collier ecclesiastical history of Greatbrit. Lond. 1708. Vol. II. fol. Schröckh's Kirchengesch., seit der Reformat. 2 Bd. 505—666. u. A. m.

Mann reichen Gegend, hat 90 Häuser und 473 Einw. Es sprudeln hier mitten in dem Gebirge verschiedene Heilquellen hervor, wovon 2 zum Baden gebraucht und besucht werden: sie halten von 32 bis 35°; die Saison ist vom Mai bis zum Septbr. Auch wird viel von dem Wasser, das besonders gegen rheumatische Beschwerden gute Dienste leisten soll, durch ganz Frankreich versendet. Im N. W. von Cransac erhebt sich der Vulcan Fontagnes zu einer Höhe von 400 Fuß, der 18 Krater enthält, aus welchen Rauch und zuweilen Feuerflammen aufsteigen, doch seit neuern Zeiten keine Eruptionen erfolgt sind. (*Hassel.*)

CRANSBERG, Schloß und Dorf im Herzoglich-Nassauischen Amte Usingen, das noch im 13ten Jahrhundert mit den umliegenden Orten eine kleine Herrschaft bildete, die unmittelbares Reichslehen war, und ihre eigenen Herren hatte. Letztere kommen von 1231 an unter dem Namen von Cranichesberg in Urkunden vor, hatten auch noch anderwärts in der Wetterau Besitzungen, und wurden den Dynasten zugezählt. Der von ihnen zuletzt auftretende Erwin von Cranchesberg, oder schlechthin Cranchen genant, verkaufte 1310 mit Bewilligung Kaiser Heinrichs diese Herrschaft an Philipp III. von Falkenstein. Von dieser Familie kam sie 1419 an die Herren von Eppstein, 1535 an Stollberg-Königstein, und 1581 an Mainz. Jetzt haben die Grafen von Waldbott Bassenheim dieselbe als Standesherren im Besitze. Das Dorf zählt 599 Seelen, und war mit der ganzen Herrschaft von 1535 bis 1605 der evangelischen Confession zugethan. Von da an aber führte Mainz mit Zwang den Katholicismus wieder ein, der geblieben ist. (*C. D. Vogel.*)

CRANTZ, Heinr. Joh. Nepom., Baron von, geb. 1722, östreichischer Medicinalrath und Professor der Botanik zu Wien, starb, nach Niederlegung seiner Ämter, auf seinem Gute bei Judenburg in Obersteiermark. Durch Verwendung eines großen Vermögens zum Besten der Naturkunde, durch genaue Beobachtung östreichischer Pflanzen und durch bessere Eintheilung der Familien der Doldenträger und Kreuzblumen erwarb er sich einen unsterblichen Namen in den Jahrbüchern der Gewächskunde; aber leider schadete er seinem Ruhme durch leidenschaftliche Polemik gegen Linné und Jacquin. Seine vorzüglichsten Schriften sind: Classis umbelliferarum emendata, Vindob. 1767. 8., eine Anordnung der Doldenpflanzen nach der Frucht; Classis cruciferarum emendata, Lips. 1769. 8., worin der Verf. von der Schote (siliqua) und dem Schötchen (silicula) noch die schotenartige Frucht (fructus siliquatus) unterschied, und, wie in der erstgenannten Abhandlung, brauchbare Anleitung zur Bildung neuer Gattungen und Arten gab. Stirpes austriacae (Fasc. I — VI. Vienn. 1769. 4.) enthalten seine Beobachtungen östreichischer Pflanzen. Weniger bedeutend ist seine Materia medica (Vienn. 1762. 8.); am geringsten aber das Verdienst der Institutiones rei herbariae (Vol. I. et II. Vienn. 1766. 8.), worin er eine halb natürliche, halb künstliche Methode, die zum Theil der Ray'schen und Morison'schen nachgebildet ist, gab, und die um so unvollkommener ausfallen mußte, je beschränkter des Verfassers Kentniß ausländischer Gewächse war. — Da alle Pflanzengattungen, welche nach Crantz benant sind, mit andern ältern Gattungen zusammenfallen, so wäre sehr zu wünschen, daß endlich einmal eine wirklich neue Gattung den Namen dieses verdienstvollen Botanikers erhielte. *Crantzia* Nuttalls fällt mit Hydrocotyle zusammen, *Crantzia* Schrebers mit Paullinia; *Crantzia* Scopoli's ist Besleria cristata L., und *Crantzia* Vahls (Tricera laevigata Swartz) ist im Wesentlichen von Buxus nicht verschieden. (*A. Sprengel.*)

CRANZ, ein Zollhaus in der dritten Meile des Altenlandes, Herzogthums Bremen, beim Einfluß der Este in die Elbe, mit einer berühmten Fähre oder Überfahrt über die Elbe nach dem gegenüber in der holsteinischen Herrschaft Pinneberg liegenden Blankenese. Die Fährberechtigten werfen nach einer uralten Gewohnheit, bei Gelegenheit einer zu veranstaltenden Überfahrt der Reisenden, einem Würfelspiele ähnlich, der Reihe nach einige Messer auf die Erde, durch deren bestimte Lage die Personen ausgemittelt werden, welche die Passagiere zu transportiren haben. (*Schlichthorst.*)

Cranz, Albrecht, s. Kranz.

CRANZ, David, Mitglied der Brüdergemeinde, geb. zu Neugarten in Hinterpommern den 3. Februar 1723, war in seiner Jugend Lehrer bei der Kinderanstalt in Herrnhut, und seit 1747 Secretär des Grafen von Zinzendorf. Er machte 1761 eine Missionsreise nach Grönland, wo die Herrnhuter einige Etablissements hatten, erwarb sich das Vertrauen der dänischen Regirung und der Einwohner von Grönland, und bekehrte viele derselben zum Christenthum. Nach seiner Rückkehr wurde er 1766 Prediger zu Rixdorf bei Berlin, 1771 zu Gnadenfrey in Schlesien, und den 6. Juni 1777 starb er daselbst. Man hat von ihm zwei schätzbare Schriften: Historie von Grönland, enthaltend die Beschreibung des Landes und der Einwohner u. s. w., insbesondere die Geschichte der dortigen Mission. Barby 1765; 1770. 2. Thl. 8. m. Kpf. Fortsetzung von 1763 — 1768. 1770. 8.; nachgedruckt im 1. Thl. der Bibliothek der neuesten Reisebeschreib. (Nürnb.) 1779. 8. Auszug im 4. Bde von Hirschfelds Bibl. d. Geschichte d. Menschheit; auch ins Holländische, Französische und Schwedische übersetzt. Alte und neue Brüderhistorie, oder kurze Geschichte der Brüderunität. Barby 1771. 8. Dazu gehört: Fortsetzung (von J. K. Hegner zu Herrnhut). Ebend. 1791. 8. Fortsetzung, 4r Abschnitt bis 1801. Gnadau 1816. 8. Dieses letztere Werk enthält die hauptsächlichsten Vorgänge in sämtlichen Brüdergemeinden, und mancherlei merkwürdige Nachrichten von mehren Missionen, vergleichungsweise mit andern ziemlich unparteiisch vorgetragen. Die Historie von Grönland ist besonders für Freunde der Naturgeschichte nützlich und angenehm. Der Vortrag ist in beiden Werken ordentlich und unterhaltend *). (*Baur.*)

Cranz, A. F. s. die Nachträge zu C.

CRAON, Stadt im Bezirk Chateau Gonthier des franz. Dep. Mayenne am Oudon mit einer ansehnlichen

*) Otto's Lex. der oberlausitz. Schriftst. 1. B. Meusels Lex. der verst. Schriftst. 3. B.

Vorstadt St. Clement, 3 Kirchen, 668 Häuser und 3312 Einwohnern, welche grobes Tuch und Kattunfäden für die Fabriken zu Lyon bereiten, und ansehnlichen Korn- und Viehhandel treiben. (*Hassel.*)

CRAONNE, Stadt im Bez. Laon des franz. Dep. Aisne nahe am Walde von Corbeny, hat 181 Häuser und 785 Einwohner und treibt Holzhandel. (*Hassel.*)

CRAPELET, Charles, ein berühmter französischer Buchdrucker, zu Bourmont bei Chaumont den 13. Nov. 1762 geboren, erlernte 1774 bei Ballard zu Paris die Buchdruckerkunst, und errichtete 1789 eine eigene Officin, aus der Werke hervorgingen, die sich durch gefällige Form der Typen, Correctheit und Ebenmaß des Druckes, Eleganz und Einfachheit auszeichneten. Die bei ihm erschienenen Ausgaben von Lafontaine's Fabeln 1796, dem Telemach 1796, Geßners und Boileau's Werken 1797 u. 1798, Larchers Herodot 1802 u. A. zeugen von einem gelungenen Streben, die Typographie auf eine höhere Stufe zu erheben, und besonders jeden fremdartigen Schmuck von ihr zu entfernen. Als ein seltenes Kunstwerk, das er mit Geschmack ausführte, verdient Audeberts *Histoire nat. des grimpereaux et des oiseaux de paradis* (*Oiseaux dorés* T. II.), *de l'imprimerie de Crapelet* 1802, angeführt zu werden, wovon er 12 Exemplare des Textes mit Gold, und ein 13tes auf Pergament mit Gold druckte. Das väterliche Geschäfte setzte nach des Vaters Tode, der den 19. Oct. 1809 starb, sein Sohn A. G. Crapelet mit Ruhm fort, gab ihm nicht nur eine größere Ausdehnung, sondern auch höhere Vollkommenheit *). (*Baur.*)

CRAPONE, ein adeliges Geschlecht, aus Pisa abstammend. Friedrich Crapone zog mit Karl VIII. gegen Neapel, und ließ sich darauf in Frankreich nieder. Von seinem Sohne Wilhelm stamt der berühmte Geometer und Wasserbaumeister Adam von Crapone ab, geb. 1519 zu Sallon unweit Aix in Provence. Dieser ist der Erbauer des nach ihm benanten Kanals Crapone in Provence, der aus dem Flusse Durance, in einen andern Arm dieses Flusses, nicht weit von dem Flecken Aignieres, und endlich in den See von Martiguez geht; das älteste Werk dieser Art in Frankreich. Die Ausführung mehrer anderer, größerer hydraulischer Plane vereitelte Crapone's Tod. Neidische Nebenbuhler brachten ihm Gift bei, welches ihn in seinem 40. Jahre tödtete †). (*Baur.*)

CRAPONNE, 1) Stadt im Bez. Puy des franz. Dep. Oberloire mit 3216 Einwohnern; 2) ein Kanal im Bez. Aix des franz. Dep. Rhonemündung. Er ist aus einem See bei St. Chamas bis zur Touloubre gezogen, und dient blos zur Entwässerung der Wiesen. (*Hassel.*)

CRASPEDIA Forst. Eine Pflanzengattung aus der Gruppe der Eupatorinen der natürlichen Familie der Compositae und der letzten Ordnung der neunzehnten Linnéschen Klasse. Char. Der gemeinschaftliche Kelch ist einfach, vielblättrig; die vollkommenen, röhrigen Blümchen werden zu fünfen oder sechsen von einem besonderen Kelch eingeschlossen; der Fruchtboden ist mit Spreublättchen besetzt; die Samenkrone ungestielt, federig. Die beiden bekanten Arten sind australische Kräuter. 1) Cr. glauca Spr. (Syst. III. 441, Crasp. uniflora G. Forst. prodr. p. 306, Richea glauca Labill. voy. à la rech. de la Pérouse, I. p. 187. t. 16.) mit lanzettförmigen, an der Basis verschmälerten, schimmelgrünen, wie der einblümige Stengel, unbehaarten Blättern. Auf Van Diemensland und Neuseeland. 2) Cr. pilosa Spr. (l. c. Podosperma pedunculare Reichenb. in Sieb. pl. exsicc.) mit lanzett-linienförmigen, lang-zugespitzten, nervenreichen, wie der einblumige Stengel, fast völlig behaarten Blättern. In Neuholland. (*A. Sprengel.*)

CRASPEDON. Eine von Fée (Ess. sur les cryptog. Intr. p. 100. t. II. f. 1.) aufgestellte Flechtengattung, welche zu Stigmatidium Meyer gehört: Craspedon concretum Fée ist Stigm. concretum Spr. (*A. Sprengel.*)

CRASPEDOSOMA, Leach (Insecta) (κράσπεδον Saum, σῶμα Leib). Eine Insectengattung aus der Ordnung Myriapoda, von Leach [1]), zwischen Julus und Polydesmus, von Latreille nach Polydesmus und vor Scutigera gestellt. Sie hat folgende Kennzeichen. Der Körper ist lang, linienförmig, platt, die Körperabschnitte (Segmente) sind an den Seiten durch Zusammmendrückung gerandet; die Augen sind deutlich, die Füße zahlreich, die Fühler stehen auf der Oberseite des Kopfs und ihr zweites Glied ist kürzer als das dritte. — Die beiden Arten sind 1) Racolinsii, Leach [2]); der Rücken ist braun, mit vier Reihen weißer Punkte, die Segmente sind in der Mitte mehr in die Breite gezogen, der Bauch und die Füße sind röthlich. Die Länge des Thiers ist 7 Linien. Es findet sich häufig bei Edinburg unter Moos und Steinen. 2) C. Polydesmoides, Leach [3]); die Körpersegmente sind hinten breiter, der Rücken ist rothgrau, der Bauch blaß, die Füße sind röthlich, an der Wurzel blaß, die hintern Winkel der Segmente sind mit Borsten besetzt. — Die Länge dieser Art beträgt 6½ Linie. Auf dem Rücken steht eine eingedrückte Längslinie. Vaterland England, Aufenthalt unter Steinen. (*D. Thon.*)

CRASPEDUM. Diese von Loureiro gestiftete Pflanzengattung hat Poiret mit Elaeocarpus vereinigt. Cr. tinctorium Lour. ist El. tinctorius Poir. (*A. Sprengel.*)

CRASSATELLA, Lamarck (Mollusca), Dickmuschel. Diese Molluskengattung ward früher von Roissy Paphia genant, welche Benennung Lamarck beibehielt, um mehre Arten zu sondern, welche er aber in der neuern Zeit wieder mit Crassatella vereinigte. Chemnitz stellte diese Muscheln zu der Gattung Venus, Bruguière verband sie mit Mactra. Cuvier stellte sie in die Nähe von Cardium und Venericardium, so verschieden sie auch hinsichtlich der Stellung des Bandes und des Schlosses von den letzteren sind. Ferussac hat eine eigene Familie für sie gebildet, welche nur noch die Gattung Cras-

*) Biogr. univ T. X. (von Beuchot).
†) Bouché hist. de Provence. Nouv. Dict. hist. Biogr. univ. T. X. (von Emric David).

1) Transactions of the Linnean Society XI. 380. Leach, Zoological Miscellany III. 35. taf. 134. 2) a. a. O. t. 134. f. 1—5. 3) a. a. O. t. 134. f. 6—9.

sina umfaßt, und zu der Ordnung der Mytilaceae gezählt wird [1]). Blainville stellt sie in die Familie Conchaceae zwischen Erycina und Venus [2]). — Der Gattungscharakter ist folgender. Das Thier ist bis jetzt unbekant. Die Muschel ist meist dick, in die Länge gestreift, gezähnelt, regelmäßig, fast dreiseitig, gleichschalig, doch ungleichseitig, die Backen (am Schlosse, Sommet der franz. Conchylioologen) sind sehr deutlich, und haben eine bestimte Neigung nach hinten, der sogenante Aftereindruck (a nus Linnés, lunale Blainville) ist deutlich vorhanden, das Schloß ist sehr breit, und hat zwei durch eine breite Gruben getrente Hauptzähne, das Schloßband liegt fast ganz auf der Innenseite in der Grube, zwei rundliche Muskeleindrücke stehen ziemlich von einander, sind aber durch ein schmales Randbändchen vereinigt, der Eindruck des zurückziehenden Muskels ist deutlich. — Alle lebende Arten, so weit deren Vaterland bis jetzt bekant ist, finden sich in Neuholland, dagegen die fossilen meist in Frankreich. — Unter den lebenden sind besonders merkwürdig:

1) C. Kingicola, Lamarck [3]). Sie ist mit einer braunen Haut bekleidet, welche sich gegen die Backen hin verliert; die Muschel ist eiförmig kreisrundlich, dick, aufgeschwollen, gelblichweiß, mit dunklern Strahlen und die ganze Oberfläche ist mit sehr feinen dichtstehenden Reifen besetzt, welche wol nur Folgen des Wachsthums sind; die Backen stehen wenig vor und sind faltig. Sie ist etwas über zwei Zoll groß und findet sich in den neuholländischen Meeren, bei der Insel King. Sie gleicht der weiter unten beschriebenen C. tumida so sehr, daß man sie wol für das lebende Original halten könte. Nur darin unterscheidet sie sich, daß sie weniger dick, weniger aufgeblasen und weniger eckig ist, was jedoch seinen Grund darin haben kann, daß das neuholländische Exemplar eines von jüngerm Alter ist. Nur fehlen am obern innern Rande der beiden Schalen die feinen Zähnchen, welche C. tumida hat.

2) C. Sulcata, Lamarck. Sie ist eiförmig, fast dreiseitig, regelmäßig in die Quere gefurcht; die eckige Seite steht vor, die entgegengesetzte ist zugerandet. Sie komt lebend an den Küsten Neuhollands vor, nur ist diese größer, als die fossile; diese aber jener so genau ähnlich, daß man sie durchaus für dieselbe halten muß. Die fossile findet sich in Frankreich bei Beauvais, Bracheux und Abbecourt. (*D. Thon.*)

CRASSATELLA, (Fossilia). Die fossilen Dickmuscheln finden sich nie in der Kreideformation oder den Lagerungen unter derselben, sondern nur in den tertiairen Gebilden, besonders in den Umgebungen von Paris und im Thon bei London, welcher hinsichtlich seiner geologischen Bedeutung jenen analog ist. Wir führen von den 8 oder 10 Arten nur die einzige C. tumida an *). Sie ist eirundlich, alt sehr dick, die Backen sind in die Quere gefurcht; der Vorderrand innen gezähnelt. — Die von Chemnitz abgebildete mißt über zwei Zoll, die Exemplare von Grignon, die nicht selten sind, haben Faustgröße. Jüngere Exemplare sind mehr platt, die Streifen an den den Backen besser erhalten, oft findet man noch das Schloßband. Sie findet sich im Muschelkalk der Umgegend von Paris und auch zu Hauteville. — Über die andern fossilen Arten vergl. Lamarck Animaux sans vertebres. (*D. Thon.*)

CRASSATELLACEAE [1]). Eine Familie der Weichthiere von Ferussac [2]) aufgestellt, welche die Gattungen Crassina und Crassatella umfaßt. Beide haben nur das äußere Ansehen und die Dicke der Schalen gemein, jene weicht aber bedeutend durch ein äußeres Schloßband ab, weshalb auch Deshayes sie nicht zu Crassatella sondern zu Venus gestellt wissen will, und Ferussac selbst gesteht [3]), daß Crassina zu Venus gestellt werden müsse. (*D. Thon.*)

CRASSET, Jean, Jesuit, geb. zu Dieppe den 3ten Januar 1618, lehrte in seinem Orden Humaniora und Philosophie, und starb zu Paris den 4ten Januar 1692. Er war ein beliebter Prediger, Verfasser mehrer vielgebrauchter ascetischer Schriften (*Méditations pour tous les jours de l'année.* Par. 1678.), eines polemischen Buches (*De la veritable devotion envers la S. Vierge.* Par. 1679. 4.), einer *Dissertation sur les oracles des Sibylles.* Par. 1678. 12; 1684. 8. *Vie de Madame Helyot.* Ib. 1683. 8. öfter gedruckt, und einer *Histoire de l'église du Japon.* Ib. 1689; 1715. Vol. II. 4., die ins Englische, Italienische und Portugisische übersetzt wurde. Sie geht bis 1658, enthält in guter Ordnung manche brauchbare Nachrichten, aber auch viel Unglaubliches und offenbar Fabelhaftes *). (*Baur.*)

CRASSIER, Wilhelm, Baron von, Archäolog und Numismatiker, Besitzer eines reichhaltigen antiquarischen Kabinets. Er war Rath des Fürstbischofs von Lüttich, lebte in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts, und machte durch den Druck bekant: *Series numismatum antiquorum graecorum et romanorum, cum elencho gemmarum et statuarum et aliarum antiquitatum.* Leodii 1721. 8.; ein Verzeichniß der alten Münzen und Antiquitäten, die er selbst gesammelt hatte. Damit ist zu verbinden: *Descriptio brevis gemmarum, quae in Museo Guil. B. de Crassier asservantur.* Ib. 1740. 4. Einige Streitschriften gegen Herschenius und die Bollandisten über das Alter des Bisthums Mastricht †). (*Baur.*)

---

1) *Menke* Synopsis methodica Molluscorum. 1828. p. 65. 2) Dictionaire des Sciences naturelles, Art. Mollusques. 3) Animaux sans vertebres. V. p. 481. n. 1.

*) Lamarck führt diese Art unter den fossilen an und citirt doch Chemnitz VII. t. 69. A. B. (hiezu muß noch C. D.), dessen Exemplar angeblich aus Guinea war.

1) *Menke* Synopsis Molluscorum. p. 65. 2) Tableau system. d. anim. mollusques. p. 42. 3) Dictionaire classique d'hist. nat. t. II. p. 35.

*) Alegambe bibl. script. soc. Jesu. Pfaff introd. in hist. Theol. lit. P. II. 103. Acta erudit. a. 1690. p. 173—182. p. 239—249. Baumgartens Nachrichten von merkw. Büchern. 3. Thl. 126—147. Meusel bibl. hist. Vol. II. P. II. 201.

†) Man sehe davon Roderiquii Correspondence des savans. Colog. 1743. p. 467 u. 715. Bertholet hist. du Luxembourg, am Ende des 7. Bdes, und die Mém. de Trevoux. Sept. 1740. — Saxii Onomast. T. VI. 338. Adelungs Zus. zum Jöcher. Biogr. univ. T. X. (vor Pillet).

Crassina, Lamarck (Mollusca) s. die Nachträge zu C.

CRASSIPEDES, Lamarck (Mollusca). Eine Abtheilung der zweischaligen, zweimuskeligen Muscheln, die Familien Tubicoleae, Pholedariae, Solenaceae, Myaceae, umfassend. (*D. Thon.*)

CRASSO, Crassus, der Name mehrer bemerkenswerther italienischer Gelehrten und Schriftsteller. Franz Crasso, aus einem altadeligen mailändischen Geschlechte entsprossen, ward 1528 zu Mailand unter die Rechtsgelehrten aufgenommen, und später zum Präsidenten des Kriminalgerichts ernant. Kaiser Karl V. ertheilte ihm eine der vornehmsten Stellen in seinem Rathe, und Papst Pius IV. machte ihn nicht nur zum Protonotar und Gouverneur von Bologna, sondern verlieh ihm auch 1565 die Cardinalswürde, die er aber nur kurze Zeit bekleidete, indem er den 1. September 1566 zu Rom starb, 2 Söhne hinterlassend. Man hat von ihm eine neue Samlung der *Constitutionum Mediolanensium*, die er auf Karls V. Befehl unternahm, und verschiedene einzelne gedruckte Reden [1]. — Ein anderer Franz Crasso, ebenfalls aus Mailand und des Vorigen Zeitgenosse, als Rechtsgelehrter berühmt, schrieb: *Statuta Viglevani compilata.* Milan. 1532. fol. *Libellus de origine juris Mediolan.* Ib. 1544. fol. u. e. a. [2]. — Peter Crasso, lat. de Grassis, aus Mailand, lehrte in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts die Rechte zu Pavia, und schrieb: *Emendationes in Baldum de Perusio super Vet.* VII. *codicis.* Milan. 1476. fol. *Consilia* u. e. a. [3]. — Paulus Junius Crasso, lat. de Grassis, aus Padua, lehrte auf der Hochschule seiner Vaterstadt die Arzneiwissenschaft, und starb 1574. Er übersetzte den *Aretaeum Cappadocem de acutorum et chronicorum morborum curatione.* Venet. 1552. 4., den Rufus Ephesius, verschiedene Bücher des Galen und des Theophilus Anatomie in elegantes Latein, drückte aber den Sinn seiner Originale nicht immer richtig aus, weil er zuweilen schlechte Handschriften zum Grunde legte. Bemerkenswerth ist seine Schrift: *Mortis repentinae examen, cum brevi methodo praesagiendi et praecavendi omnes, qui subeunt ejus periculum.* Moden. 1612. 8. [4]. — Hieronymus Crasso, ein Wundarzt von Udine im Friaul, Schüler des Fallopia, lebte in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts, und hinterließ mehre Schriften, die nicht nur für ihre Zeit sehr gut waren, sondern auch jetzt noch berücksichtigt zu werden verdienen: *De calvariae curatione tractatus duo.* Venet. 1560. 8. *De tumoribus praeter naturam tractatus.* Ib. 1562. 4. *De solutione continui tract.* Ib. 1563. 4. *De ulceribus tract.* Ib. 1566. 4. *De Ceraste, sive Basilico, morbo novo, medicis incognito.* Udin. 1593. 8. *De cauteriis, sive de cauterisandi ratione.* Ib. 1594. 8. [5]. — Lorenz Crasso, ein neapolitanischer Edelmann und Rechtsgelehrter, der um die Mitte des 17. Jahrhunderts lebte, und in Prosa und Versen mancherlei schrieb, was den schlechten Geschmack seiner Zeit verräth: *Elogi d'uomini letterati.* Venet. 1666. 4. mit 142 schlecht gestochenen Bildnissen; der Text enthält mehr Lobreden als wahre Geschichte. *Istoria de' poeti greci, e di que' che in greca lingua han poetato.* Nap. 1678. fol.; sehr unvollständig, ohne Kentniß der griechischen Sprache geschrieben, und oft blos aus Giraldi übersetzt. *Elogi di capitani illustri.* Ven. 1683. T. I. 4.; ein zweiter Theil ist nicht erschienen. Als Nachahmer Ovids und Bruni's schrieb er Heroiden: *Epistole heroiche.* Ven. 1655. 12., *coll. annotat. de Genarte da Scio* d. h. Angelo Aprosio. Ven. 1667. 12. Unter dem Namen *Liberii Vincenzii Hollandi* schrieb er eine, wider die Klerisei gerichtete Menippische Satyre: *Nescimus quid serus Vesper vehat.* Amst. s. a. 4. [6]. — Zwei edle Venediger, beide mit dem Vornamen Nicolaus, haben ebenfalls Schriften hinterlassen: Nicolaus Crasso der ältere, der sich dem Kriegsdienste widmete, schrieb: *Annotationes in Donati Jannotii dialogum de republica Venetorum et Casp. Contareni de magistratibus et republica Venetorum libros* V. Ven. 1589; 1612; 4. Lugd. Bat. Elzevir 1642. in 24., auch im 5ten Bande des *Thesaur. antiq. et hist. Ital.* [7]. Nicolaus Crasso der jüngere, geboren zu Venedig den 2. Juli 1586, wurde schon in seinem 17. Jahre zu Padua Doctor der Rechte, erhielt die Würde eines Großkanzlers von Creta, bekleidete in der Folge andere Ämter, und lebte noch 1652. Er schrieb: *Elogia patriciorum venetorum, belli pacisque artibus illustrium.* Ven. 1612. 4.; wieder abgedruckt im *Thesaur. antiquit. et hist. Ital.* T. V. *Andreae Mauroceni senatoris vita.* Ven. 1622. 4. *De Pisaurae gentis origine et praestantia.* Ib. 1652. 4. u. A. Auch die oben genante Menippische Satyre schreiben ihm Einige zu [8]. (*Baur.*)

CRASSOT, Jean, aus Langres, war länger als 30 Jahre Professor der Philosophie am Collegium St. Barbe zu Paris, und starb den 14. August 1616, berühmt als einer der besten Erklärer des Aristoteles. Aus seinem Nachlasse wurde gedruckt: *Logique* 1617. *Physique* 1618. 8. *Corps de philosophie.* Par. 1619. Vol. II. 4. [*]). (*Baur.*)

CRASSULA. Eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Sedeen (Crassulaceae Cand.) und der fünften Ordnung der fünften Linné'schen Klasse. Char. Der Kelch fünftheilig, röhrig; die an der Basis

1) Auberg hist. des Cardin. Argelati bibl. Mediol. Adelung Zus. zum Jöcher. 2) Argelati u. Adelung l. c. 3) Argelati u. Adelung l. c. 4) Riccobon de illustr. Patav. von der Linden de scriptt. med. Huet de claris interpret. p. 267. Papadopoli hist. gymnas. Patav. T. I. 322. Freytag adpar. lit. T. I. 420.

5) Van der Linden l. c. Kestners medicin. Lex. 6) Baillet jugemens. T. II. 59. Fabricii hist. bibl. suae. P. III. 446. Freytag analect. lit. 276. Clement. bibl. cur T. VII. 320. Eberts bibliogr. Lex. 7) Burmann in praefat. ad. T. IV. thesaur. Ital. p. 21 u. 27. Fabricii conspect. thesaur. lit. p. 93. 8) Papadopoli l. c. T. II. 138. Jöchers Gel. Lex., wo von Mehren dieses Namens Nachricht zu finden ist.

*) Nouv. dict. hist. Biogr. univ. T. X. (von Coquerret de Taizy).

mit einander verwachsenen Corollenblättchen tragen die Staubfäden; um die weiblichen Theile stehen fünf nektartragende Schüppchen; fünf langzugespitzte, vielhaarige Kapseln springen nach innen auf. Hieher gehört die Candollesche Gattung Rochea, bei welcher die Corollenblättchen mehr verwachsen sind, die Linnésche Gattung Septas und einige Arten der Gattung Tillaea, welche nur in der Zahl der Staubfäden von Crassula abweichen. Alle Arten der Gattung Crassula (es sind deren gegen hundert bekant) sind strauch- oder krautartige Gewächse mit saftigen Blättern und meistens mit schönen, auch wohlriechenden Blumen. Die Mehrzahl derselben wächst im südlichen Afrika, eine (Cr. pinnata L.) in China, eine (Cr. crenata Desf.) in Armenien, eine (Cr. alba Forsk.) in Arabien, eine (Cr. caespitosa Cav.) in Spanien und Taurien, drei (Cr. verticillaris L., Magnolii Cand. und andegaviensis Cand.) im mittleren und südlichen Frankreich, eine noch zweifelhafte (Cr. microcarpa Sm.) auf Cypern und eine (Cr. moschata Forst.) auf den Neujahrs-Inseln an der Südspitze von Amerika. Viele Arten werden in Töpfen als Zierpflanzen gezogen, am häufigsten Cr. coccinea L. (Curt. bot. mag. t. 495., Rochea Cand. pl. grass. t. I., Larochea Pers. syn., Dietrichia Trattin. thes. t. 19., Calosanthes Haw.), ein strauchartiges Gewächs vom Vorgebirge der guten Hoffnung mit ebenen, eiförmig-ablangen, knorpeliggewimperten Blättern und büschelförmig am Ende der Zweige stehenden, scharlachrothen Blüthen. (*A. Sprengel.*)

CRASSUS. Berühmter Beiname (Cognomen) einer in der römischen Geschichte so bekant gewordenen Familie der Licinischen Gens. Denn aus ihr gingen eine Menge Männer hervor, die wir in den ersten Würden des Stats glänzen sehen. Wir nennen hier deshalb nur die Bedeutendsten; unter diesen zuerst P. Licinius Crassus, mit dem Beinamen Dives (wie denn überhaupt diese Familie schon frühe in dem Besitz bedeutender Reichthümer erscheint, wodurch einer der späteren fast sprüchwörtlich geworden ist). Er bekleidete das Consulat mit dem ältern Scipio Africanus im Jahr 548 u. c., aber auch die anderen hohen Stats-Würden; er war Censor, er war Magister Equitum des Dictator Q. Fulvius Flaccus 543 u. c., und wird überhaupt mit Auszeichnung von den alten Schriftstellern genant [2]).

Sein Enkel (d. h. Adoptivenkel) ist der durch seine Rechtskunde und seinen Einfluß auf die Behandlung des Rechts so bekant gewordene P. Licinius Crassus Mucianus Dives, ein natürlicher Sohn des Mucius Scävola, adoptirt von P. Licinius Crassus. Er war auch ein geschickter Redner und führte das Consulat im Jahr 622 u. c. mit L. Valerius Flaccus [3]). Ob der in Macedonien gegen Perseus und in Griechenland durch seine Kriegsführung ausgezeichnete P. Licinius Crassus, ein Sohn des zuerst genanten Crassus Dives sey, läßt sich nicht mit Gewißheit angeben. Er war Prätor 577 und Consul 582 u. c. Dasselbe gilt von C. Licinius Crassus, dem Bruder des eben Genanten, den wir 585 u. c. im Consulat sehen [4]).

Berühmter als die genanten ist L. Licinius Crassus [5]), der Enkel des Crassus Mucianus, der Schwiegersohn des Augur Scävola, während seine Gattin eine Enkelin des Weisen Lälius war, und seine Töchter durch Heirath mit den angesehensten Römern jener Zeit verbunden waren. Geboren 613 u. c. (also 34 Jahre vor Cicero), gelangte er zum Volkstribunat 648, zur Prätur 653, und zum Consulat 658 zugleich mit Q. Scävola, zur Censur 660. Außerdem war er auch Augur. Sein Tod fällt in das Jahr 662, nachdem er ein Alter von 50 Jahren erreicht. In seinem Consulat machte er sich durch ein Gesetz (Lex Licinia et Mucia) bekant, das von wesentlichem Einfluß bei dem einige Jahre nachher ausgebrochenen Bundesgenossenkrieg gewesen ist. Was ihm aber besonders Ruhm und Ansehen gebracht, ist sein seltenes rednerisches Talent [6]), verbunden mit der gründlichsten und umfassendsten Kentniß des römischen Rechts, weshalb in ihm Cicero gewissermaßen das Ideal eines Redners erkent und ihn eloquentium juris peritissimum, oder disertorum consultissimum nent. Er hat uns im Brutus oder in der Geschichte der römischen Beredsamkeit eine ausführliche Schilderung dieses großen Redners hinterlassen, den er deshalb auch in der andern Schrift De oratore den Vortrag hauptsächlich halten läßt. Mit diesen Eigenschaften verband Crassus einen liebenswürdigen Charakter, in welchem Ernst und Freundlichkeit gepaart war. Durch den ehrenden Beinamen Orator wird er von andern Crassen unterschieden.

Von einem Adoptivbruder des Crassus Mucianus, dem M. Licinius Crassus, ἀγέλαστος genant, weil er nur einmal in seinem Leben gelacht haben soll [7]), stamt P. Licinius Crassus, der Legat des Cäsar im Bundesgenossenkrieg, dann Consul 656 u. c., Censor 664. Bei den Bürgerunruhen nahm er sich selber das Leben [8]). Sein Sohn ist der berühmte Triumvir M. Licinius Crassus mit dem Beinamen Dives. Sein Leben hat uns Plutarch in einer ausführlicheren Biographie geschildert, die uns, in Verbindung mit dem, was Dio Cassius und andere römische Schriftsteller berichten, so ziemlich ein Bild des Mannes entwerfen kann, dessen Geschichte mit der Geschichte des Untergangs der römischen Republik in so enger Verbindung steht. Vater und Bruder hatten in den Marianischen Unruhen den Tod gefunden, dem der Sohn nur durch eine schnelle Flucht nach Spanien entging, wo er 8 Monate hindurch sich versteckt hielt, und erst nach Cinna's Tode wieder zum Vorschein kam [9]). Er sammelte dann einige Truppen, setzte nach Afrika über, um sich mit dem Metellus Pius zu verbinden, der dort

1) Vergl. Sigon. de Nom. Roman. c. 5. Ruperti Tabb. Chronolog. S. 112 ff. nebst Ernesti Clav. Cicer. Index Histor. S. 151 ff. (ed. Schütz), wo aber die verschiedenen Crassus ohne Ordnung aufgeführt sind. 2) Vergl. die Stellen bei Ruperti a. a. O. 3) S. besonders Cicer. Brut. 26. §. 98. und 33. §. 127.

4) S. Ruperti a. a. O. 5) S. Ruperti S. 113 und Wetzel im Anhang I. zu den Anmerk. zu Cicero's Büchern vom Redner (Braunschweig 1796). S. 269 ff. 6) S. Cic. Brut. 37 ff. und sonst in dieser Schrift, wie in den Büchern De oratore, passim. 7) Vergl. Cicero De orat. I, 36. Fin. V, 30. und den Auslegern. 8) Vergl. die Stellen bei Ruperti a. a. O. S. 113. 9) S. Plutarch Vit. Crass. cap 4. 6.

ebenfalls ein Heer sammelte, trente sich aber von diesem wieder und schloß sich an den Sylla an. Hier diente er mit Auszeichnung, wetteifernd, wie Plutarch [10]) erzählt, mit dem großen Pompejus, obschon Gewinnsucht und Habsucht schon damals ihm einen üblen Namen verschafften. Später erhielt er den Oberbefehl in dem Kriege gegen die unter Spartacus empörten Sclaven; mußte aber sehen, wie es erst dem Pompejus gelang, die aufrührerische Rotte gänzlich zu vertilgen, und dadurch die Ehre eines glänzenden Triumphs zu gewinnen [11]). Zweimal bekleidete er das Consulat mit Pompejus in den Jahren 683 und 698, die Censur führte er 684 auf eine ruhmlose und unthätige Weise, obschon er in Lutatius Catulus einen tüchtigen und eifrigen Collegen erhalten hatte [12]). Es ist bekant, wie es später den Bemühungen des klugen Cäsar gelang [13]), beide, den Crassus wie den Pompejus, mit sich zu einem Triumvirat zu vereinigen, das die ehrgeizigen Absichten eines Jeden befriedigen und dadurch die römische Republik stürzen sollte, im Jahr 694 u. c. Es ist ferner bekant, wie beide Männer in der Folge nur Werkzeuge des Cäsar wurden, der sich ihrer zu seinen Absichten auf eine kluge Weise zu bedienen wußte. Spätere Zwistigkeiten unter den drei Häuptern wurden durch eine Zusammenkunft zu Lucca, wohin Cäsar aus Gallien gekommen war, beseitigt, und eine neue Vereinigung geschlossen, welche dem Cäsar das Commando in Gallien auf fünf weitere Jahre sicherte und Pompejus nebst Crassus zu Consuln für das nächste Jahr (699) bestimte, auch denselben nach Verlauf des Consulats Provinzen zusicherte, dem Pompejus die Provinz Spanien, dem Crassus die Provinz Syrien auf fünf Jahre [14]). Nicht ohne gewaltsame und unrechtmäßige Mittel wurde die Consulswahl durchgesetzt, und durch ähnliche Mittel die bedungenen Provinzen gewonnen. Pompejus ließ sich nach Verlauf des Consulats unter allerhand Vorwänden in Italien zurückhalten und schickte seine beiden Legaten nach Spanien, während Crassus, von Habsucht und Ruhmsucht getrieben, Rom verließ, um nach Syrien zu eilen und von dort aus die mächtigen Parther zu bekriegen [15]), welche unter Orodes I., ihrem Könige den Tigris, die Grenze ihres Reichs überschritten und bis an den Euphrat vorgedrungen waren. Mit großer Mühe erkämpfte Crassus gegen dies tapfere Volk, dessen eigenthümliche Art der Kriegsführung die Römer in Erstaunen setzte, den Besitz von Mesopotamien (700 u. c.), hielt aber darauf seine Winterquartiere in Syrien. Unter ungünstigen Auspicien eröffnete Crassus im folgenden Jahre den Feldzug [16]), die Armee war muthlos; ihr Feldherr, ohne Kunde des Landes und der Gegenden, ließ sich in Ebenen verlocken, wo die parthische Reuterei ein entschiedenes Übergewicht hatte; und so zog er nach dem Verlust seines Sohnes, der in einem Treffen umgekommen, sich nach Carrhä zurück. Er hatte die Achtung seiner Soldaten verloren; und als er zu einer Unterredung ins parthische Lager sich begeben will, wird er unterweges von seinen Begleitern getödtet und sein Haupt nebst der Hand dem Partherkönig überschickt [17]). Über 30,000 Römer büßten Leben oder Freiheit ein; Unbesonnenheit, Unvorsichtigkeit der römischen Führer hatte unstreitig viel zu dieser großen Niederlage beigetragen, die auch politisch dadurch von Wichtigkeit wurde, daß sie durch den Tod des Crassus das letzte Band des Triumvirats zerriß und den Ausbruch der Fehde zwischen Pompejus und Cäsar, damit aber den Sturz der Republik beschleunigte.

In dem Charakter des Crassus waren Habsucht und Gewinnsucht die hervorstechenden Eigenschaften, welche zu befriedigen, er keine Gelegenheit unterließ. Sylla's Proscriptionen boten ihm insbesondere hiezu Gelegenheit [18]). Sein Vermögen, das sich im Anfang seiner Laufbahn auf 300 Talente belief (das Talent nach einem ungefähren Überschlag zu 1350—1400 Thaler), war, ehe er in den parthischen Krieg zog, ungeachtet bedeutender Ausgaben, die er auf Bestechung des Volks verwendet, auf 7100 Talente gestiegen [19]). Dabei besaß er eine Menge prachtvoller Gebäude, Landgüter, Bergwerke u. dgl. mehr und Tausende von Sclaven. Sonst soll er Gastfreundschaft geübt, auch wissenschaftliche Bildung besessen und besonders als Redner sich ausgezeichnet [20]) haben. Mit Cicero stand er in einem steten feindseligen Verhältniß [21]).

Unter diesen Prachtgebäuden nennen wir noch schließlich das Haus des Volkstribunen M. Livius Drusus [22]), das nach dessen Tode 663 u. c. an den reichen Crassus kam. Es lag an dem palatinischen Berge, etwas gegen die Via nova zu, und gewährte eine Aussicht über das Forum und den gegenüber liegenden capitolinischen Hügel. Crassus verkaufte es nachher an Cicero [23]) für eine Summe von etwa 180,000 Thalern, ein hinreichender Beweis, wie prachtvoll und ausgedehnt dieses Gebäude gewesen seyn mußte. In den Streitigkeiten des Cicero mit Clodius ward es zerstört und an dessen Stelle ein Tempel der Freiheit errichtet. Nach Cicero's Rückkehr aus dem Exil ward ihm jedoch Alles wieder zurückgegeben und eine Entschädigung von etwa 110,000 Thalern zum Wiederaufbau aus dem Statsschatz verwilligt. Nachdem der wieder aufgebaute Palast in der Folge mehrmals die Besitzer gewechselt, ging er in dem großen Neronischen Brande in Flammen auf, so daß jetzt auch keine Spur davon mehr vorhanden ist. *(Bähr.)*

CRASTON, Creston, Chreston (Johannes), ein Hellenist aus Piacenza, daher er auch Johannes Placentinus heißt, oder Johannes Carmelitanus, weil er ein Carmeliter-Mönch war. Er lebte gegen das Ende des 15. Jahrhunderts, wurde zu Pavia

10) Vit. Crass. cap. 6. 11) Plutarch. Vit. Crass. cap. 8—11 inclus. 12) S. Plutarch a. a. O. cap. 13. 13) S. Plutarch a. a. O. cap. 14 ff. 14) Vergl. Beck Anleitung zur Weltgesch. II. S. 233 f. 15) Plutarch a. a. O. cap. 16 ff. 16) Ebendas. cap. 18 ff. vergl. Dio Cass. XL, 13 ff. 17 ff.

17) Plutarch. Vit. Crass. cap. 31. 32. 18) Plutarch. a. a. O. 2. Vit. Syll. 31. 19) So Plutarch a. a. O. cap. 2. — Daher fast sprüchwörtlich die Reichthümer des Crassus, wie bei den Griechen die des Krösus. 20) Ebendas. cap. 3. 21) Ebendas. cap. 13 fin. Cicer. Philipp. II, 3. 22) S. das Nähere in Sachse Beschreibung von Rom. 1. Theil. §. 648 oder S. 560 ff. 23) Vergl. Cicer. Ep. ad Famil. V, 6. Gell. Noct. Attic. XII, 12.

Doctor der Theologie, und machte sich um das Studium der alten Literatur dadurch verdient, daß er das erste griechisch-lateinische Wörterbuch bearbeitete, das zwar in jeder Beziehung höchst mangelhaft, aber als erster Versuch beachtenswerth, und jetzt als typographische Seltenheit sehr gesucht ist, und von den Bibliomanen theuer bezahlt wird: Lexicon graeco-latinum, ex recens. et cum praef. Boni Accursii. S. l. e. a. (wahrscheinlich um 1480). fol. Ed. II. Vincentiae 1483. fol. Ed. III. Mutinae 1499. fol. Der Herausgeber dieses Werks, Bonus Accursius, verfertigte auch einen Auszug aus demselben: Vocabularium graeco-lat. in epitomen redactum. S. l. e. a. (Mediol. vermuthlich um 1480). 4. Regii, 1497. 4. Craston gab auch eine lateinische Übersetzung des Psalters heraus: Psalterium, graec. et lat., ex rec. J. (Crastoni) Placentini. Mediol. 20. Sept. 1481. 4.; erste und kostbarste Ausgabe des griechischen Psalters, und eine der größten typographischen Seltenheiten; — und eine lateinische Übersetzung der griechischen Grammatik des Constantin Lascaris, die ebenfalls als höchst selten gesucht ist: Lascaris grammatica graec. cum vers. lat. J. (Crastoni) monachi Placentini. Mediol. 1480. 4.; Vincentiae 1489. 4.; ib. 1491. 4. *). (*Baur.*)

Crataegus L. f. Mespilus L.

CRATANDER, Andreas, einer der vielen gelehrten Buchdrucker zu Basel, welche sich im 15. und 16. Jahrhundert um die Verbreitung hellern Lichtes und überhaupt um die Wissenschaften so große Verdienste erworben haben, und weder Kosten noch Mühe scheuten, um bei ihrem Geschäfte, das sie nicht blos merkantilisch, sondern auch als Beförderer der Wissenschaften betrieben, gelehrte Gehilfen zu erhalten. Cratander (zuweilen auch Cartander) lebte in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts, aber seiner Herkunft, Geburts- und Sterbejahres, noch anderer Lebensumstände war, ungeachtet sorgfältiger Nachforschungen, nirgends die geringste Erwähnung aufzufinden. Selbst sein teutscher Name (da Cratander offenbar eine damals gewöhnliche Übertragung ins Griechische ist), bleibt ungewiß. Vielleicht hieß er Kraft, von welchem Geschlechte Ulrich, gebürtig von Ulm, im J. 1495 den Doctorgrad beider Rechte zu Basel annahm, und zum ordentlichen Professor des Civilrechtes erwählt wurde. Dieser Ulrich Kraft bekleidete auch in eben diesem Jahre und im J. 1500 das Rectorat der Universität, und erscheint auch als Canonicus der St. Peterskirche zu Basel. Auch später (1550) werden zu Basel andere Mitglieder dieses jetzt ausgestorbenen Geschlechtes erwähnt. Es ist also leicht möglich, daß der Name Cratander den Geschlechtsnamen Kraft bezeichnen sollte. Im J. 1522 berief Cratander den gelehrten Ceporinus (s. diesen Artikel) nach Basel, um die Correctur griechischer Klassiker zu besorgen, da Melchior Macrinus von Solothurn, auch ein gelehrter Mann, den er vorher berufen hatte, sich mit ihm, man weiß nicht durch wessen Schuld, nicht gut vertrug. Ökolampadius, der in eben diesem Jahre mit Hutten nach Basel kam, als Franz v. Sickingen, sein Beschützer, sich nicht länger gegen seine Feinde behaupten konte, fand bei Cratander die erste Zuflucht und Erwerb. Schon vier Jahre früher hatte Cratander eine Schrift von Ökolampadius gedruckt. Jo. Oecolampadii dragmata graecae litteraturae. Basileae ex aedibus Andreae Cratandri et Servatii Chrustani. mense septembri 1518. 4. Dieses ist zugleich die erste bekante Schrift aus seiner Druckerei, die von da an eine Menge Schriften verbreitete, und noch 1536 thätig war. (S. Panzeri Annales typographici.) Wol das vorzüglichste Werk, was aus derselben hervorging, ist die Ausgabe des Cicero. (Ciceronis Opera omnia. 1528. fol.). In seiner sehr ausführlichen Vorrede zu derselben finden sich zwar keine Notizen über sein Herkommen und seine Schicksale, hingegen erwähnt er mit Dank, wie seine Freunde, Jakob Sturm, C. Peutinger, W. Pirkheimer, Wernher Wölflin, Joh. Sichard und Andere ihn bei der Herausgabe durch Mittheilung von Handschriften unterstützten. Die Benutzung derselben, überhaupt die Constitution des Textes scheint er sich selbst beizumessen. Diese Ausgabe, gegründet auf die Ascensiana Secunda von 1522, aber in Vielem nach Handschriften, wol mitunter auch nach Conjecturen berichtigt, hat jetzt noch vielen kritischen Werth, besonders weil manche der dabei benutzten Handschriften seither verloren gegangen sind. Auch die von Ceporin besorgte Ausgabe des Pindar (Pindari Carmina, graece cum praefat. Huldr. Zwinglii. Basil. apud Cratand. 1526. 12.) ist geschätzt. — In dem Theatrum Vitae Humanae von Zwingerus (p. 3714) geschieht eines Buchdruckers Johann Cratander zu Basel Erwähnung mit dem Zusatz, cujus praeclaros conatus mors interrupit; eademque Jo. Valderii successoris labores fecit irritos; ex quorum velut ruinis Jo. Oporini officina exstructa. — Auch von diesem Cratander ist nichts weiter bekant. (*Escher.*)

CRATEAE (Plin.), *Κρατειαί* (b. Scylax), illyrische Inseln, nahe bei Pharus und Issa, wie Scylax ausdrücklich sagt *). (*Rumy.*)

CRATERANTHEMUM. Bei der ungenügenden Beschreibung, welche Donati in seiner Naturgeschichte des adriatischen Meeres von diesem Naturproduct gibt, kann mit Gewißheit nicht angegeben werden, ob sie dem Pflanzen- oder dem Thierreiche angehört. Im letztern Fall ists vielleicht eine Sertularia. (*D. Thon.*)

CRATERELLA. Diese von Persoon aufgestellte Pilzgattung hat der Autor selbst später mit Telephora Ehrh. vereinigt: Cr. ambigua Pers. obs. ist Th. caryophyllea Pers. syn., Cr. pallida Pers. (Icon. I. f. 3.) ist Th. pallida Pers. syn. (*A. Sprengel.*)

CRATERIA Pers. (Chaetocrater R. et P.), eine Pflanzengattung, welche in ihren Hauptkennzeichen mit Casearia L. übereinstimt. (*A. Sprengel.*)

CRATERIUM Trentep. Eine Gewächsgattung aus der Gruppe der Bauchpilze der natürlichen Familie der Pilze und der letzten Linnéschen Klasse. Der Gattungscharakter besteht in einem pergamentartigen, durch einen

*) Biogr. univ. T. X. (von Boissonade). Eberts bibliogr. Lex. s. v. Creston.

*) Falsch ist die Lesart Creteae in einigen Ausgaben der H. N. des Plinius.

Deckel verschlossenen Schlauchbehältniß und in kugeligen mit Flocken vermischten Sporidien. Die drei bekanten Arten: 1) Cr. vulgare Ditm. (Teutschl. Pilze, Taf. 9., Cr. pedunculatum Trentepohl in Roth Catal., fasc. I. p. 224.); 2) Cr. pyriforme Ditm. (a. a. O., Taf. 10.) und 3) Cr. leucocephalum Ditm. (a. a. O., Taf. 11., Fl. dan. t. 1314. f. 2., Arcyria leucocephala Pers., Trichia cinerea Trentep. l. c. p. 227.) kommen als kleine Pilze auf trocknen, besonders Buchen-Blättern vor.

(*A. Sprengel.*)

CRATEVA (oft, aber fehlerhaft, Crataeva geschrieben). Eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Capparideen und der ersten Ordnung der 11. Linnéschen Klasse; hat ihren Namen erhalten nach dem berühmten Rhizotomen Kratevas. Char. Der Kelch viertheilig oder vierblättrig; vier einseitige Corollenblättchen; die Staubfäden abwärts gebogen, auf dem Stiel des Fruchtknotens, oder auf dem Fruchtboden eingefügt; die Frucht eine gestielte, einfächerige, vielsamige Beere. Die zehn bekanten Arten sind meist tropische Bäume und Sträucher mit gedreiten Blättern; eine (Cr. fragans Sims) ist eine Schlingpflanze. a) Mit Corollen: 1) Cr. gynandra L. (Cr. tapioides Cand. prodr. I. 243.) auf Jamaika und in Columbien. 2) Cr. Tapia L. mit lederartigen, ablangen, zugespitzten Blättern, auf dem Fruchtboden eingefügten, die Corolle an Länge weit übertreffenden Staubfäden und kugeliger Beere. Wächst als ein hoher Baum in Ost- und Westindien, wo er, wegen der eßbaren, etwas nach Knoblauch riechenden Früchte, häufig angepflanzt wird. Abb. Plum. gen. t. 21., Pis. bras. t. 69. 3) Cr. obovata Vahl. (Symb., Othrys Thouars gen. madag.) auf Madagaskar. 4) Cr. fragrans Sims (Bot. mag. t. 596, Cr. capparoides Andr. bot. repos. t. 176.) in Sierra Leone. 5) Cr. religiosa Forst. (Prodr., Capparis magna Lour. cochinch. — Rheede malab. III. t. 42.) auf der Küste Malabar, den Gesellschafts-Inseln und in Cochinchina. 6) Cr. falcata Cand. (Prodr., Capparis Lour. cochinch.) in Cochinchina. 7) Cr. oblongifolia Spr. (Syst., Capparis Forsk descr., Niebuhria Cand. prodr.) in Arabien und Ostindien. — b) Ohne Corollenblättchen: 8) Cr. apetala Spr. (Capparis Roth. nov. spec., Niebuhria linearis Cand.) in Ostindien. 9) Cr. caffra Burch. (Catal., Niebuhria Cand.) und 10) Cr. avicularis Burch. (Niebuhria Cand.) im südlichen Afrika. — Crateva Marmelos L. bildet nach Correa (Linn. transact. V. 222.) eine eigne Gattung Aegle.

(*A. Sprengel.*)

CRATO, Villa und Hauptort der Correiçao gleiches Namens in der portugisischen Provinz gleiches Namens, auf einer vom Crvedal benetzten Anhöhe, mit verfallenen Mauern, 1 in Trümmern liegenden Castell, 700 Häusern, 3000 Einwohnern, 1 Stiftskirche, 1 alten Kirche mit einem Gnadenbilde, 1 Kloster, 1 Armenhause, 1 Hospital. Sie war sonst der Hauptort eines Priorats des Johanniterordens, das 40,000 Crusaden eintrug, und ist seit 1790 auf immer mit dem Infantado verbunden. Der Correiçao de Crato hat 12 Villas, 33 Kirchspiele, 7047 Häuser und an 36,000 Einwohner. (*Stein.*)

CRATO, Adam, eigentlich Kraft, sonst auch Vegetius oder Adamus Fuldensis genant, war zu Fulda, wo sein Vater Bürgermeister war, im J. 1493 geboren. Er studirte auf der Universität Erfurt, wo er im Jahr 1512 unter die Studirenden aufgenommen, 1514 zum Baccalaureus, und 1519 zum Magister ernant wurde. Die genaue Bekantschaft, die er hier mit verschiedenen, den schönen Wissenschaften eifrig ergebenen Männern machte, lenkte auch seine Neigung vorzugsweise auf diese Studien, und sobald er durch seine Magister-Promotion das Recht dazu erlangt hatte, trat er auch selbst als Lehrer auf, um sie thätig zu befördern. Er las unter andern über des Erasmus Laus moriae; denn es war damals nicht ungewöhnlich, über neuere lateinische Schriften zu lesen (wie denn z. B. Eoban Hesse einmal über des Erasmus Miles christianus las), und Erasmus war zu jener Zeit das Idol der jüngeren erfurtischen Gelehrten. Crato beschäftigte sich aber in seinen Vorlesungen auch mit den Schriften der alten Classiker. Camerarius, der sich damals als ein junger, aber schon sehr kentnißreicher Mann, in Erfurt aufhielt, schloß sich vorzüglich an ihn an; aus dem Verhältnisse des Lehrers, welches Crato anfänglich gegen ihn angenommen hatte, wurde bald eine innige Freundschaft und gemeinschaftlicher Genuß gleicher Studien. Bei der beginnenden Kirchenreformation hatte sich Crato anfangs ziemlich ruhig verhalten; wiewol die genaue Bekantschaft mit so vielen Gelehrten, welche Luthers Sache geneigt waren, ihn auch für dieselbe schon günstig stimmen mußte. Als er aber im Sommer 1519 nach Leipzig reiste, und die berühmte Disputation zwischen Luther, Carlstadt und Eck mit anhörte, zugleich auch Melanchthons persönliche Bekantschaft machte, fühlte er sich zu einer regeren Theilnahme an diesem Werke und zu einem tieferen Nachdenken über die Wahrheiten der Religion gestimt, welches noch vermehrt wurde, als er 1521 Luthern zu Erfurt selbst, auf seiner Durchreise nach Worms, predigen hörte. Er überzeugte sich zugleich, daß er als Lehrer in der Kirche besser, als auf dem akademischen Lehrstuhle, an seinem Platze stehen würde; und da ohnehin die Universität Erfurt damals an sehr unangenehmen Erschütterungen litt, so nahm er (wahrscheinlich 1521) in seiner Vaterstadt Fulda ein Predigtamt an, und suchte nun allmählich die Lehre, die er von Luther und Melanchthon empfangen hatte, hier zu verbreiten. Nicht aus den Schriften der Scholastiker, sondern der Propheten und Apostel, suchte er seine Zuhörer zu belehren, zu erbauen und zu überzeugen; er war hierin sehr glücklich, und es strömten ihm auch von benachbarten Orten viele Zuhörer zu; aber es konte nicht fehlen, daß sich nicht auch viel Neid und Haß gegen ihn geregt hätte, besonders da seine Übereinstimmung mit Luthers Grundsätzen sich immer deutlicher kund gab. Er sah sich also genöthigt, im J. 1524, nachdem er zuvor noch die Freude gehabt hatte, daß Melanchthon, auf seiner Reise in die Pfalz, einen Umweg über Fulda machte, um ihn zu besuchen, Fulda zu verlassen, worauf er eine Zeitlang zu Hersfeld, nach seiner Überzeugung, und nicht ohne heilsame Wirkung predigte. Hier hörte ihn der Landgraf Philipp von Hessen im J. 1525 predigen, und war

mit ihm so zufrieden, daß er ihn noch in demselben Jahre (am 15. August) als Hofprediger nach Cassel berief. Von der Zeit an war Crato eins der thätigsten Werkzeuge zur Einführung und Ausbreitung der Reformation in Hessen und den benachbarten Ländern. Auf der Synode, welche der Landgraf 1526 zu Homberg veranstaltete, war Crato gegenwärtig, und trug durch seine kraftvolle Vertheidigung der evangelischen Lehrsätze nicht wenig zu dem erfreulichen Ausgange dieser Synode, der Einführung der Reformation in ganz Hessen, bei. In demselben Jahre, als der Landgraf sein ganzes Land in sechs geistliche Diöcesen eintheilte, wurde Crato zum Superintendenten oder Visitator der marburgischen Diöces, und 1527 zugleich zum Professor der Theologie auf der Universität Marburg ernant; auch bekam er, nebst Krafft Rau, Heinz von Ludder und Otto Hund, den wichtigen Auftrag, an allen Orten der hessischen Lande die innere und äußere Kirchenverfassung dem Geiste der evangelischen Lehre gemäß einzurichten. Landgraf Philipp ehrte seine Verdienste dadurch, daß er ihm 1528 ein Freihaus zu Marburg schenkte *). Im J. 1529 wohnte er dem Religionsgespräche zu Marburg bei, welches Landgraf Philipp veranstaltete, um, wo möglich, die Einigkeit in der Abendmahlslehre zwischen Luther, Melanchthon, Zwingli und Ökolampadius wieder herzustellen. In den Jahren 1530 und 1531 beschäftigte er sich vorzüglich mit der ferneren Visitation der Kirchen, Schulen und Armenanstalten im Lande; und 1533 schickte ihn der Landgraf nach Höxter, um hier die von der Gegenpartei unterdrückte Lehre des Evangeliums aufs neue zu beleben. Im J. 1537 besuchte er den Convent zu Schmalkalden und unterschrieb die schmalkaldischen Artikel; und 1539 führte er, auf Ersuchen des Grafen Volrad von Waldeck, in dessen Lande die Reformation ein. Bei diesen Verdiensten um die Befestigung der evangelischen Kirche kam ihm, neben seiner gründlichen Gelehrsamkeit, besonders auch sein liebreicher, sanftmüthiger und bescheidener Charakter wesentlich zu statten, durch welchen er zwar mit Kraft und Nachdruck, aber ohne Heftigkeit und Eigendünkel, ruhig aber sicher wirkte. Im J. 1554 begleitete er noch den Landgrafen auf den Fürstentag zu Naumburg, starb aber wenige Jahre nachher, am . Sept. 1558, an der Wassersucht. Von seiner Gattin, einer Tochter Ludwig Ibachs, mit der er sich wahrscheinlich bald nach seiner Anstellung in Hessen verheirathet hatte, hinterließ er mehre Kinder, von denen besonders zwei Söhne, Nathanael und Theophilus, in geistlichen Ämtern bekant geworden sind. — Bei der großen und wichtigen practischen Wirksamkeit, welcher der größte Theil seines Lebens gewidmet war, schien es ihm angemessener zu seyn, durch das lebendige Wort, als durch Schriften zu lehren; denn als Schriftsteller hat er sich eben nicht gezeigt. Nur eine Vorrede zu Ant. Corvini locis doctrinarum in evangelia (Marburg 1536. 8.) ist unter seinem Namen gedruckt. Auch hat er großen Antheil an der: Ordnung der christlichen Kirchenzucht für die Kirchen im Fürstenthum Hessen. Marburg 1539. 8. — Bei Gelegenheit der von dem Schwärmer Thammar erregten Händel hatte er ein Glaubensbekentniß in lateinischer Sprache ausgestellt, wovon nachher eine Übersetzung unter dem Titel: Ein kurz einfältig Bekentniß des Glaubens, den fürstlichen Räthen zu Marburg auf ihr Begehr übergeben 1548. (Eisleben 1564. 8.) erschienen ist. Nicht ohne Witz und Scharfsinn, aber bescheiden und sanft, vertheidigte er in einem merkwürdigen von Tilemann aufbewahrten Briefe an einen Prediger Struper die Beibehaltung der Oblaten im h. Abendmahle, die er dem Gebrauche von gewöhnlichem Brode vorzog **). — Unser Crato ist übrigens mit einem jüngeren Adam Crato, aus Nordhausen, welcher verschiedene Kirchen- und Schulämter in Niedersachsen bekleidete, 1591 als Superintendent zu Calbe noch am Leben war, und viele Streitigkeiten mit den Reformirten, besonders im Anhaltischen hatte, und deshalb mehre Schriften herausgab, nicht zu verwechseln. (*H. A. Erhard.*)

Crato s. Krafftheim.

CRATOMUS. (Entomologie). Dalman glaubt [1]), daß Diplolepis megacephala als Vorbild einer besondern Gattung zu betrachten sey, welcher er obigen Namen beilegt. (*Germar.*)

CRATOPUS. (Entomologie). Eine von Dalman errichtete, von Schönherr [2]) zuerst näher bezeichnete Käfergattung aus der Familie der Rüsselkäfer, mit gebrochenen Fühlern und kurzem Rüssel. Die angegebenen Kennzeichen sind: ziemlich lange, dünne Fühler, die Wurzelglieder der Schnur langgestreckt; ein kurzer, dicker, oben platter Rüssel mit einer unter die Augen hin geschwungenen tiefen Fühlerrinne; große, längliche, wenig vorragende Augen; länglich eiförmige oder eiförmige Deckschilde, mit vorstehenden Schultern und starke Beine, mit stark verdickten und gezahnten Vorderschenkeln. Es gehören dahin Lixus melanocephalus Fabr., Curculio Striga, roralis, brunnipes und punctum Fabr. (*Germar.*)

CRATOSOMUS. (Entomologie). Käfergattung, von Schönherr [3]) errichtet, aus der Familie der Rüsselkäfer, mit gebrochenen Fühlern und langem Rüssel, unter die Abtheilung Cryptorhynchides gehörig, die aber kaum von Cryptorhynchus getrent werden kann. Schönherr rechnet Rhynchaenus herculeanus Dalm. (Reichii Kirby), Rhynchaenus sticticus et impluviatus Germ. dahin. (*Germar.*)

---

*) Die Urkunde darüber steht in K. W. Justi's und J. M. Hartmanns hessischen Denkwürdigkeiten. 2. Th. (Marb. 1800.) S. 238.

**) *Jo. Tilemanni* vit. Prof. Theol. Marburg. (pag. 14.) und Strieders hessische Gelehrt. Geschichte. 2. Bd. (S. 275 u. f.) haben bisher die genauesten und vollständigsten Nachrichten von Crato's Leben mitgetheilt. Für seine früheren Lebensjahre habe ich, außer den von Camerarius (in narr. de Eob. Hesso) gegebenen Notizen auch ungedruckte Quellen benutzt. Martin üb. d. Synode zu Homberg. Cassel 1804. Justi hessische Denkwürdigkeiten. Marb. 1810. Th. 2. und Th. 4. Abth. 2. Rommel kurze Geschichte der hess. Kirchenverbesserung. 1817. S. 10 folg.

1) Kon. Vetens. Academ. Handl. Stockholm. 1820. in tab. synopt. spec. Pteromalin.

2) Curcul. dispos. method. Lips. 1826. p. 120.

3) Curcul. dispos. method. Lips. 1826. p. 278.

CRATOXYLON Blum. Eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Hypericeen und der letzten Ordnung der achtzehnten Linnéschen Klasse. Char. Der Kelch fünftheilig; fünf Corollenblättchen; drei Bündel Staubfäden; eine dreifächerige, dreiklappige Samenkapsel mit vielen, an der Spitze schief geflügelten Samen. Die einzige bekante Art, Cr. Hornschuchii Blum. (Bydragen tot de Fl. van nederl. Ind. p. 143.) wächst auf Java als ein hoher Baum mit gegenüberstehenden, ablang-lanzettförmigen, langzugespitzten, glattrandigen, unbehaarten Blättern und rispenförmigen, karminrothen Blüthen. (*A. Sprengel.*)

CRAU, ein großes Kieselfeld im Bez. Arles des franz. Dep. Rhonemündung, welches sich zwischen dem Haff Berre und dem Rhone hinzieht. Obgleich von Natur blos Sand und Stein, zwischen welchen Lavendel, Thymian und andere würzhafte Kräuter aus der Puddingmasse aufsprossen, ist doch der Rand mit Reben und Oliven bedeckt, und die Mitte gibt zahlreichen Heerden Nahrung. Es bildet ein 18 Quadratmeilen großes Dreieck, dessen Spitze gegen das Meer gekehrt ist, und dessen Basis sich von O. nach W. vom Fuße der Alpinen bis Arles erstreckt. (*Hassel.*)

CRAUER, Franz Regis, (nicht Craner, wie er in der Biogr. univ. fälschlich genant wird), ein Jesuit, geboren zu Luzern 1728, starb daselbst 1806. Nachdem er in der oberteutschen Provinz, namentlich auch zu Dillingen, mehre Professorate bekleidet hatte, zog er sich nach Aufhebung des Ordens nach Luzern zurück, und lebte dort als Professor der Rhetorik, allgemein geachtet wegen seiner Kentnisse, und seiner Bemühungen, vereinigt mit seinem Collegen, dem Ex-Jesuiten Zimmermann, dem Geiste des Ordens zuwider einiges Licht zu verbreiten. Seine Übersetzung der Äneis des Virgil (1783) ist für jene Zeit nicht ohne Verdienst. Auch hat man von ihm eine Anzahl Schauspiele, deren Stoff aus der Schweizergeschichte gewählt ist. Im J. 1806 wurde er in Ruhestand versetzt, starb aber im nämlichen Jahre. — Er ist nicht zu verwechseln mit einem andern Jesuiten von Luzern Carl Crauer, der im Orden verschiedene Ämter bekleidete, und nach Aufhebung desselben als Professor der Theologie und Prediger zu Luzern lebte. (*Escher.*)

CRAVANT, Marktflecken im Bez. Auxerre des franz. Dep. Yonne, wo die Cure in die Yonne fällt, hat 316 Häuser und 1622 Einwohner und treibt Weinbau. Hier fiel 1423 eine blutige Schlacht zwischen Franzosen und Engländern vor. (*Hassel.*)

CRAVEGGIA, Dorf in Piemont, Geburtsort des Papstes Innocenz IX., hat eine vorzügliche warme (22° R.) salinische Mineralquelle, die in der Provinz d'Ossola im Thale Vegezzo entspringt, und, nach Ragazzoni, in 3,024 Kilogr. Wasser gegen 1,334 Gram. Alaun und etwas schwefelsauren Kalk enthält. Man benutzt sie äußerlich bei scrophulösen Augenentzündungen und veralteten Geschwüren, innerlich bei passiven Blutungen (s. *Notizia compend. di tutte le acque min. e bagni d'Italia, dal P. Paganini.* Milano 1827. 8.). (*Th. Schreger.*)

CRAWEN, eine Grafschaft im nordamer. State Nordcarolina, am Pamlicosunde und von der Neuse bewässert: 1820 mit 13,394 Einw., worunter 6831 Sclaven; der Hauptort Newbern. (*Hassel.*)

CRAWFORD, 1) eine Grafschaft im nordamer. State Indiana im Ohiothale, 1820 mit 2583 Einw. und dem Hauptorte Fredonia. 2) Eine Grafschaft im State Illinois, vom Wabash bewässert: 1820 mit 3022 Einw.; der Hauptort Crawford. 3) Eine Grafschaft im State Michigan, die entfernt vom Groß am Missisippi liegt und vormals zum nordwestlichen Gebiete gehörte, seit 1818 aber mit dem damaligen Gebiete Michigan verbunden ist. Sie enthält das Fort Crawford an der Mündung des Ouiscansin in den Missisippi, und die Niederlassungen Prairie du Chien und Ouiscansin, die beide von französischen Canadiern bewohnt werden, welche sich mit dem Pelzhandel beschäftigen. 1820 waren in diesen 3 Ortschaften erst 492 Einw. 4) Eine Grafschaft im State Pennsylvania, vom French bewässert: 1820 mit 9397 Einw. in 14 Ortschaften; der Hauptort Meadville. 5) Eine Grafschaft im State Ohio, erst seit 1820 errichtet. Sie wird vom Sandusky bewässert, umschließt das Reservatgebiet der Wyandots und hat bis jetzt erst den Ort Upper Sandusky. (*Hassel.*)

CRAWFORD, Crawfurd, (David), ein Schottländer, zu Drumsey bei Glasgow 1665 geboren, wurde von der Königin Anna zum Geschichtschreiber seines Vaterlandes ernant, und starb 1726. Man hat von ihm brauchbare Memoirs of the affaires of Scotland, containing a full and impartial account of the revolution in that Kingdom in the year 1567. Lond. 1706; 1754. 8. und einige andere, die Geschichte und Statistik von Schottland erläuternde Schriften *). (*Baur.*)

CRAWFORD, Adair, ein berühmter engländischer Arzt und Chemiker, geb. 1749. Er war Arzt und Physikus des St. Thomas-Hospitals, Professor der Chemie zu Woolwich in Kent, Mitglied der gelehrten Gesellschaften zu Edinburg und London, und der philosophischen Societäten zu Dublin und Philadelphia, und starb den 29. Julius 1795 zu Lymington, dem Landsitze des Marquis von Landsdown. Sein literarischer Ruhm gründet sich auf eine, durch vieljährige Experimente bestätigte, neue Feuertheorie, oder Beobachtungen über die thierische Wärme und die Entzündung brennbarer Körper, die er in dem Werke vortrug: Experiments and observations on animal heath and the inflammation of combustible bodies. Lond. 1779. 8.; ganz umgearbeitet, Eb. 1788. 8. in mehre Sprachen übersetzt, in die teutsche zwei Mal: mit Morgans Erinnerungen wider Crawfords Theorie. Leipz. 1785. 8.; von L. Crell. Ebend. 1789; 3te Ausg. 1799. 8. So scharfsinnig Crawfords Theorie ist, und so viele Erfahrungen auch für dieselbe sprechen, so beruht sie doch keineswegs auf ganz sichern Gründen. Besonders hat Morgan in der oben angeführten Abhandlung, durch eine nähere Prüfung der Crawfordischen Sätze und Folgerungen sowol, als durch angestellte eigene Versuche, die oft sehr entscheidend scheinen, in ihren Resultaten wenigstens denen Crawfords zuweilen ganz entgegen laufen,

*) Biogr. univ. T. X. (von Suard).

darzuthun gesucht, daß diese Theorie zwar brillant, aber keineswegs gründlich und hinlänglich bewiesen sey. Die Beobachtungen über den Krebs, die Crawford bekant machte, haben zur Erkentniß der Ursachen und zur Heilung dieser schrecklichen Krankheit wenig beigetragen. In seiner Lebensart hatte Crawford viel Eigenes. Er aß niemals Fleisch und trank keinen Wein, sondern lebte vom Gemüse und Wasser, und trank nur zuweilen ein Glas Bier *). *(Baur.)*

CRAX Lin. Vögelgattung aus der Familie Cracidae Vigors und der Ordnung der hühnerartigen Vögel. Die Arten derselben gehören dem südlichen Amerika an, und haben mit den verwandten Gattungen Penelope Lin., Ortalida Mer., Ourax Cuv., Meliagris Lin. und Opistocomus Hofmansegg Ähnlichkeiten, mit den Fasanen der alten Welt, mit welchem Namen sie auch die ältern Schriftsteller bezeichneten. Zu ihrer Unterscheidung dienen: das dunkele Gefieder, ein an der Wurzel höherer als breiter Schnabel, eine Holle aus an der Spitze breiteren gekräuselten Federn gebildet, ein aus 14 Ruderfedern bestehender Schwanz, und eine die Wurzel des Schnabels bedeckende Haut.

Übrigens haben diese Vögel die Eigenthümlichkeiten der hühnerartigen Vögel im Allgemeinen und die Größe des Truthahns. Ihr Schwanz ist lang, ihr Schnabel an den Seiten eingedrückt, oben gewölbt. Die Flügel sind kurz, und an denselben die 5te und 6te Schwungfeder die längsten. Die Nasenlöcher bilden an den Seiten des Schnabels eine Längsfurche in der Wachshaut, und sind auf der hintern Seite mit einer Haut bedeckt. Die Fersen sind lang und stark, die 3 vorderen Zehen bis zum ersten Gelenke verbunden, die hintere berührt den Boden. In Brasilien bezeichnet man sie mit dem Namen Mitu. Sie lassen sich leicht zähmen, und werden nicht selten lebend nach Europa gebracht, wo sie sehr wohl auf dem Hühnerhofe ausdauern. Versuche, sie zur Fortpflanzung zu bringen, wurden in Holland mit glücklichem Erfolge gekrönt, und verdienten wegen des weißen wohlschmeckenden Fleisches erneuert zu werden. Im freien Zustande bewohnen sie die dichten Wälder in zahlreichen Gesellschaften und leben von Früchten, gewöhnen sich aber leicht an andere Nahrungsmittel. Ihr Betragen gleicht in manchem Betrachte dem der Truthühner, sie fliegen schlecht, laufen sehr gut und setzen sich gern hoch. Die Weibchen unterscheiden sich wenig von den Männchen; doch scheint die Luftröhre bei letzteren nach Maßgabe der Arten durch mehre Windungen ausgezeichnet, welches auch auf die Stimme Einfluß hat. Außer der gewöhnlichen Stimme hört man bei ihnen ein Geräusch, welches sich in der Brusthöhle zu bilden scheint und den verwandten Tönen des Truthahns sehr nahe kömt. Die bekanten Arten sind:

1) Crax alector Lin. Fritsch tab. 121. Schwärzlich mit graulichem Metallglanze. Um die Augen einen unbefiederten Kreis von schwarzer Farbe mit gelben Flecken, der sich mit dergelben Wachshaut verbindet; die Schwanzspitze weiß. Sehr gemein in dem holländischen und französischen Guiana; jedoch zu Sonnini's Zeit dort noch nicht eigentlich Hausthier. Länge 2 Fuß 8 Zoll.

2) Crax globicera Lin. enl. 86. Glänzend schwarz mit Metallglanz; Spitzen der Ruderfedern und untere Schwanzdecke weiß. Wurzel der obern Kinnlade und hornartiger Auswuchs von der Größe einer Haselnuß, von gelber Farbe. Augenkreise unbefiedert, jedoch von der gelben Wachshaut durch einen befiederten Rand geschieden. Länge 3 Fuß.

3) Crax rubra Lin. Lath. tab. 63. Kastanienbraun, die Holle in der Mitte weiß, an der Wurzel und Spitze schwarz. Stirne, Seiten des Kopfes und Oberhals rein weiß, auf den einzelnen Federn an der Spitze eine schwarze Einfassung. Länge 2 Fuß 10 Zoll.

Merkwürdig ist es, daß diese Arten sich auf den Hühnerhöfen mit einander paaren und Bastarde erzeugen, die nicht immer unfruchtbar sind.

4) Cr. carunculata Tem. Schwarz mit grünlichem Schiller. Schnabel kürzer als bei C. alector, dem diese Species im übrigen sehr ähnlich, die obere Kinnlade gewölbter. Wachshaut roth und an der untern Kinnlade einen Zapfen bildend. Augenkreise nackt. Länge fast 3 Fuß. *(Boie.)*

Crayenberg s. Tiefenort.

CRAYER, Casper de, geb. zu Antwerpen 1582, empfing den ersten Unterricht in der Kunst in seiner Vaterstadt, begab sich dann in den fernern Unterricht von Raphael Coxcie zu Brüssel, übertraf aber schon seinen Lehrer, ehe er dessen Schule verließ. Blos auf die Meisterwerke verwiesen, die sich in seinen Umgebungen befanden, benutzte er zwar dieselben zu seiner Vervollkommenung, wählte aber vorzüglich die Natur zu seiner Führerin, und bewies, daß gute Anlagen und ein fleißiges Studium die entferntern Hilfsmittel ersetzen. Durch die gelungene Ausführung einiger großen Gemälde machte er sich am Hofe rühmlichst bekant; vorzüglich erwarb er sich die Gunst des Cardinals Ferdinand durch das trefflich gelungene Bildniß desselben. Dieser sendete es seinem Bruder, dem Könige von Spanien, welcher dem Künstler eine goldene Kette und Medaille übersandte, und zugleich eine Pension bewilligte. So sehr ihm diese Anerkennung seiner Verdienste schmeichelte, so freuete ihn doch ungleich mehr der Beifall von Rubens, der, als er auf seiner Durchreise durch Brüssel das schöne Gemälde im Speisesale der Abtei Afflegbem sah, ausrief: „Crayer! Crayer! Niemand wird dich übertreffen!" — Man suchte den Künstler durch ein glänzendes Amt zu fesseln; aber die ihm nöthige Ruhe für seine Arbeiten war ihm lieber, und weder Bitten noch Versprechungen konten ihn an einem Orte halten, wo er durch Convenienz beengt wurde; er verließ daher heimlich die Stadt, und wählte Gent zu seinem Aufenthaltsorte, ohne jedoch dem Hofe seine Dienste zu entziehen, der ihn fortwährend beschäftigte.

Zu bewundern ist die Menge von Gemälden, welche Crayer lieferte. Für die Stadt Gent allein verfertigte er 21 große Altarbilder; und überhaupt verfertigte er 150 Altargemälde. Descamps *) hat die vorzüglichsten der-

*) Reuß gel. England. Lichtenbergs und Forsters götting. Magaz. 1. Jahrg. 5tes St. Allgem. teutsch. Bibl. 112 Bd. 124—135. Wendeborns Erinnerungen aus s. Leben. 1. Th. 330 f.

*) La vie des Peintres etc. T. 1. p. 350—358.

selben in den niederländischen Kirchen beschrieben. Bei einer ununterbrochenen Gesundheit arbeitete er mit ungeschwächter Kraft bis in sein 86stes Jahr fortwährend thätig, und seine letzte Arbeit, das Märtyrthum des heil. Blasius, wobei ihn der Tod überraschte, enthält noch eben die Schönheiten seines Pinsels, wie die Werke seiner jüngern Jahre. Er starb 1669.

Craner kann den größten niederländischen Malern an die Seite gestellt werden. Weniger feurig als Rubens, übertrifft er diesen in der Zeichnung, und hat Vorzüge in dem schönen Schmelz der Tinten, welche er über seine Werke zu verbreiten wußte. Er nähert sich in der zarten Behandlung des Pinsels mehr dem van Dyk, und komt ihm oft so nahe, daß die Werke beider Meister schwer zu unterscheiden sind. Nur Sinn für das Einfache und Wahre habend, vermied er alle Überladungen in seinen Compositionen, und berücksichtigte blos die Wirkung großer Partien, die er mit möglichster Sorgfalt behandelte. Verständig in der Gruppirung und Bekleidung, suchte er auch durch die Wahrheit des Ausdrucks Theilnahme über die ganze Handlung zu verbreiten. Übrigens ist von ihm zu bemerken, daß er auch als Bildnißmaler einen hohen Rang behauptet. Van Dyk besuchte bei seiner Rückkehr aus London seinen Freund Craner, und malte dessen Bildniß, wovon man eine Abbildung in der Samlung von van Dyks gemalten Künstlern findet. (*Weise.*)

CRAYFORD, Marktflecken am Cray in der engl. Shire Kent, aus einer langen Haupt- und einigen Nebenstraßen bestehend, hat 1 Kirche und 1553 Einw., und unterhält 2 Calicoesdruckereien und 1 Eisenschneidemühle. Hier wurde 457 die denkwürdige Schlacht geschlagen, worin Hengist den Vortimer überwand. (*Hassel.*)

Crayonmanier s. Zeichnung.

CREADION Viell. Vögelgattung für Merops carunculatus Lath., aus der Familie der Meliphagidae Vigors und andern Vögeln aus der Familie Sturnidae gebildet, die indessen von den Ornithologen nicht angenommen ist. Vigors und Horsfield stellen die benante neuholländische Art unter ihre Gattung Anthochaera, unter welcher sie mehre Species von Meliphaga vereinigen, die sich außer andern Kennzeichen durch den stärkern an den Seiten eingedrückten Schnabel unterscheiden. Die zweite Vieillotsche Art St. carunculatus bleibt richtiger unter den Staaren. (*Boie.*)

CREANCE, Marktflecken im Bezirk Coutances des franz. Depart. Manche am Flusse Ay, mit 262 Häusern, 1940 Einw. und einem kleinen Hafen, aus welchem Fischerei getrieben wird. Am Flusse herunter liegen 17 Salzlagunen, aus welchen eine beträchtliche Quantität Salz abgeschlämmt wird. (*Hassel.*)

CRÉBILLON, Prosper Jolyot de, gewöhnlich der Ältere genant, ward zu Dijon den 15. Febr. 1674 geboren, und starb zu Paris den 17. Juni 1762. Sein Vater, Greffier en chef de la chambre des comptes, bestimte ihn für die juristische Laufbahn. Den ersten Unterricht erhielt er in der Jesuiterschule zu Dijon, wo man die Fähigkeiten des Knaben, aber auch die Unwahrscheinlichkeit erkante, ihn für die Zwecke des Ordens in der Folge zu benutzen: puer ingeniosus, sed insignis nebulo, so lautete die seinem Namen beigeschriebene geheime Censur, welche in jener Schule über jeden Schüler geführt wurde. In Paris sollte er sich für die Rechtswissenschaft ausbilden, ward Advokat, und arbeitete, um sich praktische Kentnisse zu erwerben, eine Zeit lang bei einem Procurator, Namens Prieur. Diese Geschäfte sagten aber seinem Geiste wenig zu, und er suchte Entschädigung im fleißigen Besuche des Theaters, wofür sich bald eine so entschiedene Leidenschaft in ihm ausbildete, daß Prieur selbst ihn ermunterte, sein Talent für das Drama zu versuchen. Eine erste Arbeit, der Tod der Söhne des Brutus, welche er, nach der dortigen Sitte, den Schauspielern vorlas, ward von diesen verworfen, und der Dichter verschwor in seinem Unmuthe, je wieder Verse zu machen. Bald aber war dieser Vorsatz vergessen, und sein erstes Stück, Idoménée, welches 1705 auf der Bühne erschien und ungewöhnlichen Beifall fand, entschied seinen Beruf als dramatischer Dichter. Da der 5te Act misfallen hatte, so dichtete er einen neuen, welcher fünf Tage nach der ersten Darstellung gegeben ward. Die günstigen Zeitumstände, wo Racine schon gestorben, Voltaire noch nicht aufgetreten war, und nur überaus elende Dichter die Bühne versorgten, haben wol mehr als der Werth des Stückes selbst zu seinem Glücke beigetragen. Mit wachsendem, und in der That auch verdienterem, Beifall wurden Atrée et Thyeste 1707 (zu dessen erster Darstellung sich der todtkranke Prieur hintragen ließ, und sich Glück wünschte, der französischen Bühne einen solchen Dichter gegeben zu haben), Electre 1709 und Rhadamiste 1711 aufgenommen. Das letztere, von den meisten französischen Kunstrichtern als Crébillons Meisterstück betrachtet, ward 30 Mal hinter einander gegeben, und in 8 Tagen 2 Mal gedruckt. Die Freunde des Dichters riethen ihm, nun sein Glück am Hofe zu versuchen. Er ging nach Versailles, wo aber, zu seinem Erstaunen, niemand auf ihn achtete, und nach dreijährigem vergeblichem Bemühen und Harren verließ er den Hof wieder, für welchen er nicht geboren war. Er zog sich nun auf das Land zurück, wo er eine Zeit lang von mancherlei Thieren, besonders von vielen Hunden und Katzen umgeben, den Umgang mit den Menschen möglichst vermied. Die Einsamkeit scheint aber seinem Dichtertalent nichts weniger als günstig gewesen zu seyn, denn seine spätern Stücke: Xerxès 1714, Sémiramis 1717, Pyrrhus 1726, wurden kalt aufgenommen und bald gänzlich vergessen. Als er später durch die bekante Marquise von Pompadour, mehr vielleicht um Voltaire zu kränken, als um ihn selbst zu ehren, eine kleine Pension und eine Anstellung bei der Bibliothek in Paris erhielt, ließ er 1749 den lang erwarteten und besprochenen Catilina auf der Bühne erscheinen; er erntete damit aber nur einen flüchtigen Beifall des Hofes. Noch in dem hohen Alter von 80 Jahren versuchte er sein Glück auf der Bühne; aber sein Triumvirat ward nur aus Respect vor seinem Namen, und vielleicht weil eine mächtige Partei ihn gegen Voltaire zu erheben strebte, nicht ausgepfiffen. Früher soll er die Absicht gehabt haben, einen Cromwell zu schreiben, mußte aber auf Befehl des Hofes die Arbeit unterbrechen. — Crébillon hatte in seiner Ju-

gend ein armes Mädchen von geringem Stande geheirathet, worüber der Zorn seines Vaters entbrante, der ihn enterben wollte. Als der Sohn berühmt geworden, nahm der Vater zwar die Verfügung wieder zurück, als es aber endlich zur Erbschaft kam, fand sich, daß sie so unbedeutend war, daß die Gerichtskosten sie fast gänzlich verzehrten. Obgleich milde, gutmüthig, bescheiden von Charakter, liebte er doch die Unabhängigkeit viel zu sehr, als daß er hätte in der Welt sein Glück machen können; nur spät erst, 1731, erhielt er eine kleine Anstellung als Censor und bei der Bibliothek, und verblieb zeitlebens in ziemlich dürftigen Umständen. Die Akademie, damals das höchste Ziel des Ehrgeizes für französische Literatoren, verweigerte ihm lange die Aufnahme, wegen einer bittern Satyre, welche er, wie man sagt, in seiner Jugend gegen manche damals berühmte und einflußreiche Männer geschrieben; sie findet sich aber nicht in der Samlung seiner Werke. Erst 1731 ward er endlich aufgenommen, und hielt die herkömliche Danksagungsrede in Versen, eine bis dahin unerhörte Neuerung, welche indeß mit Beifall aufgenommen und später von andern nachgeahmt wurde. Es gab eine Zeit in Frankreich, wo man stritt, welcher Rang unter den französischen Tragikern dem Crébillon gebühre, und wo manche noch zu wenig zu sagen glaubten, wenn sie ihm den dritten Rang, nach Corneille und Racine nämlich, einräumten, man verglich ihn auf die rühmlichste Weise mit Äschylos, wie man gern im Corneille den Sophokles und im Racine den Euripides erkennen wollte. Von diesen Albernheiten ist man nun selbst in Frankreich längst zurückgekommen, und hat eingesehen, daß nur die Leidenschaft einer Voltairen feindlichen Partei, deren Stimmführer Fréron in seiner Année littéraire war, ein solches Urtheil aussprechen, und überhaupt nur Crébillon mit Voltaire oder den beiden andern vergleichen konte. Wenn auch nicht zu leugnen ist, daß sich, vorzüglich im Atrée et Thyeste, im Rhadamiste und selbst in einigen Scenen des Idoménée und der Electre tragische Kraft, dramatische Einsicht und poetischer Geist überhaupt offenbaren, so ist doch die Mattigkeit, der rhetorische Schwulst und der gänzliche Mangel an tieferem poetischen Sinn auch in seinen besten Stücken nicht zu verkennen. Er liebte, wie man sagt, die langweiligen, schwülstigen und faden französischen Romane des 17ten Jahrhunderts, und man sieht es seinen Tragödien nur allzu deutlich an, daß er seinen Geist mit dieser losen Speise genähret. Die Fabel seiner meisten Stücke ist daher complicirt, verworren, voll romanhafter kleinlicher Zufälle, besonders liebt er es, seine Hauptpersonen unter falschen Namen unerkant auftreten zu lassen, um dann den abgenutzten Hebel der Wiedererkennungsscenen in Bewegung zu setzen; und diese verworrenen Fabeln werden dem Zuschauer so ungeschickt entwickelt, daß Chaulieu witzig genug vom Rhadamiste sagte, als man über die Dunkelheit des Stücks klagte: das Stück wäre klar genug, wenn nur die Exposition nicht wäre. Das Widerwärtigste aber in seinen Tragödien sind die überall eingemischten Liebschaften; die kalte, fade, hofmäßige Sprache der Galanterie, die in der Dürftigkeit ihres Ausdrucks schon deutlich genug zeigt, daß der Dichter auch nicht die leiseste Ahndung dieser Leidenschaft gehabt hat. Freilich ist dieser Fehler fast allen französischen Tragikern gemein; indeß steht Crébillon hierin doch noch tief unter den schlechtesten Stücken von Racine, und hat auch nicht Eine Scene, die sich mit den bessern Werken dieses Letzten oder Voltaire's vergleichen ließe. Weit entfernt also, daß man von ihm sagen konte, er habe einen Schritt weiter gethan, als seine Vorgänger, hat er sich vielmehr an die schlechteste Manier Corneille's angeschlossen, und dessen Fehler nachgeahmt, nicht aber dessen Vorzüge erreicht. Am meisten wird ihm von den französischen Kunstrichtern die Nachlässigkeit seines Styls und seiner Verse vorgeworfen; und in der That in dieser Hinsicht steht er tief unter den bessern französischen Tragikern. Bedenkt man nun, daß die Franzosen mit Recht einen unendlichen Werth auf die Kunst des Ausdrucks legen, — denn was bliebe auch den meisten ihrer Tragödien, wenn man ihnen diesen Schmuck nehmen wollte? — so begreift man wohl, daß Crébillon, seitdem Voltaire's Verdienste besser anerkant werden, von seinen Landsleuten wenig mehr gelesen wird; selten nur, und immer ohne allen Erfolg, wagt man es noch zuweilen, eins oder das andere seiner Stücke wieder auf die Bühne zu bringen, und nur ein gewisses, auf Nationaleitelkeit gegründetes Herkommen hat seinen Namen noch in der Literatur erhalten. In der Zeit aber, wo man ihn, um Voltaire zu kränken, überschätzte, erhielten seine Werke die Ehre im Louvre, in der königlichen Druckerei, 1750 in 2 Bden in 4. gedruckt zu werden. Später sind noch 1757, 1759, 1772, 1785 und 1796 geringere Ausgaben erschienen, wie dann auch in der neuesten Zeit, wo es wieder Mode geworden, die sogenanten Klassiker der französischen Literatur abzudrucken, seine Werke bei Didot 1812 in 3 Bden 8. erschienen sind. Sie enthalten, außer den vorhin erwähnten Tragödien, nur noch einige höchst unbedeutende und schwülstige akademische Reden in Prosa und in Versen, und einige Complimente an den König. (*Blanc.*)

CRÉBILLON, Claude Prosper Jolyot de, der Jüngere genant, Sohn des Vorhergehenden, geb. zu Paris den 12. Febr. 1707, und ebendaselbst gestorben den 12. April 1777, erhielt zu seiner Zeit einen bedeutenden schriftstellerischen Ruf, war aber zugleich wegen seiner Darstellung schlüpfriger Gegenstände bei Vielen auch verrufen. Er war zwar ein heiterer, witziger und geistvoller Gesellschafter, ein Freund Piron's, Collé's, Gallet's und anderer lustiger Dichter, mit denen er sich gern, bald in dem berühmten Caffé du Careau, bald in einer Sonntags-Gesellschaft vereinigte, deren Mitglieder den Namen der Dominicaux führten, aber dennoch weit davon entfernt, den Sitten zu fröhnen, die er in seinen Werken geschildert. Er hat nur Romane geschrieben, worin er das Sittenverderbniß der höheren Stände seiner Zeit, und die noch verderblichere Sophistik, womit jene Sitten gerechtfertigt werden sollten, nicht ohne den Geist seiner Satyre, darstellte. Daß er den Geist der damaligen sogenanten guten Gesellschaft treu und wahr geschildert, und die damals sehr beliebte Kunst besessen habe, auch das Unanständigste durch die beliebte Decenz des Ausdrucks

zu verschleiern, wird auch jetzt noch anerkant, ob er gleich in beiden Rücksichten von vielen Späteren bei weitem übertroffen worden ist. Seine Romane sind folgende: *Lettres de la marquise de . . . au comte de . . .* 1732. 2 Vol. *Tanzai le Néadarné* 1734. 2 Vol., wegen der vielen jetzt unverständlichen Anspielungen auf damals bekante Personen und Ereignisse mußte er eine Zeit lang in die Bastille wandern. *Les égaremens du coeur et de l'esprit.* 1736. 3 Vol. Dieses und das darauf folgende: *Le sopha, conte moral.* 1745. 2 Vol. gelten für seine besten Arbeiten, vielleicht weil sie die frechsten sind. *Les amours de Zeokinisul, roi des Kofirans* (Ludwig XV.) 1746, 1770 und 1779 wieder abgedruckt mit einer Erklärung der Namen und Anspielungen. *Les heureux orphelins*, 1754. 2 Vol.; *La nuit et le moment*, 1755; *Le hazard du coin du feu*, 1763; *Ah! quel conte!* 1764. 2 Vol.; *Lettres de la duchesse de...* 1768. 2 Vol.; *Lettres atheniennes*, oder *d'Alcibiade*, 1771. 4 Vol. Ob er der Verfasser des Romans: *Lettres de la marquise de Pompadour* gewesen, ist zweifelhaft. Eine Gesamtausgabe seiner Werke ist die von London 1777. 7 Vol. 12. (*Blanc.*)

CRECY. 1) Stadt im Bezirk Meaux des franz. Depart. Seine-Marne; sie liegt am großen Morin, hat 1 Schloß, 1 Kirche, 180 Häuser und 1040 Einw. In der Nähe der große Wald von Crecy. 2) Marktflecken im Bez. Abbeville des franz. Depart. Somme an der Maye, mit 208 Häuser und 1318 Einw., welche mit Hanf, Wolle, Zwirn und Vieh handeln. Hier fiel am 26. August 1346 die denkwürdige Schlacht vor, die Philipp VI. von Valois gegen König Eduard III. von England verlor; 30,000 Franzosen und darunter mehre ihrer Prinzen und Edlen blieben auf dem Platze, oder fielen in die Hände des Siegers, der hierauf Calais eroberte. Hier ist Jean Lemoine, der bekante Commentator der Decretalen, geboren, gest. 1313. 3) C. au Mont, Marktflecken im Bezirk Laon des franz. Depart. Aisne mit 464 Einw. 4) C. sur Canne, Marktflecken im Bez. Nevers des franz. Depart. Nièvre an der Canne, hat mit dem Kirchspiele 2309 Einw. 5) C. sur Serre, Marktflecken im Bezirk Laon des franz. Depart. Aisne, hat 1 Hospital, 340 Häuser und 1780 Einw. (*Hassel.*)

CREDILIUM, Stadt der Bellovaker im belgischen Gallien, muthmaßlich mit Creolium einerlei, d. i. St. Creil im Departement der Oise. (*H.*)

Credit s. in den Nachträgen zu C.

Creditiv s. Gesandtschaft.

CREDITON, Marktflecken am Creedy in der engl. Shire Devon. Er liegt zwischen zwei Hügeln, wird in die östliche und westliche Stadt getheilt, und enthält 1 Kirche, 860 Häuser und 5178 Einw., die Sergemanufacturen unterhalten und 1 besuchten Wochenmarkt haben, auf dem besonders in Wolle und Garn ansehnliche Geschäfte gemacht werden. (*Hassel.*)

CREDITORUM CONCURSUS, Concursproceß, ist diejenige Art des Verfahrens, wodurch über den Grund mehrer Gläubiger eines insolventen Schuldners und nach welcher Reihenfolge sie zu befriedigen sind, verhandelt und entschieden und die unter Aufsicht des Gerichts verwaltete und berichtigte Vermögensmasse unter die Gläubiger vertheilt werden soll. — Er heißt auch Gantprozeß, und in alten Practikern Conturbationsprozeß [1]). Der Ausdruck: Insolvenz zur Bezeichnung des Zustandes des Schuldners, dessen Vermögen zur Zahlung aller seiner Gläubiger nicht hinreicht, ist Gattungsausdruck; unter Kaufleuten spricht man vom Falliment, Bankerutt, und das französische Recht nimt selbst nur bei Handeltreibenden (comerçants) einen Fallimentsprozeß an, während ein Nichthandeltreibender nur in den Zustand der deconfiture fällt. Als ein summarischer Prozeß kann der Concursprozeß insofern betrachtet werden, als er viele Abweichungen vom Gange des ordentlichen Prozesses enthält, und daher eine gesetzlich ausgezeichnete Prozeßart ist, die schon dadurch eigenthümlich ist, daß darin, während sonst eine subjective Klagenhäufung unerlaubt ist, — mehre Gläubiger, die keine Streitgenossen sind, in einem Verfahren vereinigt, ihre Ansprüche verfolgen dürfen, und wo daher schon dies Zusammentreffen mehrer Particularprozesse in einem Verfahren einen besondern Prozeßgang herbeiführt, den unser teutsches Prozeßrecht als eine besondere Prozeßart hervorhebt, während der römische, altteutsche und noch der geltende französische Proceß nur eine besondere Wendung der Execution im Falle der Insolvenz annehmen. Unser heutiges Concursverfahren stützt sich auf keine gemeinrechtlich gesetzlichen Quellen, sondern ist nur durch Gerichtsgebrauch gebildet [2]).

Der römische Concursproceß unterscheidet sich von dem heutigen schon dadurch, daß eine Universalität, nach welcher alle Creditoren edictaliter vorgeladen

---

1) Das Wort Gant komt ursprünglich bei der öffentlichen Versteigerung der Immobilien vor, und komt nur in der oberteutschen Sprache vor. Ein rein teutsches Wurzelwort ist nicht nachzuweisen; Adelung findet in dem latein. Worte: quantum, das bei Ausrufungen viel gebraucht ist, den Ursprung. — So viel ist gewiß, daß im Italienischen incantare und im Französischen mettre à l'encan, öffentlich versteigern heißt; in den Urkunden des Mittelalters komt es vor unter den Worten: incantare, encantare, inquantare. s. du Cange glossar. h. v. — incantatores heißen die Ausrufer. s. auch Guido Papa decis. quaest. 98. — Der Ausdruck Conturbationsprozeß ist schon durch die Bezeichnung in l. 5. §. 9. D. de instit. act. l. 16. D. de in rem verso veranlaßt und in den Quellen des Mittelalters komt der Ausdruck: Conturbatio, contributio, deconfitura zur Bezeichnung von Concurs vor. s. Bouteiller somme rural lib. 1. tit. 27. Lauriere glossaire du droit françois I. p. 332. le Grand Coutumier de France. lib. II. cap 17. Gouget traité general des criees et decrets hypothec Paris 1629. Der Ausdruck: processus cridae (daher französisch noch criee für subhastatio) deutet auf das öffentliche Ausrufen (cridare, crieer). 2) Zur Literatur des Concursprozesses gehören folgende Schriften: *Franc. Salgado de Samoza* labyrinthus creditorum concurrentium ad litem per debitorem communem causatam. Francf 1663. *J. Brunnemann* de proc. conc. cred. cum not. *S. Strykii.* Frankf. 1732. G. G. Kraft Anmerk. über den Concursprozeß. Erl. 1786. C. C. Dabelow ausführl. Entwickelung d. Lehre vom Concurse der Gläubiger. Halle 1801. A. G. Kori Syst. d. Concursproz. Lpz. 1807. neue Aufl. 1828. Gönner Handb. IV. 82. A. Schweppe System des Concurses der Gläubiger. 2. Aufl. Gött. 1824. C. F. Reinhardt die Lehre von Gant und Gantverfahren, nach röm. gemeinem und würtemb. Recht. Stuttg. 1819. R. Miltner der baier. Gantproz. Landsh. 1814. J. B. Welsch Handb. des baier. Universal-Conc.-Proz. Erl. 1819. Mittermaier d. g.

werden, nicht Statt fand. Eine Spur dieser Idee findet sich jedoch in der lex 12 D. de rebus auctori judicis und die lex 10 Cod. de bonis auctoritate judicis deutet schon darauf, daß man eine Art der Gemeinschaft unter den Creditoren annahm. Ein anderer Unterschied bezog sich auf die Form der Veräußerung des Vermögens. Bei der alten venditio bonorum trat die Eigenthümlichkeit ein, daß die Gegenstände, nicht, wie bei uns, einzeln, sondern als universitas veräußert wurden und zwar an einen bonorum emtor, welcher die ganze Masse an sich kaufte, um davon die Creditoren zu bezahlen, so daß derjenige der bonorum emtor wurde, der die meisten Procente den Creditoren geben wollte. Gajus III, 77. IV, 35. Mittermaier der gemeine teutsche Proz. Heft 3. S. 170. Die Wirkung war dann, daß der emtor als successor per universitatem erschien. Stieber de bonorum emtione apud veteres Romanos. Lipsiae 1827. Es scheint auch, daß eine capitis deminutio bei dieser emtio bonorum für den insolventen Schuldner vorging. lex ult. §. 7. D. quae in fraudem cred. Mühlenbruch Entwurf S. 257. Später hörte dies auf, indem ein curator bonorum bestellt wurde, was nur allmählich und zuerst wegen des hohen Standes gewisser Schuldner eintrat. l. 5. 9. D. de curator. furios. dand. Heffter Instit. des Prozesses S. 563. Bei diesem curator war der Vortheil, daß er auch die einzelnen Vermögenstheile einzeln verkaufen konte. Stieber diss. p. 62. Durch die Ausbildung der cessio bonorum änderten sich noch mehr die ältern Verhältnisse der venditio bonorum. Ein tieferes Eingehen in den römischen Concursprozeß ist übrigens hier unnöthig, um so mehr als für das Verstehen des heutigen Verfahrens nichts durch die Erforschung des römischen Verfahrens gewonnen wird. S. übrigens Dabelow Entw. S. 15. Reinhard Lehre von der Gant. §. 1. 39. Heffter Institut. 563. Mühlenbruch Entwurf des Civilprozesses S. 257. — Eine genaue Entwicklung des römischen Concursprozesses hätte nachstehende Zeiträume zu unterscheiden: 1) den der sectio in partes, 2) der venditio bonorum, 3) der cessio bonorum, 4) den unter den späten Kaisern.

Dem römischen Prozesse war auch die heutige Einrichtung fremd, daß die Gerichte Alles im Concursprozesse besorgten. Vom Gerichte ging nur die missio in bona aus; das übrige besorgte in den spätern Zeiten der curator bonorum. lex 14. D. de rebus auctoritate judicis. Streitig ist es, ob die Hypothekar-Creditoren sich in den Concurs einlassen mußten. Bei der alten emtio bonorum war es wahrscheinlich nothwendig, weil der emtor in alle Vermögenstheile des Schuldners succedirte. Später scheinen die lex 28 D. mandat. l. 19 D. de pact. gegen die Einlassungspflicht zu sprechen. Allein die lex 106 de bonis auctoritate judicis macht keinen Unterschied zwischen den Creditoren und die lex 12 p. et §. 10. D. qui potiores in pignore scheint für die Einlassung zu sprechen. — Im Mittelalter leitete man den Concursprozeß aus der l. 106. de bonis auctor. jud. und der l. 6. Cod. de remiss. pignorum ab. Im teutschen Prozesse spricht sich in dem Concursverfahren die Strenge der Execution gegen die Person des Schuldners und das Streben aus, diese Strenge möglichst abzuwenden. Hasse in Savigny's Zeitschrift IV. Band 1. Heft. S. 108. Mittermaier Prozeß vergl. III. Heft. S. 177. Bei der Veräußerung der Immobilien kamen besondere Formen vor, und der ganze Act hieß Gant, daher noch der heutige Name Gantprozeß komt. Durch die Praxis, vorzüglich seit dem 16. Jahrhundert, bildete sich das heutige Verfahren aus, indem man auf den alten Vergantungsprozeß die Ansicht von der Universalität und einem gerichtlichen Prozesse übertrug, woraus die Grundansicht entstand, daß vom Augenblicke der Veranlassung des Concurses bis zur Vertheilung der Masse unter die Creditoren ein vom Gericht geleitetes Verfahren entsteht, in welchem statt der vielen Particularprozesse die Ansprüche aller Creditoren verhandelt werden, und die Vermögensmasse berichtigt, verwaltet und veräußert wird, so daß nach eingetretener Gemeinschaft aller Creditoren, alle ihre Ansprüche geltend machen und eine Vertheilung der Masse nach einer gewissen gesetzlichen Rangordnung fodern können. Mittermaier's gemein. teutsch. Prozeß. III. S. 175. 1) Zum Concursprozesse gehört eine Insolvenz des Schuldners, so daß alle seine Creditoren mit dem vorhandenen Vermögen nicht befriedigt werden können. Wo diese Insolvenz nicht ist, würde der Concursprozeß ungerecht und nichtig seyn. l. 5. §. 9. D. de instit. actione. l. 16. D. de in rem verso. l. 6. §. 13. D. quae in fraudem creditorum. 2) Es ist eine Mehrheit von Gläubigern nothwendig, weil sonst von einer Gemeinschaft und einem Verfahren über collidirende Ansprüche nicht die Rede seyn kann. Wo nur ein Creditor oder neben ihm nur ein Separatist da ist, gibt es, ungeachtet der Insolvenz, keinen Concursprozeß. 3) Es müssen sich Creditoren schon gerichtlich gemeldet haben. l. 6. §. 2. D. de rebus auctori jud. poss. 4) Der Concurs beruht auf der Universalität, d. h. auf dem Grundsatze, nach welchem die ganze Vermögensmasse allen Gläubigern gemeinschaftlich ist, alle daher ein Recht haben, über die Masse und ihre Verwaltung zu disponiren und die Foderungen aller Gläubiger gemeinschaftlich verhandelt werden, so daß das Gericht selbst sämtliche Creditoren edictaliter auffodert, ihre Ansprüche zu verhandeln. Puchta Concursprozeß. S. 53. 5) Dadurch daß das Gericht unter seiner Leitung die ganze Vermögensmasse herstellen, berichtigen und verwalten läßt, enthält der Concursprozeß nicht blos Handlungen der streitigen, sondern auch viele Acte der freiwilligen Gerichtsbarkeit. Linde Civilprozeß. §. 426. 6) Von einer erweiterten Richtergewalt kann man hier insofern sprechen, als der Richter von Amtswegen für die Eröffnung des Prozesses sorgt, Creditoren öffentlich vorladet, und für die Erhaltung und Veräußerung der Masse thätig ist. Puchta S. 45. Insofern kann man auch von einem Provocationsprozesse reden, der in jedem Concursprozesse liegt. Allein man darf diese Ansicht nicht soweit ausdehnen, daß auch der Richter von Amtswegen, wenn er

d. b. Proz. Beitr. III. §. VII. Puchta über den Concursprozeß, besonders mit Rücksicht auf die Mittel seiner Anwendung und Abkürzung. (Auch unter dem Titel: Beiträge zur Gesetzgebung. II. Bd.). Erlangen 1827. Scholz über Concursrecht und Concursverfahren in Schleswig. Schleswig 1822.

Überschuldung sieht, gegen den Willen der Creditoren immer Concursprozeß eröffnen dürfte. Archiv für civilist. Praxis. Bd. 3. S. 80—84. 7) Jeder Concursprozeß enthält zugleich ein ausgedehntes Executionsverfahren und bekömt dadurch eine eigenthümliche Richtung, daß neben der Verhandlung der noch streitigen Ansprüche der Gläubiger (nicht erst nach rechtskräftigem Urtheile, wie sonst im ordentlichen Prozesse) die Veräußerung der Masse (auch Versilberung genant) zum Behufe der Vertheilung eingeleitet wird. Insofern hängt die besondere Einrichtung desselben mit dem Hypothekeninstitut eines jeden Landes zusammen und hat zugleich den größten Einfluß auf den Nationalwohlstand und die bürgerlichen Verhältnisse des Gantierers, daher möglichst gesucht werden muß, Concursprozesse im Keime zu ersticken. Mittermaiers gemein. teutsch. Proz. S. 176—180.

Der Concursprozeß ist entweder ein allgemeiner oder ein besonderer. Der erste trit ein, insofern bei einem Schuldner gewisse Vermögensmassen vorkommen, die eine eigene universitas facti bilden, und von dem übrigen Vermögen getrent gedacht werden können. Dies komt vor: 1) Wenn ein Kaufmann an verschiedenen Orten abgesonderte Handelsgewölbe hat, und zwar mit separirter Rechnung, und wenn in Ansehung einer dieser Handlungen Concurs ausbricht. l. 5. §. 15, 16. D. de tributoria actione. Hagemann pract. Erörterungen. Bd. 7. S. 314. 2) Bei den Creditoren eines Erblassers, welche nicht schuldig sind, sich in das Vermögen des Erben einzulassen. l. 6. D. de separationibus. Krafft vom Concursprozesse. §. 6. 3) Wenn über das peculium castrense oder quasi castrense eines filius familias Concurs entsteht. l. 1. §. 9. D. de separationibus. 4) Bei der Absonderung des Lehens von dem Allodium. Man unterscheidet noch einen a) imminenten Concurs, da wo die Insolvenz einer Person erwiesen werden kann, wo jedoch kein Antrag der Creditoren auf Concursprozeß noch begründet wurde; b) materiellen Concurs, d. h. dasjenige Verfahren, welches gegen einen insolventen Schuldner von den Ladungen der Creditoren an, bis zur wirklichen Eröffnung des förmlichen Concurses geführt wird; c) formellen Concurs, d. h. das durch richterliches Decret bestimte Verfahren zur Ausmittelung der Ansprüche der Gläubiger und Vertheilung der Masse eines insolventen Schuldners. Dabelow S. 176. Stepf vom Contradictor S. 15. Ein imminenter Concurs existirt aber nicht, hat auch gar keine juristischen Wirkungen und selbst der Ausdruck ist ganz unpassend, da man von einem Concursprozesse noch nicht reden kann, so lange gar kein gerichtliches Verfahren da ist. Nur in sofern kann der Ausdruck eine Bedeutung haben, als zuweilen wegen schon vorhandener Insolvenz gewisse Dispositionen des Schuldners von den Gläubigern angegriffen werden können.

Auch der sogenante materielle Concurs ist wahrhaft noch kein Concursprozeß, weil man noch nicht weiß, ob die Bedingungen des Concurses vorhanden sind. Allein dieser Concurs kann als ein provisorisches Verfahren betrachtet werden, insofern darin provisorisch schon Handlungen vorkommen, welche eigentlich in den Concursprozeß im engern Sinne gehörten, z. B. die Versiegelung des Vermögens. Wenn es dann in der Folge nicht zum formellen Concurse komt, so haben die im materiellen Concurse vorgenommenen provisorischen Maßregeln keinen Nachtheil für den Schuldner. Der materielle Concurs mittelt daher die Bedingungen aus, unter denen über die Zulässigkeit des Concurses geurtheilt werden kann. Mühlenbruch Entwurf S. 260. f. noch Stepf vom Contradictor S. 15. Nicht mit Unrecht hat Linde Civilprozeß §. 430. statt der alten Abtheilungen blos ein vorbereitendes und ein Hauptverfahren unterschieden. In Rücksicht auf den Anfang des formellen Concurses stellt man oft, z. B. Kori Concursproz. S. 111 alles darauf, daß der Concurs da anfange, wo das Vermögen eine res litigiosa wird. Wenn daher der Schuldner seine Insolvenz selbst ausspricht, so rechnet man den Anfang von der Erklärung des Schuldners an, und wenn die Gläubiger den Concurs fodern, so läßt man ihn da beginnen, wo dem Schuldner das richterliche Decret insinuirt wird. Allein da sich häufig Anfangs gar nicht bestimmen läßt, ob wirklich Insolvenz da ist, da viele Maßregeln oft nur provisorisch angenommen werden, und selbst die Insolvenzerklärung des Schuldners noch nicht immer den Concurs begründet, so muß der Anfang da erst angenommen werden, wo das Gericht, nach vorgängiger Prüfung des Vermögensstandes, durch Decret den Concurs als eröffnet erklärt und zur wirklichen Liquidation der Gläubiger auffodert. Die Wirkungen des Concurses beziehen sich 1) auf das Gericht, 2) den Schuldner, 3) die Gläubiger, 4) die Vermögensmasse.

ad 1) Man nimt oft an, daß jeder Concursus ein universaler würde, und verbindet damit die Ansicht von der anziehenden Kraft des Concurses, indem man behauptet, daß kein Prozeß, der über das Vermögen eines Concursschuldners irgendwo besteht, bei einem andern Gerichte, als dem Concursgerichte fortgesetzt werden könne, und daß alle Vermögenstheile des Schuldners zu der Concursmasse gezogen werden müßten. Schedlich ad doctrinam de judicio concursus. Lipsiae 1827. Man beruft sich dafür auf die connexitas causae. Allein kein Gesetz rechtfertigt eine solche Annahme, und die sogenante Connexität ist eine zufällige Verbindung, die Annahme des judicii universalis aber in dem ausgedehnten Sinne würde selbst große Nachtheile herbeiführen. Lotz Abhandlungen S. 204. Nur soweit ist das judicium concursus universale, daß alle Creditoren, welche irgend einen Anspruch auf die jetzige Concursmasse verfolgen wollen, sich bei dem Concursgerichte melden müssen. Allein der schon bei einem andern Gerichte begonnene Prozeß kann dort seinen Gang fortgehen, und der Creditor meldet sich dann mit seinem rechtskräftigen Urtheile im Concursgerichte, in sofern er etwas aus der Masse haben will, die in dem Concursgerichte gebildet wird, und er muß auch dabei alle die Punkte verhandeln, worauf er seine Prioritäts-Ansprüche gründet, weil in Ansehung derselben alle Creditoren interessirt sind. Mit Unrecht würde man das in einem andern Gerichte gefällte rechtskräftige Urtheil als nicht verbindlich für die Creditoren betrachten, weil sie in dem andern Prozesse so gehört würden. Denn die Masse ist ja immer noch das Eigenthum des Concursschuldners

und die Gläubiger leiten nur ihre Rechte von ihm ab, so daß er giltig bei dem andern Gerichte streiten konte. (Ob ein im Auslande ergangenes rechtskräftiges Urtheil im Concursgerichte wirke, hängt von den Grundsätzen ab, welche man über die Rechtskraft ausländischer Urtheile annimt). Nur in sofern könte das Urtheil angegriffen werden, als die Gläubiger zeigen können, daß der Schuldner betrüglich zu ihrem Nachtheile bei dem andern Gerichte verhandelte. Durch einen anhängigen Concursproceß werden auch alle irgendwo befindlichen Particularexecutionen über das Vermögen eingestellt, weil die Gegenstände dieser Execution auch zur Gesamtmasse gehören, worauf nun alle Gläubiger des Schuldners einen Anspruch haben. Daraus erklärt es sich, daß der Concursrichter an alle Richter, unter denen Vermögensstücke des Schuldners sind, Requisitionen ergehen läßt. Wagner Zeitschrift für österreich. Rechtsgelehrsamk. 1826. Bd. 2. Nr. 6. Das ausländische Vermögen eines Concursschuldners kann jedoch abgesonderter Gegenstand einer Execution seyn und wird nicht zur Concursmasse gezogen, wenn nicht Statsverträge und Ausnahmen dies begründen. Kori S. 34.

ad 2) Der Schuldner wird durch eingetretenen Concurs in seinen persönlichen Verhältnissen nichts verlieren können, weil der Concurs nur auf die Vermögensmasse sich bezieht. Vorschriften daher in Bezug auf Nachtheile des Schuldners rücksichtlich seiner Ehre, sind nur als particularrechtlich zu betrachten. Mittermaier Privatrecht §. 97. Auch die Dispositionsfähigkeit des Schuldners, insofern sie nur auf seine Person wirkt, leidet nicht durch den Concurs. Wagner l. c. S. 60. Alle Dispositionen des Schuldners aber, die sich auf das dem Concurse unterworfene Vermögen beziehen, hören ietzt auf, weil die Gläubiger ausschließende Rechte auf das Vermögen haben. Seine früheren Dispositionen können von den Gläubigern nur soweit angegriffen werden, als die actio Pauliana begründet werden kann. Thibaut Pandekten. §. 1227. Mühlenbruch §. 206. Kori S. 55.

Mit Unrecht nimt man aber an, daß durch das Eintreten des Concurses eine datio in solutum des ganzen Vermögens an die Creditoren geschehe. Der Schuldner erscheint vielmehr noch immer als Eigenthümer, dessen Befugniß aber durch die Rechte der Gläubiger beschränkt ist. l. 3. D. de cess. bonorum. l. 46. qui bonis cedere possunt. l. 4, 7, 9. de distractione pignorum. l. 3. §. 23. l. 10. §. 1. D. de acquirenda poss. Gmelin über den materiellen Concurs. §. 6. 12.

ad 3) Bei den Wirkungen auf die Gläubiger muß man das gesamte corpus der Creditoren von den Rechten der einzelnen Creditoren trennen. Schweppe S. 90. Kori Concursproz. S. 47. Mit Unrecht nimt man ein provisorisches Eigenthum an, welches durch den Concurs auf alle Creditoren übergehen soll. Denn dies stände in Widerspruch mit der Pflicht der Creditoren, Rechenschaft über das Vermögen abzulegen. Auch erklärte es sich dann nicht, daß der debitor doch das periculum tragen muß, und daß das Vermögen, welches nach Befriedigung der Creditoren noch übrig bleibt, an den debitor zurückfällt. Puchta S. 285. Noch mehr muß man sich hüten, von einer Universalsuccession der Creditoren in das Vermögen des Schuldners zu reden. Denn diese im ältern römischen Rechte vorkommende successio hat schon zu Justinian's Zeiten völlig aufgehört. Kori S. 81. Am richtigsten nimt man an, daß auf die Art, wie bei der missio bonorum, allgemeine Pfandrechte der Gläubiger entstehen, und zugleich alle Creditoren als die Stellvertreter des Schuldners handeln, wobei man am besten die Analogie von dem procurator in rem suam annimt. Schweppe S. 99. (S. noch über die Ansicht, daß die Gläubiger die Cessionarien des Concursschuldners seyen Mühlenbruch von der Cession. §. 61.) In Ansehung der Verfügung scheint es zwar, daß alle einzelnen Gläubiger als singuli berechnet sind, und keine Stimmenmehrheit entscheiden kann. l. 6. §. 7. D. quae in fraudem creditorum. Allein eine entschiedene Praxis erkent eine solche Verbindung der Gläubiger an, in welcher die Stimmenmehrheit entscheidet. l. 15. D. de rebus auct. jud. poss. l. 2. de curatore bonorum. Hagemann Thl. 6. Nr. 72. Schweppe Concursproz. S. 92. Die Gläubiger in ihrer Vereinigung haben das Recht, auf alle Art sich Kentniß vom Vermögensstand des Schuldners zu erwerben. Sie haben über die Masse Aufsichtsrechte und die Befugniß, auf die beste Weise zu ihrem Vortheile das Vermögen verwalten und benutzen zu lassen. l. 12. D. quibus ex causis in poss. l. 8. §. 1 — 3. D. de rebus auct. jud. poss. Die Gläubiger, wo sie gegen dritte Personen handeln, erscheinen immer als die Stellvertreter des Schuldners, müssen sich daher auch alle Exceptionen gefallen lassen, welche gegen den Schuldner zuständen. Schweppe S. 90. Bei der Frage, ob gegen die Creditoren das Retentionsrecht geltend gemacht werden kann, ist es zwar richtig, daß dies nach röm. Rechte Statt finden würde, allein nach dem Gesetze der Universalität muß jeder, der auf die Masse Anspruch machen will, sich auch im Concurse melden. Daher muß auch der Retinent die Sache herausgeben und sich dann melden. Kori S. 119. Mühlenbruch Entw. S. 259. Dabelow vom Concurs S. 682. Die Gläubiger können ausstehende Foderungen des Schuldners eincassiren. In Bezug auf die exceptio compensationis, die ihnen entgegen gesetzt werden könte, entscheidet zwar der Grundsatz, daß die compensatio ipso jure Tilgungsgrund der Verbindlichkeit ist. Daher kann sie auch Statt finden, wenn die zur Compensation gebrauchte Foderung schon vor dem Anfange des Concurses entstand und damals auch schon fällig war. Später erworbene Foderungen aber geben kein Recht zur Compensation. Dabelow S. 685. Kori S. 123. Die Gläubiger können auch in alle von den Gantirer geschlossene, aber noch nicht beendigte Verträge eintreten, sie müssen es aber nicht, z. B. bei gemachten Bestellungen; wer dann durch das Nichtzustandekommen des Vertrages Schaden leidet, muß als Gläubiger auftreten. Daraus erklärt es sich auch, daß sie die Miethe des Schuldners nicht zu halten brauchen. Die vom Schuldner gemachte Vermiethung einer Sache aber müssen sie bis zu dem Verkauf der Sache bestehen lassen. l. 8. §. 1. D. de rebus auct. jud. poss. *Kind* quaest. forenses Bd. 4. p. 120. Unter allen Creditoren trit eine Gemeinschaft in Bezug auf

die vorhandene Vermögensmasse ein, so daß alle isolirte Befriedigung eines Gläubigers aufhört und jeder Concursgläubiger nur soweit Zahlung erhält, als sie in dem Prioritäts-Urtheil nach einer gewissen Ordnung ihm angewiesen wird. Die Gläubiger kann man aber nicht als litis consortes betrachten, weil sie selbst unter sich wegen der wechselseitigen Foderungen in Streit sind. Nur in sofern könte man sie als Streitgenossen betrachten, als sie sich vereinigen, um irgend einen ihnen schädlichen Antrag des Debitors oder einen Prioritäts-Anspruch eines Gläubigers zu zerstören. Martin Magazin 1. Bd. 1. Heft. S. 88.

ad 4) Aus dem ganzen Vermögen wird eine Concursmasse als Gegenstand der Vertheilung unter die Concursgläubiger gebildet, so daß die Wirkung des Concurses nur auf die jetzige Masse sich bezieht. Schweppe S. 59. Zu der Masse gehört Alles zur Zeit des Concurses vorhandene und während desselben hinzukommende Vermögen. Puchta S. 56. Von den unveräußerlichen Gütern gehören zum Concurse alle Renten des Schuldners, und ebenso die Gerechtigkeiten, welche der Schuldner hätte ausüben dürfen, z. B. Gewerbe. Dagegen können zur Masse nicht die Erwerbungen gezogen werden, welche der Gantirer hätte machen können, aber nicht machen wollte, z. B. eine Erbschaft antreten. l. 28. pr. D. de verb. signif. l. 6. pr. D. quae in fraudem creditorum. Zur Masse gehört auch das nicht, was dem Gantirer, nach dem Willen des Gebers rein persönlich überlassen ist und von Besoldungen des Schuldners kann nicht mehr hereingezogen werden, als was nach Landesgesetzen Gegenstand der Pfändung seyn dürfte. Dabelow S. 107—12. Es muß auch immer Rücksicht genommen werden, die Güter der Frau oder der Kinder nicht zur Masse zu ziehen. l. 29. 30. Cod. de jure dotium. l. 3. §. 4. D. de minorib.

Als Veranlassungsgründe des Concurses führt man an: 1) das Andringen der Gläubiger, 2) die eigene Insolvenzerklärung des Schuldners, 3) die Insolvenz der Erbschaft, 4) die Flucht des Schuldners. Kori S. 169.

Allein nur der erste Grund kann wahrhaft einen Concurs eröffnen, daher auch in allen andern Fällen die Gläubiger wegen des Antrages auf Concurs gehört werden müssen, indem sie häufig ein Interesse haben können, es nicht zum Concurse kommen zu lassen. Der Debitor allein kann seinem Gläubiger einen Concurs nicht aufdringen, da ohnehin der Schuldner häufig seinen wahren Vermögensstand gar nicht gehörig kent. Schweppe S. 43. Es entscheidet auch nicht der Wille einzelner Gläubiger, bei denen man ohnehin nie annehmen darf, daß sie ein Recht auf das Concursverfahren haben (Linde §. 431. Note 2.), sondern der Mehrheit; jedoch läßt man es auch dann zum Concurse kommen, wenn der Richter sich nur von der Insolvenz überzeugt, und wenn nicht andere Mittel sich sogleich angeben, den Concurs abzuwenden. Wenn eine Erbschaft insolvent scheint (s. noch Kori S. 169.), so muß der Richter zwar die nöthigen Schritte thun, den alten Gläubigern zu ihrer Rechtsverfolgung Gelegenheit zu geben, z. B. durch öffentliche Ausschreibung; allein er muß doch erst abwarten, ob die erschienenen Gläubiger auf dem Concurse bestehen. Selbst die Flucht eines insolvent scheinenden Schuldners rechtfertigt noch nicht das amtliche Eröffnen des Concurses, sondern fodert erst die Erklärung der Gläubiger. Der Richter aber wird zu seiner Sicherstellung provisorische Maßregeln ergreifen, um den Creditoren ihre Ansprüche selbst zu sichern. Archiv Bd. 3. S. 92. Mit Unrecht spricht daher Gönner (Handb. Bd. 4. S. 109) von einer Eröffnung des Concurses ex officio, denn der allgemeine Grundsatz des Civilprozesses, nach welchem amtliches Einschreiten nicht erlaubt ist, entscheidet auch beim Concursprozeß als eine Art des Civilprozesses überhaupt. Von der Pflicht, provisorische Maßregeln zu ergreifen, gilt noch kein Schluß auf Eröffnung des wirklichen Concurses. Puchta S. 265. Zu den Mitteln, den Concursprozeß abzuwenden, gehört: 1) der Vergleich, der vor dem Beginnen des Concurses oder auch bei der Liquidationscommission versucht werden kann. Der Versuch kann nur gelingen, wenn der Richter sich darauf gehörig vorbereitete, wenn er mit einer genauen Übersicht des Vermögensstandes einen vollständigen Tilgungsplan den Gläubigern vorlegt und darauf Rücksicht nimt, daß die Gläubiger, die am ersten im Concurse gewinnen würden, am wenigsten nachzulassen brauchen. Mittermaier Prozeßvergleichung S. 203. Puchta S. 421. 2) Nachlaßverträge (pacta remissoria). Gemeinrechtlich besteht der Satz, daß die Minorität der Creditoren, welche nicht nachlassen wollen, durch die Majorität der Nachlassenden gebunden werden kann. Die l. 7. §. 17. l. 10. pr. D. de pactis, welche man dafür anführt, bezieht sich zwar nur auf den Fall, wenn ein Schuldner insolvent stirbt, und seine Erben, als Bedingung der Erbschaftsantretung, die Bezahlung eines Theils der Schulden anbieten und die Majorität der Gläubiger darein willigt. Die ratio legis ist für die Begünstigung der Erbschaftsantretung und der singuläre Fall litte keine Ausdehnung. Allein die Praxis hat es auf alle Concurse ausgedehnt. Archiv Band 10. Nr. 15. Die Hypothekengläubiger sind aber gemeinrechtlich nicht zur Anerkennung eines solchen Nachlasses verbunden, weil das römische Recht nur auf die Chirographargläubiger geht. Hagemann Bd. 7. S. 312. Allein in den Particularrechten ist gewöhnlich die Ausdehnung auf alle Gläubiger gemacht. Puchta S. 452. 3) Moratorium (Indult, literae quinquennales), d. h. eine dem für den Augenblick insolventen Schuldner vom Landesherrn ertheilte Bewilligung einer Frist, innerhalb welcher er von seinen Gläubigern nicht in Anspruch genommen werden kann. Muhl Beiträge zu der Lehre von dem Moratorium. Manheim 1804. s. Linde Civilproz. §. 433. (mehr davon später unter dem Worte: Moratorium). Ein Moratorium wird nur bewilligt: 1. wenn der Schuldner insolvent ist, diese Insolvenz aber nur eine momentane ist, wenn daher gezeigt werden kann, daß mit dem Vorübergehen gewisser momentan wirkender Ereignisse, z. B. des Krieges, auch das Zahlungsvermögen wieder hergestellt werden kann. 2. Das Zahlungsunvermögen des Schuldners muß ohne Schuld desselben, aber durch Unglücksfälle herbeigeführt seyn. 3. Der Schuldner muß zeigen können, daß er in

der Folge seine Gläubiger vollständig werde befriedigen können, er muß aber die Mittel zur Befriedigung schon in Händen haben, so daß er nur in der Indultzeit sie treu und fleißig benutzen darf. Entfernte Möglichkeiten, z. B. künftige Erbschaften begründen kein Moratorium. Das ertheilte Moratorium wendet von dem Schuldner alle Nachtheile der Nicht-Erfüllung ab, und befreit ihn von allen Klagen wegen Geldverpflichtungen, ausgenommen wegen solcher, durch deren Leistung die Lage des Schuldners nicht verschlimmert wird.

Bei der Begründung des Concurses komt es zuerst auf die Sicherstellung des Vermögens an, und die gehörige Verwaltung bis zum Ende des Concurses. Die Handlungen von Seite des Gerichtes bestehen hier in einer Auffoderung an den anwesenden Schuldner, seinen Vermögensstand vollständig anzugeben, und wenn ein Verdacht wegen Verheimlichung einzelner Stücke vorkömt, so fodert man von dem Gantirer den Manifestationseid. Malblanc §. 48. Puchta S. 318. Das vorhandene bewegliche Vermögen wird vorläufig versiegelt, um Verschleppung zu verhüten, die Personen, welche zur Regulirung des Vermögensstandes Erhebliches angeben können, werden bei Gericht vernommen. Krafft Concursprozeß §. 59. An die Schuldner des Gantirers ergehen die nöthigen Befehle, um die Zahlung an den Schuldner zu verhindern. Die übrigen Schritte des Gerichtes beziehen sich auf das Inventarium, die provisorische Verwaltung und die gewöhnliche Executionshandlung. Hiezu aber war die Bestellung eines Curators nothwendig, welcher, unter beständiger Aufsicht der Creditoren und unter Direction des Gerichtes die Verwaltung, die Berichtigung und die Veräußerung des Vermögens zu besorgen hat. Puchta S. 366. Der Curator wird von den Gläubigern gewählt; da aber, wo sie sich nicht vereinigen konten, wird er von dem Gerichte bestimt. Es kann auch ein Gläubiger selbst dazu genommen werden und Jurist braucht der Curator nicht zu seyn. Es können auch zu verschiedenen Verwaltungen und Geschäften mehre Curatoren ernant werden. Der teutsche Curator wird als Administrator betrachtet und bei der Anwendung römischer Stellen vom Curator muß erwogen werden, daß der römische Curator einen größern Wirkungskreis hatte, indem er den Verkauf und die Vertheilung der Masse allein besorgte, während der teutsche Curator in allen wichtigen Fällen bei dem Gerichte anfragen und den Consens der Creditoren einholen muß. Schweppe S. 179. f. noch Kori S. 147. Zweckmäßig ist es, wenn die Gläubiger sogleich einen Ausschuß, oder nach Umständen mehre Ausschüsse erwählen, mit denen der Curator dann allein zu verhandeln hat. Mittermaier gemein. teutsch. Prozeß. Bd. 3. S. 217. Die Geschäfte des Curators gehen darauf, die Concursmasse zu berichtigen und rein herzustellen, zugleich das vorhandene Vermögen zu verwalten und für die allmählige Versilberung zu sorgen. In der ersten Rücksicht wird die Beitreibung desjenigen, was zur Masse gehört, aber davon weggekommen ist, oder sonst in fremden Händen sich befindet, und die Absonderung desjenigen nothwendig, was nicht zur Concursmasse gehört, z. B. Commissionsgüter eines Kaufmanns. Verschieden von dem Curator ist der **Contradictor**, d. h. jene rechtskundige Person, welche die Richtigkeit der Schulden im Namen und im Interesse des Schuldners zu prüfen, und den einzelnen Creditoren danach Exceptionen entgegenzusetzen hat. Stepf die Lehre vom Contradictor. Leipzig 1821. Puchta S. 369. Bei weitläufigen Concursen wird neben dem General-Contradictor für einzelne Hauptprozesse ein Special-Contradictor ernant. Der Schuldner selbst wählt den Contradictor, das Gericht bestätigt ihn, oder ernent ihn häufig selbst, **ohne Zuthun der Gläubiger**; der Schuldner selbst kann als Contradictor handeln, wenn er nur Jurist ist. Ein Gläubiger aber darf in der Regel nicht Contradictor seyn. Stepf S. 77. Allein sobald der Creditor auf die **Beitreibung seiner Foderung in dem Concurse** verzichtet, kann er auch als Contradictor ernant werden. Krafft §. 149.

Der formelle Concursprozeß wird eröffnet durch ein Decret, welches die Eröffnung ausspricht. Der Schuldner kann dagegen appelliren. Allein das Suspensivrecht des Rechtsmittels wirkt nicht so weit, daß auch die nothwendigen provisorischen Maßregeln ausgeschlossen würden. Schweppe S. 196. Sogleich nach dem Decrete wird die Edictalcitation an alle Gläubiger erlassen, weil die Idee der Gemeinschaft der Gläubiger es verlangt, daß alle Gläubiger, die irgend einen Anspruch an die Masse haben, davon in Kentniß gesetzt werden, um rechtzeitig sich melden zu können. Das Präjudiz der Präclusion der Nichterscheinenden muß in der Edictalcitation beigefügt werden. Krafft §. 65. Kori S. 189. *Schedlich* med. ad doctr. de judic. conc. No. 2. Die Präclusion, d. h. die richterliche Erklärung, daß derjenige, welcher nach gehöriger Vorladung seine Ansprüche an die Concursmasse nicht verfolgt, der Theilnahme an der Masse verlustig seyn soll, trit ein, wenn ein Gläubiger in dem Liquidationstermine sich nicht meldet, oder wenn ein Anfangs erschienener in der Folge etwas versäumt, was zur weitern Rechtsverfolgung nothwendig war. In dem letzten Falle spricht man von der uneigentlichen Präclusion. Trütschler von der Präclusion der Gläubiger. Leipzig 1802. Mit Unrecht nimt man als Wirkung der Präclusion die Tilgung der ganzen Foderung des präcludirten Gläubigers an. Der Verzicht muß vielmehr möglichst eng ausgelegt werden, und nach dem Zwecke des Concursprozesses, welcher nur auf die **gegenwärtige** Concursmasse geht, kann auch die Präclusion nicht weiter wirken, als daß der Präcludirte auf die **gegenwärtige** Masse als verzichtend erscheint, daher seine Foderung **überhaupt** noch behält. Trütschler S. 50. Gönner Handbuch. Bd. 4. S. 549. Puchta S. 339. Stepf vom Contradictor S. 185. Daher kann der präcludirte Gläubiger seine Foderung gegen die Person des Schuldners, **wenn er sonst dazu berechtigt ist**, z. B. wegen Wechsel, noch fortverfolgen. Eben so kann er die Foderung excipiendo geltend machen, oder an das Vermögen sich halten, was nicht zu der damaligen Concursmasse gezogen wurde, und er kann die Foderung gegen jeden andern verfolgen, der subsidiarisch für die Schuld haftete, muß aber der Einwendung des Andern durch die Nachweisung

15 *

vorbeugen, daß ohne seine Schuld er sich nicht meldete, oder daß die Meldung ihm doch nichts genutzt hätte. l. 95. §. 11. D. de solutionibus. Dabelow S. 535. Die Folgen der Präclusion können durch die Restitution, wenn sie rechtszeitig (re adhuc integra) nachgesucht wird, abgewendet werden. Trütschler §. 11—31. Schweppe S. 213.

Von dem Liquidationsverfahren.

Der Zweck des Liquidationstermins geht darauf, daß jeder Gläubiger seine Foderung melde, sich gehörig legitimire, den Beweis der Foderung liefere und seine Prioritätsansprüche begründe.

In dem Liquidationstermine wurden zuerst im Präsenzprotocolle alle sich meldenden Gläubiger mit ihren Foderungen aufgeführt. Die Verhandlung der einzelnen Foderungen selbst geschieht am besten in abgesonderten Protocollen. Alle Creditoren, die irgend etwas aus der Masse verlangen, müssen sich auch melden; ausgenommen sind alle Vindicanten oder Separatisten, welche jure domini etwas zu fodern haben, eben so alle Quasi-Separatisten, welche an besondere Vermögensmassen sich halten können. Stepf S. 169—83. (unten davon unter dem Worte: Separatist). Gleichfalls alle creditores massae, diejenigen, welche nach erkantem Concurse etwas zum Besten der Masse leisteten, z. B. der Hausvermiether. Bestritten ist, ob die Faustpfandgläubiger sich melden müssen. Das röm. Recht kann hier nicht entscheiden, weil der heutige Prozeß auf der universalitas beruht, und selbst alle Hypothekargläubigee bei uns sich melden müssen. Der Faustpfandgläubiger ist zwar durch seinen Besitz der Pfandsache gesichert; allein sobald Creditoren, welche ihm in der Location vorgehen würden, die Auslieferung des Faustpfandes verlangen, kann dies nicht verweigert werden, und der Faustpfandgläubiger muß sich dann in den Concurs einlassen. Hagemann Bd. 7. S. 323. Dabelow S. 682. Auch da, wo Hypothekenbücher bestehen, müssen sich die inscribirten Hypothekargläubiger zur Sicherheit im Concurse melden, auf jeden Fall schon wegen der Zinsen-Rückstände. Bestritten ist noch, ob neben der Edictal-Citation, an die gerichtlich bekanten Gläubiger eine specielle Ladung erlassen werden muß. Es scheint zwar die Allgemeinheit der Edictalladung auch auf die bekanten Gläubiger zu gehen; da jedoch jede Edictalcitation nur subsidiarisch ist, so fodert der Grundsatz des Prozesses überhaupt und der Satz, daß das außerordentliche Mittel nur eintrete, wenn das ordentliche nicht angewendet werden kann, daß die Gerichte die bekanten Gläubiger auch speciell vorlade. Hohnhorst Jahrbücher, Bd. 1. S. 378. Puchta S. 326. Zur weitern Verhandlung über alle angemeldeten Foderungen dient der Verifications- oder der Exceptionstermin, indem, statt der einzelnen Particularprozesse, über alle angemeldeten Foderungen mündlich ad protocollum in einem Termine verhandelt wird. Das Verhältniß im Prozesse wird dadurch begründet, daß jeder einzelne Creditor dem Schuldner, und jeder wieder dem andern Creditor gegenüber steht, daher ein jeder Creditor gegen seine Mitcreditoren Exceptionen vorbringen kann; und da der Schuldner nicht mehr dispositionsfähig ist, so kann er durch das Unterlassen von Exceptionen den Gläubigern nicht schaden. Die Einreden gegen jeden einzelnen Gläubiger können entweder die Liquidation der Foderung, oder die vorgebrachten Beweismittel, oder die Legitimation, oder den Prioritätsantrag betreffen. Man spricht noch von einer eigenen exceptio rejectionis a concursu, namentlich zulässig gegen alle Gläubiger, die Foderungen liquidiren wollen, welche gar nicht in den Concurs zur Verfolgung gehören; daher gegen Foderungen, die nur gegen einen wohlhabenden Schuldner gerichtet werden können, oder Klagen auf persönliche Leistungen, oder solche, wo der Schuldner nur subsidiarisch zu haften hatte, z. B. Bürgschaft. Die gegen jeden Gläubiger vorgebrachten Einreden werden der Reihe nach, oder besser in abgesonderten Protocollen aufgezeichnet. Das Gericht setzt dann einen Schlußtermin an, in welchem jeder Gläubiger, gegen welchen Exceptionen vorgeschützt worden sind, Repliken vorbringen kann, und worauf dann der Contradictor oder einzelne Gläubiger ihm Dupliken zu den Acten geben. Man gestattet auch statt der Verhandlung in den angesetzten Terminen den Gläubigern in besondern Prozeßschriften ihre Ansprüche zu verhandeln.

In Bezug auf die, übrigens nach den Grundsätzen des ordentlichen Prozesses zu verhandelnde Beweisführung im Concurse kömt zwar gewöhnlich vor, daß jeder Gläubiger den Beweis sogleich anticipirt, allein es muß das nicht geschehen, und während der ganzen Verhandlung können die Beweismittel producirt und ausgeführt werden, daher man selbst wegen einzelner wichtiger Foderungen auf Beweis interloquiren läßt. In Bezug auf das Geständniß des Schuldners entscheidet die Rücksicht, daß der Gantirer nicht mehr dispositionsfähig ist, daher sein Geständniß auch den Gläubigern nicht präjudiciren kann, indem das Geständniß nach dem Grundsatze vom Verzichte beurtheilt werden muß. Man muß daher prüfen, ob das Geständniß schon vor dem Concurse, oder erst während desselben abgelegt ward. Im ersteren Falle gilt es, wenn nicht die Gläubiger eine Collusion nachweisen können. Schweppe S. 177. Häufig kann auch die Erklärung des Schuldners nicht als Geständniß, sondern als Zeugniß beurtheilt werden, und der Umstand der Concursmäßigkeit schadet dann dem Zeugnisse nicht, ausgenommen, wenn die Analogie von Zeugen in eigener Sache hieher gehört, oder die Art des Concurses, z. B. der betrügliche Banquerout, die Moralität des Schuldners verdächtig macht. Dabelow S. 584. Stepf S. 154. In Ansehung des Zeugenbeweises, welcher, wie sonst im Prozesse geführt wird, gilt die Regel, daß der Contradictor fodern kann, Fragstücke zu den Artikeln abzugeben, die der Zeuge zu seinem Beweise angegeben hat. Stepf S. 160. Auch die Eideszuschiebung ist im Concurse zulässig; daher kann jeder Gläubiger dem Contradictor, und der Letzte den Gläubigern einen Eid zuschieben. Schweppe S. 232. Es kann auch gefodert werden, daß der Schuldner selbst den Eid leiste; wenn er es jedoch verweigert, so genügt auch der Eid des Contradictors, weil er ganz die Stelle des Schuldners im Concurse vertrit. Stepf S. 163. Das Verfahren über die Priorität wird entweder sogleich mit dem Liquidationsverfahren verbun-

den, was entschieden am besten ist; oder man läßt darüber zwischen den einzelnen Terminen abgesondert verhandeln. Die Methode aber, welche Schweppe, (S. 258) vorschlägt, daß man im Locationsurtheile die Gläubiger nur vorläufig ohne vorgängige Verhandlung einreihet, und dann erst den Prioritätsstreit zuläßt, ist unpassend, indem dadurch das Prioritätsurtheil nur als ein Entwurf des Urtheils erscheinen würde. Mittermaier Prozeßvergleichung, Bd. 3. S. 304. Puchta S. 354. Am Schlusse der Verhandlung wird das Locations- oder Prioritätsurtheil gefällt, indem alle einzelnen Gläubiger, deren Foderungen anerkant wurden, in die gesetzlichen Klassen eingereihet werden. Das Prioritätsurtheil ist eigentlich nur ein Aggregat sovieler einzelner Urtheile, als Foderungen da sind, über die entschieden werden muß. Gönner Jahrbücher der Gesetzgebung in Baiern, Bd. 2. S. 284. Gegen das Urtheil finden alle Arten von Rechtsmitteln Statt. Jeder einzelne Gläubiger kann mehre Foderungen zur Ergänzung der Appellationssumme dann verbinden, wenn sie aus einerlei Klagegründen herrühren. Stepf S. 115. Der Contradictor kann appelliren wegen der Richtigkeit einer Foderung, oder wenn man einzelne Gesuche, die er stellte, abgeschlagen hat, z. B. gewisse Vermögenstheile nicht zur Masse zog, allein wegen der Priorität eines Gläubigers kann er nicht appelliren, weil daran der Schuldner kein Interesse hat. Gönner Handbuch. Thl. 2. S. 245. Die Appellation jedes einzelnen Gläubigers ist unabhängig von den Rechten der übrigen Gläubiger zu beurtheilen, daher nützt und schadet kein Gläubiger dem andern, und das Prioritätsurtheil geht für die, die nicht appellirten, oder gegen die nicht appellirt wurde, in Rechtskraft über. Wenn von verschiedenen Creditoren immer der zuletzt locirte gegen den ersten appellirt, ohne die mittleren anzugreifen, und wenn er dann siegt, so hat man oft die Regel behauptet, si vinco vincentem te, vinco te ipsum, so daß der Sieger ganz an die Stelle des vorigen Gläubigers treten dürfte l. 14. §. 3. D. de div. tempor. praescript. Allein diese Regel ist gar nicht in den Gesetzen begründet, denn die l. 14. handelt nur von verschiedenen auf einander folgenden Besitzern einer Sache, und die Regel selbst würde ungerecht seyn, weil dadurch der mittlere Gläubiger, der bei der Appellation gar nicht gehört wurde, einen Nachtheil leiden würde, ohne daß er sich vertheidigen könnte. Man schlug daher vor, daß der Richter in solchen Fällen die mittleren Gläubiger ex officio adcitiren sollte, um ihre Rechte geltend machen zu können; allein der gemeine Prozeß kent keine Adcitation, welche der Verhandlungsmaxime widerstreiten würde, und das erworbene Recht des mittleren Gläubigers würde dann leicht verletzt werden. Am richtigsten nimt man an, daß der siegende letzte Gläubiger dem mittleren nur so weit vorgeht, als der von ihm besiegte erste Gläubiger dem mittleren nach dem Urtheile vorging, und mit dem Übrigen, was der Sieger noch zu fodern hat, geht er zwar dem besiegten Gläubiger vor, komt aber sogleich nach dem mittlern Gläubiger. Hagemann l. cit. Bd. 4. S. 190. Archiv Bd. 3. §. 45. Kori S. 221. — In Ansehung der Concurskosten gilt die Regel, daß jeder Gläubiger die Kosten selber trägt, die auf die Verfolgung seiner Foderung verwendet werden mußten. Die gerichtlichen Concurskosten, abgesehen von der Verwaltung, werden am richtigsten von den einzelnen Gläubigern, die etwas aus dem Concurse bekommen, pro rata getragen; die allgemeinen Verwaltungskosten aber werden sogleich von der ganzen Masse abgezogen. Dahin gehören denn auch die Kosten für den Curator *).

(*Mittermaier.*)

CREDITSYSTEM, Credit-Institut, Credit-Verein; eine Vereinigung von Grundeigenthümern, welche den Mitgliedern das Borgen gegen Hypotheken dadurch erleichtert, daß die Gesamtheit der Verbundenen mit ihren Ländereien für die Darleihen (Stamm und Zinsen) haftet [1]). Die obigen Benennungen sind insofern zu allgemein, als sie die Beschränkung auf Gutsbesitzer nicht ausdrücken, für welche allein diese Einrichtung besteht. Sie ist im nördlichen Teutschland entstanden, hat sich in die außerteutschen Ostseeländer, und neuerlich auch nach Südteutschland verbreitet, und muß entschieden für gemeinnützig gehalten werden, wenn sie gleich die öfters gehegten überspannten Erwartungen nicht zu befriedigen vermag.

Bekantlich wird derjenige, der auf eine Hypothek darleihet, in vielen Fällen keinesweges aller Gefahr überhoben, weil, auch wenn man auf die mögliche Unregelmäßigkeit des gerichtlichen Verfahrens keine Rücksicht nimt, doch theils durch Schuld der gebrauchten Taxatoren die abgeschätzte Summe zu hoch seyn, theils eine anfänglich richtige Taxe wegen späterer Veränderung in den landwirthschaftlichen Verhältnissen gegen die Preise der Ländereien übermäßig werden kann. Je häufiger die Capitalisten Fälle beider Art vor Augen haben, desto größer wird ihre Besorgniß und ihre Abneigung werden, fernerhin den Gutsbesitzern Capital anzuvertrauen, und diese werden, um sich die nöthigen Darleihen zu verschaffen, sowol höhere Zinsen versprechen, als auch eine im Verhältniß zur geborgten Summe größere Menge von Ländereien, z. B. die dreifache statt der doppelten, verpfänden müssen. Bei den Eigenthümern der größten Landgüter wird diese Schwächung des Credits am weitesten gehen, weil so beträchtliche Massen von Grundstücken am schwersten Käufer finden und zufolge der geringen Nachfrage am tiefsten im Preise sinken können, ferner weil unter ungünstigen Umständen der Bewirthschafter eines kleinen Landgutes sich durch Verdoppelung des Fleißes und der Genügsamkeit eher zu erhalten vermag, während der große Landwirth, der Alles durch fremde — bezahlte Arbeiter ausrichten muß, einen schwereren Stand hat. Die Preise der Ländereien werden öfters so sehr erniedrigt,

*) S. über die Kostentragung im Prozesse Reinhards Gantverfahren, S. 155. Dabelow S. 669. Kori S. 227.

1) S. von Struensee Abhandlungen über wichtige Gegenstände der Statswirthschaft. 1. Bd. S. 1 ff. (1800). — Krünitz Encyclop. Art. Creditsystem. — Kraus Statswirthschaft. V, 91. — Lotz Revision der Grundbegriffe d. Nationalw. II. §. 162 ff. — Mittermaier d. Privatrecht. §. 187 a. — Über die Einrichtung eines Creditvereins d. Gutsbesitzer im K. Baiern, von einem Preußen. Nürnb. 1823 (zeichnet sich unter den neuern Schriften, die über den Gegenstand in Südteutschland erschienen, am meisten aus). — Rau Lehrbuch der politischen Ökonomie. II. §. 113—120.

daß sie nicht einmal mehr die früher contrahirten Hypothekenschulden decken, daß folglich die Gläubiger in einzelnen Fällen noch Einbuße am Stamme erleiden müssen. Bieten sich nun, wie dies besonders in den letzten Jahren geschehen ist, leichte Auswege dar, um Capitale in Stats- oder Communal-Obligationen oder in Actien verschiedener einträglicher Unternehmungen sicher anzulegen, so muß die Verlegenheit für die Gutsbesitzer doppelt groß werden, auch zeigt die Erfahrung, daß der Credit derselben in Zeiten, wo die Grundrente, und mit ihr das Gewerbseinkommen der Landwirthe beträchtlich abgenommen hat, wo folglich durch häufige Aufkündigung der Darleihen viele Concurse herbeigeführt werden, in einem unerwarteten Grade sinken kann. Unter solchen Umständen komt man leicht auf den Gedanken, durch Vereinigung Vieler den Credit wieder empor zu heben. Dies geschah zuerst in Schlesien, als der hubertsburger Friede die Fruchtpreise herabgedrückt hatte, und die lästigen Folgen des siebenjährigen Krieges, zu denen insbesondere die Verluste aus der Münzverschlechterung und der Rückkehr zu dem 14 Thaler-Fuße zu rechnen waren, nachwirkten. Im J. 1769 verbanden sich die adeligen Gutsbesitzer zu einem Vereine, den man, weil die Rittergüter landständisches Repräsentationsrecht gaben, auch landschaftliches System nante. Die Gesellschaft übernahm es, die Darleihen, deren ihre Mitglieder bedürften, selbst aufzunehmen, und sich dafür die Hypothek des doppelten Betrages von Ländereien der Borgenden verschreiben zu lassen. Jeder Einzelne haftet also solidarisch nicht allein für seine eigenen Hypotheken-Schulden, sondern auch für die der anderen Mitglieder, falls deren Grundvermögen nicht ausreichen sollte. Da nun bei sorgfältiger Abschätzung nicht zu besorgen ist, daß eine große Anzahl von Rittergutsbesitzern zahlungsunfähig werden wird, so gewährt ein solcher Creditverband eine weit größere Sicherheit, als sie der einzelne Gutsbesitzer darbieten kann. Die Gefahr einer unzuverlässigen Taxe, eines besonderen Unglücksfalles u. dergl., wird bei einer beträchtlichen Menge von Haftenden viel geringer, und trit nur in großen allgemeinen Calamitäten wieder ein. Das Nähere der Einrichtung ist dieses: Wer borgen will, meldet sich bei dem Vorstande des Vereines, mit Beilegung des Hypothenscheins über die dermalige Verschuldung. Es wird hierauf eine sorgfältige Taxation des Landgutes veranstaltet. Damit die Verschiedenheit in den Meinungen und Erfahrungen der beigezogenen Taxatoren keine nachtheilige Ungleichheit bewirke, hat man z. B. in der Kur- und Neumark Brandenburg rathsam gefunden, sowol allgemeine als besondere, den einzelnen Theilen jener Provinzen entsprechende Abschätzungsgrundsätze aufzustellen, an die man sich dann auch bei anderen Veranlassungen im nördlichen Teutschland häufig gehalten hat [2]). Die Erfahrung gab mit der Zeit Vorsichtsmaßregeln bei der Abschätzung an die Hand, die man anfänglich nicht beachtet hatte, z. B. daß man den Belauf des beweglichen stehenden Capitales, z. B. des Viehstandes und der Geräthschaften, als veränderlich und unsicher, nicht mit in Anschlag bringen dürfe, und folglich bei der Ertragsausmittlung die Zinsen dieser Gegenstände unter den Wirthschaftskosten mit in Abzug bringen müsse, ferner daß die Gebäude des Gutes nicht nach ihrem vollen Betrage, sondern nur insofern sie zur Benutzung der Ländereien nützen, angesetzt werden [3]). Ist durch die Taxation der gegenwärtige Mittelpreis ausgesprochen, so wird, je nach der Verfassung des Vereins, auf einen bestimten Theil, meistens auf die Hälfte, höchstens auf $\frac{2}{3}$ jener Summe [4]) Credit bewilliget, d. h. es werden, wenn der Gutsbesitzer so viel borgen will, bis zu jenem Belaufe hypothekarische Obligationen, „Pfandbriefe" ausgefertiget, im Namen des Creditvereins und mit der Unterschrift der Vorsteher desselben. Der Capitalist, welcher auf einen Pfandbrief leiht, hat es nicht mit einem einzelnen Schuldner, sondern mit dem ganzen Vereine zu thun, bezieht von diesem seine Zinsen und überläßt es ihm, seine Mitglieder zur pünktlichen Verzinsung anzuhalten. Es ist deshalb ganz überflüssig, wenn auf den Pfandscheinen die Namen derjenigen Gutsbesitzer stehen, für deren Bedarf jene ausgestellt worden sind, wie dies bei den älteren Creditanstalten geschah; es ist genug, wenn für jeden ausgegebenen Pfandschein eine specielle, den Verein sichernde Hypothekenurkunde von dem Pfandschuldner ausgestellt und überliefert worden ist. Ruhen auf einem Gute schon frühere Foderungen, so müssen diese entweder durch Abzahlung von dem Schuldner getilgt, oder es müssen die älteren Obligationen gegen Pfandbriefe umgetauscht werden, wenn die Gläubiger zur Annahme der letzteren, die gewöhnlich niedrigere Zinsen tragen, geneigt sind. Die Pfandbriefe werden bei allen Creditinstituten gewöhnlich auf den Inhaber (au porteur) gestellt, so daß sie ohne schriftliche Cession oder irgend eine andere Förmlichkeit übertragen werden können. Ihr Curs hängt weniger, als der der Statsobligationen, von Ereignissen im Statsleben ab, sie sind daher für den Stockshändler ein nicht sehr brauchbarer Gegenstand, und befinden sich größtentheils in den Händen der Capitalisten, die eine sichere Anlegung ihres Vermögens vorziehen. Aus dieser Ursache gibt die eben genante Einrichtung bei der Bequemlichkeit, die sie im Kaufe und Verkaufe der Pfandbriefe gewährt, nicht der Besorgniß Raum, daß sie den gewerblichen Paperhandel zu sehr befördere. In der Art, wie die Pfandbriefe umgesetzt werden können, zeigt sich eine bemerkenswerthe Verschiedenheit. Es ist am einfachsten, wenn dieselben den darum nachsuchenden Gutsbesitzern geradezu eingehändiget werden, damit diese selbst mit den Capitalisten über die Darleihen verhandeln können. Die Verwaltung des Vereins erspart hiedurch die Mühe, die ihr bei der entgegengesetzten Anordnung obliegt, nach welcher sie selbst die Darleihverträge abschließt und ihren

2) General-Principien, Verordn. v. 19. Aug. 1777. Special-Princ. v. 1. Nov. e. a. — S. Bergius Samlung auserlesener teutsch. Landesgesetze. III. Bd. S. 139 ff.

3) In Livland wurde dies bei denen, die dem Vereine zuerst beigetreten waren, bis auf $\frac{2}{3}$ ausgedehnt.

4) Die angef. Taxations-Principien rechnen noch die Viehnutzung unter den Ertrag, aus welchem die Taxe gefunden wird, bestimmen aber doch schon (§. 65.) einen niedrigen Anschlag für das Wohnhaus, nach Maßgabe des Werths der Ländereien.

borgelustigen Mitgliedern die aufgenommenen baaren Summen übergibt. Der schlesische Verein hat dieses letztere Verfahren angenommen, bei mehren anderen ist das erstere vorgezogen worden (z. B. in der Kurmark), die neuesten Creditgesellschaften sind zu der ursprünglichen Einrichtung zurückgekehrt, was auch Billigung verdient, denn ein mit der gehörigen Vorsicht errichteter Verein hat im Aufnehmen der Capitalien leichteres Spiel als die einzelnen Mitglieder, welche nicht immer unter gleichen Bedingungen Darleihen erhalten können, und, wie sich gezeigt hat, bisweilen mehre Procente des Stammes dabei einbüßen. Es ist schon der Bestimmung einer solchen Anstalt gemäß, daß sie sogleich anfänglich den Gutsbesitzern die Beschwerde des Capitalsuchens abnehme und sich selbst den Capitalisten gegenüberstelle. Auch muß dies späterhin doch geschehen, denn wenn die Pfandbriefsinhaber, statt ihre Briefe im freien Verkehre zu veräußern, es vorziehen, dem Vereine aufzukündigen, so kann dieser nicht umhin, sich um anderweitige Aufbringung der Summe zu bemühen. Zweckmäßig bestimmen deshalb die Satzungen des baierischen Creditvereins, §. 4.: „die Darlehen des Vereins werden in baarem Gelde gegeben. Pfandbriefe als Darlehen zu geben ist ausnahmsweise nur gestattet: 1) wenn die Gläubiger hiezu einwilligen, um eine ältere Schuld abzulösen ꝛc., 2) wenn der Gutsbesitzer selbst das Anlehen negozirt ꝛc. — Der Verein darf dagegen seinen Mitgliedern die dargeliehenen Summen nicht aufkündigen, und hat nur die ausbedungenen Zinsen von ihnen zu fodern. Von der pünktlichen Entrichtung der letzteren hängt die Fähigkeit der Verwaltung ab, den Gläubigern regelmäßig Verzinsung zu leisten und dadurch den Credit aufrecht zu erhalten. Es muß daher Vorsorge getroffen werden, daß die Gutsbesitzer nicht durch Nachlässigkeit in der Zinszahlung der Gesamtheit Schaden zufügen können. Sobald der vorgeschriebene Zahlungstag verflossen, und etwa eine ein- oder zweimalige Mahnung des Schuldners ohne Wirkung geblieben ist, so muß der Verein sich in Besitz des verpfändeten Gutes setzen lassen, und einen Verwalter desselben aufstellen. Diese Sequestration dauert so lange, bis alle an den Verein zu entrichtenden Leistungen getilgt sind, wenn nicht die Statuten nach bestimter Zeit den Verkauf des Gutes verordnen (z. B. Satzungen des baier. V. §. 46., nach 3 Jahren), oder bestimmen, daß der Eigenthümer sich davon durch Verpachtung desselben befreien könne (Kurmärk. V. §. 235). Es wäre indeß eine zwecklose Härte, dies strenge Verfahren auch dann zu beobachten, wenn unverschuldete Unfälle den Schuldner außer Stand setzen, die Zinsen regelmäßig abzuführen. Bei einem solchen Ereignisse muß derselbe sogleich dem Vorstande Anzeige erstatten, worauf eine Untersuchung angestellt und nach erkanter Richtigkeit der Angaben eine längere Zahlungsfrist, in manchen Fällen selbst ein weiterer Vorschuß bewilligt wird, um dem Verfall der Wirthschaft vorzubeugen. — Daß ein Creditverein, wie jede große Gesellschaft, eine Verfassung haben müsse, welche über die Beamten und die Formen der Geschäftsbehandlung das Nöthige ausspricht, versteht sich von selbst, und es braucht nur bemerkt zu werden, daß man gewöhnlich einen landesherrlichen Commissär, einen aus mehren Personen bestehenden, die laufenden Geschäfte besorgenden Vorstand, einige Subalternen, z. B. Kassier, Schreiber, einen Ausschuß, der zu bestimten Zeiten einberufen wird, Commissionen in den einzelnen Theilen des Landes oder der Provinz, und eine Versamlung aller Mitglieder antrifft. Eine kleine Anzahl von Beamten des Vereins muß aus der Kasse desselben bezahlt werden, so wie auch andere Verwaltungskosten vorkommen; die ganze Summe dieser Ausgaben läßt sich jedoch, wie die Erfahrung zeigt, mit $\frac{1}{4}$ Proc. der Darleihen jährlich bestreiten. Die Schuldner müssen neben den Zinsen für die Gläubiger noch einen kleinen Zuschuß für jene Ausgaben leisten, überdies auch beim Empfang der Darleihe eine kleine Gebühr entrichten, die man zur Ansamlung eines Hilfsvorrathes benutzt. Ohne einen solchen läßt sich die Verwaltung nicht wol beginnen, theils, weil man vielleicht die ersten aufzunehmenden Summen nur mit einem kleinen Verluste erhalten, d. h. die Obligationen nicht ganz für voll ausgeben kann, theils weil auf den Fall zu rechnen ist, wo einzelne Schuldner mit ihren Zinsen im Rückstande bleiben, theils endlich, weil man durch zufälliges Zusammentreffen vieler Aufkündigungen von Seite der Gläubiger in Verlegenheit gesetzt werden könte [5]. Eine Erleichterung ist es, wenn die Regirung zum Anfang der Geschäfte eine Geldsumme schenkt oder doch für geringere Zinsen leihet, wie dies bei dem preußischen Creditvereine unter Friedrich II., und bei den in Esthland und Livland unter Alexander I. gegründeten [6]) geschah.

Nach den hier geschilderten Grundzügen erhielten Schlesien (1769), Mark Brandenburg (1777), Pommern (1782), Westpreußen (1787), Ostpreußen (1787), Lüneburg (1791), Mecklenburg, Schleswig und Holstein, Esth- und Livland (1803) ihre Creditinstitute. Fragen wir die Erfahrung, was sie geleistet haben, so erhalten wir ein Ergebniß, welches mit dem der allgemeinen Untersuchung über das, was sie ihrer Wesenheit nach leisten können, übereinstimt. Der frühere Glaube an eine gewisse räthselhafte Zauberkraft des Credites ist zerflossen und hat der nüchternen Überzeugung Platz gemacht, daß derselbe keine Capitale schaffen, nur die vorhandenen besser vertheilen, in Bewegung setzen und den Gewerbtreibenden wohlfeiler zur Verfügung stellen könne. So läßt sich erwarten, daß die Vereine den Zinsfuß erniedrigen, die Abneigung der Capitalisten zu Hypothekenanleihen besiegen und vielleicht auch Capitale vom Auslande herbeiziehen werden. Diejenigen Grundeigenthümer, welche noch nicht zu sehr verschuldet sind, können leichter die ungünstigen Zeitumstände überstehen, sind vor der Beschwer-

5) Die schlesische Creditanstalt hatte in den beiden ersten Terminen nach ihrer Errichtung wegen der vielen Aufkündigungen viele Mühe, sich zu erhalten, weil sie noch nicht genug Zutrauen genoß und die Versuche, Anleihen im Auslande zu Stande zu bringen, mißlungen waren. S. Schlözer Briefwechsel. Heft XXXIV. S. 247. 6) Der esthländische Verein erhielt ein kaiserliches Darlehn von 500,000 Rub. Silber für 3 Proc. Zinsen und 3 Proc. jährlichen Tilgungsbeitrag (in 33 Jahren zu tilgen), ferner 2,700,000 R. Papier zu 5 Proc. und mit der Bedingung, vom 16. Jahr an jährlich 5 Proc. zu tilgen. S. Storch Rußland unter Alexander I. 5te Liefrg. S. 307.

de der Aufkündigung bewahrt, werden zur Pünktlichkeit angehalten und finden Gelegenheit, sich durch Ersparnisse allmählig zu befreien. Dagegen gewähren Creditsysteme keine Aushilfe für solche Gutsbesitzer, die während der hohen Frucht- und Güterpreise unvorsichtig handelten, Ländereien mit Schulden zu theuer kauften, und überhaupt von ihrem damaligen ausgedehnteren Credite unbeschränkten Gebrauch machten. Wie dies in einzelnen Fällen sich verhält, so ist es auch in allgemeinen Landescalamitäten, z. B. zu Folge eines unglücklichen Krieges, großer Überschwemmungen u. dergl., wo ein beträchtlicher Theil der Schuldner außer Stand kommen muß, die Leistungen an die Kasse des Vereins fortwährend zu entrichten, das Zutrauen erschüttert wird, mehr Capitalien aufgekündiget als angeboten werden, und nichts übrig bleibt, als die Regirung um ein allgemeines Moratorium zu bitten, in dessen Folge dann die, für den Augenblick nicht aufkündbaren Pfandbriefe im Curse sinken müssen. Der ostpreußische Creditverein vermochte nichts gegen jenes ungeheure Sinken der Güterpreise, wobei eine Menge großer Besitzungen feil wurde, und Capitalisten aus Teutschland Ermunterung fanden, sich daselbst anzukaufen [7]). Auch in Schlesien würde nach dem siebenjährigen Kriege ähnliche Noth schwerlich ausgeblieben seyn, wenn nicht dort, während der Theurung von 1770 — 1772 im übrigen Teutschland, die guten Ernten große Gewinnste herbeigeführt hätten. Mehre Creditinstitute im preußischen State konten sich in der neuesten Zeit nur vermittelst beträchtlicher Zuschüsse von der Regirung erhalten, welche darum zu dieser Unterstützung verbunden war, weil man nach ihrer Vorschrift Pupillen- und Stiftungsgelder in Pfandbriefen angelegt hatte [8]). Nur dann, wenn mit steigenden Fruchtpreisen auch das Einkommen der Grundeigenthümer sich wieder empor hebt, finden jene Übel ihre vollständige Heilung; hiezu wird ein vortheilhafter Absatz der Bodenerzeugnisse im In- oder Auslande, keineswegs aber gerade eine sogenante günstige Handelsbilanz (s. dies. Art.) erfodert [9]), denn es ist ebenso gut, wenn für die ausgeführten Früchte sogleich unmittelbar nützliche Dinge von außen hereingebracht werden. Indessen läßt sich nicht leugnen, daß auch in schlimmen Zeiten die Mitglieder eines Vereines noch mehr Beistand finden, als wenn sie ganz allein ihren Gläubigern gegenüber stünden, schon darum, weil unvortheilhafte Subhastationen einzelner Güter allen übrigen verbundenen Nachtheil bringen, und daher so viel als möglich verhütet werden.

Die Nützlichkeit der Creditvereine wird dadurch keineswegs aufgehoben, daß dieselben zu unmächtig sind, um die Folgen eines Landesunglückes abzuwenden. Indessen war die frühere Einrichtung zugleich mit Unvollkommenheiten verbunden, die sich einigermaßen verbessern lassen. Dahin gehört zunächst der Umstand, daß leichtsinniges Schuldenmachen in der Bequemlichkeit, mit der man auf die Hälfte der Taxe geliehen bekam, eine schädliche Ermunterung fand. Manche Gutsbesitzer wurden verleitet, einen ihren Verhältnissen nicht angemessenen Aufwand zu machen; Andere ließen sich in Speculationen ein, wandten die geborgten Summen zum Ankaufe anderer Landgüter an, durch deren Wiederverkauf sie zu gewinnen trachteten, trieben dadurch die Güterpreise übermäßig in die Höhe, und beide erlitten, wenn eine Katastrophe eintrat, die traurigen Folgen ihrer Unüberlegtheit. Um solchen Mißgriffen vorzubeugen, traf man bei den neuern Vereinen die Anordnung, daß dem borgenden Grundeigner nicht blos die jährliche Verzinsung, sondern daneben auch die allmählige Tilgung der ihm geliehenen Summe zur Pflicht gemacht wird. Die Direction des Vereins leitet diese Tilgung, die sie weit besser bewerkstelligen kann, als der Einzelne, weil dieser seinem Gläubiger keine kleinen Abschlagszahlungen anbieten, also immer erst von Zeit zu Zeit seine Ersparnisse zur Abtragung der Schulden benutzen könte. Die jährliche Abgabe an die Kasse des Instituts wird hiebei allerdings etwas vergrößert, und dies mag hin und wieder dem bedrängten Gutsbesitzer drückend werden, allein im Ganzen muß man diese Abänderung für zuträglich halten. Sie vermehrt das Zutrauen der Capitalisten, und wirkt dadurch auf eine Zinserniedrigung hin, die den Schuldnern sehr zu Staten komt, sie fodert den Borgelustigen auf, sich zu bedenken, ob er die jährliche Entrichtung aufbringen könne, und zwingt ihn, auf die Verbesserung seiner Vermögensumstände Bedacht zu nehmen. Es ist bekant, wie schwer in der Regel der verschuldete Grundeigner sich aufschwingt, wie er fast nur durch unverhoffte Glücksfälle diesem ersehnten Ziele nahe gebracht wird; man kann daher das Wohlthätige dieser, von dem Finanzwesen in die Privatwirthschaft übergetragenen Masregel nicht hoch genug anschlagen. Wenn keine neuen Anleihen aufgenommen werden müßten, so ließe sich die Zahl von Jahren vorausbestimmen, nach deren Verlauf alle Pfandschulden der Vereinsmitglieder abgetragen seyn müßten. So ist es bei dem Verein im Großherzogthum Posen (1822), der in dieser Anordnung das Vorbild mehrer späteren wurde [10]); der Schuldner zahlt 5 Proc., wovon 4 als Zinsen an den Gläubiger gelangen, eines zur Tilgung dient, und nach 41 Jahren sollen alle Schulden getilgt seyn. Der Verein im Königreich Polen (1825) ist sogar auf eine Befreiung der Schuldner nach 28 Jahren berechnet, mit einem jährlichen Tilgungsbeitrag von 2 Proc. Eine solche Bestimmung ist nicht gerade nothwendig, man darf unbedenklich die Aufnahme neuer Anleihen zulassen, und die Dauer der Vereinigung verlängern, sofern nur zugleich die Verminderung der Schulden unausgesetzt betrieben wird. Man kann nicht umhin, ein Minimum für die jährliche Tilgung festzusetzen, jedem kann aber gestattet seyn, mehr über die Zinsen zu entrichten, wofern er dies nur regelmäßig fortsetzt; eben so wenig sind größere Abschlagszah-

---

7) Zufolge des, in Ost- und Westpreußen noch fortdauernden Indultes stehen die dortigen Pfandbriefe jetzt (Jun. 1829.) zu ungefähr 96½, während die gleichfalls nur 4 Prozent tragenden Pommerschen, Schlesischen und Märkischen 105 — 107 gelten, also über Pari. — Über die Wohlfeilheit der Landgüter in Ostpreußen s. André, öcon. Neuigkeit. 1828. Nr. 51 u. 81. 8) Über die Errichtung eines Creditvereins in Baiern. S. 33. 9) Wie Struensee glaubte, angef. Abh. §. 10.

10) Zugleich wurde bei demselben größere Sorgfalt bei den Gütertaxationen vorgeschrieben.

lungen mit irgend einer Schwierigkeit verbunden, indem man mit Hilfe von Tabellen leicht finden kann, wie viel jedes Mitglied in jedem Augenblicke noch schuldet. Von Zeit zu Zeit kann man an Hypotheken der Mitglieder so viel löschen laßen, daß diese, wofern der Verein es nicht selbst vermitteln will, leicht für sich neue Anleihen unterhandeln können. Eigenthümlich ist die Verfügung des Würt. Creditvereins von 1826, §. 2, daß keine solidarische Haftung stattfinden solle. Dies würde dem Vertrauen der Anstalt schaden, wenn nicht andere zureichende Sicherheit bestellt worden wäre; es wird nämlich ein Hilfsfonds zur Deckung von Verlusten gebildet, und wenn dieser nicht genügt, so müssen bis zur Heimzahlung aller Anleihen die Rentenzahlungen fortgesetzt werden. Der Errichtung des baierischen Creditvereins (1825, kön. Genehmigung v. 1826.) gingen häufige Verhandlungen in der Ständeversamlung und in Druckschriften voraus, wobei mancherlei Vorschläge geäußert wurden, von denen man mit Recht keinen Gebrauch machte, weil sie der Einfachheit der Anstalt und somit ihrer Sicherheit würden geschadet haben [11]).

Eine zweite, vielmals gerügte Unvollkommenheit lag in der Beschränkung der Creditvereine auf große, ritterschaftliche Landgüter, wie sie auch noch in dem Creditinstitute für die Provinzen Kalenberg, Grubenhagen und Hildesheim (1825) beibehalten worden ist. Für diese Begrenzung hatte man mehre Gründe. Die Besitzer großer Güter leiden in schlimmen Zeiten schon darum verhältnißmäßig mehr, weil sie nicht, wie die arbeitenden Bauern in ihrer Kraftanwendung eine unzerstörbare Quelle des Unterhaltes besitzen. Mit der Anzahl und Kleinheit der Besitzungen nimt die Verwickelung der Anstalt, die Beschwerde der Verwaltung, die Gefahr von Störungen des Fortganges zu, auch sind kleinere Summen, die den Eigenthümer eines Bauerngutes schon aus der Verlegenheit reißen, leichter zu erhalten, als große. Gleichwol ist auch den kleinern Grundeignern die Hilfe einer Creditanstalt so sehr nützlich, daß man sich ernstlich mit der Hinwegräumung der, ihrer Aufnahme im Wege stehenden Schwierigkeiten beschäftiget hat. Der würtemberg. Verein gestattet nach §. 3. der Statuten, daß Eigenthümer, die eine Hypothek von 1000 fl. stellen können, beitreten dürfen, unter der Bedingung, daß die Gemeinde, der sie angehören, sich für die richtige Rentenzahlung verbürgt.

Die hamburgische Creditkasse (1783) hat mit den bisher erklärten Creditsystemen Manches gemein, weicht aber auch wieder bedeutend ab. Jedes Mitglied (auch Hausbesitzer werden aufgenommen) bezahlt von $\frac{3}{4}$ der Taxsumme jährlich nur $\frac{1}{2}$ Proc., neben dem Einschuß von 2 Proc. beim Eintrit. Jedem werden die Einlagen verzinset; die Bestimmung des Fonds ist, daß den Mitgliedern daraus Unterstützung gegeben wird, wenn sie durch Kündigung ihrer Gläubiger in Verlegenheit gesetzt werden. — Im J. 1823 würden auch in der Provinz Gröningen und in Frankreich Creditkassen nach Art der teutschen errichtet. (*K. H. Rau.*)

Credo s. Jura.

CREE, ein auf einige Meilen schiffbarer Fluß in der scotischen Shire Kirkudbright, welcher aus dem Loch Mean hervorströmt, die Grenze mit Wigton macht und bei Creetown der Wigtonbai zufällt. Er hat viele Lachse. Das Dorf Creetown führt Cabotage und vereinigt in seinem Umfange mehre Manufacturen. (*Hassel.*)

CREECH, Thomas, engländischer Philolog, geb. zu Blandford in Dorsetshire 1659 †), gest. 1700. Seinen ersten Unterricht erhielt er auf der Freischule zu Sherburn von dem wackern Curganven, würde aber, weil seine Eltern unbemittelt waren, von dem Studiren haben abstehen müssen, wenn seine Fähigkeiten ihm nicht in dem Obersten Strangeways einen Gönner erweckt hätten. Durch diesen kam er, 16 Jahre alt, in das Wadhams-Collegium zu Oxford, in welchem er schon an seiner Übersetzung des Lucretius arbeitete. Im J. 1683 wurde er Magister, und bald darauf Fellow im All-Souls-College. Von dieser Zeit an war er in ununterbrochener gelehrter Thätigkeit. Das erste Werk, wodurch er seinen Namen rühmlichst bekant machte, war eine Übersetzung seines Lieblingsschriftstellers Lucretius: *Lucrece*, translated into english verses by Th. Creech, explained and illustrated with notes and animadversions. Oxf. 1682. 8. Ebendas. 1683. London 1715. 2 Bde. 8. — Dryden selbst zeichnete diese Übersetzung aus, und sie brachte dem Übersetzer zwar Ehre genug, diente aber nicht dazu, seine Umstände zu verbessern. Mit dem größten Eifer arbeitete er aber an Lucretius fort, und lieferte nach 12 Jahren auch eine Ausgabe von dessen Gedicht: T. Lucretii Cari de rerum natura libri VI., quibus interpretationem et notas addidit Th. Creech, collegii omnium animarum socius. Oxonii 1695. 8. (Die zweite sehr vermehrte Auflage: London 1717. gr. 8.) Wenn auch diese Ausgabe in Hinsicht auf Wortkritik hinter andern zurücksteht, so hat sie doch unstreitig zur Verständniß des Gedichtes — so wie die Übersetzung — sehr viel beigetragen, indem Creech in seinen Anmerkungen darauf ausging, dasselbe aus der Geschichte der alten Philosophie zu erläutern, wozu er denn auch aus den Schriften von Lambin, Faber und Gassendi das Zweckmäßigste auszog; freilich oft ohne seine Quelle zu nennen. — Außer dem Lucretius hat er auch die sämtlichen Gedichte des Horatius übersetzt: *Horaces* Odes, Satyres and epistles, translated into english by T. C.

11) J. B. v. Aretin ausführliche Darstellung der baierischen Creditvereinsanstalt. 1823. recens. Heidelb. Jahrb. 1824. Nr. 26. — Nach diesem Plane sollen die Pfandbriefe nicht jährlich verzinset, sondern die Zinsen bei der Ablosung nachbezahlt und damit Prämien verloset werden; der Verein soll zugleich eine Zettelbank unternehmen u. dergl.

†) In Saxii Onomast. V. 457. ist 1651 als sein Geburtsjahr genant; wahrscheinlich ein Druckfehler, denn keine andere Nachricht stimt damit überein. Außer dieser angeführten Stelle sind Niceron, Kippis (Biogr. brit. IV. 432.) und Suard in der Biogr. univ. nachzusehen. The poetical Register, or the Lives and Characters of all he English Poets. Vol. 1. hat zu S. 38. sein Bildniß.

Lond. 1684. 8. 1700. 1715. 1718. 2 Bde. 1737. 12., und in demselben Jahre 1684 erschien auch seine Übersetzung der Idyllen Theokrits und der Abhandlung Rapins über die Schäfergedichte. — In verschiedenen Samlungen von Übersetzungen finden sich welche von ihm aus Ovid, Virgil u. A. In Drydens Übersetzung des Persius und Juvenal (1695. Lond. fol.) ist Juvenals dreizehnte Satyre von Creech übersetzt. Auch zu der Übersetzung des Nepos, welche zu Oxford erschien, und des zu London erschienenen Plutarch hat er Beiträge geliefert. Einige schreiben ihm noch die im J. 1697 zu London erschienene Übersetzung von des Manilius Astronomikon zu. — Weder sein angestrengter Fleis, noch der erworbene Ruf konten ihn aus der Armuth reißen, die ihn drückte. Zulezt hatte er sich der Theologie zugewendet, 1699 die Ordination und den Ruf zu einer Pfarrstelle nach Welwin in Hertfordshire erhalten; allein es kam nicht dazu, daß er Oxford verließ, denn er verließ freiwillig das Leben. Als Ursache wird von Einigen verschmähte Liebe, von Andern gekränkte Armuth, von noch Andern seine düstere, mürrische, verdrüßliche Gemüthsart überhaupt angegeben; genug, der Unglückliche hatte sich im Junius 1700 in seinem Zimmer erhenkt. *(H.)*

CREEKS oder Muscogulgen, ein großer Indianerstamm in der nordamerikanischen Union, der ursprünglich das Land im O. des Missisippi bewohnte und in viele Äste zerfällt, wozu Adelung die Cawittas, Conchates, Oakmulgis, Alibamis, Taensas, Yasows, Coshactas, Abeicas, Stincard, Savannucas und Seminoles, Morse (Americ. Geogr. I. 561.), die Apalachen, Alibamas, Aberas, Cawittaws, Conshacks, Coosas, Coosactees, Chacsiboomas, Natchez, Oakmulgees, Oconees, Okohoys, Pakanas, Taensas, Talepoosas, Weektumkas u. A. rechnet, wovon indeß manche Äste ausgestorben, oder mit andern amalgamirt sind. Die Zahl der eigentlichen Creeks belief sich vor 1813 auf 24,000, worunter 6000 Krieger; allein diese ist in dem Kriege, den sie 1813 und 1814 mit den Nordamerikanern führten, sehr vermindert, und man kann ihre Zahl höchstens noch auf 20,000 schätzen: nach Worcester 17,280 Köpfe, worunter 5860 Krieger. Die Creeks besitzen jezt ein Reservatgebiet in den beiden Staaten Georgia und Alabama, zwischen den Flüssen Flint, Coosa und Cattahachi, eine wellenförmige hochliegende Ebene von mehr als 500 Quadratmeilen, wovon $311\frac{1}{2}$ auf Georgia fallen; höchst fruchtbar, aber fast nur ein einziger Wald, worin blos die Umgebungen der Dörfer und die Stromufer gelichtet sind. — Die Nation hat sich der Civilisation schon sehr genähert: sie wohnt in festen Dörfern, bauet Reis, Mais und Tabak, hält Rindvieh, Schweine und Geflügel, treibt Baumwollenweberei und besitzt schon Schulen, worin die Kinder im Lesen, Schreiben und Rechnen unterrichtet werden. Indeß sind sie übrigens ihrer väterlichen Religion und Sitten treu geblieben, und nur wenige Proselyten geworden. Sie waren bisher furchtbare Feinde der Colonisten, indeß haben sie seit 1814 die Überlegenheit der europäischen Waffen kennen gelernt, und in dem Frieden zu Port Jackson von 1818 einen großen Theil ihres bisherigen Gebiets der Union cediren müssen. Ihr Hauptdorf Barnard, im State Georgia, steht am Flint; in Alabama ist Emickson das größte Dorf. *(Hassel.)*

CREGLINGEN, Stadt im Jaxtkreise des Königreichs Würtemberg, im Oberamte Mergentheim, an der Tauber, mit 1202 Einw., wovon 13 Katholiken, 105 Juden und die übrigen Evangelisch-Lutherische sind; der Sitz einer Cameralverwaltung, eines evangelischen Decanats mit 24 Pfarren und einer Amtsschreiberei. Unter die ausgezeichneten Gebäude gehören das Schloß, die Stadtkirche, das Rathhaus und die im J. 1384 von Konrad und Christoph von Brauneck gestiftete merkwürdige Herrgottscapelle an dem Gottesacker. Die Juden sind im Besitze einer Synagoge. Die Einwohner der Stadt und der Umgegend nähren sich hauptsächlich vom Wein- und Getreidebau, und der durch treffliche Wiesen begünstigten Viehzucht. Creglingen gehörte in den frühesten Zeiten zu dem Besitzthum der Grafen von Hohenlohe, die die Burg Brauneck inne hatten, und sich von ihr nanten. 1390 gelangte die Stadt mit der Burg durch Heirath an Johann III., Burggrafen von Magdeburg, dessen Sohn Michael 1448 die ganze Herrschaft an den Markgrafen Albrecht von Brandenburg verkaufte. Seitdem theilte die Stadt immer gleiches Schicksal mit dem Fürstenthume Anspach, bis sie durch den Vertrag vom 8. Mai 1810 von Baiern an Würtemberg abgetreten wurde *). *(Pahl.)*

CREIL. 1) Creil de Bourzensac, Marktflecken im Bezirk Fontenay des franz. Depart. Vendée am Doulay, mit 480 Einw. 2) Creil sur Oise, Stadt im Bez. Senlis des franz. Depart. Oise an der Oise, worüber eine massive Brücke führt. Sie hat 2 Kirchen, 195 Häuser und 1161 Einw., welche Krystallglashütten und Fayancefabriken unterhalten, und mit Mehl- und Holzkohlen handeln. In der Nachbarschaft sind gute Steinbrüche, worin sich unterirdische Wohnungen befinden. *(Hassel.)*

CRELL, Nicolaus, kursächsischer Kanzler, wurde ungefähr um das Jahr 1552 zu Leipzig geboren, denn in den erst 1553 angelegten Taufregistern findet sich sein Name nicht. Sein Vater war Domherr zu Merseburg, Proconsul der Stadt Leipzig und Professor der Decretalen. Der Sohn betrat die väterliche Laufbahn, studirte zu Grimma und Leipzig, hatte aber nur kurze Zeit daselbst juristische Vorlesungen gehalten, als ihm seine ausgezeichneten Talente den Weg zu den höchsten Ehrenstellen am sächsischen Hofe bahnten. Er wurde von dem Kurfürsten August als Unterhofmeister des Kurprinzen nach Dresden berufen, 1580 zum Hofrath ernant, und als nach Augusts Tode 1586 der Kurprinz, unter dem Namen Christian I., zur Regirung kam, wurde Crell Kanzler der Landesregi-

*) Eine Ansicht von dieser Stadt findet sich in M. Merians Topographia Franconiae. S. 53. Mehre Nachrichten s. in den wöchentlichen Ansbachischen Nachrichten vom Jahr 1741. S. 209 u. 225. Georgi Uffenheimische Nebenstunden. II. Bd. S. 99 u. f. Von diesem Orte hat vormals ein adeliges Geschlecht den Namen geführt, davon in einer Urkunde von 1313 Ludwig von Creglingen, Ritter; desgleichen in einer andern von 1314 Ludwig Struhf, genant von Creglingen, vorkömt

rung. Da er mit nicht gemeinen Kentnissen auch viel Klugheit verband, und das ganze Vertrauen des körperlich und geistig schwachen Regenten besaß, so beherrschte er den Kurstat fast unumschränkt, zog sich aber bald unter allen Ständen erbitterte Feinde zu. Adel und Landstände konten es kaum ertragen, daß ein bürgerlicher Emporkömling die höchste Gewalt im Lande besitzen sollte; Geistlichkeit und Volk aber empörten sich über die Veränderungen, die in Kirchen- und Religionsangelegenheiten vorgenommen wurden. Schon unter der Regirung des Kurfürsten August waren die sogenanten kryptocalvinistischen Streitigkeiten entstanden, und hatten große Verwirrung angerichtet [1]. Um denselben ein Ende zu machen, hatte der Kurfürst durch mehre der angesehensten Theologen die Concordienformel entwerfen lassen, ein symbolisches Buch, das alle sächsischen Prediger und Schullehrer unterschreiben mußten, wenn sie nicht ihre Ämter verlieren wollten. Viele, welche die Formel mit Hand und Feder billigten, verabscheueten sie im Herzen, indem sie Melanchthons Meinungen zugethan waren. Als daher August gestorben war, erhoben die Kryptocalvinisten von neuem ihr Haupt, und schienen der Concordienformel den Untergang bereiten zu wollen. Der Kurfürst selber, von Jugend auf in den gelinderen Meinungen Melanchthons unterrichtet, und geleitet von seinem Schwager, dem reformirten Pfalzgrafen Johann Casimir von Lautern, war dem Kryptocalvinismus nicht abgeneigt. Am meisten aber begünstigte ihn Crell, und da er die Regirung fast allein in Händen hatte, so wurden die Consistorien und die vornehmsten geistlichen Stellen größtentheils mit Männern besetzt, die eben dieser Lehre zugethan, oder wenigstens nicht entgegen waren. Auf ihr Anstiften wurden zuförderst einige Verordnungen gegeben, wodurch die Gemüther vorbereitet werden sollten, die Veränderung, welche sie im Sinne hatten, gelassen zu ertragen. Das ärgerliche Gezänke über Religionsmeinungen auf der Kanzel wurde verboten, und dagegen befohlen, daß über Alles, was von Religionssachen geschrieben würde, die Censur zu Dresden gesucht werden sollte, welche Crell selbst mit einigen gleichgesinten Freunden übernommen hatte. Es ward nicht nur ein neuer teutscher Katechismus, der das Vorhaben, mit welchem die Gönner der neuen reformirten Lehre umgingen, begünstigte, herausgegeben, sondern auch eine neue Ausgabe von Luthers Bibelübersetzung mit Anmerkungen, die dem Vorhaben entsprachen, veranstaltet [2]. Die unruhigsten Bewegungen verursachte aber ein 1591 erschienenes kurfürstliches Rescript, welches den Gebrauch des sogenanten Exorcismus [3] bei der Taufe untersagte, denn viele, übrigens gelehrte Theologen, zählten die Teufelsbeschwörung noch unter die Glaubensartikel, und befürchteten daher von ihrer Weglassung einen Umsturz des ganzen Lutherthums. Der gemeine Mann aber bildete sich ein, daß ohne die Ceremonien des Exorcismus der böse Geist in den Kindern zurückbleibe; daher Einige ihre Kinder an fremden Orten, wo der Exorcismus noch galt, taufen ließen; Andere selbst mit zum Taufstein hinliefen, um den Priester zu Beibehaltung des Exorcismus mit Gewalt zu nöthigen. Mehre Geistliche, die sich Crells Absichten widersetzten, verloren ihre Ämter, und wurden gefangen genommen oder des Landes verwiesen [4]. Die Klagen dem Kurfürsten selber vorzutragen, war unmöglich, denn Crell hielt alle Zugänge zu demselben so besetzt, daß Niemand ohne sein Vorwissen Zutritt erhielt. Er brachte überdies dem Kurfürsten Befehle zum Unterzeichnen, wenn dieser nicht Zeit hatte, sie zu lesen; ja er soll ihm oft mit einer ziemlichen Anzahl Befehle in die Schloßkirche nachgegangen seyn, und ihn zur Unterschrift genöthiget haben. Seinen Planen und seiner Herrschaft wurde aber unvermuthet ein Ziel gesetzt, als der Kurfürst im September 1591 in seinem 31sten Jahre starb, und der Herzog Friedrich Wilhelm von Weimar, ein sehr eifriger Lutheraner und leidenschaftlicher Gegner des Calvinismus, die Regirung als Vormund verwaltete. Die strengen Lutheraner bewiesen jetzt, daß sie eben so gut verfolgen könten, als ihre Gegner. Viele der falschen Lehre verdächtige Prediger wurden gefangen genommen, und die, welche entflohen, wieder eingefodert, zum schimpflichen Widerrufe gezwungen, und mußten die Urfehde schwören, daß sie weder Sachsen, noch die erbverbrüderten Länder, Brandenburg und Hessen, wieder betreten wollten. Um den calvinistischen Sauerteig auszufegen, wurde eine allgemeine Kirchenvisitation veranstaltet, und ein neues symbolisches Buch (Visitations-Artikel genant) aufgesetzt, das alle weltliche und geistliche Beamte beschwören und unterschreiben mußten, wenn sie ihre Ämter behalten wollten. Alle Verfügungen, die unter der vorigen Regirung zum Nachtheil des lutherischen Glaubens ergangen waren, wurden abgestellt, die Ver-

1) Der Kryptocalvinismus bestand in einer stillschweigenden Annäherung der Lutheraner an die Reformirten in der Lehre vom Abendmahle, wozu bereits Melanchthon in der Milderung der Ausdrücke des 10ten Artikels der augsburgischen Confession, der vom Abendmahle handelt, beigetragen hatte. Planck's Gesch. des protestant. Lehrbegr. 5. Bd. 2. Thl. 521—633. 2) Diese Ausgabe der Bibel ist unter dem Namen der Kryptocalvinistischen oder Crellschen bekant. Sie erschien 1589 zu Dresden in gr. fol., mit Holzschnitten schön gedruckt, geht aber nur bis zu Ende des 2ten Buchs der Chronika, denn nach des Kurfürsten Tode mußte der Druck unterbleiben, und die Exemplare wurden streng confiscirt und großentheils zu Patronen verbraucht. In Dresden sind noch einige Exemplare zu haben. Die Tendenz der Anmerkungen bei dieser Bibel ist unverkennbar, und oft gezwungen herbeigezogen. So heißt es z. B. bei 1. Kön. 8, 12.: „Warnung vor dem neuen schrecklichen Schwarm von der Allenthalbenheit Christi Leibes, dadurch menschliche Natur in göttliche vermischt werden müßte. Darum ist Christus nach göttlicher Natur allgegenwärtig durch Himmel und Erden; mit seinem Geiste aber und Gnaden ist er besonders bei seinen Gläubigen." Der Verfasser der Anmerkungen war der Hofprediger Joh. Salmuth. Baumgartens Nachr. von merkw. Büchern. 8. Bd. 295. Knochs krit. Nachr. von der Braunschw. Bibelsaml. 458. 3) Joh. Melch. Krafts ausführliche Historie vom Exorcismo. Hamburg 1750. 8. S. 401 ff. 4) So wurde z. B. der Hofprediger Mirus, weil er heftig wider Calvins Freunde geprediget hatte, abgesetzt und auf die Bergfestung Königstein gebracht, und der gelehrte Superintendent Nic. Selneccer in Leipzig verlor ebenfalls, wegen anzüglicher Äußerungen auf der Kanzel, sein Amt. Der Letztere soll, im Feuereifer für die Sache des Lutherthums, in ein Kanzelgebet einmal den Wunsch haben einfließen lassen:

Schenk' doch den bösen Buben ein,
Und laß sie saufen höllische Pein.

folgten entschädigt, die Ausgewanderten zurückgerufen. Das härteste Gericht erging über den Kanzler Crell, der noch am Tage vor der Beerdigung des Kurfürsten, auf den Antrag der verwitweten Kurfürstin und eines Ausschusses der sächsischen Ritterschaft, in Verhaft genommen und nach dem Königstein gebracht wurde. Sein Prozeß [5]) wurde sehr willkürlich und mit unverkennbarer Rachbegierde geführt, denn man verweigerte ihm nicht nur die schriftliche Verantwortung, sondern der Herzog von Weimar ließ sogar ein für den Verhafteten günstiges Mandat des Reichskammergerichts, durch ein ausgewirktes kaiserliches Rescript, für ungiltig erklären. Er saß schon ins vierte Jahr gefangen, und man war noch nicht einmal über die Formalien des wider ihn anzustellenden peinlichen Prozesses einig geworden. In Ansehung der reformirten Lehre, die er wider die Verordnung des Religionsfriedens mit Gewalt einführen wollte, war sein Verfahren nicht zu rechtfertigen, ob er sich gleich bei allen ihm deshalb gemachten Beschuldigungen auf die Unterschrift und Bestätigung des verstorbenen Kurfürsten berief [6]). Sein Hauptverbrechen bestand aber darin, daß er, ein bloßer Bürger, stolz auf die Gnade seines Herrn und seine Geschicklichkeit in Statsgeschäften, niemand geachtet, sich die Ungnade des Hofes, die Eifersucht und den Haß des sächsischen Adels, der Geistlichkeit und des Volkes zugezogen hatte. Man glaubte Statsverbrechen entdeckt zu haben, welche ihm zur Last gelegt werden könten, und die Hauptpunkte der Anklage, welche die Landstände gegen ihn erhoben, gingen dahin: daß er, außer den erregten Religionshändeln, dem Kurfürsten böse Rathschläge gegeben, ihn mit seinen Landständen zu entzweien gesucht, vom Kaiser unehrerbietig gesprochen, allerlei treulose Anschläge gegen denselben angesponnen, und im Namen seines Herrn geheime Unterhandlungen von gefährlicher Art mit auswärtigen Fürsten gepflogen habe, vorzüglich mit dem Könige Heinrich IV. von Frankreich, den der Kurfürst, durch ihn verleitet, in dem Kampfe gegen die Ligue mit Kriegsvolk unterstützt hätte. Crell schmachtete fast 10 Jahre lang in harter Gefangenschaft, ohne den Trost zu haben, seine Gattin und Kinder bei sich zu sehen, als endlich die Acten seines Prozesses an den Kaiser Rudolf II. zur Entscheidung nach Prag gesendet wurden, obgleich der kursächsische Hof wohl berechtigt gewesen wäre, ohne Zuthun des Kaisers selbst ein Urtheil zu fällen. Man wußte aber wohl, daß der Verhaftete kein günstiges Urtheil erwarten durfte, denn die Politik verband den kaiserlichen Hof mit den strengen Lutheranern, indem dort jede Annäherung an calvinische Meinungen und Gebräuche zugleich als eine gefährliche Verbindung mit Frankreich angesehen wurde. Crell rechtfertigte sich wegen der wider ihn angebrachten Beschuldigungen, bis auf den einzigen Punkt der reformirten Lehre, allein seine Läuterungsschrift wurde nicht angenommen, und der Kaiser sprach am 11. September 1601 durch das böhmische Appellationskammergericht, wohin diese Sache gar nicht gehörte, das Urtheil: „daß Crell, wegen vielfältiger pflichtwidriger Handlungen, und sowol daheim, als durch Verbindung mit fremder Herrschaft, und mancherlei arglistigen und schädlichen Vorhabens, begangenen Landfriedenbruchs und Störung der gemeinen Ruhe des Vaterlandes" mit dem Schwerte gerichtet werden solle. Der Kurfürst Christian II., der am 23. September 1601, nach geendigter Minderjährigkeit, die Regirung antrat, ließ den Gefangenen von Königstein nach Dresden bringen, und daselbst den 9. October 1601 öffentlich enthaupten. Eine ehrenvolle Erwähnung verdient es, daß mehre kurfürstliche Räthe und Landstände wenigstens im Verborgenen darauf hinarbeiteten, die gegen Crell eingeleitete Untersuchung rückgängig zu machen, und daß der Magistrat in Leipzig sich entschuldigte, dem Prozesse nicht beitreten zu können [7]).

(*Baur.*)

CRELL, Ludwig Christian, Professor der Philosophie zu Leipzig, geb. den 28. März 1671 zu Neustadt im Fürstenthum Coburg, wo sein Vater Superintendent war, den er aber schon im 2ten Jahre verlor. Nachdem er die Stadtschule in Meiningen und das Gymnasium in Zeiz besucht hatte, kam er 1690 nach Leipzig, und wurde daselbst 1696 Conrector, 1699 aber Rector der Nicolaischule. Er erhielt 1708 das ordentliche Lehramt der Logik und Metaphysik, und bekleidete es bis an seinen Tod, den 15. November 1733. Viele Jünglinge dankten ihm ihre wissenschaftliche Ausbildung, und seine Schriften, meistens philologische und philosophische Dissertationen, beurkunden eine vielseitige humanistische Ausbildung: De Scytala Laconica. Lips. 1697. 4. De eo, quod in Anacreonte venustum et delicatum est. Ib. 1706. 4. De L. Jun. Bruto reipublicae romanae auctore. Ib. 1721. recus. 1754. 4. De C. Mucio Scaevola Cordo, regis parricido. Ib. 1722. 4. De C. Murio Coriolano, tribunatus et patriae hoste. Ib. 1722. 4. Antonius Musa observati. varii generis illustr. Ib. 1725. 4. Progr. de M. Aurelio Antonino. Ib. 1725. 4. De Antisthene Cynico. Ib. 1728. 4. u. a. m. Er war auch ein fleißiger Mitarbeiter an den Actis Eruditorum, guter lateinischer Dichter und beliebter Redner *). Von seinen 3 Söhnen war

---

5) Ausführlich und gründlich ist dieser Prozeß dargestellt in Weiße's sächs. Gesch. 4. Thl. 215 ff. Das daselbst mitgetheilte Resultat geben die, in neueren Zeiten aufgesuchten, bis dahin aber geheim gehaltenen Landtagsacten und andere, zum Crellschen Prozeß gehörige, Documente. S. Klotzsch u. Grundigs Saml. verm. Nachr. zur sächs. Gesch. 4. Thl. 1—185, und im Nachtrag Thl. 5. S. 195—333. 6) Durch eine eigene Schrift suchte man den verstorbenen Kurfürsten von dem Verbrechen, daß er den Calvinismus begünstiget habe, zu reinigen. S. Struvii collectanea Mscpt. T. II. 101.

7) *H. C. Engelken* historia N. Crellii capite plexi, variis ab erroribus liberata. Rostock 1727. 4., und die in dieser Schrift angeführten Schriftsteller. Leben, Schicksale und Ende des Dr. N. Crell. Lpz. 1798. 8. Arnolds Kirchen- und Ketzer-Hist. 2 Thl. 16 B. 32 K. 2 B. 20—26. Thomasens Anm. zu M. v. Osse Testam. J. 1591 ff., vornehmlich S. 237. Kölers Münzbelustigungen, 7. Thl. 193. Horns sächs. Handbibl. 320 ff. Kieslings Forts. der Historia motuum des D. Löschers zwischen den Evangel., Luth. und Reformirten, da sie mit dem J. 1580 aufhört, zur Ergänzung bis auf das J. 1601. S. 34 ff. 98 ff. 120 ff. Schwabach 1770. 4. Meiners u. Spittlers hist. Mag. 3. Bd. 4. St. 679—702. Haschens Mag. zur sächs. Gesch. 5. Thl. 574. Schröckhs Kircheng. seit der Ref. 4. Thl. 649—61. Michaelis Gesch. der kur- u. fürstl. Häuser in Teutschl. 1. Thl. 538.

*) Leipz. gel. Zeit. 1733. S. 893. (Ranfts) genealog. Archivarius a. d. J. 1733. S. 366. Catal. biblioth. Bunav. T. I.

der älteste, Heinrich Christian, den 1. Mai 1700 zu Leipzig geboren. Er wurde daselbst Assessor der philosophischen Facultät, 1729 Rector zu Frankfurt an der Oder, und starb den 14. Januar 1736. Geschrieben hat er: De T. Pomponio Attico nec forti nec ingenuo cive. Lips. 1720. 4. Elogium et character Tib. et Caji Gracchorum. Ib. 1727. 4. De Titi Livii dictione. Frankf. 1729. 4. De Tito Livio, aptissimo stili cultioris magistro. Ib. 1732. 4. u. e. a. Christoph Ludwig und Johann Friedrich waren seine Brüder; s. d. Artikel **). (*Baur.*)

CRELL, Michael, Prediger zu Altenburg, in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts, schrieb: Spicilegium poeticum, h. e. sylloge carminum miscellaneorum. Lips. 1629. 12. Anagrammatismorum II. 1631. 12. Breviarium etymol. nov. Test. Altenb. 1645. 8. Syllabus graeco-biblicus. Ib. 1646.; Naumb. 1663. 12.; ein Wörterbuch über die 70 Dolmetscher *). (*Baur.*)

CRELL, Christoph Ludwig, Hofrath und Professor der Rechte zu Wittenberg, zweiter Sohn von Ludwig Christian C., geb. zu Leipzig den 25. Mai 1703. Er wurde daselbst 1721 Baccalaureus der Rechte, und 1723 außerordentlicher Professor der Dichtkunst. Dasselbe Lehramt bekleidete er seit 1725 zu Wittenberg, lehrte seit 1730 zugleich das Natur- und Völkerrecht, wurde 1735 Professor der Institutionen, und starb den 8. October 1758. Einige Jahre vor seinem Tode wurde er des Gesichtes gänzlich beraubt, setzte aber auch in diesem Zustande seine akademischen Arbeiten fort, und hinterließ den Ruhm eines sehr gelehrten Juristen und Philologen, in dessen zahlreichen Dissertationen und Programmen viele auserlesene Rechtsmaterien gründlich erörtert werden; gesammelt von G. F. Holzhauer unter dem Titel: Dissertationum atque programmatum Crellianorum. Fascicul. I—XII. Halae 1775—1784. 4. cum fig. aen., einzeln angeführt in Adelungs Zusätzen zum Jöcher und in Meusels Lexicon der verstorbenen Schriftsteller. Crell war auch ein guter lateinischer Dichter und Mitarbeiter an den Actis erudit. †). (*Baur.*)

CRELL, Johann Friedrich, Professor der Anatomie zu Helmstädt, dritter Sohn von Ludwig Christian C., geb. zu Leipzig den 6. Jan. 1707. Nachdem er auf der Hochschule seiner Vaterstadt die Studien vollendet hatte, fing er daselbst an mit Beifall zu lesen und mit Glück zu prakticiren, folgte 1737 einem Rufe als Professor der Medicin nach Wittenberg, ging 1741 als Professor der Anatomie, Physiologie und Pharmacie nach Helmstädt, und starb daselbst den 19. Juni 1747. Seine Dissertationen und Programme enthalten manches Selbstgedachte und Beobachtete: De valvula venae cavae Eustachiana. De motu synchrono auricularum et ventriculorum cordis. De arteria coronaria cordis instar ossis indurata. De viscerum nexibus insolitis. De causis, respirationem vitalem cientibus. De cortice Simarouba. De ossiculis sesamoideis. u. a. m. Er war auch viele Jahre lang Mitarbeiter an den Actis Eruditorum *). (*Baur.*)

CRELL, Lorenz Florens Friedrich von, zuletzt königl. großbritannischer Hofrath und Professor der Medicin zu Göttingen, geb. zu Helmstädt 1744, gest. 1816 zu Göttingen, einer der geachtetsten Chemiker seiner Zeit, bildete sich auf seiner vaterstädtischen Schule und Universität zu einem wissenschaftlichen Manne, und war zuerst Professor der Medicin am Carolinum zu Braunschweig. Von hier ging er 1774, als solcher, in seine Vaterstadt zurück, bekam 1780 den Titel eines herzogl. braunschweigischen Bergrathes, und wurde 1791 vom Kaiser Leopold II. in den Reichsadelstand erhoben. Nach Aufhebung der Universität zu Helmstädt erhielt er eine Professur in Göttingen mit dem Hofrathscharakter, und starb daselbst in seinem 72. Lebensjahre.

Seinen literarischen Ruf verdankt er meist folgenden von ihm herausgegebenen Zeitschriften: Chemisches Journal für die Freunde der Naturlehre, Arzneigel., Haushaltungskunst und Manufacturen; 6 Theile. Lemgo 1778—81. 8., fortgesetzt unter dem Titel: Die neuesten Entdeckungen in der Chemie; 13 Theile. Leipz. 1781—84. 8. (neu aufgelegt unter dem Titel: Auswahl eigenthümlicher Abhandlungen und Beobachtungen aus den neuesten Entdeckungen in der Chemie, 3 Bde. Leipz. 1786. 8., und 4. Bd., welcher noch nie gedruckte Aufsätze enthält, ebendas. 1786. 8.). — Chemische Annalen für Freunde der Naturlehre, Arzneigel., Haushaltungskunst und Manufacturen, 40 Bde. oder 20 Jahrgänge. Helmst. 1784—1803. 8., begleitet von Beiträgen zu den chemischen Annalen, 6 Thle. Leipz. u. Dessau, hernach Helmstädt 1785—99. 8. — Auswahl vorzüglicher Abhandlungen aus den sämtlichen Bänden der französischen Annalen der Chemie, zur vollständigen Benutzung derselben durch Ergänzung der von ihrem Anfange an den chemischen Annalen einverleibten Aufsätze für teutsche Scheidekünstler. 1. Bd. 1. Stück. Helmst. 1801. 8. 2. Stück. 1802. 8.

Sowol zu mehren dieser Journale, als auch zu andern lieferte v. Crell eigene, größtentheils reichhaltige Beiträge. Auch machte er sich durch Verteutschung und Überarbeitung engländischer und französischer chemischer Lehrschriften und sonst um die Naturwissenschaften nicht wenig verdient. So haben wir von ihm namentlich: K. Blagdon's, J. Hunter's u. M. Dobson's Vers. üb. d. Vermögen der Pflanzen und Thiere, Wärme zu erzeugen und zu vernichten, a. d. Engl. übers. nebst einer eigenen Abhandlung üb. diesen Gegenstand. Helmst. 1778. 8., ferner A. v. Haller: Saml. akad. Streitschriften, die Gesch. u. Heilung der Krankh. betreffend; in einen vollständ. Auszug gebracht und mit Anmerk. Helmstädt 1779—80. 3 Bde. 8.; desgleichen eine teutsche Übersetzung von Rich. Kirwan's physisch-chemischen Schriften, a. d. Engl. I. 1. Berlin u. Stettin 1783. 8. 2. St. 1785. 8. II. 1785. III. 1788. IV. 1793. 8. Zweite Ausg. Ebendas. 1798. 8. Adair Crawford's Vers

---

Vol. II. p. 1182. Saxii Onomast. T. V. 488. **) Saxii Onomast. T. VI. 704.

*) Adelungs Zusätze z. Jöcher.

†) Mosers Lex. d. Rechtsgel. Weidlichs Gesch. d. jetztleb. Rechtsgel. 1. Thl. 167. Dessen Nachr. v. jetztleb. Rechtsgel. 2. Thl. 32. Leipz. gel. Zeit. 1759. S. 150. Adelung u. Meusel a. a. O.

*) Leipz. gel. Zeit. 1747. S. 635.

suche u. Beobacht. üb. d. Wärme der Thiere und d. Entzündung der verbrenlichen Körper, aus dem Engl. Leipz. 1785 und 89. 3. Aufl. 1799. gr. 8. ꝛc.

Sein schon vor dem Vater im blühendsten Jugendalter verstorbener Sohn Carl hat sich unter andern durch eine Schrift: Über Bereitung der Pflanzenextracte ꝛc., und durch Erfindung einer Abraucheanstalt bekant gemacht, die er Atmopüknotika nent, (s. v. Crell's chem. Annal. 1793. II. fig. 1—4.; vergl. *C. J. L. de Crell* Comment. de optima extracta parandi methodo. Gött. 1793. c. tab. aen.). (*Th. Schreger.*)

CREMA, am Fluß Serus (Serio) in Gallia transpadana, führt diesen Namen noch; gehört jetzt zur mailändischen Delegation Lodi (nicht Cremona). Die Stadt ist jetzt der Sitz eines Bischofs, hat ein Schloß, gegen 9000 Einwohner, Seiden- und Leinwebereien und Hutfabriken. (*H.*)

Cremanium Don. s. Melastoma L.

CREMASTOCHEILUS, Hangelippenkäfer, Maulscharrkäfer, Aftergoldkäfer (Entomologie). Käfergattung von Knoch *) errichtet, aus der Familie der Blätterhörner (Lamellicornes) und der Abtheilung der Laubkäfer (Phyllophagi) der Gattungen Trichius und Cetonia zunächst verwandt, aber durch einen eigenthümlichen Bau des Kopfes davon verschieden. Es wird der Kopf durch eine kurze aber verhältnißmäßig breite und dicke röhrenförmige Verlängerung begrenzt, deren Ende etwas erweitert und durch eine trichterförmige, große Unterlippe so vollkommen geschlossen wird, daß von den Mundtheilen äußerlich Nichts sichtbar ist. Die Fühler sind kurz, zehngliederig, die drei letzten Glieder bilden eine eiförmige Kolbe. Die einzige bis jetzt bekante Art Cr. Castaneae: braunschwarz, durch Narben runzlich, Halsschild fast viereckig, mit beulenförmig vorragenden Ecken, an dem Bauchringe, der zunächst auf die Spitze der abgestutzten Deckschilde folgt, beiderseits eine vorragende Beule führt, lebt in Nordamerika auf Kastanien und Chinquapins und wird drei bis vier Linien lang gefunden. (*Germar.*)

CREME bezeichnet: 1) den Milchrahm, Rahm, Schmant, Kern, die Sahne ꝛc. (*Cremor, flos lactis*), figürlich das Beste; 2) ein breiiges Küchenpräparat von der Consistenz eines dicken Rahms: aus Milchrahm, oder auch aus Eiern u. a. Zusätzen, besonders Zucker, Wein, Citronenschalen und verschiedenen Gewürzen, Weincrème, auch für Reconvalescenten kaffeelöffelweise ein kräftiges und nahrhaftes Restaurationsmittel; aus Chokolade ꝛc. Chokoladen-Crème; aus Süßmandeln: Mandelbrei, Mandelmuß u. s. w.; 3) einen französischen Liqueur mit vielem Zuckerwasser, und daher syrupsdick, wie: Crème de fleur d'orange, ein sehr beliebter Damenliqueur in Frankreich; Cr. de rose u. a. m.; Cr. de Barbados, ein feiner Liqueur aus 6 Maß Weingeist, der Schale von einer Citrone und 3 Pomeranzen, 1 Dr. Muscatenblumen, 2 Dr. Zimmet, einigen Würznelken und 3—4 Pfd. Zucker; 4) heißt auch ein Polirwachs für Mahagony- u. a. Holz Crème de Bretagne blanc, und 5) eine Wichse für Schuhwerk, Pferdezeug u. a. Leder Cr. de Bretagne gris. (*Th. Schreger.*)

CREMERA, kleiner Fluß in Etrurien, der unterhalb Roms sich in die Tiber ergießt, denkwürdig durch die Sage von den dreihundert und sechs an demselben gefallenen Fabiern (s. diese). Die Einwohner von Civita Castellana, welche der Meinung sind, ihre Stadt sey das alte Veji gewesen, zeigen bei der am Fuße der Stadt liegenden Brücke über den Fluß die Stelle, wo die Fabier erschlagen wurden. — Nach Einigen ist Cremera der jetzige la Varca, nach Andern Baccano, Bagano. (*H.*)

CREMIEUX, Stadt im Bez. Tour du Pin des franz. Dep. Isere am Fuße einer waldigen Bergkette, sonst die Residenz der Dauphine, und noch jetzt mit Mauern umgeben, hat 2 Kirchen, 590 Häuser und 2123 Einw., die grobe wollne Zeuge und Hanfleinwand verfertigen und 2 Jahrmärkte halten. Sie ist in der Geschichte durch das 1536 von Franz I. gegebne Edict, welches die untern Justizbehörden Frankreichs ordnet, bekant. In der Nachbarschaft findet sich die Höhle von Balme, eins der 7 Wunder der Dauphiné. (*Hassel.*)

CREMOLOBUS. Diese von Candolle (*Syst.* II, 418.) gestiftete Pflanzengattung ist im Wesentlichen von Biscutella L. nicht verschieden. (*A. Sprengel.*)

CREMONA [1]), eine Stadt in der alten Gallia cisalpina am nördlichen Ufer des Po zugleich mit Placentia (am südlichen Po-Ufer) angelegt von den Römern, als eine Colonie, zu der Zeit, in der Hannibal den Iberus bereits überschritten, und Italien selber zu bedrohen schien [2]). Doch scheint Cluver's Vermuthung [3]), daß hier schon früher eine gallische oder celtische Anlage gewesen, nicht ganz ungegründet, indem selbst der Name (wie die gleichlautenden Dertona, Verona) darauf hinzudeuten scheint. Für die erste Anlage der Colonie im Jahr 535 u. c. waren 6000 Colonisten bestimt [4]), die späterhin 562 u. c. wieder ergänzt wurden [5]), da die Colonie unter den wiederholten Angriffen der umwohnenden Gallier viel gelitten, aber alle Angriffe tapfer abgewehrt. Die Stadt erhob sich nachher, begünstigt durch ihre Lage für den Handel, zu einer ungemeinen Blüthe, weshalb sie auch die Rechte eines Municipiums erhielt. Unter den Bürgerkriegen, welche dem Sturz der Republik vorausgingen, litt die Stadt wenig; sie nahm vielmehr bedeutend zu, ward mit ansehnlichen Vorstädten vergrößert und erhielt das größte Amphitheater unter allen Städten Oberitaliens. Aber die Niederlage der Anhänger des Vitellius bei dem nahe gelegenen Bedriacum, die Eroberung des Lagers bei Cremona durch den General des Vespasianus M. Antonius Primus am 30. October des Jahres 823 (822) u. c. oder 70 (69) p. Chr. brachte die Stadt in die Hände des wilden Siegers, der mit Feuer und Schwert vier Tage lang aufs grausamste darin wü-

*) Neue Beiträge zur Insectenkunde. p. 115. tab. 3.

1) Bei griechischen Schriftstellern heißt sie bald ἡ Κρεμώνα, bald ἡ Κρεμώνη, auch minder richtig Κρεμών (Κρεμῶνος). S. Cluver. Ital. Antiq. I, 26. p. 253. und daraus Mannert Geogr. d. Gr. u. Röm. IX, 1. pag. 154 ff. — Es liegt die Stadt im Gebiet der Galli Cenomani. 2) s. die Erzählung bei Polybius III, 40. 3) s. a. a. O. I, 26. p. 253. 4) Polybius a. a. O. 5) Livius XXXVII, 46. 47.

thete und dieselbe gänzlich zerstörte [6]). Später durch Vespasian's Gnade und durch die Unterstützung der umliegenden Orte wieder angelegt, hob sich die Stadt nur langsam empor, und erscheint noch zur Zeit der Longobarden von keiner sonderlichen Bedeutung, die sie erst im Mittelalter unter der Blüthezeit der italienischen Freistaten wieder einigermaßen erlangte. Bekanntlich existirt die Stadt noch jetzt unter demselben Namen, den sie im Alterthum geführt. (*Bähr.*)

Gegenwärtig ist Cremona der Sitz eines Bischofs und die Hauptstadt der österreichischen Delegazion Cremona im Gouvernement Mailand, wozu in 9 Districten und 198 Gemeinden 2 Städte, 7 Flecken, 189 Dörfer gehören, und welche auf 28 Quadratmeilen 180,000 Einw. zählt. — Die Stadt, durch welche mitten hindurch ein kleiner Kanal fließt, hat breite gerade Straßen, aber nur mittelmäßige Häuser; mehre schöne Plätze und Gebäude, unter welchen der Dom und die Kirchen vom heil. Petrus, Dominicus und Augustinus sich auszeichnen. Die letztere hat zwei schöne Gemälde von Perugino und eine ansehnliche Bibliothek. Den Thurm der Domkirche halten die Cremoneser für den höchsten in Europa. Man zählt bis zu den Glocken 498 Stufen und gibt ihm, außer der hohen Spitze, ungefähr 200 Fuß Höhe. Man hat von demselben eine herrliche Aussicht über eine fruchtbare Ebene, und sieht eine große Strecke von dem Laufe des Po, über den in einiger Entfernung von der Stadt eine durch ein Kastell gedeckte Schiffbrücke geht. Die Zahl der Einwohner wird gegen 26,000 angegeben. Sie hat ansehnliche Seiden- und Tuch-Manufacturen, ist aber besonders berühmt durch ihre musikalischen Instrumente und Darmsaiten; die Cremoneser Geigen von Stradivario stehen in hohen Ehren. Historisch merkwürdig ist Cremona als Geburtsort des Dichters Vida; durch den Überfall der Franzosen im J. 1702, und den Sieg der Östreicher über die Franzosen im J. 1799. Noch zeigt man das Haus, worin 1702 der Marschall von Villeroi durch den Prinzen Eugen gefangen genommen wurde. Kaiser Sigismund hatte hier eine hohe Schule angelegt und derselben alle Privilegien der von Bologna gegeben; jetzt ist sie ein Lyceum. Über die Maler in Cremona s. Fiorillo II. 406 fgg. (*H.*)

CREMONINI, Cesare, zu Cento im Ferraresischen 1550 geboren, und zu Padua 1631 an der Pest gestorben. Er studirte zu Ferrara, und fing 1579 an, daselbst Philosophie zu lehren. Als sein Ruf sich zu verbreiten anfing, ward er 1590 nach Padua gerufen, wo er bis an seinen Tod mit ausgezeichnetem Beifall lehrte. Wenn es auch vielleicht übertrieben ist, was Schriftsteller jener Zeit von ihm berichten, daß auswärtige Fürsten ihn in den wichtigsten Angelegenheiten um Rath gefragt und nach der Ehre gestrebt hätten, sein Bildniß zu besitzen, so scheint doch schon der Umstand, daß sein Gehalt, welches anfänglich nur 200 Gulden betrug, zuletzt bis auf 2000 erhöht wurde, für die ungemeine Achtung zu sprechen, deren er als Lehrer genoß. Als eifriger Anhänger des Aristoteles leugnete er, daß die Unsterblichkeit der Seele mit Vernunftgründen bewiesen werden könne, was ihm natürlich als Ketzerei und Atheismus ausgelegt wurde; indeß blieb er zeitlebens unangefochten: daß er aber befohlen habe, auf seinen Grabstein zu setzen: C. Cremoninus hic totus jacet, ist unstreitig eine von seinen Gegnern ersonnene Verläumdung. So groß die Bewunderung gewesen war, womit seine mündlichen Vorträge aufgenommen wurden, so schnell wurden seine später gedruckten Werke, selbst von den Zeitgenossen, vergessen; auch sind sie in der That in einem höchst barbarischen Latein geschrieben. Merkwürdig ist es, daß dieser zeitlebens mit ernsten Gegenständen beschäftigte Mann zu seiner Erholung nicht unglücklich in seiner Muttersprache gedichtet. Man hat von ihm vier Schäferdramen: Aminta e Clori, o le pompe funebri. Ferrara 1590. 4.; Il ritorno di Damone o la sampogna di Mirtillo; Clorindo e Valliere; Il nascimento di Venezia, welche ebenfalls einzeln gedruckt worden sind. (*Blanc.*)

CREMOR bedeutet ursprünglich den Saft aus eingeweichten und ausgedrückten Samenkörnern, z. B. Gerstenschleim oder eingedickten Gerstenabsud rc., (Crem. hordei), eigentlich aber den öligen oder buttrigen Theil der Milch, Cremor lactis, (s. Milchrahm unter Milch).

Cremor calcis, Kalkrahm, ist nichts anders, als der auf der Oberfläche des Wassers an freier Luft sich von selbst, als ein immer dickeres Glanzhäutchen, absondernde Kalk, welcher endlich seiner Schwere wegen zu Boden fällt (s. Calcium).

Cremor tartari, Weinsteinrahm, d. i. der beim Abrauchen einer gereinigten Auflösung des rohen Weinsteins in kochendem Wasser sich auf deren Oberfläche bildende pulverige oder mehlige sehr zart krystallinische Sublimat (s. Weinstein), Crem. tartari boraxatus etc. Hieher gehört auch der

Cremor Thermarum, Badeschaum, d. i. Kalk oder Selenit, welcher sich aus einigen erkalteten Mineralwassern, z. B. dem Karlsbader rc. von selbst oberflächlich ausscheidet; Cremor s. Lac sulphuris, (s. Schwefel). (*Th. Schreger.*)

CREMPE, eine kleine Stadt in Holstein, in der davon benanten Crempermarsch, 1 Meile von Glückstadt und Itzehoe, 7 von Hamburg, an einer mitten durch dieselbe fließenden Au, hat über 200 Häuser, gegen 1100 Einwohner. Sie erhielt 1260 oder 71 den Gebrauch des Lübischen Rechts, und wurde 1535 und 1604 befestigt, aber 1705 der Nähe von Glückstadt wegen ihrer Werke wieder beraubt. 1814 im Januar flog der Kirchthurm bei Gelegenheit schwedischer Einquartirung durch Entzündung des darin verwahrten Pulvers auf. Die Stadt muß von einem gleichfalls in Holstein in der Nähe von Neustadt liegenden Kirchdorfe Altencrempe unterschieden werden. (*Dörfer.*)

CRENATULA Lamarck (Mollusca), Kerbmuschel. Diese Weichthiergattung gehört zur Familie Aviculaceae der zweischaligen Muscheln, steht aber bei Lamarck unter der Familie Malleaceae, am Anfange derselben, als Übergangsform von Pinna in der Familie Mytilaceae. Blainville hat sie unter die Familie Margaritacea, zwischen Perna und Inoceramus gesetzt. — Die Muschel ist unregelmäßig, ziemlich platt, fast rhom-

6) S. die Erzählung bei Tacitus Histor. III, 30 seqq.

boidal und fast gleichschalig, an der Afterseite etwas klaffend, die Backenspitzen sind nach der Mundseite gerichtet; das Schloß liegt langgestreckt, ist zahnlos; das Schloßband ist vieltheilig oder stellenweise aufgeschwollen, und in eine Reihe rundlicher entsprechender Gruben des Randes eingefügt; es ist nur ein, fast in der Mitte stehender Muskeleindruck vorhanden. Das Thier ist noch unbekant, möchte aber, nach Blainville's Meinung, wenig von dem der Gattung Perna verschieden seyn. Die bekanten Arten leben in den Meeren aller heißen Zonen, zum Beispiel im rothen Meere, im Kanal von Mozambik, besonders aber um Neuholland. Man findet sie in den Meerschwämmen und oft ganz von diesen umschlossen. Weder ein Byssus, noch eine Öffnung für denselben, wie bei Pinna, ist zu bemerken. Es scheinen noch keine fossilen Arten dieser Gattung bekant zu seyn, und die lebenden sind selten. Von den letzteren führen wir nur an: 1) C. avicularis *Lamarck* *). Sie ist fast rhombisch, fast hautförmig plattgedrückt, etwas schuppig, strahlenförmig mit wolligen Linien gezeichnet, und die Schalen sind ungleich. — In der Form nähert sich diese Art einer Avicula. Ihre Schalen sind dünn, fast häutig, zerbrechlich, außen gelblich oder orangenfarben, mit weißen wolligen Linien, welche von den Backen ausgehen und sich strahlenförmig über die ganze Fläche der Schalen verbreiten. Die Innenseite der letzteren ist weißlich, perlmutterartig und silberfarben mit Regenbogenfarben an der Stelle, wo das Thier lag. Die beiden Backen bilden in ihrer Vereinigung einen kurzen stumpfen Schnabel. Die Länge der ganzen Muschel beträgt etwa 2 Zoll 7 Linien, die Breite 1 Zoll 10 Linien. Das Exemplar des pariser Museums ward von Baudin von den Antillen mitgebracht. — Eine andere Art — C. phasianoptera — Gmelin's Ostrea picta hat Chemnitz im Conchylien-Kabinet, Tom. VII. t. 58. f. 575. abgebildet. (*D. Thon.*)

CRENEA Aubl. Eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Salicarien und der ersten Ordnung der 11. Linné'schen Klasse. Ihr Charakter besteht in einem krugförmigen, vierspaltigen Kelche, vier Corollenblättchen und einer ein- oder fünffächerigen, vielsamigen Kapsel. Die beiden bekanten Arten wachsen in Gujana. 1) Cr. maritima Aubl. (gui. I. t. 209.) mit krautartigem, aufrechtem, viereckigem Stengel, gegenüberstehenden, spathelförmig-ablangen Blättern und in den Blattachseln angehäuften, meist zweiblumigen, mit Stützblättchen versehenen Blüthenstielen. 2) Cr. repens Meyer (Essequ. p. 186.) mit strauchartigem, kriechendem Stengel, gegenüberstehenden, spathelförmigen Blättern, einblumigen, nackten Blüthenstielen und einfächeriger Samenkapsel. (*A. Sprengel.*)

CRENIAS Spr. Eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Podostemeen und der ersten Ordnung (Diandria) der 16. Linné'schen Klasse. Char. Kelch und Corolle fehlen und werden durch eine gespaltene Scheide ersetzt; drei Staubfäden, an der Basis verwachsen, von denen die seitlichen unfruchtbar sind: der mittlere ist gespalten und trägt auf jeder Spitze eine Zwillingsanthere; die Narbe ist zwei-, drei- oder mehrgetheilt; die Samenkapsel zweifächerig, zweiklappig. Die einzige bekante Art, Cr. scopulorum Spr. (Cur. post. p. 247., Mniopsis scaturiginum Mart. nov. gen. I. t. 1., welcher Name verändert werden mußte, da er eine Ähnlichkeit mit einer andern Pflanzengattung andeutet), wächst in der brasilianischen Provinz Goyaz auf Felsen, welche von Quellen bespült werden (daher der Gattungsname: κρηνιάς, Quellenbewohner); und ist eine kleine, rasenartig beisammenstehende, ästige, blattreiche Pflanze von dem Ansehen einer Jungermannia, mit dachziegelförmig einander deckenden, stengelumfassenden, halbkreisförmigen, zweilappigen, gezähnelten Blättern. (*A. Sprengel.*)

Crenilabrus s. Perca.

CRENIUS, Thomas, ein Mann, der eine Zeit lang für einen Literator galt, war der Sohn eines Superintendenten zu Brandenburg in der Mittelmark, wo er im Jahre 1648 geboren wurde. Nachdem er auf verschiedenen teutschen Universitäten studirt hatte, wurde er zu Giessen Magister und hielt daselbst Vorlesungen, bis er 1672 den Ruf als Prediger zu Celle in der dasigen Vorstadt Blumenlage erhielt. Hier führte er sein Amt nicht ohne mannichfaltigen unrühmlichen Anstoß, entwich, als dieser eben zur Sprache und Untersuchung kommen sollte, heimlich, verließ seine rechtmäßige Gattin, und trieb sich unter dem Namen Crenius und Sicurus mit seiner Beischläferin in der Mark und in mehren andern Ländern herum. Nachdem er kurze Zeit Rector zu Eperies in Ungern gewesen war, findet er sich 1680 einige Zeit lang in Riga, wo er sich bei den Bürgern durch seine Predigten beliebt zu machen wußte, wurde dann 1682 Schloßprediger bei der Präsidentin von Maydel zu Dondangen in Curland, verschwand aber auch hier schon im folgenden Jahre wieder. Endlich ließ er sich zu Leyden nieder, wo er bis an seinen Tod privatisirte, und seinen Unterhalt theils durch Correcturen und Privatinformationen, theils und zumeist aber durch eine eigene Art literarischen Parasitismus erwarb. Er benutzte nämlich den damaligen Zug aller gelehrten Reisenden nach Holland dazu, junge unerfahrne Männer an sich zu locken, sich ihnen durch Großsprechereien wichtig zu machen, und von denselben dadurch Geld zu erpressen, daß er ihnen seine Schriften zueignete, und er trieb dieses unrühmliche Gewerbe, so laut und allgemein sich auch die Stimmen gegen ihn erhoben, mit ziemlichem Erfolg bis an seinen Tod, der am 29. April 1728 zu Leyden erfolgte. Seine schriftstellerische Thätigkeit bestand theils in dem mechanischen Wiederabdruck früherer Schriften, die er mit unerheblichen Noten belastete (Opusculorum, quae ad historiam et philologiam sacram spectant, fasciculi X. Roterod. 1691. 8. Variorum auctorum consilia et studiorum methodi. Lugd. Bat. 1696. 4. 3 Bände. Exercitationum historico-philolog. fasces V. Lugd. Bat. 1697. 8. Museum philologicum et historicum. Lugd. Bat. 1699. 8. 2 Bände u. s. w.), theils in der geist- und ergebnißlosesten Compilation dessen, was schon von andern gesagt worden war. Nur den Unerfahrnen kann ein gewisser Schein von Belesenheit blenden, die weder eine tiefe und umfassende,

*) Annales du Mus. d'hist. naturelle. Paris 1804. Tom. III. t. 2. f. 3. 4.

noch eine von eigner Thätigkeit und Einsicht zeugende war. Am meisten bestätigen dieses Urtheil seine animadversiones historico-philologicae (Roterod. et Lugd. Bat. 1697—1720. 8. 19 Theile), in welchen Crenius schlechterdings kein anderes Verdienst hat, als das kümmerliche des Zusammenreihens dessen, was Andere gesagt haben. Einige andere literarhistorische Compilationen derselben Gattung (De libris scriptorum optimis et utilissimis. Lugd. Bat. 1704—5. 8. 3 Theile. De singularibus scriptorum. Lugd. Bat. 1705. 8. De furibus librariis. Lugd. Bat. 1705. 8.) haben verdientermaßen kein größeres Glück gemacht *). (*Ebert.*)

CREODUS Lour. s. Chloranthus Sw. Creodus odorifer Lour. (Nigrina spicata Thunb.) ist Chloranthus inconspicuus Sw. (*A. Sprengel.*)

CREOLEN nent man diejenigen Menschen, welche in Ost- und Westindien von europäischen Eltern geboren worden. Der Ursprung dieser Benennung schreibt sich von den im 16. Jahrh. nach Amerika geführten Negersclaven her, welche zu allererst die von ihrer Nation daselbst gebornen Kinder Criollos und Criollas nanten. Diesen Namen entlehnten nachher die Spanier von ihnen und legten ihn ihrer eigenen in der neuen Welt gebornen Nachkommenschaft bei. (Garcilasso del origen de los Incas S. 255.) Jetzt wird diese Benennung in Westindien sogar auf die Hausthiere ausgedehnt, welche in Amerika nicht eingeboren, sondern von den Europäern dahin verpflanzt worden sind. (Oldendorps Gesch. d. Miss. auf den caraib. Inseln I. 232.) Irrig sind die Creolen zuweilen mit den Mulatten verwechselt worden. Die Creolen sind durchaus den Eltern nachgeartet, zeichnen sich aber durch südliche Gesichtsbildung und Farbe, besonders der Haare und brennenden Augen, aus, und beweisen hiedurch die Macht des Klima auf die Bereitung der Farbe. (*Blumenbach* de gen. hum. var. nat. ed. 3. §. 46.). (*H.*)

Creolium s. Credilium.

CREON, Stadt im Bez. Bordeaux des franz. Dep. Gironde, hat 226 Häuser und 877 Einw. (*Hassel.*)

CREOPHAGA. (Entomologie). Käferfamilie nach Dümeril, welche die Sandkäfer (Cicindeletae), Laufkäfer (Carabici), Wasserkäfer (Hydrocanthari) und Drehkäfer (Gyrinites) umfaßt. (*Germar.*)

CREOPHILUS. (Entomologie). Name einer von Kirby †) vorgeschlagenen, aber noch nicht näher bezeichneten Käfergattung, für welche er als Beispiel den Staphylinus maxillosus Auct. anführt. (*Germar.*)

Crepidaria Haw. s. Pedilanthus Neck.

CREPIDOLITHEN werden die fossilen Arten der Gattung Crepidula, auch Anomia Sandalum L., so wie die Gattung Calceola genant. (*D. Thon.*)

*) Levensbeschryving van beroemde en geleerde Mannen. Amst 1730. 8. T. II p 647 ff. Severini a Clamoribus (Ern. Mart. Plarre) epistola de vita, studiis et moribus Crenii. Amst. 1706. 4. Bernoulli Archiv VII, 178 f. Recke u. Napierskn Schriftsteller. von Livland I, 371 ff. Catal. bibl. Bunav. T. I. Vol. II. p. 1183.

†) Kirby and Spence introduction to entomology. Vol. III. pag. 433.

CREPIDULA *Lamarck* (Mollusca). Eine aus Patella Linné's gesonderte Weichthiergattung, aus der Ordnung der Gasteropoda, welche von ihrem Errichter und von Blainville zu der Familie Calyptraceae, von Ferussac zu der gleichnamigen Unterordnung und zu deren Familie Capuleae gezählt wird. Das Thier derselben hat einen mehr oder weniger platten, eiförmigen Leib, der nur hinten, wo sich die Masse der Eingeweide befindet, ein wenig spiralförmig gewunden ist; der Mantel ist sehr dünn, am Rande tentakellos; der Fuß ist besonders am hintern Theile von geringer Dicke, und zieht sich manchmal weit nach vorn, mittelst eines auf jeder Seite deutlich ohrförmig erweiterten Theiles; der Kopf ist gewölbt und vorn von einer gespaltenen Lippe begrenzt, aus deren beiden Theilen eine kleine Haut herabläuft, die sich da endigt, wo der Fuß mit dem Kopfe sich verbindet; die zwei fast cylindrischen, dicken, stumpfen Tentakeln sind wenig zusammenziehbar und tragen die Augen an ihrem untern Drittheil; die Athmenhöhle ist sehr groß, liegt schief von der linken zur rechten und mündet mit einer weiten Öffnung. Sie enthält innen, auf der linken Seite eine kleine kammförmige Kieme, auf der rechten einen Bündel langer Kiemenfaden. Die Schale ist unregelmäßig und von sehr verschiedener Gestalt; platt- oder zusammengedrückt, mit deutlicher Scheitelerhöhung, welche entweder fast gerade oder nur wenig gedreht, aber immer nach dem Hinterrande geneigt ist; die Schalenhöhle ist sehr groß und durch eine horizontale Scheidewand, welche sich zwischen der Masse der Eingeweide und dem hintern Theile des Fußes befindet, in zwei Abtheilungen getheilt; die Ränder der Schale sind ungleich und der Muskeleindruck ist hufeisenförmig. — Blainville bringt die Arten in drei Abtheilungen: A) mit dicker, platter Schale, deren Scheitel nicht gewunden; B) Schale von gleicher Bildung, aber ganz dünn, fast hautförmig; C) Schale fast rund, mit etwas gewundenem Scheitel. — Sowol die lebenden als fossilen Arten sind nicht sehr zahlreich. Von jenen führen wir nur folgende an: Abth. A) Cr. fornicata *L.* *). Klein, eiförmig, schief nach hinten gebogen, mitunter röthlich oder gelb, meist aber nach den Rändern zu weiß, gelb oder mit dieser Farbe gefleckt; innen aber rein weiß mit nach vorn ausgehöhlter Scheidewand. Sie findet sich im mittelländischen Meere. — B) C. unguiformis *Lamarck* **). Die Schale ist schiffförmig, durchscheinend, ungefähr einen Zoll lang, braun oder weiß, mit zehn braunen, vom Scheitel strahlenförmig auslaufenden Streifen, sonst aber mit einer braunen sehr feinen Oberhaut bedeckt. Diese Art lebt auf andern, in den Sand vergrabenen Muscheln am Senegal. (*D. Thon.*)

CREPIDULA (Fossilia). Die fossilen Crepidulen sind nicht häufig und kommen nur in den jüngsten Lagerungen vor. Man kent kaum einige Arten, von denen wir nur folgende anführen: 1) C. Altavillensis, *Defrance.* Die Länge dieser Art ist fünf, die Breite zwei und eine

*) Patella fornicata, *Linné.* Martini Conchylien-Kabinet. Tom. I. Taf. 13. f. 129. 130. **) Patella Crepidula, *Linné.* *Adanson* Voyage au Senegal. pl. 2. fig. 9.

halbe Linie. Sie ist dick, oben glatt und gegen den, fast in der Mitte der Schale stehenden Scheitel etwas erhoben, die untere Seite ist wenig ausgehöhlt, die Öffnung klein und dem Scheitel entgegengesetzt. Man findet diese Art in dem Muschelkalk zu Hauteville bei Valognes, und es ist noch zweifelhaft, ob sie wirklich zu dieser Gattung gehört (wegen des fast in der Mitte stehenden Scheitels), vielmehr vermuthet Deshayes, daß sie der Gattung Tomostoma beizuzählen sey. 2) C. Italica, *Defrance.* Da diese Art sich in einschaligen Conchylien aufhält, so nimt sie leicht alle Arten von Form an. Sie ist flach, unten ganz glatt, manchmal ist sie oben aufgestülpt, manchmal gewölbt. Die größten Exemplare haben eine Länge von einem Zoll und sind etwas weniger breit. Der Scheitel sitzt über dem Rande. Sie findet sich im Plaisantin und Defrance erhielt Conchylien von dort her, in deren Mundöffnung noch C. ital. saß. Er hält auch die letztern für die Fossilie von einer lebenden, Sandale benanten Art, welchen Namen indessen fast alle Patellen führen. (*D. Thon.*)

Crepidulina Blainville s. die Nachträge zu C.

CREPIS. Eine Pflanzengattung aus der Gruppe der Cichorieen der natürlichen Familie der Compositae und der ersten Ordnung der 19. Linnéschen Klasse. Ihr Charakter besteht in einem vielblättrigen, mit einer Hülle versehenen gemeinschaftlichen Kelch, nackten Fruchtboden und ungestielter Samenkrone. Mit den Gattungen Lagoseris M. B., Borkhausia Böhm. (Barckhausia Mönch.) und Hieracium L. ist Crepis nahe verwandt. Die erstgenante unterscheidet sich durch den spreublättrigen Fruchtboden, die andere durch die gestielte Samenkrone und Hieracium durch den Mangel der Kelchhülle. Von den Arten der Gattung Crepis (gegen 50 derselben sind bekant), welche alle Kräuter sind, wachsen die meisten im südlichen Europa, einige im mittleren Europa, im nördlichen Afrika, in Mittelasien, eine (Cr. rigens Ait.) auf den Azoren und eine am Kupferminen-Fluß in Nordamerika (Cr. nana Richards.). (*A. Sprengel.*)

Crepsa s. Crexa.

CREPU, Nicolas, geb. zu Brüssel 1680 und gest. das. 1761, Lieutenant in spanischen Diensten, verließ in seinem 40. Jahre den Kriegsdienst, um sich ganz der Malerei zu widmen. Eine Zeit lang hielt er sich zu Antwerpen, zuletzt in seiner Vaterstadt auf. Er malte Blumenstücke und Kriegsscenen, beide mit gleich viel Glück. Seine Compositionen sind verständig geordnet, sein Pinsel leicht und voll Anmuth. (*H.*)

CREPUNDIA, im Plural blos gebräuchlich, offenbar abzuleiten von crepo, knarren, knistern, klappern, daher die Bedeutung Klappern, zunächst als Spielzeug; dann überhaupt schallende und klappernde Gegenstände (wie Schellen, Klappern u. dgl.), oder auch andere Dinge, welche den Kindern als Spielzeug in die Hände gegeben werden, wie z. B. selbst Ringe, Halsbänder u. dgl. So hatte auch das Bacchus-Kindlein seine Spielsachen (*ἀθύρματα*, crepundia), womit es sich belustigte, als es unter die Hände der grausamen Titanen fiel, um von ihnen zerfleischt zu werden. Darunter werden genant: Würfel, Kugel, Spielrad, Kreisel, Kegel, Spiegel u. s. w. [1]). Da man nun mit solchen Gegenständen auch Kinder wol auszusetzen pflegte, zu deren Wiedererkennung diese Dinge, als besondere Abzeichen, führen konten, so findet sich crepundia auch in der Bedeutung von Abzeichen, Merkmal, an welchem ausgesetzte Kinder erkant werden können [2]) (z. B. Ringe), ja die Binden selber, in welche solche Kinder sich eingewickelt fanden, werden crepundia genant [3]). (*Bähr.*)

CREPUSCULARIA, Dämmerungsfalter. (Entomologie.) Familie der Schmetterlinge, der Gattung Sphinx Linn. entsprechend, durch spindelförmige oder prismatische Fühler, in der Ruhe dachförmig liegende Flügel und spitz kegelförmigen oder walzenförmigen Hinterleib ausgezeichnet. Bei den meisten befindet sich an der Wurzel des Außenrandes der Hinterflügel ein starker spitziger Dorn, der in einen Ring oder in eine Falte der Unterseite der Vorderflügel eingreift, und dazu dient, dieselben in der Ruhe in horizontaler Lage zu erhalten. Die Raupen sind sechszehnfüßig und die Schmetterlinge fliegen größtentheils zur Zeit der Dämmerung. Latreille bringt diese Familie in vier Abtheilungen:

1) *Hesperi-Sphinges:* die Fühler ungekämt, am Ende keulenförmig verdickt mit gebogener Spitze, ohne Schuppenquaste. Coronis, Castnia, Agarista.

2) *Sphingides:* Fühler mit einer kleinen Schuppenquaste an der Spitze, prismatisch. Die Taster sehr breit, dicht beschuppt, das dritte Glied sehr klein und meist versteckt. Smerinthus, Acherontia, Sphinx, Macroglossa.

3) *Zygaenides:* Fühler spindelförmig, ohne Schuppenquaste; Taster schmal, walzig oder kegelförmig, das dritte Glied deutlich: A. Fühler ungekämt. Sesia, Aegocera, Thyris, Zygaena, Syntomis. — B. Fühler bei den Männchen gekämt. Procris, Atychia. — C. Fühler in beiden Geschlechtern gekämt. Glaucopis, Aglaope, Stygia. (*Germar.*)

CREPY EN LAONAIS, Stadt im Bezirk Laon des franz. Depart. Aisne mit 278 Häusern und 1146 Einwohnern, wo 1544 ein Frieden zwischen Franz I. und Karl V. geschlossen ist. (*Hassel.*)

Crequi s. die Nachträge zu C.

Crescendo s. musikalische Farbengebung.

CRESCENT, ein Eiland im Australoceane, zu der Gruppe der südlichen Inseln gehörig, unter 23° 22′ südl. Br. und 242° 59′ L. belegen, und von James Wilson entdeckt. Sie ist niedrig, aber gut bewaldet, und hat Einwohner, die denen der Societätsinseln ähnlich sind. (*Hassel.*)

CRESCENTIA. (Kürbisbaum.) Diese Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Bignonieen und der letzten Ordnung der 14ten Linnéschen Klasse, hat

---

1) s. Creuzer Dionys. pag. 40 ff. Desselben Symbolik III. S. 391 f. der zweiten Ausgabe. 2) Die Griechen erklären *γνωρίσματα* und *σπάργανα*. — Vergl. Terent. Eunuch. IV, 6, 15. und Heautontimor. III, 4. 1. nebst Donatus zu der ersten Stelle und den neuern Auslegern zu beiden Stellen. Plautus Rud. IV, 4, 110. 3) S. Salmasius zu Flav. Vopisc. Aurelian. cap. 4. (pag. 421. Tom. II. ed. Lugd. Bat. 1671).

Linné so genant nach Petrus de Crescentiis (oder Crescenzi, s. dies. Art.). — Der Gattungscharakter von Crescentia ist: ein zweitheiliger, gleichförmiger Kelch; eine trichterförmige Corolle mit zweilippigem Saume, kurzer, gekerbter Oberlippe und dreispaltiger Unterlippe; eine einfächerige Rindenbeere, welche die Samen in einer breiartigen Masse enthält. Die sieben bekanten Arten, Cr. Cujete L., acuminata Bonpl., cucurbitina L., jasminoides Lam., edulis Desv., aculeata Kunth. und alata Bonpl. sind Bäume des heißen Südamerika. Linné kante nur zwei derselben: 1) Cr. Cujete (großer Kürbisbaum, Calebassier), ein Baum mit zusammengedrängten, ablang-lanzettförmigen, wellenförmigen Blättern und fast elliptischen Früchten. Abb. Plukn. alm. t. 171. f. 1., Jacqu. amer. t. 111., Lam. ill. t. 547. Die übelriechenden Blüthen kommen aus dem Stamme und den Zweigen; die Früchte, von zwei Zoll bis zwei Fuß im Durchmesser, enthalten unter einer grünen holzigen Schale ein weiches, saftiges, säuerliches Mark, welches die Einwohner der Antillen gegen viele Krankheiten anwenden. Nach der Entfernung des Markes dient die Fruchtschale (in Amerika Coui oder Cuja genant) zu Trinkgefäßen und anderm Hausrath. 2) Cr. cucurbitina L. (Cr. latifolia Mill. Lam.), ein Baum mit zerstreut stehenden, eiförmig-ablangen Blättern, und eiförmigen, langzugespitzten Früchten von der Größe der Citronen. (*A. Sprengel.*)

Crescentiis, de, s. Crescenzi.

CRESCENTINO, ein offenes Städtchen in der sardinischen Provinz Vercelli auf dem linken Ufer des Po, in einer weiten und fruchtbaren Flur gelegen, zählt gegen 4000 Einwohner. Es ist der Geburtsort des berühmten Umbertus Clericus, welcher gegen 1480 lebte, und Commentare über Cicero, Ovid und andere Classiker geschrieben hat. Im Jahre 1776 versetzte ein bloßer Zimmermann, Crescentino Serra, mit sehr einfachen Werkzeugen einen Glockenthurm 5 Schuh weit von seiner Stelle, wo er der Erweiterung einer Kirche im Wege stand. — Das jetzige Städtchen soll auf der Stelle der alten Stadt Quadrata stehen, und verschiedene Alterthümer, welche man hier aufgefunden hat, machen dies wahrscheinlich. (*H.*)

CRESCENTIUS, ein Römer, wahrscheinlich aus dem Geschlechte der Grafen von Tusculum, wurde gegen das Jahr 980, wo Rom unter den Ottonen eine stürmische Republik war, als Consul an die Spitze derselben gesetzt, und ist als solcher in die Geschichte mehrer damaliger Päpste verwickelt. Nachdem der Mörder zweier Päpste, Papst Bonifacius VII, im J. 985 zur Freude des Volkes gestorben war, hielt Crescentius dessen erwählten Nachfolger Johann XV. so lange von Rom entfernt, bis er die Souverainetät des Volkes anerkant haben würde. Nachdem sich dies ausgeglichen, scheint bis zum Tode dieses Papstes die römische Republik unter des Crescentius Verwaltung einer lange nicht gekanten Ruhe, Ordnung und Sicherheit genossen zu haben. Durch Otto III. wurde nach Johanns Tode Gregor V., ein Verwandter des Kaisers, als Papst eingesetzt; Crescentius aber erkante ihn nicht an, sondern setzte in Johann XVI. einen Gegenpapst ein, zu dessen Behauptung er um Truppen bei dem Kaiser in Constantinopel anhielt. Bevor diese aber anlangen konten, rückte Otto III. im J. 998 mit seinen Truppen in Rom ein, warf den Gegenpapst in einen Kerker, worin er eines schrecklichen Todes starb, und belagerte den Crescentius in der Engelsburg, der sie nur nach ehrenvoller Capitulation übergab, aber nichts desto weniger ermordet wurde. Seinen Tod rächte seine, von Otto's Soldaten brutal mishandelte, Gattin Stephania drei Jahre darauf; Otto starb an dem Gifte, das ihm die schöne Witwe als Liebesgeschenk überreichte. (*H.*)

CRESCENZI (de Crescentiis), Peter, geb. zu Bologna 1230, und als Senator 1307 daselbst verstorben, war in früherer Zeit Advokat gewesen, verließ aber seine damals sehr unruhige Vaterstadt und bereisete mehre Provinzen Italiens. Auf seinen Reisen war er überall sehr aufmerksam auf den Landbau gewesen, und hatte viele nützliche Erfahrungen gesammelt, die er nach seiner Rückkehr auf einem Gute, welches er besaß, benutzte und erweiterte. Durch ihn lebte im 13. Jahrh. die ökonomische Literatur wieder auf, denn auf Veranlassung des Königs von Sicilien Karls II. schrieb er sein Werk: Opus ruralium commodorum libri XII., welches nach Erfindung der Buchdruckerkunst eins der zuerst gedruckten Werke ist. Das lateinische Original erschien zuerst zu Augsburg 1471. fol., und diese Ausgabe ist eben so selten, als die in demselben Jahre zu Strasburg erschienene. Die schönste der ältesten Ausgaben ist die von Lorrain veranstaltete 1474. (Lovanii, per Joannem de Westphalia. fol.) Aus den alten Schriftstellern über den Landbau, Cato, Varro, Palladius, Columella — welcher, da ihn Crescenzi B. 4. K. 10. 11. 13. citirt, nicht, wie die gewöhnliche Meinung war, erst späterhin aufgefunden seyn kann — sind hier die besten Erfahrungen und Rathschläge über den Landbau gesammelt, und diesen eigene und fremde beigefügt. Für wie wichtig man dieses Werk erkante, das beweisen die vielen Auflagen und Übersetzungen desselben. Geßner hat es aufgenommen in seine Ausgabe der Rei rusticae scriptores (Leipz. 1735.). Die italienische Übersetzung (welche weder von Crescenzi selbst, noch die eigentliche Urschrift ist, wie selbst berühmte italienische Literatoren angeben, sondern, nach Coppi, von Lorenzo Benvenuti herrührt), wird zu den classischen Schriften der Italiener gerechnet. Die älteste Ausgabe erschien zu Florenz 1478. fol., die neueste zu Mailand 1805. 4. (Vergl. *Brunet* Manuel du Libraire I. 475. Ebert Bibliogr. Lex. I. 418 fg.). Eine andere italienische Übersetzung von Sansovino (Florenz 1605. 4. Bologna 1784. 4.) ist indeß genauer. — Teutsche Übers. zu Strasburg 1494 mit Holzschnitten, zuletzt 1602. — Filippo Re gab 1807 einen Aufsatz über Crescenzi und sein Werk heraus. Vergl. *J. Morelli*, operette publ. da F. Re. II. 188. — Linné hat nach Crescenzi die Pflanzengattung *Crescentia* benant. (*H.*)

CRESCIMBENI, Giovan Mario de', zu Macerata 1663 geboren. Seinen eigentlichen Taufnamen Maria verwandelte er nach der Sitte der Zeit in Mario.

Schon in seiner früheren Jugend zeichnete er sich durch seine Fähigkeiten aus, und benutzte den Unterricht des Jesuiten Carlo d'Aquino, eines nicht unglücklichen lateinischen Dichters, so gut, daß er in seinem 13ten Jahre schon eine lateinische Tragödie, den Untergang des Darius, nach Art des Seneca schrieb, und 2 Bücher der Pharsalia in ottave rime übersetzte. Sein Vater, ein praktischer Jurist, suchte ihn durch eigenen Unterricht für diesen Stand zu bilden, und 1679 ward der junge Crescimbeni Doctor der Rechte. Bald nachher ward er zu einem Oheim nach Rom geschickt, um sich dort für die Praxis auszubilden. Allein seine Neigungen entsprachen nicht den Wünschen des Vaters. In Verbindung mit mehren talentvollen jungen Männern übte er sich in der Poesie, und fing an für die Geschichte der italienischen Poesie zu sammeln. Aus diesen anfänglich ganz freien und freundschaftlichen poetischen Zusammenkünften entstand 1690 eine der berühmtesten Akademien des neuern Italiens. Crescimbeni und seine Freunde sahen ein, daß die italienischen Dichter des 17ten Jahrhunderts sich in thörichter Nachahmung des Petrarca von aller Natur und aller Wahrheit entfernt hatten, und in widersinnige Spielereien und in leeren Schwulst verfallen waren. Sie beschlossen sich diesem Verderben entgegen zu setzen, und durch Nachahmung und Empfehlung eines Angelo di Costanzo, eines Filicaja u. A. dem Geschmacke ihrer Zeit eine bessere Richtung zu geben. Leider aber konten sie selbst dem Einflusse dieser Zeit nicht widerstehen, und die kindische Spielerei mit arkadischen Schäfernamen und Schäfergedichten, worauf sie verfielen, war schwerlich als eine Annäherung zur Wahrheit zu betrachten. Sie nanten ihren Verein Arcadia, den Ort, wo sie sich, statt im Freien unter Bäumen, zu versammeln pflegten, den Bosco parrasio; jeder von ihnen mußte einen griechischen Schäfernamen führen und sich verpflichten, in seinen Gedichten so viel als möglich ländliche Bilder anzubringen und den einfachen Ton der Idylle zu bewahren. Als Vorsteher, oder Custode generale, ward Crescimbeni unter dem Namen Alfesibeo Cario ernant, und er behauptete diese Würde, obwol sie in jeder Olympiade, wonach sie rechneten, wechseln sollte, bis an das Ende seines Lebens. Sein Oheim, der ihn nun für immer der Rechtswissenschaft entfremdet sah, entfernte ihn aus seinem Hause, hinterließ ihm aber doch bei seinem bald nachher erfolgten Tode sein mäßiges Vermögen; auch erhielt Crescimbeni später geistliche Pfründen, und ward Erzpriester von S. Maria in Cosmedin. Die neue Stiftung der Arcadia fand zahlreiche Gönner; die Zahl ihrer Mitglieder jedes Standes, auch Damen wurden aufgenommen, vermehrte sich sehr schnell, und bald gab es in 40 Städten Italiens Töchter-Akademien, welche den Namen und die Grundsätze der römischen Arcadia annahmen. Einen Augenblick drohete innere Zwietracht die neue Schöpfung zu zerstören. Der berühmte Jurist Gravina, selbst einer der Stifter, trat 1711 an die Spitze einer unzufriedenen Partei, und versuchte ein neues Arkadien auf seine eigene Hand zu gründen; aber nur wenige Arkadier folgten ihm, und wurden nach einem langwierigen Prozeß gezwungen, ihrem neuen Verein einen andern Namen zu geben. Die erste Versamlung der Arcadia hatte am 5. Oct. 1690 in einem Garten auf dem Janiculus Statt gefunden. Die Gesellschaft sah sich aber oft genöthigt, ihr Local zu wechseln, bis endlich der König von Portugal, Johann V., welcher Arcadier geworden, ihr 4000 Scudi schenkte, wofür ein schönes Grundstück am Janiculus erkauft wurde, und daselbst 1725 ein Gebäude errichtet und das Local zu den Versamlungen im Freien prachtvoll eingerichtet wurde. Crescimbeni überlebte diese feste Begründung seiner Akademie nicht lange, und starb 1728, nachdem er sich noch auf dem Sterbebette in den Jesuiterorden hatte aufnehmen lassen. Sein Charakter wird sehr widersprechend geschildert: sein Äußeres war unangenehm, besonders hat er über seine unmäßig große Nase vielen Spott erdulden müssen. — Aller Eifer Crescimbeni's für die italienische Poesie hat ihn nicht zum Dichter gemacht, und seine Rime, obgleich in der Zeit bewundert und mehrmals aufgelegt: Roma 1695, 12.; 1704, 12.; 1723, 8., sind jetzt längst verschollen. Das einzige Werk, welches ihn überlebt hat, ist seine Geschichte der italienischen Poesie; er hat fast zeitlebens daran gearbeitet, und doch nur ein chaotisches, schlecht geordnetes und sehr unkritisches Werk zu Stande gebracht. Zuerst erschien: L'istoria della volgar poesia, divisa in 6 libri. Roma 1698. 4. Allein dies schien dem Verfasser bald zu oberflächlich, und er gab nun nach und nach die Commentarj intorno alla detta storia. Roma 1702, 1710 und 1711 in 5 Vol. 4. heraus, in welche er auch die von ihm ins Italienische übersetzten Lebensbeschreibungen der Troubadours des Jean de Nostradamus aufnahm, und mit einigen Zusätzen bereicherte. Noch einmal Roma 1714. 4. erschien die Storia für sich allein. Seinen Plan, dieses alles zu einem geordneten Ganzen zu verarbeiten, hat er nicht ausgeführt; wol aber ist zu Venedig 1730 in 6 Vol. 4. das Ganze von schätzbaren Noten begleitet herausgekommen. Der 6te Band dieser Ausgabe enthält das Leben des Verfassers von Mancurti, die Bellezze della volgar poesia in 9 Dialoghi von Crescimbeni, und eine Geschichte der Arcadia bis auf ihre Einrichtung in dem erkauften Local. Die übrigen Schriften Crescimbeni's, vollständig aufgeführt im 6ten Bde. der venediger Ausgabe, sind von keiner Bedeutung *). (*Blanc.*)

CRESCONIUS (Flavius Cresconius Corippus), ein lateinischer Dichter aus Afrika in der zweiten Hälfte des sechsten Jahrhunderts christlicher Zeitrechnung. Fabricius [1]) hält ihn für eine und dieselbe Person mit dem afrikanischen Bischof Cresconius, der um das Jahr 570 ein noch vorhandenes Breviarium Canonum geschrieben, gesammelt aus den Apostolischen Canones, denen von Nicäa, Ancyra, Neocäsarea, Antiochia, Laodicea u. a. Es ist dasselbe oftmals gedruckt erschienen, zuerst durch Peter Pithöus 1588 zu Paris, und ebendaselbst 1609, in Verbindung mit der Breviatio Canonum des Fulgentius Ferrandus; unter den folgenden Ausgaben ist besonders zu nennen der Abdruck im ersten Bande

*) Vergl. Tiraboschi III, 320. Corniani secoli VIII, 301, und den 6ten Bd. der venediger Ausgabe des Crescimbeni.

1) S. Bibliothec. med. et infim. Latinitat. I. pag. 1225 ff. (pag. 434 f. coll. 433. T. I. edit. Patav. 1754.)

der Bibliotheca Canonica Guil. Voelli et Henrici Jastelli. Paris 1661. pag. 458 ff., und ein anderer in der Bibliotheca Patrum edit. Lugdun. Tom. IX.; endlich ein dritter zu Paris 1687. Saxe [2]) dagegen hält beide für gänzlich verschiedene Personen, und glaubt den Verfasser jenes Breviariums, den afrikanischen Bischof, der um 696 n. Chr. gelebt, von dem ältern Dichter, den er um 565 setzt, wohl unterscheiden zu müssen. Von dem Dichter besitzen wir folgende Werke:

1) *De laudibus Justini Augusti minoris Libri quatuor*, ein Lobgedicht auf den Kaiser Justinus den Jüngern, der im Orient zwischen 565—578 n. Chr. regirte. Dieses Gedicht, womit sich überhaupt die Reihe der panegyrischen Dichtungen Rom's beschließen läßt, enthält einerseits eine Menge der niedrigsten Schmeicheleien [3]), und zeigt uns darin den entarteten Geist und den gesunkenen Charakter jenes Zeitalters, so wie in der schwülstigen und gesuchten Sprache den Verfall der Literatur. Andererseits aber wird dasselbe wichtig zur Kentniß [4]) des byzantinischen Hofceremoniels, des Hoflagers und des Hoflebens, und bietet uns manche sonst nicht bekante Notizen dar. Es ist, wie die frühern Werke des Claudianus, den Crescentius Corippus überhaupt oft nachzubilden suchte, in Hexametern geschrieben, und zuerst nach einer Handschrift von dem Spanier Michael Ruiz (Ruizius) zu Antwerpen 1581 herausgegeben worden; dann zu Paris 1610 mit den Noten von Thomas Dampfer. Viele einzelne Stellen erklärte und verbesserte Barth in seinen Adversarien und in den Commentaren zu Statius und Claudianus. In der Folge gab Andreas Riginus einen Abdruck des von Ruiz gelieferten Textes, jedoch ohne dessen Noten, Leipzig 1653; eine berichtigtere Ausgabe aber lieferte Nicolaus Rittershaus, zugleich mit den Noten von Ruiz und von Conrad Rittershaus; Altdorf 1664. Am besten findet man jetzt dies Gedicht in den Panegyrici veteres (Latini) ed. *W. Jäger*. Tom. II. (Norimberg. 1779.) 479 ff. [5]). Auch ist es neu abgedruckt bei *Fr. Foggini* Nova App. hist. Byzant. Ro. 1777.

2) *Fragmentum Panegyrici in Justinum minorem*. In Allem 49 Verse, Reste eines ähnlichen Lobgedichtes auf denselben Justinus, in demselben Versmaß. Anfang und Folge fehlt. Es findet sich übrigens dies Fragment in den bei Nro. 1. eben genanten Ausgaben.

3) *Panegyricum in laudem Anastasii;* ein kürzeres Lobgedicht auf Anastasius, der die Würde eines Quästor und Magister an dem Hofe des genanten Justinus bekleidete. Nach G. J. Voß [6]) ist dieses aus 51 Hexametern bestehende Gedicht nur als die Vorrede oder Dedication zu dem Panegyricus auf Justinus zu betrachten, welchen Corippus dem Anastasius dedicirt. Ruiz gab ihm den oben bemerkten Titel, unter welchem es auch zugleich mit den Nr. 1 und 2 genanten Werken in den bemerkten Ausgaben erscheint.

2) Onomasticon II. p. 52. S. das daselbst citirte. 3) S. Heyne Censura Panegyrice. in den Opuscull. Acadd. VI. pag. 115 ff. 4) Heyne a. a. O. pag. 116 ff. 5) Durch einen Druckfehler steht 379. 6) De historice. Latt. III, 3. pag. 743.

4) *Johannidos s. de bellis Libycis Libri septem.* Dieses Gedicht ist erst vor einigen Jahren bekant geworden. Man kante dies Gedicht [7]) zwar aus der Angabe von zwei Handschriften, welche dasselbe enthalten sollten, wovon die eine im Kloster zu Montecassino noch angeblich im Jahe 1532 erhalten war; die andere zu Ofen in der durch Mathias Corvinus gestifteten Bibliothek sich befand. Aber über die weiteren Schicksale beider Handschriften herrscht tiefes Dunkel. Eine dritte, von beiden aber verschiedene Handschrift befindet sich in der Samlung des Marquis Joh. Jac. Trivulzio, und wird, weil sie wahrscheinlich zu Mailand im vierzehnten Jahrhundert geschrieben, als die Mailändische Handschrift bezeichnet. Aus ihr erschien im Jahre 1820 dieses Gedicht unter folgendem Titel: *Flavii Cresconii Corippi Johannidos*, seu de bellis libycis libri VII. editi ex codice Mediolanensi Musei Trivultii, opera et studio *Petri Mazzucchelli;* Mediolani. Imp. ac reg. Typograph. 1820. in 4. Es besingt dieses Gedicht den Krieg, der unter Justinian durch Johannes Patricius, ungefähr 550 n. Chr. in Afrika gegen die Mauren geführt ward, und von Procopius De bello Vandalico II., cp. 28. pag 305 ff. ed. Paris. zum Theil erzählt ist. Denn des Procopius Erzählung beschränkt sich blos auf die Expedition Justinian's gegen die Vandalen; des Corippus Gedicht ist aber dadurch, daß es einen größern Umfang enthält, selbst für die Geschichte von einiger Wichtigkeit, indem es mehrere Lücken derselben ausfüllt, obschon vorsichtiger Gebrauch in dieser Hinsicht besonders zu empfehlen ist. Sonst ist das Gedicht von den Mängeln seiner Zeit nicht frei, und leidet an denselben Gebrechen, namentlich in Sprache und Prosodie, wie die andern Schriften des Corippus; es zeigt auch oft eine zu ängstliche Nachbildung des Claudianus, Lucanus, Virgilius; liefert indeß einzelne schöne Schilderungen, so wie stellenweise wahrhaft poetische Bilder, die wenigstens beweisen, daß der Verfasser nicht ohne Talent für die Poesie war, und für seine Zeit allerdings das noch geleistet hat, was man von ihm billigerweise nur erwarten konte.

Aus der Elegie, worin Corippus sein Gedicht dem Rathe von Carthago zugeeignet, geht hervor, daß derselbe auch ländliche Gedichte geschrieben. Sie sind indeß nicht auf unsere Zeit gekommen, oder wenigstens noch verborgen.

Endlich muß von diesem Dichter wohl unterschieden werden *Cresconius*, Bischof zu Compostella in Spanien, um das Jahr 1056 n. Chr. Vergl. Fabric. Bibl. med. et inf. Latin. I. pag. 1225. (*Bähr.*)

CRESEÏS, *Rang.* (Mollusca). Eine erst in der neuesten Zeit, einstweilen als Untergattung von Cleodora *Peron's*, aufgestellte Weichthiergattung, aus der Ordnung Pteropoda und zu *Ferussac's* Familie Hyalaceae, der letztern, gehörig, jedoch hinlänglich verschieden und merkwürdig genug, um eine genauere Beschreibung zu

7) Vergl. Fabric. I. l. pag. 1225. 1226 sq. — S. Mazzuchelli in der im Text genanten Ausgabe, nebst der Noti; davon in den Wiener Jahrbüch. der Literat. Bd. XXXVIII. (1827). Anzeigeblatt. Seit. 10 ff.

verdienen. Der Gattungscharakter ist folgender *). Das Thier ist sehr in die Länge gezogen, und der Mantel desselben ist nicht, wie bei Cleodora, seitlich erweitert. Die Schale ist ebenfalls sehr schmächtig in die Länge gezogen, außerordentlich dünn, deswegen sehr zerbrechlich und durchscheinend, und hat die Gestalt eines geraden oder gebogenen Horns; die Öffnung ist fast immer so lang als breit, meistentheils ohne Seitenkanal, auch sind keine seitlichen Anhänge vorhanden. — Die Arten dieser Gattung sind so klein und zerbrechlich, daß man sie kaum für die Samlung transportiren kann. Die Thierchen haben keinen deutlichen Kopf und ihr Mund liegt in einer Vertiefung, welche durch die Basis dreier, an derselben vereinigten Lappen gebildet wird. Von diesen drei Lappen, welche als Bewegungsorgane dienen, stehen die beiden größten zur Seite, sind vollkommen ähnlich und gleich, mehr oder weniger lanzettförmig, und dienen durch ihre gleichzeitige Bewegung dazu, die Ortsveränderung des Thierchens zu bewirken. Der dritte oder Zwischenlappen, weil er zwischen jenen beiden und auf der Bauchseite des Thierchens steht, bewegt sich gleichfalls mit, dient vielleicht sogar die Richtung der Bewegung zu bestimmen. Diese Organe bilden den vordern Theil der Creseïs, welcher außerhalb der Schale liegt, und der sich mit dem Hintertheile durch eine schwache Einschnürung verbindet, den man als den Rumpf betrachten kann. Dieser hintere Theil, welcher ganz in der Schale steckt, ist außerdem noch dicht mit einem Mantel umgeben, der vorn, wie bei Cleodora, offen zu seyn scheint, aber nicht, wie bei dieser, erweitert ist. Die außerordentliche Kleinheit des Thieres hat kaum eine anatomische Untersuchung erlaubt, doch scheint die innere Organisation eben nicht von der der Cleodora abzuweichen. Der Ösophagus und die Masse der Eingeweide schienen eine gleiche Lage zu haben, auch die Ovarien zeigten sich wie bei jenen schildförmig auf einander gehäuft, auch ließ sich am hintern Theile, ganz nahe an der Basis der Ovarien, das Herz unterscheiden, so wie der lange, zurückziehende Muskel, welcher mit dem einen Ende im Grunde der Schale sitzt, aus dem andern Muskelbündel nach den vordern Theilen abgibt; die Kiemen waren nicht zu erkennen. Die Schale ist glasartig, farblos, außerordentlich dünn und zerbrechlich, ihre Gestalt ist immer hornförmig, bald gerade, bald an der Spitze etwas gebogen, meistens ist sie kegelförmig, und nur einige fossile Arten zeigen sich in der Mitte etwas bauchig. Die Öffnung (Mündung) steht am Ende, bei einigen schief, bei andern horizontal, und hat immer einfache Ränder. Am hintern spitzigen Ende der Schale ist keine Öffnung zu bemerken. Die Bewegungen dieser kleinen Mollusken sind sehr lebhaft und gleichsam springend, ohne doch dabei eine große Schnelligkeit zu haben. Ihr Körper, durch die Schwere der Schale niedergezogen, nimt dabei eine etwas schiefe Richtung an. Ob man gleich glaubte, daß diese Thiere, als Pteropoden, sich nicht festhalten könten **), so hat doch Rang das Gegentheil beobachtet. Sie bedienen sich dazu ihrer Flossen, jedoch nicht als Saugorgane, sondern als Arme, indem sie damit den Gegenstand umfassen. Dieser ist besonders Fucus natans, an den sie sich in Menge anhängen, denselben jedoch bei der geringsten Beunruhigung fahren lassen, um durch ihr eigenes Gewicht in die Tiefe zu sinken. — Außer mehren lebendig beobachteten Arten rechnet Rang auch die von Dauden unter dem Namen Vaginella aufgeführte Versteinerung, welche Deshayes Cleodora strangulata genant hat, hieher. Auch glaubt er, *Montagu's* Dentalium gadus, welches Lamarck in coarctatum umgetauft hat, und welches bereits lebend aufgefunden ward, zur Gattung Creseïs ziehen zu müssen, wobei er die Öffnung am spitzigen Ende der letztern als wie zufällig betrachtet, wofür allerdings der Umstand spricht, daß diese Öffnung theils von verschiedenem Durchmesser ist, theils nie reine Ränder hat, und die Spalten, welche Deshayes beobachtet haben will, sich nicht blos zwei-, sondern oft drei- ja fünffach zeigen. — Von allen Arten, welche Rang aufführt — nämlich C. vaginella (Vaginella *Daud.*), C. gadus (Dental. gad. *Mont.*), C. spinifera, C. subulata, C. striata, C. virgula, C. obtusa, C. clava, C. acicula, führen wir als Typus der Gattung nur die einzige, C. striata, auf. — C. striata. Das Thier ist bläulich-weiß, durchscheinend; die Flossen (Seitenlappen) sind ziemlich groß; die Hauptmasse der Eingeweide liegt ein Drittheil von der Schalenspitze entfernt, und gleicht einem braunen Flecke; die Schale ist etwas weit, farblos, ausnehmend zerbrechlich; die Öffnung ist weit und länglich, die Spitze ist immer etwas gebogen und die ganze Oberfläche regelmäßig in die Quere gestreift. Die Länge beträgt nicht ganz einen halben Zoll. — Die Flossen des Thieres sind ziemlich lang und etwas eckig. Die Eingeweide, welche bei diesen kleinen Thieren nach Lage und Färbung meist gute specifische Merkmale abgeben, zeigen sich bei dieser Art in der angegebenen Lage und erscheinen, durch die Schale gesehen, wie ein brauner Fleck. Die Schale wird besonders durch ihre Weite so zerbrechlich, wie sie sich zeigt. Nächst C. spinifera ist diese Art diejenige, welche Rang am häufigsten fand. Merkwürdig ist noch der Umstand, daß ihm mehre Individuen vorkamen, deren Schalen doppelt waren, d. h. es steckte die bewohnte in einer leeren, welche größere Last den Träger derselben übrigens nicht zu beschweren schien. Es fand sich diese Art im atlantischen Ocean und in den indischen Meeren ***). (*D. Thon.*)

CRESELL, Villa in der spanischen Provinz Cataluña, Vegeria de Tarragona, am Meere, mit Fischerei. (*Stein.*)

CRESOL, Cresollius, Cressolius, (Louis), Jesuit aus Bretagne, geb. 1568, lehrte in den Ordensschulen Humaniora, Philosophie und Theologie, war darauf 15 Jahre lang Secretair des Generals seines Ordens in Rom, und starb den 11. November 1634. Er war ein gelehrter Humanist, eleganter Lateiner, und hinterließ mehre schätzbare Schriften: Theatrum veterum

*) Annales des Sciences naturelles. Tom. XIII. S. 302 folg. pl. 17. 18. **) *Cuvier*, le regne animal. Übers. v. Schinz. II. p. 588. „sie können sich weder festhalten rc."

***) Abgebildet und beschrieben in den angezogenen Annales des Sciences natur. p. 315. planch. 17. f. 3.

rhetorum, oratorum, declamatorum, quos in Graecia nominarunt Σοφιστάς. Par. 1620. 8.; auch in Gronows Thesaur. antiq. gr. T. X. 1. Vacationes autumnales, seu de perfecta oratoris actione et pronunciatione. Ib. 1620. 4. Mystagogus, seu de sacrorum hominum disciplina. Ib. 1629. fol.; 1638. Vol. II. 4. Anthologia sacra, seu de selectis piorum hominum virtutibus. Ib. 1632 u. 1638. Vol. II. fol. Er übersetzte auch P. Cottoni institut cathol. ins Französische *(. (*Baur.*)

CRESPEL, Emanuel, ein Franziskanermönch aus Flandern, ging 1723 als Missionär von Rochelle nach Quebec, lehrte und predigte bis 1736 in verschiedenen Gegenden von Canada, litt bei der Rückkehr nach Europa an der canadischen Küste Schiffbruch, und kam erst nach zweijähriger Erduldung zahlloser Ungemachs in Frankreich an. Zuletzt war er Feldpater bei der Armee des Marschalls von Maillebois, und schrieb zu Paderborn: Voyages dans le Canada, avec la relation de son naufrage; mis au jour par L. Crespel (seinem Bruder). Frf. 1742; Amst. (Par.) 1757. 12. Teutsch: Frankf. u. Leipz. 1752. 8.; mehr Nachricht von des Verfassers Schicksalen, als Beschreibung von Canada †). (*Baur.*)

CRESPI, Giuseppe Maria, (genant il Spagnuolo), geb. zu Bologna 1665, empfing den ersten Unterricht in der Malerei von Angelo Michele Toni, einem mittelmäßigen Maler, den der Schüler bald übertraf. Um so bald wie möglich in der Kunst fortzuschreiten, begab er sich in das Kloster S. Michele in Bosco, um mit mehren jungen Leuten, die sich daselbst versammelten, gemeinschaftlich nach den vorhandenen Meisterwerken des Ludovico Carracci zu studiren. Diese jungen Leute gaben sich im Scherz Namen nach fremden Nationen, so wurde Crespi der Spanier genant, welchen Namen er nachmals fortwährend führte. Als der herannahende Winter endlich die jungen Leute zerstreute, war Crespi der einzige, der zu studiren fortfuhr; diese Beharrlichkeit gefiel den Mönchen so wohl, daß sie ihm alle Bequemlichkeit verschafften, und ihn auch auf andere Weise unterstützten. Einst fand ihn hier Canuti, ein wackerer Meister aus Guido's Schule, bei seinen Arbeiten beschäftigt, und ermunterte ihn nicht nur, sondern nahm ihn auch in seine Schule auf. Durch diesen Lehrer erhielt er auch den Auftrag, für einen Liebhaber die oben erwähnten Gemälde zu copiren. Eben damit beschäftigt, erschien Cignani, der den Maratti in das Kloster führte; Letzterer sah die Arbeiten des jungen Künstlers, und suchte ihn zu bereden, mit nach Rom zu gehen; aus Liebe zu seiner Familie aber lehnte er dieses vortheilhafte Anerbieten ab.

Eines Tages copirte er im Bethause zu St. Joseph die schöne Frescomalerei des Colonna, als sich eben ein alter Mann mit der Palette in der Hand anschickte, mehre schadhafte Stellen dieser Malerei auszubessern; Crespi, im Eifer, suchte jenen daran zu hindern, und entfernte sich ungeduldig, als der Alte die Malerei tadelte. Voll Scham aber kehrte Crespi zurück, als ihm einer der Brüderschaft sagte, der Alte sey Colonna selbst, bat diesen um Verzeihung, und Colonna, dem es Vergnügen gemacht, umarmte den jungen Künstler.

Durch das viele Copiren erlangte Crespi eine solche Geschicklichkeit darin, daß es schwer hielt, seine Copien von den Originalen zu unterscheiden; selbst die geübtesten Kenner wurden hierin getäuscht. Als Familienverhältnisse ihn nöthigten, Canuti zu verlassen, ging er zu Cignani, und blieb bei ihm, bis dieser mit seiner Familie nach Forli zog. In dieser Zeit malte er seinen heil. Petronius für die Barfüßer von Castel Bolognese, und verschaffte sich zugleich durch diese Arbeit einen Freund, der ihn in seiner bedrängten Lage von großem Nutzen war. Dieser erbot sich nämlich des Crespi Gemälde, so wie er sie verfertigte, alle zu verkaufen, und mit gewissenhafter Treue ihm die Bezahlung zuzustellen. Durch diese sonderbare Übereinkunft verschaffte er sich so viel Geld, daß er die großen Meisterwerke in Venedig und Parma studiren konte. Zu Pesaro copirte er nach Barozzi die Beschneidung Christi, befindlich in der Congregation del nome di Dio; ferner die Berufung des heil. Andreas zum Apostelamte, wie auch die berühmte Micheline zu St. Franciscus, Arbeiten, wodurch er seine Manier um vieles verschönerte. Jene Beschneidung war so täuschend nachgeahmt, daß sie als ein Original zu Bologna von einem Rathsherrn gekauft wurde, welchem Crespi nach seiner Rückkehr den Irrthum benahm, indem er ihm bewies, daß dieses Gemälde von seiner Hand verfertigt sey.

Nach einiger Zeit stellte er ein Gemälde, den Kampf des Herkules mit dem Antäus darstellend, öffentlich aus, welches ihm ungetheilten Beifall erwarb. Darauf begab er sich in Gesellschaft des Chiarini nach Pistoja, wo beide vereint die Decke der Kirche des heil. Franciscus von Paola malten. Durch ein Gemälde, welches er für den Prinzen Eugen von Savoyen verfertigte, erwarb er sich dieses Fürsten volle Gunst; der Gegenstand, welchen der Künstler behandelte, war der Centaur Chiron, wie er den Achilles im Bogenspannen unterrichtet, und diesem, weil er das Ziel verfehlt, einen Tritt mit dem Fuße gibt. Einen nicht minder originellen Einfall zeigte er, als man ihm den geräumigen Saal im Palast Peppoli zu malen auftrug. Da das Wapen dieser Familie in einem Schachbret besteht, so brachte er mehre ruhende Gruppen von Göttern an, welche sich mit dem Schachspielen beschäftigen. Als er für den Cardinal Ottobuoni ein Gemälde von der Beichte gemalt hatte, war derselbe mit der Wirkung, die dieses Bild hervorbrachte, so zufrieden, daß er ihm auftrug, die übrigen Sacramente in derselben Größe auszuführen *). Crespi genoß noch die Ehre, sieben Jahre vor seinen Tode vom Papst Benedict XIV. zum Ritter ernant zu werden. Er starb 1747. (*Malvasia*, Felsina Pittrice, Vite de' Pittori etc. T. 3. p. 201.)

Viele Werke des Crespi sind in der dunkeln Manier des Carravaggio behandelt, und mit breitem geschwindem

*) Alegambe bibl. script. soc. Jesu. Leo Allatius apes urbanae 259. Morhof Polyhist. Gibert jugemens sur les auteurs de la rhetor. 234. Clement bibl. cur. T. VII. 340.

†) Biogr. univ. T. X. (von Eyriès).

*) Diese Darstellungen befinden sich in der Galerie zu Dresden, und sind von dem verstorbenen Inspector Riedel in Kupfer radirt.

Pinsel alla prima ausgeführt; da er sich aber bei dem Malen des Ölgrundes bediente, so sind viele verdorben oder so nachgedunkelt, daß man nur die hell gehaltenen Köpfe noch deutlich erkennen kann. Seine radirten Blätter, deren er 42 geliefert haben soll, findet man bei *Bartsch* T. 19. p. 397. beschrieben.

Unter den drei Söhnen dieses Meisters berechtigte Antonio Gionima zu großen Hoffnungen, wie mehre Gemälde, welche er für die Kirchen zu Bologna malte, beweisen; aber er starb in seiner Jugend. Ferdinando, ein geschickter Miniaturmaler, wurde Franciscaner und starb 1754. Luigi wurde Chorherr und geheimer Kaplan bei Papst Benedict XIV., ist aber mehr bekant durch seine von Fiorillo (Bd. 2. S. 678 fg.) aufgeführten Schriften, als seine Malereien. (*Weise.*)

CRESPI, Giov. Battista, gewöhnlich Cerain, nach seinem Geburtsort Cerano im Novaresischen, genant, war nach Einigen 1568, wahrscheinlicher 1557 geboren, und starb 1633. Er gehört zu den vorzüglichen Malern seiner Zeit, und Mailand besitzt noch einige schöne Gemälde von ihm. (S. Fiorillo II. 425.) — — Mit Daniel Crespi ist er von Watelet und Levesque verwechselt. Daniel aber wurde in dem Flecken Burto Arsizio im Mailändischen gegen das Ende des 16. Jahrh. geboren, und starb an der Pest zu Mailand 1630, wo man noch einige Gemälde von ihm zeigt. Besonders zeichnet man seine Frescogemälde in der Karthäuserkirche zu Carignano bei Mailand aus. (*H.*)

CRESPI, Jean, (geb. zu Paris 1650), und Louis, Vater und Sohn, waren Kupferstichhändler und Kupferstecher, deren Blätter durch die ihrem Namen vorgesetzten J oder L unterschieden werden. Die Manier Beider ist dieselbe. Gemeinschaftlich haben sie eine Folge von Bildnissen berühmter Personen gearbeitet, und auch Einiges nach italienischen Meistern. Ihre vorzüglichste Arbeit der letzten Art ist Christus in der Wiege von zwei Engeln angebetet, nach Albano. Ihre Behandlung ist geistreich, die Ausführung sorgfältig. (*H.*)

CRÉSPIN, Johannes, (auch Crispin), ein gelehrter Buchdrucker zu Genf, Sohn eines Rechtsgelehrten zu Arras. Nach einem Aufenthalte von fünf Jahren zu Löwen, begab er sich nach Paris, und setzte dort seine juristischen Studien fort. Er erscheint dann eine Zeit lang als Advokat beim Parlament, verließ aber im J. 1548 mit seinem Freunde Beza Paris, um sich den Verfolgungen wegen seiner Neigung zur reformirten Religion zu entziehen. Sie flohen nach Genf in der Absicht, dort eine Buchdruckerei zu errichten. Da aber Beza als Lehrer angestellt wurde, so führte Crespin das Unternehmen allein aus. Nicht blos auf Schönheit und Correctheit des Druckes, sondern auch auf die Auswahl der Bücher selbst verwandte er viele Sorgfalt, und er gehört allerdings unter die Zahl der gelehrten Buchdrucker, wodurch sich das sechzehnte Jahrhundert so sehr auszeichnete. Sein Zeichen ist ein Anker. Im J. 1552 wurde ihm das Bürgerrecht zu Genf geschenkt. Er starb 1572 an der Pest, und sein Tochtermann Vignon setzte die Druckerei fort. — In den von ihm selbst verfaßten Schriften zeigt er sich als einen eifrigen Vertheidiger der reformirten Religion und ihrer Bekenner. Im J. 1554 erschien zuerst theilweise: Le livre des Martyrs depuis Jean Huss jusqu'en 1554. Genève chez Créspin. 1554. 8. Ebend. latein.: Monumenta martyrum, qui inde a Wiclefo et Husso veritatem sanguine obsignarunt. Genevae apud Crispinum 1556. 8. Bayle führt diese latein. Ausgabe als die erste an, und hält Crespin nur für den Herausgeber. Aber Crespin hatte das Werk latein. geschrieben, das dann ins Französische übersetzt wurde; und diese Übersetzung erschien vor dem lateinischen Originale. Bis zum J. 1561 erschienen dann noch drei Fortsetzungen unter dem Titel: Recueils des actes des Martyrs, und hierauf im J. 1570 das ganze Werk: Histoire des Martyrs persécutés et mis à mort pour la vérité de l'évangile, depuis le tems des apôtres jusqu'à présent; traduite du latin de Jean Créspin d'Arras; à laquelle est pointe l'histoire des martyrs de Béarn de l'année 1569. Genéve 1570. fol.; auch unter dem Titel: Histoire des vrais temoins de la vérité de l'évangile etc. Nach Crespins Tode wurde das Werk mehre Male neu aufgelegt und fortgesetzt (1574. 1582. 1597. 1609 und 1619). Simon Goulart von Senlis, Prediger zu Genf († 1628), bearbeitete die drei letzten Ausgaben; in derjenigen von 1619 ist die Geschichte bis zum Tode Heinrichs IV. fortgesetzt. — Das Werk fängt mit Wiklef an, nachdem der Verfasser zuerst gezeigt hat, daß die Verfolgungen in den neuern Zeiten von der nämlichen Art seyen, wie diejenigen in den ersten Jahrhunderten der christlichen Kirche. Es ist wichtig für die Kirchengeschichte von Frankreich und zur Kentniß des Zustandes der Hugenotten, und enthält viele Glaubensbekentnisse, Briefe und Reden. Ebendasselbe gilt auch von einer andern Schrift: L'éstat de l'église dès le tems des apôtres jusqu'en 1560; avec un recueil des troubles avenus sous les rois François II. et Charles IX. par Jean Créspin. 1564. 8. Auch diese Schrift wurde nachher öfters neu aufgelegt; vermehrt Bergen-op-Zoom 1605. 4. — Sein Tractatus de Apostatis ist ein Commentar über Lib. III. Cod. Just. von den Apostaten, zur Vertheidigung von Calvin gegen Franciscus Balduins Schrift: De famosis libellis. Crespin hatte mit Balduinus (Baudouin) zu Löwen studirt; ihre Freundschaft wurde gestört, als Crespin die reformirte Religion annahm, und verwandelte sich dann in bittere Feindschaft. Balduin griff besonders die Schrift: l'estat de l'église, mit vieler Heftigkeit an. — Von Crespin ist auch die Übersetzung von Thomas Kirchmaiers (Naogeorgus) Schauspiel: Mercator seu judicium etc. (Basil 1540. 8.). Le Marchand converti, tragédie nouvelle etc. avec une lettre de Jean Crespin. 1558. 8. 1561 und 1582. 12. 1591. 16. sehr selten. Senebier (Hist. litt. de Genève 2. 47.) erwähnt ferner von ihm: Bibliotheca studii theologici ex patribus collecta, 1581. fol., und Joh. Crispini in Justiniani Institut. L. IV. Francof. 1591. 8., wovon wahrscheinlich schon frühere Ausgaben existiren. — Er hat auch den Homer mit einer lateinischen Übersetzung und griechischen Scholien herausgegeben. Genèv. 1560 u. 1567. 16. — Fälschlich wurde ihm hingegen die Genfer-Edition der griechischen Bukoliker (bei Vignon 1584. 5 Vol. in 16.

zugeschrieben, so wie eine Ausgabe der Werke des Casaubonus, welcher erst 14 Jahre alt war, als Crespin starb. (1572.) — Bei Bayle findet man die Berichtigung mehrer falscher Notizen des Moreri und der Hist. de l'imprimerie par La Caille. (*Escher.*)

CRESPIN, (Crispin), Daniel, Professor der classischen Literatur zu Lausanne, am Ende des siebzehnten und im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts; sein Geburts- und Todesjahr sind unbekant. Er wurde wahrscheinlich zu Lausanne geboren, und war ein Nachkomme Johann Crespin's (s. diesen Artikel). Er nent sich selbst Helvetius. Von ihm ist die Bearbeitung des Sallustius und des Ovidius in Usum Delphini: ersterer Parisiis 1674. 4. und 1726. Die Londoner Ausgaben von 1697 und 1715 befolgten seine Recension und enthalten auch seine Noten. Sein Ovidius in usum Delph. erschien Lugduni 1689. 4 Vol. 4. mit einem weitläufigen, aber nicht ganz genauen Index, der in der Ausgabe zu Venedig 1731. 4. verbessert ist. Seine Noten über die Metamorphosen hat Freind in die Oxforder Ausgabe von 1696. 8. aufgenommen. — Crespin war Professor zu Lausanne während der Händel über die Formula Consensus (s. den Art. Helvetischer Consensus), und wurde, obgleich er nicht Theolog war, in dieselben verwickelt. In einer Note zu Ovidii Tristium Lib. I. eleg. 5. v. 2. beklagt er sich bitter über die Behandlung, die er erfahren, indem er von seinen Feinden als Socinianer sey ausgeschrien worden. Im October 1693 fragte nämlich die Lausanner-Akademie zu Bern an, ob Crespin, der des Pietismus, der Vernachlässigung des Gottesdienstes und als Freund der Meinung von der Freiheit des menschlichen Willens verdächtig sey, nicht zur Unterzeichnung der Formula Consensus anzuhalten sey, obgleich er nicht Geistlicher sey. Es erfolgte nun ein Beschluß, den Crespin über verschiedene Glaubensartikel zu examiniren. Allein als er vor Anfang der Prüfung erklärte, daß er die Formel unterschreiben wolle, so unterblieb das Examen. Diese Unterschrift ist allerdings merkwürdig, und gibt einen Beitrag zur Geschichte jener Händel: Ne ego Daniel Crispinus, humaniorum litterarum Professor Honorarius, quem omnes sciunt in Hebraeis plane rudem, et methodi scholasticae oblitum, cuiquam fucum faciam, aut, fide improba, minus intellectis assensum testatum esse videar, hoc liquido, et sicuti veritas Dei ter Opt. Max. mentem meam illustrat, affirmare possum, me, *iis exceptis quae captum meum superant*, (de quibus vel tacere, vel cum Divo Apostolo Gentium, O abyssos Dei, ad gloriam ejus totus annihilatus, exclamare cogor,) caetera juxta cum Patribus et Fratribus fidelibus sentire: nominatim vero, contra quam nonnulli temere calumniati sunt, protritas, et planissime, quas vocant liberi Arbitrii vires, male perditas esse, testari; adeoque propudiosissima Pelagianorum, Semipelagianorum, Arminianorum, Deique gratiae repugnantia Dogmata, quotquot sunt, ex imis praecordiis detestari. Universalistarum vero, quos vocant, systema totum male cohaerere; Supralapsariorum, Deo maxime injuriosum videri, absque omni haesitatione credo. Ut, quod unum superest, sua sibi Deo Triuno, Immortali, ob liberrimam eandemque firmissimam, ante facta Mundi fundamenta, nobis, nullo nostro merito, cujuscunque modi excogitari possit, in Jesu Domino decretam gratiam, per fidem veram, spiritus ejus, quo vult et quomodo vult, flantis, efficacia amplectendam, sine omni exceptione Gloria solida in aeternum constet. — In der Biographie universelle wird unrichtig gesagt, er habe sich wegen der Anklage des Socianismus öffentlich in der Kirche rechtfertigen müssen. Das beschlossene aber nicht vollzogene Examen sollte nur vor der Akademie vorgehen. (*Escher.*)

CRESPY, Crepy. 1) Stadt im Bez. Senlis des franz. Dep. Oise. Sie liegt unter 49° 12′ Br. und 20° 28′ L. in einer angenehmen Gegend, war ehemals die Hauptstadt von Valois, und besitzt 1 großen Platz, 3 Pfarr-, 3 Klosterkirchen, 1 Ursulinerkloster, 1 Hospital, 500 Häuser und 2305 Einw., die Hutmacherei und Gärbereien unterhalten, und Korn- und Holzhandel treiben. Das alte Schloß liegt in Ruinen, auch findet man hier noch mehre Überreste einer bessern Zeit. (*Hassel.*)

2) Crespy en Laonnois, Stadt mit 278 Häus. und 1146 Einw. im Departement Aisne, Bezirk Laon (Isle de France), ist historisch merkwürdig wegen des am 18. September 1544, auf den Fuß des Friedens zu Cambrai, zwischen Franz I. und Karl V. geschlossenen Friedens. (*H.*)

CRESSA. Eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Convolvuleen und der zweiten Ordnung der fünften Linnéschen Klasse. Char. Der Kelch fünftheilig; die Corolle trichterförmig mit hervorragenden Staubfäden; die Narben knopfförmig; die Kapsel einsamig. 1) Cr. cretica L. (Lam. ill. t. 183., Cr. indica Retz. obs.), ein Staudengewächs mit ausgebreitet-niederliegendem Stengel, eiförmigen, zugespitzten, steifbehaarten Blättern und knopfförmigen, am Ende der Zweige stehenden Blüthen. Im südlichen Europa, nördlichen Afrika, mittleren und südlichen Asien. 2) Cr. truxillensis Humb. et Bonpl. (nov. gen. III. p. 119.) mit niederliegendem Stengel, ausgebreiteten, langen Zweigen, umgekehrt eiförmig-ablangen, weißgrau-seidenhaarigen Blättern und in den Blattachseln stehenden Blüthenstielen. In Mexiko und Peru. 3) Cr. australis R. Br. (Prodr. fl. nov. Holl. p. 490.) mit aufrechtem Stengel und elliptischen, fast ungestielten Blättern. In Neuholland. (*A. Sprengel.*)

CRESSEY, Cressy (Hugo Paul, mit seinem Klosternamen Serenus), ein engländischer Benedictiner, von protestantischen Eltern 1605 zu Wakefield in der Grafschaft York geboren. Er studirte zu Oxford, und hatte bereits einige Ämter bekleidet, als er den nachmaligen Grafen Falmouth auf seinen ausländischen Reisen begleitete. Während seines Aufenthaltes in Rom 1646 trat er zur katholischen Kirche über, und im folgenden Jahre gab er zu Paris zur Rechtfertigung dieses Schrittes seine Exomologesis heraus, (nach der Behauptung katholischer Theologen) eine der besten Widerlegungen des protestantischen Lehrbegriffes. Zu Douai trat er in das Kloster der engländischen Benedictiner, wurde nach der Restauration Kaplan der Gemahlin König Karls II. von England, nahm nach 2 Jahren seinen Abschied, und starb den 10.

August 1674 in dem Landhause eines reichen Edelmanns in der Grafschaft Sussex. Außer mehren Schriften zu Gunsten der katholischen Religion und Kirche schrieb er: Church history of Britanny from the beginning of christianity to the Norman conquest. Rouen 1668. fol., ein Werk, das von Erudition und Fleis im Forschen zeugt, aber nur als Materialiensamlung zu betrachten ist *).

(*Baur.*)

CRESSIER, ein ansehnliches katholisches Pfarrdorf mit 800 Einwohnern in der Chatelainie du Landeron des schweizerischen Kantons Neuenburg, am Fuße einer Fortsetzung des Chaumont (s. diesen Artikel). Im Ort selbst ist eine von der Familie von Wallier gestiftete Kapelle unserer lieben Frauen zum Rosenkranz, mit einem von derselben ernanten und besoldeten Kapellan [1]). Auf dem Steine des dem heiligen Franciscus gewidmeten Altars liest man noch als Überreste einer römischen Inschrift [2]):

NARIAE
NOVS AN
TIA

Die Pfarrkirche zum heiligen Martin, deren Collatur dem Landesherrn, als Stellvertreter des Abts zu Fontaine-André (s. dies. Artikel) zustehet, und zu deren Sprengel das Dorf Enges und der Weiler Frochaux mit 240 Einwohnern gehören, liegt ¼ Stunde vom Ort entfernt, auf einem hohen Felsen, der eine herrliche Fernsicht auf die schöne Landschaft darbietet, die im Mittelalter Rugerol (s. diesen Artikel) hieß. Die rothen Weine des hiesigen Rebgeländes werden zu den besten des Landes gezählt. Überhaupt gehört die Feldmark zu den fruchtbarsten im ganzen Kanton, und es wird darin Getreide, Gemüse und Obst von vorzüglicher Güte gebaut, weswegen die Grundstücke hoch im Preise stehen. In neuern Zeiten ist noch die Verbesserung des Landbaues durch Mergel und künstliche Wiesen dazu gekommen [3]). Ganz in der Nähe und namentlich in den bewaldeten Anhöhen befinden sich ergibige Kalksteinbrüche, aus denen die Eigenthümer ansehnliche Einkünfte beziehen. — Aus Cressier stamt der katholische Zweig der Familie Monnin, von welcher zwei Mitglieder sich im französischen Kriegsdienste [4]) besonders hervorgethan haben: Franz, Obrist, errichtete ein eigenes Regiment im Jahre 1690, das seinen Namen führte, und sein Sohn Franz, gestorben 1756, der es bis zum General-Lieutenant brachte.

(*Graf Henckel von Donnersmarck.*)

CREST. 1) Stadt im Bez. Die des franz. Dep. Drôme. Sie breitet sich Br. 44° 41′ L. 22° 44′ am rechten Ufer des Drôme aus, hat 1 altes auf einem Hügel stehendes Schloß, das jetzt zu Gefängnissen dient, ist ummauert und besitzt 1 Kirche, 660 Häuser und 4370 Einwohner, die Tuch, Kattun, Musselin, Baumwollengarn, seidne Zeuge verfertigen und 2 Ölpressen und Färbereien unterhalten. 2) Marktflecken im Bez. Clermont des franz. Dep. Puy de Dôme mit 1134 Einw. (*Hassel.*)

Cresti s. Passignano.

CRESTIN, Cretin, (Guillaume), ein französischer Dichter und Geschichtschreiber, soll eigentlich du Bois geheißen haben. Er lebte unter der Regirung Karls VIII., Ludwigs XII. und Franz I., und starb 1525 zu Paris. Von Franz I. aufgefodert, schrieb er douze livres de chroniques, eine französische Geschichte in heroischen Versen, die handschriftlich in 5 Foliobänden in der königl. Bibliothek zu Paris verwahrt wird. Bekanter wurde er durch seine Poésies. Par. 1527. 8. (gothisch, selten); ib. 1725. kl. 8. Seine Zeitgenossen rühmten ihn als einen großen Dichter, und verglichen ihn mit Horaz, Virgil und Dante, nur Rabelais würdigte ihn gerechter, und tadelte besonders die Wortspiele, die seine besten Gedichte entstellen *). (*Baur.*)

CRETENET, Jacob, 1603 im Flecken Champlite in der Grafschaft Burgund von unbemittelten Eltern geboren, die bei 9 Kindern (6 Söhnen und 3 Töchtern) sogar seiner Erziehung anfangs keine große Aufmerksamkeit widmen konten, bis man sahe, daß sich seine natürlichen Anlagen fast von selbst entwickelten. Da entschlossen sie sich, diesen ihren jüngsten Sohn studiren zu lassen. Einer seiner Anverwandten nahm sich seiner an, und ertheilte ihm sprachlichen Unterricht, worin er auch gute Fortschritte machte. Aus irgend einem unbekanten Grunde, wenn es nicht Vorliebe für einen seiner ältern Brüder war, den seine Eltern gern an Jacobs Stelle bringen wollten, nahmen ihn diese jedoch bald wieder von seinem Lehrer, was unserm Jacob um so mehr schmerzte, je weniger er Gelegenheit fand, sich irgend einem nützlichen Geschäft im elterlichen Hause widmen zu können. Er entschloß sich daher in seinem 15. Jahre, die Seinen zu verlassen, und ohne die geringsten Mittel auf gutes Glück in die weite Welt zu gehen. In Langres fand der Knabe, der sich stets durch Freundlichkeit und Frömmigkeit ausgezeichnet hatte, ein Unterkommen, und erlernte die Chirurgie, oder vielmehr das Bardierhandwerk. Trotz mancher Verführung verharrte er in aller Frömmigkeit, in welcher jedoch die Verehrung der Jungfrau Maria bedeutend hervorstach. Nach Vollendung seiner Lehrjahre begab er sich auf die Wanderschaft, wo er in den dürftigsten Umständen auf dem Wege von Lyon nach Grenoble Bekantschaft mit dem Baron de la Roche machte, der ihm ein Unterkommen auf seinen Gütern antrug, was der arme junge Mensch mit Dank gegen Gott freudig annahm. Als darauf der Baron vom König den Auftrag erhielt, die Hugonotten in der Gegend von Nismes zum Gehorsam zu bringen, nahm ihn sein Herr, der ihn seiner guten Aufführung wegen sehr lieb gewonnen hatte, mit sich. Hier fand Jacob ein großes Feld, sich in seinen neuen Verhält-

*) Wood Athenae Oxon. Biogr. univ. T. X. (von Suard).

1) (*de Sandoz-Rollin*) Essai statistique sur le Canton de Neuchatel. Zurich 1818. p. 98. 2) (Joh. Bernoulli) Beschreibung des Fürstenthums Welsch-Neuenburg und Vallengin. Berlin MDCCLXXXIII. S. 331. 3) Siehe (*de Sinner*) Voyage historique et littéraire dans la Suisse occidentale. Nouvelle édition. MDCCLXXXVII. Tome premier. p. 138. 4) *de Zur-Lauben* Histoire militaire des Suisses au service de la France. Paris MDCCXXIII. Tome VII. p. 227. — *May* Histoire militaire de la Suisse. Lausanne MDCCLXXXVIII. Tome VI. p. 131.

*) *Le Long* bibl. hist. de France. Biogr. univ. T. X. (von Weiß).

nissen durch Sanftmuth des Herzens, durch Geschicklichkeit in der Wundarzneikunst und durch tröstenden frommen Zuspruch an den Krankenbetten einen guten Namen zu machen, so daß er die Liebe der ganzen Umgegend gewann. Beinahe hätte er sich dort häuslich niedergelassen, da er nicht unempfindlich gegen die Freundschaftsbezeigungen eines jungen wohlgesitteten Frauenzimmers war, mit welcher er sich auch zu vermählen gedachte. Schon ließ er, um mit Gott den heiligen Stand anzutreten, viele Messen lesen, als ihm plötzlich einmal in der Kirche eine innere Stimme deutlich abmahnete, sich hier zu fesseln. Da dieses innere Gefühl täglich lebendiger in ihm wurde, je näher der festgesetzte Tag der Verlobung kam, gab er seinen schon deshalb zusammenberufenen Freunden die unerwartete Antwort, er wolle, bevor er sich erkläre, in dieser wichtigen Angelegenheit noch erst einen seiner Brüder in Paris zu Rathe ziehen. Im Grunde war es jedoch nur Vorwand, auf gute Art von dieser zuvor gewünschten Verbindung loszukommen. Von allen Seiten her entließ man ihn nur ungern. 1628 kam er wieder in Lyon an, als gerade daselbst die Pest furchtbar wüthete, so daß die sonst so volkreiche Stadt durch Tod und Flucht fast verödet war. Eben hatte dort die Obrigkeit, um den verlassenen Kranken Hilfe zu schaffen, bekant gemacht, daß alle Barbiere und Wundärzte, die sich in dieser Noth thätig zeigen würden, unentgeldlich das Bürger- und Meisterrecht erhalten sollten. Cretenet fing also im April 1629 sehr eifrig an, den Kranken auf das liebreichste seinen Beistand angedeihen zu lassen. Die erste Kranke, die er zu heilen das Glück hatte, war eine junge Witwe, die ihm die dankbare Mutter derselben zur Frau versprach, sobald er das Meisterrecht erlangt haben würde. Die Verbindung kam auch in demselben Jahre noch zu Stande. In seinem Hause ging es nun so christlich zu, daß er allen Hausvätern zum Vorbilde dienen konte. Morgens und Abends hielt er mit den Seinen häusliche Andacht, sorgte angelegentlichst, daß Alle die Kirche fleißig besuchten und in nützlichen Erbauungsbüchern sich stärkten. Besondern Fleis verwandte er auf die Erziehung seiner Kinder, deren vorzüglichsten Segen er in ausgezeichneter Gottesfurcht suchte, welches Hauptsächliche auch erwünscht gelang. Von mehren Kindern waren ihm nur ein Knabe und ein Mädchen am Leben geblieben, die beide sich dem heiligen Stande widmeten. Der Sohn trat in den Orden seines Vaters und die Tochter wurde Franziskanerin der strengen Observanz im Kloster Rouanes, wo sie sich durch vorzügliche Frömmigkeit ein so großes Ansehen erwarb, daß man ihr Veranlassung und Unterstützung gab, das dritte Kloster dieses Ordens zu Lyon zu errichten. Dadurch war Cretenet in nähern Umgang mit der ersten Superiorin dieses Nonnenklosters, der frommen Mutter Magdalena gekommen, deren Gespräche ihn endlich auf den Entschluß brachten, Unwissende im Christenthume zu belehren und ihnen Regeln der Frömmigkeit vorzuschreiben, wie er sie von seiner klösterlichen Anregerin überkommen hatte. Mutter Magdalena starb 1642. Nach ihrem Hinscheiden hatten sich 12 ihrer Schüler unter Cretenet's Leitung begeben, durch welchen sie mit dem Prior der Feuillanten zu Lyon, Dom Arnaud, in Verbindung kamen. Alle nun, die von diesem frommen Prior christlichen Rath begehrten, wurden von ihm an Cretenet gewiesen, was ihn in der ganzen Umgegend sehr berühmt machte und seinen wöchentlichen frommen Zusammenkünften, die er in seinem Hause hielt, ein hohes Ansehen verschaffte. Seine christlichen Bemühungen für das Heil der Selen vermehrten sich 1643 nur noch mehr, da in diesem Jahre eine noch weit gefährlichere Pest, als die erste, in Lyon ausbrach, wo ungeachtet aller Bemühungen Cretenets und Anderer meist der Tod erfolgte. Darum war auch Cretenets Sorge mehr auf ein seliges Ende, als auf Wiederherstellung der Gesundheit gerichtet, die nur von Gott allein wunderbar Einzelnen wiedergegeben wurde. Eben damals wurde Dom Arnaud vom Capitel seines Ordens zu Paris erwählt, ein Kloster zu Marseille zu erbauen. Bei seinem Weggange aus der Stadt ernante nun jene fromme Gesellschaft, die vor einigen Jahren von Cretenet unter Arnauds Leitung gewiesen worden war, mit Billigung Arnauds Cretenet selbst zu ihrem Gewissensrath und Vorsteher. Man konte voraussehen, daß es nicht an Geistlichen fehlen würde, die die Annahme einer solchen Würde von einem verheiratheten Laien für nichts, als eitele Anmaßung erklärten; aber die Gesellschaft hatte unter Cretenets Leitung einen so glücklichen Fortgang, daß selbst die ärgsten Neider behutsamer gegen ihn aufzutreten sich genöthigt sahen. Seit lange war es einer seiner Lieblingsgedanken gewesen, mehr Mittel und Wege zur Bekehrung der Ungläubigen und der Ketzer aufzufinden. Bei vorkommenden Gelegenheiten hatte er zwar nie versäumt, das Seine zur Belehrung und Besserung zu thun: aber es schien ihm dies Alles viel zu wenig. Er hatte daher von Zeit zu Zeit die Mitglieder der unter seiner Leitung stehenden frommen Gesellschaft für die Belehrung unwissender Christen zu entflammen gesucht. Der Segen dieser Unternehmungen brachte endlich Alle durch Cretenet, der seiner Geschäfte und anderweitigen hohen Pflichten wegen jedoch nicht selbstthätigen Antheil am Werke nehmen konte, zum festen Entschluß, eine Missionsanstalt zu errichten, die sich der Vernachlässigten, der Ungläubigen und der Ketzer im Lande eifrig annehmen wollte. Man holte die nothwendige Erlaubniß dazu ein vom damaligen Großvicar des Cardinals Richelieu und erhielt sie. Cretenet gab die Kosten der Reise aus seinem Vermögen. Nach gehörigen Vorbereitungen machten sie ihren ersten Versuch im Dorfe Martignat, dessen Einwohner im höchsten Grade unwissend waren und Cretenet war von den guten Folgen ihres ersten Unternehmens so entzückt, daß er es nun zur Hauptaufgabe seines Lebens machte, immer mehr Missionslehrer zu bilden. Wir haben schon oben berichtet, daß sein einziger Sohn dem Missionsorden sich zugesellete, der sich mit Macht vergrößerte. Auch sehr wohlhabende und angesehene Personen traten der frommen Anstalt bei. Unter Andern fühlte sich 1648 der Marquis Coligny mit seiner Gemahlin bewogen, dem Orden beizutreten, und ihm bis an sein Ende treu zu bleiben (1664). Solche Erfolge reizen gewöhnlich den Neid niederer Selen, die wieder andere Schwache so lange listig bearbeiten, bis sie glauben etwas Gutes zu thun, wenn sie dem Guten widerstreben. So ging es auch da-

18 *

mals. Wirklich fanden sich nicht wenige, die sich für überzeugt hielten, es sey verdienstlich, sich dem Unternehmen Cretenets zu widersetzen. Dreimal versuchte man es mit aller Anstrengung, die Gesellschaft zu vernichten. Sogar der Erzbischof von Lyon erließ einen Befehl, worin Cretenet in den Bann gethan erklärt wurde, weil er sich als Laie anmaße, Geistliche zu regiren; die Anhänger desselben wurden, vor dem Bischof zu erscheinen, befehligt. Die Untersuchung lief aber zum Vortheil der Anstalt ab, denn der nun besser unterrichtete Mann widerrief seinen Brief und ertheilte selbst die Erlaubniß zur Fortsetzung des Unternehmens. Nicht lange darauf fingen mehre Geistliche von neuem an, heftig auf den Kanzeln gegen den glücklichen Laien zu predigen; Schmähschriften wurden verbreitet und Pasquille an die Straßenecken, sogar an Cretenets Haus geschlagen. Es war aber, als ob die Gegner dadurch nur zu größerem Segen der Anstalt gearbeitet hätten, denn die Zahl der Theilnehmer, ja angesehener Beschützer vermehrte sich. Unter diese gehörte auch der Prinz von Conty. Die Schmach verwandelte sich in Verehrung, als der Erzbischof sogar die Erlaubniß ertheilte, daß sie sich in der Stadt niederlassen könten. Der Marquis von Coligny war sogleich bereit, die Kosten zu bestreiten; das Gebäude wurde errichtet und man gab der Gesellschaft den Namen der Mission des heiligen Joseph. Von Einigen werden sie Cretenisten genant. — 1665 starb Cretenets Frau, mit welcher er, wie Helyot ausdrücklich zu berichten nicht ermangelt, 20 Jahre lang in der Enthaltung gelebt hatte. Da faßte der fromme Mann den Entschluß, sein bis jetzt getriebenes Geschäft aufzugeben und ein Priester zu werden, wenn der Erzbischof es genehmige. 1666 erhielt Cretenet wirklich noch die Weihe zu Bellay. Auf seiner Rückreise nach Lyon wurde er zu Montluet plötzlich krank und nach einigen Fiebertagen war er entschlafen. Seine Anstalt blühete in Segen. Die Missionarien von St. Joseph kleiden sich wie andere Geistliche und werden von einem Generale regirt. Siehe Helyot Bd. 8. und N. Orame Vie de M. Cretenet, instituteur de la Congregation des Pretres Missionaires de St. Joseph.

(G. W. Fink.)

Cretenses s. Donatisten.

CRETI, Donato, geb. zu Cremona 1671, gest. 1749, Maler aus der lombardischen Schule, besuchte anfänglich die Schule eines gewöhnlichen Malers, ging aber dann zu der des Pasinelli über und studirte den Cantarini. Schon im Alter von 15 Jahren verfertigte er ein Gemälde, welches alle Erwartung überstieg. Er arbeitete nachmals viel für die Grafen von Novellara, Pepoli und Marco Sbaraglia. Eins seiner schönsten Gemälde, sagt Fiorillo (II. 669.) habe ich im Palast Fava gesehen; es stellt den Alexander vor, wie er beim Gastmahl seines Vaters Philipp, das dieser bei seiner zweiten Hochzeit mit der Kleopatra angestellt hatte, dem Schlag, den ihm derselbe versetzen will, ausweicht. Dieses ob zwar kleine Gemälde hat dennoch alle Vollkommenheiten, die ein vollendetes Kunstwerk in Rücksicht der Zeichnung, des Colorits und Ausdrucks besitzen muß. *(H.)*

Cretin s. Crestin und Cretinismus.

CRETINISMUS. Wenn der Kropf mit Blödsinn und einem diesem entsprechenden Äußern verbunden ist, so nent man solche Menschen, die körperlich und geistig auf einer gleich niedern Stufe stehen, in Wallis und Savoyen Cretinen, in Piemont Marons, im Salzburgischen Fexe, in Steiermark Trotteln und Göcken, am Ost-Abhang der Pyrenäen Cagots. Ersteren Namen, der zur Bezeichnung dieser von Entartung des Körpers ausgehenden Stupidität nun allgemein gebraucht wird, leitet man auf verschiedene Weise, am natürlichsten aus der romanischen Sprache, in welcher Cretina ein elendes Geschöpf bedeuten soll, ab.

Nur einzelne Beobachter wollen schon bei Neugebornen Kröpfe bemerkt haben, doch versichert dies Barton von den Kindern der Oneida-Indianer; unverkennbar ist aber größere Anlage zum Cretinismus bei Kindern solcher Eltern, die selbst schon demselben sich stark nähern und ihren Wohnort nicht verändern. Häufig bemerkt man bis gegen das Ende des ersten halben Jahres und noch länger nichts Auffallendes an den Kindern, bis sie ein schläfriges Ansehen bekommen und ihre Bedürfnisse mit wenig Lebhaftigkeit zu erkennen geben. Wenn sie bereits zu sprechen angefangen haben, so hört dies wieder auf, es bildet sich Geschwulst des Halses, der Unterleib schwillt auf, besonders verändern sich auch die Haare und die Farbe der Haut, erstere werden borstig und glanzlos, die Hautfarbe aber dunkler; nie will man an blonden Kindern mit blauen Augen Zeichen des Cretinismus gesehen haben. Der Kopf wird hinten flach und unförmlich, das Gesicht viereckig, die Augenlieder schwellen an und bewegen sich nur langsam, die Pupille bleibt immer enge, gegen das Licht unempfindlich, die Nase wird breitgedrückt, die Nasenlöcher verhältnißmäßig weiter und nach vorne gekehrt, die Unterlippe schwillt an und sinkt herunter, die Entwicklung der Zähne geräth ins Stocken, die Milchzähne fallen nicht aus, wenn die zweiten Zähne noch treiben, so daß häufig zwei Reihen Zähne hinter einander sich bemerken lassen, über das Gesicht verbreitet sich der Ausdruck einer widerlichen Freundlichkeit. Auch die Beschaffenheit des übrigen Körpers steht mit dem Angegebenen in Verhältniß. Die Brust ist schmal und platt, in den festweichen Theilen drückt sich die höchste Atonie aus, die Brüste und der Hodensack hängen tief herunter, auch männliche Cretinen haben zuweilen beträchtliche haarlose Brüste, die Arme sind nach Proportion lang mit kurzen Fingern, die Füße an den Knien eigen gebogen, so daß solche Cretinen, wenn sie noch gehen können, wie alte Leute am Stabe einher schreiten. Immer bleiben sie unter der Mittelgröße. Bei den weiblichen Cretinen stellt sich die Menstruation viel früher ein, als bei den andern Mädchen jener Gegenden, auch ist dieselbe viel profuser, dabei behalten sie das kindische Aussehen zwölfjähriger Mädchen, bei den männlichen findet sich große Geneigtheit zur Selbstbefleckung. Sonst regt sich neben der Stupidität noch ein gewisser Humor, der sich freilich im äußersten Grade in ein bloßes Grinsen verliert; wo es aber nicht so weit gekommen ist, da haben solche Geschöpfe noch eine ziemliche Meinung von sich und ihrer Schlau-

heit, sind heirathslustig, meist aber in ihrem ganzen Treiben heimtückisch, ja Foderé will an den Orten, wo Cretinen besonders häufig vorkommen, als Abart des leiblichen Cretinismus Menschen von besonderer Charakterlosigkeit und Aberwitz, die sich mit nichts als eiteln und werthlosen Dingen abgeben, und dabei sehr sinnlich sind, noch häufiger als gewöhnlich angetroffen haben.

Bei der Section fand man da, wo das Übel seinen höchsten Grad erreicht hatte, das Gehirn, besonders den Hirnknoten und das verlängerte Rückenmark, seiner Consistenz nach noch fester, und überhaupt die Gehirntheile an der Basis durch die Difformität der Knochen auf dem Boden der Gehirnhöhle gedrückt und die Öffnungen, durch welche das Rückenmark und die Nerven aus der Schädelhöhle treten, verengert, auch die Substanz der Kopfknochen nicht gleichförmig beschaffen, sondern an einzelnen Stellen fester, an andern mehr aufgelockert, jedoch nicht so schwer wie bei der Rachitis, auch die Gelenkköpfe nicht wie in dieser Krankheit aufgeschwollen. In der ausgearteten Schilddrüse aber fand man neben den aufgetriebenen Blutgefäßen eine weiße eiweißartige Materie und Knochen-Concremente. Auf die übrigen Theile des Körpers wurde weniger geachtet. Schiffner fand bei zwei Cretinen eine Menge Ganglien ähnliche Anschwellungen in den Nerven. Wol läßt sich behaupten, daß die Veränderung der Schädelhöhle und der Knochen überhaupt nicht das Ursprüngliche der Krankheit sey, sondern der ganze Krankheitszustand mehr hervorgehe aus der allgemeinen Atonie und einer gerade in der Periode der stärksten Knochenbildung gestörten Einwirkung der Schilddrüse auf die Mischung des Blutes, das nach dem Gehirn strömt, wobei ein Theil der Knochenmaterie sich zuweilen wirklich in dieses Organ ablagert. Schon aus dem Grunde, daß der Kropf mehr als Ursache des Cretinismus und letzterer als die seltenere höchste Steigerung dieses Zustandes anzusehen seyn möchte, Cretinen auch nie einzeln und ohne daß an demselben Orte zugleich auch der Kropf vorkäme, gefunden werden, was jedoch nicht immer auch umgekehrt zu gelten scheint, ist auch die Betrachtung des Kropfes nach seinem geographischen Vorkommen wichtiger, als die des Cretinismus. Seitdem man mehr auf letzteres achtete, ergab es sich auch, daß der Verbreitungsbezirk dieses Übels so weite Grenzen hat, als der des Wechsel-Fiebers, oder daß letztere Krankheit mit ihren verschiedenen Brüchen, dem Tetanus, den Fuß-Geschwüren, der Milz-Geschwulst u. a. m. es allein sind, durch welche sich die Ungesundheit des Bodens bei Menschen und in sehr seltenen Fällen auch bei Thieren zu erkennen gibt. Es scheint aber auch der Kropf wirklich ehemals seltener gewesen und besonders in neuern Zeiten in dem Verhältniß als die Gicht seltener wird, im Zunehmen begriffen zu seyn. Bis jetzt sind keine Fälle bekant, daß der Kropf am Meeres-Ufer und an der Mündung großer Flüsse vorkäme; immer zeigt er sich in seinem Standorte dem intermittirenden Fieber entgegengesetzt, in Gegenden, die höher als die Meeresfläche liegen, immer mehr in den obern Theilen der Stromgebiete, am häufigsten aber, jedoch nicht ausschließlich in solchen Bergthälern, wo wegen Feuchtigkeit, der Lage gegen Süden und des Schutzes gegen Luftströmungen die Vegetation noch ziemlich üppig ist. In solchen Gegenden erwähnt schon Juvenal des Kropfes mit folgenden Worten: „Quis tumidum guttur miratur in Alpibus." Vor mehr als 200 Jahren war es vorzüglich Felix Plater, der dieser Erscheinung ausführlicher von Wallis erwähnt; zu seiner Zeit fanden sich die meisten Cretinen in dem Dorfe Bremis; ihm folgte Scheuchzer, später wurde dieselbe Erscheinung auch von Kärnthen beschrieben, Roncalli machte in der Mitte des vorigen Jahrhunderts darauf aufmerksam; Reisende fanden ihn in den Pyrenäen. Im letzten Decennium des vorigen Jahrhunderts gewann die Kentniß des Gegenstandes große Fortschritte durch die Mittheilungen von Ackermann, Foderé und Gautieri. Auch außer Europa traf man den Kropf als endemisches Übel, und endlich fand es sich, daß er in allen Hemisphären und Welttheilen so häufig wie in Europa vorkomt.

Im Westen Europa's fand den Kropf Roulin auf dem Gebirge zwischen der Guadiana und dem Tajo zu Grila in ziemlicher Höhe, Thierry und Casal in den tiefen und stark beschatteten Thaleinschnitten Asturiens. Auf der spanischen Seite der Pyrenäen komt der Kropf und Cretinismus besonders vor in der Gegend von Pailhas und Carbonsse, auf der französischen von Oleron und den Quellen der Gave in südöstlicher Richtung bis zu den Quellen der Garonne. Ferner im Thale von Argeles, besonders mehr in den östlichen niedern Strichen zu Luz und Pierefitte, noch weiter östlich im Thale von Bigorre und zu Rolasten, aber auch westlicher im Thale von Luchon und Aran. Meist ist der Kropf am häufigsten in der Mitte der Bergthäler und Villars fand dessen Häufigkeit in geradem Verhältnisse mit der Feuchtigkeit des Locals.

In England traf Wood den Cretinismus in einem Theil des Gebiets von Oldham, welcher Sholver heißt. Von Sholvermoor längs der Krümmung des Berges von Dog-Hill bis Crompton drei engländische Meilen weit, gibt es mehr Kröpfe als sonst irgendwo auf der Insel. Dabei ist die Gegend außerordentlich den Winden ausgesetzt, welche über den irländischen Kanal herkommen und mit Dünsten beladen über die Fläche hinwehen. Am Fuße dieses erhöhten Landes breitet sich eine lange Moorstrecke aus, deren Wasser zu den Quellen des Medlack, Irk und Beale beitragen. Wood glaubt den Kropf mehr bei Weibern, bei den Männern dagegen mehr den Cretinismus angetroffen zu haben, der erstere zeigt sich in Warwickshire, Norfolk, Lancashire, besonders aber auf den Höhen der Landschaft Derby; doch liegt Castleton, wo er am häufigsten ist, mehr in einer niedrigen, eingeschlossenen und meistens unbebauten Gegend. Unter dem Namen Derbyshire-Hals kent man das Übel in ganz England, auch zu Butwell in Nottinghamshire leiden die Bewohner eines Thales, das jährlich überschwemt wird, an demselben. Im Dorfe Duffield sah Pilkington 50 Familien, die alle kröpfig waren. Weiter nördlich als Cumberland wird der Kropf von den Reisenden nicht mehr erwähnt; in den schottischen Hochlanden, in Norwegen und Schweden kent man das Übel nur dem Namen nach.

In Frankreich findet man das Übel, außer in den Pyrenäen, endemisch in der Bretagne, der Gegend von Rheims, besonders aber aufwärts der Rhone, in den engen, geschlossenen, feuchten, warmen, mit dicklaubigen Bäumen besetzten Thälern, die ihre Wasser diesem Strome zusenden. Aber vom Ursprung der Rhone an, über einen Theil von Graubündten, Uri, Oberhaßli, besonders Wallis, Chablais, Faucigny herunter, bis St. Jean de Maurienne und in den Thälern von Susa und Aosta ist der Kropf und Cretinismus zumal da, wo die Bergströme etwas breiter sind und geringeren Fall haben, auch mehr Baumzucht getrieben wird, allgemeiner, als wol in irgend einer andern Gegend von Europa. Hier ist auch das Übel durchaus nicht blos auf die ärmere Klasse beschränkt, sondern über alle Klassen verbreitet, ja Foderé behauptet, daß in Savoyen unter dem Adel besonders häufig Cretinen gefunden werden, weil hier, als auf seinem Standorte, das Übel auch erblich ist, und häufig männliche Cretinen noch verheirathet werden, um den Besitz ihrer Güter der Familie zu erhalten.

Auch in Teutschland fehlt es nicht an Gegenden, wo der Kropf häufige Erscheinung ist; unter den bereits beschriebenen oder sonst erwähnten sind der obere Neckar, der Kocher, die Zuflüsse des Mains von dem Schwabenberge her, die Ilm, Mulde, Ocker, weit häufiger aber, als an den Flüssen, die in die Nord- und Ostsee strömen, ist der Kropf in dem südlichen Europa. In den Apenninen fand denselben Viviani am linken Ufer des Vara, Andere in den Abruzzen, Brunus in Calabrien, selbst auf Sicilien, wo der Kropf ganz der Malaria zugeschrieben wird. Kröpfe sind auch häufig an den Ufern der Adda, z. B. zu Bergamo, der Etsch und Piave, überhaupt in Tyrol; sehr häufig von Salzburg aufwärts an der Salza, im Longau, an der Mur, zu Judenburg, Bruck, Grätz, aber auch an der obern Raab, ebenso auch an den linken Einflüssen der Donau, an der Gran zu Kremniz; in Gallicien beschreibt Hacquet den Kropf in der Gegend von Lacko, häufiger noch ist er in Nieder-Ungarn, und immer an Frequenz zunehmend in dem Gebirge längs der Donau, in der Wallachei, wo er gerade auf denjenigen Anhöhen sich findet, an deren Fuße die intermittirenden Fieber so häufig sind. Im Caucasus fand Güldenstädt den Kropf nur in dem Dorfe Kulaschi am Lagobe, einem Einfluß in den Rioni.

Doch ist der Kropf nicht durchaus auf die mehr südlichen Gegenden beschränkt; Pallas fand Kropfige in großer Anzahl an dem Fluß Murom, der in die Wolga fällt; der Kropf ist in der Umgegend von Irkutsk sehr häufig, und komt sogar über den 55° n. Br. hinaus noch an der Lena vor. Doch werden auch in Asien die Gegenden, in welchen der Kropf endemisch herrscht, immer zahlreicher, je mehr man gegen Süden rückt. Nördlich von der chinesischen Mauer traf die englische Gesandtschaft im J. 1792 in den engen Gebirgsthälern, deren Luft den Reisenden auch stagnirend und verdickt vorkam, auf Orte, wo der sechste Theil der Bevölkerung große Kröpfe von einem Ohre zum andern hatte, und Blödsinnige auch nicht selten waren. Lange versichert, daß zu Ningywen fast gar Niemand ohne Kropf gefunden werde. Besonders ausgezeichnet durch die Häufigkeit des Kropfes ist der 1° breite und 13° lange Landesstrich, der sich um das zwischen dem Ganges und Brahmaputra befindliche Gebirge von Assam bis Hurdewar herumbeugt, und sich westlich dem Thale von Cashemir nähert, wo nach den Versicherungen von Forster bei dem übrigens sehr schönen Menschenschlage Kröpfe ebenso häufig sind. Die frühern Angaben über das Vorkommen des Kropfes auf Sumatra werden von Raffles bestätigt, bei den südlichsten Bewohnern Sumatra's, den Rejang und Lampunen wird einem dichten Nebel, Caboot genant, der erst gegen Mittag aufsteigt, Schuld gegeben. Raffles fand ihn auch auf Java in einem Dorfe, das am Fuße der Teng'gar-Gebirge auf der Ostseite der Insel liegt; dort ist jede Familie mit demselben behaftet; in den höhern Gegenden aber, die dasselbe Wasser trinken, findet er sich nicht. In Afrika traf den Kropf Mungo Park in Bambara, am obern Theile des Nigers, häufig an.

Fast noch deutlicher, als in der alten Welt, läßt sich in der neuen das Vorkommen des Kropfes in mehre große Bezirke theilen, in welchen derselbe ausschließendes endemisches Übel ist, und seine Häufigkeit in umgekehrtem Verhältniß mit dem intermittirenden Fieber steht. In Nordamerika unter dem 50° n. Br., und noch weiter nördlich, komt der Kropf häufig vor an den Quellen des Saskatchivine, des Elenn- und Friedenflusses. Zu Rocky mountainhouse, welches der Quelle des erstern Flusses um 60 Meilen näher liegt, als Camonton, ist das Übel noch allgemeiner, als an letzterm Orte. Zu Carltonhouse und noch weiter abwärts am Flusse, kent man dasselbe kaum dem Namen nach. Die Weiber und Kinder, welche die Forts nicht verlassen, haben viel stärkere Kröpfe als die Männer, welche weite Excurse machen und Schneewasser trinken; hier scheint das Schneewasser, statt den Kropf zu begünstigen, vielmehr das beste Mittel gegen denselben zu seyn, doch würden die Weiber und Kinder in den Forts auch Schneewasser bekommen können. Ein Aufenthalt von einem Jahre zu Camonton reicht hin, bei einer ganzen Familie den Kropf hervorzubringen; Weiber mit Kropf gebähren kropfige Kinder, welche blödsinnig sind, und die Franklin für Cretinen erklärt. Auch in Canada zwischen St. Johns und Montreal komt der Kropf, und zwar in ziemlich tiefliegenden Gegenden, die sich schon den Marschländern nähern, vor. Noch weiter verbreitet ist der Kropf längs des westlichen Abhanges des Gebirges, das sich durch Vermont in nördlicher Richtung hinzieht, und aufwärts am Mohak bis zu dessen kleinen Fällen, bei den Oneida-Indianern, überhaupt am ganzen Gebirgsabhange, der sich um den See Erie herumschlingt, im Fort Sundasky und auf der andern Abdachung an den Quellen des Ohio und Wabash, im Fort Dayton und zu Vincennes. Die endemische Krankheit bildet der Kropf in dem größten Theile von Neugranada und Quito. Von Mompox an bis zu den Quellen in Timana trifft man den Kropf am Strombette des Magdalenenflusses, und zwar nicht nur in dem heißen, feuchten und luftstillen Waldthale oder Furche bis Honda, sondern auch in südlicher Richtung weiter aufwärts in einer mehr kahlen, 7 bis 8

Lieues breiten, und besonders bei Neiva sehr von Winden bestrichenen Gegend, und hier fast noch häufiger. Am allgemeinsten findet man aber Kröpfe in der Stadt Marquirita am Abhange vom Granitgebirge, mit dem reinsten Trinkwasser und sehr gemäßigter Temperatur. Südöstlich von Honda verschwinden die Kröpfe in einer Höhe von 600 bis 900 Toisen, in einer Cinchonenreichen und kühlern Gegend, dagegen sind sie in der viel höhern Ebene von Sta Fé de Bogota, die ziemlich feucht ist, der es aber nicht an Winden fehlt, desto häufiger. Auch auf dem Plateau von Quito am Fuße des Corazon, in den Dörfern Aloasi und Chichinche fand Humboldt wahre Cretinen. Ostwärts bis Guayra hin gibt es sehr hohe Punkte, wo der Kropf herrschendes Übel ist; z. B. zu la Pila zwischen Merida und Truxillo 2000 Meter hoch; ebenso zu Grida, das dieselbe Höhe hat; hier ist derselbe nach den Versicherungen von Roulin so häufig, als in den heißesten Thälern. An mehren Orten ist das Übel sichtbar im Zunehmen, wie zu Bogota, wo man bei Humboldts Besuch erst seit 30 bis 32 Jahren von demselben wußte. Marquirita war vor 50 Jahren zur Zeit seines Wohlstandes wegen der Schönheit der Mädchen berühmt, jetzt bietet der Anblick seiner Bewohner das Bild menschlicher Herabwürdigung dar. Der Fremde bekomt dort den Kropf nach einigen Jahren Aufenthalt auch. Roulin versichert, daß man ehemals in Marquirita nicht, wie jetzt, das Salz von Zapiquire, sondern von Antioquia bezogen habe, wo das Salz durch Verdunstung des Aceyte de Sal, das nach Boussingault Jodine enthält, gewonnen wird. Diesem Aceyte de Sal wird längst schon eine antistrumale Wirkung zugeschrieben. Eben so gewiß ist es auch, daß in dem Thale des Caucas, der ganz parallel mit dem Magdalenenflusse strömt, welches in der ganzen Provinz Antioquia sehr heiß und feucht ist, keine Spur des Kropfes gefunden werden kann. Caldas schreibt die Ursache hievon dem Rio vinagre zu, welcher, entsprungen am Fuße des Vulkans Puracé, etwas Schwefel und Salzsäure mit Eisenoxyd enthält, und eine Strecke weit alle Fische vertreibt, bis der Pindamon und Palacé seine mineralische Zumischung so weit diluiren, daß wenigstens das animalische Leben wieder zu bestehen vermag. Ganz unbekant ist der Kropf auch an den heißen und mit stagnirender Luft umzogenen Ufern des Orinoco, Cassiquiare und Negro, welche Flüsse freilich an den Stellen, wo sie Humboldt besuchte, schon sehr weit von ihren Quellen entfernt sind.

Jenseits des Wendekreises des Steinbocks gehört nach den Versicherungen von Schmidmeyer Mendoza zu den Orten, wo der größte Theil der Einwohner an einer Anschwellung des Halses leidet; dies kann nicht vom Schneewasser herkommen, denn die Bewohner von San Juan, die das Wasser, das sie trinken, unmittelbar von den Bergen erhalten, sind frei von dieser Beschwerde. In Mendoza hat der Fluß bereits einen Lauf von 160 Meilen zurückgelegt. Mendoza liegt in einer ziemlich weiten Ebene, hat aber doch Sümpfe in der Nähe, und wegen der Höhe der Anden können auch die durch die Gluth der Sonne entwickelten Dünste nicht weggeführt werden. Zu Salta und San Jago del Estero ist die Sonnenhitze stärker, das Klima trockener und der Kropf daselbst gewöhnlich. Helm leitet denselben von der Sumpfluft her. Haben die Frauen das 25ste Jahr erreicht, so ist der Kropf auch zu einer widerlichen Größe angewachsen, so daß sie den Hals unter einem dicken Halstuche verbergen müssen. San Jago liegt sehr offen, selten vergeht ein Tag ohne kühlen Abendwind, aber viele große Wassergraben umgeben die Stadt besonders nach der Windseite. Weiterhin, wo das weibliche Geschlecht mitten auf überschwemten Feldern arbeitet, ist er noch viel allgemeiner. Wo es weder Sümpfe noch künstliche Bewässerung gebe, da komme vom Seeufer bis zum Gipfel der Anden der Kropf nicht vor. Auch bezeugt Dobrizhofer von früheren Zeiten, daß zu St. Jago del Estero wegen der Überschwemmungen Kröpfe häufig gewesen seyen. Auch im nördlichen Paraguay gibt es Überschwemmungen und Kröpfe. Endlich fand Mawe auf dem Wege von Porto Santo nach St. Paul unter den Negern und selbst auch unter den Indianern Kröpfe; sie kamen ihm aber nicht so vor, wie die, welche er in Derbyshire gesehen hatte, es sey keine Anschwellung der Drüsen, sondern es hängen traubenförmige Klumpen von 1—3 Zoll im Durchmesser herunter. In der ganzen Provinz Minas Geraes fand Luccock den Kropf nicht nur unter allen Racen, sondern sogar auch bei den Hausthieren.

Nur nach einer geographischen Übersicht des Vorkommen des Kropfes lassen sich die verschiedenen Ansichten über dessen äußere Ursachen beurtheilen. Fast ohne Ausnahme wurde der Kropf von jeher immer nur von einer einzigen äußern Ursache und zwar vom Wasser hergeleitet. Man konte sich nur nicht darüber vereinigen, ob er vom Trinken des Schneewassers, eines gypshaltigen Wassers oder eines Wassers, das Mergel und Vitriol enthält, veranlaßt werde. Man wollte die Bemerkung machen, daß der Kropf im Winter, wenn kein Schnee schmilzt, abnahm, und dagegen im Sommer, wenn die Gletscher schmelzen, wieder sich vergrößere; auch wurde bei Cooks zweiter Fahrt die Bemerkung gemacht, daß, als in hoher südlicher Breite der Schnee geschmolzen und solches Wasser getrunken wurde, eine Geschwulst der Halsdrüsen entstand, welche jedoch nach einiger Zeit wieder verschwand; auch versichert Gautieri von Kärnthen und Steiermark, daß daselbst junge Leute, um sich von der Militair-Aushebung frei zu machen, nach Erhitzung kaltes Wasser trinken, worauf schon nach acht Tagen Geschwulst der Schilddrüse entstehe. Aber der Kropf komt ja auch in Gegenden vor, wo kein Schnee fällt und keine Gletscher schmelzen, wie auf Sumatra und in Bambara, und umgekehrt verschwindet derselbe wieder in dem höhern Theile des Gebirges, wo noch mehr Schneewasser getrunken wird. Auf der andern Seite ergeben sich nicht weniger Widersprüche, wenn der Kropf von Beimischung des Gypses oder anderer Mineraltheile an das Wasser hergeleitet werden soll; denn theils komt der Kropf auch vor, wo das reinste Wasser getrunken wird, theils ist das Wasser oft stark gypshaltig, ohne daß sich Kröpfe zeigten, und läßt sich, wenn solches Wasser auch seinen Antheil an der Hervorbringung des Kropfes hat, wol auch sagen, daß bei der großen Häufigkeit solcher Trinkwasser das oft so locale Vorkom-

men des Kropfes doch nicht erklärt werden könne, ohne die Mitwirkung einer weitern Ursache, und diese zu erfahren, am wichtigsten wäre.

Überhaupt entsteht so natürlich der Zweifel, ob denn der Kropf überhaupt jedes Mal nur vom Wasser herkomme, und man wird zu der Frage gedrängt, ob, wenn die Niederungen und Meeresküsten ihre Localübel haben, in höher liegenden Gegenden die Ausflüsse von Wasser-Ansamlungen, die mineralische Beschaffenheit des Bodens überhaupt, zumal aber vor vulcanischen Eruptionen, die Eigenthümlichkeit der Vegetation, die electrische Ladung der Atmosphäre, worauf schon Humboldt (Versuche über die gereizte Nerven- und Muskelfaser. 2. Bd. S. 208.) aufmerksam machte, und ähnliche andere Verhältnisse nicht auch ihre eigenthümlichen Local-Krankheiten beim Menschen hervorzubringen vermögen? Ob dieselben nicht die Schilddrüse befallen, gerade wie an den Krankheiten der Tiefe, die von der Eigenthümlichkeit des Bodens herkommen, den intermittirenden Fiebern, die Milz einen besondern Antheil hat? Beides sind Drüsen ohne Ausführungsgang, ihre Function bezieht sich daher sehr wahrscheinlich auf die Umwandlung des Blutes; die Schilddrüse steht vielleicht zum Gehirn und zu den Lungen in derselben Wechselwirkung, wie die Milz zu dem Magen und zu der Leber. Es ist zwar nicht zu leugnen, daß beide Krankheiten höchst verschieden sind; sie kommen aber auch darin wieder mit einander überein, daß sie ebenso in Gegenden vorkommen, wo die Vegetation dem thierischen Leben feindselig gegenüber steht, und wieder in solchen, die sehr steril und vulcanisch sind, wo die Luft stagnirend, und wo sie sehr bewegt und der Wechsel der Temperatur sehr stark ist, daß sie in ihrem Vorkommen nur nach der Erhebung über die Meeresfläche verschiedene Standorte, aber denselben Verbreitungsbezirk haben, und in hohen Breiten, wo freilich die Gebirge auch kaum mehr bewohnt sind, gleichmäßig verschwinden, daß sie endlich der europäischen Raçe, welche die verpflanzbarste ist, am eigenthümlichsten sind, andere Raçen und Thiere aber in solchen Gegenden eher ohne besondere Krankheiten aussterben. Sonderbar ist es, daß man den Kropf immer vom Wasser und das intermittirende Fieber immer nur von Miasmen in der Luft herleitete, da doch die Milz gerade mehr durch das Wasser, die Schilddrüse aber als ein den Lungen näheres Organ mehr durch die Luft ergriffen werden mag. Der hauptsächlichste Unterschied zwischen beiden krankhaften Zuständen ist vorzüglich der, daß der Kropf den Organismus schon in seiner frühesten Jugend befällt, in welcher Periode Veränderungen in der Structur des Körpers noch eher möglich sind, in den ungesunden Küsten-Gegenden aber kleine Kinder durch Gichter weggerafft werden, das intermittirende Fieber aber, oder vielmehr der Zustand, welcher demselben zu Grunde liegt, erst in spätern Jahren sich ausbildet, in welchen es dann eher zu fieberhaften Reactionen komt. Um die weitere Verschiedenheit beider Krankheiten sich zu erklären, wäre es freilich nöthig, von der Function beiderlei Organe im gesunden Zustande genauer unterrichtet zu seyn. Bestätigte sich die Versicherung von Macculloch, daß in den Maremmen, wo das Wechselfieber in seiner besondern Stärke angetroffen wird, solche Kranke auch blödsinnig werden, auch anderwärts, so kommen beide Krankheiten wenigstens auf ihrem äußersten Punkt wieder mit einander überein.

Als Einwurf gegen die Entstehungsart des Kropfes von tellurischen Einflüssen und der Localität überhaupt, kann wol nicht angeführt werden, daß an so vielen Orten, wo derselbe endemisch ist, das weibliche Geschlecht, welches mehr und ununterbrochen Wasser trinkt, weit stärker von demselben sich befallen zeigt, als das männliche; denn das häufigere Verschontbleiben des letztern kann eben so gut davon herkommen, daß dasselbe eben wegen seiner häufigern Abwesenheit auch weniger unter den Localumständen überhaupt leidet; zudem könte auch das weibliche Geschlecht, schon weil sein Drüsensystem entwickelter ist, auch ursprünglich mehr hiezu disponirt seyn, wenigstens fiel an solchen Orten, wo der Kropf einheimisch ist, wie in Wallis und Steiermark, den Reisenden die besondere Busenfülle des weiblichen Geschlechts auf; auch ist es eine wol auch von Andern eben so gut gemachte Beobachtung, daß Frauenzimmer, die in jüngern Jahren einen sehr vollen Busen haben, später häufiger Kröpfe bekommen. Endlich ließe sich auch noch fragen, ob es nicht nationale Disposition zum Kropfe geben, und ob, wenn Fremde an Orte kommen, wo der Kropf endemisch ist, nicht einzelne Nationen mehr als andere dem Übel ausgesetzt seyen? Das wäre nicht unwahrscheinlich, wenn die Behauptung von Johnson gegründet ist, daß alle Kinder aus England, wenn sie in die Schweiz gebracht werden, den Kropf bekommen.

In Rücksicht auf die Heilung erscheinen Wechselfieber und Kropf sehr verschieden auf den ersten Anblick, ersteres hat an der China ein specifisches Mittel, wenn jedoch neben dem Gebrauche desselben nicht der Aufenthalt zugleich auch verändert wird, oder die Jahreszeit eine andere wird, so hören wol die Fieberanfälle auf, aber es bleibt Geschwulst der Milz oder Leber, auch der Kropf weicht nur einer Veränderung des Aufenthalts. Saunders versichert, es soll bei einer Mercurialcur der Kropf kleiner werden; Leblond erzählt von einem, der einen sehr starken Kropf hatte, und von einer Klapperschlange gebissen wurde, worauf der ganze Leib anschwoll, der Gebissene aber nicht starb, sondern seinen Kropf verloren hatte; in dem Himalaya-Gebirge soll der Kropf mit Erfolg ausgeschnitten werden. Es ließe sich fragen, ob da, wo man endemischen Übeln nicht durch Correctionen des Locals begegnen kann, denselben nicht gleich allgemein wirkende Mittel entgegengesetzt werden könten; nach dem von der Provinz Antioquia oben angegebenen ließe sich wenigstens denken, daß durch das Mittel eines so allgemein verbreiteten Lebensbedürfnisses, wie des Salzes, und eine entsprechende Auswahl desselben, solchen endemischen Übeln noch am ehesten entgegen gewirkt werden könte. (*Schnurrer.*)

Cretio s. Erbschaft.

CRETTÉ-PALLUEL, François, ein verdienstvoller praktischer Ökonom zu Bourget unfern Paris, Erfinder mehrer brauchbarer Ackerbau-Werkzeuge, und

Verfasser einiger Schriften, in welchen er die Resultate eigener Beobachtungen und Erfahrungen vorträgt: Mémoire sur le dessèchement des marais. Paris 1789; 1802. 8. Formulaire des proprietaires. Ib. 1790; 1796. 8. Traité des prairies artificielles. Ib. 1801. 8.; viele Abhandlungen in den Schriften der Ackerbaugesellschaft zu Paris, zu deren Mitgliedern er gehörte. Während der Revolution war er Deputirter zu der gesetzgebenden Versamlung, Administrator des Departements von Paris, Friedensrichter zu Pierrefite, und den 29. November 1798 starb er zu Paris in seinem 57. Jahre *).
(*Baur.*)

CREUILLY, Marktflecken im Bez. Caen des franz. Dep. Calvados an der Seule mit 157 Häusern und 1060 Einwohnern. (*Hassel.*)

CREUSE 1) ein Departement des mittlern Frankreichs, welches von 45° 42′ bis 46° 29′ nördl. Br. und von 19° 1′ bis 20° 16′ östl. L. reicht, im N.W. an Indre, im N.O. an Allier, im O. an Puy de Dôme, im S. an Corrèze, im W. an Obervienne grenzt, und 106,37 Quadratmeilen, nach Herbin 1,135,332 Arpens, wovon 67,938 Waldung sind, groß ist. Das Land ist mit kleinen Bergen und Hügeln besetzt, die von dem Auvergner Gebirgsstamm absteigen und den allgemeinen Namen Puys führen, aber sich höchstens bis zu 720 und 780 Fuß erheben und meistens nackt da stehen; am ebensten ist das Land im O. und N. Eine Menge Flüsse verbreiten sich nach allen Seiten, aber keiner ist schiffbar. Die beträchtlichsten darunter sind die Creuse, der Cher, der Chervanour, der Thorion, der Ardour, die Maude und Gartempe, auch öffnen sich Heilquellen bei Evaux und im Walde Malausant. Man athmet eine gesunde und reine Luft; da die Provinz aber sehr hoch liegt, so gibt sie sich feucht und kühl, dabei sehr veränderlich, und Regen und Stürme sind häufig. Der leichte, dürre, ärmliche Boden im südlichen Theile, worauf die vegetabilische Decke kaum einige Zoll hoch liegt, taugt wenig zum Ackerbau; besser die an den Grenzen von Indre und Obervienne belegenen nordwestlichen und westlichen Striche. Aber nirgends in Frankreich wird der Ackerbau schlechter betrieben als hier; alles folgt der Weise, wie sie schon vor ein paar Jahrhunderten üblich war. Ein Jahr trägt der Acker, das andere Jahr liegt er brach; die schlechtern Äcker dürfen sogar nur alle 12 Jahre 3mal tragen. Egge und Walze sind fast unbekant; das Düngen wird ganz vernachlässigt, und es ist daher kein Wunder, wenn die Provinz ihren Brodbedarf nicht erzielt. Weizen wird wenig gebaut, meistens Roggen, Buchweizen, Kartoffeln und Rüben. Die Wiesen machen den Hauptreichthum des Landes aus: es wird schönes Rindvieh gezogen und theils zur Mast, theils zur Milchwirthschaft verwendet; Ochsen von 600 bis 700 Pfund schwer in Menge ausgeführt. Die Schafe sind klein und geben nur wenige und schlechte Wolle, doch hält man sie in großer Menge. Auch Pferde und Esel sind von keiner großen Raçe. Man mästet eine Menge Schweine. Der Weinbau ist unbedeutend; die Baumzucht wegen der Kastanie, die auch hier ein Brodsurrogat ausmacht, für die innere Consumtion von großem Werthe. Die Holzungen sind schrecklich verwüstet, auch nicht hinreichend vorhanden; Strauchwerk dient meistens zur Feuerung. Der Bergbau geht blos auf Steinkohlen, aber die 3 im Betriebe stehenden Gruben liefern doch nicht mehr als 25,000 Ctnr. Die Gruben von Antimonium stehen seit der Revolution aufgelassen. Wichtig sind die vielen Steinbrüche und die gute Töpfer- und Kaolinerde, die sich in einigen Strichen findet. Kunstfleis im Großen ist wenig vorhanden, der Hausfleis ist thätiger. Die Ausfuhr beruhet auf etwa 1500 Ochsen, 3000 Hammel, 3- bis 4000 Schweinen, auf 2000 Ries Papier, auf einigen Teppichen, Tapeten und geringern Artikeln, aber alles reicht bei weitem nicht zu, um das, was das Land vom Auslande bedarf, zu decken. Man rechnet, daß es jährlich 50,000 Ctnr. Weizen, 13,000 Ctnr. Eisen und Eisenwaaren, für 320,000 Franken Wein, für 340,000 Fr. Salz, ohne die übrigen Material- und Colonialwaaren, einführen muß, das zusammen weit über 1,600,000 Fr. beträgt, wogegen seine ganze Ausfuhr höchstens auf 1,300,000 Fr. angeschlagen werden kann. Es würde daher längst verarmt seyn, wenn nicht eine Menge seiner thätigsten Einwohner jährlich 9 Monate lang im Auslande ein Stück Geld durch Handarbeiten verdienten, welches dann in die Heimath zurückgebracht wird und die Masse des Geldstocks vermehrt. Die Volksmenge belief sich 1820 auf 248,785 Individuen, die in 12 Städten, in 12 Marktflecken und etwa 820 Dörfern und Weilern wohnen, und sich mit wenigen Ausnahmen zur katholischen Kirche bekennen; die Provinz hat keinen eignen Bischof, sondern ihre 29 Haupt- und 156 Succursalpfarren gehören zur Diöcese von Limoges. Die Einwohner sind ein rüstiger und thätiger, aber ungebildeter Schlag von Menschen, der meistens ein unverständliches Patois redet, das mit dem Languedoker-Dialekte Ähnlichkeit hat, und das nämliche ist, was man in Corrèze, Puy de Dôme und Cantal hört. Die Männer verstehen und reden aber auch das reinere Französisch. Die Provinz, welche 3 Mitglieder zur Deputirtenkammer wählt, gehört zur 21. Militärdivision, zur 10. Forst-Conservation, unter den königl. Gerichtshof zu Limoges, wird in 4 Bezirke, 25 Kantone und 270 Gemeinden abgetheilt und hat zur Hauptstadt Gueret. Ihre Grundsteuer betrug 1802 1,266,736 Franken. Sie ist aus der alten Landschaft Obermarche gebildet, und hat den Namen erhalten 2) von dem kleinen Flusse Creuse, welcher in ihrem Umfange im Kanton St. Denys entsteht, nach N. strömt, Felletin und Aubusson vorbeigeht und im Dep. Indre unweit la Haye sich mit der Vienne vereinigt. Sie verstärkt sich durch die Roseille, den Vautoiry, die kleine Creuse und die Sedelle. (*Hassel.*)

CREUSIA, Leach. (Cirrhipoda). Eine aus Linné's Balanus gesonderte Mollusken-Gattung, welche von allen Systematikern zu der Familie der Bolaeiden gerechnet wird, welche man in neuerer Zeit aus jener gebil-

*) Eloge par Rougier Cabergerie in dem Journ. de Paris an VII. No. 74. Magas. encycl. an V. No. 17. und Decade philos. No. 29. Ersch's gel. Frankr. Biogr. univ. T. X. (von du Petit-Thouars).

det hat. Menke stellt unter Schumachers[1]) Gattung Verruca, Creusia, Clitia und Ochthosia wol nicht mit Unrecht in eine Gattung. Lamarck[2]) zählt zu Creusia, Lepas Stroemia Müller's[3]), welche jetzt den Typus der Gattung Ochthosia Ranzani's bildet, und Balanus verruca *Bosc*. Nach Blainville führt die Gattung in ihrer jetzigen Beschränkung folgende Kennzeichen. Die Schale ist schüsselförmig, einfächerig, dünn; die Mündung ist eiförmig, ziemlich groß, durch einen zwei- oder vierklappigen Deckel geschlossen, der groß und fast pyramidenförmig ist; der kalkartige Fuß ist ziemlich groß, trichterförmig und dringt in die Körper, auf welchen das Thier aufsitzt. Als Beispiel führt Blainville vier Arten auf, welche er in eben so viele Abtheilungen bringt, nämlich: A) die Schale sehr flach, gestreift, manchmal mit Spuren einer vierfachen Theilung; der Deckel zweiklappig. Hieher C. spinulosa, *Leach*[4]); B) Schale kegelförmig, eirundlich, glatt, ohne Theilungsspuren, der Deckel zweiklappig. C. laevis. C) Schale wie bei voriger Abtheilung, der Deckel vierklappig. C. Boscii[5]). D) Schale dick, kegel- und napfförmig, von der Spitze nach der Basis gestreift; die Öffnung sehr klein, durch einen Deckel geschlossen, dessen beide Stücke auf jeder Seite lang und schmal sind. Die Arten dieser Abtheilung, deren Typus C. cancellata *Leach*[6]) ist, bilden die Gattung Pyrgoma Savigny's. — Alle Arten der Gattung Creusia leben in Polypenstämmen versenkt, und finden sich nur in den Meeren der heißen Erdstriche.
(*D. Thon.*)

CREUSOT, Hüttenort am Fuße des Berges, worauf Montcenis belegen ist, im Bez. Autun des franz. Dep. Saone Loire; er wird von 1545 Menschen bewohnt und enthält 1 großes Eisenwerk mit vielen Hammern, Öfen und Schmieden, 1 Kanonen- und Kugelgießerei und 1 Krystallglashütte, die das beste und feinste Glas in ganz Frankreich liefert. Die Werke werden meistens durch Dampfmaschinen unterhalten, die das Material aus den weitläufigen Steinkohlengruben erhalten, die hier geöffnet sind.
(*Hassel.*)

CREUSSEN (Crusina, Crusena), auch von Einigen Kreussen geschrieben, ist eine der ältesten Städte im Bezirk des Landgerichts Pegnitz vom Ober-Mainkreise des Königreichs Baiern am rothen Main liegend, 3 Stunden von Baireuth, hat über 150 Häuser, an 1100 Einwohner und einen Magistrat. Durch die Vorstadt geht eine frequente Heerstraße nach Nürnberg und Regensburg. 1358 hat die Stadt von Kaiser Karl II. das Stadtrecht und die damit verbundenen Privilegien erhalten. Bei Creußen war der Eppergau. Die Stadt gehörte anfänglich dem Grafen Hezillo in Franken, war ansehnlich und fest. 1246 wurde hier die älteste Münze der Burggrafen von Nürnberg ausgeprägt. Elisabeth, Witwe des Burggrafen Johann II. wählte 1357 die Stadt zu ihrem Witwensitz. Im 16. Jahrhunderte wurde sie von den Bundständen eingeäschert und die Burg geschleift. Im letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts lebte ein Töpfer Namens Schmidt daselbst, der eine vortreffliche Art Trinkkrüge verfertigte, die unter dem Namen Creußner Krüge bekant waren. Er starb ohne Kinder und war so eigensinnig, auch gegen angebotene Belohnung seine Kunst Niemanden zu lehren, so daß sie auch mit ihm ausstarb. Der zu Erlangen verstorbene geh. Kirchenrath, Dr. und Prof. Georg Friedrich Seiler ist hier geboren. Früher war hier der Sitz eines markgräflich baireuthschen Oberamts und als Creußen mit dem Fürstenthum Baireuth noch der Krone Preußen zugehörte, hatte solches auch ein eignes Stadtgericht. Vergl. Th. 4. dieser Encyclop. S. 289. No. 3.
(*Fenkohl.*)

CREUZ, Friedrich Karl Casimir, Freiherr von, wurde am 24. November 1724 zu Homburg vor der Höhe geboren. Sein Vater, welcher die Goldmacherkunst getrieben haben soll und von Kaiser Karl dem sechsten in den Freiherrnstand erhoben war, starb bereits 1731 und nun blieb die Ausbildung des Sohnes größtentheils diesem selbst überlassen. Von zwei Hauslehrern, die zunächst für seine ältern Brüder angenommen waren, und dem Rector der Homburger Schule, erlernte er die Anfangsgründe der lateinischen und griechischen Sprache, und baute dann auf diesem Grunde für sich allein mit dem angestrengtesten Fleiße fort. Er las die besten lateinischen und griechischen Schriftsteller, erlernte ohne mündlichen Unterricht das Französische, wobei nur seine Aussprache für die Folge seines Lebens mangelhaft blieb, und studirte die Geschichte, die Philosophie und die Rechte mit solchem Eifer und Erfolg, daß er, ohne jemals eine Universität besucht zu haben, im noch nicht vollendeten 22. Lebensjahre von dem Landgrafen zu Hessen-Homburg zum Hofrath mit Sitz und Stimme in der Regirung ernant werden konte. Der berühmte Moser, der bald darauf an die Spitze der Geschäfte trat, erkante sein Verdienst und erklärte ihn für würdig, sein Nachfolger zu werden. Als Moser 1749 die homburgischen Dienste verließ, ging die Führung der Rechtsstreitigkeiten des Fürstenhauses an Creuz über, der sich diesem Geschäft gewachsen zeigte. Nach dem frühen Tode des Landgrafen Friedrich Karl Ludwig am 7. Febr. 1751, ernante ihn die Witwe, welche als Vormünderin des dreijährigen Erbprinzen die Regirung übernahm, zu ihrem ersten Statsrath. Als solcher reiste er bald darauf in Angelegenheiten seiner Herrschaft nach Berlin, wo er einige Monate blieb, vom Hofe mit Auszeichnung empfangen und von der Akademie der Wissenschaften unter ihre auswärtigen Mitglieder aufgenommen wurde, nachdem er die Bekantschaft der vorzüglichsten Gelehrten Berlins gemacht hatte. In der Folge wurde er auch Mitglied der Akademien zu Mannheim und München. 1754 und 1767 machte er eine zweite und dritte Reise nach Berlin. 1755 wurde er wegen seiner eifrigen Vertheidigung der homburgischen Ansprüche gegen Hessen-Darmstadt von der letztern Regirung mit Festungsarrest bestraft, welcher ein Jahr währte. Gleich nach seiner Befreiung begab er sich als geheimer Rath in Geschäften seines Hauses nach Wien, wurde auch hier ehrenvoll empfangen und vom Kaiser zum

1) Essai d'un nouveau Système des habitations des vers testacés. Kopenh 1817. 4. 2) Synopsis Molluscorum. 1818. p 55. 3) Zoologia danica t. 94. f. 1—4. 4) Blainville Malacologie pl. 85. f. 6. 5) Bulletin de la Société philomatiq N. 57. 6) a. a. O. pl. 85. f. 7.

Reichshofrath ernant. 1763 und 1769 reiste er in gleichen Geschäften an den pfälzischen Hof nach Mannheim. 1768 wurde vornehmlich durch seine Bemühungen das freundschaftliche Verhältniß zwischen den Häusern Homburg und Darmstadt hergestellt, und durch die Vermählung seines jungen Fürsten mit einer darmstädtischen Prinzessin befestigt, wobei die Werbung und der Abschluß des Ehevertrags durch ihn geschah. Seine vorher feste Gesundheit erlag den Anstrengungen und Nachtwachen, und er starb am 6. September 1770 zu Homburg an der Wassersucht. Er war ein rechtschaffener biederer Mann; seine Miene und sein Redeton aber konten ihn bei Unkundigen leicht in den Verdacht des Stolzes bringen und es fehlte ihm daher nicht an Feinden. In seinen Schriften herrscht eine überaus ernste schwermüthige Stimmung und rührend sagt er:

Mich, der ich meine schönsten Jahre
In dem Verborgnen hingeweint,
Mich spart der Tod?

Um alles Drückende, was in seinen Verhältnissen lag, zu beurtheilen, kennen wir sie zu wenig; es scheint aber doch, als ob seine düstere Stimmung mehr einer natürlichen Anlage zur Schwermuth und dem Mangel an religiöser Beruhigung zuzuschreiben sey, denn nach einer Andeutung in der allgemeinen teutschen Bibliothek Bd. 16. Stück 1. S. 138, schied er unter trüben Zweifeln, auf eine den Theologen anstößige Weise, aus dem Leben. Er verdankt es jedoch allein dieser Stimmung, daß sein Name noch nicht vergessen ist, denn sein Geist, obwol mit Geschichte und Philosophie genährt, war an sich nicht glänzend. Er hat sich im Felde der Philosophie, Politik, Kritik und Poesie versucht, aber von allen diesen Versuchen hat nur sein Lehrgedicht: die Gräber, in sechs Büchern, welches zuerst einzeln Frankfurt am Main 1760, dann umgearbeitet im zweiten Bande seiner vermischten Schriften (unter dem Titel: Oden und andere Gedichte, auch kleine prosaische Aufsätze. Neue vermehrte und geänderte Auflage. Frankfurt a. M. 1769. 2 Bde. gr. 8.) erschien, einen dauernden Ruf erworben. Young's Nachtgedanken, welche durch die Übersetzung von Ebert seit 1754 eine große Verbreitung in Teutschland erlangten, haben den Anstoß dazu gegeben; unter mehren dadurch veranlaßten teutschen Gedichten behaupten diese Gräber entschieden den ersten Rang. Es sind Betrachtungen über Tod, Vergänglichkeit und Zukunft, ohne strengen Plan zusammengereiht, im Tone feierlichen Ernstes und in kräftiger dichterischer Sprache vorgetragen, der es jedoch an Präcision, Leichtigkeit und Correctheit nicht selten mangelt. Auch die Behandlung des gereimten ungleichen jambischen Versmaßes läßt viel zu wünschen übrig. Das Gedicht wurde bei seinem ersten Erscheinen weniger beachtet, als späterhin, nachdem es Herder empfohlen hatte. Von Creuz lieferte noch zwei andere minder bedeutende Lehrgedichte, betitelt: Versuch vom Menschen in zwei Büchern und Lukrezische Gedanken. Seine zahlreichen Oden und Lieder erschienen zuerst anonym Frankfurt am Main 1750, dann unter seinem Namen ebendas. 1752 und in dritter Auflage 1753, zuletzt aber im ersten Bande der oben angeführten Samlung. Sie behandeln durchgängig ernste, großentheils ins Gebiet der Moral gehörende Gegenstände in neuern Sylbenmaßen, sind aber im Ganzen zu kalt und prosaisch. Sein einziges Trauerspiel: der sterbende Seneca, Frankfurt am Main 1754 und wiederholt im zweiten Bande der bemerkten Samlung, ist durchaus verfehlt und stand nur bei den Anhängern Gottsched's eine Zeitlang im Ansehen. Die prosaischen Aufsätze in der mehrmals erwähnten Samlung bestehen vornehmlich in drei und vierzig Briefen, welche die zweite Abtheilung des ersten Bandes S. 187—318 ausfüllen. Sie behandeln meistens literarische Gegenstände mit unsicherer, durch ängstliche Theorie beengter Kritik. Man findet ihren Inhalt in der Klotzischen Bibliothek der schönen Wissenschaften. Bd. 4. S. 66—73 verzeichnet. Nicht aufgenommen sind in die Samlung seiner kleinen Schriften sein „Versuch über die Sele" Frankfurt am Main 1753—54. 2 Theile. 8. und sein „wahrer Geist der Gesetze" Eb. 1766. 8. In dem erstern neigt er sich zum Materialismus hin, indem er der menschlichen Sele die Einfachheit abspricht, aus dem unstatthaften Grunde, weil ein einfaches Ding als solches nothwendig auch ein unendliches seyn müsse. Gleichwol gesteht er ihr Untheilbarkeit zu. Gegen einen Mitarbeiter der Gottschedischen Monatsschrift: das Neueste aus der anmuthigen Gelehrsamkeit, der ihn des Widerspruchs hiebei zu überführen suchte, vertheidigte er sich in einem Sendschreiben an Gottsched, welches 1754 gedruckt wurde. Der „wahre Geist der Gesetze" ist gegen den jüngern Freiherrn von Moser (Karl Friedrich, Verf. der Reliquien) gerichtet, mit welchem von Creuz in einer politisch-literarischen Fehde lebte und gegen den er noch mehre andere, jetzt vergessene, Schriften herausgegeben hat. Den ersten Angriff auf Moser machte von Creuz in einer Schrift: Neue politische Kleinigkeiten. Frankfurt am Main 1766, die unter andern einen Aufsatz: Anmerkungen über den Nationalgeist, enthält, welchen Moser sogleich durch Gegenanmerkungen beantwortete. Auch schrieb von Creuz noch: Considerationes metaphysicae, Frankfurt 1760, welche vornehmlich die Frage von der besten Welt betreffen *). (*Rese.*)

CREUZBURG. 1) Ein Amt in dem Kreise und der Prov. Eisenach des Großherz. Sachsen-Weimar-Eisenach. Es gehörte von jeher zu dem Fürstenth. Eisenach, liegt auf beiden Seiten der Werra, und enthält in 29 Gemeindebezirken 1 Stadt, 8½ Amtsdörfer, 9½ Gerichtsdörfer mit 10 Höfen, 1 großherzogl. Schloß, 15 Rittergüter, 5 Kammergüter, 1 Freigut, 1 Saline, 2 Wüstungen, 1470 Häuser und 7685 Einw. Der Sitz des Justiz- und Rentamts sind in der gleichnamigen Stadt. 2) Eine Stadt in dem vorbenanten Amte, der Sitz des Justiz-

*) Hauptquelle über sein Leben ist eine sehr geschmacklos geschriebene Lobrede auf den Freiherrn von Creuz, Frankfurt am Main 1772. Außerdem vergl. man Christ. Heinr. Schmid's Nekrolog Bd. 2. S. 463—480. Leonard Meister's Charakteristik teutscher Dichter Bd. 2. S. 255—269. (Küttner's) Charaktere teutscher Dichter und Prosaisten S. 337—339. Lexicon teutscher Dichter und Prosaisten von Jördens Bd. 1. S. 347—353. Bd. 5. S. 834. 835. Die Poesie und Beredsamkeit der Teutschen, dargest. von Franz Horn. Bd. 3. S. 87—90.

und Rentamts und einer Superintendentur, unter welcher 7 Pfarren stehen. Sie liegt an der Werra, worüber eine steinerne Brücke führt, und an der Heerstraße von Eisenach nach Cassel, ist ummauert, aber alt und unregelmäßig gebaut, hat 1 großherzogl. Schloß, 1 Kammer-, 1 Erblehnritter- und 2 Erblehngüter, 1 Kirche, 1 Bürgerschule, 1 Mädchenschule, 1 Försterei, und mit dem Gute Sorge, dem Teichhofe und der Saline 339 Häuser und 1811 Einw., die sich von der Landwirthschaft, einigen Gewerben, der Saline und Straßenverkehre nähren und 5 Jahrmärkte halten. Die Saline Wilhelm Glücksbrunn steht ¼ Meile im S. der Stadt auf dem rechten Ufer der Werra und ist 1432 errichtet, 1525 im Bauernkriege verwüstet und seit 1726 wieder hergestellt; die Soole hält nur 1⅓ Grad, wird durch ein Saugwerk aus dem Schachte gehoben, auf 4 Gradirhäusern zu 24 bis 32 Graden verstärkt, und auf 3 großen und mehren kleinen Pfannen versotten. Das jährliche Ausbringen beträgt im Durchschnitte 12,000 Körbe oder 10,800 Ctnr.; auch wird etwas Bitter- und Düngesalz bereitet. *(Hassel.)*

CREUZÉ-LATOUCHE, Jacques Antoine, Senator und Mitglied des National-Instituts zu Paris, geboren zu Chatellerault 1749. Er studirte die Rechte zu Poitiers, advocirte nur kurze Zeit zu Paris, und kaufte nach der Rückkehr von einer Schweizerreise die Stelle eines Lieutenants der Sorechaussée von Chatellerault. Seine Mußestunden waren der Landwirthschaft gewidmet, und er sandte seine Beobachtungen der Ackerbaugesellschaft zu Paris, die ihn unter ihre Mitglieder aufnahm. Die Revolution von der Lichtseite betrachtend, suchte er, als Mitglied der constituirenden Versamlung und des Convents, durch wohlerwogene Vorträge über Finanzen, Administration und Landwirthschaft das Gemeinwohl zu befördern. Nach Robespierre's Sturze war er Mitglied des Wohlfahrtsausschusses und der Commission für die organischen Gesetze und die Constitution. In dem Rath der Alten erstattete er mehre Berichte über die Emigrirten, die Priester, die Lotterien, Contributionen 2c., und hier, wie im Rath der Fünfhundert seit 1799, wußte er sich durch seine Einsichten und die klare Entwicklung seiner Ideen geltend zu machen. Bei Errichtung des National-Instituts wurde er Mitglied desselben in der Klasse der moralischen und politischen Wissenschaften, endlich auch Senator, starb aber schon den 22. September 1800. Einige Schriften, die er drucken ließ, zeichnet ein einfacher und eleganter Vortrag aus: De l'union de la vertu et de la science dans un jurisconsulte. Par. 1783. 8. Sur les subsistances. 1793. 8. De la tolerance philosophique et de l'intolerance religieuse. 1797. 8. Description topographique du district de Chatellerault. Par. 1794. 8. Diese letzte Schrift wird als das beste Werk gerühmt, das Frankreich in dieser Gattung hat. Es enthält genaue Bemerkungen über den Boden und die Producte dieses Districts, und über den Charakter seiner Einwohner *). *(Baur.)*

*) Ersch's gel. Frankr. Biogr. univ. T. X. (von Bourgeat). Allgem. Lit.-Zeitg. 1801. Int.-Bl. Jun. S. 931.

CREVECOEUR. 1) Marktflecken im Bez. Lizieux des franz. Dep. Calvados nahe an der Vie mit 356 Einw. 2) Marktflecken im Bez. Clermont des franz. Dep. Oise, hat 466 Häuser und 2119 Einw., die 1 Manufactur von Spagnoletten unterhalten, auch befinden sich unter den Einw. über 100 Sergesweber und viele Cyderpresser. Der Ort handelt mit Pferden, Wolle und Korn. Ein altes Schloß, mit Thürmen und Graben umgeben, ist noch gut erhalten. *(Hassel.)*

CREVECOEUR, Philipp von, Marschall von Frankreich, Herr von Esquerdes und Ritter des Michaelordens, aus einer alten Familie entsprossen. Sein Vater, Jacob von Crevecoeur, war Gesandter des Herzogs Philipp von Burgund am englândischen Hofe und starb 1441. Der Sohn wurde am burgundischen Hofe erzogen, und stand bei dem Herzoge Karl dem Kühnen in solcher Gunst, daß er ihn 1463 zu seinem Stallmeister und zum Gouverneur von Peronne, Montdidier und Roye ernante. Er begleitete den Herzog auf allen seinen Feldzügen, zeichnete sich 1465 in der Schlacht bei Montchéri aus, und erhielt 1468 das Gouvernement von Artois und Picardie. Als Karl 1477 vor Nancy gefallen war, verließ er dessen Tochter in ihrer hilflosen Lage, und trat in die Dienste ihres erbittertsten Feindes, des Königs Ludwig XI. von Frankreich, dem er sehr nützlich wurde. Er kommandirte 1479 die französische Armee in der Schlacht bei Guinegate, und beraubte die Tochter seines Wohlthäters, zu Gunsten des französischen Monarchen, eines Theils ihrer Staten. Nach Ludwigs Tode ernante ihn dessen Sohn, Karl VIII., zum Marschall, und übergab ihm die Armee in der Picardie, mit welcher er 1486 dem Erzherzog Maximilian tapfern Widerstand leistete. Er bekam St. Omer in seine Gewalt, erwarb dem Könige den Besitz von Térouane, nahm die Grafen von Egmont und Nassau gefangen, mußte aber 1489 von Nieuport abziehen. Als bevollmächtigter Minister zu Etaples unterzeichnete er den 3. November 1492 den Frieden zwischen England und Frankreich. Als Karl VIII. seine Ansprüche auf das Königreich Neapel mit einer bewaffneten Macht geltend machen wollte, erhielt Crevecoeur das Commando der Armee, erkrankte aber zu Lyon, und starb unweit davon zu Bresle 1494, ohne Kinder zu hinterlassen. Die Engländer haßte er so sehr, daß er zuweilen sagte: „Ich ließe mirs gefallen, ein paar Jahre in der Hölle zuzubringen, wenn ich die Engländer aus Calais verjagen könte" *). *(Baur.)*

CRÉVENNA, Pietro Antonio, ein reicher Kaufmann zu Amsterdam und dabei ein eifriger Literaturfreund und Büchersamler, war zu Mailand geboren und verdankte den größten Theil seines Vermögens seinem Schwiegervater Jacob Philipp Bolongaro, dessen Namen er dafür zu führen verpflichtet war, weshalb er sich Bolongaro-Crevenna schrieb. Mitten unter den Geschäften eines vielverzweigten Handelskreises blieb er jedoch, nicht aus müßiger Samlerliebhaberei, sondern aus ernsterem

*) Anselme hist. geneal. T. VII. 107. T. VIII. 451. Nouv. Dict. hist. Biogr. univ. T. X. (von Villenave).

literarischen Interesse, seiner Liebe zur Literatur mit einem Bedürfnisse treu, welches sich in der von ihm gesammelten eben so kostbaren als auserlesenen Bibliothek deutlich zu erkennen gab. In ihr waren die Interessen und Gesichtspunkte des französischen und italienischen Samlers auf eine Weise vereinigt, die von eigner Einsicht und verständiger Auswahl zeugen. Neben kostbaren Manuscripten (260 an der Zahl) befanden sich hier über tausend der werthvollsten Incunabeln, ausgezeichnete Pergamentdrucke und Großpapiere, vollständige Reihen der Ausgaben in usum Delphini und cum notis variorum, und ausgewählte Samlungen von Etienne'schen, Coline'schen, Elzevier'schen, Baskerville'schen, Foulis'schen, Bodonischen und Didot'schen Drucken. An diese aber schloß sich zu gleicher Zeit ein durch Kostbarkeit und Seltenheit wie durch gediegene Auswahl gleich ausgezeichneter Apparat für die ältere wie für die neuere italienische Literatur an, die von der Crusca citirten Ausgaben der testi di lingua sind bis auf diesen Tag noch in keiner Privatsamlung so vollständig wieder zusammengebracht worden, und eine individuelle Liebhaberei gab zu gleicher Zeit die Veranlassung zu einer besondern Samlung von gedruckten und ungedruckten Schriften über die Jesuiten, die durch ihre überraschende Vollständigkeit beinahe die Stelle einer Literatur über diesen Orden vertreten kann. Diese kostbare Bibliothek ist durch zwei gleich werthvolle Verzeichnisse allgemeiner bekant geworden. Das erste erschien unter dem Titel: Catalogue raisonné de la collection de livres de Crévenna (Amsterdam 1776. 4. 6 Theile), und enthielt außer der genauen Beschreibung und von eigner Einsicht zeugenden Beurtheilung der seltnern und merkwürdigern Werke auch den Abdruck mehrerer interessanten Originalbriefe verschiedener älterer und neuerer, vorzüglich italienischer Gelehrten, welche sich im Besitz des Samlers, der zugleich Redacteur dieses Katalogs war, befanden. Sein höher vorgerücktes Alter bestimte ihn, im Jahre 1790 sich seiner Samlung auf dem Wege öffentlicher Auction zu begeben, zu deren Behuf ein zweiter Katalog (Amsterd. 1789. 8. 5 Bände) erschien, welcher dem frühern an bibliographischer Genauigkeit und mannigfaltiger eigenthümlicher Belehrung nicht nachsteht, ja ihn an Reichthum und Vollständigkeit noch übertrifft. Der Verfasser desselben war der Bibliothekar Crévenna's, Herr Ochéda, der nachmals Bibliothekar des britischen Lords Spencer wurde. Die Versteigerung brachte gute Preise, und bereicherte viele öffentliche und Privat-Bibliotheken. Indessen hatte sich der Besitzer bei derselben eine nicht unbeträchtliche Anzahl kostbarer Artikel, insbesondere aus dem Fache der Literargeschichte vorbehalten, weil er sich mit einer Geschichte des Ursprungs und der Fortschritte der Buchdruckerei ernstlich beschäftigte. Er hatte dazu bereits eine Menge Kupferplatten stechen lassen, welche die ganze erste und die ganze letzte Seite der merkwürdigsten alten Drucke enthielten. Leider ist von diesem Werke nichts erschienen; denn als Crevenna im Jahre 1792 eine Reise nach Italien machte, starb er am 8. October zu Rom, und der Rest seiner Bibliothek wurde im nächstfolgenden Jahre zu Amsterdam versteigert. *(Ebert.)*

CRÉVIER, Jean Baptiste Louis, Professor der Rhetorik zu Paris, wo er, der Sohn eines Buchdruckers, 1693 geboren war. Seine Studien trieb er unter dem berühmten Rollin, und er zeichnete sich unter dessen Schülern vorzüglich aus. Mehr als zwanzig Jahre lang verwaltete er das Lehramt der Rhetorik am Collegium von Beauvais mit Beifall und Nutzen, und starb den 1. December 1765. Crevier war ein gelehrter Kenner der alten Literatur, ein fleißiger Historiker, und als solcher ist er am bekantesten durch die Fortsetzung der römischen Geschichte seines Lehrers Rollin, dem er zwar hinsichtlich der anziehenden Darstellung und der schönen Diction weit nachsteht, über die er sich aber durch Vermeidung weit ausgesponnener Digressionen, durch eine bessere Anordnung der Begebenheiten, und eine geschicktere Verwebung der Reflexionen in die Geschichte selbst erhebt. Die kritische Genauigkeit in Untersuchung der Begebenheiten könte und sollte an manchen Orten größer seyn. Nachdem er Rollins römische Geschichte vom 9. bis zum 16. Bande (bis zur Schlacht bei Actium oder dem Ende der Republik), fortgeführt hatte, bearbeitete er die Histoire des empereurs romains depuis Auguste jusqu'à Constantin. Par. 1750—56. Vol. VI. 4. m. Karten. Ib. 1763. Vol. XII. 12. und ib. 1819. 8. Teutsch, nicht sehr genau (von J. H. Saal). Dresd. 1756—68. 12 Bde. 8. Engl. von J. Mill. Lond. 1815. 10 Bde. 8. Tillemont war einer seiner vornehmsten Führer, aber die Auswahl der Begebenheiten und des Details ist nicht immer glücklich getroffen, der Styl latinisirend und ohne Schmuck. Die Frucht vieljährigen verdienstlichen Fleißes ist seine Ausgabe des Livius: Tit. Livii historiarum qui supersunt XXXV. cum suppl. libror. amissor. a J. Freinshemio concinnatis. Rec. et not. illustr. Par. 1735—42. Vol. VI. 4. Handausgabe, ib. 1747. Vol. VI. 8. Nachdrücke der letztern erschienen: Patav. 1759. Vol. VI. 8. Venet. 1791. Vol. VI. 8. Lond. 1813. Vol. VI. 8. Oxon. 1814. Vol. IV. 8. Crevier hat die Gronovsche Recension zum Grunde gelegt, aber hier und da aus Manuscripten und alten Ausgaben verbessert, Freinsheims Supplemente von manchen Fehlern gereiniget, und in den kurzen, aber gehaltreichen erläuternden Anmerkungen, so wie in einem Anhange zum letzten Bande, gibt er zuweilen sehr glückliche Conjecturen [1]). Unter Creviers übrigen Schriften ist die Histoire de l'université de Paris depuis son origine jusqu'en 1600. Par. 1761. Vol. VII. 12., ein nützliches, wenn gleich sehr trockenes Werk, und seinen Hauptbestandtheilen nach nur ein Auszug aus Egasse du Boulay. Seine oft gedruckte, und in Frankreich noch immer geschätzte Rhetorique françoise. Par. 1765. Vol. II. 12., ist seicht und unbefriedigend, und seine mit Heftigkeit geschriebenen Observations sur le livre de l'esprit des loix. Par. 1764. 12. beweisen, daß er sich mit Montesquieu nicht messen konte, wenn er ihm auch begangene Geschichtsfehler nachwies [2]). *(Baur.)*

1) Vergl. die Nova acta erudit. 1741 und 1742. Mart. N. 2. Fabricii bibl lat. T. I. 286 ed. Lips. Schaeferi praefat ad meletem. crit. p. VI. Walchii emendatt. Liv. 274. 2) Saxii Onomast. Vol. VI. 513. Nouv. Dict. hist. Biogr. univ. T. X. (von Noel).

CREVILLENT, 38° 28′ Br. 16° 3′ L. Villa in der spanischen Provinz Valencia mit 7200 Einwohnern, die Esparto- und Juncofabriken unterhalten, und durch ihre Geschicklichkeit im Wasserbau bekant sind. (*Stein.*)

CREWKERNE, Marktflecken in einem angenehmen, von den Armen des Parret und Axe bewässerten Thale, in der engl. Shire Somersett. Er besteht aus 5 Straßen, hat 1 gothische Kirche, 594 Häuser, die alt und unregelmäßig zusammengebauet sind, und 3021 Einwohner, welche Segeltuch, Gurte, Zwirnknöpfe und Strümpfe verfertigen, und 1 Wochen- und 1 Jahrmarkt halten. (*Hassel.*)

CREX Bechst. Rohrhuhn. Vogelgattung aus der Familie der Rallen, Rallidae Leach. Die hieher zu zählenden Arten wurden anfänglich der Gattung Rallus Lin. und dann der Gattung Gallinula Lath. beigezählt, unterscheiden sich aber von beiden zur Genüge. Unterscheidende Merkmale derselben sind: das oben braune, mit schwarzen oder weißen Abzeichen versehene Gefieder, ein kurzer gerader Schnabel und der Mangel einer Stirnplatte.

Übrigens haben diese Vögel den an den Seiten zusammengedrückten Körper ihrer Familienverwandten, am Schnabel auf jeder Seite eine Längsfurche, in denen die breiten durchsichtigen Nasenlöcher liegen, lange mit scharfen Nägeln versehene Zehen und abgerundete Flügel. Ihr kurzer Schwanz wird von den obern und untern Deckfedern fast ganz bedeckt. Der untere Theil der Schenkel ist unbefiedert.

Ihr Körperbau macht es den Rohrhühnern leicht, sich auf dem dichtbewachsenen Boden zwischen den Stengeln des Grases und anderer Gewächse durchzudrängen, daher sie ihren Feinden meistens laufend zu entgehen suchen. Ihr Aufenthaltsort sind mit niedern Sumpfpflanzen bewachsene Ufer der stehenden Gewässer und Flüsse. Obgleich sie auch die Fähigkeit zu schwimmen besitzen, bedienen sie sich derselben doch nur selten, und halten sich immer in den Dickigten verborgen, woselbst sie ein kunstloses Nest aus den Blättern von Wassergewächsen erbauen, in dem man 6 bis 10 auf hellerem Grunde braungefleckte Eier findet. Ihr Flug ist selten anhaltend. Fortschreitend bewegen sie den Schwanz unaufhörlich. Sie leben von dem Samen der Wasserpflanzen, Schnecken und gewiß auch von Insectenlarven, wandern im Frühlinge nördlich und halten ihren Rückzug beim Herannahen der kalten Jahreszeit. Ob sie sich dabei mehr der Flügel oder der Füße bedienen, ist noch nicht ausgemittelt; letzteres jedoch insofern wahrscheinlich, als sie sich in der Wanderungszeit Nachts oft in nicht weit vom Wasser entfernt liegende Gebäude verirren. Alle scheinen einer doppelten Mauser unterworfen, bei der sich jedoch die Farbe wenig verändert. Zwischen Männchen und Weibchen, alten und jungen Vögeln ist ebenfalls wenig Unterschied. Das Fleisch der Rohrhühner ist fett und wohlschmeckend, besonders im Herbste.

Hieher aus Europa:

1) Rallus Crex Lin. enl. 750. Länge 11 — 12 Zoll. Oben gelbbraun mit schwarzen Längsstrichen, unten weißlich, Flügelbug braunroth. Geht im Sommer bis Norwegen hinauf, und hat das Eigenthümliche, daß er sich abwechselnd in einem Jahre häufiger, in andern gar nicht in einer Gegend einfindet. In der Brütezeit verräth das Männchen seinen Aufenthalt durch seinen sonderbaren Lockton Käh r. r. p. p. Die Art liebt weniger ausschließlich die Nachbarschaft des Wassers, und wird oft auch in Gebüschen und an trockenen Orten angetroffen.

2) Rallus porzana Lin. enl. 751. Länge 9 — 10 Zoll. Die Gurgel ist auf dunklem Grunde weiß punktirt. Im mittlern Europa.

3) Rallus pusillus Pallas. Naum. tab. 32. fig. 43. Etwas über 7 Zoll. Schnabel und Füße schön hellgrün; nur die Mitte des Rückens mit einzelnen weißen Flecken besetzt, die Flügel reichen bis an die Schwanzspitzen.

4) Gallinula pygmaea Naum. Dem vorigen sehr ähnlich. Füße gelblich-graugrün, der ganze Mantel weiß gefleckt; die Flügel reichen nur bis zur Mitte des Schwanzes. Im südlichen und nördlichen Europa.

Aus Amerika:

5) Gallinula carolina Lath. Wils. pl. 48. fig. 1. Länge 9 Zoll. Oben auf olivenfarbenem Grunde schwarz gestrichelt. Zügel, Stirn, Scheitel, Kehle und Streif am Halse schwarz, Bauch weißlich, schreit creck creck und hat in der Gestalt viel Ähnlichkeit mit dem Wachtelkönig. Wird im Herbst in großer Menge an den Ufern des Delaware und Schuylkill geschossen.

An diese schließt sich eine lange Reihenfolge sonstiger Arten aus dem südlichen und mittleren Amerika an, als z. B. Cr. mustelina Licht. Azz. Nro. 374. Crex lateralis Licht. Azz. Nro. 376 und andere.

Auch in Asien finden sich selbst in den heißeren Gegenden eigentliche Rohrhühner, als Rallus 4 striatus Horsf. und Gallinula phoenicura Lath. (*Boie.*)

CREXA, illyrische Insel an der dalmatinischen Küste, mit einem gleichnamigen Oppidum, von Plinius H. N. 3, 25 angeführt *). Cellarius und Mannert **) vermuthen, Crexa sey einerlei mit der Stadt Krepsa des Ptolemäus auf der Insel Apsorus; allein Apsorus war eine von Crexa verschiedene Insel an der Küste Liburniens mit den zwei Städten Crepsa (*Κρέψα*) und Apsorthus (*Ἄψοῤῥος*). (*Rumy.*)

CRIBRARIA Schrad. Eine Gewächsgattung aus der Gruppe der Bauchpilze der natürlichen Familie der Pilze und der letzten Linnéschen Klasse. Char. Der Schlauchbehälter gestielt, kugelig, ganz oder zur Hälfte abfallend mit Hinterlassung eines netzförmigen, gegitterten Haargeflechtes; die Sporidien frei. Die acht bekanten Arten kommen als kleine Pilze auf faulenden Baumstämmen und auf feuchter Erde in Wäldern vor. 1) Cr. purpurea Alb. et Schw. (Clathrus stipitatus Schmid. ic. t. 33. f. 2.); 2) Cr. rufescens Pers. (Syn. fung., Cr. fulva Schrad. nov. gen. I. p. 5. t. 1. f. 1., Cr. pyriformis

*) Er sagt: Insulae eius sinus cum oppidis, praeter supra significatas (Fertinates et Curictas) Absyrtium, Arba, Crexa, Gissa, Portunata. In der jetzt seltenen Frobenischen Ausgabe des Plinius, Basel 1539. steht: „Insulae in eo sinu, Absyrtium, Arbra, Tragurium, Issa, Pharos, Taros ante: Crexa, Gissa, Portunata. **) *Cellarius* ed. Schwarz. 498. Mannert's Geographie von Thracien u. Illyrien S. 376.

und Cr. intermedia Schrad. gehören auch hieher); 3) Cr. stellata Schum. (Fl. dan. t. 1365. f. 1.); 4) Cr. macrocarpa Schrad. (l. c. p. 8. t. 2. f. 3—4.); 5) Cr. argillacea Pers. (Syn. fung. Cribr. micropus Schrad. l. c. t. 2. f. 1—2.); 6) Cr. vulgaris Schrad. (l. c. t. 1. f. 5., Nees Syst. F. 116., Cr. aurantiaca Schrad. l. c., Trichia semicamellata Cand. fl. fr.); 7) Cr. tenella Schrad. (l. c. p. 6. t. 3. f. 2—3.) und 8) Cr. intricata Schrad. (l. c. t. 3. f. 1.). (*A. Sprengel.*)

Cricetus s. die Nachträge zu C.

Crichingen s. Creange.

CRICHTON, James, der Bewundernswürdige genant, wurde 1560 in Schottland geboren. Er stamte aus einer mit dem königlichen Hause engverbundenen Familie, und wurde mit Jakob zugleich von Buchanan erzogen. In seinem 20sten Jahre besaß er alle zu seiner Zeit gefoderten Kentnisse, sprach und schrieb zwanzig Sprachen vollkommen, spielte mehre musikalische Instrumente, und zeichnete sich in allen ritterlichen Künsten aus. Nun trat er seine Reisen an. In Paris ließ er am Universitätsgebäude anschlagen, daß, wer über irgend eine Wissenschaft, in Versen oder Prosa, hebräisch, syrisch, arabisch, griechisch, lateinisch, französisch, spanisch, italienisch, engländisch, holländisch, flammändisch oder slavonisch mit ihm disputiren wolle, der solle nach 6 Wochen um 9 Uhr früh sich im Collegium von Navarra einfinden. Während dieser 6 Wochen spottete man um so mehr darüber, da Crichton nicht im Studirzimmer, sondern an allen Vergnügungsörtern zu finden war. Der Tag erschien; die Disputation dauerte von 9 Uhr früh bis 8 Uhr Abends, und Crichton erntete die allgemeine Bewunderung ein. Eine ähnliche Disputation in Rom hatte gleich glänzenden Erfolg, und nicht weniger zeichnete er sich nachmals in Venedig, wo er Freundschaft mit Aldus Manutius schloß, der ihm 1581 seine Ausgabe der Paradoxen Cicero's zueignete, und zu Padua aus, in welcher letztern Stadt sein gelehrter Streit drei Tage lang dauerte. Einen Kampf anderer Art bestand er zu Mantua, einen Zweikampf nämlich, durch dessen glücklichen Erfolg er den Herzog von einem der gefürchtetesten Eisenfresser jener Zeit befreiete. Der Herzog ernante ihn zum Erzieher seines Sohnes Vincenzo von Gonzaga, eines unruhigen, ausschweifenden jungen Menschen. Eines Abends ging Crichton, die Guitarre spielend, in den Straßen auf und ab, als er von zwölf maskirten Personen angefallen wurde, die es aber bald gewahr wurden, mit welchem Gegner sie es zu thun hatten. Als Crichton endlich den Anführer entwaffnet hatte, nahm dieser seine Maske ab. Crichton erkante den Prinzen, sank auf ein Knie und überreichte demselben seinen Degen, und der Prinz — durchstieß damit die Brust seines Erziehers. Dies geschah im Julius 1583. — Crichton hat mehre Biographen gefunden, aber nicht eben kritische. Das Beste hat Lord Buchan geleistet in einem Aufsatze, den er in der Gesellschaft der Alterthumsforscher zu Edinburgh vorlas, und wovon sich ein Auszug in der Encyclopaedia britannica (Ausg. von 1795) befindet. Die von Crichton hinterlassenen Schriften, von welchen Dempster, einer seiner Biographen, ein Verzeichniß geliefert hat, entsprechen seinem großen Ruhme nicht völlig. (*H.*)

CRICHTON oder Creyghton, Robert, Professor der griechischen Sprache zu Cambridge, stamte von mütterlicher Seite von den Stuarts ab. Zur Zeit der bürgerlichen Kriege begleitete er Karl I. als Kaplan nach Oxford; Karl II. ernante ihn zu seinem Hofprediger, und nachmals, weil er ihm in das Exil gefolgt, 1670 zum Bischof von Bath und Wells. Zu Bath starb er 1672 in seinem 79sten Jahre. Literarisch bekant hat er sich durch die Übersetzung eines griechischen Werkes von Syropulos über die Geschichte des Conciliums zu Florenz gemacht. (S. Syropulos.) (*H.*)

CRICHTONIT, ein durch den Graf Bournon unter dem unrichtigern Namen *Craitonit* bekanter gewordenes Fossil bei St. Christoph, unweit Bourg d'Oisans in Dauphiné, das theils derb, theils in Krystallform vorkomt, vor dem Löthrohre unschmelzbar ist, und, nach Berzelius, aus titanhaltigem Eisenoxydul bestehen soll, von Glocker aber vorläufig, als eigene, getrente Gattung, zwischen den Titaneisenstein und den Eisenglanz gestellt ist. (Vergl. Glocker in d. Isis 1825. IX. Hft. S. 959 ic. S. übrigens Eisen.) (*Th. Schreger.*)

CRICKHOWEL, Marktflecken in der engl. Shire Brecknok am Usk, worüber eine Brücke von 14 Bogen führt. Er ist wegen seiner heilsamen Luft berühmt, hat aber nur 643 Einw., die 1 Wochen- und 1 Jahrmarkt halten. Nahe dabei sieht man die Ruine eines alten Castells. (*Hassel.*)

CRICKIETH, Marktflecken in der engl. Shire Caernarvon in Wales mit 368 Einw., die 1 Wochenmarkt halten. Es ist blos durch die Trümmern eines alten Castells, das auf einem sich weithin in das Meer erstreckenden Vorgebirge lag, merkwürdig. (*Hassel.*)

CRICKLADE, Borough in der engl. Shire Wilts an der Thames, die hier schiffbar wird, und aus welcher der Thameskanal abgeht, der den Fluß mit Bristol und der Severne verbindet. Er hat 1 Kirche und 1556 Einw., die 1 Wochen- und 4 Jahrmärkte halten und einen lebhaften Verkehr haben. Hier ging einst die Römerstraße von Cirencester nach Spene durch, und der Ort scheint bessere Zeiten gekant zu haben. (*Hassel.*)

CRICOMPHALOS (Mollusca). Ein Druckfehler in Klein's Tentamen methodi ostracologicae. 1753. — im Register — der in mehren Werken treulich nachgeschrieben ist, obgleich p. 146. §. 373. dies Wort von κίρκος und ὀμφαλός abgeleitet ist. (S. Circomphalos im Nachtrage.) (*D. Thon.*)

CRICOSTOMA *) *Klein* (Mollusca). Eine im Tentamen methodi ostracologicae. 1753. p. 12. aufgestellte Gattung der Weichthiere, welche diejenigen Schnecken umfaßt, bei denen der Durchmesser der letzten Windung die Länge der Achse übertrifft, und deren Mündung zirkelförmig, zahnlos und gefranzt ist. Es gehört hieher unter andern Nerita littoralis L. (*D. Thon.*)

*) Müßte wol aus demselben Grunde, wie Cricomphalos — Circostoma geschrieben werden.

CRICOSTOMATA, *Blainville* (Mollusca). Die zweite Weichthierfamilie in der Ordnung Asiphonobranchiata. Sie entspricht der Gattung Turbo L., und die Gattungen derselben kommen in folgenden Kennzeichen überein. Die Thiere weichen etwas von einander ab, doch mehr hinsichtlich der Form und den Verhältnissen einiger äußerer Theile, als hinsichtlich ihrer gesamten Organisation, welche im Allgemeinen mit derjenigen der Thiere aus der Gattung Trochus übereinstimt. Auch die Schale (Schnecke) ist im Allgemeinen veränderlich, aber die Mündung derselben, welche immer fast zirkelrund ist, wird vollständig durch einen kalk- oder hornartigen Deckel geschlossen; die Windungen sind nicht sehr zahlreich, und die Spitze derselben steht etwas seitlich. — Die Thiere scheinen sich blos von Vegetabilien zu nähren, nur wenige leben in der freien Luft, und die meisten der im Wasser lebenden Arten sind Seethiere. Es gehören hieher die Gattungen Turbo, Pleurotomarium, Delphinula, Turritella, Proto, Scalaria, Vermetus, Siliquaria, Magilus, Valvata, Cyclostoma, Paludina. (*D. Thon.*)

CRIEFF, Marktflecken in der scotischen Shire Persh am Flusse Earn, und am Fuße der Gennapions. Er ist gut gebauet, hat 1 Kirche, 1 geschmackvolles Gesellschaftshaus seit 1790 und 3330 Einw., die Leinwand und Leder verfertigen und Leinenbleichen und 2 Papiermühlen unterhalten. (*Hassel.*)

CRIEL, Marktflecken im Bezirk Dieppe des franz. Depart. Niederseine, unweit der Mündung des Yeres in den Kanal; hat 1 Kirche, 1 Waisenhaus, 1 Freischule für Mädchen, 213 Häuser und 1350 Einwohner. (*Hassel.*)

CRIHS (Crees), von den Franzosen Knistenaux genant, ein Indianerstamm im westlichen Binnenlande Nordamerika's, welcher sich selbst Eithinyuwuc oder Männer nent, von seinen Nachbaren aber Nathehwywithinyuwuc oder Männer des Südens geheißen wird. Sie nehmen einen großen Landstrich ein, und jagen vom Muse bis zum Churchill und in dem von da bis an die Ebenen des Saskatschawan sich erstreckenden Landstriche, sind aber durch europäischen Brantwein, durch die unter ihnen furchtbar gehausten Masern und durch innere Fehden so herabgekommen, daß die ganze Bevölkerung des zu Cumberlandhouse gehörigen, über 950 Quadratmeilen großen, Landstrichs, nach Franklin nicht viel über 500 Köpfe beträgt, und die ganze Völkerschaft mit den zu ihr gehörigen Stämmen wol nicht über 15,000 Individuen zählt. Auch im Gebiete der vereinigten Staten am Red, am Moose und der Pasquajah wohnt eine Abtheilung von ihnen, 550 Krieger oder 2250 Köpfe stark. Ihre äußere Gestalt weicht von der der übrigen Indianer nicht ab; ihren Charakter schildert Franklin im Ganzen als gut: sie haben große Achtung für die Rechte des Eigenthums, sind für sanfte Gefühle empfänglich, der Freundschaft fähig, äußerst gastfrei, gegen ihre Frauen ziemlich gütig und überhaupt friedlich gesint; dabei sollen sie jedoch eitel, unbeständig, unbedachtsam und träge, wie alle Naturvölker seyn, die nur für den Tag sorgen, und sich nie um die Zukunft bekümmern; daher häufig bei ihnen, wenn Fischerei und Jagd keinen Ertrag gewähren, der fürchterlichste Mangel eintrit. Sie haben einen obersten Gott, Halbgötter, welchen sie Opfer bringen, und Zauberer, auch die Tradition von einer Sündfluth und von einem zukünftigen Leben. Spiel und Tanz lieben sie leidenschaftlich. Ihre Anführer und Häuptlinge werden blos für den Krieg oder für ihre Züge, die sie zu den Factoreien machen, wohin sie ihr Pelzwerk bringen, gewählt. Ihre Sprache ist ein Dialekt des weitverbreiteten Lenni Lenapé. Mehr von ihnen siehe Weimarisches Handbuch XVI. S. 363 bis 368, und Franklins Reise, Weim. Übers. S. 60 bis 97. (*Hassel.*)

Crillon s. Nachträge zu C.

CRIMDERODE, Pfarrdorf an der Zorge in einem Bergthale des Gräfl. Stollbergschen Amtes Hohnstein der Hannöver. Landdrostei Hildesheim. Es macht ein Patrimonialgericht der Familie von Wurmb aus, die hier 1 Edelhof besitzt, hat 2 Mühlen, 1 einträgliche Brantweinbrennerei, 36 Häuser und 222 Einw., und starken Kirschenbau, womit Handel getrieben wird. Am nahen Hofsberge bricht ein schöner hellgrüner Alabaster mit dunkelgrünen Adern und weißen Alabasterkegeln, oberhalb des Dorfs ein weißer gelbgefleckter Alabaster, und an dem Wege nach Niedersachswerfen sieht man einige Erdfälle. (*Hassel.*)

CRIMEN. — Crimina extraordinaria. — Crimen perduellionis. — Crimen majestatis. — Crimen repetundarum. Es dürften wenige Wörter sich finden, über welche die lateinische Lexicographie so schwankende und ungenügende Bestimmungen enthält, als das Wort *Crimen*, zumal in seinem Verhältniß zu andern ähnlichen oder damit in Verbindung stehenden Ausdrücken der Gerichtssprache, und im Unterschiede von demselben, der füglich nur durch eine richtige Auffassung des Worts in seiner Grundbedeutung und in den davon abgeleiteten Beziehungen gehörig erkant werden kann. Auch haben selbst die Juristen über die technische Bedeutung dieses Worts, seine Anwendung in dem Gerichtsgebrauch, besonders in dem Unterschiede von *delictum* und andern ähnlichen Wörtern so verschiedene, mehr oder minder begründete Ansichten aufgestellt, die den Gegenstand oft mehr zu verdunkeln als zu erhellen schienen. Um so nöthiger mußte eine Untersuchung erscheinen, wie sie uns neulich eben so umfassend als gründlich von Birnbaum [1]) geliefert worden ist, da sie außer dem linguistischen Nutzen, den die Entwickelung einzelner schwieriger Ausdrücke zu gründlicher Kentniß der Sprache darbietet, auch für das gesamte römische Strafrecht von großer Wichtigkeit ist [2]). Denn wenn Crimen in seiner Bedeutung von Delictum bald verschieden, bald gleichbedeutend erscheint, so bezeichnen doch beide Wörter in ihrem Gegensatze nie zwei verschiedene Klassen von Verbrechen, indem die Römer zwar verschiedene Verbrechen vor verschiedenen Gerichten bestraften, aber danach nie den Verbrechen verschiedene Benennungen gaben [3]).

1) Im Neuen Archiv des Criminalrechts von Konopak, Mittermaier u. Reßhirt. VIII. Bd. St. 3. S. 396 ff. St. 4. S. 643 ff. und Bd. IX. Stück 3. S. 339 ff. 2) Die verschiedenen frühern Ansichten s. in der bemerkten Abhandlung von Birnbaum. §. 1. S. 396 ff. 3) Ebendaselbst S. 403.

Indem wir uns hier zunächst an den Ausdruck Crimen halten, und den Ausdruck Delictum späterer Erörterung vorbehalten, unterscheiden wir zuvörderst die allgemeine Bedeutung des Worts [4]) von der specielleren, technischen. Abgeleitet von *Cernere*, was mit dem Griechischen *κρίνειν* auf eins hinausläuft, wäre demnach die ursprüngliche Bedeutung des Wortes Crimen: Untersuchung, aber freilich und vorzugsweise nur eine gerichtliche Untersuchung, oder das Gericht, das über Jemand gehalten wird [5]), ja selbst Verurtheilung (*κρίμα*). So schließt sich daran die Bedeutung von Prozeß [6]) (aber einer besonderen Art, nicht eines jeden), so wie von dem Gegenstande des Prozesses, der Sache, worüber der Prozeß geführt wird, gerichtliche Verfolgung u. s. w., Anklage [7]), Beschuldigung, Vorwurf, Tadel, wo das Wort eine allgemeine Bedeutung erhält, die in dem Gegensatz von laus, selbst zu der Bedeutung von Beschimpfung, Schande, Schuld, Ruchlosigkeit, Verbrechen (im allgemeinen Sinne) übergeht. Indessen finden sich aus der classischen Periode der römischen Literatur höchst wenige Stellen, wo man Crimen durch Verbrechen in diesem Sinne wieder geben könte, öfterer läßt es sich als Strafe, gleichbedeutend mit poena auffassen [8]).

Was die technische Bedeutung des Wortes [9]) betrifft, so wurden, seitdem man Crimen als Verbrechen aufgefaßt, Crimina vorzugsweise, und in späterer Zeit, diejenigen Verbrechen genant, welche vor die *Judicia publica* gebracht und hier entschieden wurden; wobei auf die ursprüngliche Bedeutung des Wortes Crimen, in der es mehr das Schimpfliche, Schlechte einer Handlung, mehr die schlechte Gesinnung oder Absicht, als das eigentliche Factum und dessen Folgen bezeichnete, Rücksicht genommen werden muß, indem jenes besonders bei den Judiciis publicis der Fall war.

Wenn man nun aber weiter Crimina *privata* und Crimina *publica* unterscheidet, und erstere, obwol unrichtig, für gleichbedeutend mit delicta privata nimt, so ist zu bemerken, daß *Crimen privatum* im Ganzen seltener vorkomt, und da, wo es vorkomt, entweder die Bedeutung von Judicium oder die von Accusatio hat. Häufiger komt *Crimen publicum* vor, wo es aber auch keineswegs mit Delictum publicum gleichbedeutend ist, sondern auch meist Untersuchung, Gericht, Anklage oder Recht der Anklage [10]).

Eine weitere Unterscheidung ist die in *Crimen legitimum* und *Crimen extraordinarium* [11]). Ersteres wird in keinem andern Sinne gebraucht, als in dem von *quaestio legitima* oder *accusatio legibus instituta*; und auch bei dem andern bleibt in crimen der Begriff einer Untersuchung oder gerichtlichen Verfolgung; beruht diese an sich auf Gewohnheit, oder auf einem Provinzialrecht, so heißt sie im Gegensatz gegen (Crimen) *legitimum*, (Crimen) *extraordinarium* [12]); womit denn auch Ausdrücke, wie judicium extraordinarium (s. dies. Artikel) und andere der Art in Verbindung stehen.

Wenn also, wie wir bemerkt, Crimina zunächst diejenigen Verbrechen bezeichnet, welche in den judiciis publicis vorkamen und gerichtet wurden, so nimt darunter das Crimen *perduellionis* [13]) die erste Stelle ein. Es scheinen darunter im alten Rom „alle härtere, gegen die Freiheit der Bürger und die öffentliche Sicherheit gerichteten Verbrechen" [14]) verstanden worden zu seyn; wie wir denn in dieser Hinsicht unter Romulus, so wie unter den folgenden Königen Beispiele der Perduellion finden; das bekanteste dürfte das Beispiel der Horatier seyn, das zugleich bezeichnend genug ist, um uns den Charakter dieses Verbrechens in der ältern Zeit richtig auffassen zu lassen. Andere Beispiele zeigen uns, daß das Crimen perduellionis zur Zeit der zwölf Tafeln (in welchen es namentlich aufgeführt war) und noch später oft vorkam, in der Folge jedoch nach und nach abkam und sich gänzlich verlor [15]). Ein Hauptgrund des Abkommens der Perduellio lag wol in der Ausbildung des römischen Volks, des Volksrechts, in dem hohen Werthe der Civität, überhaupt in der Umgestaltung der römischen Sitten, denen die Perduellio und das dabei beobachtete Verfahren (der Verbrecher wurde gebunden, gegeißelt und dann mit verhülltem Haupte aufgehangen) zuwider war, eben weil sie über den Verbrecher die Todesstrafe verhängte, und diese Strafe in den spätern Zeiten der Republik für römische Bürger nicht anwendbar und unwürdig erachtet wurde, zumal da hier indicta causa verfahren wurde [16]). Zwar findet sich noch aus Cicero's Zeit ein Beispiel einer Perduellio; es ist die bekante Anklage des Rabirius, welchen Cicero auf eine Weise vertheidigte, die uns zur Genüge sehen läßt, daß der ganze Prozeß eine Art von Singularität war, und somit gegen die oben aufgestellte Ansicht des Abkommens der Perduellio in den letzten Zeiten der römischen Republik nicht in Betracht kommen kann [17]). — Wir kennen zwar kein bestimtes Gesetz, durch welches die Perduellio aufgehoben worden wäre, aber der Zeitgeist, Sitte und Gewohnheit hatten hauptsächlich auf ihr Abkommen eingewirkt, das wol in den Anfang und in die erste Hälfte des

4) Hierüber s. Birnbaum a. a. O. §. 2. S. 403 ff. 5) Vergl. Ebendas. §. 5. S. 430 ff. 6) S. das Nähere ebendaselbst §. 11. (VIII. Bd. 4. St.) S. 697 ff. 7) Ebendas. §. 13. (IX. Bd. 3. St.) S. 340 ff. 8) Ebendas. §. 2. (VIII. 3.) S. 413. 414. 9) Ebendas. §. 3. S. 414. 415 ff. Im Griechischen wird *Crimen* meistens durch *ἔγκλημα* gegeben; s. ebendas. §. 4. S. 426 ff. 10) Ebendas. §. 6. (VIII. 4. St.) S. 643 ff. 647 ff. 651. 11) Ebendas. §. 8. (VIII. Bd. 4. St.) S. 669 ff.

12) S. Ebendaselbst S. 674 f. und (IX. Bd. St. 3.) S. 399 f. 412 ff. 13) Die verschiedenen Schriften über die *Perduellio* und das *Crimen Perduellionis* verzeichnet Haubold: Institutionn. Juris Roman. lineament. (Lips. 1826.) S. 94. Vergl. mit Heinecc. Syntagm. Antiqq. IV, 18. §. 47. S. auch besonders *Grünebusch* Dissert. de crimine perduellionis atque majestatis apud priscos Romanos etc. Cell. 1802. Hauptschrift darüber ist: Historische Versuche über das Criminalrecht der Römer von C. F. Dieck (Halle 1822.) und daselbst I. Geschichte des römischen Majestätsverbrechens. 1. Abschnitt. S. 4 ff. Von der Perduellio. Vergl. mit Roßhirt Criminalrecht. S. 228 ff. — Über die Bedeutung des Worts selber s. §. 3. und unten den Artikel *Perduellis*. Hier nur so viel: die alte Sprache nahm Perduellis so ziemlich gleichbedeutend mit Hostis; s. Cicer. de Offic. III, 29. mit Baier's Note. 14) Worte Dieck's §. 4. S. 7. Vergl. mit Roßhirt Criminalrecht. S. 228. not. 15) S. die weitere Ausführung bei Dieck. §. 9 ff. S. 21 ff. 16) S. ebendas. §. 13. S. 29 ff. 17) Dieck §. 15. S. 35 ff.

siebenten Jahrhunderts der Stadt fallen mag. An die Stelle der Perduellio trat nun das *Crimen majestatis* [18]. So ward zu derselben Zeit, als Rabirius der Perduellio angeklagt wurde, Cornelius als Majestätsverbrecher vor Gericht gezogen, während beide im Ganzen ein und dasselbe Verbrechen begangen, indem sie die Heiligkeit des Tribunats verletzt.

Erwägt man die Bedeutung des Wortes *Majestas* [19]) und den Begriff, den der Römer damit verband, sobald der Ausdruck von seinem Volke gebraucht wurde (Majestas populi Romani), so ist es klar, daß dieser Begriff erst dann entstehen konte, als das römische Volk bereits über Italien seine Eroberungen ausgedehnt und den Weg zur Weltherrschaft sich gebahnt hatte. Hier erst, in den spätern Zeiten der römischen Republik, bildete sich diese Ansicht von dem Glanze, der hohen Macht und Würde des Volkes, wie des Ansehens des Stats, der bald in die entferntesten Gegenden der bekanten Welt seine Herrschaft verbreitete. Daher findet sich in der frühern Geschichte des Volks weder die Majestas, noch ein Crimen majestatis oder eine Lex majestatis genant [20]); das erste Majestätsgesetz, die *Lex Apuleja*, fällt in das Jahr 652 u. c., und so finden sich noch andere Spuren historischer Zeugnisse für die Entstehung des Begriffs Majestas, und des Crimen Majestatis in den spätern Zeiten des römischen Freistats, obgleich auch ohne diese historischen Nachweisungen derselbe Zeitgeist, dem die Perduellio widerstrebend war, und der in dem Begriff der Majestas Nahrung finden mochte, hinlänglich dafür spricht. Jeder Römer war nun zu sehr von der hohen Würde und dem Glanze der weltbeherrschenden Roma durchdrungen, als daß er die entehrende Strafe der Perduellion hätte erdulden können. Diejenigen Verbrechen, welche Gegenstand der Perduellion waren, gingen nun natürlich auf die Majestas über, und die Crimina majestatis traten nun an die Stelle der frühern Crimina perduellionis. Alles, was gegen die Majestas des Volks, gegen das Ansehen, die Macht, die Würde des Stats und der ihn repräsentirenden Personen (Statsbeamten) unternommen ward, gehörte nun unter diese Verbrechen, für welche schon von Anfang an eine perpetua quaestio constituirt war. Wie früher über den der Perduellio Angeschuldigten die Duumviri, eine Art von Quästoren, urtheilten, und zwar früher in den Curiatcomitien, später in den Centuriatcomitien (weil in diesen allein über Leben und Tod eines römischen Bürgers entschieden werden konte), so gehörte nun das Majestätsverbrechen vor einen eigenen dazu bestellten Prätor [21]).

So wie der Begriff des Wortes Majestas sich nur nach und nach bildete, und auch in der Folge nach Zeit und Umständen, Ansichten und Verfassung Veränderungen erlitt, bald mehr, bald minder ausgedehnt war, so konte auch der Begriff und die Bedeutung, so wie der Umfang der Crimina Majestatis sich erst nach und nach durch einzelne Gesetze gestalten, er mußte eben so aus denselben Ursachen mannigfachen Veränderungen im Laufe der Zeit ausgesetzt seyn. Um so schwieriger wird eine Aufzählung der einzelnen Majestätsverbrechen da, wo wir nicht den bestimten Inhalt der gegen sie gerichteten Gesetze kennen [22]).

Das erste Gesetz, gegeben 652 u. c. auf den Vorschlag des Tribunen L. Apulejus Saturninus, ist die *Lex Apuleja de imminuta majestate*, wodurch derjenige für einen Majestätsverbrecher erklärt wurde, welcher das Heer im Stich lassen würde. Eine genauere Bestimmung dessen, was zur imminuta majestas gehöre, finden wir in dem Gesetz, so weit uns solches bekant ist, nicht; weshalb man vermuthet, daß dasselbe darauf abgesehen war, eine Strafe für die zum Majestätsverbrechen zu zählenden Vergehen festzusetzen [23]).

Das zweite Gesetz ist die *Lex Varia* [24]) (nicht Valeria) *majestatis* im Jahr 664 u. c., veranlaßt durch den Tribunen Q. Varius Hebrida. Dieses Gesetz erklärte den zum Majestätsverbrecher, welcher die Bundesgenossen zum Aufstand gegen Rom aufreizen würde. — Das dritte Gesetz, das, weil es das erste umfassende Majestätsgesetz war, auch wol, obschon mit Unrecht, für das erste Majestätsgesetz ausgegeben worden, ist die *Lex Cornelia Majestatis* [25]), wahrscheinlich durch den Dictator Sylla gegeben. Leider ist auch hier der Text dieser Lex verloren gegangen, die übrigens nach den verschiedenen darüber vorhandenen Stellen [26]) Sigonius [27]) mit Glück wieder herzustellen versucht hat. Daraus ergibt sich, daß Sylla das Majestätsverbrechen auf das bezog, was früher zur Perduellio gehört, und daß er dasselbe überhaupt auf alle die Handlungen bezog, in denen eine Verletzung der höchsten Ehre des Stats vorlag, was wir jetzt Hochverrath und Verbrechen der beleidigten Majestät nennen [28]).

Darauf folgte die *Lex Julia majestatis* [29]), die noch in den Pandekten [30]) und bei Paulus [31]) vorkomt. Man hat viel darüber gestritten, ob dieses Gesetz von Cäsar oder von August gegeben worden sey; doch scheint die erste Meinung die richtigere [32]). Was den Inhalt derselben betrifft, so ergibt sich aus einer Vergleichung mit der frühern Gesetzgebung, daß der ganze Inhalt des Gesetzes auch schon zur Zeit der Republik früher

18) So Dieck, dessen Annahme uns hier begründeter erscheint, als die von Grunebusch und Andern vorgetragenen Behauptungen. — S. den 2. Abschnitt d. a. Schr.: „Über das Majestätsverbrechen und das Eintreten desselben an die Stelle der alten Perduellio." S. 45 ff. 57 ff. — 70. 19) Dieck S. 176 ff. 47 ff. §. 19 ff. 20) Dieck S. 31 f. §. 21. 21) S. Dieck a. a. O. S. 121.

22) Über die verschiedenen Majestätsgesetze s. Heineccius Syntagm. Antiqq. IV, 18. §. 47 ff. und Dieck im 3ten Abschnitt. S. 71 ff. nebst Bach Hist. jur. Lib. II, 2. sect. 1. §. 63 ff. 23) S. die in der vorhergehenden Note citirten. 24) Vergl. Bach a. a. O. §. 68. Dieck §. 33. S. 74 ff. 25) S. Heineccius a. a. O. IV, 18. §. 48. Bach a. a. O. §. 73. Dieck §. 34 ff. S. 77 ff. 26) S. besonders Cicer. in Pison. 21. pro Cluent. 35. in Verr. Act. II. Lib. I, 5 u. 33. nebst dem Argument des Asconius Note zu d. St., und dessen Argument zu der verlorenen Rede Cicero's pro Cornelio, majestatis reo. 27) De judiciis II, 29. 28) S. Dieck a. a. O. S. 83 f. 86 f. 29) S. Heineccius a. a. O. IV, 18. §. 49. Bach a. a. O. §. 90. Dieck §. 40 ff. S. 90 ff. 30) S. L. 1. §. 1. L. IV. D. ad leg. Jul. maj. (48, 4.) 31) S. Sentent. recept. Lib. V, Tit 29. §. 1. 32) So auch Dieck; s. dessen ausführliche Untersuchung, wo die verschiedenen frühern Angaben angeführt und berücksichtigt sind. §. 40 — 43 incl. S. besonders S. 94.

als Majestätsverbrechen behandelt worden war [33]), füglich abgesehen von den Modificationen, die unter August und den spätern Imperatoren eintraten. Daß die Lex in mehre Capitel eingetheilt gewesen, wird sich nicht leicht bestreiten lassen; wie viel aber deren gewesen, und was der Inhalt eines jeden einzelnen, sich schwerlich angeben lassen, ohne in Hypothesen und mehr oder minder begründete Muthmaßungen sich zu verlieren [34]). Das scheint ein neuerer Forscher hinreichend erwiesen zu haben, daß in dieser Lex keine Rede von der Perduellion gewesen, also die Behauptung unzulässig ist, Cäsar oder August, als Urheber des Julischen Gesetzes, habe die Perduellion wieder eingeführt [35]). Unter August blieb wol im Ganzen das Majestätsverbrechen, wie es durch die Lex Julia bestimt war [36]), während unter seinen tyrannischen Nachfolgern, einem Tiberius, Caligula, Nero, das Majestätsverbrechen, das seiner Natur wegen, schon früher nicht unter bestimte Grenzen gebracht war, über die Gebühr ausgedehnt und zu einem Mittel der Despotie umgeschaffen wurde. Fast jede That, jedes Wort, wozu ein Ankläger sich fand, ward in den Kreis des Majestätsverbrechen gezogen, wo am besten jede Art von Willkür in der Bestrafung ausgeübt werden konte. Daß unter den besseren Imperatoren, die später den römischen Thron bestiegen, eine solche Willkür aufhörte, bedarf wol kaum bemerkt zu werden, wenn auch gleich das Majestätsverbrechen blieb und keineswegs abgeschafft wurde, wol aber durch Alexander Severus in die verdienten Grenzen zurückgewiesen ward [37]). Überhaupt war seit der Lex Julia kein neues Majestätsgesetz gegeben worden, die späteren Ausdehnungen müssen als Modificationen dieser Lex betrachtet werden [38]). In diese Zeiten fällt auch der Ausdruck *laesa Majestas* [39]), womit unter den Kaisern das bezeichnet wurde, was früher in den Zeiten der Republik mit dem Ausdruck *imminuta majestas* (s. oben die Lex Apuleja) bezeichnet worden war. Daher das *Crimen laesae Majestatis*.

Unter Constantin und seinen Nachfolgern [40]) mag wol das Majestätsverbrechen über seine Gebühr ausgedehnt und in Anwendung gebracht worden seyn, während Theodosius dadurch, daß er alle Majestätsverbrecher erst seiner ausschließlichen Beurtheilung unterwarf, der willkürlichen Anwendung Schranken setzte. Als ein neues Majestätsgesetz betrachten wir die berühmte Arkadische Constitution [41]), die wegen ihrer Wichtigkeit nicht blos in den Theodosianischen und Justinianischen Codex, in die Basiliken u. s. w., sondern selbst in das Corpus juris canonici [42]) aufgenommen worden ist, und daraus in die goldne Bulle überging [43]). Es ist diese von Arkadius (nicht auch, von Honorius) gegebene Constitution keine bloße Modification der alten Lex Julia, sondern als ein selbständiges Gesetz anzusehen, das sowol auf die Vergehungen gegen die höheren Statsbeamten, als auf das gegen den Kaiser selbst begangene Majestätsverbrechen gerichtet war [44]). Aus einer Vergleichung des Inhalts ergibt es sich übrigens, daß Arkadius „Nichts Neues schuf, sondern nur das frühere Recht zusammenfaßte, und daß er, da er oft mildere Grundsätze aufstellte, den Vorwurf der Unchristlichkeit und Unmenschlichkeit nicht verdient" [45]).

Das neuere römische Recht [46]) erklärt den für einen Majestätsverbrecher, „qui contra imperatorem vel rempublicam aliquid molitus est," der sich also irgend Etwas zu Schulden kommen läßt, was gegen das Leben, die Würde und Ehre des Kaisers auf irgend eine Weise gerichtet ist, oder der gegen die Würde des Stats aufsteht. Auch werden noch manche andere Handlungen als Majestätsverbrechen behandelt, wozu wol der unbestimte Umfang des Verbrechens die nächste Veranlassung gab. — Vergl. auch den Artikel Hochverrath.

Auch das *Crimen repetundarum* [47]) verdient hier noch einer Erwähnung, als eines der bedeutenderen Crimina, welche vor den judiciis publicis verhandelt wurden. Es bezog sich dasselbe auf die Habsucht und Erpressungen der Provinzialmagistrate, gegen welche schon frühe bestimte Gesetze gerichtet waren, die eine Klage des Unterdrückten gegen den Magistrat erlaubten, welcher sich unerlaubte Erpressungen bei den Provinzialen hatte zu Schulden kommen lassen. Die Klage ging auf Auslieferung und Zurückerstattung des unrechtmäßig Genommenen (daher der Name), und führte außerdem für den Verurtheilten die Strafe des Exils herbei. Das erste Gesetz ist die *Lex Calpurnia*, vorgeschlagen von dem Tribunen L. Calpurnius Piso im Jahr d. St. 604, worauf schon 627 die *Lex Julia* folgte, 653 die *Lex Servilia*, dann die *Lex Acilia*, die *Lex Cornelia* (durch den Dictator Sylla gegeben), und endlich die *Lex Julia* aus Cäsar's erstem Consulat 694 u. c. [48]). Sie bestimten theils das Verbrechen und das bei der Klage zu beobachtende Verfahren näher, theils verschärften sie auch die Strafe; und doch konten kaum diese Strafen die Habsucht der römischen Großen zurückhalten, wie jeder weiß, der die Geschichte der römischen Provinzialadministration nur einiger Maßen kent. (*Bähr.*)

Criminal-Recht, Criminal-Prozess u. s. w. — s. in den Nachträgen zu C.

CRIMISA, Vorgebirg in dem untern Theile von Großgriechenland, an der Meereskküste zwischen Kroton und Sybaris, jetzt *Capo dell' Alice* genant. Philoktet soll sich der Sage nach hier niedergelassen und eine Stadt gegründet haben, die früher *Chone*, nachher aber Crimisa (Crimissa) nach dem Vorgebirge, auf dem sie lag,

33) S. Dieck S. 100—104. 34) S. Dieck §. 44. S. 104—108. 35) S. Dieck §. 46 ff. S. 109—119. 36) S. Dieck §. 49. S. 123 ff. 37) Ebendas. S. 136 ff. 38) Ebendas. §. 52. S. 138 f. 39) Ebendas. S. 141. 40) Über das Folgende s. Dieck von §. 53. oder S. 142 ff. an. 41) S. Heineccius Syntagm. IV, 18. §. 50. Dieck §. 56 ff. S. 151. — S. L. Quisquis 5. C. ad Leg. Jul. Majest. mit dem Commentar des Gothofred. 42) c. 22. C. 6. qu. 1. — Dist. 1. cap. 9. de poenitent. (3, 33.) — cap. 5 in Vlto de poenis (5, 9.). 43) cap. 24. §. 2 seq. In die Carolina ist nichts davon übergegangen.

44) S. Dieck S. 152 ff. S. 161 ff. 168 ff. 45) Worte Diecks S. 168. 46) S. Dieck §. 65. S. 172 ff. Vergl. Roßhirt Criminalrecht. S. 238 ff. 47) Vergl. Heinecc. Syntagm. Antiqq. IV, 18. §. 72 ff. Vergl. mit Roßhirt Criminalrecht. S. 543 ff. 546 ff. 48) Über diese Gesetze s. das Nähere bei Heineccius a. a. O.

benant wurde. Jetzt heißt der Ort *Ziro;* in der Nähe soll ein Tempel des Apollo gewesen seyn. S. die Hauptstelle des Strabo VI. p. 390 s. p. 254., verglichen mit Cluver. Ital. Antiq. (T. II.) pag. 1313. oder Lib. IV. cp. 15. und Mannert Geogr. der Gr. u. Röm. IX, 2. S. 214. *(Bähr.)*

CRIMISUS, Crimissus, Crimessus, Crinisus, ein Fluß auf der südwestlichen Küste von Sicilien, jetzt Belice Destro im Val di Mazzara; historisch merkwürdig, weil Timoleon an demselben die Karthager schlug. — Ein anderes Crimisus s. Crimisa. *(H.)*

CRINANKANAL, ein Kanal in der brit. Shire Argyle des Königr. Scotland; er durchschneidet die Halbinsel Kintyre, ist 1½ Meilen lang, und hat 15 Schleusen und 6 Zugbrücken. *(Hassel.)*

CRINESIUS, Christoph, ein zu seiner Zeit geachteter Orientalist und protest. Prediger. Zu Schlackenwalde 1584 geboren, erhielt er den ersten Unterricht von seinem Vater, Pfarrer bei der dortigen Gemeinde, und begab sich nach Jena und Wittenberg, wo er die orientalischen Sprachen mit so viel Glück cultivirte, daß ihm zu Wittenberg die akademischen Würden und das Lehramt der orientalischen Literatur zu Theil wurden. Sein Ruhm verbreitete sich gar bald, theils durch die vielen gelehrten Männer, die ihm ihre Bildung verdankten, theils durch die zahlreichen Schriften, die er herausgab, und so kam es, daß ihn die adelige Familie Losenstein zum Pfarrer auf ihrem Schlosse Peschwerd in Oberöstreich erwählte. Hier war es, wo er mit Johann von Fenzel, einem, die orientalische Literatur lebhaft fördernden Edelmanne Bekantschaft machte, der ihm die einträglichere Pfarre auf seinem Schlosse Grub ertheilte. Allein die Übel, welche die Spaltungen der Religion und die Glaubensneuerungen in Böhmen angerichtet, in Folge deren, kraft eines Befehls Kaisers Ferdinand II., alle protestantischen Selsorger und Schulmänner Mähren, Böhmen und Östreich binnen 8 Tagen räumen mußten, zwangen auch Crinesius, sich nach Regensburg, dann nach Nürnberg zu flüchten, wo er bei dem Rath dieser Stadt Schutz und Aufnahme fand. Er wurde Lehrer der Theologie auf der Altdorfer Universität, und endlich Pfarrer dieser Stadt, in welcher er, erst 46 Jahre alt, viel zu früh für die Gelehrsamkeit, der Welt entrissen wurde *). Sein *Lexicon Syriacum e novo Testamento et Rituali Severi quondam Patriarchae Alexandrini Syro collectum.* Wittenb. 1612. in 4. ist das erste syrische Wörterbuch, das in Teutschland erschien. Es ist mit hebräischen Buchstaben gedruckt, und mit einer gelehrten Vorrede über den Nutzen der syrischen Sprache bei Auslegung der h. Schrift, von ebendemselben Fabricius, Prof. zu Wittenberg, dessen Schüler in orientalischen Sprachen Crinesius war, begleitet. Sonst hinterließ er im Drucke folgende Werke:

1) *Gymnasium Syriacum, h. e. linguae Jesu Christo vernaculae perfecta institutio cum Praef. Laur. Fabricii.* Wittenb. 1611. 2) *Τεσσεραζητημα de Maria Virgine benedicta et electa Matre D. N. I. C.* Wittenb. 1608. 3) *Epistola Pauli ad Romanos, Syriace sed charactere chaldaico expressa.* Wittenb. 1611. 4) *Epistola S. Pauli ad Titum lingua Syriaca cum interpret. lat. et versione interlineari.* Wittenb. 1613. 5) *Exercitationes hebraicae. Altdorf* 1625. Sie bestehen aus fünf Abhandlungen: 1. *De Vocabulo* אמון *Prov. VIII,* 30. *et quid sit* שאול. *Psal. XVI,* 10. 2. *De nomine Jesu* ישוע. 3. *De nomine Adam et vocabulo* אמן. 4. *De nominibus Dei* אל, אלות, אלוהים. 5. *De nomine Dei τετραγραμματῳ* יהוה. 6) ספר זרון *(Liber memorialis) seu Analysis novi Testamenti 27 Tabulas comprehendens.* Norimb. 1625. 7) *Lingua Samaritica ex scripturae sacrae libris impressis et manuscriptis fideliter eruta cum aliis orientalibus quatuor typo aeneo collectis.* Altdorf. (ohne Jahrzahl). 8) *Gymnasmata theologica V. in inclyta Noricorum Altdorfina ad disputandum proposita.* Norimb. 1626. 4. 9) *Disputationes Theologicae de fide catholica S. Petri Pontificum primi et maximi, eruta ex illius Epistolae Canonicae Cap.* 1. Altdorf 1626 — 1629. 10) *Orthographia linguae Syriacae.* Altdorf 1628. 11) *Gymnasium Chaldaicum, exhibens Chaldaismi Hagiographici Grammaticam et Lexicon.* 2 Theile. Norimberg. 1627 — 1628. 12) בבל *sive de confusione linguarum tum orientalium tum occidentalium statuens hebraicam omnium esse matricem.* Norimb. 1629. (Man vergl. Abbild. böhm. u. mähr. Gelehrt. Bd. 1. S. 96 — 100). *(Zipser.)*

CRINIGER Tem. Tricophorus Tem. Vögelgattung aus der Familie der Würger, Laniadae Vigors, welche folgendermaßen charakterisirt ist: Schnabel kurz, kegelförmig, an der Spitze comprimirt, an der Wurzel breiter; obere Kinnlade an der Spitze gebogen, gezähnt. An der Schnabelwurzel starke und lange Barthaare, Nasenlöcher von der Schnabelwurzel entfernt, eirund, nicht verschlossen; Füße lang. Fersen länger als die Mittelzehe, die seitlichen von ungleicher Länge, die äußeren bis zum ersten Gelenke der inneren blos an der Wurzel mit den mittleren verbunden. Flügel von mittelmäßiger Länge, die ersten Schwungfedern abgestuft, die 4te, 5te und 6te die längsten. Temmink rechnet hieher 5 afrikanische Arten, von denen jedoch erst eine beschrieben wurde.

1) Tr. Carbatus col. 88. Olivengrün, Kehlfedern aufgesträubt, weich und von gelber Farbe. Zwischen den Stirnfedern entspringen lange und steife Haarfedern, eine Art von Mähne bildend, die über den Hals hinab fällt. Länge 8 Zoll. Von Sierra Leone. *(Boie.)*

CRINITUS, David von Hlawaczowa, ein glücklicher Dichter des 16. Jahrh. Zu Nepomuk in Böhmen 1533 geboren, bildete er sich in Prag aus, und würde das traurige Schicksal der meisten Gelehrten, das der Armuth, mit vielen seines Gleichen getheilt haben, wenn er nicht bei einem böhmischen Cavalier Johann v. Hodjenowa Schutz gefunden hätte. Auf dessen Vermittlung wur-

*) In G. G. Zeltner's Abbildungen und Beschreibungen der altdorfer Professoren befinden sich ausführlichere Nachrichten über sein Leben.

de er als Stadtschreiber zu Rakonitz angestellt, und nachdem er durch seine Gedichte Ruf erlangt, vom Kaiser Maximilian II. zum Dichter gekrönt und geadelt, welche seltene Ehre er so beschreibt:

Maximus Aemilius dedit haec insignia nobis
Auctus dum latii Regis honore fuit.
Ostentet, volucresque feras, rabidosque leones
Qui volet, et jactet stemmata, jactet opes;
Musa mihi lauros, jaculum concessit Apollo *)
Maximus Aemilius dum probat illa, sat est.

Er starb zu Ende des 16. Jahrh. in Rakonitz und hinterließ: 1) Fundationes et origines praecipuarum Regni Bohemiae, eidemque adjunctarum aliquot urbium, epigrammatis aenigmaticis illustratae. Pragae 1575. 2) Chronographische Verse auf die Jahre der Krönungen, der Todesfälle, wie auch der Geburtstage und anderer Feierlichkeiten aller böhmischen Könige, die er, nebst ihren Abbildungen, zu Prag drucken ließ. 3) Leichengesang auf den Tod Kaisers Ferdinand I. vom J. 1565; und einen andern auf den Tod Kaiser Maximilian II. vom J. 1576. — Nebst diesem hat er des Johann Avenarii Leben Christi zu Prag im J. 1583 aus dem Böhmischen in lat. Verse übersetzt, und in eben diesem Jahre gab er daselbst die *Cantica Canticorum* in elegischem Versmaß heraus. (*Zipser.*)

CRINITUS oder Crinito, Pietro. Sein Vater hieß eigentlich Riccio, vertauschte aber nach Sitte jener Zeit diesen Namen mit dem gleichbedeutenden lateinischen (Kraushaar). Der Sohn wurde 1465 zu Florenz geboren und starb in seinem 40. Jahre. Er war ein Schüler von Politianus, dessen Schriften er nach dem Tode desselben sammelte, und ein Freund des Grafen Pico von Mirandola. Unter den italienischen Litteratoren des 15. Jahrh. erwarb er sich Ruf durch seine freilich jetzt nicht mehr brauchbaren Schriften de honesta disciplina, eine Samlung ähnlich der des A. Gellius, und de poetis latinis. Seine lateinischen Gedichte stellt man denen des Politianus und Pontanus zur Seite. Jene Schriften und die Gedichte sind zusammengedruckt in der Ausgabe von Lyon 1543 und 1554. 8. (*H.*)

CRINODENDRON Molin. Eine Pflanzengattung von unbekanter natürlicher Verwandtschaft und aus der siebenten Ordnung (Decandria) der 16. Linnéschen Klasse. Ihr Charakter besteht in einem corollinischen, sechsblättrigen Kelch, ungleichen, zu einem Becherchen verwachsenen Staubfäden und einer dreiknöpfigen elastisch-aufspringenden Samenkapsel. Cr. Patagua Molin. (chil. ed. 2. p. 161.), die einzige bekante Art, ist ein hoher chilesischer Baum mit gegenüberstehenden, lanzettförmigen, gesägten Blättern und zerstreuten, gestielten, weißen Blumen. (*A. Sprengel.*)

CRINOIDEA, Miller (Radiaria und Fossilia). Schon in frühern Zeiten kante man mehre verschiedenartige Versteinerungen, welche unter den Namen: versteinerte Seelilien, Pentacriniten, Encriniten, Liliensteine, — die einzelnen Theile derselben aber unter den Namen: — Lapides pentagoni, volvolae, Stellariae, columnulae, asteriae, cylindritae, caryophillites, Trochiten, Entrochiten, Schraubensteine, Sternsteine, Radsteine, Rosenkranzkörner, Rosenthränen, Fernsteine u. s. w. — bekant waren. Agricola hielt sie für eine Art Tropfsteine, Andere glaubten, daß jene einzelnen Glieder der Wirbelsäule untergegangener Fische angehörten, oder, daß es Corallen seyen, oder die vollständigen Exemplare wurden auch wol für versteinerte Pflanzen gehalten. Daher der Name Lilienstein. Lhuid war der erste, welcher diese Versteinerungen für animalische Fossilien hielt. Die spätere Auffindung einer, und in der neuesten Zeit noch einer zweiten lebenden Art, bestätigte die Meinung jenes Oryktologen. Linné stellte die erste derselben zu den Corallen unter dem Namen Isis Asteria. In der neuern Zeit wies man diesen Thieren einen richtigern Platz unter den Strahlthieren in der Nähe der Seesterne an [1]). Die genaueste Untersuchung dieser Thiere verdankt man aber Miller, der ihnen eine meisterhafte Monographie widmete und sie in eine eigene Familie, Crinoidea benant, vereinigte [2]). Um zu einer richtigen Ansicht der Organisation dieser Thiere zu gelangen, schlug er den Weg ein, welchen Cuvier mit so vielem Erfolge bei der Zusammensetzung der Reste fossiler Wirbelthiere betrat, wodurch es demselben gelang, endlich die ganzen Skelette der verlornen Arten herzustellen. An den Fragmenten der Crinoideen ließen sich oft Kennzeichen auffinden, welche bei vollständigeren Exemplaren zum Theil verborgen lagen. Auch zeigten jene offenbar Spuren davon, daß etwas mehr als blos die knochenoder vielmehr kalkartigen Theile (hinsichtlich deren diese Thiere im Baue den Seesternen als analog zu betrachten) erhalten worden ist und den Prozeß der Versteinerung ausgehalten hat [3]) und sogar Spuren der bekleidenden Muskularbedeckung deutlich zu bemerken sind, welche Beobachtung durch die Betrachtung der nicht fossilen Exemplare bestätigt wird. Wo solche Muskularmaterie oder thierisches Fett vorhanden, das sich zwischen die Glieder des Fossils oder zwischen dies und die dasselbe umgebende Masse gelegt hat, da trennen sich jene leicht und wenn man solche Exemplare der allmähligen Einwirkung einer Säure aussetzt, so gelingt auch nicht selten die Entwickelung der Muskelfiber selbst. — Im Systeme bilden die Crinoideen nach Millers Ansicht den natürlichen Übergang von Lamarck's Abtheilung Polypi natantes zu der Stelleridae genanten, besonders aber zur Gattung Alecto Leach und Marsupites Gid. Mantell's. Die Stelle aber, welche Lamarck seiner Gattung Encrinus angewiesen, ist wegen der falschen Prämissen, indem er dieses Geschöpf als einen Polypen-

*) Dies hat Anspielung auf sein Wapen. Apollo's Pfeil umwinden zwei über einander schwebende Lorbeerkränze.

1) Ganz auffallend ist Encrinus von Fleinus und Carus (Übersicht des Thierreichs) trotz den Nachweisungen über die Stellung im Systeme, welche Schweigger gegeben, in die Abtheilung der Corallen gesetzt, und von den verwandten Strahlthieren durch die Medusen getrent. 2) A natural history of the crinoidea or Lily-shaped animals with observations of the genera, Asteria (sic!) Euryale, Comatula et Marsupites, by *J. S. Miller*. Bristol 1821. gr. 4. mit 29 sehr schlecht lithograph. Tafeln Abbild. 3) Gleiches und noch vielmehr behauptet auch Tilesius: Naturhistorische Abhandlungen und Erläuterungen. Cassel 1826. Fol.

stamm ansieht, unrichtig. Eine genaue Vergleichung des Pentacrinus mit Alecto (Comatula *Lamarck*) fimbriata, zeigt aber einen dergestalt analogen Bau, daß man jenen fast nur eine gestielte Comatula nennen möchte. Die Gattung Marsupites (bis jezt nur fossil) führt sogleich von der Abtheilung Crinoidea inarticulata zu Euryale. Es gebührt aber die Entdeckung dieser Verwandschaftsverhältnisse unserm Landsmanne Schweigger [4]), welcher ausdrücklich sagt [5]): „Die Fortsätze, welche quirlförmig um den Stiel des Pentacriniten stehen, sind genau von derselben Art, als diejenigen, welche die kalkige Erhöhung des Rückens einer Comatula besezen. Diese kalkige Erhöhung kann man als den verkürzten Stiel der Encriniten betrachten, und so wie längs der Mitte der Glieder, aus welcher die Strahlen einer Comatula bestehen, ein Kanal läuft, so auch in den Encriniten. Das oberste Ende des Stiels des Encriniten trägt eine kalkartige becherförmige Höhle, von welcher gefiederte Fortsätze ausgehen. Denkt man sich in dieser Höhle den Körper einer Asterie oder Comatula, so hat man, allem Anschein nach, ein richtiges Bild des nichtlebenden Pentacriniten" [6]). Noch deutlicher aber trit diese Verwandtschaft hervor, wenn man die Abbildung vergleicht, welche Thompson von dem Pentacrinus Europaeus gibt [7]), denn bei dieser ist nicht blos die Mundöffnung, sondern auch der After, an der Wurzel zweier Arme zu sehen. Nun steht er zwar bei Comatula zwischen zweien Armen auf der Körperscheibe [8]), indessen kann die erstere Stelle leicht ein, durch die starke Vergrößerung entstandenes Versehen des Zeichners seyn. — Aus diesem allen geht nun wol zur Genüge hervor, daß die Crinoideen durchaus mit den Seesternen, welche wieder von den Seeigeln nicht getrent werden können, in eine Abtheilung gebracht werden müssen. Zwischen den Crinoideen und Echiniden bildet aber wieder Say's Familie Blastoidea den Übergang. Zwischen beiden steht jedoch vielleicht das canadische Fossil, welches Powerby im Zoological Journal Nr. VII. p. 318. beschreibt [9]). In wiefern sie aber die Rechte einer eigenen Familie werden behaupten können, läßt sich bis jezt noch nicht entscheiden. — Den Namen der Familie leitet Miller aus dem Griechischen τὰ ζῶα κρινοειδέα — Lilienthiere — ab, und gibt folgende Kennzeichen an. Ein Thier mit einer (im Durchschnitt) runden, ovalen oder eckigen Säule (besser wol Stamm!) aus zahlreichen zusammengegliederten Gelenken bestehend, welche oben eine Reihe Platten oder Gelenke tragen, die einen becherförmigen Leib bilden, welcher die Eingeweide enthält und von dessen obern Rande fünf gegliederte Arme ausgehen, die sich in mehr oder weniger zahlreiche tentakelartige Finger theilen und die Mundöffnung umgeben, welche leztere in der Mitte einer platten Bedeckung liegt, die sich über die Bauchhöhle ausdehnen und in eine konische oder rüsselartige Form verlängert werden kann. Einige Arten sind festsizend, andere scheinen der Ortsbewegung fähig. — Die kalkartigen Theile betrachtet Miller gleichsam als Knöchelchen — (ossicula) und meint, sie seyen von einer Bedeckung, einer Art Periosteum, umgeben gewesen, welches leztere die Materie, aus welchem sie bestehen, abgesezt habe, vielleicht sie auch theilweise wieder einsaugte. Für das leztere spreche wenigstens der Umstand, daß der (sogenante) Nahrungskanal bei den ältern Exemplaren der Gattungen Actinocrinites und Cyathocrinites weiter sey, als in den jüngern. — Zur genauern Unterscheidung der Gattungen und Arten hat Miller eine eigene Kunstsprache gebildet, wobei nur zu bedauern ist, daß er sich mehrer Ausdrücke bedient hat, welche schwer zu rechtfertigen sind, sofern man die Begriffe, welche mit denselben in höhern Thierklassen verbunden sind, beachtet, und die um so mehr verwerflich erscheinen, als eine Analogie der damit bezeichneten Theile von ihm nicht nachgewiesen worden ist. Der Stamm des Thieres hat weniger Gelegenheit zu diesen Benennungen gegeben, als dessen entwickelte Spize — gleichsam die Blume — oder der Leib, wie Miller diese Zusammensezung nent. Ihm gaben Stellung und Zweck der Knöchelchen dieser Spize Veranlassung, dieselben durch pelvis (Becken), scapula (Schulter), costal (Ribben)- und intercostal (Zwischenribben)- Gelenke oder Platten zu bezeichnen. Sie bilden mit den pectoral (Brust)- und capital (Haupt)-Platten eine Art kugeligen Leibes, der in der Mitte eine Mundöffnung enthält, so wie den Magen, aus welchem die Nahrung durch einen Sphincter (Schließmuskel) in die Säule geht und so in die Arme geführt wird. Gelenke (joints) heißen die Knöchelchen, wenn sie kurz und dick, entweder durch artikulirende Ebenen (Apiocrinites) oder (vielleicht zufällig), durch Anchylose (Eugeniacrinites) verbunden sind. Dagegen werden sie Platten (plates) genant, wenn sie dünner und flacher, nur durch Nähte, von der Muskeldecke bekleidet, verbunden werden. Aus Thompson's oben angezogener Beschreibung des Pentacrinus Europaeus geht hervor, daß diese Terminologie noch vielfacher Berichtigung bedarf, indem die bezeichneten Theile mit dem Alter des Thieres sich umgestalten. Auch nent der leztere Schriftsteller die, den Körper des Thieres zunächst umgebenden Theile nicht costal-Gelenke (denen sie wol am meisten entsprechen möchten), sondern *perisoma*. Weitere Untersuchungen und Analogien müssen eine richtige Bezeichnung noch herbeiführen. — Was die Lebensweise der Crinoideen anlangt, so sind wir darüber ganz im Dunkeln. Die nicht fossilen Exemplare wurden immer nur aus der Tiefe des Meeres gezogen, und so bleibt nur aus ihrem Bau, mit Miller, zu schließen übrig, daß sie sich von Infusorien, Polypen, Medusen, vielleicht auch, wie die Stelleridae, von Molusken nähren. Miller spricht den ihm bekanten Arten, selbst dem Pentacrinus Caput Medusae den After ab, indessen hat Thompson denselben am P. Europaeus nachgewiesen, und er möchte jenem Beobachter, welcher

4) Beobachtungen auf naturh. Reisen. Berlin 1820. gr. 4. m. K. 5) Handbuch der Naturgeschichte der skeletlosen ungegliederten Thiere. Leipz. 1820. 8. S. 528. 6) Man vergleiche über Comatula noch die schönen Abbildungen, welche unser Freund Heusinger in seiner Zeitschrift für organische Physik Bd. III. Heft 3. taf. 10 und 11 lieferte. Leider ist uns der Text dazu noch nicht zugekommen. 7) Heusinger's Zeitschrift II. taf. 5. f. a. 8) Heusinger fig. 1. g. 9) Wir werden anderwärts Gelegenheit haben, mehr über diese Abtheilung zu sprechen.

annimt, daß die nahrungslosen Stoffe wieder durch den Mund ausgeleert würden, vielleicht bei den, in Weingeist aufbewahrten Exemplaren, nur entgangen seyn. — Was die Fortpflanzung betrifft, so ist man darüber, wie leicht einzusehen, eben so sehr im Dunkeln. Miller glaubt nur eine Fortpflanzung durch Eier annehmen zu müssen, da eine solche durch Sprossen, bei dem sehr zusammengesetzten Bau dieser Thiere, nicht wol denkbar sey. Ausgenommen, daß man annehme, es sey die Stelle, aus welcher (z. B. bei den Polypen) das Junge hervortreibt, nur die Öffnung des Eiergangs, in welcher die Eier stecken bleiben, dort wie auf einer Placenta (Fruchtkuchen, Mutterkuchen) treibend. Die neuerdings beobachtete Entwicklungsweise mancher Polypeneier scheint dafür allerdings zu sprechen, so wie die Abbildung Thompson's (l. c. taf. 6. f. 1.), welche zwei Exemplare auf einer Basis zeigt. Jene Öffnungen aber glaubt Miller bei Apiocrinites rotundus zwischen den Winkeln der Gelenke von Pelvis und den Costal-Gelenken, so wie bei der Abtheilung inarticulata zwischen der Scapula entdeckt zu haben. — Da die Reproductionskraft der Stelleridae hinlänglich erwiesen ist, so läßt sich auch an der der Crinoideen, analog, nicht zweifeln. Auch hat Miller wirklich an dem in Tobin's Kabinette aufbewahrten Exemplar eines nicht fossilen Pentacrinus Caput Medusae zwei kleinere, fast unleugbar reproducirte Arme beobachtet. — Was das Vorkommen und die Verbreitung der Crinoideen betrifft, so kommen mehre, z. B. Cyathocrinites, in der ältesten Übergangskalkformation vor. Andere, z. B. Actinocrinites, Platycrinites, Rhodocrinites, Poteriocrinites, auch Cyathocrinites, finden sich in neuern Lagerungen, ja sogar zwei Arten lebend, und zwar eine in Westindien, namentlich bei Barbados, die andere in dem Hafen von Cove bei Cork in England, Pentacrinites komt im Lias und Oolithenkalk, der Kreide, Apiocrinites rotundus nur im Oolithenkalk, A. ellipticus nur in der Kreide vor. Die Seltenheit vollständiger fossiler Exemplare erklärt sich aber leicht aus dem oben angegebenen schwachen Zusammenhang der Glieder durch eine Muskelhaut und wird noch begreiflicher, wenn man bedenkt, wie leicht ein Seestern seine Glieder, ein Seeigel seine Stacheln verliert.

Was endlich die Eintheilung der Crinoideen betrifft, so stellt Miller folgende auf.

I. Abth. *Articulata.* Die Gelenke (Joints), welche den obern kugelförmigen Leib des Thieres bilden, gliedern auf einander (articulating to each other) [10]).

In diese Abtheilung gehören die Gattungen: *Apiocrinites, Encrinites, Pentacrinites.*

II. Abth. *Semiarticulata.* Die Platten-ähnlichen Gelenke, welche den obern kugelähnlichen Leib des Thieres bilden, gliedern nur unvollkommen mit einander. — Einzige Gattung Poteriocrinites.

III. Abth. *Inarticulata.* Die Platten, welche den obern kugelförmigen Leib des Thieres bilden, hängen nur durch Nähte, welche mit der Muskularbedeckung überzogen sind, zusammen.

Hieher gehören die Gattungen Platycrinites, Cyathocrinites, Caryocrinites (*Say*), Actinocrinites, Rhodocrinites.

IV. Abth. *Coadunata.* Die Gelenke des Beckens (pelvis) sind mit dem ersten Säulengelenke verwachsen. — In dieser Abtheilung steht nur die einzige Gattung Eugeniacrinites (Caryophillites, *autorum oryctographor.*).

Thompsons Beschreibung des Pentacrinus (Pentacrinites, *Miller*) Europaeus läßt vermuthen, daß bei näherer Untersuchung wol manche dieser Gattungen eingezogen werden müssen, indem das Thier in den verschiedenen Lebensperioden sich mehr und mehr entwickelt, an Gliederzahl u. s. w. gewint. — Über diesen Gegenstand ist außer den angezogenen Schriften und den betreffenden Artikeln noch zu vergleichen: Schlotheims Petrefactenkunde, nebst den Nachträgen. Gotha 1820. in 8. mit 15 K. in 4. Die in diesem Werke angeführten Crinoideen hat Miller (p. 117 seq.) nach seinen Systemen bestimt. (*D. Thon.*)

CRINSOZ, Theodor, ein schweizerischer Theolog, geb. 1690 zu Nyon in der Waadt, starb 1766. Die adelige Familie Crinsoz besaß die Herrschaften Bionens und Cottens; daher komt Theodor Crinsoz oft unter dem Namen des Hrn. v. Bionens oder Cottens vor. Er studirte zu Lausanne Theologie zu der Zeit, als die Bewegungen wegen der Formula Consensus (s. den Art. Helvetischer Consensus) diese Akademie beunruhigten. Als er im J. 1722 die Ordination erhalten sollte, weigerte er sich mit sechs andern Candidaten, diese Formel und den sogenanten Associations-Eid zu unterschreiben, und wurde daher nicht in den geistlichen Stand aufgenommen; er beharrte auch auf seiner Weigerung 1723, als einige der Andern nachgaben. Von dieser Zeit an lebte er als privatisirender Gelehrter im Waadtlande und zu Genf, und setzte seine theologischen, besonders exegetischen Studien fort. Er faßte den Entschluß, eine neue und lesbarere französische Übersetzung des alten Testaments herauszugeben, und sandte ums Jahr 1726 oder 1727 einige Proben derselben an den berühmten genfer Theologen Alphons Türretin. Dieser milde und einsichtsvolle Mann (der mit seinem heftigen Vater Franz Türretin, einem der Haupturheber der Formula Consensus, nicht zu verwechseln ist), widerrieth ihm das Unternehmen, aus Besorgniß, daß durch die neue Übersetzung die kaum gestillte Bewegung unter dem Volke wieder aufgeregt werden könte. Allein Crinsoz nahm darauf keine Rücksicht und ließ seine Übersetzung des Hiob und der Psalmen drucken. (Le Livre de Job, traduit en françois sur l'original Hebreu, avec des Notes littérales pour éclaircir le Texte, par Theodore Crinsoz. Rotterdam 1729. 4. Le Livre des Pseaumes traduit en françois sur l'original Hebreu par Th. Crinsoz. Yverdon 1729. 4.). An manchen Stellen ist dieselbe mehr eine Paraphrase. Die Noten zu den Psalmen sind ganz kurz; zu Hiob hingegen sehr ausführlich. In der Vorrede zu den Psalmen äußert er den Wunsch, daß diejenigen Psalmen aus den öffentlichen

10) Wenn die schriftstellernden Naturforscher sich immer einer — nur analogen — allgemeinen lateinischen Kunstsprache bedienten, so würde Niemand in den Fall kommen, zur Rechtfertigung seiner Übersetzung die Worte des Originals beisetzen zu müssen.

Gesangbüchern möchten weggelassen werden, welche Verwünschungen und Anrufungen der göttlichen Strafe gegen die Feinde des Dichters und seines Volkes enthalten, da dies wol für die Verhältnisse paßte, unter denen diese Gedichte entstanden, aber mit den Grundsätzen des Christenthums streite. Über Hiob bemerkt er, daß der Verfasser ein zukünftiges Leben wol für möglich hielt, ohne jedoch wirklich dasselbe zu hoffen. Daher erklärt er auch die bekante Stelle im 19. Capitel nur von der Hoffnung der Genesung. Die Übersetzung ist klar und vermeidet Hebraismen. — Weniger Unbefangenheit zeigt Crinsoz in seiner im nämlichen Jahre, aber ohne Druckort und Namen des Verf. erschienenen Auslegung der Apokalypse. (Essai sur l'Apocalypse, avec des éclaircissemens sur les propheties de Daniel, qui regardent les derniers tems. 1729. 4.). Er folgt in Vielem der Auslegung von Abbadin, und sieht in diesem Buche eine wirkliche Prophezeihung von den Schicksalen des Christenthums bis zum Ende der Welt. Die nach seiner Meinung schon erfüllten Prophezeihungen werden ausführlich auf historische Facta angewendet; aus den andern bevorstehende Veränderungen herausgedeutet. In diesen Träumen vertieft er sich so, daß er den Anfang des 11. Capitels auf seine Zeit anwendet, und verkündigt, es werde eine große Menge von Protestanten zur römischen Kirche übertreten, die übrigen werden sich nach Frankreich flüchten und daselbst Schutz finden. Dann aber werde Frankreich im J. 1747 das Reich des Papstes zerstören. Er war so überzeugt von der Wahrheit seiner Träume, daß er sein bedeutendes Vermögen in Frankreich anlegte, um sich in den bevorstehenden Tagen der Verfolgung dorthin zu flüchten. — Erbittert durch Turretins Misbilligung seines Planes einer neuen Bibelübersetzung hatte Crinsoz, noch ehe er diese Werke drucken ließ, in einer Flugschrift ohne Druckort und Jahrzahl und nur mit den Anfangsbuchstaben seines Namens (Lettre de Mr. T. C. à un ami, ou Examen de quelques endroits de la Dissertation de Mr. Jean Alphonse Turretin sur les Articles fondamentaux de la religion. 4. 24 S.) Turretins Abhandlung über die Fundamental-Artikel der Religion, welche sich in seinen Nubes testium findet, (Nubes testium pro moderato et pacifico de rebus theologicis judicio, et instituenda inter Protestantes concordia. 1719. 4.) mit vieler Leidenschaft angegriffen. Turretin wies den Angriff mit Überlegenheit zurück (Defense de la dissertation de Mr. Turretin sur les articles fondamentaux de la religion contre une brochure intitulée, Lettre de Mr. J. C., c'est à dire, de Mr. Theodore Crinsoz, qu'on appelle ordinairement Mr. de Bionens. Genève 1727. 4.) und erklärte zugleich, daß er Crinsoz nicht ferner antworten werde, worauf dieser noch eine schwache Antwort folgen ließ. (Reponse de Mr. de Bionens, contre un écrit intitulé, Defense de la Dissertation de Mr. Turretin sur les articles fondamentaux etc. Yverdon 1727. 4.). In der Bibliotheque raisonnée (Tom. 2. p. 312.) wurde indeß diese Antwort widerlegt, worauf Crinsoz noch eine Vertheidigung im Journal littéraire (Tom. 15. p. 90 und 299) bekant machte. — Als dann 1729 die Übersetzung des Hiob und der Psalmen erschien, wurde ihm die Fortsetzung verboten. — Er scheint von da an zurückgezogen gelebt zu haben, und es geschieht seiner keine Erwähnung mehr. (*Escher.*)

CRINUM. Diese Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Spathaceen (Amaryllideen R. Br.) und der ersten Ordnung der sechsten Linnéschen Klasse hat zum Charakter eine sechstheilige, fast regelmäßige Corolle mit an der Spitze hakenförmigen Fetzen, gerade, der Corollenröhre eingefügte Staubfäden und eine dreifächerige Samenkapsel. Die dreißig bekanten Arten sind Zwiebelgewächse, welche im heißen Südamerika, in Neuholland, Ostindien, China, auf den Mascarenhas-Inseln und in Sierra Leone wachsen und ihrer schönen, doldenartigen Blüthen wegen häufig als Topfpflanzen gezogen werden. Linné kante nur zwei derselben: 1) *Cr. americanum* mit eiförmiger Zwiebel, riemenförmigen, ganz glatten Blättern, ungestielter Dolde, gefurchter Corollenröhre, welche mit dem Saume von gleicher Länge ist und einwärts gebogenen Staubfäden. In Südamerika. Abb. Mill. dict. t. 110. 2) *Cr. asiaticum* mit cylindrischer Zwiebel, breit lanzettförmigen, ziemlich aufrechten, den Blüthenschaft an Länge übertreffenden Blättern, vielblumiger, gestielter Dolde und linienförmigen, zurückgerollten, der Corollenröhre an Länge gleichenden Corollenfetzen. In China. Abb. Dill. elth. t. 160. f. 195. (*A. Sprengel.*)

Crioceridés f. Eupoda.

CRIOCERIS, Fadenhornkäfer, Schnurrkäfer (Entomologie) Geoffroy. Latr. Käfergattung aus der Abtheilung der Tetrameren, Familie Eupoda, durch mäßig lange Fühler, mit kugeligem Wurzelgliede, breiten Kopf mit vorgequollenen, inwendig ausgebuchteten Augen, deutlich abgesetzten Hals, und gewölbte, länglich viereckige Deckschilde ausgezeichnet. Diese Gattung ist nicht sehr zahlreich an Arten, welche lebhafte bunte Farben führen, in der Größe nicht leicht 4 Linien übersteigen, und sowol im vollkommenen Zustande als auch als Larven auf Pflanzen leben. Ihre Verwandlung haben Frisch, Rösel und Reaumur *) beschrieben, sie ist besonders dadurch merkwürdig, daß sich die Raupe eine Hülle von ihrem eigenen Kothe macht, welche sie mit sich herumträgt. Die Käfer selbst vermögen meistens durch das Reiben des obern Endes des Hinterleibes an den Deckschilden einen zirpenden Ton hervorzubringen. Man kann die hieher gehörigen Arten in zwei Abtheilungen bringen: a) die Fühlerglieder stielrund oder plattgedrückt, oder länglich dreieckig, das Halsschild hinter der Mitte zusammengeschnürt. Dahin *C. merdigera*, der Lilienkäfer. Scharlachroth, Fühler, Kopf und Beine schwarz. In unsern Gärten häufig auf Lilien. b) Die Fühlerglieder corallenförmig, das Halsschild fast walzenförmig. Dahin *C. Asparagi*, der Spargelkäfer. Schwarzblau, glänzend, Deckschilde mit rothem Rande und drei gelben Querflecken, Halsschild ziegelroth, in der Mitte schwarz gezeichnet. Auf Spargel.

Fabricius vereinigt unter Crioceris mehre, theils zu Galeruca, theils zu Orsodacne und Auchenia gehörige

*) Frisch Insect. I. tab. 6. Rösel Ins. Belust. II. Scarab. terrest. Class. III. tab. IV. (Criocer. Asparagi). Reaumur Memoir. a l'hist. d. Ins. III. Mem. VII. tab. 17.

Arten. Seine Gattung *Lema* entspricht aber unserer Gattung Crioceris. — Die von mir **) beschriebene, in Bernstein eingeschlossene Criocerina pristina gehört unter Galeruca. (*Germar.*)

Criopus Poli s. Criopodermon.

CRIOPODERMON, *Poli.* (Mollusca). Unter diesem Namen ist in dem Werke Testacea utriusque Siciliae eine Gattung aus Anomia caput serpentis L. (Orbicula *Lam.*) gebildet, deren Thier von Poli, nach der von ihm angenommenen Nomenclatur, Criopus genant ist. (*D. Thon.*)

CRIQUETOT DIT LA HAUTEUR, Marktflecken im Bez. Havre des franz. Dep. Niederseine, hat 800 Häuser und 1442 Einw. (*Hassel.*)

CRISIA, *Lamouroux.* (Zoophyten). Diese, zu den biegsamen Corallen mit unbeweglichen Zellen, und zur Ordnung der Cellarien gehörige Zoophyten-Gattung hat folgende Kennzeichen: Der Stamm ist pflanzenartig, zweitheilig oder ästig, die Zellen stehen kaum vor, sitzen wechselsweise und nur selten stehen sie auf derselben Seite mit ihren Öffnungen einander gegenüber. — Die Arten dieser Gattung werden mit Unrecht von mehren Naturforschern mit den Gattungen Cellaria (von Lamarck) oder Sertularia (Pallas) vereinigt, von denen sie doch deutlich durch Form und Lage der Zellen und durch noch mehre Charaktere abweichen. Es sind z. B. bei Cellaria salicornia (*Ellis* Corall. Tab. 23.) die Zellen auf der ganzen Oberfläche verbreitet, dagegen bei einer Crisia z. B. ciliata, stehen sie wechselsweise, oder, wie oben angegeben, entgegengesetzt, wobei sie doch immer nach der nämlichen Weise geordnet erscheinen. — Alle Crisien haben sehr analoge Formen mit einander gemein, wodurch sie leicht von andern ähnlichen Polypen zu unterscheiden sind. — Ihre Substanz ist im Allgemeinen kalkartig mit Gliederungen, die mehr oder weniger hornartig sind. Im trocknen Zustande sind sie auch in der Farbe sich ziemlich gleich, die manchmal rein weiß, manchmal schmutzig ist, und ins Gelbe oder Violette zieht. Sie erreichen eine Größe von zwei bis sechs Zoll. Ihre Standörter sind vorzugsweise Wasserpflanzen, welche sie oft ganz mit ihren kleinen Büschen umgeben, in welcher Hinsicht sie auch von den Cellarien abweichen, die man nie auf jenen findet. Man trifft sie zu allen Jahreszeiten in den Meeren der nördlichen Hemisphäre an, doch sind sie in der kalten, so wie in der Äquatorialzone selten, dagegen zeigen sie sich wieder jenseits des Wendekreises des Krebses. Diese Arten haben jedoch drei Zellen auf derselben Seite und nur sehr wenige dieser Arten nähern sich den europäischen. Überhaupt scheint ihre Existenz überall von den Seegewächsen abzuhangen, auf welchen sie sich finden. Irgend ein Nutzen ist von ihnen nicht bekant, doch will Lamouroux bemerkt haben, daß sie oft in großer Menge sich unter dem Fucus helminthochordon der Officinen befinden [1]), welches Medicament jedoch dadurch in seinen Wirkungen nicht verändert werde. — Von den nicht sehr zahlreichen Arten führen wir blos an: C. eburnea, *Pallas* [2]). Etwas über einen Zoll groß, schön perlweiß, die Glieder durch kleine schwarze Scheiben gesondert. Es findet sich diese Art häufig auf Seepflanzen und Polypenstämmen der europäischen Meere. (*D. Thon.*)

Crisium s. 1) Kreutz oder Körösd in Kroatien, 2) Körös in Siebenbürgen.

CRISP, Tobias, Prediger zu Brinkworth in der engländischen Grafschaft Wilt, geboren zu London 1600, ein frommer Mann, aber als strenger Antinomianer in Anspruch genommen, und in langwierige Streitigkeiten verwickelt, denen 1643 sein Tod ein Ende machte. Seine Sermons. Lond. 1646. 4.; mehrmals gedruckt, erregten neue Streitigkeiten *). (*Baur.*)

CRISPINA, Bruttia, Tochter des Bruttius Präsens, der unter Antonins Regirung zweimal Consul war. Sie wurde an des M. Aurelius Sohn Commodus vermählt. Ungeachtet ihrer Schönheit zog der ausschweifende Commodus ihr seine Buhldirnen vor. Sie selbst wurde nachmals wegen Ehebruchs nach Capreä verwiesen und daselbst erdrosselt. Ihr Bildniß findet man auf vielen Münzen (s. *Rasche* Lex. r. n. I. 1078 sq.), nur auf denen in Griechenland geschlagenen aber den Namen Bruttia. (*H.*)

CRISPINUS. 1) Beiname der Familie der Quinctier, s. Quinctius.

2) Name eines stoischen Philosophen zur Zeit des Horaz, welcher desselben in seinen Satyren mehrmals als eines wortreichen Tugendpredigers und Versemachers gedenkt.

3) Name mehrer Heiligen der römischen Kirche, unter denen der Schutzpatron der Schuster, von welchem die Sage geht, daß er reichen Gärbern das Leder stehle und es armen Schustern schenke, — was zur sprüchwörtlichen Redensart geworden ist, um auf fremde Kosten erwiesene Wohlthaten zu bezeichnen, — ohne Zweifel der bekanteste ist. Zu Soissons ist ihm eine Kirche erbaut, denn in dieser Stadt erwarb er das Märtyrerthum. Von Rom, seinem Geburtsort, hatte er zur Zeit Diocletians und Maximians mit seinem Bruder Crispianus sich dorthin geflüchtet, und beide, wiewol von edler Abkunft, trieben daselbst das Schusterhandwerk, und gewannen viele Arme, denen sie die Schuhe schenkten, für das Christenthum. Dafür wurden sie im J. 287 verhaftet, konten aber nicht zum Abfall bewogen werden. Der Marter, welche sie erdulden mußten, indem man ihre gebundenen Hände und Füße in einen Kessel voll geschmolzenen Bleies steckte, entgingen sie noch glücklich; Maximinian aber ließ sie nachmals enthaupten. (*H.*)

CRISPO, Crispus (Johann Baptist), Theolog und Dichter im 16. Jahrhundert, aus Gallipoli im Neapolitanischen. Er war Secretair des Cardinals Seripando zu Rom, ertheilte mehren angesehenen Personen Unterricht in der Philosophie, Theologie und Rechtsgelehrsam-

**) Magaz. d. Entom. I. 1. Abth. S. 14.

1) Auch wir glauben mehre Crisien unter dem Fucus (Herba) helminthochordon teutscher Officinen bemerkt zu haben.

2) Cellularia eburnea, *Pallas* Elenchus Zooph. p. 75. *Ellis* Corall. t. 21. f. a. A.

*) Granger biogr. hist. T. II. 179. Biogr. univ. T. X. (von Suard). Adelungs Zus. zum Jöcher.

keit, und starb 1595. Er lebte in freundschaftlicher Verbindung mit Tasso, Annibal Caro, Scipio Ammirato, Aldus Manucius, und hinterließ einige beachtenswerthe Schriften: De ethnicis philosophis caute legendis. Rom. 1594. fol. Due orazioni sulla guerra contra i Turchi. Ib. 1594. 4. De medici laudibus, oratio. Ib. 1591. 4. La vita di Sannazaro. Ib. 1583. 8., öfters gedruckt, einzeln, und bei Sannazars Werken. Il piano della città di Gallipoli *). (*Baur.*)

CRISPUS, ein Beiname mehrer römischen Familien, entlehnt, wie die meisten ähnlichen Beinamen, von irgend einer Beschaffenheit des Körpers, einem besonderen Abzeichen desselben und dgl. m. So Crispus von dem Krausen des Haares, wie Fronto, Capito, Strabo, Flaccus und andere Beinamen von andern besondern körperlichen Eigenschaften oder Abzeichen [1]). Crispus ist besonders bekant als Beiname der Sallustischen Familie, und darum dürfte vielleicht die jetzt wieder eingeführte Stellung in dem Namen des bekanten Geschichtschreibers: *Cajus Sallustius* Crispus (statt des früheren Cajus Crispus Sallustius) die richtige seyn. Wenigstens haben die neuesten Herausgeber des Sallustius, Gerlach [2]) und Herzog [3]), triftige Gründe für diese Stellung angeführt. Übrigens komt der Beiname Crispus auch bei andern römischen Geschlechtern und Familien vor, so z. B. bei der Familie der Bäbii, Vibii, auch bei der Gens Julia und mehren andern; was als ein Beweis für die Allgemeinheit desselben angesehen werden kann. (*Bähr.*)

CRISPUS war Constantins des Großen ältester Sohn von einer Frau Namens Minervina, mit welcher Constantin in seiner Jugend in einem Concubinatsverhältniß gelebt zu haben scheint [1]). Sein Vater betrachtete ihn indessen als gleichberechtigt mit den Kindern, die ihm seine spätere rechtmäßige und ebenbürtige Gemahlin Fausta gebar, und ließ ihm eine seiner künftigen Stellung gemäße Erziehung geben. Aus dem bildenden Unterrichte des Kirchenvaters Lactantius ging der Jüngling zu den Geschäften des öffentlichen Lebens über, und entwickelte Talente, die ihn bei der Armee und bei dem Volke um so beliebter machten, je mehr er auch im Äußern seines Vaters Ebenbild war. In seinem siebenzehnten Jahre zum Cäsar ernant und mit der Verwaltung Galliens beauftragt, hatte Crispus Gelegenheit, in den beständigen Kämpfen mit den Germanen seine militärischen Talente auszubilden. Der Ausbruch des zweiten Krieges zwischen seinem Vater und dem Kaiser Licinius (323) eröffnete der Thätigkeit des jungen Cäsar ein größeres Feld, und seine Tapferkeit und sein Glück trugen nicht wenig zu einer schnellen und günstigen Entscheidung des Krieges bei. Licinius hatte sich nämlich nach seiner Niederlage bei Adrianopel in das feste Byzanz geworfen, und konte hier unbesorgt einer Belagerung entgegensehen, so lange seine Flotte der feindlichen Seemacht das Einlaufen in den Hellespont verwehrte, und ihm die reichlichste Zufuhr von Lebensmitteln sicherte, während Constantins Lager bald von dem größten Mangel bedroht werden mußte. Sollte daher die Belagerung von Byzanz gelingen, so mußte ein Seesieg der Flotte Constantins die Einfahrt in den Hellespont eröffnen. Die Befehlshaber der Seemacht erhielten also gemessenen Befehl, alles zu diesem wichtigen Unternehmen aufzubieten, und Crispus ward als Admiral an ihre Spitze gestellt. Der Prinz rechtfertigte seines Vaters Vertrauen durch den Muth und glücklichen Erfolg, womit er seine Aufgabe löste. Er griff die feindliche Flotte an; die hereinbrechende Nacht zwang aber die beiderseitigen Schiffe nach einem ziemlich gleichen Verluste, sich in ihre Häfen zurückzuziehen, um den folgenden Tag zur Fortsetzung des Kampfes abzuwarten und die Sache zur Entscheidung zu bringen. Die Strömung des Hellesponts war der Flotte Constantins entgegen, allein mit einem Südwinde, der sich um die Mittagszeit erhob, erhielt Crispus den Vortheil, die Strömung zu überwinden, und mit einem Ungestüm auf die Feinde loszusegeln, der bald einen vollständigen Sieg in seine Hände brachte. Hundert und dreißig feindliche Schiffe wurden zerstört, und nur mit wenigen entkam des Licinius Admiral Amandus nach Chalcedon. Die Eröffnung des Hellesponts war die wichtige Folge dieses Sieges, und trug das Meiste zur Eroberung von Byzanz und nicht wenig zur glücklichen Entscheidung des ganzen Krieges bei [2]).

Die wichtigen Dienste, welche Crispus in diesem Kriege geleistet hatte, entzogen ihm aber seines Vaters Vertrauen, statt es zu vermehren. Es gelang den Feinden des Prinzen, dem Kaiser den Ehrgeiz und die Popularität seines Sohnes als gefährlich darzustellen und seine Treue verdächtig zu machen. Wenigstens schickte Constantin, statt des Crispus, den noch unmündigen Stiefbruder desselben, Constantius, als Cäsar in dessen frühere Provinz Gallien, und hielt ihn selbst unter seiner unmittelbaren Aufsicht zurück. Wäre die Vermuthung gegründet, daß Crispus eine Tochter des Kaisers Licinius zur Gemahlin gehabt habe [3]), so ließe sich leicht eine Mishelligkeit zwischen Vater und Sohn aus ihren verschiedenen Ansichten über die Behandlung des gefangenen Licinius und aus der Hinrichtung desselben ein so offener Bruch zwischen beiden erklären, daß Crispus in das Schicksal der Licinischen Familie verwickelt werden mußte. Unter diesen Umständen fand die Anklage seiner Gemahlin Fausta, daß Constantin in seinem Sohne nicht blos einen Nebenbuhler in der Herrschaft, sondern auch in der Zuneigung seiner Gemahlin zu fürchten habe, bei dem argwöhnischen Kaiser leicht Glauben, und beschleunigte den Fall des Prinzen. Mitten unter den Festlichkeiten, mit welchen Constantin im Jahre 326 das 20. Jahr seiner

*) Domen. de Angelis vite de letterati Salentini. Nap. 1713. 4. T. II. Toppi bibl. Neapol. p. 132. Possevin. appar. S. T. II. Bayle dict. Mém. de Niceron. T. XXVII. 267.

1) Vergl. Cicer. De nat. Deorr. I, 29 init. 2) S. dessen Ausg. Vol. II. P. I. pag. 2. 32. 3) S. die Eingangsnote zu s. Ausg. des Sallustischen Catilina. 4) Vergl. Thesaur. Antiqq. Romann. Graevii. Tom. XI. pag. 587.

1) Das übereinstimmende Zeugniß des Zosimus und Zonaras, die Minervina Constantins Concubine nennen, überwiegt die wahrscheinlich blos schmeichlerische Andeutung eines Panegyristen, daß sie des Kaisers eheliche Gemahlin gewesen sey.

2) Zosim. lib. II. p. 97 sq. 3) Diese Vermuthung hat Gibbon, hist. of the decl. and fall of the Roman. emp. Ch. XVIII. not. 18.

Regirung zu Rom feierte, wurde Crispus verhaftet und nach einem kurzen und geheimen Verhör unter einer starken Bedeckung nach Pola in Istrien gebracht, wo er entweder durch das Schwert oder durch Gift gewaltsam ums Leben gebracht ward. Der kaiserlichen Familie war es zu wichtig, diesen ganzen Vorgang mit dem Schleier des Geheimnisses zu bedecken, als daß es den Geschichtschreibern möglich gewesen wäre, die eigentlichen Ursachen zu erfahren und der Nachwelt zu überliefern; sie deuten daher blos an, daß der Prinz ein Opfer der Verleumdung gewesen sey [4]. Constantin erkante später die Ungerechtigkeit in dem Verfahren gegen seinen Sohn, und rächte sie durch die Bestrafung seiner Verleumder. (*Fr. Lorentz.*)

CRISPUS, Stephan, gest. 1494, aus einer adeligen Familie stammend, hieß eigentlich Fodor, welchen ungarischen Namen er aber (nach der Gewohnheit der damaligen Gelehrten in Teutschland und Ungarn) in den gleichbedeutenden lateinischen Crispus verwandelte. Wegen seiner Gelehrsamkeit und Beredsamkeit ernante ihn der ungarische König Matthias I. im J. 1488 zum Sirmier Bischof. Er stand sowol bei diesem als bei dessen Nachfolger Wladislaw II. in Ansehen, und beide bedienten sich seiner zu Gesandtschaften. So sandte ihn Matthias I. im J. 1489 zu dem mailänder Herzog in der Angelegenheit der Vermählung seines natürlichen Sohnes Johann Corvin mit dessen Tochter Blanca, und Wladislaw II. im J. 1490 zum Kaiser Maximilian II., um dessen Ansprüche auf Ungarn durch einen Friedensschluß zu beseitigen. Er hinterließ Acten seiner Gesandtschaften und seiner an den Papst und verschiedene Fürsten gehaltenen Reden in der Handschrift. Diese kamen in die Hände des Johann Sambucus und aus dessen literarischem Nachlaß in die k. k. Hofbibliothek zu Wien. (*Rumy.*)

Cristaria Cuv. s. Sida.

CRISTATELLA *Cuvier* (Zoophyta). Kammpolyp. Unter diesem Namen stellte Cuvier eine Zoophyten-Gattung auf, welche er unter die nackten Polypen ordnet und folgendermaßen charakterisirt. Am Munde steht eine doppelte Reihe zahlreicher Fühlfaden (Tentakeln), welche auf einem hufeisenförmigen Träger stehen, der mittelst einer Verlängerung auf dem gemeinschaftlichen gallertartigen kugeligen, wälzend sich bewegenden Körper aufsitzt. — Die einzige bekante Art C. mucedo, welche dem bloßen Auge in stehenden Wassern, in welchen sie sich findet, als ein Schimmelfleck erscheint, hat einen gelblichen Körper und die Größe eines kleinen Stecknadelkopfs [1]. — Schrank [2]) stellte dies Thierchen zur Gattung Tubularia als T. centrifuga, weil die Tentakel-Büschel rings um den fast kugelförmigen Stamm stehen. Lamarck, welcher mit andern Naturforschern diese Gattung angenommen hat, glaubt Tubularia repens Gmelins [3]) mit zu dieser Gattung rechnen zu müssen. — In der neuern Zeit ist jedoch Raspail [4]) aufgetreten und zeigt durch eine Reihe von Beobachtungen, daß die Eier der Plumatella repens Lamarck's [5]) nach ihrem Auskriechen und wenn sie einige Höcker auf ihrer Röhre getrieben, als Leucophra heteroclita Müllers erscheinen, und daß Le Clerck's Difflugia nichts anderes, als dieses etwas veränderte und ausgebildete Thier sey, welches in weiterer Entwicklung seiner Polypen und wenn der Stamm sich von seiner Basis gelöst hat, als die Cristatella erscheint, wie Rösel solche abbildet, die nun in mehren Modificationen die Tubularien des süßen Wassers bildend, endlich in die Plumatella Lamarcks übergehend, zuletzt zu Lamarcks Alcyonella stagnorum wird. Es müßte also nur diese Gattung bestehen, die übrigen hingegen eingezogen werden. — Diese Beobachtung und gewissermaßen Entdeckung ist indessen keineswegs neu, sondern schon im Jahr 1797 von unserm Landsmanne Lichtenstein, dem wir sie daher vindiciren müssen, gemacht worden [6]). Er hält den Süßwasserschwamm (Spongia fluviatilis) für ausgestorbene Röhren der Tubularien, und vermuthet, daß aus Tubularia repens die Gattung Cristatella, aus dieser Tubularia campanulata und durch Vermehrung der Äste eine Form entstehe, welche er Tubularia alcyonides nent, die nach Absterben des Thierischen zu Spongia fluviatilis, lacustris und friabilis wird. Die Entstehung des letzteren gibt auch Schrank an [7]). „Nach meinen Beobachtungen wird jeder Süßwasserschwamm durch das Trocknen zerreiblich, eine Spongia friabilis [8])." — Wenn man sich der Entwicklung anderer Polypen, so wie der der Medusen erinnert, deren Arme auch erst später erscheinen, endlich des Zusammenwachsens der Anfangs einzeln und frei lebenden Abeidien [9]), so ist gegen Raspails Ansicht wol nicht viel zu erinnern, obgleich Meyen [10]) meint, die Plumatella sey von Alcyonella ganz durch den Bau des Gehäuses verschieden. (*D. Thon.*)

CRISTELLARIA *Lamarck* (Mollusca et Fossilia). Diese Molluskengattung, von welcher die meisten Arten nur fossil vorkommen, hat folgende Kennzeichen. Die Mündung ist rund, oft mit einem Wulst umgeben und steht im Winkel des Kiels der Fächer; die Schale selbst ist plattgedrückt. — Sie ward von den ältern Schriftstellern, von Linné u. s. w. zu Nautilus gezählt; Orbigny stellt sie in seiner Anordnung der Cephalopoden [1]) zur Section Nautiloides der Familie Helicostega in der Ordnung Foraminifera, und vereinigt in derselben die Gattungen Linthuris, Oreas und Saracenaria Blainville's, Montforts und Defrance's, so

4) Das Chron. Alex. sagt p. 225: *Ἀποβληθέντα αὐτῷ ἀνεῖλε.* Aurelius Victor läßt den Crispus incertum, qua causa, auf seines Vaters Befehl hingerichtet werden. Die dunkele Erzählung des Zosimus, lib. II. p. 103, schreibt dern Verleumdungen der Fausta die Hauptschuld an dem Tode ihres Stiefsohnes zu.

1) Rösels Insectenbelustigungen III. t. 91. — C. vagans, *Goldfuss.* 2) Fauna boica. III. 2. S. 307.

3) *Trembley* Memoires sur les Polypes III. pl. X. f. 8. 9. 4) Memoires de la Société d'histoire naturelle de Paris. Paris 1827. 5) Naisa, *Lamouroux.* Eichhorn Wasserthierchen. t. IV. 6) Skrioter of Naturhistorie. — Selskabet. Kiobenhavn. 1797. IV. 1. p. 104. Vergl. auch Schweigger Naturgeschichte der skelettlosen ungegliederten Thiere. p. 377. 7) Fauna boica a. angef. O. p. 309. 8) Auch wir können dies aus eigner Beobachtung bestätigen. 9) Annales des Sciences naturelles. 1828. Tom. 15. p. 10. 10) Isis von Oken. 1828. T. XXI. p. 1232.

1) Annales des Scienc. naturelles. VII. p. 290.

wie des zweiten Scortimus; ihm selbst zerfallen sie in zwei Untergattungen: 1) die eigentlichen Cristellariae, mit flachgedrückter Schale und 2) die Saracenariae (Defrance) mit gewölbter Schale, deren Windung in einem gewissen Alter vortrit. — Von den in der letztern Zusammenstellung aufgezählten 26 Arten, wollen wir nur einige genauer beschreiben. 1. Untergattung C. Cassis, *Fichtel* et *Moll* [2]). Die letzte Windung hat sieben bis acht Scheidewände, welche man leicht durch die dünne durchsichtige Schale und an den Rippen, welche sie äußerlich bilden, erkennen kann; die Schale ist ringsum mit einem kammartigen Kiel umgeben, und einige Rippen sind nach dem Mittelpunkte der Schale hin, meistens mit kleinen durchsichtigen Körnern besetzt. Der Durchmesser beträgt etwa drei Linien. Nach Orbigny findet sich diese Conchylie im adriatischen Meere, bei Rimini, versteinert aber bei Siena (eigentlich bei Coroncine) im Toskanischen. Defrance besitzt jedoch ein Exemplar, das sicherer Angabe nach, mit dem Senkblei aus der Meerestiefe am Pic von Teneriffa gezogen wurde. — C. auricularis, *Fichtel* et *Moll*, hat Montfort als eigene Gattung, Oreas, aufgestellt. — 2. Untergattung C. Italica, *Defrance* [3]). Sie mißt im Durchmesser nur anderthalb Linien, ist glatt, dreieckig, ohne Spur einer äußern Öffnung, aber innen mit Scheidewänden, außen mit einem kammförmigen Kiel versehen. Sie komt ebenfalls bei Rimini (wol im dortigen Muschelsande) und fossil in der Gegend von Siena vor. Deshayes rechnet diese Art zur Gattung Textularia. — Crist. squamula Lamarck's zieht Orbigny zu seiner Gattung Peneroplis. (*D. Thon.*)

CRISTINA, S., Dorf in der spanischen Provinz Aragon, Corregimiento de Jaca, hoch in den Pyrenäen, in dessen Nähe der Aragon entspringt. (*Stein.*)

CRISTOPHE, S., Marktflecken im Bez. Tours des franz. Dep. Indre-Loire mit 1610 Einw., die Gärbereien unterhalten. (*Hassel.*)

S. CRISTOVAL. 1) Eine Insel des Australoceans, die zu dem Archipel der Salomonsinseln gehört, und eine der südlichsten dieses Archipels ist. Ihr nördlichstes Vorgebirge Achard liegt 10° 24′ südl. Br. 179° 2′ L.; die Südspitze bildet das Cap Surville. Sie ist gebirgig, aber gut bewaldet und bewohnt. Von Mendanas Expedition 1567 zuerst betreten, ist sie nachher noch von Surville und Dentrecasteaux befahren. — 2) Einer der Binnenseen des Thals von Mexico im mexican. State Mexico im N. des Tezcaco, mit welchem er im S. zusammenhängt. Er ist 1¼ Q. Meile groß, trägt mehre bewohnte Eilande und ist reich an Salz. Sein nördlicher Theil heißt Zaltocan (S. Mexicanische Binnenseen.). — 3) In Brasilien s. Sergipe del Rey. (*Hassel.*)

CRITAMUS. Unter diesem Namen hat Besser (En. volh. p. 93.) Sium Falcaria L. (Critamus agrestis Bess.) zu einer besondern Pflanzengattung erhoben, welche Koch (Mert. u. Koch Fl. Teutschl. 2. 441.) annimt, und als zweite Art Meum heterophyllum Mönch (Crit. heteroph. Koch.) hinzurechnet. (*A. Sprengel.*)

CRITHMUM. Eine Linnésche Pflanzengattung (aus der natürlichen Familie der Doldenträger), welche nach neuern Untersuchungen mit andern Gattungen, nämlich Bupleurum (B. canariense Spr.), Cnidium Cuss. (Cn. Fischeri Spr.), Cachrys (C. maritima Spr.), Athamanta (A. tortuosa Spr.) und Ligusticum (L. athamantoides Spr.) zu vereinigen ist. (*A. Sprengel.*)

Crito, Fürst der Rugier im 11. Jahrh. s. Kruko.

CRITTON, Criton, (Georg), ein Schottländer, geboren 1554, studirte auf der Hochschule zu Paris die Rechte, und bekleitete darauf 4 Jahre lang zu Toulouse ein juristisches Lehramt. Nach dieser Zeit erhielt er in Paris verschiedene Lehrstellen, wurde 1595 Professor der griechischen Sprache am königlichen Collegium, und endigte sein unter vielen Streitigkeiten, wol größtentheils durch eigene Schuld, hingebrachtes Leben den 8. April 1611. Unter seinen vielen kleinen Schriften möchten noch jetzt von einigem Nutzen seyn: Selectiores notae in epigrammata e libro primo graecae anthologiae decerpta, et latino carmine reddita. Par. 1584. 4. Oratio de oraculis Apollinis et de sacro principis oraculo. Ib. 1596. 8. De sortibus Homericis. Ib. 1597. 8. In Oppianum de venatione praefatio. Ib. 1598. 8. u. e. a. *). (*Baur.*)

CRIVELLARI, Bartolomeo, geb. zu Venedig 1725 und gest. daselbst 1777; war zugleich Bildhauer und Kupferstecher, als letzterer aber am bekantesten. Er hat viel gestochen nach Gherardini, Tiarini, Tiepolo, Nicolo dell' Abbate u. A., und seine Blätter werden sehr geschätzt. Nach ihm hat Bartolozzi einen Heiligen, der in den Himmel gebracht wird, gestochen. (*H.*)

CROAD, Stadt in dem Distr. Nordcoimbatur der brit. Prov. Coimbatur am Cavery und an einem Kanale, der zum Bavary führt, hat 1 großes Fort und 400 Häuser. (*Hassel.*)

Croaten, Croatien, Croatische Geschichte, Sprache und Literatur s. im K.

Crocalit s. Mesotyp.

Crocalith s. Stilbit.

CROCALLIS. (Entomologie.) Name einer von Treitschke †) errichteten Schmetterlingsgattung, aus der Familie der Nachtfalter (Nocturna), und der Abtheilung der Spanner (Phalaenites). Die Männchen besitzen stark gekämte federartige Fühler, und der Hinterleib ist bei beiden Geschlechtern, besonders aber bei den Weibchen, sehr dick, so wie auch die zehnfüßigen Raupen weit dicker sind, als man sie sonst in dieser Abtheilung antrifft. Treitschke führt als Arten Cr. extimaria Hübn., Cr. elinguaria Auct. und Cr. pennaria Auct. auf. (*Germar.*)

Croce s. Cruce.

CROCETTA, bei den Franzosen Croisette geschrieben, ein Dorf in der Nähe von Parma, wo in dem Reichs-

2) Testacea microscopia p. 95. t. 17. fig. a — l. taf. 18. a. b. c. — Nautilus Calcar *L.* Crist. papillosa, und Cassis *Lamarck.* Linthuris Cassis, *Blainville.* Crist. undata, *Parkinson.* 3) *Soldani* testaceographia l. t. 53. f. A. B. p. 62. — *Blainville* Manuel de Malacologie. planch. V. f. 6.

*) *Bayle* Dict. Mém. de Niceron. T. XXXVII. 346. Hist. du collège roy. par l'abbé Goujet, wo seine Streitigkeiten ausführlich erzählt werden. Biogr. univ. T. X. (von Boissonade.)

†) Schmetterlinge von Europa. VI. Bd. 1. Abth. Leipz. 1827. S. 151.

kriege von 1734 der kaiserliche General Graf Mercy das vereinigte französisch-sardinische Heer in seinem stark verschanzten Lager angriff, aber gleich beim Anfange des Treffens von einer feindlichen Kugel getödtet wurde. (*H.*)

CROCIATONUM, Stadt der Unelli in Gallia Lugdunensis oder Celtica, nach Mannert das jetzige Carentan, aber wahrscheinlicher nach d'Anville das jetzige Valognes. (S. dieses.) (*H.*)

Crocisa s. Melecta.

CROCKED, Crooked. Diesen Namen führen viele Flüsse in den vereinigten Staten: so ein Zufluß der Kenhawa, des Pedi, des Alleghany, des Illinois, des Ohio, des Erbagosee, der Tioga und des Materl; auch heißt ein Landsee in der Grafsch. Ontario des Stats Neuyork, der in den Senecasee abfließt, Crocked. (*Hassel.*)

CROCODILL ISLANDS. Die Crocodillen-Inseln, eine Gruppe von Eilanden, die sich im indischen Oceane vor der Landspitze de vuele Hoek, auf dem Arnhemslande des Australcontinents im W. der Arnhemsbai ausbreiten. Es sollen ihrer 6 seyn, wovon die größern, wenn Freycinets Abbildung richtig ist, einen bedeutenden Umfang haben. (*Hassel.*)

CROCODILOPOLIS. Nicht weniger als 3 verschiedene Städte dieses Namens haben wir zu bemerken:

1) *Crocodilopolis*, in Oberägypten, oberhalb Theben im Nilthale, zwischen Hermonthis und Aphroditopolis oder Asfoun gelegen [1]). Da Ptolemäus eine Stadt, welche Strabo *Κροκοδείλων πόλις* nent, unter dem Namen *Tuphium* anführt, so unterschied man nach d'Anville zwei Orte: *Tuphium* auf der östlichen Seite des Nils an einem Ort, den jetzt die Araber *Taoud* nennen, und *Crocodilopolis* auf der westlichen Nilseite; während die auf einem alten Tempel zu Taoud befindlichen Sculpturen, die uns zum öftern ein Crocodil zeigen, die französischen Gelehrten (Jollois und Devilliers) zu der Annahme veranlaßten, Tuphium und Crocodilopolis für einen und denselben Ort an dem östlichen Nilufer zu nehmen. Doch werden in einem Verzeichnisse der ägyptischen Orte vom Jahr 1375 folgende Orte genant: *Assfoun* (d. i. Aphroditopolis), *Thafis* (vielleicht Tuphium) und *Taoud* (Crocodilopolis); was wieder auf eine Verschiedenheit führen würde. Neuere Reisende haben nichts darüber berichtet.

2) *Crocodilopolis* [2]), ebenfalls noch in Oberägypten, nördlich von Theben im Nomos Aphroditopolis, noch oberhalb der gleichnamigen Hauptstadt auf der westlichen Seite des Nils, gegenüber der Stadt Panopolis. Es scheint etwas mehr landeinwärts gelegen zu seyn, an dem Kanal, der das Thal durchschneidet. Einige Trümmer, bei dem heutigen Kloster Embeshunda von Pococke entdeckt, werden für Überreste dieser Stadt ausgegeben [3]). Der ägyptische Name der Stadt war nach Champollion *Atripé* [4]).

3) *Crocodipolis*, auch *Crocodipolis magna* [5]), später unter der Herrschaft der Lagiden *Arsinoë* [6]) genant, die Hauptstadt des gleichnamigen Nomos in Mittelägypten, der vor andern durch seine Fruchtbarkeit ausgezeichnet war [7]), in einem durch die libyschen Gebirge gebildeten Kessel, der durch den Josephskanal mit dem Nil in Verbindung gebracht und so bewässert wird. Noch jetzt zeichnet sich die Landschaft von Fayum — denn dies ist ihr jetziger Name — durch reichen Ertrag ihrer Felder aus. Die Stadt selbst lag in südöstlicher Richtung von dem nicht fernen See Möris und dem Labyrinth, an dem eben genanten Kanal, und scheint zu den Zeiten der Pharaonen einen sehr bedeutenden Umfang gehabt zu haben, mit Tempeln und Prachtgebäuden geschmückt, von denen jetzt nur noch große Schutthaufen bemerkbar sind, da das, was noch erhalten war, zum Bau der Wohnungen und Moscheen der jetzigen Hauptstadt dieses Districts, des etwas nördlicher gelegenen Medinet el Fayum verwendet wurde [8]). Der alte Name dieser Stadt, welche durch die Verehrung der Crocodile ausgezeichnet war [9]), soll nach Champollion [10]) *Piom* gewesen seyn. (*Bähr.*)

Crocodilus s. die Nachträge zu C.

CROCQ, Marktflecken in dem Bezirk Aubusson des franz. Depart. Creuse auf einem hohen Berge, an dessen Fuße der Tardes fließt, hat 1 Kirche, 90 Häuser, 534 Einw. und treibt Korn- und Viehhandel. (*Hassel.*)

CROCUS (Safran.). Eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Spathaceen und der ersten Ordnung der dritten Linnéschen Klasse. Char. Die Corollenröhre sehr lang mit regelmäßigem, sechstheiligem Saume; die Staubfäden auf der Corollenröhre eingefügt; die Narben breit, gesägt oder gefranzt; die Samenkapsel dreifächerig. Von den 14 bekanten Arten, kleinen Zwiebelgewächsen, deren mehre, z. B. *Cr. vernus* W. (*Crocus sativus β vernus* L.) und *Cr. luteus* Lam. als Zierpflanzen in Gärten beliebt sind, wachsen die meisten im südlichen Europa, die übrigen in Mitteleuropa, Taurien, am Caucasus und in der Ukraine. Linné nahm nur eine wirkliche Art an, den echten Safran: *Cr. sativus*, eine Herbstblume mit aufrechten Blättern, zweiblättriger Blüthenscheide, langer Corollenröhre, kürzerem Saume und abgestutzten Narben, welche mit der Corolle ziemlich von gleicher Länge sind. Abb. Red. liliac. t. 173. (S. den folgenden Artikel.) (*A. Sprengel.*)

CROCUS SATIVUS L., Safran, ein im Orient und südlichen Europa wild wachsendes, in England, Frankreich und im südlichen Teutschland gebautes Zwiebelgewächs, dessen Blüthen in ihren dreytheiligen Stempel-Narben den Safran geben. Dieser muß aus lauter dünnen, in einander gewickelten, häutigen, zolllangen, keilförmigen, stumpf-spitzigen Fäden von geringem spec. Gewicht, von durchaus dunkler, fast rother Glanzfarbe bestehen, ohne zu viele hellgelbe oder

1) S. *Champollion* (le jeune) l'Egypte sous les pharaons. I. pag. 192 f. 2) S. Champollion a. a. O. I. S. 266 f. Mannert Geogr. d. Griech. u. Röm. X, 1. S. 383 f. 3) Mannert a. a. O. 4) Champollion a. a. O.

5) Champollion a. a. O. I. S. 323 ff. Mannert a. a. O. I. S. 419 ff. Ritter Erdkunde I. S. 802 ff. der zweit. Ausg. 6) S. den Artikel *Arsinoë* in der Encyclopädie Thl. V. S. 434. 7) S. *Strabo* XVII. p. 1163 s. p. 809. 8) S. Jomard bei Mannert und Champollion a. a. O. 9) S. *Strabo* XVII. p. 1165. p. 811. 10) S. Champollion a. a. O I. S. 325 ff.

weiße Enden, weder feucht, noch ganz trocken, sondern zähe und etwas biegsam seyn, sich etwas fettig anfühlen, und schwer pulvern lassen, eigen stark und durchdringend würzig, betäubend riechen *) und bitterlich balsamisch schmecken, zwischen den Fingern gerieben, diese, so wie beim Kauen den Speichel stark dunkelgelbroth, und in kleiner Menge viel aufgegossenes Wasser oder Weingeist goldgelb färben. Der Frühlingssafran hat drei kurze, gleichsam trichterförmige und blaßgelbe, der Herbstsafran viel längere, über dem Blumenblatt hervorstehende, mehr gewundene, dunkler gefärbte, und stark riechende Narben.

Der orientalische Safran, unstreitig der beste, wenn er immer echt und frisch genug wäre, kam sonst allein in den Officinen vor. Jetzt achtet man mehr den niederöstreichischen, baierischen und nach diesen den französischen, worauf der zwar bleichere, aber doch stark färbende italienische und der gewöhnlich sehr trockene engländische folgen. Schlecht ist der mit einem Fettöle angeschmierte, dadurch schwerere, aber auch beim Befühlen die Finger ölig machende spanische Safran; gleich diesem, der durchs Alter schwächer gewordene ist. Der Orangesafran wird durch Feuer getrocknet, und ist seiner schönen Farbe wegen gesuchter, als der comtatische, blos an der Luft getrocknete.

Die Verfälschung mit Saflor, Ringel- und langgeschnittenen Granatblumen, wie auch mit Fasern von geräuchertem und gekochtem Rindfleische, welche man mit Safrantinctur getränkt hat, läßt sich besonders durch den gänzlichen Mangel der weißgelblichen Enden, durch den viel geringern Geruch und Geschmack, und an der Form der Fasern erkennen; die Fleischfasern noch überdies an dem brenzlichen Geruch, wenn man dergleichen Safran auf Glühkohlen streuet; die Ringelblumen geben auch eine sattröthere Tinctur, als echter Safran. Die Safranblumenblätter darunter schimmeln leicht. Der beigemengte, mittelst Weingeists ausgezogene Safran sieht blässer aus, färbt das Wasser nur schwach goldgelb, riecht und schmeckt schwächer, und hat wenigere weißgelbe Enden. Das Pulver davon, zumal noch mit Curcuma oder rothem Sandelholz verfälscht, läßt sich kaum durch Vergleichung der Farbe des echten Safranpulvers ausmitteln; man kaufe also lieber ganzen Safran!

Nach Vogel, La Grange, Aschoff und Henry enthalten 500 Gr. guten, echten Safrans 50 Wasser, 20 wachsähnliche Materie, 52 Gummi, 95 Faser, 10 balsamartige Materie, 260 Polychroit, ein eigener, aus einem Pigment und einem flüchtigen Öle zusammengesetzter Stoff (s. unten), und 7 eines gelblichen, sehr stark riechenden Ätheröls, nebst etwas Äpfelsäure **).

Der Safran wirkt vorzüglich vermöge seines flüchtigen Öls, mehr erregend, als Opium, auf die Gefäßnerven. Schon sein Dunst macht Betäubung, Kopfweh, Schwindel. In großen, oft wiederholten Gaben verursacht sein innerlicher Gebrauch Neigung zu Blutcongestionen, Eingenommenheit des Kopfs, apoplectische Zufälle, Lustigkeit, vermehrten Pulsschlag, Blutflüsse, besonders aus den Abdominalgefäßen.

Als allgemeinen Nervenreiz benutzt man ihn arzneilich in Pulver zu 5—20 Gr. in aromatischen Theeaufgüssen, bei nervösem Typhus, Stumpfsinn und Melancholie; mehr aber noch bei Trägheit und Stockungen in den Abdominal- und Uterinorganen, und den davon abstammenden Krankheiten: namentlich bei Hysterie, Hypochondrie, Krampfkolik, mangelndem Monats- und Lochialflusse der Weiber; desgleichen bei krampfigem Husten und Asthma, bei gichtischen Beschwerden ꝛc. Indeß läßt er sich durch andere wohlfeilere und wirksamere Mittel vollkommen ersetzen.

Häufiger dient er jetzt äußerlich, theils im Aufgusse, theils in Pulverform als Zusatz zu Breiumschlägen (½—1 Dr. auf einen von etwa 4 Unzen); bei katarrhalischen Augenentzündungen, bei schmerzhaften und entzündeten Brüsten, bei Hodenentzündungen, Hämorrhoidalknoten, beim Nagelgeschwüre ꝛc. Mit einem Säckchen voll Safran, an der Magengegend getragen, soll man sich gegen die Seekrankheit schützen können? —

Präparate: 1) *Extractum Croci*, sehr entbehrlich; 2) *Tinctura Croci Hass.*, 26—60 Tropfen die Gabe; 3) *Syrup. Croci Bor.*, theelöffelweise in krampfhaften Brustbeschwerden, besonders kleiner Kinder; 4) *Emplastrum de Galbano crocatum Hass.*, zur Erweichung schmerzhafter, eingealteter Geschwülste. — Außerdem setzt man man ihn zu Opiaten (*Tinctura opii crocata, Electuarium Theriaca*) als vermeintes *Corrigens* des Mohnsafts, zu sogenanten Brustelixiren und Brustpulvern, zu einer Menge älterer Arzneicompositionen. So ist er namentlich ein Bestandtheil des *Elixir aperitivum, proprietatis*, des *Pulvis ad partum Wirtemb.*, des *Emplastrum oxycroceum*, des *Elix. pector. Wedel.* und *reg. Daniae etc.*

Diätetisch gebraucht man ihn noch hier und da zu einem Kuchen-, Nudeln-, Küchen- und Hausgewürz, auch in den Liqueur- und Aquavitbrennereien ꝛc. Statt seiner bedienen sich die Gebirgseinwohner in Schlesien der orangefarbigen Blumen des großen Alpennagelkrauts (*Hieracium aurantiacum*).

Technisch wird er, namentlich zum Färben, nicht häufig benutzt; die unterste Farbe fällt aus dem Gelben ins Purpurrothe, auf Leinengarn ist sie lebhaft canariengrün. Das Safranstroh oder die ausgelesenen gelben Safranblätter sind für die Zeugfärber wohlfeil genug. — Die Maler machen von dem mehr concentrirten Safranwasser Gebrauch. Dieses gibt ferner mit Gummi und Alaun eine schön goldgelbe Tinte zum Schreiben, Illuminiren ꝛc. Endlich ist er auch ein unschädliches gelbes Färbungsmittel des Kinderspielzeugs, der Conditor- und Kuchenbäckerwaaren, der Siegeloblaten. (*Th. Schreger.*)

CROCUS bezeichnet bei den ältern Chemikern im Allgemeinen jedes Pulver, welche eine gelbe, rothe, braune oder safranähnliche Farbe hat, insbesondere aber manche unvollkommene Metalloxyde oder Oxydulate in

*) Daher es nicht an warnenden Beispielen fehlt, wo die zu nahe Atmosphäre großer Safranvorräthe einschläfernd, ja tödtlich wirkte. — **) S. Stolze's Berl. Jahrb. f. d. Pharm. XIX. XXIV. 1. S. 159 ꝛc.

Pulverform von derselben Farbe; dahin gehören namentlich: *Crocus Martis adstringens, aperitivus, Lemeryi, Zwölferi etc.* (f. *Eisen*), *Crocus metallorum* oder *Antimonii* (f. *Spiessglanz*), *Cr. Veneris* (f. *Kupfer*) u. f. w. Sie sind jetzt vorzüglich noch in der Thierheilkunde übliche Arzneimittel. Der Eisensafran wird insbesondere auch in Künsten ꝛc. angewandt (f. *Eisen*).
(*Th. Schreger.*)

CROCUS, Richard, geb. zu London gegen Ende des 15. Jahrh., kam 1514 nach Leipzig, wo er Vorlesungen über griechische und römische Sprache und Literatur hielt, ging 1517 nach England zurück, und wurde 1530 Professor zu Cambridge. Er hat herausgegeben: 1) Theodori Gazae libr. IV. de verborum constructione latina civitate donati. Leipz. 1516. 4. — 2) Grammatica graeca VII tabulis comprehensa et introductio in linguam graecam. Cölln 1520. 4. — 3) Orationes de utilitate linguae graecae. Par. 1520. 4. — Sein Encomium academiae Lipsiensis steht in den opusc. acad. von Böhme. (*H.*)

CROCUS, Cornelius, holländischer Humanist, geb. zu Amsterdam gegen Ende des 15. Jahrh., zeichnete sich durch seinen besondern Eifer aus, womit er gegen die Reformation arbeitete. Er schrieb eine lateinische Grammatik, um die des gottlosen Melanchthon, lateinische Gespräche, um die des Erasmus, aber auch einen keuschen Joseph, um den Eunuchus des Terenz zu verdrängen. In einem Alter von 50 Jahren wanderte er zu Fuß nach Rom, wo Ignatius ihn unter seine Schüler aufnahm. Er starb im Ordenshause 1550. Man hat von ihm noch mehre polemische Schriften. (*H.*)

CRODONIUM, ein von Trommsdorff in dem engländischen Vitriolöl entdeckter, und erst für ein neues Metall gehaltener, aber blos dem Anscheine nach metallischer Körper, der, — er gehöre nun dem Material der engländischen Schwefelsäure, oder dem zum Einkitten der Bleiplatten in den Bleikammern, oder endlich den Platinkesseln an, deren man sich jetzt in England zur Concentration der wässerigen Schwefelsäure bedient, — nach Trommsdorff's eigenen, spätern Versuchen, nichts anders seyn soll, als Bittererde, mit einem Minimum von Kupferoxyd verbunden (vergl. Buchner's Repertor. f. d. Pharm. V. 3. IX. 2. — Gilbert's Ann. d. Ph. 1820. V. 2. S. 208 ꝛc. — Trommsdorff's neues Journ. d. Pharm. ꝛc. III. 2). (*Th. Schreger.*)

CROESE, Gerhard, geb. zu Amsterdam 1642, machte, nach Vollendung seiner akademischen Studien zu Leyden, mit dem Sohne des Admirals Ruyter eine Reise nach Smyrna, ward nach seiner Rückkunft als Prediger angestellt, und starb zu Dortrecht 1710. Mehr Aufsehen als seine Historia Quakeriana, sive de vulgo dictis Quakeris, ab ortu illorum usque ad recens natum schisma libr. III. (Amst. 1695—96. 8., wogegen im letztgenannten Jahre Dilucidationes quaedam erschienen), erregte sein Ὅμηρος Ἑβραῖος sive Historia Hebraeorum ab Homero, hebraicis nominibus et sententiis conscripta, in Odyssea et Iliade exposita et illustrata. Dordr. 1704. 8. Nach ihm enthält die Odyssee die Geschichte der hebräischen Patriarchen, und die Ilias die Geschichte der Einnahme von Jericho. (*H.*)

CROESER (Cruserius), Hermann, geb. 1510 zu Campen, studirte Humaniora, Philosophie, Medicin und die Rechte, ward Doctor beider Rechte, geheimer Rath bei dem Herzog von Geldern, Karl Egmont, und bei dessem Sohne, Wilhelm, und mit mehren wichtigen Gesandtschaften von diesem beauftragt. Im J. 1575 begleitete er dessen Tochter nach Preußen zur Vermählung mit Albert Friedrich von Brandenburg. Auf der Rückreise starb er zu Königsberg. Er ist Übersetzer der Lebensbeschreibungen Plutarchs und des ersten und dritten Buches des Hippokrates. (*H.*)

CROEVERREICH. Die sechs Dörfer: Cröve, Reil, Kinheim, Erden, Kinder-Beuren und Bengel, welche jetzt zum königl. Preuß. Regirungsbezirk Trier gehören, und zum Theil an der Mosel liegen, werden das Cröverreich genant, da sie vor frühen Zeiten unmittelbar den Kaisern und Königen Teutschlands zugehört haben. Vom größten Dorfe Cröve kam die allgemeine Benennung. Wir finden, daß diese Dörfer noch im 13. Jahrh. zu den Reichsdomainen gehörten, wo ein kaiserlicher Vogt seine Befehle gab. Dieses Amt (das Reichs-Recht genant) *) hatten lange die Herren von Dhaun in der Eifel erblich gehabt. Im J. 1274 erhielten das Cröverreich die Grafen von Sponheim vom Kaiser Rudolph I. als eine Pfandschaft, und nachher als ein Pfandlehen. Die kaiserliche Vogtei hätte mithin durch diesen Schritt aufgehört; es haben aber die Erzbischöfe von Trier, welche leibeigene Hintersassen daselbst gehabt, die man Peterslinge oder St. Petersleute von der erzbischöflichen Kirche Sancti Petri in Trier nante, das Vogteirecht den Herren von Dhaun abgekauft, und sich um das Jahr 1561 auch als Gemeinsherren dargestellet, und es durchgesetzt, daß sie von allen Einkünften den dritten Theil zogen. Der darüber beim Reichskammergerichte entstandene Prozeß ist nicht zu Ende gegangen — und die Sache blieb, wie sie war. Die alten Rechte dieses Cröverreichs haben sich im Laufe der Zeiten verloren; nur sein Name ist noch im Munde der Einwohner geblieben.
(*Wyttenbach.*)

CROI, Croy, Crojus, Jean de, ein reformirter Prediger aus Usey, wo sein Vater, François de Croi, Prediger gewesen war. Er selbst verwaltete das Predigtamt zuerst zu Beziers, dann zu Usey, und starb daselbst den 31. August 1659. Er stand wegen seiner Gelehrsamkeit in so hohem Ansehen, daß in dem mit großer Heftigkeit geführten Streite: de gratia universali et particulari, beide Parteien ihn auf ihre Seite zu bringen suchten. Auf der Nationalsynode zu Alençon erklärte er sich mit großem Eifer für die gratiam particularem, man vermuthet aber, daß er seine Meinung in der Folge geändert habe. Über seine Schriften, von denen die lateinischen die bedeutend-

*) S. die Urkunden von Kaiser Karl IV. von den J. 1356 u. 1374 in *Gontheims* Hist. Trev. Dipl. T. II. p. 190 u. 261. und Simons Annalen der inneren Verwaltung der Länder auf dem linken Ufer des Rheins. Buch I. Abth. 1. S. 320.

sten sind, fällte Bayle ein sehr ehrenvolles Urtheil *). Die Titel derselben sind: Specimen conjecturarum et observationum in quosdam Originis, Irenaei et Tertulliani loca. 1632. Observationes sacrae et historicae in nov. Test. 1644. 4. La confession de foi de Génève; prouvée par l'écriture, dédiée à N. S. J. C. 1650. 8. u. e. a. **). (*Baur.*)

CROISET, Jean, Jesuit zu Marseille, um die Mitte des 17. Jahrh. geboren, war viele Jahre Rector des Novizialhauses in Avignon, auch Provinzial seines Ordens, und starb zu Avignon den 31. Januar 1738. Ein seltenes Glück machten seine Erbauungsschriften, die nicht nur im Original sehr oft neu gedruckt, sondern auch zum Theil ins Spanische, Italienische, Englándische, Teutsche, und (wie es heißt) sogar ins Arabische übersetzt wurden: Année chrétienne. Vol. XVIII. 12. (enthält auf jeden Tag das Leben eines Heiligen, Epistel, Evangelium und Andachtsübung). Retraite spirituelle. Vol. II. 12. Vies des Saints u. a. m. †). (*Baur.*)

CROISIC, Stadt im Bezirk Savenay des franz. Depart. Niederloire. Sie liegt 47° 17′ 40″ Br. 15° 8′ 18″ L. auf einer Landspitze an der Loiremündung; ist ummauert, hat 1 Pfarr- und 1 Klosterkirche, 1 Hospital, 1 Börse, 320 Häuser und 2310 Einw., die Gärbereien, 1 Sergemanufactur, Küstenschiffahrt und Fischerei unterhalten; besonders ist die Sardellenfischerei einträglich. Der Hafen ist klein, wird aber häufig von Niederländern, Schweden und Dänen besucht. Die Zahl der zu demselben gehörigen Schiffe betrug 1816 nur 23. In den nahen Lagunen werden jährlich 7062 Zentner Salz abgeschlämt, am Strande auch Kelp gebrant. In ihren Mauern sind der Astronom Bouger, † 1758, und der jetzt vergessene Dichter Desforges-Maillard geboren. (*Hassel.*)

CROIX DE VOLVESTRE S., Marktflecken im Bezirk S. Girons des franz. Depart. Ariège am Volp, hat 1453 Einw., und unterhält Droguet- und Ratinmanufacturen. In der Umgegend findet man Versteinerungen. (*Hassel.*)

Croix s. Lacroix.

CROIX St., S. Cruz, die Hauptinsel des dänischen Westindiens, zu der Gruppe der Jungferninseln gehörig, und südöstlich von Puerto Rico 17° 49′ 26″ nördl. Br. und 312° 50′ 6″ L. belegen. Sie ist bereits 1492 von Colombo entdeckt, und wurde anfangs von den Engländern, dann von den Holländern zu colonisiren versucht; Letztere vertrieben abermals die Engländer, diese die Spanier, die 1651 das Eiland den Malteserrittern überließen. Da diese Herren sich aber an das Klima nicht gewöhnen konten, so verkauften sie 1664 es an die französisch-westindische Colonie, welche es 1696 wieder für 738,000 Franken an die Dänen verhandelten, die es zwar 1801 an die Briten verloren, aber im pariser Frieden 1814 zurück erhielten. Es ist nach v. Zach 4,80 Quadratmeilen, nach Ledru 51,900 Arpens groß, ist bis auf den N. und O., wo sich geringe Berge und Hügel erheben, völlig eben, von 15 Bächen bewässert und mit fruchtbarem Mergel- und Lehmboden bekleidet, die Küste sandig mit verschiedenen kleinen Baien. Das Klima ist das gewöhnliche westindische; Oreane häufig und furchtbar. Das Eiland zerfällt in 346 Plantagen, jede von 150 Morgen, die neben den westindischen Cerealien, als Yams, Pataten, Pisangs ꝛc., vorzüglich auch Zucker und auch etwas Baumwolle erzeugen; es wurden erzeugt: 1795 14,204 Fässer Zucker, 7655 Fässer Rum, 236 Säcke Baumwolle; 1796 18,620 Fässer Zucker, 11,200 Fässer Rum, 203 Säcke Baumwolle. 1812, wo die Briten im Besitze des Eilands sich befanden, wurden für 4,156,030 Guld. aus- und für 1,505,320 Guld. eingeführt; der Gesamtwerth der sämtlichen Erzeugnisse von Colquhoun auf 7,294,730, und der Gesamtwerth der Insel auf 37,286,400 Guld. berechnet, wovon das Statseigenthum zu 2 Mill., die Neger zu 15,400,000, die Ländereien auf 9,400,000, die Gebäude und das Geräthe mit den Activcapitalien der Plantagen auf 7 Mill., die Häuser, Magazine und Waaren der Städte auf 3 Mill., die Colonialschiffahrt auf 86,410 und das circulirende Geld auf 400,000 Guld. angeschlagen waren. Der Hauptabsatz geht gegenwärtig wieder nach Dänemark, aber auch der Handel mit den übrigen westindischen Inseln und Nordamerika ist lebhaft, Sclaverei aber abgeschafft. Die Volkszahl mag sich gegenwärtig auf 35,000 Köpfe belaufen: 1815 sind 31,387 gezählt, worunter 2223 Weiße, meistens von dänischer Abstammung, 1164 freie Farbige und 28,000 Neger; 1791 hatte die Insel erst 24,418 Einwohner, nämlich 1946 Weiße, 926 Farbige und 21,546 Sclaven. Die Colonisten sind wohlhabend, die Neger werden menschlich gehalten, und St. Croix wurde nie durch ihren Aufstand beunruhigt. Die lutherische Kirche ist bei völliger Glaubensfreiheit herrschend: es gibt fast alle christliche Secten auf der Insel, auch Herrnhuther, Quäker und Juden. Sie ist in 9 Quartiere eingetheilt, wovon jedes 1 Repräsentanten zum Verwaltungsrathe schickt, der die innere Administration und die Vertheilung der Abgaben besorgt. Sonst ist der Gouverneur mit dem Gouvernementsrathe die oberste Behörde in Civil- und Militairsachen: ein Obergericht bildet die zweite Instanz in bürgerlichen und peinlichen Streitsachen, wovon die Berufung in Sachen über 200 Rthlr. an das Kiöbenhavnsche Oberappellationsgericht geht; Untergerichte sind die Stadtgerichte. Die Statseinkünfte betrugen 1796 280,000 Rixdaler, wovon der Zoll 191,431 Rixdaler eintrug; 90,000 Rixdaler gingen damals netto nach Kiöbenhavn (nach Thaarup, Morse und Ledru). Die Hauptstadt ist Christianstadt. (*Hassel.*)

CROLL, gewöhnlich Crollius, Georg Christian, Rector des Gymnasiums zu Zweibrücken, wo er am 21. Julius 1728 geboren war. Aus dem Geschlechte Oswald Crolls (s. den folg. Art.) abstammend [1]), hatte er zum

*) Ils prouvent, sagt er, qu'il entendait admirablement les langues, la critique, l'érudition judaïque, les antiquités ecclesiastiques, et tout ce que l'on comprend sous le nom de philologie et de polymathie. **) Colomesii Gallia orientalis. p. 184. Sarravii epist. 102 etc. Bayle Dict. Biogr. univ. T. X. (von Vincens St. Laurent).

†) Nouv. dict. hist. Biogr. univ. T. X. (von Lécuy und Biot.) Adelungs Zus. z. Jöcher.

1) Die Genealogie des Geschlechts s. in Strieders hess. Gel. Gesch. 2. Bd. 425.

Großvater **Johann Lorenz Croll**, Professor der Theologie zu Heidelberg und zuletzt zu Marburg, wo er 1709 starb, einige akademische Schriften in lateinischer Sprache hinterlassend [2]). Sein Sohn **Johann Philipp**, geboren den 1. Januar 1693, starb den 14. Jan. 1767 als Beisitzer des reformirten Consistoriums, Director und Professor der Geschichte und Beredsamkeit am Gymnasium zu Zweibrücken [3]). Von diesem Vater sorgfältig vorbereitet, bezog **Georg Christian** 1748 die Hochschule zu Halle, studirte daselbst und seit 1750 zu Göttingen Theologie und alte Literatur, und wurde 1754 Professor am Gymnasium seiner Vaterstadt. Als treuer Gehilfe seines Vaters, unterstützte er diesen in seinem beschwerlichen Amte, und als derselbe 1767 gestorben war, wurde er dessen Nachfolger im Rectorat des Gymnasiums. Dieser Anstalt widmete er bis ins 60ste Jahr mit aufopfernder Thätigkeit (mehre vortheilhafte Vocationen ausschlagend) seine besten Kräfte, erhielt dann auf sein Ansuchen einen Gehilfen, starb aber schon den 23. März 1790, mit dem Charakter eines Pfalz-Zweibrückischen Hofraths und Historiographen. Er war auch ein Mitglied der baierischen Akademie der Wissenschaften in München, der kurpfälzischen in Manheim, des historischen Instituts in Göttingen, und der gelehrten Gesellschaft in Duisburg. Diese ehrenden Auszeichnungen verdankte er seinen Verdiensten um Aufklärung der Zweibrückischen Geschichte, der er mit dem emsigsten Fleiße in den Quellen nachspürte, und der er eine so musterhaft feste Grundlage gab, daß sie den mit glücklichem Erfolge bewahrheiteten und aufgehellten teutschen Specialgeschichten zugezählt werden kann: Genealogia veterum comitum Geminipontis. Bipont. 1755. 4. Origines Bipontinae. 1757 sq. Partic. IV.; zusammengedruckt und fortgesetzt unter dem Titel: Originum Bipontinarum. Pars I. u. Part. II. Vol. I. 1761—1769. 4. De illustri olim bibliotheca Bipontina. Bip. 1758. 4. Erläuterte Reihe der Pfalzgrafen von Aachen, oder in Nieder-Lothringen. Eb. 6 St. 1763—1775. 4. Neue Zugaben zu der erläut. Reihe x. Eb. 1. St. 1789. 4. Scholae illustr. olim Hornbacensis nunc Bipontinae historia. Ib. Prolus. I. 1767. 4. Commentarius de Cancellariis et Procancellariis Bipont. Frcf. et Lips. 1768. 4. Westricher Abhandlungen. Zweibr. 1. St. 1771. 8. Erster Versuch einer erläuterten Geschlechtsgeschichte der ältesten Ahnherren des baier. Hauses. Eb. 1775. 4. Histor. geogr. Beschreibung des Herzogthums Zweibrücken; in den zweibrück. hist. Kalendern von 1770 bis 1778. Viele Beiträge zu den Abhandlungen der baier. Akademie der Wissenschaften, und besonders zu den Comment. acad. Elect. Theodoro-Palatinae zu Manheim. Von der Akademie der Wissenschaften zu München erhielt er für die Beantwortung der Preisfrage: Wann sind die Landpfalzen in den Herzogthümern aufgekommen, und worin haben die Rechte und das Amt der Pfalzgrafen, insonderheit der baierischen, bestanden? im Jahr 1765 den ganzen Preis. Für die Beförderung gründlicher humanistischer Studien wirkte er nicht nur durch mündlichen Unterricht, sondern auch als Mitstifter und thätiger Theilnehmer an der Gesellschaft, durch welche die guten und weitverbreiteten sogenannten zweibrücker Ausgaben der römischen und griechischen Classiker veranstaltet wurden. Er selbst recensirte den Tacitus, Vellejus, Sallustius und Terentius, und hatte auch Antheil an der Ausgabe des Cicero und Plato. In allen Verhältnissen des Lebens erschien dieser gelehrte Schulmann höchst achtungswürdig [4]). (*Baur.*)

CROLL, Oswald, ein Arzt aus Paracelsus Schule, war ums Jahr 1580 zu Wetter in Oberhessen geboren, wo sein Vater Bürger und Rathsherr war. Er besuchte die Hochschulen zu Marburg, Heidelberg, Strasburg und Genf, und studirte neben der Medicin besonders mit vielem Eifer die Chemie. Nach der Rückkehr von ausländischen Reisen wurde er Hofmeister eines jungen Grafen von Pappenheim, bald darauf Leibarzt des Fürsten Christian von Anhalt-Bernburg, und starb als solcher 1609. Der Kaiser Rudolph II. hatte ihm den Charakter eines kaiserlichen Raths ertheilt. Er war ein großer Verehrer des Theophrastus Paracelsus, erfand verschiedene neue Arzneimittel, unter denen das Elexir uterinum Crollii am bekanntesten ist, und erlangte einen berühmten Namen durch das ehemals viel benutzte Werk: Basilica chymica, continens philosophicam, propria laborum experientia confirmatam descriptionem, et usum medicamentorum chymicorum selectissimorum e lumine gratiae et naturae desumptorum; in fine libri additus est tractatus novus de signaturis rerum internis. Frcf. 1609. 4. sehr oft, z. B. Lips. 1634. 4. Genev. 1658. 8. Die letztere Ausgabe mit vielen Zusätzen von J. Hartmann. Teutsch: Alchymistisches königliches Kleinod x. Frankf. 1623. 4. Französisch: La royalle chimie de Crollius. Lyon 1624. 8. Die Einleitung enthält einen kurzen und faßlichen Begriff von dem ganzen Umfange der paracelsischen Theosophie, und unverkennbar ist es, daß Croll ein Mann von Talent und Kenntnissen war. Aber neben einigen scharfsinnigen Ideen findet man eine Menge unhaltbarer, oft lächerlicher Hypothesen, aus des Paracelsus Schule entlehnt, für den Croll die höchste Verehrung hegte. Unter andern behauptet er, das Leben könne eben so verlängert werden, wie das Feuer durch Zuthat von Brennmaterialien, und versichert, Paracelsus sey im Besitze dieses Geheimnisses gewesen, und würde nicht so früh

2) Strieder a. a. O. 429. 3. Bd. 545. 3) Von ihm ist gedruckt: Oratio de celebri quondam Alexandrinorum Museo. Bipont. 1721. 4. Oratio de Anvilla, villa olim Franciae Rhenensis nobilissima, nunc illustri ducatus Bipontini oppido. — Partem I. topographicam, observatt. geograph. et hist. illust. etc. J. P. Crollius; cum tabb. aen. II. Bipont. 1768. 18 Bogen in 4. Es ist eigentlich eine, bereits 1752 von einem Gymnasiasten, G. F. Müller, gehaltene Rede, die J. P. Croll nachher stückweise, mit ausführlichen Erläuterungen, drucken ließ, und die G. C. Croll 1768 dem Druck übergab. S. Meusels Lex. d. verst. Schriftsteller. 2. Bd.

4) Memoria Crollii Bip. 1790. 4. (dabei sein Bildniß, von Verhelst gestochen.) Acta hist. Acad. Theod. Palat. Vol. VII. 3—11. Schlichtegrolls Nekrolog 1790. 1. Bd. 223—234. Westenrieders Gesch. d. baier. Akad. d. Wissensch. 1. Bd. 147. 444. 456. Meusels Lex. d. verst. Schriftst. 2. Bd. Baaders Lex. verst. baier. Schriftst. 1. Bd. 1. Th. 82. Wachlers Gesch. d. hist. Forsch. 2. Bd. 2. Abth. 960.

gestorben seyn, wenn ihn seine Feinde nicht vergiftet hätten. *) (*Baur.*)

CROMA (Chroma), Achtelnote. Wenn mehre Achtel folgen und diese nicht ausgeschrieben, sondern abgekürzt dargestellt werden, pflegte man sonst gewöhnlich crome (Achtel) dazu zu setzen. Jetzt ist der Zusatz nicht mehr gebräuchlich, auch nicht nöthig. (*G. W. Fink.*)

CROMARTY 1) eine Shire im Königreich Schottland, die kleinste aller schottischen Provinzen auf der zwischen den Friths von Murray und Cromarty belegenen Halbinsel Black-Isle von 57° 36′ bis 57° 46′ nördl. Br. und 13° 20′ bis 13° 50′ östl. L. reichend, im N. an den Cromarty-Frith, im O. an den Murray-Frith, im S. und W. am Roß stoßend, worin einige ihrer Zubehörungen belegen sind, und 5 Q. Meilen, nach Playfair 67,200 Acres groß, wovon 15,520 Pflugland, 5720 Waid, 21,440 Weide oder Morast, und der Rest Gemeinheit sind. Die Oberfläche ist gewellet, der Boden ziemlich fruchtbar, das Klima feucht und kalt. Kein Fluß von Bedeutung berührt sie, wol aber wird sie von vielen kleinen Bächen bewässert, und hat im Districte Coygal nicht weniger als 30 geringe Seen. Schafzucht und Fischerei machen die vornehmsten Erwerbszweige aus: der Ackerbau reicht den nöthigen Bedarf an Gerste, Hafer und Kartoffeln nicht, und 1804 wurden nur 3477 Stück Hornvieh gehalten. Man brent einigen Kelp, verfertigt Leinewand und Seilerzeug für das Haus, und führt Wolle, Kelp, Fische, Häute und Segeltuch aus. Die Einkommentaxe schlägt Playfair zu 128,970, die Landtaxe zu 110,000 Guld. an. Die Volkszahl ist in der von Roß eingeschlossen, und mag nicht viel über 4000 Individuen betragen; für 1811 waren in den beiden Kirchspielen Cromarty und Foberty 4313 vorhanden. Sie sendet nur 1 Deputirten in das britische Parlament. Der Hauptort 2) Cromarty liegt unter 57° 39′ 40″ Br. 13° 43′ L. auf einer Anhöhe am Cromarty-Frith, hat 1 Kirche, 2413 Einwohner, gute Baien und einen bequemen und sichern Hafen, der 350 bis 400 Schiffe aufnehmen kann. Er unterhält einigen Handel, hat eine beträchtliche Segeltuchmanufactur, 1 große Brauerei, 1 Nagelfabrik, 1 Reperbahn und verschiedene Warenhäuser für Schiffsprovisionen; der Schiffsbau ist in neuern Zeiten emporgekommen, und es werden hier Schiffe von 120 bis 150 Tonnen aufgelegt. In der Nähe sieht man den merkwürdigen Felsen Farquhars Bed, unter welchem die Natur eine natürliche Brücke gebauet hat, eine mit Petrefacten angefüllte Höhle und die versteinernde Quelle Pripping Well. — 3) Cromarty-Frith, eine Bai in Schottland, die sich 4 Meilen lang zwischen den Shiren Roß und Cromarty hinzieht. Ihr Eingang, $\frac{1}{10}$ Meilen weit, ist zwischen den beiden Vorgebirgen, die Sutors heißen, worauf sie eine Breite von ½ Meilen gewint, und hinlängliche Tiefe hat, um eine ganze Flotte fassen zu können. Sie wird daher und wegen ihrer Sicherheit vor allen Winden häufig von Schiffen, die in die nördlichen und östlichen Gewässer gehen wollen, angethan. (*Hassel.*)

CROMER, Marktflecken in der engl. Shire Norfolk, an deren Nordostküste, hat 848 Einw., die einen kleinen Fischerhafen besitzen, woraus sie auf den Hummerfang auslaufen, und 1 Wochen- und 1 Jahrmarkt halten. Es ist hier ein Seebad. Eine alte in der Nähe belegene Stadt Shipden hat das Meer weggerissen. (*Hassel.*)

CROMER, Martin, einer der wichtigsten Geschichtschreiber Polens, der sich durch sein Geschichtswerk einen ehrenvollen Ruf in der gelehrten Welt erworben hat, wurde im J. 1512 in dem Städtchen Biecz, in der Woiwodschaft Krakau geboren. Er studirte auf der Universität zu Krakau, wurde daselbst Doctor beider Rechte, und machte dann zu seiner weitern Ausbildung eine Reise durch Teutschland und Italien. Nachdem er seiner Studien wegen längere Zeit in Padua verweilt hatte, kehrte er nach Krakau zurück, woselbst er an dem Kron-Kanzler und Bischof von Krakau, Johann Choinski, einen großen Gönner fand, der aber zu früh starb, um Cromern eine seinen Kentnissen und Talenten angemessene Laufbahn eröffnen zu können. Dieses that aber Choinski's Nachfolger, Peter Gamrat, zugleich Erzbischof von Gnesen, der ihm ein Kanonikat bei dem Krakauer Domcapitel, nach und nach auch mehre Pfründen verlieh, und ihn an den Hof Sigismunds I. brachte, wo er von dem Könige und der Königin mit Auszeichnung aufgenommen wurde, sich aber besonders die Gunst des Prinzen Sigismund August erwarb, der ihn in seinen nähern Umgang zog, ihn zum Begleiter auf seinen Reisen nahm, und ihn auch zu seinem Geheimschreiber ernante. Auf diesem Posten blieb er, auch nachdem Sigismund August im J. 1548 den Thron bestiegen hatte, und genoß das Vertrauen desselben in einem hohen Grade. Der König trug ihm auf, das Reichsarchiv zu Krakau zu untersuchen und in Ordnung zu bringen, wodurch Cromer nicht nur durch die umsichtige Vollziehung dieses Auftrages sich die Zufriedenheit seines königlichen Freundes verdiente, sondern auch Gelegenheit erhielt, eine Menge wichtiger Hilfsmittel für die polnische Geschichte zu sammeln, mit deren Bearbeitung er sich beschäftigte. Nachdem er das Archiv in Ordnung gebracht, erhob ihn der König in den Adelstand, und schickte ihn als Gesandten an den Hof Kaiser Karls V.; als aber dieser seine Krone niedergelegt hatte, ging Cromer als Gesandter an den päpstlichen Hof, und dann bekleidete er das Amt eines Botschafters 7 Jahre hindurch bei dem Kaiser Ferdinand I.

Bei den Friedensverhandlungen zwischen Schweden, Dänemark und Lübeck, die im J. 1572 zu Stettin gehalten wurden, erschien Cromer gleichfalls als Gesandter des Königs von Polen [1]). Darauf begleitete er seinen Gönner und Freund, den Cardinal Stanislaus Hosius, auf das Concilium zu Trident. Hosius war auch Bischof von Ermland, und hatte Cromern erst ein Kano-

*) Barchusen de medicinae ortu et progressu dissertationes. Ultraj. 1723. 4. Die 20ste Dissertat. Kestners medicin. Lex. Sprengels Gesch. der Arzneik. 3. Th. 435. In das hellste Licht setzte die Unhaltbarkeit der Träumereien Crolls und anderer paracelsischer Schwärmer, der Scheidekünstler A. Libavius in seinen Principiis scientif. magiae Paracels. sec. Croll. p. 13 sq.

1) Ens. rerum Danic. a Friderico II. gestarum historia p. 141.

nikat dieses Stifts ertheilt, dann aber, als er vom Papst Pius IV. nach Rom berufen wurde, zum Administrator des Bisthums, und endlich im J. 1574 zu seinem Coadjutor ernant. Nachdem der Cardinal Hosius zu Rom gestorben war, wurde Cromer am 6. December 1579 auf dem Reichstage zu Warschau zum Bischof von Ermland eingeweiht. Er ernante im J. 1585 den Andreas Bathorn zu seinem Coadjutor, und starb am 23. März 1589.

Cromer war einer der gelehrtesten Theologen seines Vaterlandes, und zugleich ein eifriger Katholik [2]). Doch berühmter als durch seine Gottesgelahrtheit ist er als Historiker geworden. Das Hauptwerk, wodurch er seinen Ruf als Geschichtschreiber begründet hat, ist seine Geschichte von Polen, die unter dem Titel: Martini Cromeri de origine et rebus gestis Polonorum Libri XXX. im J. 1558 zu Basel von Oporin gedruckt und später mehrmals neu aufgelegt, auch auszugsweise und ins Teutsche übersetzt erschien [3]). Er wurde zur Bearbeitung dieses Werks von dem Könige Sigismund August veranlaßt, der anfangs den Cardinal Hosius, dann ihn beauftragte, eine von Bernhard Vapovius hinterlassene unvollendete Geschichte von Polen zu beendigen; als er aber die Leistung des Vapovius zu mangelhaft fand, da entschloß er sich zur selbständigen Ausarbeitung der polnischen Geschichte, wozu er, außer den Chroniken des Vincent Kadlubek, Martin Gallus, Joh. Dlugosz, Matthias a Michovia u. A., das Reichsarchiv und die königliche Bibliothek zu Wilna benutzte. Seine Geschichte, die bis zum Tode Sigismunds I. geht, ist in gutem Latein geschrieben, und überall, wo er aus sichern Quellen schöpfen konte, durch gute Kritik und klare Entwickelung der Verhältnisse ausgezeichnet. In seinem Urtheile ist der vielerfahrene Statsmann nicht zu verkennen. Die ältere Geschichte behandelt er wie die mehresten seiner Zeitgenossen, und verschmähet auch abenteuerliche Fabeln nicht, um den Ursprung und die Urgeschichte seines Volkes recht glänzend darzustellen, und die zusammenhängende Geschichte eines Zeitalters zu liefern, die sich aus den Urkunden nicht nachweisen läßt. Von dem 12. Jahrhundert an ist sein Werk brauchbar, und selbst für die Geschichte der Nachbarstaten wichtig. Doch scheint er bei Darstellung der Streitigkeiten Polens mit den teutschen Ordensrittern nicht von aller Parteilichkeit frei, und der preußische Chronist Lucas David weiset ihm Bd. II. S. 10—47 sogar ein absichtlich falsches Citat nach [4]). Großes Lob ertheilet dieser Geschichte der gewiß competente Beurtheiler Franz Robortello in einem Briefe an Cromer, welcher der Ausgabe von 1558 beigefügt ist.

Außerdem hat Cromer noch geschrieben: 1) De Situ Poloniae et gente Polona libr. II. Basel 1582. 2) Harangues recueillies de l'histoire de Pologne. Frkf. 1573. 3) Oratio in funere Sigismundi I. 4) De dignitate sacerdotali. 5) Dialogorum de vera et falsa religione lib. IV. 6) De conjugio et coelibatu Sacerdotum commentatio. 7) De Musica u. a. m. Dann hat er einige Homilien des Chrysostomus aus dem Griechischen ins Lateinische übersetzt.

Nähere Nachrichten über ihn sind zu finden in 1) Treterus de Episcopatu et Episcopis ecclesiae Warmiensis. p. 115 seq. et in Continuat. Chron. de vitis Episc. Warm. per Jo. Plastwig. p. 47. 2) Starovolscii elogia centum illustr. Polon. Scriptor. p. 24 seq. 3) Christophor. Hartknoch selectae Dissertationes histor. Dissert. XIV. 4) Praefat. Cromer. Chron. de orig. et rebus gest. Polon. (*Rauschnik.*)

CROMFORD, Marktflecken am Derwent in der engländ. Shire Derwent mit 1259 Einw., die 2 Baumwollespinnmühlen unterhalten und Strümpfe und Spitzen verfertigen. Er ist in der britischen Industrie-Geschichte darum merkwürdig, weil hier Rich. Arkwright die erste Spinnmühle erbaute. Vorher war Cromford ein geringes Dorf. (*Hassel.*)

CROMFORDKANAL, ein Kanal im Königreich England, welcher etwa 3¾ Meilen lang durch die Shiren Nottingham und Derby läuft, bei Cromford am Derwent anfängt und in dem Erewash und Nottingham endigt; sein Trichter hält 3000 Yards. (*Hassel.*)

CROMWELL, Oliver, war am 25. April 1599 zu Huntingdon in der Grafschaft gleiches Namens geboren. Bei den mäßigen Vermögensumständen seines Vaters, der als ein zweiter Sohn zum Ackerbau und endlich auch zur Bierbrauerei seine Zuflucht nehmen mußte, um eine zahlreiche Familie ernähren zu können, eröffnete ihm weder seine Abstammung eine glänzende Laufbahn, noch schienen seine geistigen Fähigkeiten von der Art, um ihn aus dem Kreise eines gewöhnlichen Bürgerlebens herauszureißen. Blos der Eigensinn seiner Knabenjahre ließ auf eine feste Seelenkraft schließen, und die Ausschweifungen, denen er sich als Jüngling ergab, sind als das Aufblitzen und der Ausbruch eines feurigen Geistes zu betrachten. Von der Universität Cambridge, die er in seinem siebenzehnten Jahre ohne Vorbereitung besuchte, und die er auch ohne Nutzen und mit einem schlechten Rufe verließ, ging er nach seines Vaters Tode (1617) wieder weg, und begann nun auf einmal eine völlige Reform seines Lebens. Er heirathete und setzte den größten Eifer und die höchste Strenge der sogenanten Puritaner, zu deren religiösen und politischen Grundsätzen er sich jetzt bekante, an die Stelle der Ausschweifungen, die er sich bisher erlaubt hatte. Durch die Freigebigkeit, mit der er die verfolgten puritanischen Geistlichen unterstützte, ward er in demselben Grade politisch bedeutender, in welchem jene Secte an Macht und Bedeutung im State zunahm. Die engländische Kirchenreformation, als eine von der Regirung selbst ausgegangene Maßregel, war nämlich mit einer Lauigkeit und Halbheit durchgeführt worden, die, statt das Alte durch das Neue zu verdrängen, vielmehr eine Verschmelzung beider sich als ihr höchstes Ziel setzte. Die königliche Gewalt gewann dabei am meisten, sie nahm in dem State die Stellung, Rechte und Einkünfte des Papstes in Anspruch, und durch den Zuwachs der geistlichen Macht erstarkt, begann sie auch ihre politischen Rechte auszudehnen, und der Unumschränktheit sich immer mehr zu

2) Okolonski orbis Polon. T. I. pag. 499 sq. 3) Die Ausgabe von 1555, deren Wachler in der Geschichte historischer Forschung und Kunst, 1. Thl. S. 386. gedenkt, ist nicht von Cromer selbst. 4) Erläutertes Preußen. T. I. S. 596.

nähern. Auf das göttliche Recht der Könige gestützt, erlaubte sich die königliche Gewalt einen Eingriff in die Constitution über den andern, und suchte durch ungesetzliche Mittel das Parlament zu umgehen, so wie jeden Widerstand mit Gewalt und Strenge zurückzuschrecken. Durch sogenante Loans oder Anleihen, durch Gnadengeschenke oder andere Mittel, sich Geld zu verschaffen, vermieden die Könige die Nothwendigkeit, sich durch Beschränkungen ihrer Gewalt Geldbewilligungen vom Parlament zu erkaufen. Die Unzufriedenheit mit der Kirchenverfassung veranlaßte von Seiten derer, die sich von derselben trennten, eine Opposition, welche zugleich gegen die geistliche Oberhoheit und damit auch gegen die darauf gegründete Steigerung der königlichen Prärogative gerichtet war. Vergebens suchte die Regirung durch die Uniformitätsacte eine Gleichheit des protestantischen Kirchenregiments einzuführen; umsonst wandte das protestantische Glaubensgericht der sogenanten hohen Commission (Court of high commission) alle Strenge und alle Schrecken der Inquisition an, um den dissentirenden Secten Einhalt zu thun; aus dem Schooße der protestantischen Kirche ging die Partei der Puritaner hervor, welche eine Radicalreform der Kirche verlangten, und die geistliche Suprematie des Königs nicht anerkanten. Von dem Eifer für den Glauben nahm diese Partei Kraft zum Widerstand gegen die Verletzung der Volksrechte her; zu schwach, um unter Elisabeths Regirung etwas anderes thun zu können, als zu warnen und anzuregen, setzte sie schon den hohen aber schlecht durchgeführten Anmaßungen des folgenden Königs Jacobs I. eine kühnere Sprache und eine entschiedenere Thatkraft entgegen, und die Regirung wußte sich nicht anders zu helfen, als durch Auflösung der Parlamente, in denen der puritanische Geist immer mehr die Oberhand gewann. Die Spannung zwischen dem König und der Nation ward vergrößert, als Jacobs Sohn und Nachfolger, Karl I., seines Vaters System fortsetzte, obgleich die Opposition immer stärker und an ausgezeichneten Männern reicher warb. Dieser schloß sich auch Cromwell an, als er von seiner Grafschaft für die Parlamente der Jahre 1625 und 1628 als Mitglied des Unterhauses gewählt wurde. Es fehlte ihm aber an allen Talenten, um in der parlamentarischen Laufbahn sein Glück zu machen. Denn so scharf sein Blick Menschen und Verhältnisse durchschauete, so war er doch nicht im Stande, seine Einsichten in einer wohlgeordneten und überzeugenden Rede zu entwickeln; seine Art zu sprechen war vielmehr dunkel, verwirrt und unbeholfen; die Klarheit seines Geistes konte sich nur in Thaten, allein nicht in Worten äußern. Er erhob sich daher selten im Hause der Gemeinen und ohne große Aufmerksamkeit zu erregen; auch ward er nur einige Male zu solchen Ausschüssen gewählt, deren Geschäfte mehr den Eifer eines religiösen Zeloten, als die Einsicht und Thätigkeit eines Statsmannes erfoderten. Er wurde daher von den Talenten der Redner, die damals zum Schutze der Volksrechte gegen die Regirung auftraten, völlig verdunkelt, und nur seinen nächsten Freunden war die große Thatkraft bekant, die in Cromwell verborgen war. Der berühmte Hambden sagte daher auch vorher, daß, im Falle eines Bürgerkriegs, Cromwell bald zu Ansehen und Auszeichnung gelangen würde. Dazu waren aber wenig Aussichten vorhanden. Denn die königliche Gewalt war stark genug, die widerspenstigen Parlamente aufzulösen und vom Jahre 1629 an ohne Parlament zu regiren. Viele Puritaner verzweifelten daher an der Rettung der Freiheit des Stats und Gewissens, und suchten in Nordamerika gegen den weltlichen Druck und die religiöse Verfolgung Schutz und Zuflucht. Auch Cromwell, mit dessen Vermögensumständen es indessen schlimmer geworden war, beschloß mit Hambden und Pym, und einigen andern eifrigen Puritanern im J. 1637 nach Nordamerika auszuwandern. Ihre Schiffe waren schon segelfertig und sie selbst zur Abfahrt gerüstet, als sie auf Befehl des Statsraths zurückgehalten und fernere Auswanderungen ohne die unmittelbare Erlaubniß des Königs verboten wurden.

Der König hatte durch Wiedereinführung längst erloschener Feudalabgaben, durch Monopole und Auflagen auf die Ein- und Ausfuhr Mittel genug in Händen, um die Statsausgaben zu bestreiten, und selbst eine bedeutende Summe durch Ersparniß aufzuhäufen, allein für unvorhergesehene Fälle konte er doch die Hilfe des Parlaments nicht entbehren. Statt nun einen solchen Fall zu verhüten, führte er denselben selbst herbei durch den unglücklichen Einfall, zu dem er sich von der anglikanischen Geistlichkeit und dem Haupt derselben, dem Erzbischof Laud von Canterbury, fortreißen ließ, nämlich den Schotten die engländische Liturgie und Kirchenverfassung aufzudringen. Dies war um so unbedachtsamer, da seit dem Jahre 1588 in Schottland unter dem Namen des Covenant eine Verbindung bestand, die sich eidlich verpflichtet hatte, gegen die römische Kirche und jede Neuerung, welche wieder zu derselben führen könte, zu kämpfen. Der Covenant war als ein Reichsgrundgesetz vom König, Adel, Klerus und Volk unterschrieben worden. Der Geist dieser Verbindung war nicht erloschen, sondern erwachte vielmehr in seiner ganzen Stärke, als die engländische Liturgie eingeführt werden sollte; der erste Geistliche, der sich in Edinburgh in seinem neuen Ornate sehen ließ, wurde am Altare selbst gesteinigt, und als sich die Regirung dadurch nicht abschrecken ließ, auf ihrem unpopulären Plane zu beharren, brach im Mai 1639 ein förmlicher Krieg zwischen dem König und den schottischen Covenanters aus. Dieser Krieg ward von königlicher Seite eben so ungeschickt als unvorsichtig geführt, und nun sah sich der König genöthigt, nach 11 Jahren zum ersten Mal wieder, im April 1640, ein Parlament zu berufen. Cromwell wurde von der Stadt Cambridge zu ihrem Repräsentanten im Unterhause gewählt. Es war durch den Druck der Willkürherrschaft eine solche Masse von Unzufriedenheit unter der Nation verbreitet und in ihren Vertretern sichtbar, daß die Regirung auf ihre vornehme, und mehr den Unwillen aufregende als beschwichtigende Eröffnungsrede nichts anders als Widerstand erwarten konte; das Parlament wurde daher schon am 5. Mai wieder aufgelöst. Diese Maßregel vermehrte nur den Haß, und die Nation zeigte ihre Stimmung, als sie dieselben Männer für das Unterhaus wieder wählte, welches noch im November desselben Jahres aufs neue beru-

sen werden mußte. Dieses Parlament stellte, wie alle vorigen, den Foderungen der Regirung nur Beschwerden entgegen, und begann in einer Reihe von Bills unter dem Beifall des Volks und troß dem machtlosen Widerstand des Hofes an ihrer Abstellung zu arbeiten. Dadurch, daß das Parlament nur einen Waffenstillstand mit den Schotten schloß, der von Monat zu Monat verlängert wurde, legte es die schottische Armee dem König drohend auf den Nacken, und zwang ihn, in wesentliche Veränderungen der Verfassung zu willigen. Die Anklage, Verurtheilung und Hinrichtung des Grafen Strafford bewies, daß die Macht des Parlaments der königlichen überlegen sey, und die Einkerkerung des Erzbischofs Laud und die Ausschließung der Bischöfe von ihrem Antheile an der legislativen Gewalt im Oberhause gab dem Puritanismus ein Übergewicht. Von dem Augenblicke an, wo das Parlament heftige Maßregeln gegen die Regirung und die Misbräuche im State und in der Kirche ergriff, war Cromwell in seinem Elemente; er beförderte alle Vorschläge, die die Sache ins Extrem treiben mußten, weniger in der bestimten Hoffnung, dadurch einen Zustand der Dinge herbeizuführen, der seinen Talenten eine bessere Gelegenheit zur Entwickelung geben würde, als der Rednerstuhl, sondern vielmehr von dem Feuer seines Geistes getrieben. Besonders thätig war er, die Remonstranz durchsetzen zu helfen, eine Vorstellung, welche in einer derben und kühnen Sprache ein Gemälde aller Misbräuche entwarf, und auf der einen Seite dem Volke eine Übersicht aller seiner großen Beschwerden geben, und auf der andern Seite den König zwingen sollte, sie abzustellen. Dieser Vorstellung, die den König erbittern, das Volk aufwiegeln, und also die so nahe Ausgleichung zwischen dem Statsoberhaupte und dem Volke wieder in die Ferne rücken mußte, widersetzten sich die Gemäßigten mit demselben Eifer, mit welchem die eifrigen Puritaner auf ihre Annahme drangen. Die Debatten dauerten am 22. November bis um 2 Uhr des Morgens, und erst als viele Anhänger des bestehenden Stats- und Kirchenwesens aus Erschöpfung den Versamlungssaal verlassen hatten, ging die Bill mit der schwachen Majorität von eilf Stimmen durch. Wäre der Vorschlag nicht angenommen worden, erklärte Cromwell beim Hinausgehen dem Statssecretär Lord Falkland, so wäre er entschlossen gewesen, sein noch übriges Vermögen sogleich in baares Geld zu verwandeln und England für immer zu verlassen. Die Remonstranz hatte die vorauszusehende Wirkung auf den König und das Volk; der König klagte sechs Mitglieder des Parlaments, die er als seine gefährlichsten Feinde betrachtete, des Hochverraths an, und erschien selbst am 4. Januar 1642 im Unterhause, um sie in Verhaft nehmen zu lassen; das Volk dagegen nahm die Angeklagten als die Vertheidiger seiner Freiheiten in Schutz, und machte so drohende Mienen, daß der König sich in seiner Hauptstadt nicht länger für sicher hielt und sich nach Windsor entfernte. Seine heimliche Flucht gab das Signal zum Ausbruche der Volksstimmung; die 6 angeklagten Parlamentsmitglieder wurden im Triumph und unter dem Zulauf und Beifall unzählbarer Volkshaufen, während alle Schiffe und Boote auf der Themse flaggten und die Kanonen gelöst wurden, nach dem Sitzungssaale des Unterhauses zurückgeführt. Der König suchte jetzt zu spät wieder einzulenken; seine Heftigkeit hatte ihn bei den Gemeinen verhaßt gemacht, und seine unterwürfigen Vorschläge dienten jetzt zu nichts, als dem Parlamente seine Schwäche zu verrathen und ihn in den Augen desselben verächtlich zu machen. Es legte daher dem Könige Foderungen vor, die er nicht bewilligen konte, ohne auf eine völlige Scheingewalt reducirt zu werden; besonders das Verlangen des Parlaments, die Festungen des Reiches und den Oberbefehl über die Land- und Seemacht ihm zu übertragen, mußte der König zurückweisen, und er that es mit einer Heftigkeit, die jede gütliche Verständigung fortan unmöglich machte.

Der hervorbrechende Strom der Volkskraft, der sich im Anfange als ein klarer und ruhiger Fluß darstellte, und bei guter Leitung und Vertheilung den Kräften des Königreichs eine neue und stärkende Erfrischung hätte geben können, war durch den Widerstand, den man seinem Laufe entgegengesetzt hatte, zu einer furchtbaren Fluth angewachsen, und durchbrach jetzt, mit den trüben Strudeln des Fanatismus und des Ehrgeizes Einzelner vermehrt, alle Dämme, und warf die Kirche und den Stat über den Haufen. In einem solchen Zustande, wo die bestehenden Verhältnisse zusammenbrechen, um neuen noch nicht vorhandenen, sondern erst sich bildenden Platz zu machen, erhält die persönliche Kraft des Einzelnen Gelegenheit, colossal hervorzutreten; die wilde Gährung treibt von unten auf neue Elemente in die Höhe, während sie andere auf den Grund hinabzieht. Auch Cromwell wurde aus seiner bisherigen Bedeutungslosigkeit auf einen Standpunkt gehoben, der seiner Natur und seinen Talenten gemäß war. Der ausbrechende Bürgerkrieg rief ihn aus dem Hause der Gemeinen auf das Schlachtfeld, und während dort das Feuer seines Geistes und Eifers keine Werte gefunden hatte, um sich zu offenbaren, sondern vielmehr von dem hellen Lichte so vieler einsichtsvoller Statsmänner und Redner verdunkelt worden war, ging es hier, wie ein leuchtendes Meteor, auf, um bald allein an dem politischen Horizonte von England zu strahlen. Sobald der König im August 1642 zu Nottingham die Reichsfahne entfaltet, und das Parlament, durch freiwillige und enthusiastisch hergegebene Geldbeiträge unterstützt, ein Heer auf die Beine gebracht hatte, konten die gegenseitigen Unterhandlungen zu nichts dienen, als die Unvereinbarkeit der Ansprüche beider Parteien ins Licht zu stellen. Die Waffen mußten also entscheiden. Der hohe und mittlere Adel, der mit seinen Lehensleuten zu den Fahnen des Königs stieß, gab diesem das Übergewicht an militärisch geübten Truppen. Cromwell war der erste, der einsah, daß man dem kriegerischen Geiste und Ehrgefühl des Adels einen ähnlichen Geist gegenüberstellen müsse, um nicht bei jedem Gefechte zu unterliegen, und er war es auch, der den von ihm gebildeten Truppen einen solchen Geist einzuflößen wußte. Er nahm blos Söhne von Freeholders und wohlhabenden Pächtern unter seine Schaar auf; alle eifrigen Fanatiker lud er zu seinen Fahnen ein, und ihr und sein Beispiel verbreitete den enthusiastischen Geist für Religion und Freiheit unter seinen Truppen. In seinem Lager wechselte Gebet und Gesang mit der unablässigen

Waffenübung ab; heitere Scherze und frohe Spiele waren daraus verbant, und der Soldat griff nicht, wenn er die Waffen aus der Hand gelegt hatte, nach Karten und Würfeln, sondern nach der Bibel und dem Gebetbuch. Cromwell selbst war unablässig beschäftigt, diesen fanatischen Eifer zu schüren, und dem Soldaten seine Pflichten gegen Gott und die Religion ins Gedächtniß zu rufen. Mit seinen Predigten belehrte er die Soldaten im Lager, mit seinen Gebeten tröstete und ermuthigte er sie vor der Schlacht, und in der Schlacht selbst ging er ihnen mit dem Beispiele des Muthes und der Tapferkeit voran. Das Band der innigsten Verbrüderung umschloß diese ganze Schaar vom Feldherrn bis zum geringsten Gemeinen herab; der einmüthige Geist, der sie beselte, gab ihr im Innern denselben festen Zusammenhang, und nach außen hin dieselbe Unbesieglichkeit, wie der heiligen Schaar der Thebaner [1]. Sie wurde für das übrige Heer ein Muster der Gottesfurcht, Disciplin und Waffenübung, und in demselben Grade, als dieser Geist sich der parlamentarischen Streitkräfte bemächtigte, gewannen sie die Überlegenheit über die Royalisten und gewann Cromwell, der ihn am ersten geweckt und am vollkommensten ausgebildet hatte, an Bedeutung. Bei der Bestimtheit und Entschiedenheit seines Willens war Cromwell jeder Halbheit abgeneigt. Die Vollmacht, mit der das Parlament den obersten Feldherrn seiner Streitkräfte, den Grafen von Essex, versehen hatte, lautete aber nur dahin, daß man, wenn es auf keine andere Weise ginge, den König und dessen Familie mit Gewalt aus den Händen bösartiger Räthe befreien müsse. Es zeigte also noch immer einen Schein von Achtung gegen des Königs Majestät, und berechtigte dadurch selbst seine Soldaten zu dem Scrupel, ob sie im Kriege an den König selbst Hand legen dürften. Cromwell war der Erste, der sich und die Seinigen von dieser drückenden Fessel befreiete. Er erklärte, daß er im Getümmel der Schlacht dem König eben so gut eine Kugel vor den Kopf schießen würde, wie jedem Andern; wer von seinen Soldaten durch sein Gewissen an einem ähnlichen Verfahren gehindert werde, möge seinen Abschied nehmen [2]. Daß Niemand sich meldete, beweist, wie einflußreich sein Beispiel und wie groß sein Ansehen war.

Cromwell war 43 Jahre alt, als er die militärische Laufbahn antrat. Sein Genie fand in ihr den Boden, wo es gedeihen und sich entfalten konte. Ohne vorhergegangene Übung und Unterweisung trat er sogleich als ein tüchtiger Officier auf; im Verhältniß mit seinem zunehmenden Ansehen wuchsen auch seine Talente, und auf jeder Stufe der Ehrenleiter, die er jetzt rasch erstieg, entwickelte er neue Fähigkeiten, die bis zu dem Augenblicke, wo sie durch die Umstände selbst geweckt wurden, unbekant und ungenutzt in ihm geschlafen hatten. In den beiden ersten Feldzügen in den Jahren 1642 und 1643 hatte der König durch seine vortreffliche Reuterei das Übergewicht; blos Cromwells Reuter hatten in dem Treffen bei Horncastle (11. October 1643) bewiesen, daß der ihnen eingeflößte Geist dem ritterlichen Geiste der Cavaliere, wie man die Royalisten nante, gewachsen sey. Denn unter seiner Anführung und mit dem Feldgeschrei: „Wahrheit und Frieden!" sprengten sie den Feind auseinander, und zwangen ihn, nach einem Verlust von 1000 Todten, das Feld zu räumen. Durch ein Bündniß aber, welches während der Winterruhe zwischen dem engländischen Parlament und den schottischen Presbyterianern zu Stande kam, nahmen bei der Eröffnung des dritten Feldzuges im Frühjahr 1644 die Angelegenheiten des Parlaments eine günstigere Wendung. Cromwell wurde dem Grafen von Manchester beigeordnet, um mit einer in den östlichen Grafschaften ausgehobenen Macht den Schotten zuzuziehen, welche schon die Grenze überschritten hatten. Beide vereinigt sollten dann dem Könige die nördlichen Provinzen entreißen. Cromwell und Manchester fanden die Schotten und eine Abtheilung der parlamentarischen Truppen unter Fairfax vor York liegen, in welches sich der Marquis von Newcastle geworfen hatte. Ihre Ankunft setzte die Armee des Parlaments in den Stand, die bisherige Blokade der Stadt in eine Belagerung zu verwandeln und sie dadurch so in die Enge zu treiben, daß der Marquis sich nicht lange mehr hätte halten können, wäre nicht des Königs Neffe, der Prinz Rupprecht von der Pfalz, mit 20,000 Mann zum Entsatz erschienen. Bei seiner Annäherung hoben die Generale der Schotten und Parlamentstruppen die Belagerung auf, und nahmen auf dem weiten Moore, das Marston umgibt, eine Stellung, in der sie den Angriff des Feindes erwarteten. Vergebens suchte der Marquis von Newcastle den Prinzen von einem Angriff abzuhalten; der Prinz ließ sich von seiner Hitze fortreißen, und lieferte dem Feinde am 2. Juli das Treffen bei Marstonmoor. Cromwell stand mit seinen auserlesenen Truppen dem rechten Flügel der Royalisten, welchen Prinz Rupprecht selbst commandirte, gegenüber, und warf ihn nach einem scharfen Gefechte in die Flucht. Während er aber die Geschlagenen verfolgte, hatten die Royalisten auf dem andern Flügel die Oberhand behalten, und waren schon im Begriffe, die Bagage zu plündern, als Cromwell zurückkehrte, und durch eine vollständige Besiegung der Royalisten ihre Niederlage vollkommen machte. Die Folgen dieses Treffens verdienten das allgemeine Dankfest, welches das Parlament beschloß, und die Erkentlichkeit, welche diese Versamlung ihren Feldherrn und namentlich Cromwell im Namen des Volkes durch einen offenen Brief bezeugte. Denn York ergab sich, die nördlichen Provinzen huldigten den Siegern, und der Marquis von Newcastle verließ eine Sache, an deren glücklichem Ausgange er jetzt verzweifelte, und flüchtete über die See nach Frankreich [3]. Cromwells Verdienste traten um so glänzender hervor, da der Krieg im Süden und Westen eine für das Parlament ungünstige Wendung genommen hatte, und das Heer des Grafen von Essex die Waffen hatte strecken müssen, und da erst, als Manchester und Cromwell

1) *Whitlock* sagt in seinen Memoirs p. 68.: being well armed *within* by the satisfaction of their consciences and *without* with good iron arms, they would as one man stand firmly and charge desperately. 2) *Clarendon* hist. of the great rebellion III, 521. Life of Cromwell by Thom. Cromwell p. 121.

3) Life of Cromwell, p. 135. Clarendon, T. II, p. 402.

mit ihren siegreichen Truppen aus dem Norden herbeikamen, das Treffen bei Newburg am 27. October auch hier wieder die Überlegenheit des Parlaments herstellte. Allein Manchester verfolgte, troß allen dringenden Mahnungen Cromwells, seine Vortheile nicht, und versäumte durch die Lauigkeit und Halbheit seines Verfahrens eine Gelegenheit, den Krieg zu beendigen. Er und die ganze Partei der Gemäßigten wollten die Sache nicht aufs Äußerste treiben, und hofften von einer Aussöhnung mit dem Könige Frieden und Ordnung; dagegen hatte sich aus dem Schooße des Puritanismus eine Partei gebildet, die eine solche Ausgleichung für ein Flickwerk hielt, und eben so entschieden in ihren Handlungen als Ansichten auf nichts weniger ausging, als auf eine völlige Umwandelung der Kirchen- und Statsverfassung. Die völlige Losgebundenheit individueller Richtungen betrachtete sie als das Ziel ihres Bestrebens, und davon erhielt sie den Namen der Independenten [4]. Die Independenten stellten in Bezug auf die Kirche das Extrem der Reformation dar. Sie verwarfen alle kirchliche Einrichtungen, und erkanten für religiöse Dinge eben so wenig eine geistliche als weltliche Behörde an. Jede Versamlung von Gläubigen bildete unter dem Einflusse Christi und des heiligen Geistes eine Kirche [5], in der jeder zum Predigen berufen sey, welcher vom Geiste getrieben aufträte. Jedes dogmatische System war eine Fessel, welche die unmittelbare Inspiration der Independenten zersprengte, und die vollständigste Toleranz, mit Ausnahme des Papstthums und des anglikanischen Prälatenwesens, galt ihnen als das Höchste. Während die gemäßigten Puritaner die presbyterianische Kirchenverfassung einzuführen suchten, lehnten sich die Independenten gegen jene Kirchenverfassung auf. An sie schlossen sich alle fanatische Secten an, die auf den Umsturz des weltlichen Throns ausgingen, um dem himmlischen Regiment Jesu Christi Platz zu machen, und die politischen Ansichten der Independenten trafen mit allen zusammen, denen das Königthum, selbst in seiner beschränktesten Form, verhaßt war. Denn auf den Trümmern der Monarchie und der Aristokratie sollte sich eine völlige Gleichheit des Ranges und Standes in einer freien und unabhängigen Republik erheben. Cromwell war diesen Ansichten schon längst ergeben; neben ihm wurden Sir Henry Vane, Nathanael Fiennes und Oliver St. John als Häupter der Independenten betrachtet. Die Halbheit und Schlaffheit der presbyterianischen Generale gab den Independenten Gelegenheit, das Heer in ihre Gewalt zu bringen und mit ihrem Geiste zu erfüllen, und obgleich an Anzahl die schwächste Partei, verschaffte ihnen doch ihr entschiedeneres Handeln den Sieg und die Zügel der Regirung. Cromwell hatte, so sehr er die Kunst der Verstellung besaß, seine Lieblingsansichten nicht ganz verbergen können, und sie waren daher seinen Gegnern kein Geheimniß. Als daher Cromwell nach dem Feldzuge von 1644 den Grafen von Manchester im Parlament anklagte, ihn durch seine Lauigkeit an der Benutzung der erfochtenen Vortheile verhindert zu haben, — eine Anklage, die den Weg zur Absetzung der bisherigen Generale bahnen und eine Reform der Armee herbeiführen sollte, — machte Manchester das Haus mit Cromwells gefährlichen Gesinnungen bekant. Bei einer Gelegenheit, erzählte Manchester, wo er sich geweigert, einen ihm von Cromwell vorgelegten Plan auszuführen, weil er an der Billigung des Parlaments gezweifelt, habe ihm Cromwell gesagt: Mylord, wollt ihr euch fest an ehrliche Männer anschließen, so werdet ihr euch an der Spitze eines Heeres befinden, das dem Könige wie dem Parlamente Gesetze vorschreiben kann. „Diese Äußerung," fuhr Manchester fort, „machte um so größern Eindruck auf mich, weil ich Cromwell als einen Mann kante, der über tiefen Planen brütete, und weil er sogar soweit gegangen war, mir zu sagen, es würde mit England nicht eher gut stehen, als bis ich Herr Montague wäre und es keinen Lord und Pair mehr im Königreich gäbe [6]." Die Aufdeckung seiner Gesinnungen bestimte Cromwell und seine Partei zu einem schnellen und entscheidenden Schritt. Es wurde auf den Antrag der Independenten ein großer Fasttag beschlossen, um Gott anzuflehen, er möchte sie aus den schwierigen Umständen, in denen sie sich befänden, befreien. An diesem Tage, dem 8. December, hallten alle Kanzeln von Klagen über das Parlament wieder. In den Händen der Mitglieder des Parlaments wären alle einträglichen Stellen bei der Armee und in der Administration, und während das Volk unter den ihm aufgebürdeten Lasten erläge, häuften jene Reichthum auf Reichthum. Nie sey zu hoffen, daß Männer, die von dem Unglücke des Landes fett würden, einem für sie so vortheilhaften Kriege ein Ende zu machen wünschten; man solle also zu Gott dem Herrn flehen, der Herr selbst möge sein eignes Werk in seine eigne Hand nehmen, und wenn die bisherigen Werkzeuge seines Willens unwürdig befunden werden sollten, so möge er andere mit seinem Geiste erfüllen, damit diese das glücklich Begonnene zu einem glücklichen Ende bringen, und durch Begründung der wahren Religion dem State seine Ruhe wiedergeben könten. Die Äußerungen der Prediger waren der Grund, auf welchem die Independenten am folgenden Tage ihre Operationen im Parlamente stützten. Vane erklärte, die Übereinstimmung aller gottseligen Prediger in ihren Klagen könne nur als eine Wirkung des heiligen Geistes betrachtet werden, dem alle gehorchen müßten. Das Parlament müsse seine Ehre dadurch retten, daß alle seine Mitglieder ihren Privatnutzen vergäßen und auf jedes vortheilhafte Amt verzichteten. In demselben Sinne sprach sich Cromwell in Bezug auf das Heer aus. Im Anfange des Krieges, sagte er, wäre es vom Parlament weise gewesen, seine Mitglieder

4) *Milton* bezeichnet dies in der Vorrede zu seiner Apologia (Works, Vol. II.) so: Cum classes et synodos supra ecclesiam quamque singularem esse non agnoscant, eas omnes velut hierarchiae particulas quasdam aut certe truncum ipsum eradicandas esse secum sentiunt. Hinc nomen *Independentium* apud vulgus obtinuit. 5) *Joh. Robinson*, der Stifter der Independenten, behauptete: Coetum quemlibet particularem recte institutum et ordinatum esse totam, integram et perfectam ecclesiam ex suis partibus constantem immediate et independenter, quoad alias ecclesias, sub ipso Christo. Vergl. über die Independenten überhaupt *Walker's* hist. of independency.

6) *Hume* hist. of England. Lond. 1773. T. VII. p. 22

mit dem Commando zu bekleiden, sowol wegen ihrer militärischen Fähigkeiten, als um der Nation einen Beweis zu geben, daß das Parlament entschlossen sey, die Gefahren mit dem niedrigsten Gemeinen zu theilen. Jetzt hätten sich aber in der Mitte des Heeres selbst Officiere gebildet, die, wenn man in einer so heiligen Sache auf den fleischlichen Arm vertrauen dürfe, es mit den besten Generalen der Christenheit aufnehmen könten. Das Parlament müsse daher seinen eignen Mitgliedern ihre militärische Bestallung abnehmen, und die Armee so einrichten, daß ihre Mannszucht dem gottseligen Sinne ihrer Officiere entspräche; denn nicht eher wäre von Gottes Gnade Sieg zu hoffen, als bis die ärgerlichen Laster und Unordnungen aus den Lagern der parlamentarischen Truppen verbant würden. Nach diesen einleitenden Reden machte endlich Zouch Tate die Motion, daß kein Parlamentsglied während der Dauer des gegenwärtigen Krieges ein militärisches oder bürgerliches Amt verwalten dürfte. Obgleich der Vorschlag Widerspruch fand, und namentlich Whitlocke auf die Gefahr aufmerksam machte, daß ein von den Interessen des Parlaments getrenter Heerführer leicht das Schwert gegen die wenden könne, welche es ihm anvertraut hätten, obgleich er an das Beispiel der Römer und Griechen erinnerte, welche ihre Senatoren mit dem Heerbefehl bekleidet hätten, so wurde doch ein Ausschuß ernant, um die Selbstentsagungsacte (Self-denying ordinance), wie man die Bill nante, zu prüfen. Auf den Antrag des Ausschusses wurde die Bill am 19. vom Unterhause mit einer bedeutenden Stimmenmehrheit genehmigt, und am 21. ins Oberhaus gesandt. Es dauerte aber bis zum 3. April des folgenden Jahres 1645, ehe das Haus der Pairs in eine Acte willigte, welche hauptsächlich gegen sein Ansehen gerichtet war. Dieses Haus war aber schon zu bedeutungslos geworden, als daß sein Widerstand gefruchtet hätte; seine Mitglieder, die Grafen von Essex und von Manchester, legten daher den von ihnen geführten Oberbefehl nieder, und die Lords bestätigten die Selbstentsagungsacte.

Von diesem Augenblicke an war der Grund zu einem unabhängigen Heere gelegt, und die Möglichkeit eines Militärdespotismus gegeben. Die Stärke des Heeres wurde auf 22,000 Mann gesetzt, und zu seiner Unterhaltung monatlich eine Summe von 44,950 Pfund angewiesen. Den Oberbefehl erhielt Sir Thomas Fairfax, und da Cromwell die Selbstentsagungsacte zu umgehen und sich in seinem militärischen Posten zu behaupten wußte, so wurde er nicht blos die rechte Hand des Oberfeldherrn, sondern die Sele der ganzen nach seiner Angabe zusammengesetzten und mit seinem Geiste erfüllten Armee. Denn sie bestand größtentheils aus Independenten oder verwandten Glaubensgenossen; der fanatische Eifer, mit welchem Cromwell bei dem Anfange des Krieges seine Schaar beselt und unbesieglich gemacht hatte, ging jetzt auf das ganze Heer über. Gott der Herr war es, den dieses Heer beständig vor Augen und auf der Zunge hatte, den es vor der Schlacht anrief und dem es für den Sieg dankte, mit dessen Schwert es kämpfte, und für dem es keine Wunden und den Tod selbst nicht scheute, weil dies der Weg ins Himmelreich war. Die Officiere waren zugleich Prediger und Heilige; denn so nanten sich alle, die sich der Gnade rühmten, und die in Christo wiedergeboren waren. Mit diesem Heere eröffneten Fairfax und Cromwell, als sich die während der Winterruhe mit dem Könige gepflogenen Unterhandlungen fruchtlos zerschlagen hatten, im April 1645 den vierten Feldzug, und das Glück begleitete ihre Waffen. Vereinigt näherten sich beide am 13. Juni dem Könige, der bei Naseby, einem Flecken in Leicestershire, stand, und der ihm angebotenen Entscheidungsschlacht nicht auswich. Sie ward am folgenden Tage geliefert. Es war Cromwell, der mit seinem Flügel zuerst siegte, während der Flügel, welchen sein Schwiegersohn Ireton befehligte, unterlag, und das Mitteltreffen unter Fairfax wankte. Zu einsichtsvoll, um sich von seiner Hitze fortreißen zu lassen, wußte Cromwell die Vortheile, welche sein Muth gewonnen hatte, mit Klugheit zu benutzen; eine kleine Abtheilung reichte hin, um die Flüchtigen zu verfolgen, während er selbst den bedrängten Seinigen Luft machte und endlich einen vollständigen Sieg errang. Der König verlor an Todten nicht mehr, als die Sieger, allein sein ganzes Geschütz und Feldgeräth nebst 5000 Gefangenen fiel den Parlamentarischen in die Hände; auch seine Schriften und Briefe wurden eine Beute derselben und dienten als Beweise seines Mangels an Aufrichtigkeit dazu, den König immer verhaßter zu machen, da sie auf Befehl des Parlaments gedruckt wurden [7]). Sein Fußvolk war zerstreut, und ehe er neue Truppen sammeln konte, machten die Truppen des Parlaments so reißende Fortschritte, und die Befehlshaber in den königlichen Festungen leisteten so schwachen Widerstand, daß eine Stadt nach der andern in die Hände des Parlaments gerieth, und am Anfange des Jahres 1646 der König sich blos auf Oxford, Chester, Worcester und Newark beschränkt sah. Es blieb ihm daher nichts übrig, als sich entweder dem Parlament auf Discretion zu ergeben, oder sich den Schotten in die Arme zu werfen, und der König that das Letztere, weil er bei den Schotten weniger Erbitterung voraussetzte, und von den Generalen derselben Versicherungen, allein nur höchst allgemeine und oberflächliche Versicherungen ihrer Ergebenheit erhalten hatte. Er verließ also am 27. April in einer Verkleidung Oxford und kam am 5. Mai im schottischen Lager vor Newark an. Obgleich äußerlich mit Ehrerbietung aufgenommen und behandelt, wurde er doch wie ein Gefangener gehalten und endlich für 400,000 Pfund förmlich dem Parlament verkauft. Im Anfange des Jahres 1647 wurde Karl ausgeliefert und zu Holmby in der Grafschaft Northampton gefangen gesetzt.

Von diesem Augenblicke an nimt die Geschichte eine andere Wendung; der König wird nämlich der schwache Anker, an welchen sich das presbyterianische Parlament und der Rest der Aristokratie gegen die theokratische Demokratie zu halten sucht, die sich aus dem System der Independenten immer stärker entwickelt. Kaum

7) *King's cabinet opened.* Rushworth, historical collections. T. VI.

war nämlich mit der Gefangennehmung des Königs der erste Bürgerkrieg beendigt und die Furcht vor einem gemeinschaftlichen Feinde verschwunden, als die Trennung zwischen den Presbyterianern und Independenten täglich zunahm. Die Letzteren hatten das Heer zu ihrem Gebote, und konten nicht ohne die Schwächung oder Auflösung desselben unterdrückt werden. Die presbyterianische Partei beschloß daher, einen Theil der Armee nach Irland zu schicken, und unter dem Vorwande, die öffentlichen Lasten zu erleichtern, die Anzahl der übrigen bedeutend zu verringern. Allein das Heer verweigerte den Gehorsam; sie seyen keine besoldeten Janitscharen, erklärten die Soldaten, über die man nach Gutdünken verfügen dürfe; für Volksrechte und Gewissensfreiheit hätten sie die Waffen ergriffen, gekämpft, geblutet, und sie würden die Waffen nicht eher niederlegen oder sich zerstreuen, als bis sie die mit ihrem Blute erkauften Rechte auch ihren Nachkommen gesichert hätten. Der Geist, welcher zuerst die Presbyterianer gegen die Royalisten beselt hatte, zeigte sich jetzt in den Independenten gegen die Presbyterianer; jene nahmen den Titel der Gottseligen (godly) und Wohlgesinten (well-affected), und damit die daran geknüpfte Überlegenheit in Anspruch. Bei dieser Spannung zwischen Armee und Parlament spielte Cromwell eine höchst schlaue Rolle; er reiste beständig zwischen dem Feldlager und Parlament hin und her, und während er in jenem die Meuterei förmlich organisirte, beklagte er sich in diesem über die immer steigende Unzufriedenheit des Heeres, und trat allen heftigen Maßregeln gegen dasselbe bei. Seine Thränen über diesen Zwiespalt und das Unglück seines Vaterlandes überzeugten auch den Argwöhnischsten, daß er an allem unschuldig sey. Und doch war auf sein Anstiften gegen das bürgerliche Parlament ein militärisches Parlament im Feldlager zusammengetreten. Unter dem Titel eines Kriegsraths (council of officers) bildeten die Officiere eine Art von Oberhaus, während jedes Regiment zwei Gemeine oder Unterofficiere unter dem Titel der Anreger (agitators) zu einem Unterhause wählte. Endlich gingen den Presbyterianern im Parlament die Augen auf. Die Nachricht, daß diejenigen Officiere und Agitatoren, welche sich dem Parlamente am heftigsten widersetzten, Cromwells Creaturen seyen, bestimte die presbyterianische Partei zu dem Beschlusse, ihn am 3. Juni, wenn er im Parlament erscheinen würde, anklagen und sogleich verhaften zu lassen. Allein Cromwell wurde noch frühzeitig genug von der ihm gelegten Schlinge unterrichtet, um ihr auszuweichen; er verließ in der Frühe des 3. Juni London und eilte ins Feldlager, wo er den König fand. Denn, gewiß nicht ohne Cromwells Antrieb, war in der Nacht vom dritten auf dem vierten Juni der Fähnrich Joyce mit 500 Reutern vor Holmby erschienen, und hatte den König gezwungen, ihm ins Lager zu folgen. Jetzt, wo die Independenten den König und die bewaffnete Macht in Händen hatten, war ihr Sieg so gut als entschieden. Das plötzliche Vorrücken des Heeres bis nach St. Albans zwang das Parlament, durch Nachgibigkeit den Unwillen desselben zu begütigen. Diese Nachgibigkeit war aber eine Auffoderung zu neuen Anträgen. Das Heer verlangte Bestrafung seiner Feinde, und nante am 16. Juni eilf Mitglieder des Parlaments, die es ausgeschlossen und verhaftet haben wollte. Es waren aber diese eilf Mitglieder die Häupter der presbyterianischen Partei. Die Angeklagten entfernten sich freiwillig und das Heer schien mit dieser Unterwerwerfung zufrieden, allein das gemeine Volk in London, von den Presbyterianern aufgewiegelt, widersetzte sich einem Beschlusse des Parlaments, wodurch der Oberbefehl über die Londoner Stadtmiliz ihren bisherigen Führern, größtentheils Presbyterianern, genommen werden sollte. Das Haus ward so lange von einer lärmenden Volksmenge umlagert, bis es seinen Beschluß zurücknahm. Dies gab den Independenten aufs neue Gelegenheit, das Heer in Bewegung zu setzen. Die Sprecher des Parlaments, Lenthal und Manchester, kamen mit 8 Pairs und 60 Mitgliedern des Unterhauses dem Heere entgegen, das in vollem Anzuge auf London war, beklagten sich über den ihnen angethanen Zwang, und verlangten vom Heere Schutz und Vertheidigung. Obgleich nicht Independenten, hatten die Sprecher diesen unerwarteten Schritt gethan, weil sie voraussahen, daß die Waffen am Ende die Oberhand behalten würden, und weil sie es für klug hielten, sich bei Zeiten von der unterliegenden Partei auf die Seite der überwiegenden zu schlagen.

Das in Westminster zurückgebliebene Parlament, von seinen Sprechern und einem Theile seiner Mitglieder im Stiche gelassen, hatte jetzt entweder zwischen völliger Unterwerfung unter den Willen der Armee, oder zwischen einer kraftvollen Vertheidigung seiner Freiheit und Rechte die Wahl, und es wählte das Letztere, während in der Stadt alles streitbare Volk zu den Waffen griff, und mit dem Feldgeschrei: Alle für Einen! sich zum Widerstande gegen die heranziehende Armee rüstete. Allein je näher diese kam, desto mehr entsank den Bürgern bei dem Gedanken an eine allgemeine Plünderung und Niedermetzelung der Muth, und Fairfax und Cromwell hielten am 6. August mit ihrem Heere einen triumphirenden Einzug in London. Doch wurde dieser Sieg durch keine Grausamkeit oder blutige Ausschweifung befleckt; blos die eilf angeklagten Mitglieder des Parlaments wurden verjagt und einige Stadtbeamten verhaftet; sonst blieb alles beim Alten, ausgenommen, daß nun das Parlament völlig unter dem Einfluß der bewaffneten Macht und ihres Anführers Cromwell stand, und doch an dem Tage, wo es so tief gedemüthigt worden war, ein Fest beschloß, um für die Wiederherstellung seiner Freiheit Gott zu danken.

Während aller dieser Bewegungen war der König dem Heere gefolgt, und genoß größere Freiheit und Achtung, als jemals seit seiner Gefangenschaft. Alle seine Freunde hatten Zutritt zu seiner Person, und Cromwell, der selbst ein guter Sohn und zärtlicher Vater war, erlaubte ihm, zwei seiner Kinder, die er seit dem Ausbruche des Bürgerkrieges nicht mehr gesehen hatte, zu sich kommen zu lassen, und wohnte nicht ohne Rührung diesem Auftritte des Wiedersehens bei. Überhaupt benahm sich Cromwell so gegen den König, daß dieser hoffen durfte, ihn und mit ihm zugleich das Heer für sich zu gewinnen. Nichts schien einer gesunderen Politik gemäßer, als die bei dem Heere einflußreichen Männer auf seine Seite

zu ziehen, und durch dieselben Waffen, womit das Parlament ihn gestürzt hatte, dieses selbst seiner Gewalt wieder zu berauben. Auch verfolgte Karl im Anfange diesen Weg. Er versprach, Cromwell den Hosenbandorden und den Titel eines Grafen von Essex zu ertheilen, und ihn an der Spitze des Heeres zu lassen; dem Schwiegersohne Cromwells, Ireton, bot er die Statthalterschaft in Irland an. Es ist kein Zweifel, daß Cromwell aufrichtig an eine Aussöhnung mit dem Könige dachte, und nicht abgeneigt war, auf die Vorschläge desselben einzugehen [8]; allein Karl verdarb alles wieder durch sein zweideutiges Benehmen. Bei der wachsenden Verwirrung der Angelegenheiten des Stats glaubte Karl, daß zuletzt alle Parteien zu seiner gesetzlichen Auctorität, als dem einzigen Heilmittel des öffentlichen Unglücks, ihre Zuflucht nehmen würden. Er glaubte die Wagschalen in den Händen zu haben, um durch sein Gewicht Sieg oder Untergang der Parteien zu entscheiden. „Ihr könt nicht ohne mich bestehen," sagte er zu Ireton. „Ihr könt den Stat nicht anders als durch meinen Beistand beruhigen." Er drohte dem Parlamente mit den Independenten, und diesen mit jenem, und verscherzte dadurch das Vertrauen beider Parteien. So aufrichtig es daher auch Cromwell bei seinen Unterhandlungen mit dem Könige gemeint hatte, so machte ihn doch die Zweideutigkeit desselben stutzig, und er wagte es nicht, seine Popularität bei dem Heere zu verlieren, um am Ende Niemandem, als einem Undankbaren, gedient zu haben. Denn die alten Veteranen begannen schon die Grundsätze, die sie Cromwell gelehrt, gegen diesen selbst anzuwenden; sie nanten ihn einen Verräther, der um seines Privatvortheils willen bereit wäre, wie ein zweiter Judas, die Sache Gottes an den großen Feind der Religion zu verkaufen. Sein Schwiegersohn Ireton, der überhaupt von Anfang an die Unterhandlungen mit dem Könige nicht gern gesehen hatte, überzeugte ihn, daß der König durch Umtriebe und Betrug wieder zu gewinnen suche, was er im Kriege verloren habe. Allein erst von dem Augenblicke an, wo ein aufgefangener Brief des Königs an seine Gemahlin die unredlichen Absichten desselben aufs deutlichste enthüllte, und worin es unter andern hieß, man werde den Schurken statt des seidenen Hosenbandes einen hänfenen Strick darreichen [9]), wendete sich Cromwell entschieden von dem Könige ab, und änderte sein Betragen gegen ihn. Die bisherige Freundlichkeit, womit Karl von dem Heere behandelt worden war, verwandelte sich in Kälte; die Wachen wurden stärker und vorsichtiger, als ob Gefahr zu befürchten wäre, auch hörte man immer lautere Drohungen: denn Gott, sagte man, habe des Königs Herz verhärtet und sein Auge mit Blindheit geschlagen. Zuletzt warnten anonyme Briefe den König vor nahen Gefahren und foderten ihn zur Flucht auf. Diese führte der dadurch erschreckte König im November 1647 aus, allein er fand kein Schiff und mußte sich dem Befehlshaber der Insel Wight, Hammond, einem Schwiegersohne Hambdens, und einer Creatur Cromwells, ergeben.

Cromwell hatte sich nun ganz entschieden vom Könige losgemacht, und sich wieder ganz und gar den Ideen und Hoffnungen der Partei zugewandt, deren Haupt er war. Seine Wirksamkeit im Parlament ging daher darauf hinaus, es zu bewegen, daß es auch ohne den König an die Einrichtung des Stats Hand legen möge. Denn der König sey so falsch und treulos, daß ihm Niemand trauen könne, und während er mit dem Parlament unterhandele, habe er mit den Schotten heimlich einen Vertrag geschlossen, um das Volk in einen neuen Bürgerkrieg zu verwikkeln und das Parlament zu stürzen. Der König sey unversöhnlich, und wenn das Parlament die Bedrohten nicht schützen wolle, so müßten diese es mit eignen Kräften thun. „Was würde," — so schloß Cromwell seine Rede, — „was würde die Folge eines solchen Entschlusses seyn? Ich bebe bei dem Gedanken, und überlasse euch die Entscheidung." Er schlug zugleich an sein Schwert und gab der Rede dadurch einen Nachdruck, den ihr die überzeugendste Beredsamkeit nicht verschafft haben würde. Das Parlament mußte am 15. Januar 1648 beschließen, daß man künftig dem König weder Vorschläge machen, noch Briefe oder Botschaften von ihm annehmen wolle; es wurde für Hochverrath erklärt, ohne Erlaubniß der beiden Häuser des Parlaments in irgend einen Verkehr mit dem Könige zu treten. Der Widerstand, welchen dieser Vorschlag (vote of non-addresses) gefunden hatte, ein Vorschlag, der den Weg zur Absetzung des Königs bahnte, bewies, daß im Parlament die Independenten noch immer nicht die überwiegende Zahl waren. So lange Cromwell mit der Armee dem Parlament auf dem Nacken saß, war dieser Widerstand schwach und nutzlos; die Presbyterianer im Parlament betrachteten es daher als ein für sie glückliches Ereigniß, daß im Frühlinge 1648 die Schotten einen Einfall in England machten, und die Royalisten sich in verschiedenen Grafschaften erhoben. Denn nun, wo Cromwell mit dem Heere ins Feld rückte, athmeten die Presbyterianer wieder auf; alle Mitglieder, die sich aus Furcht vor den Soldaten entfernt gehalten hatten, kehrten auf ihre Sitze im Hause zurück, und mit der dadurch gewonnenen Mehrheit ward der kürzlich gefaßte Beschluß, welcher jede Unterhandlung mit dem König verbot, widerrufen und sogleich eine Unterhandlung eingeleitet. So sehr es aber das Interesse des Parlaments und Königs erfodert hätte, diese Unterhandlung zu einem schnellen Ende zu bringen, um dann ihr vereinigtes Ansehen den Anmaßungen des Heeres entgegenzusetzen, so scheiterte doch die Unterhandlung an zwei Punkten, an Karls Anhänglichkeit an seine Freunde, die er der Rache des Parlaments nicht aufopfern wollte, und an seinen religiösen Überzeugungen. Er bewilligte beinahe alle Foderungen des Parlaments, blos die Abschaffung der bischöflichen Kirchenverfassung konte er nicht über sein Gewissen bringen, und so schleppte sich die Unterhandlung so lange hin, bis das Heer durch Besiegung der Feinde mit neuem Muthe, und durch seine Anstrengungen mit neuen Ansprüchen belebt dazwischen trat. Cromwell hatte

8) Vergl. Cromwells eigene Erzählung nach dem Berichte des Grafen von Orrery bei Hume, hist. of England, T. VII. Not. C. p. 519. 9) Hume leugnet zwar einen solchen Brief, allein aus der bei ihm selbst l. c. angeführten Erzählung geht hervor, daß Cromwell durch aufgefangene Briefe des Königs von dessen Unredlichkeit überzeugt wurde.

nämlich mit seinem gewohnten Glück im Laufe des Monats Mai zuerst den Aufstand der Royalisten in Südwales unterdrückt, und dann mit nicht mehr als 8000 Mann die um das Dreifache stärkere Kriegsmacht der Schotten in den Gefechten bei Preston, Wigan und Warrington von 17. bis zum 19. August zersprengt. Mit seinem Einzuge in Edinburgh, wo er als Befreier empfangen wurde, endigte der zweite Bürgerkrieg, der letzte schwache Versuch, der unaufhaltsam fortschreitenden Stats- und Sittenumwälzung in England einen Damm entgegen zu setzen. Kaum hatte das Heer nach der Unterdrückung der Feinde wieder freie Hand, so wandte es sich gegen das Parlament. Auf Cromwells Antrieb verlangte der Kriegsrath die Abbrechung der mit dem König eingeleiteten Unterhandlungen; statt diesem Haupturheber des vergossenen Bluts die Hand zum Frieden zu bieten, sollte man ihn vielmehr nebst seinen beiden ältesten Söhnen, dem Prinzen von Wales und dem Herzog von York, vor Gericht stellen; wäre auf diese Weise der Gerechtigkeit Genüge geschehen, so verlangte das Heer eine Auflösung des gegenwärtigen Parlaments, damit eine neu gewählte Volksvertretung zusammenkommen, und die Beruhigung und Anordnung der Verhältnisse des Stats ohne Leidenschaft und Parteirücksichten vornehmen könne. Um diesen Vorstellungen einen größeren Nachdruck zu geben, rückte die Armee unter Fairfax, dem geduldigen Werkzeuge des schlauen Cromwell und der Independenten, zuerst bis nach Windsor vor, und endlich, jedoch mit Beobachtung der strengsten Ordnung und Mannszucht, in London selbst ein, während ein Corps unter dem Obersten Ewers sich der Person des Königs bemächtigte, und ihn als Gefangenen von der Insel Wight nach dem Schlosse Hurst-castle brachte.

Die Parteien standen sich also am Ende des Jahres 1648 ganz in derselben Art gegenüber, wie zu der Zeit, wo sich das Heer zum ersten Mal des Königs bemächtigt hatte, blos mit dem Unterschiede, daß das Heer schon in seinen Gewaltthätigkeiten gegen die Auctorität des Parlaments geübt genug war, um jetzt noch gewaltthätiger, als früher zu verfahren. Als daher das Parlament, trotz den es umringenden Gefahren, mit lobenswürdiger Standhaftigkeit die gewaltsame Gefangennehmung des Königs durch das Heer misbilligte, und am 5. December erklärte, daß das Resultat der mit dem König bisher gepflogenen Unterhandlungen eine gute Grundlage gewähre, auf die sich die Statseinrichtung gründen ließe, besetzte am folgenden Tage, den 6. December, der Oberst Pride, ehemals ein Karrenschieber, mit zwei Regimentern die Ein- und Ausgänge zu dem Sitzungshause des Parlaments, und ließ nur die Mitglieder ein, welche als Independenten bekant waren. Die Presbyterianer wurden zurückgewiesen und vierzig der eifrigsten verhaftet. Durch diese, wie man es nante, Reinigung des Parlaments (Colonel Pride's purge) kam die Statsgewalt völlig in die Hände der Independenten. Schon am 7. December wurde also Oliver Cromwell für seine dem State geleisteten Dienste feierlich belobt und die von der Armee gemachten Foderungen befriedigt. Die Erklärung, daß des Königs Zugeständnisse genügten, ward widerrufen, und der früher aufgehobene Beschluß, der die Anknüpfung neuer Unterhandlungen mit dem Könige verbot (the vote of non-addresses), ward erneuert. Um zugleich die Festigkeit dieser Beschlüsse zu sichern, ward hinzugefügt, daß keins von den abwesenden Mitgliedern eher wieder ins Haus zugelassen werden sollte, als bis es durch seine Namensunterschrift diesen Beschlüssen beigetreten wäre.

Der im Heere verbreitete republikanische Geist äußerte sich von nun an in Verfassungsentwürfen und in entschiedeneren Maßregeln, mit der Verurtheilung und Hinrichtung des Königs auch der königlichen Würde für immer ein Ende zu machen. Schon einige Monate früher hatte Cromwell die Häupter der Independenten zu einem Gespräch über diese Angelegenheit versammelt. Auf die Stelle im ersten Buche Samuelis gestützt, wo der Prophet im Namen Gottes die Israeliten vor der Einführung des Königthums warnt, hatte sich der größte Theil für eine Republik erklärt, und den König, als einen Verletzer seines Eides, des Hochverraths an den Gesetzen schuldig, und der Absetzung und Bestrafung würdig gefunden. Cromwell selbst hatte geschwiegen, und nur am folgenden Tage geäußert, der Vorschlag wäre zwar gut, aber unzeitig [10]). Jetzt dagegen, wo Bittschriften vieler Grafschaften und Städte und die Stimme des Heeres verlangten, den „Mann des Bluts," wie man Karl nante, der Gerechtigkeit Preis gegeben zu sehen, zeigte Cromwell, obgleich noch immer unter dem Schleier der Religion, seine Gesinnung. „Hätte jemand auf eignen Antrieb den Vorschlag gethan," sagte er im Parlament, „den König zur Bestrafung zu bringen, so würde ich ihn als den ärgsten Verräther betrachtet haben, allein da uns dies von der Vorsehung und Nothwendigkeit auferlegt worden ist, so will ich zu Gott beten, euern Rathschlägen seinen Segen zu verleihen; denn ich selbst bin noch nicht vorbereitet, euch in dieser wichtigen Sache einen Rath zu geben." Er fügte jedoch hinzu, daß, als er neulich für die Wiedereinsetzung des Königs Fürbitte eingelegt habe, er eine Empfindung gehabt habe, als ob ihm seine Zunge bis auf die Wurzel gespalten sey, und diese übernatürliche Wirkung müsse er als eine Antwort des Himmels betrachten, daß Gott den König verworfen habe. Dieser Meinung war die Majorität im Unterhause, und ohne auf den Widerspruch des zu einem leeren Schatten herabgesunkenen Oberhauses zu achten, wurde ein Gerichtshof niedergesetzt, der das Todesurtheil über den König aussprach, und es am 30. Januar 1649 vollstrecken ließ.

Nach der Hinrichtung des Königs wurden zur Einführung einer republikanischen Verfassung ähnliche Maßregeln ergriffen, wie von dem französischen National-Con-

---

10) *Ludlow*, der dies in seinen Memoirs p. 93. erzählt, setzt hinzu, Cromwell habe ihm aus Scherz einen Polster an den Kopf geworfen, und sey, als Ludlow dies habe erwidern wollen, lachend die Treppe hinabgelaufen. Dieser für Cromwell charakteristische Zug, unter die ernstesten Angelegenheiten einen oft kindischen oder bäurischen Scherz zu mischen, zeigt sich noch auffallender bei der Unterzeichnung des über den König gefällten Todesurtheils. Als die Reihe an ihn kam, spritzte er, ehe er seinen Namen unterzeichnete, seinem Nachbar Martin Dinte ins Gesicht, und dieser machte dann mit Cromwell denselben Scherz. Hume, T. VII, p. 265.

vent nach einer gleichen Katastrophe in Frankreich. Zuerst wurde es nämlich für Hochverrath erklärt, den Sohn des hingerichteten Königs als König von England, oder auch nur als erstes Statsoberhaupt auszurufen; sodann wurde das Oberhaus samt den Vorrechten der Pairs aufgehoben und England für eine Republik erklärt. Die Verfassung wurde vorläufig so eingerichtet, daß das Parlament die gesetzgebende Gewalt allein bekam, und die vollziehende Gewalt an einen von demselben ernanten Ausschluß von 38 Mitgliedern (Council of the state) übertragen wurde. Das Parlament wurde zum Theil durch neue Wahlen, zum Theil durch Wiederaufnahme der früher ausgestoßenen Mitglieder, die sich zur Anerkennung aller unterdessen gemachten Beschlüsse verstanden, ergänzt; zugleich versprach es, nach völliger Ausbildung der begonnenen Verfassung seine Gewalt dem Volke zurückzugeben, von dem sie abgeleitet sey. Nichts war indessen schwieriger für die neue Republik, als auf der einen Seite die Militärmacht in gehörigen Schranken zu halten, und auf der andern Seite dem Einflusse der religiösen Schwärmerei zu begegnen, und die Grundsätze der vielen Religionssecten mit den Principien der Regirung in Übereinstimmung zu bringen. Während daher in dem Schwanken der Verhältnisse, das auf einen so großen Sturm folgte, das Parlament ebenfalls hin und her schwankte, und weder auf eine durchgreifende noch consequente Weise verfuhr, war Cromwell der Einzige, der durch seine Einsicht und durch die Umstände einen consequenten Weg geführt wurde. Die Umstände erlaubten ihm nämlich, an der Spitze der Armee thätig zu bleiben, und durch eine Reihe von Siegen die Soldaten immer mehr an seine Person zu fesseln. In einem State aber, wo die Militärmacht schon zwei Mal die Civilgewalt sich unterwürfig gemacht hatte, trug ihr Befehlshaber das Schicksal der Republik in seinen Händen. Cromwell suchte daher das Commando der nach Irland bestimten Truppen, wo der königliche Statthalter, Marquis von Ormond, einen Aufstand so gut benutzt hatte, daß blos noch Dublin in den Händen der republikanischen Engländer war. Um jedoch seine Mitbewerber und unter ihnen seinen Freund Lambert nicht gegen sich aufzubringen, wußte er seine Bewerbung eben so zu verheimlichen, als seine Freude über seine wirkliche Ernennung mit einer fast unbeschränkten Vollmacht, zu verstellen. Er heuchelte Bestürzung, und nahm erst nach einigem zögernden Bedenken den Oberbefehl an. Nach der Übernahme begann er die Rüstungen zum Feldzuge mit der ihm eigenthümlichen Energie; während er im Westen Englands ein Heer von 12,000 Mann zusammenzog, schickte er eine Abtheilung von 4000 Mann voraus, die den Befehlshaber in Dublin in Stand setzten, die von den Irländern schon angefangene Belagerung dieser Hauptstadt nicht blos zu stören, sondern auch durch einen muthigen und glücklichen Ausfall das ganze Belagerungsheer zu zerstreuen. Cromwell fand daher bei seiner Ankunft in Dublin, am 15. August, keinen Feind mehr im offenen Felde, aber die Festungen und Burgen im Besitz tapferer Besatzungen. Die der Hauptstadt zunächst gelegene Festung war Tredah oder Drogheda, und sowol wegen ihrer starken Befestigung, als wegen der Besatzung von 3000 Mann ausgewählter Truppen, unter einem tüchtigen Officier, hoffte Ormond den Feind hier so lange aufzuhalten, bis er selbst sein zerstreutes Heer wieder gesammelt haben würde. Cromwell dagegen suchte durch Schnelligkeit seiner Unternehmungen und durch blutige Grausamkeit bei ihrer Ausführung seinen Gegnern Bestürzung und Schrecken einzuflößen. Er erstürmte daher das bisher für unüberwindlich gehaltene Tredah, und ließ die ganze Besatzung über die Klinge springen. Dies wirkte so, daß alle Festungen, vor denen er sich zeigte, ihm ihre Thore öffneten, und daß, nachdem Ormond Irland verlassen und 40,000 Irländer, deren Abfahrt Cromwell eher beförderte als hinderte, in fremde Dienste gegangen waren, die ganze Insel sich ihm unterwarf. Über diesen reißenden Siegeslauf schreibt Cromwell in einem Briefe vom 2. April 1650 an Richard Major, dessen Tochter sein ältester Sohn geheirathet hatte, so: „Wahrlich, unser Werk gehört nicht unserem Heere, unserem Muthe, unserer Stärke, sondern wir folgen Gott dem Herrn, welcher vorangeht, und sammeln auf, was er ausstreuet. Was sollen wir sagen zu diesen Dingen? Ist Gott für uns, wer kann wider uns seyn? Wer kann mit Glück wider den Herrn streiten? wer seinem Willen widerstehen? Gott erhalte uns in seiner Liebe" [11]).

Die schnelle Eroberung von Irland hatte Cromwells militärisches Genie aufs neue bewiesen. So sehr das Parlament Ursache hatte, ihn zu fürchten, so konte es ihn doch nicht entbehren, als das gespante Verhältniß zwischen Schottland und England einen Bruch und einen Krieg zwischen beiden Reichen herbeiführte. Denn die Schotten, einer republikanischen Verfassung abgeneigt, hatten Karls I. ältesten Sohn, Karl II., zurückgerufen, und ihn, jedoch unter großen und unwürdigen Beschränkungen, mit der königlichen Würde bekleidet. Die engländische Republik hielt die in Schottland erfolgte Anerkennung eines Prinzen, der sich auch als geborenen König von England betrachtete, für zu gefährlich, um es zu dulden, und kam der früher oder später unvermeidlichen Nothwendigkeit eines Kriegs durch eine förmliche Kriegserklärung zuvor. Weil aber Fairfax zum Theil aus Gewissensgründen, zum Theil aus Überdruß an der bisher von ihm gespielten Rolle den Oberbefehl niederlegte, so trat nun Cromwell an seine Stelle, und als Obergeneral an die Spitze aller Streitkräfte der Republik. Er übergab also Irland der Verwaltung seines Schwiegersohns Ireton, und eilte zu der gegen Schottland bestimten Armee. Mit 16,000 Mann rückte er im Sommer 1650 in Schottland ein, und suchte die Schotten, die unter Lesley ein festes Lager zwischen Edinburgh und Leith bezogen hatten, vergebens zu einer Schlacht zu bringen. Der schottische General kante den Muth und die kriegerische Überlegenheit der engländischen Truppen zu gut, um selbst

11) Dieser Brief und noch einige andere Briefe Cromwells an Richard Major sind im Anhange zu dem schon mehre Male angeführten Life of Cromwell, p. 541. abgedruckt.

mit einer doppelt größern Anzahl einen glücklichen Erfolg von einer offenen Feldschlacht zu hoffen. Er beschränkte sich auf Scharmützel, und suchte durch Streifparteien den Engländern die Zufuhr abzuschneiden. Dadurch kam Cromwell so in die Enge, daß er sich im Anfange Septembers nach Dunbar zurückzog, und entschlossen war, sein Geschütz und Fußvolk zur See nach England zurückzuschicken, während er selbst mit der Reuterei sich durchschlagen wollte. Der Unverstand der schottischen Geistlichen ersparte ihm diesen Rückzug. Sie zwangen den schottischen General zum Treffen. Es war am 3. September, als Cromwell durch sein Fernrohr das schottische Lager in Bewegung sah. Sogleich machte er sich zum Angriff fertig, und verkündigte, daß der Herr die Feinde in seine Hände gegeben habe. Auch dauerte es nur eine Stunde, so hatte er den vollständigsten Sieg erfochten. Die Schotten ließen 4000 Todte auf dem Schlachtfelde, und 9000 Gefangene nebst 200 Fahnen und ihrem ganzen Geschütz in den Händen der Engländer zurück, und flohen nach Stirling, während Cromwell Edinburgh und Leith einnahm, und nur durch die Nähe des Winters und einen Fieberanfall verhindert wurde, seinen Sieg noch in diesem Feldzuge weiter zu verfolgen. Der rastlos thätige Mann vertauschte den Winter über das Schwert mit der Feder, und bekämpfte die schottischen Presbyterianer mit der Theologie der Independenten, nicht minder scharf und glücklich, als er sie mit den Waffen bekriegt hatte.

Mit der Annäherung des Frühlings 1651 begann der Feldzug aufs neue. Die Schotten, jetzt unter der Anführung ihres jungen Königs selbst, behaupteten sich so lange in ihrer festen Stellung bei Stirling, bis ihnen Cromwell in den Rücken kam, und ihre Verbindung mit den Hochlanden und ihren Magazinen in der Grafschaft Fife abschnitt. Der König ergriff jetzt den verzweifelten Entschluß, in England selbst einzufallen. Er hoffte, alle dortige Royalisten würden sich mit ihm vereinigen, und das ganze misvergnügte England würde seinen rechtmäßigen König mit Freuden aufnehmen. Allein seine Ankunft und seine Proclamationen an Volk und Adel machten geringen Eindruck, und bei Worcester, wo er am 22. August ankam, und zur Erholung der Truppen von anstrengenden Eilmärschen einige Tage zu rasten beschloß, fand er sein Heer nicht stärker, als bei dem Übergange über die Grenze. Cromwell hatte sich indessen Zeit genommen, um die Angelegenheiten Schottlands zu ordnen; er ließ den General Monk mit 7000 Mann zurück, während er dann selbst dem König nacheilte, und ihn bei Worcester einholte. Aus Furcht vor Einschließung mußten die Schotten an demselben Tage, an welchem sie im vorigen Jahre die Niederlage bei Dunbar erlitten hatten, nämlich am 3. September, die ihnen angebotene Schlacht annehmen. Cromwells Sieg bei Worcester war noch entscheidender, als der bei Dunbar; das ganze schottische Heer wurde entweder getödtet oder gefangen, und der König selbst entkam mit genauer Noth nach Frankreich. Während das Volk Cromwells Sieg einem Bunde mit dem Teufel zuschrieb, betrachtete er selbst ihn als das Werk der krönenden Gnade (crowning mercy). Auch wurde er wirklich in London mit fast königlichen Ehrenbezeigungen empfangen und von dem Parlamente belohnt, wie es seiner großen Verdienste um die Republik würdig war [12]). Denn seinem Feldherrntalente verdankte der Stat die Unterwerfung Irlands und Schottlands, welches letztere noch in demselben Jahre völlig erobert, und im folgenden Jahre für einen Theil der engländischen Republik erklärt wurde. Cromwell war indessen zu mächtig geworden, um der Eifersucht des Parlaments zu entgehen; von einem Manne, der, wie er, über die bewaffnete Macht unumschränkt gebot, dessen Creaturen die Officierstellen bekleideten, und dessen Ruhm den gemeinen Soldaten eben so blendete, als seine Persönlichkeit denselben an ihn fesselte, hing das Bestehen der Republik ab, und der Argwohn, daß er nach der königlichen Gewalt strebe, fand leicht Glauben [13]), besonders nachdem sein Schwiegersohn Ireton, ein eifriger Republikaner, der viel über Cromwell vermochte, und vor dem sich Cromwell gefürchtet haben soll, am 26. November 1651 gestorben war. Es war daher natürlich, daß das Parlament dem gefährlichen Diener das Schwert aus den Händen zu winden suchte. Der im Jahr 1652 mit der Republik der vereinigten Niederlande begonnene und mit Ruhm so wie zur Erhebung der engländischen Marine und des engländischen Handels geführte Seekrieg gab dazu einen guten Vorwand her. Auf Befehl des Parlaments mußten einige Regimenter des Landheeres als Seesoldaten auf der Flotte dienen, und die durch den Krieg veranlaßten Ausgaben schienen eine Verringerung der Landmacht zu fodern. In allen diesen Schritten des Parlaments sah Cromwell ein Bestreben, seine Gewalt zu schwächen, und eine Auffoderung, ihm zuvorzukommen. Da das Heer mit der Auflösung bedroht war, so fiel es dem Oberfeldherrn nicht schwer, es gegen das Parlament aufzureizen, und eine schon zwei Mal ausgeführte Gewaltthätigkeit zum dritten Mal zu wiederholen. Das von dem Parlament früher gemachte, aber noch immer unerfüllte Versprechen, nach der Beruhigung des Stats sich aufzulösen, um eine neugewählte Volksrepräsentation an die Stelle treten zu lassen, gab dem Heere einen Schein von Recht, wenn es eine Bittschrift einreichte, worin es das Parlament an sein Versprechen erinnerte und dessen schleunige Erfüllung verlangte. Diese Vorstellung wurde von dem Parlamente sehr übel aufgenommen, und während Cromwell am 20. April 1653 mit dem Kriegsrathe berathschlagte, wie man nach der Auflösung des Parlaments die Zwischenverwaltung einrichten müsse, dachte das Parlament an nichts weniger, als an eine Trennung, sondern erörterte vielmehr den Vorschlag, seine Vacanzen durch neue Wahlen auszufüllen. Als Cromwell Nachricht davon erhielt, eilte er zornig mit 300 Soldaten nach dem Sitzungshause des Parlaments, besetzte die Thüren und die Treppe, und trat mit bedecktem Haupte in den Versamlungssaal. Auf seinem gewöhnlichen Platze hörte er eine Zeit lang den Debatten des Hauses zu, und flüsterte blos seinem Nachbar

12) Er erhielt Ländereien zu einem jährlichen Ertrage von 4000 Pfund. 13) *Ludlow* Mem. p. 216 erzählt, daß Cromwells Kaplan, der fanatische Hugh Peters, ihm bald nach der Schlacht bei Worcester gestanden habe, that he was inclined to believe, Cromwell would endeavour to make himself king.

St. John ins Ohr, er wäre gekommen, etwas zu thun, das ihm im Innersten seiner Sele Leid thäte, und das er mit heißen Thränen und Gebeten zu Gott von sich abzulehnen gesucht habe; allein die Nothwendigkeit gebiete es zum Ruhme Gottes und zum Besten der Nation. Als St. John erwiderte, er wünsche, was geschehen müsse, möge zur Wohlfahrt des Stats gereichen, schwieg Cromwell eine Weile. Dann winkte er den General Harrison herbei, und sagte ihm, er halte das Parlament für reif zur Auflösung. Auf dessen Erklärung jedoch, daß das Werk groß und gefährlich sey, und daß er es ernstlich erwägen möge, ehe er sich darauf einließe, blieb er wieder ruhig sitzen, bis die Bill zur Abstimmung gebracht werden sollte. Da sprang er aber auf mit den Worten: „jetzt ist es Zeit; ich muß es thun!" und ergoß sich in eine Fluth von Vorwürfen über die Tyrannei, den Ehrgeiz und den Druck des Parlaments. Cromwell ließ dem Sprecher kaum Zeit, sich über diese unwürdige Behandlung zu beschweren, sondern trat mitten in den Saal, und gab, indem er mit dem Fuße auf dem Boden stampfte, den außen wartenden Soldaten das Zeichen, hereinzukommen. Dann wandte er sich an das Parlament: „Schämt euch!" rief er wild umherblickend, „und entfernt euch von hier, um ehrlichen Leuten Platz zu machen, solchen, die ihre Pflicht getreuer erfüllen werden. Ihr seyd kein Parlament mehr, ich sage euch, ihr seyd kein Parlament mehr. Der Herr hat nichts mehr mit euch zu schaffen; er hat andere Werkzeuge auserwählt, um sein Werk zu Stande zu bringen." Als Vane sich über Cromwells Verfahren beklagte, rief dieser aus: „o Sir Harry Vane, Sir Harry Vane! der Herr befreie mich von Sir Harry Vane!" Darauf schalt er einen nach dem andern, diesen einen Hurenjäger, jenen einen Ehebrecher, einen dritten einen Fresser und Säufer, einen vierten einen Wucherer, und fuhr dann an Alle gewendet fort: „Ihr seyd's, die ihr mich dazu gezwungen habt: bei Tag und Nacht habe ich den Herrn gesucht, daß er mich lieber umbringen, als mir dieses Werk auferlegen möchte." Auf seinen Befehl trieben die Soldaten die Parlamentsmitglieder, welche auch nicht den geringsten Widerstand zu leisten wagten, hinaus. Cromwell war der letzte, welcher den Saal verließ; er befahl die Thüre zu schließen, steckte den Schlüssel in die Tasche und kehrte damit ruhig in seine Wohnung nach Whitehall zurück [14].

Auf diese Art löste Cromwell das lange Parlament auf, welches die Rechte des Volkes gegen die königliche Gewalt in Schutz genommen und mit eben so viel Geist als Muth geltend gemacht hatte. Von dem Augenblicke an, wo es seinen Mitgliedern das Militärcommando entzog, hatte es sich der Freiheit beraubt, und versäumt, sich in der Gunst des Volkes ein Gegengewicht wider das Heer zu verschaffen. Es erfuhr daher das Schicksal aller legislativen Versamlungen, die den rohen Eingriffen der Militärgewalt nichts anders entgegen zu setzen haben, als ohnmächtige Beschlüsse, und trente sich, ohne auch nur den geringsten Widerstand zu versuchen. Am Nachmittage desselben Tages, an dem Cromwell das Parlament aufgelöst hatte, schickte er auch dem Statsrathe den Befehl zu, seine Sitzungen einzustellen, weil mit der Auflösung des Parlaments seine von demselben abgeleitete Auctorität erloschen sey. Die ganze Militär- und Civilgewalt in England, Schottland und Irland war jetzt in Cromwells Händen, und nach den Danksagungsaddressen, die ihm von der Flotte, dem Landheere und vielen Corporationen überreicht wurden, scheint die Nation mit der Auflösung des langen Parlaments zufrieden gewesen zu seyn und Cromwells Gewaltthat als ein Verdienst um das Vaterland betrachtet zu haben. Er ergriff indessen die Zügel der Regirung nicht. Um den Parteien keinen Anstoß zu geben und sein Verfahren gegen das Parlament als eine That des Patriotismus und nicht des Ehrgeizes erscheinen zu lassen, ernante er einen neuen Statsrath, und berief auf die Bitte der Stadt London ein neues Parlament. Er selbst bezeichnete mit Zuziehung des Kriegsraths hundert und acht und zwanzig Personen aus verschiedenen Städten und Grafschaften Englands, fünf aus Schottland und sechs aus Irland als Parlamentsmitglieder, und lud sie auf den 4. Juni nach Westminster ein, um an die Stelle des aufgelösten Parlaments zu treten. Sie sollten funfzehn Monate lang zusammenbleiben und sich dann trennen, nachdem sie vorher eine gleiche Anzahl von Personen als ihre Nachfolger ernant hätten. Cromwell hatte dafür gesorgt, die Versamlung aus Männern zusammen zu setzen, die weder Einsicht genug hatten, um den verwickelten Umständen gewachsen zu seyn, noch Kraft genug, um sich gegen das Joch der Militärgewalt zu sträuben; ihre Ungeschicklichkeit sollte vielmehr seine Talente in ein desto helleres Licht stellen und ihre Fehler sollten die Stufen werden, auf denen er selbst zur höchsten Gewalt emporstieg. Es waren meistens Krämer und Handwerker mit wunderlichen Namen und noch wunderlicheren Gesinnungen. Sie begannen, nachdem Cromwell das Parlament mit einer Rede voller Salbung und biblischer Sprüche eröffnet hatte, ihre Sitzungen damit, daß sie Gott den Herrn im Gebet suchten, und schritten dann, vom heiligen Geiste erfüllt, zu ihren legislativen Arbeiten. Zu den Beschlüssen dieses Parlaments gehört die Ertheilung unbedingter Gewissensfreiheit, die Aufhebung der priesterlichen Einsegnung der Ehen, die von nun an zur Giltigkeit blos der weltlichen Bestätigung bedurften, und die Abschaffung der Kanzleigerichte. Ihr unverständiger Fanatismus verleitete sie bald zu Vorschlägen und Erörterungen, die sie in den Augen des Publikums lächerlich machten; sie wollten den Priesterstand, als ein Überbleibsel des Papismus, und den Zehnten, als eine jüdische Einrichtung, abschaffen. Sie betrachteten die Gelehrsamkeit als etwas Unnöthiges und die Universitäten als heidnische Anstalten. Die engländischen Gesetze hielten sie für ein Zeichen der normännischen Sclaverei und wollten dieselben aufheben, um an ihrer Stelle das mosaische Recht einzuführen. Den Gesandten der niederländischen Republik, die eine Friedensunterhandlung anzuknüpfen wünschten, verweigerten sie als weltlich gesinten und blos auf Handel und Industrie gerichteten Leuten den Frieden. Das dadurch lächerlich gewordene Parlament verlor die Achtung und das Vertrauen des Volkes. Zum

14) Whitlock p. 554. Life of Cromwell p. 338—347.

Spotte wurde es nach dem Lederhändler Gottlob Barebone, der sich durch besonders lange Gebete und Reden auszeichnete, das Barebone's Parlament, auch das kleine gottselige Parlament genant[15]). Es fühlte endlich, daß die ihm übertragene Last für seine Kräfte zu schwer sey, und beeilte sich am 12. December 1653, dem Oberfeldherrn Cromwell die ihm von demselben übertragene Gewalt zurückzugeben. Nach einigem Zaudern nahm sie Cromwell an, und schickte eine Schaar Soldaten ab, um 27 Mitglieder, die dem Beschlusse der Mehrheit nicht beigetreten waren und fortfahren wollten, das Parlament zu bilden, auseinander zu jagen. Der Anführer dieser Schaar fragte bei seinem Eintritt in den Sitzungssaal die Versammelten, was sie hier machten. Auf ihre Antwort, daß sie Gott den Herrn suchten, erwiderte er: „So müßt ihr anders wohin gehen; denn meines Wissens ist er seit langen Jahren nicht hier gewesen."

Zwei Tage nach Auflösung des Barebone-Parlaments wurde Cromwell mit dem Prädicat Hoheit von dem Kriegsrath zum Lord Protector von England, Schottland und Irland ernant, und beschwor am 16. December die von seinem Freunde Lambert entworfene Verfassung. Der Protector ward durch dieselbe die oberste Magistratsperson der Republik. In seinem Namen wurden alle Urkunden ausgefertigt, alle Gerichte gehalten und alle obrigkeitliche Stellen besetzt. Er erhielt das Recht, alle Verbrecher, mit Ausnahme des Mordes und Hochverraths, zu begnadigen und alle Geldstrafen und Confiscationen einzuziehen. Ihm zur Seite standen und beschränkten seine Gewalt das Parlament und der Statsrath. Die Anzahl der Parlamentsglieder wurde auf 400 festgesetzt, und von dem Wahlrecht jeder ausgeschlossen, der nicht eine jährliche Einnahme von 20 Pfund Sterling hatte; alle Katholiken und die, welche in den Bürgerkriegen wider das Parlament die Waffen getragen hatten, verloren das Recht gewählt zu werden. Das Parlament solle alle drei Jahre zusammenberufen, und nicht eher, als nach einer wenigstens fünfmonatlichen Sitzung, aufgelöst werden; seine Beschlüsse hatten auch ohne die Einwilligung des Protectors Gesetzeskraft. Der Statsrath bestand aus einer Anzahl von Mitgliedern, die nicht stärker als ein und zwanzig und nicht geringer als dreizehn seyn durfte. Die Glieder desselben behielten ihre Stelle lebenslänglich und im Falle einer Erledigung präsentirte der Statsrath drei Personen dem Protector, von denen dieser einen für die vacante Stelle ernante. Der Protector erhielt eine mehr als königliche Gewalt dadurch, daß er mit Zuziehung des Statsraths in der Zeit zwischen den Versamlungen des Parlaments giltige Gesetze erlassen durfte, und besonders durch die Unterhaltung einer stehenden Armee von 20,000 Mann zu Fuß und 10,000 Reutern. Die Militärmacht hatte seine Gewalt gegründet und mußte sie erhalten; daher behielt er sich auch vor, daß sie nicht ohne seine Einwilligung vermindert werden durfte[16]).

Ein Usurpator kann sich nicht besser behaupten, als wenn er den von ihm gezügelten Leidenschaften ein anderes Ziel anweist, als sich selbst, und den Kräften, die sich bisher an einander gerieben haben, eine Richtung nach außen hin gibt. Der Krieg verschafft den unruhigen Köpfen Beschäftigung und dem Ehrgeiz Gelegenheit, sich auf eine andere Art geltend zu machen, als durch Opposition oder Aufruhr gegen die bestehende Regirung. Zugleich kann es nicht anders seyn, als daß die bisher getrenten und in innerlichen Kämpfen aufgeregten und gestählten Kräfte nach ihrer Vereinigung unwiderstehlich sind, und durch ihre Wirkung eine Glorie von Ruhm auf die Regirung und das Land selbst werfen, die den auf ihm lastenden Druck weniger fühlbar macht. Es ist daher natürlich, daß Cromwell sich nach der Übernahme des Protectorats in auswärtige Unternehmungen einließ und dem engländischen State das Ansehen wieder verschaffte, das er während der Regirungen Jakobs I. und Karls I. verloren hatte. Es war sein Lieblingsgedanke, den britischen Namen so glorwürdig zu machen, als es einst der römische gewesen wäre. Bei seiner auswärtigen Politik leiteten ihn aber nicht die gewöhnlichen Grundsätze einer argwöhnischen und hinterlistigen Statskunst, sondern auch hier täuschte er alle Berechnungen der Politiker, und brach sich seine eigne Bahn, wie ein Komet, dessen strahlendem und furchtbarem Laufe die Astronomen mit bewundernden Blicken nachsehen, ohne ihn in ihr System des Weltgebäudes bringen zu können. Sein Eifer für den Protestantismus hatte einen großen Einfluß auf seine Politik. Er bewog ihn nicht blos zu einem engen Bündniß mit Schweden, sondern auch zu einer kräftigen Beschützung aller Protestanten in ganz Europa. Jedes den Protestanten angethane oder drohende Unrecht betrachtete er als ein ihm widerfahrenes, und rächte oder verhinderte es durch seine Macht. Als der Herzog von Savoyen im Jahr 1655 eine wüthende Verfolgung gegen die Waldenser in den Thälern von Piemont begann, drohte er Frankreich mit Krieg, wenn es nicht den Herzog zwänge, seine protestantischen Unterthanen zu dulden, und der Herzog von Savoyen mußte sich den Foderungen des mächtigen Protectors fügen. Selbst Frankreich mußte auf Cromwells Drohungen sein feindseliges Verfahren gegen die Hugenotten einstellen, ohne, wie es verlangte, für die Katholiken in England eine gleiche Toleranz zu erhalten. Cromwell hatte sogar den Plan, der römischen Propaganda ein ähnliches Institut für die Ausbreitung des Protestantismus entgegenzustellen, und nicht blos die Katholiken, sondern auch alle Völker der Erde durch eine großartig gedachte Missionsanstalt zum evangelischen Glauben zu bekehren.

Bei der Übernahme der höchsten Gewalt fand Cromwell noch den von dem langen Parlament angefangenen Krieg mit den Niederlanden im Gange, und beeilte sich ihn zu beendigen. Am 15. April 1654 schlossen die bei-

15) The little godly parliament. Dieses Parlament war reich an Vornamen, die man aus dem alten Testament nahm oder aus ganzen gottseligen Sprüchen bildete. So hieß Gottlob Barebone's Bruder: Wäre Christus nicht für uns gestorben, so wäre jeder Mensch ein verfluchter Barebone.

16) Die Verfassungsurkunde steht bei *Dugdale* view of the late troubles. p. 415 sq. Whitlock p. 574.

den Republiken eine Defensiv-Allianz. England erhielt die Ehre der Flagge, 85,000 Pfund Sterling Schadenersatz und die Insel Poleron in Ostindien. So wie Cromwells Eifer für den Protestantismus den Abschluß des Friedens mit den im Glauben gleichartigen Niederlanden befördert hatte, so gab er auch seinen Waffen ein neues Ziel. Die gewöhnliche Politik, welche ihr Heil von einem künstlichen Gleichgewicht abhängig macht, würde von Cromwell verlangt haben, daß er das geschwächte Spanien gegen das immer mächtiger emporstrebende und mit einer Universal-Monarchie drohende Frankreich in Schutz nehmen sollte; allein des Protectors hochsinniger Muth kante solche Rücksichten nicht. Ein Krieg mit Spanien befriedigte vielmehr zugleich seine Eroberungslust und seinen Haß gegen das Papstthum. Während die Spanier der mächtigen engländischen Flotte keine von einem gleichen Geiste beseelte Seemacht entgegen zu stellen hatten, und ihre Besitzungen in Westindien den Angriffen der Engländer offen lagen, hoffte zugleich Cromwell die Gunst des Himmels für einen so heiligen und verdienstlichen Krieg gegen eine Regirung, die auf sein Verlangen die unmenschliche Strenge der Inquisition nicht hatte mildern wollen. Bei der damaligen religiösen Stimmung in England konte kein Krieg populärer seyn, als gegen ein so papistisch gesintes Volk, wie die Spanier, und ein erleuchteter Prediger rief dem Protector im Namen des Herrn zu, er solle ausziehen und siegen; denn er wäre der Stein ohne Menschenhand gebrochen, der den Stolz der Spanier zu Boden treten, den Antichrist zerschmettern und der Reinheit des Evangeliums den Weg zur Herrschaft über die ganze Welt bahnen werde. Cromwell rüstete also im Jahr 1655 zwei Flotten aus; die eine unter dem Admiral Blake erschien im mittelländischen Meere und setzte alle Küsten desselben in Schrecken. Der heilige Vater zu Rom zitterte auf seinem Stuhle vor den Waffen eines Volkes, das ihn als den Antichrist tödtlich haßte; Blake begnügte sich indessen damit, den Herzog von Toscana zu einem Ersatz für den von ihm dem engländischen Handel zugefügten Schaden zu zwingen und die afrikanischen Seeräuberstaten durch eine derbe Züchtigung von Feindseligkeiten gegen die engländischen Schiffe abzuschrecken. Die andere Flotte segelte nach Westindien, richtete aber wegen Ungeschicklichkeit ihrer Befehlshaber nichts weiter aus, als daß sie Jamaika besetzte. Für diesen Angriff der Engländer rächte sich die spanische Regirung durch Beschlagnahme aller engländischen Schiffe und Waren, ein zwar sehr großer Verlust für die Engländer, den aber Blake's Kühnheit und Glück bald vergütete. Denn dieser tapfere General nahm im Jahre 1656 an der portugisischen Küste einen Theil der spanischen Silberflotte weg, und zerstörte im Anfange des folgenden Jahres eine noch reichere Flotte, die im Hafen von Santa Cruz Schutz gesucht hatte. Mit dieser kühnen That, die den enländischen Namen berühmt und furchtbar machte, beschloß Blake sein thatenreiches Leben. Er starb am 20. April 1657 und wurde auf Cromwells Befehl mit großem Pomp in der Westminsterabtei, dem Grabmal der Könige, beigesetzt.

Mit nicht geringerer Energie, als er in seinen auswärtigen Unternehmungen zeigte, benahm sich Cromwell bei der innern Verwaltung der Republik; allein hier stieß er auf größere Schwierigkeiten. Obgleich er die Gerechtigkeit streng und unparteiisch handhabte und die Ämter mit rechtschaffenen Männern besetzte, war doch seine Gewalt in den Augen von vielen Parteien zu anstößig, um unangefochten zu bleiben. Die eifrigsten Mitglieder des langen Parlaments, die Presbyterianer, welchen die unbedingte Gewissensfreiheit ein Gräuel war; die Republikaner, welche den König nicht gestürzt hatten, um einen Militärdespoten über sich zu dulden; die Royalisten endlich, die nichts eifriger wünschten, als die Restauration der Stuarts, — alle diese an Gesinnungen verschiedenen Parteien vereinigten sich doch im Hasse gegen Cromwell und in Hindernissen, die sie seiner usurpirten Gewalt in den Weg zu legen suchten. So lange Cromwell die Anhänglichkeit des Heeres für sich hatte, konte er den Machinationen seiner Feinde trotzen. Das Protectorat war ihm vom Heere übertragen worden, und also demselben nicht anstößig. Er war indessen genöthigt, vielen hohen Officieren den Abschied zu geben, weil sie von dem Augenblicke an, wo er eine mit ihren Grundsätzen unverträgliche Alleingewalt im State übernommen hatte, ihre fast schwärmerische Freundschaft für ihn in eine entschiedene Feindschaft verwandelten. Die so von allen feindseligen Gesinnungen gegen ihn gereinigte Armee war ihm unbedingt ergeben. Er erkaufte jedoch diese Ergebenheit nicht durch Nachsicht, sondern hielt vielmehr die strengste Mannszucht. Das Einzige, was er den Soldaten zu Gefallen that, war, daß er ihren Sold erhöhete und pünktlich bezahlte. Allein Cromwell suchte für seine Gewalt eine gesetzliche Begründung, und berief daher ein freigewähltes Parlament. Daß er in die Stimmung der Nation Mistrauen setzte, bewies die Wahl des Tages, an dem er das Parlament eröffnete. Es war der 3. Sept. 1654, der Jahrestag seiner Siege bei Dunbar und Worcester; er hielt diesen Tag für einen glücklichen, und hoffte abergläubisch von seinem Einfluß auch einen glücklichen Erfolg des gefährlichen Schrittes, was ihm die Berufung des Parlaments zu seyn schien. Die Maßregeln des Parlaments rechtfertigten seine Furcht. Denn sobald es sich nach Anhörung von Cromwells dreistündiger Eröffnungsrede zum ersten Mal versammelt und William Lenthal zu seinem Sprecher gewählt hatte, wandte es sich zur Erörterung der Frage: ob die von Cromwell unter dem Titel eines Protectors angenommene Gewalt eine gesetzmäßige sey. Selbst der persönliche Charakter des Protectors entging der Untersuchung nicht, welche über die Rechtmäßigkeit der bestehenden Verfassung mit einer großen Freiheit geführt wurde. Cromwell ließ daher am 13. September das Parlament in den Bildersaal (painted chamber) kommen, und machte ihm über sein Benehmen Vorwürfe. Er sagte ihm, daß eine Untersuchung über die Gesetzmäßigkeit seiner Gewalt eben so unklug als lächerlich wäre, da das Parlament in seiner dermaligen Gestalt nach derselben Verfassung bestehe, die ihn als Protector an die Spitze des Stats gestellt habe, und da ein Zweifel an seinem Rechte das von ihm berufene Parlament eben so gut treffe, wie ihn selbst. Die in der

Verfassung festgesetzten gegenseitigen Rechte des Parlaments und Protectors müßten daher als Fundamental-Gesetze betrachtet werden, die weder untersucht noch geändert werden dürften. Zugleich legte er dem Parlamente eine Schrift vor, durch deren Unterzeichnung jedes Mitglied die bestehende Verfassung beschwören sollte, und stellte Wachen an die Thüren des Sitzungshauses, die angewiesen waren, allen, welche nicht unterschrieben hatten, den Eintritt zu verweigern. Obgleich sich die meisten Mitglieder nach einiger Zögerung zum Unterzeichnen verstanden, beharrten sie doch bei ihrer Opposition, und nahmen bei ihren Beschlüssen auf den Protector nicht die geringste Rücksicht. Cromwell beeilte sich daher, die widerspenstige Versamlung aufzulösen. Die ihm von der Verfassung vorgeschriebene Frist von fünf Monaten kürzte er dadurch ab, daß er behauptete, ein Monat habe nur 28 Tage, und da nach dieser auch bei der Bezahlung des Landheeres und der Flotte üblichen Rechnung die Sitzungszeit des Parlaments verstrichen war, löste er es am 22. Januar 1655 mit einer zornigen Rede auf.

Die Stimmung, welche sich in dem Parlament offenbart hatte, gab den Royalisten Muth, einen offenen Aufstand zu versuchen. Cromwells Wachsamkeit entdeckte aber bald die Verschwörung. Seine zahlreichen Spione unterrichteten ihn nicht blos von dem, was in den mächtigen royalistischen Familien vorging, sondern er hatte auch in der Umgebung des Prinzen von Wales einen Vertrauten desselben in seinem Solde, der ihn von den Verbindungen des Prinzen mit englandischen Royalisten Nachricht gab [17]. Dadurch konte er jeden von der königlichen Partei angezettelten Plan in der Geburt ersticken. Ehe daher der Aufstand, welcher im Mai 1655 durch ganz England ausbrechen sollte, reif war, ließ Cromwell viele Theilnehmer an demselben verhaften, und die wenigen, welche wirklich zu den Waffen griffen, aber durchaus keinen Zulauf fanden, mit leichter Mühe zerstreuen. Dieser mislungene Versuch, die bestehende Regirung zu stürzen, brachte dem Protector einen doppelten Vortheil, er berechtigte ihn zu größerer Strenge, und gab ihm Gelegenheit, von der königlichen Partei eine willkürliche Steuer zu erheben, um, wie er sagte, damit die Ausgaben zu decken, zu welchen die Regirung durch den unruhigen Geist der Royalisten gezwungen würde. Mit der Einwilligung des Statsrathes verlangte daher Cromwell von allen Royalisten den zehnten Pfennig, und bestellte zur Erhebung dieser Abgabe eilf Generalmajore für die eilf Militärdistricte, in welche die ganze Republik eingetheilt wurde. Es wurde diesen neuen Befehlshabern, die zu ihrem Schutze und zur Aufrechthaltung ihres Ansehens eine besoldete Landwehr bekamen, überlassen, von wem sie die Steuer einfodern und wen sie als einen verdächtigen und der Regirung gefährlichen Menschen einkerkern wollten. Dadurch bekamen sie eine unbeschränkte Gewalt über das Eigenthum und die Person jedes Unterthanen, und trugen nicht wenig dazu bei, Cromwells Herrschaft sicherer, aber auch bei allen verhaßter zu machen, die einsahen, daß in seiner Hand eine doppelt größere Gewalt läge, als die, um derentwillen sie den König der Krone und des Lebens beraubt hatten. Schottland und Irland betrachtete und behandelte Cromwell als eroberte Provinzen. Die bürgerliche Verwaltung Schottlands übergab er einem Statsrathe, dessen Glieder größtentheils Engländer waren; selbst in dem höchsten Gerichte des Landes saßen unter den sieben Richtern vier Engländer. Um die Ruhe und Ordnung auf dem Lande zu erhalten, führte er Friedensgerichte ein, und unterstützte die Obrigkeiten durch eine über das ganze Königreich in Festungen und Burgen vertheilte Militärmacht von 10,000 Mann. Da er zugleich den unruhigen Geist der Theologen im Zaume zu halten wußte, so genoß Schottland unter Cromwells Regirung einer größern Ruhe und Ordnung, und — wenn man anders den glücklichen Zustand einer Nation darin setzen will — auch eines größeren Glückes, als unter seinen Königen. Gegen Irland verfuhr der Protector noch strenger und gewaltthätiger. Die von den katholischen Rebellen oder den Anhängern des Königs verwirkten Grundstücke wurden unter Protestanten und besonders unter die Soldaten vertheilt, die damit für ihren rückständigen Sold abgefunden wurden. Cromwell hatte sogar Befehl gegeben, die eingebornen Irländer auf die Provinz Connaught zu beschränken, ihn aber als unausführbar zurücknehmen müssen. Nach Iretons Tode erhielt Fleetwood, ein eifriger Republikaner, der dessen Witwe geheirathet hatte, und also Cromwells Schwiegersohn geworden war, die Statthalterschaft in Irland, und nach diesem übernahm Heinrich Cromwell, des Protectors zweiter Sohn, die Regirung der Insel.

Cromwell hielt nun seine Gewalt für begründet genug, um ein geschmeidigeres Parlament zu erwarten. Die Wahlen für das auf den September 1656 berufene Parlament fielen auch meistens nach seinen Wünschen aus. Da außerdem Cromwell noch die Vorsicht gebrauchte, allen, die seine Gewalt nicht anerkennen wollten, oder die ihm sonst gefährlich schienen, durch aufgestellte Wachen den Eintritt in das Sitzungshaus zu verwehren, so hatte er die Majorität für sich. Diese äußerte sich sogleich in Beschlüssen, welche den Absichten des Protectors entsprachen. Denn das Parlament erklärte die Ansprüche Karl Stuarts und seiner ganzen Familie für nichtig, und jede Unternehmung gegen die Regirung oder das Leben des Protectors für Hochverrath. Es ließ sich jedoch auf eine Untersuchung der Regirungsform ein, allein nur um Cromwell die Krone anzubieten. Troß dem, daß sich die Republikaner widersetzten, fand der am 4. April 1657 gemachte Vorschlag Beifall, und ging mit einer bedeutenden Stimmenmehrheit durch. Die für diesen Beschluß angeführten und dem Protector vorgelegten Gründe waren triftig genug, um ihn zur Annahme der Würde bewegen zu können. Die Nation, hieß es, verlange Sicherheit für die Zukunft, die ohne ein bleibendes Oberhaupt nicht zu hoffen sey. Ihre Neigung wäre für eine beschränkte königliche Gewalt, die sie aber nicht dem von Gott verlassenen Geschlechte der Stuarts, sondern dem Manne

17) Zuerst war es Manning, der dem Protector alle Verbindungen Karls II. mit seinen Anhängern in England verrieth, und nachdem Mannings Verrätherei entdeckt und mit dem Tode bestraft worden war, ließ sich Sir Richard Willis von Cromwell bestechen. S. Hume VII, p. 243 u. 263.

übertragen wolle, dessen Unternehmungen Gott gesegnet habe. Es käme ihr mehr auf die Form der Regirung, als auf das Erbrecht der höchsten Obrigkeit an. Die Erbfolge wechsele oft zum Wohl der Völker; das neulich in Portugal vorgefallene Beispiel, daß der Herzog von Braganza die ihm angebotene Krone und Königswürde angenommen habe, möge auch Seine Hoheit, der Protector, nachahmen. Cromwell bat sich Bedenkzeit aus, und diese gehört wol zu den peinlichsten Augenblicken seines Lebens. Die in entscheidenden Momenten nöthige Entschlossenheit, welche ihn sonst nie verlassen hatte, fehlte ihm jetzt; er schwankte ungewiß zwischen den Lockungen des Ehrgeizes und der Herrschlust und den Mahnungen der Achtung für seine früheren Grundsätze hin und her. Die Furcht vor den Dolchen der Republikaner wirkte eben so stark, als die Ungewißheit, ob es ihm möglich seyn würde, als König die Soldaten länger im Gehorsam zu erhalten. Die Königswürde war ihnen so greulich abgeschildert worden, daß Cromwell nicht hoffen durfte, nach Annahme der Krone die Ergebenheit bei ihnen zu finden, die sie ihm als General und Protector bewiesen. Am meisten wirkte aber die Abneigung seiner nächsten Anverwandten gegen die Wiederherstellung der königlichen Gewalt. Sein Schwiegersohn Fletwood und sein Schwager Desborough, selbst seine älteste Tochter warnten ihn und sagten, daß sie ihm als Könige nicht länger die Ehre und Achtung des Familienhauptes bezeigen würden. Nach einem langen inneren Kampfe schlug daher Cromwell am 12. Mai die ihm angetragene Krone aus. Die Rede, welche er bei dieser Gelegenheit hielt, ist so verworren und dunkel, daß sie am besten verräth, was es ihm gekostet hatte, den Reizen der Krone zu widerstehen [18]).

Nachdem also die Wiederherstellung der königlichen Gewalt verworfen war, beschloß das Parlament der bestehenden Regirung ein gesetzliches Ansehen zu verschaffen, und entwarf in achtzehn Artikeln eine neue Verfassungsurkunde, die sie als **demüthige Bitte und Vorstellung** (humble petition and advice) am 25. Mai dem Protector überreichte. Cromwells Gewalt wurde dadurch in einigen Punkten erweitert, in andern beschränkt. Er erhielt das Recht, sich selbst seinen Nachfolger zu ernennen, und die Anweisung einer bestimten Summe für die Unterhaltung der Land- und Seemacht und für die Ausgaben der Civilverwaltung; dagegen verlor er das Recht, in der Zeit zwischen den Parlamentssitzungen giltige Gesetze zu machen, und ein Mitglied des Parlaments, ohne Einwilligung desselben, von den Sitzungen auszuschließen. Sodann wurde das Oberhaus wieder hergestellt, allein mit einer beschränkten Anzahl seiner Glieder und einer noch beschränkteren Gewalt. Denn es sollte nicht über 70 und unter 40 Mitgliedern stark seyn; diese sollten von dem Protector ernant und von dem Unterhause bestätigt werden, und blos dazu dienen, die von den Untergerichten an das Parlament verwiesenen Sachen zu entscheiden. In Beziehung auf die Religion wurde eine allgemeine Toleranz festgesetzt, mit Ausnahme der Papisten und Bischöflichen, die in dieselbe Kategorie mit Gotteslästerern und Atheisten gestellt wurden [19]). Als ob von diesem Augenblicke an erst seine legitime Gewalt begonnen habe, ließ sich Cromwell am 26. Juni auf eine feierliche und pomphafte Art noch ein Mal in seine Würde einsetzen. Er empfing die Bibel in einem prächtigen Einbande, das Schwert und den Stab als die Insignien des Protectorats, nachdem er die neuen Grundgesetze der Republik beschworen hatte.

Nachdem Cromwell auf diese Art verfassungsmäßig an die Spitze des Stats gestellt worden war, ließ er seinen ältesten Sohn Richard an den Hof kommen, um ihn in die öffentlichen Geschäfte einzuführen. Zugleich suchte er auf der einen Seite durch Verbindung mit angesehenen alten Geschlechtern, und auf der andern Seite durch Verabschiedung ehrgeiziger und unruhiger Köpfe die Macht seines Hauses fester zu begründen. Er verheirathete also die eine seiner beiden noch unverehelichten Töchter mit dem Enkel des Grafen von Warwic, und die andere mit Viscount Fauconberg. Bei dem alten Adel des Landes machte er indessen wenig Glück. Der aristokratische Stolz hielt die ehemaligen Pairs ab, einen ihnen an Geburt nachstehenden Emporkömling den Hof zu machen, und den ihnen angebotenen Sitz in dem neugeschaffenen Oberhause einzunehmen. Cromwells ehemaliger Freund Lambert, der sich bisher Hoffnung gemacht hatte, dem Protector nachzufolgen, und von dessen Talenten nach Vereitelung dieser Hoffnung Unruhen zu befürchten waren, erhielt den Abschied mit einem ansehnlichen Jahrgehalt; noch einigen andern höhern Officieren wurde ihre Bestallung genommen, und es ist merkwürdig, daß ihr bisher sehr großes Ansehen bei den Soldaten von dem Augenblicke an erlosch, wo sie ihre Stellen verloren. So unterwürfig sich aber die Armee bewies, und so sicher Cromwell seine Macht auf die Basis einer vom Parlament gegebenen Verfassung gegründet glaubte, so mußte er doch das Precäre seiner Stellung aufs neue empfinden, als sich das im vorigen Jahre vertagte Parlament am 20. Januar 1658 wieder versammelte. Da er keine Wachen an die Thüre des Sitzungshauses gestellt hatte, so kamen alle im vorigen Jahre ausgeschlossenen Mitglieder in das Parlament zurück, und entrissen der cromwellischen Partei, die ohnehin durch Versetzung vieler ihrer Anhänger in das neue Oberhaus

18) Cromwell war ein Mann, der vom Anfange seiner politischen Laufbahn an über tiefen Planen brütete, und der, um sich nicht zu verrathen, in seinen mündlichen Reden nicht allein höchst vorsichtig, sondern auch abgebrochen und verworren war. Aus diesem Umstande, und nicht aus einem Mangel an Begriffen, ist seine Art und Weise, sich auszudrücken, erklärbar. Während er in schriftlichen Berichten und Briefen klar und einfach ist, liefern seine Reden davon das Gegentheil, und am meisten die Rede, mit der er die Krone abgelehnt hat. Zur Charakterisirung derselben werden einige Sätze hinreichen: I confess, for it behoves me to deal plainly with you, I must confess, I would say, I hope, I may be understood in this, for indeed I must be tender, what I say to such an audience as this. I say, I would be understood, that in this argument I do not make parallel betwixt men of a different mind and a parliament, which shall have their desires. I know, there is no comparison, nor can it be urged upon me, that my words have the least colour that way, because the parliament seems to give liberty to me to say any thing to you etc. Denn in diesem Tone geht es bis ans Ende fort.

19) S. Whitlock mem. p. 657 sq.

bedeutend geschwächt worden war, die Majorität. Sie weigerten sich nicht blos, das Ansehen der neuen Lords anzuerkennen, sondern bezweifelten auch die Rechtmäßigkeit der vom Parlament in seiner vorigen Sitzung gegebenen Verfassung, weil damals das Parlament unter Zwang gelegen habe, und durch militärische Gewalt mehrer Mitglieder beraubt gewesen sey. Der Protector wurde durch diese so wenig von ihm erwartete Stimmung des Parlaments in Zorn versetzt. Als ihn Fletwood und Andere dringend baten, sich nicht von seinem Unwillen zu einem übereilten Schritte fortreißen zu lassen, schwor er bei dem lebendigen Gott, die Sitzung des Parlaments keinen Augenblick länger zu dulden. Er löste es daher am 4. Februar mit einer langen und heftigen Rede auf. Er sagte dem Parlamente, daß er die von ihm übernommene Last der Regirung als ein Opfer betrachte, das er dem Wohle der Nation gebracht habe; und es wäre undankbar, die Größe dieses Opfers nicht anzuerkennen, sondern vielmehr seine Regirung durch Unruhen zu stören, und durch geheime Verschwörungen und Einverständnisse mit seinen Feinden zu bedrohen. Er müsse daher das Parlament auflösen und es Gott dem Herrn überlassen, zwischen ihm und seiner Gegenpartei zu richten. Nur Wenige sagten dazu Amen, die Meisten gingen unzufrieden und unwillig von dannen.

Die Stimmung, in welcher das Parlament aus einander gegangen war, ließ dem Protector einen Ausbruch der öffentlichen Unzufriedenheit fürchten, und durch seine Wachsamkeit entdeckte er auch bald eine Verschwörung der Royalisten, die er mit Strenge bestrafte. Allein das Misvergnügen nahm von Tag zu Tag zu; die Königlichen haßten in Cromwell eben so sehr den Usurpator der höchsten Gewalt, als die Republikaner den Unterdrücker der Freiheit, und, was das Schlimmste war, selbst in dem Heere regte sich der wiedertäuferische Geist, welcher durch den Umsturz des Thrones der Herrschaft Christi den Weg zu bahnen gehofft hatte, und sich jetzt unter den Druck einer Militärregirung beugen mußte. Die Nation fing an, auf Karl Stuart, als Erretter und Befreier, ihre Augen zu werfen. Cromwell hatte daher von nun an keine Ruhe mehr; seit eine Schrift erschienen war, die zu seiner Ermordung anreizte, seit ein ehemaliger Waffengefährte Sindercome an der Ausführung eines Mordplanes nur durch frühzeitige Entdeckung gehindert worden war, verfolgte ihn die Furcht vor den Dolchen seiner Feinde, und die Todesangst, der er auf den Schlachtfeldern mit so unerschrockenem Muthe getrotzt hatte, verließ ihn keinen Augenblick. Der Anblick von fremden Gesichtern war ihm unangenehm; er that keinen Schritt, ohne von einer starken Wache begleitet zu seyn, und außer Schwert, Dolch und Pistolen noch eine Rüstung unter seinen Kleidern zu tragen. Er kehrte nie auf demselben Wege, auf dem er gekommen war, zurück, und die Eile, mit welcher er reiste, bewies, daß er überall Feinde argwohnte, denen er nur durch Schnelligkeit entfliehen könte. Selten schlief er drei Nächte hinter einander in einem und demselben Zimmer, und er ließ es nie im voraus bekant werden, welche Stube er die Nacht über zu seinem Schlafgemach nehmen werde. Nicht einmal im Schooße seiner eigenen Familie fand er Ruhe. Sein Schwiegersohn Fletwood begann sich vielmehr in demselben Grade von ihm zu entfernen, in welchem er entdeckte, daß Cromwell mehr für seine eigene Größe, als für Gott und die Religion gearbeitet habe. Fletwoods Gemahlin theilte ihres Mannes Grundsätze, und begann eine Alleingewalt selbst in den Händen ihres Vaters unerträglich zu finden. Der Tod seiner geliebten Tochter Elisabeth Claypole kam noch dazu, um Cromwells Leben zu verbittern. Es ist daher kein Wunder, daß der Protector, von allen Parteien gehaßt, von innern Schmerzen zerrissen, und ohne einen wahren und aufrichtigen Freund, bei dem er sein schwer beladenes Herz hätte erleichtern können, in ein Fieber fiel, das seinem Leben Gefahr drohete. So wenig die Ärzte über seinen gefährlichen Zustand in Zweifel waren, so versicherten ihn doch seine Prediger, daß der Himmel ihren und aller Gottseligen Gebeten gnädig gewesen sey, und Cromwell glaubte nach der Versicherung der von Gott Inspirirten sein Leben außer aller Gefahr. Statt sich daher auf seinen Tod vorzubereiten, dankte vielmehr der Protector dem Himmel für seine Genesung, während sein Zustand immer bedenklicher wurde. Erst, als die Ärzte erklärten, daß der Protector den nächsten Fieberanfall nicht überleben werde, gerieth der Statsrath in Unruhe, und schickte eine Deputation an den Kranken ab, um von ihm die Ernennung seines Nachfolgers zu verlangen. Er war schon besinnungslos, als die Deputation ankam, und in diesem Zustande antwortete er auf die Frage: ob er seinen ältesten Sohn Richard zu seinem Nachfolger im Protectorat haben wolle? — mit Ja. Bald darauf starb er am 3. September 1658, also an demselben Tage, den er immer für einen besonders glücklichen gehalten hatte. Er war erst im 59. Jahre seines Alters, und bei seinem starken und robusten Körperbau hätte er länger leben können, wenn nicht die Beunruhigung seines Geistes seine körperliche Gesundheit untergraben hätte.

Cromwells Charakter ist auf der einen Seite zu hoch gestellt, und auf der andern zu tief herabgesetzt worden. Während ihm seine Freunde auf seiner außerordentlichen Laufbahn mit bewundernden Blicken folgen, und seine rasche Erhebung seinem Geiste und seinen außerordentlichen Talenten zuschreiben, sehen seine Feinde in seinen Thaten nichts als ein Gewebe von religiöser Heuchelei und politischem Betruge, das er wie ein Netz über Gegner und Freunde ausgeworfen und alle mit einander gefangen habe. Solche einseitige Urtheile werden am besten durch den Gang der Geschichte widerlegt. Cromwell besaß zwei Eigenschaften, die ihn bei jeder Revolution, besonders aber bei dem eigenthümlichen Geiste, welcher die engländische Stats- und Kirchenumwälzung herbeigeführt hatte, zu einer großen Bedeutung emporheben mußten, nämlich ein ausgezeichnetes militärisches Talent und einen glühenden, keineswegs erheuchelten Eifer für die Religion. Das erstere brachte ihn an die Spitze des Heeres, und der letztere erwarb ihm die Anhänglichkeit der Soldaten und Prediger, die eben so fanatisch gesint waren, wie er selbst. Alle seine Briefe, Reden und Handlungen beweisen die Aufrichtigkeit seines religiösen Eifers. Auf seinem Todesbette fragte er seinen Kapellan Goodwin, ob der Lehrsatz

wahr sey, daß die einmal vom Herrn Auserwählten nie wieder verworfen werden könten; und als Goodwin erklärte, daß nichts gewisser sey, rief er freudig aus: „Nun, dann bin ich gerettet; denn ich weiß gewiß, daß ich einst Gottes Gnade gehabt habe." Von dem Augenblicke an, wo sich ein entschiedener Bruch zwischen der Militärmacht und der Civilgewalt gebildet hatte, führten die Umstände von selbst den obersten Heerführer an die Spitze des Stats. Daß sich Cromwell gegen die Machinationen seiner zahlreichen Feinde in dieser hohen Stellung bis an seinen Tod zu behaupten wußte, verdient vielleicht mehr Bewunderung, als daß er sie erreichte. Denn es gibt keine schwierigere Lage, als die Ausübung einer Gewalt, die sich eben so fern von der Freiheit als von der Willkür halten muß. In Cromwells Händen diente diese Gewalt zur Erhebung des Nationalruhms im Auslande und zur Beförderung der Ruhe und Ordnung im Innern, so weit es nach so heftigen vorangegangenen Stürmen möglich war. Die Gerechtigkeitspflege war unparteiischer, als sich von einer usurpatorischen Regirung erwarten ließ; die Verwaltung der Finanzen war trefflich geordnet, und der Protector ging seinen Beamten mit einem Muster von Mäßigkeit und Einfachheit des Lebens voran. Selbst die wissenschaftliche Bildung fand an Cromwell einen Beschützer, und obgleich den Gottseligen nichts unnützer schien, als Gelehrsamkeit, sorgte doch Cromwell nicht blos freigebig für die Universität Oxford, deren Kanzler er war, sondern hatte auch den Plan, für die nördlichen Provinzen Englands eine neue Universität zu Durham zu errichten. Auf jedem Fall ist Cromwell einer der außerordentlichsten Menschen, die je von den Fluthen der Revolution zu Macht und Ansehen emporgehoben worden sind, und nicht weniger merkwürdig durch die Fehler, die er sich auf seiner öffentlichen Laufbahn hat zu Schulden kommen lassen, als durch die großen Thaten, die er ausgeführt hat [20]. (*Fr. Lorentz.*)

CROMWELL, Richard, der älteste Sohn des Protectors Oliver Cromwell, wurde, während sein Vater auf seiner politischen und militärischen Laufbahn von einer Stufe zur andern emporstieg, ruhig und friedlich auf dem Lande erzogen, und beschäftigte sich seit seiner Verheirathung mit der Bewirthschaftung eines kleinen Gutes, das ihm seine Gemahlin zugebracht hatte. Er war ein Mensch von durchaus stillem und bescheidenem Wesen, und so wenig ehrgeizig, daß er wünschte, seine Familie möchte lieber in ihrem dunkeln und beschränkten Zustande geblieben, als durch Thaten, die ihm bei seinem Mangel an religiösem und politischem Parteieifer Verbrechen schienen, emporgestiegen seyn. Als der Prozeß des Königs Karls I. eingeleitet wurde, fiel er seinem Vater zu Füßen und beschwor ihn, das Leben des Monarchen zu schonen. Nachdem Oliver im Jahre 1657 von dem ihm günstigen Parlament als Protector der Republik anerkant worden war, ließ er seinen Sohn Richard in die Stadt und an seinen Hof kommen, und suchte ihn durch die Einführung in den Statsrath auf die Verwaltung öffentlicher Geschäfte vorzubereiten. Von dieser Zeit an betrachtete man daher Richard als seines Vaters dereinstigen Nachfolger, obgleich der Protector selbst sich nicht bestimt darüber aussprach, sondern vielmehr bald diesem, bald jenem mit der Aussicht auf die Nachfolge schmeichelte, und sie dadurch an sein Interesse fesselte. Während der letzten Krankheit des Protectors zweifelte man so wenig an seiner Genesung, daß man ihn erst um seine Bestimmung eines Nachfolgers bat, als er schon in bewußtlosem Zustande da lag. Die Bejahung der Frage, ob er seinen Sohn Richard zu seinem Nachfolger im Protecterat bestimt habe, ist daher nicht als Cromwells eigentliche Willensmeinung zu betrachten. Denn unmöglich kann Oliver Cromwell seinen Sohn für fähig gehalten haben, die von ihm gezügelten Leidenschaften der Parteien mit eben so kraftvoller Hand im Zaume zu halten, und einer Stellung gewachsen zu seyn, die ihn selbst aufgerieben hatte. Richard war dem Heere, auf dessen Zuneigung es am meisten ankam, durch keine kriegerische Thaten oder Talente empfohlen, und bei den Heiligen und Gottseligen ohne alles Ansehen, weil er weder in ihre Sprache noch in ihre Gesinnungen eingehen konte. Die allgemeine Erwartung war daher, daß durch die mit Cromwells Tode entstandene Lücke die entfesselten Parteien hindurchbrechen und eine große Umwälzung der Dinge herbeiführen würden. Im Anfange wurde jedoch diese Erwartung getäuscht. Der Statsrath erkante Richard als Protector an; Fletwood, Richards Schwager, der bei der Armee und bei den Gottseligen in großem Ansehen stand, verzichtete auf alle Ansprüche, die er aus früheren Versprechungen Oliver Cromwells ableiten konte; Heinrich Cromwell, Richards Bruder, der Statthalter von Irland war, und der General Monk, welcher das Heer in Schottland befehligte, ließen beide den neuen Protector in jenen Ländern ausrufen und anerkennen. Diesem Beispiele folgte das Landheer und die Flotte; Städte und Grafschaften beeilten sich, ihre Huldigung, und die fremden Gesandten ihre Glückwünsche dem neuen Protector darzubringen. So wenig ehrgeizig Richard war, so bedachte er sich doch nicht, eine Würde anzunehmen, die ihm auf so friedliche Art und mit der Übereinstimmung der ganzen Nation übertragen wurde.

Der Zustand der Finanzen machte die Zusammenberufung eines Parlaments nothwendig, und es versammelte sich am 7. Januar 1659. Obgleich die Wiedereinführung der in der Königszeit bestandenen Wahlverfassung der Regirung einen Einfluß auf die Wahlen verschafft hatte, so bildete sich doch unter Leitung Sir Harry Vane's und anderer Republikaner eine Opposition, welche die Anhänger des Protectors in große Unruhe versetzte, und ihm selbst das Precäre seiner Lage fühlbar machte. Seine Stellung wurde noch bedenklicher, als auch im Heere der re-

20) Die engländische Revolution hat, wie die französische, eine Menge von Memoiren erzeugt, die für die Geschichte Cromwells als Quellen dienen. Ludlow, Whitlock, Milton, Thurloe (Cromwells Secretär), Clarendon u. A. gehören hieher. S. *Guizot*, collection des memoires relatifs à l'histoire de la revolution Anglaise. Über Cromwell insbesondere vergl. Life of Ol. Cromwell, das von einem Nachkömling der cromwellischen Familie, Thomas Cromwell, zwar mit Parteilichkeit geschrieben, aber mit wichtigen, bisher ungedruckten Urkunden bereichert worden ist; — sodann *Villemain* histoire de Cromwell (Paris 1823.), und endlich Peck Cromwells Leben (Leipz. 1740).

publikanische und wiedertäuferische Geist sich regte, und alle von Oliver Cromwell abgesetzte oder suspendirte Officiere wieder erschienen, und in ihr verlorenes Ansehen wieder eintraten. Richards Schwager Fletwood ließ sich von den misvergnügten Officieren gewinnen, an ihre Spitze zu treten und ihre Cabalen gegen den jungen Protector zu leiten [1]). Richard wußte sich nicht zu helfen. Er besaß keine von den Künsten, mit welchen sein Vater die Menschen an sich zu fesseln gewußt hatte; er war vielmehr unvorsichtig genug gewesen, die Gegenpartei zu reizen. Denn als die Gottseligen über einige von ihm gemachte Beförderungen und über ihre eigene Zurücksetzung murrten, fragte er sie, ob sie haben wollten, daß er blos den Gottseligen sein Vertrauen und die öffentlichen Ämter geben solle. „Hier ist Ingoldsby," fuhr er fort; „er kann zwar weder beten noch predigen, allein ihm will ich doch mehr trauen, als euch allen." Eben so war er gewaltsamen Maßregeln abgeneigt, und wies das Anerbieten, das ihm gemacht wurde, durch die Ermordung der unruhigsten Officiere ihren Cabalen Einhalt zu thun, mit der Erklärung zurück, daß er Herrschaft und Macht nicht mit Blut erkaufen wolle. Er erlaubte also den Officieren des Heeres, eine Versamlung zu halten, um ihm Vorschläge für das Beste der Armee zu machen. Die Versamlung beklagte, daß die gute alte Sache von Tag zu Tag in größere Gefahr komme, und schlug als das einzige Mittel zur Erhaltung derselben vor, daß die ganze Militärgewalt einem Manne anvertraut werden sollte, in den die Soldaten Vertrauen setzten. Dies bedrohte auf gleiche Art das Parlament, wie den Protector, und das erstere faßte daher den Beschluß, daß keine Versamlung der Officiere statt finden dürfte, ohne Erlaubniß des Protectors, und niemand den Oberbefehl übernehmen könte, der nicht vorher eidlich die Freiheit der parlamentarischen Sitzungen anerkant hätte. Die Versamlung der Officiere schickte nach dieser von Seiten des Parlaments ausgeübten Feindseligkeit eine Deputation an den Protector, und verlangte von ihm augenblickliche Auflösung des Parlaments, wolle er nicht einwilligen, so bedrohete ihn sein rauher Oheim Desborough mit unglücklichen Folgen, die aus seiner Weigerung entspringen würden. Richard verlor leicht den Kopf; er hatte eben so wenig Entschlossenheit, den Officieren ihr Verlangen abzuschlagen, als Fähigkeit, einen Widerstand gegen sie zu organisiren. Er löste daher am 22. April durch einen schriftlichen Befehl das Parlament auf. Die Freude, welche, wie Whitlock sagt, die Cavaliere und Republikaner darüber bezeugten, bewies, daß beide Parteien den Protector von nun an als eine Null betrachteten, und daß die ersteren aus der Verwirrung eine Rückkehr zum Königthum, die andern zu einem freieren Zustande hofften. Der Kriegsrath betrachtete sich auch, ohne Berücksichtigung des Protectors, als die höchste Regirungsbehörde, und berief in dieser Eigenschaft zum Schutz der alten guten Sache das von Oliver Cromwell vor sechs Jahren gesprengte lange Parlament, um seine nur unterbrochenen Sitzungen wieder fortzusetzen. Am 7. Mai versammelten sich 42 Mitglieder jenes Parlaments, das aber bei der Nation alles Zutrauen verloren hatte, und jetzt zum Spott ein Rumpf (Rump-Parliament) genant wurde. Unter dem Schutze der Militärmacht constituirte es sich als die höchste Statsgewalt ohne Anerkennung eines besondern Oberhaupts und des Oberhauses. Dem schwachen Richard blieb daher nichts übrig, als am 25. Mai 1659 dem Protectorat förmlich zu entsagen. Sein Bruder Heinrich legte ebenfalls ohne Widerstand die Statthalterschaft von Irland nieder, und schneller, als sie sich daraus erhoben hatte, fiel die cromwellische Familie in ihre frühere Dunkelheit und Bedeutungslosigkeit zurück. Richard begab sich auf ein Landgut, wo er bis zur Restauration der Stuarts eingezogen und sparsam lebte. Bei der Rückkehr Karls II. auf den Thron seiner Väter hielt es Richard für passend, auf einige Jahre das Land zu verlassen. Auf seiner Reise durch Frankreich hörte er von dem Prinzen von Conti, dem er unter einem fremden Namen vorgestellt wurde, ein im Ganzen richtiges Urtheil über seinen Vater und sich. Der Prinz bewunderte nämlich Oliver Cromwells Muth und Fähigkeit, und fuhr dann fort: „Aber der armselige miserabele Mensch, Richard — was ist aus dem geworden? Wie konte er so ein Dummkopf seyn, seines Vaters Verbrechen und Glück nicht besser zu benutzen?" Nach einigen Jahren kehrte Richard nach England zurück, wo er ruhig und friedlich ein hohes Alter erreichte, und erst unter der Regirung der Königin Anna starb [2]). *(Fr. Lorentz.)*

Cromwell, Thomas, s. die Nachträge zu C.

CRONACH. I. (Kronach, Coronacum, Chrana, Crana.) Die Hauptmannschaft, das Schloß, die Burg, Festung, gehört zu dem großen Landesbezirke zwischen der Nab, Eger, Saale und dem thüringischen Walde, welcher in den ersten Jahrh. unserer Zeitrechnung von Hermunduren und Nariskern als Nomaden bewohnt wurde. Im 7. und 8. Jahrhundert mögen die Slaven, Sachsen und Wenden sich erst daselbst niedergelassen haben; der Name Crana scheint slavischen Ursprungs zu seyn. Es ist gewiß, daß die Heereszüge Kaiser Karls des Großen nach Norden im Anfange des 9. Jahrh. diese Gegend durchstreiften. Je eifriger seine Nachfolger, die beiden Ludwige, in der Ernennung der fränkischen Grafen und Markgrafen und in der Beförderung der christlichen Religion durch Stiftung vieler Kirchen gewesen sind, desto wahrscheinlicher ist ihre Sorge für die Grenzbewohner am thüringischen Walde durch Aufstellung eines Grafen. Im 10. Jahrh. wurde der enge Paß bei Cronach schon von den Gau-Grafen so wichtig gefunden, daß sie eine Burg oder Feste daselbst errichten ließen. Diese diente 1003 dem Markgrafen Heinrich von Schweinfurt, welcher sich gegen den König Heinrich II. empört hatte, zur Sicherheit, bis er, von dessen Truppen verfolgt und eingeengt, sich zur Flucht nach Böhmen veranlaßt sah, und die Burg vor seinem Abzuge in Brand steckte. Doch wurde diese unter seinen Nachfolgern, den Grafen von Abensberg und Vohburg,

1) Die misvergnügten Officiere hielten gewöhnlich ihre Zusammenkünfte bei Fletwood, der in Wallinfordhouse wohnte; daher erhielt die Partei den Namen Cabal of Wallingford-house.

2) *Whitlock* memoirs. *Ludlow*, *Clarendon* etc.

wieder erbauet, und gelangte an den Edlen Ulrich von Mahern, Marheren, welcher sie mit den dazu gehörigen Gütern dem K. Heinrich IV. übergab, dessen Sohn Heinrich V., auf Ansuchen seiner Gemahlin Mathilde, das Bisthum Bamberg 1122 damit beschenkte. Aus der zu Würzburg darüber unterzeichneten Urkunde erhellt die Wichtigkeit der Burg, zu welcher viele Dörfer, Leibeigene, Freie, Felder, Wiesen, ödes Land, Heerden, Waldungen, Jagden, Wässer, Fischereien, Mühlen u. s. w. gehörten. Im J. 1152 trat B. Eberhard II. und das Domkapitel von Bamberg aus Geldmangel die Burg und den königl. Hof Cronach an den Grafen Rapoto und dessen Schwester Hedwig ab. Graf Friedrich von Frensdorf gab 1189 die ihm verpfändete Burgvogtei Cronach, nebst andern Vogteien, an das Bisthum Bamberg zurück. Die Herzoge Otto I. und II. von Meran verweilten öfters auf ihren Gütern in den Umgebungen Cronach's; nach dem 1248 erfolgten Tode Otto's II. nahmen die Grafen von Orlamünde die Burg Rosenberg und Cronach mit Zugehörungen deswegen in Besitz, weil auch das Bisthum Bamberg mehre Güter aus der kinderlosen Hinterlassenschaft desselben zu erwerben sich beeifert hatte. Erst in dem Vergleiche, welchen sie mit dem Bisthume Bamberg am 14. Dec. 1260 zu Langenstadt abschlossen, traten sie die Burg Rosenberg und Cronach mit Zugehörungen dem letztern wieder ab. Von dieser Zeit an bemühten sich die Bischöfe, die Burg in jedem Jahrhunderte zweckmäßiger zu befestigen, und durch einen tapfern Hauptmann gegen feindliche Anfälle zu sichern. 1340 erbat sich B. Leopold II. von Egloffstein vom Kaiser Ludwig IV. die Erlaubniß, das Gelaidgeld in der Burg Cronach zu erheben. 1357 gestattete Kaiser Karl IV. dem B. Leopold III. von Bebenburg, zu Cronach von allen durchziehenden Waaren einen Zoll zu erheben. Unter dem B. Lambert v. Brunn befahl Kaiser Karl IV. seinem Hauptmanne und Centgrafen Albert Kolbrat auf dem Voigtlande, das Bisthum Bamberg zu schützen, wodurch die Grenz-Vogtei Cronach vorzüglich gewann. Demselben wiederholte Kaiser Wenzeslaus 1383 die Weisung, die Bergschlösser und Dörfer Cronach, Kupferberg, Steinach ꝛc. in besondern Schutz zu nehmen. B. Georg I. von Schaumburg war eifrig für die Befestigung der Burg (1459—75), weswegen auch sein Wapen an der Reitschule eingehauen wurde. Sein Nachfolger Philipp von Henneberg wirkte für gleichen Zweck, und tauschte 1477 mehre an die Burg grenzende Güter von Heinz Junker ein; weswegen auch sein Wapen 148[illegible] eingehauen wurde. B. Heinrich III., Groß v. Trockau, ließ 1498 einen Flügel aufführen, und mit seinem Wapen versehen. B. Georg III., Schenk v. Limburg, nahm 1505 in der Schloßkapelle mehre Verbesserungen vor. B. Weigand v. Redwitz verewigte sich 1532 durch Befestigung der äußeren Festung und des innern Schlosses; 155[illegible] am Zeughausthurme, am Thurme gegen den Kreuzberg, am Pulverthurme des Schlosses selbst, und am Thore neben der Kirche. Ihm diente die Burg zum öftern Aufenthalte, besonders in den letzten Lebensjahren 1552—53, während der Überfälle des Markgrafen Albrecht von Brandenburg. Eben so thätig war B. Veit II. von Würzburg 1564, 1568, 1570, 1572, und B. Ernst v. Mengersdorf 1587 und 1591 nach dem Zeugnisse ihrer Wapen. B. Neithard v. Thüngen war 1595 eifrig für die Unterhaltung der Festung, wie sein Nachfolger Joh. Philipp v. Gebsattel (1599—1609), Gottfried v. Aschhausen (1609—22) und Joh. Georg Fuchs v. Dornheim (1623—33). Nachdem die Festung drei heftigen Angriffen der Schweden höchst ehrenvoll widerstanden hatte, ließ B. Philipp Valentin Voit v. Rieneck 1656—59 nach der neuern Kriegskunst mehre Bollwerke anlegen, welche seine Nachfolger B. Peter Pilipp v. Dernbach, 1677 B. Marquard Sebastian v. Staufenberg, B. Lothar Franz v. Schönborn, B. Friedrich Karl v. Schönborn, B. Philipp Anton v. Frankenstein so fortsetzten, daß der preußische Angriff 1759 leicht abgewiesen werden konte.

Unter Kaiser Napoleon, welcher im Oct. 1806 im Pfarrhause übernachtete, wurde der Festungsbau, sobald er auf den Wällen und Mauern herumgestiegen war, in den besten Zustand gesetzt, auch mit Pallisaden umgeben, welche nach dem pariser Frieden nicht mehr so nothwendig gefunden wurden; doch wird die innere Wachtordnung besonders des Nachts noch beobachtet. Die fünfeckige Festung hat fünf Bollwerke und ein Ravelin gegen Außen; sie liegt nicht nur auf einem die ganze Gegend beherrschenden Berge, sondern hat noch von dessen Fuße bis zum Obertheile des Daches eine Höhe von 223 Tritten *).

II. Cronach, das Landgericht, war als Hauptmannschaft und Oberamt schon in den ersten Jahrhunderten des Bisthums Bamberg sehr bedeutend. Der zeitliche Hauptmann der Festung Rosenberg ob Cronach, hatte das Richteramt über alle Unterthanen seines Bezirkes in der Stadt und auf dem Lande, und den Vorsitz im Magistrate. Diese Auszeichnung wurde dem Oberamtmanne von 1740 bis 1803 gewährt, seitdem die Stelle des Commandanten von diesem getrent war. Der Oberamtmann hatte einen Vogt zur Ausübung der Gerechtigkeit, und einen Kastner zur Besorgung der Stats-Einnahmen und Ausgaben unter sich. Neben der Stadtvogtei gab es noch ein Schöppengericht der Bürger als Stadt- und Landgericht, ein Lehengericht, ein Cent- oder Malefiz-Gericht, ein Triebel- oder Zeidel-Gericht. Jetzt sind alle diese Gerichte im Landgerichte Cronach vereinigt, welches aus den ehemals fürstbischöflichen Ämtern Cronach, Wallenfels und einigen Theilen des ehemaligen Vogteiamtes Stadtsteinach besteht, und wohin das Herrschafts-Gericht Mittwitz nebst mehren Patrimonial-Gerichten gehört. Das Landgericht hat gleichen Sitz und Umfang mit dem Rentamt und Physikat zu Cronach; es besteht aus 1 Stadt,

*) *de Lang* regesta Bavariae. Monaci. 1822. 4. Vol. I. p. 121. et 349. — *de Ludewig* scriptores rerum Bambergensium. Francof. 1719. f. 102, 140, 203, 216, 1032. — Cronachische Ehren-Cron. Bamberg 1656. 4. — *Ussermann* Episcopatus Bambergensis. Sanblasii. 1801. 4. p. 156, 238, 362. Cod. prob. 41, 42, 47, 73, 188, 165. — Spieß archiv. Nebenstunden. Halle 1783. — Stöhr's Chronik der Stadt Kronach. 1825. 8.

2 Marktflecken, 26 unmittelbaren und 25 mittelbaren Gemeinden, mit 18,750 Einwohnern in 4367 Familien, unter welchen 57 jüdische sich befinden, auf 5¾ Quadratmeilen. Es wird begrenzt von den sächsischen Herzogthümern Coburg, Hildburghausen, Meinungen, und von den königl. Landgerichten Teuschnitz, Stadtsteinach, Culmbach, Weismain und Lichtenfels. Es hat nur ein schmales Thal längs der Leipziger Landstraße, und liegt größtentheils hoch und gebirgig; die höchsten Stellen sind der Spitzberg, der weiße Berg und der Kreuzberg. Das Klima ist gegen Norden 8—9 Monate rauh, und nur gegen Süden etwas milder. Teiche gibt es nur solche, welche die Noth gegen Feuersgefahr anzulegen lehrt. Die Floßbäche sind die Cronach, Dimlitz, Haßlach, Kremnitz, Krumpel, Rodach, Steinach und Wald-Rodach. Der Boden ist besonders in der Waldgegend schlecht, theils wegen des lange bleibenden Schnees, theils wegen der zu großen Sommerhitze, theils wegen Mangels an Dammerde und Dünger, theils wegen zu steiler Höhe; er ist mittelmäßig nächst den Bächen, und gut längs des Thales. Das allgemeine Fortschreiten der Cultur des Bodens ist seit zwei Jahrzehnden sehr sichtbar, und viele ganz öde Plätze sind in fruchtbare Felder umgeschaffen worden. Das Rindvieh ist klein und mager, jedoch zur Arbeit sehr abgehärtet. Pferde, Schafe und Schweine könten zahlreicher gehalten werden, dagegen sucht manche arme Familie sich den Unterhalt durch eine Ziege zu erleichtern, und im Winter durch das Fabriciren wollener Teppiche, welche zahlreich in das Ausland verkauft werden, einiges Geld zu erwerben. Aus gleichem Grunde werden auch sehr viele Erdäpfel gebauet; der Getreidebedarf wird aus dem Maingrunde anderer Landgerichte größtentheils befriedigt: der zu viel gebauete Hafer wird nach Sachsen verkauft. Der Hopfenbau nimt so zu, daß er in einem Jahrzehend dem Bedarfe entsprechen mag. Desto einträglicher sind die Waldungen, welche mehr als 22,700 Tagwerke ausmachen, und von Hirschen, Rehen, Hasen, Füchsen belebt sind. Zu Stockheim ist eine Glasfabrik, vorzüglich für grüne Flaschen. Es gibt viel Kalk, Gyps, Steinkohlen, Alaun und Vitriol, Thonschiefer, Ziegelerde, Eisensteine, Flinten- und Wetzsteine, gelblichten Marmor und gute Sandsteine zum Bauen. Das vorzüglichste Geschäft ist der Handel mit Holz, welches in verschiedenen Formen auf dem Main nach Frankfurt und Mainz geflößet wird, und wegen seiner Festigkeit am Rheine fast unentbehrlich geworden ist; auch mit Steinkohlen, Glas, Potasche, Schiefern, Porphyr und andern Mineralien. Man rechnet, daß die Holzausfuhr jährlich 3—500,000 fl. beträgt; deswegen härten sich auch die Flößer in jeder Jahreszeit zu den beschwerlichsten Arbeiten auf dem Wasser ab **).

III. Cronach, die Stadt, jetzt Baierisch, an dem Zusammenflusse der Cronach, Haßlach und Rodach, am Fuße der Bergfestung Rosenberg gelegen, wurde als Stadt erst recht bekant und wirksam, nachdem B. Lambert v. Brunn zur Beförderung der Einigkeit der Bürger im J. 1384 zwei Bürgermeister und 11 Beisitzer als Bürger-Rath eingesetzt, und zur eifrigsten Sorge für das Wohl des Bisthums und der Bürger eidlich verbindlich gemacht hatte. Bald darauf bewilligte er auch, daß die Bürger für ihre Häuser das nöthige Bauholz aus den bischöflichen Waldungen unentgeldlich erhalten sollten. Sein Nachfolger B. Albert v. Wertheim, schenkte im J. 1400 der Stadt mehre Gärten und Güter, welche zur Burg Rosenberg gehört hatten, bestätigte die Schenkungen seines Vorgängers, und bewilligte die Erhebung eines Umgeldes von Wein und Bier, und die Ablösung eines an den Amtmann Diez Marschall zu Ebersberg verpfändeten Zollrechtes des Bisthumes. B. Friedrich III. v. Aufsees gestattete 1421 die Befestigung der Stadt durch Thore, Mauern und Gräben gegen den Vortheil, daß die Einwohner an kein auswärtiges Gericht gerufen werden dürfen. Von dieser Zeit an nahmen die Uneinigkeiten zwischen den Bewohnern der Stadt und Vorstadt jährlich so zu, daß B. Anton v. Rotenban 1439 nur durch Abgeordnete die Einigkeit wieder herstellen, und den Vertrag bewirken konte, wie die künftige Besetzung des Bürger-Rathes, die Verwaltung der städtischen Einkünfte und das allgemeine Braurecht Statt finden sollte. Von 1440 an gab es dann ein Stadt- oder Land- und Schöppen-Gericht, welches unter dem Vorsitze des zeitigen Hauptmannes und Commandanten der Festung Rosenberg, die gerichtlichen Beschwerden sowol der Stadtbewohner, als auch der zur Hauptmannschaft gehörigen Landbewohner aus den umliegenden Ortern entschied; erst 1740 trat ein Oberamtmann als Vorstand des Bürger-Rathe-Collegiums oder Schöppen-Gerichts an die Stelle des Hauptmanns und Commandanten, und die Berufung an die Landes-Regirung ein. B. Georg I. v. Schaumburg schrieb 1464 eine eigne Fischer-Ordnung vor. B. Georg III. v. Limburg gestattete im Anfange des 16. Jahrh. die Erbauung der Anna-Kirche über dem Beinhause. B. Georg IV. Fuchs v. Rügheim verlieh der Stadt 1557—58 ein Drittheil der Nachsteuer, und bestätigte alle Begünstigungen seiner Vorgänger. B. Veit II. v. Würzburg 1561—77 ertheilte ein Marktrecht auf Lichtmeß, und überließ auf 6 Jahre die Lehensteuer zur festeren Erbauung der Stadtmauer. B. Martin von Eyb (1582—83) ließ die Flösser der Stadt und Hauptmannschaft durch eine Floß-Ordnung vereinigen, und das jetzige Rathhaus errichten. Seine 4 Nachfolger waren auf die gute Verwaltung der Stadt sehr aufmerksam, ohne Gelegenheiten zur Verleihung besonderer Vortheile zu benutzen. Blos veränderte B. Franz v. Hatzfeld 1639 die kaiserliche Schenkung zweier Rittergüter für die gegen die Schweden bewiesene Tapferkeit. B. Melchior Otto Voit v. Salzburg mäßigte 1651 die Lehen-Taxe für die zwei Rittergüter Stockheim und Haßlach, ertheilte der Stadt ein neues erst unter der baierschen Regirung beschränktes Wapen, dem zeitigen ersten Bürgermeister eine goldene Kette mit seinem Bildnisse über spanischer Tracht, wie zu Nürnberg und Cöln gebräuchlich war. Um die Eifersucht des zweiten Bürgermeisters zu befriedigen, bat B. Friedrich Karl v. Schönborn den 25. Oct. 1702 den K. Jo-

**) Schneidewind's Versuch einer statist. Beschreibung des Fürstenthums Bamberg, 2 Theile. 1797. 8. Roppelt a. o. a. O.

seph I. bei dessen Aufenthalte in der Stadt um gleiche Auszeichnung desselben, allein diese Kette erfolgte erst 1744 von K. Karl VI., welche dann der Fürstbischof selbst um den Hals des Bürgermeisters hängte. B. Philipp Valentin Voit v. Rieneck hielt 1653 einen sehr feierlichen Einzug in die Stadt zu deren Huldigung, welchen B. Anton v. Frankenstein 1746 wiederholte. B. Franz Ludwig v. Erthal hielt 1784—85 zu Cronach sein Standquartier, als er den Kirchsprengel jener Gegend besuchte. B. Christoph Franz v. Buseck verweilte lange Zeit daselbst, als er 1799 von seiner Flucht vor den Franzosen aus Saalfeld zurückkehrte. Er verewigte sein Andenken durch die Errichtung eines gegen Feuer sicheren Getreide-Magazins für den Stat.

Das erste Wapen der Stadt war ein Thurmhäuschen, umgeben von 3 Rosen; die Marter der von den Schweden geschundenen Männer gab Veranlassung, daß das Schild desselben verändert, und von zwei solchen Männern gehalten 1654 vorgestellt wurde; unter der k. baierschen Regirung wurden die Schildhalter wieder weggenommen. — Die Pfarrkirche läßt aus ihrer Bauart auf sehr hohes Alter schließen; sie zeichnet sich durch das kolossale Grabmal des Hauptmanns Christoph Neustetter, genant Stürmer, und durch ein zweites aus, welches B. Martin v. Schaumberg zu Eichstädt seinen Eltern setzen ließ. Die ersten Pfarrer waren Mitglieder des bamberger Domkapitels, welche erst bei der gesteigerten Bequemlichkeit von 1400 an ihre Verweser ernant und sich als Oberpfarrer besondere Vortheile bis 1803 vorbehalten hatten. Während der 4 letzten Jahrhunderte wurden zugleich mehre Meßpfründen mit besonderen Wohnungen für die Beneficiaten daselbst gestiftet. Neben der Pfarrkirche ist eine Anna-Kapelle von gleich hohem und unbekantem Alter. 1649 wurde ein Franziskaner-Kloster veranstaltet, dessen Priester den Gottesdienst umliegender Dörfer noch besorgen. Das Versorgungshaus für 12 alte und schwache Männer und Frauen ist von Georg v. Zeyern gestiftet, und durch Beiträge längst gestorbener Bürger gesichert, noch in gutem Zustande, obgleich es im 14. Jahrh., im Hussiten- und Schweden-Kriege abgebrant war. Neben diesem Spitale ist ein Krankenhaus für 10 Dienstboten in diesem Jahrhundert errichtet worden. Auch gibt es ein Siechhaus und mehre Stiftungen für Arme und Studirende, welche zusammen auf einem Fonds von 235,000 fl. beruhen. — Zwei Apotheken, zwei Ärzte und mehre Chirurgen sind der Gesundheit; 4 Elementarschulen für Knaben und Mädchen, und ein Progymnasium mit zwei Lehrern, der Bildung der Einwohner sehr beförderlich. — Der jährliche, monatliche und die zwei wöchentlichen Märkte, der Sitz des k. Landgerichts, Rentamts, Physikats, Forst- und Bergamts, der Salzfactorie, Postexpedition und Weggeld-Station tragen zum Wohlstande der meisten Klassen sehr viel bei. Jeder Bürger hat das Recht, Bier zu brauen und zu verkaufen. Der Floßhandel mit Bäumen, Bretern, Pfählen, Schindeln, Schiefern, Steinkohlen, Eisen, Glas rc. beschäftigt die Einwohner eben so, als der Getreide-, Hopfen- und Erdäpfel-Bau. Ehemals war auch die Pflege der Bienen sehr lebhaft, weswegen ein besonderes Zeidel-Gericht jährlich gehalten wurde. — Durch den vielfachen Verkehr mit Fremden und durch die jährlichen Fahrten der Flösser nach Mainz hat die Civilisation der meisten Einwohner in dem Maße gewonnen, daß sie den Bewohnern großer Städte gleicht. Von den ältesten bis auf die neuesten Zeiten zeichneten sie sich durch Vaterlandsliebe und Tapferkeit aus. Als die Hussiten 1431 eine Vorstadt besetzt hatten, zündeten sie selbst dieselbe an, um sie daraus zu verdrängen. Im Bauernaufruhr 1525 lehnten sie jede Auffoderung zur Theilnahme kräftig ab, und bewiesen ihrem Landesherrn die unerschütterlichste Treue. Im schönsten Lichte erprobten sie diese während des 30jährigen Krieges. Nachdem Gustav Adolph von Schweden 1632 bereits Erfurt, Würzburg und Königshofen erobert hatte, und gegen Nürnberg mit seinem Hauptcorps vorgerückt war, schickte er den Herzog Johann Casimir v. Coburg unter dem Commando des Obersten Hastver mit 3500 Mann nach Cronach, wo er den 17. Mai Abends in einer Vorstadt ankam und des andern Tages durch Truppen des Markgrafen Christian von Culmbach auf der anderen Seite unterstützt wurde. Beide Corps machten mit ihrem groben Geschütze bis zum 12. Juni täglich starke Angriffe, und zündeten zugleich die meisten umliegenden Ortschaften und Mühlen an; dessen ungeachtet wurden sie zurückgedrängt, verloren mehre Kanonen, und mußten wieder abziehen. Zur Rache haben sie 3 Bürger lebendig geschunden und begraben. Im October belohnte der Herzog v. Friedland die Tapferkeit der Cronacher mit den dem kaiserl. Fiscus heimgefallenen Rittergütern Theisenort und Weißenbrunn, statt welcher später die von Stockheim und Haßlach eingeräumt wurden. Am 5. Februar 1633 rückten zwar wieder 3000 Mann in eine Vorstadt, wurden aber daraus vertrieben, weswegen sie dieselbe zugleich anzündeten. Am 13. Juni erschienen andere 9 Regimenter zu Fuß und 8 zu Pferd, und machten heftige Angriffe; allein eben so fruchtlos. Im März 1634 rückte der Herzog Bernhard v. Weimar mit grobem Geschütze in die Vorstädte ein, welche die Bürger selbst anzündeten. Er ließ die Mauer durchschießen und auf mehren Seiten bestürmen; allein der Muth der Bürger wurde durch jenen der Mädchen und Frauen, welche heißes Wasser und Pech über die Mauer auf die Feinde gossen, so gesteigert, daß sie zum Anzünden der Stadt eher, als zur freiwilligen Übergabe entschlossen waren, weswegen die Feinde wieder abzogen. Viele Familien wurden jedoch durch diese 3 Überfälle so arm, daß mehr als 100 der abgebranten Häuser in den Vorstädten nicht mehr gebaut werden konten. Für diese dreifache Probe der größten Tapferkeit bestätigte K. Ferdinand III. der Stadt die Schenkung der zwei erledigten Rittergüter. — Feindliche Überfälle mögen die Stiftung der berühmten Schützengesellschaft schon in der Mitte des 15. Jahrh. veranlaßt, und allen Bürgern einen kriegerischen Geist gegeben haben, welcher sich bis auf unsere Zeiten erhielt. Ehemals zählte die Hauptmannschaft Cronach 40 0 Mann, und 3000 als Reserve in den umliegenden Dörfern. An die Stelle dieser Ausschüsser trat unter der k. baierschen

Regirung das Bürger-Militär, und die Festung wird blos von regulirten Truppen besorgt.

Die Stadt ist übrigens der Geburtsort des berühmten Malers Lucas Cranach, oder von Cronach, und vieler Äbte, geistlicher Räthe, Rechtsgelehrten und Ärzte, welche als Gelehrte ihr Andenken auf die Nachwelt ruhmvoll fortgepflanzt haben *). (*Jaeck.*)

CRONARTIUM Fries. Eine Gewächsgattung aus der Gruppe der Staubpilze der natürlichen Familie der Pilze und der letzten Ordnung der 24. Linné'schen Klasse. Char. Eine höckerige Unterlage, auf welcher gewundene, die nackten Sporidien anfangs einschließende, später damit bestreute häutige Röhren ruhen. Die einzige bekante Art, Cronartium Vincetoxici Ficin. (Fl. dresd., Cr. asclepiadeum Fr. obs. myc., Kunz. mykol. Heft II. p. 98. t. II. f. 7., Erineum asclep. Funck krypt. Gew. VI. n. 145.), ist ein Pilz, welcher auf der untern Fläche der Blätter von Cynanchum Vincetoxicum kleine gelbbraune Kissen bildet. (*A. Sprengel.*)

CRONAT, Marktflecken im Bez. Charolles des franz. Dep. Saone-Loire an der Loire, hat 1211 Einw. (*Hassel.*)

CRONBERG, eine kleine Stadt im Herzogthum Nassau, die 433 Familien und 1652 Personen zählt. Sie liegt in der Mitte des südlichen Abhanges des Gebirges, welches die Höhe heißt, dem man aber in neueren Zeiten den römischen Namen Taunus wieder beigelegt hat. Ihre Umgebung ist höchst anmuthig, noch reizender aber die weite Aussicht, die sich über die Ufer des Rheins und Mains, und die Städte Mainz und Frankfurt verbreitet. Die Obst- und Obstbaumzucht, welche die Hauptnahrungsquelle der Einwohner bildet, hat hier einen hohen Grad von Ausdehnung und Vollkommenheit erreicht. Der Ort ist mit Obst- und Kastanienwäldern umschlossen, und der Handel damit wird bis in die Ferne getrieben. Johann Ludwig Christ, der große Pomolog Teutschlands, der von 1786 bis an seinen Tod im J. 1813 hier als Pfarrer stand, hat hier nicht nur seine ausgedehnten Kentnisse über den Obstbau größtentheils eingesammelt, sondern auch auf dessen Veredlung wohlthätig eingewirkt. — Der Ort, welcher 1367 Stadtrechte erhielt, war Eigenthum der freiherrlichen Familie dieses Namens, und wurde 1522 in der bekanten Sickingischen Fehde, weil auch Hartmuth von Cronberg daran Theil genommen, von Hessen an sich gezogen. Erst 1541 wurde er der Familie von Cronberg zurückgegeben, und von dieser bis zu ihrem Erlöschen 1704 ruhig besessen. Jetzt ging er an Mainz über, und 1802 an das herzoglich Nassauische Haus. Hartmuth von Cronberg führte schon um 1520 die Lehre Luthers hier ein, welche die herrschende blieb, bis im 30jährigen Kriege die Jesuiten den Katholicismus verbreiteten. Sie mußten zwar 1648 wieder weichen, und die augsburgische Confession wurde wieder eingeführt, aber seitdem hat sich hier auch eine katholische Gemeinde gebildet, und es sind verderbliche Reibungen und Prozesse an den ehemaligen Reichsgerichten entstanden, welche erst die neuere Zeit beigelegt hat. (*C. D. Vogel.*)

CRONBERG, von, ein altes ausgezeichnetes Rittergeschlecht, das sich noch im Anfange des 13. Jahrh. von Aschenburnen oder Eschborn, einem Dorfe des herzoglich Nassauischen Amtes Höchst, nante. Nachdem es aber die Burg in Cronberg erbauet oder erworben hatte, benante es sich nach diesem. Es theilte sich um 1236 in zwei Linien, unterschieden durch ihre Helmverzierungen in den Kronen und Flügelstamm. Beide Linien kamen 1511 dadurch, daß Hartmuth von der ältern, den letzten weiblichen Sprößling der jüngeren Linie heirathete, wieder zusammen; aber 1549 erfolgte abermals eine Trennung in drei Linien, wovon die letzte sich besonders dadurch erhob, daß Adam Philipp, gest. 1664, die reichsgräfliche Würde, und Geroldseck in Schwaben neben andern bedeutenden Besitzungen in Böhmen als kaiserliche Lehen erhielt. Sein Sohn aber starb 1692 kinderlos. Das ganze Geschlecht erlosch endlich mit dem 1704 auf der Burg Hollenfels bei Dietz unvermählt verstorbenen Johann Nicolaus. Die von Cronberg besaßen außer der Burg und Stadt dieses Namens auch noch die Dörfer Niederheckstadt und Eschborn, und viele Güter am Rhein, Main und in der Wetterau zerstreuet; sie schlossen sich den Dynasten an, und standen durch Heirath in enger Verwandtschaft mit den gräflichen Häusern Hanau, Weinsberg, Isenburg und Nassau. Viele derselben haben sich ausgezeichnet und sind zu hohen Würden gelangt. Erwin wurde Bischof in Worms von 1299 bis 1303; Walter, Hochmeister des teutschen Ordens in Mergentheim von 1527 bis 1543; Ulrich, ein ausgezeichneter Statsmann seiner Zeit, Vitzdum im Rheingau bis 1386, brachte zuerst das mainzische Erbtruchsessenamt an sein Geschlecht. Am höchsten stieg Johann Schweickard, der 1604 Erzbischof und Kurfürst von Mainz wurde, und 1626 als solcher starb. Für die Geschichte aber am merkwürdigsten ist Hartmuth von Cronberg, 1488 geboren, welcher zu den seltenen Menschen gehört, die in große, neue und fruchtbare Ideen einzugehen vermögen, und daneben die Selbstüberwindung und den Muth haben, alles Zeitliche der Realisirung ihrer Ideen zu opfern, die durch kräftiges Wort und starke, kühne That der Wahrheit ausschließlich dienen, und die als gediegene, edle, erhabene Charaktere des teutschen Namens und Volkes Zierden sind und bleiben werden. Er war mit Franz von Sickingen und Ulrich von Hutten innig vertraut, und alle hingen mit ganzer Sele an Luther und seinem großen Werke. Und es ist nicht zu bestreiten, daß sie begeisternd und ermuthigend auf den Reformator eingewirkt, und einen sehr bedeutenden Einfluß auf die Kirchenverbesserung in ihrem Beginnen und Erhalten gehabt haben. Hartmuth besonders unterhielt einen beständigen Briefwechsel mit Luther; gab aus Liebe zu ihm nach dem Reichstage in Worms seinen einträglichen Dienst am kaiserlichen Hofe auf; wandte sich in dringenden Vorstellun-

*) Koppelt's Beschreibung des Fürstenthums Bamberg. 2 Theile. Nürnberg 1801. 8. S. 160—169. Joh. Heller's Versuch über Lucas Cranach. Bamberg 1821. 8. Jäck's Geschichte Bambergs. Erlangen 1809. 8. Bd. 2. S. 162 und dessen Pantheon der Literaten und Künstler Bambergs. 1812. 4. an mehren Stellen.

gen um Abschaffung der kirchlichen Misbräuche an den Kaiser und Papst; war die wirksamste Ursache, daß Frankfurt die Lehre Luthers einführte, und daß der Herzog Ulrich von Wirtemberg in seinem Lande ein Gleiches that. Er verlor endlich im J. 1522 als Theilnehmer an der Sickingischen Fehde gegen Trier, wobei er als Vertheidiger der Ebernburg thätig war, alle seine Besitzungen, welche Hessen wegnahm. Aber auch jetzt stand er noch unerschüttert, und seiner bisherigen Überzeugung treu da, so daß Luther selbst, ihn bewundernd, sagt: vir tanta passus adhuc satis firmus in fide stat. Seine ihm geraubten Güter erlangte er erst 1541 wieder und starb 1549 den 7. August. Seine Schriften sind zum Theil in Luthers Werken mit abgedruckt. Wie sehr verdient dieser Mann eine würdige Biographie! (*C. D. Vogel.*)

CRONEBANE (Cronebawn), ein Berg in der irischen Grafsch. Arklow unweit Arklow. Er erhebt sich etwa 1000′ hoch; der Gipfel besteht aus einem ungeheuren Granitblocke, aber sein Inneres verschließt eine reiche Kupfermine, die etwa 300′ tief abgebauet ist, und jährlich 400 bis 600 Ctnr. Kupfer und eine Quantität Schwefel liefert. Das erstere wird bei Swansea in Wales zu Gute gemacht. (*Hassel.*)

CRONEGK, Johann Friedrich Freiherr von, wurde aus einem alten und edeln Geschlecht am 2. Sept. 1731 zu Anspach geboren, wo sein Vater als General-Feldmarschall-Lieutenant des fränkischen Kreises damals lebte. Als das einzige geliebte Kind seiner Eltern erhielt er die sorgfältigste Erziehung und machte, durch eine schnelle Fassungskraft und ein vortreffliches Gedächtniß begünstigt, bald die überraschendsten Fortschritte. Früh entwickelte sich bei ihm eine innige Liebe zu den schönen Redekünsten. Ehe er noch die Universität bezog, hatte er die besten Schriftsteller der Römer, Franzosen, Engländer und Teutschen mit prüfender Aufmerksamkeit gelesen; er wußte lange Stellen aus ihnen und ganze Dramen auswendig, ja er vermochte sie nach der ersten Lesung aus dem Gedächtniß wiederzugeben. Die griechische Sprache blieb ihm fremd; dagegen erlernte er außer den oben genanten auch die spanische und faßte für die Literatur der Spanier eine Vorliebe, die ihn unter den teutschen Dichtern seiner Zeit allein eigen war. Für die Bildung seines Herzens sorgte eine edle und zärtliche Mutter. Im Jahr 1749 bezog er die Universität zu Halle, um die Rechte zu studiren. Er wurde hier Mitglied einer „Gesellschaft von Freunden der schönen Wissenschaften," welche Gottlob Samuel Nicolai, späterhin Professor am akademischen Gymnasium zu Zerbst, gestiftet hatte, und lieferte zu den Schriften dieser Gesellschaft, welche 1752 gedruckt erschienen, mehre Beiträge. Im J. 1750 vertauschte er die Universität Halle mit Leipzig, wo er fortfuhr, neben den Rechten sein Lieblingsstudium zu treiben. Er suchte und erlangte die Freundschaft Gellerts, zu welchem sein streng sittlicher und religiöser Charakter ihn vor Allen hinzog, der ihn sehr hoch schätzte und seinen Geschmack weiter ausbildete. Auch Rabener, Kästner, Weiße und den Grafen Moritz von Brühl zählte er zu seinen Freunden. Gegen Gottsched hingegen trat er feindlich auf und verfolgte ihn und seine Anhänger mit Satyren, die lange nach seinem Tode erst gedruckt worden sind. (Im teutschen Merkur 1774. November und im Theaterjournal für Teutschland 1779. 11. Stück.) Die Darstellungen der Koch'schen Schauspielergesellschaft, damals der besten in Teutschland, nährten seine Vorliebe für die dramatische Dichtkunst. Er hatte schon zu Anspach ein Lustspiel in einem Aufzuge, betitelt: der Misvergnügte, geschrieben. Jetzt dichtete er den Mistrauischen, ein Lustspiel in fünf Aufzügen, und entwarf den Plan zu seinem später berühmt gewordenen Trauerspiel Codrus. Im J. 1751 lernte er auf einer Reise nach Braunschweig Gärtner, Ebert und Zachariä kennen. 1752 kehrte er von der Universität nach Anspach zurück und wurde noch am Ende desselben Jahres zum markgräflichen Kammerjunker, so wie zum Hof-, Regirungs- und Justizrathe ernant, mit der Erlaubniß, vor dem Antritt dieser Ämter noch eine größere Reise zu machen. Er besuchte zuerst Italien, namentlich Venedig, Rom, Neapel, Florenz, Genua und Turin. Dann begab er sich nach Paris, wo er besonders seine Kentniß des Theaters erweiterte, auch mit einigen französischen Dramatikern verkehrte und den Plan zu einem französischen Schauspiele: les defauts copiés, entwarf. Ende 1753 kehrte er zurück und trat im Anfang des folgenden Jahres seine Ämter an, wobei seine Muße fortwährend der Dichtkunst gewidmet blieb. Noch im J. 1754 begann er, in Verbindung mit drei anspachischen Literatoren, Uz, Rabe und Hirsch, eine moralische Wochenschrift, der Freund betitelt, welche, bis 1756 fortgesetzt, zu drei Bänden anwuchs. Von den 78 Stücken, aus denen sie besteht, rühren 35 von ihm her. Er machte den Entwurf zu mehren Schauspielen und beendigte auch einige davon, namentlich die verfolgte Komödie, ein Vorspiel, und den ersten April, eine Posse. Auch ein zweites Trauerspiel, Olint und Sophronia, wozu Tasso's befreites Jerusalem den Stoff lieferte, wurde von ihm größtentheils vollendet. Von seinen lyrischen Gedichten wurden mehre in zwei zu Anspach 1756 und 1759 herausgekommenen musikalischen Odensamlungen gedruckt, wobei er sich zugleich als Freund und Kenner der Musik bewährte. Der Tod seiner vortrefflichen Mutter im Jahr 1757 beugte ihn tief und gab seinem Hange zur Schwermuth neue Nahrung. Schon im Jahr 1752 hatte ihn der Schmerz über die Trennung von seinen akademischen Freunden [1]) zu einem elegischen Gedicht: Einsamkeiten, in sechs Gesängen und in Alexandrinern, veranlaßt. Jetzt schrieb er ein zweites elegisches Gedicht unter diesem Titel, in zwei Gesängen und in Hexametern, welches das erste übertrifft, und besonders den Beifall Bodmers erhielt, der es noch im Jahr 1757 durch Geßner zum Druck befördern ließ. Die damals oft gehörte, nicht ungegründete Klage über den Mangel an guten teutschen

1) Auch unglückliche Liebe hielt ihn zu Leipzig gefesselt. Seine Geliebte, Namens Aschoff, wurde später die Gattin des Rentkammer-Expeditionsraths Hahn zu Stuttgart und Mutter der letzten Gattin des Dichters Bürger. S. Morgenblatt 1809 No. 274, wo ein bis dahin ungedrucktes Gedicht Cronegks an sie mitgetheilt ist.

Trauerspielen hatte den später berühmt gewordenen berliner Buchhändler Friedrich Nicolai bewogen, 1757 einen Preis von funfzig Thalern auf das beste teutsche Trauerspiel zu setzen. Auf Weiße's Ermunterung sendete Cronegk seinen nun vollendeten und sorgfältig überarbeiteten Codrus ein, verbat sich aber die ausgesetzte kleine Summe. Sein Stück wurde von den Preisrichtern zwar nicht für tadellos, aber für das beste unter den eingegangenen anerkant und mit dem Preise belohnt. Ehe aber noch diese Nachricht dem Publicum mitgetheilt worden war, ereilte den Verfasser der Tod. Zu Nürnberg, wo er seinen Vater am Ende des Jahres 1758 besuchte, wurde er von bösartigen Kinderblattern angesteckt und am 31. December 1758 schnell hinweggerafft. Er endete in demselben Jahre und an derselben Krankheit, als der jüngere tragische Dichter von Brawe, der ihm durch Charakter, Talent und Schicksale ähnlich und bei der Bewerbung um den tragischen Preis der ihm zunächst stehende Mitbewerber gewesen war. Vor seinem Tode, den er mit der Standhaftigkeit des Weisen erwartete, verordnete er den Verkauf seiner zahlreichen Bibliothek, deren Ertrag zweien seiner Freunde und den Armen in gleichen Theilen zufallen sollte. Wenige Jünglinge sind mit so gerechten Ansprüchen auf ein rühmliches Gedächtniß bei der Nachwelt gestorben. Sein ehrenvolles Aufstreben hatte ihn bereits den Besten seiner Zeit nahe gestellt; sein Charakter war so fleckenlos, daß Gellert ihn allen Jünglingen als das Muster der Sittlichkeit empfahl. Ein edles Feuer für Religion und Tugend glühte in seiner Brust; er war fern von eitelm Stolz, mild, rechtschaffen und untadelhaft in allen Verhältnissen. Obwol frühe zum Ernst des männlichen Alters und zur Schwermuth sich hinneigend, war er doch im Umgang sehr lebendig und sein Erscheinen verbreitete sogleich Heiterkeit unter seinen Freunden. Sein Verlust erregte großes Bedauern und sein Name wird geachtet bleiben, wenn gleich eine gereiftere Kritik nur einen Theil des Lobes gelten läßt, das seine Werke von seinen Zeitgenossen erhielten. Als Tragiker vermochte er nicht die hemmenden Fesseln des Zeitalters abzustreifen, dem die strenge französische Tragödie und theilweise Seneca als Muster dienten und das im Trauerspiel nicht sowol Reichthum und Abwechslung der Handlung, Wahrheit und Mannigfaltigkeit der Charaktere, Darstellung menschlicher Gesinnungen und Leidenschaften, als vielmehr eine übermenschliche und idealische Vollkommenheit der Charaktere und eine an Tiraden und Sentenzen reiche Sprache verlangte. In Cronegks Codrus wird weit mehr gesprochen als gehandelt; fast alle Personen sind übermäßig tugendhaft und reden viel von Tugend; fast alle gleichen dem Codrus an Vaterlandsliebe und sind wie er, für das Vaterland zu sterben bereit, wodurch der tragische Eindruck des Opfers, das Codrus mit seinem Leben bringt, nothwendig geschwächt wird. Ungeachtet dieser und anderer Mängel war das Stück dennoch als eine Bereicherung der teutschen Literatur zu betrachten, da Cronegk durch Kraft und Aufschwung der tragischen Diction, und Leichtigkeit des Versbaues fast alle seine Vorgänger hinter sich zurückließ. Sein zweites nicht vollendetes Trauerspiel, Olint und Sophronia, würde nach der Meinung Einiger [2]) in Hinsicht auf Handlung, Charakterzeichnung und Interesse den Codrus übertroffen haben. Zwei Dichter, der Wiener Roschmann und Gotter haben diesem Stücke den fehlenden fünften Act hinzugefügt, aber beide Ergänzungen sind ungedruckt geblieben. Das hamburger Theater wurde 1767 mit diesem Trauerspiel eröffnet, Lessing begann mit demselben seine strengen Kritiken in der hamburgischen Dramaturgie und Mercier übertrug es ins Französische. Cronegks Lustspiele, von denen er nur wenige vollendete, sind mangelhafte Versuche, doch nicht ohne gelungene Einzelheiten. Eben so sind seine doppelten Einsamkeiten in der Anlage mangelhaft und nur wegen einzelner gelungener feierlich-schwermüthiger Stellen beachtenswerth. Zu seinen besten Arbeiten gehören die Lehrgedichte, Epigramme und geistlichen Lieder; von den übrigen lyrischen und vermischten Gedichten ist nur der kleinere Theil seiner würdig. Sein poetischer Nachlaß wurde unter dem Titel: des Freiherrn Johann Friedrich von Cronegk Schriften, von seinem Freunde Uz in zwei Bänden, Anspach 1760—61. gr. 8. herausgegeben und in den Jahren 1765—66, so wie 1771—73 von neuem wieder aufgelegt, auch zu Karlsruhe nachgedruckt. Der erste Band enthält die Dramen, worunter mehre Fragmente; der zweite die sämtlichen übrigen Gedichte. Einige Dramen und andere Gedichte, welche Uz in seiner Samlung wol meist absichtlich übergangen hatte, wurden später noch einzeln gedruckt [3]). (*Rese.*)

CRONSHAGEN, ein kleines aus einem ehemaligen adeligen Gute entstandenes Amt in Holstein, ¾ Quadratmeilen, mit mehr als 1500 Menschen. Es hat mit den Ämtern Kiel und Bordesholm einen gemeinschaftlichen Amtmann. Dazu gehören die Dörfer und Orte **Cronshagen**, wo der Amtsinspector wohnt, Demühlen, Hassee, Hasseldieksdamm, Ottendorf, Russee, Suchsdorf, Steinbeck, Wiek. (*Dörfer.*)

CRONSPITZ, Dorf in dem großherzogl. weimarschen Amte Weida des Kreises Neustadt, auf der linken Seite der Elster zwischen hohen Bergen, wovon einer die höchste Spitze im ganzen Kreise bildet, hat 1 zum Kammergute Miltenberg gehöriges Vorwerk, 1 Försterei, 25 Häuser und 163 Einw. Das Vorwerk war vormals ein Augustinernonnenkloster, 1239 gestiftet und nach der Reformation säcularisirt. (*Hassel.*)

CRONSTEDT, Axel Frederic, königl. schwedischer Bergmeister zu Westerbergslagen, wurde in Südermannland 1722 geboren, hat sich um die Beförderung des Studiums der Mineralogie große Verdienste erwor-

---

2) Dahin gehört namentlich der Beurtheiler in den Briefen, die neueste Literatur betreffend. Band 2. S. 177.

3) Sein erster Biograph war Uz in der Vorrede zu den von ihm herausgegebenen Schriften. Christian Heinrich Schmid bearbeitete sein Leben zweimal, zuerst in seiner Biographie der Dichter Th. 1. S. 68—131, dann abgekürzt mit Zusätzen in seinem Nekrolog teutscher Dichter Bd. 1. S. 332—370. Die reichsten literarischen Nachweisungen über ihn lieferte Jördens in seinem Lexicon teutscher Dichter und Prosaisten. Bd. 1. 5 und 6. Noch neuerlich hat Franz Horn (die Poesie und Beredsamkeit der Teutschen. Bd. 3. S. 74—78) sein Verdienst gewürdigt.

ben, und durch sein Werk Försök til Mineralogie, eller Mineral-Rikets upställning. Stockholm 1758. 2. Aufl. 1781 die Bahn zu einer ganz neuen Bearbeitung dieser Wissenschaft gebrochen. Er war der erste, welcher die, zwar bereits von Avicenna angedeutete, aber nicht weiter beachtete, Eintheilung der Mineralien in Erd- und Steinarten, Salze, brennbare Mineralien und Metalle aufstellte, dieselben in besondere Gruppen brachte, und die gemengten Gebirgsarten, so wie die Versteinerungen gänzlich von den einfachen Mineralien absonderte und sie in einem Anhange besonders behandelte. Die chemischen Eigenschaften der Körper waren besonders der Gegenstand seiner Aufmerksamkeit, und er zeigte bereits, daß die unter der allgemeinen Benennung Spathe begriffenen Mineralien sehr verschieden von einander wären. Zwar vernachlässigt Cronstedt offenbar die auf Härte, Schwere, Krystallisation und andere wichtigen Eigenschaften beruhenden Kennzeichen, und man erkent in seinem Werke mehr den technischen Bergmann und das systematische Genie, als den gründlichen wissenschaftlichen Gelehrten, aber gerade seine Art der Darstellung war der damaligen Zeit angemessen, und fand solchen Beifall, daß sein Werk fast in alle europäische Sprachen übersetzt und bei den meisten Lehrvorträgen zum Grunde gelegt wurde. Selbst Werners Mineralsystem, das so vielen Beifall fand, ist im Grunde nur eine weitere Ausführung des Cronstedtischen Systems. Nähere Nachrichten über Cronstedts Verdienste liefern J. G. Wallerius, brevis introduct. in histor. litterar. mineralogicam. Holmiae 1779. p. 95. — A. G. Werner Übers. von Cronstedts Mineralogie. Leipz. 1780 in der Vorrede. — J. F. L. Hausmann, Reise durch Skandinavien. 3. Bd. Götting. 1814. S. 154.

Übersetzungen von Cronstedts Werke sind erschienen: in das Engländische von Gustav von Engeström, mit Bemerkungen von Em. Mendes da Costa. London 1770. Zweite Ausgabe mit den Bemerkungen und Zusätzen von Brünnich. London 1772. Eine andere vermehrte und verbesserte Ausgabe von J. H. de Magellan. London 1788. — In das Teutsche von Wiedemann, Kopenhagen 1760; von Brünnich, Kopenhagen 1760; von A. G. Werner, 1. Bandes 1. Theil, Leipzig 1780; von Georgi und Schreber, Nürnberg 1781. — In das Französische von Dreux (Übersetzung der Wiedemannischen Ausgabe), Paris 1771. — In das Russische von Mathias Kurdiman, Petersburg 1776. (Übersetzung aus der teutschen Ausgabe von Brünnich). Eine italienische Übersetzung von Fallier erwähnt Ferber in den Briefen aus Welschland. *(Germar.)*

CRONSTEDTIT (Mineralogie) Steinmann *), früher Chloromelan von ihm benant. Ein mit Kalkspath, Schwefelkies, Brauneisenstein rc. auf dem Adalberti Gang bei Przibram in Böhmen aufgefundenes Mineral, von grünlichschwarzer Farbe, mit lauggrünem Strich, derb und nierförmig einbrechend, mit Durchgängen parallel den Flächen eines Hexagonal-Prisma's, von denen der parallel mit der Endfläche sehr deutlich ist und lebhaften Glasglanz besitzt. Es ist undurchsichtig, etwas minder hart als Kalkspath, zeigt Anlage zu stängeliger Absonderung und das specif. Gewicht beträgt 3,348. Vor dem Löthrohre schäumt es auf, ohne zu schmelzen, mit Borax schmilzt es zu einer schwarzen undurchsichtigen sehr harten Perle. Es enthält nach Steinmanns Analyse 10,70 Wasser, 58,85 Eisenprotoxyd, 2,88 Manganoxyd, 5,07 Talkerde, 22,45 Kieselerde. *(Germar.)*

*) Chemische Untersuch. d. Cronstedtits. Prag 1820 und in Schweiggers Journ. für Physik und Chemie. Neue R. ihe. II. 69.

CRONSTRÖM, Isaak, Baron von, General in holländischen Diensten und Gouverneur von Herzogenbusch, in Schweden 1661 geboren. Seine Voraltern stamten aus den Niederlanden, verließen aber, um den Religionsverfolgungen zu entgehen, ihr Vaterland, begaben sich zuerst nach Preußen, und dann nach Schweden, wo sie geadelt wurden und den Familiennamen Koch in Cronström verwandelten. Isaak verließ 1679 Schweden, und nachdem er die meisten europäischen Länder durchreist hatte, trat er in französische Kriegsdienste, und wurde Commandant von Pignerol. Als die politischen Verhältnisse zwischen Frankreich und Schweden sich änderten, begab er sich 1693 nach Holland, und diente von der Zeit an der Republik mit seinen erprobten militärischen Talenten. Er nahm einen rühmlichen Antheil an den Feldzügen der niederländischen Truppen während des spanischen Successionskrieges, und zeichnete sich besonders 1703 als Commandant von Huy aus, dessen Castell er mit einer schwachen Besatzung gegen die ganze Armee des Marschalls Villeroi so lange vertheidigte, bis die Bresche so groß war, daß ein ganzes Bataillon eindringen konte. Er war ehrenvoll unter den Waffen ergraut, als der östreichische Successionskrieg ausbrach, und den 80jährigen Greis 1742 noch einmal ins Feld rief. Die Republik übergab ihm das General-Gouvernement von Berg op Zoom, und er befand sich in dieser wichtigen Festung, als die Franzosen dieselbe 1747 belagerten. Die Festung war mit allen Bedürfnissen reichlich versorgt, und konte auch täglich Verstärkung aus dem nahen Lager zu Oudenbach erhalten. Zwei Monate lang behauptete sich Cronström, aber allmählig ermattete seine Wachsamkeit und ein stürmender Überfall brachte die Festung in die Gewalt der Feinde. Cronström verlor das Commando, wurde der Verrätherei beschuldigt, und vor ein Kriegsgericht gestellt. Da er aber Gehör und Gedächtniß beinahe völlig verloren hatte, so ließ man ihn, ohne ein Urtheil zu fällen, auf sein Gut Nemebaar reisen, wo er den 31. Juli 1751 starb. Er hinterließ Memoiren, die C. C. Gjörwell, Cronströms Biograph, benutzte. Diese Biographie erschien 1756. 8. zu Stockholm in schwedischer Sprache *). *(Baur.)*

CROOKED, eine Gruppe von Eilanden, die zu den britischen Bahamas gerechnet werden. Sie liegt unter 22° 30′ n. Br. und 303° 41′ L., und besteht aus folgenden Eilanden: Nordcrooked, das nördlichste, 4 Meilen lang, ½ bis 1½ breit mit einem Hafen und Niederlassung Pittstown, wo die britischen Packetboote von Jamaica gewöhnlich anlegen; Südcrooked oder Acklia, das größeste, 10 Meilen lang, aber nur $\frac{1}{10}$ bis $\frac{1}{10}$ Meile

*) Schlözers schwed. Biogr. 2. Bd. 253 ff. (Ranfts) neue genealog. hist. Nachr. 21 Th. 909—929.

breit; es wird durch einen seichten Kanal von Longkey getrent; Longkey, auch wol Fortune, nur ½ Meilen lang, aber einen einträglichen Salzsee enthaltend; Castles Island, das südlichste und kleinste. Außerdem gehören einige Skoglien und Klippen hieher. Diese Eilande, die vorzüglich Baumwolle hervorbringen, sind seit 1783 bevölkert; 1803 waren von der Krone 24,218 Acres Land an die Pflanzer angewiesen, und die Volksmenge belief sich auf 990 Individuen, worunter 950 Sklaven. (*Hassel.*)

CROONE, William, Arzt in London, in der Nähe dieser Stadt geboren, studirte zu Cambridge, ward 1659 Professor der Rhetorik am Collegium von Gresham, erhielt 1662 die medicinische Doctorwürde, 1670 den Lehrstuhl der Myologie in London, ward 1675 Mitglied des Collegiums der Ärzte und der königl. Societät, und starb den 12. October 1684. Von seinem erworbenen Vermögen stiftete er öffentliche Lectionen über die Structur und Bewegung der Muskeln, als deren Resultate mehre nützliche Fragmente unter dem Titel: Croonian lectures, gedruckt wurden. Er selbst schrieb: De ratione motus musculorum. Lond. 1664. 8.; Amst. 1667. 12., worin er die Bewegung der Muskeln durch das Aufbrausen des Nervensaftes oder der thierischen Geister, die er mit Mayow für salpeterluftig hielt, mit den schwefligen Theilchen des Bluts erklärte *). (*Baur.*)

CROPH, Crophius, der Name einiger Gelehrten aus Augsburg. **Johannes** war daselbst 1636 geboren, studirte in Strasburg, lehrte am Gymnasium zu St. Anna in seiner Vaterstadt, war auch Ephorus alumnorum, und starb 1686. Ein kaiserlich gekrönter Dichter, von dem in lateinischer und teutscher Sprache viele Verse gedruckt wurden [1]). Seine beiden Söhne sind: 1) **Johann Baptist**; er studirte zu Strasburg und Jena, bekleidete nach der Rückkehr in seine Vaterstadt eine Lehrstelle am Gymnasium zu St. Anna, und wurde von Kaiser Leopold I., als sich derselbe 1689 in Augsburg aufhielt, unter dem Namen: **Croph von Kaysersieg**, geadelt und zum Pfalzgrafen gemacht [2]). In der Folge trat er zur katholischen Kirche über, erhielt zu Wien ein Canonikat, und starb 1722. Rühmlich bekant wurde er durch seine Schrift: Antiquitates Macedonicae, sive de regio Macedonum principatu, moribus atque militia. Jenae 1682. 4.; wieder abgedruckt in Gronovs thesaur. antiq. graec. T. VI. p. 2855 [3]). Ferner ließ er drucken: Disquisitio de Normannis 1684. Französischer Sackspiegel. Augsb. 1691. m. Kupf., und einige Controversschriften auf Veranlassung seiner Religionsveränderung [4]). 2) **Philipp Jakob**, geboren zu Augsburg 1666, studirte zu Jena und Leipzig, war 6 Jahre Hofmeister in Regensburg, nach seiner Rückkehr Lehrer und seit 1704 Rector des Gymnasiums zu St. Anna, bis er den 23. September 1742 starb. Sein Bruder hatte ihn zum Dichter gekrönt, und die Kaiser Joseph I. und Karl VI. belohnten seine ihnen geweihten Gedichte durch goldene Denkmünzen. Er erlebte während seines Rectorats fünf Jubelfeste: das erste 1715 wegen des vor 100 Jahren errichteten Schulhauses, das zweite 1717 zur Reformationsfeier, das dritte 1722 bei dem 50jährigen Dienstjubiläum des Stadtpflegers Paul von Stetten, das vierte 1730 wegen der augsburgischen Confession, das fünfte 1731 wegen des vor 200 Jahren errichteten Gymnasiums. Als Lehrer war er wegen seines lebendigen, anziehenden Vortrags sehr beliebt, und in seinen Schriften findet man mancherlei schätzbare historische Notizen: Ausführliche Beschreibung der Belagerung und Bombardirung der Stadt Augsburg. 1705. 8. Das mit Kriegslast gedrückte, und durch Wunderhilf erquickte Augsburg, oder wahrhafte Erzählung, was sich vor, in und nach der Belagerung... zugetragen. Augsb. 1710. 4. m. Kupf. Hilaria scholastica d. i. des augsb. Gymnasii zu St. Anna anno 1731 celebrirte Jubelfreude. 1731. Fol. m. Kupf. Kurze und gründliche Erzählung von dem Ursprung, Einrichtung und Schicksale des Gymnasii zu St. Anna in Augsburg. 1740. 8. Viele Programme, Reden Gedichte, Komödien, die unter seiner Leitung von der Schuljugend aufgeführt wurden [5]). (*Baur.*)

CROSNE, Dorf im Bez. Corbeil des franz. Dep. Seine und Oise mit 381 Einw., der Geburtsort des Dichters Boileau Despreaux, † 1711. (*Hassel.*)

Crossandra Salisb. *s.* Harrachia Jacqu.

CROSSOSTYLIS Forst. Eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Pentapeteen und der neunten Ordnung der 16. Linnéschen Klasse. **Char.** Der Kelch viertheilig, nackt; vier Corollenblättchen; die Staubfäden an der Basis zu einem Becherchen verwachsen, auf welchem die Staubfäden mit borstenförmigen Zähnen abwechseln; vier gezähnte Narben; eine einfächerige, vielsamige Beerenfrucht. Die einzige bekante Art, Cr. biflora Forst. (nov. gen. 88. t. 44.), ist, als ein Baum mit dicken, knotigen Zweigen, umgekehrt-eiförmig-elliptischen, lederartigen, ganzrandigen, glatten Blättern und zweiblumigen, in den Blattachseln stehenden Blüthenstielen; auf den Gesellschafts-Inseln einheimisch. (*A. Sprengel.*)

CROSTOLO, Fluß in Italien, der im Gebiet von Parma entspringt, durch das Modenesische sich hinzieht,

---

*) Halleri bibl. anatom. T. I. 522. Sprengels Gesch. der Arzneik. 4. Th. 432. Biogr. univ. T. X.

1) *Veith* biblioth. Augustana. Alphab. IX. p. 19. 2) In den deshalb unterm 14. Dec. 1689 ausgefertigten kaiserlichen Diplom heißt es: „Wir Leopold von Gottes Gnaden ... bekennen für uns ... Wenn wir nun gnädiglich angesehen ... die sonderbare Geschicklichkeit, adelige Tugend, Vernunft und Erfahrenheit, damit vor unser kaiserl. Majestät J. B. Crophius sonders berühmt worden: auch die angenehme, getreue und gehorsame Dienste, so er uns und unserm löbl. Erzhaus Österreich .. erzeiget: besonders aber seine unterthänigste Devotion, die er gegen uns und unsers geliebten Sohns und Königs Josephi in Hungarn Liebden, wegen der sowohl im Orient als Occident mittelst göttlichen Beistand erhaltenen Victorien, durch einige sinnreiche Emblemata und in zehn verschiedenen europäischen Sprachen verfertigte Carmina aggratulatoria rühmlich zu verstehen gegeben ꝛc. ꝛc." 3) „Auctor nova nonnulla ex rarissimis quibusdam numismatibus musei Sagittariani deduxit" — sagt Meusel bibl. hist. Vol. III. P. II. 236. 4) Unschuld. Nachr. 6. Th. 225. 11. Th. 800. 12. Th. 185. 25. Th. 749. *Saxii* Onomast. T. V. 295. 630. *Veith* l. c. 21. 5) *Bruckeri* Miscell. hist. philos. 513—533. Beiträge zur krit. Hist. d. teutsch. Spr. 1. Thl. *Saxe* l. c. 369. *Veith* l. c. 26. Zapfs augsburg. Bibl. 1. Bd. 76. 2. Bd. 696. 833. Baaders Lex. verst. baier. Schriftst. 1. Bd. 1. Th. 88.

und bei Guastalla in den Po fällt. Während des unter Napoleons Regirung bestandenen Königreichs Italien war nach ihm ein, 48⅐ Quadratmeilen enthaltendes Departement desselben benant, worin Reggio die Hauptstadt war. (*H.*)

CROTALARIA. (Klapperschote.) Eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Leguminosen und der letzten Ordnung der 17ten Linnéschen Klasse. Char. Der Kelch zweilippig, fünftheilig; der Wimpel der Schmetterlingsblume groß und zurückgeschlagen; die Röhre der verwachsenen Staubfäden klafft oberhalb aus einander; die ablange Hülsenfrucht ist aufgeblasen. Es sind über 100 Arten dieser Gattung bekant, von denen viele, wegen ihrer schönen Blumen, sich zu Zierpflanzen eignen. Sie sind als Sträucher und Kräuter besonders den tropischen Ländern eigen, kommen aber auch in Neuholland, Nepal und am Vorgebirge der guten Hoffnung vor. (*A. Sprengel.*)

Crotalus s. die Nachträge zu C.

CROTOIS, Stadt im Bezirk Abbeville des franz. Depart. Somme. Sie liegt 50° 15′ Br. 19° 20′ L. an der Somme, unweit ihrer Mündung, hat 180 Häuser und 870 Einw., meistens Matrosen und Fischer. (*Hassel.*)

CROTON. Eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Trikocken und der neunten Ordnung (Polyandria) der 21. Linnéschen Klasse. Char. Der Kelch in beiderlei Blumen fünftheilig; die Corollenblättchen der männlichen Blume, fünf an der Zahl, wechseln mit eben so vielen Drüsen ab; die weibliche Blume ohne Corollenblättchen, mit drei zwei- oder vielgetheilten Griffeln; die Samenkapsel dreiknöpfig. Diese Gattung, von welcher Ed. Ferdin. Geiseler eine Monographie geliefert hat (Crotonis Monographia, Hal. 1807. 8.), umfaßt gegen 150 bekante Arten (Wildenow kante deren 74, Persoon 82, Geiseler 121, von denen aber eine bedeutende Anzahl anderen Gattungen angehört), meist Sträucher, aber auch Bäume und Kräuter, welche fast ausschließlich im tropischen Amerika, außerdem aber in Ostindien, Cochinchina, China, auf den Molucken, in Neuholland, Madagaskar, Guinea und Südafrika einheimisch sind. Viele derselben besitzen Heilkräfte, unter andern: 1) *Cr. Cascarilla* L., ein Strauch mit linien-lanzettförmigen, stumpfen, oben grünen, unten filzig-wolligen, an der Basis mit drei Drüsen versehenen Blättern. Wächst in Ost-Florida und auf den Bahama-Inseln. Abb. Burm. amer. t. 240. f. 1. 2) *Cr. balsamifer.* L.*), ein Strauch mit lanzettförmigen, zugespitzten, ganzrandigen, auf beiden Seiten filzigen Blättern und Zweigen. Ist auf den Antillen einheimisch und wird auf Martinique Bois du petite baume genant, weil er einen dicken, gelblichen, balsamischen Saft ausschwitzt, welcher zur Bereitung eines geistigen Getränkes (Eau de Mantes) angewendet wird. Abb. Jacqu. amer. 255. t. 162. f. 3. 3) *Cr. Tiglium* L., ein Baum mit eiförmig-ablangen, langzugespitzten, gesägten, fünfnervigen, unbehaarten, an der Basis mit ungestielten Drüsen besetzten Blättern, am Ende der Zweige stehenden Blüthentrauben und unbehaarten Früchten. In Ostindien, Cochinchina und auf den moluckischen Inseln. Abb. Rumph. amb. IV. t. 42., Rheed. malab. II. t. 33. Wurzel, Holz und Samen, besonders die letztern und das aus ihnen gepreßte Öl, wirken äußerst drastisch und erzeugen leicht heftige Entzündungen. In Brasilien braucht man die Wurzeln mehrer Crotonen (Orelha d'onça) als Surrogat der Senega. — *Cr. tinctorius* L. s. *Crozophora* Neck. — (Vergl. den folg. Art.) (*A. Sprengel.*)

*) Linné brauchte Croton als neutrius generis, da doch Κρότων, der griechische Name des Wunderbaumes (Ricinus) männlichen Geschlechtes ist.

CROTONEN. Die Samenembryonen dieser Pflanzengattung enthalten das schärfste Gift, während die Eiweißkörper derselben Samen ein mildes, wohlschmeckendes und gesundes Öl geben. Obige Schärfe, und zwar namentlich im *Croton Tiglium L. etc.* (s. unten), soll, nach Rud. Brandes, (s. Stoltze's Berl. Jahrb. für d. Pharm. XXIII. S. 360 rc.) von einem eigenen Kaloid herrühren, dagegen Buchner deren Sitz in einem vorwaltenden, der Jatrophasäure ähnlichen Säure, Rimmo aber in einem harzigen Princip (s. unten) annimt. Außer diesem und dem obigen süßen Fettöle, führen die Crotonen noch ein Ätheröl bei sich, welches, mit Benzoësäure verbunden, die Balsame darstellt, als Stellvertreter des Copaivabalsams rc. Mit Extractivstoff liefert dasselbe den Gewürzstoff in den Crotonen-Rinden. So ist vermöge dieses Aroms, namentlich *Croton lineare Lam.*, oder *Cr. Cascarilla Willd.* in allen seinen Theilen wohlriechend; so verbreitet die Rinde von *Croton Elateria Sw.*, angebrant, einen Cascarillgeruch rc. Endlich ist auch im *Croton tinctorium L.*, der in Süd-Europa und dem Orient heimischen Tournesol-Pflanzen, ein Farbstoff, als Tournesol, eine Art Lackmus (s. dies. Art.), und im *Croton sanguifluum* und *hibiscifolium Humb.* derselbe als Drachenblut zu finden (s. diesen Art.); vergl. C. Sprengel i. Stolze's Berl. Jahrb. für die Pharm. XXV. 2. S. 14 rc.

Croton balsamifer. L., auf Jamaika und Martinique, gibt einen trefflichen Wundbalsam, und, wenn die Blätter mit Weingeist infundirt werden, den schon erwähnten, auf St. Domingo sehr beliebten Liqueur *Eau de Mantes.*

Croton Cascarilloides Vahl., ein Baum in Westindien und Südamerika, wird von Lamarck fälschlich für die Mutterpflanze der *Cascarilla* ausgegeben. Vielmehr soll *Croton Elateria Sw.*, ein Bäumchen auf den westindischen Inseln, nach Wright, die officinelle Cascarillrinde liefern (s. dies. Art. oben). Auf *Crot. lacciferum* in Ostindien hält sich ein *Crocus* auf, von dem das Gummilack komt.

Croton sebiferum L., in China und Peru, enthält in seinen Früchten um die Samen herum einen talgartigen Überzug, dessen sich die Eingebornen zu Kerzen bedienen; vergl. Göppert in Kastner's Archiv rc. 1828. XV. 2. S. 165 rc.

Croton syringaefol. Humb., am Amazonenfluß, hat, wie *Cr. turifer.* und *adipatum Humb.*, äußerst wohlriechende Rinden, woraus man Weihrauch gewint.

Hieher gehören noch *Cr. farinosum, coccineum, antisyphiliticum Mart.* und *Croton fulvum Mart.* u. a.

Croton Tiglium L., (Gasapala, Cadel-ananucu, Granum Moluccum Rumph., Ricinoides indica etc.): 1) die Wurzel dieses amerikanischen, zum Geschlecht der Euphorbien gehörigen Strauches in Malabar, auf Zeylan und den Molucken, wird, geschabt oder geraspelt, in Ambeyana und Batavia gegen Wassersuchten als specifisch gerühmt, und zu einer Prise des Morgens mit etwas Wein oder Arak genommen. 2) Das Holz, im Handel Pavare genant, und vormals unter dem Namen *Lignum moluccense* officinell, wurde, als zu heftig wirkend, später verworfen; in kleinen Gaben treibt es Schweiß. 3) Die Samen (Purgirkörner, Granatillsamen, *grana Tiglii* oder *Tillii*), sind so groß, wie Ricinussamen, außen gelbbraun mit häufigen schwarzen Flecken, oder einfarbig braun, länglich oder eiförmig, stumpf dreiseitig, oben platt, unten erhaben. Als Hauptunterscheidungszeichen von den Jatrophasamen, die auch größer sind, bemerkt man auf ihrer äußern Schale, welche den öligen Kern einschließt, vier leicht convexe, einander gegenüber stehende Längenrippen. Das Innere des Kerns, zumal von alten Samen, ist durch eine Doppelhaut getheilt. Die Samenoberhaut, welche nebst dem Auge das meiste scharfe Princip enthält, wird von Alkohol und Äther kaum angegriffen, aber ihren scharfen Bestandtheil gibt sie bald an das Terpentin- und Baumöl ab, besonders in der Wärme. Beim Stoßen des Samens muß man sich gegen dessen auffliegenden Staub verwahren, dessen Einziehen Brennen im Schlunde, Erbrechen und Purgiren erregt. Die Samen schmecken ungemein scharfbrennend, und erregen Übelseyn, Erbrechen, Leibweh, Magen- und Darmentzündung, Bauchflüsse ꝛc. Nimmo fand in den entschälten 27,5 scharfes, resinöses Princip, 32,5 fixes Öl, 40 mehlige Substanz. Neben dem Öle (6 Unzen aus 26 Unzen Samen) erhielten Pelletier, Buchner und Rud. Brandes, (s. Archiv des Apothekervereins 1823), eine sehr flüchtige Giftsäure (s. Crotonsäure), deren Dunst mehrtägiges Brennen im Antlitze, dann einen Blasenausschlag, eingeathmet aber heftiges Brennen in der Brust verursachte. Nach Brandes enthielten namentlich 1000 Gran Samen 340 Öel mit obiger Säure und einem angeblichen Kaloid, 6,50 crotonsaures Salz (des Kaloids?) und Färbestoff, 7,00 Stearin, 6,00 Wachs, 20,00 Halbharz, 5,25 inulinartige Materie, 23,50 Gummi, 40,00 Kleber (Zumin), 80,00 Gummoin, 41,00 färbende extractartige Substanz mit etwas Schleimzucker, saurem äpfelsaurem Kali und Kalk, 6,25 Eiweiß, 14,00 verhärtetes Eiweiß, 7,00 Stärkmehl mit phosphors. Bittererde, 102,00 verhärtetes Stärkmehl mit phosphors. Kalk und Bittererde, 780,00 Faser und 450,00 Wasser. Die Indianer brauchen die Samen geröstet und enthülset (das Kernmark) noch jetzt als gewöhnliches Purgirmittel; ein Samenkern, 2—3 Gr. schwer, liefert ihnen eben so viele Arzneigaben. Auch bereitet man in Indien mit einem Spiesglanz-Präparate Pillen aus dem Marke, und gibt davon zu 1 Gran pro Dosi. — Wirft man die Samen in einen Teich, so stehen alle darin lebende Fische ab. 4) Das Crotonöl aus den Samen (Ricinusöl von Malabar ꝛc.) *Oleum Crotonis Tiglii*, ist ein längst durch die Holländer auch bei uns bekantes, lange verrufenes, jetzt aber wieder ins Leben getretenes, aus Madras nach England gebrachtes, oft mit andern Fettölen oder Jalappenharz verfälschtes, drastisches, doch sicheres Purgans, das im Geschmack nicht immer sich gleich ist, aber, mit Zucker abgerieben, nur nach diesem schmeckt. Es sollte von den Apothekern selbst bereitet werden, und zwar, nach J. Pope u. A., wenn es zu 1—2 Tropfen (in Pillenform, oder mit Eigelb und einer Flüssigkeit) gelinder purgiren soll, aus dem gerösteten Kernmarke; 4 Unzen Samen geben 6 Dr. Öl von derselben Güte, wie das engländische. Nach Caventou soll es durch langes Kochen in Wasser viel von seiner Schärfe verlieren. Nimmo erhielt aus 100 echten 45 eines scharfen, in Alcohol, Äther und Terpentingeist löslichen, dem Elaterin (s. unten) ähnlichen Harzstoffes (Tiglin genant), und 55 milden Fettöls; Buchner vermuthet auch darin Jatrophasäure, obschon es, nach Caventou, keineswegs mit dem aus den Samen der *Jatropha Curcas* gewonnenen übereinkommen soll; (vergl. oben R. Brandes Analyse). Mit Alcohol, worin es sich, nach Vauquelin, nur zu ⅓ löst, so daß der gelöste Theil beim Erkalten krystallisirt, und der darin unlösliche noch sehr scharf ist, gibt es die *Tinctura Tiglini*. Eine mildere Tinctur bereitete Pope aus 2 Unzen sorgfältig enthäuteten, gequetschten und mit 12 Unzen Alcohol 6 Tage lang digerirten Samens, welche abgegossen, Erwachsenen zu 20 Tropfen, Kindern zur Hälfte gereicht werden kann. Noch milder wirkt sie durch einen Zusatz von Schleim und Wasser. — Das Crotonöl ist zu 1 Tropfen in Betelnuß, ein längst übliches, sehr bequemes Laxirmittel für fürstliche Personen bei den Hindus. — Es wirkt im Allgemeinen schwächend durch starke, fäculente und schleimige Stuhlausleerungen, durch Vermehrung des Harns und Schweißes, ableitend aber durch erhöhete Thätigkeit in den Schleimbälgen des Darmkanals. E. Tegart empfiehlt es daher nicht blos als Purgans, sondern auch in manchen fieberhaften Zuständen, besonders im gelben Fieber. Indeß erheischt dessen Gebrauch, zumal des malabarischen, große Vorsicht. Vier Tropfen davon können einen Menschen tödten; ein Sechstheil — drei Viertheile eines Tropfens, ja das bloße Riechen an einer größern Menge reicht oft hin zum Purgiren, das bald mit Leibweh und Mastdarmbeschwerden verbunden ist, bald ohne allen Schmerz erfolgt. — Zu 1 Tropfen, in einem Eßlöffel voll Altheesyrup, oder mit Mimosengummi, oder am besten mit Zucker und 1 Unze Wasser abgerieben *), wendet man es an: in chro-

*) Z. B. für Erwachsene: 2—3 Tropfen echtes Crotonöl mit 1 Unze Zucker abgerieben, etwa alle 2 Stunden zu 1 Theelöffel in Oblate genommen; oder 3 Tropfen davon mit ½ Dr. Jalappenextract zu 2 Gran-Pillen gemacht, alle 2 Stunden 1 Stück. Der Zusatz eines Ätheröls soll seine Wirkung mildern. — Morichini gab es zu 1 Tropfen in der zuvor antiphlogistisch behandelten Darmentzündung ohne üble Folgen. — Morson's, Caventou's und Balln's Crotonölseife in Pillen zu 1—3 Gr. pro Dosi wirkt milder und schmerzloser auf den Stuhl, als das Öl allein. — Conwell räth dieses in folgender Form: *Rj.* Solut. Olei Croton. Tigl. alcoholisati ½ Dr. Syrup. simpl. Mu-

nischen Hirnkrankheiten und Apoplexien, bei ganz trägem Stuhlgange, in habituellen und hartnäckigen Obstipationen ohne entzündlichen Charakter, von Torpidität der Gedärme hypochondrischer und hysterischer Kranken, von Misbrauch des Opiums ꝛc., gegen Bauchwassersucht mit Leibesverstopfung, bei starker Flatulenz, Gelbsucht, Vollsaftigkeit, Polycholie und Manie ꝛc., Schneider außerdem noch bei im Schlunde stecken gebliebenen, doch nicht eingeklemten fremden Körpern, gegen Würmer, besonders den Bandwurm, dann auch äußerlich davon 10 Tropfen mit 3 Dr. Mandelöl binnen 2 Tagen in die Nabelgegend einzureiben. Zwei Tropfen desselben, mit 1 Unze Mohnöl vermischt, geben ein dem Ricinusöl ähnliches Präparat, davon 1 Eßlöffel voll eben so wirkt, wie gleichviel von jenem. — Von den Trochisken aus Crotonöl, Zucker und Mimosengummi enthält jeder $\frac{1}{4}$ Tropfen Öl; man läßt alle 2 Stunden 1 Stück davon nehmen, bis Wirkung erfolgt; drei verursachen bei manchen Kranken viermalige Leibesöffnung, mehre aber Würgen, Erbrechen und sehr starken Durchfall. — Blos äußerlich kann das Öl zu 2 Tropfen mit 1 Unze Nußöl oder Butter vermengt bei Kindern zum Purgiren in den ganzen Unterleib eingerieben werden, gegen Prosopalgie höchstens 1 Tropfen davon auf der Zunge. Selbst in die Oberhaut der Extremitäten eingerieben, bewirkt es Abführung, auch bei denen, die es ohne Handschuhe einreiben. Einige Tropfen in's Auge gebracht, können heftige Augen- und Antlitz-Entzündung verursachen. — In dasselbe Öl weichen die Asiaten einen Monat lang Pomeranzen oder Citronen ein, welche, blos in der Hand gerieben, bis sie warm werden, und dann an die Nase gehalten, stark genug purgiren sollen. Außerdem gebrauchen sie es, mit andern Ölen versetzt, äußerlich bei rheumatischen Affectionen; es erregt kleine Hautpusteln. Am allernützlichsten ist das Crotonöl in der Thierheilkunde, namentlich für Pferde, als gleichförmig und schmerzlos wirkendes Purgans **). *(Th. Schreger.)*

Croton-Öl s. Crotonen.

Crotonopsis Mx. s. Friesia Spr.

CROTONSÄURE, acid. crotonicum, eine vor einigen Jahren von Pelletier und Caventon in dem Samen und Öle von *Croton Tiglium L.* gefundene, aber irrig für Jatrophasäure ausgegebene Giftsäure, welche Rud. Brandes (s. dessen Archiv des Apothekervereins ꝛc. 1822. 1823.), und Buchner (s. dessen Repertor. d. Pharm. XIX. S. 185.) genauer untersucht haben. Man erhält sie, nach Buchner, durch halbstündiges Kochen auch der entschälten und zerriebenen Purgirkörner mit verdünnter Kalilauge, Durchseihen der verdünten dicklichen Flüssigkeit, und Destillation der erhaltenen braunen Lauge mit bis zum geringen Überschusse hinzugefügter verdünter Schwefelsäure in Glasgefäßen, bis zu einem Drittel des Ganzen. Die Säure geht wasserklar und ungefärbt, mit ein paar Tropfen hellgelben Öls bedeckt, über, und besitzt einen durchdringenden betäubenden Geruch. Mit Barytwasser neutralisirt, verliert sie diesen, und setzt bei langsamen Verdampfen nach und nach eine perlmutterartig-glänzende weiße Substanz ab, wozu das Ganze am Ende eintrocknet. Wenn man 20 Gr. davon, in $\frac{1}{2}$ Unze Wasser gelöst, mit 20 Gr. verglas'ter Phosphorsäure überdestillirt, so entwickelt sich der vorige stechende und ekelhaft betäubende Geruch wieder, den auch die bei mäßigern Feuer übergezogene Crotonsäure ausstößt.

Sie ist, nach Brandes, dunstförmig, entweicht bei geringer Temperatur aus ihren wässerigen Auflösungen, und bringt schon in Atomen auf den Körper die furchtbarsten Wirkungen hervor. — Von dieser Säure soll die starkpurgirende Wirkung des Öls herrühren (s. oben Crotonen). Allein nach Caventou soll der scharfe Stoff darin, welcher die Augen angreift, flüchtig und nicht sauer seyn (s. Journ. d. Pharm. T. XI. p. 10 ꝛc. Buchner a. a. O. 1825. 2. Hft.). *(Th. Schreger.)*

CROTOPHAGA Lin. (Madenfresser). Vogelgattung aus der von den neuern Systematikern unterdrückten, mit der Abtheilung Insessores vereinigten Ordnung Picae Lin., die füglich der Familie Cuculidae untergeordnet werden kann. Zur Unterscheidung derselben dienen folgende Merkmale: ein einfarbig schwarzes Gefieder mit Metallglanz, die bogenförmig und sehr gekrümte scharfe Firste des Oberschnabels, nackte Augenkreise, ein sehr langer abgestufter Schwanz und 8 Ruderfedern in demselben. Der Schnabel ist dick, stark, kurz und hat keinen Zahn, die Nasenlöcher unbedeckt, die Flügel sind kurz und die 4te und 5te Schwungfeder die längsten.

Die hieher gehörigen Vögel sind südamerikanisch, leben in kleinen Gesellschaften und bewohnen die Gebüsche und Vorhölzer, in welchen sie kleinen Eidechsen, Schlangen und Heuschrecken nachstellen. Auch setzen sie sich auf den Rücken des Viehes, um diesen Zecken abzulesen. Nach Azzara's glaubwürdigem Berichte suchen sie sich

cil. Gi. mim. aa. 3 Dr. M.: 1) wenn andere drastische Purgirmittel fruchtlos sind; 2) wenn Tetanus, Hydrophobie, Manie ꝛc. die Anwendung eines andern Purgans nicht gestatten, und 3) wo ein schnell und stark eingreifendes Laxirmittel angezeigt ist, z. B. in der Apoplexie ꝛc. Er läßt vor und nachher Milch trinken.
**) Lond. Med. Reposit. Jan., Febr., Juni, Decbr. 1823. — Edinb. med. and surg. Journ. April. 1823. — Hufeland's Journ. d. prakt. Heilk. 1822. 9. S. 109 ꝛc. — Horn's Archiv. f. med. Erfahrung ꝛc. 1822. Mai. Juni. S. 500 ꝛc. — Gräfe's und v. Walther's Journ. f. Chir. u. Augenheilk. IV. 1. — Rhein. Jahrbüch. d. Med. u. Chir. VI. 1. — Joh. Schneider, Anhang zu s. Buch: Über Systemsucht, Mode- und Sectengeist unter den Ärzten ꝛc. Fulda 1823. 8. — *Leo Vita Fingi* de med. virtutibus Crot. Tigl. Paduae 1823. 8. — Friedländer zu Paris im Journ. compliment. du Dictionnaire des sc. med. T. XVII. Cah. 68. — *W. E. E. Conwell* Recherch. sur les propriet. médic. et l'emploi en médecine de l'huile de Crot. Tigl. etc. Par. 1824. 4. Im teutsch. Ausz. i. Hänle's Magaz. d. Pharmacie ꝛc. 1824. Mai. S. 203 ꝛc., und in d. Notiz. a. d. Geb. d. Nat. u. Heilkunde. April 1824. — Pelletier und Caventou i. Buchner's Repertor. f. Pharmac. ꝛc. 1825. 2 Hft. — *W. Evans* in the Lond. med. and phys. Journ. 1825. Maiheft. — *Morichini* in d. Annali univers. di Medic. etc. XXXII. 1824. — Fonoglio ebendas. XXX. — Benvenuti ebendas. — *E. Tegart* in the Lond. med. and phys. Journ. etc. Lond. 1825. 8. August. — *J. Pope* in med.-chirurg. Transact. Vol. XIII. 1.; teutsch i. d. N. Saml. auserlesener Abh. zum Gebr. pr. Ärzte. 1826. IX. 3. S. 400 ꝛc. und i. Berlin. Jahrb. f. d. Pharm. 1827. XXIX. 1. S. 272 ꝛc. — J. C. Wendt bei Hufeland a. a. O. 1825. April.

bei unfreundlicher Witterung dadurch zu schützen, daß sie sich dicht an einander drängen, und sind überhaupt so gesellig, daß sich die Haufen nicht nur zur Brütezeit nicht trennen, sondern auch gemeinschaftlich auf Bäumen ein großes Nest bauen, das sie mit frischen Blättern ausfüttern, in welchem die Weibchen ihre grünlichen Eier gemeinschaftlich ausbrüten. Diese Anomalie erstreckt sich noch weiter, indem man die Weibchen der bekanteren 2 Arten in einem Neste brütend angetroffen hat. Sie haben einen strengen Geruch, schreien laut und wandern nicht. Die Weibchen sind den Männchen ähnlich. Man kent 3 hieher gehörige Arten, die aber wahrscheinlich in mehre zerfallen.

1) *C. major* Lin. enl. 102. fig. 1. Länge 18 Zoll. Kopf und Oberhals schwarz, die andern obern Theile bläulich-schwarz, mit goldglänzenden Federrändern. In Paraguay, häufiger in Cayenne, Brasilien, auf St. Domingo und Jamaika. Indessen stimmen die Nachrichten Azzara's und des Ritters Deshayes über die Lebensweise dieser Art nicht überein.

2) *ani* Lin. enl. 102. fig. 1. Länge 13½ Zoll. Die Kopf- und Halsfedern mit bräunlichem Rande, Rücken violett-glänzend. Findet sich vorzugsweise in den Savannen. Sehr gemein in ganz Südamerika.

3) *Casussi* Lesson. Kleiner als der vorige. Das Kennzeichen der scharfen Firste weniger hervorstechend. In der Nachbarschaft von Lima. (*Boie.*)

CROTTE, ein Dorf bei les Echelles in Savoyen, wovon der berühmte, von Emanuel II. angelegte, Gebirgsweg den Namen erhalten hat: grand chemin royal de la Crotte. Ein Felsengebirg von 100 Schuh Höhe und 1000 Ruthen in der Länge wurde zu diesem Behuf durchbrochen, und mit Recht nante die Inschrift auf der im J. 1670 an der linken Seite der Straße errichteten Denksäule diesen neuen Weg natura occlusam, Romanis intentatam, caeteris desperatam. (*H.*)

CROTTI, Crotto, Crottus (Bartholomäus), aus Reggio, lebte im Anfange des 16. Jahrhunderts, und war Kanonikus an der Kathedralkirche seiner Vaterstadt, auch unter Papst Paul III. Aufseher der päpstlichen Kapelle. Seine gelehrten Zeitgenossen rühmen seine eleganten lateinischen Compositionen, tadeln aber seinen Hang zur Satyre. Man hat von ihm: Epigrammatum elegiarumque libellus. Matth. Bojardi bucolicum carmen. Reggio. 1500. 4. selten. Opus Catoni inscriptum in elegiacum versum, ejusque appendix. Ib. 1501. 4.*). (*Baur.*)

CROTUS, Johann, (Verfasser der Epist. obscur. virorum?), gebürtig aus dem Dorfe Dornheim bei Arnstadt in Thüringen, hieß eigentlich Jäger, und komt daher in den frühesten Nachrichten, worin seiner gedacht wird, auch unter dem Namen Venator oder Venatoris vor. Über die Bedeutung des Namens Crotus, welchen er sich späterhin beilegte, und in allen seinen Schriften führt, sind die Meinungen der neuern Schriftsteller getheilt, indem man ihn entweder von κέρας (das Horn), weil er ein Jägerhorn im Wapen führte, oder von κροτέω (ein Geräusch machen; weil dies von den Jägern geschehen soll) ableitet. Eben so gab er sich späterhin den Beinamen Rubeanus oder Rubianus, als Übersetzung seines Heimathsnamens, gebildet aus Rubus, worunter er irrig einen Dornstrauch verstand 1). — Er begann seine Studien auf der Universität Erfurt im J. 1498, und wurde hier 1500 Baccalaureus. Anfangs schloß er sich ganz an die damals zu Erfurt noch florirenden Scholastiker an, und lebte ganz in ihren Studien; bald aber überzeugte ihn theils sein eigner Geist, theils die Bekantschaft mit der alten Literatur, zu der er schon in Erfurt hingeführt wurde, von der Unfruchtbarkeit und Geistlosigkeit jener Beschäftigungen. Er wandte nun seinen Fleis vorzüglich auf die schönen Wissenschaften, und wurde nachher der bitterste Feind des Scholasticismus, des Mönchthums und alles dessen, was davon ausging. Die Bekantschaft mit dem berühmten und gelehrten Kanonikus Conrad Mutianus zu Gotha, die er schon frühzeitig machte, scheint vorzüglich zu jener vortheilhaften Veränderung für ihn beigetragen zu haben. Auch machte Crotus zu Erfurt die Bekantschaft Luthers, Eoban Hessens und anderer großer Geister, deren Streben nach wesentlicher Verbesserung im Reiche der Wissenschaften und der Religion, in der Folge die reichsten Früchte trug. Auch mit Ulrich von Hutten wurde er sehr frühzeitig bekant, man weiß nicht eigentlich durch welche Veranlassung; und durch seine Rathschläge trug er vorzüglich dazu bei, daß Hutten 1504 das Kloster zu Fulda, wo er damals erzogen werden sollte, heimlich verließ, und sich nach Cöln zu Rhagius begab. — Im J. 1507 erhielt Crotus zu Erfurt die Magisterwürde, und in demselben oder dem folgenden Jahre ward ihm der Unterricht der jungen Burggrafen von Kirchberg anvertraut, die sich anfangs mit ihm in Erfurt aufhielten, mit denen er aber einige Zeit darauf nach Fulda zog, wo Hartmann, ein geborner Burggraf von Kirchberg, also ein Oheim seiner Zöglinge, eine Präbende besaß. An diesen großen Statsmann und Freund der Wissenschaften war Crotus durch Mutianus vorzüglich empfohlen, und erwarb sich auch bald dessen Zuneigung und Achtung in einem hohen Grade. Da er sich aber durch sein Erzieher-Amt in seiner eigenen wissenschaftlichen Fortbildung zu sehr beschränkt, und überhaupt zu sehr gebunden glaubte, gab er es auf und kehrte nach Erfurt zurück, um in einem Kreise gleichgesinter Freunde ganz unabhängig den Wissenschaften zu leben. Aber die bald nachher (vorzüglich 1510) in Erfurt ausbrechenden bürgerlichen Unruhen verleideten ihm auch diesen Aufenthalt, und während er darauf dachte, sich einen bequemeren Wohnort aufzusuchen, erhielt er eine Einladung zur Rückkehr nach Fulda, die er annahm. Man übertrug ihm hier, gegen einen bestimten Gehalt, die

*) Biogr. univ. T. X. (von Ginguené)

1) Rubus heißt ein Bromberrstrauch. — Es ging dem Crotus mit seinem Beinamen fast eben so, wie dem Cornarius, dessen ursprünglicher Familienname Hagebutt durch seinen Lehrer in den obigen umgewandelt wurde, da doch Cornus keine Hagebutte, sondern Hartriegel bedeutet. Man sieht aus diesen Beispielen, daß die alten Humanisten es bei ihren so beliebten griechisch und lateinisch klingenden Namen gleichwol mit der Richtigkeit der Übersetzung nicht genau nahmen.

Leitung einer Schule gleichzeitig mit dem gelehrten Unterrichte der Mönche; das letzte Amt, das er übrigens sehr ungern, und nur weil man es durchaus nicht von dem ersten getrent wissen wollte, übernahm, scheint ihn veranlaßt zu haben, den Titel Professor Theologiae zu führen, unter dem er in der Folge auftrit; wenigstens hat er zu Erfurt kein theologisches und überhaupt kein akademisches Lehramt bekleidet, wie Motschmann [2]) irrig annimt. Ein Brief, den er bald nach seiner Niederlassung in Fulda (III. Non. Februar. 1511.) an Ulrich von Hutten schrieb [3]), gibt sowol über seine damaligen Lebensverhältnisse, als über seine vertraute Verbindung mit Hutten einige Auskunft. Der oben genante Burggraf Hartmann von Kirchberg, der seine Berufung nach Fulda hauptsächlich veranlaßt zu haben scheint, bestritt auch die Kosten seines dortigen Unterhaltes. Seine Lage mußte sich also bedeutend verbessern, als eben derselbe (1513) zum Fürst-Abt zu Fulda erwählt wurde. Wahrscheinlich erhielt Crotus durch ihn auch zu Fulda eine geistliche Präbende, oder sonst ein bedeutendes Amt; denn Mutianus sagt scherzweise in einem Briefe an den Abt, er habe den Crotus zum Cardinal gemacht. — Den Briefwechsel mit Hutten und Mutianus setzte Crotus während seines Aufenthalts in Fulda eifrig fort. Der Erstere schloß sich in geistiger Hinsicht vorzüglich an ihn an, und schenkte ihm sein ganzes Vertrauen. Inzwischen wurde Crotus auch mit Reuchlin und Erasmus bekant, und nahm an den bekanten Streitigkeiten des Erstern einen überaus lebhaften Antheil. Ein Brief des Crotus an Reuchlin [4]) ist als Ausdruck seiner damaligen Gesinnungen vorzüglich merkwürdig, indem er ihn darin seiner Ergebenheit und der Theilnahme vieler anderer talentvoller Freunde der Wissenschaften versichert. Da sein natürlicher Hang zum Spott und zur Satyre an den herrschenden Thorheiten und Lastern des geistlichen Standes und besonders der Lehrer auf gewissen Schulen und Universitäten, die man damals zwar mit vieler Kühnheit, aber mit zu wenig Ernst und Schonung, aufzudecken bemüht war, viele Nahrung fand, so läßt sich leicht denken, daß er nicht säumte, davon auch in den Reuchlinischen Streitigkeiten zu Gunsten dieses seines Freundes Gebrauch zu machen. Gerade auf diesem Felde fand er aber an Hutten einen rüstigen und allezeit fertigen Genossen seines Strebens, und dies mußte das Band zwischen diesen beiden Männern immer fester knüpfen. Eine Frucht dieser Verbindung waren, außer einigen andern, weniger bekant gewordenen Satyren, vornehmlich die berühmten Epistolae obscurorum virorum, deren erster Band 1515 erschien, und worin die damaligen Scholastiker und ihre Genossen, nach ihrer eigenthümlichen Denk- und Sprechweise, etwas carricaturmäßig, redend eingeführt, und dadurch der höchsten Lächerlichkeit und Verachtung Preis gegeben wurden. Es ist bekant, daß über den oder die wahren Verfasser dieses Äußersten von allem, was jemals gegen Scholasticismus und Mönchswesen Kränkendes zum Vorschein gekommen ist, lebhafte Streitigkeiten obgewaltet haben. Olearius [5]), der zuerst die Autorschaft des Crotus an diesen Briefen nachgewiesen hat, glaubte diesen als den einzigen Urheber derselben betrachten zu müssen. Meiners [6]) theilte diese Autorschaft zwischen Hutten und Crotus, indem er wahrzunehmen glaubte, daß in ihnen ein zweifacher Ton herrsche, der sich eben so ähnlich und unähnlich sey, als der Charakter dieser beiden Männer; und daß demzufolge diejenigen Briefe für Huttens Arbeit zu halten seyen, in denen eine gewisse Leichtigkeit, Rapidität und eigenthümliche Kraft der Sprache und des Witzes, eine gewisse soldatische Kühnheit und unklerikalische Leichtfertigkeit, sowol in obscönen Scherzen und Gemälden, als in der Antastung oder komischen Erwähnung von Heiligen und kirchlichen Gegenständen, eine nicht geringe Keckheit im Erdichten von ärgerlichen Anekdoten, wodurch Ortwinus, Hochstraten und ihres Gleichen lächerlich und verhaßt, oder wenigstens verdächtig gemacht werden mußten, eine genaue, nur durch eigene Erfahrung zu erwerbende Kentniß von Italien und solcher Gegenden Teutschlands, welche zwar Hutten, aber, so viel wir wissen, nicht Crotus bereist hatte; endlich eine komische Erklärung des Sinnes und der Ableitung von Wörtern, die in den damaligen Mönchsschulen gewöhnlich waren, bemerklich sey; dagegen die Arbeiten des Crotus sich dadurch auszeichnen sollen, daß sie vorzüglich die rohe Dummheit und Unwissenheit der Mönche und Weltgeistlichen, ihren Mangel an Weltkentniß, ihren schimpflichen Aberglauben, besonders aber ihre leeren Disputationen, Fragen und Lehrvorträge schildern; daß sie häufige Stellen der heil. Schrift anführen und nach Art der Mönche und Scholastiker anwenden, und daß sie selbst alsdann, wenn sie die unter den Mönchen und Schulgelehrten herrschenden Sünden des Fleisches berühren, dies noch mit einer bemerkbaren geistlichen Züchtigkeit thun. Die Willkürlichkeit dieses Urtheils leuchtet indessen von selbst ein; denn viele der als Unterschied aufgestellten Bestimmungen sind offenbar so beschaffen, daß sie einander gegenseitig nicht ausschließen; einige aber sind ganz unrichtig, denn wenn z. B. die Obscönität der Ausdrücke ein Beweis für Huttens Autorschaft seyn soll, so ist dagegen zu bemerken, daß, wie aus dem Briefwechsel des Mutianus hervorgeht, sowol dieser sonst so ernsthafte Mann, als auch Crotus selbst, ebenfalls keine abgesagten Feinde von Zweideutigkeiten und lasciven Scherzen waren, und Crotus also hierin es wol mit Hutten aufnehmen konte; und was von der Kentniß gewisser Gegenden gefolgert wird, hält auch nicht Stand, da Crotus keineswegs an seinen gewöhnlichen Aufenthaltsort gefesselt war, sondern, wie aus verschiedenen Äußerungen wahrscheinlich wird, auch von Zeit zu Zeit Reisen machte, von denen wir aber keine genauere Kentniß haben, und daher auch die Orte, die er aus eigner Ansicht kante oder nicht kante, nicht geradezu bestimmen können. In Italien war er freilich vor der Erscheinung der Epist. obscur. vir. nicht gewesen, aber er konte auch

2) Gel. Erfurt. 2te Fortsetz. S. 219. 3) Abgedruckt (aber fehlerhaft) in Monum. piet. et liter. viror. illust. (Francof. 1701. 4.) Pars II. pag. 3 sq. 4) Abgedruckt in den Epist. illustr. virorum ad Jo. Reuchlin etc. fol. Z.

5) In Epistola Anonymi ad Jo. Crotum etc. Arnstadt. 1720. 8. 6) Im Leben Ulrichs von Hutten.

dieses Land aus den Beschreibungen seiner Freunde, die es besucht hatten, ziemlich genau kennen gelernt haben, ehe er selbst dahin kam. Vergleicht man hiemit die von Münch [7]) aufgestellten Gründe, so wird man mit ziemlicher Sicherheit auf das Resultat kommen, daß der erste Band jener Briefe von Crotus allein herrührt, für die folgenden aber Hutten und vielleicht noch andere witzige Köpfe jenes Zeitalters sich mit ihm vereinigten. — Diese Briefe waren zwar der furchtbarste und erfolgreichste, aber keineswegs der einzige satyrische Angriff, den Crotus auf die Gegner Reuchlins und der wissenschaftlichen Aufklärung machte; denn es werden ihm von den in der seltenen Samlung: Pasquillorum libri II. gesammelten Schriften, das Conciliabulum Theologistarum, Pugna pietatis et superstitionis, Huttenus captivus und Huttenus illustris, mit mehr oder weniger Wahrscheinlichkeit zugeschrieben.

Als der Fürst-Abt Hartmann zu Fulda sich im J. 1515 in Angelegenheiten des Kurfürsten von Mainz eine Zeitlang in Erfurt aufhielt, begleitete ihn Crotus dahin, und es ist möglich, daß er sich während dieser Zeit daselbst mit Vorlesungen beschäftigt hat. — Im J. 1517 führte er den lange genährten Vorsatz, nach Italien zu reisen, aus, und verweilte in diesem Lande, welches damals von den teutschen Humanisten noch für den eigentlichen Wohnsitz, und, so zu sagen, das Eldorado aller schönen Wissenschaften gehalten wurde, drei volle Jahre. Während dieser Zeit trat sein ehemaliger Studiengenosse Martin Luther mit seinen erfolgreichen Unternehmungen gegen den römischen Hof hervor. Crotus hörte mit Vergnügen in Italien den Ruf von diesem neuen Geisteskampfe und dessen glücklichen Fortschritten, und wurde auch in der Ferne Luthers entschiedener Anhänger und Verehrer. Als nun im J. 1519 die Nachricht von der bekanten Leipziger Disputation zwischen Luther, Carlstadt und Eck nach Italien gelangte, schrieb Crotus im October 1519 aus Bologna einen merkwürdigen Brief an Luther [8]), worin er, in der angenehmen Erinnerung an die frühere vertraute Jugendfreundschaft, seinen Beifall über Luthers erfolgreiches Wirken aussprach, und ihn ermahnte, standhaft auf dem begonnenen Wege weiter zu wandeln, ohne sich an den römischen Hof zu kehren, von dessen Verderbniß er ein eben so schreckliches als lächerliches Gemälde entwarf. — In diese Zeit würde auch die bekante *Epistola Eubuli Cordati ad Montesium* gehören, falls die Vermuthung, welche sie als ein Werk des Crotus betrachtet, gegründet seyn sollte; wie es denn allerdings nicht unwahrscheinlich ist, daß Crotus manches unter erdichtetem Namen herausgab. Hutten widmete ihm während dieser Zeit seinen *Nemo*.

Im folgenden Jahre (1520) kehrte Crotus aus Italien nach Teutschland zurück, und reiste im October desselben Jahres nach Erfurt, um dort seine alten Freunde zu besuchen. Da man einen so berühmten Mann für längere Zeit in Erfurt festzuhalten wünschte, und eben wenige Tage nach seiner Ankunft die gewöhnliche Zeit der Rectorwahl bei der Universität eintrat, so wurde diese Wahl auf ihn gelenkt, und aus Liebe zu der Hochschule, wo er einst die eigene Bildung empfangen hatte, und wo damals so viele seiner Freunde und Geistesverwandten lebten, übernahm er dies Amt, und bemühte sich während desselben die Spaltungen, die er unter Lehrenden und Lernenden schon vorfand, möglichst auszugleichen. Seine Theilnahme an Luthers Angelegenheiten setzte er, wie sich leicht denken läßt, auch von hier aus fort. Er schrieb deshalb unter andern am Abend S. Nicolai (5. Dec.) 1520 einen Brief an Luther, der nachher (Witteberg. 1521. 8.) einzeln gedruckt worden ist; und es ist nicht unwahrscheinlich, daß vielleicht manche von den kleinen satyrischen Schriften, die damals gegen Luthers Feinde herauskamen, ihn zum Urheber hat. — Gegen das Ende seines halbjährigen Rectorats, am 6. April 1521, kam Luther, im Begriff zu dem Reichstage nach Worms zu reisen, durch Erfurt, und seine zahlreichen Freunde bei der Universität veranstalteten ihm einen feierlichen Empfang. Vierzig der angesehensten Personen, Crotus an ihrer Spitze, begaben sich zu Pferde, von mehr als 200 Studirenden und Bürgern zu Fuße begleitet, nach Nohra, damals der Grenze des Erfurtischen Gebiets, wo Luther, bei seiner Ankunft, von der Schaar umringt, und von Crotus mit einer feierlichen Rede bewillkomt wurde, die er herzlich und kraftvoll beantwortete. — Leider gab Luthers damaliger kurzer Aufenthalt in Erfurt Anlaß zu einem Tumulte (dem sogenanten Pfaffenstürmen), welcher für die Stadt und Universität von den nachtheiligsten Folgen war, denen Crotus, durch die zweckmäßigsten Mittel zur Wiederherstellung der Ruhe bei der Universität doch nicht vorzubeugen vermochte [9]). — Zum Andenken seines Rectorats zierte er die Universitäts-Matrikel [10]) mit einem Gemälde, welches sein Wapen, umgeben von den Wapen der vornehmsten seiner gelehrten Freunde, nämlich Luther, Ulrich von Hutten, Eoban Hesse, Justus Jonas, Erasmus, Philipp Melanchthon, Peter Eberbach, Mutianus, Georg Forchheim, Urbanus Regius, Johann Draco, Reuchlin, Adam Crato, Joachim Camerarius und Justus Menius, darstellt [11]). Diese Idee mochte Crotus wol

7) Über die Epistolae obscurorum virorum und ihre wahrscheinlichen Verfasser; im teutschen Museum, 2. Bd. 3. Heft (1824.) S. 319 u. f. 8) Abgedruckt in Monum. piet. et liter. viror. illustr. (Frcf. 1701. 4.) P. II. pag. 12 sq.

9) Ich kann mich bei diesen Begebenheiten, die mehr in eine allgemeine Geschichte von Erfurt gehören, hier nicht aufhalten, und verweise, zum Behuf einer ausführlicheren Belehrung über dieselben, auf meine Überlieferungen zur vaterländ. Geschichte alter und neuer Zeiten, 1. Heft. (Magdeb. 1825. 8.), wo im ersten Aufsatze die Reformation in Erfurt abgehandelt wird, und besonders S. 36—46 von Luthers Anwesenheit in Erfurt und den darauf eingetretenen Unruhen die Rede ist. 10) Es war Sitte, daß jeder Rector, bei den in die Universitäts-Matrikel eingetragenen Nachrichten von seinem Rectorate, ein Gemälde besorgte, welches sich mehrentheils auf seine Person oder auf gleichzeitige merkwürdige Begebenheiten bezog. Mehr Nachrichten von der alten und merkwürdigen Erfurter Universitäts-Matrikel gab ich in der Vorzeit, 2. Bd. 1. St. (Erfurt 1818. 8.) S. 99. 11) Dieses Gemälde ist nachgebildet (nur die heraldischen Farben nicht ganz treu angegeben) und beschrieben im Reformations-Almanach für das Jubeljahr 1817, Taf. VII. u. S. LXXXI. u. f. Der Freunde-Kranz.

von Mutianus entlehnt haben, der auch, seinen Freunden zu Ehren, die Wapen derselben in seinem Zimmer hatte anmalen lassen.

Nach seinem Rectorate scheint Crotus noch einige Zeit in Erfurt geblieben zu seyn; doch läßt sich nicht angeben, wie lange, und es ist wahrscheinlich, daß die unangenehmen Ereignisse, welche damals in Erfurt eintraten, ihn sehr bald wieder vertrieben. Wir finden ihn hierauf wieder in Fulda, wo ihn Melanchthon auf seiner Durchreise im J. 1524 besuchte, und die traurige Gewißheit des Todes ihres gemeinschaftlichen Freundes Ulrich v. Hutten von ihm vernahm. Bald nachher verließ er Fulda, und hielt sich 7 Jahre lang in Preußen und dem angrenzenden Polen auf. Nach seiner Rückkehr nach Teutschland (1531) zog ihn der Kurfürst von Mainz und Erzbischof zu Magdeburg, Albert, an seinen Hof, ernante ihn zu seinem Rath und gab ihm ein Kanonikat bei der neuen Stiftskirche zu Halle. Wie aber Crotus überhaupt in den letzten Jahren seinen anfangs gezeigten Eifer für die Sache der Reformation merklich hatte erkalten lassen, so zeigte er sich nun in dieser neuen Lage vollends von einer Seite, welche die meisten seiner ehemaligen Freunde ihm ganz entfrembete, und auf seinen Charakter ein sehr nachtheiliges Licht warf. Gegen die Vorwürfe, welche dem Kurfürsten Albert, wegen seiner Unterdrückung der Fortschritte der Reformation, besonders in der Stadt Halle, und wegen seines sonstigen Benehmens, von Seiten der Protestanten gemacht wurden, gab er eine kleine Schrift heraus, unter dem Titel: Apologia qua respondetur temeritati calumniatorum, non verentium confictis criminibus in populare odium protrahere Reverendissimum in Christo patrem et dominum dom. *Albertum* (l. l.) a *Joanne Croto Rubeano* privatim ad quendam amicum conscripta Lips. Mich. Blum excud. mense Septembri a. 1531. 4. (4 Bogen). An sich würde ihm nun zwar niemand eine Vertheidigung seines Herrn haben verargen können, wenn er sich darauf eingelassen hätte, auf die lobenswerthen Eigenschaften und Verdienste, die der Kurfürst wirklich hatte, aufmerksam zu machen, und mit Vernunft und Bescheidenheit zu zeigen, daß man in den Beschuldigungen und Vorwürfen, die man ihm machte, zu weit gehe; allein davon ist in der Vertheidigungsschrift des Crotus durchaus nichts zu finden, vielmehr spricht er ganz in einem Tone, wie man ihn nur an einem Eck, Cochläus, Mensing und ihres gleichen begreiflich finden würde, von den Protestanten als Abtrünnigen und Ruhestörern, mit Wiederholung der alltäglichsten Vorwürfe, die ihnen von den alltäglichsten Menschen gemacht wurden und längst widerlegt waren. Kurz, man traut seinen Sinnen nicht, wenn man so gemeine Lästerungen liest, und bedenkt, daß sie aus der Feder desselben Mannes geflossen seyn sollen, der zehn Jahre früher (in der Erfurter Universitäts-Matrikel) Luthern rühmte: „qui primus post tot saecula ausus fuit, gladio sacrae scripturae Romanam licentiam jugulare!" — Gegen diesen Schritt des Crotus ist der berühmte Brief eines Anonymus (der aber kein anderer seyn kann, als Justus Jonas) gerichtet, welchen Olearius (Arnstad. 1720. 8.) aufs neue bekant machte. Der Verfasser dieses Briefes scheint anzunehmen, daß die Rückkehr des Crotus zur päpstlichen Kirche bloßer äußerer Schein sey, und weist ihn darauf hin, was wol der freimüthige, unerschütterliche, aber zugleich auch so reizbare Ulrich von Hutten, wenn er noch lebte, zu seinem jetzigen Benehmen sagen und thun würde? — Indessen läßt sich die Sinnesänderung des Crotus auch wol daraus erklären, daß er überhaupt die Religion nie sehr zur Sache seines Herzens gemacht, sondern immer nur das Äußere bei derselben vorzüglich ins Auge gefaßt hatte, und daher von der Reformation in den ersten Jahren ganz andere Erwartungen hegte, als er bei der weiteren Entwickelung derselben zur Erfüllung kommen sah; daß es ihn schmerzte, die schönen Wissenschaften, in denen er das Heil aller Geistesbildung zu finden glaubte, vor der Theologie, die nun alle Gemüther am lebhaftesten beschäftigte, scheinbar in den Hintergrund treten zu sehen, und daß er endlich aus ähnlichen Gründen, wie Erasmus, und überhaupt die sogenanten politischen Theologen jener Zeit, jedes thätliche Einschreiten zur Veränderung des bestehenden Zustandes der Kirche, auch bei besserer Überzeugung, für gefährlich und unerlaubt hielt. Der Schaden, den indessen Männer, wie Crotus, durch ein solches Benehmen, der evangelischen Wahrheit brachten, ist nicht zu berechnen; denn gerade hiedurch wurde, um nur Eins anzuführen, der sonst löbliche und wohlgesinte Kurfürst Albert von Mainz am meisten in seiner Abneigung gegen die Reformation und in seiner Vorliebe für das Papstthum befestigt, und mancher seiner gewaltthätigen Schritte gegen seine protestantischen Unterthanen, bei seinem sonst so milden und wohlwollenden Charakter, verursacht.

Von den ferneren Schicksalen des Crotus und seinem Todesjahre ist nichts Sicheres bekant. Seine Schriften sind schon in der Lebensbeschreibung einzeln erwähnt [12]. (*H. A. Erhard.*)

CROUP wird nur gezwungen von dem schottischen *roup* und dem französischen *roupie* abgeleitet. Vielleicht hat, wie bei andern wissenschaftlichen Gegenständen, namentlich in der Metallurgie, ein zufälliger Umstand, etwa ein ähnlich klingender Ton im Athmen oder Husten eines solchen Kranken Veranlassung zu dieser Benennung gegeben. Indessen sollte gerade dieser, jeden Nebenbegriff ausschließende Name, zur Bezeichnung dieser eigenthümlichen Krankheit beibehalten werden; denn *Angina membranacea*, *A. polyposa*, *A. trachealis*, sind keine ganz angemessene Benennungen; und obgleich angina ursprünglich Beschwerde im Athmen andeutet, so

12) Olearius bei der mehrmals erwähnten Epist. Anonymi etc. Motschmann im gel. Erfurt, 2. Forts. S. 217, und die meisten Biographen Ulrichs von Hutten, haben Nachrichten von Crotus gesammelt, aber unrichtig und unvollständig. Ich habe meine Angaben theils aus des Crotus eigenen Schriften, theils aus dem Briefwechsel des Mutianus (in *Tentzelii* Supplem. Hist. Gothanae. Jen. 1701. 4.) und andern gleichzeitigen Schriften geschöpft, und betrachte obiges als Auszug einer vollständigen Biographie des Crotus, die ich zu seiner Zeit mit literarischen Beilagen herausgeben werde.

sollte man doch zur bessern Unterscheidung darunter nur solche Halsübel begreifen, die mit erschwertem Schlucken verbunden sind; im Croup, wenn er nicht mit andern Übeln zusammengesetzt ist, wird aber das Schlucken nicht gehindert. Außerdem sind auch im Croup nicht immer falsche Membranen und polypos. Concremente vorhanden; die ausgetretene Lymphe findet sich nicht selten nach dem Tode in völlig flüssigem Zustande. (Stieglitz über das Scharlach S. 27 in der Anmerkung.) In Hinsicht der, von dem geistreichen Albers eingeführten Benennung: *Tracheitis infantum*, fragt es sich, ob jede Entzündung der Trachea, auch ohne Ausschwitzung von Lymphe Croup setzt? —

Das Wesen des Croups beruhet auf echter Entzündung der die innere Fläche der Trachea und des Larynx umkleidenden Schleimhaut, in der Regel mit Ausnahme der glottis und der epiglottis. Diese den Croup bedingende Entzündung ist immer mit Ausschwitzung von gerinnbarer Lymphe verbunden, und befällt fast ausschließend das Kindesalter, zumal vom 1sten bis zum 7ten Jahre. — Die jetzt in England viel besprochene Angina laryngea, oder bestimter Angina glottidea und epiglottidea, weil die Entzündung ursprünglich die glottis und epiglottis ergreift, ist mehr Krankheit der Erwachsenen; dabei ist wegen Entzündung der epiglottis das Schlucken und Athemholen in hohem Grade erschwert. (Medico-chirurgical Transactions of London. Vol. V. 1814. S. 161. Royer-Collard über den Croup, aus dem Franz. S. 131. 1814.) Beide Krankheiten, der Croup wie die Angina laryngea, tödten zwar durch Erstickung; jedoch führt in letzter die Verengung der Stimmritze durch Anschwellung und Verdickung der glottis und der epiglottis die Erstickung herbei; im Croup aber sperrt hauptsächlich die sich ergießende Lymphe der Luft den Zugang in die Lungen; daher denn auch die Tracheotomie in der Angina laryngea mit viel gegründeter Hoffnung eines glücklichen Erfolgs zu unternehmen und auch neuerlich in England mehrmals mit Glück unternommen worden ist, als im Croup, wo außerdem, daß die Operation in der entzündeten Trachea gemacht wird, auch das Hinderniß des Athemholens dadurch nicht völlig zu beseitigen ist, indem noch die unterhalb der gemachten Öffnung ausschwitzende Lymphe in die Bronchien herabfließen und den Kranken ersticken kann. — Die im Anfang der Krankheit nur in geringer Menge austretende Lymphe setzt sich an die Schleimhaut der Trachea an, und bildet auf größern oder kleinern Partien derselben die sogenante falsche Membran. Das wenige der Lymphe, was sich nicht ansetzt, und flüssig bleibt, wird wahrscheinlich theils wieder eingesogen, theils auch durch Husten und Brechen ausgeleert, oder gelangt bei ganz jungen Kindern, die alles niederschlucken, in den Magen und die Gedärme, so daß dadurch das Athemholen im Beginnen des Croups nicht auffallend behindert ist. Mit seinen weitern Fortschritten aber nimt die Menge der sich ergießenden Lymphe mehr und mehr zu, eine immer beträchtlichere Portion derselben bleibt flüssig, fließt, da sie auf die angedeutete Weise nicht mehr genugsam zu entfernen ist, die Trachea herab in die Bronchien, und erregt nach Verhältniß ihrer Menge mehr oder weniger heftige Erstickungszufälle und endlich den Erstickungstod; der aber nicht der, in der Trachea gebildeten falschen Membran zuzuschreiben ist, da diese, wie bemerkt, nicht immer Statt findet, und auch dann die Trachea nicht so völlig verschließt, daß nicht noch Raum genug für den Eintritt der Luft in die Lungen bleiben sollte. — Indessen kann das entzündliche Leiden der Trachea und des Larynx an sich Erstickungsanfälle erregen, ihre Heftigkeit erhöhen, überhaupt Mitursache der stürmischen Croupzufälle und des tödtlichen Verlaufs seyn; jedoch kann auch in der Entzündung allein der Grund nicht wol liegen, da in der Trachea der Croupleichen zu Zeiten nur noch wenige Spuren von Entzündung sich darstellen. Dem sogenanten Entzündungskrampf aber ist nicht zu großer Einfluß einzuräumen, und dadurch der richtigere Gesichtspunkt zu verrücken, sonst wird nicht selten voreiliger Gebrauch unangemessener krampfstillender Mittel veranlaßt. — Der Croup entwickelt sich entweder allmählig und steigt stufenweise nach und nach zu seiner vollen furchtbaren Höhe, oder er trit, was seltener ist, mit ungestümer Wuth ein, zeigt gleich beim ersten merklichen Erkranken stürmische, gefahrdrohende Erstickungsanfälle, und tödtet, wenn nicht rasch und kräftig eingegriffen wird, in 24 bis 48 Stunden. — Als Ursache dieser großen Verschiedenheit wird angenommen, daß im ersten Fall bei der heranschleichenden allmähligen Entwicklung des Croups die Entzündung zuerst die weniger empfindliche Trachea ergreife, und bei zunehmender Heftigkeit auf den Kehlkopf sich fortsetze; beim schnell verlaufenden Croup aber sey von Anfang an der Kehlkopf der Sitz der Entzündung (laryngitis), die wegen der so großen Empfindlichkeit des Larynx sogleich mit der größten Heftigkeit und den gefahrvollsten Erstickungsanfällen auftrete. — Dieser von Jurine aufgestellten und von Albers unterstützten und ausgeführten ätiologischen Ansicht, ist Scharfsinn nicht abzusprechen; allein es fehlen ihr bestätigende Thatsachen, und wichtige Zweifel sind bereits, namentlich in der allg. Lit. Z. 1813. No. 9 u. ff. dagegen erhoben. Wenn überhaupt die großen gefahrdrohenden Auftritte des schnell verlaufenden Croups von der größern Empfindlichkeit des hier ergriffenen Larynx abhingen, so ist nicht wol einzusehen, wie der kräftige Gebrauch des Quecksilbers nach Albers Versicherung sich dagegen so wirksam beweist. (Royer-Collard l. c. S. 206. Anm.) Ohne uns jedoch hier in weitere Abwägung der Gründe dafür und dawider einzulassen, theilen wir nur folgende Beobachtung mit. — Ein Mädchen von viertehalb Jahr unterlag, da zu spät Hilfe gesucht ward, am 7. Tage nach dem ersten merklichen Erkranken, dem gewöhnlichen allmählig verlaufenden Croup. Im Larynx fand sich nur das Product der bereits erloschenen Entzündung, Pseudomembran, aber keine Entzündung mehr, dagegen waren in der Trachea noch alle Nüancen von Entzündung wahrzunehmen, und Strecken mit falscher Membran von verschiedener Consistenz überzogen. Die Bronchien unterhalb der Bifurcation waren voll flüssiger Lymphe, die beim Einschneiden ohne allen Druck in großer Menge hervorstürzte. — Wäre in diesem Falle, wie es dem Verlauf der Krankheit nach seyn sollte, die Entzündung von der Trachea aus auf den Larynx fort-

geschritten, so würden sich in diesem wol deutlichere Spuren von Entzündung als in der Trachea gezeigt haben. Durch das Aufbewahren dieses noch in anderer Hinsicht sehr interessanten anatomisch-pathologischen Präparats, hat zwar die innere Fläche der Trachea ihr entzündetes Ansehen völlig verloren, dagegen sehen wir nun deutlich, daß die Pseudomembran im Larynx derber und fester ist als in der Trachea. Mehr dürfte diese Formverschiedenheit des Croups mit dem verschiedenen Verhältniß der austretenden Lymphe zusammenhängen. — Erfolgt nämlich das Austreten der Lymphe beim Beginnen der Entzündung nicht schnell und nicht in großer Menge, so daß nur wenig derselben in die Bronchien herabfließt, was aber auf die vorhin angegebene Weise bald wieder entfernt werden kann, so sind die Croupanfälle anfangs nicht beunruhigend, und werden es nur mit der fortschreitenden Entzündung und der zunehmenden Menge der ausschwitzenden Lymphe; — der Croup entwickelt sich allmählig. — Ergießt sich aber die Lymphe von Anfang an in solcher Menge, daß gleich beim ersten Erkranken große Massen derselben die Trachea herab in die Bronchien sich senken, was von einem höhern Grad oder besonderer Modification der Entzündung, von der Körperbeschaffenheit des befallenen Individuums, oder von andern noch unbekanten Umständen abhängen mag; so werden, da der Eintritt der Luft in die Bronchien auf eine bedeutende Weise plötzlich gesperrt wird, sofort heftige Erstickungsanfälle erregt werden, und die Krankheit trit dann bei ihrem ersten Erscheinen in der schrecklichsten Gestalt, als *schnell verlaufender Croup* auf, dem um so dringender und nachdrücklicher ein die Entzündung und ihre große gefahrvolle Neigung zur Lymphergießung beschränkendes Heilverfahren entgegen zu setzen ist, namentlich reichliches Blutentleeren, Brechmittel und kräftiger Gebrauch des Quecksilbers, aber keine Mittel, um etwa die aufgeregte größere Empfindlichkeit des Kehlkopfs zu besänftigen. Ob übrigens die Beschaffenheit des befallenen Theils, die Schleimhaut, die Art der Entzündung, das Kindesalter, oder diese Verhältnisse zusammen, das Austreten der Lymphe im Croup überhaupt vermitteln, und warum gerade die Trachea und der Larynx in diesem Alter eine vorwaltende Neigung zu dieser Entzündung zeigen, darüber haben fernere Untersuchungen Aufschluß zu geben. — Mehre Umstände lassen indeß vermuthen, daß das Ausschwitzen der Lymphe nicht zu jeder Zeit der Krankheit in gleichem Maße vor sich geht; am häufigsten erfolgt dieses wol während oder nach der Fieberexacerbation, und da diese meist auf den Abend fällt, so ließe sich auch daraus das Remittiren der Croupzufälle, besonders das mehr Hervortreten derselben, namentlich des charakteristischen Schwerathmens zur Nachtzeit, wenigstens auf eine nicht irreleitende Weise erklären.

Am füglichsten werden zwei Perioden im Croup unterschieden; die Periode seines Entstehens, und die Periode seiner Ausbildung. In jener wird der Croup am sichersten und glücklichsten geheilt; mit vorschreitender Ausbildung wird die Heilung mislicher, und bei voller Ausbildung meistens unmöglich. Alles liegt daher daran, das Übel in seiner frühesten Entwickelung, wo es so leicht übersehen wird, nicht zu verkennen. Meistens entwickelt sich der Croup unter ganz gewöhnlichen katarrhalischen Zufällen, als Laufen der Nase und der Augen, Husten mit oder ohne Heiserkeit; dabei ist der Puls fieberlos, und Eßlust und Munterkeit sind so wenig gestört, daß das Kind, zumal den Tag hindurch, sich wohl befindet. Nur spät am Abend stellen sich leichte aber unverkennbare Fieberbewegungen schon in den ersten Tagen ein, die, wenn sie auch den katarrhalischen Beschwerden überhaupt eigen sind, doch bei Kindern nie für ganz bedeutungslos genommen werden sollten. Das Fieber ist immer, selbst bei schwächlichen und reizbaren Kindern, entzündlicher Art, und unsere Erfahrung in diesem Punkte weicht von der des verdienstvollen Albers ab (s. *Albers* Comment. de Tracheitide infantum etc. 1816. S. 23.), daher wir auch vom Croup aus Schwäche, asthenischen Croup, keinen eigentlichen Begriff haben. In dieser frühen Periode, die mehre Tage dauert, und wo der Croup die Form eines einfachen gefahrlosen Katarrh hat, ist Täuschung sehr leicht möglich. Man muß daher Eltern und Wärter ernstlich ermahnen, wegen der abendlichen Verschlimmerungen auf das Verhalten des Kindes während des Schlafens zu achten, ob etwa das Athemholen unerwartet schwerer, beschleunigter und besonders hörbar und pfeifend wird, oder ob das Kind wol gar mit Beängstigung und Kurzathmigkeit plötzlich erwacht, ob der Husten einen eigenen Ton annimt, und die Heiserkeit merklicher und pfeifend wird. Immer aber ist auf das Schwerathmen als das wesentlichste und bezeichnendste Croupsymptom, namentlich auch auf den eigenthümlich pfeifenden Laut bei dem Einathmen, die geschärfteste Aufmerksamkeit zu wenden; bei völlig freiem Athem haben Husten und selbst Heiserkeit keine große Bedeutsamkeit. — Nachdem dieser so leicht täuschende Zustand einige Tage gedauert, kehren die erwähnten Zufälle, namentlich das Schwerathmen in der Nacht immer öfter wieder, und nehmen eine befremdende Heftigkeit an. Das Kind, das noch immer am Tage wohl ist, schläft ruhig ein: nach einigen Stunden schreckt es mit Beängstigung und auffallender Schwerathmigkeit aus dem Schlafe auf; seine ganze Haltung drückt Unruhe und quälende Bangigkeit aus. Mehr Erwachsene richten sich im Bette auf, springen auch wol heraus, als würden sie verfolgt; kleinere Kinder werfen sich unaufhörlich von einer Seite zur andern, und strengen sich an, den Kopf und die Brust in die Höhe zu bringen. Die Heiserkeit ist stärker als am Tage, und der Husten, vorzüglich aber das Athemholen, hat jetzt den eigenthümlichen, für jeden, der ihn einmal gehört hat, unverkennbaren, durchdringenden, zischend-pfeifenden Ton, den die Franzosen ton croupale nennen. Das Gesicht ist roth und etwas angeschwollen, die Augen glänzen und sind hervorgetrieben, die Halsadern, das Herz und die großen Gefäße in der Brust klopfen stark. Der Anfall dauert eine halbe Stunde und länger; dann wird das Kind ruhiger, schläft wieder ein, und erwacht am Morgen, bis auf etwas Mattigkeit, ohne merkliche Spur des erlittenen Anfalls. In den nächsten Nächten wiederholen sich die Anfälle mit mehr Heftigkeit und längerer Dauer, und erscheinen auch wol, nur in schwäche-

tem Grade, am Tage. Die Anfälle folgen am Tage wie in der Nacht mit steigender Wuth schnell und unverhüllt auf einander, das Leiden des gemarterten Kindes ist erschütternd; Angstschweis bricht über den ganzen Körper aus, es rauft die emporsträubenden Haare, bittet um Hilfe, macht oft unwillkürlich eine Bewegung mit der Hand nach dem Munde, als wollte es das Hinderniß im Athemholen dort herausziehen. Alle Theile der Brust und des Unterleibes zerarbeiten sich vergeblich, um Luft in die Lungen zu schaffen, und der Ton im Athmen ist jetzt so durchdringend laut, daß er in bedeutender Entfernung schon hörbar ist. Verbindet sich keine Bräune mit dem Croup, so bleibt das Schlucken ungehindert. Die Kranken scheuen sich zwar etwas niederzuschlucken, zumal Flüssiges, und thun dieses wie das Sprechen, mit unverkennbarer Hastigkeit, allein blos aus Furcht, die Beschwerde im Athmen dadurch zu vermehren. Auch jetzt noch läßt das Übel von Zeit zu Zeit ab, jedoch so, daß das Athemholen immer schwer und pfeifend bleibt; man hüte sich aber, ein solches Nachlassen der Zufälle, selbst wenn sichtlicher Auswurf von Stücken der falschen Membran damit verbunden ist, für eintretende Besserung zu nehmen; es müßte denn auch das Athemholen leichter und freier werden, woraus allein die Prognosis im Croup zu entnehmen ist. — Endlich fangen die Kräfte an zu sinken, das Kind, das seine gesamte Muskelkraft zum Athemschöpfen aufbot, wird ruhig und hingebend; das blaurothe Gesicht und die Lippen werden blaß, missfarbig und fallen ein; das Auge erlischt, ein kalter klebrichter Schweis bricht auf Stirn, Brust und allmählig über den ganzen Körper aus. Der Husten hat jetzt gewöhnlich ganz aufgehört, ein Zeichen der schlimsten Vorbedeutung; Urin und Stuhl gehen unwillkürlich ab und der Puls ist klein, sehr schnell und aussetzend; kurz alles deutet auf Lähmung und bevorstehenden Tod, der auch meistens sanft, zuweilen aber unter fürchterlichen Zuckungen das Leiden bald endet.

Dieser allmählig erfolgende Übergang in die an Lähmung grenzende Schwäche, wird bei den Schriftstellern als ein besonderer Abschnitt im Verlauf des Croups, als seine adynamische Periode dargestellt (Royer-Collard), und allgemein für Folge der durch die Leiden des Kranken herbeigeführte Erschöpfung gehalten, demgemäß alles Schwächende zu verwerfen, und nur von stärkenden aufregenden Heilmitteln noch Heil zu erwarten sey. Daß aber diese Ansicht der Sache irrig, und die daraus hergeleitete Heilmaxime nicht so unbedingt anzunehmen sey, beweisen die zuverlässigen Erfahrungen von Fällen, wo selbst im spätern Verlauf des Croups, da schon alle Zufälle auf Lähmung hinwiesen, dennoch Blutentziehen Rettung schaffte. — Ohne Zweifel hängen jene auf Erschöpfung bezogenen Erscheinungen theils vom Druck des Blutes auf das Gehirn durch gehemten Rückfluß, hauptsächlich aber von dem anhaltend gesperrten Zugang der atmosphärischen Luft in die Lungen ab; daher denn folglich oft die Blutentziehung, wie die kräftigsten Reizmittel ihre Hilfe versagen; aber offenbar erholt sich der Kranke nach Öffnung der Luftröhre durch den Schnitt.

Gewisse örtliche und atmosphärische Verhältnisse begünstigen die Entwicklung des Croups. Von ersteren lehrt die Erfahrung, daß der Croup in der Nachbarschaft des Meeres, stehender Landseen, und großer Flüsse besonders häufig vorkomt. Von letzteren wissen wir wenig Bestimtes; doch ist wol nicht zu bezweifeln, daß während den Sommermonaten und bei warmer und trockener Witterung der Croup seltener sich zeigt. Die oft angeregte Frage: ob der Croup jetzt häufiger als ehedem sey, muß auch der Verf. von seiner Gegend bejahen, obgleich nicht immer Croup Statt gefunden haben mag, wo man ihn gesehen und geheilt haben will. — Halten wir uns befugt, das Gelinderwerden und Aufhören mancher Krankheiten unsern verbesserten Polizei- und Medicinalanstalten mit zuzuschreiben, so sollten wir auch von der andern Seite uns nicht verhehlen, daß Luxus und Mode auf allgemeinere Verbreitung mehrer Krankheiten Einfluß haben. So ist in Hinsicht auf Croup das Abschneiden der Haare, das Blosgehen mit dem Halse, der Luxus in der Diät unserer Kinder, besonders aber die zu leichte oder gänzlich unterlassene Kopfbedeckung derselben nicht zu übersehen. Die vormalige Gewohnheit, Kindern den Kopf recht warm zu halten, beförderte allerdings Kopfausschläge, welche in neuern Zeiten weit seltener geworden; dagegen sollen aber nach der Aussage sehr zuverlässiger Ärzte, Kinder die an Kopfausschlägen leiden, nicht vom Croup befallen werden. — Vormals hielt man darauf, gesunden Kindern, wenn sie die Blattern noch nicht überstanden hatten, nur äußerst sparsam Fleisch und Wein zu gestatten; jetzt, vollends seitdem die Vaccination die Furcht vor den Blattern verscheucht hat, ist reichlicher Genuß kräftiger Fleischnahrung, und selbst erhitzender Weine, an der Tagesordnung der Kinderdiät. Sollte aber nicht dadurch Anlage (Opportunität) zu Entzündung, besonders mit vorwaltender Neigung zur Lymphaustretung begünstiget werden? und in sofern die hie und da geäußerte Meinung, daß seit Einführung der Kuhpocken der Croup häufiger geworden sey, einigen Grund haben?

Epidemisch herrschend haben wir den Croup niemals gesehen; Fälle wo mehre Individuen einer Familie zugleich oder kurz nach einander davon ergriffen wurden, sind nicht ganz selten; doch ist die Krankheit sicher nicht ansteckend. Schneller Wechsel der Temperatur, Aufenthalt in frisch geweißten, oder vom Scheuern noch feuchten Zimmern, sind wirksame Ursachen des Croups. Zu den hitzigen Ausschlagekrankheiten der Kinder gesellt sich der Croup oft; am häufigsten hat ihn der Verf. beim Ausbruch der Masern beobachtet; nur einmal bei natürlichen echt entzündlichen Blattern im Zeitraume der Eiterung, und noch nie beim Scharlachfieber. Das Scharlach mit bösartiger Bräune, zu dem sich häufig Croup gesellen soll, ist bei uns äußerst selten.

Die Heilanzeigen im Croup lassen sich auf drei Hauptmomente zurückbringen. 1) Die Entzündung herunter zu bringen und zu heben, und so dem Austreten der Lymphe Einhalt zu thun. 2) Eine heilsame Erschütterung in den befallenen Theilen zu erregen, theils Zertheilung der Entzündung selbst, theils Aufsaugung oder anderweitige Fortschaffung ihres Products, des belästigenden Extravasats, zu befördern, und endlich 3) Berücksichtigung der Kräfte,

ohne jedoch das Wesen der Krankheit aus den Augen zu verlieren.

Die Kunst ist im Besitz keines Heilmittels, was so zuverlässig die Gewalt der Entzündung zu brechen vermag, als Blutentleerungen, deren Wirkung im Croup um so entschiedener ist, da der Sitz der Entzündung in Organen sich befindet, die dem Athemholen dienen, und die Behinderung dieser Lebensfunction als das wesentlichste Croupsymptom sich darstellt. — Da das den Croup begleitende Fieber von der Entzündung einer Schleimhaut bedingt, in der Regel nicht ausgezeichnet heftig ist, und die Krankheit nur das zarte Kindesalter ergreift, so wurde fast durchgehends örtliches Blutentleeren mittelst Blutigel dieser ersten und dringendsten Heilanzeige genügend erachtet, allgemeine Aderlässe aber als bedenklich nur ausnahmsweise angewendet. — Bei örtlichen Entzündungen echter Art, zu denen der Croup unbestreitbar gehört, komt es eben sowol auf die Art an, wie, als auf die Menge des Bluts, die entleert wird. In je kürzerer Zeit das Blut aus der Ader abfließt, je entscheidender ist der Eindruck auf das System, und 4 Unzen Blut mittelst Blutigel in etwa ½ Stunde entzogen, sind nicht so hilfreich als dieselbe Menge schnell aus einer großen Aderöffnung; auch ist nicht so ausgemacht, daß allgemeines Blutlassen die Kräfte mehr erschöpft als örtliches; wenigstens sind Hämorrhagien zu Zeiten weniger entkräftend, wenn der Blutfluß schnell, als wenn er allmählig erfolgt. Ferner lehrt die Erfahrung, daß Blutigel im Croup nicht immer hinreichen, und daß allgemeines Aderlassen, selbst bei jungen Kindern nicht zu fürchten sey. — Sobald also die Diagnose nicht mehr zweifelhaft, das Übel noch im Fortschreiten begriffen, und das Subject nicht gar zu jung und schwächlich ist, sollte man auf Blutigel sich nicht verlassen, sondern sofort einen Aderlaß, nach Alter und Kräften von drei bis sechs Unzen am Arm, und um eine größere Aderöffnung zu erhalten, mit der Lanzette anordnen. Die Wirkung dieses Verfahrens ist in der That so überraschend als sicher, und auf keine Weise mit der des örtlichen Blutentziehens zu vergleichen. — Gewöhnlich nimt die Heftigkeit der Zufälle nach dem Aderlaß, vorausgesetzt, daß die Menge des gelassenen Bluts den Umständen angemessen war, dermaßen ab, daß zu ihrer gänzlichen Beseitigung kein Blutentleeren, wenigstens kein allgemeines weiter erfoderlich ist. Indeß sind die Fälle gar nicht selten, wo mehre Stunden nach dem ersten Aderlaß ein zweiter nöthig ist, und man scheue sich nicht, sobald die Erstickungszufälle mit derselben Heftigkeit sich erneuern, ohne Säumen auch ein drittes vorzunehmen. — Es komt aber sehr viel darauf an, so früh in der Krankheit wie möglich Blut zu lassen, da, je länger diese schon gedauert hat, je bedenklicher das Blutentleeren ist. — Wenn indessen im Anfange und in der Zunahme der Krankheit allgemeine Aderlässe entschiedene Vorzüge vor den örtlichen haben, so sind letztere doch keinesweges entbehrlich und zu vernachlässigen. Ist das Kind sehr jung, von einigen Monaten, oder sehr schwächlich, hat die Heftigkeit der Zufälle nach dem allgemeinen Aderlaß bereits abgenommen, und ist das Übel schon weit vorgeschritten, dann findet örtliches Blutentleeren mittelst Blutigel am Halse Anwendung: nur muß besonders das Nachbluten gehörig unterhalten werden; und es ist nicht nöthig, aus Besorgniß des zu starken Nachblutens, die Blutigel statt unmittelbar an die Trachea, wo sie am wirksamsten sind, an den obern Theil des Brustbeins anzusetzen, weil da die Blutung durch Druck leichter gestillt werden kann; da Feuerschwamm mit gepulverten Alaun und Gummi Lino bestreuet, und mittelst Heftpflaster auf die Stiche befestiget, zur Stillung des Nachblutens hinreicht. — Als ableitende Mittel sind Blasen- und Senfpflaster im Croup von großer Wirkung; erstere auf die Brust, in den Nacken oder auf den Oberarm, letztere an die Waden u. s. w. — Sehr hilfreich zur Beseitigung der erhöheten Gefäßthätigkeit der Trachea und des Larynx erweisen sich auch erweichende Breiumschläge aus Malven und Althä in Milch gekocht, lauwarm auf die vordere Seite des Halses. — Die wichtigsten Mittel in Hinsicht der zweiten Heilanzeige, und im Croup völlig unentbehrlich, sind die Brechmittel. Ueber den Zeitpunkt ihrer Anwendung ist man nicht ganz einig. Albers räth, das Brechmittel dem Blutentziehen vorangehen zu lassen. Der Verf. aber, der der alten klinischen Maxime gemäß, das Brechmittel unmittelbar nach dem Blutentleeren reicht, fand noch keine Veranlassung, sein bisheriges Verfahren aufzugeben, dem er um so mehr zugethan ist, da während dem Blutentleeren von selbst Reizung zum Brechen sich einzustellen pflegt, das dann leicht befördert wird; ein günstiger Umstand im Croup, wo das Erbrechen zuweilen schwer erfolgt. Zum Brechmittel eignet sich eine Auflösung des Brechweinsteins in Wasser; drei- bis viermaliges Erbrechen muß bewirkt werden. — Der Fall, wo ein Brechmittel zu geben wäre, bevor man zum Blutentleeren schreitet, ist, wenn der Arzt glücklicherweise den Kranken sehr früh sieht, ehe noch Entzündung wirklich geworden ist; dann vermag zuweilen ein kräftiges Brechmittel das völlige Zustandekommen der Entzündung abzuwenden, den Croup in seinem Werden zu unterdrücken. — Überhaupt aber sey man mit der Anwendung des Brechmittels im Croup nicht zu sparsam. Nicht allein nach jedesmaligem Blutentziehen ist das Brechmittel zu wiederholen, sondern auch wenn der Zeitpunkt für diese schon vorüber ist, vollends wenn der Ton im Athmen und Husten auf lockere Stoffe in den Luftwegen schließen lassen, findet die Anwendung desselben Statt. — Nachdem Blut entleert und Brechen erregt worden ist, reicht man Quecksilber, dem unter den Heilmitteln gegen Croup, trotz mancher Widersprüche, ein vorzüglicher Rang gebührt. Das sicherste Präparat ist unstreitig das versüßte Quecksilber; anfangs einfach mit Zucker, erfolgt nicht gehörig Leibesöffnung, mit gebrannter Magnesie, und bei mehr verminderter entzündlicher Thätigkeit mit Goldschwefel und Kampfer. Zur sicheren Bestimmung der Gabe ist es gerathen, die Mittel für sich in Pulverform zu verordnen, allenfalls nebenbei einen angemessenen Syrup, Syr. alth. Senegae, zu verschreiben, und jedesmal einen Theelöffel voll mit dem Pulver mischen zu lassen. So sehr indessen der Verf. dem Quecksilber auch zugethan ist, so

kann er doch die heroischen Gaben, wie einige engländische Ärzte und ihre teutsche Nachäffer dasselbe anwenden, nicht gut heißen. — Noch nie hat er sich dazu verstanden, fand auch keine Auffoderung dazu, Kindern überhaupt mehr als grjjj auf einmal, und Kindern unter einem Jahre nicht über 1 bis 1¼ Gran höchstens alle 1 — 2 Stunden zu geben. — Den Quecksilbereinreibungen in den Hals können wir im Croup das Wort nicht reden; ohne auf das Übel entscheidend einzuwirken, greifen sie selbst bei jungen Kindern leicht den Mund an; auch wird das Anlegen der Blutigel, die dann nicht leicht anfassen, dadurch erschwert. — Wo das Quecksilber Leidschmerz, wäßrigte Stühle, Tenesmus oder sonst Beschwerden verursacht, ist statt dessen der Salmiak mit Liquiritzsaft in Wasser aufgelöst, mit dem besten Erfolg anzuwenden.

Die als Heilanzeige oben mit aufgeführte Berücksichtigung der Kräfte dürfte, nach Auseinandersetzung unserer Ansicht, von dem im spätern Verlauf des Croups eintretenden Schwächezustand für widersprechend und zwecklos gehalten werden; dieser Punkt bedarf daher einer Erörterung. Man stößt nicht selten auf Croup (auch bei andern topischen Entzündungen ist es der Fall), wo, ohne daß der Grund immer klar einleuchtet, eine unbeträchtliche Blutentleerung ein so bedenkliches Sinken der Kräfte herbeiführt, daß alle fernere Berücksichtigung des entzündlichen Leidens aufgegeben, und mehr auf Erhaltung und Hebung der Kräfte Bedacht genommen werden muß. Ein sehr kräftiges, zuweilen bewundernswürdig wirkendes Mittel ist der Moschus in Verbindung mit flüchtigen Hirschhornsalz. Beide Mittel nicht in zu kleiner Gabe. Kindern von 1 bis 2 Jahren zwei Gran Moschus mit anderthalb Gran Hirschhornsalz in Pulver mit Zucker, alle 3 Stunden etwa ein Pulver. Auch wenn im spätern Verlauf des Croups noch Blut entleert werden muß, und nun die Kräfte schnell abnehmen, oder wenn überhaupt im Croup die Aufrechthaltung der Lebenskräfte dringend wird, so ist dieses Mittel vor allen andern dazu geeignet; zugleich sind lauwarme Bäder, deren Anwendung schon in der frühern Periode des Croup, nachdem Blut gelassen ist, Statt findet, sehr zuträglich *).

Nach überstandenem Croup ist es rathsam, vollends wenn Heiserkeit und Husten zurückgeblieben sind, noch eine Zeitlang den Goldschwefel und das lac ammoniaci mit Senegasyrup abwechselnd nehmen zu lassen.

Die Tracheotomie verdient wahrlich nicht, als ein verzweifeltes und unnützes Mittel, so allgemein vernachlässiget zu werden. Glaubt man, daß der Zweck dieser Operation im Croup nur sey, die Luftröhre von der falschen Membran zu befreien, so ist sie allerdings nutzlos; allein der Hauptnutzen derselben besteht darin, dem von Erstickung bedroheten Kranken mittelst einer Öffnung in der Trachea atmosphärische Luft in die Lungen zu schaffen, was gewiß in manchen Fällen möglich, und von unendlichem Nutzen seyn wird. Auch ist die Operation neuerlich in England mit Glück gemacht worden.

Die Diät während der Krankheit muß natürlich dem Heilverfahren entsprechen, kühlend und leicht verdaulich seyn, auch nach überstandenem Croup darf nicht, um etwa die verlorenen Säfte und Kräfte möglichst schnell zu ersetzen, zu bald zu einer kräftigen und erhitzenden Nahrung übergegangen werden. Ferner dürfen die Genesenden, so wie überhaupt Kinder, die einmal den Croup erlitten haben, weil sie leicht wieder in denselben verfallen, nicht unvorsichtiger Weise der rauhen naßkalten Witterung ausgesetzt werden, und man lasse diese flanellne Hemden tragen. (*Detmold.*)

CROUSAZ, de, (nicht Crousas und eben so wenig Decrousaz) Johannes Petrus, ein fruchtbarer Schriftsteller aus der adelichen waadtländischen Familie von Crousaz, geb. zu Lausanne den 13. April 1663; gestorb. daselbst den 21. Febr. 1750. In seiner frühern Jugend war er sehr schwächlich, bis man endlich auf den Rath seines Arztes aufhörte, ihn mit Arzneien zu quälen. Der nämliche Arzt prophezeihte ihm, wenn er das 14te Jahr überleben würde, ein sehr hohes Alter, und diese Prophezeihung ging in Erfüllung. — Auf der Schule zu Lausanne machte er schnelle Fortschritte, und seine Neigung für die Studien siegte endlich über die Wünsche seines Vaters, der ihn zum Kriegsdienste bestimt hatte. Bestreben nach möglichster Klarheit in seinem Wissen zeichnete ihn früh aus; daher war die Philosophie, wie sie damals gelehrt wurde, nicht nach seinem Geschmacke, hingegen zog ihn die cartesianische Philosophie nebst der Mathematik vorzüglich an. So vorbereitet trat er in die theologische Klasse der Akademie zu Lausanne, wo ihm die trockne, nicht zum eignen Denken und Prüfen leitende Methode bald misfiel. Er hörte hier die Prädestinationslehre in ihrer ganzen Härte vortragen; als er dann aber bald nach Genf kam, wo der Streit über diese Spitzfindigkeit damals Alles und selbst den großen Haufen in den Schenkhäusern beschäftigte, wurde er durch die entgegengesetzten Ansichten der beiden Parteien sehr beunruhigt. Um seine Zweifel zu lösen, studirte er viele Schriften für und wider die Prädestination. 1683 reisete er nach Leyden, wo er die Fesseln des unprotestantischen Glaubenszwangs abstreifte, und neben dem Grundsatze der Duldung Anderer, auch denjenigen der freien Prüfung bei sich befestigte. Er hielt sich hierauf ein Jahr zu Paris auf, wo einige Väter des Oratoriums ihn zur katholischen Religion hinüber zu locken strebten. Die Art, wie einer derselben, Malebranche, seine Bemerkungen über die Transsubstantiation zu beschwichtigen suchte, zeigt ganz die schlaue Nachgibigkeit solcher Proselytenmacher. Er sagte ihm nämlich: „Voilà du pain, que Jesus Christ m'a „ordonné d'honorer du nom de son corps. Je le fais „sans m'embarrasser des termes, dont on s'est avisé „dans un tems, où l'on se paioit de mots, sans être „curieux de former des idées distinctes.“ Doch für einen Geist, der überall Klarheit suchte, waren solche Äußerungen ohne Wirkung. Crousaz kehrte nach Lausanne zurück, wurde zuerst zum außerordentlichen, dann 1699 zum ordentlichen Professor der Philosophie und

*) Die von dem verstorbenen Prof. Senff empfohlene Schwefelleber hat der Verf. nicht erwähnt. (*H.*)

der griechischen Sprache erwählt, und lehnte 1700 die Professur der Theologie ab. Zugleich predigte er während 14 Jahren je den zweiten Sonntag. Fünf Mal bekleidete er das Rectorat, unter andern während der Streitigkeiten über die Formula Consensus in den J. 1722 u. 1723 (s. den Art. Helvetischer Consensus), wo er an der Spitze der Akademie die wahren Grundsätze des Protestantismus gegen den Glaubenszwang von Bern her zu vertheidigen strebte. Sein eigner Sohn verweigerte damals als Candidat die Unterschreibung der Formel. Wahrscheinlich ist auch Crousaz der Verfasser einer guten Geschichte dieser Begebenheiten, welche 1726 in Holland erschien. (Mémoires pour servir à l'histoire des troubles arrivés en Suisse à l'occasion du Consensus. Amsterd. 1726. 8.) Nicht unerwünscht war ihm daher 1724 ein Ruf nach Gröningen als Professor der Philosophie und Mathematik. Die Regirung von Bern gestattete ihm die Annahme mit der besondern Begünstigung, daß er seine Stelle zu Lausanne ein ganzes Jahr durch seinen Sohn durfte versehen lassen, um wieder zurückkehren zu können, wenn ihm der Aufenthalt zu Gröningen nicht gefiele. Im J. 1726 wurde er nach Cassel berufen als Erzieher des Prinzen Friedrich von Hessen, mit welchem er dann 1732 nach Genf reisete, und dort die Erziehung vollendete. Er kehrte hierauf nach Lausanne zurück, und las wieder philosophische Collegien, weil sein Nachfolger auf dem philosophischen Lehrstuhle krank war. Nach dem Tode desselben 1738 wurde Crousaz in seinem 75sten Jahre wieder zum Professor der Philosophie erwählt, und las noch über zehn Jahre lang, bis ein Jahr vor seinem Tode, Collegien; ein merkwürdiges Beispiel, wie unausgesetzte Studien und Geistesanstrengungen die physische Lebenskraft zuweilen eher zu steigern als zu schwächen scheinen. — Crousaz beantwortete 1720 die Preisfrage der Akademie der Wissenschaften zu Paris über die Natur und Mittheilung der Bewegung, und erhielt den ersten Preis. Eben so glücklich war er 1721, 1729 und 1735 durch Beantwortung der Preisaufgaben der Akademie zu Bourdeaux, doch das letzte Mal mit der Bedingung, nicht mehr um ihre Preise zu concurriren; zugleich ernante ihn die Akademie zu ihrem Mitgliede, was die Pariser-Akademie schon 1726 gethan hatte. — Seine zahlreichen Schriften findet man in den Supplementen zu Moreri, in Rathlefs Gesch. jetztlebender Gelehrten (Bd. 3. S. 79.) und in Leu schweiz. Lexicon (unter Decrousaz). Die wichtigsten sind: Système des reflexions, qui peuvent contribuer à la netteté et à l'étendue de nos connaissances, ou nouvel essai de logique. Amsterd. 1712. 2 Tom. 8. Dieses Lehrbuch der Logik arbeite er dann noch mehre Male um; 1723 gab er zu Genf auch eine latein. Bearbeitung heraus. Die vielen Beispiele machten das Werk sehr beliebt; es wurde auch ins Engländische übersetzt. 1740 erschien von ihm: Horatii Logica (ad usum studiosae juventutis in quaestiones et responsiones compendiose distributa. Laus. 12.), welcher er diesen Namen wegen der vielen aus Horaz gewählten Beispiele gab. Die letzte Ausgabe seiner Logik ist 1746 in 6 Bden erschienen. — Examen du traité de la liberté de penser, écrit à M. D. Lig(non) par M. D. Cr(ousaz). Amsterd. 1718. 8. gegen Collins Behauptungen von der Nothwendigkeit der menschlichen Handlungen. — Nouvelles maximes sur l'éducation des enfans. Amsterd. 1718. 8. gegen die verkehrte Erziehung der Kinder; anonym; doch wurde es bald bekant, daß Crousaz Verfasser sey. Da die Ironie, welche durch die ganze Schrift durchgeführt ist, anfänglich von vielen nicht erkant wurde, so wurden ihm Vorwürfe gemacht. Er machte daher eine andere Schrift in ernsthaftem Tone bekant: Traité de l'éducation des enfans. à la Haye 1722. 2 Tom. 8. Beide Schriften haben hier und dort wohlthätig gewirkt; und die letztere trug vorzüglich dazu bei, daß er als Erzieher an den Hof nach Cassel berufen wurde. — Sein Hauptwerk ist: Examen du Pyrrhonisme ancien et moderne. à la Haye 1733. fol. (Formey hat einen Auszug bekant gemacht: Abregé de l'examen du Pyrrhonisme de Mr. Crousaz.) Dasselbe bekämpft in 8 Abtheilungen den Skepticismus überhaupt, dann den Sextus Empiricus, und endlich sehr ausführlich das Wörterbuch von Bayle. Bei vielem Wahren läßt sich doch nicht leugnen, daß es oft mehr ein Beweis des Eifers für die Orthodoxie, als eine wirkliche Widerlegung von Bayle ist. — Sein Examen de l'essai de Mr. Pope sur l'homme (Laus. 1737.) und sein Commentaire sur la traduction envers de Mr. l'Abbé du Resnel de l'essai de Mr. Pope (Laus. 1738.) greift zugleich auch die vorherbestimte Harmonie von Leibniz an, was Crousaz schon früher versucht hatte in der Schrift: De mente humana, substantia a corpore distincta et immortali. Gröning. 1726 *). (*Escher.*)

CROWEA. Diese Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Rutaceen und der ersten Ordnung der 10ten Linnéschen Klasse hat Smith (Linn. transact. IV. p. 220.) so genant nach James Crowe, einem Botaniker, welcher zu Norwich lebte. Ihr Charakter ist: ein fünftheiliger Kelch, fünf ungestielte Corollenblättchen; breite Staubfäden, welche durch dazwischen stehende Haare verbunden sind, und in der Mitte auf der inneren Seite die Antheren tragen; ein sehr kurzer Griffel; fünf einsamige, verwachsene Balgfrüchte. Die einzige bekante Art, Cr. saligna Sm. (Abb. Andr. repos. t. 79., Vent. malm. t. 7.), ist ein schönblühender neuholländischer Strauch mit lanzettförmigen, glattrandigen Blättern und einzeln in den Blattachseln stehenden, rosenrothen Blumen. (*A. Sprengel.*)

CROWLAND, Croyland, Marktflecken auf einem Eilande in den Fenns der engl. Shire Lincoln, da, wo Nen und Welland zusammenfließen. Seine Häuser sind wegen des moorigen Bodens sämtlich auf eingerammelten Pfählen gebauet. Er hatte vormals eine prächtige Abtei, die Heinrich VIII. aufhob, und zählt jetzt 1879 Einw., die sich meistens von der Viehzucht und Fischerei nähren. Es ist hier ein einträglicher wilder Entenfang, und eine merkwürdige Brücke von sonderbarer Bauart. (*Hassel.*)

*) In den Memoiren der Pariser-Akademie der Wissenschaften. 1750. S. 779, findet sich sein Eloge par Gr. de Fouchy.

CROWNE, John, ein Amerikaner, als dramatischer Dichter rühmlich bekant, lebte in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Er war der Sohn eines independenten Geistlichen aus Neuengland, kam schon im jugendlichen Alter nach England, und mußte, aus Mangel an Unterstützung, Bedienter werden. Aus diesen drückenden Verhältnissen zog ihn der Graf von Rochester, der den König Karl II. auf die seltenen Talente dieses Naturdichters aufmerksam machte. Crowne lieferte seitdem für die Bühne 17 dramatische Arbeiten, und starb 1703. Das meiste Talent hatte er für die komische Gattung, aber auch seine Trauerspiele sind nicht ohne Verdienst. Der Stoff ist meistens von seiner eigenen Erfindung, der Charakter jeder handelnden Person ist stark gezeichnet, der Dialog wahr, kräftig und lebendig. Mehre seiner Stücke erhalten sich noch immer auf der Bühne, besonders sein Sir Courtley Nice, eine Tragödie, aus einem spanischen Stücke (Non puede ser) gezogen. Unter seinen nicht dramatischen Arbeiten befindet sich: Daeneids, or the noble labours of the great dean of notre dame in Paris. Lond. 1692. 4., ein komisches Gedicht, größtentheils nach Boileau's Lutrin, und the church scuffle, ein gegen die katholische Geistlichkeit gerichtetes Gedicht *). (*Baur.*)

Crownglas s. Flintglas unter Glas.

CROWNPOINT, ein verfallenes Fort in der Neuyork. Grafsch. Esser, am Champlainsee, 44° 3′ Br. 304° 5′ L.; das in den Kriegen mit den Briten vormals einen Hauptpunkt ausmachte, und durch mehre kriegerische Vorfälle eine Berühmtheit erlangt hat. Jetzt breitet sich um seine Trümmern eine blühende Ortschaft mit 1082 Einw. aus. (*Hassel.*)

CROXALL, Samuel, engländischer Dichter aus Walton an der Themse in Surry, studirte zu Cambridge, erhielt eine Predigerstelle in London, ein Kanonikat zu Hereford, ward 1732 Archidiakanus zu Salop und königl. Hofprediger, und starb 1752 in hohem Alter. Zuerst machte er sich durch eine freie, oder vielmehr zügellose Nachahmung des Hohenliedes (the fair circassian 1720. 4. Ed. VIII. 1765.) bekant, der noch verschiedene andere Gedichte beigefügt sind. Dann ließ er drucken: Novels. 1720. Vol. II. 12. Fables of Aesop and others, with an application to each fable. Lond. 1722. 8. Ed. IX. 1770. 12.; 1789. 12. mit Kpfrn. (wurden seit ihrer Erscheinung häufig in den engländ. Schulen gebraucht). The royal manual. Lond. 1750. (ein Gedicht unter dem Namen A. Marvel); einzelne Gedichte, Übersetzungen aus Ovids Metamorphosen; Predigten u. a. †). (*Baur.*)

CROY, Crouy, Kirchdorf des französischen Sommedepartements, Bezirk von Amiens, auf dem linken Ufer der Somme, in einer höchst fruchtbaren Gegend, 2 Stunden von Amiens, eine halbe von Pecquigny gelegen, hat dem berühmten Hause der Herzoge von Croy (wie Kroy im Teutschen auszusprechen) den Namen gegeben, und ist auch als ihr Stammhaus anzusehen, wenn gleich eine allgemein verbreitete und angenommene Sage sie aus Ungarn, von dem Arpadischen Königshause ableiten will. Da diese Sage ernste Publicisten, wie Koppid und Schwartner beschäftigt und sogar den Kaiser Leopold II. beunruhigt hat, so dürfte es wol nicht unzweckmäßig seyn, ihr einige Augenblicke zu schenken. Nach derselben soll des Königs Andreas II. (oder auch, denn die Erzähler sind nicht ganz einig, eines andern Königs) von Ungarn dritter Prinz, aus der zweiten Ehe, auch Andreas genant, gelegentlich des mongolischen Einfalls, der seinem Bruder, den König Bela IV. in die Inseln des Quarnero versprengte, nach Venedig gerathen seyn, sich mit Sibylla, der Tochter des Patriciers Peter Cumani verheirathet haben, und in dieser Ehe Vater eines Sohnes, Marcus, geworden seyn; dieser Marcus soll sich ferner, weil ihm des Großvaters kaufmännisches Gewerbe nicht angestanden, um das J. 1266 an den Hof König Philipps III. von Frankreich gewendet, sich dort Hugo's, des Freiherrn von Airaines und Croy (der, nach einigen Berichten, schon 1181 lebte) einzige Tochter Catharina gefreiet haben, und in der Ehe mit ihr der Ahnherr des neuen Hauses Croy geworden seyn. Beweise für die Echtheit dieser Genealogie, die in geradem Widerspruche mit manchen urkundlichen Angaben, sind nirgends erbracht worden: verdächtig wird die Sage schon im höchsten Grade durch ihre genaue Ähnlichkeit mit derjenigen, die uns Thurotz von dem vierten Sohne des Königs Andreas II., aus der dritten Ehe, von dem Prinzen Stephan, von seiner Gemahlin, der Venezianerin Thomasina Morosini, und seinem Sohne, dem König Andreas III. dem Venezianer aufbewahrt hat. Sie wird noch mehr verdächtig durch den Bericht von König Bela's IV. zweiter Krönung im J. 1235. In dem feierlichen Krönungszuge wurde Bela's Pferd zur Rechten von seinem Bruder Coloman, zur Linken von seinem Schwiegersohne Daniel Romanowitsch, die beide auf diese Art ihre Unterwürfigkeit bezeigen wollten, geleitet. Der dritte Bruder, Andreas, lebte also damals, sechs Jahre vor dem mongolischen Einfalle, nicht mehr, sonst würde er, und nicht Daniel, von der linken Seite des Königs Pferd geführt haben. Sie ist endlich ganz unverträglich mit den Nachrichten, die wir von diesem Prinzen Andreas besitzen. Er wurde als Knabe mit Isabelle, König Leo's I. von Armenien einziger Tochter und Erbin versprochen, heirathete aber nachmals des Fürsten von Halicz, des Mstislaw Mstislawitsch Tochter, von den servischen Annalisten Uritza, in den russischen Jahrbüchern Maria genant, mit welcher er dereinst über Galizien herrschen sollte. Als mit des Schwiegervaters frühzeitigem Tode im J. 1228 diese Aussicht verschwand, fiel der damals nicht viel über 19 Jahr alte und noch unversorgte Andreas, von misvergnügten Großen unterstützt, in Slavonien ein (im J. 1231; Kerchelich, not. praelim. p. 497.), und obgleich die Unternehmung nicht vollständig glückte, so scheint er doch die Abtretung von Syrmien erzwungen zu haben, welches er fortan als Appanage besaß, und bei seinem bald darauf, nicht in Venedig, erfolgten Ableben seiner Witwe hinterließ. Diese wurde in ihrem Besitze mehrmals von den servischen Nachbarn gestört, ver-

*) Cibber lives of the poets of Great-Brit. T. III. 104. Adelungs Zus. z. Jöcher. Biogr. univ. T. X. (von Suard.)

†) Cibber lives of the poets of Great-Brit. T. V. 288. Adelungs Zus. z. Jöcher. Biogr. univ. T. X. (von Suard.)

theidigte sich aber nach Kräften (Brankowitsch). Diese Gründe zusammengenommen, berechtigen uns wol, hinlänglich anzunehmen, daß das Mährchen von der fernen hohen Abkunft des Croy's ersonnen worden, wie eigenes Verdienst und glückliche Verbindungen von dem Ende des 15ten Jahrhunderts an, das vorher wenig beachtete Geschlecht aus der großen Menge derer, die ihm gleich, emporgehoben hatten, und wie nun selbst das kaiserliche Haus von Luxenburg den picardischen Rittern weichen sollte, und daß dieses Mährchen ersonnen, um den Mächtigen zu schmeicheln und die Verdunkelten zu beruhigen, sich auf nichts weiter stützt, als auf die zufällige, doch nicht vollkommene Ähnlichkeit des Croyschen Wapens, das übrigens in dem Thale der Somme beinahe endemisch war, mit dem Wapen des ungarischen Reichs. Die vornehme Abkunft hätte sich indessen näher finden lassen. Die Lage der Stammgüter, die Gleichheit des Wapens, die Gemeinschaft in manchen Stiftungen, worunter die Abtei du Gard, Cistercienserordens, zwischen Pecquigny und Croy, die vornehmste, machen es mehr als wahrscheinlich, daß die von Croy mit den Freiherren von Pecquigny, den Vicedomen der Kirche von Amiens, einerlei Herkommens, und in diesem Falle wären sie unmittelbar männliche Abkömlinge der mächtigen Grafen von Ponthieu und Vermandois, die selbst aus einer Seitenlinie des karolingischen Kaiserhauses entsprossen.

Das Mährchen von dem ungarischen Prinzen Andreas ist, wie gewöhnlich, die fruchtbare Mutter vieler andern Mährchen geworden. Eine Familie von Croy-Chanel, in dem alten Dauphiné, nent als ihren Stammvater einen Prinzen Felix von Ungarn, der dieses Andreas und der Venezianerin älterer Sohn gewesen, das Gebiet von Brastolo, unweit Spalatro, besessen, und am 9. Febr. 1282 mit seinem Bruder Marcus getheilt haben soll, und zwar in der Art, daß diesem die Herrschaft Croy, dem Felix aber das Gut Chanel bei Allevard in Dauphiné zugefallen wäre. Um das Andenken an eine so erlauchte Abstammung, von der jedoch die niederländischen Vettern keine Notiz nehmen, zu erneuen, hat diese Familie seit Claudius IV. von Croy-Chanel um 1778 den Beinamen de Hongrie angenommen. Die von Rubempré, deren Stammhaus, gleichwie Croy, in der Nähe von Amiens gelegen, deren Wapen nicht weniger einige Ähnlichkeit mit dem ungarischen zeigt, geriethen in den letzten Zeiten ebenfalls auf den Einfall, sich für ungarische Emigranten zu halten; endlich hat man für das eigentliche Haus Croy, um System und Genealogie vollständig zu machen, ganze Generationen erdichten müssen. Marcus soll nämlich in seiner Ehe mit Catharina, der Erbin von Croy und Airaines, der Vater zweier Söhne, Johann und Wilhelm, geworden seyn. Johann, Baron von Airaines, lebte in kinderloser Ehe mit der Gräfin Johanna von Beaumont; Wilhelm aber erheirathete mit Anna, des Grafen Arnold von Guines Tochter, die Castellaneien Gravelingen und Bourbourg, und hinterließ einen Sohn, Johann von Croy, der mit Johanna von Airaines verheirathet, gleichwie dieses Sohn, Anton von Croy, Baron von Airaines, Castellan von Gravelingen und Bourbourg, mit Margaretha von Soissons-Moreuil verheirathet gewesen u. s. w. Ohne darauf weiter zu achten, wenden wir uns zu wirklichen Personen und Thatsachen.

Gerhard I. von Pecquigny, Vicedom von Amiens, Warmunds Sohn, Eustachs Enkel, besaß, nach einer Urkunde vom J. 1115, Croy, Clery, Sauchoy und alle umliegende Dörfer, gründete 1137 in dem Gebiete von Croy die Abtei du Gard, und beschenkte sie mit dem halben Dorfe Croy und einigen Höfen zu Clery und Valheurieux. Ägidius von Croy, Ritter, erließ im J. 1207 der Abtei du Gard die Zehnten von ihren Gründen in Croy, und kömt in einer Urkunde der nämlichen Abtei vom J. 1215 als ein Dienstmann Ingeirams des Vicedoms von Amiens vor. Die drei Brüder, Peter, Radulf und Gerhard von Croy, die im J. 1214 genant werden, dürften wol dieses Ägidius Söhne gewesen seyn; Peter kömt auch noch im J. 1250 vor. Ingeiram von Croy, der das Kirchdorf Dreuil, auch Antheile von Clery und Sauchoy, sämtlich in der Nähe von Croy gelegen, besaß, war, nach einer Urkunde vom J. 1270, in seiner Ehe mit Älis, Vater von 7 Kindern geworden: von Ägidius, Johann, Peter (kömt 1279 als des Vicedom von Amiens Dienstmann, und zwar wegen Dreuil vor), Wilhelm, Isabelle, die mit Robert von Runcourt verheirathet, Maria und Isabelle, die damals noch beide ledig. Der älteste Sohn Ägidius wird 1279 als Sire de Croy bezeichnet. N. Sire de Croy kömt in einem Lehenreverse, den Johann, der Vicedom von Amiens, im J. 1302 ausstellte, und zwar folgendermaßen vor: „si tenons l'hommage du seig-„neur de Croy, qui tient de nous la ville de Croy." Bartholomäus von Croy schloß 1342 mit den Mönchen von Gard einen Theilungsvertrag über die Herrschaft Croy. Jakob I. von Croy, der 1287 lebte, war mit Margaretha von Airaines verheirathet, und Vater von Jakob II., Herrn von Croy und Airaines, der 1313 als der Maria von Pecquigny Eheherr bezeichnet wird. Dieses Jakobs II. Sohn, Wilhelm I., Herr von Croy und Airaines, diente 1350, 1354 und 1355 in König Johanns Heeren, er heirathete mit Isabella von Renty, verm. 1354, die Herrschaften Renty und Seneghem, weshalb er, gleich allen seinen Nachkommen, die Beile des Hauses Renty in sein Wapenschild aufnehmen mußte, und starb im März 1384. Sein Sohn, Johann I., Herr von Croy, Renty, unweit St. Omer, Seneghem und Airaines, bei Croy, der Herzoge Philipp und Johann von Burgund, und des Königs Karls VI. Rath und Kämmerer, diente in den Jahren 1376—1382 in den Heeren König Karls V. und Karls VI., erhielt am 18. August 1397 die Erlaubniß, das seit 60 Jahren zerstörte Schloß in Renty aus seinen Ruinen zu erheben; widmete sich seitdem vornehmlich dem Dienste des Herzogs Johann von Burgund, und erhielt von diesem im J. 1405 eine Pension von 500 Pfund, samt der Statthalterschaft von Artois. Im J. 1410 sollte er an der Spitze einer burgundischen Gesandtschaft, auf des Königs Geheiß, an den Hof des Herzogs von Berry gehen, er wurde aber auf der Heerstraße von des Herzogs von Orleans Leuten aufgefangen, nach Blois gebracht, dort, weil man ihn für einen Theilnehmer an dem Morde des Herzogs von Orleans hielt, in ein schreckliches Gefängniß geworfen, und so grausam gefoltert, daß ihm die

Nägel von den Fingern und Zehen abfielen. Nach 18 Monaten wurde er durch seines Sohnes kühne That und der Herzogin von Bourbon Verwendung befreiet, und schon im October 1411 fand er sich mit einer Compagnie von 3 Rittern, 85 Edelknechten und 64 Schützen bei einer Truppenmusterung, die der Herzog von Burgund zu Paris vornahm, ein, auch empfing er eine neue Bestallung als des Herzogs Lieutenant, und zugleich die Hauptmannschaft von Stadt und Schloß Crotoy, mit 2000 Pfund Gehalt. Hiemit nicht zufrieden, verschaffte der Herzog ihm auch am 9. Februar 1412 die durch Walrams von Luxenburg Beförderung erledigte Stelle eines Obrist-Mundschenken von Frankreich, gleichwie er ihm am 24. Februar n. J. die Verwaltung der Grafschaft Boulogne und der übrigen Besitzungen der Gräfin von Boulogne, vermählten Herzogin von Berry, übertrug. Es wurde ihm auch die Herrschaft Gandelus, die man durch ein Confiscationsurtheil dem Herzoge von Orleans entzogen, gegeben, wofür er jedoch im Januar 1413 Beaurain als Entschädigung annehmen mußte. Zur Belagerung von Bourges, die der Herzog von Burgund im J. 1412 vornahm, führte er eine Compagnie von 35 Rittern, 312 Edelknechten und 247 Schützen. Im J. 1414 befehligte er die zum Entsatze von Arras bestimten Truppen, ohne doch den Entsatz, da der König den Herzog wieder zu Gnaden aufnahm, versuchen zu dürfen. Er fiel bei Azincourt den 26. Oct. 1415, und wurde in St. Bertins Abtei zu St. Omer beerdigt. Seine Gemahlin, Margaretha von Craon, Frau auf Tour-sur-Marne und Rozoy, verm. 1384 als Bernhards von Dormans Witwe, hatte ihm 17 Kinder geboren. Die beiden ältesten Söhne, Archibald und Johann, wurden an des Vaters Seite bei Azincourt getödtet; dem zweiten, Johann, hatte der Vater seine Befreiung im J. 1411 zu verdanken; denn während der Herzog von Orleans diesen im Kerker zu Blois festhielt, erstieg Johann das Schloß Monceaux, in der Grafschaft Eu, und entführte von dannen des Herzogs von Bourbon Kinder, sie als Lösegeld für seinen Vater zu gebrauchen, womit er wirklich nach sieben Monaten zu Stande kam. Im J. 1413 ward er selbst, auf der Königin Befehl, nach Mont-Chéry in Verwahr gebracht, jedoch bald durch seinen Vater mit gewaffneter Hand befreiet. Anton, der dritte Sohn, wird sogleich vorkommen. Johann, Herr von Tour-sur-Marne, wurde der Ahnherr der Fürsten von Chimay, von denen unten. Leo kömt als Groß-Bailli und General-Capitain der Grafschaft Hennegau vor. **Anton von Croy**, der Große genant, Johanns I. dritter Sohn, Philipps des Gütigen Obrist-Kämmerer, erster Minister und Statthalter der Landschaften Luxenburg, Namur und Boulonnais, wurde durch seiner ältern Brüder unbeerbten Abgang Regirer des Hauses, und besaß demnach Croy, Airaines, Renty, Seneghem, Beaurain und Rozoy, erwarb aber auch noch ungleich größere Besitzungen durch die unwandelbare Huld seines Gebieters, mit dem er erzogen worden, der nichts beinahe ohne sein Zuthun vornahm, und dem er im Rathe, wie im Felde, die ersprießlichsten Dienste leistete. Im J. 1419 eroberte er gemeinschaftlich mit Johann von Luxenburg die Stadt Roye, im J. 1420 wurde ihm das wichtige Crotoy anvertraut, im J. 1421 half er bei Mons-en-Vimeux des Dauphin Anhänger besiegen; im J. 1422 bemeisterte er sich des Schlosses Dommart, und in dem Feldzuge von 1425 diente er abermals mit 120 Lanzen und 160 Schützen an den Grenzen der Picardie. Am 15. Juni 1427 erhielt er von dem Herzoge die Herrschaft Nesle-en-Tardenois, die des Vicomte von Acy gewesen; im J. 1428 führte er ein Armeecorps nach Holland, gegen die Gräfin Jakobine und den Herzog von Glocester, und im J. 1430 wurde er ausgesendet, um die unruhigen Lütticher zu züchtigen, wogegen er die Ehre hatte, zugleich mit dem Grafen von Etampes, des Grafen von Charolais Taufpathe zu werden. Im J. 1431 wurde er mit dem Orden des goldenen Vließes bekleidet, und im Jahre 1435 war er unter den ersten Großen, welche sich in Arras einfanden, und den von dieser Stadt benanten Frieden, zu dem er ein Großes beigetragen, unterzeichneten. Seine Anhänglichkeit an Frankreich noch mehr zu bethätigen, fand er sich gleich im folgendem Jahre bei der Belagerung von Calais ein, und am 7. Februar 1436 trat ihm der König von Sicilien die Herrschaft Clermont-en-Argonne ab, statt der 10,000 Thaler, die er aus dem Lösegelde des bei Bulgneville gefangenen Johann von Rodemachern zu fodern hatte. Am 4. Juli 1438 beschenkte ihn der König von Frankreich mit der Herrschaft und Stadt Bar-sur-Aube, und drei Wochen später, am 27. Juli, erkaufte er von dem Herzoge von Orleans die Grafschaft Porcien oder Château-Portien in Champagne. Am 20. Januar 1440 wurde er zum Schloßhauptmann in Vilvorde ernant, in eben dem Jahre, in welchem er von dem Herzoge von Orleans die Baronie Chievres in Hennegau an sich brachte. Als Gouverneur und General-Capitain der Grafschaft Namur im J. 1445, nahm er an der Fehde mit Eberhard von der Mark, der lange die Geissel dieser Landschaft gewesen, den lebhaftesten Antheil, und nach wiederholten Angriffen mußte das feste Schloß Lempré, eine wahre Räuberhöhle, sich an ihn ergeben. Im J. 1446 erkaufte er von dem Kanzler Rollin das herrliche Heverle bei Löwen. Im J. 1452 folgte er seinem Fürsten in den Zug gegen die rebellischen Genter, und im folgenden Jahre führte er, als Statthalter der Provinz Luxenburg, mehre Städte derselben, die in Empörung begriffen, zu ihrer Pflicht zurück. Am 16. Juni 1453 erkaufte er von dem Herzoge von Burgund wiederkäuflich um 20,737 Franken 2 Sols, den Frank zu 32 Gros gerechnet, die Baronie Beaumont in Hennegau, nebst Revin und Feppin, außer welchen Gütern er auch die Herrschaften Roeux in Hennegau und Montcornet in Thierache erwarb. Im J. 1454 wurde er wegen unterlassenem Lehensempfang verurtheilt, dem Grafen von St. Paul alle, vom 13. August 1433 bis zum J. 1454 genossene Früchte der Herrschaft Beaurain zurückzubezahlen, weshalb dieser am 7. Nov. 1455 und 2. April 1456 die Grafschaft Porcien in Beschlag nehmen ließ. Dagegen wurde Anton vom König Ludwig XI., als dieser kaum den Thron bestiegen, zu seinem Obristen-Haushofmeister ernant, welches Amt er auch bis zum J. 1465 bekleidete, doch nicht ohne Nachtheil für sich selbst, wie für seinen alten Herrn. Denn Ludwig XI. benutzte dieses, um den

Herzog von Burgund durch den von Croy zu bestimmen, daß er sich die Wiedereinlösung der Landschaft an der Somme gefallen ließ; der Graf von Charolais, dem es schon misfällig genug, daß Anton und dessen Bruder, der Graf von Chimay, den alten Herzog gänzlich beherrschten, und den diese Veräußerung einer so wohlgelegenen Provinz auf das äußerste entrüstete, erklärte in einer Versamlung zu Cambray, so wie in einer Art von Manifest, die Croys für seine und des Stats Feinde, und ruhete nicht, bis sie, mit großem Verluste an ihrem Eigenthume, die Niederlande verließen. Anton selbst, der schon früher die Obrist-Kämmererstelle abgegeben, flüchtete am 22. März 1464, und fand in Frankreich die würdigste Aufnahme; nicht nur, daß der König ihm die Grafschaft Guines, als den eigentlichen Preis für das Land an der Somme gegeben, er erhielt auch noch die Baronie Ardres und die Castellanei Angle, um solche seiner Grafschaft Guines einzuverleiben; dann die Städte St. Dizier und Vassy, für die er doch 1469 eine Entschädigung annehmen mußte. Er starb endlich, nachdem er das seltene Alter von 90 Jahren erreicht, im J. 1475, und ruhet neben seinen beiden Frauen, Maria von Roubais und Margaretha von Vaudemont in der Schloßkapelle zu Château-Portien. Von der ersten Gemahlin hatte er nur eine Tochter, Maria von Croy, die den Burggrafen Heinrich von Montfort heirathete; Antons zweite Gemahlin, Margaretha, des Grafen von Vaudemont, Antons von Lothringen und der Maria von Harcourt älteste Tochter, sollte nach den Ehepacten vom 5. Oct. 1432 nur einen Brautschatz von 10,000 rheinischen Goldgulden, und dagegen ein Witthum von 1000 Franken jährlich, samt dem Schlosse in Beaurain oder Chievres nach eigener Wahl haben, wurde aber später mit den mütterlichen Herrschaften Aërschot und Bierbeeck in Brabant abgefunden; stiftete im J. 1462 gemeinschaftlich mit ihrem Eheherrn das Collegiatstift zu Aërschot, und wurde eine Mutter von 8 Kindern. Der zweite Sohn, Johann, gründete die Linie in Roeux; von der unten. Der dritte, Karl, starb als Kind. Die älteste Tochter, Johanna von Croy, wurde im J. 1454 des Pfalzgrafen Ludwig des Schwarzen in Zweibrücken und Veldenz Gemahlin, und starb im J. 1504. Isabella, vermählt mit Guido von Estouteville, erhielt im J. 1484 von dem Könige die halbe Herrschaft Bar-sur-Aube, wogegen zwar ihr Bruder Philipp am 3. Juli n. J. Opposition einlegte. Maria wurde durch Vertrag vom 13. Sept. 1461 mit Wilhelm II. von Loen, Grafen von Blankenheim, verheirathet, brachte ihm einen Brautschatz von 16,000 Gulden zu, und wurde dagegen mit 24,000 Gulden auf das Heinsbergische Viertel der Jülichischen Ämter Caster, Nideggen und Grevenbroich bewitthumt. Nach Wilhelms Tode im J. 1468 vermählte sie sich in zweiter Ehe mit dem Grafen Georg von Virnenburg. Philipp I., Antons des Großen ältester Sohn, Herr von Croy, Airanes, Aërschot, Heverle, Bierbeeck, Renty, Seneghem, Montcornet, Chievres, Bar-sur-Aube, Baron von Beaumont, Graf von Porcien, Erbkämmerer von Brabant, erhielt von Philipp dem Gütigen die Statthalterschaft von Luxenburg und Chiny, samt dem Kammerherrnschlüssel; von Ludwig XI. aber, gelegentlich von dessen Krönung, den Ritterschlag, so wie 1464 einen Jahrgehalt von 200 Pfund. Als er aber nach mehren Jahren an den burgundischen Hof zurückkehrte, von Karl dem Kühnen den Orden des goldenen Vließes, die Statthalterschaft von Hennegau und Boulonnais, und das Gouvernement der Städte und Castellaneien Valenciennes, Thuin, Couvin und Marchienne-au-pont annahm, endlich sich als des Herzogs General-Lieutenant in dem eroberten Fürstenthum Lüttich anstellen ließ, wurden seine Güter in Frankreich durch Verfügung vom Januar 1476 confiscirt, und dem Marschall von Gié gegeben, demselben, welcher das Beste aus der Confiscation des Connétable von St. Paul, dessen Untergang Philipps Vater nicht wenig befördert, davon getragen hatte. Philipp wurde späterhin restituirt, starb 1511, und wurde zu Château-Portien beigesetzt. Seine Gemahlin, Jakobine von Luxenburg, des Connétable von St. Paul älteste Tochter, war ihm seit dem J. 1454 verlobt, doch sollte die Vermählung, des zarten Alters der Braut halber, noch ausgesetzt bleiben. Demungeachtet ließ der alte Croy, dem die Prinzessin überliefert worden, und der besorgte, sein Todfeind, der Connétable, möge sie zurückfodern, diese Vermählung gleich im nächsten J. 1455 vollziehen, eine Gewaltthätigkeit, worüber der Connétable sogleich vor dem päpstlichen Legaten zu Avignon klagte, und so viel erwirkte, daß der Patriarch von Antiochia den Auftrag erhielt, die angebliche Zwangsheirath zu untersuchen, auch wirklich eine Ladung auf den 13. August 1456 ergehen ließ. Weil aber von den Croys niemand erschien, so unterblieb alles fernere Verfahren, und Jakobine wurde die Mutter von drei Söhnen. Der mittlere, Anton, zuerst Administrator, dann Bischof von Therouanne, empfing im J. 1486 die bischöfliche Weihe, verglich sich am 16. Juni 1494 mit der Gräfin von Vendôme, wegen der Ansprüche seiner Mutter an die Erbschaft der Herzogin Catharina von Bretagne, einer Schwester des Connétable von St. Paul, starb auf der Rückkehr von einer Wallfahrt nach Jerusalem zu Famagusta, den 21. Sept. 1495, und wurde in der dasigen Hauptkirche zu St. Lazarus beerdigt.

Der jüngste Sohn, Wilhelm, der Weise, von Croy, Herr von Chievres, unter welchem Namen er am berühmtesten, Herzog von Sora und Arce, Marquis von Aërschot, Graf von Beaumont, Herr von Bierbeeck, Rotselaër, Heverle, des Kaiser Maximilian I. und Karl V., auch des Erzherzogs Philipp Rath und Kämmerer, des Kaisers Karl V. Obrist-Kämmerer, Vogt und General-Statthalter der Fürstenthümer Lüttich und Stablo, der Grafschaft Looz, der Städte und Schlösser Huy, Nivelle, Montfort und Sluis, Lehenstatthalter in Brabant, Commissarius für die Erneuerung der Gesetze der Landschaft Flandern, General-Capitain und Groß-Bailli von Hennegau, Hauptmann über 50 Lanzen, Ritter des goldenen Vließes (seit 1491), erster Vorsteher der Finanzen, Statthalter, Gouverneur und General-Capitain der Niederlande und der anstoßenden Meere, Contador mayor von Spanien, Admiral von Neapel und General-Capitain sämtlicher Flotten der Reiche Kaiser Karls V., hat sich vornehmlich als dessen Erzieher, Freund und Rathgeber

unsterblich gemacht, gleichwie er sich um den Frieden und den Wohlstand der Niederlande, dann um die Finanzen des Stats die unzweideutigsten Verdienste erworben. Er war im Frühling 1458 geboren, diente unter Karl VIII. und Ludwig XII. in den neapolitanischen und mailändischen Zügen, verließ aber Frankreich, als die Verhältnisse mit dem Beherrscher der Niederlande, mit dem Erzherzoge Philipp, sich trübten, um in Chievres der Ruhe zu leben. Als Philipp nach Spanien ging, sich die Krone von Castilien aufzusetzen, bestellte er ihn zum Statthalter der Niederlande, und Maximilian I. übertrug ihm die Erziehung des Erzherzogs Karl. Wie ihm diese gelungen, hat die Welt mit Bewunderung gesehen. Seine Politik, als Statthalter, war durchaus friedlich: den Kaiser gewann er durch Subsidien, die von Zeit zu Zeit gegeben wurden; den König von England durch Handelsbegünstigungen; den von Frankreich durch die feinste Aufmerksamkeit, wie er dann, um sich auch für die Zukunft zu sichern, mit des Thronfolgers, des Grafen von Angoulême Hofmeister, dem bekanten Arthur Gouffier, das innigste Freundschaftsbündniß errichtete. Nur dem König von Aragonien glaubte der von Chievres trotzen zu dürfen, denn Ferdinand hatte ihn durch die seinem Enkel bezeigte Kaltsinnigkeit und Abneigung beleidigt. Weit entfernt, den König in seinen Händeln mit Frankreich zu unterstützen, war er nur bedacht, das Misvergnügen der spanischen Großen zu nähren, und während Ferdinand sich mit Adrian von Utrecht verbündet hatte, um den von Croy der Vormundschaft zu entsetzen, bekämpfte dieser in Valladolid und Granada durch den Großcapitain und den Connétable von Castilien die verderblichen Anschläge des durch blinde Leidenschaft irre geführten Großvaters. Noch in den letzten Augenblicken suchte Ferdinand, der seinen Enkel nicht um die Thronfolge bringen zu können meinte, wenigstens zu verhindern, daß der von Chievres auf die spanischen Angelegenheiten den Einfluß gewinne, den er so lange in den Niederlanden geübt, aber auch dieses Beginnen schlug gänzlich fehl. Chievres, der durch den mit Arthur Gouffier zu Noyon im J. 1516 unterhandelten Vertrag seinem Herrn freie Hände zu Besitznehmung der Kronen von Castilien und Aragonien verschafft, der seine Anerkennung als König durchgesetzt, obgleich die Infantin Johanna noch am Leben, wußte seinen Einfluß, seine Macht fortwährend zu steigern. Es scheint jedoch nicht, als habe er sich in diesen neuen Verhältnissen von einer durchaus vortheilhaften Seite gezeigt; nicht nur, daß er dem hochverdienten Ximenez mit dem bittersten Undanke lohnte, er soll auch, wenn anders den eifersüchtigen Spaniern zu trauen, alle Ämter feil gemacht, unermeßliche Summen, der Sage nach drei Millionen Gold, für seine Privatzwecke erpreßt, und überhaupt in allen seinen Handlungen nur sein oder der Seinen persönliches Interesse betrachtet haben. Gewiß wenigstens ist es, daß er durch sein Benehmen großentheils den Aufstand der Gemeinden veranlaßte, so wie eigentlich der Aufstand der Bürger von Valladolid, in dem der König selbst in Gefahr gerieth, gegen ihn allein gerichtet gewesen. Er entkam jedoch, und Karls V. Vertrauen und Anhänglichkeit blieben ihm unerschütterlich, wenn gleich die Conferenzen zu Montpellier, in denen die neuen Irrungen mit Frankreich ausgeglichen werden sollten, unfruchtbar blieben, da der französische Bevollmächtigte, Arthur Gouffier, im Laufe derselben verstarb. Chievres, der einen so wichtigen Freund verloren, sollte, der Sage nach, von den Franzosen als Gefangener zurückbehalten werden, entkam jedoch durch schnelle Flucht nach Perpignan. Er starb auf dem Reichstage zu Worms, den 28. Mai 1521, und der Kaiser selbst wohnte dem feierlichen Leichenbegängnisse bei, worauf die Leiche nach den Niederlanden gebracht, und zuerst zu Aerschot, dann zu Heverle bei den Cölestinern beigesetzt wurde. Mit ihm wurde auch seine friedliche Politik zu Grabe getragen, und an ihre Stelle, an die Stelle der künstlichen Unterhandlungen, in denen sich Wilhelm vorzüglich stark und behaglich gefunden hatte, trat ein der großen Monarchie würdigeres System. Wilhelms Gemahlin, Maria Magdalena von Hamal, Adolfs von der Mark zu Aremberg Witwe (seit dem J. 1485), Frau auf Eldern, Warfusée, Mauy, Iterne, Kalkoven, Raucourt, Wasnes, Tamise († den 14. Nov. 1546), hatte ihm keine Kinder geboren, was ihn doch nicht verhinderte, auf die ausgezeichnetste Art für sein Haus zu sorgen. Er ließ Heverle zu einer Baronie, Aerschot zu einem Marquisat (beides durch königliche Briefe d. d. Saragossa, Novbr. 1518), Beaumont zu einer Grafschaft (Januar 1519) erheben; er erbauete das prachtvolle Schloß zu Heverle, so er doch nicht ganz zu Stande gebracht, und die Cölestinerklöster zu Heverle und Löwen, stellte die Karthause und den Beguinenhof zu Löwen wieder her, und erwarb sich durch Geschenk von seinem kaiserlichen Pflegesohne das neapolitanische, weitläufige Herzogthum Sora und Arce. Sein älterer Bruder, Heinrich, Herr von Croy, Airaines und Renty, Graf von Porcien und Seneghem, Baron von Montcornet, war mit Charlotte von Châteaubriant, Frau auf Logny in Perche († im Wochenbette 1509), verheirathet, und starb 1514, mit Hinterlassung von acht Kindern. Der zweite Sohn, Wilhelm, erhielt durch seines Oheims Vermittelung die reiche Abtei Afflighem, dann 1516, wie er kaum 18 Jahre zählte, das Bisthum Cambray, ferner das Erzbisthum Toledo, samt der Würde eines Kanzlers von Castilien, und den 2. April 1517 die Cardinalswürde, tit. S. Mariae in Aquiro. Er starb auf dem Reichstage zu Worms, 100 Tage vor seinem Oheim, den 6. Januar 1521, an den Folgen eines Pferdesturzes. Karl, Heinrichs dritter Sohn, Graf von Porcien und Seneghem, Herr von Montcornet, Bar-sur-Aube und Airaines, nahm seinen Wohnsitz in Frankreich, wo ihm sein Erbtheil mehrentheils angewiesen worden; er verheirathete sich mit Francisca von Amboise, Frau auf Renel bei Joinville, Bussy, Vignory, Saxefontaine, Vauray u. s. w., und hinterließ einen Sohn, Anton von Croy, den bekanten Prinzen von Porcien (Château-Portien wurde zu dessen Gunsten im Juni 1561 zu einem Fürstenthum, so wie Renel im October 1560 zu einem Marquisat erhoben), der sich zu Anfang der bürgerlichen Kriege in Frankreich als einer der eifrigsten Anhänger der Prinzen aus dem Hause Bourbon und der neuen Lehre auszeichnete, in dem Treffen bei Dreux den Connétable von Montmorency, der

doch sein persönlicher Feind, aus den Händen der Reuter, und also von gewissem Tode rettete, am 12. August 1566 als Pair von Frankreich, nachdem er mit der Prinzessin Catharina von Cleve die Grafschaft Eu erheirathet, in dem Pariser Parlamente seinen Sitz nahm, doch schon den 5. Mai 1567, nur 26 Jahre alt, das Zeitliche gesegnete, ohne Kinder zu hinterlassen. Robert, Heinrichs vierter Sohn, wurde im J. 1519, durch seines ältern Bruders Verzicht, Bischof von Cambray, und starb den 31. Aug. 1556. Er war auch Propst zu St. Gertrud in Nivelle und zu U. L. F. in St. Omer gewesen. Karl, der jüngste Sohn, trat in den Cistercienserorden, wurde Abt von Affligem, von Haumont und von St. Guislain, und im J. 1524, wie er nur 17 Jahre alt war, Bischof von Tournay; er starb den 11. Dec. 1564. Philipp II. endlich, Heinrichs ältester Sohn, Herzog von Aërschot, Marquis von Renty, Graf von Beaumont, Herr von Havré und Chievres, Erbkämmerer von Brabant, Ritter und endlich Decan des Ordens vom goldenen Vließe, Gouverneur und Groß-Bailli von Hennegau, Chef des Finanzrathes der Niederlande, sollte nach dem Willen seiner Eltern sich in Frankreich niederlassen, und wurde aus dieser Rücksicht von König Franz I. im J. 1515 im Besitze der Herrschaft Bar-sur-Aube bestätigt, auch zu seinem Rathe und Kämmerer ernant, und von Germana von Foix, der verwitweten Königin von Aragonien, am 7. Juli 1519 mit den Herrschaften Coulommiers in der Landschaft Brie, Auterive unweit Toulouse, Gibel unweit Mirepoix, und Aspec beschenkt. Nachdem er aber seines Oheims, des Herrn von Chievres, alleiniger Erbe geworden, mußte er wol nach den Niederlanden zurückkehren und kaiserliche Dienste annehmen. Er wurde Gouverneur von Quesnoy, Binch, Cambray, Hauptmann über 50 Lanzen, Gouverneur und General-Capitain der Grafschaft Namur, des Herzogthums Luxenburg und endlich der Grafschaft Hennegau und Stadt Valenciennes, auch Vormund, Curator und Momper der Prinzessin Dorothea von Dänemark, ältesten Tochter König Christians II.; trat durch Tauschvertrag vom 26. Sept. 1528 seine Herrschaft Ans in Perigord an den König von Navarra ab, der dagegen auf die Baronie Avesnes, so viel nämlich daran sein Eigenthum, verzichtete, und wurde im April 1533 von Kaiser Karl V., der sich veranlaßt gefunden, das Herzogthum Sora und Arce zurückzunehmen, zum Herzoge von Aërschot und Marquis von Renty ernant. Im J. 1543 führte er das Commando an der Jülichschen Grenze; es glückte ihm, die Besatzung in Heinsberg zu erneuern, als er aber nur mehr bedacht, sich mit dem Reste seiner Truppen in Sicherheit zu begeben, wurde er von den Clevesschen in der Nähe von Sittard ereilt (März 1543), und nach einem äußerst hartnäckigen Gefechte, auf das Haupt geschlagen, daß er allein an Todten 3000 Mann, noch mehr Gefangene, und seine sämtliche Artillerie und Bagage zurücklassen mußte. Er erbauete auch die Schlösser zu Beaumont und Clairefontaine, wo er 1540 den Kaiser, und 1548 den Prinzen Philipp bewirthete, und starb im April 1549, von seiner ersten Gemahlin, Anna von Croy, der Erbin des Hauses Chimay (verm. zu Binch den 30. August 1520, † zu Amersfort, den 6. August 1539), die außer dem Fürstenthum Chimay auch Avesnes zum Theile, Quievrain, Estreung, Landrécies, Lillers, St. Venant und Malonoy besaß, vier Kinder, und eine zweite Gemahlin, die Prinzessin Anna von Lothringen, Tochter des Herzogs Anton und Witwe des Prinzen Renat von Nassau-Oranien, verm. den 9. Juli 1548, und zwar hochschwanger, hinterlassend. Der Posthumus, von dem Letztere entbunden worden, Karl Philipp von Croy, Marquis von Havré, ist der Ahnherr der Linie in Havré, von der wir zu seiner Zeit handeln werden. Der älteste Sohn der ersten Ehe, Karl von Croy, Fürst von Chimay, Herzog von Aërschot, geb. den 31. Juli 1522, wurde den 24. Juni 1551 zu Quievrain verrätherischer Weise ermordet, und hinterließ keine Kinder, obgleich er in erster Ehe mit Louise von Lothringen, einer Tochter des ersten Herzogs von Guise, und in anderer Ehe mit Antonia von Burgund-Beveren verheirathet gewesen. Der jüngste Sohn, Wilhelm von Croy, Marquis von Renty, Vicomte von Bourbourg, Herr von Chievres, Meulant (Malonoy?), Coupelles u. s. w., geb. den 1. Dec. 1527, diente in den niederländischen Ordonnanzbanden. Er befand sich bei der Einnahme von Noyon, Lagny, Doullens, Hesdin, commandirte in dem Treffen bei Gravelingen den 13. Juli 1558 die Vorhut, 1000 Chevauxlegers, war des Herzogs von Savoyen, während dieser die Niederlande regirte, Obrist-Stallmeister, und wurde von König Philipp II. in dem 31sten General-Capitel des Ordens, zu Gent im J. 1559 mit dem goldenen Vließe beehrt. Er starb zu Renty den 1. August 1565, und ruhet in der Pfarrkirche zu Chievres; die einzige Tochter, die ihm seine Gemahlin, Anna von Renesse, geboren, Anna von Croy, Marquisin von Renty, vermählte sich in erster Ehe mit Emanuel von Lalain, Baron von Montigny, und in anderer Ehe mit Philipp von Croy, dem ersten Grafen von Solre. Der mittlere endlich von Philipps II. Söhnen, geb. den 10. Juli 1526, Philipp III., der zuerst nur den Titel von Renty geführt hatte, der aber durch den Tod seines ältern Bruders und durch Heirath, Herzog von Aërschot, Fürst von Chimay und Porcien, Graf von Beaumont und Seneghem, Baron von Bierbeeck, Rotselaër, Heverle, Montcornet, Quievrain, Estreung, Hallwin, Commines, Sanzelles, Bevres, Avesnes, Landrecies, Lillers, St. Venant, Blaton, Quenaucamp, Fognie, Croix, Fontaine, Naste, Lawe, Roncq, Erbseneschall und Erbkämmerer von Brabant wurde, setzte die Linie fort. Er wurde zweimal nach Spanien versendet, befehligte eine Compagnie von 50 Lanzen, empfing 1556 den Orden des goldenen Vließes, wohnte 1562 als Philipps II. Gesandter, der Wahl des römischen Königs Maximilian II. bei, erscheint 1568 als Statthalter von Flandern und Statsrath, und führte in der Abwesenheit des General-Gouverneurs, des Herzogs von Alba, jederzeit und in sämtlichen Conseils das Präsidium. Er erwarb die Baronie Sanzelles bei Maubeuge und Bevres, ließ kupferne Jettons prägen — A. Philipe de Croy. Duc d'Arschot; das gekrönte vierfeldige Wapen, mit dem Vließorden umgeben; R. Dulcia Mixta Malis; von der Seite hält eine Hand, aus Wolken hervorgehend,

einen Bienenkorb. Der ganze Revers ist, wie man sieht, die alte, von Philipp I. angenommene Devise des Hauses Croy — reisete im J. 1595 aus Andacht, und um ein Gelübde zu erfüllen, nach Italien, besuchte als Pilger Loreto und Rom, erkrankte aber auf der Rückreise, starb zu Venedig den 11. Dec. 1595, und fand zu Heverle, in der Kapelle zu Marien-Empfängniß, seine Ruhestätte. Er hatte sich zwei Mal verheirathet: 1) zu Commines den 24. Januar 1559, mit Johanna Henriette von Hallwyn, Frau auf Hallwyn, Commines, Rolleghem, Lauve, Roncq (diese drei Güter liegen in der Castellanei Courtray), Vicomtesse von Nieuport, † den 6. Dec. 1581 in einem Alter von 37 Jahren; 2) den 1. Mai 1582 mit Johanna von Blois, Ludwigs des Herrn von Trélon und der Charlotte von Humières Tochter, und Philipps von Lannoy auf Beauvois Witwe. Von seiner ersten Gemahlin (die zweite war unfruchtbar) hinterließ Philipp den Sohn Karl und die Töchter Anna und Margaretha. Anna, geb. den 4. Januar 1564, vermählte sich den 4. Januar 1587 mit Karl von Ligne, Fürsten von Aremberg, erbte nach ihres Bruders kinderlosem Abgange die sämtlichen Besitzungen ihrer Linie, und starb im J. 1635. Margaretha, geboren zu Brüssel den 11. October 1568, heirathete am 2. Sept. 1584 den Grafen von Bossu, Peter von Hennin, wurde Witwe im J. 1598, schritt am 16. Julius 1608 zur andern Ehe mit dem Grafen Wratislaus I. von Fürstenberg-Kinzigerthal, und starb vor dem J. 1615. Karl, Herzog von Croy und Aërschot, Fürst von Chimay und Porcien, Graf von Beaumont und Seneghem, Vicomte von Grandreng und Nieuport, Baron von Bierbeeck, Rotselaër, Heverle, Bevres, Hallwyn, Commines, Lillers, Walers (so gegen Bar-sur-Aube eingetauscht worden), Blaton, Quievrain, Estroeung, Sanzelles, Rolleghem, Lauve, Roncq, Montcornet und Harchies, Herr der Herrschaft und Pairie Avesnes, auch von Gottes Gnaden der souverainen Herrschaften Fumay und Revin, Obrister, Erbkämmerer und Erbseneschall von Brabant, erster Pair von Hennegau, Grande von Spanien, Regirer des Hauses Croy, war zu Beaumont den 1. Julius 1560 geboren, und ein Zögling der Universität Löwen. Mit 16 Jahren trat er als Lieutenant in seines Vaters Ordonnanz-Compagnie, und im folg. J. 1577 wurde er als dessen Lieutenant in der Citadelle von Antwerpen angestellt. Gleich seinem Vater, trat Karl den misvergnügten Niederländern bei, und wir dürfen wol kaum erinnern, daß er den von jenen in Vorschlag gebrachten General-Statthalter, den Erzherzog Matthias, wählen half, auch an des Herzogs Philipp Seite auf dem Friedenscongresse zu Cöln 1579 nach Kräften des Erzherzogs Interesse wahrzunehmen suchte. Eine persönliche Angelegenheit, die beabsichtete Verbindung mit des Prinzen von Oranien ältester Tochter, rief ihn bald nach den Niederlanden zurück; sie war bisher durch des Prinzen von Chimay (diesen Namen führte Karl bei des Vaters Lebzeiten) eifrig katholische Mutter hintertrieben worden. Um wenigstens dieses Hinderniß zu beseitigen, trat Karl, nachdem er vorher in einer Druckschrift seine Gründe angegeben, feierlich zur reformirten Kirche über, und einige kühne Unternehmungen setzten ihn bei seinen neuen Glaubensgenossen in solches Ansehen, daß er am 5. August 1582 zum Statthalter von Brügge und dem Freien Lande, und am 20. Sept. n. J. zum Gouverneur von ganz Flandern erwählt wurde, auch ein Regiment Wallonen von 20 Fähnlein, und eine Ordonnanz-Compagnie von 50 Lanzen erhielt. Demungeachtet mußte er auf die Hand der Prinzessin von Oranien verzichten, und da er es zu dem eben so schwierig fand, das vollkommene Vertrauen seiner Partei zu erwerben, als sich in des Prinzen von Oranien despotische Launen zu fügen, da er allgemach inne geworden, wohin alle die Verbrechen und Gräuel der Revolution führen müßten, trat er in Unterhandlungen mit Alexander Farnese. Am 23. Mai 1584 übergab er den königlichen Commissarien Brügge, das Freie Land und Damme, wodurch er die erste Veranlassung zu der allmähligen Unterwerfung von Flandern und Brabant wurde, und er trat zugleich zu der katholischen Religion zurück. Im J. 1585 half er dem Herzoge von Parma bei der Belagerung und Eroberung von Mecheln, Brüssel und Antwerpen; an dem wüthenden Gefechte bei dem Damme von Strabroeck nahm er persönlich Antheil. Im J. 1586 zog er mit dem Herzoge nach der Maas und dem Rheine, um Venlo und Neuß zu nehmen, und er erhielt bei dieser Gelegenheit die vorher von dem Marquis von Roubaix befehligte Compagnie von 40 Lanzen. Bei der Belagerung und Eroberung von Sluis 1587 commandirte er sämtliche Ordonnanz-Compagnien. Im J. 1588 führte er eine spanische Armee nach dem Cölnischen, dem Kurfürsten Ernst gegen den abgesetzten Gebhard Truchseß beizustehen; am 29. Sept. mußte sich Bonn nach einer Belagerung von 6 Monaten an ihn ergeben. Schon früher waren die kleinern Festungen gefallen. Im J. 1590 wurde er zum General aller Ordonnanzbanden ernant; an ihrer Spitze half er dem großen Farnese die Städte Lagny und Corbeil nehmen, und den Parisern Hilfe bringen, so wie er 1591—1592 der Einnahme von Neuchâtel, Caudebec, Epernay, Château-Thierry und dem Entsatze von Rouen beiwohnte. Im J. 1593 erhielt er das Gouvernement von Hennegau und Valenciennes, und zugleich ein Regiment von 20 Fähnlein Wallonen. Im J. 1594 stillte er die große, in dem Lager bei Pont-sur-Sambre ausgebrochene Meuterei, welche der ganzen Provinz Hennegau, wo nicht sämtlichen Niederlanden, den Untergang drohete; dagegen aber schlug ihm die Belagerung von Koëvorden fehl. Im J. 1595 stieß er mit 1000 Reutern, 4000 Fußgängern und einiger Artillerie zu des Grafen von Fuentes Armee, er half Châtelet, Doullens und Cambray nehmen, und führte in dem mörderischen Gefechte bei Doullens, das dem Admiral von Villars das Leben kostete und die mehresten adeligen Familien der Picardie, Champagne und Normandie in Trauer versetzte, die Vorhut. Im J. 1596 wurde ihm, nach der Verhaftung des Marquis von Varambon, die Statthalterschaft der Provinz Artois, und zugleich ihre Vertheidigung gegen eine französische Armee, unter dem Marschall von Biron, aufgetragen, und er entledigte sich dieses Auftrages mit Auszeichnung, warf die Franzosen über die Somme zurück, nahm ihnen verschiedene Plätze ab, deren sie sich bemeistert hatten, und übergab endlich Land und Heer,

unversehrt dem Erzherzoge Albert. Im J. 1597 folgte er als Freiwilliger mit einem Gefolge von 50 Edelleuten und einem aus den Besatzungen der Grenzfestungen seiner Statthalterschaft gebildeten Truppencorps dem Erzherzoge zu dem versuchten, aber nicht bewerkstelligten Entsatze von Amiens. Im J. 1598 ging er als Geisel und zugleich als erster Abgeordneter der niederländischen Regirung nach Frankreich, um den König den Frieden von Vervins beschwören zu lassen (21. Juni), und er machte sich hiebei demselben so angenehm, daß Heinrich IV. sich verbunden glaubte, durch Briefe vom Juli 1598 Croy zu einem Herzogthum zu erheben. Am 2. August n. J. erschien Karl, als erster Edelmann und einziger Herzog der Niederlande, zu Brüssel, in der Versamlung der General-Staten, in welcher der König der Infantin die Niederlande und die Grafschaft Burgund zu Eigenthum übergeben ließ, und er trat sofort als Geheimerath in der Fürstin Dienst. Am 29. Nov. 1599 empfing er aus den Händen des Erzherzogs Albert den Orden des goldenen Vließes, und im J. 1600 wurde er in den niederländischen Statsrath aufgenommen, nachdem er kurz vorher die Mittel angegeben und ausgeführt, das durch das unglückliche Gefecht bei Nieuport zerstreuete Heer in wenigen Tagen wieder zu sammeln. Im J. 1601 diente er als Freiwilliger bei dem Entsatze von Breda. Nachdem er noch die Baronie Montcornet zu einem Marquisat erheben lassen, die Schlösser zu Heverle, Chimay, Beaumont und Commines erneuert, den Palast zu Brüssel von Grund auf erbauet, in der dasigen Vorstadt Joos ten hoy, vor dem Löwener Thor einen prächtigen Garten angelegt, und das Kloster und die Kirche zu Heverle, die in den bürgerlichen Kriegen sehr gelitten hatten, ganz neu hergestellt, starb er, ohne rechtmäßige Nachkommenschaft, zu Beaufort in Artois den 13. Juni 1612, und wurde zu Heverle in der St. Annenkapelle beigesetzt. Das ihm errichtete Monument war (denn von der ganzen prächtigen Kirche zu Heverle stehen nur noch die vier Wände) von schwarzem Marmor, mit Statuen und Figuren von Alabaster. Der Herzog, im Herzogsmantel, kniete mit gefalteten Händen vor dem Gekreuzigten, dessen Blut in einen Kelch herabträufelte. Neben dem Herzoge, in gleicher Stellung, kniete seine zweite Gemahlin: zwischen beide und das Bild des Gekreuzigten hatte der Tod sich gedrängt. Unten waren der Herzog und seine Gemahlin, beide im Tode, abgebildet. Am Eingange des Monuments war er nochmals auf einer Kupferplatte, in einer Capucinerkutte, die Herzogskrone auf dem Haupte, abgebildet; daneben war folgende, der Sage nach von ihm selbst angegebene Inschrift, zu lesen: Carolus a Croy, nuper Dux Croy et Arscholi, ex magna progenie natus, nunc putrido terrae et cibus vermiculorum. Obiit in Domino, expectans resurrectionem mortuorum. Anno 1612. 13. Junii. Karls erste Gemahlin, Maria von Brimeu, war Georgs von Brimeu und der Anna von Walhausen Tochter, und Lancelots von Berlaymont auf Hierges Witwe, und eine der reichsten Erbinnen in den Niederlanden. Sie besaß, außer der Grafschaft Megen an der Maas, die Vicomté Doullens, die Baronien Querieux an der Somme, und Humbercourt bei Doullens, ferner Housdain, Coullemont, Coussurelet, Mondicourt, Famechon, Prumerasse, Hurtibus, Gorselon, Rochefay, Esperlegues, Gesucourt, Gorges, Joncourt, Montigny, Noli, l'Hôpital, Hondie, Sontou, Zeluques, Brimeu, meist in Artois und Picardie gelegene Güter, und wurde zu Aachen im J. 1580 vermählt, erfreuete sich aber keiner glücklichen Ehe. Die Uneinigkeit, zunächst wol durch religiöse Meinungen veranlaßt, denn die Herzogin lebte und starb in der reformirten Kirche, wuchs so schnell, daß schon nach drei Jahren das lästige Bündniß getrent werden mußte. Maria starb zu Lüttich den 18. April 1605, nachdem sie durch Testament ihre sämtliche Besitzungen einem andern Croy, dem Grafen Eustach I. von Roeux gegeben, der Herzog aber schritt zur andern Ehe mit Dorothea von Croy, des Marquis Karl Philipp von Havré und der Diana von Dommartin Tochter. Dorothea überlebte ihren Gemahl ganzer 50 Jahre und starb im J. 1662, nachdem sie verordnet, daß sie zu Heverle auf der Stelle, wo der Priester das Introitus spricht, begraben werde, und einige Jahre früher, 1656, das von Karl V. zu St. Justi gegebene Schauspiel erneuert. Sie ließ sich in Procession nach dem Grabgewölbe führen, wo sie dereinst ruhen sollte, und sich dort förmlich gleich einem Todten einsegnen. Obgleich von beiden Frauen ohne Kinder, hatte Karl doch mit der Herzogin von Braunschweig einen natürlichen Sohn, den Franz, Bastard von Croy, erzeugt. Franz, Rittmeister in spanischen Diensten, und General-Commissarius in den Niederlanden, erlegte im Duell zu Tory bei Sedan, im März 1629, den Grafen von Midelburg aus dem Hause Merode, war mit Dorothea, des Peter Ernst von Rollingen und der Anna von Palland Tochter, und des Gottfried von Elz auf Clerff und Wolmeringen Witwe verheirathet, und lebte noch 1654. Endlich müssen wir einen kupfernen Jetton des Herzogs Karl anführen: A. Charles. Sire. de. Croy. Duc D'Arscot etc. Das geharnischte Brustbild von der rechten Seite, mit kurzen Haaren und Spitzbart. R. Ject. de. la. Chambre. des Compt. du. Duc. Auf einem Postament, woran ein Band mit der Aufschrift: Seul, eine große Nachteule, mit vier sie umflatternden Vögeln.

Der Stifter der Linie in Havré, **Karl Philipp** von Croy, Marquis von Havré, Herr von Bievre, Acre und Everbeck, Ritter des goldenen Vließes, war Philipps II. von Croy und dessen anderer Gemahlin, der Prinzessin Anna von Lothringen einziger, als Posthumus den 1. Sept. 1549 geborner Sohn, und wurde mit der Herrschaft Havré bei Mons, aus der König Philipp II. im J. 1574 ein Marquisat machte, abgefunden. Obgleich er dem Könige als Kammerherr gedient, ließ er sich doch in die ersten niederländischen Unruhen verwickeln; als der Stände Abgeordneter ging er 1577 nach England, um Hilfe gegen Don Juan zu erwirken. Er wurde jedoch mit dem Hofe ausgesöhnt, erhielt ein Regiment teutscher Reuter von 1500 Mann, befehligte in dem nach Lothringen gesendeten Hilfscorps die sämtlichen Ordonnanzen, verrichtete verschiedene Ge-

sandtschaften, und besuchte namentlich in des General-Statthalters, des Erzherzogs Ernst Namen, den Reichstag zu Regensburg im J. 1594. Bei dieser Gelegenheit wurde er durch kaiserliches Diplom vom 6. August 1594 in des H. R. R. Fürstenstand erhoben. Am 5. August 1598 verpfändete ihm der Herzog von Lothringen die Städte Homburg und St. Avold. Er starb als Chef der niederländischen Finanzen und Director des geheimen Raths der Erzherzoge, zu Fontenoy-le-Château, wo er die letzten Jahre seines Lebens mehrentheils zugebracht, den 23. Nov. 1613, und wurde zu Vinstingen beigesetzt. Er hatte sich im J. 1570 mit Diana von Dommartin, des Barons von Fontenoy, Ludwigs von Dommartin und Philippinens von la Marche Tochter, und des Rheingrafen Johann Philipp Witwe verheirathet, und mit der Hand dieser reichen Erbin, ganz oder doch in bedeutenden Antheilen, die wichtige Grafschaft Fontenoy-le-Château in den Vogesen, die reichsunmittelbare Herrschaft Vinstingen, Bayon, Ogeviller, Thicourt, Dommartin, Hardémont und Germiny, sämtlich in Lothringen, erworben. Diana erbauete während ihrer zweiten Ehe das Schloß zu Thicourt, unweit Criechingen, eines der prächtigsten der damaligen Zeit, welches noch in seinen Überbleibseln Geschmack und Größe verräth, ließ als Witwe halbe Thalerstücke (vielleicht auch nur Jettons in Silber) prägen — (A. Diana Princ. S. Imp. March. de Havre. Das getheilte gekrönte Wapen: in der rechten Hälfte das Wapen von Croy, die linke Hälfte ist geviertet, 1 und 4 ein Kreuz, 2 und 3 ein aus einem Schachfelde aufsteigender Löwe, darauf im Mittelschilde ein Patriarchenkreuz, zwischen zwei Sternen auf dem gehörnten Monde. R. Sanctus Mauritius Patronus Vinstin. Ein geharnischter Ritter zu Pferd, der in der rechten Hand eine Lanze führt) — und ertheilte am 13. October 1616 schriftlich ihre Einwilligung zu der Vermählung eines ihrer Söhne, deren sie überhaupt aus der zweiten Ehe drei hatte, neben vier Töchtern. Von den Töchtern wurde die jüngste, Christina, früher Stiftsdame zu Mons († 1664), des Rheingrafen Philipp Otto, eine andere ihres Vetters, des Herzogs Karl von Croy und Aërschot, Gemahlin. Der älteste Sohn, Karl Alexander, wird unten seine Stelle finden; der mittlere, Johann Wilhelm, starb jung im J. 1582; der jüngste, Ernst, Freiherr von Vinstingen, Graf von Fontenoy, des H. R. R. Fürst und Marschall, am 7. Oct. 1631. Letzterer war seit dem J. 1619 mit der Prinzessin Anna von Pommern, der jüngsten Tochter Herzog Bogislavs XIII., die ihn um viele Jahre überlebte, und 1660 als der letzte Sprößling des pommerschen Fürstenhauses verstarb [1]), verheirathet, und in seiner Ehe Vater eines Sohnes geworden. Dieser Ernst Bogislaus, Herzog von Croy, des H. R. R. Fürst, Markgraf von Havré, Graf von Fontenoy, Baron von Dommartin, Herr des Landes zu Naugard, Massow und Stolpe, Bischof zu Cammin, General-Gouverneur von Pommern und dem herzoglichen Preußen, war den 6. August 1620 geboren und in der protestantischen Religion erzogen, weshalb seines Bleibens in den Niederlanden oder in Frankreich nicht seyn konte. Sein Oheim, Herzog Bogislav XIV. von Pommern, an dessen Hofe er sich mehrentheils aufhielt, verlieh ihm zu Stettin am 22. April 1625 die Anwartschaft auf des Grafen von Eberstein Besitzungen in Pommern, auf Naugard und Massow. Im J. 1637 wurde er mit des Kurfürsten von Brandenburg Genehmigung zum Bischofe in Cammin erwählt, die Schweden ließen ihn aber niemals zum Besitze kommen, und der westphälische Frieden gab das Bisthum an Brandenburg; doch erhielt Ernst Bogislaus vermöge Vertrags, abgeschlossen zu Cöln an der Spree am $\frac{1}{11}$ Nov. 1650, als Entschädigung die Summe von 100,000 Rthlr., die Anwartschaft auf das von seiner Mutter besessene Amt Stolpe, samt den Schmolsinschen Gütern, und die Bestätigung der Anwartschaft auf die Grafschaft Naugard. Im J. 1661 wurde er zum Dompropst in Cammin erwählt, und er hielt bei dieser Gelegenheit zwei lateinische Reden, welche Palthenius im J. 1710 mit Anmerkungen herausgegeben. Durch seiner Mutter Tod, im J. 1660, fielen ihm das Amt Stolpe, welches die Herzogin seit dem 18. Oct. 1625 inne gehabt, die Schmolsinschen Güter und das am 19. März 1624 um 15,000 Gulden angekaufte Dorf Zietzen anheim. Am 8. Dec. 1663 starb auch der letzte Graf von Eberstein, Ludwig Christoph, worauf der Herzog am 17. Februar 1665 von dem Kurfürsten von Brandenburg die wirkliche Belehnung über Naugard, Massow und Bublitz erhielt. Er blieb unverehlicht, lebte einzig den Wissenschaften, wie man ihn denn für den gelehrtesten Fürsten in Teutschland gehalten, und starb zu Königsberg in Preußen den 7. Februar 1684. Am 15. April 1673 hatte er seinem natürlichen und legitimirten Sohne, Ernst von Croyengreiff, mit des Kurfürsten Genehmigung, die Schmolsinschen Güter abgetreten; dieser starb aber noch vor dem Vater, wenn er anders, wie es scheint, der nämliche natürliche Sohn des Herzogs Ernst Bogislav, der, nachdem er den protestantischen Glauben in die Hände des Papstes abgeschworen, als Jesuit zu Rom im J. 1679 sein Leben beschloß. — Karl Philipps ältester Sohn, Karl Alexander, Herzog v. Croy, Marquis v. Havré, des H. R. R. Fürst und Erbmarschall, Graf von Fontenoy, Vicomte von Havrache, erblicher Castellan des Schlosses zu Mons; Herr von Acay, Blecourt in Cambresis, Inverbach u. s. w., Pair von Cambresis, war den 21. März 1581 geboren. Er begleitete den Erzherzog Albert, als dieser nach Spanien reisete, seine Braut, die Infantin, heimzuführen, worauf ihn der Erzherzog zu seinem Kammerherrn und Hauptmann einer Compagnie von 30 Lanzen, nachher zum Obristen sämtlicher niederländischen Ordonnanzen ernante. Im J. 1604 wurde er samt dem Herzoge von Ossuna und dem Alfons d'Avalos den empörten Truppen als Geisel und Bürgschaft für den

1) Sie wurde erst am 21. October 1663 in der Schloßkirche zu Stolpe in Hinterpommern, wo ihr, gleich ihrem Sohne, ein prachtvolles Grabmonument gesetzt worden, zur Ruhe bestattet. Außer einer großen Zahl von Leichenpredigten, die in Greifswalde, Stettin, Colberg und Danzig gedruckt worden, hat man auch eine ihr zu Ehren geprägte Sterbemedaille: A. Zwischen zwei Lorbeerzweigen ein mit dem Fürstenhut bedecktes herzförmiges Schild, darin zur Rechten die drei Querbinden von Croy, und zur Linken der pommerische Greif. R. (in acht Zeilen): D. G. | Anna nata Ducis. | Pomer. Vidua Croy | Princeps optima | Stemma suum una | Cum vita finiit | A. MDCLX. aet. LXX. | Req. in pace.

rückständigen Sold überliefert, und er mußte ein ganzes Jahr in strenger Haft aushalten. Nach seiner Entlassung wurde er in den Kriegsrath als wirkliches Mitglied aufgenommen. Am 26. Februar 1613 erwirkte er den richterlichen Spruch, welcher ihm vergönte, das Herzogthum Croy von der Schwester des letzten Herzogs von Aërschot, der Fürstin von Aremberg, einzulösen, was er auch sofort bewerkstelligte. Von König Philipp III. wurde er zum Statsrath und Surintendant der Finanzen ernannt, auch mit dem Orden des goldenen Vließes und der Würde eines Grande von Spanien beehrt, letzteres zum Theil, um die besondere Tapferkeit zu belohnen, die er in der Schlacht bei Prag gezeigt. Am 5. Nov. 1624 wurde er in seinem Palaste zu Brüssel durch einen Flintenschuß getödtet; der Meuchelmörder hatte ihn durch das Fenster getroffen. Er wurde in der Pfarrkirche von Nôtre-Dame-de-la-chapelle begraben. Seine erste Gemahlin, Yolantha von Ligne, Frau auf Thy-le-château und Blargnie, des Fürsten Lamoral von Ligne und der Maria von Melun älteste Tochter, verlobt den 23. Oct. 1599, vermählt den 9. Juni 1600, starb den 13. August 1611. Wie man glaubt, war Karl Alexander an ihr zum Mörder geworden. Sechs Jahre später schritt er zur andern Ehe mit Genofeva von Urfé, der Königin Maria von Medicis Hofdame, des Marquis von Urfé und Bauge, Jakobs II. ältester Tochter. Der Heirathsbrief, d. d. im Louvre zu Paris, Freitag den 6. Januar 1617, wurde von dem Könige und allen Großen des Hofs unterzeichnet. Ferdinand Philipp, der einzige Sohn dieser zweiten Ehe, starb in zarter Jugend, die einzige Tochter der ersten Ehe, Maria Clara, wurde demnach des Vaters einzige Erbin, Marquise von Havré, Gräfin von Fontenoy, Frau auf Vinstingen u. s. w. Sie vermählte sich den 13. October 1627 mit Karl Philipp Alexander von Croy, Marquis von Renty, aus dem Hause Solre, zu dessen Gunsten Havré im J. 1627 zu einem Herzogthum erhoben wurde, und nachdem derselbe im J. 1640 das Zeitliche gesegnet, mit dieses ihres ersten Gemahls Halbbruder, Philipp Franz von Croy, auf Turcoing und Langle. Sie starb zu Nancy im Sept. 1664, nachdem sie in ihrer zweiten Ehe die Stammmutter des neuen Hauses Havré geworden.

Johann von Croy, Antons des Großen und der Prinzessin Margaretha von Lothringen-Vaudemont zweiter Sohn, erhielt zu seinem Erbe die Herrschaft Roeux in Hennegau, die sein Vater von Jakobine von Baiern erkauft, und von der seine Nachkommenschaft, die Linie in Roeux, ihre unterscheidende Benennung angenommen hat. Johann bezog 1487 und in den folgenden Jahren eine Pension von 280 Pfund aus den Einkünften der Picardie, und erheirathete mit Johanna von Cresecques die Herrschaften Cresecques, oder, nach dem heutigen Sprachgebrauch, Creques und Clarques, beide in Artois, in der der Nähe von Aire und Therouanne gelegen. Von seinem jüngern Sohne, von Johann von Croy, stamt die Nebenlinie in Creques, die sogleich folgen wird; der ältere, Friedrich, oder Ferry, Herr von Roeux, Beaurain, Hangest-sur-Somme, Longpré-les-Corps-saints, des Erzherzogs, nachmaligen Kaisers Maximilian I. Rath und Kammerherr, dann Kaiser Karls V. Obristhofmeister, empfing im J. 1505 den Orden des goldenen Vließes, und starb den 17. Juni 1524, aus seiner Ehe mit Lambertine von Brimeu, des Grafen von Megen, Guido's des Großen Tochter, vier Kinder hinterlassend. Der zweite Sohn, Friedrich, Herr von Fremessen, starb unverheirathet; der dritte, Eustach, widmete sich dem geistlichen Stande, wurde Propst zu Mecheln und St. Omer, auch zu St. Peter in Aire, ferner im J. 1525 Bischof zu Arras, erkaufte den 28. Juli 1536 für seinen Bruder Adrian von dem Grafen Kuno von Virnenburg die Herrschaften Rixensart, Genival und la Pierre-sous-Bierges im wallonischen Brabant, und starb, nur 33 Jahre alt, in seinem Schlosse Maroeul, den 3. October 1538. Der älteste Sohn endlich, Adrian, Graf von Roeux, Herr von Beaurain, Rixensart, Genival, la Pierre-sous-Bierges, wurde 1519 in den Orden des goldenen Vließes aufgenommen, führte, als des Connétable von Bourbon Vertrauter, die ganze Unterhandlung, durch welche derselbe für den Dienst des Kaisers gewonnen wurde, und erhielt als Belohnung neben dem Kammerherrnschlüssel, die Stelle eines ersten Haushofmeisters und ersten Kämmerers, und das Gouvernement von Lille, Douay und Orchies, erlangte auch, daß legentlich der Krönungsfeierlichkeiten zu Bologna 1530, seine Herrschaft Roeux zu einer Grafschaft, er selbst in des H. R. R. Grafenstand erhoben wurde. Im J. 1536 nahm er, gemeinschaftlich mit dem Grafen Heinrich III. von Nassau, die Städte Bray-sur-Somme und Guise, und es lag nicht an ihm, daß das wichtigere Peronne nicht ein gleiches Schicksal erfuhr. Im April 1537 sollte er mit nur 4000 Mann die Grenzen von Artois gegen eine unendlich überlegene feindliche Macht, von dem Könige von Frankreich selbst angeführt, vertheidigen: St. Paul, St. Venant, Lillers wurden schnell von den Franzosen genommen, aber endlich fand Adrian doch Mittel, durch eine wohlgewählte Stellung bei Marville ihren Fortschritten Einhalt zu thun, endlich selbst das feindliche Gebiet zu beunruhigen. Im J. 1543 führte er die denkwürdige Belagerung von Landrecies, und 1544 jene von Montreuil, und im J. 1552 drang er mit einer bedeutenden Armee tief in die Picardie. Er ließ Noyon, Roye, Nesle, Chauny und das königliche Schloß Folembray in Brand stecken, und nahm zum Beschlusse mit Gewalt das wichtige Hesdin. Im nächsten Jahre, gegen Ende Aprils, erschien er vor Therouanne; schon war die Festung eingeschlossen, und Alles zu einer ernstlichen Belagerung vorbereitet, als Adrian erkrankte und nach wenigen Tagen verschied (1553). Während sein Nachfolger, der von Lalain, die Früchte seiner Anstrengungen erntete, wurde seine sterbliche Hülle in St. Foilans Kirche bei Roeux zur Erde bestattet. Er war in seiner Ehe mit Claudia von Melun, des Grafen Franz von Epinoy Tochter, verm. den 9. August 1531, Vater von sieben Kindern geworden. Zwei Töchter starben in der Wiege, die beiden andern, von denen Claudia mit Anton von Rubempré, Lambertine mit Anton von Croy, Herrn von Fontaine-l'Evêque, und in anderer Ehe mit Ägidius von Berlaymont auf Hierges verheirathet, blieben kinderlos. Der älteste Sohn, Johann, Graf von Roeux, Gouverneur von Flandern und

Tournay, lebte in kinderloser Ehe mit Maria von Recourt, und starb 1581. Der zweite, Eustach, wurde durch seines Bruders Tod Graf von Roeux, erbte seiner Muhme, Maria von Brimeu, des Herzogs Karl von Croy und Aerschot geschiedener Gemahlin, sämtliche Besitzungen, insbesondere die Grafschaft Megen, blieb aber in seiner Ehe mit Louise von Ghistel ebenfalls ohne Nachkommenschaft. Der jüngste Sohn, Gerhard, Herr von Fremessen, war der Kirche bestimt, Propst zu Lille, Domherr zu Tournay und St. Omer, entsagte jedoch diesen Pfründen, als der Brüder Tod ihm die Grafschaften Roeux und Megen zugewiesen, um sich mit Yolantha von Berlaymont zu verheirathen. Er starb indessen schon am 13. Nov. 1585, ohne daß er Nachkommenschaft gesehen, und seine Besitzungen fielen der jüngern Linie in Creques anheim.

Dieser Ahnherr, Johann von Croy, Herr auf Creques und Clarques, war Johanns auf Roeux und der Johanna von Crescques zweiter Sohn, und mit Eleonora von Thiennes verheirathet. Sein Sohn, Eustach I., Herr von Creques, Clarques, Rebecque und Wich, war in erster Ehe mit Louise von Ongnies, in anderer Ehe mit Anna von Northout, Frau auf Baveghem in Artois, Northout und Melisant, verheirathet. Der jüngere Sohn dieser zweiten Ehe, denn die erste blieb unfruchtbar, Franz Heinrich von Croy, Graf von Megen und Clarques, Baron von Northout, verheirathete sich mit Honorina von Wittem, Frau auf Issche und Arquennes, der Witwe Gerhards von Hoorn, und wurde durch sie Vater dreier Kinder. Eine Tochter, Magdalena Cäcilia Dorothea, Stiftsdame zu Nivelle, vermählte sich im J. 1643 mit Karl Franz von Vedeghem, Grafen von Watou; die andere, Anna Alexandrina, wurde den 19. April 1650 mit Anton de la Cueva, General-Lieutenant bei der Cavalerie der Niederlande, verheirathet. Der Sohn, Albrecht Franz, Graf von Megen, Gouverneur von Namur seit dem J. 1659, Ritter des goldenen Vließes seit dem J. 1670, starb zu Namur im October 1674 ohne Kinder, obgleich er sich am 27. Juni 1659 mit Maria Magdalena Eugenia von Gand-Villain, einer Tochter des Grafen Philipp Lamoral von Isenghien, und Witwe des Marquis von Westerloo, Ferdinand Philipp von Merode, verheirathet hatte. Megen kam zum Verkauf. — Eustachs I. älterer Sohn, Claudius von Croy, Haushofmeister der Erzherzoge Albert und Isabella, erster Commissarius für die Erneuerung der Magistrate in Flandern, hoher und souverainer Amtmann der Stadt und Grafschaft Alost, erbte, nach dem kinderlosen Abgange seiner Vettern, Johann, Eustach und Gerhard von Croy, die Grafschaft Roeux, und starb im J. 1609. Seine Gemahlin, Anna von Estourmel, Johanns, Barons von Douxlieu, Vendville in Cambresis, Nieppe, Steenwerck, Erbmarschalls von Flandern und der Florentia von la Viefoille (aus Artois), auf Mamés, Milan, in der Castellanei Bourbourg, Annov, Guinegate, Marles, Natoy u. s. w. Tochter und Haupterbin, hatte ihm sechs Söhne und zwei Töchter geboren. Von dem ältesten Sohne, von Eustach II., wird sogleich die Rede seyn. Der zweitgeborne, Ludwig, Propst zu St. Peter in Cassel, Sommelier de Courtine des Cardinal-Infanten, starb bald nach seiner Erhebung auf den bischöflichen Stuhl von Ypern im J. 1647. Der dritte, Karl, Obrister eines teutschen Regiments in spanischem Solde, blieb in der Vertheidigung von Dünkirchen im J. 1658. Der vierte, Jakob Philipp, des H. R. R. Fürst von Croy, wird mit seiner Nachkommenschaft weiter unten eine Stelle finden. Der fünfte, Florentius von Croy, Baron von Clarques, wurde auf den Wällen von Rheinbergen, bei der Einnahme dieser Stadt im J. 1672, getödtet. Der sechste, Claudius, nach seines Bruders unbeerbtem Abgange Baron von Clarques, diente in Spanien als Sergeant-(General-)Major, und hinterließ aus seiner Ehe mit Francisca Mancicidor, die des königlichen Statssecretair, Johann Mancicidor, und der Eugenia von Woguelaire Tochter, und des Grafen von Hanaps Witwe, einen Sohn, Heinrich von Croy, der ebenfalls als Baron von Clarques vorkömt. Eustach II., des Claudius erstgeborner Sohn, Graf von Roeux, Baron von Beaurain, Herr von Lacken, Asseln, Diesnal, Rosnée, Houvelain u. s. w. Hauptmann einer Ordonnanzcompagnie von 50 Lanzen, und des Cardinal-Infanten Haushofmeister, empfing im J. 1647 den Orden des goldenen Vließes und starb als Gouverneur und General-Capitain von Lille, Douay und Orchies im J. 1653, nachdem er in seiner Ehe mit Maria Gertrudis Polyxena von Kettler, Frau auf Lacken und Asseln in dem Bisthum Münster, einer Tochter Wilhelms von Kettler und der Elisabeth von Bronkhorst, Vater von acht Kindern geworden. Die älteste Tochter, Catharina Francisca Isabella Maria, vermählte sich im Februar 1678 mit dem Fürsten Vollrad von Nassau-Saarbrücken in Usingen, und starb 16 Jahre vor ihrem Gemahl, im Mai 1686. Der älteste Sohn, Albert Claudius von Croy, Graf von Roeux, Baron von Beaurain, blieb unverheirathet, und starb im J. 1660. Der dritte, Philipp Albert, erreichte nicht einmal das Jünglingsalter. Der vierte, Philipp Franz, Marquis von Warnecques, war mit einer Tochter des Gouverneurs von Brüssel, des Barons du Fay, verheirathet, und hatte mehre Kinder, von denen doch nur eine Tochter die Jahre der Mannbarkeit erreichte. Diese, Maria Theresia von Croy, vermählte sich mit dem Rheingrafen Heinrich Gabriel Joseph von Neuville-Leuze, und starb zu Hooghstraeten den 18. Januar 1713 als die Stammmutter des fürstlichen Hauses Salm-Kyrburg. Der zweitgeborne endlich von Eustachs II. Söhnen, Ferdinand Gasto Lamoral von Croy, des H. R. R. Fürst, Grande von Spanien, Graf von Roeux, Baron von Beaurain, Lacken und Asseln, Herr von Diesnal, Rosnée, Housdain, la Motte, Warnecques, Pair und Pannetier von Hennegau, Ritter des goldenen Vließes und des teutschen Ordens (?), königl. spanischer General-Major, Stats- und Kriegsrath, Gouverneur, General-Capitain, Grand-Bailli und Officier-Souverain der Grafschaft Hennegau und Stadt Mons, war zugleich kursächsischer General-Feldzeugmeister, focht mit Auszeichnung bei Segedin und bei Zenta, in welchem letztern Treffen er mehre Wunden empfing, und war mit Maria Anna Antonia von Berghes, einer Schwester des Fürsten Philipp Franz

von Berghes, und Tochter von Eugen von Berghes, Grafen von Grimberg, die zu Namur den 28. August 1714 diese Welt verließ, verheirathet. Von seinen vier Söhnen [2]) starb der älteste, Joseph, in einem Alter von 15, der jüngste, Adrian, in einem Alter von 16 Jahren, und zwar Letzterer an den Blattern, den 6. August 1699. Der zweite, Alexander, fiel in dem Treffen bei Speyerbach an der Spitze eines kaiserlichen Kürassierregiments, den 15. Nov. 1703. Der dritte endlich, Philipp Franz, Prinz von Croy, obgleich er ebenfalls noch vor dem Vater, im J. 1713 zu Namur verstarb, war drei Mal verheirathet, und zwar war seine erste Ehe, aus welcher ein Sohn, N. von Croy, eine Misheirath. Seine zweite Gemahlin, Anna Maria Eugenia von la Tramerie, des Marquis von Forêts, des Franz von la Tramerie Tochter und Erbin, wurde den 10. Juni 1705 verheirathet, und starb, nur 22 Jahre alt, im Wochenbette, mit Hinterlassung einer Tochter, im December 1706. Seine dritte Gemahlin, Louise Francisca von Hamal, bisher Stiftsdame zu Nivelle, hatte er sich im J. 1708 beigelegt, und mit ihr einen Sohn und drei Töchter, von denen zwei in der Jugend verstarben, erzeugt. Die jüngste Tochter, Anna Maria von Croy, vermählte sich im J. 1722 mit Johann Franz Nikolaus Bette, Marquis von Lede und Grande von Spanien, einem der ersten Feldherren des Jahrhunderts. Der Sohn, Ferdinand Gasto Joseph Alexander, geb. 1709, folgte dem Großvater als Regirer des Hauses und (Titular-) Herzog von Croy, des H. R. R. Fürst, Graf von Roeux, Baron von Beaurain, Arquennes u. s. w., Grande von Spanien der ersten Klasse, Pair und Erb-Pannetier von Hennegau, war auch Ritter des goldenen Vließes, und starb ohne Kinder als der letzte Repräsentant sämtlicher von Anton dem Großen abstammenden Linien den 19. April 1767; seine Gemahlin, Maximiliana Theresia von Ongnies, zu Brüssel den 7. Juli 1774. Sie besaß, als des Grafen Ferdinand Joseph von Ongnies-Coupigny und der Prinzessin Charlotte von Berghes einzige Tochter und Erbin, die Grafschaft Coupigny, die Baronien Blaesvelt, Pamele, Ledeberghe, Eppeghem, Meys, Morchoven, Petit-Roeux, la Braine u. s. w.; hatte auch, gleichwie der Herzog, ihr Gemahl, durch des Bischof Georg Ludwig von Lüttich, aus dem Hause von Berghes († den 5. Dec. 1743), Testament bedeutende Legate erhalten.

Des Grafen Claudius von Roeux und der Anna von Estourmel vierter Sohn, Jakob Philipp von Croy, führte nur den Titel eines Grafen von Croy, als er von Kaiser Leopold I. am 31. März 1664 in den Reichsfürstenstand erhoben wurde. Er bemühete sich auch um Sitz und Stimme in dem Reichsfürstenrath, erhielt zu dem Ende von dem Kaiser am 1. September 1666 ein an den Erzbischof von Salzburg gerichtetes Empfehlungsschreiben, und erbot sich, als er am 31. Januar 1669 sein Gesuch bei der Reichsversamlung erneuerte, wegen seiner Herrschaft Mylendonk für einen einfachen Römermonat zu des Reichs Anlagen 76 Gulden, für die Unterhaltung des Reichskammergerichtes jährlich 56 Gulden beizutragen, konte aber niemals seinen Zweck erreichen. Seine silbernen Jettons (A. Ex. Vtraque. Gloria. Das gekrönte zweitheilige ovale Wapen, zwischen zwei Lorbeerzweigen, unten ein kleiner Kopf. R. Insignia. Comitatus. Hannonie. Das vierfeldige Wapen, oben die Jahrzahl 1634), sind sehr selten geworden. Er starb zu Cöln im J. 1681. Seine Gemahlin, Isabelle von Bronkhorst, verm. 1642, war des berühmten kaiserlichen und ligistischen Feldmarschalls, Johann Jakob von Bronkhorst, gewöhnlich nur der Freiherr von Anholt genant, und der Gräfin Maria Cleopha von Hohenzollern einzige Tochter, und brachte als solche die reichsunmittelbare Herrschaft Mylendonk unweit Neuß, die Burggrafschaft Drachenfels in dem Siebengebirge, die Bannerherrschaft Baar und Lathum in der Grafschaft Zütphen, die cölnischen Pfandschaften Rhense und Wolkenburg in die Ehe. Von den fünf Söhnen, die sie geboren, starb der jüngste, Johann Jakob, der im J. 1677 Domherr zu Cöln geworden, kurz vor dem Vater. Philipp Heinrich wurde Domherr, Afterdechant und endlich Domdechant zu Cöln, auch Domherr zu Breslau, und starb, 72 Jahre alt, zu Cöln den 2. Mai 1724. Moritz, k. k. Hauptmann, fiel bei dem glorreichen Entsatze von Wien, den 12. September 1683 auf die rühmlichste Art. Karl Eugen, der älteste der Brüder, des H. R. R. Fürst und Herzog von Croy, Marquis von Montcornet und Renty, Graf von Roeux und Megen, Freiherr von Milan, Büring, Mylendonk, Baar und Lathum, Herr in Drachenfels, Neuland, Palland, Berus, Gevres und Belzburg, Pfandherr zu Wolkenburg und Rhense, Ritter des goldenen Vließes, diente der Krone Dänemark in dem schonischen Kriege, führte in dem unglücklichen Sturme auf Malmöe (den 6. Juli 1677) eine eigene Attaque, bezwang im folgenden Jahre 1678 die wichtige Festung Helsingborg, obgleich König Karl XI. in Person zum Entsatze herbeieilte, und behauptete sie gegen eine schwedische Belagerung im J. 1679. Nach den Friedensschlüssen von Fontainebleau und Lund trat er in k. k. Dienste; als Feldmarschall-Lieutenant that er bei dem Entsatze von Wien, an der Spitze des ihm verliehenen Infanterieregiments den ersten Angriff, und wurde bei dieser Gelegenheit verwundet. In der glücklichen Schlacht bei Gran, den 6. August 1685, führte er den rechten Flügel. Bei dem Sturme auf Ofen, den 27. Juli 1686, wurde er verwundet, was ihn doch nicht hinderte, bei dem entscheidenden Sturme, am 2. September, wieder ein Commando zu übernehmen, und wurde der Janitscharen-Aga bei dieser Gelegenheit sein Gefangener. Dafür erhielt er bei der ersten Occupation von Siebenbürgen, im Herbste 1687, das Commando in dieser wichtigen Provinz und im J. 1688 die Würde eines Feldmarschalls, so wie das Karlstadter Generalat. In dem glücklichen Treffen bei Nissa, 1689, führte er den rechten Flügel; er nöthigte im folgenden Jahre die Türken, die Belagerung von Essek aufzuheben, als er aber, in der Meinung, für Belgrad ein Gleiches zu thun, sich in die bereits eng eingeschlossene Festung geworfen (den 8. October 1690), und sich zum tapfersten

2) Die älteste Tochter, Maria Philippina, verheirathete sich den 2. Februar 1700 mit Gilo Otto, Marquis von Trasignies (nicht Freseignes, wie er überall genant wird).

Widerstande bereitete, wurden die Pulvermagazine durch feindliche Bomben in die Luft gesprengt, und in der darüber entstandenen Verwirrung die Wälle der Stadt erstiegen, daß der Herzog selbst nur mit genauer Noth entkam. Einige Eroberungen, an den Grenzen seines Generalats gemacht, und der Antheil, den er an dem Siege bei Salankemen hatte, verschafften ihm in dem Feldzuge von 1693 das Commando der Hauptarmee, und er hatte nichts Geringeres im Sinne, als die bei Belgrad empfangene Scharte auszuwetzen; am 13. August wurden die Laufgräben eröffnet, aber schon am 10. September mußte er die Belagerung aufheben. Nach dem Carlowitzer Frieden, und nachdem er 1699 die Herrschaft Mylendonk an die Gräfin von Berlepsch verkauft, trat er, als Generalissimus in Peters des Großen Dienste, und commandirte die Armee vor Narwa, als Karl XII. zum Entsatze herbeieilte. Scheremeteff räumte die Pässe von Pühhajöggi und Sillameggi ohne Schwertstreich, der Zaar selbst reisete am Tage der Schlacht, Morgens um 3 Uhr, mit Gollowin und Menzikoff ab, und der Herzog, jeder Stütze beraubt, hätte einzig aus der unglaublichen Schwäche des feindlichen Heeres einige Hoffnung schöpfen können, wenn es anders in dem durch die Russen zur Einöde gemachten Lande möglich gewesen wäre, sich Nachrichten von den Gegnern zu verschaffen. Die Schlacht hatte kaum begonnen (den 30. November 1700), als die trägen Massen der Russen, statt dem Feinde die Stirne zu bieten, über das Gefolge des eigenen Feldherrn herfielen. Der Herzog, bespritzt mit dem Blute seiner Diener, unfähig der Feigheit und der Ungeschicklichkeit seiner Truppen zu gebieten, mußte, samt dem tapfern General Hallard, in dem schwedischen Lager Zuflucht suchen, und es für ein Glück ansehen, gefangen zu seyn. Es wurde ihm von den Schweden die Stadt Reval zum Aufenthalte angewiesen, und er starb daselbst den 22. Jan. (1. Febr.) 1702. Wegen der gewaltigen, von ihm hinterlassenen Schuldenmasse, und des Einspruchs der nordischen Gläubiger, die auf des russischen Kaisers Dazwischenkunft hofften, wurde seine Beerdigung aufgeschoben, und endlich ganz unterlassen, nur daß die Leiche, wegen eines an der sammetnen Bekleidung begangenen Diebstahls, nach der Nikolauskirche in sichere Verwahrung gebracht wurde. Hier stehet sie noch hinter einem eisernen Gitter, als eine vollkommene Mumie, die nur in etwas von den Mäusen beschädigt. Kinder hinterließ der Herzog nicht, obgleich er sich im J. 1681 mit des Grafen Heinrich von Heerenberg und der Gräfin Hieronyma Catharina von Spaur Tochter Juliana, die des Grafen Bernhard von Wittgenstein Witwe, verheirathet hatte. Juliana starb im J. 1714.

Wir wenden uns, nachdem auf solche Art Antons des Großen Nachkommenschaft dargestellt, zu den von seinem jüngern Bruder Johann abstammenden Linien. Johann, der Ordnung nach der siebente von Johanns I. von Croy und der Margaretha von Craon Söhnen, erhielt in der Theilung die mütterliche Herrschaft Tour-sur-Marne, zwischen Châlon und Ay. Er war des Herzogs Philipp des Gütigen von Burgund Rath und Kämmerer, nahm für ihn im J. 1422 Besitz von St. Riquier, erhielt den Orden des goldenen Vließes auf dem ersten Capitel zu Brügge im J. 1430, bestimte die Besatzung von Espernay zur Übergabe dieses Platzes (den 21. October 1435), gegen ein Geschenk von 2000 Salutsd'or, welche von der Bürgerschaft in Rheims aufgebracht wurden, ging im folgenden Monate an den französischen Hof, um wegen einiger Stipulationen des Friedens von Arras Rücksprache zu nehmen, und half 1438 das von den Engländern besetzte Crotoy belagern. Im J. 1445 mußte er, auf seines Fürsten Geheiß, Truppen sammeln, um den Streifereien Eberhards von der Mark zu wehren, 1451 als Gesandter nach Aragonien gehen, um wegen der Hilfstruppen für den griechischen Kaiser zu unterhandeln, und 1452 die Anführung des gegen die Genter ausgeschickten Heeres übernehmen. Im J. 1453 folgte er dem Wilhelm von Lalain in der Stelle eines Groß-Bailli und General-Capitains von Hennegau; im nämlichen Jahre zeichnete er sich in dem Treffen bei Gavre aus, gleichwie in mehren in dem Luxenburgischen vorgefallenen Gefechten. Er war nämlich zugleich Statthalter der Provinz Luxenburg. Im J. 1457 wurde er an der Spitze einer glänzenden Gesandtschaft nach Frankreich gesendet, um den König mit dem Dauphin, der sich seit 1456 in den Niederlanden aufhielt, zu versöhnen, und im J. 1462 kam er nochmals nach Frankreich, um mit eben diesem Dauphin, mit Ludwig XI., wegen einiger Streitigkeiten zu unterhandeln. Als der König ihm die lange versagte Audienz gewährte, eröffnete er sie mit den Zornworten: „quel homme est le duc de Bourgogne? Est-il autre ou d'autre métail que ne sont les autres princes et seigneurs de mon royaume?“ „Oil Sire,“ versetzte der Gesandte, „le duc de Bourgogne voirement est autre et d'autre métail que les autres princes de votre royaume et des pays environ; car il vous a porté et soustenu contre la voulenté du roi Charles vostre père, que Dieu absoille, et de tous autres, auxquels il en desplaisoit, ce qu'autre prince n'eust voulu ne osé faire.“ Der König verstumte, und als der Graf von Dunois Verwunderung äußerte, daß der von Croy solche Worte wagen dürfen, setzte dieser hinzu: „si j'avois été à cinquante lieues, et eusse pensé que le roi m'eust voulu dire ce qu'il m'a dit de Monseigneur mon maistre, je serois venu pour lui dire ce que je lui ai repondu.“ Im J. 1473 den 14. Januar ließ Johann seine Herrschaft Chimay, welche er von Theobald von Soissons, Herrn von Moreuil, erkauft, von Karl dem Kühnen, der sich eben in Brügge aufhielt, zu einer Grafschaft erheben. Er starb zu Valenciennes im J. 1473, und wurde zu Chimay in der Barbarakapelle der Stiftskirche beigesetzt. Seine Gemahlin, Maria von Lalain, Frau auf Quievrain, Simons von Lalain und der Isabella von Barbançon Tochter und Erbin, hatte ihm eilf Kinder geboren. Der zweite Sohn, Jakob, war Domherr zu Cöln, Dompropst zu Lüttich, und Protonotarius apostolicus, als er am 22. October 1502 von einem Theile des Domkapitels zum Bischof in Cambray erwählt wurde, während die übrigen Domherren, mit denen der Stadtmagistrat gemeine Sache machte, ihm den Franz von Melun entgegen setzten. Hierüber entstanden die heftigsten Bewegungen. Jakob belegte zu wiederhol-

ten Malen den Stadtrath mit dem Banne, den ganzen Sprengel mit einem Interdict, erhielt auch, trotz aller Bemühungen der Gegner, am 10. März 1504 vom Papst Alexander VI. die Bestätigung seiner Wahl, konte aber demungeachtet erst am 10. Februar 1509 von seiner Domkirche Besitz nehmen. Und dieses verdankte er einzig dem Kaiser Maximilian I., der es am Ende doch bedenklich fand, in dem von Melun einen französischen Prälaten in Cambray zu sehen. Seinem Schützlinge größern Glanz zu verleihen, erhob Maximilian am 28. Juni 1510 den Bischof, samt seinen Nachfolgern zum Reichsfürsten und Herzoge von Cambray. Jakob starb in einem Alter von 80 Jahren den 15. August 1516, und wurde zu Cambray in der (im J. 1545 abgetragenen) Stiftskirche von St. Gery begraben. Der dritte Sohn, Michael, der Bärtige, Herr von Saimpy, Ritter des goldenen Vließes, seit dem J. 1501, ging 1515 mit dem Grafen Heinrich III. von Nassau nach Frankreich, um für den Erzherzog Karl die Belehnung über Flandern und Artois zu empfangen, und die Hand der Prinzessin Renata zu erbitten. In demselben Jahre wurde er als Gesandter nach England an den König Heinrich VIII. abgeschickt, um den Frieden zu erneuern und zu beschwören. Michael starb den 4. Juli 1516, und wurde zu Escaussines in der St. Michaelskapelle der Kirche von Berlaymont beigesetzt. Er war vermählt mit Isabella von Rotselaër, Frau auf Perwez, bei Gemblours, Duffel, Vorselaër, Rethy, Lichtaërt, Waelhem, Gestel u. s. w., der Erbin der ältern Linie ihres sehr reichen und angesehenen Geschlechtes, die Ehe blieb aber kinderlos [3]). Die Baronie Rotselaër, welche Michael während seiner Ehe wieder eingelöset, verkaufte Isabelle 1516 an Wilhelm von Croy, Herrn von Chievres, und sie starb 1529, ohne daß sie in ihrer zweiten Ehe mit Thomas Scotelmans, der früher ihr Haushofmeister gewesen, Kinder gehabt. Der vierte Sohn, Olivier von Croy, war Rhodiserritter und Comthur von Henuegau; der älteste Sohn endlich, Philipp, Baron von Quievrain, unter welchem Namen er bei des Vaters Lebzeiten erscheint, Graf von Chimay, empfing den Ritterschlag an dem Tage von Gavre (1453), und bekleidete an dem Hofe Philipps des Gütigen die Stelle eines ersten Kammerherrn, als er, gleich den übrigen Gliedern seines Hauses, von dem Grafen von Charolais geächtet wurde, und nach Frankreich entfliehen mußte. Er wurde jedoch bald wieder ausgesöhnt, empfing 1473 den Orden des goldenen Vließes, diente dem Herzoge von Burgund in verschiedenen Gesandtschaften, namentlich an dem Hofe König Ferdinands von Aragonien, der ihm durch eine Urkunde vom 13. April 1475 erlaubte, sich des Wapens von Aragonien zu bedienen, vermittelte, in seiner neuen Eigenschaft, als Statthalter in Holland, im J. 1475 einen neunjährigen Waffenstillstand zwischen Frankreich und Burgund, diente im J. 1476 gegen die Schweizer, und wurde in der Schlacht von Nancy, nachdem er mit Löwenmuth gestritten, ihr Gefangener. Er wurde nach Teutschland gebracht, auf Veranstaltung des Erzherzogs Maximilian losgekauft, folgte diesem nach den Niederlanden, und erstieg sogleich, im J. 1477, seine von den Franzosen besetzte Burg Chimay. Bei der Taufe des Erzherzogs Philipp, am 29. Juni 1478, mußte er, samt dem Cardinal von Clugny, die Stelle des abwesenden Pathen, des Herzogs Franz von Bretagne, vertreten. Im J. 1481 wurde er mit dem Prinzen von Oranien nach England geschickt, um den König Eduard IV. zu einem Angriffsbündnisse gegen Frankreich zu bestimmen, und aus England ging er allein nach Bretagne, um auch den Herzog in dieses Bündniß zu ziehen, daß demnach das Londoner Bündniß zwischen Bretagne und den Niederlanden vom 16. April 1482 als sein Werk zu betrachten. Er beschloß sein thatenreiches Leben zu Brügge den 8. September 1482, und wurde in dem Chor der Minoritenkirche zu Mons unter einem prachtvollen Monumente beerdigt. Seine Gemahlin, die Gräfin Walpurgis von Mörs, des Grafen Vincenz von Mörs und Saarwerden, und der Pfalzgräfin Anna von Simmern und Zweibrücken Tochter, hatte ihm sechs Kinder geboren. Eine Tochter, Francisca, heirathete den Grafen von Ligny und Brienne, Anton I. von Luxenburg, eine andere, Catharina (verm. 1491, † 1544) den Robert II. von der Mark in Sedan, die jüngste, Margaretha, den Grafen Jakob III. von Hoorn. Der jüngste Sohn, Anton von Croy, Herr von Saimpy, stiftete die allein noch blühende Linie von Solre; der mittlere, Johann, Herr von Tour-sur-Marne, lebte in kinderloser Ehe mit Adriana von Stavele, Vicomtesse von Furnes; der älteste, Karl, Fürst von Chimay, wurde an dem pfälzischen Hofe erzogen, empfing bei Guinegate (1479) den Ritterschlag, befehligte 1486 mit dem Grafen Engelbert von Nassau und dem Herrn von Ravenstein das dem französischen Marschall von Crevecoeur entgegengestellte Heer, entsetzte Therouanne, nahm Lens mit den benachbarten Schlössern, und wurde in dem J. 1486 von dem römischen Könige Maximilian in des H. R. R. Fürstenstand, so wie seine Grafschaft Chimay zu einem Fürstenthum erhoben. Von dem Erzherzoge Philipp zum Pathen seines Sohnes erwählt, verlieh er diesem nicht nur seinen Namen Karl, sondern auch als Pathengeschenk einen silbernen Helm mit einem goldenen Phönix, alles von der auserlesensten Arbeit, und es war dieses nicht der einzige Dienst, den Karl, seit dem J. 1491 in die Zahl der Ritter des goldenen Vließes aufgenommen, diesem jungen Prinzen leisten sollte, denn im Juni 1517 brachte er den Erzherzog Ferdinand, dessen längere Anwesenheit in Spanien dem ältern Bruder gefährlich werden konte, von dannen nach den Niederlanden, und im folgenden Jahre 1518 unterhandelte er zu St. Trond das für den Beherrscher der Niederlande nicht unwichtige Bündniß mit dem Bischofe Eberhard von Lüttich und dessen Bruder, dem Herzoge von Bouillon, Robert II. von der Marck. Doch wurde der Prozeß um die Baronie Hierges, den er vor den Mannen des Her-

3) Ein natürlicher Sohn, Michael von Croy, Gem. Maria van Halle, ruhet samt seinem Sohne Wilhelm unter einem prachtvollen Monument in der Stiftskirche zu Leeuw. Wilhelms jüngerer Sohn, Michael von Croy, Herr von Corroy-le-grand, war mit Johanna von Dendermonde, Frau auf Neder-Eysche und Machelen, Ste. Gertrude verheirathet; seine jüngere Tochter, Johanna von Croy, † den 29. November 1650, brachte Corroy-le-grand an die von Kolly.

zogthums Bouillon mit dem Baron von Aimeries, aus dem Hause Rollin, führen mußte, und der zu seinen Gunsten entschieden wurde, dem neuen Bündnisse bald verderblich. Denn der Herzog von Bouillon, der es nicht zugeben konte, daß der Kaiser, wie doch geschehen, den Spruch des souverainen Lehenhofes von Bouillon abändern wollte, warf sich neuerdings in die Arme des Königs von Frankreich, und wurde die Veranlassung des ersten Kriegs zwischen Karl V. und Franz I. Der Fürst von Chimay, der noch von seinem Oheim, Philipp von Wavrain, die Herrschaften Wavrain, Lillers und St. Venant, in Artois erworben, starb den 11. September 1527. Seine Gemahlin, Louise von Albret, Vicomtesse von Limoges, Frau von Landrecies und Avesnes, verm. im J. 1495, und die als Witwe im J. 1534 das Collegiatstift zu Avesnes gründete, hatte ihm acht Kinder geboren. Von den vier Söhnen erreichte keiner das vierte Jahr, die älteste Tochter, Franciska, nahm den Schleier, die andere, Anna, geb. den 22. Februar 1501, wurde des ersten Herzogs von Aerschot, Philipps II. von Croy, Gemahlin, die dritte, Isabella, starb unverheirathet, die jüngste, Margaretha, Frau auf Wavrain, Escaussines, Marpon und Berdieres, vermählte sich mit dem Grafen Karl von Lalain.

Des Grafen Philipp von Chimay dritter Sohn, Anton von Croy, wurde mit den Herrschaften Saimpy und Tour-sur-Marne abgefunden, erhielt vom Kaiser Maximilian, als Belohnung wichtiger Dienste, die Hauptmannschaft Quesnoy, und im J. 1516 den Orden des goldenen Vließes, und starb im J. 1546, nachdem er in erster Ehe mit Louise von Luxenburg-Richebourg, (gest. den 18. April 1518), in anderer Ehe mit Anna van der Gracht, Vicomtesse von Furnes, Frau auf Stavele und Leuwerghem, verheirathet gewesen. Die einzige Tochter dieser letzten Ehe, Anna von Croy, brachte Stavele und die Vicomté Furnes an ihren Gemahl, Martin von Hoorn, Grafen von Hautekerke. Der einzige Sohn der ersten Ehe, Jakob von Croy, Herr von Saimpy, Tour-sur-Marne und l'Ecluse, des goldenen Vließes Ritter, starb den 7. Februar 1587, nachdem er in erster Ehe mit Anna von Hennin, Balduins XI. von Hennin auf Fontaine-l'Evêque, unweit Charleroy, und Souverez, in dem wallonischen Brabant, und der Jossina von Gavre Tochter und Erbin, in anderer Ehe mit Anna von Hoorn, Frau auf Pamele, in dritter Ehe mit Yolantha von Lannoy, Philipps von Lannoy auf Molembais, Solre-le-Château, Couroy, Turcoing und la Elite, ältester Tochter verheirathet gewesen. Jakobs einziger Sohn erster Ehe, Anton von Croy, starb noch vor dem Vater, ohne daß er in seiner Ehe mit Lambertine von Croy, des Grafen Adrian von Roeux Tochter, Kinder gehabt. Die sehr bedeutende Herrschaft Fontaine-l'Evêque und Souverez fielen demnach an die von Herzelles. Die einzige Tochter Jakobs aus der zweiten Ehe, Anna von Croy, Frau auf Vermeraing und Pamele, vermählte sich 1589 mit Nikolaus von Montmorency, Grafen von Estaire. Von den drei Söhnen der dritten Ehe gründete der jüngste, Jakob, Herr von Ferrieres, eine Speciallinie, von der wir am Schlusse dieses Artikels handeln werden; der mittlere, Anton, auf Couroy, verheirathete sich am 12ten Juli 1590 mit Maria von Lens, scheint aber kinderlos verstorben zu seyn; der älteste, Philipp, der außer Molembais, unweit Tournay, auch Solre-le-Château, in der Nähe von Maubeuge, besaß, wurde am 3. November 1590 von König Philipp II. zum Grafen von Solre ernant, war außerdem Ritter des goldenen Vließes, Gouverneur, General-Capitain und Groß-Bailli von Tournay und Tournaisis, Statsrath, Hauptmann der königl. Arcieren-Leibgarde in den Niederlanden, Obrist-Stallmeister der Erzherzoge Albert und Isabella, und starb den 4. Februar 1612. Er war drei Mal verheirathet gewesen: 1) mit Anna von Beaufort, Philipps III. von Beaufort und Magdalenens von der Mark einziger Tochter, verm. 1582, die außer der Baronie Beaufort, unweit Arras, auch Montenancourt, Neusmes, Ransart, Grincourt, und andere bedeutende Güter in Artois besaß; von ihr waren die Söhne: Alexander, Graf von Solre, gest. als Hauptmann der Arcierengarde, unverehlicht, und Johann, dann zwei in der Wiege verstorbene Töchter; 2) mit Anna von Croy, Marquisin von Renty, des Marquis Wilhelm von Renty (s. oben) einziger Tochter, und Emanuels von Lalain Witwe. Sie wurde die Mutter dreier Kinder, und es wird von dem Sohne, Karl Philipp Alexander, sogleich die Rede seyn; 3) mit Wilhelmine von Coucy-Vervins, Frau auf Chemery. Von den beiden Söhnen dieser Ehe starb der ältere, Claudius von Croy, Vicomte von Langle, unverehlicht, der jüngere, Philipp Franz, wurde der Ahnherr der Herzoge von Havré, von denen nachher. Der Sohn der zweiten Ehe, Karl Philipp Alexander, Marquis von Renty, Vicomte von Bourbourg, Herr von Chievres und Courcelles, Ritter des S. Jagoordens, des Königs und des Cardinal-Infanten Kammerherr, erster Chef der Domainen und Finanzen der Niederlande, Gouverneur von Tournay und Tournaisis, ließ im J. 1627 Havré zu einem Herzogthum erheben, und starb den 23. November 1640, aus seiner Ehe mit Maria Clara von Croy, Marquisin von Havré, Gräfin von Fontenoy, der Erbin der alten Linie in Havré, einen Sohn und eine Tochter hinterlassend. Der Sohn, Philipp Eugen, Marquis von Renty, trat zu Valenciennes, im Juni 1655, unter dem Namen Philippus a St. Josepho, in den Carmeliterorden, wurde zum Bischof von Gent ernant, starb aber im (nämlichen Jahre?) zu Madrid, den 18. December 1665; die Tochter, Maria Ferdinandina, vermählte sich 1659 mit dem Grafen Philipp Ludwig von Egmont, und starb als Witwe zu Ende des J. 1683. Durch sie kamen Renty und Chievres in das Haus Egmont. Philipps, des ersten Grafen von Solre, Sohn erster Ehe endlich, Johann, Graf von Solre, Baron von Molembais und Beaufort, Herr von Condé und Montigny, Ritter des goldenen Vließes, Hauptmann der königl. Arcierengarde, Mitglied des obersten Raths von Flandern, erheirathete mit Johanna von Lalain die wichtigen Herrschaften Condé und Montigny, und starb zu Madrid, im J. 1640. Sein zweitgeborner Sohn (der ältere, Albert Emanuel Philipp, Graf von Solre, starb unverehlicht),

Philipp Emanuel Anton Ambrosius von Croy, Graf von Solre und Büren, Baron von Molembais und Beaufort, Herr von Condé, Montigny, Reusme, Willem (bei Lille), Frasne, Brueye und Baillart, vermählte sich, laut Heirathsbrief vom 22. September 1638 mit Isabella Clara von Gand-Villain, des Grafen Philipp Lamoral von Isenghien Tochter, wurde am 26. April 1658 in die Zahl der Ritter des goldenen Vließes aufgenommen, erwarb auch das Erbamt eines Großjägermeisters von Hennegau, und starb als Mestre-de-camp eines wallonischen Infanterieregiments und Hauptmann einer Ordonnanzcompagnie, zu Brüssel, den 19. Januar 1670. Von seinen fünf Söhnen wurde der zweite, Balthasar, der Stammvater der Linie in Molembais, der dritte, Ludwig, starb als Domherr zu Tournay, der vierte, Albert Hyacinth, in Ungarn, wo er gegen die Türken diente, der fünfte, Johann Franz, war mit den Abteien Accy und Selincourt versorgt, der älteste endlich, Philipp Emanuel Ferdinand Franz, Graf von Solre und Büren, Baron von Molembais und Beaufort, Herr von Condé, Montigny, Reusme, Willem, Frasne, Baillart, Erb-Großjägermeister von Hennegau, Inhaber eines wallonischen Infanterieregiments, wurde bei der Einnahme von Valenciennes, im März 1677 von den Franzosen gefangen, am 14ten November des n. J. von König Karl II. zum Fürsten von Solre ernant, im J. 1689, nachdem er durch den Nimmeger Frieden französischer Unterthan geworden, von König Ludwig XIV. mit dem H. Geistorden beehrt, und starb zu Paris, den 22. December 1718, als königl. französischer General-Lieutenant, Gouverneur von Peronne und Roye und General-Lieutenant in dem Ländchen Santerre. Seine Gemahlin, Anna Maria Francisca von Bournonville, des Herzogs Alexander II. von Bournonville Tochter, verm. 1672, hatte ihm vier Kinder geboren. Der jüngste Sohn, Franz, Graf von Beaufort, geb. 1691, war königl. spanischer Brigadier und Obrister eines wallonischen Infanterieregiments. Der mittlere, Albert Franz, der Chevalier de Croy genant, blieb bei Malplaquet, als königl. französischer Brigadier und Obrister eines Infanterieregiments. Der älteste, Philipp Alexander, Emanuel, Prinz von Solre, Graf von Büren, Baron von Beaufort und Condé, geb. 1677, wurde Obrister eines Infanterieregiments in französischen Diensten im J. 1696, Brigadier im J. 1704, Marechal-de-camp im J. 1709, General-Lieutenant im November 1718, und starb den 31. October 1723, aus seiner Ehe mit Maria Margaretha Louise, des Grafen Ludwig Hermann Franz von Molendonk Tochter (gest. den 23. August 1768, im 77sten Jahre ihres Alters, als der letzte Sprößling eines der edelsten rheinischen Geschlechter), einen einzigen Sohn hinterlassend. Dieser, Emanuel, Fürst von Solre, Erb-Großjägermeister von Hennegau, Graf von Büren, Baron von Beaufort, geb. den 23. Juni 1718, vermählte sich den 17. Februar 1741 mit Angelica Adelheid, des Herzogs Franz von Harcourt Tochter (gest. den 7. September 1746), wurde am 2. Februar 1759 des H. Geistordens Ritter, im Januar 1760 königl. französischer General-Lieutenant, diente in den mehrsten Feldzügen des 7jährigen Kriegs, wie er denn in dem unglücklichen Gefechte bei Westhofen an der Ruhr, den 3. Juli 1761, die Franzosen befehligte, erhielt im April 1763 das Gouvernement der Stadt Condé, die ohnehin sein Eigenthum, und durch königl. Briefe vom September 1768 den Titel eines Herzogs von Croy, und starb als Marschall von Frankreich und commandirender General in Artois, Picardie, Boulonnais und Calaisis, den 30. März 1784. Seine Tochter, Adelheid Louise Francisca Gabriele, geb. im September 1744, vermählte sich den 22. Februar 1762 mit ihrem Vetter, dem Herzoge Joseph von Croy-Havré; sein Sohn, Anna Emanuel Ferdinand Franz, geb. den 10. November 1743, Fürst von Solre, Grande von Spanien der ersten Klasse, des H. Geistesordens Ritter, Mestre-de-camp bei Royal-Normandie (schwere Cavalerie), vermählte sich den 29. October 1764 mit Auguste Friederike Wilhelmine, Prinzessin von Salm-Kyrburg, erlebte zwar die französische Revolution, die auch über das Haus Croy großen Verlust brachte, hatte aber das Glück, in der großen Reichsdeputation mächtige Freunde zu finden, die ihm den größern Theil des münsterischen Amtes Dülmen, samt der Karthause Weldern, etwa 6 Quadratmeilen, mit 55,000 Fl. Einkünften, zuwiesen. Er starb den 15. December 1803, sein ältester Sohn, der Herzog August Philipp Ludwig Emanuel von Croy-Dülmen, den 19. October 1822. Der heutige Herzog, Alfred Franz, ist den 22. December 1789 geboren.

Balthasar von Croy, der Begründer der Speciallinie in Molembais, war des Grafen Philipp Emanuel von Solre und der Isabella Clara von Gand-Villain zweiter Sohn, erhielt zu seinem Antheile die Baronie Molembais, und starb im September 1704, aus seiner Ehe mit Maria Philippina Anna von Crequy neun Kinder hinterlassend. Der älteste Sohn, Ferdinand Joseph, starb an den Blattern, im J. 1711, als Mestre-de-camp eines französischen Cavalerieregiments. Der andere, Philipp Franz, Marquis von Molembais, Baron von Erin, gewöhnlich der Marquis von Croy genant, Obrister in spanischen Diensten, trat 1719 als Hauptmann in das wallonischen Garderegiment, vermählte sich mit Anna Francisca Amalia Josepha, des Marquis Octav Ferdinand Joseph von Trasignies Tochter, und wurde ein Vater von drei Töchtern, von denen die älteste sich 1767 mit ihrem Oheim, dem Grafen von Trasignies verheirathete. Wilhelm, der dritte von Balthasars Söhnen, Kanonikus zu Lille, erhielt im J. 1723 die Abtei Selincourt, Jakob Bertin, der fünfte, war Malteserritter und Rittmeister in seines ältesten Bruders Regiment.

Das neuere Haus Havré stamt von Philipp Franz von Croy ab, dem jüngern Sohne des Grafen Philipp von Solre, aus seiner dritten Ehe mit Wilhelmine von Coucy. Philipp Franz, dem in der brüderlichen Theilung die Vicomté und das Ländchen Langle, zwischen Gravelingen und St. Omer, dann Turcoing in der Nähe von Lille zufielen, wurde im J. 1647 mit dem goldenen Vließe und der Grandenwürde beehrt, war Gouverneur und General-Capitain des Herzogthums Luxenburg, Chef

der niederländischen Finanzen, und starb zu Brüssel, den 19. Juni 1650. Seine erste Gemahlin, Maria Magdalena von Bailleul, war kinderlos verstorben, die andere, seines Stiefbruders, des Marquis Karl Philipp Alexander von Renty Witwe, Maria Clara von Croy, die Erbin der ältern Linie in Havré, schenkte ihm einen Sohn und eine Tochter. Der Sohn, Ferdinand Franz Joseph von Croy, Herzog von Havré und Croy, des H. R. R. Fürst und Marschall (letzteres wegen der Herrschaft Vinstingen) Souverain von Vinstingen, Graf von Fontenoy, Vicomte von Langle, Baron von Rumingshem, unweit St. Omer, Grande von Spanien, Admiral von Flandern, Obrister eines wallonischen Infanterieregiments, war im J. 1644 geboren, vermählte sich den 29. October 1668, auf dem Schlosse Wailly bei Amiens, mit Maria Josepha Barbara von Hallwyn, die als die letzte Tochter des so berühmten Hauses die Herrschaften Wailly, Tilloy, Hames, Sangatte, Leuilly u. s. w. besaß, wurde durch Beschluß der französischen Rechnungskammer, vom 12. Mai 1670 ermächtigt, sein Herzogthum Croy hergebrachter Weise nach zu Lehen zu nehmen, erwirkte auch am 12. Juni n. J. einen fernern Beschluß, durch welchen die sequestrirten Einkünfte dieses Herzogthums zurückgegeben wurden, empfing die reichsfürstliche Würde, so wie im J. 1678 den Orden des goldenen Vließes, und starb zu Brüssel, den 10. August 1694. Seine zweitgeborne Tochter, Maria Ernestina Josepha, geb. den 8. November 1673, vermählte sich den 25. März 1693 mit dem Landgrafen Philipp von Hessen-Darmstadt, dem jüngern Sohne des Landgrafen Ludwig VI. und starb den 20. März 1714. Sein ältester Sohn, Karl Joseph, Herzog von Havré, geb. den 15. Juni 1683, königl. spanischer General-Lieutenant, Hauptmann der wallonischen Garde, des goldenen Vließes Ritter, diente mit Auszeichnung in dem Laufe des spanischen Successionskrieges, vornehmlich in der Schlacht von Almanza und den Belagerungen von Lerida und Tortosa, wurde in der Schlacht bei Saragossa, den 19. August 1710, durch eine Kanonenkugel getödtet, und auf Befehl des königl. Siegers mit ungewöhnlicher Pracht zur Erde bestattet. Er war nicht verheirathet, es beerbte ihn daher sein jüngerer Bruder, Johann Baptist Joseph, der früher nur der Marquis von Wailly geheißen. Dieser, geb. den 30. Mai 1686, vermählte sich zu Madrid, den 5. Juni 1712, mit Maria Anna Cäsarina Lanti de la Rovere (gest. den 16. April 1753), und starb zu Paris, den 24. Mai 1727. Er hinterließ fünf Kinder. Der jüngere Sohn, Johann Justus Ferdinand Joseph de Cordova-Lanti, geb. den 27. Mai 1716, seit seiner Vermählung der Graf von Priego, früher der Prinz von Croy genant, Grande von Spanien erster Klasse, des H. R. R. Fürst, Ritter des goldenen Vließes (seit dem 29. November 1753, durch Verleihung von Kaiser Franz I.), vermählte sich den 12. Februar 1742 mit Maria de Betlehem Fernandez de Cordova-Lanti, deren Vater, der Herzog von Santogemini, seiner Mutter Bruder, und dessen Namen und Wapen er annehmen mußte; er starb aber ohne Kinder, den 19. April 1767 (seine Witwe den 25. Juli 1790), und die Besitzungen, die er in Spanien erheirathet, die Grafschaft Priego, die Baronien Gaibiel und Sta Croche, Cecavas, Cagnaveras, Castilnuevo, die Markgrafschaft Moratilla, Belmonte, Salvares, Benascalera, Algarrova, gingen an andere Familien über. Der ältere Sohn, Ludwig Ferdinand Joseph, Herzog von Croy und Havré, des H. R. R. Fürst, Marquis von Wailly, Graf von Fontenoy, Vicomte von Langle, Souverain von Vinstingen, Baron von Turcoing u. s. w., erblicher Castellan des Schlosses zu Mons, Grande von Spanien, geb. den 18. Januar 1715, trat in französische Kriegsdienste, wurde Brigadier den 20. Februar 1743, Maréchal-de-camp den 1. Mai 1745, General-Lieutenant im December 1748, Gouverneur von Schlettstadt im November 1753, und blieb in der Schlacht bei Fillingshausen, den 16. Juli 1761. Seine Gemahlin, Maria Louise Kunegunde von Montmorency-Luxenburg-Tingry, hatte ihm einen Sohn, den heutigen Herzog, und drei Töchter geboren.

Noch ist die Linie in Ferrieres übrig. Ihr Stammvater, Jakob von Croy, war des Herrn von Saimpy, Jakobs von Croy, und seiner dritten Gemahlin, der Yolantha von Lannoy, jüngster Sohn. Er besaß die Herrschaft Ferrieres, war der Könige Philipp II. und Philipp III. Garde-Hauptmann und erheirathete mit Johanna von Peralta die Markgrafschaft Falces, in der Merindad von Olite des Königreichs Navarra, und die Grafschaft San-Estevan. Sein Sohn, Diego Felix Anton von Peralta y Croy, fünfter Markgraf von Falces, Graf von San-Estevan, Schloß-Hauptmann im Alhambra zu Granada, Obrist-Kämmerer von Navarra, Vicekönig von Galizien, König Karls II. Garde-Hauptmann, auch dessen Gesandter am kaiserlichen Hofe, vermählte sich mit Maria Hurtado de Mendoza, der 7ten Markgräfin von Mondejar und 9ten Gräfin von Tendilla, einer sehr reichen Erbin, von der aber keine Kinder. Er selbst starb zu Marseille, den 8. September 1682.

Das alte Stammwapen ist von Roth und Silber sechsfach quer getheilt. (*v. Stramberg.*)

CROY. Ernst Bogislaff, Herzog von Croy und Arschott, des heil. röm. Reichs Fürst, Markgraf zu Havré, Graf und Herr zu Fontenoy, Bajon, Dampmartin, Vinstingen, Naugarten und Massow, Bischof von Cammin, kurfürstl. brandenburgischer verordneter Statthalter der Herzogthümer Preußen und Pommern, ward den 26. August 1620 (wahrscheinlich zu Vinstingen) geboren. Sein Vater war der Herzog Ernst von Croy und Arschott, der den 7. October 1620 im Lager vor Oppenheim starb, seine Mutter die Herzogin Anna, Tochter des pommerschen Herzogs Bogislaff XIII. Anna, so liebenswürdig sie allgemein gerühmt ward, wurde von den katholischen Verwandten ihres verstorbenen Gemahls ihrer lutherischen Religion wegen bitter gehaßt, und sie sowol als auch ihr Sohn Ernst Bogislaff, der nach der Ehestiftung in der evangelisch-lutherischen Religion erzogen ward, heftig verfolgt. Sie ging also im Jahr 1622 mit ihrem zweijährigen Prinzen nach Stettin. Bogislaff XIV., der seine Schwester Anna und ihren Sohn zärtlich liebte, sorgte für dessen standesmäßige Erziehung und verlieh ihm die

Anwartschaft auf die Graf- und Herrschaft Naugarten und Massow, da es den Verwandten des jungen Prinzen gelang [1]), ihm unter dem Religions-Vorwande sein väterliches Erbe streitig zu machen. Bogislaff XIV. ernante 1632 den Freiherrn Volkmar Wolf zu Putbus und Paul von Damitz zu Vormündern des Prinzen, und designirte ihn 1633, mit Genehmigung des Kurfürsten von Brandenburg, der Landstände und des Domkapitels, die Nachfolge in das Bisthum Cammin. Ernst Bogislaff studirte zu Greifswald und ward den 3. Nov. 1634 dort als Rector Magnificentissimus eingeführt [2]). Nach Bogislaff XIV. im J. 1637 erfolgtem Tode ward der Prinz unter gewissen Bedingungen zum Bischof von Cammin erwählt, und in den Jahren 1640 und 1641 bereisete er die Niederlande und England. Im November 1650 kam zu Cöln an der Spree ein Vergleich zwischen ihm und dem Kurfürsten von Brandenburg zu Stande, nach welchem er allen Ansprüchen am Bisthume Cammin entsagte, wofür der Kurfürst ihm 100,000 Rthlr. zu zahlen versprach und zu seiner Sicherstellung ihm das Amt Gülzow als Unterpfand zusagte, ihm die Anwartschaft auf Naugard und Massow bestätigte [3]), den Besitz von Stolpe und den Schmolsinschen Gütern nach seiner Mutter, der Herzogin Anna, Tode zusicherte, und endlich auch verhieß, daß der Herzog nach dem Tode des damaligen Propstes zu Cammin als Propst folgen sollte. Auch ernante ihn der Kurfürst später zum Statthalter über Pommern und nachher auch über Preußen [4]), in welchen wichtigen Ämtern er sich die Zufriedenheit seines Landesherrn und die Liebe der Unterthanen erwarb und bis an seinen Tod erhielt, der zu Königsberg in Preußen den 28. Januar alten Styls [5]) 1684 erfolgte, worauf er in der Schloßkirche zu Stolpe neben seiner Mutter beigesetzt wurde. Der Herzog von Croy war nie verheirathet, zeigte sich stets als einen eifrigen Lutheraner, besaß große Herzensgüte und einen ausgebildeten Verstand und hat viele Beweise seiner Dankbarkeit gegen Pommern [6]) und einer ehrfurchtsvollen Liebe für seine vortreffliche Mutter gegeben. Diese seine Liebe trieb ihn unter andern auch an, seiner Mutter nach ihrem am 7. Juli 1660 erfolgtem Tode in der Schloßkirche zu Stolpe ein kostbares, marmornes Epitaphium zu errichten, und am 10. März 1680 [7]) ihr zu Ehren das jetzt genante

Croy-Fest zu Greifswald zu stiften. Er machte nämlich in dem benanten Stiftungsbriefe der Akademie zu Greifswald bekant, daß er der Stadt Stralsund 250 Rthlr. Species [8]) gegen 4 Procent jährlicher Zinsen zu dem Zwecke erlegt habe, damit dieselbe alle 10 Jahre der Akademie 100 Rthlr. Species am Johannistage zahlen solle, ut singulis decenniis in Inclyta Vestra, ut unica et Illustri Pomeraniae Academia Actus talis solemnis in memoriam Celsissimae Principis et Incomparabilis Matris Nostrae habeatur; von den 100 Rthlr. sollten erst die Kosten des Festes bestritten, und das übrige unter die Professoren vertheilt werden. Da die erste Zahlung Stralsunds erst 1690 begann, so wies der Herzog von Croy der Akademie für die Feier des Jahres 1680 auf seinen Schatzmeister 100 Rthlr. Species an. Die Akademie ersuchte die schwedisch-pommersche Regirung, damals zu Anklam, unter dem 26. März um ihre Genehmigung, welche diese auch am 27. April 1680 ertheilte. Der akademische Senat erließ nun am 26. Mai desselben Jahres sein Dankschreiben an den Herzog und bat am 18. Juni um seine persönliche Gegenwart bei der Feier oder um die Ernennung eines Stellvertreters, wozu der Landrath von Normann erwählt ward. Nach dem Berichte des akademischen Senats an den Herzog vom 31. Juli 1680 ward am 4. Juli das Einladungs-Programm [9]) angeschlagen und vertheilt, und das Fest am 7. gefeiert. Die bei dieser Gelegenheit von dem Professor der Rechte Alexander Caroc gehaltene Rede ist unter folgendem Titel gedruckt worden: Oratio Solemnis Prima Beatae atque aeternae Memoriae Celsissimae Principis Ac Dominae Dn. *Annae* Natae Ducissae Stetini, Pomeranorum — — Ducissae Croyae — — Totiusque cum Ea extinctae Ducalis Pomeranorum Familiae — — humillime ac devote dicta, stato $\frac{7}{17}$. July die Anni 1680. fol. Der Redner hob darin die Tugenden der Herzogin Anna besonders, aber auch des ganzen pommerschen Fürstenstammes heraus [10]).

Der Herzog von Croy vermachte in seinem am 3. Juni 1681 [11]) errichteten Testamente der Akademie zu

1) Sell's Gesch. des Herzogth. Pommern. III. Theil. S. 446. 2) Dähnert's Pomm. Bibliothek. II. Bd. S. 229. 3) Zu deren Besitz er nach dem Erlöschen des männlichen Stammes der Grafen von Eberstein im J. 1663 gelangte. 4) Die Angabe des Pomm. Archivs No. III. 1785. S. 99 und Sell's a. a. O. Seite 449, daß der Herzog von Croy 1670 zum Statthalter über Preußen ernant sey, scheint deswegen falsch zu seyn, da an der Orgel zu Cammin sich folgende Inschrift befindet: Ernestus Bogislaus Dux Croyae Et Areschoti Sacri Romani Imperii Princeps, Designatus Quondam Episcopus Capituli Caminensis, Miscente Deinde Sortes Temporum Providentia, Praepositus, Serenissimi Demum Electoris Brandenburgici In Ducatibus Pomeraniae Et Prussiae Locumtenens Generalis Conceptum Votum Solvit. Anno 1669. 5) Pomm. Archiv a. a. O. S. 112. — Sell a. a. O. S. 449 hat den 6., Wutstrack in seiner Beschreibung von Pommern S. 131 den 7. Februar — beide wol neuen Styls. 6) Z. B. durch Erbauung des Schulgebäudes zu Bublitz, der Klosterkirche zu Colberg, der prachtvollen Orgel in der Domkirche zu Cammin u. s. w.

7) Dem Todestage seines Wohlthäters, des letzten Herzogs von Pommern, wie der Schluß des Stiftungsbriefes ausdrücklich bezeichnet: Dabantur Regiomonti Prussorum Anno 1680 die 10. mensis Martii styl. veteris, ut Inclytae Pomeraniae fatali, qua ante 43 annos ultimus ejus Dux Bogislaus XIV. obiit. 8) Im Pomm. Archiv a. a. O. S. 109 und in Sell a. a. O. steht falsch 200 Rthlr. In Dähnert's Landes-Urk. II. Band. Seite 911, wo die Copie der Obligation der Stadt Stralsund steht, ist die richtige Angabe 250 Rthlr. 9) Der Titel beginnt mit den Worten: Perenni Memoriae Serenissimorum Pomeraniae Ducum etc. und ist verfaßt vom Professor der Mathematik, damaligen Universitäts-Rector M. Joachim Rosenow. 10) In der schon sehr seltenen Druckschrift: Anna Perenna. S. Aeternum Monumentum in memoriam Celsissimae Principis Ac Dominae Dn. *Annae* etc. etc. Erectum in Academia Pomeranorum Gryphiswaldensi. Typis M. Doischeri Anno 1680. fol., sind alle Schreiben und Caroc's Rede zu finden. Das Programm von Rosenow und die stralsund. Obligation, in schriftlicher alter Copie, befinden sich lose eingelegt in dem vor mir liegenden Exemplar. 11) Dähnert's Landes-Urk. II. Band. S. 917, wo aber statt 3. Juni 1687, der 3. Juni 1681 stehen muß.

Greifswald unter andern „III. des Seel. Herrn letzten Hertzogen von Pommern Bogislai ultimi als meines Seel. Herrn Frau-Mutter-Bruder, deren Petschaft in einem Saphyr gegraben. IV. eine auch aus dem fürstl. pomm. Hause herkommende Tapezerei, darin Doctor Luther auf einem Predigt-Stuhl u. s. w. gewirket. V. meine Kette von 100 Ducaten, so ich in meinen Reisen an meinem Leibe getragen, und daran meiner Hochseel. Frau Mutter Contrefait in Golde, soll der Rector Magnificus in dem Actu Panegyrico an dem Halse öffentlich tragen."

Am 7. Juli 1690 ward das Croy-Fest wieder gefeiert, nur mit den Abweichungen, daß natürlich ein Stellvertreter des damals schon verstorbenen Herzogs von Croy fehlte, aber der Rector Magnificus die goldene Halskette anlegte und den Siegelring Bogislaffs XIV. ansteckte. Fast eben so ist nun in allen folgenden Decennien das Croy-Fest zu Greifswald gefeiert worden. Im 18. Jahrh. war der 18. Juli, jetzt der 19. Juli [12]) der festliche Trauertag. Die letzte Feier am 19. Juli 1820 findet man näher beschrieben in der Greifswaldischen akademischen Zeitschrift, herausgegeben vom Professor Schildener. Greifswald 1822. 8. I. Heft. S. 79 bis 139. *(C. D. Gustav v. d. Lancken.)*

CROYDON, Marktflecken an einem schiffbaren Kanale, der mit dem Grandsurry communicirt, in der engl. Shire Surry. Er hat 1 Grafschaftshaus, worauf abwechselnd mit Guildford die Sommerassizen der Provinz gehalten werden, 1 schöne Kirche, 1 Freischule, 1024 Häuser und 7801 Einw., die 1 Callicomanufactur unterhalten und 1 Wochen- und 2 Jahrmärkte haben. Den Handel befördert der Kanal und auch eine Eisenbahn, die von diesem Orte nach Wandsworth und Mersham führt. *(Hassel.)*

CROZAT, Joseph Antoine, Parlamentsrath, maître des Requêtes und 1719 Vorleser des Königs, geb. zu Toulouse 1696, gest. 1740, war einer der größten Kunstliebhaber und Samler. Sein ganzes Leben widmete er dieser Liebhaberei, und sein großes Vermögen setzte ihn in den Stand, dieselbe zu befriedigen. Kein Kabinet in Europa wurde verkauft, das er nicht ganz oder theilweise erstanden hätte; überall hatte er Bekante, die ihn über jede Merkwürdigkeit dieser Art Nachricht ertheilen mußten, und so verwendete er 60 Jahre Mühe und Kosten, um zu seinem ausgezeichneten Kabinet zu gelangen. Nachdem er schon die bedeutenden Samlungen von Jabach, de la Noue, der Stella, des Abbé Quesnel, von Bourdaloue, Montorsis, wie auch die merkwürdigen Zeichnungen, welche früher Vasari besessen, zwei Bände Zeichnungen der Carracci von den Erben des Pierre Mignard an sich gekauft, und die des de Piles, Girardon und andere damit vereinigt, reisete er selbst nach Italien. Zu Bologna kaufte er das Kabinet Boschi, früher dem Grafen Malvasia gehörig, in Rom die Samlung von Carlo degl' Occhiali, Agostino Silla und des Kanonikus Vittoria, eines Schülers des Maratti. In Urbino war er so glücklich, eine Anzahl Raphael'scher Originalzeichnungen zu finden. Er erstand ferner die Samlung des Mozelli zu Verona, des Cardinals Santa Croze zu Rom, des Ritters Ascanio della Penna zu Perugia, der Pasinelli zu Bologna, und die kostbaren Handzeichnungen aus dem Museum des Don Livio Odescalchi, als dessen Gemälde der Herzog von Orleans kaufte. — Auf diese Weise brachte Crozat über 400 der vorzüglichsten Originalgemälde zusammen, 19,000 Originalhandzeichnungen, die ihm allein 450,000 Livres kosteten; ferner eine kostbare Samlung geschnittener Steine, eine große Menge Sculpturen, Basreliefs, Bronzen und mehre Modelle von Michelangelo, Fiamingo und Algardi. Dieses Kabinet, von keinem andern in Europa übertroffen, war jedem Liebhaber der Kunst geöffnet, und es gewährte dem Besitzer Freude, sich mit den gebildeten Künstlern über Kunstgegenstände unterhalten zu können. Auch ließ er zur Förderung der Kunst die Gemäldegalerie des Königs und des Herzogs von Orleans auf eigne Kosten stechen, und diese Samlung erschien unter dem Titel: Recueil d'Estampes d'après les plus beaux tableaux et les plus beaux desseins, qui sont en France dans le Cabinet du Roi, dans celui de Monseigneur le Duc d'Orleans, et dans d'autres Cabinets, divisé suivant les différentes Ecoles, avec abrégé de la vie des peintres et une description de chaque tableau; publié par les soins de Monsieur *Crozat*. Paris 1729. fol. max. Diese Samlung ist bekant unter dem Namen des Cabinet de Crosat. Der genante erste Theil enthält 140 Blätter, wenn gleich das letzte Blatt nur mit 137 bezeichnet ist, denn dagegen sind No. 3 drei Mal und No. 90 doppelt vorhanden. Da die Fortsetzung Schwierigkeiten fand, Crozat aber doch seiner Verbindlichkeit gegen die Subscribenten sich entledigen wollte; so gab er noch 42 Blätter ohne begleitende Erklärung unter dem Titel: Ersten Bandes zweite Abtheilung. Nach Crozat's Tode kam die ganze Samlung in die Hände von Buchhändlern, und nun gab Mariette im J. 1742 das Werk in 2 Bänden heraus und fügte die fehlenden Erklärungen hinzu. Späterhin gab Basan 45 Blätter davon besonders heraus unter dem Titel: Recueil d'après la galerie du Palais Royal. Crozat war auch Willens gewesen, seine Samlung von Antiken stechen zu lassen, was vorzüglich wegen der kostbaren Samlung geschnittener Steine, deren er gegen 1400 besaß, zu wünschen gewesen wäre. Sie kam nachher an den Herzog von Orleans, und ein Theil davon ist von Lachau und Leblond beschrieben in dem Werke: Description des principales pierres gravées du duc d'Orleans 1780. 2 Bde. Fol. Gegenwärtig befindet sie sich im kaiserlichen Museum zu St. Petersburg. — Von Crozat's Kabinet gab Mariette heraus: Description sommaire, avec des réflexions sur la manière de dessiner

12) Wie das letzte Programm v. J. 1820 besagt, auf dessen Titel es heißt: Ad Sollemnem Panegyrin, quae — — Die XIX. Mensis Julii H. A. 1720. Hor. X. celebrabitur. Übrigens befindet sich in diesem Programm eine sehr auffallende Unrichtigkeit. Es ist nämlich das oben erwähnte Danksagungs-Schreiben vom 26. Mai 1680 dort abgedruckt, und zwar heißt es vorher: Quas ad Litteras cum Responsoria Universitatis nostrae exstet Epistola nondum edita, haud abs re visum est, illam typis exscribendam curare atque ab oblivione vindicare. In der oben angeführten Schrift: Anna Perenna aber ist jener Brief schon abgedruckt.

des principaux maîtres. Paris 1741. Ein Katalog der Gemälde erschien 1755. (*Weise.*)

Croze s. Lacroze.

CROZON, Marktflecken im Bez. Chateaulin des franz. Dep. Finistère unweit der Bai von Douarnenez mit 700 Einw., die sich meistens von der Fischerei nähren. Das Kirchspiel zählt 5200 Einw. (*Hassel.*)

CROZOPHORA Neck. Eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Trikocken und der fünften Ordnung der 21. Linnéschen Klasse. Ihr Charakter besteht in der männlichen Blume aus einem fünftheiligen Kelche, einer fünfblättrigen Corolle und fünf unterhalb verwachsenen Staubfäden; in der weiblichen aus einem zehntheiligen Kelche, keiner Corolle und drei gespaltenen Griffeln; die Samenkapsel ist dreiknöpfig. Die zehn bekanten Arten sind als Sträucher und Kräuter in Senegambien, Nord-Afrika, im südlichen Europa, Palästina, Arabien, Ostindien und China einheimisch. Die bekanteste ist Cr. tinctoria Adr. Juss. (Euphorb. p. 28. t. VII. n. 25., Croton tinctorius L., franz. Tournesol), ein Sommergewächs mit eiförmigen, rhombischen, ausgeschweiften, an der Basis zweidrüsigen, pulverig-filzigen Blättern und überhängenden, schuppigen, höckerigen Früchten. Im südlichen Europa und nördlichen Afrika, liefert die Lackmusfarbe. (*A. Sprengel.*)

Cruce s. S. Cruz.

CRUCE, Alexander a St. Joanne a, Carmelit zu Augsburg, hieß eigentlich Joseph Johannes Mangin, und war als der Sohn des kaiserlichen Obersten Franz Blasius von Mangin am 4. Nov. 1720 zu Karanceskeſſi in Ungarn geboren. Er wurde in München erzogen, trat daselbst 1738 in den Carmeliterorden, studirte in einem Kloster seines Ordens in Regensburg Philosophie, Theologie und kanonisches Recht, und wurde bald daselbst als Lehrer angestellt. Seit dem Jahr 1756 lehrte er an dem Seminarium des h. Pankratius in Rom, begleitete 8 Jahre darauf den Generalvisitator seines Ordens als Secretär auf seinen Reisen durch Frankreich, Holland und Teutschland, und lebte seit 1764 in Augsburg, wo er als Prediger, Prior und Bibliothekar seines Klosters unermüdet thätig blieb, bis er im Febr. 1794 starb. In der katholischen Kirche hat er sich einen Namen gemacht durch seine bändereiche lateinische Übersetzung und Fortsetzung von Fleurii hist. ecclesiast. a quodam Anonymo continuata, latine reddita, notisque castigata. Tom. XXV—LI. August. Vindel. 1767—72. 8. Die Fortsetzung des Pater Alexander hat den Titel: Cl. Fleurii hist. eccles. contin. T. LII—LXXXV. ib. 1773—94, worin die Geschichte von 1595 bis 1766 fortgesetzt ist. Dazu gehört noch: Ad Cl. Fleurii historiam eccles. introductio, seu hist. vet. et novi Test. Auctore Calmet, latine redd. a P. Alexandro a St. Joanne a Cruce. ib. 1788. Vol. V. 8. Das Werk ist ohne Kritik und Geschmack geschrieben, und entspricht selbst nicht den billigsten Foderungen von einer unparteiischen Kirchengeschichte für Katholiken. S. Veiths Biblioth. August. Alph. XI. 1—18. Nov. Bibl. eccles. Freiburg. Vol. II. Fascil. IV. 105—108. Baaders gel. Baiern. 1. Bd. 15. (*Baur.*)

CRUCIANELLA. Eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Rubiaceen und der ersten Ordnung der 4ten Linnéschen Klasse. Ihr Charakter besteht in einer zwei- bis dreiblättrigen, einblumigen Blüthenhülle, fadenförmiger Corollenröhre mit vierspaltigem Saume und zwei linienförmigen, an der Spitze nackten Samen. Die zwölf bekanten Arten sind kleine, krautartige Gewächse mit meist wirbelförmig gestellten Blättern: sie sind in Süd-Europa, Nord-Afrika, Palästina, Syrien und in Mittel-Asien einheimisch. (*A. Sprengel.*)

CRUCIFERAE (Kreuzblumen-Pflanzen). So nante Adanson eine natürliche Pflanzenfamilie, welche, mit den Capparideen und Papaveraceen verwandt, aber unvollkommener als diese, ganz der funfzehnten Linnéschen Klasse (Tetradynamia) entspricht. Sie sind von Crantz (Classis cruciferarum emendata) und besonders von Candolle (im Syst. veg. Vol. II.) einer genauern Bearbeitung gewürdigt. Die hieher gehörigen Gewächse, größtentheils Kräuter, selten Sträucher (sehr selten baumartig, z. B. Crambe strigosa Herit. auf den kanarischen Inseln), sind vorzüglich der gemäßigten Zone der nördlichen Hemisphäre eigen. Ihre Blüthen, meist gelb oder weiß, bilden gewöhnlich Trauben oder Doldentrauben. Der Kelch viertheilig mit zwei Nektardrüsen im Grunde. Die Corolle regelmäßig, kreuzförmig, die vier Blättchen mit Nägeln. Staubfäden in der Regel sechs, vier längere und zwei kürzere, gegenüberstehende. Das Pistill stets einfach. Gewöhnlich tragen die Kreuzblumen-Pflanzen eine Schote (siliqua) oder ein Schötchen (silicula), deren Scheidewände die Mutterkuchen bilden, an denen wechselsweise die Samen befestigt sind; bisweilen ist auch die Frucht geschlossen, ohne Scheidewände und Klappen. Die Samen enthalten bei verzehrtem Eiweißkörper den Embryo mit gekrümtem, mehrentheils nach oben und gegen die Ritze beider Samenlappen gerichtetem Würzelchen (cotyledones accumbentes, besser radicula accumbens, Abb. Spr. Anl. 2. Aufl. II. Taf. 15. F. 9., Candolle drückt dies Verhältniß aus durch das Zeichen: o=); bisweilen liegt aber auch das Würzelchen auf der Fläche des einen Samenlappen (cotyll. incumbentes, Spr. a. a. O. F. 10., o||). Die Samenlappen sind in den meisten Fällen flach, bisweilen der Länge nach gefaltet (c. conduplicatae, o>>), oder linienförmig und spiralförmig gewunden (c. spirales, o|| ||), oder endlich linienförmig und zweimal in die Quere gefaltet (c. biplicatae oder bicrures, o|| || ||). — Die Cruciferae enthalten in allen ihren Theilen eine Schärfe, die einem ätherischen Öle zuzuschreiben ist; dieses findet sich auch in der Schale der Samen, während die Samenlappen ein mildes Öl und Schleim geben. Sie sind als Küchenkräuter, Arzneipflanzen (besonders antiscorbutische) und Ölgewächse von großer Wichtigkeit. — Nach der Verschiedenheit der Früchte zerfallen sie in drei Gruppen: 1) *Cr. siliquosae* (Schotentragende Kr.); 2) *Cr. siliculosae* (Schötchentragende Kr. — Diese beiden Gruppen gaben auch Linné die beiden ganz natürlichen Ordnungen seiner Tetradynamia); 3) *Cr. synclistae* (Kr. mit geschlossen bleibenden Früchten). (*A. Sprengel.*)

CRUCIGER, Creuziger (Caspar), der ältere,

stamte aus einem alten mährischen Geschlecht, dessen Mitglieder sich zum Theil in den Hussitenkriegen aus Böhmen nach Sachsen gewendet hatten [1]), und wurde 1504, am ersten Tage und in der ersten Stunde des Jahres, zu Leipzig geboren. Schon im vierten Lebensjahre verlor er seinen Vater. Als Knabe schweigsam und träumerisch, erregte er Anfangs geringe Erwartungen, bald aber merkte sein Lehrer, daß es ihm weder an Talent noch an Lernbegierde fehle und er machte besonders unter Petrus Mosellanus, der ihn wegen seines ehrlichen stillen Charakters wie ein Vater liebte, im Lateinischen und Griechischen gute Fortschritte. Eine zu Leipzig ausgebrochene Pest bewog ihn, nach Wittenberg zu gehen, wo er das Studium der Theologie trieb, sich neben den beiden gelehrten Sprachen die hebräische völlig aneignete und sich mit Eifer und Erfolg auch auf die Botanik, Mathematik und Astronomie legte. Im Jahr 1524 wurde er auf Luthers Empfehlung zum Rector der magdeburgischen Stadtschule berufen, in welche damals so eben die Reformation eingeführt war. Er lehrte hier ungefähr 3 Jahre mit solchem Ruhm, daß auch Erwachsene, selbst im Amte stehende Männer ihn zu hören kamen, und die Schule aus der engen Stephanus-Kapelle in das geräumigere Augustiner-Kloster verlegt werden mußte. Bereits im Jahr 1528 wurde er als Professor der Theologie und Schloßprediger nach Wittenberg zurückversetzt, in welchen Ämtern er bis an seinen frühen Tod blieb, und als treuer Freund und Gehilfe Luthers das Werk der Reformation redlich fördern half. 1530 nahm er bei der in diesem Jahre gehaltenen ersten evangelischen Doctorpromotion zugleich mit Joh. Äpinus und Johann Bugenhagen die theologische Doctorwürde an. Er wohnte den Religionsgesprächen zu Marburg 1529, zu Wittenberg 1536, zu Schmalkalden 1537, zu Worms und Hagenau 1540, zu Regensburg 1541 und zu Augsburg 1548 bei. Wegen seiner Fertigkeit im Geschwindschreiben versah er bei dem Religionsgespräch zu Worms das Amt eines Secretärs und brachte nicht allein die Wechselreden Melanchthons und des Doctor Eck mit unglaublicher Leichtigkeit zu Papier, sondern erinnerte auch den Erstern mehrmals an das, was von den Spitzfindigkeiten des Letztern noch zu widerlegen blieb. Dies veranlaßte den kaiserlichen Bevollmächtigten, den Cardinal Granvella zu sagen: Die Lutheraner haben einen Schreiber, der gelehrter ist, als alle unsere Doctoren. 1539 war er bei der Einführung der Reformation zu Leipzig thätig und hielt sich deshalb dort eine Zeitlang auf. Auch bediente sich Luther seiner zu einer Sendung an Calvin in die Schweiz, um dessen Meinung vom Abendmahl authentisch zu erfahren, die er auch schriftlich mit zurückbrachte. Er selbst neigte sich in spätern Jahren zur reformirten Lehre hin. Er gehörte zu den sprachkundigen Männern, denen Luther seine Bibelübersetzung in einzelnen Abschnitten, sobald diese vollendet waren, zur Prüfung und Berichtigung vorlegte, und namentlich verdankt ihm die Übersetzung der Bücher Mosis, des Hiob, der Psalmen und der Propheten Manches. Die Predigten und Vorlesungen Luthers schrieb er mit Beihilfe des Georg Rörer oder Rorarius [2]) sorgfältig nach. Nebenbei trieb er aus Neigung das Studium der Medicin, Botanik, Astronomie und Optik, legte zwei botanische Gärten an, verfertigte Medicamente und mathematische Instrumente und stellte Himmels-Beobachtungen an. Nach den Mühen des Tages war es ihm Erholung Abends bei Tische den Euklid zu lesen. Am Ende seines Lebens verwaltete er zwei Jahre lang, von 1546 bis 1548, das Rectorat der Universität Wittenberg unter verhängnißvollen kriegerischen Umständen, mit großer Klugheit und Festigkeit. Seine von jeher sehr schwache Gesundheit wurde endlich durch Arbeiten und Nachtwachen vollends untergraben, er verfiel in eine abzehrende Krankheit und starb nach einem mehr als dreimonatlichen Lager, auf welchem er sich fortwährend mit gelehrten Arbeiten beschäftigt hatte, zu Wittenberg am 16. November 1548, noch nicht 45 Jahr alt. Den 18. November wurde er in der Schloßkirche feierlich beigesetzt. Sein Charakter war durch Redlichkeit, Bescheidenheit, Mäßigung, Fleis, Festigkeit, Milde, religiösen Sinn und andere rühmliche Eigenschaften sehr achtungswerth. In der Kenntniß der hebräischen Sprache übertraf ihn keiner seiner Zeitgenossen. Er sprach mit Anmuth und Nachdruck. Von seinen Schriften, deren Verzeichniß Jöcher liefert, erwähnen wir nur die Commentare über das Evangelium Johannis, den ersten Brief an den Timotheus und mehre Psalmen. Drei seiner Reden sind unter die Declamationen Melanchthons mit aufgenommen. Er übersetzte mehre Schriften Luthers aus dem Teutschen ins Lateinische oder umgekehrt aus dem Lateinischen ins Teutsche. Seine Gattin, Elisabeth von Meseritz, wird als Verfasserin des sehr bekanten alten Kirchenliedes: Herr Christ, der einig Gottes Sohn, genant, welches schon Luther'n sehr gefiel. Seine Tochter Elisabeth heirathete Luthers ältesten Sohn, Johannes. Sein Sohn, Caspar Cruciger der jüngere, geboren zu Wittenberg den 19. März 1525, gestorben zu Cassel den 16. April 1597, war ebenfalls Doctor und Professor der Theologie zu Wittenberg, wurde aber als Anhänger der reformirten Lehre von diesem Posten entfernt und sogar eine Zeitlang in Verhaft gehalten, dann aber als Consistorialpräsident nach Cassel berufen. Da er in diesem Amt für die Einführung der reformirten Lehre in Hessen thätig war, nante ihn ein eifrig lutherischer Theologe: optimi patris pessimum filium. Er hinterließ einige wenig bekante Schriften und einen Sohn, Georg Cruciger, geboren zu Merseburg am 24. September 1575, welcher Lehrer des Prinzen Moritz von Hessen wurde und diesen zu einem gelehrten, eilf Sprachen verstehenden Fürsten bildete. Zur Regirung gelangt, ernante der Zögling seinen gewesenen Lehrer zum Professor der Logik, der hebräischen Sprache und in

1) Das allgemeine historische Lexicon, (in der Ausgabe Basel 1742) bemerkt in dem Gesamt-Artikel Cruciger aus Familien-Nachrichten, daß schon hundert Jahre vor Johann Huß ein Geistlicher, Johann Cruciger, gegen die angemaßte Autorität des Papstes geschrieben habe, dessen spätere Verwandte zum Theil auf die Seite der Hussiten traten.

2) Dieser war Anfangs Luthers Famulus, dann Diakonus zu Wittenberg und vieljähriger Corrector in der Luffischen Buchdruckerei daselbst.

der Folge auch der Theologie zu Marburg. In dieser Eigenschaft wohnte er mit drei andern hessischen Theologen im Jahr 1618 der berüchtigten Synode zu Dordrecht bei und starb nach manchen durch den dreißigjährigen Krieg herbeigeführten Beunruhigungen zu Marburg am 8. Juli 1637. Er hinterließ eine Harmonia quatuor linguarum cardinalium und noch ein anderes großes Werk, zu welchem er die chaldäischen, syrischen und arabischen Typen auf eigene Kosten hatte gießen lassen, was aber nach seinem Tode aus der Druckerei entwendet und wie man glaubt, in der Folge von Andern, ohne Nennung seines Namens, benutzt wurde. Von den Schicksalen seiner drei Söhne und ihrer Nachkommen liefert das allgemeine historische Lexicon noch manche besondere Nachrichten [3]). *(Rese.)*

Crucit, s. Chiastolith.

CRUCITA, Löfl. Eine noch zweifelhafte Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Chenopodien und der zweiten Ordnung der 4ten Linnéschen Klasse. Ihr Charakter besteht in einem viertheiligen, mit Stützblättchen versehenen Kelche und einem Samen, welcher durch den zusammenstoßenden Kelch verhüllt wird. Die einzige Art, Cr. americana Lam. (Enc., Cr. hispanica Löfl. it. 236. n. 76.) wächst in Cumana und hat einen vier Fuß hohen, aufrechten Stengel, gegenüberstehende, lanzettförmige, glattrandige Blätter und ährenförmige Blüthenrispen. *(A. Sprengel.)*

CRUCY, 1) Marktflecken im Bezirk S. Pons des franz. Dep. Herault mit 805 Einwohnern; 2) mit dem Zusatze le Chatel, Stadt im Bez. Tonnerre des franz. Dep. Yonne, hat 2 Vorstädte, 1 Kirche, 162 Häuser und 812 Einwohner, die 1 Glashütte unterhalten. *(Hassel.)*

CRUDIA. Diese Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Leguminosen und der ersten Ordnung der 16ten Linnéschen Klasse hat Schreber (gen. n. 711; auch Cyclas Schreb. n. 712. gehört hieher), so genant nach dem engländischen Arzte (?) Crudy. Ihr Charakter besteht in einem viertheiligen Kelche und einer sehr großen, geflügelten Hülsenfrucht. Die beiden bekanten Arten wachsen als Bäume in Guiana. 1) *Cr. spicata* Willd. (Sp. pl., Apalatoa Aubl. gui. I. t. 147.) mit gefiederten Blättern und ablang-lanzettförmigen, langzugespitzten Blättchen. 2) *Cr. aromatica* W. (Touchiroa Aubl. I. t. 148.) mit einfachen, ablangen Blättern. Candolle (Prodr. II. 520.) zieht noch hieher Cr. Parivoa (Parivoa tomentosa Aubl. II. t. 304., Dimorpha Schreb.) und Cr. Vouarana (Ephielis Spr., Vouarana Aubl. II. t. 374.). *(A. Sprengel.)*

CRUDY, Daniel. Ein hochverdienter ungarischer Superintendent und Prediger; jenes im linken Donaukreise von 1802—1815; dieses zuerst in Cseri im Großhonter Comitate (1759), dann zu Neusohl (1763), endlich zu Preßburg (1782), wo er am 18. Dec. 1815, im 81sten Jahre seines Alters starb, nachdem er wenige Tage vorher sein Predigeramt niedergelegt, das er daselbst 33 Jahre lang bekleidet hatte. Er wurde zu Altsohl geboren (1735, den 25. October), und studirte zu Altdorf und Jena. Außer seiner treuen Amtsführung, machte er sich vorzüglich um das protestantische Kirchenrecht Ungarns, und um die Samlung aller königlichen, das protestantische Kirchenwesen in Ungarn betreffende Befehle und Verordnungen verdient. Über jenes arbeitete er ein größeres Werk in 3 Foliobänden und ein Handbuch aus. Das letztere ist in vielen Abschriften vorhanden und dient den Predigern als eine zweite Bibel; den Druck desselben aber lehnte seine Bescheidenheit und Anspruchslosigkeit immer ab. Auch hielt er darüber, so wie über Pastoralklugheit und Homiletik, der preßburger Schuljugend Vorlesungen. — Seine Intimaten-Samlung, ist wahrscheinlich die vollständigste im Lande, und besteht aus mehren Foliobänden. — Im Druck ist nichts von ihm erschienen. *(Gamauf.)*

CRUIKSHANK, William, ein berühmter engländischer Anatom, Physiolog und Wundarzt, war 1745 zu Edinburg geboren, und hatte einen Accise-Beamten zum Vater. Seit seinem 14ten Jahre besuchte er die akademischen Vorlesungen auf der Hochschule seiner Vaterstadt, um sich zu einem geistlichen Amte vorzubereiten, aber bald verließ er diese Laufbahn, und studirte, seiner Neigung entsprechend, Anatomie und Arzneikunst. Auf Empfehlung eines seiner Lehrer, kam er 1771 zu Hunter nach London, übernahm die Aufsicht über die Bibliothek dieses berühmten Anatomen, und wurde aus seinem Schüler sein Freund und Nachfolger als Lehrer der Anatomie. Denn als Hunter 1783 starb, vermachte er sein prächtiges Museum seinem Neffen Baillie und seinem Schüler Cruikshank, unter der Bedingung, daß es nach 30 Jahren der Hochschule zu Glasgow als Eigenthum verabfolgt werden sollte. Die beiden Besitzer der kostbaren Erbschaft entsprachen dem Willen des Testators auf eine preiswürdige Art, und Cruikshank insbesondere war der Vorsteher einer vielbesuchten anatomischen Schule, bis er den 27sten Juni 1800 starb. In London galt er für einen der geschicktesten Wundärzte, der bei seiner Praxis eben so kaltblütig als gewandt war, und dabei ein gefühlvolles Herz hatte, das ihn zum Wohlthun geneigt machte. Die Wissenschaft, die er lehrte und übte, dankt ihm auch einige Werke, deren ausgezeichneten Werth das In- und Ausland anerkante. Das wichtigste unter denselben ist sein anatomisches Werk über die einsaugenden Gefäße des menschlichen Körpers, deren Theorie zuvor nicht mit der gehörigen Vollständigkeit und Gründlichkeit bearbeitet war: *The anatomy of the absorbing vessels of the human body.* Lond. 1786; ed. II. 1790. 4. m. Kpf. Franz. von P. P. Stadel, Par. 1787. 8. Teutsch, mit einigen Anmerk. u. Kupfert. verm. von Ch. F. Ludwig. Leipzig 1789. 4. Die Zusätze zur 2ten Auflage des Originals mit Abhandlungen verwandten Inhalts übersetzt, unter dem Titel: Cruikshanks und Anderer neuere Beiträge zur Geschichte und Beschreibung der einsaugenden Gefäße oder Saugadern des

3) S. *Adami* Vitae Theologorum S. 93—96. Seckendorf's Historia Lutheranismi Lib. III. Melanchthon's Reden. Pantaleon's Heldenbuch. Jöcher's Gelehrten-Lexicon. Allgem. histor. Lexicon. Eine Dissertation de Casparo Crucigero vom Professor Johann Gottlieb Besseck erschien zu Leipzig 1739.

menschlichen Körpers. Mit Anmerk. rc. von Ch. F. Ludwig. Leipzig 1794. 4. m. 2 Kpf. Durch dieses klassische Werk wird der theoretische Arzt in den Stand gesetzt, viele Erscheinungen des gesunden und kranken Körpers, die sonst dunkel und unerklärbar waren, hinreichend kennen zu lernen und zu erklären. Schon 1779 hatte Cruikshank eine kleine Schrift herausgegeben, um durch Versuche zu beweisen, wie viel Wasserdunst in 24 Stunden durch die unmerkliche Ausdünstung verloren gehe u. s. w. Diese Schrift ließ er 1795, mit neueren Wahrnehmungen vermehrt, zum zweiten Mal drucken, und sie erschien in einer teutschen Übersetzung von Ch. F. Michaelis. Leipzig 1798. 8. Seine Versuche und Erfahrungen über die Wirksamkeit des Sauerstoffs zur Heilung der Lustseuche, hat J. C. F. Leune (Leipzig 1801. 8.) teutsch herausgegeben. Zwei Mal verteutscht wurden J. Rollo's Abhandlungen über die honigartige Harnruhr, mit chemischen Versuchen von Cruikshank über den Urin und Zucker; von J. A. Heidmann, Wien 1801. 8.; von J. H. Jugler. Stendal 1801, 2 Thl. 8.; französisch von Alyon mit Anmerk. von Fourcroy. Cruikshank stellte auch viele Untersuchungen über die Natur, Symptome und Behandlung des gelben Fiebers an, und ließ darüber einige Schriften drucken. In einem in früheren Jahren der Societät der Wissenschaften zu London vorgelesenen, aber erst 1795 in den *Philosoph. transact.* abgedruckten Aufsatze, bewies er das merkwürdige Factum der Regeneration der Nerven, nach Wegschneidung einzelner Theile derselben*). (*Baur.*)

Crum, (Crumus), Crumnos, bulgarischer Regent, s. Krum, Krumnos.

CRUMBACH, Pfarrdorf am Mehlbache im Landgerichte und Kreise Cassel der kurhessischen Prov. Niederhessen, hat 53 Häuser und 437 ref. Einw. (*Hassel.*)

CRUMENARIA Mart. Eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Rhamneen und der ersten Ordnung der 5ten Linnéschen Klasse. Char. Der Kelch glockenförmig, fünfspaltig, oberhalb gefärbt; die nagelförmigen Corollenblättchen umgeben mönchskappenartig die Staubfäden; drei Narben; eine dreiknöpfige, dreiflügelige Samenkapsel. Die einzige bekante Art, Cr. decumbens Mart. (Nov. gen. II. p. 69. t. 160.) ist ein Sommergewächs mit fast herz-eiförmigen, dreinervigen Blättern, gewimperten Afterblättern und in den Blattachseln stehenden, gestielten, sehr kleinen Blüthen. Martius fand diese kleine Pflanze bei Oeiras in der brasilianischen Provinz Piauhy. (*A. Sprengel.*)

CRUMERUM, Crumeri, eine römische Stadt in Pannonien, welche außer dem Itinerarium Anton. und der Notitia Imperii, die dem Orte Reuter zur Besatzung gibt („equites promoti Crumero"), Niemand weiter anführt. Es war wahrscheinlich die nämliche Stadt, welche Ptolemäus, mit verändertem Namen, Curta nent. Nach der in dem Itinerarium Anton. ungefähr angegebenen Lage, war Crumerum an der Stelle der heutigen Stadt Gran

*) Gentlem. Mag. 1800. Jul. u. Aug. Monthly Mag. 1800. Aug. Allgem. Lit. Zeitg. 1801. Int. Bl. No. 205. Reuß gel. Engl. 1. Thl. u. Nachtr. Biogr. univ. T. X. (von Chaumeton.)

(Esztergam, Strigonium)*). Man findet bei Gran allerdings römische Alterthümer**). (*Rumy.*)

CRUMMOND, ein fischreicher Binnensee der engl. Shire Cumberland, ¾ Meilen lang, $\frac{1}{10}$ breit und mit dem hellsten Wasser angefüllt. (*Hassel.*)

CRUMPE, Samuel, ein irländischer Arzt, geboren 1766, übte die Arzneiwissenschaft zu Limerik in Irland, und starb den 27. Januar 1796. Er ist als denkender Arzt und sorgfältiger Beobachter rühmlich bekant durch seine, manche neue Wahrnehmungen enthaltende Opiologie: *Inquiry into the nature and properties of Opium.* Lond. 1793. 8.; zwei Mal verteutscht, Leipzig 1796. 8. Kopenh. mit Zusätzen u. Anmerkungen 1796. 8. Der Verfasser hat eine Menge Versuche mit dem Opium an sich selbst unternommen. Zunächst in Beziehung auf sein Vaterland bearbeitet, aber auch für andere Länder anwendbar ist seine: Preisschrift über die besten Mittel, dem Volke Arbeit und Verdienst zu verschaffen; teutsch mit Anmerkungen und Zusätzen von Ch. A. Wichmann. Leipzig 1796. 8. †). (*Baur.*)

CRUNI, (*Κρουνοί*), Stadt der Geten in Mösien [1]), in der eine Statue des Dionysos oder Bacchus war [2]), dessen Gottesdienste die Einwohner sehr ergeben waren, und die daher auch den Namen Dionysopolis (*Διονυσόπολις*, Bacchusstadt) führte [3]). (*Rumy.*)

Cruor, s. Blut.

CRUPTORICIS VILLA, Ortschaft bei den Friesen, wo die Römer eine Niederlage erlitten (Tac. Ann. IV. 73.), vielleicht Gropswalde unweit Gröningen. (*H.*)

CRUQUIUS, Crucquius, Flamändisch Crusque, Jakob, ein niederländischer Humanist des 16. Jahrhunderts, aus Messines in Flandern, studirte zu Löwen und war seit 1544 Professor der griechischen und lateinischen Sprache zu Brügge. Seine wissenschaftlichen Beschäftigungen waren größtentheils dem Horaz gewidmet, als dessen Herausgeber und Commentator er noch jetzt beachtet zu werden verdient: *Horatius, cum commentariis et enarrationibus commentatoris veteris et Jac. Cruquii. Acced. Jani Dousae in eundem commentario-*

*) Cellarius versetzt unrichtig mit Andern die Stadt Brigantium (Bregaetium, Bregetium), die bei Szöny in der Komorner Gespanschaft lag, nach Gran: Andere suchen Acineum oder Aquincum, welches bei Altofen (Vetus Buda) lag, in Gran. **) S. Rumy's Beschreibung der 264 Donauansichten von Adolph Kunike, in topographischer, historischer, ethnographischer und pittoresker Hinsicht. (Wien, 1826.) S. 24.

†) Biogr. univ. T. X. (von Chaumeton.)

1) Sie hatte ihren griechischen Namen von *κρουνός*, Quelle, wegen der benachbarten *ὑδάτων ἐκρύσεις* (aquarum scaturigines), wie sich der Dichter Scymnus Chius in dem Fragment über die Städte, welches Stephanus mitgetheilt hat, ausdrückt. 2) Diese hatten die Meereswellen an die Küste gespült, wie der Dichter Scymnus erzählt. 3) Nach der Versicherung des Scymnus, der Verfasser des Periplus Ponti und des Chorographus Byzantinus. Nach dem Periplus Ponti hieß sie auch *Matiopolis*; allein dies scheint ein Irrthum zu seyn, da Plinius, der von Cruni handelt, diesen Namen nicht nent, welcher wahrscheinlich aus Marcianopolis, einer Stadt die Trajan in Mösien anlegte, entstanden ist. Da nun Scymnus später lebte, so ist der Vers bei Scymnus, wo Cruni gleichfalls Matiopolis genant wird, unstreitig unterschoben, wie Isaac Vossius ad Periplum Ponti bewiesen hat. Vergl. Cellar. ed. Schwarz. I. 471. 472.

lus. Item auctuarium commentatoris veteris a Cruquio editi. (Lugd. Bat.) ex offic. Plantini Raphelengii. 1597. 4.; buchstäblich nachgedruckt. ib. 1611. 4.; die erste, weniger vollständige Ausgabe erschien zu Antwerpen 1578, mit einem neuen Titel 1579. 4. Cruquius benutzte alle, während der niederländischen Unruhen vernichtete Handschriften (der Scholiast des Cruquius genant), und war der erste, der seine umfassenden Kentnisse der alten Geschichte und Literatur auf die Erklärung des Horaz anwendete. In dieser Hinsicht hat er, bei manchen Fehlern, viel geleistet, aber seine Conjecturen sind öfters zu kühn, mehr scharfsinnig als begründet. Cruquius edirte auch Cicero's *orat. pro Milone cum enarratione.* Antw. 1582. 4.; schrieb ein *Encomium urbis Brugensis*, und verschiedene lateinische Gedichte *). (*Baur.*)

Crusado s. die Nachträge zu C.

CRUSCA, Accademia della, lateinisch: Academia furfuratorum, unter den unzähligen Akademien Italiens eine der berühmtesten, und eine von den wenigen, welche seit dem 16ten Jahrhundert noch jetzt bestehen, und im Ganzen ihren Geist und ihre Eigenthümlichkeit bewahrt haben. Ihre Entstehung war folgende. Fünf Mitglieder der schon 1540 zu Florenz gegründeten Akademie der Umidi, welche drei Monate später den Namen einer Accademia fiorentina angenommen hatte, Bernardo Canigiani, Giambattista Deti, Antonfrancesco Grazzini, mit seinem akademischen Namen il Lasca [1]) genant, Bernardo Zanchini und Bastiano de' Rossi waren ohne andere Absicht, als die, sich durch geistreiche Gespräche zu unterhalten, 1582 zusammengetreten. Sie beschäftigten sich vorzüglich damit, fremde und eigene Geistesproducte zu lesen und zu besprechen, oder nach einem scherzhaften Ausdruck, welcher unter ihnen Mode geworden, die Kleie, Crusca, vom guten Mehle zu sondern: demgemäß nanten sie sich auch wol Crusconi und Cruscanti. Man hätte freilich eher erwarten sollen, daß sie ihre Benennung von den Instrumenten, deren man sich zur Reinigung des Mehles bedient, entlehnt hätten, als frullone oder buratto, der Beutelkasten; staccio oder vaglio, das Sieb, welche später in ihren Schriften eine nur allzu bedeutende Rolle spielten. Noch in dem nämlichen Jahre gesellte sich, auf Grazzini's Betrieb, Lionardo Salviati, ein eifriger Erforscher seiner Muttersprache, zu ihnen, und brachte gleich im folgenden Jahre in Vorschlag, daß sie sich zu einer förmlichen Akademie vereinigen, sich nicht mehr Crusconi oder Cruscanti, sondern Accademia della Crusca nennen, einen bestimten Zweck ihrer Arbeiten wählen, und einen Vorsteher zur Leitung ihrer Arbeiten ernennen möchten. Sein Vorschlag ward angenommen. Der zuerst erwählte Vorsteher ist indeß nicht erwähnt, so wenig als der Titel, der ihm beigelegt wurde; wahrscheinlich aber war es Deti, welcher das Amt unter dem Namen eines Censors erhielt. Erst 1584 ward beschlossen, daß der Vorsteher den Titel Arciconsolo führen, und jedes Mitglied, nach der damals allgemeinen Sitte Italiens, einen dem Namen der Akademie analogen akademischen Beinamen erwählen sollte; Deti ward auf drei Jahre zum Arciconsolo erwählt. Ehe aber die feierliche Einweihung der Akademie erfolgen konte, starben noch im Februar 1584 Zanchini und Grazzini. Bei jener feierlichen Eröffnung der Akademie, welche den 25. März 1584 Statt fand, wurden 6 neue Mitglieder aufgenommen, und Deti nahm den Namen des Sollo, der Lockere oder Mürbe, Salviati den des Infarinato, der mit Mehl Bestreute, Bastiano de' Rossi den des Inferigno, hausbacknes Brod, und so die übrigen ähnliche Namen an. Mit dem folgenden Jahre, 1585, begann endlich die literärische Thätigkeit der Akademie, aber auf eine für sie eben nicht rühmliche Weise. Tasso's Gerusalemme liberata, wenige Jahre vorher erschienen, hatte theils Bewunderung, theils Neid und Verdruß derer erweckt, welche durch dieses Werk den wohlbegründeten Ruhm Ariosts gefährdet glaubten. Eine Schrift Camillo Pellegrini's: Il Caraffa, ovvero dell' epica poesia, Firenze 1584, in welcher Tasso über den Ariost erhoben wurde, reizte den Zorn mehrer Akademiker, vorzüglich des Salviati, l'Infarinato, welcher daher 1585 im Namen der Akademie die Degli Accademici della Crusca difesa dell' Orlando furioso dell' Ariosto contro il dialogo dell' epica poesia di Camillo Pellegrini, Stacciata prima, mit einer Einleitung von Bastiano de' Rossi, herausgab. Dieser Streit, worin der unglückliche Tasso auf das unwürdigste behandelt wurde, erzeugte eine Fluth von elenden Schriften, worunter sich noch 3 von der Accademia della Crusca, ein Brief nämlich des Bastiano de' Rossi an Flaminio Manelli, der Infarinato primo und der Infarinato secondo befinden. Die Difesa war das erste Buch, auf dessen Titel sich das seitdem immer beibehaltene Sinnbild (Impresa) der Akademie, der frullone oder Beutelkasten befindet; später, seit 1590, ward diesem Sinnbilde noch die Inschrift (motto) oder Devise: Il più bel fior ne coglie [2]) hinzugefügt; beide prangen auf allen spätern Werken der Akademie, und auch auf dem Titel mancher Bücher, welche von einzelnen Mitgliedern geschrieben worden. Diesem Sinnbilde gemäß wird daher auch dieses erste Product der Akademie Stacciata, Siebung oder ein Siebvoll, genant, wie später ähnliche Werke auch wol Cruscata oder Vagliata, von vaglio, Sieb, genant wurden, und die Einleitung des de' Rossi zur Difesa führt die Bilder von Sack, Mehl, Kleie, Sieb bis zum Ekel durch. Das war der Geschmack dieser anmaßenden Kunstrichter. Doch muß zur Ehre der Akademie gesagt werden, daß nicht alle ihre Mitglieder mit diesen geistlosen, und, unter den obwaltenden Umständen, unedlen Angriffen auf den Tasso einverstanden waren; vielmehr beeiferten sich mehre von ihnen, als er 1590 nach Florenz kam, ihm ihre Bewunderung zu bezeigen. Sehr spät aber erst, in der 8ten Ausgabe ihres Wörterbuchs von 1691, entschloß sich die Akademie, Tasso's Werke unter die darin anzuführenden Schriften aufzunehmen. Es vergingen noch an 6 Jahre, ehe die Einrichtungen der Akademie vollständig

*) *Sweertii* Athenae belg. 360. *Baillet* jugemens T. II. 217. *Crenii* animadv philol. P. VII 233. *Foppens* bibl. belg. T. I. 511. *Freytag* adpar. lit. T. III. 628. *Paquot* mém. T. XVIII. 373.

1) *Lasca*, ein kleiner Fisch, Cyprinus leneiscus, Alant.

2) Er sammelt davon die feinste Blüthe.

geordnet waren, und sie anfing, einen festen Plan zu würdigen Arbeiten zu entwerfen. Noch 1586 ward verabredet, daß die Akademiker sich vorzüglich damit beschäftigen sollten, Festlichkeiten zu erfinden und auszuführen (comporre e far spettacoli), und aus einer Notiz im Tagebuch der Akademie von 1588 ersieht man, daß unter diesen spettacoli, bufolate (Büffelrennen), mascherate, giostre ed altre feste zu verstehen sind. Eben so wurden oft stravizzi, lustige Gastmähler, gegeben, zu welchen auch Mitglieder anderer Akademien, vorzüglich der Deviosi und der Alterati, eingeladen wurden, wobei es nicht an Späßen und sogenanten Cicalate, lustigen und burlesken Reden, fehlen durfte. Als 1588 Pietro de' Medici sich zum Beschützer der Akademie erklärte, ward endlich daran gedacht, feste Statuten zu entwerfen, und einen Ort für die Versamlungen zu wählen, welche bis dahin bald hier bald dort gehalten worden waren; auch sollte jedes Mitglied ein seinem akademischen Namen analoges Sinnbild wählen, welches dann auf die Fläche einer Schaufel, pala, gemalt im Versamlungssaale aufgestellt werden sollte. Diese Schaufeln, gleichsam die literärischen Wappen der Akademiker, haben sich, mit wenigen Ausnahmen, alle erhalten, und sind noch jetzt im Versamlungssaale der Akademie in chronologischer Ordnung aufgestellt. Obgleich jedem Mitgliede völlige Freiheit gelassen war, den Gegenstand seiner Vorlesungen in der Akademie selbst zu wählen, so war doch im Ganzen die italienische, oder, wie man sie lieber nante, die toskanische Sprache der Hauptgegenstand dieser Arbeiten. Schon seit mehren Jahren hatte man den Gedanken ergriffen, ein Wörterbuch dieser Sprache zu entwerfen. Den 6. März 1591 ward der endliche Beschluß deshalb gefaßt, und die Art der Arbeit verabredet, auch die Wörter unter die Akademiker zur Bearbeitung vertheilt. Schon in einem Jahre war man mit dem Buchstaben A fertig; um indeß mehr Übereinstimmung in die Arbeit zu bringen, wurden 1597 erst 4, dann noch 15 Deputirte ernant, welche sich allein damit beschäftigen sollten. Gegen 1606 war man beinahe ganz fertig; 1610 ward die letzte Revision veranstaltet, und von einigen Akademikern die Summe von 1000 Scudi zusammengebracht, um die Druckkosten zu bestreiten. Bastiano de' Rossi, Sekretär der Akademie, ward nach Venedig geschickt, um dort unter seinen Augen und seiner Leitung den Druck ausführen zu lassen, welcher 1611 beendigt ward; doch erschien das Werk erst im Anfange von 1612 unter dem Titel: Vocabolario degli Accademici della Crusca, con tre indici delle voci, locuzioni e proverbj latini e greci. Venezia, Alberti 1612. 1. Bd. fol. Die große Unvollkommenheit dieser ersten Arbeit ward von vielen Zeitgenossen anerkant, und viele, selbst Toskaner, schrieben Berichtigungen und Zusätze, wovon jedoch das Meiste nicht gedruckt worden ist. Die unter dem Namen des Alexandro Tassoni bekanten, zu Venedig 1698 in 1 Bde. fol. von Apostolo Zeno herausgegebenen, Annotazioni sopra il Vocabolario degli Accademici cet., sind später als das Werk des Giulio Ottonelli erkant worden [3]. Tassoni hatte nur einige nie gedruckte Postille am Rande der ersten und zweiten Ausgabe des Wörterbuchs geschrieben [4]. Fast zugleich mit dem Werke der Akademie erschien die Anticrusca, ovvero il paragone dell' Italiana lingua, di Paolo Beni, Padova 1612. 4., worauf noch mehre jetzt vergessene Streitschriften folgten.

Zugleich mit der Arbeit am Wörterbuch unternahmen die Akademiker eine kritisch berichtigte Ausgabe der Divina Commedia des Dante. Sie fühlten nämlich, daß dieses Werk, eine Hauptgrundlage des Wörterbuchs, so wie es damals in vielen sehr von einander abweichenden Ausgaben vorhanden war, einer strengen Revision bedürfe, um als Auctorität angeführt werden zu können. Leider aber ist ihnen die Ausführung dieser ganz richtigen Idee in jeder Hinsicht schlecht gerathen. Sie verglichen zwar viele Mscrr., aber, nach Monti's geistreichem Ausdruck, versäumten sie den wichtigsten Codex, den der Kritik zu befragen. Ohne gründliche Einsicht in das Wesen der älteren Sprache, von Vorliebe für neuere Wortformen verleitet, ohne festes Princip für die Wahl der Lesearten, und ohne auch nur die ältesten Ausgaben zu vergleichen, haben sie eine Recension des Textes veranstaltet, welche zwar lange Zeit als die einzige Norm für viele andere Abdrücke gegolten hat, und von toskanischen Herausgebern auch jetzt meistens noch eigensinnig festgehalten wird, längst aber von allen Kennern des großen Dichters als eine der schlechtesten, die es gibt, ist anerkant worden. Auf Deti's Vorschlag ward diese Arbeit 1590 unternommen, und 1595 erschien die neue Ausgabe in Florenz bei Manzani in 8. Selbst der Abdruck ist höchst vernachlässigt und wimmelt von Fehlern, so daß man den Crusca-Text in seiner wahren Gestalt erst in der Ausgabe des Volpi, Padova bei Giuseppe Camino 1727, 3 Bde. 8. findet. Seitdem hat die Akademie, mit Ausnahme mancher Abhandlungen einzelner Mitglieder über einzelne Stellen des Gedichtes, nichts wieder für den größten Dichter Italiens gethan.

Schon 1623 erschien die zweite Ausgabe des Wörterbuchs, wieder zu Venedig in 1 Bde. fol., und abermals von Bastiano de' Rossi besorgt, ohne daß etwas Bedeutendes für die Verbesserung desselben geschehen wäre. Diese Arbeiten scheinen die Thätigkeit der Akademie so erschöpft zu haben, daß sie von nun an bis 1640 so gut wie gar keine Lebenszeichen von sich gab. Erst als in diesem Jahre der bekante Grammatiker Benedetto Buommattei zum Secretär ernant worden war, fing man wieder an, mit Ernst an eine verbesserte Ausgabe des Wörterbuchs zu denken. Es wurde dazu eine Commission von 6 Mitgliedern ernant, und so erschien die dritte Ausgabe zu Florenz 1691 in 3 Bden. fol., zwar bedeutend vermehrt, aber nur wenig verbessert, indem man beinahe alle Irrthümer und Fehler der früheren Ausgaben stehen ließ, und sich begnügte, Zusätze zu machen. Eine bittere Satyre der Akademie und ihres Wörterbuchs ließ bei dieser Gelegenheit Girolamo Gigli, selbst Mitglied der Akademie, in seinem Vocabolario Cateriniano 1717 als Anhang zu den von ihm herausgegebenen Werken der h. Catharina

3) *Fontanini* biblioteca colle note di Ap. Zeno. T. I. p. 82.

4) *Tiraboschi* storia etc. T. VIII. p. 414.

von Siena erscheinen. Er ward zwar dafür nicht allein aus den Listen der Akademie gestrichen, sondern auch aus dem Lande verbant, und sein Wörterbuch von Henkershand verbrant, selbst aus Rom, wohin er sich geflüchtet, ward er eine Zeit lang verwiesen, aber mehr als 50 der berühmtesten Akademien Italiens gaben ihm ihren vollen Beifall zu erkennen.

Die Spielereien mit allem, was sich auf Mehl, Mahlen und Backen bezieht, wozu der Name der Akademie die Veranlassung gab, scheinen um diese Zeit ihren Gipfel erreicht zu haben; denn als 1641 der Cardinal Leop. de' Medici zum Mitgliede aufgenommen worden, und statt eines Sitzes sich einen umgekehrten Brodkorb, mit einer Schaufel, die als Lehne diente, hinstellen ließ, verfehlten die übrigen Akademiker nicht, seinem Beispiele zu folgen, und einige dieser lächerlichen Sitze werden noch jetzt im Versamlungssaale der Akademie aufbewahrt.

Zum letzten Male ward endlich eine Revision des Wörterbuchs veranstaltet, bei welcher Giovanni Botari, Antonmaria Salvini und Rosantonio Martini sich am thätigsten bewiesen. Diese vierte und letzte Ausgabe ist zu Florenz bei Manni 1729—38 in 6 Bdn. fol. erschienen, wovon der letzte Band nur Indices enthält. Man benutzte zwar dazu die Bemerkungen vieler Gelehrten, namentlich auch des berühmten Arztes Redi, aber dennoch ist auch diese Arbeit noch äußerst unvollkommen geblieben. Schon damals wurde es von verständigen Männern und von manchen Mitgliedern der Akademie selbst schmerzlich beklagt, daß das Wörterbuch so höchst unvollständig, mehr ein Lexicon einer todten als das der lebenden Sprache, eher ein florentinisches Idioticon, als ein italienisches Wörterbuch sey, und in der neuesten Zeit hat Monti in seiner Proposta [5]) die Mängel, die Irrthümer, die unglaublichen Nachlässigkeiten und Versehen, welche dies Werk, nach viermaliger Überarbeitung der Akademie enthält, schonungslos aufgedeckt. Seine Bemerkungen sind in die neueste und beste Ausgabe dieses Werks [6]), welches eine Gesellschaft von Gelehrten in Bologna besorgt hat, nebst allem dem, was schon Alberti für dieses Buch gethan hatte, aufgenommen worden. Ob bei einer fünften Ausgabe, womit die Akademie allerdings seit vielen Jahren beschäftigt ist, mehr als bloße Berichtigung offenbarer Fehler, und allenfalls einige Bereicherung in materieller Hinsicht zu erwarten sey; ob man hoffen dürfe, daß das Wörterbuch dies Mal seinen provinziellen Charakter mit einem nationalen vertauschen werde, darüber gibt die Antwort der Akademie von 1816 auf den Vorschlag des kaiserl. königl. Instituts zu Mailand: „Die Akademie möchte sich mit dem Institute zur Verabredung gemeinsamer Grundsätze vereinigen, und alle Gelehrte Italiens zur Mitarbeit einladen," eben nicht die tröstlichste Aussicht. Die Akademie lehnte diese Aufforderung höflich aber vornehm ab, indem sie behauptete, nur ihr komme es zu, das Werk ihrer Vorfahren in verbesserter Gestalt erscheinen zu lassen, und ihre Grundsätze seyen bereits festgestellt. Auch nach diesen, von der Akademie bekant gemachten, Grundsätzen scheint es nicht, als ob sie sich entschließen werde, die Grenzen der Büchersprache zu überschreiten, und Ausdrücke des lebendigen Verkehrs in ihr Werk aufzunehmen. Seit der letzten Herausgabe des Wörterbuchs ließ die Akademie nur noch 1760 die Grammatik des Buommattei, mit ihren eigenen Anmerkungen bereichert, erscheinen, und versank abermals für längere Zeit in völlige Unthätigkeit. Auch die Bemühungen des Großherzogs Leopold, ein neues Leben in den abgestorbenen Akademien von Florenz zu erwecken, hatten nur einen geringen Erfolg. Er hob alle drei noch vorhandenen Akademien, die Fiorentina, die der Apatisti und die der Crusca 1783 auf, und bildete daraus eine neue Akademie, welche den Namen Fiorentina führen sollte. Die Professoren der griechischen Sprache, der Mathematik und der Jurisprudenz an der Universität zu Florenz sollten darin jährlich jeder zwei Vorlesungen halten, und zwei Mal in jedem Monat sollten von Akademikern selbst Vorträge über die toskanische Sprache gehalten werden. Das Ganze theilte sich in zwei Klassen, eine für die Geschichte, Gesetzgebung und Statswirthschaft, und eine für die toskanische Sprache; zum Local ward ein Saal in der Magliabecchianischen Bibliothek angewiesen, deren Ober- und Unterbibliothekar jedes Mal der Secretär und Vicesecretär der Akademie seyn sollten. In dieser Art ward die neue Akademie im November 1783 eröffnet. Mit neuem Eifer schien man nun wieder an einer verbesserten Ausgabe des Wörterbuchs arbeiten zu wollen; Deputirte wurden dazu erwählt und ihre Zahl 1793 vermehrt; aber nachdem 1794 ein Prospectus über das herauszugebende Werk erschienen, verlor sich die Lust an der Arbeit gänzlich, und die Akademie fiel aufs neue in ihre alte Lethargie zurück.

Unter der französischen Herrschaft erlitt die Akademie abermals verschiedene Umschmelzungen, ohne dadurch eben an Lebensthätigkeit zu gewinnen. Die Gesamtakademie, welche den Namen Fiorentina beibehielt, ward 1808 in drei Klassen eingetheilt, del cimento für die physischen Wissenschaften, della crusca für die Sprache und del disegno für die zeichnenden Künste. Aber schon 1811 ward diese Einrichtung wieder aufgehoben; die Crusca ward als besondere Akademie wieder hergestellt, welche 12 in Florenz wohnende ordentliche Mitglieder und 20 correspondirende Mitglieder haben sollte, der alte Titel ihres Vorstehers, Arciconsolo, ward in den eines Präsidenten verändert, und 6 Akademiker wurden ausdrücklich für die Bearbeitung des Lexicons ernant; die alte Impresa mit dem Motto wurden ebenfalls wieder angenommen. Das Local dieser neuen Akademie war in dem Saale der Georgofili, welchen sie 1813 mit dem Kloster Sto. Spirito vertauschte. Mit der Wiederkehr der alten Verhältnisse in Italien erhielt auch die Akademie ein neues Local, neue Einrichtungen und neue Statuten. Das Kloster Sto. Spirito ward 1816 wieder hergestellt, und die Akademie mußte zuerst wieder zu den Georgofili wandern, erhielt aber 1817 einen Saal im Palast Riccardi, wo sie sich noch befindet. Die neuen, 1819 vom Großherzog

5) Proposta di alcune correzioni ed aggiunte al Vocabolario della Crusca. Milano 1817—26. 4 Bde 8. 6) Dizionario della lingua italiana. Bologna 1819—26. 7 Bde 4.

bestätigten Statuten verordnen im Wesentlichen Folgendes. Die Hauptbeschäftigung der Akademie soll die Berichtigung und demnächst die Herausgabe des Wörterbuchs seyn; außerdem soll sie sich mit dem Studium der Muttersprache überhaupt beschäftigen. Die Zahl ihrer wirklichen in Florenz wohnenden Mitglieder ist auf 18 bestimt, wovon 12 Besoldung beziehen; der Secretär erhält die doppelte Besoldung. Der correspondirenden Mitglieder sind 20. Die alte Sitte, daß jedes Mitglied einen akademischen Namen erwählte, wird nicht erwähnt, und scheint gänzlich abgekommen zu seyn. Ihre Beamten sind: ein Präsident, der aber wieder den alten Titel Arciconsolo führt; ein Sekretär, ein Bibliothekar, ein Schatzmeister (Massajo) und zwei Censoren; diese Letzteren müssen jedes Werk eines Mitgliedes, welches sich auf dem Titel als solches bezeichnen will, in Hinsicht auf Sprachreinheit untersuchen, und nur auf ihr Zeugniß darf der Arciconsolo dem Verfasser die Erlaubniß ertheilen, sich Accademico della Crusca zu nennen; die correspondirenden Mitglieder sind indeß diesem Gesetze nicht unterworfen. Die Akademie versammelt sich jeden zweiten und jeden letzten Dienstag im Monat, und hält im September eine öffentliche Versamlung. In der ersten Sitzung jedes Monates hält jedes Mitglied nach der Reihe Vorträge über beliebige Gegenstände, die zweite Sitzung aber ist allein für die Arbeit am Wörterbuche bestimt, und zwei Mal im Jahre soll die Akademie über den Fortgang dieser Arbeiten an die Regirung berichten. Alle fünf Jahre soll ein Preis von 1000 Scudi dem besten, innerhalb dieses Zeitraums, geschrieben oder gedruckt, eingesendeten Werke in italienischer Sprache ertheilt werden; dieser Preis kann auch unter zwei Concurrenten getheilt werden. Von Zeit zu Zeit sollen die Atti oder Verhandlungen der Akademie herausgegeben werden, welche die Geschichte derselben und jede darin gehaltene Vorlesung, ganz oder im Auszuge nach dem Willen des Verfassers, enthalten. Im Jahre 1819 ist der erste Band der Atti dell' Impereale e reale Accademia della Crusca, Firenze 1 Bd. 4. erschienen, welcher mit als Hauptquelle bei der Abfassung dieses Artikels gedient hat. (*Blanc.*)

CRUSIUS, Martin, geb. am 19. Sept. 1526 zu Gräbern bei dem Landgerichtssitze Gräfenberg im obern Mainkreise, Sohn eines protestantischen Pfarrers, unterrichtet zu Ulm, Strasburg und Tübingen, wurde 1554 zum Rector der Schule in Memmingen ernant, wo er unter Alberts Anleitung mit der Kentniß der lateinischen, griechischen, hebräischen und italienischen Sprache auch jene der französischen glücklich verband. Nach dem Tode des Prof. Matth. Barbicius an der Universität Tübingen wurde Crusius vom Herzoge Christoph in Würtemberg zum Professor der griechischen und lateinischen Sprache, und zum Inspector der Ephoren daselbst 1559 ernant. Sein gründlicher und einnehmender Vortrag machte ihn bald so beliebt, daß die ersten Gelehrten und Standespersonen seinen Hörsaal, welcher öfters nicht alle Zuhörer fassen konte, besuchten. Die zu Tübingen 1566 ausgebrochene Pest vertrieb die Lehrer und Schüler nach Eßlingen, wo auch Crusius nach einer Lustreise über Freiburg und Basel 1567 eintraf; doch kehrte er mit der Universität nach Tübingen schon 1568 zurück. Der Ruhm seiner philologischen und historischen Kentnisse versetzte ihn in den stärksten Briefwechsel, und in die freundschaftlichsten Verhältnisse mit mehren Griechen und Ägyptern, welche auf ihrer Reise durch Teutschland vorzüglich mit ihm bekant zu werden suchten, und von welchen er die neuere türkisch-griechische Sprache, wie er selbst in seinen Schriften bekent, erlernte. Von seinen vielen Correspondenten verdient vorzüglich der Patriarch Jeremias IV. in Constantinopel erwähnt zu werden, welchem er die von ihm griechisch übersetzte augsburgische Confession bei einer besondern Gelegenheit zusendete. Er war der erste Gelehrte, welcher die neugriechische Sprache in Teutschland mit dem glücklichsten Erfolge öffentlich lehrte. Von seiner Gewandtheit darin zeugen die vielen Predigten, welche er ohne alle Vorbereitung und Anstrengung in den Kirchen griechisch niederschrieb. Seine Vorlesungen über den Homer wurden so zahlreich besucht, daß endlich sogar der Hörsaal, welcher den Namen *Homericum* erhielt, erweitert werden mußte. Vielleicht wurde eben dadurch die Eifersucht seines Berufsgenossen Prof. Frischlin so gereizt, daß ihre wechselseitig erbitterte grammatikalische Fehde endlich in die gröbsten Schimpfreden ausbrach. Nachdem er 78 griechisch-lateinische Werke, deren Abdruck ihm nach seinem eigenen Geständnisse weit beschwerlicher, als das Verfassen derselben gewesen ist, mit einer beispiellosen Thätigkeit vollendet hatte, starb er an Alters-Schwäche mit philosophischer Ruhe und Gelassenheit im 81. Jahre am 25. Febr. 1607 zu Tübingen. Bei seinem Begräbnisse in der Georg-Martinischen Kirche hielt sein gleich berühmter Freund Andr. Osiander die Trauerrede, aus welcher diese Nachrichten entlehnt sind. Das Verzeichniß seiner vielen Druckschriften findet sich in Jäck's Pantheon Heft I. S. 180 u. 190; seine schwäbischen Annalen in 4 Foliobänden wurden erst 1733 von Moser neu herausgegeben. (*Jäck.*)

CRUSIUS, David, geb. zu Krimmitschau am 29. Jan. 1589, legte den Grund seiner wissenschaftlichen Bildung auf den Schulen seiner Vaterstadt, zu Zwickau und Erfurt, studirte nach einander auf den Universitäten Erfurt, Jena, Leipzig, Wittenberg, Marburg, Gießen und Strasburg hauptsächlich die Heilkunde, erhielt 1607 zu Erfurt die philosophische, so wie 1609 zu Basel die medicinische Doctorwürde, und ließ sich anfänglich zu Borna, nachher aber zu Erfurt als Arzt nieder, wo er sich bald zu dem Rufe eines ausgezeichneten Praktikers erhob und von vielen benachbarten Fürsten, Grafen und Edelleuten zu Rathe gezogen wurde. Verschiedene ihm angetragene Beförderungen an auswärtigen Höfen und Universitäten lehnte er ab, aus Liebe zu einem unabhängigen Privatleben; auch nahm er nicht einmal bei der Erfurter Universität ein Lehramt an, ungeachtet es zu jener Zeit an gelehrten Ärzten in Erfurt sehr fehlte; doch erhielt er ansehnliche Stellen in dem dortigen Stadtrathe, die er zum Besten der Bürgerschaft, selbst mit Aufopferung seiner eigenen Gesundheit verwaltete. Er starb an einen Fleckfieber im 51. Jahre seines Alters, am 15. Juni 1640. Seine Schriften, die ihn für seine Zeit als einen

vorurtheilsfreien und selbstdenkenden Arzt zeigen, ihm aber auch deswegen, weil er von dem alten Herkommen abwich, viele Feindschaft zugezogen, sind: 1) Theatrum morborum Hermetico-Hippocraticum, seu methodica morborum et curationis eorundem dispositio. Erford. 1615. 8. und Theatri morborum etc. Pars posterior. Ibid. 1616. 8. — 2) Methodica physicae peripatetico-hermeticae delineatio, qua Aristotelis sensa cum Hermeticae philosophiae placitis aut conciliantur, aut solidis naturae fundamentis confutantur. Erf. 1616. 8. — Neben der Medicin soll er sich auch auf historische, juristische und politische Studien gelegt, und aus diesen Fächern verschiedene von ihm ausgearbeitete Manuscripte, unter andern eine weitläufige Deduction für die Reichsunmittelbarkeit der Stadt Erfurt, hinterlassen haben. — Sein Sohn Wolfgang Crusius (gest. 1658), war Doctor und Professor der Medicin zu Erfurt, hat sich aber als Schriftsteller nicht bekant gemacht.

(*H. A. Erhard.*)

CRUSIUS, Christian August, geb. 1715 zu Leuna im Regirungsbezirk von Merseburg, und gest. 1775 *) zu Leipzig als erster Professor der Theologie, machte um die Mitte des vorigen Jahrh. als Theolog und Philosoph viel Aufsehen, da er als Gegner der damaligen Koryphäen der Philologie und Philosophie, Ernesti und Wolf, auftrat, und eine nicht unbedeutende Anzahl von Anhängern fand. Während Ernesti allgemeine philologische Grundsätze auch bei der biblischen Hermeneutik in Anwendung brachte, neigte Crusius, im Ganzen dem damaligen orthodoxen Systeme treu, zur mystischen Erklärungsweise hin. Seine natürliche Anlage zum Mysticismus und sein Festhalten am damaligen dogmatischen System mußten ihm nun aber auch der Wolfischen Philosophie abgeneigt machen, wenn gleich weniger vielleicht weil diese überall auf Klarheit der Begriffe drang, als weil manche Sätze derselben das dogmatische System zu gefährden schienen. Zunächst griff er deshalb die Lehre von dem zureichenden Grunde in einer besondern Abhandlung an: De usu et limitibus principii rationis determinantis, vulgo sufficientis (1743), und stellte bald darauf der Wolfischen Philosophie eine andere entgegen. Die Philosophie in ihrem ganzen Umfange behandelte er in folgenden Schriften: 1) Entwurf der nothwendigen Vernunftwahrheiten, wiefern sie den zufälligen entgegen gesetzt werden 1745. (3. A. 1766.) 2) Weg zur Gewißheit und Zuverlässigkeit der menschlichen Erkentniß 1747. (2. A. 1762.) 3) Anleitung über natürliche Begebenheiten ordentlich und vorsichtig nachzudenken. 2 Thle. 1749. Vermehrt 1772. 4) Anweisung vernünftig zu leben, darinnen, nach Erklärung der Natur des menschlichen Willens, die natürlichen Pflichten und allgemeinen Klugheitsregeln in richtigem Zusammenhange vorgetragen werden. 1744. 3. verm. A. 1767. — In dem zweiten dieser genanten Werke sind Psychologie und Logik als Eine Wissenschaft vorgetragen, das dritte enthält die Grundsätze seiner Physik, das erste der Metaphysik, und das vierte seine Moralphilosophie. In Beziehung auf seine Psychologie hat man nicht ohne Grund getadelt, daß er die Grundkräfte der Sele ohne Noth vermehrt und sie nur dunkel erklärt hat. Mit Recht erklärte er aber gegen Wolf, daß es unzweckmäßig sey, die ganze empirische Psychologie in die Metaphysik aufzunehmen, in welcher er dagegen die Pneumatologie aufstellte als die metaphysische Wissenschaft von dem nothwendigen Wesen eines Geistes und von den Eigenschaften und Unterschieden, welche sich daraus a priori verstehen lassen. Zufolge seines Hanges zur Mystik sind in seine Psychologie nicht blos supernaturalistische, sondern auch abergläubische Erklärungen gekommen, namentlich da, wo er von der dunkeln Region der Einbildungskraft handelt. Seiner Logik hat man nicht mit Unrecht vorgeworfen, daß er seine Sucht nach Eintheilungen über alles Maß darin befriedigt, vieles, was andere Philosophen deutlich gemacht, unter andern Benennungen mit großer Undeutlichkeit, und namentlich die Lehre von den Schlüssen überladen mit theils unnützen, theils unrichtigen Regeln und Unterscheidungen vorgetragen habe. Als höchsten logischen Grundsatz nahm er an: Alles, was sich nicht anders als wahr denken läßt, das ist wahr, und alles, was sich nicht anders als falsch denken läßt, das ist falsch. Aus diesem Princip leitete er ab 1) den Satz des Widerspruchs, 2) den Satz des Nichtzutrennenden (Was sich nicht ohne einander denken läßt, das kann auch nicht ohne einander seyn), und 3) den Satz des Nichtzuverbindenden (Was sich nicht mit und neben einander denken läßt, das kann auch nicht mit und neben einander seyn). Auf diese drei höchsten Grundsätze (die sich allerdings auf den einen Grundsatz des Widerspruchs zurückführen lassen), baute Crusius auch in seiner Metaphysik, die er in Ontologie, Theologie, Kosmologie und Pneumatologie eintheilte. Seine Ontologie ist großentheils der Wolfischen entgegen gesetzt. Wie er über die wesentlichsten Punkte der Metaphysik dachte, hat Schwab in seiner Preisschrift so kurz als treffend angegeben. „Zu dem Begriffe der Existenz, heißt es da, foderte Crusius nothwendiger Weise ein Wo und ein Wann, ohne welche sich schlechterdings nichts Existirendes denken lasse. Nirgends seyn und Nichts seyn ist für ihn einerlei (§. 50.). Kraft, Raum und Zeit machen zusammen die vollständige Möglichkeit eines Dinges aus (§. 59.). Aus diesen Sätzen folgert er auf eine sehr natürliche Art, daß Gott, als die nothwendige Substanz, in ganz eigentlichem Verstand im Raum existire, und daß die Körper und andere endliche Substanzen daselbst mit ihm zugleich und neben einander sind (§. 253.). Die Elemente der Körper nent er zwar einfach; aber diese Einfachheit ist weiter nichts als eine Art von Unzertrennlichkeit ihrer Theile: und da sie in dem Raume sind; so müssen sie noch Seiten haben, um sich berühren zu können. Sie müssen auch Bewegungsfähigkeit haben, und es würde dem Wesen unsers Verstandes zuwider seyn, etwas anders anzunehmen (§. 431.). — Zum Beweis vom Daseyn Gottes hält er den Leibnitzischen Satz des zureichenden Grundes für untauglich, und glaubt, daß man dazu vier Sätze brauche,

*) So bei Meusel berichtigt. Andere geben als Geburtsjahr 1712 und als Todesjahr 1776 an.

1) den Satz des Widerspruchs, aus welchem die Unmöglichkeit einer unendlichen Reihe von Ursachen und Wirkungen erwiesen werden müsse; 2) den Satz von der zureichenden Ursache, dessen man allerdings nicht entbehren könne; 3) den Satz der Zufälligkeit, und 4) den moralischen Satz: daß ein vernünftiger Mensch dem Wesen seiner Vernunft auch gemäß handeln müsse, und daß er, wenn er dieses nicht thue, thöricht verfahre, und wenn er hiemit einen Mächtigern beleidige, und in Unglück komme, er nichts zu seiner Entschuldigung vorwenden könne (§. 206.). Er häuft die Beweise für das Daseyn Gottes, und führt auch die wahrscheinlichen an, denen er sogar den Vorzug vor den eigentlichen Demonstrationen gibt (§. 207.) Seine Schüler müssen auch an seiner Theorie von den wahrscheinlichen Beweisen, und besonders dem argumento a tutiori recht viel Geschmack bekommen haben, denn die numerische Einheit Gottes beweist Wüstemann in seiner Methaphysik (§. 151.) unter andern auch dadurch, daß wir ja besorgen müßten, unserm einigen Schöpfer misfällig zu werden, wenn wir ihm mehre Wesen an die Seite setzten, und denselben seine Ehre zutheilten. — Die Leibnitzische Lehre von der besten Welt hebt, nach Crusius Meinung, die göttliche und menschliche Freiheit auf, und eine Welt, die Gott schafft, ist nicht die beste, sondern nur sehr gut zu nennen (§. 388.). — Wer sich die Sele als eine die Welt vorstellende Kraft denkt, ohne ihr ein Wo und Wann (jene nothwendigen Bedingungen der Existenz) beizulegen, der geräth leicht auf den Gedanken, daß sie eine dem Körper anklebende Form sey, und ist also schon ein halber Materialist (§. 439.). — Da Geister und Materie in der Welt nothwendig in einander wirken müssen; so kann die vorherbestimte Harmonie nicht Statt finden; nach dieser Hypothese müßte auch die Sele mit dem leiblichen Tode sterben."

Nicht ohne Einfluß seines theologischen Systems geschah es, daß er lehrte, Gott bestimme die Grade des Guten, welches er seinen Geschöpfen ertheile, ohne alle Gründe, schenke das Gute willkürlich, könne beleidigt werden und zürnen, und lohne und strafe auf ewig, weil sonst eine Zeit kommen müsse, in welcher das göttliche Gesetz ohne Wirkung seyn würde. Die Wunder hielt er für nothwendig, wenn in der Welt Zwecke vorkämen, welche sich nicht vorher bestimmen ließen. Viel Mühe gab er sich, die Dreieinigkeit zu erklären, was er für wichtig zur Auflösung mehrer Probleme hielt.

Seine Moralphilosophie enthält 1) eine allgemeine Thelematologie, 2) die Ethik, Lehre von der tugendhaften Einrichtung des Gemüths, worin er das höchste Moralgesetz aufstellt, welches bei ihm so lautet: Thue aus Gehorsam gegen den Befehl deines Schöpfers, als deines natürlichen und nothwendigen Oberherrn, alles dasjenige, was der Vollkommenheit Gottes, was der wesentlichen Vollkommenheit deiner eignen Natur und aller andern Geschöpfe, und was den Verhältnissen der Dinge, welche er gemacht hat, gemäß ist, und unterlasse das Gegentheil, 3) folgt die natürliche Moraltheologie oder die Lehre von den unmittelbaren Pflichten gegen Gott, die er besonders aufstellt, ungeachtet alle Pflichten, zufolge seines Princips, Pflichten gegen Gott sind. Hierauf folgt 4) was er Recht der Natur nante, die Lehre von den Pflichten und Befugnissen der Menschen gegen einander. Den Schluß macht 5) die Klugheitslehre, die er von der Tugendlehre scharf unterscheidet, wie er denn festsetzte, daß nicht alles eine Pflicht der Tugend sey, wozu sich eine Verbindlichkeit der Klugheit erweisen lasse.

In der Vorrede zur zweiten Auflage seines Entwurfs hatte er erklärt, das Schlimmste in der Leibnitz-Wolfischen Philosophie sey, daß sie unvermeidlich auf ein Fatum führe, welches zwar weder das Chaldäische, noch das Stoische, noch das Spinozistische, noch sonst irgend eine andere Art von Fatum, aber eben doch ein Fatum sey; daß sie sich mit der heiligen Schrift und mit den Begriffen der reinlehrenden Theologie nicht vereinigen lasse; daß dadurch dem so sehr um sich greifenden Deismus Vorschub gethan werde. Diesem allen nun wollte er sich entgegen stellen. Mit welchem Glück es ihm hinsichtlich der letzteren Punkte gelungen sey, läßt sich aus dem Vorigen schon beurtheilen; glücklicher war er hinsichtlich des ersten Punktes in seiner Lehre von der Freiheit, wo er den Satz vom zureichenden Grunde in Beziehung auf den Determinismus zu berichtigen sucht. Stäudlin hat von dieser Lehre einen gedrängten Auszug gegeben, worin es heißt: „Die Freiheit streitet nicht mit dem Satze vom zureichenden Grunde, so weit dieser wahr und erweislich ist. Alles, was entsteht, das entsteht aus einer wirkenden Ursache, welche hinreichende Kraft gehabt hat, es zur Wirklichkeit zu bringen. Demnach kann auch eine Thätigkeit entstehen, wenn nur die Kraft dazu in der Substanz zureichend gewesen ist und die Bedingungen der Möglichkeit zu wirken vorhanden sind. Ganz unerwiesen aber ist es, daß eine thätige Substanz auch zu jeder Thätigkeit determinirt seyn müsse, so daß die Thätigkeit gar nicht ausbleiben oder gar keine andere Richtung nehmen könne, sondern durch determinirende Ursachen voraus nothwendig bestimt sey. Etwas anderes ist ein zureichender und etwas anderes ein nothwendig determinirender Grund; die Freiheit ist ein Grund der ersten Art. Die freien Handlungen geschehen nicht durch ein Ohngefähr, nicht ohne zureichende und verständige Ursachen, nicht ohne Vorstellungen, Triebe, Neigungen und die thätige Kraft des Handelnden. Die Freiheit ist übrigens entweder vollkommen oder unvollkommen. Vollkommen ist sie, wenn die Unterlassung einer Handlung oder die Verrichtung einer andern uns eben so leicht seyn würde, als die wirklich zu verrichtende oder verrichtete; das ist die Freiheit der Indifferenz oder des Gleichgewichts. Unvollkommen ist sie, wenn es uns nicht so leicht seyn würde, uns zu einer andern Handlung zu entschließen, weil wir dabei einen Widerstand überwinden müßten. — Die Freiheit handelt nicht nothwendig nach den Vorstellungen des Verstandes. Wir können auch dasjenige wählen und thun, was unser Verstand für böse oder für ein geringeres Gut erklärt, wenn uns die Neigung dazu antreibt, oder wenn uns das Gegentheil sauer ankommen würde. So oft aber dies geschieht, so sucht unser Verstand Gründe auf, wodurch sich unser jetziger

Vorsatz entschuldigen und als eben so gut oder gar als besser vertheidigen lasse." Gewiß wird jeder Stäudlin beistimmen, welcher hierüber äußert: „Hier finden wir einen entschiedenen Indeterministen, der sich von den in seinem Zeitalter hierin herrschenden philosophischen Grundsätzen aus reinem sittlichen Interesse losreißt, und seine Sache sehr fein vertheidiget."

Die Urtheile über Crusius und seine Philosophie waren einander so entgegengesetzt, wie die Parteien der Ernestianer und Crusianer, die es damals auf der Universität zu Leipzig gab. Zu der ersteren gehörte alles, was nach Aufklärung strebte und dem Leben heiterer zugewendet war, zu der andern, was strenggläubig war und Hang zur Mystik hatte, den jedoch Crusius mehr in seinen längst vergessenen theologischen als in seinen philosophischen Schriften befriedigte. Die apokalyptischen Grillen des Theologen, der von den Einwirkungen des Teufels und der bösen Geister viel zu erzählen wußte, machten auch den Philosophen als Schwärmer verrufen, und wahre Anerkennung seines Werthes als Philosoph konte er während der Herrschaft der Leibnitz-Wolfischen Schule nicht finden. Seine Schule hörte noch vor seinem Tode auf, und seine Philosophie fand erst nach demselben in der Kantischen Schule eine gerechtere Beurtheilung, nachdem Kant selbst ihn den vorzüglichsten Beförderer der Philosophie genant hatte. Wiewol man nun das Mangelhafte und Unhaltbare in seinem System nicht verkante und die Fehler im Einzelnen und Ganzen keineswegs zu beschönigen suchte, so verkante man doch auch nicht, daß er manche Gebrechen und Schwächen der Wolfischen Philosophie scharfsichtig aufgedeckt habe, und gestand ihm den Ruhm eines nicht blos scharfsinnigen, sondern auch tiefsinnigen Denkers zu. Zu leugnen ist nicht, daß er oft ziemlich nahe mit Kant zusammentrifft; und wer weiß, ob eine spätere Philosophie ihn nicht noch mehr hervorzieht! —

Einen gedrängten Auszug aus Crusius philosophischen Schriften hat sein enthusiastischer Anhänger Justin Elias Wüstemann geliefert: Einleitung in das philosophische Lehrgebäude des Herrn Dr. Crusius. Wittenb. 1757. — Über ihn und seine Schriften s. außer Jöcher: Adelung (wo Cruma st. Leuna als Cr. Geburtsort genant wird). — Meusels Lex. der von 1750—1800 verstorbenen teutschen Schriftsteller Bd. 1. S. 247 fgg. — Geschichte der Philosophie von Buhle und von Tennemann. — v. Eberſteins Gesch. d. Logik und Metaphysik b. d. Teutschen S. 245 fgg. — Schwab's, Reinholds und Abichts Preisschriften üb. d. Frage: Welche Fortschritte hat die Metaphysik seit Leibnitzens und Wolf's Zeiten in Teutschland gemacht? (Berl. 1796) S. 26 fgg. Vergl. damit Mellin im encycl. W. B. d. krit. Phil. Art. Crusius. — Stäudlin Gesch. d. Moralphilosophie S. 945—954. *(H.)*

CRUSSOL, altes Bergschloß des Ländchens Vivarais, auf dem rechten Rhoneufer, der Stadt Valence gegenüber, ist das Stammhaus der bekanten Herzoge von Uzès. Gerhard Bastet von Crussol verglich sich im September 1215 mit dem Grafen von Valentinois wegen des Zolles zu l'Etoile in Dauphiné, wurde von dem nämlichen Grafen am 22. Februar 1232 mit einem Drittel der Herrschaft St. Marcel, deren zwei andere Drittel er im September 1242 erwarb, belehnt, brachte auch die Herrschaft Charmes von dem von Châteauneuf an sich, und setzte in seinem Testament, Donnerstag vor Luciä 1264, da sein Sohn bereits verstorben war, seinen Enkel, Pontius Bastet, verm. mit Alasia von Roussillon, zu seinem Erben ein. Dieses Pontius Enkel, Johann Bastet, Herr von Crussol, erheirathete mit Beatrix von Poitiers die Herrschaft Beaudisner, wogegen dessen Söhne, Gerhard III. und Wilhelm, 1343 und 1352 die Schlösser St. Germain-de-Vaux und Fontanays veräußerten. Wilhelm, den sein Vetter, Guido Pavon, in den Herrschaften Argental, Mau und le Fay substituirt hatte, hinterließ durch sein Testament, d. d. Valence den 5. April 1384 die Baronie Crussol, samt zwei Dritteln der Herrschaft Belcastel, die jedoch mit denen von Tournon streitig, seinem ältern Sohne, Anton, dem jüngern aber, Gerhard IV., die Herrschaft Beaudisner. Anton starb bald nach dem Vater, ohne Kinder, Gerhard IV. aber, der nach einander drei Frauen, Louise von Clermont, Johanna von Tournon und Alix von Lastic, gehabt, hinterließ von der letzten, die ihm, außer der Herrschaft Collat in dem Bisthum St. Flour, 3000 Livres Tournois zugebracht hatte, eine zahlreiche Nachkommenschaft. Der jüngste seiner Söhne, Gerhard, Domgraf zu Lyon, wurde zum Erzbischof von Tours ernant, empfing die erzbischöfliche Weihe am 13. October 1466, war auch seit dem 19. Mai 1468 Bischof von Valence und Die, Patriarch von Antiochia, Administrator der Abtei St. Ruf zu Valence, und starb den 28. August 1472. Der älteste, Ludwig, Herr von Crussol und Beaudisner, erwarb sich die Gunst König Ludwigs XI., als dieser nur noch Dauphin war, und wurde von ihm in den wichtigsten Angelegenheiten gebraucht. Er war von 1461—1467 Groß-Seneschall von Poitou, königlicher Kammerherr und Groß-Pannetier von Frankreich seit dem J. 1461, Ritter des St. Michaelordens seit dem J. 1469, erhielt laut Bestallungsbrief vom 31. Januar 1469 die Aufsicht über die gesamte Artillerie des Königreichs, durch Verleihung vom Juni n. J. die hohe und niedere Gerichtsbarkeit in seiner Herrschaft Damas, und durch Schenkung vom October 1470 das Eigenthum der Herrschaft Bouzon, wurde am 8. Juli 1473 zum Gouverneur von Dauphiné ernant, starb aber im August n. J., als er sich zu einer Reise nach Catalonien anschickte, nachdem er durch Testament vom 4. April 1473 seine gesamten Besitzungen zu einem Fideicommiß gemacht, und seiner an den Grafen Franz I. von la Rochefoucaud verheiratheten Tochter Louise ein Heirathsgut von 10,000 Goldthalern zugesichert. Sein ältester Sohn, Jakob, Herr von Crussol, Beaudisner, Sezanne und Thoëny, auch von wegen seiner Mutter, Johanna von Levis (verm. den 22. Juli 1452), von Levis und Florensac, Seneschall von Beaucaire und Nimes, folgte seinem Vater am 27. September 1473 in der Würde eines Groß-Pannetier von Frankreich, erhielt im J. 1482 als Entschädigung für das von dem Könige zurückgenommene Bouzon, eine Rente auf die

Grafschaft Pezenas, wurde am 23. Juni 1491 zum Hauptmann über 200 Schützen von der königlichen Leibwache, und am 14. Januar 1503 zum Seneschall von Beaucaire ernant, erhielt pfandschaftsweise durch königliche Verschreibung vom Januar 1500 die Castellanei Sezanne in Brie, errichtete sein schließliches Testament am 20. April 1525, und war im October n. J. verstorben. Seine Gemahlin, Simonetta von Uzès, des Vicomte Johann von Uzès einzige Tochter, und als solche die Erbin der wichtigen Vicomté Uzès in Languedoc, verm. durch Heirathsbriefe vom 1. März und 24. Juni 1486, hatte ihm sieben Kinder geboren. Der ältere Sohn, Andreas von Crussol, Vicomte von Uzès, starb noch vor dem Vater, ohne Kinder von Petronilla von Levis-Ventadour zu haben; der jüngere, Karl, Vicomte von Uzès, Herr von Crussol, Beaudisner, Levis und Florensac, Groß-Pannetier von Frankreich, Seneschall von Beaucaire und Nimes, Hauptmann über 50 Lanzen, und des Königs Lieutenant in Languedoc (seit dem 19. December 1544), war mit Johanna von Genouillac, des Herrn von Acier, Jakobs von Genouillac einziger Tochter und Erbin verheirathet (als Witwe ging sie eine zweite Ehe mit dem Rheingrafen Johann Philipp ein), und starb den 11. März 1547 mit Hinterlassung von acht Kindern. Anton, der älteste Sohn, Graf von Crussol und Vicomte von Uzès, Hauptmann über 50 Lanzen, Seneschall von Quercy seit dem 23. November 1544, Mitglied des königlichen Statsrathes, empfing am 26. März 1547 von König Franz I. die Belehnung mit der Vicomté Uzès, wurde beschuldigt, daß er, als commandirender General in Dauphiné, Provence und Languedoc, die von den Hugonotten dieser Provinzen im J. 1562 erregten Unruhen begünstigt habe, ließ im März 1565 die Vicomté Uzès, samt der Baronie Aimargues und den Herrschaften St. Geniès, Bellegarde, Broussau, Remoulins, St. Bonnet, Vers, Colas, Laval, Poussillargues, Forêt-St. Martin, Belveset, le Fouze, Peret, Ferminangues, Maumolene, Pougnadoresse, St. Quintin, Montarenc, Paillargues, Castillon, einen Bezirk von 18 Stunden im Umfange, der damals jährlich 10,000 Livres Einkünfte gab, und von dessen Lehenhofe 150 Lehen abhingen, zu einem Herzogthum, und im Januar 1572 zu einer Pairie erheben, und starb den 15. August 1573, ohne daß er in seiner Ehe mit Louise von Clermont, Gräfin von Tonnerre, verm. durch Heirathsbrief vom 10. April 1556, Kinder gehabt. Der zweite Sohn, Johann, Herr von Levis bei Versailles und la Côte-St. André in Dauphiné, königlicher Stallmeister, starb unvermählt im Jahr 1562. Der fünfte, Karl, Abt von Feuillans, blieb vor Orange 1562, der sechste, Galiot, Herr von Beaudisner und la Côte-St. André, einer von Coligny's besten Generalen, wurde zu Paris in der Bartholomäusnacht 1572 getödtet. Der dritte endlich, Jakob II., Herr von Acier in Quercy, nachdem ihm in dem mit seinem ältern Bruder im J. 1566 errichteten Theilungsvertrage nicht nur Acier, sondern auch die übrigen mütterlichen Besitzungen, Reillanet und Caune in Quercy, Montrichard, Capdenac und Foissac in Rouergue, Plomb und l'Aleu in Aunis, zugefallen waren, trat gleich zu Anfang des zweiten Bürgerkrieges im J. 1567 an die Spitze der Reformirten in Languedoc, und bemeisterte sich mit ihrer Hilfe der Städte Nimes und Montpellier. Der Frieden von Longjumeau gebot eine kurze Waffenruhe; bei dem Wiederausbruche der Feindseligkeiten aber sammelte d'Acier alle Hugonotten der Provinzen Dauphiné und Provence, führte sie bei St. Porant und Bays-sur-Bays mit eben so vielem Glücke als Geschicke über die Rhone, hielt zu Alais große Heerschau über 12,000 Fußgänger und einige wenige Cavalerie (seine eigene Ordonnanzcompagnie zählte 200 Edelleute: in ihrer Standarte hatte Jakob sich als Hercules malen lassen, der mit der Keule die Köpfe der Hydra, hier mit Cardinalshüten, Bischofsmützen und Priesterkäppchen geziert, einschlägt; die Umschrift: qui casso crudeles, drückte durch ein Anagramm seinen Namen, Jacques de Crussol, aus), und drang sodann in die Gebirge der Rouergue ein, der Meinung, sich mit dem Prinzen von Condé, der eben in der Belagerung von Angoulême begriffen, zu vereinigen. Dieses suchte Montluc zu verhindern, seine wenige Truppen verschwanden jedoch bald vor des Gegners überlegenern Streitkräften, und d'Acier, dessen Armee sich auf dem Marsche durch Quercy bis auf 18,000 Fußgänger und 700 Reuter verstärkt hatte, ging bei Souillac über die Dordogne. Beinahe hatte er den Prinzen erreicht, da ließ dieser sich zu einer falschen Bewegung gegen Pons verleiten, und sogleich warf sich der Herzog von Montpensier mit unglaublicher Verwegenheit zwischen ihn und die zweite, von Osten her anrückende Armee der Hugonotten. Sie fand bei St. Chartier, wo d'Acier über die Isle zu setzen beabsichtigte, unerwartet den hartnäckigsten Widerstand, und während ihr Führer hier beschäftigt, fiel der Herzog von Montpensier auf 4000 ihrer Arquebusire, die zu weit, und zwar bis Mensignac, vorgedrungen waren. Sie wurden beinahe gänzlich vernichtet, und d'Acier, seiner besten Truppen beraubt, von allen Seiten durch furchtbare Reutermassen bedroht, verdankte einzig einem kühnen und wohlgeordneten Nachtmarsch seine Rettung, ging am 26. October 1568 bei Aubeterre über die Dronne und vereinigte sich nun endlich mit dem Prinzen von Condé, der mit seiner ganzen Cavalerie herbeigeeilt war, und nicht wenig erstaunte, statt der Trümmer eines geschlagenen Heeres, wie ihm angekündigt worden, eine so ehrfurchtgebietende Macht, von der er jedoch keinen Gebrauch zu machen wußte, aufzunehmen. In der Schlacht bei Jarnac war es d'Acier, der einen großen Theil der Infanterie rettete, und sie in Cognac zum Stehen brachte, gleichwie er diese Stadt gegen des Herzogs von Anjou Angriffe behauptete, wogegen er auch die Ehre hatte, des tapfern d'Andelot Nachfolger in dem Amte eines Colonel général der französischen Infanterie, bei seiner Partei nämlich, zu werden (1569). In der Schlacht bei Moncontour wurde er des Grafen von Santafiora Gefangener, und sein Bruder, der Herzog, mußte ihn mit 10,000 Thalern lösen, was einen neuen Theilungsvertrag zwischen beiden Brüdern, am 6. April 1571 errichtet, zur Folge hatte, auch wie es scheint, Jakobs Eifer für seine Partei nicht wenig abkühlte. Er konte nirgends mehr ein Commando erhalten, gerieth dabei, nachdem er durch seines Bruders Absters

den Herzog von Uzès geworden, mit der hinterlassenen Witwe in weitaussehende Rechtshändel, die ihm einen mächtigen Beistand höchst wünschenswerth machten; diesen verhieß ihm der König, und sogleich war Jakob bereit, die Führung der gegen die Rebellen in Languedoc bestimten Armee zu übernehmen. Bevor er jedoch Bedeutendes thun können, starb Karl IX., und die Königin Mutter, Regentin während ihres andern Sohnes Abwesenheit, ernante am 10. Juli 1574 den Herzog, dessen Wichtigkeit sie genugsam kennen gelernt, zum Militär-Gouverneur in den Diöcesen von Beziers, Agde, Montpellier, Nimes, Uzès und Viviers; sie wollte ihn nämlich dem in diesen Gegenden besonders mächtigen Oberhaupte der Politiker, dem Marschall von Damville, der darum auch in seinem Manifeste vom November 1574 den Heezog besonders mishandelte, entgegensetzen. Letzterer hatte indessen gegen einen so ausgezeichneten Feldherrn wenig Glück, ob er gleich, um sich die nöthigen Geldmittel zu verschaffen, eine neue Auflage auf das auf der Rhone zu verschiffende Salz eingeführt hatte; er mußte die Belagerung von Bays-sur-Bays und von Poussin aufheben, unterlag in zwei bedeutenden Gefechten, und mußte zusehen, daß der Marschall Sommieres wegnahm. Am 31. Mai 1576 erhielt Jakob die Erlaubniß, seine Compagnie von 30 Lanzen um weitere 30 zu verstärken. Am 31. December 1578, gelegentlich der ersten Stiftung des H. Geistordens, wurde er in die Zahl seiner Ritter aufgenommen. Im J. 1585 erhielt er durch den Einfluß der Ligue, die in ihm ein Gegengewicht für den Marschall von Damville zu finden hoffte, das Gouvernement von Languedoc, er starb aber, bevor er sich festsetzen können, nachdem er noch durch königliche Briefe vom 11. Mai 1586 ermächtigt worden, den Landtag dee Provinz abzuhalten. Seine Gemahlin, Francisca von Clermont, verm. durch Heirathsbrief vom 28. August 1568, hatte ihm einen Sohn und vier Töchter geboren. Der Sohn, Emanuel von Crussol, Herzog von Uzès, Prinz von Soyons in Vivarais, Graf von Crussol, Baron von Levis, Florensac u. s. w. hatte von seiner ersten Frau, Claudia von Ebrard, Frau auf St. Sulpice, la Bastie und Conac, sechs Kinder, von der zweiten, Margaretha von Flagheac, einen Sohn, und starb hochbejahrt, den 19. Juli 1657. Der Sohn der zweiten Ehe, Armand von Crussol, Graf von Uzès, Marquis von Cuysieux, welche Besitzung er mit Isabella de Vairat de Paulian erheirathet hatte, wurde auf der Reise nach Spanien in Hostalric von seinem Kammerdiener ermordet, und hinterließ einen Sohn, den Marquis Franz von Cuysieux, der mit Radegunde von Mauroy in kinderloser Ehe lebte. Emanuels zweiter Sohn aus der ersten Ehe, Jakob, Marquis von St. Sulpice, der sich 1637 mit Louise von Amboise, der letzten Tochter dieses großen Hauses, veeheirathete, stiftete die Linie der Marquis von St. Sulpice in Albigeois, von der die Grafen von Amboise-Aubijoux einen Nebenzweig bilden. Emanuels vierter Sohn, Alexander Galiot von Crussol-Balaguier, Herr von la Brosse in Saintonge, Marquis von Montsalez, vermählte sich den 6. April 1647 mit Rosa von Escars, Frau auf Caubon, Taleane, St. Jerau und Châtelnau, und wurde der Ahnherr der Marquis von Montsalez. Der älteste Sohn endlich, Franz von Crussol, Herzog von Uzès, erster Pair von Frankreich, seitdem alle ältern Pairien erloschen waren, Prinz von Soyons, Graf von Crussol, St. Cherly und Apchier, Baron von Levis und Florensac, Herr von Acier und Capdenac, Gouverneur von Saintonge und Angoumois, vermählte sich, nachdem seine Ehe mit Louise Henriette von la Châtre getrent worden, laut Heirathsbrief vom 28. September 1636 mit Margaretha von Apchier, des Grafen Christoph von Apchier einziger Tochter, die ihm die Grafschaft Apchier, die Vicomté Vazeilles, die Baronien Ceray, St. Romain, St. Cherly, Saissantin, Castelnau und Mandatel zubrachte (geb. 1619, † den 17. April 1708), und starb den 14. Juli 1680. Der zweite seiner Söhne, Ludwig, der mit Florensac in dem Bisthum Agde, und mit Privas in Vivarais abgefunden worden, gründete die Linie der Marquis von Florensac, der älteste aber, Emanuel II., Herzog von Uzès, Marquis von Cuysieux, Gouverneur von Saintonge und Angoumois, erheirathete mit Maria Julia von Ste. Maure, des Herzogs Karl von Montausier und der Julia Lucia von Angennes einziger Tochter, verm. den 16. August 1664, Montausier in Angoumois, Rambouillet, schon damals eine unschätzbare Besitzung, Pisany in Saintonge, Berfsheim im Elsaß, Talmond-sur-Gironde, Salles, Puigné, les Essars, le Breuil-Bernard in Poitou, und starb den 1. Juli 1692. Der älteste seiner Söhne, Ludwig, Herzog von Uzès, Gouverneur von Saintonge und Angoumois, Obrister des 1666 errichteten Cavalerieregiments Crussol, blieb in der Schlacht bei Neerwinden; er war unverheirathet. Der vierte, Franz, Graf von Uzès und Montausier, Herr von Salles und Pisany, gründete die Nebenlinie der Grafen von Uzès. Der zweite, Johann Karl, folgte seinem ältern Bruder als Herzog von Uzès als Obrister des Regiments von Crussol und in dem Gouvernement von Saintonge und Angoumois, verkaufte 1714 die Baronie Apchier, erwirkte am 11. Juli 1718 einen Spruch des pariser Parlaments, wodurch der Bischof von Uzès mit seinen Ansprüchen an die Lehenshoheit über die Vicomté Uzès, das Schloß Bermond zu Uzès, die Herrschaften und Schlösser Bouquet, St. Quintin, Belvezet, Sernhac, Colias, Dions, St. Medlers, Jalong, St. Privat-du-Gard, Pougnadoresses, Arpallargues, Masmolene, St. Maximin, Poussillac, Boisset, Vers, St. Geniez, Montarenc, Blausac, Aigaliers, St. Julien-de-Cassagne, St. Julien-de-Campan und St. Saturnin, und die Häfen von Ardeche und St. Saturnin, überhaupt über die gesamten, zwischen den Flüssen Tave und Gardon gelegenen Besitzungen des Hauses Uzès abgewiesen wuede, erwarb durch den höchst vortheilhaften Tauschvertrag vom 28. April 1721, gegen Abtretung seiner an dem Park von Versailles, in der Nähe des Dorfes Trappes gelegenen Herrschaft Levis, den Domanialantheil an Uzès, St. Jean-de-Marvejols und andere in der Claverie von Uzès und dem Ländchen Uzelge gelegenen Ortschaften mit den davon abhängenden Lehen, und starb den 20. Juni 1739, seine erste Gemahlin, Anna Hippolita von Grimaldi-Monaco den 23. Juli 1700, die andere, Anna Maria Margaretha de Bullion,

den 3. August 1760. Der älteste Sohn der zweiten Ehe, Karl Emanuel, Herzog von Uzès, erster Pair von Frankreich, Prinz von Soyons, Graf von Crussol, Baron von Florensac, Vias, Aimargues, Bellegarde, Remoulins, Cernhac, St. Geniez und Puycornet, Herr von Acier, Capdenac, Pont-St. Maixence, Brenouille und le Mesnil-les-Pont, Gouverneur von Saintonge und Angoumois, Brigadier von der Infanterie, vermählte sich durch Vertrag vom 3. Januar 1725 mit Emilie von la Rochefoucaud, des Herzogs Franz von la Rochefoucaud und der Magdalene Charlotte le Tellier de Louvois Tochter († den 25. October 1753), und starb den 3. Februar 1762. Sein Sohn und Nachfolger in dem Herzogthum, Franz Emanuel, war den 6. Januar 1728 geboren, und seit dem 3. Januar 1753 mit Magdalena Julia Victoria, des Herzogs Ludwig Franz von Epernon und Antin Tochter verheirathet, und ist ohne Zweifel der Großvater des heutigen Herzogs. — Als eine Merkwürdigkeit müssen wir noch erwähnen, daß bei Errichtung des Herzogthums Uzès im J. 1565, wie bei den Herzogthümern appanagirter Prinzen, dessen Rückfall an die Krone, im Falle der Erlöschung des Mannsstammes, stipulirt worden, obgleich dasselbe einzig aus Erbgütern des Hauses Crussol gebildet worden, auch seitdem, bei ähnlichen Standeserhöhungen, von der Krone jedes Mal einem solchen Rückfallsrechte ausdrücklich entsagt wurde. Übrigens würde dieses Rückfallsrecht hier in keinem Falle mehr viel auf sich haben, da des Herzogs Besitzungen während der Revolution als Emigrantengut stückweise, und zwar an dreitausend verschiedene Individuen verkauft wurden.

(*v. Stramberg.*)

CRUSTACEA, Krustenthiere. Eine durch Lamarck und Cuvier von den Linnéschen flügellosen Insecten getrente Thierklasse, deren Charaktere folgende sind: Es sind wirbellose, gegliederte Thiere mit wenigstens 10 gegliederten Füßen, durch Kiemen athmend, mit einer doppelten Circulation, gewöhnlich vermittelst eines einfachen Herzens, und mit einer an der Bauchseite gelegenen Ganglienreihe. Sie haben auch in der Regel vier Antennen, wodurch sie sich besonders leicht von den verwandten Arachniden, so wie durch die Beschaffenheit der Respirations- und Circulationsorgane von den eigentlichen Insecten unterscheiden.

Außer den angegebenen Merkmalen findet unter den fünf von Cuvier (Règne animal. Paris 1817. T. 3. p. 6.) aufgestellten Ordnungen dieser Klasse so wenig Übereinstimmung Statt, daß weiter nichts ihnen allen Gemeines angegeben werden kann.

Eine ältere Eintheilung dieser Klasse ist die in Malacostraca und Entomostraca. Diese begreifen die unvollkommenern, oft bis zur mikroscopischen Kleinheit herabsinkenden, nur mit einer häutigen oder hornartigen Bedeckung versehenen Thiere dieser Klasse; während jene vollkommener, größer, mit einer kalkartigen Kruste bedeckt sind. Zwischen beide stellt Cuvier die Linnésche Gattung Oniscus.

Zuerst von den Malacostraken, welche Cuviers 3 erste Ordnungen umfassen. Sie haben entweder einen unterschiedenen, dem übrigen Körper eingelenkten Kopf (Arthrocephala), oder dieser ist mit dem Rumpfe verschmolzen (Anarthrocephala). Letztere machen Cuviers erste Ordnung: *Decapoda*, Zehnfüßer, deren erste Familie — Brachyura, Krabben — den Schwanz kürzer, als den Rumpf, und im Stand der Ruhe unter den Leib in eine eigne Vertiefung zurückgeschlagen hat; während die zweite — Macroura, die eigentlichen Krebse — einen längern Schwanz hat. Zu der letztern Familie gehört unser gewöhnliche Flußkrebs, der uns bei der Schilderung der Organisation dieser ersten Ordnung vorzüglich vor Augen steht. Die Bedeckung des Körpers besteht aus kohlensaurem Kalk mit etwas thierischem Stoffe, hat bei unserm Flußkrebse die bekante grünlich-schwärzliche oder braune, bei andern aber verschiedene, weiße, braune, zum Theil sehr schöne blaue und rothe Farben, und zuweilen findet sich noch ein häutiger und haariger Überzug über der Kalkschale. Diese Schale (theca), soweit sie den Rumpf bedeckt, besteht aus zwei getrenten Stücken. Das obere, bei weiten größere, hat bei den Langschwänzen im Ganzen die Gestalt eines halben hohlen Cylinders, reicht an den Seiten bis an die Basis der Füße, und schlägt sich vorne so nach unten und hinten, daß die Kauwerkzeuge in einem Ausschnitte aufgenommen sind. Die Rückenschale der Krabben (oder der Rückenschild, clypeus) bietet im Allgemeinen eine größere Fläche dar, und bildet, ehe sie sich vorn und besonders auf den Seiten hinunterwärts fortsetzt, einen mehr oder weniger scharfen, hervorstechenden Rand. Die Gegend zwischen den Augen nent man die Stirn (frons), und gewöhnlich macht der Rückschild, wie z. B. bei unserm Flußkrebs, hier eine spitze Hervorragung, die der Schnabel (rostrum) heißt. Die harte Bedeckung der Bauchseite ist schmäler als die des Rückens, besonders bei den Langschwänzen, und besteht aus mehren, mit einander verbundenen Stücken. In diese sind auf jeder Seite die Füße eingelenkt. Das erste Paar zeichnet sich durch seine Stärke vor den übrigen aus und trägt den Namen der Scheeren (chelae). Außer dem Wurzelgliede, das an einem der Stücke sitzt, die die untere Fläche des Leibes ausmachen, bestehen die Scheeren aus vier Gliedern. Die ersten zwei, von dem Körper aus gerechnet, heißen der Arm (brachium), das dritte kleinere und gewöhnlich rundliche wird die Handwurzel (carpus) genant, das vierte, mehr aufgetriebene, die Hand (manus), die sich unten in einen sogenanten Finger (digitus) verlängert, der unbeweglich ist, und dem oben ein anderer, in die Hand beweglich eingelenkter gegenüber steht. Diese Theile sind oft mit Haaren, oder mit Stacheln, und Tuberkeln besetzt; übrigens verschiedentlich gebildet, wie es bei den einzelnen Gattungen wird angegeben werden. Die übrigen vier Paar Füße sind bedeutend kleiner und besonders dünner, und sind ebenfalls aus vier Gliedern zusammengesetzt. Die Endglieder oder die Krallen sind oft mit einem hornartigen Überzug versehen, und einige haben zuweilen auch einen beweglichen Finger, wie die Scheeren.

An den Rumpf setzt sich der Schwanz, an jenen bloß durch eine Haut und Muskeln befestigt. Bei den Langschwänzen ist er von bedeutender Größe und Dicke,

besteht oberhalb aus breiten halben Ringen, unterhalb aus schmalen knorpelartigen, deren Zwischenräume eine Membran füllt. Am Ende sitzen fünf blätterähnliche, schaligte Flossen, mit Haaren besetzt. Auf der Unterfläche sind an den Ringen bei beiden Geschlechtern 4 Paare sogenante Schwimmfüße, oder falsche Füße, die aus einem Stiele und zwei darauf neben einander stehenden ähnlichen (zuweilen blattförmigen) mit Haaren besetzten Gliedern bestehen. An diesen Haaren trägt das Weibchen ihre Eier. Das Innere des Schwanzes ist mit Muskeln ausgefüllt, die im Rumpfe entspringen, und den Schwanz zu einem vorzüglichen Schwimmorgane machen.

Bei den Krabben besteht der Schwanz aus mehren mit einander verbundenen hartschaligten Täfelchen. Bei den Männchen ist er schmäler und spitzer; bei den Weibchen breiter, mehr zugerundet, und hier nur bei ihnen auf der Unterfläche mit 4 Paar Bauchfüßen von verschiedner Gestalt besetzt, deren Zweck derselbe ist, wie bei den Krebsen. Das Ende des Schwanzes hat nie flossenförmige Anhänge.

Am Vordertheile des Körpers zu beiden Seiten des sogenanten Schnabels (rostrum) sitzen die Augen. Sie sind gestielt; die Stiele sind bei den Kurzschwänzen im Allgemeinen länger und dünner, so daß sie zuweilen bis an die Seitenwinkel des Rückenschildes reichen; bei den Langschwänzen hingegen kurz und dick, so daß sie gewöhnlich nicht aus der Höhle, in der sie bei den meisten Decapoden ihren Ursprung nehmen, heraustreten. Die Stiele enthalten in ihrem Innern den Nerven, der zum Auge dringt, und Muskelfasern zu ihrer und der Augen Bewegung. Das Auge selbst ist meistens eine Halbkugel, die auf der Mitte des Stiels aufsitzt; es besteht aus der facettirten Hornhaut, hinter welcher eine braune, der Choroidea entsprechende Haut sich befindet, und der zu einem Ganglium angeschwellene Nerve. Das Ganze steckt in einem hornartigen Futterale.

Die Antennen bestehen aus mehren (3—4 harten), mit der allgemeinen Körperbedeckung überzogenen Grundgliedern, mit deren erstem sie in dem Körper eingelenkt sind; und aus einer einfachen oder zerästelten, oder auch aus mehren geringelten Borsten, die auf dem letzten Grundgliede aufsitzen. Bei den Krabben sind sie viel kürzer, als bei den Krebsen, besonders die innern, die oft unter dem Schnabel in einer eigenen Vertiefung oder Höhle, oder auch in der Augenhöhle selbst ziemlich verborgen stehen. Bei den Langschwänzen übersteigen sie oft die Länge des ganzen Körpers. Die Borste sowol als die Grundglieder sind oft mit Haaren, letztere auch, mit Stacheln besetzt. Sie sind, besonders die langen, nach mancherlei Richtung beweglich.

In der Gegend der innern Antennen befindet sich eine Höhle, die äußerlich mit einer Membran, die im trocknen Zustande so verhärtet, daß sie kaum von der übrigen Körperbedeckung unterschieden werden kann, verschlossen ist, und eine Röhre oder ein Säckchen enthält, indem sich von dem ersten Ganglium des Bauchmarks aus, Nervenmasse ausbreitet. Dies ist das Gehörorgan.

Die Freßwerkzeuge, die in dem oben angedeuteten Ausschnitte der Oberschale vorn an der Bauchseite liegen, sind sehr zusammengesetzt. Der wesentlichste Theil sind zwei starke, glatte, mit gezähnelten Rändern versehene Zähne, die durch im Leibe liegende Muskeln gegen einander bewegt werden, und die Nahrung zertheilen. Diese, auch die Mandibeln (mandibulae) genant, liegen am tiefsten, dicht vor dem Schlunde: und auf jedem von ihnen steht eine sogenante Freßspitze (palpus), aus drei Gliedern bestehend, von weichknorplicher Consistenz, mit Haaren besetzt. Dicht vor diesen Zähnen stehen nach außen noch acht Theile auf jeder Seite von verschiedener Beschaffenheit, die im Allgemeinen das Geschäft von Lippen verrichten, und zum Ergreifen, und Fortbringen der Nahrung bis zu den Zähnen dienen. Am äußersten stehen, dicht vor den Scheeren eingelenkt, ein Paar hartschaligte, mehrgliedrige, fußähnliche Körper, die an der innern Seite, mit welcher sie einander gegenüber stehen, mit Haaren besetzt sind, und von den Franzosen pieds-machoires genant werden. Neben jedem steht nach außen ein dünnerer, auf derselben Basis eingelenkter, ebenfalls mehrgliedriger, knorpelartiger Faden — eine Freßspitze. Hinter diesen Theilen stehen noch mehre, größtentheils lappenähnliche Theile, die meistens an der innern Seite mit Haaren oder Fasern besetzt sind, und über deren einigen ein dünnerer kurzer Faden, wieder eine Freßspitze steht. Sie haben die Beschaffenheit einer knorpelartigen Haut. Alle diese vor den Zähnen stehenden Theile, außer den Freßspitzen, werden Kiefern (maxillae, machoires) genant, und ihre besondre Form bietet bei den einzelnen Gattungen viele Verschiedenheiten dar, die gewöhnlich als künstliche Gattungscharaktere benutzt werden, und über die man sich in den neuern entomologischen Werken unterrichten muß.

Bricht man die Rückenschale eines Krebses behutsam ab, so erscheinen die innern Theile.

Vorn hinter den Zähnen führt der ganz kurze Schlund in den Magen. Er ist häutig, von einem kleinen knorplichen Skelette unterstützt, und hat in seinem Innern drei steinartige, scharfe Zähne, die zur weitern Zertheilung der Nahrung dienen. Von dem Magen geht der Darmkanal in gerader Richtung bis ans Ende des Schwanzes, an dessen Unterfläche er sich öffnet. Zu beiden Seiten des Darmkanals, liegt die weiche, braungelbe Leber, die aus feinen blinden Gängen besteht, die einen gelben Saft, die Galle führen, die sie nahe am Magen in den Darmkanal ergießen. Vor dem Magen liegt auf jeder Seite in einer Vertiefung ein runder, platter, grüner Körper von gallertiger Consistenz, der mit dem Magen zusammenzuhängen scheint. Auf ihm erscheinen gegen die Zeit des Wechsels der Schale die bekanten Krebsaugen, besser Krebssteine, fast blos aus kohlensaurem Kalk bestehend.

An den Seiten dicht unter der Schale liegen die Kiemen, von den angrenzenden Eingeweiden durch eine feste Membran, die oft ganz hart, oder wenigstens mit knorplichen Streifen durchzogen ist, und der man den Namen der Rippen gegeben hat. Sie sitzen auf der Basis der

Füße, stehen aufrecht, und bestehen aus einer zarten äu-ßerst fein zusammengefalteten Membran, oder aus vielen weichen, zu beiden Seiten eines harten Stiels angesetzten Fäden u. s. w. Vorn ist auf jeder Seite eine Öffnung, in der sich eine in mehre Läppchen getheilte Membran, gleich einem Ventile in beständiger Bewegung befindet, um den Ein- und Austritt des Wassers oder wol auch der Luft zu den Kiemen, als Athmungsorganen, fortwährend zu unterhalten.

Auf der Rückenseite, über dem Darmkanal, nach hinten zu, liegt dicht unter der allgemeinen Bedeckung das **Herz**. Es ist ein rundlicher, röthlich-weißer, deutlich muskulöser Körper, mit einer einfachen Höhle, aus welcher mehre Gefäße nach den Kiemen gehend entspringen, und in welche andere den circulirenden Saft aus den übrigen Theilen des Körpers zurückführen. Das in den Kiemen gereinigte Blut sammelt sich in ein auf der Bauchseite liegendes Gefäß, aus welchem es erst zu dem übrigen Körper sich vertheilt.

Nahe dem Herzen liegen die **Geschlechtsorgane**. Sie bestehen bei den Männchen aus einem dreilappigen, drüsigen Hoden, und aus Samenleitern, von denen auf jeder Seite einer mannigfaltig verschlungen und über einander gelegt sich befindet. Sie werden im gemeinen Leben zuweilen der Zwirn genant. Bei den Weibchen findet sich ein Eierstock, in welchem man Eier von verschiedenem Alter findet, und der sich durch zwei Eiergänge zwischen der Basis des zweiten und dritten Paares der eigentlichen Füße, wo ein blasenförmiges Wärzchen liegt, auf jeder Seite öffnet. Die zwei Samengänge des Männchens öffnen sich an der innern Basis des letzten Fußpaares, und dort befindet sich ein hartes, gekrümmtes Häkchen, das Manche für das männliche Glied gehalten haben; es hat aber keinen Zusammenhang mit dem Samengange, und dient bei der Begattung wahrscheinlich nur zum Festhalten des Männchens. Die entwickelten Eier treten gegen das Frühjahr aus ihrer Öffnung, und werden von den sogenanten falschen Füßen auf der Unterfläche des Schwanzes, an deren Haaren sie sich vermittelst einer klebrigen Materie, mit der sie umgeben sind, befestigen, in mehre Päckchen vertheilt, aufgenommen. Nun werden sie erst von den Männchen, die die Weibchen bei dieser Gelegenheit mit den Scheeren umfassen, befruchtet. Die Eier werden lange, wol zwei Monate, und darüber, unter dem Schwanze getragen. Diese Thiere sind im Ganzen sehr fruchtbar, und man findet bei Manchen auch einige Vorsorge für die ausgebrüteten Jungen, die sich dann in der erstern Zeit immer in der Nähe und unter der Mutter halten. Die Männchen gerathen zu dieser Zeit der Liebe oft mit einander in Kampf, um ein Weibchen zu erstreiten, der oft so hartnäckig wird, daß sie sich Füße und Scheeren dabei zerbrechen.

Die meisten Decapoden leben im Meere, mehre in süßen Wässern, und nur wenige auf dem Lande, welche zur Zeit der Begattung in oft ungeheuern Massen und in gerader Linie nach dem Meere ziehen, um dort ihre Eier anzulegen, ein Zug, der oft 2 — 3 Monate dauert. Sobald die Jungen ausgekrochen sind, kehren die Alten wieder auf ihre Gebirge zurück. (S. den Art. Grapsus). Einige im Meere lebende Arten (Pagurus), deren Bedeckung ziemlich weich ist, bemächtigen sich leerer Schneckengehäuse, um darin ihren Aufenthalt zu nehmen. Sonst halten sich die Crustaceen gewöhnlich in Löchern, Felsenritzen und unter Steinen auf. Einige leben einzeln, andere in großen Massen beisammen, und es gibt Arten, die sich in mehre von einander getrente Truppen so vertheilen, daß ein weggenommenes Individuum einen Haufen von Krebsen derselben Art, unter den man es setzt, selbst wieder verläßt, und zu seinem vorigen zurückkehrt. Ihre Nahrung besteht ausschließlich aus lebenden oder todten Thieren; manche besteigen Bäume, um die Vögelbrut zu rauben, und in ähnlichen Absichten dringen andere sogar in Menschenwohnungen. Nach dem langsamen Wachsthum und der bedeutenden Größe zu schließen, die viele erreichen, — sie werden zum Theil mehre Fuß lang —, scheint ihre natürliche Lebensdauer im Allgemeinen sehr lang zu seyn. Doch sind sie auch, besonders die jüngern, vielen Lebensgefahren ausgesetzt, da eine Menge Fische, Seevögel und selbst Sepien u. dergl. sich ihrer zur Nahrung bedienen. Übrigens findet man in allen Erdstrichen Arten derselben, doch sind sie in den Tropengegenden in viel größerer Anzahl und Mannigfaltigkeit, als anderswo. Fast überall werden sie von den Einwohnern als Nahrung benutzt, und die wenigen, denen man namentlich auf den Antillen eine giftige Eigenschaft zuschreibt, sollen sie blos von äußern Dingen (z. B. Kupfer), in deren Nähe sie sich aufhalten, haben.

Eine bekante Thatsache ist die Wiedererzeugung der verloren gegangenen Füße und Scheeren bei den Krebsen und Krabben, worin auch der Grund liegt, warum man so häufig Krebse sieht, deren eine Scheere kleiner ist, als die andere. Die Wiedererzeugung geschieht in längerer oder kürzerer Zeit, je nachdem die Umstände mehr oder weniger günstig sind, so z. B. bei wärmerer Witterung schneller, als bei kälterer, im Allgemeinen in 3 — 6 Wochen; doch erlangt das Glied seine vorige Größe erst mit der Zeit, nach mehrmaligem Wechsel der Schale. Die Stelle zwischen der dritten und vierten Articulation der Scheeren, wo diese am leichtesten abbricht, ist auch für die Reproduction die günstigste, daher die Krebse, wenn man ihre Scheeren an einer tiefern Stelle abbricht, sie sich selbst bis an den genanten Ort abbrechen. Die kleinern Füße reproduciren sich langsamer, als die Scheeren. Aus der abgebrochenen Stelle tritt ein Tropfen lymphatischer Feuchtigkeit, die bald erhärtet, und sich zu einer Membran ausbildet, die die Wunde bedeckt. Diese Membran erweitert sich immer mehr, tritt hervor, und in ihrem Innern geschieht allmählig die Bildung des neuen Gliedes. Wegen der Leichtigkeit dieser Wiedererzeugung brechen sich besonders manche Arten, den Fuß, an dem sie festgehalten werden, oder den man blos berührt, freiwillig ab, um der ihnen drohenden Gefahr zu entfliehen. Außer solchen Zufälligkeiten sind besonders die oft hartnäckigen Kämpfe, die die Krebse mit einander, vorzüglich

zur Zeit Liebe um ein Weibchen, führen, Schuld an dem Verluste namentlich der Scheeren.

Alle Malacostraken wechseln jährlich ein Mal, in den Sommermonaten, ihre harte Bedeckung. Einige Tage vor diesem Geschäfte hören sie auf, feste Nahrung zu sich zu nehmen; die Schale fängt an sich von den darunter liegenden weichen Theilen zu trennen, welches man dann schon durch einen Druck auf dieselbe wahrnehmen kann. Um die vollständige Trennung zu bewirken, machen sie einige Stunden, ehe sie die Bedeckung ablegen, allerhand Bewegungen mit allen Theilen ihres Körpers; sie reiben die Füße unter einander, strecken und beugen sie einzeln, legen sich auf den Rücken, schlagen den Schwanz ein, schnellen ihn wieder aus, bewegen die Antennen schnell hin und her u. s. w. Dadurch löst sich die Schale immer mehr los, besonders das Rückenschild, welches sich vollends von seiner Verbindung mit dem ersten Schwanzringe dadurch trent, daß die verbindende Membran zerreißt. Nun folgen einige Augenblicke Ruhe, worauf jene Bewegungen wieder anfangen. Das Rückenschild wird durch das Zerreißen der Haut, die es an die Bauchschale heftet, ringsum, ausgenommen an der Maulgegend, wo die Verbindung bleibt, frei, und der dunkelbraune Körper des Krebses quilt an allen Seiten hervor. Von nun an brauchen diese Thiere noch kaum eine halbe Viertelstunde bis zur Beendigung der ganzen Operation. Sie ziehen hierauf ihren Kopf zurück, befreien die Augen, die Antennen und die übrigen Organe des Vordertheils ihres Körpers von ihren harten Bedeckungen, wobei ihnen zuweilen ein Fuß abbricht. Durch ein schnelles Ausstrecken des Schwanzes, eine gleichzeitige Bewegung des Körpers nach vorne, und ein nochmaliges Ausstrecken des Schwanzes befreien sie auch diesen von seiner Hülle. Nach Beendigung dieses Geschäftes sind sie sehr ermattet, ganz weich, und ihre Muskeln in einer Art Starrkrampf. Die zurückgebliebene Hülle gleicht vollkommen einem ganzen Krebse, da der Rückenschild wieder auf seine Stelle zurückfällt, und selbst auch die feinsten Haare hier erscheinen, indem auch sie eine harte Hülle haben, die gewechselt wird. Aber auch die Haut der innern Theile wird gewechselt, des Darmkanals, des Magens, so wie auch die Zähne des Magens, daher man um diese Zeit oft statt 3, 6 Zähne daselbst findet. Die alten Zähne u. s. w. werden dann von dem Magen und Darmkanal verarbeitet. Die Krebssteine, die gegen die Zeit der Häutung erscheinen, schwinden in dem Verhältniß wieder, als die neue Haut ihre gewöhnliche Härte wieder erlangt, was sehr bald geschieht, und man glaubt, daß der Kalk der Krebssteine zu diesem Zwecke verwendet wird. Viele, besonders junge Krebse sterben während der Arbeit des Hautwechsels. Die neue Schale ist größer, als die alte, der Krebs daher gewachsen, auch ist sie mehr grünlich, und wird immer, je näher die Zeit des Wechsels komt, mehr dunkelbraun.

Cuviers zweite Ordnung, die eben so wie die dritte noch zu den Malacostraken gehört, machen die *Stomapoda*, die sich von den vorigen vorzüglich durch folgende Punkte unterscheiden:

Der Theil des Schildes, der die Augen und die mittlern Antennen trägt, ist dem übrigen Körper nur eingelenkt; das Rückenschild ist klein, und auf den Seiten nicht nach unten und innen eingeschlagen, da die Kiemen nicht hier, sondern unter dem Schwanze an den Schwimmfüßen liegen; das Herz verlängert sich zu einem länglichen Schlauch, der bis zu Ende des langen Schwanzes reicht, und hier zu den Kiemen Seitenäste gibt. Es macht diese Form des Herzens einen natürlichen Übergang zu dem Rückengefäße der Insecten. Diese Ordnung begreift die einzige Gattung Squilla, unter welcher das Weitere zu sehen ist.

Cuviers dritte Ordnung sind die *Amphipoda*. Ihr Kopf ist vom Rumpfe getrent, aber ihre Augen sind ungestielt und unbeweglich; die Kiemen sind unter dem Schwanze, in der Form zerästelter Fäden; an der Basis der Rumpffüße befinden sich Blättchen, auf welchen die Weibchen ihre Eier und nachher auch die Jungen tragen. Der Rumpf sowol als der Schwanz ist aus 7 ringförmigen Gliedern zusammengesetzt, deren Bedeckung nur wenig hart ist. Es sind nur kleine Thiere, die alle im Wasser leben, theils im süßen, theils im Meere, und schnell schwimmen und springen können. S. die Gattungen Phronima, Gammarus, Talitrus, Corophium, welche diese Ordnung bilden.

Die vierte Ordnung Cuviers machen die Arten der Linnéschen Gattung Oniscus, unter der Benennung *Isopoda*. Sie unterscheiden sich von den bisherigen durch den Mangel der Freßspitzen an den Mandibeln, übrigens sind ihre Freßorgane ähnlich den vorigen zusammengesetzt. Gewöhnlich besteht ihr Körper aus einem unterschiedenen Kopfe, mit vier Antennen und zwei einfachen Augen; aus dem aus 7 Ringen gebildeten, und mit eben so viel Fußpaaren versehenem Rumpfe, und einem Schwanze, der ebenfalls aus mehren Ringen besteht, und auf seiner Unterseite mehre Blättchen trägt, auf oder unter welchen die Kiemen sich befinden. Nach der Verschiedenheit dieser letztern theilt Cuvier diese Ordnung in drei Abtheilungen:

1) Die *Cystibranchia* haben als Respirationsorgane 4 oder 6 blasenförmige, weiche Körperchen, die auf jeder Seite an zwei oder drei Segmenten des Körpers an der Basis der Füße sitzen. Die Füße, 10—14, endigen sich hakenförmig, und am zweiten Paare befindet sich eine der unserer Krebse ähnliche Scheere. Es gehören hieher die Gattungen Leptomera, Proto, Caprella, Cyamus.

2) *Phytibranchia*, die Kiemen unter dem Schwanze, in der Form von mehr oder weniger getheilten Fäden. Es gehören hieher die wenig bekanten und erst neuerlichst aufgestellten Gattungen Typhis, Anceus, Praniza, Apseudes, Jone.

3) *Pterygibranchia*, die Kiemen unter dem Schwanze, in der Gestalt von gefäßreichen Schuppen, oder häutigen Stücken, zuweilen mit einer eignen Lamelle bedeckt, zuweilen unter der Bedeckung des Schwanzes eingeschlossen. Einige haben alle 4 Antennen sehr deutlich, nämlich die Gattungen Cymothoa, Sphaeroma, Idotea, Asellus; bei andern sind die mittlern sehr kurz und ver-

steckt, oder sie fehlen ganz: Ligia, Philoscia, Oniscus, Porcellio, Armadillo, Bopyrus der neuern Zoologen.

Die Arten dieser Ordnung wechseln blos ihre Haut, ohne irgend eine Metamorphose, wie einige der folgenden Ordnung, zu bestehen. Die Weibchen tragen ihre Eier unter der Brust, entweder zwischen eigenen Schuppen, oder in einem Sacke. Sie leben zum Theil im Wasser; einige im Meere sich aufhaltende setzen sich auf Fische, und nähren sich von deren Säften. Die übrigen leben auf dem Lande, und halten sich unter Steinen, in Löchern der Bäume oder unter deren Rinde, in Mauerspalten, im Allgemeinen an dunkeln und feuchten Örtern auf.

Cuviers fünfte Ordnung dieser Klasse sind die *Branchiopoda*, O. F. Müllers *Entomostraca*, deren vorzüglicher Charakter darin liegt, daß die Kiemen als häutige, oder fadenförmige, mehr oder weniger zerästelte Anhänge an den Füßen erscheinen. Nach ihrer äußern Gestalt theilte sie Latreille, wie folgt. Sie sind entweder nackt oder mit einer hornartigen Bedeckung versehen (Operculata, Thecata). Diese Bedeckung stellt entweder ein Schild oder eine einfache Schale dar, ungefähr, wie bei den höhern Crustaceen (Clypeata), oder gleicht einer zweischaligen Muschel (Ostracoda). Jene haben zum Theil am Schwanzende einen starren, langen, hornartigen Stachel, (Xiphosura), die sich auch durch ihre bedeutende Größe auffallend vor den übrigen äußerst kleinen Geschöpfen dieser Ordnung auszeichnen. Die übrigen Gattungen der Abtheilung Clypeata haben entweder alle Füße mit Kiemenfäden besetzt (Phyllopoda), oder nur einige (Pneumonura). Die nackten Kiemenfüßler (Gymnota) haben ihren Körper seiner Länge nach aus mehren ringförmigen Gliedern zusammengesetzt, und entweder den Kopf vom Rumpfe unterschieden (Cephalota), oder nicht (Pseudopoda).

In Cuvier's Règne animal ist diese Ordnung in drei Familien getheilt.

1) *Poecilopoda*, die vermöge der Bildung ihrer Füße sowol laufen als schwimmen können, und Latreille's Xiphosuren und Pneumonuren entsprechen.

2) *Phyllopoda*, nur zum Schwimmen geschickt, mit wenigstens 11 Paar Schwimmfüßen. Es sind Latreille's Phyllopoden, und die Gattung Branchiopoda von dessen Cephaloten.

3) *Lophuropoda*, ebenfalls nur zum Schwimmen bestimt, aber die 6 — 12 Füße nur einfach mit Fäden besetzt.

Linné vereinigte alle Thiere dieser Ordnung, soweit er sie kante, unter seine Gattung *Monoculus*.

Die Mandibeln dieser Thiere, wenn sie welche haben, sind ohne Freßspitzen (papilli); manche saugen ihre Nahrung durch eine Röhre ein. Ihre Antennen sind beweglich, aus einzelnen Gliedern bestehend, einfach oder mehrmal zerästelt, zum Theil sehr lang, und viele bedienen sich ihrer zum Fortbewegen beim Schwimmen. Die Augen sind unbeweglich, oft sehr nahe an einander, ja viele haben nur ein einziges. Die männlichen Geschlechtsorgane sind doppelt, und liegen am hintern Theile des Körpers oder auch an den Antennen; die der Weibchen am Anfange des Schwanzes. Einige sollen Hermaphroditen seyn; bei andern eine Begattung für mehre Generationen ausreichen. Die meisten haben ihre Eier gegen den Rücken im Körper; sie tragen selbige nach der Begattung unter dem Schwanze, oder auch in mehre Päckchen vertheilt unter dem Bauche. Sie behalten ihre Jungen oder Eier an sich, auch wenn sie nur sehr wenig Wasser haben, und verlassen sie nur, wenn sie nahe am Sterben sind. Diese Thiere erleiden einige Metamorphosen, und werden meistens erst nach der fünften oder sechsten ganz vollkommen und zur Fortpflanzung fähig.

Alle Entomostraka leben im Wasser, zum Theil im Meere, zum Theil im stehenden Gewässer, wo sie gewöhnlich in sehr großer Zahl beisammen sind, und sich mit großer Schnelligkeit bewegen. Viele halten sich auch unter den Schuppen verschiedener Fische, auf der Haut der Frösche u. dergl. auf, wo sie die Säfte dieser Thiere einsaugen. Andere leben von kleinen Wasserinsecten. Im Allgemeinen dauert ihr Leben nur kurze Zeit, und das Austrocknen einer Pfütze tödtet alle, die darin lebten; sobald aber die Stelle wieder Wasser bekömt, wimmelt sie auch bald wieder von Tausenden dieser Geschöpfe, woraus man mit Recht schließt, daß ihre Eier lange in diesem Zustande der Austrocknung unverdorben bleiben können, gewiß durch mehre Jahre.

Die Gattung Limulus ausgenommen, sind alle Entomostraka sehr klein, und zum Theil nur unter bedeutender Vergrößerung genauer zu erkennen.

(*Lichtenstein.*)

CRUSTACEEN, (Krustenthierbedeckungen), Crustacea, charakterisiren sich, nach Hatchett *), chemisch hauptsächlich durch ihren Gehalt an phosphorsaurem Kalke, und nähern sich in dieser Hinsicht der Knochensubstanz von Thieren und Menschen. Somit hat Hatchett durch dieses Kennzeichen einigen im System früher isolirten Seeigeln ihren bestimten schicklichen Platz angewiesen, mit Ausschluß einiger Seesternarten, die blos aus kohlensaurem Kalke bestehen, und bei denen die Natur versucht haben mag, auf einige derselben Schalen und auf andere eine krustenartige Bedekkung zu bilden, so daß hiedurch eine Reihe von Übergängen zwischen Testacien oder Conchylien, Crustacien und Coriacien entstanden ist.

So fand Hatchett in den Seeigeln kohlensauren Kalk mit etwas phosphorsaurem, und Gallerte oder membranösen Theilen, d. i. thierleimartigem Knorpel; dieselben Bestandtheile namentlich auch im Seesterne mit zwölf Strahlen, Asterias papposa, dagegen im fünffingrigen Seestern, Asterias rubens lauter kohlensauren Kalk mit häutigen Theilen.

Demselben gaben die Bedeckungen der Hummern, Krabben, Krebse, Garnelen u. s. w. kohlensauren Kalk, etwas phosphorsauren Kalk und knorpelartige Substanz, nebst einem in Alkohol auflöslichen färbenden Stoff. John **) erhielt aus den Flußkrebsscha-

*) Phil. Transact. 1799. p. 317. ff. S. Crell's ch. Ann. 1801. St. 8. S. 141. ff. Scherer's A. Journ. d. Chem. VI. S. 165. **) S. Dessen chem. Unters. animal., vegetabil. u. mineral. Körper. Berlin 1801. III. S. 54.

len 2 Theile kohlensauren Kalk, 1 Membran, phosphorsauren Kalk, Spuren salzsaurer Verbindung, und Pigment. Eisenhaltiges Manganoxyd soll die schwarzen Punkte bilden, welche beim gekochten Krebse sichtbar werden. Hundert Theile Scheeren von Cancer pagurus bestehen, nach Göbel, aus 68,36 kohlensaurem Kalk, 14,06 phosphorsaurem Kalk und 17,18 thierischer Häute. Bekantlich werden manche Krebse und einige andere Crustaceen in der Siedhitze des Wassers mehr oder weniger roth, und zwar, nach Lassaigne, durch einen besondern fettigen Stoff ohne Geruch und Geschmack, der sich nicht im Wasser auflöst, aber durch Alkohol ausziehen läßt.

Die Schuppen der Schlangen, Eidechsen, und das Schildpatt nähern sich wieder dem Horngebilde. Diesem ähneln, nach Hatchett (a. a. O.) die hornartigen Decken mancher Insecten, und die von Manis tetradactyla. Ebenso verhalten sich, nach Demselben, die Bedeckungen der Scorpionen u. s. w.

Die von Chevreul im Panzer der Krustenthiere gefundene thier. Materie ist nichts anders, als Odier's Chitine, (s. oben).

Über die vielartigen Formen des Horngewebes bei den Crustaceen: 1) Oberhaut- und Schalengebilde, 2) Haar-Zahn- und Stachelgebilde, Epithelium- und inneres Schalen- oder Zahngebilde s. C. F. Heusinger's System der Hystologie. Eisenach 1823. I. 2. *(Th. Schreger.)*

CRUSTUMERIUM, eine alte sabinische Stadt, in der Nähe von Fidenä, die schon frühe von römischen und griechischen Schriftstellern genant wird, von Letzteren bald *Κρουστουμέριον* bald *Κρουστομερία*, woraus auch eine lateinische Form *Crustumeria*, während die Einwohner der Stadt stets *Crustumini* (bei den griechischen Schriftstellern *Κρουστομερῖνοι* und *Κρουστουμέριοι*) heißen [1]), was allerdings auf eine Grundform *Crustumium* hinzuweisen scheint, die aber als Name der Stadt zuerst bei Silius Italicus [2]) vorkomt. Die Lage der Stadt läßt sich nach einigen Stellen bei Livius und Plinius angeben; sie lag jenseits des Anio, etwas nördlich von Fidenä, an den Hügeln, auf welchen das in der römischen Geschichte so berühmt gewordene Bächlein Allia [3]), etwa 12 Milliarien von Rom entfernt, entspringt. Daher verlegten Einige *Crustumerium* an die Stelle des heutigen Palembara, Cluver aber richtiger auf eine erhöhte Stelle, wo jetzt ein Thurm sichtbar ist (*Marcigliano vecchio*), in dessen Nähe sich noch Reste von alten Gebäuden finden. Nach Mannert [4]) lag die Stadt eine kleine Meile östlich vom jetzigen Landgut Giubileo. In jedem Fall ist die Stadt sehr alt und wahrscheinlich zugleich mit Fidenä angelegt; sie heißt bald eine Colonie von Alba, bald eine tuscische Stadt, während sie selber sich sabinisch nent; indeß scheint sie wirklich einige Zeit unter der Gewalt der mächtigen Tusker, die bis über die Tiber ihre Herrschaft ausgedehnt, gestanden zu haben [5]). Bei dem Raub der sabinischen Jungfrauen zu Rom wird *Crustumerium* genant; und später soll sie von den Römern nach Vertreibung der Könige erobert worden seyn; von dieser Zeit an finden wir keine weitern Angaben über die Stadt. *(Bähr.)*

1) S. die Stellen bei Cluver. Ital. antiq. II, 9. p. 657. Vergl. mit Mannert Geographie d. Griechen u. Römer IX, 1. p. 519. ff. 2) VIII, 367. 3) Mannert a. a. O. (IX, 1. p. 520) behauptet, dieser Bach habe heut zu Tage keinen besondern Namen; nach Cluver (a. a. O. p. 520) heißt er jetzt Rio di Mosso und pflegt im Sommer ganz zu vertrocknen. 4) a. a. O. p. 520.

Crustumium s. Crustumerium.

CRUTWELL, Clement, ein engl. Geistlicher, geb. 1743 zu Wokingham in der Grafschaft Berks, gest. den 5. September 1808. Er ist Verfasser und Herausgeber mehrer nützlicher gelehrter Werke: *The holy bible — with notes by Thom. Wilson and various renderings.* Vol. III. 1785. 4. *A concordance of parallels, collected from bibles and commentaries.* 1790. 4. (in England geschätzt). *Tour through the whole island of Great-Britain.* Lond. 1806. Vol. VI. 8. mit vielen Kupfern. Zehn Jahre verwendete er auf die Herausgabe des *Universal gazetteer* *). *(Baur.)*

CRUYSHAUTEM, Marktflecken im Bez. Gent der niederländ. Provinz Ostflandern an einem kleinen Flusse, welcher der Lys zugeht, zählt 5773 Einw. und unterhält Hutfabriken, Baumwollen- und Wollenweberei, Brauereien und Ölmühlen. *(Hassel.)*

CRUZ (Santa), Name mehrer Orte in Portugal und Spanien, von denen nur bemerkenswerth S. Cruz de Mudela, Villa an der Südgrenze der span. Provinz Mancha, Partido de Ciudad Real, 32½ Leguas von Madrid, am Fuße eines kleinen Berges, mit 4800 Einw., Kirche, Kloster und einer Spiesglanzgrube. *(Stein.)*

CRUZ (S.), auf den Azoren: 1) Hauptvilla der Insel Graciosa an einer Bucht auf der Nordküste, hat 1 Collegiatkirche, 1 Franziskanerkloster, 1 Armenhaus und gegen 3000 Einw., die sich mit Cisternenwasser behelfen müssen. Die steinige Bucht hat keinen Ankergrund, und die Schiffe müssen auf der etwas entfernten Rhede Calheta, der einzigen, die das Eiland hat, vor Anker gehen. — 2) Hauptvilla der Insel Flores, auf deren Nordküste, hat 1 Kirche, 1 Kloster, 200 niedrig gebaute Häuser, 1 Fort, das einen doppelten Hafen schützt, und gegen 900 Einwohner. *(H.)*

S. CRUZ oder **S. CROIX**, in der Berberei, bei den Arabern Agadir oder Beb Sudan, Stadt am Fuße eines Berges und an einer Bai, worin sich mehre Flüsse münden, in der Landschaft Sus. Sie ist von Natur fest, der gute Hafen von vielen Batterien gedeckt, auch hat sich hier, seitdem der Handel, welcher von 1773 bis 1792 geschlossen war, den Fremden wieder geöffnet ist, ein lebhafter Verkehr mit den südlichen und östlichen Gegenden erhoben. Die Fischerei wird stark betrieben, und man versendet eine große Menge trockner Fische nach Sudan. *(Hassel.)*

5) S. C. O. Müller Etrusker I. p. 113 ff.
*) Reuß gel. England. Biogr. univ. T. X. (von Suard).

CRUZ (S.) auf den Canarias. 1) S. Cruz auch S. Cruce, St. Croix, sonst Anaza, Hauptstadt der canarischen Insel Teneriffa und aller canarischen Inseln, 28° 28′ 30″ B. 18° 35′ 10″ w. L. von Paris, mit zum Theil gepflasterten Straßen, 8390 Einwohnern, 3 Forts, 12 Kirchen, mehren Klöstern. Sie ist der Sitz des spanischen Generalgouverneurs der Inseln, der Consuln, zweier Generalverwalter der öffentlichen Einkünfte der Inseln, der obersten Rechenkammer, des indischen Handelsgerichts; der Mittelpunkt des Handels der canarischen Inseln mit Europa und Amerika, und ein gewöhnlicher Ankerplatz der Ost- und Westindienfahrer, die hier Erfrischungen und weißen canarischen Wein einnehmen. Der durch 2 Forts gedeckte Hafen ist ziemlich gut. Er gehört zu denjenigen spanischen Häfen, die bisher das Recht hatten, unmittelbar nach Amerika zu handeln. Die Höhen um die Stadt bestehen aus vulkanischen Producten, die verbrant und nackt da liegen, und zwischen denen hier und da Cactus, Cacalien und Euphorbien hervortreiben, deren saftiges Ansehen gegen den dürren Boden sehr absticht. — 2) S. Cruce, auch mit dem Zusatz de la Palma, Hauptstadt der den Spaniern gehörigen canarischen Insel Palma, im Südosten der Insel, an einer Bucht, südlich vom Vorgebirge Punta Cana, das man 28° 45′ Br., 20° 4′ w. L. setzt. Im ganzen District der Stadt leben 3679 Menschen, die viel Palmensect gewinnen. (*Stein.*)

CRUZ (S.), Villa auf der Südostküste der Insel Madeira in der Capitania de Machico, hat 361 Häuser, 1 Collegiatkirche, eine Rhede mit ziemlich gutem Ankerplatze, die indeß im Winter nur einen unsichern Aufenthalt gewährt. (*H.*)

CRUZ (S.) in Amerika: 1) unbewohnte Insel in Altcalifornien im Reiche Mexico, im Golf von California, mit Perlenfischerei. — 2) Missionsort in Neucalifornien, im Reiche Mexico, am Ocean 1794 angelegt, mit 440 Einwohner. (*Stein.*)

CRUZ (S.) in Westindien: 1) s. Jungfern-Inseln. — 2) Stadt an der Nordküste der spanischen Insel Cuba, mit 6000 Einwohnern und einem guten Hafen an dem Golfo de Matanças. (*Stein.*)

CRUZ (S.) in Australien: der Archipel von S. Cruz nebst der gleichnamigen Insel, s. Quen Charlotte Islands. (*H.*)

CRUZ de la Sierra (S.), Freistat in Südamerika, welcher, den östlichen Theil von Oberperu umfassend, mit der nördlichen Moxoswüste einen Landstrich von etwa 7000 □. Meilen, zwischen 12 und 20° südl. Br. begreift, und gegen N. an Peru, gegen O. an Brasilien, gegen S. an Paraguay und Cochabamba, gegen W. an Cochabamba und La Paz grenzt. Ungeheure Wälder und Sümpfe, welche den Boden bedecken, machen das Klima für Europäer sehr ungesund, daher auch die geringe Bevölkerung [1]) fast nur aus Farbigen besteht. Die Producte des Landes sind, außer Cerealien und Gemüsen, etwas Zuckerrohr, Reben, aus denen aber kein Wein gezogen wird, Pferde und Rinder; Bergbau wird jetzt nicht betrieben, Industrie und Handel sind unbedeutend. Der Stat, dessen Einkünfte nach Hassel [2]) 81,482 Fl. betragen, zerfällt in zwei Provinzen: Misquez, die den westlichen, und Chiquitos [3]), welche den östlichen Theil des Landes umfaßt. Die Hauptstadt dieser Provinz und des ganzen Stats, S. Lorenzo de la Frontera, ist der Sitz der Nationalversamlung, des Gouverneurs, Bischofs und des Obergerichts. Sie liegt 16° 46′ südl. Br. 310° 22′ L. in einem reizenden Thale am Guapahi oder Rio grande de la Plata, unweit der alten Stadt S. Cruz de la Sierra, ist gut und regelmäßig gebaut, hat eine schöne Kathedrale und 4000 Einw., worunter 1500 Weiße. — Als sich im J. 1825 der Freistat Bolivia aus den, früher zu dem span. Vicekönigreich Rio de la Plata, unter dem Namen Oberperu, gehörigen Provinzen bildete, wurde auch (1826) S. Cruz zum Beitrit eingeladen und ihm die sechste Stelle im Bunde angewiesen; allein es schloß sich Bolivia nicht an, sondern begründete einen eigenen unabhängigen Freistat, der bis jetzt noch keinem der südamerikanischen Statenvereine beigetreten ist [4]). (*Leonhardi.*)

CRUZ DEL QUICHÉ (S.) oder Quiché, Dorf in der Provinz Solola der vereinigten Staten von Mittelamerika, auf einer sehr fruchtbaren Ebene, mit 1 Dominikanerkloster und 1500 Indiern und Ladinos. Hier stand einst die Hauptstadt des wichtigen, von den Tultekern gestifteten Reichs der Quiché, Utatlan genant, bis zu der Eroberung die größte und reichste Stadt Guatimala's, aus der allein der König den Spaniern 72,000 Streiter entgegen stellen konte. Sie war von einem tiefen Graben und mehren Vorstädten umgeben, wovon das jetzige S. Cruz eine gewesen seyn soll. In der Mitte stand der königliche Palast mit 5 Abtheilungen, und um ihn die Häuser des Adels. Die Castelle Resguardo und Atalaya schützten die Stadt, die noch mehre Prachtgebäude und auch ein Seminar hatte, in dem an 6000 Knaben auf Kosten des Stats von 70 Lehrern erzogen wurden. Von allen diesen Herrlichkeiten sind kaum Trümmern vorhanden. (*Stein.*)

CRUZ DE MAYO (S.) oder gemeinhin Quiivis, Dorf in dem mexikan. State Sonora, an der Mündung des Mayo in den Busen von California. Hier schifft sich der Courier ein, der den Briefwechsel mit California unterhält. (*Stein.*)

Crymenophilus Viell., Vögelgattung aus der Ordnung der Sumpfvögel. S. Phalaropus.

Cryolith s. Kryolith.

CRYPHIA R. Br. Eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Labiaten und der ersten Ordnung der 14ten Linnéschen Klasse. Char. Der Kelch mit ungetheilten Lippchen und zwei Stützblättchen schließt sich über der Frucht; die Corolle, vom Kelche eingeschlossen,

1) Nach Cannabich und Hassel etwa 25,000 Einw., nach Lips (Statist. v. Amerika, S. 382.) 250,000 Einw. auf 2200 □. Meilen.

2) Genealog.-histor.-statist. Almanach f. 1829. S. 561. 3) S. dies. Art. Thl. XVII. S. 11. 4) Neue allg. geogr. u. statist. Ephemeriden. Bd. 25. S. 448.

mit sehr kurzem Ober- und dreitheiligem Unterlippchen; die Antheren ohne Sporn. Die beiden bekanten Arten sind neuholländische starkriechende Sträucher: 1) Cr. serpyllifolia R. Br. (Prodr. p. 508.) mit linienförmig-abs langen, ebenen Blättern, welche, wie die Kelche und Zweige, fast unbehaart sind. 2) Cr. microphylla R. Br. l. c. mit ovalen, convexen, sehr kleinen, büschelförmig beisammenstehenden, wie die Kelche und Zweige haarigen Blättern. (*A. Sprengel.*)

Cryphiospermum Pal. Beauv. s. Meyera Spr.

CRYPSIS Ait. Eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Gräser und der zweiten Ordnung der 3ten Linnéschen Klasse. Char. Eine meist ährenförmig-knopfförmige Rispe; der Kelch zweispelzig, zusammengedrückt, etwas kleiner als die ihm ähnliche Corolle; die Samen frei. Die sieben bekanten Arten sind (mit Ausnahme zweier noch zweifelhaften amerikanischen) einjährige Gräser: 1) Cr. alopecuroides Schrad. (Fl. germ., Cr. macrostouhya Brot. fl. lus., Heleochloa alopecuroides Host. gram. aust. I., t. 29., Sturm Teutschl. Fl. 26.) in Südeuropa. 2) Cr. phalaroides Marsch. Bieb. (Fl. taur.-caucas.) in den Sandwüsten an der Donau und am Kaukasus. 3) Cr. schoenoides Lam. (Enc., Phleum L., Heleochloa Host. gram. I. t. 30., Spartina Roth n. Beytr.) im südlichen Europa und in Pensylvanien. 4) Cr. acuminata Trin. (in Spr. N. Entd. II. 57.) auf den Inseln des Ural bei Gurief. 5) Cr. aculeata Ait. (Hort. Kew., Schoenus L. Host. gram. I. t. 31.) im südlichen Europa. 6) Cr. phleoides Humb. (Nov. gen. I. p. 140., Cr. stricta Humb.) und 7) Cr. macrura Humb., beide in Mexico. (*A. Sprengel.*)

CRYPTA, nach dem griechischen κρυπτή, zunächst ein verborgener, abgesonderter Ort; woraus sich dann eine Menge von speciellen Bedeutungen nach den verschiedenen Beziehungen des Wortes ergeben. In dem Sinne eines abgesonderten Vorrathsplatzes zur Aufbewahrung von Früchten (also in dem Sinn von horrea, apotheca) finden wir den Ausdruck bei römischen Schriftstellern [1]), eben so wie in dem Sinne von besonderen, gleichsam verborgenen Kammern, wie z. B. die zur Übung und Zurüstung der Histrionen bestimten Zimmer [2]); dann aber komt das Wort besonders von unterirdischen (und dadurch dem Anblick mehr entzogenen) Kammern, Gemächern, Kanälen, Cloaken, Grotten u. dergl. vor; und so werden uns in der Geschichte der Christenverfolgungen zu den Zeiten der römischen Imperatoren mehrmals Cryptae zu Rom genant, in welche die unglücklichen Christen sich flüchteten, oder wo sie auch im Verborgenen ihre Zusammenkünfte hielten und ihren Gottesdienst gemeinschaftlich verrichteten [4]). Da endlich solche unterirdischen Anlagen oftmals zu Begräbnissen gebraucht wurden, noch zu Römerzeiten, und besonders später, wo, wie wir wissen, mehre der frühern Bischöfe Rom's in solchen Crypten beigesetzt wurden [5]), so erhielt nun das Wort Crypta auch die Bedeutung Grabmal, in welchem Sinn es oft vorkomt, und auch jetzt noch oftmals für Gruft gebraucht wird. (*Bähr.*)

CRYPTA Nutt. Eine Pflanzengattung aus der zweiten Ordnung der 2ten Linnéschen Klasse, und der natürlichen Familie der Portulaceen. Char. Der zweiblättrige Kelch unter dem Fruchtknoten; die zwei- oder dreiblättrige Corolle ist geschlossen; der Griffel fehlt; zwei oder drei Narben; die Samenkapsel zwei- oder dreifächerig, zwei- oder dreiklappig mit fast cylindrischen, gestreiften Samen. Cr. minima Nuttall (Phil. Journ. I. p. 117. t. 6. f. 1., fl. Am. bor. add., Peplis americana Pursh Amer. bor. I. 238.), die einzige bekante Art, welche an überschwemmten Orten in Pensylvanien wächst, ist ein sehr kleines Sommergewächs mit spathelförmigen, saftigen Blättern und äußerst kleinen, in den Blattachseln stehenden Blüthen. (*A. Sprengel.*)

CRYPTANDRA Sm. Eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Ericeen (nach R. Brown aus der Familie der Rhamneen) und aus der ersten Ordnung der 5ten Linnéschen Klasse. Char. Der Kelch fünfblättrig; die Corolle röhrig mit fünf mönchskappenförmigen Schuppen, welche die Staubfäden im Corollenrachen bedecken; die Narbe dreispaltig; die Samenkapsel dreiklappig: die nach innen umgeschlagenen Klappenränder bilden die Scheidewände der Kapsel. Die fünf bekanten Arten, Cr. australis Sm. (Linn. transact. IV. p. 217.), Cr. ericaefolia Sm. (Rees cycl., Rudg. Linn. transact. X. t. 18. f. 1.), Cr. amara Sm. (l. c. Rudg. l. c. f. 2.), Cr. obovata Sieb. (Pl. exs. nov. Holl.), Cr. spinescens Sieb., sind neuholländische Sträucher. (*A. Sprengel.*)

CRYPTARRHENA R. Br. Diese Pflanzengattung, aus der natürlichen Familie der Orchideen und der ersten Ordnung der 20sten Linnéschen Klasse, hat zum Charakter: offenstehende Kelchblättchen, ein Corollenlippchen mit ebener, vorgestreckter, gespaltener Platte und ein geschnäbeltes Befruchtungssäulchen. Cr. lunata R. Br. (im Bot. reg. 153.), die einzige bekante Art, ist ein niedriges Schmarotzergewächs von Jamaika, mit zahlreichen, lanzettförmigen, nervenreichen, fleischigen Wurzelblättern, ährentragendem Blüthenschaft und gelben Blüthen. (*A. Sprengel.*)

CRYPTICUS. Eine von Latreille von Pedinus gesonderte Käfergattung, von der sie sich, durch das Vermögen zu fliegen, ein unausgerandetes Kopfschild mit besonders abgesetzter Lefze und längere Tarsen, auszeichnen. Es sind nur wenige in Europa und Afrika einheimische Arten bekant, wovon Cr. glaber (Blaps glabra Fabr. Herbst. Tenebrio quisquilius Linn.) am häufigsten vorkomt. (*Germar.*)

CRYPTOBRANCHII. Eine Ordnung und zugleich Familie im Dumerilschen Fischsystem, als deren Charakter angegeben ist, daß sie Knochenfische in sich faßt, mit einer Kiemenhaut und ohne Kiemendeckel. Sie begreift nur zwei ziemlich dunkle Gattungen in sich, deren eine zu

1) S. *Vitruv.* de architect. VI, 8. *Varro* de Re Rust. im Index Scriptt. Rustico. ed. Schneider. 2) Vergl. *Sueton.* Caligul. 58. 3) Vergl. z. B. *Juvenal.* Sat V, 106. 4) Vergl. *Nardini* Rom. vet. IV, 3. *Aring.* Rom. Subter. IV, 42. §. 2.

5) Vergl. *Aring.* a. a. O. I, 1. §. 9. *Du Cang.* Glossar. Latin. s. v. *Salmas.* Exercitt. Plin. p. 850.

den Bauchflossern (*Stylephorus*), die andere zu den Kahlbäuchen (*Mormyrus*) gehört. (*Lichtenstein.*)

CRYPTOCARPUS Humb. Eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Chenopodieen und der ersten Ordnung der 4ten Linné'schen Klasse. Char. Der Kelch viergezähnt, krugförmig; die Staubfäden hervorstehend; Zwillingsantheren; der Griffel einfach; die Frucht ein vom Kelch eingeschlossenes Achänium. Die beiden bekanten Arten sind tropische perennirende Kräuter. 1) Cr. globosus Humb. et Bonpl. (nov. gen. II. p. 187. t. 123.) mit rhombisch-eiförmigen Blättern, in den Blattachseln und am Ende der Zweige stehenden, vielährigen Blüthenstielen und vierzähnigen Kelchen, welche die Frucht kugelförmig einschließen. Auf Cuba. 2) Cr. pyriformis Humb. et Bonpl. (l. c. p. 188. t. 124.) mit eiförmigen, stumpfen Blättern, am Ende der Zweige stehenden Blüthenrispen und fünfzähnigen Kelchen, welche die Frucht birnförmig einschließen. In Quito. (*A. Sprengel.*)

CRYPTOCARYA R. Br. Eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Laurinen, und der ersten Ordnung der 9ten Linné'schen Klasse. Char. Hermaphroditische Blüthen; ein corollinischer sechsspaltiger Kelch mit hinfälligem Saume und stehenbleibender Röhre; zwölf Staubfäden, deren drei unfruchtbar sind; zweifächerige Antheren; sechs Drüsen wechseln mit den innern Staubfäden ab; die Steinfrucht wird von der beerenförmig anschwellenden Kelchröhre bedeckt. Die Arten dieser Gattung sind Bäume. Drei derselben, Cr. glaucescens, triplinervia und obovata R. Br. (Prodr. p. 402.) wachsen in Neuholland; die drei übrigen amerikanischen sind noch zweifelhaft, nämlich: Cr. mucronata Spr. (Syst., Laurus Poir. enc.) in Cayenne; Cr. dubia Kunth in Neugranada und Brasilien, und Cr. hirsuta Schott. fil. (Spr. syst. app.) in Brasilien. (*A. Sprengel.*)

CRYPTOCEPHALUS. (Fallkäfer.) Eine von Geoffroy zuerst errichtete, von allen spätern Schriftstellern anerkante Käfergattung aus der Abtheilung mit viergliederigen Tarsen und der Zunft Chrysomelina. Ein fast vollkommen walzenförmiger Körper, mit kleinem, senkrecht stehendem Kopfe, der beinahe nur einen Deckel für die Halsschildöffnung bildet, lange fadenförmige Fühler und kurze Beine, die sie bei herannahender Gefahr anziehen, und sich von dem Orte, wo sie sich befinden, herabstürzen, machen ihre Merkmale aus. Es sind gegen hundert in allen Welttheilen zerstreute Arten bekant, die auf Blättern und in Blüthen vorkommen. Auch die Larve lebt von Blättern, und wohnt, wie die Larve der Gattung Clytra, in einer selbst bereiteten Hülse, die sie mit sich herumträgt. Die bekantesten, bei uns einheimischen Arten sind: 1) *C. sericeus:* goldgrün oder stahlbau, dicht punktirt, Deckschilde fein gerunzelt, die Naht bei dem Schildchen erhaben, Schultern eingedrückt. In Blumen. 2) *C. sexpunctatus:* schwarz, Halsschild gelb gefleckt, Deckschilde ziegelroth, der Rand und einzelne Flecken schwarz. Auf Haselnußsträuchern und Birken. (*Germar.*)

CRYPTOCERUS. Eine von Latreille errichtete und von Fabricius ebenfalls angenommene Gattung aus der Familie der Ameisen (Formicariae), durch einen großen, viereckigen Kopf ausgezeichnet, der vorn mit einer besondern Platte bedeckt ist, unter deren vorspringenden Seitenrändern das Insect seine Fühler zu verbergen vermag. Der Stiel, durch welchen sich der Hinterleib mit dem Halsschilde verbindet, besteht aus zwei Gliedern, und das Halsschild ist mit Stacheln bewaffnet. Sowol die Geschlechtslosen als die Weibchen können stechen. Es sind nur wenige, in Südamerika einheimische Arten bekant, unter denen *C. atratus* Fabr. Latr. Degeer sechs Linien lang, schwarz, Kopf beiderseits zweidornig, Halsschild vierdornig, der zweite Stielknoten mit gespaltenem Stachel, am häufigsten vorkomt. (*Germar.*)

Cryptocheilus s. Pompilus.

CRYPTODUS, Käfergattung, von Macleay*) aufgestellt, aus der Zunft der Scarabäiden, der Gattung Trox verwandt, aber auch in Hinsicht der allgemeinen Gestalt der Gattung Passalus sich nähernd. Die Fühler neungliederig, das Wurzelglied groß, dreiseitig, die folgenden fünf Glieder verdeckend, die drei letzten Glieder breit und erweitert, die Kolbe bildend. Der Kopf eben, halbkreisförmig, das Halsschild quer viereckig, das Schildchen deutlich sichtbar, dreieckig, die Deckschilde flach gewölbt, den After nicht ganz bedeckend, die Vorderschienen dreizähnig. Die einzige bekante Art, *C. paradoxus:* schwarz, durch eingedrückte Punkte rauh, die Deckschilde punktirt gefurcht, die Zwischenräume gewölbt, fein punktirt; ist in Neuholland einheimisch. (*Germar.*)

Cryptogamia s. Kryptogamische Gewächse.

CRYPTOGRAMMA. So hat Robert Brown eine Pflanzengattung (aus der natürlichen Familie der Farrenkräuter und der 24sten Linné'schen Klasse) genant, welche mit der ältern Bernhardischen Gattung Allosorus zusammenfällt. Allosorus wird charakterisirt durch Kapselhaufen, welche, auf den gabelförmigen Queradern des Laubes sitzend, zuletzt den ganzen Rücken des zusammengezogenen Laubes bedecken; die Kapseln sind gestielt; das Schleierchen ist einfach, am Rande fortlaufend und sehr schmal. Die vier bekanten Arten sind: A. crispus Bernh. (Osmunda crispa L., Pteris Sw.) in Europa; A. acrostichoides Spr. (Cryptogramma R. Br.) in Nordamerika; A. ciliatus Presl. (Cheilanthes marginata Kunth.) in Quito und Mexico, und A. hirsutus Presl. in Chili. (*A. Sprengel.*)

CRYPTOLEPIS R. Br. Eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Contorten und der ersten Ordnung der 5ten Linné'schen Klasse. Char. Die Corolle trichterförmig; fünf stumpfe Schuppen der Corollenröhre wechseln mit eben so vielen Fetzen des Saumes ab; die pfeilförmigen Antheren hängen mit der Mitte der Narbe zusammen; fünf Schüppchen stehen unter den weiblichen Theilen. Die einzige bekante Art, Cr. Buchanani R. Br. (Mem. of the Werner. societ. I.), welche in Ostindien wächst, ist eine strauchartige Schlingpflanze mit unten anders als oben gefärbten Blättern und sehr kurzen, fast ungestielten, in den Blattachseln stehenden Doldentrauben. (*A. Sprengel.*)

*) Horae entomologicae. Lond. 1819. p. 138.

CRYPTOLOBUS Spr. Eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Leguminosen und der letzten Ordnung der 17ten Linnéschen Klasse. Char. Polygamische Blüthen: die weiblichen ohne Corollenblättchen; die Staubfäden zu zwei Bündeln verwachsen; die Narbe hakenförmig; die einsamige Hülsenfrucht reift unter der Erde. Die drei bekanten Arten sind Sommergewächse. 1) *Cr. africanus* Spr. (Syst. III. 218, Glycine subterranea. L. fil. dec. 37. t. 17, Voandzeia Thouars gen., Cand. leg. t. 20. f. 106.) mit kriechendem Stengel, gedreiten, ablangen, unbehaarten Blättern, zweiblumigen Blüthenstielen und netzförmig-gezeichneten, eßbaren Hülsenfrüchten. Das ursprüngliche Vaterland dieser Pflanze ist Sofala und Angola, von wo sie nach Madagaskar, Ostindien, Brasilien und Westindien eingeführt ist. 2) *Cr. americanus* Spr. (l. c., Glycine monoeca, bracteata und comosa L., Amphicarpa Ell. Nutt. Amer. bor. II. 113.), eine Schlingpflanze mit haarigem Stengel, gedreiten, eiförmigen, fast unbehaarten Blättern, aus dem Stengel entspringenden, überhängenden, unfruchtbaren Schmetterlingsblumen und aus der Wurzel hervorkommenden, corollenlosen, fruchtbaren Blüthen. In Nordamerika. 3) *Cr. sarmentosus* Spr. (l. c., Glycine monoeca Schkuhr in Uster. ann. XII. p. 20. t. 2., sarmentosa Roth catal., Amphicarpa Ell. Nutt.), eine Schlingpflanze mit gedreiten, eiförmig-rundlichen, fast unbehaarten Blättern, fadenförmigen, langen, meist zweiblumigen Blüthenstielen, corollenlosen Blüthen, meist dreisamigen Hülsenfrüchten des Stengels und einsamigen Hülsenfrüchten der Wurzelranken. In Karolina. (*A. Sprengel.*)

CRYPTONIX Tem. *Liponix* Viell. Vogelgattung aus der Familie der Tetraonidae Leach, zu deren Unterscheidung von der nächstverwandten Gattung Tetrao nachstehende Merkmale dienen könten: Gefieder bei den Männchen rothbraun, bei den Weibchen grünlich. Auf dem Kopfe Büschel eigenthümlich gebildeter Federn, kein Nagel an der Hinterzehe. — Der Schnabel der Arten ist stark, dick, zusammengedrückt, beide Hälften desselben gleich lang, die obere gerade, blos an der Spitze etwas gebogen, Nasenlöcher seitlich, eine Längsspalte in der Mitte des Schnabels bildend, auf der hinteren Seite mit einer nackten Haut bedeckt. Fersen lang, die Hinterzehe erreicht die Erde nicht, die 4te, 5te und 6te Schwungfeder die längsten. Die Arten sind auf der Halbinsel Malacca und dem östlichen Archipelagus einheimisch. Hieher:

1) *Phasianus coronatus* Sparm. tab. 64. col. 350 das Männchen und Tetrao viridis Gm. col. 351 das Weibchen. Das Männchen dieses sehr schönen Vogels hat auf der Stirne lange haarähnliche Federn, auf dem Hinterkopf eine schöne Holle, die an der Wurzel weiß, dann feuerfarben; der Rücken ist schön grün, die untern Theile schön azurblau, der Schwanz schwarz, die Flügel braunroth. Das Weibchen ist fast ganz grün und hat keine Holle.

2) *Rufus* Tem. Über die Lebensweise dieser Vögel fehlt es bisher an befriedigenden Nachrichten. (*Boie.*)

CRYPTOPHAGUS, Nagkäfer, Rindennager, Käfergattung von Herbst errichtet, und von den spätern Schriftstellern angenommen, nach Latreille in die Abtheilung Pentamera, Familie Clavicornes, Zunft Peltoides gehörig. Die Kennzeichen der Gattung sind: die Fühler schnurförmig, die drei letzten Glieder verdickt, eine längliche Kolbe bildend, die Tarsen zart, fadenförmig, deutlich gegliedert, der Körper langgestreckt, die Deckschilde hinten gerundet, den After ganz bedeckend. Die hieher gehörigen Käfer sind klein, schwarz oder braun, selten bunt gefärbt, und finden sich an Schwämmen, moderndem Holze, doch auch auf Blättern und Blumen. Man kent gegen 30 in Europa einheimische Arten. Müller [1]) machte die Bemerkung, daß bei einigen Arten das andere Geschlecht an den hintersten Tarsen nur vier Glieder besitze. Knoch [2]) und neuerdings Latreille [3]) trennen einige Arten, die sich durch quervierecklges Halsschild und weniger deutlich abgesetzte Fühlerkolbe auszeichnen, unter dem Namen *Antherophagus* als besondere Gattung, aber kaum mit Recht. Einige der bekantesten Arten sind: *C. cellaris* Payk. Gyllenh. (Dermestes scanicus Linn. Dermestes cellaris Fabr. Ips cellaris Oliv.) graubraun, fein behaart, Deckschilde schwärzlich, Halsschild an den Seiten zweizähnig, nach hinten gekerbt. Eine Linie lang; *C. silaceus* (Antherophagus nigricornis Knoch. Mycetophagus nigricornis Fabr.) dünn behaart, rothgelb, Deckschilde und Hinterleib dunkler, Halsschild querviereckig, rechtwinkelig. Das Männchen hat die Fühler in der Mitte, die Schienen an der Wurzel schwarz gefärbt, die hintersten Tarsen viergliederig. 2 Linien lang; lebt auf Blumen. (*Germar.*)

Cryptopoda s. Calappa.

CRYPTOPODIUM. Diese Bridelsche Laubmoosgattung fällt mit Bryum zusammen: Cr. bartramioides Brid. ist Br. bartramioides Hook. (*A. Sprengel.*)

CRYPTOPSIDES. Unterabtheilung der Familie der Rüsselkäfer (Curculionides) nach Schönherr, durch kurzen dicken Rüssel; kurze, dünne, ungebrochene aber gekrümte, zwölfgliederige Fühler; eine Brustfurche zur Aufnahme des Rüssels; Mangel des Schildchens und schmale, borstige Tarsen ausgezeichnet. Die einzige hieher gehörige Gattung *Cryptops* hat im Äußern viele Ähnlichkeit mit Brachycerus, unterscheidet sich aber durch die Gestalt der Fühler und die Brustfurche. Es sind nur wenige, am Vorgebirge der guten Hoffnung aufgefundene Arten bekant, zu denen Brachycerus amplexicollis und quadratus *Wiedemann* *) zu zählen sind. (*Germar.*)

CRYPTOPUS Lindl. Eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Orchideen und der ersten Ordnung der 20sten Linnéschen Klasse. Char. Die Kelchblättchen frei, offenstehend, nagelförmig, ungleich, gelappt; das Corollenlippchen häutig, horizontal, frei; die beiden Pollenmassen, welche zuletzt wachsartig werden, sind durch ein Stielchen verbunden und mit Drüsen versehen. Cr. elatus Lindl. (Bot. reg. 817 im Text, Angraecum

1) In Illigers Magaz. d. Insectenkunde IV. pag. 214.
2) Ebend. IV. p. 165. Nro. 24. 3) Familles naturelles pag. 361.
*) In Germars und Zinckens Magaz. d. Entom. 4. Bd. S. 163 und 165.

elatum Thouars pl. orch. des 8 îles austr. afr. t. 79. 80.). Die einzige bekante Art ist eine wurzelschlagende Schmarotzerpflanze der mascarenischen Inseln mit abwechselnden, eiförmig-elliptischen, ausgeschweiften Blättern, ästigem Blüthenschaft und lavendelblauen, purpurgefleckten Blüthen. (*A. Sprengel.*)

CRYPTORHINA Wagler, *Crypsirina* Vieill. *Phrenotrix* Horsfield, *Glaucopis* Lath. für den ältern Namen *Callaeas* Forster, Vogelgattung aus der Familie *Corvidae* Leach.

Es ist jedoch jetzt ziemlich ausgemacht, daß der zuerst von Forster und hernach von Lath. unter dem Namen Glaucopis cinerea beschriebene Vogel nicht mit den später unter den vorstehenden Gattungsnamen beschriebenen Arten zusammengestellt werden dürfe. Dies angenommen, würden folgende Unterscheidungsmerkmale zur Unterscheidung der letztern dienen können: Gefieder einförmig schwarz, Schnabel abwärts gebogen, an der Stirne sammtartige, ein dichtes Gewebe bildende Federn, Schwanz stark abgestuft, das Gefieder überhaupt von eigenthümlicher Weiche und die Fahnen der Federn über den Schaft hinausreichend.

In dieser Beschränkung steht die Gattung in der Mitte zwischen den Elstern, den eigentlichen Krähen und der Gattung Crotophaga, der sie sich durch die Schnabelbildung nähert. Die Flügel sind sehr kurz und abgerundet. Die Nasenlöcher sind rundlich, befinden sich in einer senkrechten Furche an der Seite des Schnabels und sind durch die Capistralfedern bedeckt. Die Füße sind ziemlich stark und die Fersen viel länger als die mittelste Zehe.

Hieher aus Afrika:

1) *Corvus senegalensis* Vaill. Afr. Schwanz sehr lang, die Ruderfedern zugespitzt. Länge 1 Fuß 7 Zoll. Lebt in Südafrika und am Senegal in kleinen Gesellschaften und baut ein dem der Elstern ähnliches, oben und unten geschlossenes Nest, aus den Zweigen von Stachelpflanzen. Man findet dasselbe auf Baumgipfeln und darin 6—8 bläulich-weiße braungefleckte Eier.

2) *poicilorhyncha* Wagler Senegal, dem vorigen sehr ähnlich, allein durch einen gelben Schnabel ausgezeichnet.

3) *temnura* Tem. col. 337. Schwarz. Die Federn des abgestumpften Schwanzes rein ausgeschnitten. Länge 14 Zoll. Indischer Archipelagus.

4) *Corvus varians* Lath. Temia Vaill. pl. 56. Schwarz mit Metallglanz. Länge 12¾ Zoll. Sehr häufig auf Java, setzt sich daselbst, dem Crotophaga ähnlich, auf den Rücken der Büffel, um denselben das Ungeziefer abzusuchen und lebt übrigens auch von Früchten.

5) *leucoptera* Tem. col. 265. Schwarz mit einem weißen Flügelfleck. Länge 1 Fuß 2 Zoll. Heimath die Insel Sumatra. (*Boie.*)

CRYPTORHYNCHIDES. Abtheilung der Familie der Rüsselkäfer (Curculionides) nach Schönherr *), durch gebrochene Fühler, walzigen Rüssel mit rinnenförmiger, bei der Mitte anfangender Fühlerfurche, so wie durch eine Brustfurche, in welche das Thier den Rüssel einzuschlagen vermag, ausgezeichnet. Bei den meisten stehen die Vorderbeine an ihrer Wurzel ziemlich weit von einander getrent, doch ist dies Kennzeichen nicht standhaft. Man kann die hieher gehörigen Gattungen in folgende Abtheilungen bringen:

A) Der After von den Deckschilden bedeckt.

a) Die Augen an den Seiten des Kopfes stehend. Cratosomus, Cryptorhynchus, Mecocorynus, Camptorhinus, Coelosternus, Macromerus, Arthrostenus, Lyprus, Bagous, Ulosomus, Tylodes, Acalles, Pinarus, Centrinus, Cylindrocerus, Diorymerus, Oeladius.

b) Die Augen auf der Stirn zusammenstoßend. Coptorus, Piazorus, Coryssopus, Lechriops, Orobitis, Cleogonus.

B) Der After unbedeckt.

a) Die Augen an den Seiten des Kopfes stehend. Scleropterus, Tapinotus, Ceutorhynchus, Mononychus, Eurhinus.

b) Die Augen auf der Stirn zusammenstoßend. Zygops, Mecopus, Gorgus. (*Germar.*)

*) Curculionidum dispos. methodica. Lips. 1826. p. 277.

CRYPTORHYNCHUS (Entomologie). Käfergattung aus der Familie der Rüsselkäfer (Curculionides) von Illiger errichtet, der darunter alle Rüsselkäfer mit gebrochenen Fühlern, die ihren Rüssel in eine Brustfurche einzuschlagen vermögen, begriff, von mir und Schönherr aber auf die Arten, die eine siebengliederige Fühlerschnur, entfernt von einander stehende Augen und einen langgestreckten Hinterleib, den die Deckschilde vollständig bedecken, beschränkt ist. Schönherr trent noch nach der Verschiedenheit der Fühlerbildung als Untergattungen Mecocorynus, Camptorhinus und Coelosternus, aber kaum mit Recht.

Es sind gegen sechzig Arten dieser Gattung bekant, welche vorzüglich in tropischen Gegenden vorkommen, wiewol auch einige bei uns einheimisch sind. Man findet sie vorzüglich auf Sträuchern und Bäumen, und es ist wahrscheinlich, daß die Larve mehrer im Holze lebe. Es gehören dahin Cr. Lapathi, piger, Mangiferae, haemorrhois, calidus, metallinus, irroratus, palpebra, angula, abdominalis, hebes (Rhynchaeni Fabricii); zu *Mecocorynus* der Crypt. varipes Wiedem., zu *Camptorhinus:* Rhynchaenus pilipes et statua Fabr., zu *Coelosternus:* Cryptor. cylindricornis, occatus et compernis Germ. (*Germar.*)

Cryptospermum Pers. s. Opercularia.

CRYPTOSPHAERIA. Eine Gewächsgattung aus der Gruppe der Markpilze, welche Greville gestiftet hat: sie weicht im Wesentlichen nicht von Sphaeria ab. Cr. nitida Grev. ist Rhytisma Geranii Spr. (*A. Sprengel.*)

Cryptosporium Kunz s. Fusidium Link.

CRYPTOSTEGIA R. Br. Eine Pflanzengattung aus der Gruppe der Asklepiadeen der natürlichen Familie der Contorten und der zweiten Ordnung der 5ten Linné'schen Klasse. Char. Die Corolle trichterförmig, ihre Röhre durch fünf pfriemenförmige, an der Basis verbundene Schuppen geschlossen; die Staubfäden sind von der Corolle bedeckt und von einander getrent; die Antheren an der Spitze vereinigt; die Pollenmassen einfach. Die einzige bekante Art, *Cr. grandiflora* R. Br. (Bot. reg. 435,

Nerium grandiflorum Roxb.), ist, als ein kletternder Strauch mit umgekehrt-eiförmigen, unbehaarten Blättern und lilafarbigen, am Ende der Zweige stehenden Doldentrauben, in Ostindien einheimisch. (*A. Sprengel.*)

CRYPTOSTEMMA R. Br. Eine Pflanzengattung aus der Gruppe der Radiaten der natürlichen Familie der 19ten Linnéschen Klasse. Ihr Charakter besteht in einem dachziegelförmig-schuppigen gemeinschaftlichen Kelch, einem wabenartig-löcherigen Fruchtboden und einer spreublättrigen Samenkrone, welche durch die verwirrte Wolle der Samen bedeckt wird. Die drei bekanten Arten, *Cr. calendulaceum* R. Br. (Ait. fil. Kew. V. p. 141, Arctotis Calendula L., calendulacea Pers. syst. — Jacqu. schönbr. II. t. 157.), *Cr. hypochondriacum* R. Br. (l. c., Arctotis tristis L., hypochondriaca Pers. syst.), *Cr. runcinatum* R. Br. sind Sommergewächse vom Vorgebirge der guten Hoffnung. (*A. Sprengel.*)

Cryptostoma s. Elater.

CRYPTOSTOMUM Schreb. Eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Büttnereen, und der ersten Ordnung der 5ten Linnéschen Klasse. Char. Der Kelch fünfspaltig; die Corolle untertassenförmig, von einem fünfzähnigen Gewölbchen bedeckt; die Narbe knopfförmig; die Frucht eine dreifächerige, dreisamige Beere. *Cr. laurifolium* Schreb. (Moutabea guianensis Aubl. gui. t. 274.), die einzige bekante Art, ist ein gujanischer kletternder Strauch mit eiförmig-ablangen, zugespitzten, unbehaarten Blättern, meist traubenförmigen, in den Blattachseln stehenden, weißen Blüthen und eßbaren Früchten. (*A. Sprengel.*)

CRYPTOSTYLIS R. Br. Eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Orchideen und der ersten Ordnung der 20sten Linnéschen Klasse. Char. Der Kelch offen; das Corollenlippchen nach hinten gestellt, ungetheilt, mit der hohlen Basis das sehr kurze Befruchtungssäulchen umfassend; Anthere und Narbe stehen parallel und haben auf jeder Seite einen kurzen Lappen des Befruchtungssäulchens. Die drei bekanten Arten, *Cr. longifolia* R. Br. (Prodr. p. 317., Malaxis subulata Labill. nov. Holl. II. t. 212.), *Cr. ovata* R. Br. und *Cr. erecta* R. Br. sind als perennirende Kräuter in Neuholland einheimisch. (*A. Sprengel.*)

CRYPTOTHECA Blum. Eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Salicarien (mit Suffrenia Bell. und Ammannia verwandt) und der ersten Ordnung der 2ten Linnéschen Klasse. Char. Kelch trichterförmig, vierspaltig; vier kleine Corollenblättchen, oder keine; zwei gegenüberstehende Staubfäden im Grunde des Kelches; rundliche Antheren; ein seitlicher, stumpfer Griffel; die Samenkapsel vom Kelch umgeben; einfächerig, an der Spitze unregelmäßig in die Quere aufspringend. Die beiden bekanten Arten, *C. dichotoma* Blum. (Bijdrag. p. 1128.) mit Corollenblättchen und *C. apetala* Blum. ohne Corollenblättchen, sind ästige javanische Staudengewächse mit gegenüberstehenden Blättern und vielblumigen, in den Blattachseln stehenden Blüthenstielen. (*A. Sprengel.*)

Crypturus s. Ichneumon.

CRYPTURUS Illig. *Cryptura* Viell. für den ältern Namen *Tinamus* Lath. Vogelgattung aus der Familie *Tetraonidae* Leach und der Ordnung der hühnerartigen Vögel *Rasores* Illig. Lath. trente sie zuerst von der Gattung Tetrao Lin., mit welcher Gattung sie später wiederum Vaillant vereinigt lassen wollte. Die genauere Bekantschaft dieser Vögel hat neuerdings wiederum die Arten, denen die Ruderfedern fehlen, unter dem Namen Nothura Wagler abzusondern veranlaßt, nach deren Ausschluß sie noch immer eine an Arten zahlreiche Gruppe bilden, zu deren Unterscheidung von den Familienverwandten folgende Kennzeichen dienen: Gefieder oben rostbraun unten bläulich-grau, Schnabel blos an der Spitze gekrümt, Nasenlöcher in der Mitte des Schnabels, Schenkelfedern an der Spitze abgerundet, Ruderfedern vorhanden.

Die ganze Bildung dieser Vögel hat viel Ausgezeichnetes, wodurch sie sich auf den ersten Blick von verwandten Gattungen unterscheiden. Ihr Hals ist so lang, daß sie sich dadurch den Sumpfvögeln nähern, ihr Schnabel bis zur abgestumpften Spitze gerade, an den Seiten durch eine vertiefte Rinne ausgezeichnet. Die Hinterzehe ist sehr kurz, die abgerundeten Flügel sind von mittelmäßiger Länge und mit steifen concaven Schwungfedern versehen, die Federn des Körpers an der Wurzel sehr steif und deren Schaft auf der untern Seite gefurcht, die Ruderfedern des Schwanzes weich, von den Deckfedern bedeckt und nicht zahlreich. Die Füße sind stark und fleischig, die Zunge ist sehr kurz, der Magen groß. Unter den Geschlechtern findet sich kein äußerer Unterschied.

Alle Tinamus leben in Wäldern und Gebüschen, laufen sehr schnell, fliegen aber ungeschickt, nie anhaltend und sind schwer zum Auffliegen zu bringen. Sie setzen sich auch auf Bäume, halten sich aber lieber in den Dickigten verborgen. Sie wandern nicht, sind wahrscheinlich während der Nacht in Bewegung und leben außer der Paarungszeit von einander getrent. Ihre Nahrung besteht in Insecten, Schnecken und Früchten. Sie haben einen lauten Ruf und legen durch ihren Glanz und die violette Farbe sehr ausgezeichnete Eier auf die Erde und die Stämme großer Bäume, deren Zahl bei keiner Art über 6 hinauszugehen scheint. Wegen ihres saftigen, wenn gleich nicht fetten, doch sehr wohlschmeckenden Fleisches, sind sie ein in Südamerika, ihrer ausschließlichen Heimath, sehr geschätztes Wild.

Unter den bekanten 13 Arten sind die ausgezeichnetesten:

1) *Tao* Tem. Länge 19 Zoll. Fersen sehr rauh. Oben rothbraun mit schwärzlichen Querwellen, Brust und Bauch aschgrau; in den dichten Wäldern von Brasilien und Paraguay, die dieser Vogel bei Sonnenuntergang mit seinem traurigen Rufe erfüllt. Die größte der bekanten Arten.

2) *Tetrao major* Gm. enl. 476. Länge 18 Zoll. Fersen rauh. Oberkopf kastanienbraun. Obere Theile olivenbraun mit schwärzlichen Querwellen. Untere Theile bräunlich-grau. Kinn und Kehle rein weiß. In Brasilien und Cayenne.

3) *Tinamus adspersus* Tem. Spix tab. 78. Länge

12 Zoll. Obere Theile olivenbraun mit unzähligen dunklern Querwellen. Bauch weiß. Brasilien.

4) *Tinamus noctivagus* Pr. Max. Spix tab. 77. Gesicht röthlich weiß. Vorderhals und Brust grau. Obere Theile schwarz und rostfarben gestrichelt.

5) *T. tataupa* Azz. Länge 9½ Zoll. Untere Theile aschgrau mit Ausnahme der Brust, welche bleifarben, so wie die Seiten und der hintere Theil des Kopfes. Obere Theile schwärzlich-rostfarben. Oft in der Nähe bewohnter Plätze, wenn diese von Gebüschen umgeben.

6) *T. caerulescens* Viell. Länge 11½ Zoll. Untere Theile blaß-röthlich. Federn der Schenkel in der Mitte schwärzlich, an den Seiten mit einer rostrothen, dann einer schwarzen und endlich einer blaßrostrothen Einfassung. Obere Theile bläulich-rostfarben. (*Boie.*)

CRYPTUS (Entomologie). Schlupfwespengattung, von Fabricius errichtet, und von den spätern Schriftstellern mit einigen Beschränkungen angenommen. Man begreift diejenigen Arten der Familie der Schlupfwespen (Ichneumonidum) darunter, die einen gewölbten, durch einen Stiel mit dem Mittelleibe verbundenen Hinterleib, einen breiten Kopf, mäßig lange Hinterbeine und einen vorragenden Legestachel (die Weibchen) besitzen. Die Fühler haben sehr viele Glieder, die Kinnbacken sind an der Spitze scharf zweizähnig, die Kinnladentaster führen fünf, die Lippentaster vier Glieder von verschiedener Länge unter einander. Gravenhorst [1]) bringt die hieher gehörigen Arten unter folgende Abtheilungen oder Untergattungen:

I. Flügellose [2]). Die Flügel fehlen ganz, oder sind kurz. Die Arten sind alle klein. Gattung *Pezomachus* Grav. Dahin Cr. hemipterus, acarorum, pedestris Fabr.

II. Geflügelte. A. Hinterleib langgestielt. a) Fühler in der Mitte verdickt. *Barycerοi* Grav. Einzige Art B. guttatus. b) Fühler borstig oder fadenförmig. 1) Die mittlere Cubitalzelle klein, oder gar nicht vorhanden.

Hemiteles Grav. Die mittlere Cubitalzelle fünftheilig, aber selten ringsum geschlossen, und fehlt bisweilen ganz. Dahin Cryptus necator Fabr. und viele neue, kleine Arten.

Ischnoceros Grav. Die mittlere Cubitalzelle fehlt ganz, nur selten wird sie als Dreieck sichtbar. Fühler sehr dünn, mäßig lang, an der Spitze gekrümt. Nur zwei Arten Cr. rusticus und microcephalus.

Hoplismenus Grav. Hinterleib lang, erstes Glied mit zwei erhabenen Linien, die mittlere Cubitalzelle fünfseitig, Fühler und Beine schlank, Mittelleib scharf gedornt. Beispiele: Ichneumon armatorius Panz, Ichn. bidentatus Gmel.

Cryptus. Hinterleib des Weibchens eirund oder länglich, mit langem Legestachel, beim Männchen schlanker, das erste Glied glatt, etwas gekrümt; die mittlere Cubitalzelle fünfseitig oder vierseitig, Fühler und Beine schlank, Mittelleib unbewehrt. Dahin die von Fabricius unter Cryptus beschriebenen Arten, moschator, viduatorius, cinctorius, seductorius (Bassus), assertorius, armatorius, sponsor, titillator, minutorius, constrictor.

Nematopius Grav. Von Cryptus nur durch den kürzern Legestachel des Weibchens verschieden. Nur zwei Arten Cr. formosus und Cr. linearis.

Phygadeuon Grav. Die mittlere Cubitalzelle fünfseitig, Fühler und Beine stark. Beispiele: Crypt. profligator Fabr., Ichneumon pictus Gmel. und viele neue Arten.

Mesostenus Grav. Die mittlere Cubitalzelle sehr klein, viereckig, Hinterleib lang gestielt. Beispiele: Ichneum. gladiator Ross., und einige neue Arten.

2) Die mittlere Cubitalzelle groß, rhombisch. *Mesochorus* Grav. mit neun neuen Arten.

B. Der Hinterleib kurz gestielt. Dahin die wenig unterschiedenen Untergattungen *Plectiscus* und *Phytodietus* Grav. Von ersterer beschreibt Gravenhorst sechs, von letzterer zwölf neue Arten. (*Germar.*)

1) Ichneumonologia europaea. T. II. p. 407. 2) *Gravenhorst* Monographia Ichneumonum pedestrium. Lips. 1815.

CRYSAS (unrichtig Chrysas), Fluß in Sicilien, der sich durch die Gefilde der Assoriner zog, als Gott verehrt ward, und an der Straße von Assoros nach Enna einen Tempel hatte, worin sich eine trefflich gearbeitete Bildsäule desselben befand (*Cic. in Verr.* IV. 44.) Wilde (Sel. num. ant. p. 205) glaubt ihn als nackten Jüngling, der über dem linken Arme sein Gewand hängen und im Arme ein Füllhorn liegen hat, und in der Rechten eine Gießkanne hält, auf einer Münze zu sehen. (*Rasche* Lex. r. num. Vol. I. P. I. p. 1098 sq.) (*H.*)

Crystall und damit zusammengesetzte Worte s. Krystall.

CSABA (spr. Tschaba), so heißen vier Ortschaften im Königreiche Ungarn, wovon die in der Békescher Gespanschaft in Oberungarn jenseits der Theiß das größte Dorf in Europa ist. Im J. 1819 hatte dieses ungeheure, von dem Baron Harucker 1715 angelegte Dorf, welches über 1000 Häuser zählt, bereits (nach dem Diöcesan-Kalender) 17,850 Einwohner, worunter 2667 Katholiken, 17 unirte und 405 nicht unirte Griechen, 14,745 Evangelische A. C. mit einer eignen Kirche, 16 Juden. Die Einwohner sind ursprünglich slowakische Colonisten, aber bereits magyarisirt. Da die Ortschaft für so viele Einwohner ein zu kleines Terrain hat, so nimt die Dorfgemeinde von der Haruckerischen Grundherrschaft Prädien in Pacht. Der hier wachsende Wein ist von geringer Qualität; man hat aber guten Ackerbau, vortreffliche Viehzucht, Flachs- und Hanfbau. Nahe am Dorfe fließt die Körösch (Chrysius). (*Rumy.*)

CSABA, nach alter Schreibart Chaba (spr. Tschaba), Sohn des Hunnenkönigs Attila und Bruder des Aladar. Da sie sich nach dem Tode des Vaters über die Theilung seines großen Reichs nicht vergleichen konten, ergriffen sie gegen einander die Waffen. Die Teutschen und andere von Attila unterjochten Völker hielten es mit Aladar, die Hunnen aber mit Csaba. Beide Parteien stellten ein großes Heer auf. Die entscheidende Schlacht fand bei Sicambria oder Alt-Ofen Statt. Funfzehn Tage lang dauerte das Blutvergießen, welches nach den Geschichtschreibern so fürchterlich war, daß die Donau von Sicambria (Alt-Ofen) bis Potentia (heut zu Tage Pen-

tele) mit Blut gefärbt war. Anfangs siegte Csaba, so daß von dem feindlichen Heere der größere Theil aufgerieben wurde und selbst Aladar fiel, endlich verließ aber das unbeständige Kriegsglück Csaba. Nur 25,000 Hunnen blieben ihm, mit welchen er nach Griechenland zog *), wo er 13 Jahre wohnte, worauf er nach Asien zurückkehrte, woher Attila mit den Hunnen gekommen war. In Asien heirathete er und zeugte zwei Söhne, Edumen und Ed, welchen er oft von der Fruchtbarkeit des Landes Ungarn erzählte und ihnen rieth, einst dahin zurückzukehren. — Nach andern hatte Attila keine Söhne, die Csaba und Aladar hießen, sondern die drei Söhne Ellak, Dengezik und Irnak oder Irnacs. Von diesen soll Dengezik den Namen Chaba oder Kába, d. h. Thor bekommen haben, weil er mit den Gothen und Römern thörichter Weise bei Bács sich in ein Treffen einließ, in welchem er gefangen und enthauptet wurde, worauf sein Haupt an einen Pfahl befestigt nach Constantinopel gebracht wurde. Daher soll das ungarische Sprüchwort entstanden seyn: okkor jöjj vissza, mikor a Kaba vissza jö Görögorszägból (kehre dann zurück, wenn der Kába oder thörichte Dengezik aus Griechenland zurückkehren wird). Andere behaupten dagegen, daß Irnak oder Irnach (Irnács), der jüngste Sohn Attila's, Chaba oder Csaba hieß, nicht aber der Dengezik oder Dengezics. Doch alle diese Behauptungen sind ungewiß, so wie überhaupt die Geschichte der Hunnen in Ungarn sehr dunkel ist **). (*Rumy*.)

CSABAR, Cameralherrschaft und Marktflecken in Kroatien, Agramer Gespanschaft, mit einem ergibigen Eisenbergwerk. (*Rumy*.)

CSÁBRÁGH (spr. Tschábrágh), eine Herrschaft und ein Prädium in der Honter Gespanschaft in Niederungarn diesseit der Donau, Bozoker Bezirk mit einem auf einem hohen Felsen gelegenen, bereits verfallenen gräflich Kohárysschen Schlosse, von welchem die Kohárysche Grundherrschaft das Prädicat de Csábrágh führt, am Bache Csábrágh. Dieses Schloß *) ist in der ungarischen Geschichte durch Meinhard Balassa (spr. Balaschscha), einen ungarischen Raubritter und durch Niklas Bercsényi (spr. Bertschénji) von der Rakoczyschen Partei übel berüchtigt. Balassa **) plünderte von hier aus die edlen Erze, die aus den benachbarten Bergstädten abgeführt wurden, so wie die Handelsleute, und war in dem festen Schlosse vollkommen sicher. Um die Bergstädte zu schützen und den Raubritter Balassa zu Paaren zu treiben, ließ König Ferdinand I. zuerst seine andern Schlösser Szitnya und Léva (Lewenz) vom Grafen Salm belagern und einnehmen, und dann das Schloß Csábrágh durch Horvatinovich belagern. Nachdem die Belagerung bereits lange fortgesetzt war, schickte man den Gefangenen Johann Mireus in die Nähe des Schlosses, um den Belagerten zu melden, daß sich Lewenz (Léva) übergeben habe, und zeigte ihnen auf Stangen abgeschlagene Köpfe von der gefangenen Lewenzer Besatzung. Da die Belagerten nicht in sich gingen, verstärkte man das Feuer, und nöthigte sie endlich, sich auf Capitulation zu ergeben. Horvatinovich ließ sie frei abziehen. Im J. 1613 war in dem Schlosse eine ungarische Besatzung. Im J. 1681 wurde auf dem ungarischen Reichstage die Befestigung des Schlosses auf öffentliche Kosten beschlossen. Dann nahm es aber die Rakoczysche Partei ein, und zündete es an. Der Parteigänger Nikolaus Bercsényi hauste auch in diesem Schlosse sehr übel und schrieb unter den Wahlspruch des vormaligen Besitzers Stephan Koháry „Dat Deus, cui vult. Stephanus Koháry:“ „Accipit ubi vult. Nicolaus Bercsényi.“ Jetzt wohnen in dem Schlosse nur noch einige herrschaftliche Beamte. Auch befindet sich in demselben eine Rüstkammer mit alten Waffen. Unter dem Schlosse befindet sich ein Meierhof mit Kühen, Schafen, Büffeln und Mastochsen, ein Brauhaus und eine Mahlmühle, und das gräflich Koháry'sche Dorf Csábrágh-Várbók (slawisch Hradsky Wrbowok), welches von evangelisch-lutherischen Slowaken bewohnt wird. (*Rumy*.)

CSAB-RENDEK, großer magyar. Marktflecken in der Szalader Gespansch. in Niederungarn, im Kreise jenseit der Donau, mit 2155 katholischen und 200 jüdischen Einwohnern, die sich größtentheils vom Feldbau, von Viehzucht und Handel nähren, einer eigen i katholischen Pfarre und einer Synagoge. (*Rumy*.)

CSACZA (spr. Tschatza), Csalteza, auch Csatsa (Tschatscha), Marktflecken in der Trentschiner Gespanschaft in Niederungarn diesseit der Donau, Sileiner Bezirk, zur fürstlichen Eßterházyschen Herrschaft Sztrecsen (spr. Stretschen) gehörig, am Flusse Kissucz (Kischutz), an das östreichische Schlesien grenzend, mit einer katholischen Pfarre, einem Ortsgericht, Zollhause, Postwechsel, 3480 katholischen und 115 jüdischen Einwohnern. (*Rumy*.)

CSAJKISTEN, die, (spr. Tschaikisten), haben ihren Namen von jenen Schiffen *), welche mit ihnen bemannt werden, sich nach Verschiedenheit ihrer Größe in ganze, halbe und viertel Csaiken theilen, und in Verschiedenheit derselben Größe mit mehr oder weniger Kanonen besetzt, von dieser Truppe auch bedient werden. Sie sind eine Grenz-Truppe und daher so wie alle übrigen Grenz-Regimenter der östreichischen an die Türkei grenzenden Staten regulär. Sie bestehen aus einem Bataillon von sechs Compagnien, welche von einem Stabsofficier befehligt werden. Ihre Waffe besteht nach Art der Pontoniers aus einem kurzen Gewehr mit Bajonnet und einem Säbel, dessen Rücken

*) Außer diesen ausgewanderten 25,000 Hunnen des Csaba blieben noch 3000 Hunnen in Ungarn, die sich nach der Sage zuerst bei Czegléd niederließen, von da aber, aus Furcht vor den Teutschen nach Siebenbürgen zogen. Viele halten die Szekler (Székhelyek) für ihre Nachkommen, was aber ungewiß und unwahrscheinlich ist. **) Vergl. Pray, Katona, Gebhardi, Engel, Feßler, Budai.

*) Der ungarische Geschichtschreiber Istranfi und nach ihm der berühmte Geograph Matthias Bel in Preßburg haben es näher beschrieben. **) S. seine Biographie von Rumy im Wiener Conversations-Lexicon.

*) Sajka (spr. Schaika) bedeutet im Magyarischen, Serbischen und Türkischen ein Boot.

wie eine Säge gestaltet ist. Die Kleidung gleicht in der Farbe ebenfalls jener der Pontoniers, und besteht aus kornblauen Röcken mit lichtrothen Aufschlägen und weißen Knöpfen, nur haben sie statt der blauen teutschen, ungrische Beinkleider, derlei Schuhe, statt eines Corß-Hutes, Csakós, auf welchen vorn ein Anker angebracht ist. — Ihre Dienstleistung gleicht in Friedenszeiten jener der Grenz-Regimenter, nämlich gegen Überfälle der türkischen Horden, gegen Verbreitung von Pestkrankheiten, die angrenzenden Länder zu schützen, dann den Schleichhandel zu hemmen, weswegen sie mit ihren Czaiken die Gegend von Pancsowa, der Donau und der Sau, aufwärts bis Mitrowitz zu bewachen haben. — Bei einem ausbrechenden Kriege werden sie nach Erforderniß in der Stärke, nie aber in der Anzahl der Compagnien vermehrt, und sind verbunden auch außer ihrem Districte Dienste zu leisten, zu welchem Ende sie dann zu Schlagung der Brücken über bedeutende Flüsse verwendet und dem Pontoniers-Bataillon zugetheilt werden. Bei einem Türkenkriege sind solche selbständig, und bestimt mit ihren Schiffen eine Flotille zu bilden, welche die Donau und Sau befährt, jeden Überfall oder Übergang abzuwehren, eigene aber zu unterstützen und zu decken hat. Die Gegend, welcher diese Truppe angehört, ist jener Winkel, welchen die Theiß bei dem Einflusse in die Donau bildet — der bekante Theißer-District — und welcher 14 Ortschaften oder Dörfer enthält, von welchen das Stabsquartier oder der Hauptort Tittel ist. Die Bewohner dieser 14 Ortschaften sind, wie bei den Grenzern überhaupt alle der Militärpflichtigkeit unterworfen. Sie erhalten, weil selbige von dem Ertrag ihrer Felder leben, weder Sold, noch Kleidung, und müssen, wenn sie nach der Tour zum Dienst verwendet werden, die Verpflegung auf die bestimt werdende Anzahl Tage mitbringen. Aus diesen 14 Ortschaften wird endlich auch der Abgang der Mannschaft bei dem Ausbruch eines Krieges immer ersetzt, während die in der Heimath Verbliebenen den gewöhnlichen Friedensdienst zu besorgen verpflichtet sind. Außer den Officieren bei den Compagnien, deren jede einen Hauptmann, Ober-, Unterlieutenant und Oberbrückenmeister oder Fähnrich hat, gibt es ferner eigene Officiere, welche alle, auf Ökonomie und Baulichkeiten Bezug habende Gegenstände ordnen und zu verrechnen haben. Sämtliche Officiere erhalten nebst ihren Besoldungen auch in Friedeszeiten zum Unterhalt der chargenmäßig bestimten Pferde, Naturalien, wofür sie die Verpflichtung haben, in dem Bezirke des Bataillons alle Reisen ohne auf Vorspann einen Anspruch zu haben, zu bewirken.

Die Csaiken werden durch einen eigenen Schiffbaumeister auf dem Werfte auf Kosten des Fonds, welchen diese Truppe hat, erbaut und die schadhaften wieder ausgebessert.

Übrigens steht diese Truppe, außer dem Stabsofficiere unter dem slawonischen General-Commando, dann dem Hofkriegsrathe i.. Wien in militärischer, politischer und ökonomischer Hinsicht; in gerichtlicher unter einem Auditor, bei größeren Prozessen jedoch unter dem slawonischen General-Commando und dem allgemeinen Appellations-Gerichte in Wien **). *(Zipser.)*

CSÁKÁNY (l. Tschäkänj), ein flötenähnliches, von Schöllnast in Preßburg erfundenes Instrument, das der sanft schmelzenden Töne wegen, die einer Schalmei gleichen, seit einiger Zeit allgemein beliebt ist. In Form eines Stockes, der oben die Gestalt eines Hammers hat, wird es aus in- und ausländischem Holze, mit silbernen und messingenen Ventilklappen, mit und ohne Zug verfertigt. Der Ton dieses Instruments geht um eine Quinte tiefer bis G. *(Zipser.)*

CSÁKÁNY, (spr. Tschákanj) oder Czadersdorf (Zadersdorf) ein magyar. Marktflecken in der Eisenburger Gespanschaft in Niederungern jenseit der Donau, Körmönder Bezirk, am Flusse Raab und dem Bache Csakány, in einer Ebene, mit einem Schlosse (in welchem der sechzehnjährige Präsident der königl. Septemviraltafel, Graf Emrich Batthyány wohnte und begraben wurde), schönen Waldungen und einer Filialkirche der Pfarre zu Ivancs, dem Grafen Battyány gehörig. Von dieser Ortschaft hat die gräfliche Battyanische Herrschaft Csákány ihren Namen, zu der folgende Ortschaften gehören: Csákany, Szent Péter, Szalafei, Rákós (spr. Rakosch), Pankász Szenyeháza und Hodos (Hodosch). — 2) Csákány oder Knitteldorf, magyar. Dorf in der Preßburger Gespanschaft, in Niederungern diesseit der Theiß im obern Insulaner Bezirk, gehört zur Religionsfonds-Herrschaft Csötörtek (spr. Tschötörtök). Der Boden ist steinig und daher nur mittelmäßig fruchtbar. Hat eine katholische Filialkirche, die zur Pfarre Csötörtek gehörig ist, und schöne Waldungen *). — 3) Csákány, ein magyar. Dorf in der Schimeger Gespanschaft in Niederungern, Marczaler Bezirk, am Bache Ormány, an der Grenze der Szalader Gespanschaft, mehren adeligen Familien gehörig, mit einer katholischen Pfarre, fruchtbarem Boden und hinlänglicher Waldung und Wiesewachs. Diese Ortschaft war einst größer und ansehnlicher. Die heutige katholische Kirche ist aus den Ruinen der alten großen Pfarrkirche gebaut, von der einst noch eine andere Kirche 200 Klafter weit entfernt war, und die Pfarrkirche steht an der Stelle eines ehemaligen Klosters, dessen viereckiger Wall noch sichtbar ist. — 4) Csákány, slaw. Csakanovecz (spr. Tschakanowetz), rußniakisches (ruthenisches) Dorf in Oberungern diesseit der Theiß, Füzérer Bezirk, zwischen Hügeln gelegen und der v. Dessöffyschen Familie gehörig, mit einem herrschaftlichen Castell und fruchtbarem Boden, dessen Producte auf den Wochenmärkten der benachbarten königl. Freistadt Kaschau guten Absatz finden. *(Rumy.)*

CSÁKÓ (l. Tschäko), die ungrische Benennung der Mütze der Hussaren, die auch in die teutsche und französische Sprache samt dem ungrischen Hussaren-

**) Vergl. Hietzinger's Statistik der östreichischen Militärgrenze (Wien) und Schwartners Statistik von Ungern.

*) Im J. 1774 gebar hier ein Bauerweib drei Knaben und ein Mädchen auf ein Mal.

Costüm aufgenommen worden ist. Die Teutschen und Franzosen schreiben das Wort unrichtig Czacko. (*Rumy.*)

CSÁKOVA (spr. Tschakowa), Cameral-Marktflecken in der Temescher Gespanschaft in Oberungern diesseit der Theiß, Werschetzer Bezirk, am Flusse Temesch und in der Nähe der königlichen Freistadt Temeschwar, mit einem Cameral-Rentamte, einer Reuter-Caserne, teutschen, walachischen und serbischen (raitzischen) Einwohnern, katholischen und griechischen Pfarren und Kirchen, einem fruchtbaren Boden. (*Rumy.*)

CSÁKTORNYA (spr. Tschäktornja), Csakathurn (Tschakathurn), slawisch Csakovecz (spr. Tschakowetz), von den Magyaren auch Szent Helena genant, ein privilegirter Marktflecken in der Szalader Gespanschaft in Niederungern, im Kreise jenseit der Donau, Tapolczer Bezirk, auf der Halbinsel Murau (Muraköz), von welchem Flecken eine ganze große Herrschaft, zu der noch 90 Dörfer gehören, ihren Namen hat, welche der verstorbene Graf Festetics (spr. Feschtetitsch), der patriotische Gründer des Georgikons zu Keszthely, von dem Grafen Althan, Obergespan der Szalader Gespanschaft, erkaufte. Der Marktflecken hat einen eigenen Magistrat, eine durch Franciskaner versehene katholische Pfarre des h. Franciscus, ein altes, aber später bis auf die Mauern neu erbautes vom Bache Ternova umwässertes Schloß in einer morastigen Gegend, welches einst der Wohnsitz des berühmten ungrischen Helden Nikolaus Zrinyi war (der sich bei Sziget samt der ganzen Besatzung dieser Feste im Kampfe gegen die Türken, gleich dem Leonidas und dessen 300 Spartanern, für das Vaterland und für den König aufopferte) aus dessen Zeiten noch eine Pappel an der Mur übrig ist [1]), einen Postwechsel an der nach Warasdin, Kanisa (Kanischa) und Liptau führenden Straße [2]). Die Einwohner (größtentheils Kroaten und wenige Magyaren) treiben meistens Viehzucht und Weinbau, nur wenige sind Handwerker. Der Wein ist vortrefflich und von großer Süßigkeit. — Dieser Ort war einst stark befestigt. Seine Befestigung setzt Ladislaus Turócz in seiner Chronik von Ungarn in das Jahr 1251. Der König Ludwig I. schenkte diese Burg dem siebenbürgischen Woywoden Stephan zur Belohnung seiner Tapferkeit. Später kam sie an die Zrinyische Familie. Ihre vormalige Pracht beschreibt der teutsche Reisende Tollius mit folgenden Worten: „Die Csáktornyaer Burg ist eine prächtige und merkwürdige Feste gegen die Osmannen, welche schon durch das sie umgebende Wasser befestigt ist. Wir bewunderten in der Mitte eines so ungebildeten Volkes, welches die Umgebung bewohnt, die regelmäßigen Gebäude, ihre Bewohner und deren zierliche Hausgeräthe. Über den Eingang des Thores hingen damals den Türken abgenommene prächtige Kleider, samt Pfeilen, Helmen, Dolchen, Speeren und andere Waffen, deren Glanz jedoch bei weitem übertreffen die Damascener Säbel, die mit goldenen und silbernen künstlich gearbeiteten Handgriffen versehen und mit Edelsteinen prächtig ausgelegt sind. In dem Burghofe aber sahen wir unter der Wölbung beim Eingange die mit Blutstropfen bezeichneten Fahnen der Osmanen. Auch sahen wir das Bild von den großen Thaten des heldenmüthigen Grafen Zrinyi u. s. w. — Einige Tage nach unserer Ankunft wurden wir in die Bibliothek eingeführt, in welcher wir eine Menge Bücher aus allen Fächern fanden. Von da führte man uns in das Zeughaus, wo in unglaublicher Anzahl Feuermörser aus Erz, große Kanonen, Dolche und andere Waffen sich befanden. Überdieß war hier eine schöne Samlung von alten Münzen, Bildern und Edelsteinen. Die Bildnisse von Alexander dem Großen, Vitellius, Ovid, Horaz und andern merkwürdigen Männern waren in ovaler Gestalt aufgestellt ꝛc.“ [3]). Von dem gräflichen Lustgarten, in welchen Tollius geführt wurde, gesteht er, es sey unmöglich, seine Schönheiten und seine Pracht zu schildern, woraus sattsam erhellt, daß schon damals die ungrischen Großen die Künste begünstigten. Als aber die gräfliche Zrinyische Familie ausstarb, sank der Glanz von Csáktornya. Die Burg oder das Schloß liegt 2 Meilen von dem Zusammenfluß der Mur und Drau und 4 Meilen von Kanisa entfernt. Trauer senkte sich auf diesen Geburtsort des berühmten Helden und Patrioten Nikolaus Zrinyi, durch die Verschwörung des Grafen Peter Zrinyi mit Frangepan gegen den König von Ungern, nach deren Entdeckung die Burg belagert wurde. Denn ehe noch Peter Zrinyi im Lager anlangte, wurde er geschlagen, und zog sich mit Frangepan und seinen Truppen in die Burg zurück, die er für diesen nicht vorhergesehenen Fall nicht, zur Aushaltung einer Belagerung, hatte besser befestigen lassen. Der österreichische Feldherr Spancavius bestürmte mit seinen Truppen die Burg so lange, bis er sich durch die zusammengestürzten Mauern einen Weg in dieselbe bahnte. Da Zrinyi befürchtete durch seine eigenen Soldaten den Belagerern ausgeliefert zu werden, verließ er mit seinem Mitverschwornen, in der Nacht heimlich die Burg, und die Besatzung zerstreute sich gleichfalls, als sie dies erfuhr. Bekantlich wurden Peter Zrinyi und Frangepan gefangen und 1671 zu Wienerisch-Neustadt als Rebellen enthauptet. — In dem der Burg zunächst gelegenen Wäldchen sieht man das Kloster der h. Helena, in welchem zur Zeit der Blüthe der Zrinyischen Familie Ordensgeistliche des h. Pauls des Einsiedlers wohnten. Dieses mit reichen Einkünften begabte Kloster wurde im J. 1374 auf Kosten des siebenbürgischen Woywoden Stephan und des königl. Oberstallmeisters des Königreichs Ungern Ste-

1) Vgl. den Aufsatz: Zrinyi's Pappel an der Mur, von Leibitzer, in André's Hesperus 1819. September.

2) Hier theilt sich auch die Commerz-Straße nach Fiume, Klagenfurt, Wien, Ofen und Fünfkirchen.

3) Aus dieser Zrinyischen Waffen-, Münz-, Bilder- und Antiken-Samlung ist vieles bis auf unsere Zeiten gekommen und wird noch in dem Schlosse zu Csáktornya aufbewahrt. Hier prangt unter andern das getroffene Bildniß des ungrischen Leonidas, Nikolaus Zrinyi, von welchem mein gelehrter Freund, der Veteran der magyarischen Dichter und Literatoren, Franz von Kazinczy zu Széphalom, eine richtige Copie besorgte, in Kupfer stechen ließ und mit einer anziehenden Biographie des Helden, die im J. 1825 in Wien ins Teutsche übersetzt wurde, begleitete.

phan erbaut. In diesem Kloster war die Zrinyische Familiengruft. Die erste Stelle unter den hier begrabenen Zrinyi nimt in einem kupfernen Sarg, den vier Löwen halten, das Haupt des bei der Feste Sziget im Kampfe gegen die Türken gefallenen Helden Nikolaus Zrinyi; den übrigen Leichnam konte man nämlich nicht erhalten, das Haupt schickte der türkische Vezier selbst, unaufgefodert, an den Commandanten von Raab, Grafen Salm, mit einem Schreiben, das dem Kopfe und Herzen des Osmanen zur Ehre gereicht [4]. Auch seine vier Söhne, Johann, Farkas (Wolfgang), Christoph und Peter liegen hier begraben. Eine Zeitlang hindurch wurden darauf hier keine Zrinyi begraben, bis auf jenen gleichfalls berühmten Nikolaus Zrinyi, der sein Leben auf einer Jagd, nach Einigen durch einen wilden Eber, nach Andern aber durch die Bosheit eines Gegners verlor [5]. Dieser Zrinyi war der letzte hier Begrabene aus dieser erlauchten Familie, denn der im J. 1671 zu Wienerisch-Neustadt enthauptete Peter Zrinyi wurde auch daselbst begraben, und sein Sohn Peter starb zu Grätz, nach einer langen Gefangenschaft im J. 1703 und wurde gleichfalls daselbst beerdigt. Die Schwester des Rebellen Peter Zrinyi, die schöne Helena, Gemahlin zuerst des ältern Franz Rákóczy, dann des Emrich Tököly, und Mutter Franz Rákóczy II. folgte ihrem zweiten Gemahl in die Verbannung nach Nikomedien und starb daselbst. Graf Adam Zrinyi endlich wurde von den Türken bei Smyrna zusammengehauen. Ein so unglückliches Ende nahm diese berühmte Familie!

Nach dem Aussterben der Zrinyischen Familie war Csáktornya eine Zeitlang in dem Besitz der königl. Kammer, bis diese es an den Markgrafen Prie verpfändete. Durch königl. Schenkung kam Csaktornya mit allen alten Besitzungen und Rechten an den Grafen Michael Altham, Obergespan der Szalader Gespanschaft, der sogleich die alten Gebäude des Schlosses niederreißen und andere nach neuem Geschmack bauen zu lassen anfing. Da ihn der Tod vor Beendigung seiner Absicht übereilte, setzte sein Sohn Johann den Bau fort. Dieser neue Bau erreicht jedoch weder an Größe, noch an Pracht das alte Schloß. Das neue Schloß ist in viereckiger Form gebaut und hat vier Stockwerke. Das Gebäude ist von außen sehr ansehnlich, und die Zimmer sind zur Wohnung bequem und geschmackvoll eingerichtet. Der Schloßthurm ist hoch und eine Zierde des Schlosses. Beim Eingang ist eine Kapelle des h. Franz zum Hausgottesdienst. Die Mauern um das Schloß sind noch die alten, mit zwei Schanzen umgeben. In dem das Schloß umgebenden Wasser (aus der Mur) sind eine Menge Fische. Der reiche Graf Georg Festetics kaufte Csaktornya samt der ganzen Halbinsel Muraköz oder Sziget (Insel) und ließ das Schloß unverändert. Jetzt ist sein Sohn, Graf Ladislaus Festetics, Besitzer. Zum Schloß gehört auch ein großes Getreidemagazin und ein Thiergarten. Der Marktflecken Csáktornya ist nur mittelmäßig groß. Der Ackerboden ist fruchtbar. Die Weingärten sind 3 Meilen vom Orte entfernt. *(Rumy.)*

4) Die Übersendung und Beerdigung des Heldenhauptes erzählt Istvánfi in seiner ungrischen Geschichte (lib. XXIII. p. 490 f.) umständlich. Zu Raab nahm dasselbe Franz Tahi, Schwiegersohn des Balthasar Batthyany und Schwager des Nikolaus Zrinyi in Empfang, und das kaiserl. Heer begleitete dasselbe bis Libda, von woher es nach Csáktornya abgeführt und mit großem Leichenpomp beerdigt wurde. Nach Istvánfi hat der Janitscharen-Bascha Ali dem gefallenen Zrinyi das Haupt abgeschlagen und in das Lager Mehemets geschickt, wo es auf einer Stange aufgestellt wurde. Den Rumpf hatte Mustapha Osman, Anführer der Reuterei, der einst Zrinyi's Sklave war und von ihm gut behandelt wurde, mit militärischen Ehren begraben. 5) S. *Caroli Wagner:* Collectanea genealogico-historica illustrium Hungariae familiarum, quae jam interciderunt. Decas I. (Budae 1778. p. 128 fol.) lib. II. p. 177 und die lateinische Leichenrede von Johann Kéry, damals General des Pauliner-Ordens, später Csanader und endlich Waitzner Bischofs (gest. zu Tyrnau 1702).

CSÁKVÁR (spr. Tschákwár), Herrschaft und Marktflecken in der Stuhlweißenburger Gespanschaft in Niederungern jenseit der Donau, Csákvárer Bezirk, 4 Stunden von Stuhlweißenburg entfernt, am Berge Vértes (Wértesch) mit einem gräflichen Eszterházyschen Castell samt engländischem Garten, einer katholischen und reformirten Pfarre, 1162 katholischen, 1472 reformirten, 166 evangelisch-lutherischen, 3 nicht unirten griechischen und 6 jüdischen Einwohnern (nach dem Stuhlweißenburger bischöfl. Schematismus), und einem sehr fruchtbaren Boden. *(Rumy.)*

CSÁKY (spr. Tscháki), nach alter ungrischer Schreibart *Chauky*, eine berühmte ungrische adelige und gräfliche Familie, aus der sich mehre durch Patriotismus, Treue gegen den Fürsten [1]), Statsklugheit und Gelehrsamkeit ausgezeichnet haben. Sie ist eine der ältesten ungrischen Familien (höchst wahrscheinlich jetzt die älteste). M. Johann von Túrócz, einer der ältesten ungrischen Chronikenschreiber, leitet in seiner Chronik (Pars I. Cap. 4.) diese Familie von dem ungrischen Heerführer Zabolch (Szaboltsch) ab, der in der heutigen Szabolcser Gespanschaft auf dem Platze, wo jetzt die Ruinen der Burg Csakvara (Tschákwara) liegen, die Burg Chák (Csák, Tschák) baute, von der seine Nachkommen Csáky genant wurden, welche Burg zu den Zeiten des Königs Andreas zerstört wurde [*]). Daß diese Burg groß war, zeigen noch die heutigen Ruinen. Die Csakysche Familie, bei welcher jetzt die Obergespanswürde in der Zipser Gespanschaft erblich ist, blühte mithin schon vor 7 Jahrhunderten. Anfangs hatte sie nur in der Szabolcser Gespanschaft Besitzungen, später erhielt sie auch welche in der Abaujvarer, Scharoscher, Zipser, Trentschiner u. a. Wir führen hier folgende Csáky namentlich an: 1) Matthäus Csaky, gewöhnlich *Matthaeus Trencsiniensis* genant, weil er die Trentschiner Burg, ja die ganze Trentschiner Gespanschaft besaß. Er war Palatin von Ungern unter der kurzen Regirung des Königs Wenzel (Vencelinus). Auch sein Vater Peter war Palatin. Der König Wenzel aus Böhmen verdankte vorzüglich dem Palatin Matthäus Csáky, daß er zum ungrischen Throne gelangte. Zur Belohnung dafür schenkte ihm der König Wenzel die Burg Trentschin und die ganze

1) Eine unrühmliche Ausnahme machte der Palatin Matthäus Csáky, in Betreff des Königs Karl Robert. *) Ferrarius leitet, in vita B. Mauritii Csakii, die Csakysche Familie unrichtig aus königl. Geblüte ab.

Trentschiner Gespanschaft in Niederungern. Matthäus hatte aber auch in Oberungern und in andern Theilen Niederungerns Besitzungen, z. B. viele Flecken und Dörfer von Kaschau bis Komorn, zu deren Besitz er jedoch unrechtmäßiger Weise gelangt war. König Wenzel ließ ihm jedoch auch die mit Unrecht erworbenen Besitzthümer, und bestätigte ihn darin im J. 1302 durch eine eigene königl. Urkunde. So zugethan, wie Matthäus dem König Wenzel gewesen, eben so abgeneigt war er dem nachfolgenden Könige Karl Robert in seinem ganzen Leben. Er war 1308 auf dem ungrischen Reichstage auf dem Felde Rákos (spr. Rákosch) zugegen, als der päpstliche Gesandte Gentilis den Ungern Karl Robert zum Könige empfahl, und trug viel dazu bei, daß die Ungern lange widerstanden, und der treffliche Karl Robert nur mit Schwierigkeit gewählt wurde. Ganz feindselig bewies er sich gegen den neuen König, als der Cardinal alle diejenigen in den Bann that, die den vom Papste empfohlenen Karl Robert nicht für den König von Ungern erkennen wollten. Er suchte sich dafür an dem Neutraer Bischof und Graner Erzbischof zu rächen, zerstörte die Mauern der Neutraer Burg, plünderte das Grab des heiligen Zoërard, machte in allen Besitzungen des Graner Erzbischofs Beute, zog von seinen Unterthanen gegen 15,000 Mark Silber, kerkerte viele derselben ein, schlug andere todt, zerstörte die Burg Berzencze u. s. w. Um diesen Gewaltthätigkeiten und Ungerechtigkeiten Einhalt zu thun, suchte ihn König Karl I. im J. 1312 bei Kaschau auf, und lieferte ihm, mit Hilfe der ihm treuen Zipser bei Rozgony, am Flusse Tarcza, ein Treffen. Viele Getreue des Königs fielen an seiner Seite, indessen war er doch Sieger. Durch diese Niederlage wurde zwar Matthäus Csáky gedemüthigt, kehrte jedoch nicht zu seiner Pflicht zurück, sondern fuhr fort, den Getreuen des Königs zu schaden. Namentlich griff er den Neutraer Bischof neuerdings an, vertrieb ihn aus Neutra, verbrante die bischöfliche Burg und die Kathedralkirche zu Neutra. Deswegen excommunicirte ihn der Neutraer Bischof Johann, und die bischöfliche Synode zu Kalotscha bestätigte im J. 1318 diesen Bann. Matthäus starb noch in demselben Jahre [2]). Von ihm erhielt der fruchtbare Landstrich Mátyúsfölde (Matthäus-Land) in der Trentschiner Gespanschaft seinen Namen [3]) — 2) Johann Csáky, ein treuer Anhänger des Königs Andreas III., der ihm deswegen das Dorf Bisk schenkte, und dann des Königs Wenzel, der ihn in dem Besitz desselben im J. 1303 durch eine königl. Urkunde bestätigte. — 3) Ugrin Csáky, Prior des Dominikaner-Klosters auf der Haseninsel (Nyulak szigete, insula leporum) der Donau, unter Andreas III. Als die erste Gemahlin dieses Königs, Fennena, dem Nonnenkloster auf derselben Insel ein Gut geschenkt hatte, bat Ugrin um königl. Bestätigung dieser Schenkung im J. 1291. — 4) Ugrin Csáky, der mit Matthäus Csáky im J. 1308 auf dem Rákoscher Reichstage gegenwärtig war, und von der Partei des Königs Otto aus Baiern zur Partei des Königs Karl Robert übertrat. — 5) Moritz Csáky, ein frommer Dominikaner-Mönch in dem Dominikaner-Kloster auf der Haseninsel der Donau, zur Zeit der Könige Otto's und Karl Roberts. Schon in seiner frühen Jugend zeigte er Neigung zum Klosterstande, aber seine Anverwandten zwangen ihn zur Ehe, und verheiratheten ihn mit der Tochter des Palatins Amade. Mit dieser lebte er drei Jahre lang, ohne sich der ehelichen Rechte zu bedienen, und beide faßten dann den Vorsatz, ins Kloster zu gehen. Dies kränkte den Palatin Amade, und er trug daher seinem Schwiegersohn, dem Ofener Richter Ladislaus Bernher, auf, ihn aus dem Kloster zu ziehen, auf sein Gut zurück zu führen, und, wenn er daselbst nicht bleiben sollte, einzukerkern und so lange hart zu behandeln, bis er die Kutte ablegen würde. Gegen ein halbes Jahr lang hielt Bernher den armen Moritz in einem Thurme zu Ofen in peinlichem Gewahrsam, aber vergeblich, denn Moritz blieb unerschütterlich, und wurde endlich im J. 1307 ins ins Kloster entlassen. Hier lebte er 32 Jahre, und aß nur dann Fleisch, wenn es ihm der Prior aus Rücksicht auf seine Gesundheit befahl. Er starb im J. 1336. — 6) Nikolaus (Miklós) und Georg (György) Csáky, Söhne des Stephan Csáky, unter dem Könige Sigmund, von welchem sie im J. 1401 die Schlösser Keresztszegh [4]) und Adorjan in der Biharer Gespanschaft zum Geschenke bekamen; theils wegen anderer Verdienste, theils vorzüglich deswegen, weil sie gegen die Türken und gegen den mährischen Rebellen Prokop tapfer gekämpft hatten [5]). Nikolaus Csáky war Temescher Obergespan, als er zum Besitz dieser Schlösser gelangte, und wurde später Woywode von Siebenbürgen; Georg Csáky war Obergespan der Szekler. — 7) Ladislaus (László) Csáky, Sohn des Nikolaus, Woywode von Siebenbürgen unter dem Könige Siegmund. Der König trug ihm unter andern auf, die Siebenbürger-Sachsen (Sassen, Szászok) in ihren Rechten zu vertheidigen, sie aber zugleich scharf anzuhalten, den Plebanen (Pfarrern) den Wein-Zehnten gehörig abzutragen [6]). Als ein gewisser Anton (Antal) einen Bauernkrieg unter den Szeklern in Siebenbürgen erregte, trug Ladislaus Csáky sehr viel zur Unterdrückung desselben im. J. 1437 bei. An seinem Hofe wurde der berühmte ungrische Held Johann Hunyady erzogen. — Mit diesem Ladislaus Csáky darf nicht der viel später lebende Graf Ladislaus Csáky, Commandant der Burg zu Léva und ungrischer Landesrichter in der zweiten Hälfte des 17ten Jahrh., verwechselt werden, von dem das noch jetzt übliche Sprüchwort der Ungern „Nem Csáky szalmája“ (das ist kein Tschákysches Stroh) [7]) herrührt. Dieser Csáky war so wohlha-

2) Vergl. Palma, Katona, Pray, Gebhardi, Engel, Feßler, Budai. 3) Nicht vom Könige Matthias (Matyás) I, woher den Namen Einige ableiten: da müßte der Landstrich heißen Mátyásfölde (Matthias-Land).

4) Von diesem Schlosse schreiben sich auch die heutigen Grafen Csáky: Csáky de Keresztszegh. 5) Diese Schlösser hatten dem Palatin Koratz gehört, dem sie wegen seiner Untreue gegen den König weggenommen werden waren. Koratz lebte unter König Karl I. 6) Viele Sachsen gaben nämlich den Plebanen als Weinzehnten entweder schlechten Preßwein, oder nach Belieben wenig Most, den sie nicht in die Pfarre abführten, sondern draußen in den Weingärten ließen, und, wenn die Plebane ihn nicht bis zum dritten Tage selbst abholten, auf die Erde ausschutteten. Darüber hatten sich die Plebane beim Könige beklagt. 7) Es entspricht dem römischen Sprüchwort: *Porsennae bona.*

bend und dabei gegen seine Unterthanen so gutherzig, daß er jedem erlaubte, aus seinen Scheunen so viel Spreu und Stroh unentgeldlich nach Hause zu führen, als er wollte, und den Dreschern nachsah, daß sie das Getreide nur zur Hälfte ausdraschen, um das nach Hause mitgenommene Stroh dann für sich zum zweiten Mal auszudreschen. Als nun Léva nach seinem Tode an die Familie Eszterházy kam, und die Drescher gleichfalls das halb ausgedroschene Stroh nach Hause mitnehmen wollten, sagten ihnen die Eszterházyschen Wirthschaftsbeamten: „Ez a' szalma nem Csáky szalmája immár, hanem Eszterházie" (dieses Stroh ist nicht mehr Tschakysches, sondern Eszterházysches Stroh) [8]). — 8) **Franz Csáky.** Als Elisabeth, die Witwe des Königs Albert, und der von den Ungern erwählte Wladislaw I. im J. 1440 um den ungrischen Thron stritten, war Franz Csáky von der Partei des Wladislaw. Er war im J. 1461 Biharer Obergespan, als ihn König Matthias I. mit Johann Rozgonyi nach Olmütz schickte, um mit dem böhmischen Könige Podjebrad darüber zu unterhandeln, was der König Matthias seiner Braut Catharina, der Tochter des böhmischen Königs, in die er sich während seiner Gefangenschaft bei dem Könige verliebt hatte, zur Morgengabe geben solle. König Matthias billigte Alles, was diese zwei Abgesandten mit Podjebrad festsetzten. Den Frieden des Königs Matthias mit Kaiser Friedrich III. unterschrieb im J. 1464, nebst andern Magnaten, auch dieser Csáky. — 9) **Michael Csáky** nahm Theil an dem Treffen des Königs Wladislaw II. gegen Albert bei Kaschau, und unterschrieb den am 20. Febr. 1491 im Lager geschlossenen Frieden. Er wohnte auch dem Reichstage auf dem Rákoscher Felde 1505 bei. — 10) **Nikolaus Csáky**, Csanader (Tschanader) Bischof seit 1500, der im J. 1514 ein Opfer der Wuth der Kurutzen (der mit dem Kreuz bezeichneten aufrührerischen Bauern) wurde. Als der Anführer der Kurutzen, Georg Dosa (Doscha) oder Székely nach Csanad zog, widerstand zwar der Bischof, der sich in die Burg zurückgezogen hatte, eine Zeit lang; als ihm aber die Lebensmittel ausgegangen waren, suchte er bei Nacht über die Marosch zu entfliehen, fiel aber in die Hände der Bauern, die ihn unter Beschimpfungen zu ihrem Anführer Székely führten, der ihn nach mancherlei Martern umbrachte. — 11) **Michael Csáky**, Domherr zu Karlsburg in Siebenbürgen und Rath der Isabella, Witwe des Gegenkönigs Johann Zápolya. Auf dem Klausenburger Landtag im J. 1543 nahm er die Partei der Anhänger Luthers und Calvins gegen den Bischof und Cardinal Georg Martinuzi, mit welchem er auch in der Folge stets in Zwietracht lebte. Nach Einigen stellte der Cardinal im J. 1550 auf dem Klausenburger Landtage seinem Leben nach. Dagegen liebte und schätzte ihn wegen seiner wissenschaftlichen Kentnisse und seines moralischen Charakters der gelehrte Bischof und nachmalige Graner Erzbischof Anton Verancz, der mit ihm in Briefwechsel stand. Als Isabella im J. 1551 dem Könige Ferdinand I. Siebenbürgen überließ, wollte der Cardinal zu einem Vertragspunkte machen, daß Michael Csáky dem Könige Ferdinand zur Bestrafung überliefert werde, allein Isabella willigte nicht ein, sondern nahm ihn mit nach Oppeln in Schlesien. Als in der Folge Isabella mit Michael Csáky nach Siebenbürgen zurückgekehrt war, und den Franz Bebek und die beiden Kendy tödten ließ, soll auch Michael Csáky zum Schlachtopfer bestimt gewesen seyn, weil auch er die fehlerhafte Erziehung des Johann Sigmund Zápolya getadelt; doch rettete ihn nach Einigen die Gemahlin des Rathes der Isabella, Stanislaus Nizovski. Nach dem Tode der Isabella stand er bei ihrem Sohne Johann Sigmund in Gunst, der ihn im J. 1560 als Friedensunterhändler zum Könige Ferdinand I. schickte. Auch begleitete er im J. 1566 seinen jungen Fürsten nach Semlin ins Lager des türkischen Kaisers Soliman zur Aufwartung, von dem er, so wie die andern ungrischen Begleiter, ein kostbares Kleid zum Geschenk erhielt. Als er mit dem jungen Fürsten nach Karlsburg zurückgekehrt war, wurde er zum Kanzler und Schatzmeister von Siebenbürgen ernant. Er bemühte sich sehr, den Fürsten Zápolya mit dem Könige Maximilian II. auszusöhnen, und als im J. 1570 Caspar Békési (Békéschi) die Friedenspunkte von Wien brachte, drang er vor allen auf Erfüllung derselben. Zápolya ernante ihn zu einem seiner Testaments-Executoren, und nach dessen Tode wollte er nebst Békési und andern den Stephan Bátori nicht als Woywoden anerkennen, und als dieser von ihm Rechnung über den Schatz des Fürstenthums foderte, weigerte er sich, ihm diese abzulegen, indem er behauptete, nur dem Könige Maximilian dazu verpflichtet zu seyn. Er wollte auch Schloß Huszt nicht herausgeben, ungeachtet dies die siebenbürgischen Stände verlangten, und wendete vor, daß ihm dieses Schloß von Zapolya geschenkt worden sey. In seinem Alter ließ er sich von Georg Blandrata und Andern zum Socinianismus verleiten. Er starb 1572. — 12) **Georg Csáky**, starb mit dem ungrischen Leonidas, Nikolaus Zrinyi, den schönen Heldentod fürs Vaterland im Kampfe mit den türkischen Barbaren bei Sziget im J. 1566. — 13) **Paul Csáky.** Ihm vertraute der Cardinal Georg Martinuzi die Vertheidigung der Burg Szamos Ujvár und der darin befindlichen Schätze an, als aber der Cardinal 1551 von Johann Castaldo getödtet worden war, übergab er diesem das Schloß. Als ihm Franz Tahy seine Burg Adorjan wegnehmen wollte, schwur er dem Könige Ferdinand I. im J. 1553 den Eid der Treue. Dennoch kämpfte er später unter Stephan Bátori für Johann Sigmund, und fiel in dem Treffen bei Hadad, nebst Nikolaus Telegdi, Benedict Bornemißa und Andern, in die Gefangenschaft der Feldherren Ferdinands, Franz Zay und Meinhard Balassa. Nach dem ungrischen Geschichtschreiber Istvanfi befreiete ihn die Heirath mit der Tochter Zay's aus der Gefangenschaft. Als Caspar Békési im J. 1575 mit einem Heere nach Siebenbürgen zog, um dem Stephan Bátori das Fürstenthum zu entreißen, vermehrte er dessen Heer mit Truppen; als aber Békési überwunden wurde, sah er sich genöthigt, nach Ungern zurückzukehren. — 14) Ste-

8) Vergl. über dieses Sprüchwort das schätzbare Werk des Prof. Andreas Dugonics: Peldabeszédek és jeles mondások (Sprüchwörter und treffende Redensarten), Szegedin 1820, 2. Theil, S. 76. 77. Dugonics wußte jedoch nicht, daß das Sprüchwort von diesem Ladislaus Csáky herrührt.

phan Csáky von Kereſztszegh, Dynaſt und ſpäter Statthalter in Siebenbürgen zu Anfang des 17. Jahrh. Der kaiſerl. Feldherr Baſta verſprach dem angeſehenen ſiebenbürgiſchen Dynaſten Stephan Csáky zwei Schlöſſer, wenn er den Fürſten Sigismund Bátori, Bruder des Königs von Polen, Stephan Bátori, und den polniſchen Kanzler Zamoyski bewegen würde, nach Polen zurückzukehren. Csáky übernahm dieſes Geſchäft, und war in demſelben glücklich. Er hielt hierauf, nachdem er die Polen von den Grenzen entfernt hatte, einen Landtag zu Klauſenburg, auf welchem ſich die Stände gegen den walachiſchen Woywoden Michael rüſteten, und ihn für ihren und des Kaiſers Feind erklärten. Da die Stände auch einige ſeiner Geſandten mit Verletzung des Völkerrechts tödteten, eilte Michael mit 20,000 Walachen und Szeklern nach Karlsburg, um das Aufgebot zu hindern. Allein auf dem Zuge fand er ſchon unter Baſta's und Csáky's Anführung 18,000 Siebenbürger und Teutſche bei Miriſzló unweit Enyed, und ward von denſelben am 18. Sept. 1600 gänzlich geſchlagen. Die Siebenbürger ſchrieben den Sieg nicht dem Baſta, ſondern ihrem Nationalheerführer Csáky zu, und erwählten ihn zum Generalcapitain des Fürſtenthums. Auf dem neuen Landtage zu Klauſenburg im J. 1601 zur Fürſtenwahl, ſuchte Csáky die Stimmen auf ſich zu lenken; da er aber zu vielen Widerſtand fand, ſo beförderte er die Wahl des Fürſten Sigismund, der bei ſeiner Wankelmüthigkeit wieder des Privatlebens überdrüſſig geworden war. (ſ. Bátori Sigismund.) Dieſer ward auch faſt einſtimmig am 4. Febr. 1601 zum Regenten ausgerufen. Als dieſer bald darauf den Entſchluß faßte, Siebenbürgen an den Kaiſer gegen ein Jahrgeld von 50,000 Dukaten und zwei böhmiſche Herrſchaften abzutreten, der Kaiſer ſeinen Vorſchlag annahm, und der Vertrag auf dem ſiebenbürgiſchen Landtage vollzogen wurde, eilte der Fürſt Sigismund nebſt dem bisherigen Statthalter Csáky in das Lager zu Baſta, räumte ihm die feſten Plätze Lippa, Fogaras, Jenö und Déva ein, und begab ſich nach Böhmen zur Ruhe. — 15) Graf Emrich Csáky, Erzbiſchof von Kalocsa (Kalotſcha), Biſchof von Großwardein und Cardinal, Sohn des ungriſchen Landesrichters (Judex Curiae Regiae), Grafen Stephan Csáky von Kereſztszegh (ſ. Nr. 16.) und deſſen Gemahlin Clara, aus der freiherrlichen Familie Meluth auf der Zipſer Burg. Sehr frühe faßte er den Entſchluß, ſich dem geiſtlichen Stande zu widmen. Die Humaniora abſolvirte er zu Kaſchau. Von da ging er nach Wien in das Pázmániſche Seminarium, in welchem er nach abſolvirten philoſophiſchen Studien, in Gegenwart des Kaiſers Leopold I. Sätze aus der geſamten Philoſophie mit ſolchem Beifall vertheidigte, daß ihn der Kaiſer zum Abt der heil. Jungfrau Maria, die philoſophiſche Facultät der wiener Univerſität aber zum Doctor der Philoſophie ernante. Von hier begab er ſich nach Rom, ſtudirte in dem Collegio S. Apollinaris Theologie, und vertheidigte, zur Erlangung der theologiſchen Doctorwürde, mit vielem Beifall der gegenwärtigen Cardinäle, Theſen aus der geſamten Theologie [9]). Noch vor ſeiner Rückkunft ins Vaterland nahm ihn der Erlauer Biſchof Georg Feneſy (Feneſchi) als Domherrn (Canonicus) in das Erlauer Domcapitel auf. Ins Vaterland zurückgekehrt, widmete er ſich zuerſt der Selſorge zu Kaſchau in Oberungern, was damals in jenen unruhigen Zeiten, zumal da in Kaſchau verſchiedene Religionsverwandte wohnten, viele Vorſicht und Geduld erfoderte. Im J. 1703 wurde er von Leopold I. zum Großwardeiner Biſchof ernant, und als ſolcher vom Papſt Clemens XI. confirmirt. Als ſolcher erfüllte er die Pflichten ſeines hohen Amtes mit allem Eifer, und entſprach den Erwartungen ſeines Königs. In dem Rákóczyſchen Kriege bewog er viele angeſehene Perſonen, Rákóczy's Fahnen des Aufruhrs zu verlaſſen, den Frieden vorzuziehen und zum Könige zurückzukehren. Während dieſer Unruhen war der Biſchof Csáky ſamt ſeinen Domherren eine Zeit lang von Großwardein verdrängt, und die biſchöflichen Güter waren in den Händen der Feinde [10]). Endlich zeigte ſich Rakóczky ſelbſt zum Frieden geneigt, und ſandte zu dieſem Ende im J. 1709 einen Gefangenen von Adel als Unterhändler nach Wien. Die Unterhandlungen verzogen ſich zwei Jahre lang, bevor der Friede zu Stande kam. Dieſe Zwiſchenzeit benutzte der Biſchof Csáky wieder, vielen ſeiner Landsleute von der Rákóczyſchen Partei friedliche Geſinnungen einzuflößen. Deswegen ernante ihn Joſeph I., als der verdienſtvolle Kalotſchaer Erzbiſchof im J. 1710 geſtorben war, zu deſſen Nachfolger, und zwar mit Beibehaltung des Großwardeiner Biſthums. Er verlieh ihm auch bald darauf noch die Propſtei ad S. Martinum zu Preßburg. In dieſer hohen Würde nützte Csáky ſehr viel ſeiner Kirche und dem State. Die ungriſchen Reichsſtände ernanten ihn unter Karl II. (Kaiſer Karl VI.) zu dem Erſten unter denjenigen, welchen die Ausarbeitung eines Systema Juris Hungarici aufgetragen wurde (ſ. Caroli Decret. I. Art. XXIV.). Auch die Unterhandlung mit Polen, wegen der Grenzſtreitigkeiten, wurde ihm übertragen (Art. XXXIX.). Er wurde auch zur Unterſuchung der Licenz des Militärs zu Raab, welches ſich verſchiedene Vexationen der Edelleute und Bürger erlaubte, als Schiedsrichter abgeordnet (Art. XLIII.), und der Commiſſion zur Ausarbeitung eines Systema in militaribus, politicis et oeconomicis beigeſellt (art. LIX.). Um ihm einen noch höheren Glanz der geiſtlichen Würde zu verſchaffen, ließ Kaiſer Karl VI. den Papſt Clemens XI. durch den Cardinal Johann Baptiſt Ptolomäus im J. 1717 erſuchen, den Kalotſchaer Erzbiſchof Csáky zum Cardinal zu ernennen. Der Papſt entſprach ſehr ſchnell den Wünſchen des Kaiſers, indem er am 1. Oct. deſſelben Jahres den Erzbiſchof zum Cardinal ernante [11]). Als dieſer Papſt im J. 1721 geſtorben war, verfügte ſich auch der Cardinal Csáky in das Conclave nach

9) Der junge Theolog hatte ſeinen theologiſchen Sätzen das ſchön in Kupfer geſtochene Bildniß des damaligen Papſtes Innocenz XII. zwiſchen zwei gekrönten Häuptern, Leopold I., römiſchen Kaiſer und König von Ungern, und deſſen Sohn, Joſeph I., gekrönten König von Ungern, mit Darſtellung ihrer acht Siege über die Türken, an welchen auch ſein Vater, Graf Stephan Csáky, Theil hatte, vorgeſetzt. 10) S. Anton. Ganóczii: Episcopi Varadinenses. P. II. p. 378. 379. Vergl. Nicol. Schmitthii: Episcopi Agrienses, P. III. 11) Mehr über die Ertheilung dieſer Würde an den Erzbiſchof Csáky kann man in der Purpura Pannonica, einem Werke, welches von den ungriſchen Cardinälen handelt, nachleſen.

Rom, und hier erhielt auch er einige Stimmen für die päpstliche Würde [12]). Als auf dem ungrischen Reichstage zu Preßburg im J. 1723 die weibliche Erbfolge im Königreich Ungern verhandelt wurde, und mehre Reichsstände derselben abgeneigt waren, wußte er durch seine Vorstellungen und seine glänzende Beredsamkeit Alle dafür zu gewinnen. Als im folgenden Jahre Karl VI. für die vier ungrischen Districtual-Tafeln (Tabulae Districtuales im Curialstyl) Tyrnau, Güns, Eperjes und Großwardein in Ungern bestimte, wußte der Cardinal Csáky durch seine Bewegungsgründe die Versetzung der Districtualtafel von Großwardein nach Debreczin zu bewirken. In Debreczin, wo die Zahl der Katholiken damals sehr gering war, ließ er auf seine Kosten eine katholische Kirche bauen, und übertrug die Pfarradministration den Piaristen (Vätern der frommen Schulen). Bald darauf wies er auch den Franciskanern einen Sitz zu Debreczin an, sowie er diese, nebst den Paulinern und Kapuzinern auch nach Großwardein versetzte. Er hatte auch den Plan, die erzbischöfliche Stadt Kalocsa mit einer Mauer zu versehen und mit neuen Gebäuden zu zieren, allein der Tod hinderte ihn daran. — Geziert mit Verdiensten um seine Kirche, um seine Monarchen, welchen er stets treu ergeben war, um den Stat und das Vaterland, starb er auf dem Landgute Szalka bei Großwardein, am 28. Aug. [13]) 1732, 70 Jahre alt. Sein Leichnam wurde in der von ihm erbauten Kirche der heil. Anna bei den Piaristen feierlich beigesetzt. Im Druck erschienen von ihm: S. Ladislaus bis Rex, sive Hungariae et sui moderator, Josepho I. dicatus. Viennae 1690. 4.; eine magyarische, von ihm zu Debreczin 1724 am Frohnleichnamsfeste gehaltene Predigt: „Ur teste napi Predikátzió," gedruckt zu Kaschau 1724 in Fol.; Domus Austriacae cunae sive tripudium genethliacum in desideratissimo Natali Archiducis Leopoldi. Viennae 1716. fol.; ein Carmen genethliacum auf die Geburt der Prinzessin Maria Theresia 1717 (gedruckt zu Wien, in Folio) und verschiedene Gelegenheitsreden. — 16) Graf Stephan Csáky de Kereßtszegh, Obergespan des Zipser Comitats, ungrischer Landesrichter und k. k. General in Oberungern, Sohn des gleichnamigen Vaters, in der zweiten Hälfte des 17. Jahrh. Er studirte in seiner Jugend mit Eifer die Wissenschaften, und zeichnete sich im männlichen Alter im Krieg und Frieden aus. Da Tököly's Macht sich in Ungern stets mehr ausbreitete, und er eine feste Stadt nach der andern einnahm, die kaiserl. Truppen aber damals größtentheils den Franzosen entgegengestellt waren, wollte er lieber seine Besitzungen und sein Vaterland verlassen, als in der Treue gegen seinen König wanken. Dieß bewies er unter andern in der Vertheidigung der Stadt Wien gegen die Türken. Um seine Verdienste zu belohnen, ernante ihn Leopold I., nach dem Tode des Grafen Nikolaus Draskovich (Draschkowitsch), zum ungrischen Landesrichter (Judex Curiae Regiae), und bald darauf auch zum k. k. General in Oberungern. Beide Ämter bekleidete er mit Beifall bis zu seinem Tode, der am 4. Dec. 1699 erfolgte. Seine drei Gemahlinnen, Margaretha Lónyai, Klara Melith und Maria Barkóczy, gebaren ihm ausgezeichnete Söhne, von welchen einige ihm in der Würde eines Obergespans des Zipser Comitats folgten, Emrich aber Großwardeiner Bischof und Kalotschaer Erzbischof wurde (Nr. 15.). Graf Stephan Csáky war ein lateinischer Dichter, und ließ bei Breuer in Leutschau einige Gedichte drucken [14]). — 17) Graf Joseph Csáky de Kereßtszegh, wohlverdienter ungrischer Vicekanzler und Obergespan des Zipser Comitats, von welchem mehre Gelegenheitsreden im Druck erschienen, z. B. als er im J. 1798 den Grafen Franz Széchényi zum Obergespan des Schimegher Comitats als königl. Commissär installirte, als er im J. 1796 am 31. Mai als Zipser Obergespan installirt wurde u. s. w. — 18) Graf Emanuel Csáky von Kereßtszegh, Obergespan des Zipser Comitats, k. k. Kämmerer und wirklicher Geheimer Rath, ein geschmackvoller lateinischer Stylist im Lapidarstyl und teutscher Schriftsteller, gest. am 23. Dec. 1825 zu Kaschau, nach einer mehrjährigen schmerzhaften Krankheit. Er wurde 1807 als Obergespan der Zipser Gespanschaft installirt, und verwaltete dieses hohe Amt mit dem größten Eifer. Sein Familiengut Hottkocz verwandelte er in ein wahres Tusculum. Der engländische Lustgarten wurde mit Statuen und andern Denkmälern, welchen er lateinische Inschriften in classischem Lapidarstyl beifügte, geziert [15]). Er war ein trefflicher Statsmann und warmer Patriot. Die edelste Humanität und Liebe für die Wissenschaften und Achtung verdienter Autoren zeichnete ihn stets aus. Im Druck erschienen von ihm mehre ausgezeichnete lateinische Reden, die er in den Congregationen des Zipser Comitats hielt, z. B. am 28. April 1790 de restituta pristina regiminis forma et laudibus Leopoldi II. Leutschau, gedr. bei Podhoranszky 1790. fol.; seine Reden bei dem Antrit der Obergespanswürde 1807; seine Rede am 27. Febr. 1809 während des Krieges mit Frankreich, gedr. zu Leutschau bei Mayer 1809, 16 S. fol.; ferner: Inscriptiones festivis ignibus intermixtae, dum serenissimus Archidux et Princeps Josephus, Regni Hungariae Palatinus, Comitatum Scepusiensem visitando, Villam Hottkocz subarcensem praesentia sua bearet (in Rumy's Musenalmanach von und für Ungern. 1808. S. 113—115.); Blicke in das Menschenleben, Kaschau bei Wigand 1823. 8., die einen Schatz von Lebensphilosophie und Menschenkentniß enthalten. (*Rumy.*)

CSAL (spr. Tschal), slaw. Csalowce (Tschalowze) oder Celowce (Tschelowze), slowakisches Dorf in der Honter Gespanschaft in Niederungern, diesseit der Donau, Bozoker Bezirk, zur gräfl. Koharyschen Herrschaft Csábrágh gehörig, zwischen Gebirgen gelegen, mit einer

12) Das Protokoll des Conclave drückt sich dabei aus: Hungaria a trecentis prope annis in eo Cardinalatus gradu habuit neminem. 13) Gregor Pethö gibt irrig den 29. August als seinen Todestag an, denn diesem widerspricht der Liber Memorialis Capituli Varadinensis.

14) S. Martini Szentiványi Centuria Dissert. Paralip. Catal. X. p. 18. 15) Sein geschmackvoll eingerichtetes Schloß und seinen herrlichen Lustgarten zu Hottkocz hat der Veteran der magyarischen Dichter, Franz von Kazinczy, in den Hazai Tudósitások 1806 beschrieben, und Dr. Rumy von dieser Beschreibung eine freie teutsche Übersetzung in den vaterländischen Blättern für den östreich. Kaiserstat geliefert.

römisch-kathol. und einer evang.-lutherischen Pfarre, über 60 Colonical-Sessionen (Bauernhöfen), einem Gesundbade, einem großen Terrain, jedoch mageren, viel Dünger erfodernden Ackerboden, hinlänglichem Brenn- und Bauholz, Weinbergen, die jedoch nur Tischwein erzeugen. (*Rumy.*)

CSALÁD (spr. Tschalád), Maria Család, eine Herrschaft und Prädium in der Barscher Gespanschaft in Niederungern, im Kreise disseit der Donau, Verebelyer Bezirk. War bis zum Jahre 1786 die Residenz der Pauliner, mit einem zwischen Wäldern liegenden Kloster, gehört aber seit der Aufhebung des Pauliner-Ordens durch Kaiser Joseph II. zum Religionsfonds. Dieses alte Paulinerkloster hatte im J. 1512 Franz Haraßti und Sigismund Lévay erweitert; als es aber in der Folge zusammenfiel, wurde es weit schöner neu aufgebaut und die Kirche mit Marmor geziert. Im J. 1783 wurde hier ein Convent von 61 Paulinern unter dem Provincial Caspar Grindel gehalten *). Die Lage des Klosters ist angenehm und das Prädium fruchtbar. (*Rumy.*)

CSALÁR (spr. Tschalár), slaw. Czalare, magyar. Dorf in der Neograder Gespanschaft in Niederungern, disseit der Donau, Kékköer Bezirk an der Eipel (Ipoly), der Prenayschen und Révayschen Familie gehörig, mit einer kathol. Kirche, kathol. und evangel.-luther. Einwohnern, die sich vom Feld- und Weinbau nähren. Der hier erzeugte Wein wird zu dem besten der Neograder Gespanschaft gerechnet. Hanf und Kopfkohl (brassica capitata) zu Sauerkraut, gerathen hier sehr gut. (*Rumy.*)

CSALÓKÖZ oder Csallóköz (spr. Tschallóköß), teutsch Schütt, große Donauinsel in der Preßburger Gespanschaft in Niederungern. S. Schütt. (*Rumy.*)

CSANAD (spr. Tschanád), nach alter magyarischer Schreibart Chanád, auch Sunád (spr. Schunád), war der erste Obergespan (Fö Ispán, Supremus Comes) der Csanader Gespanschaft, von welchem diese und ihr Hauptort Csanad den Namen soll erhalten haben. Er war zuerst Feldherr des kleinen Despoten Achtum, welcher das Land zwischen der Maros (Marosch) und der Festung Widdin bis Csanad, welcher Ort damals Morossena hieß, besaß, und oft in das ungrische Reich des Königs Stephan I. einfiel. Weil aber Csanád merkte, daß Achtum gegen ihn feindselig gesint war, floh er zum König Stephan, und bot ihm seine Dienste an. Stephan nahm sie an, und setzte viel Vertrauen in Csanád, der sich taufen ließ. Nachdem Stephan seine Treue erprobt hatte, ernante er ihn zum Feldherrn einer Armee zur Bezähmung Achtums. Achtum erwartete ihn, und drängte ihn nach einem halbtägigen blutigen Gefechte zurück, aber in der Nacht sammelte Csanád seine Truppen, überfiel das Lager des sorglosen Achtum, schlug und zerstreuete sein Heer. Achtum fiel selbst und Csanád schickte sein Haupt dem Könige Stephan, von dem er die Witwe und das Land Achtums zur Belohnung erhielt. Die Schlacht fiel in der Gegend von Orod (jetzt Arad) vor, wo aus Dankbarkeit und zum Andenken des Sieges ein Kloster erbauet und dem heiligen Georg geweihet wurde. Als König Stephan im J. 1030 den heiligen Gerhard zum Csanader Bischof ernante, ging Csanád selbst nach Pécsvárad, Szala, Bakonybél, Zobor und auf den heiligen Martinsberg, und brachte von da 12 Mönche zur Unterstützung des Bischofs im Belehren und Taufen der Heiden mit. Er wies ihnen zuerst das Oroder Kloster (j. Glogovaczer Kloster genant) zum Aufenthalt an, versetzte sie später in das Csanader-Kloster, und führte aus diesem den griechischen Klosterabt (Archimandrit) mit seinen Kalugyern oder griechischen Mönchen in das Oroder Kloster. Von diesem Csanád stamt die berühmte Familie Telegdi ab. (*Rumy.*)

CSANÁD (spr. Tschanád), Csanader (Tschanader) Comitat oder Gespanschaft, Comitatus Csanadiensis, Csanad Vármegye, Canadská Stolice, Gespanschaft in Oberungern jenseit der Theiß, 10 Meilen lang und 8—9 Meilen breit [1]). Sie besteht gleichsam aus zwei großen Theilen (dem östlichen und westlichen), welche in der Mitte ein schmaler Erdrücken verbindet. Den östlichen Theil begrenzt gegen N., O. u. S. die Arader, und an einer Ecke gegen N. auch die Békescher, gegen W. die Csongrader Gespanschaft. Den westlichen Theil begrenzt gleichfalls größtentheils die Csongrader Gespanschaft gegen W. u. N., gegen S. hat sie aber die Torontaler Gespanschaft zum Nachbar, von der sie durch die Marosch getrent wird, und gegen O. die Arader Gespanschaft. Der erwähnte Erdrücken ist bei Tót Komlos. Die Gespanschaft hat eine sehr vortheilhafte Lage an den Flüssen Marosch und Theiß, und besteht aus einer weiten Ebene, die nur hin und wieder mit Eichenbäumen und Weinreben besetzte Hügel hat. Der Hauptfluß, die Marosch (Maros, Marusius), tritt bei dem Dorfe Tácske aus der Arader Gespanschaft, bespült die Ebene und ist jetzt von Sajtin bis Klárafalva der Grenzfluß, während derselbe ehemals mitten durch die Csan. Gespauschaft floß. Er bildet nebst der Theiß Moräste, die den Namen Pannahát und Gencshát führen. Bei den Ortschaften Csanád und Nagy-Lak ergießt er sich gewöhnlich über seine niedern Ufer. Der Arm desselben, Szaraz genant, komt bei dem Flecken Tornya aus der Arader in die Csanader Gespanschaft, durchläuft einen großen Theil derselben, verliert sich fast gänzlich in den Gencsháter Morast und gibt der Marosch das Wasser zurück. In der Pußta Király-hegyes gibt es sehr viele Sümpfe. Der östliche Theil der Gespanschaft ist von Morästen und Sümpfen frei. Der Boden ist fruchtbar an Getreide und auch für den Weinbau geeignet. Das Klima ist (mit Ausnahme der Sumpfgegenden) gesund, das Brunnenwasser aber nicht sehr gut. Producte: 1) aus dem Pflanzenreich: Weizen, der an Güte dem Csongrader, Békescher und

*) Der Pauliner-Orden wurde in Ungern im J. 1215 eingeführt, und verbreitete sich von da auch nach Kroatien, Italien, Böhmen, Mähren, Polen u. s. w. Er wurde im J. 1786 samt dem Benedictiner-Orden (der in Ungern 791 Jahre geblüht hatte) aufgehoben, nach einer Dauer von 571 Jahren.

1) Sie war früher, ehe ein Theil zum Temeschwarer Banat geschlagen wurde, weit größer. Jetzt beträgt der Flächeninhalt nur $29\frac{33}{100}$ Quadratmeilen nach Lipßky.

Araber nicht nachsteht; viel Kukurutz (Mais); guter Tabaksbau; große und gute Weiden und Wiesen. Die Hügel sind mit Weinreben bepflanzt, die besonders bei Makó einen trefflichen Wein liefern. Auch erzeugt diese Gespanschaft gutes Obst. Die Officiere zu Mezöhegyes gaben dadurch ein schönes Beispiel von Obstveredlung, daß sie vom Vorgebirge der guten Hoffnung in Afrika ausgezeichnet gute Rebensorten und Obstbäume verschrieben. Der urbare Boden dieser Gespanschaft beträgt 228,464 Joch, wovon 88,666 Joch Ackerfeld, 40,583 Joch Wiesen und Weiden, 13,977 Joch Weingärten, 5712 Joch Gartenland, 79,526 Joch Waldland. 2) Aus dem Thierreiche: großes und gutes Rindvieh (vorzüglich sind die Makoer-Ochsen wegen ihrer Größe und schönen Gestalt berühmt), beträchtliche Schafzucht, viele Schweine, die besonders in den Buchen- und Eichenwaldungen gemästet werden, blühende Pferdezucht [2]), eine Menge schmackhafter Fische, beträchtliche Bienenzucht, aufkeimende Seidenraupenzucht. An Hochwildpret ist zwar Mangel, aber ein Überfluß an Rebhühnern, Hasel- und Birkhühnern, Trappen und anderem wilden Geflügel. Bergwerke und merkwürdige Mineralien gibt es in dieser Gespanschaft nicht. Sie enthält blos einen Bezirk und in diesem nur eine bischöfliche Stadt (Csanad), zwei Marktflecken (Makó und Tornya), neun Dörfer und 30 Prädien, in welchen nur 34,700 (in der Josephinischen Conscription von 1787 erst: 21,000, in der Conscription von 1805: 34,477 Unadelige) Menschen, (worunter 220 Edelleute) wohnen, so daß auf eine Quadratmeile nicht mehr als 1200 kommen [3]). Es sind unter den Einwohnern 1591 Bauern von einer ganzen Session. Die Einwohner sind Magyaren, Walachen, Serben, Slowaken und Juden. Darunter sind 12,900 Katholische, 12,500 nicht unirte Griechen, 2250 Protestanten A. C. (größtentheils Slowaken, zum Békéscher Seniorate gehörig), 6600 Reformirte, 850 Juden. Die Contribution beträgt, nach 25 Porten 17,220 fl. 50 kr. In dieser Gespanschaft gibt es sehr wenige Handwerker, fast jeder ist ein Landwirth. Mit Getreide, Rindvieh, Pferden und Schweinen, die in ganzen Heerden fortgetrieben werden, Wolle, Wein, Honig und Wachs wird starker Handel getrieben. Für Wissenschaften und Künste ist in dieser Gespanschaft noch wenig geschehen. Die Hauptstraße führt von Oroszháza nach Arad. Die Comitats-Versamlungen werden in dem Marktflecken Makó gehalten. Die Obergespanswürde war ehemals mit dem Csanader Bisthum verknüpft. Eine Karte vom Feldmesser Vertics findet man in Görög's Magyar Atlas. (*Rumy.*)

CSANÁD, eine sogenante bischöfliche Stadt (eigentlich nur ein Marktflecken) in der Csanader Gespanschaft in Oberungern jenseit der Theiß, mit den Ruinen eines Schlosses, an der Marosch, der königlichen Kammer gehörig, hat 6737 Einwohner, theils Walachen, theils Serben, von welchen 5000 der griechischen nicht unirten, 1737 der katholischen Kirche angehören, eine katholische und eine griechische nicht unirte Pfarre (letzte unter einem Protopopen), und einen sehr fruchtbaren Boden. Csanad war einst eine große, volkreiche und blühende Stadt, wie man aus Bonfin (Decad. I. lib. I. p. 26) und Istvánfi (lib. V. p. 70) ersieht. Ungeachtet sie nicht mit Mauern umgeben war, so hielt sie dennoch Belagerungen aus, denn man konte die vorbeifließende Marosch in die Stadtgräben leiten und so die ganze Stadt mit Wasser umgeben. Stephan I. stiftete hier im J. 1036 ein Bisthum, und ernante zum ersten Bischof den h. Gerhard (aus der Venedigischen Familie Sagredo), der hier eine Kirche zu Ehren des h. Gregor erbaute. Der ungrische König Samuel Aba hatte in dem Csanader Schloß seine Residenz, und ließ einst 40 gegen ihn verschworene Edelleute in dasselbe locken und hinrichten, was ihm der Bischof Gerhard strenge verwies. Im J. 1242 wurde die Stadt und das Schloß von den Tataren verwüstet, wie Rogerius in seinem Werke de destructione Hungarorum per Tataros erzählt (cap. XXXIV. p. 192). Im J. 1290 ließ König Ladislaus IV. hier ein königl. Grabmal errichten, in welches er auch kurz hernach, als ihm die Cumaner das Leben raubten, gelegt ward. Unter der Regirung des Königs Wladislaw 1495 (so wie schon früher unter dem Könige Peter, der hier abgesetzt wurde und dem Andreas Platz machte) ward hier ein Reichstag gehalten. Im Jahre 1514 wurde hier der Csanader Bischof Johann Csaky von den aufrührerischen Kurutzen (mit dem Kreuze bezeichneten Bauern), welche unter ihrem Anführer, dem Szekler Georg Dosa die entsetzlichsten Grausamkeiten verübten, nach einer langen Marter ermordet, wie Istvanfi ausführlich erzählt. Unter der Königin Isabella und dem Regirungsverweser Georg Martinuzzi, wurde Csanad und das Schloß von Petrovics belagert, den aber der Commandant Niklas Kerepecz zurückschlug. Glücklicher war der bald darauf von Martinuzzi geschickte Feldherr Thomas Varkuch, der den Commandanten unerwartet in der Nacht angriff, so daß dieser sich kaum mit wenigen durch die Flucht retten konte, und seine patriotische Gemahlin ihm seine Schwäche und Feigheit bitter vorwarf, wie Bethlen erzählt. Kaum hatte sich Csanad etwas erholt, als es einer neuen Gefahr von Seiten der Türken ausgesetzt war. Die Türken wollten den Sohn der Isabella auf den Thron setzen, Ferdinand I. hatte aber für seine gerechte Sache viele Anhänger. Die Türken bemächtigten sich nach

2) Das zu Mezöhegyes von Joseph II. im J. 1783 auf den vier Pußten Mezöhegyes, Kis Kamarás, Fecskés und Nagy Peregh angelegte 42,000 Joch umfassende königl. Militär-Haupt-Pferdegestütt hat seines Gleichen nicht in ganz Europa. Die Zahl der sämtlichen Pferde beläuft sich auf 12,000, worunter über 1000 Mutterstuten und 60 bis 80 Beschäler sind. Das dabei angestellte Personal besteht aus 500 Köpfen. Dieses Gestütt hat zur Veredlung der Pferdezucht in Ungern und Siebenbürgen sehr viel beigetragen, denn es werden daraus jährlich ausgesuchte Beschäler verkauft. 3) Da die Csanader Gespanschaft ubertate locorum coelique ubertate nulli terrarum secunda, hingegen die sehr stark bevölkerten nördlichen Gespanschaften Arva, Scharosch und Zips einen kargen Boden haben, so wäre es sehr rathsam aus diesen Gespanschaften slawische und teutsche Colonisten nach Csanad zu senden. Jene Gespanschaften könten von jeder Quadratmeile 250 Menschen abgegeben und es blieben noch auf jeder über 2000, und Csanad könte leicht 2050 Menschen auf einer Quadratmeile nähren.

und nach mehrer Burgen und Festungen, theils durch Gewalt, theils durch List, und näherten sich Csanad. Der damalige Csanader Bischof Franz Ugodi war so feige, daß er die Stadt und das Schloß den Türken, noch ehe sie die Belagerung begonnen hatten, übergab, was zur Folge hatte, das auch die übrigen Ortschaften an der Marosch sich an die Türken ergaben und die Serben sich zu den Türken schlugen. So kam im J. 1548 die Stadt Csanad und der bischöfliche Sitz unter das türkische Joch. Die Türken verließen zwar Csanad bald, nahmen es aber im J. 1552 neuerdings ein. Im J. 1595 wurde es zwar von Georg Borlély, Anführer der siebenbürgischen Truppen, erobert, allein als dem Bascha Mehemet Szatercsi von dem türkischen Kaiser, wegen der Unbeständigkeit des Fürsten Sigmund Báthery, der Befehl ertheilt worden war, nach Siebenbürgen den Weg offen zu halten, belagerte er zu diesem Ende im J. 1596 Csanad. Da der Commandant Franz Lugosi, der von Jugend auf Krieger war, einsah, daß die Festung sich nicht halten könne, weil es an Munition gebrach und kein Entsatz zu erwarten war, beschloß er sich mit der Besatzung heldenmäßig durch die Türken durchzuschlagen, oder wie Niklas Zriny zu Sziget, mit dem Säbel in der Faust, samt den Seinigen, in der Mitte der Barbaren, zu sterben. Er hielt (wie Zriny) zuvor eine feurige Anrede an die Soldaten, in welcher er ihnen die Nothwendigkeit dieses Versuchs auseinander setzte und sie zum Heldenmuth entflamte. Er war glücklicher als der ungrische Leonidas Zriny, denn er hieb sich wirklich mit einigen wenigen durch und gelangte nach Siebenbürgen, die Übrigen starben mit dem Säbel in der Faust. Nun blieb Csanad in den Händen der Türken, bis es nach der Einahme der Festung Ofen und der Übergabe der Festung Szedie im J. 1684, der kaiserliche General Wallis am 12. October von dem barbarischen Joch befreite. (S. Istvánfi Hist. Hung. lib. XXXI. p. 728). Im J. 1693 ward der von dem türkischen Großvezier zu Verheerung des Landes abgeschickte Tatarenchan bei Csanad durch den kaiserlichen General Hochkirchen sehr enge eingeschlossen und genöthigt, den Versuch zu wagen, sich mit dem Säbel in der Faust einen Durchgang zu öffnen, allein dieser glückte ihm so wenig, daß er fast alle seine Leute verlor und selbst kaum mit dem Leben davon kam. (*Rumy.*)

CSANÁD, zum Unterschiede von der bischöflichen Stadt Csanad in der Csanader Gespanschaft Rácz-Csanad (Raitzisch-Tschanad) und Német Csanad (Teutsch-Tschanad) genant, zwei volkreiche bei einander liegende von Raitzen (Serben und Teutschen) bewohnte Pfarrdörfer in der Torontaler Gespanschaft in Oberungern jenseit der Theiß, der Familie Nakó gehörig in der Nähe des Marktfleckens Bessenjva, im Nagy-Szent-Miklóscher Bezirk, an dem Fluß Maros und an Waldungen gelegen, mit einer katholischen und griechischen nicht unirten Pfarre und gegen 1700 Einwohnern, einem sehr fruchtbaren Boden und weitläufigen Waldungen. Diese zwei Dörfer waren ehemals mit Csanad in der Tschanader Gespanschaft verbunden *). (*Rumy.*)

CSANÁD, Pfarrdorf in der Pesther Gespanschaft in Niederungern diesseit der Donau, Scholter-Bezirk, im sogenanten Sárközer District, dem Kalotschaer Erzbisthum gehörig, mit einer reformirten Pfarre und katholischen Filialkirche, magyarischen und raitzischen Einwohnern, ist häufigen Überschwemmungen der Donau, an welcher es liegt, ausgesetzt, weswegen die Brücken und Dämme oft erneuert werden müssen, und hat nur einen mittelmäßigen Ackergrund, 169 katholische und 1260 reformirte Einwohner, die Magyaren sind †). (*Rumy.*)

CSANADER (spr. Tschanader) Bisthum, ein uraltes Bisthum in Ungern, welches bereits König Stephan I. oder Heilige im J. 1036 stiftete. Zum ersten Bischof soll er den h. Gerhard ernant haben, der, von einer Wallfahrt nach Jerusalem über Ungern nach Italien zurückreisend, in Ungern blieb und dem Benedictiner-Kloster zu Bakonybél sechs Jahre als Abt rühmlich vorstand und dann Erzieher des Prinzen Emrich war. Zu der Diöces dieses Bisthums gehören die Gespanschaften Csanad (mit Ausnahme der zwei Ortschaften Horgos und Buzád, die zum Kalotschaer Erzbisthum gezählt werden), Temes, Torontal, Krassó, Arad ganz und ein Theil der Csongraer Gespanschaft. Der Sitz des Bischofs und des Domkapitels ist eigentlich in der bischöflichen Stadt Csanad, jetzt residirt aber der Bischof nebst dem Domkapitel in Temesvár. Die Reihe aller Csanader Bischöfe bis 1790 (nebst der Biographie des h. Gerhard) findet man in dem Werke des Siebenbürger-Bischofs, Grafen Ignatz Batthyáni: Acta et scripta sancti Gerardi, Episcopi Csanadiensis, hactenus inedita, cum serie Episcoporum Csanadiensium. Albae Carolinae 1790. 8. Diese bischöfliche Diöces hat 6 wirkliche und 6 Titular-Domherrn, 16 Dechanten (Dekane), 158 Pfarren, 54 Filialkirchen mit Kaplänen, 2 Piaristen-, 4 Minoriten- und 1 Misericordianer-Kloster. In dieser bischöflichen Diöces wohnen (nach dem Catalogus Ven. Cleri Dioecesis Csanadiensis, Temeschwar bei Klapka): 317,412 Katholiken, 548,646 nicht unirte Griechen, 12,681 Protestanten A. C., 16,240 Reformirte, 4632 Juden, zusammen 899,711 Seelen. (*Rumy.*)

---

*) Die Einwohner verließen wegen der Überschwemmungen der Marosch ihre alten Wohnsitze und bauten sich weiter an, sind aber auch jetzt noch nicht vor den Überschwemmungen ganz gesichert. Die alte Lage ist jetzt kaum noch zu erkennen. Ehemals lag Rácz und Német Csanád auch in der Csanader Gespanschaft, ehe ein beträchtlicher Theil derselben zum Temeschwarer Banat (aus welchem später die Temescher, Torontaler und Kraschoer Gespanschaft hervorging) geschlagen wurde. Nach Crusius (in seinem östreichischen Postlexicon) und Fejér (in dem Mostani és régi Memzeteket, Országokat etc. esmértető Lexicon) war der ehemalige Sitz des Csanader Bischofs in dem Torontaler Csanad und auch hier die Überreste des Schlosses angegeben, allein nach Windisch (Geographie von Ungern), Vályi (Magyar Országnak leirása) und andern wird beides vielmehr dem Csanad in der Tschanader Gespanschaft vindicirt.

†) Crusius nent diese Ortschaft unrichtig ein ungrisch-raitzisches Dorf und schreibt ihr eine katholische Pfarre zu, da doch die wenigen Katholiken nach Sükösd eingepfarrt sind.

CSANADI (spr. Tschanadi) **Franz**, ein treuer Anhänger der Königin Isabella, Witwe des Gegenkönigs Johann Zápolya. Isabella schickte ihn im J. 1555 zu dem damals in Asien kriegführenden türkischen Kaiser Solyman, um ihn zu bitten, daß er ihr zum Besitz von Siebenbürgen verhelfen möchte. Er traf Solyman bei der Stadt Amasan oder Amasia, der sogleich Isabella und ihren Sohn in Schutz nahm, und dem Csanadi versprach, den Baschen in Griechenland und andern Befehl zu ertheilen, daß sie die Isabella nach Siebenbürgen zurückführen möchten. Damals befanden sich bei Solyman auch die Gesandten des Königs Ferdinands I. und seines Bruders, des Kaisers Karl V., Anton Veränß und Franz Zay, die sich vergeblich bemühten, Solyman von der Isabella abzuziehen. Isabella war bereits bis an die Grenze gekommen, zumal da ihr Getreuer Peter Petrovics bei Lugos, der Ofener Bascha bei Großwardein, und die Woywoden der Moldau und Walachei an ihren Grenzen, zu ihrer Unterstützung Heere sammelten: indessen erhielten die Gesandten Ferdinands von Solyman noch eine halbjährige Verlängerung des Waffenstillstands; Petrovics, die Baschen und Woywoden stecken daher ihre Schwerter wieder in die Scheiden und Isabella mußte ihre Rückkunft aufs künftige Jahr verschieben. (*Rumy.*)

CSANGÓ MAGYAROK (spr. Tschángó Madjarok). So nennen sich die Magyaren und die magyarisirten Siebenbürger-Sachsen in der Moldau, ohne daß sie anzugeben wissen, wann, von wem und warum sie diese Benennung erhalten haben. Eine etymologische Ableitung dieses Namens wurde bisher von den ungrischen Geschichtschreibern (z. B. Palma, Pray, Gebhardi, Engel, Feßler) nicht versucht, und das Wort Csango komt auch in den ungrischen Wörterbüchern von Molnár, Páriz-Pápai und Márton nicht vor. Dennoch glaube ich diese Benennung der Magyaren in der Moldau leicht ableiten zu können. Csangó ist ein schon veraltetes magyarisches Wort, welches eine übeltönende Glocke bedeutet [1]). Die Magyaren in der Moldau, die daselbst bereits seit Jahrhunderten zwischen Moldauern wohnen und aller Ausbildung ihrer Muttersprache in Schulen, durch Schriftstellerei u. s. w. entbehren, sprechen das Magyarische lispelnd [2]) und ohne Wohlklang, und konten deswegen von den Magyaren in Siebenbürgen und Ungern Csangó Magyarok genant werden. Der siebenbürgisch-szeklerische Pfarrer Peter Zöld aus Csikdelne, der sie im J. 1766 besuchte, und daselbst bis 1771 verweilte, sagt von ihnen: „loquuntur Hungaricum multum blaese"; und in dem Ungrischen Magazin, III. Bd. (Preßburg 1783) Seite 97 wird von ihrer Sprache gesagt: „Sie reden sowol Ungrisch als Walachisch, die (das) erste aber sehr unangenehm, wiewol rein und nach ihrer (der ungrischen Sprache) alten Einfalt." — Ein Theil der nach der Moldau, wo es jedoch wahrscheinlich schon früher viele ansässige Magyaren gab, in den unruhigen Zeiten unter den Siebenbürgischen Fürsten aus Siebenbürgen gezogenen Magyaren schlug die Wohnungen an dem Flusse Tatros in dem Bakower Comitate auf, ein anderer an dem Flusse Szeret, der dritte in dem Romanwáschárer Comitate [3]), zwischen dem Szeret und der Moldowa, und der vierte an den Grenzen von Podolien am Flusse Pruth. Alle haben sich nach ihrer Einwanderung zur römisch-katholischen Kirche bekant, welcher sie noch jetzt zugethan sind; sie leiden auch keine andern Kirchengenossen unter sich, am wenigsten die Unitarier oder Socinianer. Gotteslästerungen und Fluchen bestrafen sie aufs schärfste. Alle sind außer der magyarischen Sprache auch der moldauischen (einem Dialekt der walachischen) mächtig. Ihre Kleidung ist nicht die magyarische, sondern walachische, und ein Werk ihrer Weiber. Sie waren ehemals der geistlichen Gerichtsbarkeit zweier römisch-katholischer Bischöfe unterworfen: jene nämlich, die sich an den Flüssen Szeret und Moldawa niederließen, standen unter dem Bakower; die andern aber, die an dem Flusse Tatros (Tatrosch) wohnten, standen unter dem Milkower Bischofe. Das Bakower Bisthum hatte seinen Namen von dem Marktflecken Bako [4]) am Flusse Besztercza oder Bistriß, wo man noch die Ruinen einer bischöflichen Residenz auf einem Hügel und die Ruinen eines Convents der Franciskaner von der strengen Observanz, welchem Convente das benachbarte, von Magyaren bewohnte Dorf Barát gehörte, zu sehen sind. Das Milkower, gleichfalls bereits eingegangene Bisthum befand sich am Fuße des karpatischen Gebirges, welches die Moldau von den Szeklerstühlen Kezdi, Orbai und Sepsi trent und welchem das Bakower Bisthum gegen Norden lag [5]). Es hatte seinen Namen von dem weitläufigen Marktflecken Milko, von welchem man jetzt nur Ruinen sieht. Am Ende des obern Theiles stehen auch noch die Überbleibsel einer bischöflichen Residenz

1) Der fleißige lexikalische Samler Stephan von Sándor (spr. Schándor) hat dieses Wort in seinem Toldalék a'Magyar-Deák Szókönyvhez (Anhang zum magyarisch-lateinischen Wörterbuch), Wien 1808 in 8. S. 392 und erklärt es durch „nem szép hangu haraog" (nicht schön tönende Glocke). 2) Sie sprechen z. B. Isztén statt Istén (Ischten), ditszértessziék statt ditsértessék (ditschértesché!) u. s. w., so wie die Niedersachsen Sinken statt Schinken sagen. Auch in der Dehnung der Vocale weichen sie von den Magyaren in Ungern und Siebenbürgen ab.

3) So genant vom Marktflecken Roman, von welchem ein Siebenbürger im J. 1693 schrieb: „Roma oppidum, quasi nova Roma, a colonis in Daciam translatis appellata, habet duo templa catholica; incolae Saxones, Armeni, Valachi; hic sedes Episcopi Valachici." Ungrisches Magazin III. Bd. S. 97. 4) Von diesem Marktflecken schrieb ein Siebenbürger im J. 1693: „*Bacovia*, civitas olim principalis, sedes Moldavorum Principum tempore Margarethae Hungarae, Stephani Vayvodae uxoris, nunc Episcopalis Sedes Catholica. Ad septentrionem palatium Principis in cinere sepultum jacet; ad meridiem 115 domus Catholicorum." Ungrisches Magazin III. Bd. S. 98. Die Bakower Bischöfe residirten gemeiniglich in Pohlen. S. Pray Hierarchia Hungariae, im ersten Theil. 5) Von dem Milkower Bisthum handelt ausführlich Pray im ersten Theil seiner Hierarchia Hungariae, *Benkő* im zweiten Theil seines Werkes Transilvania sive Magnus Transilvaniae Principatus p. 140 ff. (Wien 1778) und in seinem Werke: Milkovia sive antiqui Episcopatus Milkoviensis per terram Transilvanicam maxima Dioeceseos suae parte olim exporrecti explanatio (2 Bde. Wien 1781. 8.).

und der Kathedralkirche. Zu diesem Bisthum gehörten mehre auf etliche Meilen in einer schönen, dem Marktflecken ostwärts gelegenen Ebene, sich erstreckende Pfarren, wie Szent Kereszt, Szent Miklos u. s. w. 6). Es erstreckte sich auch über einen Theil von Siebenbürgen.' — Die in die Moldau eingewanderten Siebenbürger-Sachsen (Szászok, Sassen) ließen sich oberhalb des Flusses Moldawa in den angenehmsten und meist weinreichen Gegenden nieder 7) und bauten dort, nach ihrer Gewohnheit, schöne, kleinen Festen ähnliche Kirchen, von welchen man jetzt nur noch einige Bruchstücke und an manchen Orten verfallene Mauern sieht. Sie errichteten dort neue Pfarren, die unter der geistlichen Gerichtsbarkeit des Bischofs von Bakow standen 8). Nach der Zeit nahmen aber die Nachkommen der Sachsen, durch Kriege, durch tatarische und türkische Verheerungen und durch ihre Wegschleppung in die Sclaverei so sehr ab, daß ihre vormaligen Ortschaften bis auf eine einzige, Kutnár, die aber nicht von Sachsen, sondern Magyaren bewohnt wird, öde stehen, und nur aus den Ruinen der Kirchen und Häuser erkant werden können. Auch die mit Weinstöcken bepflanzten Berge und die abgetheilten Obstgärten werden nicht mehr gepflegt außer zu Kutnár (dessen Bewohner die Tafel des Fürsten der Moldau mit dem schönsten Obste versehen und den besten Wein in der Moldau erzeugen, obgleich an den ehemaligen Häusern noch ganze Reihen von Birnen-, Äpfel-, Kirschen-, Pflaumen-, Wallnuß-, Kastanien- und Obstbäumen stehen, welche die schmackhaftesten Früchte tragen, die sich die Mönche in dem benachbarten Kloster des heil. Basilius und die umher wohnenden Walachen schmecken lassen. Doch sind die sächsischen Colonisten, ungeachtet sie keine eigenen Ortschaften mehr bewohnen, keineswegs in der Moldau ganz ausgestorben, sondern die übrig gebliebenen haben sich zu den zahlreicheren Magyaren geschlagen und mit ihnen so verschmolzen, daß sie ihnen jetzt an Sprache und Sitten ganz gleich kommen, und auch mit dem gemeinschaftlichen Namen Csángó Magyarok bezeichnet werden. Daß die Vorfahren mehrer Familien unter den Csángó Magyarok Sachsen waren, wissen sie aus mündlichen Überlieferungen; auch beweisen es mehre unter denselben übliche teutsche Familiennamen, z. B. Müller, Schuster u. s. w. Viele derselben wohnen noch jetzt auf den, theils zur Moldau, theils zu dem obern Csiker (Tschiker) Stuhle der Szekler gehörigen grasreichen Alpen, und nähren sich theils vom Verkaufe ihrer Schafe und Ochsen, theils von der Milch ihrer Kühe und Schafmütter, die nebst Brod aus Kukurutz- (Mais-) Mehl fast ihre einzige Nahrung ausmacht, theils vom Weiden ganzer Viehheerden aus Siebenbürgen und der Moldau. Sie bekennen sich alle zur römisch-katholischen Kirche und empfangen die Sacramente von den Pfarrern, in deren Kirchsprengel die Alpen liegen, welche sie bewohnen. — Der Pfarrer Zöld fand in den Jahren 1766 bis 70 katholische Csángó-Magyaren in 62 Ortschaften, die zu folgenden neun Pfarren gehörten: zu Jassy (Jászváros), in dem Marktflecken Mugyilo, in den Dörfern Damasfalva, Szabófalva, Kalugerpataka, Talpa, Forrofalva und Garczafalva und in dem Marktflecken Huszvárosa am Flusse Pruth 9). Diese neun Pfarren versehen italienische Minoriten von der römischen Provinz, die von der Congregation de propaganda fide dahin geschickt werden, und die, ungeachtet sie weder die ungrische noch die walachische Sprache verstehen und mithin für das Selenheil wenig sorgen können, doch die ungrischen Priester, die der magyarischen und walachischen Sprache mächtig sind, aus Eifersucht wegtreiben. So kamen im J. 1770 zwei ungrische Minoriten aus demselben Institute hieher, um den Csángó-Magyaren in ihrer Muttersprache Religionsunterricht zu ertheilen, aber die italienischen Minoriten wußten sie schon nach ein paar Jahren zu entfernen, ungeachtet sie vom Volke sehr geliebt waren, und dem Pfarrer Peter Zöld aus Siebenbürgen legte der Pater Prä-

6) Jetzt steht auf dem Platze von Milko ein geringes Dorf, welches von Walachen bewohnt wird, welche die ganze Gegend mit Weinstöcken bepflanzten. In dieser Ebene wächst sehr viel Wein, der sehr wohlfeil verkauft wird. 7) Der Pfarrer Zöld, läßt nach einer Sage in der Moldau, und nach einer siebenbürgischen Chronik, diese siebenbürgischen Sachsen, so wie die Magyaren, und namentlich Szekler, erst um das Jahr 1420 unter der Regirung des Königs Sigismund aus Siebenbürgen nach der Moldau ziehen. Er sagt: „Anno 1420 sub Sigismundo Rege Hungariae, indulgentia piissimi illios Regis, ut fert in Moldavia Hoogarorum antiqua traditio et testatur Chronicon patrium, ex Transylvania magna multitudo Saxonum et Siculorum in Moldaviam abivit ibique per Stephanum, bellicosum Principem Moldaviae, non modo paterne et clementer sont recepti, verom etiam in optimis et fertilissimis Principatus illios locis habitationem figere illis indoltum est." In bekanten siebenbürgischen Chroniken findet man nichts von dieser Wanderung unter Sigismund. Allerdings mögen Sachsen und Ungern aus Siebenbürgen zu verschiedenen Zeiten wegen Miswachs und wegen innerer Unruhen in Siebenbürgen ausgewandert seyn, allein daraus läßt sich die Menge der Magyaren nicht blos in der Moldau, sondern auch in Bessarabien und in der Krim bis zum schwarzen Meer nicht erklären, und es ist daher wahrscheinlicher, daß die meisten dieser Magyaren Nachkommen der aus Asien eingewanderten Magyaren sind, von welchen sich ein Theil in der von dem Anonymus Belae Regis Notarios Atelkusu (Atelköz) genanten Landschaft, die in der Moldau zu suchen ist, niedergelassen. 8) Ein Siebenbürger zählte im J. 1693 folgende von Magyaren und früher auch von Sachsen bewohnte Ortschaften im Kirchensprengel des Bakower Bisthums. „Ad Episcopatum Bacoviensem pertinentes pagi Catholici: *Lukácsfalva* nuno 15 domorum; *Comúnfalva* 9 domorum; *Völczök* 15 domorum; *Godrafal* 15 domorum; *Albalu* et *Szaloncez* 25 domorum; *Forrofalu* 80 domorum; *Ujfalu* 22 domorum; *Bogdánfal* 25 dom.; *Paschan* 5 dom.; *Hidegkút* 11 dom; *Tamesc* et *Damofal* 389 homines cum parvulis numerant; *Szabófal*, *Lokost* et *Steczkof* 310 homines; *Seraca* alias *Salsata* 40 homines; *Amadui* 44 hom., capella lignea; *Strunga* 4 domos." Im J. 1693 waren die Bewohner dieser Ortschaften bereits sämtlich Magyaren und magyarisirte Sachsen, denn der Verf. fügt hinzu: „Omnes hi pagi hungarici et catholici."

9) Von dem Marktflecken Huszvárosa (Hußstadt) haben die magyarischen Einwohner eine sichere Überlieferung, daß sie Nachkömlinge derjenigen ungrischen Hussiten sind, die der König Matthias Corvin im J. 1460 aus Ungern vertrieb, und von welchen ein Theil von dem Fürsten der Moldau die Erlaubniß sich hier niederzulassen erhielt und den von ihnen erbauten Flecken Hußvárosa nach Huß, ein neu angelegtes Dorf aber Szent Jeronymus (der heil. Hieronymus) nach Hieronymus von Prag benante, der größere Theil aber in die krimische Tartarei wanderte

fect der Mission so lange Hindernisse in den Weg, bis ihn der moldauische Fürst Gyika zwang, davon abzustehen, worauf er ihm jedoch noch mit der Excommunication drohte, bis er von dem damals in Lemberg residirenden Bakower Bischof Erlaubniß zur Selsorge in der Moldau erhielt und der Papst Clemens XIII. die Confirmation derselben ertheilte. — Nach einer zuverlässigen Nachricht in der magyarischen Zeitschrift Tudományos Gyüjtemény 1808. VIII. Heft. S. 144 ff. beträgt die Zahl der Magyaren in der Moldau gegenwärtig 40,000, die in mehr als 70 kleineren und größeren Ortschaften wohnen, welche zum Theil 400 bis 500 Häuser enthalten. Ehemals betrug ihre Zahl über 100,000, weil aber die Priester der Magyaren in der Moldau italienische Missionarien sind, welche mit ihnen nicht sprechen können, traten viele Tausende zur orientalischen Kirche über, in welcher sie der Gottesdienst und Religionsunterricht in der ihnen geläufigen moldauischen Sprache anzog, und bald verlernten sie auch ihre magyarische Muttersprache und wurden ganz in Moldauer verwandelt. Sie wohnen größtentheils zwischen den Flüssen Szeret, Moldowa, Bistritz (Beßtercze) und Gobros. Die ursprünglichen Namen der von Magyaren bewohnten Ortschaften sind rein magyarisch, ungeachtet manche jetzt auch moldauische Endungen haben, oder auch moldauisch anders benant werden, z. B. Tamásfalva (moldauisch Tamasin), Forrofalva' (Forwan), Farkasfalva (Farkasin), Miklosfalva (Miklosin), Damafalva (Recetin), Bogdanfalva (Beleßaka), Gorzafalva (Grozest) u. s. w. Daß die Magyaren in der Moldau viele Jahrhunderte wohnen und einst sehr zahlreich waren, erhellt auch aus den vielen magyarischen Wörtern, welche in die moldauische Sprache übergegangen sind. Sehr wahrscheinlich ist die im Tudományos Gyüjtemény aufgestellte Vermuthung, daß die Magyaren in der Moldau, so wie in der Walachei, in Bulgarien, in der Krim, in Bessarabien u. s. w., großentheils aus den Zeiten des Königs Ladislaus des Kumaniers (Kun László) abstammen mögen, der das damalige Groß-Kumanien (nicht zu verwechseln mit Groß-Kumanien in Ungern) besaß, d. i. die Provinzen von Siebenbürgen bis zum Flusse Tanais oder Don, nämlich Moldau mit der Bukowina, die Walachei, Bulgarien, Podolien, die tatarische Krim u. s. w. Für diejenigen Magyaren, die in der Bukowina wohnen, welche jetzt zu Galizien gehört, namentlich in den Dörfern Istensegéts und Habikfalva, ist seit dieser Vereinigung unter dem milden östreichischen Scepter allerdings für die Beibehaltung der Nationalität und des alten Kirchenglaubens der Vorfahren besser gesorgt, denn diesen fehlt es nicht an ungrischen Priestern, wenn sie solche begehren [10]. (*Rumy.*)

CSANTAVÉR (spr. Tschantawér), großes Pfarrdorf in der Bätscher Gespanschaft in Niederungern diesseit der Donau, im Teletschkaer Bezirk *) (unter 37° 26' 82" der Länge und 45° 54' 34" der Breite), der königl. Freistadt Theresiopel (Marien-Theresienstadt) oder Szabadka gehörig, mit 175$\frac{4}{8}$ belasteten und 4$\frac{4}{8}$ freien Bauern-Sessionen, 7200 Erdjochen Ackerland (zu 1200 Q.-Kl.), 4299 Jochen Intravillanum und Wiesengrund, 192 Jochen Weingärten, 8048 Jochen benutzbaren Weiden, 165 Jochen Terrains zu öffentlichem Gebrauch, zusammen 14,310 Jochen (zu 1600 Quadratklaftern), mit 2760 katholischen Einwohnern von der dalmatinischen Nation (Colonisten) und 20 Juden (nach der Conscription von 1820: 2304 unadeligen Einwohnern). (*Rumy.*)

CSAPI (spr. Tschapi), eine berühmte alte ungrische Familie. Sie stamt von Thomas (Tamás) Csapi, einem der sieben Söhne des Simon Miczban, der seinen Zunamen Csapi von dem Dorfe Csap in der Unghvarer Gespanschaft, welches er besaß, erhalten hat. Dieser Thomas Csapi war ein Held unter dem ungrischen Könige Ladislaus IV. oder dem Kumaner, und zeichnete sich im Kriege gegen die Kumaner aus, weswegen ihn der König im J. 1280 die Herrschaft Radvany in der Sohler Gespanschaft, 1281 aber Liptse in der Liptauer Gespanschaft schenkte, und als er dazu viel beigetragen hatte, daß die Kumaner im J. 1282 bei Hodosto geschlagen wurden und mit seinen Brüdern zwei Kumanier fing, die er mit ihren Waffen dem Könige übergab, schenkte der König diesen Geschwistern das Dorf Rath in der Unghvarer Gespanschaft im J. 1284. Er hinterließ zwei Söhne, Ladislaus und Dones oder Tomesó (Tamás, Thomas). Ladislaus Csapi wurde der Stammvater der Linie Csapi von Egzény, und hinterließ drei Söhne, Thomas, Michael und Ladislaus. Dones oder Tomesó Csapi, sein Bruder, war Obergespan der Sohler und Liptauer Gespanschaft und zeichnete sich als Krieger unter dem Könige Karl I. aus. Er führte einen Theil des königlichen Heeres gegen den berüchtigten Rebellen Matthäus von Trentschin im J. 1312. Wegen seiner Tapferkeit erhielt er vom Könige schöne Güter in der Bereghe Gespanschaft. Als er sich mit seinem Bruder Ladislaus in die Familiengüter theilte, waren diese: in der Szaboltscher Gespanschaft die Dörfer Ágtelek und Egzény, in der Zempliner Gespanschaft der sechste Theil des Dorfes Szécs und die Dörfer Visnu, Pernu, Két und Bozza, die zum Schlosse Perusiván gehörten. Thomas begab sich auch mit dem Könige Karl in die Walachei, und als der Woywode Bazarád dem Könige den Frieden antrug, rieth ihm Thomas, denselben anzunehmen, jedoch ohne Erfolg. Als nachher die Walachen den König Karl und das ganze ungrische Heer zwischen Bergen einschlossen und die größte Gefahr drohte, schützte er samt seinem Sohne Ladislaus und Martin Beréndi den König gegen

---

10) Von den Magyaren in der Bukowina erzählt jedoch der ungrische Reisende, Graf Vincenz Batthyáni in seiner „Reise durch einen Theil Ungerns, Siebenbürgens, der Moldau und Bukowina im J. 1805" (Pesth b. Hartleben 1805. 8.) leider nichts Günstiges. Er sagt S. 163: „Außer diesen Nationen (Moldauern, Russen, Armeniern, Teutschen, Juden) hat die Bukowina auch ungrische Bewohner, deren Zustand jedoch beweiset, daß unser Vaterland an ihnen wenig verlor. Solche Fälle gehören zu denjenigen, welche gegen die Einführung fremder Colonisten zeugen." Der Herr Graf scheint aber zu irren, wenn er diese Magyaren als Colonisten in der Bukowina ansieht. Ihre Vorfahren wohnten in der Bukowina, so wie in der Moldau seit vielen Jahrhunderten.

*) Nach Crusius Postlexikon von Ungern irrig im Theißer Bezirk.

die Pfeile der Walachen im J. 1330. Er ging auch mit Karl nach Neapel zur Krönung seines Sohnes Andreas (der in der Folge mit Wissen seiner untreuen Gemahlin Johanna ermordet wurde), im J. 1333. Er hinterließ drei Söhne, Ladislaus, Nikolaus und Johann, die den Zunamen Csapi von Polyánka (Polyánkai Csapi) annahmen. — Wir führen noch folgende Csapi an: 1) Thomas Csapi von Eszény, ein Sohn des oben angeführten Ladislaus Csapi. Im J. 1355 erhielt er, außer andern Familiengütern, die Hälfte des Dorfes Eszény, wo er für die Mönche des heiligen Pauls des Einsiedlers ein Kloster und eine Kirche erbaute und mit schönen Einkünften dotirte, mit Genehmigung des Erlauer Bischofs und des Königs Ludwig. Er hinterließ vier Söhne: Simon, Emrich, Ladislaus und Johann. 2) Andreas Csapi von Polyánka, Sohn des Nikolaus, Enkel des Dones oder Thomas Csapi, bei dem Könige Sigmund beliebt. Er begleitete den König zum Kostnitzer Concilium, wo ihm derselbe im J. 1418 nach seinem Wunsche ein eignes Wapen verlieh. Es bestand aus einem goldenen Löwen und einem Drachen, der zwischen seinen weißen Zähnen eine rothe Zunge ausstreckt und seinen Schweif drei Mal um den Hals windet. Er war auch ein Mitglied des vom Könige Sigismund gestifteten Drachenordens. 3) Achatius (Ákos) Csapi, Sohn des Emrich, Enkel des Thomas Csapi, ersuchte den König Wladislaw, seiner Familie das von seinen Vorfahren ausgeübte Patronatsrechts auf die Propstei zu Leleß wiederzugeben, welche Bitte der König im J. 1441 um so lieber erfüllte, da Achatius viel dazu beigetragen hatte, daß er sich auf dem Throne befestigte. Er hinterließ, außer einer Tochter, zwei Söhne, Franz und Albert. 4) Georg Csapi von Eszény, Enkel des Achatius, Deputirter des Zempliner Comitats auf dem Reichstage auf dem Rákoscher Felde im J. 1505, hinterließ drei Söhne, Franz, Peter und Wolfgang. 5) Wolfgang (Farkas) Csapi von Eszény, Anfangs ein Anhänger des Johann Zápolya, dann des rechtmäßigen Königs Ferdinand I., dem er sich am 30. Oct. 1537 durch ein eigenes Schreiben zur Treue verpflichtete.

(Rumy.)

Csapring (spr. Tschapring), ungrisch Csepregh, Marktflecken in der Ödenburger Gesp. in Niederungern, s. Csepregh.

CSARDAKEN (l. Tschardaken), sind hölzerne Wachthäuser *), welche in der ungrisch-militärischen Grenze, insbesondere am linken Ufer der Sau, in mäßigen Entfernungen von einander auf mehren Eichenpfählen aufgestellt sind. Die wachthabenden Grenzer, welche darin eine ganze Woche lang bleiben und sich selbst verköstigen, haben darauf zu sehen, daß außer den Rastalls (Markt-) Tagen, welche zum Verkehr mit den Türken bestimt sind, kein Mensch, sey er Christ, Türke oder Jude, aus Bosnien herüberkomme. Nur dort, wo die Contumazen bestehen, ist es erlaubt, die Leute aus Bosnien zu jeder Zeit herüber zu lassen, weil da ohnedies in jeder Stunde alles das geschieht, was zur Verhütung der Pest-fortpflanzung vorgeschrieben ist. Die hier bestehenden Maßregeln sind so streng, daß wenn, besonders zur Pest-zeit, der Warnungen ungeachtet Jemand herüber kommen wollte, er ohne weiteres erschossen wird. Auch für den Fall eines feindlichen Einbruches ist hier so zweckmäßig gesorgt worden, daß die ganze Grenze höchstens binnen 4 Stunden in Allarm gesetzt, dort sich hinwenden kann, wo die Gefahr droht. Zu diesem Ende sind bei einer jeden, an der Hauptstadt und längs der Grenze liegenden Officiersstation Allarmstangen mit Stroh umwickelt aufgestellt, und daneben ein Mörser, welcher im Augenblick geladen und losgebrant werden kann. Rückt feindliche Gefahr heran, so geben erstlich die Csardaken Feuer, in der nächsten Station wird die Allarmstange angezündet und der Mörser losgebrant. Die nächsten Stationen thun das nämliche und so geht der Lärm in der ganzen Grenze mit der größten Schnelligkeit los. Dies und die Verhütung der Pestfortpflanzung, so wie die Hintanhaltung der bosnischen und servianischen Räuberhorden, sind die vorzüglichen Pflichten, die allen Grenzern (s. d. Artikel) obliegen.

(Zipser.)

*) Von dem ungrischen, servischen und türkischen Worte Csarda (spr. Tscharda), Wachthaus.

CSARNAGORA (spr. Tscharnagora) oder Csernagura (Tschernagura), d. h. Schwarzberg, eine hohe Alpe des Tatragebirges in der Zipser Gespanschaft in Oberungern (s. Karpaten und Tatra).

(Rumy.)

CSARODA (spr. Tscharoda), kleiner Fluß der Beregher Gespanschaft in Oberungern diesseit der Theiß, der aus der Borsa (spr. Borscha) entspringt. Er heißt anfänglich Sziva und erhält den Namen Csaroda erst bei der Mauthbrücke des ungrischen Dorfes Csaroda in der Beregher Gespanschaft (mit einem fruchtbaren Boden, der vorzüglich guten Weizen erzeugt). Der Name Csaroda ist wahrscheinlich aus Csarna woda (Schwarzwasser) zusammengezogen, weil sein Wasser von schwärzlicher Farbe ist.

(Rumy.)

CSÁSZÁR oder Chazar (spr. Tschäßär), Andreas von, Beisitzer der Gerichtstafel der Gespanschaften Gömör, Torna, Abauj, Hont und Liptau, geschworner ungrischer Landesadvocat zu Rosenau, ein ausgezeichneter ungrischer publicistischer Schriftsteller, Beförderer der magyarischen Sprache und Literatur und eifriger Patriot, wurde geboren zu Jólész in der Gömörer Gespanschaft am 5. Juli 1745, und starb am 28. Jan. 1816 zu Rosenau (Rosnyó) in der Gömörer Gespanschaft. Nachdem er zuerst in der benachbarten evangelisch-lutherischen Schule zu Berzethen, dann in dem Gymnasium zu Dobschau, wo er auch die teutsche Sprache lernte, in dem Collegium zu Eperjes und dem Lyceum zu Käsmark mit glücklichem Erfolge den Grund zu den Wissenschaften gelegt hatte, zog ihn der Ruf des berühmten Benczur, eines ausgezeichneten publicistischen Schriftstellers nach dem Lyceum zu Preßburg, dessen Rector damals Benczur war. Er hörte hier, außer einigen philosophischen, mathematischen, physikalischen und theologischen Vorlesungen, vorzüglich als fleißiger Schüler Benczurs die ungrische Geschichte und die Theorie des vaterländischen Rechts. So mit wissenschaftlichen Kentnissen bereichert, machte er sich

Stephan von Tißtapataki, einem berühmten ungrischen Rechtsgelehrten zu Raab, 1766 die juridische Praxis mit so gutem Erfolg zu eigen, daß er bereits im folgenden Jahre bei der Gerichtstafel des Torner Comitats unter die geschwornen ungrischen Landesadvocaten aufgenommen wurde. Durch diese damals höchst seltene Auszeichnung wurde er so wenig aufgeblasen, daß er deswegen die praktisch-juridischen Institute oder die sogenanten Patvarien nicht überging. Er wurde Patvarist bei Lipovnitzky zu Eperjes und bei Parnitzky in Pesth [1]). Dann fing er selbst an, zuerst in Rosenau im J. 1773, Prozesse vor Gericht zu führen, und dies mit solchem Beifall, daß viele adelige Jünglinge in sein juridisch-praktisches Institut (seine Patvarie) aufgenommen zu werden wünschten. Er nahm in der That viele Jünglinge, aber mit sorgfältig angestellter Auswahl als Patvaristen auf, unterrichtete sie aufs beste in der juridischen Praxis und war der Urheber ihres künftigen Glücks. So war er bis zu den Zeiten des Kaisers Joseph II. Advokat in vielen Rechtshändeln. Nach Einführung der neuen Gerichtsordnung unter Joseph II. in Ungern war er nur aus Gefälligkeit ausgesuchter Ellenten Anwalt, und zwar sehr selten, und in den meisten Fällen nur durch guten Rath. Im J. 1790 wurde er zum ordentlichen Notar des Gömörer Comitats ernant, und mußte jezt vieles von Amtswegen schreiben, das auf öffentliche Kosten durch den Druck bekant gemacht wurde. Seine Schriften erhielten großen Beifall. So schrieb er unter andern 1790 eine berühmte Abhandlung über die Preßfreiheit (de libertate preli), die er mit Wärme (wie billig) vertheidigte, und die in verschiedene Sprachen, die in Ungern gesprochen werden, übersezt wurde. In dem Prozeß des Csetneker Dominiums gegen die Dopschauer Bürger der Gömörer Gespanschaft im J. 1789 schrieb er die *origines juraque hospitum Teutonum* und dedicirte sie dem Kaiser Joseph II. [2]). Auch seine übrigen frühern und spätern Schriften wurden mit dem verdienten Beifall aufgenommen. Im J. 1784 verfaßte er seine *Hungaria semper sua*, die im folgenden Jahre zu Eperjes gedruckt wurde. Im J. 1789 übersezte er die Josephinische Gerichtsordnung ins Magyarische und ließ seine Übersetzung zu Kaschau drucken, damals nicht ahnend, daß schon im folgenden Jahre diese Gerichtsordnung und andere heilsame Einrichtungen des unsterblichen Josephs II. in Ungern würden aufgehoben werden. In demselben Jahre machte er seine Abhandlung *de crimine laesae majestatis* durch den Druck bekant. Im J. 1787 erschien auf seine Kosten das Werk: „*Az elsö Keresztényeknek ama'ro fö üldözésekröl szölló historia* (Geschichte der zehn Hauptverfolgungen der ersten Christen) von Martin Lautsek (spr. Lautschek) oder Gallik, zu Preßburg im Druck. Seine neuern Werke sind: *A' Magyar Nemzethez* (An die ungrische Nation), Tyrnau, gedr. b. Jelinek (1806. in 8.), von Patriotismus glühend. *Dissertatio de suppliciis capitalibus* (Leutschau, gedr. b. Mayer 1807. 8.). In dieser Abhandlung verwirft er aus philosophisch-philanthropischen Gründen die Todesstrafen der Verbrecher. Die Erhebung der magyarischen Nationalsprache zur öffentlichen Civil- und Gerichtssprache, die besonders unter den Slawen in Ungern viele Unzufriedene und Gegner fand, vertheidigte er gegen Johann von Fejes (spr. Fejesch) in der in zu heftigem Tone verfaßten Streitschrift: *Analysis opellae de lingua, adminiculis et perfectione ejus in genere, et lingua hungarica in specie etc. per Joannem Fejes, auctore A. Cház̆ár.* (Leutschau, gedr. b. Mayer 1807. 40 S. in 8.) Daß auch das Schulwesen seiner Glaubensgenossen seinem warmen Patriotismus nicht fremd blieb, beweist seine Schrift: *Rosnavia pro nationali Gymnasio in Inclito Comitatu Gömör et Kis Honth articulariter unito prae ceteris idonea*, Leutschau, gedr. b. Mayer 1808. 8. Seine Talente und Verdienste konten nicht unbemerkt und unbeachtet bleiben. Deswegen wurde er von den Gespanschaften Torna, Hont, Abaujvár und Liptau zum Beisitzer der Comitats-Gerichtstafel ernant, welche Würde er in der Gömörer Gespanschaft schon länger bekleidete. Die evangelisch-lutherischen Gemeinden der Gömörer Gespanschaft sandten ihn im J. 1791 zur Pesther Synode als ihren Deputirten. Auch bekleidete er auf dieser merkwürdigen Synode, nach allgemeinem Wunsch, die Stelle eines Notars in Matrimonial-Sachen. Seine Philanthropie bewährte er durch die Gründung des Taubstummen-Instituts zu Waitzen. Mit den öffentlichen Geschäften, und mit Lectüre und Schriftstellerei verband Császár das Studium und die Praxis der Landwirthschaft. Er hat mehre unfruchtbare und unnütze Strecken in der Gömörer Gespanschaft durch Menschenhände in lachende, fruchtbare Gärten umgewandelt und mit vielen tausend edlen Obstbäumen bepflanzen lassen. In der Gömörer Gespanschaft hat er zuerst Klee und andere Futterkräuter angebaut, und überhaupt nächst dem als rationeller Landwirth unvergeßlichen Prediger Samuel Theschedik zu Szarvas (Szarwasch) ein nachahmungswerthes Beispiel der verbesserten, cultivirten Landwirthschaft in Ungarn gegeben. Sein Charakter zeichnete sich durch Offenheit, Geradheit, Patriotismus, Philanthropie, Liberalismus und Liberalität, Muth (oft auch durch Heftigkeit und Leidenschaftlichkeit), und durch Vermeidung aller Schleich- und krummen Wege aus. Seine reichhaltige Bibliothek, für die er auch die trefflichen Manuscripte über die politische und Kirchengeschichte Ungerns aus der Hinterlassenschaft des gelehrten, im J. 1810 gestorbenen Seniors und Predigers Czirbeß zu Iglo in der Zips angekauft hatte

---

1) Die Namen Patvarie und Patvarist kommen weder on pati varia (woher man sie gewöhnlich deswegen ableitet, weil ie Patvaristen ehemals bei ihren Principalen sich viel Unangenehmes efallen lassen mußten, z. B. den Principalen die Stiefel putzen, bei ische aufwarten u. s. w.), noch, wie Schwartner meinte, von r Universität zu Padua, wo einst viele Ungern die Rechte studierten, ndern von dem magyarischen Worte patvar (Streit, Prozeß, echtshandel, lis), wie ich schon früher in der Wiener Literaturzeitung bewiesen habe.

2) Mögen diese Schrift noch jezt in ngern diejenigen Magyaren mit Aufmerksamkeit lesen und beherzen, die aus Magyaromanie die Nachkommen der wackern teutjen Colonisten, die von ungrischen Königen als hospites aus andern, den Rheingegenden und aus Sachsen nach Ungern d Siebenbürgen gerufen wurden, öffentlich in Schriften lieblos greifen!

(s. Czirbesz), vermachte er dem evangelisch-lutherischen ungrischen National-Gymnasium zu Rosenau [3]).
(*Rumy.*)

CSÁSZÁR (spr. Tschâßar), großes magyar. Pfarrdorf in der Komorner Gespansch. in Niederungern diesseit der Donau, Geßtescher Bezirk, dem Grafen Eßterházy gehörig, mit einer kathol. und reformirten Pfarre und Kirche, 1810 Einwohnern, worunter 455 Katholiken, 1350 Reformirte, 5 Griechen, einem mittelmäßig fruchtbaren Boden, hinlänglichem Wiesewachs, Weide und Weinbau. (*Rumy.*)

CSASZTA (spr. Tschaßta) oder Csesztc (spr. Tscheßte), teutsch Schattmannsdorf, slaw. Casta (spr. Tschasta), Marktflecken in der Preßburger Gespansch. und Bezirk in Niederungern diesseit der Donau, am Fuße des Schlosses Bibersburg oder Vereskö, in einer reizenden Gegend, zur gräfl. Palfyschen Herrschaft Bibersburg oder Vereskö (spr. Wereschkö) gehörig, mit einer kathol. Pfarre und Kirche, beträchtlichem Weinbau und großen Waldungen. Die Einwohner sind Slawen und Teutsche. Zahl der Einwohner: 1280 Katholiken (wovon 120 Holzhauer in den Waldungen leben) und 275 Juden *).
(*Rumy.*)

CSÁT, Csáth (spr. Tschát), magyar. Marktflecken in der Borschoder Gespanschaft in Oberungern diesseit der Theiß, mehren adeligen Familien eigenthümlich, mit einer reformirten Pfarre, 5120 Einwohnern, worunter 70 Katholiken und 40 Juden. Der Boden ist zum Theil fruchtbar, zum Theil aber auf den Strecken, die mit mineralischem Alkali (natrum, székzó) geschwängert sind, unfruchtbar. An Weide ist kein Mangel, dagegen an Holz. Das Weingebirge ist sehr klein. Die drei Jahrmärkte werden stark besucht. (*Rumy.*)

CSATAJ (spr. Tschataj), teutsch Schattein, ein slaw. Pfarrdorf in der Preßburger Gespansch. und Bezirk in Niederungern diesseit der Donau, zur Herrschaft Pösing gehörig, mit einer katholischen Pfarre und Kirche, 160 katholischen, 430 evangelisch-lutherischen und 10 jüdischen Einwohnern, hat fruchtbaren Ackerboden und Weinbau. Dem hiesigen Matthiasbrunnen schreibt das gemeine Volk eine wunderthätige Kraft zu. (*Rumy.*)

CSATALIA (spr. Tschatalia), Csatálva, teutsches Cameraldorf in der Bátscher Gespansch. in Niederungern diesseit der Donau, im obern Bezirk, mit einer katholischen Pfarre, 86 belasteten, 2¼ befreiten Bauernsessionen, 3156 Erdjochen (zu 1200 Klaftern) Ackerfeldes, 2076 Jochen Intravillanum und Wiesen, 149 Jochen Weingärten, 154 Jochen stets benutzbarer Weide, 2474 Jochen sandigen und Überschwemmungen ausgesetzten Weidelandes, 225 Jochen mit Weidenbäumen bewachsenen Landes, 116 Jochen Wasserlandes, 96 Jochen Landes zu allgemeinem Gebrauch, zusammen 6345 Jochen Bodens zu 1600 Q.-Kl., 1250 Einwohnern (nach der Conscription von 1820), worunter über 20 Juden. Die aus teutschen Katholiken bestehende Colonie wurde noch unter der Königin Maria-Theresia angesiedelt. Feldbau ist der Hauptnahrungszweig der Einwohner *). (*Rumy.*)

CSATÁR (spr. Tschatár), Csatare, magyarischer Marktflecken in der Biharer Gespanschaft in Oberungern jenseit der Teiß, Wardeiner Bezirk, dem Großwardeiner Bisthum gehörig, mit einer katholischen und reformirten Pfarre und dem zu dieser Herrschaft gehörigen Prädium Latobar, hat fruchtbaren Ackerboden und mittelmäßigen Weinbau. Den Namen Csatár führen auch mehre Dörfer in Ungern, namentlich in der Szalader und Eisenburger Gespanschaft. (*Rumy.*)

CSATÁRY (spr. Tschatári) Johann von Sarkad (Scharkad), wurde im J. 1730 zu Debreczin von adeligen Eltern aus der reformirten Kirche geboren. Sein Vater und Großvater waren Senatoren. Nachdem er die Humaniora und mehre philosophische Studien in dem reformirten Collegium daselbst absolvirt hatte, besuchte er einige Universitäten in Holland und Sachsen, um seine philosophischen Studien fortzusetzen. Für Geschichte, Numismatik und Heraldik hatte er die meiste Vorliebe. Nach seiner Rückkunft ins Vaterland wurde er, nachdem er Schulämter bekleidet hatte, Senator zu Debreczin und starb daselbst am 7. Febr. 1782. Als er in Halle studirte, gab er daselbst in magyarischer Sprache heraus: „*Magyar Historiának rövid summaja*" (Kurzer Inbegriff der ungrischen Geschichte. 1779. 12.). Überdies hinterließ er in der Handschrift mehre schätzbare geschichtliche, numismatische und heraldische Werke, die noch jetzt den Druck verdienen. (*Rumy.*)

CSÁVOLY (spr. Tschâwolj), teutsches Pfarrdorf und Josephinische Colonie in der Bátscher Gespanschaft in Niederungern diesseit der Donau, im obern Bezirk, dem Erzbisthum Kalocsa (Kalotscha) gehörig, unter 46° 11′ 2″ der Breite und 36° 49′ 27″ der Länge mit 92 belasteten und 3 befreiten Bauernsessionen, 3196 Jochen (zu 1100 Q.-Kl.) Ackerfeldes, 2183 Jochen Intravillanum und Wiesen, 412 Jochen Weingärten, 1137 Jochen stets nutzbarer Weide, 3200 Jochen sandigen und überschwemten Weidelandes, 712 Jochen reinen herrschaftl. Bodens, 124 Jochen Landes zu allgemeinem Gebrauch, zusammen 7537 Jochen (zu 1600 Q.-Kl.) Terrains, 1991 Einwohnern, worunter 1949 Katholiken, die sich vom Ackerbau, und 42 Juden, die sich vom Handel nähren †).
(*Rumy.*)

C SCHLÜSSEL. Auf welcher Linie des Notensystems dieser Schlüssel steht, dieser Linie und ihrer Note gibt er den Namen des eingestrichenen C. Sonst hatte man mehre solcher C Schlüssel, von denen nur noch drei im Gebrauch geblieben sind, nämlich: der Discant-,

3) S. seine Biographie in den Annalen der östreichischen Literatur und Kunst (1810 April S. 128—132) von Dr. Rumy. Sein Bildniß steht vor den 1803 erschienenen Novi Annales ecclesiastici et scholastici Evangelicorum in Hungaria von Samuel Ambrosius.

*) Der Zeichenmeister Lanz zu Preßburg hat die reizende Gegend von Csaßta gezeichnet und lithographirt. Das Insiegel des Orts ist ein spanisches Kreuz zwischen zwei Palmzweigen. In Csaßta wurde der gelehrte Jesuit Andreas Jaßlinßky geboren, der zu Tyrnau Lehrbücher der Logik, Metaphysik und Physik drucken ließ.

*) Nach amtlichen Angaben.

†) Nach officiellen Daten.

Alt- und Tenor-Schlüssel, die folgende Gestalt und Stellung haben:



Discantschl. Altschl. Tenorschlüssel.

Eine Linie höher gestellt, gab den tiefen Discant (mezzo Soprano) und Tenor; eine Linie tiefer den hohen Alt. Ferner hatte dieser Schlüssel nicht immer die oben angegebene, jetzt gewöhnliche Gestalt, man zeichnete ihn auch folgendermaßen:



Das unten stehende Zeichen der letzten Art ist der F Schlüssel, der zugleich mit angemerkt wurde, welche Bezeichnungsart sich nach der Reformation häufig findet, z. B. in der ersten großen Agende der lutherischen Kirchen-Gesänge, Wittenberg M. D. LXXIII. — So unnütz es wäre, alle sonst gewöhnliche Schlüssel beizubehalten, so nützlich, ja nothwendig ist es, wie auch bereits mehre, unter andern auch Gottfr. Weber in seiner Theorie der Tonsetzkunst sehr richtig bemerkt haben, die jetzt gewöhnlichen nicht weiter einzuschränken. Es würden daraus andere, weit bedeutendere Unbequemlichkeiten hervorgehen, als die nur sehr geringe ist, sich einige Schlüssel mehr bekant zu machen. Daß für geschichtliche Musik auch die Kentniß der nicht mehr gebräuchlichen Schlüssel durchaus unentbehrlich ist, braucht kaum bemerkt zu werden. (*G. W. Fink.*)

CSEBZA (spr. Tschebsa) oder Csepcsa (Tscheptscha), ein von Walachen und Serben bewohntes Cameraldorf in der Torontaler Gespanschaft in Oberungern, jenseit der Theiß, im Uj-Pécser (spr. Pétscher) Bezirk, 2 Stunden vom Bega-Canal, und eben so weit von Temeschwar entfernt, mit mehren griechischen nicht unirten Pfarren, auf dessen Bezirk sich eine dem Herrn von Kereßturi in der benachbarten Ortschaft Uj-Pécs gehörige gedeihliche Reis-Plantage befindet. (*Rumy.*)

CSÉCS (spr. Tschétsch): 1) ein von Magyaren und Slowaken bewohntes Dorf in der Abaujvarer Gespanschaft in Oberungern, diesseit der Theiß, Kaschauer Bezirk, in einer Ebene an der Landstraße, welche aus der Torner Gespanschaft nach Kaschau führt, mit einer katholischen Localcaplanei und reformirten Pfarre, einem schönen herrschaftlichen Szirmayschen Castell und Garten; ist der Geburtsort des Professors Johann Csécsi (s. den folg. Art.). — 2) Kis (Klein) Csécs, ein magyar. Dorf in der Zempliner Gespanschaft in Oberungern, diesseit der Theiß, Tokayer Bezirk, den Grundherrschaften Dóry und Eötvös gehörig *), am Einflusse des Sajó (Schajo) in die Theiß, mit einer reformirten Pfarre, 455 Erdjochen fruchtbaren Ackerlandes und Überbleibseln von römischen Schleusen aus Quadersteinen. — 3) Nagy (Groß-) Csécs, magyar. Dorf in der Borschoder Gespanschaft in Oberungern, diesseit der Theiß, Mischkolczer Bezirk, am Flusse Sajó (Schajó) und an der von Miskolcz nach Debreczin führenden Landstraße, mehren adeligen Familien gehörig, mit einem guten Ackerland, hinlänglicher Weide, leidet dagegen an Holzmangel, hat kathol. und reform. Einwohner, und ist oft den Überschwemmungen des Flusses Sajó ausgesetzt. (*Rumy.*)

CSÉCSI oder Tsétsi (spr. Tschétschi) Johann: 1) der ältere, Professor der Philosophie, Theologie und der orientalischen Sprachen, und Rector des reformirten Collegiums zu Sáros-Patak zu Ende des 17ten Jahrhunderts, der sich auf den reformirten Universitäten in Holland und in der Schweiz bildete, vorzüglich in den orientalischen Sprachen gut bewandert war, und um die Grammatik und Orthographie seiner magyarischen Muttersprache sich sehr verdient gemacht hat. Seine *Observationes orthographico-grammaticae de recta hungarice scribendi et loquendi ratione*, welche nach seinem Tode sein Sohn Johann, der jüngere, 1705 zu Leutschau drucken ließ, werden auch den Ausgaben des Dictionarium hungarico-latinum von Dr. Franz Páriz-Pápai, seit der Leutschauer Ausgabe von 1708, angehängt. — 2) Der jüngere, Sohn des Vorhergehenden, gleichfalls Professor der Philosophie und Theologie an dem reformirten Collegium zu Sáros-Patak, zu Anfang des 18. Jahrhunderts; hatte auf der Universität zu Zürich in der Schweiz Theologie studirt, wo auch seine in classischem Latein geschriebene *Oratio secularis altero Reformationis jubileo habita* die XXXI. Octobris. Tiguri 1717. 4. im Druck erschien. Später erschienen von ihm: *Aphorismi, in quibus antiquitates veterum Hebraeorum brevissime exhibentur.* Bernae 1726. 8. (*Rumy.*)

CSÉFA (spr. Tschéfa), von Walachen bewohnter großer Cameral-Marktflecken in der Biharer Gespanschaft in Oberungern, jenseit der Theiß, Szalonter Bezirk, mit einer griechischen nicht unirten Pfarre, zwei Prädien, Nagy (Groß-) und Kis (Klein-) Radvany, mittelmäßigem Ackerboden, kathol. und griech. nicht unirten Einwohnern. — Cséfa oder Csefalva heißt auch ein magyar. Dorf auf der Insel Schütt oder Csalóköz (spr. Tschalokös) in der Preßburger Gespanschaft in Niederungern, diesseit der Donau, im untern Insulaner-Bezirk, mehren adeligen Grundherrschaften gehörig, mit fruchtbarem Ackerboden, kathol. Einwohner. (*Rumy.*)

CSEGE (spr. Tschege), Cseghe, großes magyar. Pfarrdorf in der Szaboltscher Gespanschaft in Oberungern jenseit der Theiß, Nadudvarer Bezirk an der Theiß, der adeligen Familie v. Vay gehörig, mit einer reformirten und griechisch-unirten Pfarre, einer Überfuhr über die Theiß, Wegmauth, und fruchtbarem Ackerboden; hieß ehemals Zabolcs oder Szabolcs (spr. Szaboltsch), von dem magyarischen Heerführer Zabolcs, der mit dem

*) Diese Ortschaft gehörte anfangs der Familie Possa, dann der Familie Girincsy. Als diese in der männlichen Linie ausstarb, erhielten sie im J. 1732 Johann von Szepessy und Alexander von Vay. Jetzt gehört sie dem Grafen Dóry und dem Baron von Eötvös.

Herzog Arpad nach Ungern kam, und hier eine Burg anlegte, wie Turóczi in seiner alten ungrischen Chronik erzählt. Von diesem Zabolcs stamt die berühmte Familie Csáky ab (s. dies. Artikel), von welcher die Burg den Namen Csákvár (Tschákwar) erhielt, welche unter dem Könige Bela zerstört wurde. Die Materialien der zerstörten Burg wurden zur Anlegung des neuen, Csege genanten Dorfes verwendet. Doch sieht man noch einige Ruinen von Csakvár. *(Rumy.)*

CSEH (spr. Tscheh) *), Szilágy-Cseh, siebenbürgisch-sächsisch Silag, walach. Csehehu, Marktflecken in der mittleren Szolnoker Gespanschaft des Großfürstenthums Siebenbürgen (welche einst zu Oberungern gehörte), im Lande der Ungern, im innern Cirkel oder Kreise, im eigenen (Szilágy-Cseher) Bezirk, zwischen Anhöhen am Bache Szilagy, mehren adeligen Familien gehörig, mit einer reformirten Pfarre, einem Schlosse, 3600 magyar. Einw. *(Rumy.)*

CSEH SZOMBATI †), Joseph von, berühmter Arzt und Physicus zu Pest, der reformirten Kirche zugethan; gestorben 1808. Er wurde zu Komorn am 11. Juli 1754 geboren, lernte die Elemente der Wissenschaften in seiner Vaterstadt Komorn, und studirte dann zwei Jahre zu Preßburg in dem Lyceum der Augsb. Confessions-Verwandten, vom Jahre 1761 bis 1766 aber in dem reformirten Collegium zu Debreczin. Hierauf besuchte er die Universitäten zu Franeker und Göttingen, wo er unter den berühmten Professoren Baldinger, Murray, Wrisberg, Richter, Gmelin, Blumenbach zwei Jahre lang Medicin studirte. Aus Göttingen kehrte er nach Franeker zurück, wo der berühmte Camper sein Hauptlehrer war, auf dessen Rath er nach Paris ging. Hier sammelte er im Hôtel de Dieu und Charité medicinische und chirurgische Erfahrungen, und erwarb sich die Freundschaft der großen Gelehrten Portalis, Louis und de la Lande. Von Paris ging er nach Strasburg, wo er mit den berühmten Ärzten Spielmann, Lobstein, Hermann nähere Bekantschaft machte. Über Regensburg, wo er den berühmten Arzt Schäfer besuchte, kam er nach Wien, genoß hier den praktischen Unterricht des berühmten Dr. Stoll im Nosocomium, und erhielt im J. 1782 die medicinische Doctorwürde. Seine Inaugural-Dissertation handelte *de morbis glandularum secundum aetates*, Viennae 1782. 8. Nach seiner Rückkehr ins Vaterland wurde er am 10. Febr. 1784 zum Stadtphysicus der königl. Freistadt Pest ernant, in der er sehr bald eine ausgebreitete medicinische Praxis erhielt. Noch im J. 1784 gab er eine schätzbare lateinische Übersetzung eines Camperschen Werkes heraus: *Petri Camperi observationes circa mutationes, quas subeunt calculi in vesica, quas e Belgico sermone in latinum transfudit publicique iuris fecit Joh. Cseh Szombathy.* Pestini 1784. 4. mit Kupfern. Er erwarb sich durch seine medicinische Praxis ein beträchtliches Vermögen, und vermachte dem reformirten Collegium zu Debreczin ein Legat von 100,000 Gulden für eine eigene Professur der Naturgeschichte und Chemie in ungrischer Sprache, welche gegenwärtig Professor Kerekes bekleidet. *(Rumy.)*

*) Cseh bedeutet in der magyarischen Sprache Böhme (böhmisch Cech, spr. Tschech).

†) spr. Tscheh Sombati.

CSEITHE (l. Tschejthe), ein Markt der Neutraer Gespanschaft in Ungern, liegt in dem reizenden Wagthale in einer äußerst glücklichen Gegend, und erzeugt auf seinem gegen Mittag gelegenen Hügeln einen trefflichen rothen Wein, der dem benachbarten Neustädter wenig nachgibt. In der Pfarrkirche liegen mehre aus dem berühmten, nun bereits erloschenen Geschlechte der Grafen Drugeth von Homonna begraben. Auf dem westlich eine halbe Stunde vom Markte gelegenem Berge befinden sich die Ruinen einer mächtigen Veste, die zu den Zeiten des Matthias Corvinus mit einer starken Besatzung gegen die Einfälle der Böhmen versehen war, und auch dem berüchtigten Räuberhauptmann Swehla zum Kerker diente, bis derselbe auf Befehl des Königs mit dem Strange hingerichtet wurde. Allein ihre größte Celebrität erlangte sie erst um das Jahr 1611, in welchem die Gräuelthaten ihrer Besitzerin, der Gräfin Elisabeth von Bathory, entdeckt wurden. Diese eitle und grausame Frau ermordete eine große Anzahl junger in ihrem Dienste stehender Mädchen, um sich aus ihrem Blute ein Bad zu bereiten, das ihre verblühete Schönheit wieder herstellen sollte, und beschloß in einem unterirdischen Kerker dieses ihres eigenen Schlosses, nach zwei Jahren der Gefangenschaft, ihr verruchtes Leben. — Der gemeine Mann glaubt noch heut zu Tage, um die Zeit des Vollmondes, das Gewimmer der unschuldig Ermordeten zur Geisterstunde zu vernehmen, und flieht weit, einen so schrecklichen Ort. *(Baron Mednyanszky.)*

CSEKLÉSZ (spr. Tschekléß), Landsitz, Lansitz, Lanschitz, Lahnsitz, große Eßterházysche Herrschaft und Marktflecken in der Preßburger Gespanschaft in Niederungern, diesseit der Donau. Zu der Herrschaft Cseklész gehören die drei Marktflecken Cseklész, Szered und Wartberg, verschiedene Dörfer und Prädien, die zum Theil in der Neutraer Gespanschaft liegen. Der Marktflecken Cseklész oder Lanschitz liegt nahe am Flusse Schwarzwasser, auf einem Hügel zwischen Preßburg und Sárfö, 2 Meilen von Preßburg, unter 48° 12′ 8″ nördl. Breite, in einer reizenden Gegend, und hat ein prächtiges Schloß, eine eigene kathol. Pfarre, einen Postwechsel, 1070 kathol., 10 evang.-luther. und 10 jüdische Einwohner, fruchtbaren Ackerboden, gute Wiesen und Weiden, hinlängliche Waldung, guten Absatz der Naturproducte. Das überaus schöne und herrlich gebauete Schloß steht auf einer Anhöhe, und ist vom Grafen Joseph Eßterházy, Ban von Croatien, 1722 aufgeführt worden, wie solches die Aufschrift des Thurms unter dem Zifferblatte bezeugt. Der Grund zu diesem herrlichen Gebäude wurde bereits im J. 1714 gelegt. Unstreitig vereinigt dieses Schloß so viele Vorzüge vor vielen andern Schlössern und Landsitzen ungrischer Magnaten, daß es keinen fremden Reisenden gereuen wird, es in Augenschein zu nehmen. Der Kunstfreund ergötzt sich hier an der ausgesuchten Gemäldensamlung, der Gelehrte an der ausgewählten Bibliothek, der

Naturfreund an dem Lustgarten, der eine herrliche Aussicht nach allen Seiten hin gewährt. Bernoulli hat daher dieses Lustschloß in seinen kleinen Reisebeschreibungen auch umständlich und con amore geschildert. — Im J. 1766 wurde zu Csekleß am jenseitigen rechten Ufer des Flusses Schwarzwasser (Feketeviz), eine große Cattun- und Zitz-Manufactur angelegt (die Einrichtung derselben kostete 60,000 Gulden, die Presse und Mangel über 20,000 Gulden), die aber leider in der Folge (wie andere in Ungern angelegte Manufacturen und Fabriken) verfiel. Am linken Ufer des Schwarzwassers ist eine schöne Capelle. — Von dem Hügel, auf welchem Csekleß liegt, hat man eine schöne Aussicht auf die Ebene von Preßburg und auf die Auen von Szencz und Királyfalva. Im J. 1663 hatte der berühmte k. k. Feldherr, Graf Montecuculi, bei Csekleß sein Lager. *(Rumy.)*

CSEKONICS (spr. Tschekonitsch), pension. k. k. General, geb. im J. 1757 zu Güns (Köszegh) in Niederungern, gest. den 26. April 1824; genoß in seiner Jugend den Schulunterricht in dem königl. Gymnasium zu Güns, und später in dem Löwenburgischen Convict zu Wien. Sein angeborner Hang, sich mit Pferden abzugeben, entfernte ihn von den Studien. Im J. 1774 trat er als Cadet zum Cürassier-Regiment Dajasassa, ward 1777 Lieutenant, trat 1778 als Oberlieutenant zum Cürassier-Regiment Modena, und ward 1783 zum Second-Rittmeister befördert. Er studirte die Pferde, besonders auf dem damals schon berühmten freiherrl. Hunyadischen Gestüte zu Ürmény. Sein Eifer entging seinen Vorgesetzten nicht, und er ward 1783 durch den Obristen Grafen Godiz zum Remontirungs-Geschäfte beordert, und hiedurch seine ganze Carriere begründet. Hier setzte er seine Beobachtungen fort, und entwarf einen Plan zur Emporbringung der vaterländischen Pferdezucht. Er überreichte ihn dem Kaiser Joseph, der ihn, nach geschehener Prüfung von einer Commission, annahm und befahl: „daß ein Pepinier-Gestüt von 500 Mutterstuten errichtet, und dazu sogleich sämtliche Bukowiner Mutterpferde nach Ungern gebracht, auch 150 Stück der vorzüglichsten Cürassier-Stuten dazu gewählt, und, wo was Brauchbares zu finden wäre, dazu gekauft werden sollte." Stabs- und Genie-Officiere wurden mit dem damaligen ungrischen Hof-Kammer-Administrator von Lovász zur Aufsuchung der zur Ernährung des Gestüts erfoderlichen Weiden, und zur Entwerfung nöthiger Plane zur Unterkunft und Pflege desselben, abgeschickt; Csekonics zum Ankauf von Beschälern beauftragt, und überhaupt planmäßig alle Vorkehrungen zur Veredlung der Pferdezucht getroffen. So entstand das Pepinier-Gestüt zu Mezőhegyes (in der Csanader Gespanschaft) und dessen Umgebung, im Ganzen auf einem Terrain von 42,000 Joch (über 4 Q. Meilen). Die Ausführung ward Csekonics übertragen. Nachdem sich Kaiser Joseph auf der Durchreise nach Cherson selbst von der Zweckmäßigkeit aller Vorkehrungen überzeugt, vertraute er Csekonics die Remontirung in Ungern und Siebenbürgen mit dem Range eines ersten Rittmeisters in der Armee, und mit dem Titel eines ungrischen Gestüts- und Remontirungs-Commandanten. Es ward ihm die Verpflegung der Armeen und die Fleisch-Regie in Wien übertragen, und er 1787 zum Major, 1789 zum Oberst-Lieutenant befördert. Der nahe Türkenkrieg hatte Einfluß auf die Erweiterung von Mezőhegyes noch über den ursprünglichen Plan, 1789 ward das Prädium Babolna bei Raab von 6600 Joch dazu gekauft. Da im Türkenkriege wegen Ansteckung sich Niemand der Armee nähern wollte, und geistige Getränke zur Stärkung der Soldaten um billige Preise erfoderlich waren, ward Csekonics die Weinregie übertragen. Im J. 1790 ward er zum Obristen in der Armee ernant, erhielt das im Banat liegende Gut Hatzfeld in zwanzigjährigen Erbpacht, und kaufte es nachher im Schätzungswerthe, wozu ihm der Feldmarschall Lacy mehre beträchtliche Capitalien unverzinslich vorstreckte. 1798 ward er aufgefodert, sämtliche Armeen in Italien und am Lech, so wie die Residenzstadt Wien mit Schlachtvieh zu versehen. Er besorgte dies Geschäft 5 Jahre, ohne den Preis des Fleisches zu erhöhen, und erhielt vom Kaiser Franz den Stephans-Orden. Nachdem er 40 Jahre der Kenntniß und Erziehung der Pferde gewidmet, und unter seiner Leitung eines der größten europäischen Gestüte zu Mezőhegyes zu Stande gekommen, dem er als Gestüts- und Remontirungs-Commandant vorgestanden, ward er 1806 zum General und Insurrections-Brigadier befördert. S. die Vorrede seines schätzbaren Werks: „Praktische Grundsätze, die Pferdezucht betreffend, vom General Csekonics. Pesth 1817. 238 S. 8.", aus welcher auch die biographische Skizze von ihm im Hesperus, XXVII. Bd., 3. Heft, S. 95 u. 96 entlehnt ist. *(Rumy.)*

CSELE (spr. Tschele), Csellye, Cselepataka (d. h. Tschele-Bach), ein kleiner Fluß in der Baranyer Gespanschaft in Niederungern, jenseit der Donau, berühmt in der ungrischen Geschichte, weil in demselben, in der Nähe bei Mohács (Mohàtsch), der unglückliche König von Ungern, Ludwig II., nach der Niederlage bei Mohács durch die Türken sein junges Leben einbüßte. Er entspringt auf der Halde bei dem Dorfe Csele, fließt besonders bei Regenwetter reißend in seinem lehmigen Flußbette, und bildet bald in seiner Nähe stehende Wässer, bald überschwemt er die weite Umgebung, weswegen über ihn eine lange Brücke von Mohács gegen Tolna nach der Donau zu führt. Bei trockenem Wetter ist sein Wasser so klein, daß man der Brücke gar nicht bedarf, ja manchmal über denselben trocknen Fußes gehen kann. Über die Brücke dieses Flüßchens wollte sich der von den Türken geschlagene König Ludwig II. retten, allein sie war verdorben; er versank daher mit seinem Pferde in dem Schlamm und erstickte. Ein schlesischer Ritter, der sein Begleiter war, konte ihn nicht retten, merkte sich aber die Stelle, wo er versank, und zeigte sie in der Folge an, so daß man den Leichnam des unglücklichen Königs fand. *(Rumy.)*

CSEMER (l. Tschemer [Csömör]). Darunter versteht man in Ungern eine Art Rheumatalgie mit kleinen knopperartigen Geschwülsten zwischen den Flechsen und Muskeln. Dieser Krankheit unterliegt der südliche Unger, weil er meistens fette Speisen genießt und darauf kalte Getränke trinkt. Ihre Symptome sind: Abgeschlagen-

heit und Schwere des Körpers, so wie ein spannender Schmerz in den obern Gliedmaßen, zumal am Vorderarm. Ärztlich wird sie durch schweißtreibende oder abführende Mittel behandelt; quacksalberisch hingegen durch den Genuß eines, mit rothen Pfeffer (ungar. Páprika) vermischten Brantweines, wozu nicht selten auch gestoßener Knoblauch komt, gehoben. (*Zipser.*)

CSENGER (spr. Tschenger), privilegirter magyar. Marktflecken in der Szatmarer Gespanschaft in Oberungern, jenseit der Theiß, Kraßenközer Bezirk, den Grafen Károlyi gehörig, mit einer kath. und reform. Pfarre, fruchtbarem Ackerboden, der aber oft den Überschwemmungen ausgesetzt ist, und guten Tabaksbau. Hatte ehemals eine feste Burg, die aber längst in Ruinen liegt. Die meisten Einwohner sind der reformirten Kirche zugethan. (*Rumy.*)

CSEPEL (spr. Tschepel), Csepely, Tsepel, Ráczkövei Sziget, Tschepel oder Räczkeveer-Insel (von dem Hauptorte Räczkeve so genant) eine reizende Donau-Insel unterhalb Ofen, nicht zu verwechseln mit der Margarethen- oder Hasen-Insel zwischen Alt- und Neu-Ofen *), $5\frac{1}{2}$ Meile lang und an manchen Orten 1 Meile breit. Sie soll nach einer alten Sage, ihren Namen Csepel noch aus Arpads Zeiten von einem gewissen Csepel, dem die Oberaufsicht der dort weidenden herzoglichen Pferde anvertraut war, führen **). Ihre spätere Benennung, Räczkeveer-Insel stamt von dem gleichnamigen Marktflecken her, der sich auf dieser Insel befindet. Sie hat auf ihrem Flächenraume, außer dem Marktflecken Räczkeve, noch 7 Dörfer und 2 Pußten. Sie wurde ehemals den ungrischen Königinnen zum Brautschatze gegeben. Kaiser Karl VI. schenkte sie dem tapfern Prinzen Eugen von Savoyen, der Ungern und Wien in der Schlacht bei Szenta vom Türkenjoche befreite. Diesem Prinzen zu Ehren führte sie lange Zeit den Namen Eugenius-Insel. Er ließ auf ihr Weingärten anlegen, Gebäude ausführen und sie mit auswärtigen feinwolligen Schafen versehen. Nach seinem Tode war die Kaiserin Elisabeth, Witwe Karls VI., die Erbin und nach ihrem Tode kam sie an die königl. Kammer. Maria Theresia schenkte sie ihrem Schwiegersohn, dem Herzog Albert von Sachsen-Teschen. Nach dessen Tode erbte sie der Erzherzog Karl. Sie hat guten Obst- und Weinbau. In ihrer Nähe befinden sich noch 23 kleinere Inseln, die schönes Obst erzeugen und reich an Wildpret sind. (*Rumy.*)

CSEPEL, Csepely. 1) Ein von Teutschen und Serben bewohntes Pfarrdorf in Niederungern diesseit der Donau, Pesther Gespanschaft, Pilischer Bezirk, auf der Insel Csepely, am Anfange derselben, zwischen beiden Donauarmen, zur Herrschaft Räczkeve gehörig, eine halbe Meile von Ofen, mit Ruinen mehrer alter Kirchen, zwischen welchen eine schöne neue katholische Pfarrkirche erbaut ist, guten Weingärten, zum Theil fruchtbarem, zum Theil Überschwemmungen ausgesetztem Ackerboden. 2) Pfarrdorf in Niederungern jenseit der Donau, Baranyer Gespanschaft, Schikloscher Bezirk, der gräflichen Batthyánischen Herrschaft Siklós (Schiklósch) gehörig, in einer fruchtbaren, aber vielen Überschwemmungen der Donau ausgesetzten Ebene, mit einer reformirten Kirche. 3) Pfarrdorf in Niederungern jenseit der Donau, Schimegher Gespanschaft, Kaposcher Bezirk, dem Weßprimer Bisthum gehörig, mit einer reformirten Kirche und magyarischen, reformirten und katholischen Einwohnern, mit hinlänglicher Waldung, Weide, Weingärten, aber sandigem Ackerboden. 4) Magyarisches Dorf in Oberungern diesseit der Theiß, Unghvarer Gespanschaft, Kaposcher Bezirk, in der Nähe der Latorcza, mehren Grundherrschaften gehörig, mit mittelmäßigem Boden, einem Comitatshause und einer reformirten Kirche. (*Rumy.*)

CSEPREGH (spr. Tschepreg), Csapring, Tschapring, großer magyarischer Marktflecken in der Ödenburger Gespanschaft in Niederungern, jenseit der Donau, im untern Proceß oder Bezirk, an der Rábcza oder Répcze, eine halbe Stunde von der königl. Freistadt Güns (Kőszegh) entfernt, mit einer eigenen katholischen Pfarre und zwei katholischen Kirchen, 1823 katholischen, 2 protestantischen und 35 jüdischen Einwohnern (nach dem Raaber bischöflichen Diöcesan-Kalender). Gehört jetzt der adeligen Familie Jankovics (spr. Jankowitsch). Die Ortschaft hat weitläufige Weingebirge, große Waldungen und ansehnliche Schafzucht. In diesem Flecken wird seit undenklichen Zeiten am Pfingstmontage nach Mittag ein ländliches Pferderennen gehalten. Nur unverehelichte Bursche dürfen auf eigenen Pferden, ohne Sattel, um den Preis werben. Der Sieger bei dem letzten Wettrennen wird von den Ortsvorstehern abgeholt. Dieser setzt eine große von Blumen geflochtene Krone auf, und der Zug geht nun nach dem Anger. Eine gewisse Strecke wird drei Mal durchlaufen und jener Bursche, der bei dem dritten Lauf siegt, erhält den Namen Pfingstkönig und die Blumenkrone, und zugleich für die nächsten zwölf Monate das Vorrecht, daß er jeden Sonntag in der Dorfschenke frei zecht, und sein Pferd, wenn es im Weidegang irgend einen Schaden zufügt, nicht gepfändet werden darf. Csepregh war eine Zeitlang eine bischöfliche Residenz. Nach Einigen war hier die römische Stadt Scarabantia oder Colonia Julia, nach Andern lag sie aber wahrscheinlicher an der Stelle, der nicht weit davon entfernten Stadt Ödenburg oder Soprony. Die Protestanten von der Augsburger Confession hatten hier im 16. und 17. Jahrhundert, unter den Grafen Nadasdy (spr. Nadaschdi), welchen Csepregh mit der Burg Uj Sziget (Neu-Insel) gehörte, und die damals auch Protestanten waren, ein berühmtes Gymnasium und eine Buchdruckerei in der gräflichen Burg Uj Sziget, in der mehre, vorzüglich theologische Werke in magyarischer und lateinischer Sprache gedruckt wurden *). Auch wurde hier am 15. März 1587 unter dem berühmten transdanubianischen Superintendenten Augsburg. Confession Ste-

*) Wie der Antiquarius des Donaustroms (Frankfurt 1788) S. 632—634 thut. **) Irrig werden die Ruinen von alten Mauern die man hier findet, aus Arpads Zeiten abgeleitet.

*) Im J. 1539 wurde hier die erste Grammatik der magyarischen (ungrischen) Sprache von Stephan Erdősi gedruckt, (s. diesen).

phan Bejthe**) eine merkwürdige protestantische Synode, und am 2. Juni 1591 das in der protestantischen Kirchengeschichte Ungerns berühmte Csepreger Colloquium (Colloquium Csepregiense) zwischen den lutherisch und calvinisch gesinten protestantischen Theologen gehalten, welches, wie ähnliche theologische Colloquia anstatt der concordia eine größere discordia unter den Theologen beförderte und die förmliche Scheidung der Protestanten in Ungern in zwei Parteien oder Kirchen (die evangelisch-lutherische und evangelisch-calvinische oder reformirte) nach sich zog. — Am 1. April 1776 brante die Burg und der Flecken ab, wobei 25 Personen ihr Leben verloren. (*Rumy.*)

CSERE (spr. Tschere), Johann, von Apácza, Professor in dem reformirten Collegium zu Klausenburg in Siebenbürgen, geboren in dem Dorfe Apácza in Siebenbürgen, studirte in den reformirten Collegien zu Klausenburg und Karlsburg (Alba Julia seu Carolina) die Humaniora mit so vielem Fleiße und so gutem Erfolge, daß er, auf den Vorschlag des Superintendenten Gelesus Katona, auf gemeinschaftliche Kosten der Superintendenz nach Holland geschickt wurde, um auf den dasigen Universitäten Philosophie und Theologie zu studiren. Er begab sich nach Utrecht und studirte hier nicht nur Philosophie, Mathematik, die orientalischen Sprachen und Theologie, sondern auch die Rechte und medicinische Wissenschaften (wie die meisten protestantischen Studenten aus Ungern und Siebenbürgen im 16. und 17. Jahrhunderte auf den teutschen und holländischen Universitäten das Studium der Theologie und Medicin verbanden) mit großem Eifer und erwarb sich zu Utrecht allgemeine Achtung und einen so ausgezeichneten Ruf seiner Gelehrsamkeit, daß, nachdem er sich die Würde eines Doctors der Theologie erworben hatte, ihm die theologische Professur der biblischen Exegese angeboten wurde. Allein er zog es vor, in sein Vaterland zurückzukehren und diesem mit seinen Talenten und wissenschaftlichen Kentnissen zu nützen. Hier lehrte er zuerst in dem Collegium zu Karlsburg mit dem größten Beifall Humaniora (vorzüglich Poesie), Geographie, Physik nebst Astronomie und classische Literatur. Durch seine geistreiche Interpretation Virgils zog er sich aber bei seinen Collegen einen solchen Haß und Neid zu, daß sie ihn als einen dem State und der Kirche gefährlichen Mann, welcher der Partei der presbyterianischen Theologen und cartesianischen Philosophie anhänge, bei dem Fürsten von Siebenbürgen Rákóczy verleumdeten und anklagten. Ihre schwarze Verleumdung fand solchen Eingang, daß (wie Alexius Horányi in seiner Memoria Hungarorum scriptis editis notorum erzählt) bereits beschlossen war, den armen Csere als einen reformirten Ketzer von dem Thurme zu Karlsburg herabzustürzen. Zu seinem Glück nahm sich jedoch Paul Kereßturi, der bei dem Fürsten sehr viel galt, seiner an, und rettete ihm nicht nur das Leben, sondern bewirkte auch seine Versetzung in das Collegium zu Klausenburg (im Jahr 1656), wo er Theologie, Philosophie, Mathematik und die Jurisprudenz mit solchem Beifall und Nutzen vortrug, und seine bereits zu Utrecht begonnene gelehrte Schriftstellerei fortsetzte, „ut bonas literas quasi ex arce sua prolapsus in antiquum nitorem in patria restituere crederetur, nisi invida tam salutaribus conatibus mors praematura obstitisset," wie sich Dr. Veßprémi in seiner kurzen Biographie von Csere treffend ausdrückt. Er starb im J. 1659 zu Klausenburg an der Lungenschwindsucht. Schon auf der Universität zu Utrecht hatte er 1653 in magyarischer Sprache eine allgemeine Encyclopädie der Wissenschaften, und zu Karlsburg 1656 eine Logik herausgegeben, und lehrte mithin die Magyaren in ihrer Muttersprache früher philosophiren, als Thomasius und Christian Wolf die Teutschen. Seine im Druck erschienenen Schriften sind: 1) *Introductio ad Philosophiam sacram.* Ultrajecti 1650. 2) *Magyar Encyclopaedia, az-az minden igaz és hasznos Bölcseségnek szép rendben való foglalása.* (Magyarische Encyclopädie oder Inbegriff jeder wahren und nützlichen Weisheit in schöner Ordnung.) Utrecht 1653. 18 Bogen in 12. Er bemühte sich in diesem Werke mit gutem Erfolg die technischen Ausdrücke magyarisch auszudrücken, und schon damals zeigte sich die Bildsamkeit der magyarischen Sprache, die vor ihm in wissenschaftlichen Werken, außer der Theologie, noch nicht benutzt worden war. Die Geschichte, Geographie und Medicin sind in dieser Encyclopädie am besten abgehandelt. 3) *Magyar Logika.* Karlsburg (Albae Juliae) 1656. 8. Dieses Werk hatte er dem Johann Rákóczy, Sohn des Fürsten Rákóczy dedicirt. 4) *Oratio de studio sapientiae, in qua artium et scientiarum omnium utilitas earumque ortus ab Adamo ad Hebraeos, ab his ad Chaldaeos, inde Aegyptios, Graecos, Arabes et Latinos, progressus et cultura perstringitur, et ob eam causam harum linguarum necessitas probatur; postremo ostenditur modus, quo gens Hungara hujus sapientiae non tantum particeps fieri, sed brevi omnes illas, si non superare, aequare saltim possit.* Ultrajecti 1655. 12. Diese Rede hielt er bei dem Antritte seiner Professur zu Klausenburg im November 1653. 5) *Disputatio de politia ecclesiastica.* Claudiopoli 1658. 8. (*Rumy.*)

CSEREI oder Cserey (spr. Tscherei) von Nagy (Groß-)Ajta, eine berühmte Familie in Siebenbürgen, aus der sich mehre Mitglieder in Statsdiensten, im Kriege und als Schriftsteller ausgezeichnet haben. Den ersten bleibenden Ruf und ein eigenthümliches, sehr charakteristisches Wapen verschaffte dieser Familie Blasius Cserei von Barót, unter dem Könige von Ungern

**) Stephan Bejthe war zuerst gräfl. Battyánischer Hofprediger (die gräfl. Battyánische Familie war im 16. Jahrhundert protestantisch, kehrte später zur katholischen Kirche zurück und aus ihr entsproßte im 18. Jahrhundert ein Bischof von Siebenbürgen und ein Graner Erzbischof) zu Német Ujvar oder Güssing in der Eisenburger Gespansch., späterhin transdanubianischer Superintendent Augsb. Conf., auch als magyar. theolog. und botanischer Schriftsteller bekant, gest. im J. 1612. Er neigte sich sehr zum Calvinismus, wurde jedoch nicht reformirter Prediger und Superintendent, wie P. Alexius Horanyi in seiner Memoria Hungarorum scriptis editis notorum irrig behauptet. Eine ausführliche Biographie dieses in der ungrischen protestantischen Geschichte merkwürdigen Theologen verfaßte mein gelehrter Freund, der Prediger G. Gamauf zu Ödenburg, für das treffliche Archiv der Kirchengeschichte von Stäudlin und Tzschirner.

und römisch-teutschen Kaiser Sigmund in dem Kriege mit dem türkischen Kaiser Bajazet bei Nikopolis; denn als daselbst ein Türke dem Könige mit dem Schwert den Kopf spalten wollte, kam ihm Blasius zuvor, hieb ihm den Kopf ab und präsentirte ihn, nach damaliger Sitte, dem Könige auf der Spitze seines Schwertes; und als dann Sigmund nach verlorner Schlacht sich auf einem Fischerkahn flüchtete, war Blasius auf demselben sein treuer Begleiter. Als da der hungernde König keine Nahrung erhalten konte, raufte Blasius auf einem Acker Weizenähren aus, zerstieß die Körner und gab sie dem Könige, welcher versicherte, daß ihm am Hofe keine Leckerbissen so gut geschmeckt. Er begleitete auch den König auf seiner Irrfahrt durch die Walachei u. s. w. bis nach Ofen. Wegen dieser Treue erhielt Blasius Cserei zum Wapen (dessen sich noch jetzt die Familie bedient) einen gepanzerten Mann, der in der Rechten ein Schwert, an dessen Spitze sich ein Haupt mit einem Turban befindet, und in der Linken drei Ähren hält. Auch die Vorfahren des Blasius standen bereits unter den Szeklern in großem Ansehen. Sein Vater Michael lebte unter Ludwig I. und dessen Schwiegersohne Sigmund als Hauptmann des königl. Banderiums. Blasius erhielt nebst jenem Wapen auch die Herrschaft Balvasfalva mit 13 Dörfern in Siebenbürgen und in Sirmien die drei ansehnlichen Flecken Kölpény, Szent Kelemen und Szent Demeter. Er starb 94 Jahre alt und hinterließ als Erben seinen Sohn Matthäus *). Auch die folgenden Schriftsteller Cserei von Nagy Ajta sind aus dieser Familie. (*Rumy.*)

CSEREI, Alexius (von Nagy Ajta), Beisitzer des königlichen Guberniums in Siebenbürgen, geb. zu Rákos (Rákosch) 1724, gest. 1771. Sein Vater Johann war ein Kenner der meisten gebildeten Sprachen Europa's und in mehren Wissenschaften, vorzüglich aber im vaterländischen Rechte wohl bewandert. Alexius erhielt von ihm eine treffliche Erziehung, und wurde, wie dieser, ein Freund der Wissenschaften. In seinen Ämtern, zuerst königl. Salinen-Inspector, dann Secretär, endlich Assessor beim königl. Gubernium, zeichnete er sich durch Talente und Thätigkeit aus. Er ließ im Jahre 1746 das schätzbare Werk *Praxis Procuratoria* zu Klausenburg drucken, welches 1760 neu aufgelegt wurde. (*Rumy.*)

CSEREI, Michael (von Nagy Ajta), ein siebenbürgischer Geschichtschreiber seiner Zeit, geb. zu Rákos im Csiker (Tschiker) Stuhl 1667 am 21. November, gest. 1756 im April zu Nagy Ajta. Er hatte zu Fogaras, wo sein Vater Johann Cserei erster Hauptmann war, und zu Udvarhely studirt. Im J. 1685 begab er sich an den Hof des berühmten Michael von Teleki, 1686 in das Lager. Im J. 1690 war er in der unglücklichen Schlacht bei Zernest. In demselben Jahre flüchtete er sich bei der damaligen gefahrvollen und verwirrten Zeit mit mehren andern siebenbürgischen Edlen in die Walachei. Von da kehrte er 1690 nach Siebenbürgen zurück und begab sich zum Thesaurarius, Graf Stephan Apor, bei dem er gegen 10 Jahre lang Secretär war. Als im J. 1703 in Ungern und Siebenbürgen der sogenante Kurutzenkrieg begann, zog er sich in das Schloß von Görgény zurück. Von hier wurde er, während dieser kriegerischen Zeit, von Seiten der Kaiserlichen zur Verwaltung der Stühle Csik, Gyergyo und Kászon abgeschickt, um das Volk in der Treue zu erhalten. Als er aber daselbst der Unsicherheit wegen nicht bleiben konte, zog er nach Kronstadt (Brassó), welches teutsche Besatzung hatte, und wohnte daselbst, bis der Krieg im J. 1711 aufhörte. Er schrieb in ungrischer Sprache eine Geschichte seiner Zeit unter dem Titel: *Vera historia Transilvanica ab anno* MDCXI. *usque ad annum* MDCCXII. Diese ein volles Jahrhundert umfassende Geschichte ist besonders für die Geschichte des Kurutzenkriegs von Wichtigkeit. Sie wurde deswegen (wie Joseph Benkö bemerkt), wenigstens dreihundert Mal abgeschrieben. Durch diese vielen Abschriften schlichen sich eine Menge Fehler ein, so daß man in vielen Abschriften den wahren Sinn kaum errathen kann *). Über die Gegenpartei schreibt Cserei hin und wieder zu heftig, und einzelne Abschnitte enthalten Ausfälle auf andere Kirchenparteien und auf einzelne Personen, die gar nicht zur Geschichte gehören. Der magyarische Styl des Verfassers ist nicht der echte Geschichtsstyl, sondern der Curialstyl mit vielen lateinischen Ausdrücken, welchen er magyarische Endungen gab **). (*Rumy.*)

CSEREI, Wolfgang (Farkas) von Nagy Ajta, siebenbürgischer Hofrath und Referendar bei der siebenbürgischen Hofkanzlei, geboren 1719, war ein um den Stat, das Vaterland und die Wissenschaften unter der Regirung der Königin Maria Theresia höchst verdienter Mann. Sein Vater Johann that Kriegsdienste bei dem kaiserl. königl. Obergeneral Marquis Cusani in Siebenbürgen, welchem er auch nach Spanien folgte, um die Erbrechte Kaiser Karls VI. (als König von Ungern Karl III.) vertheidigen zu helfen, und zeichnete sich aus bei der Belagerung der Stadt Barcellona im J. 1706, wo er einem durch die durchbrochene Mauer eindringenden französischen Fahnenträger die Fahne entriß, sich dann in Belgien in mehren Gefechten auszeichnete, wo bei Maubenge eine Kugel seinen rechten

---

*) S. über Blasius Cserei und die Familie Cserei: Josephii Benkö Transilvania sive Magnus Transilvaniae Principatus, P. II. p. 441 ff. Vergl. Franz Budai's: Magyar Ország polyári históriájára vali Lexicon a' XVI. Század végéig, I. Band. p. 509.

*) Die Original-Handschrift des Verfassers, mit kleinen Buchstaben, enge geschrieben und sehr unleserlich, kam durch seine Enkelin, Theresia Cserei, Gemahlin des Grafen Stephan Mikó, und deren Tochter Clara Mikó an deren Gemahl Ladislaus Mósa (Moscha) von Sáros-Berkeß, wovon der verstorbene Joseph Benkö eine treue Abschrift machte, welche er zur Herausgabe bestimmte und zur Erläuterung mit Briefen aus dem Tagebuch des Klausenburger Arztes Dr. Bereczi (Briccius) von Vizakna und mit Auszügen aus dem lateinischen Werke von Kollinovics über den Kurutzenkrieg vermehrte, allein die Herausgabe kam nicht zu Stande. In Ungern befindet sich eine gute Abschrift in der Bibliothek des Grafen Festetics zu Keßthely. **) Eine ausführliche Biographie über Michael Cserei samt einer Nachricht über sein historisches Werk hat aus einer Joseph Benköschen magyarischen Handschrift Rumy im Tudományos Gyüjtemény 1824: IX. Heft. S. 82 ff. mitgetheilt.

Fuß durchschoß. Nach seiner Rückkehr ins Vaterland widmete er sich ganz der Erziehung seiner Kinder. Er vertraute seinen Sohn Farkas (Wolfgang) dem Unterrichte und der Aufsicht der Jesuiten in dem adeligen Convicte und der königl. Akademie zu Klausenburg an, wo unter andern der berühmte Geschichtsforscher Kaprinai sein Lehrer war. Farkas beendigte hier seine Studien im J. 1742. Die philosophischen Wissenschaften hatte er mit so gutem Erfolge absolvirt, daß die philosophische Facultät ihm das philosophische Doctordiplom ertheilte, und seine Vorsteher gaben ihm beim Abgange das Zeugniß, daß er sowol an Fleiß als guten Sitten alle andere Zöglinge übertroffen. Um sich die juridische Praxis zu erwerben, begab er sich zu dem durch seine juridischen Kentnisse und Verdienste ausgezeichneten Protonotar (Itélö Mester), Freiherrn David Henker. Zu gleicher Zeit beschäftigte er sich auch mit vaterländischer Schriftstellerei, denn die von ihm in Bezug auf Siebenbürgen verfaßten Werke fallen in jene Zeit. An der Seite des Protonotars Henker fand er sehr bald Beschäftigung und Beförderung bei der königl. Tafel in Siebenbürgen. Im J. 1753 wurde er von dem Csiker Stuhl als Deputirter auf den Landtag zu Hermannstadt geschickt; 1754 wurde er Registrator bei der siebenbürgischen Hofkanzlei, bald darauf Secretär und 1761 Referendar und Hofrath. Die Königin Maria Theresia überzeugte sich bald von seinen großen Talenten, seiner Treue und unerschütterlichen Geradheit und Rechtlichkeit, setzte daher volles Zutrauen auf ihn und bediente sich oft seines Raths bei der Ausführung gemeinnütziger Entwürfe und bei wichtigen Consultationen, die sich nicht blos auf Siebenbürgen, sondern auch auf Ungern bezogen, zu welchen aus den Hofdikasterien Mitglieder gezogen wurden, und in welchen entweder die große Königin selbst oder ihr großer Sohn der Kaiser Joseph II. präsidirte. Seine unerschütterliche, rechtliebende Geradheit und Offenherzigkeit verließ ihn auch nicht an den Stufen des Thrones; sehr oft beschämte er und stellte in ihrer Blöße hohe Personen dar, welche die königl. Gnade und das königl. Zutrauen zu ihrem Vortheil und zum Verderben von Unschuldigen misbrauchten. Daher bedienten sich auch beide Monarchen in wichtigen Prozeßsachen gern seines Raths [1]). Er diente seinem Nächsten, wo er nur konte, ohne allen Eigennutz und brauchte nur von einer Unterdrükkung der Unschuld zu hören oder sie wahrzunehmen, so nahm er sich derselben durch Rath und That an. Religion, Tugend und Vaterlandsliebe waren seine Idole und sein gefühlvolles Herz schlug für alles Gute, Große und Schöne. Ein Beispiel für viele! Die Neider und Feinde des griechisch-unirten Basiliten-Mönchs, Namens Gregor Major, eines Mannes von vieler Bildung und Geradheit, der bei der illyrischen Buchdruckerei in Wien angestellt war, hatten es durch falsche Anklagen dahin gebracht, daß er nach Munkács als Statsgefangener abgeführt wurde. Hier schmachtete er bereits mehre Jahre, als Kaiser Joseph II. auf einer Reise durch Ungern, am 3. Juni 1770 in der Festung zu Munkács sein trauriges Loos erfuhr. Gerührt setzte er nach seiner Rückkunft nach Wien seine erhabene Mutter Maria Theresia sogleich davon in Kentniß. Diese erbat sich sogleich Cserei's Meinung über die Angelegenheit des Mönchs. Mit feuriger Liebe für Recht und Wahrheit schilderte er die Unschuld des Mönchs und deckte schonungslos die Umtriebe seiner boshaften Feinde auf. Die Königin erklärte darauf, daß der Mönch frei sey, und ersuchte zugleich Cserei, Rath zu ertheilen, wie der Unglückliche für seine unverdiente Gefangenschaft entschädigt werden könte. Da gerade das Fogarascher griechisch-unirte Bisthum in Siebenbürgen erledigt war, rieth er, ihm dieses Bisthum zu geben, was auch die treffliche Monarchin that [2]). Einst wollte Jemand seine Unbestechlichkeit auf die Probe setzen und legte eine beträchtliche Summe Geldes auf seinen Schreibtisch. Als dieß Cserei sah, gürtete er seinen Säbel um, nahm den Hut und wollte, indem er sich verbeugte, zur Thüre hinaus. Der bestürzte Versucher fragte, wohin er gehen wolle? „Gerade zur Königin, um ihr das Geld zu übergeben, mit welchem Sie meine Treue und Redlichkeit auf die Probe stellen wollen, und Ihre Majestät zu bitten, daß sie dieses zu einer niedrigen Absicht bestimte Geld zu einem edleren Zwecke verwenden möge.“ Der bestürzte Versucher drang in ihn, dieß zu unterlassen, konte aber nicht mehr von Cserei erlangen, als daß ihm dieser die Geldsumme zurückstellte und in ihn drang, sich damit sogleich zu entfernen. Wie er keine von ihm verfaßten amtlichen Schriften durch seine Untergebenen oder von Fremden abschreiben ließ, so schrieb er auch über andere Gegenstände ganze Folianten mit eigner Hand. In dem siebenbürgischen Hofarchiv finden sich eine Menge von ihm mit dem größten Fleiß verfaßte Schriften, die weise Rathschläge enthalten. In seinen Relationen, die er als Referendar schrieb, stößt der Jurist und der Theolog, so wie der Historiker und Statistiker auf anziehende Gegenstände, denn Cserei benutzte ihre Fächer, um Recht und Wahrheit aufzuklären.

1) Einst sah er, daß in einem wichtigen Prozeß Geschenke, Familienrücksichten u. s. w. dem Prozeß eine so ungerechte Wendung gaben, daß die unschuldige Partei, welche das Recht auf ihrer Seite hatte, unterdrückt zu werden und den Prozeß zu verlieren in augenscheinlicher Gefahr war, wenn nicht die Monarchin der Ungerechtigkeit durch ihre Dazwischenkunft steuerte. Er begab sich daher zum Beichtvater der Königin und bat ihn bei seinem Gewissen, der Königin zu sagen, daß sie in Gefahr sey, ein ungerechtes Urtheil zu unterschreiben, wenn sie nicht den Prozeß unparteiisch und strenge würde revidiren lassen. Die Gerechtigkeit liebende Königin ließ sogleich den Referendar Cserei zu sich kommen und die Sache genau erörtern. Die Unschuld wurde gerettet.

2) Der aus dem Kerker zum Bischof beförderte Mönch kam nach Wien, um seinem Retter Cserei zu danken. Dieser führte ihn, so wie er in einer zerrissenen Mönchskutte, in welcher er den Kerker verlassen hatte, angelangt war, zur Königin. Diese, durch diesen Anblick gerührt, ernante ihn zum geheimen Statsrath, schenkte ihm ein kostbares brillantenes bischöfliches Kreuz und Bischofsring, ein prächtiges bischöfliches Gewand und eine Kutsche, und ließ durch ihn, in Gegenwart des ganzen Hofs in der Hofkapelle eine Messe nach dem griechischen Ritus lesen.

Neben der eifrigen Erfüllung seiner Amtsgeschäfte war er bis zu seinem Tode ein Freund und Verehrer der Wissenschaften und auch selbst Schriftsteller. Aus Liebe zu seiner Nation schrieb er mehre Werke in magyarischer Sprache, die theils im Druck erschienen, zum Theil erst nach seinem Tode, theils durch seinen einzigen noch am Leben befindlichen Sohn Farkas (Wolfgang!), kaiserl. königl. Kämmerer und Major, Mitglied mehrer gelehrten Gesellschaften zu Kraßna in Siebenbürgen, wie er öffentlich versprochen hat, noch herausgegeben werden sollen [3].

Der wärmste Patriotismus beselte ihn für sein Vaterland und seine Nation, und der Aufenthalt am Hofe konte diese Liebe nicht schwächen. Seinen ältern Sohn Lorenz, der zum großen Verlust für das Vaterland, auf einer Reise am Rheim zu Köln (nicht, wie Horányi in seiner *Nova Memoria Hungarorum etc.* versichert, in Wien) 1784 starb, ließ er in Wien erziehen, flößte ihm aber eine solche Liebe für die magyarische Sprache ein, daß er in dieser bei der Einweihung der ungrischen Universität zu Ofen eine zierliche und kraftvolle Dankrede verfassen konte, die in Wien im J. 1777 im Druck erschien und allgemeinen Beifall erhielt.

Im J. 1777 belohnte die Königin Maria Theresia seine vieljährigen ausgezeichneten Dienste durch erbliche Schenkung der Herrschaften Kraszna und Tasnád und des Gutes Szokoly, und durch Inscription des Fleckens Zilah, und im J. 1779 entließ ihn (nach seinem Wunsche) seine Monarchin aus dem Statsdienste, mit voller Besoldung, damit er seine letzten Lebensjahre auf seinen neuen Gütern in Ruhe verleben könte. Allein er blieb auf seinen Gütern nicht lange; denn als Maria Theresia im J. 1780 gestorben war, berief ihn Joseph II., der wohl wußte, welch' ein treuer Statsdiener und guter Rathgeber er war, nach Wien, und war im Begriff, ihm ein wichtiges neues Amt anzuvertrauen, als er am 9. December 1782, im 64. Lebensjahre in Wien, an einer Entzündungskrankheit starb [4]. (*Rumy.*)

CSEREI (spr. Tscherei), Joseph von Nagy-Ajta, Exjesuit, Weltpriester und Professor der schönen Wissenschaften an dem königl. Gymnasium zu Herrmannstadt in Siebenbürgen, gest. zu Ende des ersten Jahrzehends im 19. Jahrh., ist Verfasser mehrer Schriften, von denen besonders folgende zu bemerken sind: Teutsche Chrestomathie zum Gebrauche der lateinischen Schulen für die Grammaticalklassen. Hermanstadt 1790. 192 S. 8. A' folyó és versbéli magyar beszédnek válogatott példáji, mellyeket a' tanúló ifjúságnak hasznára öszveszedegetett. (Ausgewählte Beispiele des magyarischen Styls in Prosa und Versen, zum Nutzen der studirenden Jugend gesammelt.) Hermannstadt 1790. 192 S. 8. *). Prima Elementa Graecae Grammatices, in usum Gymnasiorum per Magnum Principatum Transilvaniae. Editio altera aucta et recognita. Cibinii. (Hermannstadt) 1790. 8. (*Rumy.*)

CSERÉPVÁR (spr. Tscherépwár), verfallene Burg in Oberungern diesseit der Theiß, Borschoder Gespanschaft, auf einem Bergrücken, zwei Meilen von der erzbischöflichen Stadt Erlau (Eger) in der Hewescher Gespanschaft entfernt, in einer angenehmen Gegend †). Gehört den Grafen Eßterházy. Wegen ihrer bequemen Lage diente sie lange zum Schutze gegen die Türken; als diese aber die Erlauer Festung eingenommen hatten, konte sich diese Burg nicht mehr länger halten, sondern kam auch in ihre Hände und verfiel in Ruinen. (*Rumy.*)

CSEREVICS (spr. Tscherewitsch), Pfarrdorf und Herrschaft in Slavonien, Sirmier Gespanschaft, Illoker Bezirk, am rechten Donauufer, mit einer kathol. und griechischen nicht unirten Pfarre, einem Postwechsel, einer Brücke über die Donau, die in die Bátscher Gespanschaft führt, 190 katholischen und 1140 griechischen nicht unirten serbischen Einwohnern. In den Gebirgen bei Cserevics findet man verschiedene Mineralien, z. B. Bergkrystalle, Chalcedone, Achate u. s. w. Cserevics gehört dem Grafen Brunßwik von Korompa, Ober-Landesrichter (Judex Curiae) des Königreichs Ungern. Die Gegend bei Cserevics ist reizend. Eine schöne Ansicht von Cserevics findet man unter den 264 Donauansichten von Kunike (mit erklärendem Texte in topographischer, historischer, ethnographischer und pittoresker Hinsicht von Dr. Rumy. Wien 1826) Nr. CLXVI. (*Rumy.*)

CSERMELY, Tschermel, kleiner Bergfluß, welcher mitten durch die königl. Freistadt Kaschau in der

---

3) Im Drucke erschienen bereits: 1) Isten Anyának Máriának Loretomi Litaniában lévő nevezetek rendin folyó ditsérete. (Preis der Namen der Mutter Gottes Maria in der Litanei von Loretto, in Versen.) Wien 1772. mit Kpfrn. 2) A' Magyar és Székely Asszonyok Törvénnye, mellyet a' két nevezetű de egy vérű N. Nemzetnek törvényeiből, törvényes szokásiból egybe szedet etc. (Gesetz der ungrischen und Szekler-Frauen, aus den Gesetzen und gesetzlichen Gewohnheiten dieser zwar zwei Namen führenden, aber von einem Blute abstammenden Nationen gesammelt u. s. w.). Klausenburg 1800. S. 392. 8. Herausgegeben von seinem Sohne. — In der Handschrift hinterließ er in magyarischer Sprache (zum Theil noch nicht ganz vollendet): a) ein Lexicon des siebenbürgischen Rechts. b) Decisionen in Rechtsfällen und Processen bei der königl. siebenbürgischen Tafel. 3) Magyar Valerius Maximus. Ist von seinem Sohne zur nächsten Herausgabe bestimt. 4) A' Magyar Némzet bejövetelétől fogva naponként viselt nevezetes dolgairól. (Von den merkwürdigen Begebenheiten der magyarischen Nation an jedem Tage seit ihrer Ankunft.) Gleichfalls zur baldigen Herausgabe bestimt. 5) Magyarische Elegien auf die Einnahme von Ofen, Gran, Stuhlweißenburg und andern ungrischen Städten, nach der Niederlage bei Mohacs durch die Türken. 6) Magyarische Oden über das sittliche Verderben des Zeitalters und die rechte Lebensart. Der berühmte Franz Karl Palma hat eine gelehrte Epistel Cserei's über das Wapen der Szekler-Nation seinem Specimen Heraldicae Regni Hungariae p. 75—78 eingeschaltet. Mit großem Eifer sammelte Cserei alte Handschriften und mit vielem Geschmack eine ausgewählte Bibliothek, besonders in Bezug auf die Geschichte des Vaterlandes. Beide befinden sich jetzt im Besitz seines Sohnes Farkas zu Kraßna.

4) S. die ausführliche, von seinem Sohne verfaßte Biographie Cserei's in dem Erdélyi Museum (siebenbürg. Museum) 4. Bd. S. 153—169 mit seinem wohlgetroffenen Bildniß. (Gestochen von Samuel Nagy).

*) Für diese brauchbare Chrestomathie erhielt er von der Regirung eine Belohnung von fünfzig Dukaten. (S. die ungrische Wiener Zeitung: Hadi és más nevezetes történetek. Viertes Quartal S. 278. 279.)

†) Der Name Cserépvár komt wahrscheinlich von den Dachziegeln der Burg her. Cserép bedeutet sowol eine Scherbe als Dachziegel, vár Schloß, Burg.

Abaujvarer Gespanschaft in Oberungern durchfließt und sich in den Fluß Hernad oder Kunnert ergießt. Der Veteran der magyar. Dichter, Franz von Kazinczy zu Széphalom hat ein liebliches magyar. Gedicht auf dieses Flüßchen verfaßt. (*Rumy*.)

CSERNA (spr. Tscherna), Fluß im Großfürstenthum Siebenbürgen, entspringt in den Gebirgen der Hunyader Gespanschaft bei Miera, fließt durch Vajda Hunyad, und wird hier sowol, als bei Deva zur Treibung mehrer Eisen- und Pochwerke benutzt, dann ergießt er sich in die Marosch. (*Benigni*.)

CSERNA (spr. Tscherna), Fluß in der banatischen Militärgrenze, welcher eine kleine Strecke lang die Grenze gegen die Walachei bildet, entspringt in dem walachischen Grenzgebirge an dem hohen Berge Sorbile, sonst Jurka Cserni genant, auf dessen entgegengesetzter Seite sich die Quellen des nach Siebenbürgen zu strömenden Schylflusses finden. Das ganze Thal, durch welches die Cserna vom Ursprunge an bis zu den Herkulesbädern ihren Weg nimt, ist von beiden Seiten von sehr hohen und steilen Felsen umschlossen; diese, das enge Thal, das mit herabgestürzten Felsenmassen angefüllte Bett, durch welches der schnell strömende Fluß schäumend dahin eilt, die vielen Gebirgsbäche, welche sich mit demselben vereinigen, gewähren dem Reisenden viele interessante, romantisch wilde Ansichten. Von den Bädern an erweitert sich das Thal an beiden Ufern der Cserna bedeutend, welche hier noch mehre kleine Flüsse aufnimt, und sich endlich zwischen Alt- und Neu-Orschowa in die Donau stürzt. (*Benigni*.)

Csernagora s. Csarnagura.

CSERNEGYHÁZ (spr. Tschernedjhás), Pfarrdorf in Oberungern jenseit der Theiß, Temescher Gespanschaft, Szent Andrásher Bezirk, an den Römerschanzen, mit einer griechischen nicht unirten Pfarre und Kirche, walachischen und einigen serbischen Einwohnern, gehört zum Kameral-Rentamt Szent András. Hier wächst der berühmte Banater Tabak. Auch Feldbau und Bienenzucht wird fleißig getrieben. (*Rumy*.)

CSERNEK (spr. Tschernek), Berg in der Bereghер Gespanschaft in Oberungern, mit einem griechischen Basiliten-Kloster. (*Rumy*.)

CSERNELY, ein magyar. Pfarrdorf in Oberungern diesseit der Theiß, Borschoder Gespansch., Szent Peterer Bezirk, zwischen dem Gebirge gelegen, mit einer katholischen Pfarre und Kirche, einer Glashütte, schönen Waldungen für Brenn- und Bauholz, mehren Grundherrschaften gehörig. (*Rumy*.)

CSERNELYHÁZA, Csernelháza, ein magyar. Dorf in Niederungern jenseit der Donau, Ödenburger Gespanschaft, im dritten oder untern Bezirk außerhalb des Raabflusses, an der Repcze, der adeligen Familie Csernel (Tschernel) gehörig, mit einer katholischen Kirche, einem herrschaftlichen Castell, einer Stuterei und blühender spanischer Schafzucht. (*Rumy*.)

CSERNI (spr. Tscherni) Lugh, Pfarrdorf in Kroatien, Agramer Gespanschaft im Gebirgsbezirk, mit einer eigenen Gerichtsbarkeit, wegen seiner reichen Eisengruben merkwürdig. (*Rumy*.)

CSERNOVICH oder Csernovics (spr. Tschernowitsch), Arsenius, griechisch nicht unirter Patriarch und Erzbischof von Ipek in Serbien, gest. zu Wien 1706. Er wanderte 1690 unter Kaiser Leopold I. mit 35,000 serbischen Familien aus Serbien nach Slavonien, noch ehe ganz Slavonien den Türken entrissen war, und residirte als Erzbischof in dem serbischen Kloster zu Kruschedol in Sirmien, wo er auch begraben wurde. Die großen Freiheiten und Vorrechte, welche Kaiser Leopold I. am 6. April und 21. August 1690 diesen Serblern verlieh, und welche von allen seinen Nachfolgern nicht nur in den Jahren 1706, 1713, 1715, 1743, 1763 und 1776 feierlich bestätigt, sondern auch erweitert und vermehrt wurden, lockten immer mehr Serbler, Bulgaren und Albanier an, sich dem türkischen Joche zu entziehen und nach Slavonien zu fliehen *). Im J. 1739 erhielt der Erzbischof von Ipek seinen beständigen Sitz zu Karlowitz **). (*Rumy*.)

CSERTES (spr. Tschertesch), wal. Cschertischu, Dorf im Großfürstenthum Siebenbürgen, Hunyader Gespanschaft, jenseitiger Maroscher Kreis, Illyer Bezirk. In dem nahen Bajagebirge, in der sogenanten Koranda, ungefähr 150 Klaftern über der Fläche des Dorfes erhaben, liegt das Tschreteschder Goldbergwerk. Man baut hier neun Stollen, und die gewonnenen, stark silberhältigen Erze, werden auf 40 zu diesem Endzwecke angelegten Pochwerken, die alle in dem nämlichen Verhaue vom Gipfel bis in das Thal stehen, und durch das nämliche Anschlagewasser Bewegung erhalten, gepocht. (*Benigni*.)

CSERTÉSZ (spr. Tschertés), ruthenisch Csertisnye, 1) Pfarrdorf in Oberungern diesseit der Theiß, Zempliner Gespanschaft, Göröginyer Bezirk, der adeligen Familie von Szirmay gehörig, an der Laborcza und unter dem Berge Beßkid, an der galizischen Grenze, mit einer griech. unirten Pfarre, rußnakischen (ruthenischen) Einwohnern, einem Dreißigstamte, 1137 Erdjochen Ackerfeldes. Der Ackerboden ist steinig, jedoch bei guter Düngung fruchtbar. Hatte ehemals Weingärten.

2) Ruthenisch Csertisnye, Dorf in Oberungern jenseit der Theiß, Unghvarer Gespanschaft, Szerednyer Bezirk, der adeligen Familie Hováth und andern Grund-

*) Namentlich war im J. 1737 der Patriarch Arsenius Joannovich (Joannowitsch) zu Belgrad eifrig bemüht, einen Haufen von einigen tausend Serblern, Bulgaren und Albaniern nach Slavonien zu führen. Damals hatten die Kaiserlichen Nissa erobert und sich den Weg nach Albanien und Bosnien gebahnt, ja der General Lentulus streifte bereits in Albanien. Die Unglücklichen wurden aber unterweges von den Türken eingeholt und großentheils niedergehauen (von den Albaniern blieben nur 300 am Leben, deren Nachkommen den Namen Clementiner führen), was dem Patriarchen Joannovics so zu Herzen ging, daß er den Rest seines Lebens zu Karlowitz in Trauern und Klagen zubrachte. **) Als der Patriarch von Ipek im J. 1739 zu Karlowitz seinen Sitz bekommen hatte, entzogen sich seiner geistlichen Jurisdiction die ihm in der Türkei untergeordneten griechischen Geistlichen, und wählten einen neuen Patriarchen von Serbien, Dalmatien, Bosnien, der Gegend am Meere und an der Donau, welcher zu Ipek residirt und Metropoliten von Skupi, Nissa, Belgrad, Bosna oder Serajevo und Bischöfe zu Samakowz, Uesitze, Novibasar, Plevglie und Moraczewo hat.

herrschaften gehörig, mit einem guten Weingebirge und mehren Mühlen am vorbeifließenden Bache. (*Rumy.*)

CSERTOWA SZWADBA (spr. Tschertowa Swadba (die Teufels-Hochzeit, ungrisch Ördög-Menyegzője), ein durch fabelhafte Erzählungen berüchtigter, nach Wahlenberg 1200 franz. Mètres hoher Berg im nördlichen Theile des Sohler Comitates, der dieses vom Liptauer scheidet, und über welchen eine Fahrstraße, die höchste in Ungern (nach Rochel 3696 P. F.) über Bocza in die Liptau führt. Seine nächsten Umgebungen sind die Alpen: Benuška, Leißtroch, der große und kleine Gapel u. m. a., auf denen in der Vorzeit reicher Silbergrubenbau betrieben wurde. Die kleine Mühe wird reichlich belohnt, wenn man von Neusohl kommend, auf der Kuppe dieses Berges einige hundert Schritte rechts hinaufsteigt. Die ganze Galerie des Tatra-Gebirges mit der 8000 P. F. hohen Lomnitzer Spitze, mit den unendlichen Gebirgs-Verkettungen, die alle mehr oder weniger mit Schnee bedeckt sind, und sich von Strba bis Magura 8 Meilen lang in halbrunder Biegung fortziehen, gewähren ein herrliches Gemälde und einen nicht zu beschreibenden Genuß. (*Zipser.*)

CSERVENITZA (spr. Tscherwenitza), ungr. Vörös-Vágás, ein Dorf im Osten zwischen Kaschau und Eperies in der Scharoscher Gespanschaft Oberungerns diesseit der Theiß, zur königl. Kameral-Herrschaft Peklin gehörig, ist der Fundort des edeln Opals. Von diesem seltenen Steine, der durch v. Humboldt in Mexico unter dem Namen des Feueropals bekant, und durch einen Prediger auch auf Färöe entdeckt wurde, hat schon Delius umständliche Nachrichten *) geliefert. Einer schriftlichen Urkunde vom J. 1400 zufolge sollen um diese Zeit 300 Arbeiter edle Opale und Quecksilber ausgegraben haben. Und in der That muß sein Vorkommen häufiger gewesen seyn, da einer Sage nach die ungrischen Magnaten sogar Gartengänge mit diesem, zu kleinen Stücken zerschlagenen Edelsteine ausführen ließen; wenigstens weiß man, daß der alte ungrische und siebenbürgische Nationalschmuck der Damen gemeiniglich mit schönen Opalen prangt, daß die Bojarinnen in der Walachei und Moldau einen hohen Werth darauf setzen, und daß sich endlich in Ungern und Siebenbürgen noch heut zu Tage Pokale, verschiedene Waffen und andere Familienstücke mit Opalen besetzt vorfinden. So mag es gekommen seyn, daß der speculative Kaufmann auch auf diesen Gegenstand seine Aufmerksamkeit lenkte, ihn aufkaufte, und als orientalische Waare wieder, wiewol in zehnfachem Werthe, veräußerte. Vorzüglich geschah dies durch griechische Handelsleute, die den edeln Opal im Oriente bekanter machten; aber auch die Türken, die zu Zeiten der ungrischen Kriege mit reicher Beute zurückkehrten, verschleppten ihn nach Constantinopel und Asien, woher er über Holland wieder nach Ungern und zwar als orientalischer Edelstein zurückkam. In den 70ger Jahren bildete sich eine Gesellschaft, die sich den Betrieb des edeln Opal-Baues angelegen seyn ließ, sich aber nicht lange erhielt. Darauf munterten einige Kaschauer Bürger durch Geschenke und gute Zahlung die Bauern des Dorfes Cservenitza zur fleißigen Arbeit auf, ließen die Beute selbst schleifen, und machten, daß der edle Opal neuerdings in Ruf kam. Im J. 1786 trat auch ein Opalhändler auf, der für ein ausschließendes Recht die Gruben bebauen zu dürfen, der Kameralgrundherrschaft ein vortheilhaftes Gebot that; die königl. Kammer aber ließ 1788 einen Bau auf eigene Kosten vorrichten und übertrug die Leitung dem damaligen Bergrathe v. Rupprecht. Nach manchen widrigen Schicksalen, die theils in der getäuschten Hoffnung, theils in der geringen Aussicht für die Zukunft gegründet waren, wurde der ganze Bau verpachtet, und befindet sich dermalen in den Händen des Freiherrn von Brudern. — Die Art, wie der edle Opal gewonnen wird, gleicht einem steinbruchmäßigen Abbaue ohne alle Regeln, auf blinden Zufall berechnet. Man glaubt sich in unterirdische Kammern versetzt, die treppenförmig einander folgen und die Form großer Vierecke haben. Gewöhnlich ist der Trümmerporphyr oder Trachit der Franzosen, in und mit welchem der edle Opal vorkomt, je tiefer er anhält, in einem Zustande der Auflösung, jedoch mit stetem Typus des Trümmerartigen, in welchem sich der gemeine Opal glasartig und in mancherlei Farben-Nüancirungen decomponirte. — Die Berge Libanka, Dubnik und in neuern Zeiten Hoiwiß-Simonka, Dubova und Jedlowetz sind jene Punkte, wo der edle Opal zu Hause ist. (M. v. Fichtl's miner. Bemerk. der Karpathen. 2. Theil.) Der schönste edle Opal ist die Zierde des k. k. Mineralienkabinets in Wien **). (*Zipser.*)

CSERWENKA (spr. Tscherwenka), großes teutsches Kameral-Kolonistendorf in Niederungern diesseit der Donau, Bätscher Gespanschaft im Telecskaer Bezirke [1]), am Francisci-Kanal unter 45° 39′ 13″ der Breite und 37° 8′ 14″ der Länge, mit einer evangelisch-lutherischen und reformirten Pfarre, einer schönen neuen großen evangelisch-lutherischen Kirche, einer kleineren neuen reformirten Kirche, 180 Bauernhöfen, 6480 Erdjochen Ackerfeldes, 4385 Jochen des Intravillanum und Wiesengrundes, 811 Jochen Weingärten, 3254 Jochen nutzbaren Weidelandes, 24 Jochen reinen Grundes, 15 Jochen mit Wasser bedeckten Grundes, 160 Jochen alkalinischen unbenutzbaren Bodens, 565 Jochen Bodens zu öffentlichem Gebrauch, zusammen 11,280 Jochen (von 1600 Q.-Kl.) Grundes, 2480 evangelisch-lutherischen, 835 reformirten, 88 katholischen, 6 serbischen nicht unirten, 12 jüdischen, zusammen 3781 Einwohnern (nach der Conscription von 1820: 4101 Selen) [2]). Cserwenka ist unstreitig die größte unter der Regirung Josephs II. im J.

*) Abhandl. einer Priv. Gesellsch. in Böhmen. 3. Bd. S. 227.

**) In dem Artikel: Abaujvarer Gespanschaft wurde Cservenitza aus Versehen durch einen Gedächtnißfehler in die benachbarte Abaujvarer Gespanschaft versetzt. Dieses Versehen konte um so leichter Statt finden, da Cservenitza, ungeachtet es durch seine Opalgruben weltberühmt ist, weder von Windisch in seiner Geographie von Ungern, noch in den topographischen Wörterbüchern von Korabinßky, Vályi und Fejér angeführt wird und von Schwartner in seiner Statistik von Ungern nur unbestimt durch die Bemerkung „zwischen Eperjes und Kaschau" bezeichnet ist, auch auf den Landkarten (außer der Lipßkyschen) nicht vorkomt. (*Rumy.*)

1) Nach der Angabe in dem Postlexicon von Crusius irrig in dem mittlern Bezirk.

2) Nach officiellen Daten.

1785 neu errichtete teutsche Kameral-Kolonistenortschaft. Es wurden damals für die durch ein Patent berufenen, meistens aus den Gegenden zwischen der Mosel und dem Rheine abstammenden angesiedelten teutschen protestantischen Kolonisten 500 Häuser angelegt. Der schöne nützliche Francisci-Kanal fließt der Länge nach durch dieses herrliche Dorf mit schöngebaueten und mit Ziegeln gedeckten Häusern, welches eine Stunde oberhalb Kula hart an der Telecskaer (Teletschkaer) Anhöhe, die mit schönen Weingärten prangt, und auf der Zomborer, von Neusatz ausgehenden Straße liegt. Die Thätigkeit der Einwohner bei der Feldwirthschaft, beim Weinbau und der Rüböl-Erzeugung, ihr Getreidehandel und ihre vielen Geschäfte auf dem Kanal befördern den Wohlstand dieser teutschen Kolonisten, und es leidet keinen Zweifel, daß diese Ortschaft nach und nach eine der bedeutendsten in der ganzen Bätscher Gespanschaft seyn, und mit Neusatz, Zombor u. s. w. rivalisiren wird. (*Rumy.*)

CSESZNEK (spr. Tscheßnek), magyar. Dorf *) in Niederungern jenseit der Donau, Weßprimer Gespanschaft, Cseßneker Bezirk, unter dem Berge Örök, 4½ Stunde von Weßprim, zur Herrschaft Cseßnek, der Grafen Eszterházy de Galantha gehörig, mit kathol. und reformirten Einwohnern, und einem verfallenen Schlosse auf einem hohen Felsen, dessen Thor mit folgender Überschrift versehen ist: Sub Seremissimo Principe Sigismundo Rege Hungariae arx haec invincibilis exstructa est MCCCXIV. Das Schloß hatte in diesem Jahre Sigmund Gara erbaut. Nach Auslöschung dieser Familie erhielt es die Familie Verböczy (durch den Verfasser des ersten Corpus Juris Hungarici, das sogenante Tripartitum, Stephan von Verböczy, vorzüglich bekant); als aber diese in der männlichen Nachkommenschaft bald ausstarb, kam es samt dem Dorfe, nebst Pápa, Ugod und Simontornya an Stephan von Török, nachher an Hoszszutóti, der in türkische Gefangenschaft gerieth, und von seinem Blutsverwandten Daniel Eßzterházy mit einer bedeutenden Summe Geldes aus der Sclaverei ausgelöst wurde, weswegen er ihm, mit Einwilligung des Königs, die Burg und das Dorf überließ. Seit der Zeit blieben beide im Besitz seiner Nachkommen, der Grafen Eszterházy. Von dem Schlosse ist eine herrliche Aussicht auf die unten gelegene Ebene und auf die nahe Waldung. Die Ebene ist gegen Raab und Komorn bald etwas hügelig, bald niedriger und mit fruchtbaren Ackerfeldern, Obst- und Küchengärten versehen. Gegen Westen ist in dem Felsen eine Höhle, die sich unter dem ganzen Schlosse verbreitet. Ihr gegenüber ist von der andern Seite eine ähnliche Höhle, und in einer weitern Entfernung eine dritte mit bläulichem stehendem Wasser, mit einem Schlangengeruch und unangenehmen Geschmack, welches Einige als Bad mit gutem Erfolge gebrauchten. Das schön gelegene Dorf Cseßnek war einst ein volkreicher, gut gebauter Marktflecken mit stark besuchten Jahrmärkten, sank aber durch ungünstige Zeitumstände sehr herab. Es hat sehr guten Obstbau, hinlängliche Wiesen, Weiden und Waldung, aber einen magern Ackerboden. (*Rumy.*)

*) Nach Vályi irrig ein Marktflecken.

CSETNEK (spr. Tschetnek), slowakisch Stjtnjk, ehemals Chitnek (spr. Tschitnek), Chutnok (spr. Tschutnok), Czetnik, Czetniczium ¹), privilegirter Bergflecken in Oberungern diesseit der Theiß, Gömörer Gespanschaft, im obern Proceß oder Bezirke des Csetneker (Tschetneker) Districts, unter 48° 39′ 25″ der nördl. Breite und 38° 2′ 30″ der Länge (nach Lipßky), 1½ Meile von Rosenau, 2 Meilen von Dopschau, 2½ Meile von Sajó-Gömör und Tornallya entfernt. Die Ortschaft besteht aus zwei größern Gassen, die sich kreuzweise durchschneiden. Die kleine Gasse auf dem Hügel mit dem Castell heißt slawisch na Breh, und die Gasse jenseit des Flusses Sajó (Schajó) za Wodu. Zu den öffentlichen Gebäuden gehört die römisch-katholische und evangelisch-lutherische Kirche, ein doppeltes Pfarrhaus, eine kathol. und evang. lutherische Schule, ein doppeltes Spital, das Rathhaus und Gasthaus. Die evangelisch-lutherische Kirche ist ein altes gothisches Gebäude, welches die Protestanten von den Zeiten der Reformation im Besitz haben. Viele sind der Meinung, daß diese Kirche seit 1272 existirt ²). Daß diese alte Kirche von den Hussiten im 15. Jahrh. erweitert wurde, lehrt eine Inschrift auf der Wand über dem Altare. Diese Kirche enthält die Grabmäler mehrer berühmter Männer ³). Der hohe Thurm bei der Kirche enthielt einst eine ungeheure Glocke, welche Franz Bebek im J. 1532 wegführte, und daraus Geld prägen ließ. — Ihren Ursprung verdankt die Stadt sowol Slaven (namentlich sovnatischen Jazygen oder Wenden), als Teutschen (wahrscheinlich Quaden), welche beide in diesen Gegenden sich gemeinschaftlich mit dem Bergbau beschäftigten. Die erste Erwähnung dieser Ortschaft wird gemacht in einem Diplom des Königs Bela IV., in welchem mehre Prädien der Gömörer Gespanschaft der Familie Bebek geschenkt wurden. Die Slaven scheinen anfangs die Mehrzahl der Einwohner ausgemacht zu haben, aber später wurden sie durch teutsche Colonisten, die sich wegen der Eisenbergwerke in dem nahen Berge Hradek hieher zogen, fast ganz verdrängt. Durch die Kriege der Hussiten, die in der Gömörer und Klein-Honter Gespanschaft Colonien zurückließen, wurde die Zahl der Slaven in Csetnek vermehrt. Doch machten noch immer die Teutschen bis in die zweite Hälfte des 16. Jahrh. die Mehrzahl der Einwohner aus, weswegen bis dahin das Protokoll in teutscher Sprache geführt und teutsch gepredigt wurde. Mit Ende des 17. Jahrh. wurde aber die slavische Sprache die Gerichts-

1) Der Name der Ortschaft ist rein slawisch und von den Kohlungen in den hiesigen ehemaligen Tannenwäldern abzuleiten. Csetnek ist nämlich so viel als Cetnjk (spr. Tschetnik) oder Stjtnik, Stjtnjk ist aber dasselbe mit Stjetnik, das heißt, eine Kohlung, von Stjet oder Stjete. Irrig leiten einige Stjtnjk von Stjt, das heißt Schild, ab, denn man hat keine Data, daß hier je Schilder verfertigt worden wären. Die Ableitung von Stjet ist um so wahrscheinlicher, da die Namen Cetina, Cetyk, Stjet noch im Gebrauche sind. 2) S. Ungrisches Magazin III. Bd. S. 267, und Ladisl. Bartholomaeides Memorabilia Provinciae Csetnek. 3) Z. B. von Stephan und Franz Csetneki, Gabriel Bakos, von dem holsteinischen Herzog Casimir, von Andreas Bodó, Samuel Antoni, Georg Ambrosius u. s. w. Diese Grabmäler hat ausführlich beschrieben Bartholomaeides in dem Werke: Memorabilia Provinciae Csetnek, p. 268 ff.

und Kirchensprache, und die Einwohner, 444 Familien, sind jetzt sämtlich Slaven. Der Magistrat hat das Jus gladii (Recht der Verurtheilung der Verbrecher zum Tode) nach einem Privilegium vom Könige Karl Robert vom Jahre 1328, welches die Königin Maria Theresia in den Jahren 1763 und 1766 bestätigte. Die Jahrmarktsrechte erhielt die Ortschaft von Joseph II. und Leopold II. Ehemals hatten die Bürger die Rechte der Bergstädte, und hießen daher Waldbürger. Die Einwohner sind theils Katholiken, theils Protestanten Augsburg. Confession. Dem Protestantismus bahnten die Hussiten, die im 15. Jahrh. in Csetnek hausten, den Weg. Zuerst hielt sich die Familie von Bubek protestant. Hofprediger, nach der zu Augsburg dem Kaiser Karl V. eingereichten Confession wurde aber in der ganzen Ortschaft und der Umgebung Luthers Reformation eingeführt. Die Protestanten A. Conf. haben jetzt ein Gymnasium hier [4]). Nachdem die Familie von Pletrich (spr. Pletritsch) sich in Csetnek niedergelassen hatte, lebte wieder die kathol. Kirche in Csetnek auf. Die Zahl der Katholiken beträgt jetzt 430, die der Protestanten 1586. — Die Einwohner beschäftigen sich mit dem Feldbau, mit der Eisengewinnung, mit Eisenhandel nach Pesth, Debreczin u. s. w., mit dem Fuhrwesen, mit dem Victualienhandel, namentlich mit Verkauf des Getreides, Specks, Weins, Käses u. s. w., mit dem Wein- und Brantweinschank. Mit Handwerken beschäftigen sich wenige. — Ehemals blühten zu Csetnek, so wie zu Dopschau und Ochetina Stahlfabriken, welche zu Ende des 16. Jahrh. Schwerterfabriken Platz machten [5]), die aber auch schon längst eingegangen sind. — Csetnek wurde zwei Mal durch Bebeker verheert. Franz Bebek belagerte fruchtlos das Csetneker Castell, und ließ daher seine Wuth gegen die Bewohner des Marktfleckens aus. Sein Sohn Georg Bebek verwüstete die Ortschaft im J. 1556, und nahm den Gutsherrn gefangen. Auch die Türken verwüsteten Csetnek, und die Einwohner mußten ihnen nach Filek, Szendrö und endlich nach Eger oder Erlau Tribut liefern. Im J. 1596 war für die Csetneker und ihre Viehheerden der Räuber Nikolaus Serényi ein Schrecken. Im 17. Jahrh. litt der Ort während der bürgerlichen Unruhen sehr viel, bald durch ungrische, bald durch teutsche Truppen. Durch die Pest wurde die Einwohnerzahl vorzüglich in den Jahren 1553, 1647, 1678, 1710 und 1739 sehr vermindert. —

Das Castell oder die Burg Csetnek verdankt das Entstehen wahrscheinlich der Familie Chetneki (Csetneki, Tschetneki), die in der Theilung der Bubekischen Güter Csetnek und Dopschau erhielt. Es wurde in der Ebene, aber gegen Osten und Süden an einen Hügel gelehnt, gebauet. Seine Form war rund und im Durchmesser hatte es kaum 100 Klafter. Es war durch einen Wall und Thürme geschützt, und auch auf dem daran liegenden Hügel waren einige Festungswerke. Nach Erlöschung der Csetnekischen Familie erhielt es mehre Herren und wurde eben deswegen vernachlässigt. Doch hielt es sich noch ein ganzes Jahrhundert, bis es in den Tökölyischen und Rakoczyschen Unruhen ganz unbewohnbar wurde. Jetzt sieht man nur noch einige kahle Wände, Rauchfänge und andere Ruinen [6]). (*Rumy.*)

CSÉV (spr. Tschéw), großes magyarisch-slowakisches Pfarrdorf in Niederungern jenseit der Donau, Graner Gespanschaft und Bezirk, dem Graner Erzdomkapitel gehörig, mit 1022 kathol. Einw., liegt zwischen Bergen. Hier wurden im J. 1779 römische Meilenzeiger ausgegraben und der ungrischen Universität überschickt. (*Rumy.*)

CSICSOVA (spr. Tschitschowa), Schloß und Grenzort in Siebenbürgen, nahe bei Bistritz, gegen die moldauische Grenze. Als der polnische König Johann Albrecht 1496 den Woywoden der Moldau, Stephan, plötzlich mit 80,000 Mann überfiel, und Sucsawa (Sutschawa) in der Bukowina belagerte, Stephan aber zum Widerstande den türkischen Sultan und den nächsten türkischen Statthalter von Silistria um Hilfstruppen ersucht, auch durch Werbung unter den Szeklern, Walachen, Türken und Tataren sein schwaches Heer bereits ansehnlich verstärkt hatte, erhielt er von den Friedensvermittlern des ungrischen Königs, der mit Recht befürchtete, daß die bereits anrückenden Türken siegen und dann auch nach Siebenbürgen und Ungern einfallen würden, Csicsova nebst dem Schlosse und Grenzorte Küküllö *) (in der Nähe von Megyes oder Medwisch) zur Schadloshaltung, bis zur Wiedereroberung der Festungen Kilia und Akjerman, die Stephan vom Könige Johann Albrecht, zufolge eines früheren Vertrages, begehrte. — Als die Truppen Ferdinands I. den Gegenkönig Johann Zápolya besiegt und nach Polen gejagt hatten, und die festen Plätze in Siebenbürgen zu erobern suchten, fürchtete der Woywode der Moldau, Peter, ein unehelicher Abkömmling des Woywoden Stephans, daß diese ihm die Schlösser Csicsova und Küküllö, die seinem Eltervater geschenkt waren, entziehen möchten, weil er nicht dessen ehelicher Nachkomme war. Er kam daher mit einer Armee nach Siebenbürgen, trieb Ferdinands Trup-

---

4) Dieses Gymnasium wird vorzüglich von teutschen und magyarischen Knaben und Jünglingen, welche die slawische Sprache durch Übung im Sprechen in kurzer Zeit erlernen wollen, ziemlich stark besucht. In dem ersten Jahrzehend des 19. Jahrh. war unter dem Rector Csis (spr. Tschisch), einem einsichtsvollen Pädagogen, damit ein wohl eingerichtetes Erziehungs-Institut verbunden. Zu Ende des zweiten Jahrzehends in dem laufenden Jahrhundert fiel das alte Gymnasialgebäude so zusammen, daß es abgetragen werden mußte. Doch der protestantische Adel und die protestant. Bürgerschaft zu Csetnek brachte ein neues Schulgebäude zu Stande. Am 2. Mai 1819 legte die Frau Maria von Maritinszky, Geborne von Gömöry, feierlich den Grundstein dazu, und durch die Bemühungen des würdigen Kirchen-Inspectors Samuel Szontagh de Zabar wurde der Bau so rasch gefördert, daß das Gebäude binnen 6 Monaten völlig zu Stande kam, und am 17. Oct. 1819 inaugurirt werden konte. 5) Daher kam es, daß noch jetzt in der evangelisch-lutherischen Kirche ein eigener Stand den Namen *Mecownjcka stolica* (Schwertfeger-Stand) führt.

6) Mehr über die Topographie und Geschichte des Marktfleckens und verfallenen Castells Csetnek s. in Ladisl. Bartholomaeides: Memorabilia Provinciae Csetnek (Neusohl 1799. 336 S. 8.) und dessen Notitia historico-geographico-statistica Inclyti Comitatus Gömöriensis (Leutschau 1808. 4. S. 528—536.)

*) Komt auch unter dem Namen Cechil und Cechillum vor.

pen unerwartet von den belagerten Schlössern ab, und bekam zugleich ihr schweres Geschütz, an welchem es ihm bisher gefehlt hatte **). Johann Zápolya bot ihm hierauf ein vortheilhaftes Bündniß gegen Ferdinand an, welches er auch annahm. Später verband sich aber der Woywode Peter mit Ferdinand I. gegen Johann und die Türken, und Ferdinand I. gab ihm am 17. Januar 1535 eine Bestätigungsurkunde über den Besitz der theils ererbten, theils eroberten festen Plätze Csicsova, Küküllö, Balvanyos und Bistritz in Siebenbürgen ***). (*Rumy.*)

CSIGIR (spr. Tschigir), Fluß der Arader Gespanschaft in Oberungern jenseit der Theiß, der nicht weit von Zaránd in die weiße Körösch (Fejér Körös) fällt. (*Rumy.*)

CSIK SZEREDA, wal. Myerkur, Marktflecken im Großfürstenthum Siebenbürgen, Tschiker Stuhl, untern Kreise, Untertschiker Bezirk. — Ein zu den Taxalorten gehöriger Marktflecken, welcher einen eigenen privilegirten Magistrat hat, und ganz von Grenzern des ersten Sekler Infanterie-Regiments bewohnt wird. Das hart an dem Flecken gelegene Schloß Szereda ließ Franz Miko, Oberkapitän des Tschiker Stuhls, im J. 1620 erbauen, späterhin kam es durch Hochverrath eines seiner Nachkömlinge an den k. Fiscus. Jetzt ist daselbst der Stab des ersten Sekler Infanterie-Regiments untergebracht. (*Benigni.*)

CSIKER (spr. Tschiker) - STUHL, ungr. Csik Szek, Sedis Csik, Sekler Stuhl im Großfürstenthum Siebenbürgen. — Dieser Stuhl besteht eigentlich aus vier kleinern Stühlen, Obertschik, Untertschik, Gyergyo (spr. Djerdjo) und dem Filialstuhle Kásson. Er grenzt gegen Osten an die Moldau, gegen Süden an den Havomseker-, gegen Westen an den Udvarhelyer-Stuhl und gegen Norden an die Thordaer Gespanschaft. Sein Flächeninhalt beträgt 54¾ Q. Meilen. Der ganze Stuhl besteht eigentlich aus drei rings von hohen Gebirgen umgebenen Thälern, von denen die Untertschik von Süden gegen Norden am tiefsten liegt, aus diesem komt man in die schon beträchtlich höher liegende Obertschik, und aus dieser in die Gyergyo, die höchste und rauheste Gegend Siebenbürgens, die den Fleiß des Landbauers nur noch mit kärglichen Hafer- und Kartoffelernten lohnt. — Bei weitem der größte Theil der Oberfläche dieses Stuhls besteht nur aus Gebirgen. Nebst vielen Nebenwegen führen durch die Grenzgebirge dieses Stuhls zwei Hauptpässe, Gyimes und Tölgyeß, nach der benachbarten Moldau, auf beiden befinden sich k. Dreißigstämter und Contumazämter, die erstern zur Einnahme der Grenzzölle, die letztern zur Sicherung des Landes vor Pestgefahren. Das Hauptproduct des Stuhls ist das Holz seiner ungeheuern Wälder, welches der arme aber fleißige Bewohner theils als Bauholz, theils auf mancherlei Art, zu Bretern, Latten, Schindeln u. dgl. verarbeitet, nach den benachbarten Gegenden des Landes führt und verkauft, theils auf Wagen, theils auf Flößen, wozu besonders die Marosch von ihnen benutzt wird. Dadurch, so wie durch Verfertigung von Mühlsteinen, Harzsammeln, Brantweinbrennen und Handarbeiten in den übrigen Theilen des Landes und selbst in Ungern verschaffen sich diese fleißigen Gebirgsbewohner jenen Theil ihrer Nahrung, den sie ihrem stiefmütterlichen Boden nicht abgewinnen können. Zur Viehzucht, besonders zur Schafzucht, bieten ihnen die häufigen Gebirgsweiden überflüssige Gelegenheit dar. Die Tschiker Schafkäse sind im ganzen Lande berühmt und beliebt; auch die Morcheln und Trüffeln, welche sie in ihren Gebirgen mühsam zusammen suchen, bringen ihnen einen nicht unbedeutenden Gewinn. An Gesundbrunnen sind die Tschiker Gebirge besonders reich, der vorzüglichste unter denselben ist der Borseker (s. Borszék). Außerdem liefern sie auch noch Eisen, Kupfer und Schwefel.

Bei der Errichtung der Militärgrenze wurden alle freien Sekler dieses Stuhls (Primipili und Pixidarii) zu derselben gezogen, und aus ihnen das erste Sekler Infanterie-Regiment und ein Theil des Sekler Husaren-Regiments gebildet. Die Zahl der Einwohner kann man beinahe auf 40,000 anschlagen, so daß ungefähr 740 auf eine Q. Meile kommen.

Der Stuhl ist in zwei Kreise, jeder derselben wieder in zwei Bezirke eingetheilt. Im obern Kreise hat der Obertschiker-Bezirk 26, der Gyergyoer 13, im untern Kreise der Bezirk Untertschik 24, der Bezirk Kasson 5 Ortschaften. Von diesen 68 Ortschaften sind 2 Marktflecken, die übrigen 66 aber Dörfer. (*Benigni.*)

CSIKLOVA - BÁNYA (spr. Tschiklowa-Bánja), auch Német Csiklova (Teutsch-Tschiklowa), Dorf und Bergort in Oberungern jenseit der Theiß, Kraschover Gespanschaft, Oraviczer Bezirk, zur königl. Kameralherrschaft Oravicza gehörig, von teutschen Bauern und Berghauern (Bergleuten) bewohnt, und wegen seiner Kupferbergwerke berühmt. Die Grenzen sind gegen Morgen steile Berge und Wälder, gegen Mittag Oláh-Csiklova. Hier befindet sich eine römisch-katholische Kirche und ein k. k. Bergamt. (*Rumy.*)

CSIKLOWA (l. Tschiklowa) im Kraschower Comitate, ein von Orawitza ½ Stunde über einen Bergrücken gegen Mittag entferntes, von walachischen und teutschen Bergarbeitern und Fuhrleuten bewohntes Dorf. Hier werden die Kupfer- und Verbleiungs-Schmelz-Manipulationen, das Rosettiren, Silberabtreiben betrieben, auch befindet sich daselbst ein Kupfer-, Streck- und Münzwerk. Ganz neuerlich ist dieser Ort durch das Vorkommen des Vesuvians, Schalsteins und Grossulars auch mineralogisch merkwürdig geworden. (*Zipser.*)

CSIKÓS (l. Tschikósch), ein ungrisches Wort, bedeutet einen Pferdehüter, Füllenhüter, von Tsikó, das Füllen, Fohlen. Die Lebensart dieser Menschen hat manches Eigenthümliche. Von Jugend auf sind sie beständige Begleiter des Viehes, und kommen des Sommers nur selten unter die Menschen. Ihr Anzug besteht aus einem bloßen Hemde und langen weiten Unterziehhosen von grober Leinwand, Gatija genant, die aber, durch absichtlich hineingebrachtes Fett, eine schmutzige dunkle Farbe bekommen. Sie thun dies, um sich vor dem Un

) *Jovius* Hist. lib. XI. ad Ann. 1541. *) *Pray* Annal. Rer. Hung. Tom. V. p. 277.

geziefer und dem Stiche der häufigen Mücken zu sichern; daher legen sie diese Schmier-Kleidung nicht eher ab, als bis sie ganz in Stücken gegangen ist. Auch das runde Hütchen, dessen Krempe hie und da breit getragen wird, beizt der Csikós mit Fett ein. Sein Kopfhaar wird noch fleißiger als das Hemde und die Hosen mit Speck eingesalbt, und auf beiden Seiten unter den Ohren in Knoten zusammengeknüpft. Die Mitte des Leibes deckt ein mit blanken Knöpfen gezierter, lederner Gurt, weil das kurze Hemd kaum bis zu zwei Drittheilen des Oberleibes reicht. Die Fußbedeckung sind wie im Szaboltscher Comitate Zischmen mit stark klirrenden Sporen. — Ein großer Theil dieser halbrohen Menschen hat von Gott entweder keine, oder so grobe Begriffe, daß es gar nicht zu verwundern ist, wenn sie, wie man erzählt, Reisende ihrer Knöpfe wegen erschlagen. Sie ziehen von einer Gegend in die andere mit ihrem Ménes, d. i. mit ihrer Heerde von Pferden und Fohlen, sind geschickte Reiter und besitzen eine eigene Fertigkeit, die wilden Pferde zu fangen und zu zähmen. Mitten in die Heerde gestellt, wirft ein solcher Csikós dem bezeichneten Pferde ein langes, aus Roßhaar geflochtenes Seil mit einer großen Schlinge um den Hals. Kaum fühlt sich der Wildfang gefesselt, so entsteht in der Heerde eine tobende Unruhe, ein Auseinandersprengen, der Gefangene bäumt sich, aber mit Hilfe anderer Csikóse wird das Pferd auf die Erde geworfen und ihm die Halfter angelegt. Nur ihrer Stärke, Behendigkeit und Gegenwart des Geistes muß es zugeschrieben werden, daß sich mitten unter mehren wilden Pferden so selten Unglücksfälle ereignen. (*Zipser.*)

CSIKVÁR (spr. Tschikwar), eine alte verfallene Burg in der Stuhlweißenburger Gespanschaft in Niederungern jenseit der Donau, am Flusse Sár (spr. Schár), 1¼ Meile von Stuhlweißenburg (Fejérvár, Alba Regia). Zu Anfang des 17. Jahrh. wurde sie von den Türken eingenommen, und blieb in deren Besitze bis zum Jahre 1686. Jetzt liegt sie in Ruinen. (*Rumy.*)

CSILIZ (spr. Tschilis), kleiner Fluß der Preßburger, Raader und Komorner Gespanschaft, in der Donauinsel Schütt oder Csalóköz (Tschalököś) in Niederungern, der nach einem krummen Laufe sich am linken Donauufer bei Neuhäusel oder Ersek Ujvár verliert. (*Rumy.*)

CSILIZKÖZ (spr. Tschiliskös), heißt jener Theil der Gespanschaften Preßburg, Raab und Komorn in Niederungern, der von den Flüssen Donau und Csiliz umgeben ist. (*Rumy.*)

CSITLUK (spr. Tschitluk), d. i. Afterherrschaft, ein türkischer Name. So nent man in Serbien die Dörfer, in welchen, außer dem eigentlichen Grundherrn, noch ein Herr ist, der das Neuntel der Feldfrüchte bekomt. Die türkischen Dajje haben nach dem Tode des Hadschi Mustajpaschina durch Gewalt ganz Serbien zur Afterherrschaft gemacht, und in den Dörfern Unterbaschen angestellt. Vielen haben aber einige Dörfer schon vormals ihr Land verkauft, und es dadurch zum Csitluk gemacht. Der Ali-Bascha Vidaitj hat 1802—1803 auch die Einwohner von Jadar mit Gewalt zu Csitluk gemacht, das heißt, sie genöthigt, ihm ihr Land zu verkaufen und seine Afterherrschaft anzuerkennen. Der Csitluksaibija, d. h. der Besitzer eines Csitluk, ist in Serbien zehn Mal ärger, als der Grundherr, denn dieser komt höchstens zwei Mal in einem Jahre in das Dorf, um sein Zehntel und die Kopfsteuer zu sammeln; der Csitluksaibija aber macht sich im Dorfe seßhaft und nöthigt die Bauern, für ihn zu arbeiten, und ernent, wenn er abwesend ist, einen Subascha oder Unter-Bascha. (*Rumy.*)

CSOBANCZ (spr. Tschobantz), Marktflecken in Niederungern jenseit der Donau, Szalader Gespanschaft, Topolczer Bezirk, nahe am Plattensee (Balaton), auf dem Abhange eines steilen konischen Berges, auf dessen Gipfel die Ruinen des berühmten Schlosses Csobancz sich befinden, mit einem Weingebirge, welches sehr guten Wein erzeugt, auch einem fruchtbaren Ackerboden erster Klasse, theils dem Fürsten Eszterházy, theils einigen adeligen Familien gehörig. — Das alte berühmte Schloß Csobancz liegt in der Nähe des Schlosses Tihan am Plattensee, auf dem hohen steilen konischen gleichnamigen Berge, der unten fruchtbare Weingärten und Wiesen hat. Dieses Schloß war einst so fest, daß dasselbe einmal Weiber vertheidigten, indem sie auf die Belagerer Steine schleuderten und siedendes Wasser herabgossen. Einen Brunnen hatte das Schloß nicht, sondern eine große Cisterne, welche die Belagerten Jahre lang mit Wasser versehen konte. Es hielt mehre Belagerungen aus, und ergab sich auch der Rákóczyschen Partei nur nach langem Widerstande. Es gehörte lange Zeit der Gyulaischen Familie, kam dann durch weibliche Descendenz an die Szalaische Familie, und gehört jetzt, so wie die Ortschaft dem Fürsten Eszterházy (nach Crusius Postlexicon irrig noch jetzt der Gyulaischen Familie) *). (*Rumy.*)

CSÖBÖRCSÖK (spr. Tschöbörtschök), ein von Magyaren bewohnter Marktflecken in der Krim. Ihre Vorfahren waren Hussiten, die von dem ungrischen Könige Matthias I., Hunyadi oder Corvin, im J. 1460 genöthigt wurden, wegen ihres Glaubens Ungern und Siebenbürgen zu verlassen. Sie legten in der krimischen Tatarei den Flecken *Csöbörcsök* und an drei Seiten desselben die Dörfer *Szent Peter* (Heil. Peter), *Szent János* (Heil. Johann) und *Szent Antal* (Heil. Anton) an. Ihre Nachkommen kehrten in der Folge, so wie jene Hussiten, die von dem Fürsten der Moldau die Erlaubniß, sich daselbst niederzulassen, erhalten, und da den Marktflecken *Huszvárosa* (Hussens-Stadt) und *Szent Jeronimus* (Heil. Hieronymus) zu Ehren Hussens und seines Collegen, Hieronymus von Prag, angelegt hatten, zur römisch-katholischen Kirche zurück. Die jetzigen magyar. Bewohner von Csöbörcsök und den benachbarten Dörfern sind eifrige Katholiken, haben aber keinen eigenen katholischen Geistlichen, und werden selten von Priestern besucht. Sie haben auf einem Hügel in Csöbörcsök eine steinerne Kirche und eine unbesetzte Wohnung für einen Missionär †). An Sonn- und Feiertagen versammeln sie

*) Der gemüthliche ungrische Dichter Alexander von Kisfaludy hat eine anziehende Sage über die Burg Csobancz gedichtet.

†) Der siebenbürgische kath. Pfarrer, Peter Zöld, welcher

sich in der Kirche zum gemeinschaftlichen Gottesdienste, bei welchem natürlicher Weise, aus Mangel eines Priesters, die Messe fehlt. Für das heil. Meßopfer und für den Priester haben sie einen eigenen Weingarten, und stets sind Fässer mit Wein gefüllt, für den Fall, daß ein kathol. Priester sie besucht. Die Ehen werden von dem Richter und den Geschwornen des Orts geschlossen, welche die Grade der Blutsverwandtschaft und der Schwägerschaft genau untersuchen. Die Kirchenfasten, besonders die vor Ostern, nebst den Fasten am Freitage und am Sonnabend werden bei Wasser und Brod strenge beobachtet, sie enthalten sich sogar am Mittwoche der Fleischspeisen. Unzucht und Fluchen verabscheuen sie sehr. Bei den Sterbenden versammeln sich sehr viele, ermahnen sie zur ernstlichen Reue und beten für sie. Ihr Ackerboden ist ziemlich fruchtbar. Sie bauen meistentheils Weizen und Hirse an. Aus Weizenmehl backen sie ein sehr gutes Brod, aus Hirse aber brauen sie ein tatarisches Getränk, Braha genant, zum täglichen Gebrauche. Ihre Kleidung ist theils moldauisch, theils tatarisch, und die Leinwand, welche ihre Weiber aus Flachs und Hanf weben, ist ziemlich fein und dauerhaft. Sie haben starke Hornvieh-, Schaf- und Pferdezucht, und ihr Vieh weidet auch im Winter auf den Triften. Als die Krim noch unter einem Tatarchan stand, entrichteten sie ihm an jährlichen Tribute 2000 türkische Thaler. *(Rumy.)*

CSÖTÖRTÖK (spr. Tschötörtök). 1) Csötörtök, Loipersdorf, Leopoldsdorf, Knipersdorf, slaw. Czwrtek (spr. Tschwertek). Der älteste Marktflecken der Insel Schütt oder Csalóköz in Niederungern diesseit der Donau, Preßburger Gespanschaft im obern Insulaner Bezirk, zur Herrschaft Eberhard gehörig, in einer Ebene, welche in der Mitte der Insel Schütt liegt, mit einer eigenen katholischen Pfarre und katholischen magyarischen und teutschen Einwohnern, die ihre Backöfen abgesondert von den Häusern an der Straße haben. War vor der Niederlage bei Mohács ein volkreicher, von zahlreichen Handwerkern bewohnter Ort, der aber in den Botschkaischen und Gabriel Bethlenschen Unruhen im Wohlstande sehr herabsank. Hier stand einst ein spitziger Thurm von gothischer Bauart, Fanum Jovis genant, der im J. 1779 abgetragen wurde. Szelepcsényi pflanzte hier einst Tokayer Weinreben an, allein die Weingärten sind schon längst ganz eingegangen. Der Boden ist steinig und wenig ergibig, Wiesen und Wälder fehlen. Zahl der Einwohner: 490 Katholiken, 10 Protestanten A. C., 15 Juden. — 2) Detrekö Csötörtök, Zankendorf, Blasenstein, slaw. Plawekj Stwrtek, großes slowak. Pfarrdorf in der Preßburger Gespanschaft, Transmontaner Bezirk, zur Herrschaft Detrekö oder Blasenstein der gräflichen Pálfyschen Familie gehörig, mit einer katholischen Kirche, 1015 katholischen und 20 jüdischen Einwohnern, und mittelmäßig fruchtbarem Boden. — 3) Csötörtök, Czwrtek, großes Dorf in Niederungern diesseit der Donau, Trentschiner Gespanschaft, im unteren Bezirke, mehren adeligen Familien gehörig, an der königl. Land- und Commerz-Straße und an der Waag, mit einem eigenen Ortsgerichte, wohlhabenden Einwohnern, mittelmäßig fruchtbaren Äckern sowol in der Ebene als auf Hügeln, guten Wiesen und schönen Weideplätzen. — 4) Csötörtök, Csötörtökhely, Donnersmarkt, Stwrtek, Stwartok, Quintoforum, Fanum S. Ladislai, slowak. Marktflecken *) in Oberungern diesseit der Theiß, Zipser Gespanschaft, im dritten oder Leutschauer Bezirk, ehemals der königl. Zipser Kammer gehörig, später dem Grafen Stephan Csáky zugetheilt, und jetzt zur gräflichen Csákyschen Herrschaft Illyésfalva gehörig, mit einer kathol. Kirche und einem schönen Minoritenkloster auf einem Hügel (dieses Kloster hat auch eine unterirdische Kirche), 520 katholischen und 20 evangelisch-lutherischen Einwohnern, die sich vom Feldbau nähren, der wegen des gebirgigen Bodens nur mittelmäßig ist. Donnersmark, der Stammort der berühmten Grafen Henkel von Donnersmark, gehörte einst zu den 24 Zipser Städten. Hier hatte ehemals die Zipser Kammer ihren Sitz, ehe sie nach Kaschau verlegt wurde. Die Einwohner waren einst Teutsche, aber seitdem Donnersmark keine Stadt mehr ist, wurden sie nach und nach slowakisirt. *(Rumy.)*

CSÖVÁR (spr. Tschöwár), Csúvár (spr. Tschuwar), slowakisches Dorf in Niederungern diesseit der Donau, Pesther Gespanschaft, Waitzner Bezirk, an der Grenze der Neograder Gespanschaft, in der Gegend von Gutra, 1½ Stunde von Acsa und 5 Stunden von der bischöflichen Stadt Waitzen (Vácz) entfernt, mit einer evangelisch-lutherischen Pfarre und Kirche und einer katholischen nach Püspök-Hatvan eingepfarrten Kirche und einem alten verfallenen, von dem ehemaligen Schloßkapitän Blasius Raschke erbauten Schlosse auf einem steilen Felsen, gehört den Freiherren von Prónay und einigen adeligen Familien [1]). In dem Felsen, auf welchem das Schloß steht, findet man schönen Strahlgyps und ganz weißen Alabaster, der eine schöne Politur annimt [2]). Der Ackerboden ist steinig und unfruchtbar; an Holz (namentlich Eichenholz) haben die Einwohner keinen Mangel. Sie nähren sich meistens vom Weinbau, vom Kalkbrennen und vom Brechen der Steine aus Schloßfelsen. Das Dorf liegt tief und morastig und wird von einem Bache durchschnitten, der weiterhin eine Mühle treibt. *(Rumy.)*

CSÓKA (spr. Tschóka). 1) Marktflecken in Oberungern jenseit der Theiß, Torontaler Gespanschaft, Török-Kanischaer Bezirk, der Familie von Marczibányi gehörig, meistens von Raitzen (Serben), aber auch von Magyaren, Teutschen und Slowaken bewohnt, 2 Stunden von Török Kanisa, mit einer katholischen Localcaplanei

---

sie im J. 1767 mit einem alten italienischen Missionär, P. Franz Carisi, besuchte, berichtet von ihrem Religionseifer rührende Thatsachen. (S. Ungrisches Magazin III. Bd. S. 106 ff.).

*) Pálni nent in Magyar Országnak leirasa, I. Bd. S. 446 Donnersmarkt oder Csötörtökhely irrig eine Sechzehn-Zipser Kronstadt.

1) Man hat in diesem Schlosse verschiedene ungrische Alterthümer, als Schwerter, Sporen u. s. w. gefunden. 2) Die Bauern aus den untern Gegenden hauen davon große Stücke ab und brauen sie gestoßen unter dem Namen forrasztókő (Badestein) als Arznei für ihr krankes Rindvieh.

und einer Überfuhrt über die Theiß. Die Einwohner sind Katholiken und nicht unirte Griechen. — 2) Csóka, Csókahegy (Tschókaberg) *), ein berühmtes Weingebirge in Niederungern jenseit der Donau, Stuhlweißenburger Gespanschaft. Der Boden herum ist schwankend.

(*Rumy.*)

CSOKONAY (l. Tschokonai), Vitéz Michael von, ein magyarischer Dichter, geb. zu Debreczin am 17. Nov. 1773, gest. am 28. Jan. 1806. Sein Großvater Ladislaus Vitéz von Csokonay war reformirter Prediger zu Raab und Al-Csuth. Sein Vater, Joseph Vitéz von Csokonay, war zu Raab im J. 1747 geboren und lebte als Chirurgus zu Debreczin. In den Humanitätswissenschaften machte er in dem Debrecziner Collegium ausgezeichnete Fortschritte, und sein Lehrer in der poetischen Klasse, Joseph Kováts (jetzt Prediger zu Halas), weckte zuerst sein poetisches Talent, bemerkte aber auch schon damals an ihm eine unerklärbare Melancholie. — In der Rhetorik war Gerson Fodor (jetzt reformirter Prediger zu Nagy Korós) sein Lehrer. Nur ein einziger seiner Mitschüler konte in der rhetorischen Klasse als Rival mit ihm um die Palme streiten. — Als Student in den Klassen der höhern Wissenschaften und sogenanter Togat des Collegiums zeichnete er sich durch seine Talente, durch seinen correcten Styl in Prosa und Versen und durch seine Belesenheit aus. Man liebte seinen angenehmen Umgang und las mit Vergnügen seine poetischen Arbeiten. Wegen seiner schwächlichen Gesundheit blieb er oft von den öffentlichen Vorlesungen weg und misfiel dadurch einigen Professoren; allein zu Hause las er fleißig classische Autoren und machte in der römischen Literatur so ausgezeichnete Fortschritte, daß er als Lehrer der poetischen Klasse in dem Collegium angestellt wurde. Er leitete seine Schüler, bei welchen er sehr beliebt war, zum Verstehen und Nachahmen der lateinischen Dichter sehr zweckmäßig an. Weil er sich aber auch in diesem Amte, wegen seiner schwächlichen Gesundheit, zur Erholung und Aufheiterung mehre Unterhaltungen mit seinen Schülern erlaubte, als die strengen Gesetze des Collegiums zuließen, wurde er wieder vielen misfällig, und man nahm ihm theils wegen dieser Übertretung der Gesetze, theils wegen seiner schwächlichen Gesundheit, seine Stelle, und er verließ hierauf freiwillig das Collegium. Im J. 1795 ging er nach Sáros-Patak, um die ungrischen Rechte zu studiren, allein seine freimüthige natürliche Denkart konte den Subtilitäten und Krümmungen der ungrischen Rechte keinen Geschmack abgewinnen, und er besuchte daher die öffentlichen Lectionen sehr wenig. Indessen brachte er es dennoch durch Privatfleis so weit, daß er in den Prüfungen zur Bewunderung gut bestand.

Er suchte kein öffentliches Amt, privatisirte in Debreczin und weihte sich ganz der magyarischen Dichtkunst, zu der ihn vorzüglich D. Földy und Kazinczy aufmunterten. Er machte sich durch Privatfleis mit der Sprache und poetischen Literatur der Teutschen, Italiener und Franzosen vertraut. Seine magyarischen Gedichte zeichnen sich durch eine reiche Sprache und viele Leichtigkeit in der Versification aus. Er glich dem liebenswürdigsten magyarischen Odendichter Dayka am meisten, nur waren seine Gefühle nicht so glühend, wie Dayka's, und sein Sprache nicht so edel, oft auch incorrect, und nicht selten ohne Noth niedrig. Was Dayka von seinem Gegenstande ganz berauscht sang, das sang Csokonay nüchtern. Schade, daß er so frühzeitig starb, denn da er schon in seinen jungen Jahren viel leistete, würde der geniale Mann später gewiß ein vollkommener Dichter geworden seyn. Er arbeitete zu viel in verschiedenen Gattungen der Dichtkunst, und feilte zu wenig. Man zwang ihn viel zu schreiben, daher ist manches in seinen Gedichten gleichsam nur hingeworfen. Er schrieb viel aus teutschen und italienischen, oft auch französischen Dichtern aus und machte es zu seinem Eigenthume.

Über seine Sittlichkeit waren nachtheilige Gerüchte verbreitet, die wahrscheinlich seinen anakreontischen Gedichten über Wein und Liebe, die den Schwachen ein Anstoß waren, ihren Ursprung verdankten. Seine nähern Bekanten bezeugten, daß er weder der Trunkenheit noch der Wollust fröhnte. Er starb frühzeitig im 32. Lebensjahre. Der magyarische Dichter Franz von Kazinczy forderte die Freunde der magyar. Dichtkunst auf, ihm durch Geldbeiträge ein Monument in Ungern zu errichten. Dies kam leider nicht zu Stande. Indessen errichtete ihm Wolfgang von Cserey in seinem Lustgarten zu Kraßna in Siebenbürgen auf eigene Kosten ein Denkmal *).

(*Rumy.*)

*) Oder Dohlenberg, denn csóka bedeutet im Ungrischen Dohle (dagegen csók Kuß).

*) Außer mehren Gelegenheitsgedichten sind von ihm folgende poetische Werke erschienen: Amaryllis. Idyllium Schrand Kir. Tanátsosné hálálára. (Amaryllis. Idylle auf den Tod der Gemahlin des königl. Hofraths Schrand.) Pesth gedr. b. Matth. Trattner 1803. 16 S. in 8. Dorottya, vagy is a' Dámák diadalma a' Fársángon. Furtsa vitézi versezet IV. Könyvben. (Dorothea, oder der Triumph der Damen über den Fasching. Ein komisches Heldengedicht in 4 Büchern.) Großwardein und Waitzen 1804. XXIV. und 126 S. 8. (Die Vorrede enthält eine Abhandlung über das komische Heldengedicht. Recensirt in den östr. Annalen 1807 und in der Leipziger Literat.-Zeitung 1807.) Neue Ausgabe. Wien, gedr. b. Pichler. 1816. 79 S. 8. A' Tavasz. Jota Kleist. Forditotta Csokonay Vitéz Mihály. Hozzá jarulnak Kleistnak némelly apróbb darabjai. (Der Frühling von Kleist. Übersetzt von Michael Vitéz Csokonay. Samt einigen kleinern Stücken Kleists.) Komorn, gedr. b. der Witwe Weinmüller 1802. 80 S. 8. Neue Auflage. Wien, gedr. b. Pichler 1816. 71 S. 8. Lilla. Erzékeny Dalak III. Könyvben. (Lilla. Empfindsame Lieder in 3 Büchern. Großwardein 1805. 8. Neue Aufl. Wien, gedr. b. Pichler 1816. 66 S. 8. (Nachahmung von Himfy' Szerelmei des Alexander von Kisfaludy.) Mit einer vorausgeschickten Abhandlung über die lyrischen Gedichte. Galatea. Großwardein 1806. 8. A' páztor Kiraly. (Der Hirte, ein König.) Großwardein 1806. 8. Odák. Két Könyvben. (Oden, in zwei Büchern.) Neue Aufl. Wien, gedr. b. Pichler 1816. 66 S. in 8. Békaegérhartz, Homerus Batrachomyomachiaja Szerint. (Froschmäusekrieg, nach Homers Batrachomyomachie.) Wien, gedr. bei Zweck. 1816. 34 S. 8. Anakreoni Dalok. (Anakreontische Lieder.) Wien 1804. Neue Aufl. Wien, gedr. b. Anton Pichler 1816. 30 S. in 8. (Mit einer kurzen Abhandlung über die sogenanten anakreontischen Lieder). Csokonai Vitéz Mihály nevezetesebb poëtai munkai kétkötetben, a' Szerző képével együtt. Kiadta Marton Jósef etc. (Vorzüglichere poetische Werke des Michael Vitéz Csokonai in zwei Bänden, samt dem Bildniß des Verfassers. Herausgegeben von Joseph von Marton, Professor der ungrischen Sprache und Literatur an der Wiener Univer-

C SOL FA. Als man im 11. Jahrh. das Notensystem in Hexachorde theilte und die Töne nach den Anfangssylben der bekanten Hymne an den heiligen Johannes benante:

ut re mi fa sol la
c d e f g a

(das si oder h wurde später hinzugefügt und gehört gar nicht in diese Eintheilung); so bekam natürlich durch verschieden gewählten Anfangston des Hexachords, einer und derselbe Ton verschiedene Benennungen, je nachdem er den zweiten, dritten oder vierten Ton oder den Anfang eines neuen Hexachords bezeichnete. Wie diese Hexachorde eingetheilt wurden, gehört unter die Artikel Solmisation und Mutation, die beide zu deutlicher Einsicht des ganzen Verfahrens in Verbindung abzuhandeln sind. Der ganze Umfang der Tonreihe ging damals von unserm großen G bis zum zwei gestrichenen e. Wollte man nun bestimt ausdrücken, welchen Ton man meine, ob z. B. nach unserer Art der Eintheilung den Ton aus der kleinen oder eingestrichenen Octave u. s. f.: so benante man ihn nach seinen Verhältnißnamen, mit welchen er in jedem vorkommenden Hexachorde der Tabelle benant wurde. Daher kommen nun für einen Ton zwei oder drei Namen. Auf diese Weise wurde unser kleines c fa ut genant; das eingestrichene (c) erhielt den Namen sol fa ut und das zweigestrichene (c) sol fa. (*G. W. Fink.*)

CSÖLYOS (spr. Tscholjosch), Prädium im Klein-Kumanier Districte in Ungern, historisch deswegen merkwürdig, weil hier im J. 1659 der Graf Valentin von Balassa (Balaschscha) mit 900 seiner Soldaten in einer großen Sandwüste durch die Türken erschlagen wurde. (*Rumy.*)

CSOMBOR (spr. Tschombor), Martin, ein geborner Zipser, der es aber vorzog, in der magyarischen Nationalsprache Werke im Druck heraus zu geben. Er wurde in der Zipser Gespanschaft zwischen Teutschen im J. 1595 geboren, sein Vater stamte aber aus magyarischem Geblüte. Bis zum J. 1616 studirte er in dem evangelisch-lutherischen Gymnasium zu Käsmark in der Zips. Dann machte er eine Fußreise durch Böhmen, Schlesien, Preußen nach Danzig, wo er seine Studien fortsetzte. Hierauf besuchte er Schweden, Dänemark, Belgien, Frankreich, und ließ im Jahre 1619 eine Beschreibung seiner Reise in magyarischer Sprache drucken. Nach seiner Rückkunft ins Vaterland wurde er reformirter Prediger zu Baranó in der Zempliner Gespanschaft und gab noch im Druck heraus das, vorzüglich wegen der eingewebten Erzählungen mit Beifall aufgenommene Werk: Udvari os Kola (Hof-Schule). Bartfeld 1623. 12. (*Rumy.*)

sitát.) Wien, gedr. b. Pichler. Erste Aufl. 1813. Zweite Aufl. 1816. 1. Bd. XVI. und 224 S. 2. Bd. 183 S. in Taschenformat. In der Vorrede steht eine kurze Biographie Csokonay's vom Professor Márton. — Eine ausführliche gründliche Kritik von Csokonay's Werken steht im Tudományos Gyüjtemény 1817. III. Heft. S. 107 ff. von Franz Kölcsey. — Eine ausführliche Biographie Csokonay's samt einigen seiner noch nicht gedruckten Gedichte enthält das Werk von Martin Domby: Csókonay Vitéz Mihály élete 's némelly még eddig ki nemadott munkai (Leben und einige noch nicht herausgegebene Werke des Michael Vitéz Csokonay). Pesth 1817. 8. Sein von John gestochenes, Bildniß ist ganz getroffen.

CSONAKOS (spr. Tschonakosch), Csolnakos, wal. Trintschisch, Dorf im Großfürstenthum Siebenbürgen, Hunyader Gespanschaft, diesseitigen Maroscher Kreis, Vajda-Hunyader Bezirk. — Dieses, ungefähr zwei Stunden von Vajda-Hunyad entfernte Dorf genießt noch heut zu Tage adelige Vorrechte und ist von der Leistung der Abgaben und Vorspann frei, genoß auch in frühern Zeiten die Gerechtsame eines Asyls, weil es einer Tradition zufolge der Geburtsort der Mutter des berühmten ungrischen Helden Johann Hunyades Corvin seyn soll. (*Benigni.*)

CSONGRAD (spr. Tschongrad), Csongrader Comitat oder Gespanschaft, Comitatus Csongradiensis, ungrisch Csongrad Vármegye, slawisch Csongradska Stolice, Comitat oder Gespanschaft in Oberungern, diesseit der Theiß. 1. Lage und Größe. Die Csongrader Gespanschaft liegt zwischen sechs andern Gespanschaften und zwischen den Districten Groß- und Klein-Kumanien um die Theiß herum, welcher Strom mitten durch dieselbe fließt und ihr dadurch eine für den Handel sehr geeignete Lage verschafft. Gegen Norden grenzt sie an die Heweścher Gespanschaft, an Groß-Kumanien und einen kleinen Theil der Békescher Gespanschaft, gegen Osten an den untern Theil der Békescher Gespanschaft und einen Theil der Csanader (Tschanader) Gespanschaft, gegen Süden an einen Theil der Csanader Gespanschaft und an die Torontaler Gespanschaft, von welcher sie durch die Flüsse Theiß und Marosch getrent wird, gegen Westen an die Batscher Gespanschaft (bis zur Puszte Ötömös), an Klein-Kumanien (mit einem länglichten Winkel, der bis Szegedin ausläuft) und an die Pesther Gespanschaft (an drei Stellen) [1]). Sie ist 6 bis 7 Meilen lang und 4 Meilen breit und hat einen Flächeninhalt von 62$\frac{1}{1000}$ Quadratmeilen. Ehemals war die Ausdehnung dieser Gespanschaft viel größer. Sie ist eine der ältesten in Ungern, und wurde, wie der Anonymus Belae Regis Notarius berichtet, gleich mit Anbeginn des Königreichs errichtet. In ihr fand die erste regelmäßige Versamlung der ungrischen Landstände Statt, nämlich (nach dem Zeugnisse des Anonymus) zu Zer, von welchem Orte jetzt nur noch die Ruinen einer Kirche übrig sind und woher der Name Puszta-Szer abstamt, mit welchem man die Gegend, wo Zer einst stand, heut zu Tage bezeichnet. Als in der Folge der größere Theil Ungerns unter dem türkischen Joche schmachtete, verlor die Csongrader Gespanschaft einen bedeutenden Theil ihrer Ausdehnung [2]). Nach alten Urkunden, die zu Szegedin aufbewahrt werden, dehnte sich einst die Gespanschaft von Norden gegen Süden, von der Ortschaft Csongrad bis zur Ortschaft Szenta (die jetzt zur

1) Vályi gibt in Magyar Országnak leirása, I. Bd. S. 434. die Grenzen unrichtig folgendermaßen an: gegen Osten die Békescher Gespansch. und Groß-Kumanien, gegen Westen Klein-Kumanien, gegen Norden die Pesther und Szolnoker Gesp., gegen Süden die Csanader, Temescher, Bodreger und Bácser Gespansch. Fejér in Mostani és régi Nemzeteket, Országokat etc. esmértetö Lexicon I. Band. S. 682. gibt gleichfalls unrichtig als Grenzen an: gegen Osten Békés und Csanád, gegen Süden Torontal und Klein-Kumanien, gegen Westen die Pesther Gesp. und Groß-Kumanien (vielmehr Klein-K.), gegen Norden Groß-Kumanien und Bihar. 2) Aus mehren, in dem Archive des Borschoder

Batscher Gespanschaft gehört), 11 ungrische Meilen, von Osten nach Westen aber, zwischen der Békescher Gespanschaft und Kleinkumanien, 5 Meilen weit aus. II. Benennung. Sie hat ihren Namen von der alten Burg Csongrad, von der man jezt bei dem Marktflecken Csongrad nur noch Ruinen und Schanzen sieht. III. Physische Beschaffenheit. In dieser Gespanschaft sind gar keine Berge, kaum einige Hügel mit Holz und Weingärten, sondern weite Ebenen, so daß man bei heiterem Wetter von hohen Thürmen die ganze Gespanschaft übersehen kann. Ihre vorzüglichsten Flüsse sind: 1) Die Theiß (Tißa), welche durch die ganze Gespanschaft von Gyoja bis Martonos fließt und zuerst durch die aufgenommene Körös (Körösch), dann durch die Maros (Marosch) vergrößert, die Gespanschaft mit Vortheil bewässert, jedoch nicht selten durch Überschwemmungen über ihre niedern Ufer großen Schaden verursacht. Sie fließt in die Csongrader Gespanschaft oberhalb des Fleckens Csongrad, bei welchem sie sich mit der Körösch vereinigt und welchen sie umfließt, läuft dann gegen Szentes, bewässert hierauf die Pußten Szántó, Felgyö, Csány und Terméseny, fließt dann links mit der Kurcza vereinigt unter Mindszent, wo sie sich mit der Korogy vereinigt, vorbei, während ihr Arm, die kleine Theiß (Kis Tißa) sich rechts ausgießend mehre Seen bildet, und bis Pußta Szer reicht, welcher Kreislauf sich bei der Pußta Ányás endigt. Durch die Pußte Dócz fließend, bildet sie an ihrer Grenze den Dóczer See (Dóczitó). Hierauf hinterläßt sie auf ihrem langen Laufe gleichfalls mehre Seen, während sie rechts Algyö und Fark bewässert und unterhalb Tápi vorbeifließend den Fluß Maros (Marosch) aufnimt und dann bei der Stadt Szegedin vorbeifließt. Hierauf bildet sie die Grenze zwischen der Csongrader und Torontaler (nicht Temescher, wie Bályi berichtet) Gespanschaft (die erste liegt rechts, die zweite links). Nun fließt sie bei der Pußte Balog vorbei und hinterläßt den See Matyió; dann fließt sie neben den Pußten Dorozsna und Reßke gegen Szent Péter, wo sie den beträchtlichen See Ludaskó bildet. Hinter Kis Kanizsa (Klein Kanischa) läßt sie die zwei Seen Gyékényestó und Csesztó zurück und bildet endlich die Grenze der Torontaler und Batscher Gespanschaft. Die Theiß bildet auf diesem Lauf mehre, aber morastige Inseln. 2) Die Maros (Marosch), welche an der Grenze der Torontaler und Csanader Gespanschaft in die Csongrader eintrit, durch die Pußten Tönvés und Lele gegen Szegedin fließt, in ihrem reinen Wasser schmackhafte Fische nährt, und oberhalb Tápé in die Theiß fällt. 3) Die Körös (Körösch), die gleichfalls sowol an reinerem Wasser als auch an schmackhaften Fischen die Theiß übertrifft, trit an der Grenze der Hewescher und Békescher Gespanschaft in die Csongrader, schwillt immer mehr an, je mehr sie sich der Theiß nähert, schadet durch ihre Ergießungen den Wiesen, auf welchen Schilf die Stelle der Gräser einnimt, und vereinigt sich oberhalb Csongrad mit der Theiß. 4) Die Kurcza, ungefähr halb so groß als die Körös, treibt jedoch auf ihrem kurzen Laufe von drei Meilen mehre Mühlen; sie entspringt aus der Körös, fließt durch die Pußten Thés und Hika unterhalb Szentes vorbei gegen Szegvár, wo sie mehre Seen und Sümpfe bildet, besonders wenn sie von der anschwellenden Theiß in ihrem Laufe gehindert wird; bei Szegvár vereinigt sie sich mit der Korogy und fällt endlich in die Theiß; sie hat treffliche Fische, besonders Aalraupen (gadus lotta Linn., menyhal, gadócz). Kleinere Flüsse sind: Vidra, Korogy [3]) u. s. w. Die vorzüglicheren Seen, die aus den Ergießungen dieser Flüsse entstanden, sind: die Seen Kondora, Korogytó Hód, Andalics, hölt Tißa (die todte Theiß), Vidratorok, Dongér, Pußtaßeritó, Dóczitó, Bulogtó, Ludastó, Gyékenytó, Csesztó, Fejértó, Baktó, Hodos u. s. w. Der Graf Károlyi ließ in dieser Gespanschaft im J. 1779 einen Kanal von 18,000 Klaftern von einer Stelle der Theiß bis zu einem andern Ende derselben anlegen. — In Ansehung des Bodens, der Luft und des Wassers komt die Csongrader Gespanschaft mit der Békescher überein. Der Boden ist schwarz und fett, weil er meistens Humus (Stauberde) enthält, doch gibt es auch unfruchtbare sandige Strecken, z. B. die Pußten Ötömös, Körös, Eng, Csengele, Száregyház. Die Überschwemmungen der Theiß, Marosch, Körösch etc. verursachen oft großen Schaden [4]). Das Trinkwasser ist nicht rein und gesund. IV. Producte. In Betreff der Naturproducte komt diese Gespanschaft auch gro-

Comitats befindlichen Urkunden erhellt (wie in dem Beitrag zur statistischen Kunde der Csongrader Gespansch. von Ungern im Tudományos Gyűjtemény 1817. VIII. Heft versichert wird), daß selbst noch um die Mitte des 17. Jahrh., als die damals vereinigten Comitate Berschod und Csongrad zu Szendrö ihre gemeinschaftlichen Sitzungen hielten, folgende volkreiche Ortschaften zur Csongrader Gesp. gehörten, nämlich von Magyaren bewohnte: Mezö Szeged (Szegedin), Vásárhely, Szentes, Beód, Csongrad, Kark, Tapé, Martonyos, Sörléd, Anyas, Gyed oder Gyölnya (Gyála), Mindszent, und von Raitzen (Serbiern) bewohnte: Martély, Ezian, Ellés, Bökény, Foldvár, Adorján, Vas-Torok, Ludas, Szenta, Bátka, Colocza und Novakel, welche letzten (raitzischen) jetzt entweder verlaßene Pußten, oder der benachbarten Batscher Gespanschaft einverleibte Ortschaften (wie Szenta, Novakel u. s. w.) sind. Auch an den Temescher Banat wurden manche Ortschaften abgetreten. Windisch führt in seiner Geographie von Ungern noch einige Ortschaften als zur Csongrader Gesp. gehörig an.

3) Die Korogy entspringt aus Tökfár, einem Arme der Körös unterhalb Szarvas. Einen Theil ihres Wassers führt der Arm Veker der Körös zurück. Sie vereinigt sich mit der Kurcza bei Szegvár und fällt mit ihr in die Theiß. Die Vidra bildet den See Vidratorok.

4) Daß man auch die sandigen und sumpfigen Strecken an der Theiß urbar machen und in fruchtbare üppige Auen verwandeln könne, hat der Veteran der rationellen und erfahrenen ungrischen Ökonomen, Stephan von Vedres, Ingenieur der königl. Freistadt Szegedin und würdiges Mitglied der kaiserl. königl. Landwirthschaftsgesellschaften zu Wien und Brünn, durch sein Beispiel bewiesen. Er hat mit einem Kostenaufwand von 100,000 Gulden und durch 15jährige rastlose Arbeit (improbus labor omnia vincit) eine große theils sandige, theils sumpfige Strecke bei Szegedin in das fruchtbare Prädium Vedreshaza umgeschaffen, (welche Umschaffung 1822 beendigt wurde) und dieses Prädium durch Kanäle und 3000 Klafter lange, 1—3 Klafter hohe und 3—4 Klafter breite Dämme gegen die Überschwemmungen der Theiß gesichert, nachdem ihm die großen Theißüberschwemmungen in den Jahren 1813 und 1816 die noch unvollendeten Kanäle und Dämme gänzlich zerstört und einen Schaden von 47,000 Gulden verursacht hatten. Ich habe diese, auch für das Ausland musterhafte Urbarmachung in André's Ökonomischen Neuigkeiten und Verhandlungen 1823. No. 65., in den Mittheilungen der mährisch-schlesischen Ackerbaugesellschaft zu Brünn 1824. 3. Heft und im Tudományos Gyűjtemény 1824 ausführlich beschrieben.

ßentheils mit der Békescher überein. 1) Producte des Pflanzenreichs: vieler schöner und guter Weizen (wie der Békescher), Kukurutz (Mais) in Menge, vieles und gutes Obst, viele große und schmackhafte Wassermelonen (pepo citrullus, görög dinnye) besonders bei Fark, vieler und sehr guter Tabak (der beste bei Szegedin, ein Gegenstand des Handels), viel Hanf, schwacher Landwein (wovon sich besonders der bei Mindszent und Szegedin wachsende nicht lange halten läßt), schöne Wiesen und vortreffliche Weiden, Holz nur an der Theiß. Den urbaren Boden rechnet man auf 486,775 Joch, wovon 244,697 Joch Getreidefeld, 54,848 Joch Wiesen, 123,214 Joch Weiden, 4943 Joch Weingärten, 58,083 Joch Waldungen angenommen werden. Bei Fark ist ein großes Rohrwerk und bei Tápé werden aus dem vielen Schilfe Schilfmatten verfertigt. 2) Producte des Thierreichs: schöne, große und treffliche Ochsen (besonders bei Hodmezö Vásárhely und Szentes), schöne Stutereien, große Schweinmastungen, besonders bei Fark, wo die Schweine in dem Rohre von Wassernüssen (Trapa natans Linn., ungrisch sulyom) im Winter und Sommer sich nähern, ohne sonst gemästet zu werden, Schafe in Menge (freilich nicht feinwollige), allerlei Hausgeflügel; von nutzbarem Wildpret: Hasen, wilde Enten, wilde Gänse, Trappen, Rohrhühner, schwarze Schnepfen, Reiher, (dagegen auch viele Füchse und Wölfe, welche letztere oft schaarenweise auf den Raub ausziehen); gute Bienenzucht; Fische aller Gattungen im Überfluß in den Flüssen und Seen (unterhalb Szegedin werden auch Hausen gefangen, die sich aus der Donau in die Theiß verirren), und endlich viele Schildkröten. 3) Aus dem Mineralreiche kann nur mineralisches Alkali (Soda, natrum) und der häufige Torf angeführt werden, da die Csongrader Gespanschaft keine Berge hat. V. Einwohner und ihre Beschäftigungen. Die ältesten Einwohner waren Jazyger, die bald im römischen Solde standen, bald gegen sie die Waffen ergriffen. Als der Hunnenkönig Attila diese Gegend überschwemte, vereinigten sie sich mit den Hunnen, und nach Vertreibung der Hunnen zuerst mit den Quaden, dann mit den Maharer Slawen (Slavi Maharenses). Als die Magyaren aus Asien nach Europa kamen und Dacien, Jazygien und Pannonien einnahmen, kam der größte Theil der Jazyger um, die übrigen vermischten sich mit den Magyaren. Die jetzigen Einwohner sind: Magyaren, Serbler oder Raitzen (die sich unter der Türkenherrschaft ansiedelten,) teutsche und slowakische Colonisten und Juden. Magyaren sind in 10 Ortschaften unvermischt, Serbler in 3 Ortschaften mit Magyaren gemischt, Teutsche vorzüglich in der königl. Freistadt Szegedin, mit Magyaren und Serblern gemischt, Slowaken vorzüglich in Holdmezö Vásárhely mit Magyaren gemischt. Früher gab es in dieser Gespanschaft weit mehre Slowaken als jetzt, allein sie magyarisirten sich in den meisten Ortschaften an Sprache und Sitten und gelten jetzt für Magyaren. Die Magyaren beschäftigen sich meistens mit dem Feldbau und der Viehzucht, die Slowaken desgleichen, die Serbler mit dem Handel (es befinden sich unter ihnen viele wohlhabende), die Teutschen mit Handwerken und dem Handel, die Juden (gegen 900 Selen) mit dem Schachern. Die Zahl der Einwohner betrug unter der Regirung Josephs II. nur 33,000 (worunter 424 Adelige), in der Conscription von 1805: 63,117 Unadelige, und in der Conscription von 1818 (mit Einschluß der Bewohner der Tabaksplantagen): 100,881 Einwohner (namentlich waren in der königlichen Freistadt Szegedin 28,351, in dem Marktflecken Holdmezö Vásárhely 23,025, in dem Marktfl. Szentes 14,083, in dem Marktfl. Csongrad 9465, in dem Dorfe Mindszent 4281, in dem Dorfe Szegvár 3155, in dem Dorfe Horgos 3032, in dem Dorfe Kis Telek 2000, in dem Dorfe Tápé 1452 und im Dorfe Al Gyö 1087 Einw. im J. 1816). Darunter sind (nach der Conscription von 1818): unadelige männliche Katholiken 20,870, Lutheraner 518, Reformirte 13,817, Orientalische 646, Juden 133, außer Szegedin, wo sich 12,682 Katholiken, 8 Lutheraner, 439 Orientalische, 1305 Juden befanden [5]). Die Katholiken gehören zum Waitzner Bisthum. Auf eine Quadratmeile kommen 1627 Menschen. Die Einwohner beschäftigen sich vorzüglich mit dem Feldbau, mit der Viehzucht, mit der Fischerei, mit dem Handel und mit dem Schiffbau. Man treibt starken Handel mit Ochsen, Schweinen, Wolle, Getreide, Tabak, Honig, Wachs, geräucherten Fischen, Binsenmatten oder Rohrdecken (wovon zu Tápé jährlich 20,000 Stück verfertigt werden [6]). Man baut Schiffe zu 4—500 Ct. Lasten. Zu Szegedin ist eine Schnupftabaksfabrik und eine große Sodasiederei. Schlecht sind die Haupt- und Poststraßen, die von Szegedin nach Theresiopel und Kecskemét führen. Die Geistescultur der Einwohner wird durch das königl. Lyceum zu Szegedin befördert. Die nach 48 Porten vertheilte Contribution beträgt 61,454 fl., wovon Szegedin allein 23,877 fl. zahlt. VI. Eintheilung. Die Csongrader Gespanschaft wird durch die Theiß in die Processe (Gerichtsbezirk) diesseit und jenseit der Theiß eingetheilt. Sie hat wenig Wohnplätze, nämlich: 1 königl. Freistadt (Szegedin oder Szeged mit einem Stadtgebiet von $10\frac{1}{2}$ Quadratmeile), 3 Marktflecken (Csongrad, Holdmezö Vásárhely, Szentes), 6 Dörfer (Szegvár, Mindszent, Horgos, Kis Telek, Al Gyö, Tápé) und 30 Prädien (worunter die vorzüglichsten sind: Puszta Szer und Derekegyháza). Von den ehemaligen Schlössern Földvar, Martonos, Kis Kanisa, Osztrova, Petroszda sieht man kaum noch Spuren. Von den zahlreichen Schanzen aus den Türkenkriegen hat sich die bei Szölös am besten erhalten. Bei Csomorkany sind Ruinen eines römischen Tempels [7]). VII. Wapen.

5) Nach Magda hat die Csongrader Gespanschaft, mit Einschluß von 850 adeligen Personen, 89,500 Einwohner (so daß auf eine Quadratmeile nur 1420 Menschen kommen), und darunter 60,860 Katholiken, 24,000 Reformirte, 800 Lutheraner, 2256 nicht unirte Griechen, 200 Juden. In der Conscription von 1816 fand man 99,760 Einwohner. Stocz gibt dieselbe Anzahl nach der Kirchenverschiedenheit wie Magda an, jedoch 2000 Juden (wahrscheinlich durch einen Druckfehler anstatt 200), aber als Gesamtzahl 94,716. 6) S. meinen Aufsatz über die Verfertigung der Binsenmatten in Ungern, vorzüglich zu Tápé bei Szegedin, in André's Ökonomischen Neuigkeiten und Verhandlungen 1823. No. 68. 7) Die vorzüglichsten Grundherrschaften in der Cson-

Das Wapen der Gespanschaft enthält in dem untern Theile des Schildes die drei vorzüglichsten Flüsse derselben, die Theiß, die Marosch und die Körösch, in dem oberen Theile aber einen Schwan, mit ausgebreiteten Flügeln. VIII. Karte und Literatur. Eine Comitatskarte vom Feldmesser Vertics findet man in Görögs Magyar Atlas. Ein Beitrag zu einer topographisch-statistischen Beschreibung der Csongrader Gespanschaft von Ungern steht im Tudományos Gyüjtemény 1817. VIII. Hft. S. 73 ff. und 1821 S. 64—67. Vergl. Windisch Geographie des Königreichs Ungern, Preßburg 1780. II. Thl. S. 126—129. *Vályi* Magyar Országnak leirása, Ofen 1796, I. Bd. S. 434—439. *Fejér* Mostani és régi Nemzeteket, Orszagokat etc. esmértetö Lexicon, Pesth 1816. S. 682. *Magda* Magyar Országnak és a' határ örzö Katonaság Vidékinek legujabb statistikai és geographiai leirása, Pesth 1819, S. 468—473. Liechtenstern's Erdbeschreibung des östreichischen Kaiserstats, IV. Bd. Das Königreich Ungern, dargestellt von Stocz, Preßburg 1824, S. 308—311. (*Rumy*.)

CSONGRAD (spr. Tschongrad), ein der gräflich Károlyischen Familie gehöriger Marktflecken der Csongrader Gespanschaft, in dem Gerichtsbezirke diesseit der Theiß, mit den Ruinen eines alten Schlosses. Der Ortschaft gegenüber fällt die Körösch in die Theiß. Sie hat eine katholische Pfarre, eine große und schöne katholische Kirche und einen Postwechsel. Die Zahl der Einwohner betrug nach der Conscription von 1816: 9465 Selen. Im J. 1819 aber hatte sie (nach dem Waitzner bischöflichen Diöcesankalender) samt der dazu gehörigen Pußte: 10,199 Selen, worunter 27 nicht unirte Griechen und 15 Juden, die übrigen Katholiken. Zur Zeit der Jazyger führte der Ort den Namen Csungrad, was nach einigen einen Durchgang (eine Furt über den Fluß), nach andern (etymologisch richtiger) eine Schifferfeste bedeutet. Die Magyaren verwandelten den Namen in Csonakgrad (Csonak bedeutet einen Kahn), abgekürzt Csongrad. Es ist wahrscheinlich, daß das jetzt in Ruinen liegende weitläufige Schloß eine Hauptfeste der Jazyger war, und daß hier für die Jazyger und Daken mittelst der Furt ein Vereinigungsplatz war. Das Schloß hatte die vortheilhafteste Lage und konte bei Belagerungen ganz mit in die Schanzen geleitetem Wasser aus der Theiß umgeben werden. Nach andern Schriftstellern ließ erst der magyarische Feldherr Urd, der mit Arpad nach Ungern kam, die Feste durch besiegte Slawen erbauen (vielleicht nur das schon vorgefundene Schloß erweitern). In einem Winkel dieser Feste gegen Norden wurde später ein Castell erbaut, welches mit tiefen Schanzen umgeben wurde und auch durch die Körösch geschützt war. Auch von diesem Castell sieht man nur die Schanzen und Ruinen. Jetzt ist auf diesem Platze ein gräflich Károlyisches Lusthaus. Der Marktflecken war früher auch bedeutender. Der Boden ist nur mittelmäßig fruchtbar, denn viele Äcker sind sandig. Es hat große Weideplätze. Die Fischerei ist beträchtlich. Man findet und gewint hier mineralisches Alkali (Soda, Natrum, Széksó). (*Rumy*.)

CSONOPLA (spr. Tschonopla), großes Pfarr- und Cameraldorf in Niederungern diesseit der Donau, Batscher Gespanschaft, im mittleren Bezirk, an der Telecska und der Bajaerstraße, $1\frac{1}{4}$ Stunde von Zombor, unter 45° 48′ 25″ Br. und 30° 55′ 45″ der Länge, mit einer katholischen Pfarre und Kirche, 192 belasteten, 4 freien Bauernsessionen, 3513 unadeligen Einwohnern, nach der Conscription von 1820, nach einer Selenbeschreibung im J. 1821 aber: 1609 kathol. Magyaren, 1000 kathol. teutschen Colonisten, 1000 kathol. Dalmatinern, 16 nicht unirten Griechen, 85 Juden, zusammen 3710 Selen. Die teutsche Colonie wurde im J. 1786 unter Joseph II. auf 100 Häuser ansiedelt. Feld- und Weinbau nebst Viehzucht sind die vorzüglichsten Erwerbszweige der industriösen Einwohner. (*Rumy*.)

CSORNA (spr. Tschorna), ein hübscher und volkreicher magyar. Marktflecken in Niederungern jenseit der Donau, im fünften oder untern Bezirk außerhalb des Raabflusses, theils zur fürstl. Esterházyschen Herrschaft Kapuvár, theils der Prämonstratenser-Propstei zu Csorna (nicht, wie Crusius in seinem Postlexicon sagte: „wegen der daselbst aufgelassenen Prämonstratenser-Propstei zum Religionsfonds") gehörig, mit einer katholischen Pfarre und Prämonstratenser-Klosterkirche und 4200 Einwohnern, worunter 4155 Katholiken, 5 Protestanten und 40 Juden *). Die hiesige im J. 1180 gestiftete Prämonstratenser-Propstei wurde unter Joseph II. 1786 aufgehoben, aber von Franz I. 1802 wieder hergestellt und die Canonici regulares der Csornaer Prämonstratenser-Propstei haben nun hier samt ihrem Propste wieder ihre Residenz und ihr Archiv ist seit 1808 wieder ein sogenanter Locus credibilis (glaubwürdiger Ort), in welchem Urkunden aufbewahrt und glaubwürdig copirt werden. Der dem Fürsten Esterhazy zugehörige Theil von Csorna, gehört zur Herrschaft Kapuvár, der übrige aber macht nebst den Dörfern Maglocza und Gyarmath, den Antheil an einigen andern Dörfern und einigen Meierhöfen die Prämonstratenser-Herrschaft Csorna aus. Die Pfarrkirche des h. Erzengels Michael brante vor 30 Jahren ab, und seit der Zeit hat der Gottesdienst der ganzen Pfarre in der Prämonstratenser-Kirche Statt. Die Gegend ist flach und mit Waldungen und mit Sumpfgegenden, die Rohr erzeugen, umgeben. Der Boden ist fett und sehr fruchtbar an Weizen. (*Rumy*.)

CSORNOHOLOVA (spr. Tschornoholowa), Pfarrdorf in Oberungern diesseit der Theiß, Unghvarer Gespanschaft und Bezirk, zur Cameralherrschaft Unghvár gehörig, mit einer griechisch-unirten Pfarre und Kirche, wildreichen Wäldern, magerm Ackerboden und einem Sauerbrunnen, 5 Stunden von Unghvár entfernt. (*Rumy*.)

CSÜR (spr. Tschür), siebenbürgisch-sächsisch Scheuern, walachisch Schura. 1) Kis Csür, Klein-Scheuern, Schura mike, freies sächsisches Dorf in Siebenbürgen, Hermannstädter Stuhl, in der untern Her-

grader Gespanschaft sind: die königl. Kammer, die Grafen Erdödy, Károlyi und Andrásy und die königl. Freistadt Szegedin (Szeged).

*) Fejér nimt in seinem geogr. Lexicon irrig nur 4000 Einw. an.

mannstädter Ebene, 1½ Stunde von Hermannstadt (Szeben, Cibinium) entfernt, mit einer evangelisch-lutherischen Kirche. Auf dem Gebiete dieser Ortschaft gibt es viele Trappen (Otis tarda Linn., ungrisch Túzok). 2) Nagy Csür, Groß-Schenern, Schura mare, freies von Sachsen und Walachen bewohntes Dorf im Hermannstädter Stuhl, mit einer evangelisch-lutherischen und griechischen nicht unirten Pfarre. (*Rumy.*)

CSUKARD (spr. Tschukard), Zuckersdorf, Zabersdorf, slaw. Kucistorf, Dorf in Niederungern diesseit der Donau, Preßburger Gespanschaft und Bezirk, zwischen Modern und Pösing (Bazin) gelegen und nach Pösing eingepfarrt, am Bache Czaila, dem Preßburger Collegiat-Capitel gehörig, mit slowakischen katholischen Einwohnern, Wein- und Obstbau, gutem Ackerboden und Wiesewachs, hinlänglicher Waldung. Die hier erzeugten Weine sind angenehme Tischweine mit diuretischer (den Urin stark treibender) Wirkung. Die Einwohner treiben starken und einträglichen Handel. Die Be-ugniß, diesen Holzhandel zu treiben, müssen sie, nach ner uralten Gewohnheit, jährlich durch ein gewisses uantum von Birnen, welches sie an einem bestimten age ihrer Grundherrschaft zu bringen schuldig sind, eruern oder bei Unterlassung dieser Schuldigkeit eine eldbuße von 100 Dukaten erlegen *). (*Rumy.*)

CSUNGÁNY (spr. Tschunganj), siebenbürgisch-ächsisch Suganien, walach. Szugán, wal. Pfarr-f in Siebenbürgen, Zarander Gespanschaft, Körösch-nyer Bezirk, im Gebirge nächst Kazanesd, 3½ Stunde Körös-Bánya liegend, mit einer griechischen nicht rten Pfarre und mehren Gesundbrunnen. (*Rumy.*)

CSURGÓ (spr. Tschurgo), 1) ein Marktflecken in Marczaler Bezirk der Schimegher (Somogyer) Gesnschaft in Niederungern, dem Grafen Georg Festetics örig. Der Boden ist eben und enthält die besten r und Wiesen. Das Weingebirge auf einem erhan Hügel erzeugt vortrefflichen, besonders weißen n. Csurgó wird in den neuen und alten Marktflecken etheilt. In dem alten Marktflecken sind mehre schöne schaftliche Gebäude, ein trefflicher herrschaftlicher garten und eine katholische Kirche. In dem neuen ktflecken ist ein reformirtes Gymnasium, in welchem r den Humanitätsstudien auch philosophische Wissenen vorgetragen werden. Dieses Gymnasium wird Theil auf Kosten des Grafen Festetics in Keßthely halten. In der dabei befindlichen reformirten Kirird der Gottesdienst durch die Professoren des Gymns besorgt. Die Einwohner sind Magyaren, und der katholischen, theils der reformirten Kirche zun. Die Grundherrschaft besitzt das Jus gladii und ahrmarktsprivilegium. — Zwischen dem alten und Marktflecken sieht man die Ruinen eines Zrinyischen Schlosses. Hier soll sich auch ehemals ein Convent mpelherren befunden haben. — — 2) Herrschaft

*) Solche sonderbare Verpflichtungen, die sich noch aus dem esen des Mittelalters herschreiben, fanden auch hin und ange Zeit in Teutschland Statt.

und magyar. Pfarrdorf in Niederungern jenseit der Donau, Stuhlweißenburger Gespanschaft, Sármelljeker Bezirk, theils in einem Thale, theils am Bache Mor, 2 Stunden von Stuhlweißenburg (Székes Fejérvár, Alba regalis), der freiherrlichen Prónayischen Familie gehörig, mit einer katholischen und reformirten Pfarre und Kirche, kathol. und reform. magyar. Einwohnern, einem herrschaftlichen Castell, mehren Mühlen, fruchtbarem Ackerboden, gutem Wiesewachs. (*Rumy.*)

CSUROG (spr. Tschurog), Pfarrdorf in Niederungern diesseit der Donau, Bátscher Gespanschaft, Csajkisten (Tschaikisten)-District der ungrischen Militärgrenze, an der Theiß gelegen, eine Stunde von Földvár und dem Kanal entfernt, mit 139 kathol. und 2690 nicht unirten serbischen, zusammen 2829 Einwohnern, deren Hauptgewerb, außer dem Tschaikisten-Dienst, der Fischfang und Rohrschnitt ist. — In dem topographischen Postlexicon von Crusius, so wie in den topographischen Wörterbüchern von Korabinßky, Vályi und Fejér komt diese große Ortschaft nicht vor. (*Rumy.*)

CSÚZ (spr. Tschus), großes Pfarrdorf in Niederungern jenseit der Donau, Komorner Gespanschaft, Udvarder Bezirk, an der Grenze der Graner Gespanschaft, in einer schönen fruchtbaren Gegend, in einem Thale am Fuße eines Berges, 4½ Stunde von der Stadt Komorn entfernt, der der adeligen Csuzi (Tschusi) und andern Compossessoren (Mitbesitzern) gehörig, mit einer römisch-katholischen und reformirten Kirche, einer Judensynagoge, einem schönen Herrschaftlich-Csuzischen Castell, einem prächtigen Castell des Hofraths von Végh und andern geschmackvoll gebauten herrschaftlichen Häusern und Gebäuden, 12 Wirthshäusern (nicht einem einzigen, wie Crusius in seinem Postlexicon angibt), 5 Kaufmannsgewölbern, 2 Fleischbänken, einer Apotheke, magyarischen, slawischen und zahlreichen jüdischen Einwohnern, einem Weingebirge, welches Wein von mittelmäßiger Güte erzeugt, fruchtbarem Ackerboden, hinlänglicher Weide. Zahl der Einwohner (nach dem Graner erzbischöflichen Schematismus): 662 Katholiken, 221 Reformirte, 7 Protestanten A. C., 129 Juden *). Das Thal, in welchem das Dorf Csúz liegt, wird durch einen, vor wenigen Jahren von den Grundbesitzern und der Comitatsgerichtsbarkeit der Komorner Gespanschaft angelegten Kanal bewässert, befruchtet und gereinigt. Die Aussicht von dem schön gelegenen Weingebirge geht weit und ist entzückend. Gegen Nordosten sieht man die königliche Freistadt Schemnitz und den bei ihr befindlichen hohen Berg Szitnya, gegen Norden die Burg Ghymes und den Berg Zobor oberhalb Neutra, gegen Westen den Anfang des karpatischen Gebirges bei Preßburg, gegen Süden die Berge von Szent Márton und Neßmély. Das Dorf ist in fünf Theile getheilt, deren jeder eine eigene Form hat und die zusammen einen die Grenze der Gespanschaft beschützenden Marktflecken zu bilden scheinen. Außer den schönen Castellen, verdienen auch mehre

*) Vályi führt in seiner Magyar Országnak leirása, 1. Bd. S. 450. irrig nur katholische und keine reformirte Einwohner an.

Lustgärten verschiedener Grundherren gesehen zu werden, und darunter vor allen der große im Geschmack der Engländer angelegte Garten der verwitweten Frau von Csuzi, welcher sehr viele Lustgärten großer Städte übertrifft. Eine ausführliche Topographie dieser Ortschaft hat Johann Szabó im Tudományos Gyüjtemény 1824, VIII. Heft S. 62 bis 66 geliefert. (*Rumy*.)

CSUZI CSEH (spr. Tschusi Tscheh), Jakob, Doctor der Theologie und reformirter Prediger in Ungern, in der zweiten Hälfte des 17. Jahrh. Er war zuerst Prediger in Lossoncz (Loschontz), wurde dann nebst vielen andern protestantischen Predigern in Ungern der Rebellion beschuldigt und zu den Galeeren in Neapel verurtheilt *), nach vielen ausgestandenem Elend aber, auf Verwenden der holländischen Generalstaten bei dem Wiener Hofe, durch den holländischen Admiral Ruyter, nebst seinen übrigen noch am Leben befindlichen Leidensgefährten, von den Rudern auf den Galeeren befreit **). Nach seiner Rückkehr ins Vaterland ward er Prediger zu Debreczin, und zeichnete sich als geistlicher Redner aus. (*Rumy*.)

CSUZI CSEH, Johann, Sohn des Vorhergehenden, Arzt und Prediger zu Raab, geb. zu Debreczin, gest. im J. 1733; hatte auf der Universität zu Francker das Studium der Theologie mit dem Studium der Medicin mit so gutem Erfolg verbunden, daß er im J. 1700 zu Franeker die Doctorwürde in der Medicin erhielt, und als er im folgenden Jahre nach seiner Rückkehr ins Vaterland zu Ats in der Komorner Gespanschaft zum Prediger ordinirt wurde, zu Raab mit Beifall in der reformirten Kirche predigte, zugleich nicht nur in der Stadt, sondern auch in der umliegenden Gegend als Arzt zu vielen Kranken gerufen wurde. Vorzüglich war er in der Cur des Podagra sehr glücklich. Nach sechs Jahren legte er die doppelte Stelle eines Predigers und Arztes nieder, um die zu Szöny bei Komorn im J. 1701 gebornen zusammengewachsenen Mädchen †), die er von den Eltern gekauft hatte, in Europa herumzuführen und für Geld sehen zu lassen. Nach drei Jahren kam er mit Geld beladen nach Raab zurück, und trat wieder die verlassene Stelle eines Predigers und Arztes an, und bekleidete sie bis zu seinem Tode mit Beifall. Er trieb übrigens die Alchemie und gab sich für einen Adepten aus. (Mehr von ihm findet man in Veszprémi's Biographia Medicorum.). (*Rumy*.)

*) S. über diese Verurtheilung der meisten protestantischen Prediger und vieler Professoren aus Ungern zu den Galeeren das Werk von Ribiny: Memorabilia Augustanae Confessionis in Hungaria. **) Der Admiral Ruyter ließ zum Andenken an diese Befreiung von den Galeeren eine silberne Medaille, $2\frac{1}{4}$ Unze schwer, prägen, und händigte sie jedem Befreiten ein. In Ungern existiren noch einige dieser merkwürdigen Medaillen bei den Nachkommen der Befreiten. Die Vorderseite der Medaille stellt das wohlgetroffene Bildniß des Admirals Ruyter dar, mit der Umschrift in holländischer Sprache: De Royter die den brit syn moet gete upelt heeft Aldus door Mullers handt int gouten Silver leest Ao. MDCLXXVI den XIV Juni. Die Averseite zeigt die neapolitanischen Galeeren mit der Unterschrift: Hier strycke het britisch gevvelt voor Nederlandt de vlagh die zee beeftnoit gewaeght van zulkeen zwaeren slagh.

†) S. von ihnen die anatomische Beschreibung in den Philosophical-Transactions Band I., eine nähere Beschreibung in Brückmann's Epistolis itinerariis und in Kleins Naturseltenheiten Ungerns, und eine genaue Abbildung in Müllers Linnéischen Natursystem, Band I.

C TAGLIATO, das durchstrichene C (französisch C barré) bezeichnet den Alla breve oder $\frac{2}{2}$ Takt, der auch mit dieser Form angegeben wird ₵, gewöhnlicher ₵. Soll Viervirtel-Takt angezeigt werden, muß der Strich durch das C wegfallen; wo er hinzugefügt wird, geschieht es durch Misbrauch. Das C soll eigentlich einen halben Zirkel bedeuten. Nachdem nämlich die Mensural-Musik in Ordnung gebracht worden war, pflegten die Alten ihren Modus und ihr Tempo mit dem Zirkel und Halbzirkel anzugeben. Mit dem Zirkel wurden die vollkommenen, d. i. die ungeraden; mit dem Halbzirkel hingegen die unvollkommenen, d. i. die geraden Taktarten bezeichnet. Beiläufig bemerken wir noch, daß diese Zahlenbenennung seit den ältesten Zeiten gebräuchlich war. Man findet sie schon bei den ältesten Chinesen im Allgemeinen und im Musikalischen. (Vergleiche meine Abhandlung über chinesische Musik in diesem Werke.) Außerdem hatten sie noch eine Prolatio, d. h. eine Anzahl von Minimen (Viertel), begriffen oder angewendet auf eine Semibreve (halbe Takt-Note) und zeigten sie an mit dem Zirkel- und und Halbzirkel-Zeichen, vollkommene und unvollkommene; die vollkommenen mit einem Punkt in jenen Zeichen, die unvollkommenen ohne Punkt: ⊙ C, O C. (Siehe Takt.)

Diese Taktzeichen pflegten die Alten auch zu durchschneiden, wenn nämlich die den vollkommenen und unvollkommenen Taktarten unterworfenen Notenfiguren (von der Maxima bis zur Minima) geschwinder seyn sollten. Alle übrigen Verhältnisse der Zeichen bleiben dieselben, was unter dem Artikel Takt weiter behandelt werden muß. Wir haben hier nur noch zu bemerken, daß sich diese Durchschneidung bei den Alten in allen 4 Zeichen findet:

Φ ¢ Φ ¢

Weitere Belehrung über diesen an seinem Orte ausführlich zu behandelnden Gegenstand gibt Gioseffo Zarlino in seinen institutioni harmoniche, divise in quattro parti etc., Venetia, MDLXXXIX. (fol.) cap. 67. p. 347 etc. (*G. W. Fink*.)

CTEISIUM. Diese von Michaux gestiftete Farrenkraut-Gattung ist mit Lygodium Sw. zu vereinigen: Ct. paniculatum Mx. ist L. palmatum Sw. (Hydroglossum W.) (*Sprengel*.)

CTENISTES (Entomologie). Käfergattung, von Reichenbach *), nach einem in der Samlung des Herrn Prof. Schwägrichen in Leipzig befindlichen Exemplare eines kleinen Käfers errichtet, der sich von Pselaphus durch Seitendornen von den drei letzten Tarsengliedern unterscheidet. (*Germar*.)

CTENIUM. Eine von Panzer (Ideen zu einer künftigen Revision der Gräser, S. 36. Taf. 13. Fig. 3. a—l) aufgestellte Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Gräser und der zweiten Ordnung der 3ten Linnéschen Klasse. Char. Einseitige, zweireihige Blüthenähren; die obere Kelchspelze trägt auf dem Rücken rück-

*) Monographia Pselaphorum tab. I. fig. A.

wärts-gebrochene Borsten; die männlichen Corollen sind unbewehrt, ein- oder zweispelzig, mit einem Staubfaden; die Spelzen der hermaphroditischen Corollen sind zerschlitzt und tragen unter der Spitze Grannen; der Samen ist frei. Die drei bekanten Arten: Ct. americanum Spr. (Syst., Chloris monostachya Mx., Campulosus Pal. Beauv. agrost., Monocera aromatica Ell. South-Carol.) in Nordamerika, Ct. indicum Spr. (Chloris tenella Roxb.) und Ct. digitatum Spr. (Melica digitata Roxb.), beide in Ostindien, sind einjährige Gräser.

(*Sprengel.*)

CTENIZUS, Latreille (Arachnidae) (von κτενίζω, kämmen). Unter diesem Namen ist aus Mygale eine Spinnengattung gesondert worden, welche, wie jene, zu der Familie Araneides und deren erster Abtheilung Tetrapneumones gehört. Sie unterscheidet sich durch folgende Kennzeichen. Acht Augen, die obere Seite des ersten Gliedes der Mandibeln ist mit hornartigen geraden Spitzen besetzt, von welchen einige eine Art Kamm bilden; das Ende der Tarsen ist nur einfach behaart, die Klauen sind unbedeckt und stehen vor, und sind auf der untern Seite nicht merkbar gezähnt. — Die Arten dieser Gattung haben mit den Verwandten der letztern die Lebensart, in Röhren in der Erde oder in Säcken gemein. Die merkwürdigste unter jenen ist C. caementarius (Mygale caementaria *Walkenaer*). Acht bis zehn Linien lang, braun, glänzend; die Palpen stachelich; die Mandibeln auf der untern Seite mit fünf schmalen, langen, fast gleich großen Zähnen bewaffnet, von denen die zwei entferntesten kürzer sind; auf dem Brustſtück steht hinten ein Quereindruck, die kielförmige Erhöhung desselben und seine Ränder sind heller gefärbt; der Hinterleib ist oben dunkel, an den Seiten und am Bauche heller; Brust und Füße sind heller, als der übrige Körper. — Diese Spinne, welche in der Gegend von Montpellier lebt, und auch auf den Dünen von Dünkirchen bemerkt wurde, ist hinsichtlich ihrer Lebensweise sehr merkwürdig. Sie wählt nämlich, um ihre Wohnung aufzuschlagen, einen kahlen Boden an einem Abhange oder auf einer Erhöhung, damit das Wasser ablaufen kann, und ein gleichförmiges Erdreich. Hierin gräbt sie eine Röhre von 1 bis 2 Fuß Länge und hinlänglicher Breite, um sich frei darin bewegen zu können. Sie bekleidet diese Wohnung immer sorgfältig mit einem Gewebe, welches ihr hauptsächlich dazu dient, im Innern desselben zu wissen, was an der Thüre vorgeht. Diese letztere ist aber eigentlich das Kunstvollste. Sie ist rund, wie die Öffnung, welche sie bedecken soll, von gleicher Größe mit derselben, außen mit Erde bekleidet, innen aus einem dichten Gewebe bestehend, und durch dieses auf der obern Seite mit dem der Röhre verbunden, so daß sie vollkommen eine Fallthüre bildet, welche, wenn man sie öffnet und losläßt, von selbst den Eingang der Höhle wieder schließt. Sie liegt völlig in einem Falz (auf einem Anschlage), und paßt so genau, daß es sehr schwer wird, sie zu finden. Will man die Thüre öffnen, so hält die Spinne sie mit allen Kräften zu, indem sie mit ihren Füßen sich in die Thüre und die Wände einhäckelt, und jene immer wieder schließt, wenn sie nicht mit zu großer Gewalt geöffnet wird; dann aber eilt sie in den Hintergrund. Aus der Wohnung gerissen, erscheint sie gleichsam in einem fremden Elemente, denn sie kriecht mit unsichern Gange nur wenig Schritte. Im September findet man die Jungen zu Dreißigen bei der Mutter in der Höhle. — Da diese Spinne nie außerhalb derselben bemerkt wird, so mag sie wol ein Nachtthier seyn.

(*Dr. Thon.*)

CTENOBRANCHIATA, *Schweigger* (Molusca). Eine Abtheilung der Weichthiere, welche der Pectinibranchiata *Cuvier's* entspricht, zu den Gastropoden gehört und sich dadurch unterscheidet, daß die kammförmigen Kiemen in einem eigenen Sacke eingeschlossen, zwei Tentakeln vorhanden, und die Geschlechter getrent sind; die Ruthe steht bei den meisten vor und ist nicht zurückziehbar; der Mund ist rüsselförmig. Es gehören hieher die Gattungen Sigaretus, Strombus, Murex, Cerithium, Buccinum, Voluta etc.

(*Dr. Thon.*)

CTENODACTYLA. (Entomologie) Käfergattung, nach Dejean*) aus der Familie der Laufkäfer (Carabici) und der Abtheilung mit abgestutzten Deckschilden (truncatipennis), die sich von Demetrias und Dromius durch einen deutlichen Hals, von Odacantha durch gezähnelte Tarsenkrallen unterscheidet. Die einzige bekante Art, C. Chevrolatii, schwarzblau, unten braun, Halsschild roth, Fühler und Beine gelb, 5 Linien lang, ist in Cajenne einheimisch.

(*Germar.*)

Ctenodes s. Cerambyx.

CTENOIDES, *Klein.* (Molusca). Eine Weichthiergattung, welche ziemlich der entspricht, die jetzt, nach Bruguière, den Namen Lima führt. Auch wurden fossile Arten Mytilus früher mit diesem Namen belegt.

(*Dr. Thon.*)

CTENOPHORA (Entomologie). Fliegengattung, aus der Familie der Nemoceren und der Abtheilung der Schnacken (Tipulariae). Die Fühler sind bei dem Männchen kammförmig, bei dem Weibchen sägeförmig, die Nebenaugen fehlen, das Endglied der langen, fünfgliederigen Taster ist knotig, die Flügel werden flach und ausgebreitet getragen. Es sind nur wenige, weiß, gelb und schwarzbunte Arten bekant, wohin C. pectinicornis (Tipula pectinicornis Auct.), ichneumonea Deg., gehören.

(*Germar.*)

Ctenoplectra s. Saropoda.

CTENOSTOMA (Entomologie). Käfergattung von Klug†) errichtet, in die Familie der Laufkäfer (Carabici) und die Abtheilung Cicindeletae gehörig, von welcher eine Art von Fabricius zu Collyris gezählt wurde. Fischer††) nante diese Gattung Caris. Ein sehr schmaler länglicher Körper, ein fast kugeliges Halsschild, borstige Fühler, stark vorragende Taster, lange, schlanke Beine, und eiförmige Deckschilde zeichnen die hieher gehörigen drei von Klug und Dejean beschriebenen, in Brasilien einheimischen Arten aus.

(*Germar.*)

---

*) Spec. gener. des Coleopt. Tom. I. p. 226.

†) Nov. Acta phys. med. Acad. Caes. Leop. Nat. Cur. Tom. X. und Entomol. Monogr. 1824. pag. 3. ††) Entomogr. Imper. Russ. I.

CTENUS, *Walkenaer* (Arachnides). Eine Spinnengattung von Walkenaer zuerst im Tableau des Araneides, p. 18. pl. 3. f. 22. aufgestellt, welche Latreille in die Zunft Citigradae der Abtheilung Dipneumones ordnet. Die Augen, deren acht vorhanden, sind unter einander ungleich, stehen auf dem Vordertheil und an den Seiten des Brustſtücks, und bilden drei sich mehr und mehr verlängernde Querlinien, welche so gestellt sind, daß vier Augen in der Mitte, zwei auf jeder Seite und nach vorn stehen; die Lippe ist viereckig, mehr hoch als breit, an der Basis verschmälert; die Kiefern sind gerade, stehen auseinander, sind mehr hoch als breit, an der innern Seite schief abgestutzt und schwach ausgerandet; die Füße sind lang und nach der Seite hin ausgespreitzt, das erste Paar ist länger als das zweite, und dies länger als das dritte; die Schenkel sind aufgeschwollen. — Diese Gattung ist noch nicht genau bestimt, da obige Kenzeichen derselben nur nach einem unvollständigen Exemplar der Ct. dubius aus Cayenne entworfen ist. Eine zweite nach dem Augenstand zu derselben gehörige Art ward von Dudinot bei Paris gefunden; eine dritte hat Albin (Natural history of Spiders. London 1736. pl. 34. f. 167.) abgebildet. (*Dr. Thon.*)

Cuama f. Zambese.

Cuarnens f. Cossonay.

Cuba, Insel, f. die Nachträge zu C.

CUBA, römische Göttin, deren Amt war, den Kindern eine ruhige Lage zum Schlafen zu geben. (Donat. zu Ter. Phorm. I. 1, 15.) (*H.*)

CUBAEA. Diese Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Leguminosen und der ersten Ordnung der 10ten Linnéischen Klasse, hat Scopoli so genant nach dem Verfasser der niedersächsischen Ausgabe des Hortus sanitatis (Lübek, 1492. fol.) Joh. Cuba oder van Cube, einem Frankfurter Arzte. Char. Der Kelch fünflappig, ungleichförmig, stehenbleibend; die Corolle fünfblättrig, fast wie Schmetterlingsblume; die Staubfäden ungleich; die Hülsenfrucht zusammengedrückt, wenigsamig. Die vier bekanten Arten sind südamerikanische Bäume mit gefiederten Blättern: 1) C. bijuga Spr. (N. Entd. I. p. 290., Tachigalia Cand. prodr.) in Brasilien; 2) C. trigona W. (Sp. pl., Tachigali paniculata Aubl. gui. I. t. 143. f. 1. und T. trigona Aubl. l. c. f. 2.) in Gujana. 3) C. emarginata Spr. (Syst. II. 345.) und 4) C. speciosa Spr. (cur. post. p. 170., Moldenhawera floribunda Schrad. in Gött. Anz. 1821. S. 718., Dolichonemia speciosa Nees in Neuwied's Reise), beide in Brasilien. (*A. Sprengel.*)

CUBATUR oder Cubirung eines Körpers heißt die Angabe seines Rauminhalts; diese geschieht dadurch, daß man ihn mit einem andern Körper von bekanter Größe, am gewöhnlichsten mit einem Würfel (*κύβος*, cubus), vergleicht; f. Körperberechnung. (*Gartz.*)

Cubeben f. unter Pfeffer.

CUBELLAS, 41° 15′ Br. 18° 15′ L. Villa in der spanischen Provinz Catalonien, Vegeria de Tarragona, am Meere, mit 1000 Einwohnern, die sich von der Fischerei nähren. (*Stein.*)

CUBIAC, Marktflecken im Bezirk Perigueux, des franz. Depart. Dordogne an der Blame, hat 168 Häuser, 913 Einw., 1 Kanonengießerei und 1 Fayancefabrik. (*Hassel.*)

Cubicit f. Analzim.

Cubicubische Wurzel ist die Wurzel vom sechsten Grade aus einer Zahl; f. Wurzel.

Cubicubische Zahl ist die sechste Potenz einer Zahl; f. Potenz.

Cubicularius f. die Nachträge zu C.

Cubik-Einheit, C.-Fuſs, C.-Maaſs, C.-Meile, C.-Ruthe f. Körpermaaſs.

CUBIK-TAFELN heißen diejenigen Tafeln, worin die Cubi oder dritten Potenzen der natürlichen Zahlen angegeben werden. Dergleichen Tafeln findet man, mit Übergehung mancher ältern, unter andern in Geo. Vega's logarithmisch-trigonometrischen Tafeln, 2te Auflage, Bd. II. S. 158—161 für die Zahlen von 1 bis 1000, und in H. A. Rothe's systemat. Lehrbuch der Arithmetik, Thl. 2, S. 368—403 für die Zahlen von 1000 bis 9999. Mit Hilfe der Differenzreihen lassen sich dergleichen Tafeln leicht construiren und weiter fortsetzen (f. Differenzenrechnung). Die Ausziehung der Cubikwurzeln wird durch solche Tafeln sehr erleichtert. (*Gartz.*)

CUBIKWURZEL, oder Wurzel vom dritten Grade aus einer Zahl a heißt eine Zahl b alsdann, wenn ihre dritte Potenz = a ist; oder, mit andern Worten, die Cubikwurzel aus einer Zahl a ist einer von drei gleichen Factoren, welche, mit einander multiplicirt, a zum Producte geben. Die Aufsuchung solcher Factoren nent man Ausziehung (Extraction) der Cubikwurzel.

Das gewöhnliche Verfahren, die Cubikwurzel aus gegebenen allgemeinen und gemeinen Zahlenausdrücken zu ziehen, findet man in den Lehrbüchern der Arithmetik (z. B. in meinem Versuch einer streng wissenschaftlichen Darstellung der Elemente der reinen allgemeinen Arithmetik §. 85—87) ausführlich angegeben und bewiesen; andere zu diesem Zwecke dienende Verfahrungsarten f. in dem Artikel Wurzel. — Soll man, wie es bei Anwendung der cardanischen Regel oft verlangt wird, die Cubikwurzel aus einer Größe von der Form $A+\sqrt{B}$ wieder durch eine Größe von der nämlichen Form darstellen, so sey dies $(z+\sqrt{y})\sqrt[3]{m}$. Um nun z, y und m zu bestimmen, erhebe man beides zur dritten Potenz, welches gibt $A+\sqrt{B}=m(z+\sqrt{y})^3=mz^3+3mz^2\sqrt{y}+3mzy+my\sqrt{y}$. Da nun das Rationale nur dem Rationalen, das Irrationale nur dem Irrationalen gleich seyn kann, so muß $A=mz^3+3mzy$ und $\sqrt{B}=3mz^2\sqrt{y}+my\sqrt{y}$ seyn. Daraus folgt leicht $A-\sqrt{B}=m(z-\sqrt{y})^3$, mithin $(A+\sqrt{B})(A-\sqrt{B})=A^2-B=m^2(z^2-y)^3$ also $\frac{A^2-B}{m^2}=(z^2-y)^3$ Da m noch unbestimt ist, so wähle man es so, daß $\frac{A^2-B}{m^2}$ ein vollkommener Cubus werde; dieser Cubus heiße c^3, so ist $z^2-y=c$ und $y=z^2-c$, welches, in die Gleichung für

A gesetzt, gibt $A = 4mz^3 - 3mcz$. Diese cubische Gleichung für z hat eine, aber, wie leicht erhellet, wenn man sich das fehlende Glied $\pm o z^2$ hinzudenkt, nur eine reelle Wurzel, sie heiße a. Setzt man diesen Werth von z in die Gleichung für A, so erhält man daraus einen Werth von y, der b heißen mag, daher denn $\sqrt[3]{A+\sqrt{B}} = x+\sqrt{y} = a+\sqrt{b}$. Ist z. B. $A+\sqrt{B} = 7+5\sqrt{2} = 7+\sqrt{50}$, so ist $A^2 - B = -1$ also, wenn man $m = 1$ nimt, $c = -1$, daher $7 = 4z^3 + 3z$; dies gibt für z den reellen Werth 1, folglich $7 = 1 + 3y$, also $y = 2$, mithin $\sqrt[3]{7+\sqrt{50}} = 1+\sqrt{2}$. (*Gartz.*)

Cubik-Zoll s. Körpermaaſs.

CUBILLAS, Nebenfluß des Xenil in der spanischen Provinz Granada. (*Stein.*)

CUBISCHE GLEICHUNG ist eine algebraische Gleichung, worin die unbekante Größe in der dritten, aber in keiner höhern Potenz vorkomt. Sind in einer solchen Gleichung keine Glieder, welche niedrigere Potenzen als die dritte von der unbekanten Größe enthalten, so ist sie eine reine, im entgegengesetzten Falle eine gemischte cubische Gleichung. Die allgemeine Form der reinen cubischen Gleichungen ist $x^3 = a$, wo a eine einfache oder eine zusammengesetzte Größe bedeutet. Jede reine cubische Gleichung hat 3 Wurzeln, wovon die eine, wenn a reel ist, eine reelle Größe, die andern beiden stets imaginär sind. Bezeichnen wir die reelle Wurzel mit k, so sind die beiden imaginären $k\times\frac{-1+\sqrt{-3}}{2}$ u. $k\times\frac{-1-\sqrt{-3}}{2}$ (s. d. Art. Wurzel.) — Jede gemischte cubische Gleichung kann auf die Form $x^3 + px = q$ gebracht werden, und hat ebenfalls 3 Wurzeln, die entweder alle reel, oder wovon zwei imaginär sind (s. d. Art. Gleichung). Die vollständige Auflösung der cubischen Gleichung $x^3 + px = q$ geschieht entweder

1) nach der in dem Art. Cardan's Regel mitgetheilten Formel $x = \sqrt[3]{\frac{q+\sqrt{q^2+\frac{4}{27}p^3}}{2}} + \sqrt[3]{\frac{q-\sqrt{q^2+\frac{4}{27}p^3}}{2}}$

Diese Formel gibt zunächst nur eine Wurzel der Gleichung $x^3 + px = q$, oder der gleichgeltenden $x^3 + px - q = 0$; setzen wir aber den ersten Theil jener Formel $= m$, den zweiten $= r$, also $x = m + r$, so erhellet leicht, daß $[x^3+px-q] : [x-(m+r)] = x^2+(m+r)x+(m+r)^2 + p$ sey: denn setzt man die Division $[x^3+px-q] : [x-(m+r)]$ so weit fort, bis im Reste kein x mehr vorkomt, so erhält man den angegebenen Quotienten und den Rest $(m+r)^3 + p(m+r) - q$, d. i. $x^3 + px - q$, also $= 0$, mithin geht die Division auf. Es ist demnach $[x-(m+r)] \times [x^2+(m+r)x+(m+r)^2+p] = x^3 + px - q = 0$. Jenes Product wird aber $= 0$, indem man entweder den Factor $x - (m+r)$, oder den Factor $x^2 + (m+r)x + (m+r)^2 + p = 0$ setzt. Thut man Letzteres, so erhält man eine quadratische Gleichung, deren Wurzeln $x = -\frac{m+r}{2} \pm \sqrt{\frac{-3(m+r)^2-4p}{4}}$, oder, da p (nach dem Art. Cardan's Regel) $= 3yz = 3m(-r) = -3mr$ ist, $x = -\frac{m+r}{2} \pm \sqrt{\frac{-3(m-r)^2}{4}} = -\frac{m+r}{2} \pm \frac{m-r}{2}\sqrt{-3}$ sind. Demnach hat nun die cubische Gleichung $x^3 + px - q = 0$ folgende 3 Wurzeln:

1) $x = m + r$

2) $x = -\frac{m+r}{2} + \frac{m-r}{2}\sqrt{-3}$

3) $x = -\frac{m+r}{2} - \frac{m-r}{2}\sqrt{-3}$.

Sind p u. q, wie hier immer vorausgesetzt wird, reelle Größen, so wird $\sqrt{q^2+\frac{4}{27}p^3}$ und daher m und r in folgenden Fällen reel seyn: 1) alle Mal, wenn p positiv ist; 2) wenn p negativ, aber $\frac{4}{27}p^3$ absolut betrachtet $< q^2$ oder $27q^2 > 4p^3$ ist; 3) wenn p negativ und $\frac{4}{27}p^3$ absolut genommen $= q^2$ ist. In den ersten beiden Fällen sind m und r offenbar ungleich, daher ist $m - r$ nicht $= 0$, folglich ist die Wurzel $x = m + r$ reel, die Wurzeln $x = -\frac{m+r}{2} + \frac{m-r}{2}\sqrt{-3}$ und $x = -\frac{m+r}{2} - \frac{m-r}{2}\sqrt{-3}$ aber beide imaginär. In dem dritten Falle ist $m - r = 0$, daher dann alle drei Wurzeln reel und die zweite und dritte einander gleich sind. — Ist aber p negativ und $\frac{4}{27}p^3$, absolut genommen, $> q^2$, so sind alle drei Wurzeln reel, ungeachtet sie dann Anfangs unter imaginärer Form sich darstellen, wie in dem Art. Casus irreducibilis gezeigt worden ist. Es wird, besonders in diesem Falle, bequemer seyn, sich der nachher mitzutheilenden Auflösung durch Kreisfunctionen zu bedienen. Ehe wir aber zu dieser übergehen, sind noch folgende Bemerkungen zu machen: Die Cubikwurzel aus $+ 1$ hat (s. den Artikel Wurzel.) außer dem Werthe 1, auch die beiden imaginären Werthe $\frac{-1+\sqrt{-3}}{2}$ und $\frac{-1-\sqrt{-3}}{2}$. Setzen wir nun $\frac{-1+\sqrt{-3}}{2} = \alpha$ und $\frac{-1-\sqrt{-3}}{2} = \beta$, so ist leicht klar, daß die beiden Cubikwurzeln, welche wir oben mit m und r bezeichnet haben, auch $m\alpha$, $m\beta$, $r\alpha$, $r\beta$ seyn können. Die cardanische Regel gibt daher eigentlich 9 Wurzeln, nämlich 1) $m+r$, 2) $m+r\alpha$, 3) $m+r\beta$, 4) $m\alpha+r$, 5) $m\alpha+r\alpha$, 6) $m\alpha+r\beta$, 7) $m\beta+r$, 8) $m\beta+r\alpha$, 9) $m\beta+r\beta$. Von diesen 9 Wurzeln können jedoch, wegen der oben da gewesenen Bedingung, daß das dreifache Product der beiden Theile der Formel $3yz = p$ seyn muß, nur die erste, sechste und achte wirklich Statt finden. Dies erhellet so: es ist $\alpha\beta = \frac{-1+\sqrt{-3}}{2} \times \frac{-1-\sqrt{-3}}{2} = \frac{1+3}{4} = 1$. Daher ist $m\alpha \,.\, r\beta = m\beta \,.\, r\alpha = mr \,.\, \alpha\beta = mr$, also auch $-3m\alpha \,.\, r\beta = -3m\beta \,.\, r\alpha = -3mr = p$. Hingegen wird das dreifache Product der beiden Theile jeder andern von den obigen 9 Wurzeln nicht $= p$ seyn können, indem es entweder nur einen imaginären Factor α oder β, oder α^2 oder β^2 enthält, und daher selbst imaginär ist, mithin keiner

reellen Zahl p gleich seyn kann. Es bleiben also nur die drei Wurzeln $m+r$, $m\alpha+r\beta$, $m\beta+r\alpha$ übrig, und diese sind mit den vorher angegebenen $x=m+r$, $x=-\frac{m+r}{2}+\frac{m-r}{2}\sqrt{-3}$ $x=-\frac{m+r}{2}-\frac{m-r}{2}\sqrt{-3}$ einerlei; denn $m\alpha+r\beta=m\left(\frac{-1+\sqrt{-3}}{2}\right)+r\left(\frac{-1-\sqrt{-3}}{2}\right)=\frac{-m+m\sqrt{-3}-r-r\sqrt{-3}}{2}$ $=-\frac{m+r}{2}+\frac{m-r}{2}\sqrt{-3}$ und $m\beta+r\alpha=m\left(\frac{-1-\sqrt{-3}}{2}\right)+r\left(\frac{-1+\sqrt{-3}}{2}\right)=\frac{-m-m\sqrt{-3}-r+r\sqrt{-3}}{2}=-\frac{m+r}{2}-\frac{m-r}{2}\sqrt{-3}$.

Oder II) durch Anwendung der Kreisfunctionen. Besonders ist diese Methode für den irreducibeln Fall sehr brauchbar; wir wollen sie daher zuerst zur Auflösung der Gleichung $x^3-px=q$ anwenden, und voraussetzen, daß $\frac{4}{27}p^3>q^2$ sey. — Es ist (s. Goniometrie und Kreisfunctionen) $4\sin^3\varphi=-\sin 3\varphi+3\sin\varphi$, also $\sin^3\varphi-\frac{3}{4}\sin\varphi=-\frac{1}{4}\sin 3\varphi$. Setzt man nun $\sin\varphi=\frac{x}{r}$, $\sin 3\varphi=\frac{a}{r}$, so ist $\frac{x^3}{r^3}-\frac{3}{4}\frac{x}{r}=-\frac{1}{4}\frac{a}{r}$. Daher $x^3-\frac{3r^2}{4}x=-\frac{r^2}{4}a$. Damit diese Gleichung der gegebenen cubischen Gleichung identisch sey, muß $\frac{3r^2}{4}=p$ also $r=\sqrt{\frac{4p}{3}}=2\sqrt{\frac{p}{3}}$, und $-\frac{r^2}{4}a=q$, also $a=\frac{-4q}{r^2}=\frac{-3q}{p}$ gesetzt werden; dann ist aber $\sin 3\varphi=\frac{a}{r}=-\frac{3q}{p}\sqrt{\frac{3}{4p}}=-\sqrt{\frac{27q^2}{4p^3}}$. Dieser Werth des $\sin 3\varphi$ ist ein echter Bruch, da nach unserer Voraussetzung $\frac{4}{27}p^3>q^2$ also $4p^3>27q^2$ ist. Man braucht also nur in den Sinustafeln einen Bogen 3φ aufzusuchen, dessen Sinus $=-\sqrt{\frac{27q^2}{4p^3}}=-\frac{q}{p}\sqrt{\frac{6{,}75}{p}}$ ist, von diesem Bogen den dritten Theil φ zu nehmen und dessen Sinus aufzuschlagen, so ist $x=r\sin\varphi=2\sin\varphi\sqrt{\frac{p}{3}}$. Da $\sin 3\varphi$ nach dem Obigen eine negative Größe ist, so hat man auch 3φ, mithin auch φ und $\sin\varphi$ negativ zu nehmen. Es ist aber hiebei noch zu merken, daß

$$\begin{aligned}\sin 3\varphi &= \sin(\pi-3\varphi) = \sin(2\pi+3\varphi)\\ &= \sin(3\pi-3\varphi) = \sin(4\pi+3\varphi)\\ &\;\;\vdots \qquad\qquad\qquad\quad \vdots\\ &= \sin[(2n-1)\pi-3\varphi] = \sin(2n\pi+3\varphi)\end{aligned}$$

wo n jede ganze Zahl bedeuten kann (s. Goniometrie und Kreisfunctionen). Sucht man also einen Bogen, dessen Sinus $=\sin 3\varphi$ ist, so kann dies irgend einer von den vorstehenden seyn, deren Sinus gleich sind. Der dritte Theil eines solchen Bogens ist daher entweder φ, oder irgend einer entweder von der Form $\frac{2n-1}{3}\pi-\varphi$, oder von der Form $\frac{2n}{3}\pi+\varphi$. Unter den Sinus aller dieser Bögen sind jedoch nur 3 wirklich von einander verschieden, wie folgender Maaßen klar wird: Jede ganze Zahl n ist entweder von der Form $3b$ oder $3b+1$, oder $3b+2$, wenn nämlich b die ganze Zahl bedeutet, welche man bei der Division von n durch 3 zum Quotienten erhält. Daher ist $\frac{2n-1}{3}$ entweder $\frac{2.3b-1}{3}$ oder $\frac{2(3b+1)-1}{3}$ oder $\frac{2(3b+2)-1}{3}$ d. i. entweder $2b-\frac{1}{3}$, oder $2b+\frac{1}{3}$, oder $2b+1$; und $\frac{2n}{3}$ ist entweder $\frac{2(3b)}{3}$ oder $\frac{2(3b+1)}{3}$ oder $\frac{2(3b+2)}{3}$, d. i. entweder $2b$ oder $2b+\frac{2}{3}$, oder $2b+\frac{4}{3}$. Demnach ist $\sin\left(\frac{2n-1}{3}\pi-\varphi\right)$ entweder $=\sin(2b\pi-\frac{1}{3}\pi-\varphi)=\sin(-\frac{1}{3}\pi-\varphi)=-\sin(\frac{1}{3}\pi+\varphi)$ *), oder $=\sin(2b\pi+\frac{1}{3}\pi-\varphi)=\sin(\frac{1}{3}\pi-\varphi)$, oder $=\sin(2b\pi+\pi-\varphi)=\sin(\pi-\varphi)=\sin\varphi$. Ferner $\sin\left(\frac{2n}{3}\pi+\varphi\right)$ entweder $=\sin(2b\pi+\varphi)=\sin\varphi$, oder $=\sin(2b\pi+\frac{2}{3}\pi+\varphi)=\sin(\frac{2}{3}\pi+\varphi)=\sin(\frac{1}{3}\pi-\varphi)$ oder $=\sin(2b\pi+\frac{4}{3}\pi+\varphi)=\sin(-\frac{1}{3}\pi-\varphi)=-\sin(\frac{1}{3}\pi+\varphi)$. Alle obigen Sinus kommen also auf einen von den dreien zurück $\sin\varphi$, $\sin(\frac{1}{3}\pi-\varphi)$, $-\sin(\frac{1}{3}\pi+\varphi)$. Mithin erhält man für x außer dem Werthe $x=r\sin\varphi$ auch noch die beiden $x=r\sin(\frac{1}{3}\pi-\varphi)$ und $x=-r\sin(\frac{1}{3}\pi+\varphi)$, oder wenn man statt φ lieber $-\psi$, also $\sin 3\psi=\frac{q}{p}\sqrt{\frac{6{,}75}{p}}$ setzt, $x=-r\sin\psi$, oder $x=r\sin(\frac{1}{3}\pi+\psi)$, oder $x=-r\sin(\frac{1}{3}\pi-\psi)$. Dies sind also die drei reellen Wurzeln der Gleichung $x^3-px=q$. — Die Gleichung $x^3-px=-q$ hat, wenn $q^2<\frac{4}{27}p^3$, dieselben Wurzeln, aber mit entgegengesetzten Vorzeichen; wird daher $\sin 3\varphi=\frac{q}{p}\sqrt{\frac{6{,}75}{p}}$, so sind die Wurzeln der letztgedachten Gleichung $x=r\sin\varphi$, oder $x=r\sin(\frac{1}{3}\pi-\varphi)$, oder $x=-r\sin(\frac{1}{3}\pi+\varphi)$, wo $r=2\sqrt{\frac{p}{3}}$. — Bleiben wir noch bei der Gleichung x^3

---

*) Es müssen hier die in den Artikeln Goniometrie und Kreisfunctionen zu erweisenden Sätze angewendet werden. 1) Der Sinus eines Bogens bleibt derselbe, wenn man den Bogen um irgend ein gerades Vielfaches von π vermindert oder vermehrt. 2) Zwei Bögen, die sich blos durch Vorzeichen unterscheiden, haben gleiche, aber entgegengesetzte Sinus. 3) Zwei Bögen, die einander zu 180° ergänzen, haben gleiche Sinus.

$- p x = q$ stehen, machen wir aber jetzt die Voraussetzung $\frac{4}{27} p^3 < q^2$, so hat die Gleichung nur noch eine reelle Wurzel (s. oben unter Nr. I.), und die vorige goniometrische Auflösung ist dann nicht anwendbar, weil $\sqrt{\frac{27 q^2}{4 p^3}} > 1$ seyn wird, sich also keinem Sinus gleich setzen läßt. Wohl aber lassen sich dann auf folgende Weise Kreisfunctionen einführen. Man setze $x = r (\text{tang}\ \varphi + \cot \varphi)$, so ist $x^3 = r^3 (tg^3 \varphi + 3\, tg^2 \varphi \cot \varphi + 3\, tg\, \varphi \cot^2 \varphi + \cot^3 \varphi)$ d. i., da $\cot \varphi = \frac{1}{tg\, \varphi}$ ist, $x^3 = r^3 (tg^3 \varphi + 3\, tg\, \varphi + 3 \cot \varphi + \cot^3 \varphi) = r^3 (tg^3 \varphi + \cot^3 \varphi) + 3 r^3 (tg\, \varphi + \cot \varphi) = r^3 (tg^3 \varphi + \cot^3 \varphi) + 3 r^2 x$, mithin $x^3 - 3 r^2 x = r^3 (tg^3 \varphi + \cot^3 \varphi)$. Um diese Gleichung der gegebenen cubischen Gleichung identisch zu machen, muß man $3 r^2 = p$, also $r = \sqrt{\frac{p}{3}}$, und $r^3 (tg^3 \varphi + \cot^3 \varphi) = q$, also $tg^3 \varphi + \cot^3 \varphi = \frac{q}{r^3} = \frac{3 q}{p} \sqrt{\frac{3}{p}}$ nehmen. Da nun $tg^3 \varphi + \cot^3 \varphi = tg^3 \varphi + \frac{1}{tg^3 \varphi} = \frac{tg^6 \varphi + 1}{tg^3 \varphi}$, so hat man $tg^6 \varphi + 1 = \frac{3 q}{p} \sqrt{\frac{3}{p}}\, tg^3 \varphi$, also $tg^6 \varphi - \frac{3 q}{p} \sqrt{\frac{3}{p}}\, tg^3 \varphi = -1$. Diese Gleichung läßt sich, wenn man $tg^3 \varphi = y$ setzt, wie eine quadratische auflösen, und gibt $tg^3 \varphi = \frac{3 q}{2 p} \sqrt{\frac{3}{p}} \pm \sqrt{\frac{27 q^2}{4 p^3} - 1}$. Diese Werthe von $tg^3 \varphi$ sind beide reel, da nach der Annahme $\frac{27 q^2}{4 p^3} > 1$ ist. Sie sind der eine das Reciproke des andern, so daß, wenn der eine als $tg^3 \varphi$ angenommen wird, der andere alle Mal $= \frac{1}{tg^3 \varphi} = \cot^3 \varphi$ wird. Um die logarithmische Rechnung nach dieser Formel zu erleichtern, setze man $\frac{3 q}{2 p} \sqrt{\frac{3}{p}}$ = der Secante eines Hülfswinkels ψ (vergl. d. Art. Hülfswinkel), welches erlaubt ist, da jene Größe > 1 ist. Da nun $1 + tg^2 \psi = \sec^2 \psi$, also $tg\, \psi = \sqrt{\sec^2 \psi - 1}$ ist (s. Goniometrie u. Kreisfunctionen), so wird $tg^3 \varphi = \sec \psi \pm tg\, \psi = tg\, (45^\circ \pm \frac{1}{2} \psi)$, welche beide Werthe gleichfalls reciprok sind, so daß der eine $= \cot^3 \varphi$, wenn der andere $= tg^3 \varphi$. Hat man hienach $tg\, \varphi$ gefunden, so ist $x = r (tg\, \varphi + \cot \varphi) = r \frac{\sin^2 \varphi + \cos^2 \varphi}{\cos \varphi \sin \varphi} = \frac{r}{\cos \varphi \sin \varphi} = \frac{2 r}{\sin 2 \varphi} = \frac{2}{\sin 2 \varphi} \sqrt{\frac{p}{3}}$ die einzige reelle Wurzel der gegebenen cubischen Gleichung. Nent man diese Wurzel w, und die beiden noch unbekannten imaginären Wurzeln u und v, so muß $u v w = q$, also $u v = \frac{q}{w}$, und, da in der gegebenen Gleichung das zweite Glied fehlt, $u + v + w = o$, also $u + v = - w$ seyn (s. Gleichung). Hieraus findet man leicht $u = - \frac{w}{2} + \sqrt{\frac{w^2}{4} - \frac{q}{w}}$ und $v = - \frac{w}{2} - \sqrt{\frac{w^2}{4} - \frac{q}{w}}$. Oder, da sich (vergl. Nr. I.) ohne Schwierigkeit zeigen läßt, daß $(x - w) (x^2 + w x + w^2 - p) = x^3 - p x - q = o$ seyn müsse, so findet man, indem man den Factor $x^2 + w x + w^2 - p = o$ setzt, die beiden imaginären Wurzeln $u = - \frac{w}{2} + \sqrt{p - \frac{3}{4} w^2}$, $v = - \frac{w}{2} - \sqrt{p - \frac{3}{4} w^2}$. — Die Gleichung $x^3 - p x = - q$ hat, wenn $q^2 > \frac{4}{27} p^3$ ist, wieder dieselben Wurzeln, welche $x^3 - p x = q$ in diesem Falle hat, nur mit entgegengesetzten Vorzeichen. — Will man eine cubische Gleichung von der Form $x^3 + p x = q$, welche gewiß nur eine reelle Wurzel hat, mittelst der Kreisfunctionen auflösen, so setze man $x = r (\cot \varphi - tg\, \varphi)$, also $x^3 = r^3 (\text{cotg}^3 \varphi - 3\, \text{cotg}^2 \varphi\, tg\, \varphi + 3 \cot \varphi\, tg^2 \varphi - tg^3 \varphi) = r^3 (\cot^3 \varphi - tg^3 \varphi) - 3 r^3 (\text{cotg}\, \varphi - tg\, \varphi) = r^3 (\text{cotg}^3 \varphi - tg^3 \varphi) - 3 r^2 x$, mithin $x^3 + 3 r^2 x = r^3 (\text{cotg}^3 \varphi - tg^4 \varphi)$. Es muß demnach, um diese Gleichung der gegebenen identisch zu machen, $3 r^2 = p$, also $r = \sqrt{\frac{p}{3}}$, und $r^3 (\text{cotg}^3 \varphi - tg^3 \varphi) = q$, also $\text{cotg}^3 \varphi - tg^3 \varphi = \frac{q}{r^3} = \frac{3 q}{p} \sqrt{\frac{3}{p}}$ genommen werden. Da nun auch $\cot^3 \varphi\, tg^3 \varphi = 1$, so ist Differenz und Product der Größen $\cot^3 \varphi$ und $tg^3 \varphi$ gegeben. Man findet daraus leicht (s. quadratische Gleichung) $\cot^3 \varphi = \sqrt{\frac{27 q^2}{4 p^3} + 1} + \frac{3 q}{2 p} \sqrt{\frac{3}{p}}$ und $tg^3 \varphi = \sqrt{\frac{27 q}{4 p^3} + 1} - \frac{3 q}{2 p} \sqrt{\frac{3}{p}}$. Setzt man zur bequemern Berechnung $\frac{3 q}{2 p} \sqrt{\frac{3}{p}} = tg\, \psi$, so wird $\cot^3 \varphi = \sec \psi + tg\, \psi = tg\, (45^\circ + \frac{1}{2} \psi)$ und $tg^3 \varphi = \sec \psi - tg\, \psi = tg\, (45^\circ - \frac{1}{2} \psi)$. Hat man nun $\cot \varphi$ oder $tg\, \varphi$ durch eine der beiden Gleichungen $\cot \varphi = \sqrt[3]{tg\, (45^\circ + \frac{1}{2} \psi)}$ oder $tg\, \varphi = \sqrt[3]{tg\, (45^\circ - \frac{1}{2} \psi)}$ gefunden, so ist $x = r (\cot \varphi - tg\, \varphi) = r \frac{\cos^2 \varphi - \sin^2 \varphi}{\sin \varphi \cos \varphi} = \frac{r \cos 2 \varphi}{\sin \varphi \cos \varphi} = \frac{2 r \cos 2 \varphi}{\sin 2 \varphi} = 2 r \cot 2 \varphi = 2 \cot 2 \varphi \sqrt{\frac{p}{3}}$.

Da die Wurzeln der cubischen Gleichungen meistens irrational sind, so bedient man sich zur Auflösung solcher Gleichungen mit Vortheil gewisser Näherungsmethoden. Dergleichen Methoden hat man von Lagny, Clairaut u. A. (s. die Art. Gleichung und Wurzel). Über die Construction der cubischen Gleichungen oder die geometrische Darstellung ihrer Wurzeln s. Construction und Gleichung. *(Gartz.)*

Cubische Hyperbel s. Hyperbeln höherer Art.

Cubische Parabel s. Parabeln höherer Art.

Cubo-Cubus ist die sechste Potenz einer Zahl, s. Potenz.

CUBOSPERMUM. Diese Loureiro'sche Pflanzengattung gehört zu Jussieva L.: Cubosp. palustre Lour. ist Juss. repens L. *(A. Sprengel.)*

38 *

CUBUS, *Κύβος*, Würfel, ist 1) in geometrischer Bedeutung ein Körper, der von 6 gleichen Quadraten eingeschlossen ist, und daher zu den regulären oder sogenannten platonischen Körpern gehört (s. dies. Art.). Da ein solcher Körper völlig bestimmt ist, sobald eine Seite desselben gegeben ist, so dient er am bequemsten, um durch Vergleichung mit ihm die Größe der übrigen Körper anzugeben (s. Körperberechnung und Körpermessung).

2) In arithmetischer Bedeutung ist der Cubus einer Zahl a die dritte Potenz dieser Zahl, d. i. das Product aaa, welches man kürzer durch a^3 bezeichnet. Den Namen Cubus oder Würfelzahl gibt man einem solchen Producte darum, weil ein Würfel, dessen Seite a Einheiten des Längenmaaßes enthält, den Würfel, dessen Seite der Einheit des Längenmaaßes gleich ist, aaa Mal enthalten wird. — Ist die Grundzahl eines arithmetischen Cubus, oder, wie man sonst sagte, die Seite (latus) desselben eine zweitheilige Größe $a + b$, so enthält der Cubus selbst die Würfelzahlen von a und von b, und außerdem die dreifachen Producte von der zweiten Potenz jedes der beiden Theile in den andern Theil, wie man leicht findet, wenn man das Product $(a+b)(a+b)(a+b)$ durch wirkliche Multiplication entwickelt. Wie dieser Satz angewendet werde, sowol um den Cubus jeder zwei- oder mehrnamigen Größe zu bilden, als auch um die Cubikwurzel aus einer solchen Größe zu ziehen, findet man in den Lehrbüchern der Arithmetik, z. B. in meinem Versuche einer streng wissenschaftlichen Darstellung der Elemente der reinen allgemeinen Arithmetik, §. 85—87.

Die Cubi der natürlichen Zahlen besitzen manche merkwürdige Eigenschaften, die zum Theil schon Peletarius angibt; wir wollen hier nur die Eine anführen, daß stets $1^3 + 2^3 + 3^3 + \ldots + n^3 = (1 + 2 + 3 + \ldots + n)^2$ ist. Dies beruht darauf, daß $1 + 2 + 3 \ldots + n = \frac{n(n+1)}{2}$ (s. arithmetische Progression), also $(1 + 2 + 3 \ldots + n)^2 = \frac{n^2(n+1)^2}{4}$, welches aber auch der Summe der Cuben von den n ersten natürlichen Zahlen gleich ist (s. Potenz). Andere dergleichen Eigenschaften s. in den Art. Differenzreihe, Potenz, Rest. (*Gartz.*)

CUCCI oder im Ablativ Cuccis (Itinerar. Anton. et Notit. Imperii), auch Cuccium (Tab. Peuting.), römisches Castellum in Pannonien, und zwar der nächste östliche Ort von Cornacum (bei dem heutigen Marktflecken Illok in Slavonien), nach der Peutinger. Tafel 13 Mill., nach dem Itiner. Anton. 16 Mill. entfernt, östlich vom heutigen Dorfe Szuszey in Slavonien. In dieser kleinen Festung lagen römische Reuter als Besatzung, und noch werden Grabschriften römischer Soldaten dort gefunden. (*Rumy.*)

Cucifera Delil. s. Hyphaene Gärtn.

CUCKFIELD, Marktflecken im Centrum der engl. Shire Sussex, hat 1700 Einw. und hält 1 Wochen- und 2 Jahrmärkte. (*Hassel.*)

CUCUBALUS. Eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Caryophylleen und der dritten Ordnung der 10ten Linnéschen Klasse. Ihr Charakter besteht in gespaltenen Corollenblättchen und einer beerenartigen Kapsel, während bei der nahe verwandten Gattung Silene die Samenkapsel nicht beerenartig, und an der Basis dreifächerig ist. Die einzige bekante Art, C. bacciferus L. (Silene baccifera W. — Engl. bot. 1577.) ist ein perennirendes, ästiges, feinbehaartes Kraut mit eiförmig-ablangen, fast ungestielten Blättern, in den Blattachseln stehenden Blüthenstielen, weißen Blumen und schwarzen Beeren. Findet sich in Teutschland, wie fast in ganz Europa, in Wäldern und Büschen. — Die übrigen Arten, welche man früher zu Cucubalus zählte, gehören zu Silene. (*A. Sprengel.*)

Cucujipes s. Platysomata.

CUCUJUS. Aldrovand*) sagt, daß mit dieser Benenung indische, bei Nacht leuchtende Insecten bezeichnet würden; Geoffroy**) glaubt diese Benennung auf die gegenwärtige Gattung Buprestis passend, und wendet sie dafür an. (*Germar.*)

CUCUJUS, Plattkäfer. Käfergattung aus der Abtheilung der Tetrameren, und der Abtheilung mit plattem Körper (Platysomata). Ein dreieckiger oder herzförmiger Kopf, perlschnurförmige Fühler, ein breites, viereckiges Halsschild, kurze Tarsen und an den Seiten gekielte Deckschilde, zeichnen die hieher gehörigen Arten, die unter Baumrinden angetroffen werden, aus. Man kann diese Gattung in zwei Abtheilungen bringen: I. Fühler von halber Körperlänge, der Kopf mit einem Halse versehen. Dahin C. sanguinolentus (depressus Fabr.), clavipes Oliv., dermestoides Gyllenh. II. Fühler länger, Kopf ohne Hals. Dahin C. monilis, testaceus. (*Germar.*)

CUCULIDAE Leach. Familie aus der Ordnung der sperlingsartigen Vögel Insessores Vigors, welche folgende Gattungen in sich begreift: *Cuculus* Lin., *Crotophaga* Lin., *Coccygus* Vaill. Viell., *Centropus* Vaill. Illig., *Indicator* Vaill. Cuv., *Leptosomus* Vaill. Viell. *Phoenicophaus* Vaill. Viell., *Monasa* Viell., *Chrysococcyx* Boie und *Diplopterus* Boie. Als Unterscheidungsmerkmale derselben können dienen: Zwei vordere und zwei hintere Zehen, der gestreckte schmale ungezähnte Schnabel, der lange abgestufte Schwanz, der mit langen Federn dicht befiederte Körper und die rundlichen von einer wulstigen Haut umgebenen Nasenlöcher.

Die unter diesen Gruppen vereinigten Vögel haben im Vergleich ihrer Größe wenig Körper, und scheinen vorzugsweise zur Vertilgung der Raupen bestimt, welche ihre Hauptnahrung ausmachen. Die meisten Arten leben in der heißen und gemäßigten Zone, und verschwinden allmählig, so wie man sich der kalten nähert. Was ihre erstere Bildung anbelangt, so finden sich unter den verschiedenen Gattungen allmählige Übergänge in der Form der Schnäbel, die bald länger bald kürzer, bald schwächer bald stärker sind, und auf gleiche Weise sind bald die Flügel auf Kosten der Beine, bald wiederum letztere mehr ausgebildet. Sie leben auf Bäumen und setzen sich seltener auf die Erde. Ihre Stimme ist laut, aber nach Maßgabe der Gattungen verschieden. Über die innere Orga-

*) Historia de Insectis Francof. 1623. p. 10. **) Hist. abreg. des ins. p. 124. Tom. I.

nisation läßt sich wenig Allgemeines sagen. In dem fleischigen Magen vieler Arten findet man oft Raupenhaare. (*Boie.*)

CUCULINAE (Entomologie). Unterabtheilung der Familie der honigtragenden Bienen (Mellisera), Zunft Apiariae, welche die Gattungen Coelioxys, Ammobates, Phileremus, Pasytes, Epeolus, Nomada, Oxaea, Crocisa und Melecta begreift. Die Weibchen dieser Arten besitzen weder Schienenbürste noch Schienenkorb, und tragen daher keinen Blumenstaub ein. Es sind bei ihnen nur zwei Geschlechter vorhanden, und sie leben nicht in Gesellschaften zusammen. Vergl. Mellisera und Parasita. (*Germar.*)

CUCULLAEA, *Lamarck* (Mollusca et fossilia). Kappenmuschel. Diese Weichthiergattung, aus Arca *Linné* gesondert, gehört zu der Abtheilung Acephala testacea *Cuviers*, und zur Familie Arcaceae in der Ordnung Ostracea. Bei Blainville *) bildet sie die Abtheilung C. der Gattung Arca. Das Thier ist noch unbekant, die Schalen zeigen folgende Kennzeichen: gleichschalige, ungleichseitige Muschel, in Form eines Trapeziums, bauchig, die Schloßhügel durch die Fläche des Schloßbandes getrent; der vordere Muskeleindruck bildet an dem eckigen oder ohrförmigen Rande einen Vorsprung; das Schloß ist linienförmig, gerade, hat kleine Querzähne und an den Enden zwei bis fünf, jenen parallele Rippen, das Schloßband liegt ganz außen. — Die Kappenmuscheln sind sehr dick, stark und gleichsam aufgeblasen, besonders die fossilen; die Muskeleindrücke, welche an andern Muscheln als wirkliche Eindrücke erscheinen, bilden bei diesen Erhöhungen, und besonders zeigt sich in dieser Hinsicht die vordere auffallend ausgebildet. Von lebenden ist nur eine einzige Art bekant, die fossilen finden sich in den ältern Flötzlagen. Es sollen dergleichen vorkommen im Oolithenkalk in der Gegend von Mans, und im Grünsand zu Sauces bei Rethel. Diejenigen, welche sich bei Paris finden, scheinen der ältesten Kreideformation anzugehören. — Von den bekanten Arten führen wir beispielsweise nur an: C. auriculifera, *Lamarck* (Arca cucullata, *Linné*, *Chemnitz* Conch.-Kab. VII. t. 53. f. 526 u. 527. — Sie unterscheidet sich theils durch ihre Muskeleindrücke, theils durch die feinen Streifen, mit denen sie auf der äußern Fläche ihrer Schale gegittert ist, sowie durch ihre Farbe, welche außen zimmtgelb ist, innen sich ins Violette zieht. Man bringt sie, jedoch selten, aus Indien, und sie erreicht manchmal eine Breite von fast vier Zoll. Die französischen Naturalienhändler belegen sie meist mit dem Namen Coqueluchon. — C. crassatina, *Lamarck* (Knorr Versteinerungen t. 25. f. 12.). Meist größer als vorige. Die Muskeleindrücke springen zwar vor, sind aber nicht ohrförmig, wie bei vorigen, und die Seiten des Schlosses haben vier bis fünf Querrippen. Nach der Richtung der Streifen könte man die einzelnen Schalen als verschiedenen Muscheln angehörig betrachten, denn die eine hat starke Quer-, die andere starke Längsstreifen. Sie komt fossil zu Beauvais, zu Bracheux und zu Abbecourt vor; hier sehr häufig, aber auch sehr verwittert und zerreiblich. (*Dr. Thon.*)

*) Manuel de Malacologie. p. 535.

CUCULLANUS, *Müller* (Helmintha), Kappenwurm. Diese Gattung der Eingeweidewürmer steht bei Rudolphi in der ersten Ordnung — Nematoidea — zwischen den Gattungen Oxyuris und Spiroptera, bei Blainville *) in dessen zweiter Ordnung Oxycephala, zwischen Ascaris und Strongylus. Die Kennzeichen sind nach dem Letztern: Der Körper nicht sehr weich, elastisch, rund, lang, stumpf, vorn abgestutzt, nach hinten verdünnt, in eine kurze kegelförmige Spitze auslaufend; der Mund ist kreisförmig, mit einer fast hornartigen, gestreiften, einer Kappe ähnlichen Masse umgeben; der After steht ganz am Ende des Leibes; die Öffnung der weiblichen Geschlechtsorgane befindet sich nach hinten, etwas über die Hälfte des Körpers, die männlichen Geschlechtsorgane bestehen in zwei mehr oder weniger langen Spitzen, welche nicht in einer Scheide stecken, aber zwischen zwei Häuten hervortreten. — Zeder führt zwar schon an, daß die Kappe so eingezogen werden könne, daß dadurch die Streifen verschwänden und der Wurm unkentlich werde, und also jene als Gattungskennzeichen nicht benutzt werden sollte, indessen sind die Streifen doch nur sehr selten so verborgen, daß man sie selbst am todten Wurme nicht beobachten und diesen von dem Strongylus armatus, der einen ähnlichen, aber ungestreiften Kopfputz hat, nicht unterscheiden könne. — Als Typus der Gattung ist C. elegans, *Zeder* (Echinorhynchus lacustris, *Zoëga*; Cucullanus percae fluviatilis et cernuae, *Müller*; C. viviparus, *Bloch*; C. Luciopercae et percae, *Götze*; C. lacustris *Gmelin ed. Linné*; C. armatus, coronatus und papillosus, *Zeder*); (*Bremser* Icones Helminthum taf. 2. f. 10—14.). Der Kopf ist stumpf, die Kappe kugelig, das Schwanzende des Männchens spitzig, eingebogen, auf beiden Seiten mit flügelförmigen Anhängseln, das des Weibchens ist gerade und stumpf. — Dieser Wurm ist eigentlich weiß, erscheint aber wegen des rothen Nahrungskanales roth, und, fest in den Eingeweiden angesaugt, wie eine kleine Ader derselben. Das seltener sich findende Männchen ist ums Dreifache kleiner, als das Weibchen. Bei diesem erkent man leicht die Geschlechtstheile, in welchen Blainville lebendige, später heraustretende, Junge zwischen Eiern bemerkt haben will; Rudolphi erwähnt nur ihrer Bewegung im Ei, noch in der Mutter Körper, welcher an unbestimten Orten platze und den Oviduct ausstoße, so wie dieser wieder Eier und Junge mittelst wellenförmigen Bewegung. Rudolphi erhielt die Würmer zehn Tage in kaltem Wasser, worin sogar die Brut Lebenszeichen gab. Es findet sich diese Art in den Eingeweiden und im Unterleibe des Aals, in denen von Gadus Lota, Perca Lucioperca, fluviatilis, cernua, Zingal, Esox Lucius, Cyprinus Aspius. — Außer dieser Art zählt Rudolphi **) noch 8 bestimte, 16 unbestimte Arten auf. (*Dr. Thon.*)

CUCULLARIA Schreb. Eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Vochisieen und der ersten

*) Dictionaire des Sciences naturelles. tom. LVII. p. 542.
**) Synopsis Entozoorum. p. 20 seq.

Ordnung der 1sten Linnéschen Klasse. Char. Der Kelch fünftheilig, ungleichförmig: der oberste Fetzen gespornt, die Corolle dreiblättrig; drei Staubfäden, deren zwei unfruchtbar; die Anthere zweifächerig; das Pistill fadenförmig; die Kapsel dreifächerig, mit einzelnen an der Spitze geflügelten Samen. Die vierzehn bekanten Arten sind als Bäume mit traubenförmigen Blüthen im heißen Südamerika einheimisch. Eine Art (C. excelsa Willd. sp.) beschrieb Aublet unter dem barbarischen Namen Vochy (gui. p. 19. t. 6.): hieraus bildete Jussieu den Gattungsnamen Vochysia, welchen auch Martius (nov. gen. I. t. 83—92.) bei der Bekanntmachung von zehn brasilianischen Arten angenommen hat. (*A. Sprengel.*)

CUCULLI, eine Feste im westlichen Theile von Noricum Ripense, 14 Mill. von Juvavum, vielleicht Küchl an der Salzach. Die Peutingerische Tafel hat Cucullæ. (*H.*)

CUCULLIA, Kappeneule. Schmetterlingsgattung, von Schrank *) errichtet, und von Ochsenheimer angenommen, aus der Familie der Nachtschmetterlinge (Nocturna) und der Abtheilung der Eulen (Noctuaelites), deren Arten sich durch eine spitzige Halsklappe auszeichnen, mit welcher sie in der Ruhe den Kopf bedecken können. Die Raupen sind nackt, pergamentartig, bunt gefleckt, und lieben vorzüglich die Blüthen der Pflanzen. Die Verwandlung erfolgt unter der Erde, in einem dichten, mit Erdkörnern vermischten Gewebe. Die Puppe hat eine, über die Gelenke des Hinterleibes verlängerte Scheide des künftigen, sehr langen Saugrüssels. Es gehören hieher: C. Artemisiae, Tanaceti, Umbratica, Lactucae, Asteris, Verbasci, Scrophulariae u. a. (*Germar.*)

CUCULUS Lin. Vogelgattung aus der Familie Cuculidae Leach., zu der früher viele, jetzt andern Gattungen beigezählte Arten gerechnet wurden. Die eigentlichen Kukuke lasse sich durch folgende Merkmale charakterisiren. Farbe einfarbig, schwarz, oder oben blaulich-grau, oder braun mit weißem unten schwärzlichem oder rostfarbenem gerändertem Bauche. Schnabel kurz, Füße schwach mit kurzer Ferse, und mit sogenanten Hosen bekleideten Schenkeln, Flügel zugespitzt, Schwanz mäßig lang und abgerundet.

Der Gattungsname paßt auf die klagende Stimme der Arten, welche von Raupen oder auch von andern Insecten, namentlich Käfern, leben und einen unruhigen und wilden Charakter zeigen. Alle haben eine gelbe Iris, von keiner weiß man, daß sie ihre Eier selbst ausbrüte, von mehren der europäischen und afrikanischen, daß sie dieselben in die Nester anderer Vögel legen. Letztere nehmen sich der Eier als ihrer eigenen an, und füttern hernach auch noch die jungen Kukuke auf. — Die Arten gehören der alten Welt an.

In Europa finden sich: 1) Cuc. canorus Lin. enl. 811. Länge 10 Zoll 8 Linien; oben aschgrau, unten weiß mit schwärzlichen Querbinden, Schwanz mit weißen Flecken. Ein Zugvogel, der im Sommer hoch nach dem Norden vordringt und frühzeitig nach Süden zurückwandert. Daß der braune Kukuk ein jüngerer Vogel des gemeinen ist, kann wegen des Überganges der Farben aus derer Arten von braun zu grau und schwarz nicht bezweifelt werden.

In Afrika: 2) Cuc. clamosus Cuv. Vaill. Afr. pl. 200. Afr. pl. 204 u. 205, 206. Farbe und deren Vertheilung ungefähr wie bei den europäischen. Schwanzfedern an der Spitze weiß. Nach Temminck identisch mit Cuc. capensis Gm. und solitarius Cuv. Vaillant hörte die Art auf seiner Reise außerordentlich laut und oft den Ruf *ha-hach* wiederholen, wodurch er sich ebenfalls an den europäischen Kukuk anschließt.

3) Cuc. edolis Vaill. Afr. pl. 207 u. 208. Schwarz mit einer Holle; auf den Schwanzfedern ein weißer Fleck. Junge Vögel und Weibchen auf ähnliche Weise braun, wie die Varietät des Cuc. canorus. In der Nachbarschaft der Capstadt.

In Asien: 4) Cuc. orientalis Gm. enl. 274. fig. 1. enl. 771. Vaill. Afr. pl. 214. 216. Schnabel sehr stark. Der alte Vogel schwarz, die jüngeren (Cuc. mindanensis Lath. und maculatus Lath.) bräunlich-rostroth. Indischer Archipelagus und Afrika.

5) Cuc. tenuirostris Tem., dem Cuc. canorus überaus ähnlich, allein der Schnabel schwächer. Java.

6) Cuc. lugubris Horsfield. Länge 9 Zoll 9 Linien. Schwarz, oben mit bouteille-grünen, unten mit eisengrauen Anfluge. Auf der innern Fahne der Schwungfedern und den äußersten Schwungfedern ein weißer Fleck. Die jungen Vögel denen des Cuc. orientalis ähnlich.

Der Straußkukuk, Cuculus glandarius Gm., kann der Gattung der eigentlichen Kukuke kaum beigezählt werden. (*Boie.*)

CUCUMERES PETRIFICATAE, alter Name der fossilen Seeigel-Stacheln und Alcyonien. (*Dr. Thon.*)

CUCUMIS, *Klein* (Mollusca), Arten der Gattung Voluta *L.*, welche zu *Lamarcks* Gattung Marginella gehören. (*Dr. Thon.*)

CUCUMIS. (Gurke.) Eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Cucurbitaceen und der vierten Ordnung (Pentandria) der 16ten Linnéschen Klasse (nach Smith, da männliche und weibliche Blumen übereinstimmend gebildet sind; nach Linné aus der vorletzten Ordnung der 21sten Klasse). Char. Der Kelch fünftheilig; die Corolle glockenförmig, fünfspaltig; drei Staubfäden sind zu einer Röhre verwachsen; die verbundenen Antheren öffnen sich in schlangenförmig-gewundenen Linien; ein nektartragenden Grübchen im Grunde des Kelches; der Griffel dreispaltig; die Narben zweilappig; die Kürbißfrucht dreifächerig; die Samen mit scharfem Rande (bei Cucurbita ist der Samenrand verdickt). Hieher gehört die von Cavanilles aufgestellte Gattung Luffa (L. foetida Cav. ist Cucumis acutangulus L.). Die neunzehn bekanten Arten der Gattung Cucumis sind einjährige, rankende Gewächse mit theils nackten, theils stachlichten, oft eßbaren Früchten. Sie wachsen in Ostindien, Japan, Arabien, Afrika, auf Jamaika und im heißen Südamerika. Z. B. 1) *C. sativa* L. (die gemeine Gurke, — Abb. Blackw. t. 4.) mit fünfwinkligen, an der Basis ab-

*) Fauna boica.

gestutzt-herzförmigen, gezähnten, steifbehaarten Blättern und ablangen, etwas warzigen, rauh anzufühlenden Blättern. In Ostindien einheimisch, jetzt der Früchte wegen in Europa viel gebaut. 2) *C. Melo* L. (die Melone, — Abb. Blackw. t. 329.) mit fast herzförmigen, buchtig-gezähnelten, hackerigen Blättern und bucklichen, glatten Früchten. Ursprünglich auch in Ostindien, wird in verschiedenen Abarten in Gärten gezogen. 3) *C. Colocynthis* L. (die Coloquinte, — Blackw. t. 441.) mit vielfach gespalten-gelappten Blättern und kugeligen, unbehaarten Früchten, welche äußerst bitter und drastisch sind, geben ein geschätztes Arzneimittel. (S. die folg. Artikel.) (*A. Sprengel.*)

CUCUMIS SATIVUS L., gemeine Gurke (Kimmerlinge, Cucumern). Zum Verspeisen sind die jungen, cylindrischen, gebogenen, in Ostindien einheimischen Schlangengurken (*Cucum. anguin.*) vorzüglich geschätzt. Sie müssen schön grünlich von Farbe, ganz fest, [illegible]n- und dünnschalig, frisch genug und so spröd seyn, daß sie beim Biegen leicht zerbrechen. Ihr Fleisch muß [illegible]t, weiß, durchscheinend seyn, und einen wässerig-säuerlichen, nicht bittern, specifiken Wohlgeschmack [ha]ben. — Grindige, fleckige, angegangene, verkrüppelte sind so wenig werth, wie die zu alten, gelben, weichen, halb oder ganz fauligen, oder auch die zu zähen, [illegible]lken von schlechtem Geschmack.

A. Strauch fand in den frischen Gurken einen in [Alk]ohol unauflöslichen, färbenden Extractivstoff, einen in [Wa]sser und Alcohol löslichen, in Äther aber unlöslichen, [illegible] eigene thier.-vegetabil. Materie, gährungsfähigen Zu[cker], eine Spur Galläpfelsäure, essigsaures Kali, Wein[stein], phosphorsauren Kalk, salz- und schwefelsaures [Kal]i, Pflanzeneiweiß, Phytochlorain., eine Spur flüchtigen Öls und Faser (s. Trommsdorff's Taschenb. f. [Sche]idekünstler ic. 1827. S. 60.).

Man ißt sie 1) ganz roh, zumal in heißen Ländern, [wo] sie hier süßer und nahrhafter sind, bei uns aber nur [illegible]if, dann an wässrigen und schleimzuckrigen Bestandtheilen weniger reich, vom Lande weg zur Kühlung und [Erqu]ickung, oder a) mehr als Salat, welchen ein ge[sunde]r Magen wohl verdaut, wenn die Scheiben wenig [oder] gar nicht ausgedrückt, nicht zu stark geölt, aber gepfeffert sind; b) mit einem Teige gefüllt und in [Flei]schbrühe abgesotten, geben sie ein leckeres, nahrhaftes [G]ericht.

[N]och sind folgende Cucumern in ihrem Vaterlande [illegible] *Cuc. acutangula*, in der Tatarei und in China; [illegible]*hate*, in Arabien und Ägypten; *Cuc. conomor.*, [illegible]pan; *Cuc. flexuosa*, in der Türkei cultivirt; [*C.*] *Dudaim*, in Persien einheimisch, und ihres Wohlgeschmacks wegen sehr beliebt.

[A]rzneilich wird der Gurkensaft zu einer mittlern Tasse, mit Zucker, täglich 3 — 4 Mal bei Blut- und Lungensucht, zur Milderung der Fieberbewe[gung], als ein kühlendes Mittel mit Nutzen gebraucht; [sc]hon, nach Fr. Hoffmann, bei der Heilung psy[chisch kr]anker Personen. Wenig leistet er in Wassersucht, [am wen]igsten in rein asthenischer.

Die Essig- oder Pfeffergürkchen müssen höchstens Fingerglied lang, je kleiner, desto besser, dunkelgrün von Farbe und fest, von Geschmack aber frisch pikant seyn, wie die guten Nürnberger und Bordeauxer ic. Sie werden zu Ragouts ic. oder als Salat ic. gespeist, und sind ein wohlschmeckendes Magenmittel, wie

3) die Gewürzgurken in Schnitten ic.

4) Die Wasser- oder Salzgurken müssen nur wenige Samen, wie die Schlangengurken, enthalten, und weinsäuerlich gewürzhaft schmecken, gleich

5) den weinsauren und lieblichen Manheimer Zuckergurken.

6) Die Senfgurken, d. h., die mit Senfmost, oder Senf, Zucker und Gewürz eingelegten reifen Samen- und grünen Gurken in Schnitten, sind ein noch eingreifenderes Magenmittel.

Alle dergleichen schwärzliche, schmierige, kahnige, verdorbene, übelriechende, fad oder faulig schmeckende Waare ist ungenießbar. Die mit Grünspan, aufgelegten Kupfermünzen ic. schön grün gefärbten, oder die in kupfernen, messingenen ic. Gefäßen, auch wol mit kupferhaltigem Essig ic. eingelegten, oder abgesottenen und stehengebliebenen Gurken sind für die Gesundheit ein Gift. Sie zeichnen sich durch ihr Hochgrün und dadurch aus, daß ein in ihre durch Hitze concentrirte Brühe gelegter blanker Stahl kupferroth wird ic. (Vergl. Kupferprobe).

(*Th. Schreger.*)

CUCUMIS MELO L. Zuckermelone. A) Die besten sind die persischen aus Ispahan und Kaschan u. s. w.

1. Unter den Kantaluppen, einer Hauptmelonenart von dicker, schwammiger Schale, und wenigem, aber desto wohlschmeckenderm Fleische, sind die besten: 1) die schwarze italienische von dunkelschwarzgrüner Farbe, groß, unförmlich, mit einer dicken, schwammigen Schale, und einem dunkelgelben süßen Fleische von köstlichem Geschmack; 2) die mehr längliche, nicht so warzige Orangenkantaluppe von demselben Fleisch; 3) die reif etwas gelbliche, minder warzige, aber ebenfalls platte, zu Zeiten etwas gerippte grüne Kantaluppe mit dunkelgelbem, sehr wohlschmeckendem Fleische; 4) die weiße, große und etwas gerippte, platte, warzige, außen grüne, etwas weißgesprenkelte, sehr dickschalige, mit wenigem, ganz weißem, süßem, schmelzendem und sehr saftigem Fleische; 5) die frühe versilberte Orangenkataluppe, warzig und grün von Farbe, aber reif, durch und durch strohfarben gefleckt, haltbar und von trefflichem Geschmack; 6) die Florentiner sehr stark warzige, ziemlich große, dickschalige, von Fleisch gelbe, ungemein wohlschmeckende; 7) die Kömpiekataluppe, länglich, etwas platt, warzig, anfangs grün, gegen die Zeit der Reife aber strohgelb, von starkem Wohlgeruch, und ganz vorzüglichem Wohlgeschmack; 8) die frühe Holländische, oder Prinz von Oranien, etwas rund und gerippt, gelbfleischig, und sehr gut von Geschmack; 9) die rothe, meist kugelrunde, etwas platte, mäßig große, klein- und dichtwarzige, dünnschalige, dunkelblutrothfleischige, von sehr lieblichem Geschmack; 10) die spanische mäßig große, etwas platte, strohgelbschalige, ganz fein- und dünnwarzige, ziemlich dick- und

schneeweißfleischige von sehr feinem Geschmack; 11) die gerippte grüne, reif etwas gelbe, sehr platte, tief gefurchte, von demselben Wohlgeschmack; 12) die Zwergkantaluppe, kugelrund, meist glatt und sehr zartwarzig, grün und strohgelb gestreift, sehr schmackhaft; 13) die frühe spanische, große, meist kugelrunde, glatt- und dünnschalige, schmalstrohgelbgestreifte von hellgrünem, sehr saftigem und angenehm schmeckendem Fleisch.

II. Die besten unter den Netzmelonen müssen groß genug und lang, über und über mit einem erhabenen weißen, zur Zeit der Reife hellgelbfächrigem Netze überstrickt seyn, eine dünne auf dem Schnitt dunkelgrasgrüne Schale, und darunter ein dunkles, orangegelbes, saftiges, dickes und festes Fleisch mit eßbarem Marke haben.

III. Die gerippten oder gerieselten Melonen haben glatte, grüne Furchen, aber genetzte, zwischendurch mehr gelbe Rippen. Ihre Schale muß auf dem Schnitte grün, ihr vom Mark ganz losgetrentes Fleisch aber schön gelb, saftig und wohlschmeckend seyn. — Schlecht sind die wässrigen, oder aber mehligen, unschmackhaften unter denselben.

IV. Die frühen Melonen sind nicht sehr groß, mehr rund, als lang, außen etwas genetzt, innen goldgelb, ohne merkliche Riefen, übrigens bei guten Jahren ganz wohlschmeckend, oft aber auch etwas mehlig.

V. Die weißen Melonen sind oval, außen ganz glatt und immer weiß, anfangs wie fein behaart, dünn- und auf dem Schnitt dunkelgrünschalig, von weißlichgelblichem sehr süßem, auf der Zunge schmelzendem Fleisch, und gelblichem Mark. — Überreif wird das Fleisch eisbröhnig, zu fadwässrig, und verliert seine an sich geringe Festigkeit vollends ganz.

Alle geborstene, welke, verschrumpfte, oder faule Melonen sind ungenießbar, gleich denen, welche einen fadwässrigen, ungewürzhaften, rohen, schleimigen Saft bei sich führen.

Die unreifen kleinen Melonen können auch bei uns, wie in Italien u. s. w. mit Salz und Essig, oder Senf eingemacht, gleich den Gurken verspeist werden.

Die reifen süßen, oder sogenanten Zuckermelonen sind, zumal mit Zucker und Zimmt, oder mit Salz und Pfeffer gewürzt, und mäßig genossen, für gesunde Magen ein vorzüglicher Nachtisch. Ihr Saft wirkt kühlend, gelind auflösend und harntreibend. Auch rühmt man ihre Heilsamkeit in der Hektik, dem Skorbut und andern kachektischen Krankheiten. Es läßt sich daraus ein Syrup und Schleimzucker bereiten, nach Payen sogar ein weißer Krystallzucker in parallelepipedischen Rhomben, welcher sich ganz wie Rohrzucker charakterisirt. Die Melonensamen geben, mit Wasser und Zucker angestoßen und zusammengerieben, eine wohlschmeckende Samenmilch in Fieber-Krankheiten.

B) Der Melonencactus (Cactus Melo), eine Südamerikanische Cactusart oft von 10 Zoll im Durchmesser, mit meist 14 Rippen, die in ihrer stachlichen Kugel ein wasserreiches, kühlendes Mark enthält. In den brennenden Steppen wird daher dieser Cactus von den Maulthieren schon in ziemlicher Entfernung ausgewittert, und eilig aufgesucht. Diese schlagen dann mit dem rechten Vorderfuße die Stacheln abwärts, nähern die Lippen äußerst vorsichtig, und schlürfen so langsam das saftige Mark aus. *(Th. Schreger.)*

CUCUMIS COLOCYNTHIS L., ein in beiden Indien, in Syrien, Arabien und auf den griechischen Inseln heimisches einjähriges Gewächs, dessen Früchte, Coloquinten (Concombre etc.) poma Colocynthidis über Aleppo und Alexandrien, getrocknet und entschält, zu uns kommen. Reif und frisch sind sie meist von der Größe einer mäßigen Pomeranze bis zu der einer Faust, rund, und leicht; sie müssen unbeschädigt, und ganz trekken seyn. Unter ihrer gelblichweißen lederartigen Haut liegt ein weißes, schwammiges, leichtes, schwach ekelsüßlich riechendes, äußerst bitteres, sehr schleimiges Mark (Pulpa Colocynthidum), davon 200 Gran, nach W. Meißner, 8,5 fettes Öl, 26,5 Hartharz, 28,83 Bitterstoff, 1,16 thier.-vegetabil. Materie, 26 Extractivstoff, 19 Gummi, 34 gummigen Extractivstoff, 6 Tragantstoff, 5,25 phosphors. Kalk, 6 dergl. Talkerde, 38,5 Faser und Wäßrigkeit enthalten; in der Asche ist Kupfer. — In 6 Fächern des Markes sind viele weißgelbliche, harte, klare, länglichtrunde, platte, glatte, süßölige Samen eingeschlossen. Die Bitterkeit der Coloquinten soll, nach Vauquelin, von einem eigenen Princip abhängen, das er Colocynthin nent (s. oben).

Der Aufguß und der Absud des Markes ist weiß, trübe und sehr schleimig; der Aufguß mit Weingeist gelbbräunlich; beide sind geruchlos, aber äußerst bitter von Geschmack. Äther wirkt fast gar nicht darauf. Aber Bier, Wein und Essig nehmen viel davon auf.

In starken Gaben erregt das Mark Ekel, Erbrechen, Magenweh, heftige Kolik und blutige Diarrhoe, Entzündung und Brand des Magens und der Därme, Zuckungen, Ohnmachten, bisweilen tödtliche Zufälle durch örtliche Wirkung auf die innere Magenhaut und durch heftige Entzündung. Ja selbst äußerlich angewandt wirkt es ungemein drastisch.

Es ist fast das einzige Medicament der Araber. Auch brauchte man es überhaupt sonst fast allein als Purgirmittel, das aber nur in seltenen Fällen anwendbar ist, namentlich bei vollkommener Amaurose die Tinctur bis zu täglich drei bis viermaliger Stuhlöffnung u. s. w. In kleinen Gaben wirkt es mehr erregend auf die Abdominalnervengeflechte und Organe, bei Trägheit derselben, und den davon abhängenden Stockungen und Krankheitsformen, daher bei fehlendem Monatsflusse, bei Melancholie, Manie, Fallsucht, Schlafsucht, Schlagfluß, bei Wechselfiebern, und Gicht, nach Dalberg bei verschiedenen Gattungen von Nervenschwäche, Kopfweh, beim Hüftweh, und, wie auch nach Kölpin, Schneider, Hinze u. A., in paralytischen Zuständen der obern und untern Extremitäten u. s. w. Für schlaffe, träge Naturen ist es das beste harntreibende Mittel bei Wassersuchten in einer Abkochung mit Bier. Buchhave räth es, in Decoct mit Schwefelätherg eist, und Pomeranzenschalensyrup, besonders gegen Brustwassersucht an; Heim mit Tinctura antimon. saponata bei Flechten; Conradi

endlich mit Ölen und Opium, bei großen, alten sogenannten Kothbrüchen. — Wahnsinnigen läßt man das gepulverte Mark, oder die Tinctur mit Schweinefett vortheilhaft in den Unterleib einreiben (Chrestien).

Innerlich gibt man es, gepulvert zu 1 — 5 Granen, besser aber, zu 2 Dr. in 1 — 2 Pfd. Wasser oder Bier abgekocht, täglich dreimal 1 — 2 Eßlöffel, oder in folgenden Präparaten: Extract. Colocynth. Bor. zu 2 — 6 Gr. in einem würzigen Wasser aufgelöst; Extr. Coloc. compos. Lipp. ist sehr entbehrlich. Die Tinct. Coloc., ein vorzügliches Präparat, in den obigen Krankheitsformen zu 4 — 20, ja im äußersten Nothfalle bis zu 75 Tropfen. Colocynthis praepar. Bor., die vormaligen Trochisci Alhandal, in Pulver zu 1 — 5 Gr. Endlich enthalten mehre alte Arzneicompositionen, z. B. Extr. cathol., Extr. panchymagogum Crollii, Unguentum de Arthanita u. a. m. Coloquinten in ihrer Mischung. (*Th. Schreger.*)

Cucumis agrestis s. asininus, s. Momordica Elaterium.

Cucurbita s. Destillirkolben.

CUCURBITA (Kürbiß). Eine Pflanzengattung aus der vierten Ordnung (Pentandria) der 16ten Linné'schen Klasse und aus der natürlichen Familie der Cucurbitaceen. Char. Der Kelch fünftheilig; die Corolle glockenförmig, fünfspaltig; drei Staubfäden zu einer Röhre verwachsen; die verbundenen Antheren öffnen sich in schlangenförmig gewundenen Linien; ein nektartragendes Grübchen im Grunde des Kelches; der Griffel dreispaltig; die Narben zweilappig; die fleischige dreifächerige Frucht enthält Samen mit verdicktem Rande. Von Cucumis unterscheidet sich Cucurbita generisch nur durch die am Rande verdickten Samen. Die 13 bekanten Arten sind rankende Sommergewächse, oft mit eßbaren Früchten. Eine Art, *C. Lagenaria* L. (Lagenaria vulgaris Sering. in Cand. prodr. III. 299., der Flaschenkürbiß) mit breit-herzförmigen, dreilappig-winkligen, feinbehaarten Blättern, lang-röhrigen Blumen und keulenförmigen, fast holzigen Früchten, wächst zwischen den Wendekreisen der ganzen Erde. Die übrigen in Ostindien, Japan, auf den Gesellschaftsinseln, in Mexiko, Chili, Guinea und an der Wolga. Die bekantesten, ursprünglich in Ostindien einheimisch, jetzt aber in Europa sehr häufig angebaut, sind folgende drei: 1) *C. Pepo* L. (C. polymorpha Duchesn., s. Lam. enc. unter Courge, der gemeine Kürbiß) mit herzförmigen, stumpfen, fünflappigen, gezähnelten, rauh anzufühlenden Blättern und rundlichen oder ablangen, glatten oder warzigen Früchten. Abarten vom gemeinen Kürbiß sind C. verrucosa L. und subverrucosa W. 2) *C. Melopepo* L. (C. maxima Duchesn., der Turban-Kürbiß) mit herzförmigen, fast mönchskappenartigen, stumpfen, meist fünflappigen, gezähnelten Blättern und niedergedrückt-nabelförmigen, gefurchten, am untern Rande mit einem Wulst versehenen Früchten. 3) *C. Citrullus* L. (*Cucumis Citrullus* Ser. l. c., *Cucurbita Anguria* Duchesn., *C. pinnatifida* Schrank., die Wassermelone, Arbuse) mit drei- bis fünftheiligen, unten rauh anzufühlenden Blättern, deren Fetzen buchtig-halbgefiedert und stumpf sind, und mit elliptischen, glatten Früchten. (*A. Sprengel.*)

CUCURBITA Pepo s. vulgaris. Die theils oval cylindrischen, mehr oder weniger dunkelgrünen, inwendig gelben oder orangenfarbigen (Melonenkürbisse Cuc. Melopepo), theils runden, pomeranzengroßen und gelben, theils birnförmigen, braungrünen, milchweiß gestreiften, theils warzigen oder höckrigen, gewöhnlich gelben oder gefleckten, manchmal grünstreifigen, theils länglich eirunden, glattschaligen, grau oder weiß bestäubten (*Comolenga*), mehr oder weniger großen, und bis zu 30 und mehren Pfd. schweren (Centnerkürbisse) Früchte des gemeinen Kürbisses müssen gehörig reif und ausgewachsen, (dies sind sie, wenn ihre Ranken von neuem wieder zu blühen anfangen), gesund, ohne Faulflecken, recht fleischig oder markig seyn. — Die Früchte des Flaschenkürbisses (Cuc. lagenaria), Türkenbundes u. s. w. sind holzig und ungenießbar. *Cucurb. verrucosa* (Warzenkürbiß), in Amerika heimisch und eßbar. Aus der Schale verfertigt man mancherlei Gefäße. Bei uns ist er Zierpflanze, so wie mehre Abarten davon: Apfel-, Birn-, Kronen- und Rosenkürbiß. — *Cucurb. ovifera*, Eierkürbiß mit ovalen, entlang weißgestreiften, hartschaligen Früchten, in Astrachan heimisch, bei uns als Ziergewächs gebaut. — Schlecht fallen alle ungleich gereiften, fleckigen, zu weichen und halbgefaulten, modrigen und anbrüchigen Kürbisse aus. — Roh werden sie nur in heißen Ländern verspeist, weil sie dort süßer und wohlschmeckender sind, als bei uns, wo man daraus mit Milch einen wohlschmeckenden, nahrhaften Brei kocht. Durch das Trocknen werden sie mehliger und nahrhafter. Grün, oder, wie Sauerkohl, eingelegt, sind sie ein gutes Winterfutter für Kühe und Schweine. Ihr süßer Saft läßt sich zu Syrup und Schleimzucker eindicken. — Ausgehöhlt und getrocknet können sie, wie bei den Pilgern *Cucurbita lagenaria*, die Stelle von Wein- und andern Flaschen vertreten.

Die Samen lassen sich, wegen ihrer Größe, leicht zu Öl benutzen. Das aus den enthülsten Kernen kalt ausgepreßte ist klar, gelblich weiß, mild, ohne Geruch und Geschmack; mit den Hülsen in der Wärme ausgepreßt, erhält es eine bräunlich röthliche Farbe. Ein Wirtemb. Simri, deren 8 einen Wirtemb. Scheffel = 3¼ Berliner, bilden, gibt, nach Schübler, 3 — 3½ Pfund Öl. Sein specif. Gewicht ist bei + 6° Reaum. 0,9231. An der Luft trocknet es langsam, es ist nächst dem Ricinus- und Olivenöl, das dickflüssigste der teutschen Öle; bei — 11° R. verdickt es sich sehr und erstarrt dann bei — 12° R. zu einer graugelben Masse. Es ist ein gutes Speiseöl. In dochtlosen Lampen brent es so schnell, wie Sonnenblumen- und Leindotteröl, verhältnißmäßig weniger schnell in gewöhnlichen Lampen unter Absatz von Ruß. — Übrigens geben die Kürbißsamen eine milde Samenmilch zu kühlenden Getränken. (*Th. Schreger.*)

CUCURBITA Citrullus L. Wassermelonen, Zitrullen. Diese mehrentheils rundlichen oder ovalen, doch auch länglichen, mit stachlichen Häkchen besetzten, oft sehr großen, und bis 30 Pfund schweren auch bei uns cultivirten Früchte lassen sich, ganz reif, nach allen Seiten zwischen den beiden hohlgemachten Händen gehörig

drücken. Je nachdem sie dem Drucke widerstehen, sind sie mehr oder weniger gut. Auch entscheiden dies nebenbei Farbe, Stiel und Blume. Unter ihrer citronengelben Schale haben manche ein röthliches, manche ein weißes, sehr weiches, saftiges, wäßrig süß schmeckendes Fleisch. Jene werden mehr geschätzt, als diese, besonders wenn sie zugleich einen Muskatengeschmack haben. — Die **unreifen**, d. h. die beim Anschlagen noch nicht ganz hohl klingen, oder dem Drucke noch widerstehen, sind, gleich den überreifen und anbrüchig-faulen, zu verwerfen.

Man speist sie hier und da, namentlich in Italien rc. wie die Melonen, zum Kühlen und Durstlöschen. Aber ihr häufiger Genuß, zumal bei erhitztem Körper, erregt leicht Durchfall, Kolik rc. — Neulich hat man in Südcarolina aus denselben auf eine leichte Weise Zucker zu fabriciren angefangen. — Aus den ausgehöhlten trinken die Amerikaner ihren Wein rc. (*Th. Schreger.*)

CUCURBITACEAE. So hat Jussieu eine Pflanzenfamilie genant, welche mit den Passifloreen am nächsten, zum Theil aber auch mit den Campanuleen und Triocken verwandt ist. Die hieher gehörigen Gewächse sind gewöhnlich einjährige, rankende Kräuter, mit Gabeln zum Klettern versehen; ihre Blüthen haben meist getrente Geschlechter und die Blüthenstiele ein Gelenk. Der meist fünftheilige Kelch steht über dem Fruchtknoten. Die Corolle ist einblättrig, glockenförmig. Drei bis fünf, oft verwachsene Staubfäden sind auf dem Fruchtboden, oder an der Basis der Corolle auf dem Kelchrande eingefügt; die Antheren öffnen sich in schlangenförmigen Linien. Die Narben sind getheilt. Die Frucht ist fleischig, meist fächerig und trägt die zahlreichen Samen in der Regel horizontal am innern Umfange, oder an den Scheidewänden befestigt (Kürbißfrucht, Pepo). Der Eiweißkörper fehlt, der Embryo ist aufrecht mit dicken Samenlappen. — Die Cucurbitaceen gehören verschiedenen Klassen des Linnéschen Systems an, die meisten der sechszehnten (da die Staubfäden verwachsen und die Blumen beiderlei Geschlechts übereinstimmend gebildet sind). Sie sind den tropischen Ländern, namentlich Asiens, vorzüglich eigen, nur wenige kommen in gemäßigten Klimaten vor. Alle ihre Theile enthalten mehr oder weniger einen drastischen Bitterstoff, welcher aber in den reifen Früchten oft verschwindet und dann durch Wasser, Schleim und Zuckerstoff ersetzt wird; die Wurzeln enthalten Stärkemehl. — Die hieher zu zählenden Gattungen zerfallen in zwei Gruppen: I. *Nhandirobeae* St. Hil. mit diöcischen Blüthen und in den Blattachseln, oder auf den Blattstielen stehenden Gabeln (cirrus): Feuillaea, Joliffia Bojer (Telfairia Hook.) und Zanonia; als Anhang Carica. II. *Cucurbiteae* Cand. mit meist monöcischen, selten diöcischen oder hermaphroditischen Blüthen und seitlichen Gabeln: Cucurbita, Cucumis, Benincasa Sav., Bryonia, Sicyos, Elaterium Jacqu. Momordica, Sechium Patr. Browne, Melothria Trichosanthes, Ceratosanthes Burm., Myrianthus Pal. Beauv., Muricia Lour., Anguria L., vielleicht auch Allasia Lour. nnd Gronovia. (*A. Sprengel.*)

CUCURBITARIA Gray. Eine Markpilz-Gattung, welche mit Sphaeria zu vereinigen ist. (*A. Sprengel.*)

CUCURBITES (Radiaria fossil.) nent **Mercati** versteinerte Seeigel, **Lamarck's** Clypeaster altus. (*Dr. Thon.*)

Cucurbitula s. Schröpfkopf.

CUCURON, Marktflecken im Bez. Apt des franz. Dep. Vaucluse mit 2202 Einwohnern. (*Hassel.*)

CUDAPAH, Cirpa, ein District in der brit. Prov. Balaghat, welche deren östlichen Theil ausmacht und in 5 Unterbezirke abgetheilt ist. Die gleichnamige Hauptstadt und der Sitz des Zillahcourt, breitet sich 14° 32′ Br. 96° 28′ L. im Bez. Sidut am Flusse Cudapah aus, hat Mauern, 1 Fort, 1 Palast des vormaligen Raja, der ein Patane war und jetzt pensionirt ist, und eine mäßige Bevölkerung, die vorzüglich sich mit dem Zuckerrohrbau beschäftigt. (*Hassel.*)

CUDBEAR, Persio. Ein Farbematerial, welches aus der Flechte Lichen tartareus L. bereitet wird. Diese Flechte ist ein Schalenmoos, wächst auf Kalksteinfelsen in Schweden, Norwegen, Schottland, dem nördlichen England u. a. O. m. Nach Westring werden seit dem Jahr 1770 jährlich gegen 130 Tonnen von der Lichen tartareus aus Schweden in das Ausland debitirt. In London wird die Tonne gewöhnlich mit 20 Pfd. Sterling bezahlt. In Norwegen heißt die Flechte Hvidblik, Hvidkork. Vor 1812 wurden binnen 6 Jahren von Christiansand, Flekkefjord und Fahrsund 2,239,685¼ Pfd. ausgeführt, welche 145,354 dänische Thaler eintrugen. Die Lichen tartareus muß wenigstens 5 Jahre lang wachsen, wenn sie viel Farbestoff enhalten soll. Die in der Nähe des Meeres wachsende gibt eine schönere Farbe, als die in den Gebirgen vorkommende *). Man sammelt sie am besten nach einem Regen, und es kann eine Person täglich 20—30 Pfd. ernten. Nach dem Einsammeln wird sie gewaschen, sodann gleich dünne ausgebreitet und im Schatten getrocknet. Man darf sie in feuchtem oder nassem Zustande nicht auf großen Haufen liegen lassen, weil sie sonst leicht verdirbt. Durch das Waschen und Trocknen verliert die Flechte die Hälfte ihres Gewichts.

Das Volk in Westgothland bereitete schon längst eine schöne Carmoisinfarbe aus dieser Flechte, welche durch ganz Schweden unter dem Namen **Byttelet** oder **Boraßfärg** bekant ist. In Großbritannien wird ein purpur- oder violettfarbiges Pulver unter dem Namen **Cudbear** daraus bereitet. Dieser Name rührt von dem verstorbenen Dr. **Cuthbert Gordon** in Glasgow her, welcher für dieses

*) Außer Lichen tartareus geben auch nachstehende Flechten, wenn sie mit Ammonium behandelt werden, geringere Sorten einer Farbensubstanz, die sich dem Cudbear oder Persio in der Wesenheit anreihen lassen: Lichen argentatus, L. calcareus, L. coparatus, L. cocciferus, L. croceus, L. deustus, L. sarinacius, L. impressus, L. jubatus, L. lacteus (Variolaria laceta rinaceus Ach.), L. emphalodes, L. pellitus, L. prunastri (Variolana prunastri), L. saxatilis (Parmelia saxatilis), die Lichen Roccella L., aus welcher die Orseille und das Lackmus bereitet wird (s. Orseille, s. Lackmus) und die Maurelle (Croton tinctorium), aus welcher im südlichen Frankreich der Tournesol bereitet wird (s. Tournesol).

Präparat ein Patent erhielt und den Namen wählte, um die Sache mit seinem ersten Namen, welcher der Familienname seiner Mutter war, zu bezeichnen. Gordon brachte dieses Farbematerial im Jahre 1770 zuerst in den Handel. Im Jahre 1777 errichtete Macintosh zu Leith in Schottland eine Cudbearfabrik. Er soll sich ein Vermögen von 60,000 Pfd. Sterling dadurch erworben haben. Später entstand noch eine Fabrik zu Liverpool, St. Holmes and Soens und mehre in der Gegend von London. In Nordteutschland haben gegen das Jahr 1800 die Herren Streiber, Eichel und Compagnie zu Eisenach eine ähnliche Fabrik errichtet und ihrem Product den Namen Persio, welches von Cudbear nicht wesentlich verschieden ist, errichtet. In Amsterdam kostete das Pfund Cudbear 1824, 24 — 26 Stüber. In Wien wurden 1813 — 1816 4849 Pfund Persio eingeführt.

Das Cudbear hat einen eigenen, nicht unangenehmen Geruch, nimt das Wasser schwer an, löst sich aber durch Kochen zum Theil auf, wird durch Säuren röthlich und durch Kalien violett und blau.

Um das Cudbear zu bereiten, wird die Flechte gemahlen, gesiebt und dann in verschlossenen Gefäßen mit destillirtem Wasser oder liquidem Ammonium in Gährung gebracht. Sie wird in hölzernen Trögen oder Fässern, die mit Deckel versehen sind, eingeweicht und eingerührt. Von der Reinheit der Ammonium haltigen Flüssigkeit hängt die Schönheit dieser Farbe ab, daher man auch den Urin in den vorzüglichsten Cudbear-Fabriken in der Folge weggelassen und sich jetzt ausschließlich des reinen liquiden Ammoniums bedient.

Bancroft**) schlägt ein Verfahren vor, wodurch viele Arbeit und viel Ammonium erspart werden soll, wenn man statt feststehender Tröge oder hölzerner Kästen die Arbeit in geschlossenen Fässern verrichtet. Die in einer eigens dazu eingerichteten Mühle verkleinerte Flechte wird mit dem Ammonium durch das Spuntloch in die Fässer gebracht, die Spunte geschlossen und die Fässer von Zeit zur Zeit stark auf dem Boden hin und wieder gerollt, um dadurch das Umrühren zu ersetzen; da kein Öffnen beim Umrühren Statt findet, so kann auch kein Ammonium entweichen, wodurch der Prozeß weniger kostspielig wird. Der Zusatz von Alaun, den Cocq vorschlägt ist durchaus unnütz, und der Arsenik bei Bereitung des Cudbear sogar schädlich.

Statt reinen Ammoniums wendet man hin und wieder auch eine Flüssigkeit an, die man erhält, indem man 1 Pfd. gelöschten Kalk mit 2 Pfd. Pottasche und 8 Pfd. Wasser kochen läßt, die klare Lauge mit 1 Pfd. Salmiak versetzt, gut umschüttelt, und 14 Tage bis zum Gebrauch in gut verschlossenen Gefäßen aufbewahrt. 1 Pfd. davon mit 2 Pfd. Wasser verdünt, reicht für 1 Pfd. gemahlene Flechte hin. Die purpurrothe oder violette Farbe des Cudbear ist das unmittelbare Resultat einer Verbindung zwischen dem harzigen Farbestoff der Pflanze und dem Ammonium, womit es zubereitet worden ist. Eine Carmoisin-Farbe kann durch Beimischung einer jeden Säure hervorgebracht werden.

In der Schafwollenfärberei, wo das Cudbear am häufigsten angewendet wird, findet es für sich allein wenig Anwendung, weil die dadurch erzeugten Farben überaus flüchtig erscheinen. Sehr häufig gebraucht man es aber als Grund bei Schafwollentüchern, die mit Indigo oder Cochenille gefärbt werden, um den Farben mehr Völle und Schönheit zu geben, auch wird dadurch Indigo und Cochenille erspart. Die Liverpooler Cudbearfabrik bemerkt in einer Anzeige, daß durch dessen Anwendung als Grundlage ⅓ Indigo erspart werden könne. ¼ Pfd. Cudbear färbt 1 Pfund Tuch gut Pompadour; bei langer Wolle nimt man ½ Pfund, bei kurzer ⅓ Pfund mehr.

Als Grund bei Schafwollentuch, welches durch Krapp gefärbt wird, dient das Cudbear, die Farbe, welche durch den Krapp ins Gelbe fällt mehr in Rosenroth umzuändern. Marmor wird durch Cudbear dauerhaft gefärbt, eine Beobachtung, die Dufay zuerst machte.

Mit Alaun und Weinstein angesotten, nimt die Schafwolle mit dem Cudbear eine röthere Farbe als ohne Absud an. Weinstein allein macht die Farbe satter und etwas dauerhafter. Pörner erhielt mit Alaun ziegelroth, mit Gyps purpurfarbig, mit Eisenvitriol rothbraun, mit Kupfervitriol röthlich braun, mit Zinnsalz roth, mit Quecksilberauflösung kirschbraun, mit Zinkauflösung carmoisin, und mit Kalkwasser bläulich roth, allein alle diese Farben haben den Fehler, daß sie nicht sehr dauerhaft sind. Westring erhielt aus der Flechte auf Wolle ohne Beize schöne Flohfarbe, auf Seide röthlichgrau, durch Weichen mit Ammonium violett.

In der Seidenfärberei wird das Cudbear hin und wieder gleich der Orseille angewendet. 10 — 12 Gewichtstheile färben 16 Gewichtstheile Seide ausnehmend roth. In der Baumwollen- und Leinenfärberei findet das Cudbear gar keine Anwendung. *(Kurrer.)*

CUDDALORE, Stadt in dem südlichen Distr. Arcot der brit. Prov. Karnatik auf Decan. Sie breitet sich 11° 44′ Br. 97° 44′ L. unweit der Mündung des Panar und unter Fort St. David aus, ist befestigt, hat 15,000 Einwohner, die baumwollne Zeuge verfertigen, und einen Hafen, welcher einer der besten an der ganzen Küste ist und häufig mit Prinz Wales-Insel verkehrt, wohin baumwollne Gewebe aus- und Betel, Pfeffer und Elephantenzähne zurückgeführt werden. Die Franzosen eroberten sie 1782, aber schon 1783 wurde sie von den Briten wiedergenommen. Schon 1690 hatten Letztere hier eine Factorei. *(Hassel.)*

CUDILLARO, Dorf in der spanischen Prov. Asturias, Concejo de Mures, zwischen 2 hohen Bergen in einem engen, tiefen Thale und mit einem schönen Hafen, wo viele Salmen und Lampreten gefangen werden. *(Stein.)*

CUDOWA, ein Badeort in der Grafschaft Glaz in Schlesien, dessen Quelle man schon im J. 1622 arzneilich benutzt hat. Das Wasser ist hell und klar, und entwickelt, geschüttelt, nach einer Stunde noch Luftblasen. Seine

**) S. Bancrofts engl. Färbebuch von Dingler und Kurrer. Bd. 1. S. 410. 411.

Temperatur fand Kneißler bei + $9\frac{1}{4}$ R. atmosph. Temperatur nur $7\frac{1}{4}$°, Mogalla dagegen bei + 7 und + 17° atmosph. Temperatur + 9°. Ein Pfd. (16 Unz.) enthält:

Schwefels. Natron	—	—	$4\frac{4}{7}$ Gr.
Salzs. Natron	—	—	$1\frac{3}{4}$ —
Kohlens. Natron	—	—	$12\frac{1}{3}$ —
Kohlens. Kalk	—	—	$1\frac{1}{3}$ —
Kohlens. Talkerde	—	—	$13\frac{1}{7}$ —
Kieselerde —	—	—	$\frac{1}{4}$ —
Extractivstoff	—	—	$\frac{4}{7}$ —
Eisenoxyd —	—	—	$\frac{4}{7}$ —
(Manganoxyd —	—	—	—)?

Kohlens. Gas in 1 Pfunde (12 Unz.), nach Kneißler $65\frac{8}{4}$ Cub. Z., nach Mogalla bei Gewitterluft $43\frac{1}{3}$—45 Cub. Z. und darüber.

Mithin übertrifft dies Mineralwasser bis jetzt alle Stahlwasser Teutschlands, außer die Eisenquelle zu Robitsch in Steiermark ꝛc., durch seinen Reichthum an freilich nur lose an das Wasser gebundener Kohlensäure, wenn es gleich an Eisengehalt dem Pyrmonter, Dryburger ꝛc. nachsteht. Als eines der kräftigsten Stahlwasser, das man, gleich andern schlesischen Säuerlingen, auch manganhaltig gefunden haben will, dient es in asthen. Krankheiten mit Atonie oder erhöhter Reizbarkeit, und zwar vorzüglich bei hohen Graden chronischer Nervenschwäche, bei passiven Profluvien, bei Krankheiten der Harn- und Geschlechtsorgane ꝛc. Man versendet das Wasser, und braucht alle drei Quellen zu Wasserbädern, zu Gasbädern aber nur das Wasser der mittlern Quelle; (vergl. F. S. Kneißler chem. med. Beschreib. des Cudowaer Sauerbrunnens und Bades. Glaz 1795. 8. — Mogalla in d. Schles. Provinzialbl. 1796. XI. S. 463 ꝛc. — Der Gesundbrunnen zu Cudowa und Reinerz. Bresl. 1799. 8. Die Heilquellen Schlesiens und der Grafschaft Glaz, dargestellt von C. F. Mosch ꝛc. m. Kpf. Bresl. u. Lpz. 1821. C. Osann in Hufeland's ꝛc. Journ. d. pr. Heilk. 1827. XII. S. 137 ꝛc.) (*Th. Schreger.*)

CUELLAR, Villa in der spanischen Provinz Segovia, an einem Hügel, auf dessen Spitze ein Castell steht, mit 1704 Einw., Wollspinnerei, Färberröthe- und Hanfbau; in der Nähe sind über 80 Krappmühlen. (*Stein.*)

CUELLARIA. Diese von Ruiz und Pavon aufgestellte Pflanzengattung gehört zu *Clethra*. (*Sprengel.*)

CÜLTE, Pfarrdorf an der Aar in dem Waldeckschen Distr. Twiste, hat 1 Lederfabrik, 1 Mühle, 83 Häuser und 520 evangel. Einwohner. (*Hassel.*)

CUENCA, 1) Provinz in Spanien, die sonst den östlichen Theil von Neucastilien bildete, liegt 38° 55'—41° 22' n. Br., 14° 23'—16° 36' ö. L., grenzt im Norden und Osten an Aragon, im Süden an Murcia und Mancha, im Südosten an Valencia, im Westen an Toledo, Madrid, Guadalaxara und Soria, und enthält $531\frac{1}{4}$ Quadratmeilen. Das Land ist sehr gebirgig mit großen, meistens kahlen, nur mit Encinas bewachsenen Ebenen; der Boden ist an den Gebirgen steinig, auf den Ebenen mit Sand und Kalk bedeckt, zum Theil höchst dürftig. Die Gebirge sind Zweige der großen iberischen Bergkette, von der sich die Sierra de Guadalupe hier trent, und nach Toledo übergeht; unter ihren Gruppen sind die Sierra de Molina im Nordosten, so wie die Sierra Campillos und die Sierra de Cuenca (montes orospedani) in der Mitte. Der Tajo fließt nur im Norden der Provinz, und macht dann die Grenze mit Soria und Madrid; er nimt hier auf die Oceseca, Cabrilla, Gallo, Guadicka (mit dem Cuervo und Escabas) und Guadalmejud. Auf der Sierra Molina entspringt der Xucar, der bei Fuente Santa nach Valencia übergeht; er nimt den Huecar und außerhalb der Provinz den Cabriel und die Moya auf. Auch die Giguela entspringt hier und nimt vor ihrem Übergang nach Toledo den Rus mit der Zarcana auf. Unter den Seen sind die Lagunas Palomares und de Uña die größern. Das Klima ist auf den Bergen kälter und rauher, als man unter dieser Breite erwarten sollte; in den Ebenen und Thälern aber drückend heiß. Wo es nicht an Wasser fehlt, wird der Boden zum Anbau benutzt, besonders in der Nähe der Pueblos; aber $\frac{1}{2}$ des Bodens stehen den Schafheerden offen, die hier aus mehren Provinzen den Sommer zubringen, und dann im Winter nach wärmern Gegenden ziehen. Dessenungeachtet gewint man so viel Getreide, um die schwache Volksmenge zu ernähren, namentlich an Weizen 1,900,000, an Gerste 500,000, an Roggen 200,000, an Hafer 550,000, an Mais und Hirse 4500 Fanegas; ferner an Hülsenfrüchten 65,100, an Anis 250, an Leinsamen 100, an Hanfsamen 6000 Fanegas, an Artischocken 1600, an Mangold 1200, an Kohl 5000, an Salat 3000, an Endivien 16,000 Haufen (cargas), an Rüben 10,020, an Spinat 175, an Liebesäpfeln 8125, an Gurken 1500, an Kürbissen 3000, an Gartenerbsen 2000, an Bohnen 800 und an Bollen 8000 Centner. Von Handelspflanzen gewint man an Safran 10,000, Hanf 7500, Sumach 7500, Flachs 300, Waid 15, Sode 205 Centner, Esparto 10,000 Bündel. Der Obstbau ist unbedeutend; nach Laruga werden an Äpfeln 750, Aprikosen 50, Kirschen 2250, Melonen 6500, Pfirschen 325, Feigen 450, Quitten 125, Pflaumen 1250 Centner, und an Nüssen 1650 Fanegas geerntet; Agrumen kommen bei dem kalten veränderlichen Klima nicht fort. Von Oliven preßt man nur 20,000 Centner; vom Wein werden 1,200,000 Arrobas gekeltert und 22,000 Arrobas in Brantwein verwandelt; auch bereitet man 300 Arrobas Rosoli oder Vino de Guindas aus Kirschen. Die Waldungen liefern viele zum Schiffbau taugliche Eichen- und Fichtenstämme; auch sammelt man mehre Arzneikräuter, als Sassaparille zu Hinierta, und brent 1125 Cent. Pech. Der Viehstand zählt nach Laruga 4350 Pferde, 26,000 Maulesel, 26,035 Esel, 22,780 Rinder, 94,700 Ziegen, 18,000 Schweine; man führt an Käse 100, Wolle 25,000, Honig 3500, Wachs 250 Cent. aus, und gewint viel von den übersommernden Schafen. Der Seidenbau ist unbedeutend. Der Bergbau geht auf Eisen in der Sierra Molina, doch wird es für sehr weich gehalten; die reiche Kupfermine bei Platina ist aufgelassen. Alaun, Salpeter, Jaspis, Krystalle und Achate werden nicht benutzt; Gyps findet man in 50 Gruben der Molina, auch

Steinsalz bei Miglonilla. Unter den Heilquellen sind die von Sacedon und Solan de Cabras die merkwürdigsten. — Die Volksmenge betrug 1797 nur 294,290 Selen. Im J. 1787 waren unter den 216,182 Einwohnern 134,411 Manns- und 131,777 Frauenspersonen, 139,523 Unverheirathete, 107,284 Verheirathete und 17,120 Verwitwete; dann 1699 Kloster- und 2370 Weltgeistliche, 1999 Hidalgos, 1069 Handelsleute, 597 Fabrikanten, 8452 Handwerker, 26,667 Bauern, 23,654 Tagelöhner und 7902 Knechte und Bediente. An Wohnplätzen zählt man 2 Ciudades, 240 Villas, 37 Dörfer, zusammen 431 Pueblos mit 458 Kirchspielen, 45 Mönchs-, 22 Nonnenklöstern und 6 milden Stiftungen. Die Einwohner beschäftigen sich mit der Wollenzeugweberei auf 1628 Stühlen, die 487,840 Varas Tuch liefern, und mit der Leinweberei, die auf 1899 Stühlen 701,350 Varas Leinwand und 14,000 Alpargatesschuhe verfertigen; sie unterhalten 16 Papiermühlen, die an 13,000 Cent. Papier liefern; 12 Gärbereien, die 27,000 Felle verarbeiten; 60 Schmieden; 20 Espartofabriken mit 550 Arbeitern; 4 Glashütten, die 40,000 Dutzend Gläser liefern; 6 Faiencefabriken. Zur Ausfuhr kommen Wein, Hanf, Merinowolle, Häute, Honig, Wachs, Ziegenkäse, Esel, Vieh, Glas, Faience, Tuch, Leinwand, Bau- und Stabholz, Eisenwaaren ꝛc. — Die Provinz wird nach castilischen Gesetzen regirt, gehört unter den Generalcapitän von Madrid, unter die Kanzlei zu Valladolid, zur Diöces von Cuenca, wird in 3 Partidos, 1 Señora und 1 Tierra getheilt, und hat die Hauptstadt Cuenca 40° 7′ Br. 15° 20′ L. auf einem hohen nackten Felsen, über den sich noch höhere, mit Adlernestern besetzte Felsen erheben, und unter dem sich der Huecar in den Xucar ergießt. Die Stadt ist ummauert, hat 7 Thore, 8 Brücken (worunter die 160 Fuß hohe und 300 Fuß lange Brücke St. Pablo über den Xucar, die 2 Felsen verbindet), 14 Springbrunnen, 1 Kathedrale, 13 Pfarrkirchen, 14 Klöster, 3 Hospitäler und 600 Einwohner. Sie ist der Sitz eines unter den Erzbischof von Toledo gehörigen Bisthums, hat ein bischöfl. Seminar, ein königl. Collegium, 3 Erziehungshäuser und eine ökonomische Gesellschaft. Die Einwohner unterhalten Woll- und Leinweberei, Papiermühlen, Wollwäscherei (an 10,000 Cent.), Bienenzucht, Holzarbeiten. Geburtsort des Malers Salmeron. — 2) Stadt der colomb. Prov. Quito, 2° 55′ 3″ s. Br. 298° 26′ 22″ L. unweit des Meerbusens Guayaguil, mit 30,000 Einwohnern, Creolen und Indiern. *(Stein.)*

CUERNAVACCA, Villa und Alcaldia mayor in dem Stat Mexico des Reiches Mexico, einst Guauhuahuac, am südlichen Abhange der Cordillera von Guchalaque, 4965 Fuß über dem Meere, in einer reichen Gegend, mit besuchten Märkten. *(Stein.)*

CUERS, Stadt im Bez. Toulon des franz. Dep. Var am Fous mit 920 Häuser und 5123 Einwohnern, welche Seiten-, Obst- und Olivenbau treiben. *(Hassel.)*

CUERVA, Villa in der spanischen Provinz und Partido Toledo, mit 1800 Einwohnern, Seidenzeug- und Tuchweberei. *(Stein.)*

CUERVO, Nebenfluß der in den Tajo fallenden Guadiela in der spanischen Provinz Cuenca. *(Stein.)*

CUEVA, la, adeliges Gut in dem Thale von Manzaneda, an dem obern Ebro, südlich von Espinosa, in Alt-Castilien, war das Stammhaus eines nicht unberühmten Geschlechtes, dessen Mannsstamm indessen bereits um die Mitte des 14. Jahrhunderts mit Ägidius Martinez de la Cueva erloschen ist. Ägids Tochter, Maria Fernandez de la Cueva, verheirathete sich mit Hugo Bertrand, einem berühmten französischen Ritter, den man für den Vatersbruder des Connétable du Guesclin hält, und der in der Schlacht bei Salado, gegen die Mohren (1340), das von dem Papste geweihte Panier den Kreuzfahrern vorgetragen hatte, und wurde in dieser Ehe die Stammmutter eines neuen Geschlechtes, welches den väterlichen Namen dem mütterlichen la Cueva aufopferte. Einer ihrer Söhne, Johann Martinez de la Cueva, wurde der Ahnherr der Herren von Villarejos, deren Majorat jedoch bald durch Heirath in das Haus Biedma überging, der andere, Diego Fernandez de la Cueva, war mit Leonora Sanchez de la Trapera verheirathet, und Vater von Johann Sanchez und Diego Fernandez de la Cueva, die beide in dem Amte eines Regidor und Caddillo der Stadt Ubeda, die auch ihrer Nachkommen Wohnsitz blieb, vorkommen. Des Johann Sanchez Enkel, Diego Fernandez, wurde von König Heinrich IV. im J. 1460 zum Vizconde von Huelma, in Jaën, dicht an der Grenze von Granada, gemacht, und errichtete durch Testament vom 5. December 1472 aus einem Drittel seiner Güter ein Majorat, worin ihm sein ältester Sohn, Johann, folgte, während der jüngere, Bertram, von dem unten die Rede seyn wird, der Ahnherr der Herzoge von Albuquerque geworden ist. Johann starb im J. 1476, nachdem er drei Jahre früher Solera in Jaën, an den Grenzen von Granada, den Mohren entrissen, und zum Lohne seiner Tapferkeit dieses Städtchen zu Erbe empfangen. Sein Sohn Ludwig, zweiter Herr von Solera, Comthur von Bedmar und Albanchez, in dem Orden von St. Jago, machte sich in den Kriegen um Granada und Navarra berühmt, leistete auch den Erbfeinden seines Hauses, den Carvajal (schon häufig waren die Städte Ubeda und Baëza durch den erblichen Haß der Cueva und Carvajal beunruhigt worden) mannhaften Widerstand; endlich wurde er, als er sich von Ubeda nach Baëza, und zwar, seines hohen Alters wegen, in einer Sänfte, begeben wollte, von dem Oberhaupte der Carvajal, von dem Herrn von Jodar, überfallen und erstochen (1520). Unter seinen vielen Kindern sind Johann, Emanuel, Diego und Alfons, zu bemerken. Johann, dritter Herr von Solera, starb 1522 zu Valencia, nachdem er nicht wenig beigetragen, die dasigen Rebellen zu überwältigen, und es folgte ihm sein Sohn, auch Johann genant, als vierter Herr von Solera, und nach dessen kinderlosem Abgange seine Tochter Isabelle, die mit Franz von Benavides, dem fünften Grafen von Santistevan del Puerto, verheirathet war; seitdem ist Solera bei dem Hause Santistevan, jetzt Medina-Celi, geblieben. Emanuel wurde in dem unglücklichen Zuge gegen Algier, 1518, von den

Mauren gefangen und auf eine grausame Weise ermordet. Diego blieb in der Vertheidigung von Fuenterrabia, 1521. Alfons rächte des Vaters Tod, indem er an der Spitze von 100 Reutern das Städtchen Jodar überfiel, Männer, Weiber, überhaupt ungefähr 2000 Menschen, ermorden ließ, und den verödeten Ort den Flammen übergab (und dieses geschah 1520, im vierten Regirungsjahre Karls I.), erwarb Bedmar, südwärts von Ubeda, in dem Königreiche Jaën, und starb den 20. September 1565, sein Sohn Ludwig, zweiter Herr von Bedmar, den 17. October 1598. Ludwig hinterließ eine zahlreiche Nachkommenschaft; der älteste Sohn, Alfons, Marquez v. Bedmar, scharfsinnig, gedankenreich, beredt und kühn, wie kaum einer der Statsmänner seiner Zeit, dabei durch eifriges Studium der alten Classiker gebildet, war von 1607—1618 Gesandter zu Venedig, und hatte mithin Gelegenheit genug gehabt, die Mängel und Schwachheit der dortigen Regirung zu studiren, wie dieses sein Werk, *lo squitinio della liberta di Venetia*, *Mirandola* 1612, 4., woran er wenigstens Antheil gehabt haben muß, zur Genüge darthut, während der Republik unverständige, wenn auch nicht ungerechte Feindschaft gegen den Erzherzog Ferdinand, den Hoffnungsstern aller Katholiken, sein Gemüth mit Bitterkeit erfüllte. Diese bekante Stimmung wußte der Rath der Zehner zu benutzen, um des beschwerlichen Gastes mit einem Male los zu werden. Es wurde verbreitet, und durch die Hinrichtung einer großen Zahl fremder Abenteuerer, die man zum Theile massenweise ersäufte, wahrscheinlich gemacht, daß Bedmar sich mit dem Herzoge von Ossuna, dem Vicekönige von Neapel, und dem Statthalter von Mailand, Peter von Toledo, in eine Verschwörung eingelassen, die nichts Geringeres, als den Umsturz der Republik bezwecke, daß er in seinem Palaste große Vorräthe von Waffen aufgehäuft habe, um damit die Gesamtheit der anwesenden Fremden, die in seinem Solde, zu bewaffnen, und mit ihrer Hilfe das Arsenal in Brand zu stecken, und sich der wichtigsten Posten zu versichern, daß im nämlichen Augenblicke von Mailand aus ein Corps Landtruppen eintreffen würde, während eine neapolitanische Flotte durch bestochene Seeleute in die Lagunen eingeführt werden sollte u. s. w., und das Volk, welches alle diese Beschuldigungen als ungezweifelte Thatsachen annahm, bezeigte nicht geringe Lust, den Gesandten zu ermorden. Bedmar, vielfältig bedroht, hatte nur seinem diplomatischen Charakter das Leben zu verdanken, und verließ die Stadt in Gefolge eines gebieterischen Rathes der Zehner, am 13. Juni 1618. Viele seiner Zeitgenossen haben das Daseyn der Verschwörung gänzlich bezweifelt, so sagte z. B. der französische Gesandte am Schlusse des Berichtes, den er am 6. Juni 1618 seinem Hofe von dem ganzen Ereignisse abgestattet: „*or je vous puis mieulx assurer que personne au monde de la fausseté de touts ces bruits*,“ und in einem andern Berichte, vom 3. Juli: „*plus nous ouvrons les yeulx du corps et de l'esprit, moins nous voyons de jour et de lumière en ceste grande conjuration, mais au contraire nous en trouvons plus claire et apparente la vanité*,“ und diese Zweifel wurden beinahe allgemein, nachdem St. Réal seine Geschichte, oder vielmehr seinen Roman: *Conjuration des Espagnols contre la république de Venise* herausgegeben. Groslay hat in einer weitläufigen Abhandlung, der zweiten Ausgabe seiner *Observations sur l'Italie* beigefügt, seiner Meinung nach, bewiesen, daß der ganze Handel ein Statsstreich gewesen, von Fra Paolo geleitet, um des Bedmar los zu werden, und die reformirte Lehre in Venedig einzuführen, und Naudé und Capriata nennen die Verschwörung geradezu eine Chimäre. Bei den vorhandenen materiellen Beweisen können wir aber diese Ansicht eben so wenig theilen, als die von Daru versuchte Erklärung des Ereignisses zureichend finden; es scheint uns eben so ungezweifelt, daß wirklich eine Verschwörung bestanden, als daß der spanische Gesandte ihr fremd gewesen, und wenn wir alle Umstände genau erwägen, den großen Andrang von Abenteuerern aus allen Nationen, die Anwesenheit von 4000 Holländern, das Datum der Begebenheit (Mai 1618, und am 23. des nämlichen Monats und Jahrs begann in Prag, mit der Mishandlung der kaiserl. Minister, das große Drama, welches den Untergang der katholischen Religion und des östreichischen Hauses, den vollständigen Sieg der neuern Kirche, herbeiführen sollte), so können wir uns der Meinung nicht erwehren, daß wirklich in Venedig eine Partei bestand, die aus Feindschaft gegen den Papst und das Erzhaus die neue Lehre als Statsreligion einführen wollte, daß diese Partei für einen Augenblick den Rath der Zehner beherrschte, und dadurch die Mittel fand, sich für ihre Zwecke zu rüsten, daß dieser Rath aber später Bedenklichkeiten, durch das demokratische Princip in der reformirten Kirche erzeugt, empfand, und darum die Holländer wenigstens aus der Stadt entfernte, daß die kühne und unternehmende Partei dennoch in ihrem Beginnen beharrte, und nun gerade in dem Momente der Ausführung von der Regirung überrascht, und durch die gewaltsamsten Mittel niedergeworfen wurde, daß diese Regirung aber den wichtigen, der Kirche geleisteten Dienst bei König Philipp III. geltend machte, um sich von der Gegenwart eines gehaßten Ministers zu befreien, und daß der König aus Dankbarkeit den Mann, der ohnehin durch seine Feindschaft mit den Machthabern unbrauchbar geworden, aufopferte. Einstweilen wurde dem Markgrafen der Brüsseler Hof zu seinem Aufenthalte angewiesen, und sollte er der Infantin Isabella mit seinen Rathschlägen beistehen; man fand aber bald, daß die finstere Strenge des neuen Chef du Conseil der Regirung nachtheilig werde, und Überdruß, Gewissensbisse, Sorge für seine persönliche Sicherheit, bestimten den Markgrafen, in heiligen Mauern Zuflucht zu suchen und die Priesterweihe zu empfangen. Gregor XV. verlieh ihm am 3. September 1622 den Cardinalshut, und Alfons, der sich in den Niederlanden angefeindet, und bei Hofe, wo der Niederländer Klagen Gehör fanden, nicht geliebt sah, wendete sich nach Rom. Er wurde zu mehren Congregationen gezogen, zum Cardinal-Priester, 1644 zum Cardinal-Bischof von Pal-

strina, endlich auch zum Bischof von Malaga und Mitgliede des Rathes von Castilien ernant. Dieses Amt erfoderte seine Gegenwart in Spanien, wo er indessen nur mehr 2 Jahre verlebte; er starb, 83 Jahre alt, den 10. August 1655, sein jüngerer Bruder Johann, an den Alfons die Markgrafschaft Bedmar *) abgetreten, als er die Priesterweihe empfing, im J. 1626. Johann, Admiral der Flotte von Terrafirma und Neuspanien, war kinderlos, die Markgrafschaft fiel daher an den jüngsten Bruder, Caspar de la Cueva, der früher Domherr zu Toledo gewesen. Caspars Sohn, Melchior, vierter Markgraf von Bedmar, diente 52 Jahre lang als General-Vicarius von Andalusien, als Oberbefehlshaber der Kriegsmacht in den Niederlanden, wo er, durch eine französische Hilfsarmee unterstützt, am 30. Juni 1703 bei Eeckeren über die Engländer und Holländer unter Opdam siegte, als Generalcapitän der Artillerie, als Vicekönig von Sicilien, seit 1705, als Kriegsminister, Präsident des Ordensrathes, seit 1711, als Hauptmann über eine Compagnie Cürassiere von der alten castilianischen Garde, war des goldenen Vließes und des h. Geistordens Ritter, Grande der ersten Klasse, und starb zu Madrid, den 2. Juni 1723. Seine erste Gemahlin, Manuela d'Acuña, Markgräfin von Sentar, Gräfin von Villanueva, verm. 1697, † 1702, hatte ihm mehre Kinder geboren, sie starben indessen sämtlich, bis auf eine Tochter, Maria Francisca de la Cueva, dritte Markgräfin von Sentar, und Melchior schritt zur zweiten Ehe mit Francisca Henriquez de Velasco. Der Sohn dieser Ehe, Martin Joseph Ferdinand, führte bei des Vaters Lebzeiten den Titel eines Markgrafen von Moya, wurde 1734 Generallieutenant, 1738 Ritter des goldenen Vließes, und starb zu Madrid, den 1. December 1743, seine Witwe, Maria Francisca Pacheco, der verwitw. Königin Statsdame, den 25. October 1754. Von ihren Nachkommen wissen wir nichts weiter zu erzählen, als daß der Sohn, der sechste Markgraf von Bedmar und Moya, Fähndrich bei der spanischen Garde, im December 1743 mit den Comthureien Coral d'Almaguer und Villanueva de la Fuente, die bereits der Vater besessen, begnadigt wurde.

Bertram, des ersten Vizconde von Huelma, des Diego Fernandez de la Cueva jüngerer Sohn, kam an den Hof König Heinrichs IV. von Castilien, sein Glück zu suchen; er bekleidete mehre untergeordnete Stellen, wurde Stallmeister, und im J. 1458 Mayordomo. Eine so plötzliche Erhebung erregte den Neid aller Großen, und da die gewöhnlichen Mittel nicht ausreichten, den Günstling, dem auch die Königin wohlwollte, zu verdrängen, weil eine mächtige Partei beschlossen hatte, daß wenigstens Heinrichs Nachkommenschaft den Thron nicht besitzen sollte, wurde behauptet, als die Königin, nach sechsjähriger Unfruchtbarkeit einer Prinzessin genas, dieses Kind, spottweise Bertraneja genant, sey Bertrams Tochter, den der König im Gefühle eigener Schwäche, die Königin aber aus Neigung, in das Ehebett aufgenommen. Dieses Gerücht, welchem der arme König selbst nicht immer zu widersprechen wagte, das aber doch immer, schon um der sonderbaren Ähnlichkeit des Falles mit der Geschichte Jakobs II. zweifelhaft erscheinen wird, gab den Vorwand zu einer langwierigen Reihe von Unordnungen und innern Kriegen, in welchen Bertram sich vornehmlich durch seine unerschütterliche Anhänglichkeit an den König bemerkbar machte, sogar, daß er freiwillig auf die Würde eines Großmeisters von St. Jago, die ihm 1464 geworden, und die das Höchste, zu welchem ein Unterthan gelangen konte, verzichtete, um die Misvergnügten zu beschwichtigen (1465). Für dieses großmüthige Opfer gab ihm der König die Stadt Albuquerque in Estremadura, mit dem herzoglichen Titel, Cuellar, in der Provinz Segovia, Roa, an dem Duero, Molina und Atiensa, samt einem Jahrgehalte von 3,500,000 Maravedis (durch eine frühere Schenkung, vom J. 1460, hatte er bereits die Grafschaft Ledesma in der Provinz Salamanca, wozu 124 Dörfer gehören, erhalten). Weitere Folgen hatte diese seltne Handlung nicht, vielmehr wurde sie die Veranlassung, daß der Markgraf von Villena, eben derjenige, der dem Könige alle seine Drangsale bereitete, das Großmeisterthum davon trug, allein der neue Herzog von Albuquerque fuhr fort, nach Kräften seinem unglücklichen Herrn zu dienen, selbst nachdem die Ränke des Erzbischofs von Sevilla, der um jeden Preis die Vermählung der Infantin Isabella mit dem Großmeister von Calatrava wollte, ihn, als der sich vornehmlich widersetzen würde, genöthigt hatten, den Hof zu verlassen (1466). In dem unentschiedenen Treffen bei Medina del Campo, am 20. August 1467, focht Bertram mit der größten Unerschrockenheit, die um so verdienstlicher, da ihm bekant, daß vierzig feindliche Soldaten sich unter einander verbunden hatten, ihn zu tödten, und er ihnen vor dem Treffen eine genaue Beschreibung seiner Person und Rüstung zukommen lassen, damit sie nicht lange zu suchen hätten. Ein Anschlag der Rebellen auf Roa wurde durch seine Wachsamkeit vereitelt. Den wankenden Thron und den König, der sich selbst aufgegeben hatte, und der nicht aufhören wollte, den Rathschlägen des Verräthers Villena zu lauschen, vermochte Bertram jedoch nicht aufrecht zu erhalten, und nachdem Heinrich seine Schwester als die rechtmäßige Thronerbin anerkennen lassen, mußte der Herzog sich darauf beschränken, sich den Besitz dessen, so ihm des Königs Gnade zugewendet hatte, zu versichern, zu welchem Ende er sich mit Villena, der noch reichlicher beschenkt worden, in Verbindungen einließ (1473). Hiedurch ermuthigt, wagte er den letzten Versuch zu Gunsten der unglücklichen Infantin Johanna, indem er vorschlug, sie mit dem Könige von Portugal, der Mittel genug besaß, ihr Recht an Castilien zu verfechten, zu verheirathen. Der schwache Vater nahm den Vorschlag mit Dank auf, belohnte den Urheber mit den Herrschaften Ladrada und Colmenar, welche letztere fortan Monte-Bertrando heißen sollte, und ließ durch Villena deshalb in Portugal unterhandeln; aber der König Alfons zö-

*) Nicht Bedemar, wie Daru überall schreibt.

gerte, Villena starb plötzlich den 4. October 1474, und König Heinrich selbst den 12. December 1474, daß also nichts übrig blieb, als die Königin Isabella anzuerkennen. Bertram war einer der ersten Großen, die ihre Huldigung darbrachten, und er bethätigte seine Anhänglichkeit an die neue Gebieterin in dem Kriege mit Portugal auf so ausgezeichnete Weise, daß Isabella sich veranlaßt sah, ihm den Besitz alles desjenigen, so er von dem vorigen Könige empfangen, zu bestätigen, und noch besonders den König von Aragonien auf alle Ansprüche an Cuellar und Roa verzichten zu lassen (d. d. Saragossa, 18. Jan. 1476). Seitdem verschwindet Bertram aus der Geschichte: er starb den 1. November 1492, von drei Frauen, von denen die eine des ersten Herzogs von Infantando, die andere des ersten Herzogs von Alba, die dritte des ersten erblichen Connetable von Castilien Tochter war, mehre Kinder hinterlassend, von denen uns doch nur Franz und Christoph interessiren. Christoph de la Cueva y Velasco, der älteste Sohn der dritten Ehe, besaß, vermöge väterlicher Disposition, die Herrschaft Roa, und erheirathete mit Leonora de Velasco die Grafschaft Siruela, wozu sein Enkel, Christoph II. de Velasco y Cueva, sechster Graf von Siruela, ebenfalls durch Heirath, Agoncillo fügte. Christophs II. Enkel, Johann, achter Graf von Siruela, folgte dem Markgrafen von Leganez als General-Gouverneur von Mailand (1640), entriß den Franzosen Tortona, nöthigte sie auch, die Belagerung von Ivrea aufzuheben, behandelte aber die Prinzen von Savoyen mit solchem Übermuthe, daß diese, zu Spaniens wesentlichem Nachtheile, bei Frankreich Hilfe suchen mußten. Er wurde nach des Conde-Duque Fall abgerufen, und starb 1650, kinderlos, gleichwie seine beide Schwestern. Siruela fiel daher an seinen Vetter, Christoph III. de Velasco y Cueva, den Sohn Antons und Enkel Christophs II. und dieses Christophs III. Enkelin, Josepha, vierzehnte Gräfin von Siruela, Frau auf Roa und Cervera, vermählte sich 1701 mit Ferdinand de Silva, dem dreizehnten Grafen von Cifuentes. Seitdem folgt Siruela dem Geschicke von Cifuentes.

Franz, des ersten Herzogs von Albuquerque ältester Sohn, aus der ersten Ehe, folgte dem Vater in dem Majorat, ließ Cuellar zu einer Markgrafschaft erheben, und wurde in seiner Ehe mit Francisca von Toledo ein Vater von sechs Kindern. Der jüngste Sohn, Bartholomäus, Bischof von Cordova, wurde von Papst Paul III. am 19. Dec. 1544 mit dem Cardinalshute, Tit. St. Matthaei in Merulana, den er später mit dem Tit. St. Bartholomaei in Insula, und endlich St. Crucis in Hierusalem vertauschte, beschenkt, nachdem er sich nicht nur den Ruf eines großen und exemplarischen Bischofs, sondern auch eines großen Statsmannes erworben. Er wurde zu mehren Congregationen gezogen, regirte die erzbischöflichen Kirchen von Avellino und Siponto als Administrator, das Königreich Neapel als Vicekönig, und starb zu Rom, den 30. Juni 1562; kurz vor seinem Ende hatte er noch reichliche Stiftungen zu Gunsten des Hospitals S. Giacomo degl' Incurabili, und des Irrenhauses, welches ihn als seinen ersten Begründer verehrt, gemacht. Sein Bruder Peter wurde in der Empörung der Gemeinden als ein tapferer Krieger berühmt: er besiegte die Rebellen bei Zarça und bei Rodillas, und machte in der Schlacht bei Villalar den Padilla, den er vorher schwer verwundet hatte, zum Gefangenen. Auch der älteste Bruder, Bertram II. dritter Herzog von Albuquerque, zeichnete sich in der Unterdrückung des großen Aufruhrs der Gemeinden aus, gleichwie in dem Kriege um Navarra, 1521 und 1522; im letztern Jahre vertheidigte er die Landschaft Guipuscoa mit großer Einsicht, gegen ein überlegenes französisches Heer, welches endlich in der siegreichen Schlacht an der Bidassoa beinahe gänzlich vernichtet wurde. Nachdem Bertram auch in den Niederlanden gedient hatte, wurde er nach Aragonien, und 1525 nach Navarra als Vicekönig gesendet; an der Spitze der Kriegsvölker von Navarra nahm und zerstörte er St. Jean-de-Luz, für die anstoßenden spanischen Grenzprovinzen ein wahres Therouanne. Er starb als des goldenen Vließes Ritter im J. 1559. In dem Majorat folgten ihm nach einander seine Söhne, Franz II., Gabriel und Bertram III. Gabriel diente mit Auszeichnung gegen die Mauren in Afrika, regirte sodann Navarra als Vicekönig, und von 1564 — 1571 als General-Gouverneur das Herzogthum Mailand. In letztrem Amte wurde er vornehmlich durch seine Streithändel mit dem heiligen Karl Borromäus bekant, die zunächst durch des Erzbischofs Bemühungen um die Visitation und Reformation der Kirchen und Klöster seiner Diöcese, besonders der Chorherren von S. Maria de la Scala und des Humiliatenordens veranlaßt wurden. „In dieser Zeit war es," sagt Ripamonte, „daß Albuquerque diese Landschaft regirte, ein Mann, der dem Könige vornehmlich wohlgefällig durch die Mildheit seines Gemüths, und eine glückliche Mischung von Frömmigkeit und weltlicher Klugheit, die zwar endlich, nachdem sie ihn lange genug in diesen Unruhen aufrecht erhalten, als die Schwierigkeiten zu groß geworden, ihn verließen, daß er demnach besser begann, als endigte. So that er z. B. in der ersten Zeit alles, was von dem eifrigsten Verehrer der Kirche hätte gefodert werden können, so daß die Königlichgesinten ihn einer entschiedenen Neigung für die Gegenpartei, und daß er den Cardinal über Maß und Ziel begünstige und verehre, beschuldigten. Darum sprach er auch in seinem Schreiben an den heiligen Vater mit unverhehltem Schmerze von dem was vorgefallen, indem er, wie man versichert, die ganze Sache dem Senate zur Last legte; darum ließ er die Häscher, welche das an die Thüren des Doms geheftete Excommunicationsdecret abgerissen hatten, einziehen und, gleichwie einen der Vornehmsten der Stadt, der gelegentlich dieser Unruhen, unehrerbietig von dem Cardinal gesprochen hatte, auf das härteste bestrafen. Endlich ließ er sich aber dennoch durch das Geschrei der Chorherren von la Scala, die dem Erzbischofe vornehmlich den König, als welchem ihrer Kirche Schutz und Eigenthum allein gebühre, entgegenstellten, und durch das unablässige Zureden der Königlichgesinten, die ihm vorstellten, daß er

in der Vertheidigung der Kirche von la Scala nicht seine, sondern des Königs Sache führe, so weit hinreißen, daß er in einer Verordnung alle diejenigen, die durch Worte oder Handlungen irgend ein Recht des Königs beeinträchtigen würden, als Rebellen mit der Todesstrafe bedrohte." Gabriel, fünfter Herzog von Albuquerque, starb im J. 1571, ohne daß er die gänzliche Beilegung dieser Unruhen gesehen, und weil seine Gemahlin, Johanna von la Lama, Markgräfin von Ladrada, ihm nur Töchter geboren (die älteste, Anna brachte Ladrada, womit der erste Herzog von Albuquerque seinen jüngsten Sohn, Anton de la Cueva und dessen Descendenz abgefunden hatte, an ihren Gemahl, den sechsten Herzog von Medina-Celi, Johann von la Cerda), die nur nach gänzlich erloschenem Mannsstamme in dem Majorat von Albuquerque succediren können, so wurde er von seinem Bruder, Bertram III. beerbt. Bertrtram III., sechster Herzog von Albuquerque, Vicekönig von Aragonien, starb den 13. März 1612, mit Hinterlassung von sechs Kindern. Der jüngste Sohn, Anton von la Cueva, Comthur von la Reina, in dem Orden von St. Jago, erheirathete mit Majora Ramirez de Zuniga die Markgrafschaft Flores de Avila, in der Provinz Avila, so wie dieses Sohn, Peter von la Cueva y Zuniga, dritter Markgraf von Flores de Avila, † den 12. October 1669, in seiner zweiten Ehe mit Francisca de Silva y Manrique, elfter Markgräfin von Aguilar del Campo, dreizehnter Gräfin von Castagneda, die großen Güter dieses Hauses erheirathete. Peters Sohn, Anton Ferdinand Manrique de la Cueva Silva y Zuniga, zwölfter Markgraf von Aguilar del Campo, vierzehnter Graf von Castagneda, vierter Markgraf von Flores de Avila und von Eliseda, Graf von Buelna, Herr von Castillejo, Villarubio, Cisla, Aldeguela, Toranço, Iguña, Comthur von la Reina, Grande von Spanien, Großkanzler von Castilien, geb. 1656, und seit dem J. 1688 mit Catharina Giron, des fünften Herzogs von Ossuna Tochter verheirathet, starb 1711, als Philipps V. erster Botschafter auf dem Utrechter Friedenscongresse. Da er, so wenig als sein Bruder Emanuel, Kinder hinterließ, so kamen seine Majorate an andere Familien. Bertrams III. ältester Sohn, Franz III. Fernandez de la Cueva, siebenter Herzog von Albuquerque, Vicekönig von Sicilien, und früher von Catalonien, wurde in seiner dritten Ehe mit Anna Henriquez, verm. 1614, ein Vater von sechs Kindern. Der älteste Sohn, Franz IV. Fernandez de la Cueva, achter Herzog von Albuquerque, königlicher Mayordomo, starb im August 1676, und hinterließ aus seiner Ehe mit Johanna Francisca de Ribera y Armendariz, Markgräfin von Cadereyta und Gräfin von la Torre († 15. September 1696; sie war als Witwe, nach der Entfernung der berühmten Herzogin von Terranova, Camarera mayor der Königin Marie Louise von Bourbon gewesen) eine Tochter, Rosalia de la Cueva Armendariz y Ribera, dritte Markgräfin von Cadereyta und Gräfin von la Torre, die nachmals ihren Oheim, den neunten Herzog von Albuquerque, Melchior de la Cueva, heirathete. Der mittlere Sohn, Balthasar von la Cueva, Markgraf von Malagon, wegen seiner Gemahlin, Theresia Maria de Saavedra, auch Vicekönig von Peru, starb kinderlos, im J. 1689. Der dritte, Melchior, folgte seinem ältesten Bruder als neunter Herzog von Albuquerque, war auch General des Oceans und Statsrath, und starb den 21. October 1686, sein einziger Sohn, Franz V. Fernandez de la Cueva, zehnter Herzog von Albuquerque, Graf von Ledesma und Huelma, Markgraf von Cuellar, Comthur von Guadalcanal, in dem Orden von St. Jago, den 22. October 1733. Letzterer war Generalcapitän des Oceans und der Küsten von Andalusien, Ritter des goldenen Vließes, dann, von 1702 an, Vicekönig von Mexico, wurde 1713 zurückberufen, wegen vielfältiger Unterschleife, deren man ihn bezüchtigte, der Gegenstand einer scharfen Untersuchung, und im J. 1715 zu einer Geldbuße von 70,000 Piastern verurtheilt, die er wirklich erlegte, und dagegen in den Statsrath aufgenommen wurde, und als Präsident an die Spitze des Raths von Indien trat. Später, im October 1720, erhielt er ein königl. Decret, worin er für unschuldig erklärt, auch die Zurückerstattung der 70,000 Piaster versprochen wurde. Der ältere seiner Söhne, Franz VI., elfter Herzog von Albuquerque, erhielt den 9. October 1746 den Orden des goldenen Vließes, war auch der Königin Obrist-Stallmeister, starb aber ohne Kinder, daher sein jüngerer Bruder, Peter Michael de la Cueva, Marechal-de-camp und des Ordens von Calatrava Comthur zu Viboras, ihm als zwölfter Herzog von Albuquerque folgte. Peter Michael starb den 27. October 1762, und hatte seinen Sohn zum Nachfolger, das Herzogthum befindet sich auch noch heute in der Familie. (*v. Stramberg.*)

CUEVAS, Villa in der spanischen Provinz Valencia, Govierno de Morella, mit 1800 Einwohnern und 6 Brantweinbrennereien. (*Stein.*)

CUGNIÈRES, Cougnières, auch Gugnières, Pierre de, Ritter und Generaladvocat beim Parlament zu Paris, ein talentvoller Rechtsgelehrter, in der französischen Geschichte berühmt als freimüthiger Bekämpfer der vielen Beeinträchtigungen der weltlichen Jurisdiction, welche sich die Geistlichkeit seit undenklichen Zeiten erlaubt hatte, und worin sie von den Päpsten kräftig unterstützt wurde. König Philipp VI. berief 1329, um dem Unwesen zu steuern, eine Versamlung der vornehmsten Bischöfe und weltlichen Großen nach Paris. Diese Versamlung eröffnete Cugnières mit einer lateinischen Rede über den Text: Gebt dem Kaiser was des Kaisers ist, und Gott was Gottes ist, und trug darauf in 66 Artikeln die Beschwerden hinsichtlich der Eingriffe der Geistlichkeit in die Gerichtsbarkeit des Königs und der Barone vor. Auf zwei andern Versamlungen, die zu Vincennes und Paris gehalten wurden, vertheidigten sich der Erzbischof von Sens und der Bischof von Autun im Namen des gesamten Klerus gegen die vorgebrachten Beschwerden, und suchten die Rechtmäßigkeit der geistlichen Gerichtsbarkeit zu beweisen. Der Bescheid des Königs half zwar den Misbräuchen der geistlichen Gerichte nicht völlig ab, indessen wurde von diesem Zeitpunkte an der Einfluß der Geistlichkeit und ihrer Gerichtsbarkeit in weltlichen Din-

gen immer mehr geschwächt, besonders durch die nachher gewöhnlich gewordenen Nullitätsklagen (Appels comme d'abus). Der freisinnige Cugnières mußte seit diesem Vorgange den Haß der Geistlichkeit schwer empfinden, die ihn sogar mit Spottnamen verfolgte. Sein Geburts- und Todesjahr sind unbekannt *). (*Baur.*)

CUICATLAN, Quiquatlan, Villa und Alcaldia mayor im mexic. State Oaxaca, einst die Hauptstadt eines mächtigen Aztekenreichs, aber von ihrer Höhe so herabgekommen, daß sie nur noch 200 Familien zählt. An der Heerstraße, die nach Oaxaca führt, sieht man auf den Höhen von St. Antonio Überreste alter indianischer Festungswerke. (*Hassel.*)

CUIRASS, der Brustharnisch der schweren Reuterei, welcher den Oberleib des Mannes vom Hals bis an den Gürtel gegen die feindlichen Flinten- und Pistolenschüsse decken soll, bestehet aus einer hohl geschmiedeten eisernen Platte, die durch um den Leib gehende und sich auf dem Rücken kreuzende Riemen fest gehalten wird. In der Mitte gehet vorn eine erhabene Kante herunter, um die Lanzenstöße und Degenstiche sowol als die Kugeln seitwärts abgleiten zu lassen. Bisweilen ist mit dem Brustharnisch auch noch ein Rückenstück verbunden, um den Reuter auch hier — auf der Flucht? — zu schützen. Wenn jedoch schon jener von vielen Neuern für eine unnütze Last gehalten wird; wofür soll man diesen Zusatz zu jener Last erklären, der dem Reuter fast nur dann nützlich wird, wenn er seine Pflicht vergißt? Wirklich hat auch eine gute und brave Reuterei, mit und ohne Cuiraß, den Feind geschlagen; obgleich man nicht in Abrede seyn kann: daß durch das Bewußtseyn der Sicherheit gegen das Flintenfeuer die Zuversicht und der Muth des Reuters bei dem Einbruch in die feindliche Infanterie erhöhet wird; daher auch mehre einsichtsvolle Männer für die Beibehaltung des Cuirasses gestimt haben, vorausgesetzt: daß er durch seine hinreichende Stärke auch erweislich gegen den nahen Flintenschuß schützt. Gustav Adolf war der Erste, der im dreißigjährigen Kriege das bloße Bruststück anstatt des vollständigen Harnisches einführte, womit die schwere Reuterei aller übrigen Heere damals gerüstet war. Den Cuirassieren der Schweden glich die leichte Reuterei (Chevaux-legers) der Franzosen, die gegen das Ende des 17. Jahrhunderts ohne alle Schutzwaffen waren, denn der Marschall Villers rieth 1703 dem Kriegsminister: die Cavalerie wieder mit Cuirassen zu versehen, damit sie weniger durch das Feuer der kaiserlichen Reuterei leiden möchte, weil diese gewohnt war: den feindlichen Angriff mit dem Karabiner am Backen zu erwarten. Die schwedische Reuterei war um diese Zeit von ihrem kühnen König Karl durchgehends in Dragoner verwandelt; eine Umschaffung, die man auch Friedrich dem Großen vorgeschlagen hatte, die er jedoch nicht genehmigte, weil er sich in einigen Treffen des 7jährigen Krieges durch das Klappern der feindlichen Kugeln auf den Cuirassen seiner Reuter von ihrem Nutzen überzeugt hatte. Napoleon gab seiner schon an sich ziemlich unbeholfenen Reuterei den doppelten Cuiraß, der dann auf die Preußen und Russen überging, und von beiden während des teutschen und französischen Krieges beibehalten ward. (*v. Hoyer.*)

CUIRASSIERE heißen die mit einem Brustharnisch gedeckten schweren Reuter, die deshalb auch größere und stärkere Pferde reiten, und blos geschlossen zum Angriff des feindlichen Fußvolkes verwendet werden. Sie wurden im Mittelalter und in den nächst folgenden Jahrhunderten blos durch die vom Kopf bis zum Fuß geharnischte Ritterschaft (hommes d'armes) gebildet, welche auf verdeckten Streithengsten ritten, und die leichten Reuter als Knechte oder Lehnsleute mit sich führten, die man späterhin mit dem Namen der teutschen Reuter belegte. Diese führten blos ein Bruststück und eine eiserne Pickelhaube, ein nicht zu langes Schwert und eine Armbrust, die sich späterhin in ein Feuerrohr mit einem Radschlosse verwandelte. So bildeten sie anfangs Compagnien, die aus Cuirassieren und Schützen zusammen bestanden, wo jedoch unter Kaiser Karl V. die letztern von den erstern abgesondert wurden. In Frankreich bildeten seit Karls VII. Regirung die Ordonnanz-Compagnien eine stehende Reuterei, die mit dem Namen Gens d'armes oder Lances bezeichnet werden. Jede Lanze bestand aus 7 bis 8 Mann, von denen der Eine nur völlig geharnischt, die übrigen aber leichte Reuter waren, unter denen das Feuergewehr während der italienischen Kriege zu Ende des 15. Jahrhunderts in Gebrauch gekommen zu seyn scheint. Die Rüstung der teutschen Cuirassiere war ein geschlossener Helm, ein Ringkragen, ein schußfreies Bruststück, ein Rückenstück, Blechschurz, Arm- und Beinschienen oder Panzerärmel mit stählernen Buckeln und lange Blechhandschuhe; sie ritten einen starken Turnierhengst und führten neben der Lanze ein Schwert, einen Streithammer und zwei Pistolen; die Spanier, Italiener und Franzosen bis in das 16. Jahrhundert Schilde. Diese verschwanden bei den Teutschen zuerst; ihnen folgte während des niederländischen Unabhängigkeits-Krieges auch die Lanze, womit unter Kaiser Maximilian II. nur noch ein Theil der Cuirassiere, die andern aber blos mit Degen und Pistolen bewaffnet waren. In Treffen bei Tornhout 1596 führte die schwere Reuterei der Niederländer gar keine Lanze mehr, sondern lange Pistolen und einen Degen. Man hatte jedoch seit der Einführung des Feuergewehres die Stärke des Brustharnisches vermehrt, und die Reuter dadurch sehr unbeholfen gemacht, welches wahrscheinlich mit dem erkanten Nutzen einer vergrößerten Beweglichkeit der Truppen die größte Veranlassung zu Abschaffung der ganzen Harnische war, von der de la Nouë sagt: elles sont si griefues, qu'un gentilhomme de trente et cinqans est tout estropié des epaules d'un tel fardeau. Die Besoldung der Cuirassiere war höher, als bei der Infanterie: der

*) Contin. Chron. *Guil. de Nangis* ad a. 1329. p. 92 sq. Chronic. Rothomag. ad a. 1329. *Harduin* concil. T. VII. p. 1543. vergl. *Raynald* ad a. 1329. n. 75. *Baluzii* nott. ad vitt. Pap. Avent. T. I. 783. *Fleury* hist. eccles. L. 94. §. 24. Daniels Gesch. v. Frankr. 5. Th. 287. Meusels Gesch. von Frankr., in der allg. Weltb. 19. Th. 243. Heinrichs Gesch. v. Frankr. 1. Th. 276. *Mably* observat. T. II. 202.

Rittmeister bekam 80 Kronen, der Lieutenant 25 Kronen und der Cornet 15 Kronen; hierüber noch jeder besonders 6½ Krone für einen Knecht, welches auch die Besoldung der gemeinen Reuter war. Weil diese sich ihre Rüstung und Pferde selbst anschaffen mußten, ward ihnen bei den Spaniern monatlich ½ Krone abgezogen, und daraus eine Kasse gebildet, um den Soldaten die vor dem Feinde gebliebenen Pferde zu vergüten. Jeder mußte übrigens neben seinem starken Dienstpferde noch einen Klepper zum Marsch und zum Fouragiren haben, um jenes für das Gefecht zu schonen. In Frankreich schaffte Heinrich IV. die Lanzen ebenfalls ab, und verwandelte sie in Cuirassiere, die zuerst unter dem Namen Corazon (die Benennung des Brustharnisches) vorkommen. Seit dieser Zeit beschränkte sich das Gefecht der Reuterei ganz auf die Pistolen; das Seitengewehr diente blos für den Nothfall im Handgemenge; man ahnete kaum die Möglichkeit, den Feind damit in geschlossener Ordnung anzugreifen. Erst im 17. Jahrhunderte lehrte der große Beschützer des protestantischen Glaubens, Gustav Adolf, seine Cuirassiere und Dragoner, sich im Chok, mit dem Degen in der Faust, auf den Feind zu stürzen, ohne sich vorher mit Feuern aufzuhalten; sie warfen dadurch immer die besser gerüstete und berittene Reuterei der Kaiserlichen, die noch nach der alten Weise focht (wie es Georg Basta und Melza gelehret hatten), und erst 1633 anfing, dem Beispiele der Schweden zu folgen, die auch zu Anfang des 18. Jahrhunderts ihr romantischer König Karl stets im vollen Jagen gegen den Feind — gleich viel ob Infanterie, Batterien oder Verschanzungen — führte, nachdem er ihnen die Cuirasse genommen, und sie in Dragoner verwandelt hatte. Dasselbe geschahe auch bei den Franzosen, die jedoch durch schwere, gesteifte Stiefeln ihre ehemaligen Cuirassiere wieder eben so unbeholfen machten, als sie es vorher mit dem Harnisch gewesen waren. Diesen hatten die teutschen Armeen beibehalten, und auch die Franzosen wieder angenommen, weil die preußischen Cuirassiere unter Seidlitzens Anführung bewiesen: daß er der größten Schnelligkeit der Cavalerie-Bewegungen nicht nachtheilig war. Dasselbe leisteten auch die sächsischen Cuirassiere unter Bellegarde; späterhin erstürmten sie in der Schlacht bei Borodino 1812 unter Thielemann — der als preußischer General-Lieutenant starb — die Redoute im Centro der russischen Stellung. Die preußischen Cuirassierregimenter bestanden unter Friedrichs des Großen Regirung aus 5 Schwadronen, wurden aber späterhin, gleich den der übrigen Mächte, auf 4 Schwadronen gesetzt. Nur die östreichischen enthalten 6 Schwadronen in 3 Divisionen, jede zu 800 Mann. (*v. Hoyer.*)

CUISCAUX, Stadt im Bez. Louhans des franz. Dep. Saone-Loire am Fuße eines Berges mit 1 Kirche, 350 Häusern und 1694 Einw., die einigen Weinbau haben; sie ist der Geburtsort des Historikers Guill. Paradin, † 1584. (*Hassel.*)

CUISERY, Marktflecken im Bez. Louhans des franz. Dep. Saone-Loire nahe an der Seille, hat 1 Kirche, 201 Häuser und 1301 Einw. (*Hassel.*)

CUJAS, Cujacius. Jacob Cujas [1]), unbestritten der größte Civilist Frankreichs, vielleicht überhaupt, wurde im Jahre 1522 zu Toulouse geboren [2]). Alles, was man über sein Geschlecht weiß, beschränkt sich darauf, daß sein Vater Tuchwalker oder Tuchscheerer war, und sich Cujaus schrieb, ein Name, den der Sohn in Cujas verwandelte, um sich in lateinischer Sprache Cujacius nennen zu können. Er studirte die Rechtswissenschaft zu Toulouse unter Arnold Ferrier (Professor daselbst und Parlamentsrath, seit 1551 Rath und 1555 Präsident im Parlament zu Paris, hierauf Requetenmeister daselbst, dann Gesandter bei der Kirchenversamlung zu Trient und zu Venedig, endlich Kanzler des Königs von Navarra), den er in einer Zeit, wo er unbestritten selbst an der Spitze der Rechtslehrer seines Jahrhunderts stand, nicht allein als einen sehr tüchtigen, sondern sogar als den einzig tüchtigen Rechtslehrer bezeichnet hat, den er unter der großen Menge aller übrigen kennen gelernt habe. Die meisten Kentnisse erwarb Cujas durch Privatfleis. Seit seiner Kindheit war er gewohnt gewesen, keinen Tag, ohne zu studiren, hinzubringen; und so setzte er dieses auf der Universität fort. Mit Aufmerksamkeit durchlas er die Werke aller bekanten Rechtsausleger; er stellte mit seinen Mitschülern über die schwierigsten Rechtsfragen Disputirübungen an, die er auch dann fortsetzte, wie er selbst als Rechtslehrer aufgetreten war; er erlernte ferner, wie man sagt, ohne einen Lehrer, die alten Sprachen, namentlich die griechische, von der er nachmals einen so herrlichen Gebrauch zur Auslegung des römischen Rechts gemacht hat. Geschichte, Beredsamkeit, Dichtkunst, Philosophie und Moral, kurz, keine andere Wissenschaft blieb ihm fremd, indem er sich alle diese anzueignen versuchte. Mit allen diesen Kentnissen ausgerüstet, glaubte er 1547 im Stande zu seyn, schon im 25. Jahre seines Alters einen Lehrcursus über die Institutionen eröffnen zu dürfen. Rauschender Beifall krönte sein Unternehmen. Nicht allein widmete ihm 1549 Johann Raimond, ein entschiedener Anhänger der Bartolistischen Lehrart, mit welcher sich gerade Cujas in directe Opposition setzte, seine Epistolae legales, worin er ihn den Stolz des Jahrhunderts und einen Lehrer, dessen Ansicht die einer ganzen Universität aufwiege, nante; sondern es stieg auch sein Ruf zu einer solchen Höhe, daß ihm die vornehmsten und ausgezeichnetsten Männer der Hauptstadt und der Provinzen, wie der Präsident du Faur und Johann de Foix aus Paris, Loisel aus Beauvais, Lescure aus Grenoble, und Mitailler aus Vienne, ihre Söhne zum Unterricht sandten; ja sogar öffentliche Lehrer, wie Johann Amariton aus Paris sich bei ihm einfanden, um seinen Vorlesungen beizuwohnen.

Weniger glücklich war Cujas in seiner Bewerbung um die auf der Universität zu Toulouse [3]) im Jahre 1554

1) Seit 1561 unterschrieb er sich in seinen Briefen abwechselnd de Cujas. Die Veranlassung hiezu ist unbekant, denn da solches früher geschah, ehe er Rath des Herzogs von Savoyen, oder Parlamentsrath zu Grenoble wurde, so kann man nicht annehmen, daß er durch diese Ernennungen dazu bewegen sey. 2) Sein Geburtstag ist unbekant. 3) Vergebens haben die Tolosaner

eröffnete Professur des römischen Rechts. Zwar stellte er sich zu dem angestellten Concurse mit seinen Mitbewerbern; da aber eine mächtige Intrigue, an deren Spitze die Anhänger der Bartolistischen Lehrart, und der berüchtigte Johann Bodin, Verfasser des Werks: traité de la republique, und ein Todfeind von ihm, standen, gegen ihn auftraten, so hielt er es für angemessen, die Schranken des Kampfplatzes, bevor sie geschlossen waren, zu verlassen, und von seiner Bewerbung zu abstrahiren. Stephan Forcadel, ein Bartolist, erhielt die vacant gewordene Stelle.

Die gegen Cujas gespielte Intrigue erbitterte seine Anhänger ungemein. Um den geliebten Lehrer zu trösten, und den Tolosanern ihr Unrecht anschaulich zu machen, ließ Johann Amariton dessen Anmerkungen zum Ulpian ohne dessen Vorbewußt drucken [4]), und widmete sie ihm selbst, mit der Ermahnung, er möge lieber durch die Herausgabe seiner Untersuchungen, als durch ein Professorat seinen Ruf beweisen. Cujas nahm die Dedication an, um die Anmerkungen sofort dem Herausgeber Amariton wieder zu widmen, wie solches aus dem Schlusse derselben sich ergibt.

Bevor jedoch der Druck dieses Werks vollendet war, erhielt Cujas schon einen Ruf der Stadt Cohors an die dortige Universität, um den Platz einzunehmen, den Anton Govéa, von Cujas selbst in jenen Anmerkungen für den ersten Rechtslehrer seiner Zeit erklärt, durch seinen Wegzug nach Valence verlassen hatte. Er begab sich mithin von Toulouse [5]) nach Cahors, von mehren seiner Schüler begleitet, im Anfang des Novembers 1555. Jedoch schon nach neun Monaten (im Juli 1556) wurde er nach Bourges, der damals berühmtesten Universität für die Rechtswissenschaft und in die Stelle eines der berühmtesten der damaligen Rechtslehrer Franz Baudouin (Balduinus), welcher wegen religiöser Meinungen Frankreich verlassen hatte, berufen; und zwar verdankte er diesen Ruf nicht dem zweifelhaften Erfolge eines zu jener Zeit üblichen Concurses, sondern er erhielt ihn unmittelbar von der mittelbaren Landesfürstin des Herzogthums Berry (worin Bourges lag), der Herzogin Margaretha von Frankreich, einer Tochter Königs Franz I., welche jenes Herzogthum als Appanage mit einer Art Landeshoheit besaß; auf den Antrieb ihres damaligen Kanzlers, des unsterblichen l'Hopital.

Cujas fand unglücklicher Weise zu Bourges in den dortigen beiden, gleichfalls berühmten Lehrern Hugo Doneau (Donellus) und Franz Douarein (Duarenus) zwei bedeutende Nebenbuhler vor. Ersterer beklagte sich bei dem Kanzler bitter darüber, daß ihm, obgleich er seine Lehrstelle dort schon seit vier Jahren bekleidet habe, Cujas bei dem Einrücken in die Baudouinsche Stelle vorgezogen sey. Wiewol der Kanzler ihn mit seiner Beschwerde in strengen Ausdrücken zurückwies, und, wiewol die Universität dem Cujas bereits die Erlaubniß ertheilt hatte, seine Vorlesungen zu eröffnen, so suchten jene beiden dennoch der wirklichen Einführung desselben in den Lehrerkreis tausend Hindernisse entgegen zu setzen. Da nun aber auch diese, sey es durch l'Hopitals Vermittelung oder durch einen von der Herzogin Margaretha an den Magistrat zu Bourges erlassenen ausdrücklichen Befehl beseitigt waren, so thaten Doneau und Duarein doch alles Mögliche, um dem gehaßten Nebenbuhler seine Stelle zuwider zu machen. Während einer Reise, welche Cujas in den Monaten April, Mai und Juni 1557 nach Paris unternahm, vermochten sie einen großen Theil der Studenten, bei dem Magistrat eine Bittschrift einzugeben, mittelst welcher darauf angetragen war, demselben die Rückkehr nach Bourges zu untersagen. Zwar widersetzte sich diesem Antrage ein anderer Theil der Studenten; zwar überreichten diese letztern ebenfalls eine Bittschrift, welche das gerade Gegentheil bezielte; zwar wurde dieselbe durch den Magistrat selbst bei der Herzogin Margaretha so lebhaft unterstützt, daß dieselbe zu Cujas Gunsten ein drohendes Rescript (d. d. Rennes den 9. Juni 1557) an den Magistrat erließ; allein die Gemüther waren bei seiner Rückkunft so erbittert, daß er es für das Beste hielt, sein Privatinteresse bei Seite zu setzen und auf seine Lehrstelle zu verzichten, um Unruhen vorzubeugen, die die Stadt unter jenen Verhältnissen zu erschüttern drohten. Er verließ daher gegen Ende August 1557 eine Universität, welche er nach dem Zeugniß eines Anton Le Conte (Contius) [6]) berühmt gemacht hatte, und, wo er außer du Faur und Loisel, unter seinen Zuhörern einen Peter Airault (Ärodius), Nicolaus Cisner, Franz Ragunau (Raguellus) und Peter Pithou (Pithöus), Männer, die sich nachmals einen bedeutenden Namen in der Rechtswissenschaft erworben haben, zählen durfte.

Für den Augenblick begab sich Cujas nach Paris; aber kaum waren drei Monate verflossen, als sich bereits (28. Nov. 1557) Deputirte der Stadt Valence bei ihm einfanden, um mit ihm über die Annahme einer Professur auf dortiger Universität, gegen eine Besoldung von 600 Livres, zu unterhandeln. Veranlaßt wurde dieses ohne Zweifel dadurch, daß Cujas während seines zweijährigen Aufenthalts zu Bourges die Herausgabe jener Werke begonnen hatte, welche ihn, noch mehr als sein bloßer mündlicher Vortrag, den Vorrang vor allen Auslegern der Gesetze gesichert haben. Die ersten Ausgaben seiner

---

nachmals durch Ableugnen dieses Umstandes, und durch Setzung einer Bildsäule des Cujas, diesen Schimpf von sich abzuwaschen versucht. Das Erstere geschah durch *Médon* in seiner vita Marani. Tolos. 1672. f. *Helyot* in den Memoires de l'acad. de Toulouse. T. I. 1782. *Jamme* (1807), *Poitevin* (1815); das Letztere 1677. S. jedoch *Berriat-St. Prix* in der Thémis. 1820. T. I. p. 297. und Vie de Cujas. Eclairc. £. 7. 4) Ulpiani fragmenta cum notis Cujacii, curante auditore ejus Jo. *Amariton* Nonetano. Tolosae 1554. In den spätern Ausgaben fehlt gewöhnlich die Zueignung. 5) Wenn dabei erzählt wird, Cujas habe bei seiner Abreise von Toulouse ausgerufen: ingrata patria, nunquam habebis ossa mea! und daß er, als er nachmals von seinen Landsleuten zurückberufen sey, sich auf die lakonische Antwort beschränkt habe: Frustra absentem requiritis, quem praesentem neglexistis, so beruht dieses auf einem Misverständnisse, indem aus einem Briefe des Cujas vom 25. März 1578 erhellt, daß nicht er, sondern Jacob du Faur bei seiner Abreise in einer Gesellschaft geäußert: Quem praesentem contempsistis, absentem requiretis.

6) *Thuan.* histor. L. XXXII. ad ann. 1559.

Anmerkungen zu den Institutionen, sein Commentar über den Pandektentitel de usurpationibus und die sieben folgenden; vorzüglich aber die drei ersten Bücher seiner Observationes, ein Werk, welches mehre große Rechtslehrer sogleich als ein Opus incomparabile und divinum begrüßten, erschienen alle in diesem kurzen Zeitraume; und einen flüchtigen Aufenthalt in der Hauptstadt benutzte er außerdem dazu, um seine Anmerkungen zu Paulli receptae sententiae bekant zu machen.

Seine Abreise nach Valence, wohin ihm gleichfalls mehre seiner Schüler folgten, verminderte weder den Haß seiner Nebenbuhler in Bourges, noch die wohlwollenden Gesinnungen, welche die Herzogin Margarethe für ihn hegte. Erstere dungen den Adrian Pulvanus zur Herausgabe einer Schmähschrift [7]) gegen ihn, Letztere ließ ihm dagegen nicht nur seinen Gehalt für die Zeit seiner Reisen nachzahlen, sondern verlieh auch seinem Freunde Le Conte die durch seinen Abgang eröffnete Lehrstelle.

Cujas erstes Professorat zu Valence dauerte nicht länger als sein erstes Professorat zu Bourges. Bemerkenswerth ist es um deswillen, daß er sich während desselben mit der Tochter eines zu Avignon lebenden jüdischen Arztes, Magdalene du Roure, verheirathete, eine zweite Ausgabe seiner bereits erschienenen Werke besorgte, und außerdem das vierte Buch seiner Observationes, so wie seinen Commentar über den Titel: de pactis, de transactionibus und über neun andere Pandektentitel, welchen er dem Bischof von Valence, Johann de Montluc, widmete, zum Druck beförderte. Daß seine jetzige Frau mit diesem vorher in Verbindung gestanden, behaupteten seine Feinde, und so soll Cujas durch dieses Gerücht damals in eine Gemüthskrankheit verfallen seyn [8]).

Duarein's Tod (22. Juni 1559) hob das Haupthinderniß, welches Cujas von Bourges entfernt hatte, und so suchte die Herzogin Margarethe, welche sich seitdem mit Philibert, Herzog von Savoyen, vermählt, ihr Herzogthum Berry aber beibehalten hatte, ihn wieder für Bourges zu gewinnen. Cujas konte dem Verlangen seiner großmüthigen Gönnerin nicht widerstehen, sondern begab sich, von mehren Schülern begleitet, um die Mitte des Novembers 1559 nach Bourges, um die ihm durch den Tod seines Gegners eröffnete Lehrstelle anzutreten. Edelmüthig vergaß er allen Groll und alle Verfolgungen, die er von demselben erlitten hatte, so wie er ihn weder bei dessen Lebzeiten, noch nach dessen Tode je angegriffen hat; er trat sogar als dessen Lobredner bei derselben Fürstin in einem an dieselbe gerichteten Schreiben vom 10. Juli 1562 auf, die ihn so oft gegen jene Verfolgungen in Schutz genommen hatte. Sein zweites Professorat zu Bourges dauerte bis 1566. Während desselben gab er nicht allein seinen Commentar über die drei letzten Bücher des Codex und über den Titel de Verborum obligationibus, welchen letztern er seinen bisherigen Gönnern, der Herzogin Margarethe und dem Kanzler l'Hopital widmete, Observat. L. V. VIII., den Tractatus de praescriptionibus, den Comment. ad tit. de excusat. u. s. w., in usus feudorum, den Codex Theodosianus, und die lateinische Übersetzung des 60. Buches der Basiliken, heraus, sondern es war auch sein Ruf als Lehrer in beständiger Zunahme, so daß er unter seinen Zuhörern Jünglinge zählte, welche sich nachmals einen großen Namen erworben haben, wie den nachmaligen Präsidenten Jeannin, Kardinal d'Ossat, Bischof Alphons d'Elbére, Professor van Giffen (Giphanius) u. s. w. [9]).

Frankreich war damals im Besitze eines Theils der Staten des Hauses Savoyen, selbst der Hauptstadt Turin, und so hatten die Herzöge von Savoyen die Universität von Turin nach Mondovi verlegt. Turin ward jetzt zurückgegeben, und so beschloß Emanuel Philibert nebst seiner Gemahlin, die Universität dort in einem größern Glanze wieder herzustellen. Für die Rechtsfacultät wurde daher Anton Govéa (Goveanus), der damals zu Grenoble lehrte, berufen; dieser starb jedoch unvermuthet am 5. März 1566. Der Herzog und seine Gemahlin suchten diesen Verlust mit Vortheil zu ersetzen; sie beriefen an Govéa's Stelle den Cujas. Cujas, eingedenk der vielen Wohlthaten, welche die Herzogin Margarethe von jeher ihm erwiesen, konte diesen Ruf nicht ablehnen, aber auch der Wunsch, den innerlichen Unruhen, mit deren Ausbruch Frankreich damals bedroht war, zu entgehen, wie nicht minder, in Italiens Bibliotheken nach Handschriften des Rechts zu spüren, bestimten ihn zur Annahme desselben. Mit dem Titel eines herzoglichen Raths geehrt, reisete er am 21. Sept. 1566 nach Turin ab, um seine dortige Professur anzutreten. Auch dorthin begleitete ihn eine Anzahl seiner Zuhörer. Über Cujas Aufenthalt in Italien haben wir wenige Nachrichten. Wir wissen nur, daß er einige Zeit zu Turin lehrte; daß er mehre Universitätsstädte bereisete, theils um die dortige Lehrmethode, theils um die Bibliotheken derselben kennen zu lernen; daß er sich zu gleichem Zwecke nach Venedig begab, und dort seinen alten Lehrer Ferrier, und einen seiner berühmtesten Schüler Paul de Foix besuchte; daß er sich endlich, ungeachtet der Verwendung seines Landesherrn, vergeblich bemühte, die berühmte florentinische Pandektenhandschrift geliehen zu erhalten, indem der Herzog Cosmus von Medicis ihm antwortete, er dürfe nur nach Florenz kommen, wo er alle mögliche Unterstützung finden werde, beabsichtigend nämlich, ihn in seine Staten zu ziehen. Lange sagte jedoch das Leben in Italien dem Cujas nicht zu, weil es zu sehr mit seinen Neigungen im Widerspruche stand; er sehnte sich, Turin zu verlassen. Bestürmt durch die Bitten seines Freundes, des Bischofs Montluc zu Valence, und der Valentiner, entschloß er sich, gegen Ende Augusts 1567, nach der dasigen Universität, die durch die Vereinigung mit der ehe-

7) Ad legem Atiniam. 1558. 8. Gegen diese Schmähschrift erschienen die Praelectiones Aurelianenses von Joquelin. Paris 1559. 8.

8) v. Savigny in Hugo civil. Magazin. Bd. III. S. 317 fgg. aus *Donell.* defensio advers. praescriptionem.

9) Eine Liste seiner sämtlichen berühmten Zuhörer s. bei *Berriat-St. Prix* Eclairc. §. 18. art. 5.

maligen Universität zu Grenoble bedeutend wichtiger geworden war, zurückzukehren. Montluc und die Valentiner, welche ihn für immer an Valence zu fesseln wünschten, thaten alles Mögliche, um jeden seiner Wünsche zu befriedigen. Sie setzten ihn wieder in den Besitz der ersten Lehrstelle, wiewol er dieselbe 1559 sehr gegen ihren Willen aufgegeben hatte, und obgleich ältere Lehrer einen gerechten Anspruch an dieselbe machen konten. Sie überließen ihm mittelbar die Direction der Universität selbst, indem sie auf seine Vorschläge, erledigte Lehrstellen zu besetzen, stets hineingingen, sie vermehrten seine Besoldung auf 1600 Livres, und bezahlten außerdem die Miethe für die ihm und seinen Pensionairs eingeräumte Wohnung. Rechnet man hinzu, daß er an den Promotionskosten einen weit bedeutendern Antheil hatte, als seine übrigen Collegen, weil er bei den Disputationen den beständigen Vorsitz führte, so kann man sein Einkommen auf 12,000 Franken, jetziger Münze, rechnen.

Doch bald beneidete das Schicksal seine dortige ruhige Existenz. Kaum hatte er seine neue Stelle angetreten, als der allgemeine Aufstand der Protestanten (29. Sept. 1567) losbrach, und zum zweiten Male den bürgerlichen Krieg über Frankreich verbreitete. Zwei Tage später bemächtigten sie sich der Stadt Valence. Requisitionen von Lebensmitteln, Kriegsbedürfnissen aller Art, und Geldfoderungen brachten den von allen Hilfsmitteln entblößten Magistrat fast zur Verzweiflung. Um die nöthigsten Bedürfnisse herbeizuschaffen, beschloß der Magistrat, drei- bis vierhundert Livres gegen Verzinsung anzuleihen. Kaum hatte dieses Cujas erfahren, als er sich in die Rathsversamlung begab, und der Stadt ohne alle Zinsen 200 Livres vorschoß, eine Handlung, deren Werth um so höher erkant wurde, als die Valentiner 14 Tage später ein neues Anlehen nur auf vier Monate, gegen zehn Procent und persönliche Verbürgung der beiden Bürgermeister erhalten konten. Um ihre Dankbarkeit zu bezeugen, luden sie daher Cujas, ungeachtet er kein Mitglied der Municipalbehörde war, zu ihren Rathsversamlungen ein, ja sie ernanten ihn sogar am 7. Juni 1568 in einer höchst wichtigen Streitigkeit zwischen dem ersten Bürgermeister und einem der Notablen der Stadt, zum Schiedsrichter und zwar so, daß es bei seinem Ausspruche unbedingt verbleiben sollte. Die Lage der Stadt wurde jedoch mit jedem Tage trauriger, und immer zahlreicher wurden die Durchmärsche und Requisitionen, welche aus dem Hauptquartiere des protestantischen Adels zu Montelimart ausgingen. Die Municipalbeamten sahen sich persönlichen Mishandlungen ausgesetzt; die Universität kam ganz außer Thätigkeit. Cujas suchte daher eine Freistätte, wo er sich wenigstens seinen Studien überlassen konte, da seine Berufsgeschäfte in Stillstand gerathen waren, und begab sich nach Charmes, einem Schlosse des Kammerherrn Anton de Crussol, Herzog von Usés. Hier verweilte er bis zu den nächsten Osterferien und bis zu dem zweiten Frieden, welcher am 23. März 1568 zu Chartres abgeschlossen, und welchem zu Folge am 19. April die Schlüssel der Stadt Valence von dem protestantischen Commandanten wieder zurückgegeben wurden. Cujas eröffnete seine Lehrstunden wieder, und zwar mit unermeßlichem Beifall. So wenige Dauer auch jener Frieden versprach, so begaben sich dennoch Ausländer, namentlich die Teutschen, haufenweise nach Valence, um ihn zu hören, ohne durch die weite Entfernung, Verschiedenheit der Lebensweise und Sprache, und durch die Religions- und politischen Unruhen, abgeschreckt zu werden. Der dritte Bürgerkrieg, welcher im Sept. 1568 ausbrach, störte anfangs die Ruhe der Universität nicht; die katholische und die protestantische Armee hatten sich nach Norden gewandt, wo sie einander im März und October 1569 die Treffen von Jarnac und Montcontour lieferten. Im J. 1570 veränderte sich der Kriegsschauplatz, Coligny näherte sich mit seiner Armee, und mit ihm alle Schrecken des Krieges. Cujas begab sich mit seiner Familie nach Lyon. Er benutzte seine dortige Muße zur Besorgung einer zweiten Ausgabe seiner bisher erschienenen Werke, und arbeitete auch einige neue aus, nämlich die Expositio Novellarum, Observationum Liber X. XI., die fünf ersten Tractatus ad Africanum und die Paratitla Digestorum. Sein Aufenthalt daselbst ließ vermuthen, daß er keine Neigung habe, nach Valence zurückzukehren; mehre Universitäten, nämlich Avignon, Besançon und Bourges, suchten ihn daher für sich zu gewinnen. Sobald aber die Unterhandlungen zwischen beiden kriegführenden Parteien der Hoffnung einer Aussöhnung Raum gegeben hatten, eilte Cujas auf seinen Posten zurück. Schon am 28. Juli, also zehn Tage vor Abschluß des Friedens zu St. Germain, präsidirte er in Valence bei einer öffentlichen Disputation. Um diese Zeit wuchs der Andrang seiner Zuhörer um das Doppelte, und, wenn es gleich unthunlich ist, die vornehmsten derselben namentlich aufzuführen, so dürfen doch noch zwei erwähnt werden, Joseph Scaliger, der erste Philolog seiner Zeit, und Jacob August de Thou (Thuanus), der größte aller französischen Geschichtschreiber. Letzterer verließ aus Bewunderung der Schriften des Cujas gegen das Ende des Sommers 1571 Orleans und Bourges, um sich nach Valence zu begeben; Ersterer, schon berühmt, aber unglücklich und verfolgt, suchte und fand einige Zeit vorher bei Cujas einen Zufluchtsort. Ihm, so wie dem Lehrer des Civilrechts, Ennemond Bonnefoi (Enimondus Bonefidius), rettete er das Leben, als beide, nach den Blutbefehlen des Hofs im September 1572 als Schlachtopfer fallen sollten.

Dieses edelmüthige Benehmen wurde ihm jedoch nicht als Verbrechen angerechnet. Karl IX. ernante ihn im Gegentheil zum Ehrenrath des Parlaments zu Grenoble mittelst Patents vom 15. Mai 1573. Einzig und allein schuf er für ihn diese vorher ungewöhnliche Stelle (denn es ist irrig, wenn man behauptet, Govéa habe schon eine ähnliche Vergünstigung erhalten), verlieh ihm alle Vorrechte der wirklichen Räthe, sogar mit Beilegung des Stimmrechts, falls er den Parlamentssitzungen beiwohnen würde, dispensirte ihn jedoch von der Verpflichtung, sie zu besuchen. Dieses erregte allgemeines Murren im Parlamente selbst; nur sein ausgezeichneter Ruf als Lehrer und Schriftsteller konte die Hindernisse besiegen, welche der zweite Generaladvocat des Königs, Franz Rusé entgegensetzte. Die Einführung selbst geschah am 24. Juli 1573. Heinrich III. erbte die wohlwollenden Gesin-

nungen, welche sein Bruder für Cujas gehegt hatte. Kaum, daß er seinen Thron in Polen verlassen hatte und nach Frankreich zurückgekehrt war, ertheilte er ihm von Lyon aus am 17. Sept. 1574 die Anwartschaft auf die erste erledigte Stelle eines wirklichen Parlamentsraths. Eine solche eröffnete sich nach zwei Monaten, und so wurde Cujas unter dem 17. Nov. 1574 zu derselben ernant. Durch ein anderes Patent vom 16. Jan. 1575 dispensirte ihn Heinrich von jeder Verpflichtung, den Sitzungen beizuwohnen, und sicherte ihm die Besoldung seiner Stelle auch für den Fall zu, falls er zu Valence oder in jeder Stadt des Königreichs die Rechte vortragen würde. Aber auch darauf beschränkten sich die wohlwollenden Gesinnungen des Königs nicht. Eine große Anzahl von Magazinbeamten hatten damals, wie es gewöhnlich zu gehen pflegt, die Kriegsunruhen zu bedeutenden Unterschleifen benutzt. Es kam darauf an, das Betragen derselben, insofern sie in der Dauphiné angesetzt waren, untersuchen zu lassen. Eigentlich hätte diese Untersuchung für die Rechnungskammer zu Grenoble gehört; sie wurde aber zu Anfang des Jahres 1575, ausnahmsweise, zwei eigenen Commissarien, dem Statsminister und Gesandten Montluc und Cujas übertragen, und zwar Letzterem als vorsitzenden Instruenten.

Überhäuft mit Gnaden- und Ehrenbezeugungen, geliebt von den ersten Provincialbeamten, wie Montluc, den beiden Präsidenten Truchon und de Portes, dem Baron de Gordes, Statthalter des Königs u. s. w., hätte Cujas seine Tage in Valence ruhig beschließen können. Nach seinen Äußerungen an seine Freunde, die er wiederholt in Briefen zu erkennen gab, scheint solches auch seine Absicht gewesen zu seyn, jedenfalls wenigstens, niemals nach Bourges zurückzukehren.

Aber plötzlich umgewandelt finden wir seinen Sinn im Frühling 1575. Taub gegen die dringenden Vorstellungen seiner Freunde Montluc und de Gordes, der Valentiner, ja unempfindlich gegen den gerechten Tadel, dem er sich von Seiten der Localbehörden der Provinz aussetzte, gab er den Anträgen der Deputirten des Herzogthums Berry Gehör, und überließ es ihnen, einen königlichen Befehl auszuwirken, zu Folge dessen er seine Stelle in Valence aufgeben, und eine Professur in Bourges wieder annehmen konte. Wirklich ging er auch schon Anfangs Juni 1575 dahin ab.

Seine Beweggründe zu diesem Schritte können wegen Mangel an schriftlichen Nachrichten nicht aufgeklärt werden; sie müssen sehr dringend gewesen seyn, denn er handelte gänzlich gegen sein eigenes Interesse. Heinrich III. berechtigte ihn zwar, ohnerachtet seiner Entfernung aus der Dauphiné, seine Stelle als Parlamentsrath zu Grenoble beizubehalten, auch erhielt er das Dekanat auf der Universität zu Bourges; indessen blieben dennoch die ihm dort zugesicherten Vortheile weit geringer als diejenigen, deren er in Valence genossen hatte.

Vielleicht glaubte er in Bourges, einer rein katholischen Stadt, und mitten in einer damals friedlich gebliebenen Provinz belegen, mehre Ruhe zu finden, als in Valence, wo eine mächtige protestantische Partei bestand, und dessen Umgebungen noch immer den Gräueln des Bürgerkriegs ausgesetzt waren. Wenn aber dieses sein Beweggrund war, so sah er sich in seiner Hoffnung bitter getäuscht. Drei Monate nach seiner Ankunft in Bourges verließ der Bruder des Königs, der Herzog von Alençon den Hof, um sich an die Spitze der Protestanten zu stellen, und, um ihn hievon abzuziehen, schloß man mit ihm im November 1575 einen Waffenstillstand, mittelst welchem man ihm zugestand, in mehre Städte, wohin auch Bourges gehörte, Besatzungen zu legen und die Einwohner zu entwaffnen. Die Bewohner von Bourges verweigerten aber die Aufnahme dieser Besatzung; sie beschlossen, dem Herzog von Alençon ihre Thore zu verschließen und nöthigen Falls Gewalt mit Gewalt abzutreiben.

Cujas, um dem drohenden Ungewitter zu entgehen, brachte zuerst seine Familie in Sicherheit; auch gab er den Anträgen, die ihm von Seiten der Stadt Angers gemacht wurden, um ihn für die dortige Universität zu gewinnen, ein geneigtes Gehör. Als sich aber die Unterhandlungen zerschlugen, flüchtete er nach Paris. Durch einen Parlamentsbeschluß vom 2. April 1576 erhielt er die Erlaubniß, auf der dasigen Universität das bürgerliche Recht zu lesen.

Bald darauf fand eine nochmalige Aussöhnung zwischen den kämpfenden Parteien Statt; ein fünfter Friede wurde abgeschlossen, und durch denselben erhielt der Herzog von Alençon das Herzogthum Berry als Apanage. Am 15. Juli 1576 eröffnete die Stadt Bourges ihrem neuen Landesherrn die Thore. Eine der ersten Sorgen der Stadt war, Cujas zurückzuberufen. Der Herzog erließ deshalb schon am 18. Juli ein dringendes Vorschreiben an den König. Wirklich kehrte Cujas kurz darauf nach Bourges zurück, um die Stadt nie wieder zu verlassen, einige kleine Ausflüchte nach Paris abgerechnet. Nach zwei Jahren gab ihm der Herzog einen neuen Beweis seiner Gnade, indem er ihm, mittelst Patents vom 24. Mai 1579, eine Pension von 500 Livres, und kurz darauf die Stelle eines Requetenmeisters in seinem geheimen Rath verlieh.

So befand sich Cujas wieder im Genusse der Ruhe, die er so sehr ersehnt hatte; er war lediglich und allein für seinen Beruf thätig, beschäftigte sich mit schriftstellerischen Arbeiten, und nahm nie an den Religionsstreitigkeiten Theil, welche damals alle Gemüther so lebhaft aufgereizt hatten [10]. Zieh' man ihn deshalb der Gleichgiltigkeit gegen die Religion, so wich er allen weitern Erörterungen durch die bekante Antwort: nihil hoc ad edictum Praetoris aus.

---

10) Daß Cujas in Hinsicht seines Glaubensbekentnisses geschwankt habe, läßt sich nicht verkennen. Daß er sich um 1557—1568 dem der Calvinisten angeschlossen habe, bezeugen mehre Thatsachen, dagegen reden die bei seiner Reception als Parlamentsrath im Jahre 1573 beigebrachten Zeugnisse (Opp. ed Fabr. T. I.) dafür, daß er die Gebräuche der katholischen Kirche stets beobachtet habe. In seinem an seinem Todestage aufgesetzten Testamente drückt er sich wiederum so aus, als wenn er ein Anhänger der protestantischen Lehre sey, indem er seiner Frau und Tochter den reinen Text der heil. Schrift, ohne allen Commentar, zur Richtschnur ihrer religiösen Überzeugung empfiehlt, und seine Bücher den Jesuiten, als den vornehmsten Widersachern der Calvinisten, zu verkaufen verbietet.

Wahrscheinlich waren es häusliche Leiden, die ihn beinahe geneigt gemacht hätten, zu Ende des Jahres 1582, auf Anträge, nach Valence zurückzukehren, hineinzugehen. Seit seiner Rückkehr nach Bourges hatte ihm der Tod mehre seiner Gönner und Freunde entrissen. Le Conte war schon 1577 verstorben; im Jahre 1581 verlor er seine Frau, und bald darauf seinen einzigen Sohn. Dieser junge Mann, der die herrlichsten Anlagen besaß, an dessen Erziehung er weder Sorgen noch Kosten gespart, für den er einzig und allein, um sie auf ihn zu vererben [11]), sich um die Parlamentsrathsstelle in Grenoble beworben, dem er seine vier letzten Tractate ad Africanum gewidmet; mit einem Worte, auf den er seine ganze Liebe übertragen, auf ihn seine ganze Hoffnung gesetzt hatte, starb in der Blüthe seines Alters an einer Lungenentzündung. Dieser Verlust beugte Cujas sehr tief; die Stelle eines Parlamentsraths, die er nur um des Sohnes willen übernommen hatte, wurde ihm nun zur Last. Er entschloß sich, dieselbe zu Gunsten eines seiner ehemaligen Schüler, Anton de Dorne niederzulegen; indessen widersetzte sich das Parlament, in der Hoffnung, Cujas zur Zurücknahme seiner Dimission zu bewegen, gegen dessen Aufnahme; und nur auf wiederholten königlichen Befehl wurde de Dorne am 10. April 1584 wirklich eingeführt.

Ein zweiter Schlag traf Cujas durch den Tod des Herzogs von Alençon (10. Juni 1584); er verlor durch denselben nicht nur die Besoldung von 500 Livres, sondern auch seine Stelle als Requetenmeister.

Papst Gregor XIII., von jenen Unfällen, die Cujas so wiederholt getroffen hatten, unterrichtet, glaubte jetzt eine gelegene Zeit gefunden zu haben, um ihn für die Universität zu Bologna zu gewinnen. Er schrieb ihm daher eigenhändig und machte ihm die ehrenvollsten und glänzendsten Anträge. Cujas lehnte wahrscheinlich die Anträge Gregors nicht sofort ab. Man muß dieses daraus schließen, daß der Präsident de Thou (Thuanus) gegen Ende Octobers 1584 ihm eine poetische Epistel von 240 lateinischen Versen sandte [12]), in welcher er ihn beschwor, Frankreich nicht zu verlassen. Die Bitten desselben fanden bei ihm Eingang, und neue Gnadenbezeugungen, die er von Heinrich III. erhielt, welcher ihm unter andern die Stelle eines Raths bei dem Präsidial zu Bourges, mit der ausdrücklichen Erlaubniß, sie verkaufen zu können, schenkte; endlich die Zeit, das sicherste Linderungsmittel jedes Kummers, befestigten bei ihm den Entschluß, seine Tage zu Bourges zu beschließen [13]).

Aber zugleich flößte ihm sein herannahendes Alter — er hatte das sechzigste Jahr bereits zurückgelegt — den Wunsch ein, zur bessern Pflege eine zweite Lebensgefährtin zu suchen. Er fand eine solche in Gabriele Hervé, einer Tochter des Jacques Hervé, Sieur de Palisset et du Chartelier, maréchal de logis du roi.

Möglich ist es, daß auch der Wunsch, einen zweiten Erben seines Namens und seiner Fähigkeiten zu erzielen, auf seinen Entschluß, zu einer zweiten Ehe zu schreiten, Einfluß gehabt hat. Wenn aber dieses der Fall war, so sah er sich sehr getäuscht. Nur eine einzige Tochter war die Frucht dieser Ehe, Susanne, weit und breit berüchtigt durch ihre Ausschweifungen, von denen der alte Vater glücklicher Weise nicht mehr Augenzeuge war, was man auch immer darüber gefabelt [14]) hat; denn bei seinem Tode war sie erst 3 Jahre alt.

Cujas war durch seine übermäßigen Anstrengungen, so wie durch den mannichfachen herben Kummer, den er erlitten hatte, vorzüglich aber durch die Besorgnisse, die Frankreichs zerrütteter Zustand stets von neuem bei ihm aufachte, vor der Zeit alt und grau geworden. Seine Kräfte sanken, und so wurde ihm der Beruf eines Lehrers, den er vierzig Jahre lang so treu erfüllt hatte, zur Last. Im Jahre 1588 begab er sich nach Paris und verlangte in einer ihm am 1. März ertheilten Audienz, mittelst einer unmittelbar an den König selbst gerichteten lateinischen Anrede, seine Entlassung. Heinrich III. antwortete ihm in derselben Sprache, verweigerte ihm jedoch auf eine sehr ehrenvolle Weise seinen Abschied, und versprach ihm vielmehr jede andere Gunstbezeugung zu ertheilen, die er nur von ihm verlangen würde.

Aber noch am Ende seines Lebens sollte seine Ruhe auf eine sehr ernsthafte Art gestört werden.

Heinrich III. fiel am 2. August 1589 durch Meuchelmord, und so proclamirte die Ligue, als Karl X., den Kardinal von Bourbon, einen Oheim Heinrichs IV., als rechtmäßigen König. Mit glänzenden Versprechungen drang man in Cujas, zu Gunsten des Kardinals zu schreiben, und da er solches verweigerte, mit Drohungen und durch Aufhetzung fanatischer Menschen, von denen damals Bourges wimmelte. Aber Cujas blieb unerschütterlich

Wahrscheinlich hat er, wie so viele Gelehrte seines Zeitalters, sich äußerlich zur katholischen Kirche bekant, wiewol er im Innern des Herzens der protestantischen anhing. Seine Feinde haben ihm dieses zum Verbrechen gemacht; Hotoman Observ. L. XII. 13. nent ihn sogar einen Tritapostata. — S. *Berriat-St. Prix* Eclairc. £ 11. 11) Daß diese und andere obrigkeitliche Stellen erworben, ja sogar erkauft werden konten, um sie auf Kinder u. A. zu übertragen, ist bekant. S. *Lanjuinais* et *Keratry* de l'organisation municipale en France. Paris 1821. Chap. II. 12) Anonym in Opp. Cuj. ed. Fabrot. T. I. Daß de Thou der Verfasser sey, hat Berriat St. Prix dargethan. 13) In diese Zeit etwa fällt eine Sage, nach welcher Cujas, wegen Entführung einer Nonne, mit Namen Augustine, in eine peinliche Untersuchung gerathen soll, woraus ihn Franz Pithou, durch Verbrennung der Acten gerettet haben soll. *Grosley* vie de Pithou. II. 163. Die Unwahrheit dieser Sage ist aber von Berriat St. Prix in der *Thémis* Livrais. XX. auf eine sehr bündige Weise erwiesen worden. 14) Z. B. daß les écoliers quittoient volontiers les leçons du père pour aller cajoler la fille. Ils appelloient cela, Commenter les oeuvres de Cujas — operibus Cujacii incumbere. S. *Menagiana* III. 100. Oder das bekante Epigramm von Merilla:

Viderat immensos Cujacii nata labores,
Aeternum patri promeruisse decus.
Ingenio haud poterat tam magnum aequare parentem,
Filia, quod potuit, corpore fecit opus.

Daß Susanne ausschweifend gewesen sey, leidet keinen Zweifel; aber übertrieben ist es, was *Catherinot* vie de Melle Cujas. S. 1 sq. von ihr erzählt. In ihrem 30. Jahre erhielt sie noch die Hand eines Edelmanns aus dem Blaisois. Wiederum Witwe geworden, erhielt sie von der Universität zu Bourges eine lebenslängliche Pension; sie war aber so wenig Haushälterin, daß man sie ihr wöchentlich, oft sogar täglich auszahlen mußte, um sie vor Mangel zu sichern.

terlich; selbst dann, als er in einem Volksaufruhr beinahe sein Leben eingebüßt hatte. Unerschrocken fragte er: wie man dazu komme, gerade von **ihm** zu verlangen, daß er die Gesetze übertreten oder verfälschen solle?

Von solchen Gesinnungen beseelt, mußte sein Herz um so mehr zerrissen werden, als der Bürgerkrieg, welcher zu Heinrichs III. Lebzeiten doch nur einige Districte ergriffen hatte, sich nach dessen Tode nun über alle Provinzen, und namentlich auch über die Provinz Berry ausbreitete. Es verging kein Tag, an welchem nicht Bürgerblut vergossen wurde, und dieser Anblick zerschnitt den letzten Faden, der ihn an das Daseyn fesselte. Nagender Herzenskummer tödtete ihn am 4. October 1590, und in den Grabschriften, die man zu seiner Ehre machte, hat man ihm das zarte Lob ertheilt, daß er die Vernichtung des gesetzlichen Zustandes in Frankreich nicht habe überleben können.

Sein Tod vereinigte alle Gegner, die er in Bourges hatte, mit seinen dortigen Freunden; alle beeiferten sich, ihm die letzte Ehre so glänzend wie möglich, zu erweisen. Haufenweise strömten die Behörden der Stadt, alle Gilden und Corporationen, so wie die Bewohner der Umgegend hinzu, um seiner Leiche zu folgen. Sein verblichener Körper wurde von denjenigen seiner Schüler, die sich am meisten durch Rang und Geburt auszeichneten, zur Ruhestätte getragen; der Parlamentsrath **Claudius Maréchal**, einer seiner ältern Zuhörer, hielt ihm öffentlich die Leichenrede.

Cujas ist oben der größte Civilist Frankreichs und vielleicht überhaupt, genant, und in diesem Urtheile stimmen alle überein, die sich mit seinen hinterlassenen Schriften befreundet haben. Sein größtes Verdienst war es, sich der Bartolistischen Lehrmethode widersetzt, und auf eine, auf Quellenkentniß und Alterthumskunde gestützte geschmackvolle Auslegung des römischen Rechts hingewiesen zu haben. In Lehre und Schrift befolgte er daher die exegetische Lehrmethode, und gerade in dieser steht er noch bis jetzt als unerreichtes Muster da [15].

Über seine Lehrart fehlt es uns an genauen Nachrichten; alles, was wir davon wissen, ist etwa Folgendes. Zu Ende jeder Vorlesung zeigte er die Stellen an, über welche er sich in der folgenden verbreiten werde; er foderte seine Zuhörer auf, sie vor dem Anfang derselben durchzulesen und über ihren Sinn nachzudenken. Die folgende Vorlesung begann er gewöhnlich mit einer Vorlesung jener Stellen, und dictirte deren Erklärung den Zuhörern in die Feder. Hierauf erläuterte er die dictirte Erklärung nach ihren einzelnen Theilen, um gewiß zu seyn, daß er völlig verstanden worden sey. Im Anfang der Auslegung einer Stelle zeigte er zuerst ihre Verbindung mit der folgenden, und, wenn es die erste eines Titels war, die Verbindung dieses Titels mit den übrigen; oft auch wiederholte er zu diesem Zwecke dasjenige kurz, was er in der frühern Vorlesung ausgeführt hatte. Nie entfernte er sich von seinem Gegenstande, ausgenommen dann, wenn es durchaus erfoderlich schien: er gab in diesem Falle seine Gründe der Digression an, und entschuldigte sich sogar wegen derselben. Hielt er gleich sehr auf Reinheit seines Vortrags, so verschmähete er es dennoch nicht, den lateinischen Periodenbau durch französische Ausdrücke zu unterbrechen, wenn er die vorkommenden Kunstwörter durch sie verdeutlichen zu können glaubte; auch hielt er es nicht unter seiner Würde, einen Vortrag von neuem zu beginnen, wenn er eine Unrichtigkeit gesagt zu haben glaubte; ja er ging noch weiter. Hatte er, ungeachtet einer sorgfältigen Vorbereitung, über den Sinn einer Stelle nicht mit sich einig werden können, so bekante er auch dieses offenherzig. Sein Vortrag selbst war weder der Stimme, noch den Bewegungen nach, angenehm, bald sprach er leise, bald heftig, und dabei äußerst schnell; wie dies einer seiner Zuhörer, **Karl de Boissieux** [16]) behauptet hat. Das Verhältniß zu seinen Zuhörern war wahrhaft väterlich. Vertraulich ging er mit ihnen um, lud sie oft zu Tisch, veranstaltete ihnen kleine Feste auf seinem Landhause, nahm einige von ihnen als Pensionärs in sein Haus, verstattete ihnen den freiesten Gebrauch seiner ausgesuchten, allein an über 500 Handschriften reichen Bibliothek; schoß ihnen oft Geld vor, und wurde auch eben so oft ein Opfer seiner Gutmüthigkeit, indem er bedeutende Summen dadurch verlor. Hatten sie ihre Studien vollendet, so stand er ihnen bei ihren schriftstellerischen Arbeiten bei, widmete ihnen Bücher, blieb mit ihnen in Correspondenz; ja er ging so weit, daß er mit einigen eine Art Brüderschaft schloß.

Diese Gutmüthigkeit seines Charakters, seine Rechtschaffenheit und Dienstbeflissenheit, verbunden mit seinen ausgezeichneten Talenten, bewirkten es gleichfalls, daß seine Freundschaft sehr gesucht wurde. Cujas hatte Freunde und zwar in allen Ständen der bürgerlichen Gesellschaft. **Le Conte, du Faur, Loisel, die Pithou, Pasquier, Montluc, de Gordes, Truchon, de Thou, Bonnefoi, Scaliger, Roaldés, Maran, Hubert van Giffen, Franz Ragnau, Heinrich Estienne** (Stephanus) — auch in der gelehrten Welt berühmte Namen, mögen hier beispielsweise genant werden.

Aber freilich fehlte es ihm auch nicht an Feinden und Tadlern. Hieher gehören **Hugo Doneau** (Donellus) und **Franz Hottoman** (Hotomannus), hieher die obengedachten **Adrian Pulväus** und **Johann Bodin, Emanuel Soarez** (Suaresius), hieher endlich die beiden Professoren **Wilhelm Fournier** und **Johann Robert** [17]). Muß man es beklagen, daß diese literarischen Zänkereien auch auf Cujas Seite mit einer Erbitterung geführt wurden, die alle Schranken des Anstandes bei Seite setzte, daß sich Cujas so weit vergaß, die **Namen** seiner Gegner zum Gegenstand trivialer Anagramme zu machen (aus **Fournier** machte er Fornaca-

15) S. *Jo. Valkenaer* Or. de schola Cujaciana. Franeq. 1782. 4.

16) In einem Briefe, in Cuj. Opp. ed. Fabrot T. I.
17) Über seine Streitigkeiten mit **Robert** s. *Berriat-St. Prix* Eclairc. §. 15. und **Eichstädt** im Index scholarum Jenensium per aestatem anni 1825. Vgl. überhaupt: *Heineccius* de Cujacii obtrectatoribus et adversariis. in s. Opp. T. III. Nro. 14. S. 230 fgg. Über s. Streitigkeiten mit **Hottoman** s. *Lyklama a Nycholt* liber singul. juris studios. Franeq. 1609. 8.

rius qui obdormivit ad fornacem, aus Johann Bodinus, Andius, Andius sine bono, aus Hugo Donellus, Nugo Donellus, aus Johannes Robertus, Sero in orbe natus), so gereicht es dennoch ihm zur Ehre, daß er in keiner von allen diesen Fehden der erste Angreifer war.

So viel bleibt gewiß, der oft so hämische Tadel, den seine Feinde über ihn ausgossen, schadete seinem Ruhme nicht. Die allgemeine Stimme der Gelehrten und Geschäftsmänner des In- und Auslandes erkante ihm einmüthig den ersten Rang unter seinen Zeitgenossen zu; auf den teutschen Lehrkanzeln wurde sein Name nie genant, ohne zugleich dabei das Haupt zu entblößen; und auch die Nachwelt hat ihm die Palme zugesichert, die ihm seine Zeitgenossen zuerkant haben; denn seit zwei Jahrhunderten herrscht über seine Würdigkeit nur Eine Stimme.

Betrachten wir Cujas als Schriftsteller, so erlauben es die engen Grenzen dieses Artikels nicht, seine Verdienste als solcher im Einzelnen hier aufzuführen; nur einige Andeutungen seiner schriftstellerischen Thätigkeit und eine kurze Übersicht seiner Leistungen möge hier genügen.

Man theilt seine Schriften in *Opera priora* und *posthuma*, und dieses hängt so zusammen.

Cujas befahl nicht allein in seinem Testamente seine Bibliothek zu vereinzeln, damit sie nicht vereinigt in Eine Hand kommen möchte, welche sie durch Herausgabe der Randbemerkungen, mit denen er seine Bücher versehen hatte, misbrauchen möchte, sondern er hatte auch seinen Freund Franz Pithou ersucht, die Herausgabe der drei letzten Bücher seiner Observationes zu besorgen, und, wie sich aus einem ausdrücklichen Zeugniß desselben ergibt, seine Freunde gebeten, die Herausgabe anderer seiner Geisteserzeugnisse, als die er selbst zum Druck befördert, zu verhindern [18]).

Sein Wunsch ist jedoch nicht erfüllt worden, und Pithou selbst trifft in dieser Hinsicht ein nicht geringer Verdacht [19]), zur Vereitelung desselben beigetragen zu haben; schon drei Jahre nach seinem Tode fing man an, die bei Cujas nachgeschriebenen Collegienhefte dem Druck zu übergeben, und dieses fand so viel Beifall, daß diejenigen Werke, welche wider seinen Willen nach seinem Tode erschienen sind, einen bedeutendern Umfang haben, als diejenigen, deren Herausgabe er selbst besorgt hat [20]).

Die *Opera priora*, oder quae de jure fecit in hunc diem, wie sie Cujas selbst nante, erschienen zum ersten Male gesammelt und unter diesem gemeinschaftlichen Titel vereinigt, durch ihn selbst herausgegeben, Parisiis ap. Sebast. Nivellium 1577 in fünf Folianten; eine zweite Ausgabe, von ihm selbst besorgt und vermehrt, ebendaselbst 1583 in fünf Folianten; nachgedruckt in mehrern Octavbänden, Coloniae apud Johannem Gymnicum, sub monocerote 1588, und unter sehr verschiedenen Jahreszahlen, da die einzelnen Bände besonders betitelt und ausgegeben wurden.

Andere echte Ausgaben, nach seinem Tode durch Franz Pithou besorgt, unter dem Titel: Opera, quae de jure fecit et edi voluit. Francof. ap. Wechelii heredes. 1595, ferner Hanoviae typis Wechelianis. 1602. Francof. ap. Aubrios et Schleichium. 1623. fol. Ein Nachdruck zu Genf ap. Albertum. 1609. fol.

Die *Opera posthuma* erschienen gleich nach seinem Tode, und zwar jedes Werk einzeln [21]), sie wurden erst später in eine Samlung vereinigt, und mit den ersten verbunden. Zuerst geschah solches durch Alexander Scot, unter dem Titel Opera priora et posthuma. Lugduni ap. Johann. Pillehotte. 1614. in vier Folianten; dann Paris. ap. La Noue. 1617. in sechs Folianten (unter dem Namen der Ausgabe à la grande barbe, den Bibliographen bekant), hierauf Paris. ap. Guarinum et Colombesium. 1637. in sechs Folianten; endlich am vollständigsten, opera et cura *Annibalis Fabroti*. Lutet. Parisior. impens. societ. typogr. 1658, in zehn Folianten. Nachdrücke dieser Ausgabe, zu denen noch einige fremdartige Anhänge und ein Generalregister kamen, erschienen studio et diligentia *Liberii Ranii*. Neapol. ap. Mutium. 1722—1727, in eilf Folianten, und Venetiis et Mutinae 1758—1783, gleichfalls in eilf Folianten [22]).

Weit zahlreicher sind die Ausgaben einzelner Schriften: ich habe sämtliche mir bekant gewordene in meinem unten anzugebenden Werke chronologisch verzeichnet; bei der folgenden Übersicht sind in der Regel nur die ersten jedes Werks angeführt. Um die Posthuma zu unterscheiden, ist jedem derselben auch ein P. beigesetzt.

Am natürlichsten zerfallen die einzelnen Werke des Cujas in Ausgaben von Rechtsquellen, Noten und Commentarien zu denselben, und sonstige Schriften.

I. Ausgaben von Quellen.

1) Vom Vorjustinianischen Rechte hat Cujas eine Samlung alles desjenigen geliefert, was zu seiner Zeit von Überbleibseln desselben bekant war, und zwar dieses in seiner Ausgabe des Codex Theodosianus von 1566. Sein Verdienst bei dieser Ausgabe besteht vorzüglich darin, daß er zuerst das Buch VI, VII, VIII. des echten Theodosianus Codex, Ergänzungen des XVIten, die Novellen des Majorianus und die unter dem falschen Namen Papiani liber responsorum bekante Lex Burgundionum geliefert hat. Noch vermehr-

18) Opp. ed. Francof. ap. Wechel. 1595. fol. hinter dem Titel. 19) Götting. gel. Anz. 1826. St. 62. 20) Da dieselben die letzte Feile nicht erhalten haben, so finden sich in ihnen Widersprüche. Hierauf beziehen sich: *Edmundi Merillii* variantes Cujacii interpretationes. Paris. 1638. und in Opp. Merill. T. II. p. 139—382. Dagegen erschienen: *Osii Aurelii* Dispunctor. ad Merillium. Ausel. 1642. und in Otto's Thesaur. T. III. p. 685—800, und *Dominici Gentilis* Vindiciae secundum Cujacium adversus Merillium. Ed. *Cyrilli*. Neap. 1739. 4.

21) Auf Verfälschungen der frühern Ausgaben beziehen sich *Henr. Ernstii* Catholica juris, et emendationes in Opera posthuma Cujacii. Hafniae 1634. S. Cramer in Hugo's civil. Magazin. Bd. VI. S. 10. 11. 22) In die Samlungen der Operum ist jedoch seine Ausgabe des Codex Theodosianus eben so wenig aufgenommen, als seine Übersetzung mehrer Bücher der Basiliken. Einen Auszug lieferte Bernhardus Autumnus unter dem Titel: Jacobi Cujacii operum omnium epitome, in qua continentur differentiae juris civilis ab eodem conciliatae. Paris 1615. 4., und ein vortreffliches Repertorium: *Dominici Albanensis* Promtuarium operum Jac. Cujacii. Neapol. 1763. 2te Ausgabe 1795 in zwei Folianten.

ter ist die Ausgabe von 1586, an welcher er wenigstens großen Antheil hatte; vorzüglich ergänzt sind die Novellen und Paulus, hinzugekommen ist die Consultatio, die Collatio Legg. Mosaic. und das Fragmentum de juris speciebus aus Dositheus.

Ferner besorgte Cujas:

a) eine Ausgabe von *Pauli* receptae sententiae, aus einer Handschrift des *Raucount*, und begleitete solche mit Anmerkungen. Zuerst Paris 1558. 4.

b) Die erste Ausgabe der Consultatio veteris ICti, nach einer Handschrift von Loisel, in den Opp. 1577.

2) Vom Justinianischen Rechte besitzen wir von ihm:

a) eine Ausgabe der Institutionen, mit einer Auswahl früherer besonders gedruckter, und neuerer Anmerkungen (notis posterioribus) in den Opp. 1585, und in einem besondern Abdrucke in Octav, bei demselben Verleger.

b) Eine neue Recension der drei letztern Bücher des Codex, mit einem ausführlichen Commentar. Zuerst Lyon 1562. fol.

3) Vom Postjustinianischen Rechte:

a) eine Übersetzung des 60sten Buches der Basiliken, Lyon 1566. fol. Ferner des 38sten und 39sten, nach seinem Tode herausgegeben von Labbé; Paris 1609.

Man hat lange irrig geglaubt, er habe die Basiliken vollständig besessen, ja ihm Schuld gegeben, daß durch ihn mehre Bücher verloren gegangen seyen [23]).

b) Eine neue Ausgabe des *Eustathius* de temporum intervallis, nach einer Handschrift der Königin Catharina von Medicis, mit einem eigenen Werke: de diversis temporum praescriptionibus *Πραγματεία*, zuerst mit dem Commentar über die tres posteriores libri Codicis; zu Lyon 1562. fol.

4) Endlich verdanken wir ihm noch eine neue Bearbeitung der *Usus feudorum*, mit Anmerkungen. Dieser ist solchergestalt eingerichtet, daß die ältern beiden Bücher, nebst den capitulis extraordinariis in fünf Bücher abgetheilt sind. Das erste Buch sollte nach seinem Plane die Arbeit von Gerardus Niger, das zweite und dritte die von Obertus ab Orto, das vierte die von Ungenannten, und das fünfte kaiserliche Verordnungen enthalten. Das zweite fängt bei ihm eben da an, wo es bei allen Ausgaben geschieht; das dritte ist aber bei ihm bles, was sonst II. F. 23. 24. heißt; das vierte enthält die von Ardizo und Alvaretus gesammelten capitula extraordinaria; das fünfte endlich die kaiserlichen Constitutionen. Zuerst Lyon 1566. fol. — Die Abtheilung selbst hat weder in der Praxis noch in den Ausgaben des Corpus juris Eingang gefunden.

II. Noten und Commentarien zu den Quellen.

1) Notae in Ulpiani titulos XXIX, zuerst von Amariton herausgegeben zu Toulouse 1554.

2) Notae in Institutiones, nämlich:

a) notae priores, kurz und sich auf Verbesserung des Textes beziehend; zuerst ohne Text. Paris 1556.

b) notae posteriores, meist erklärend. Paris 1585. S. oben I. 2. a.

c) Scholia (P.), zuerst in Opp. ed. Fabrot. Posthum. T. IV. P. I. col. 690 fgg. Vielleicht abgeschriebene Randbemerkungen aus einer Ausgabe, die Cujas besessen hat.

d) Nicht von ihm, sondern aus einer weit spätern Zeit, rühren die Praelectiones in Institutiones her, die Réalier Dumas, unter Cujas Namen, zu Clermont 1824 in Octav herausgegeben hat [24]).

3) Notae in Digesta et Codicem (P.), zuerst Frankfurt 1597; vielleicht gleichfalls zum Druck beförderte Randbemerkungen aus einem Handexemplare des Corpus juris.

4) Commentare zu einzelnen Pandektentiteln. Ein Theil derselben ist von Cujas noch bei Lebzeiten herausgegeben; aber der bei weitem größere erschien erst nach seinem Tode aus den Heften seiner Zuhörer.

Zu den erstern sind zu rechnen:

a) Die Commentare, ex libro XLI. Digestorum ad titulos 8 de usurpationibus et usucapionibus, ex libro IV. ad titulos 4 de in integrum restitutionibus, e libro XXVIII. ad titulos 5 de testamentis, ex libro II. ad titulos duos de pactis et transactionibus; zuerst Lyon 1559.

b) Die Commentare in titulum Digestorum de verborum obligationibus et de diversis temporum praescriptionibus; zuerst Lyon 1562.

c) Zu den Titeln: de excusationibus, ubi pupillus educari, de tutelae et rationibus distrahendis, de contraria tutelae et utili actione, quod falso tutore, de fidejussoribus, de magistratibus conveniendis, de rebus eorum, qui sub tutela, de curatoribus furioso, qui testamenta facere possunt, de liberis et posthumis, de injusto, rupto, irrito facto testamento, de his quae in testamento delentur, de heredibus instituendis; zuerst Lyon 1564.

d) Zu dem Titel de origine juris; zuerst Paris 1585.

Zu den letztern (P.) gehören:

a) Praelectiones in titulum de diversis regulis juris antiqui; zuerst Basel 1594.

b) Commentarius ad titulum de verborum significationibus; zuerst Frankfurt 1595.

c) Recitationes in tit. de adquirenda vel amittenda possessione; zuerst Speyer 1595.

d) Recitationes in tit. de justitia et jure; zuerst Speyer 1595.

e) Recitationes in varios Digestorum titulos: nämlich de jurisdictione, judiciis, inofficioso testamento, petitione hereditatis, servitutibus bis quemadmodum servitutes amittantur, de praescriptis verbis, de nautico foenore, de probationibus, de fide instrumentorum, de juris et facti ignorantia; de vulgari et pupillari substitutione, de condictionibus, de jure deliberandi, de legatis I., de annuis legatis bis de oleo legato, de rebus dubiis, de his quibus ut indignis. Ad SC. Trebellianicum, de B. P. con-

23) *Höpfner* Praetermissa quaedam de *Βασιλικῶν* libris. Giessæ. 1774. 4. Hugo civil. Magazin. Bd. II. Nro. 18.

24) Gött. gel. Anz. 1826. St. 69.

tra tabulas, de legatis praestandis, de collatione bonorum, de dotis collatione, de conjungendis cum emancip. liberis, de ventre in possessionem mittendo, de Carboniano edicto, de B. P. secundum tabulas, de B. P. ex testam. militis, de jure patronatus, de obsequiis a liber. praestandis, si tabulae testamenti nullae exstabunt, Unde legitimi, Unde cognati, Unde vir et uxor, de veteranorum militum successione, quibus non competit B. P., ut ex legibus senatusve consultis, Quis ordo in possessionibus, de jure fisci, de obligat. et actionibus; zuerst Frankfurt 1596.

f) Recitationes in titulum de sponsalibus, de contrahenda emtione venditione, und de gradibus; zuerst Frankfurt 1598.

g) Recitationes in titulum de appellationibus; zuerst Frankfurt 1600.

h) Recitationes in titulos de in jus vocando, de rei vindicat., de publiciana in rem actione, finium regundorum, familiae erciscundae, communi dividundo, ad exhibendum, de rebus creditis, de legatis II.

Repetitae praelectiones in tit. de act. E. V., si tabulae testamenti nullae exstabunt, de appellat. et relat. Unde vir et uxor, de successorio edicto, unde legitimi, unde cognati, eum qui appellas. in provincia defendi; Apud eum, a quo appellatur, Si pendente appellatione.

Recitationes in tit. de legatis III, de operis novi nunciatione, de re judicata, de usuris et fructibus; zuerst 1658 in Opp. ed. Fabrot.

5) Zu Titeln der Institutionen:

Recitationes in tit. de actionibus (P.), zuerst Frankfurt 1600.

6) Zu Büchern und Titeln des Codex (alle P.):

a) Recitationes in libros IV priores Codicis; zuerst 1658 in Opp. ed. Fabrot.

b) Recitationes in libros IV — IX. Codicis; zuerst Frankfurt 1597.

c) Recitationes in tit. de edendo, de in jus vocando, de pactis, de judiciis, de petitione hereditatis; zuerst Frankfurt 1600.

d) Recitationes in tit. de furtis, de necessar. serv. hered. institutione, de liberis praetentis, de posthumis hered. instituendis, de jure deliberandi, de repudianda vel abstinenda hereditate, quemadmodum testamenta aperiantur, de edicto D. Hadriani tollendo, si quis aliquem testari prohibuerit, de his, quibus ut indignis, de codicillis; zuerst in Opp. 1614.

e) Ad tit. 49. C. VI. ad legem Falcidiam; zuerst 1658 in Opp. ed. Fabrot.

7) Erklärungen einzelner Stellen der Pandekten und des Codex.

a) Explicatio legis *Frater*; zuerst Paris 1573.

b) Explicatio legis *Assiduis* (c. 12. C. VIII. 18.) (P.); zuerst Frankf. 1598.

c) Repetita praelectio ad l. 9. D. de jurisdict. — (P.); zuerst Opp. Fabr. 1658.

8) Commentar über die Novellen, oder Expositio Novellarum; zuerst Lyon 1570. fol.

Eine besondere Eigenthümlichkeit desselben besteht darin, daß die von den Glossatoren herrührende Anordnung der Novellen in 9 Collationen hier verlassen ist, und daß sie nach einem alten Verzeichniß, welches sich handschriftlich in der Bibliothek der Catharina von Medicis befand, geordnet sind. Seitdem Le Conte (Contius) dieselbe Anordnung in seiner Ausgabe des Corpus juris von 1571 befolgte, ist die ältere völlig verdrängt worden.

9) Commentar über einzelne Bücher der Decretalen; alle P.

a) Recitationes in libros Decretalium II. III. IV. V., die über II. u. IV.; zuerst Speyer 1594, die übrigen Frankf. 1598.

Cujas Schüler, Alexander Scot (Opp. Cuj. ed. Scot. T. III. adp. 2.) will ihre Echtheit nicht verbürgen.

b) Anmerkungen zu den ältern Decretalensamlungen, welche 1609 von Carl Labbé herausgegeben sind.

10) Vorlesungen über einzelne Pandektenstellen, mit Rücksicht auf den Schriftsteller, aus welchem sie ausgehoben sind.

Bei mehren seiner Vorlesungen befolgte Cujas die eigene Methode, daß er über die Stellen eines einzelnen Schriftstellers, so wie solche für die Pandekten excerpirt waren, commentirte, und solchergestalt eine Art Wiederherstellung des Schriftstellers beabsichtigte. Daß Cujas auch hierin viele Nachahmer fand, beweiset die Liste ähnlicher Arbeiten in meiner Einleitung in das Römisch-Justinianische Rechtsbuch. S. 203—217.

Auch bei dieser Rubrik können wir Schriften solcher Art unterscheiden, welche Cujas noch bei Lebzeiten herausgab, und solche, welche erst nach seinem Tode aus den Heften seiner Zuhörer an das Licht gestellt sind.

Zu den erstern gehören:

Ad Africanum tractatus I — V. Lyon 1570; Tractatus VI — IX. Lyon 1573.

Zu den letztern dagegen:

a) Papinianus, quo continentur recitationes ad universa Papiniani opera, quae in Pandectis supersunt; zuerst Frankfurt 1595.

b) Recitationes in Julii Pauli libros XXV Quaestionum; zuerst ebendaselbst 1595.

c) In Julii Pauli libros LXXVIII. ad Edictum; zuerst ebendas. 1604.

d) In Herennii Modestini Differentiar. libros IX.; zuerst Hanau 1598.

e) Ad Salvii Juliani libros XC Digestorum, libros VI ex Minicio Natali, libros IV. ad Ursejum Ferocem, et librum singularem de ambiguitatibus; zuerst Frankf. 1600.

f) Ad Julii Pauli libros XXI. responsorum; ebendaselbst.

g) In librum singularem responsorum Ulpii Marcelli, ad libros II. responsorum Ulpiani, in libros XVIII. responsorum Herennii Modestini, und ad libros VI responsorum Cervidii Scaevolae; ebendaselbst.

III. Sonstige Schriften.

1. Observationum et Emendationum libri XXVIII, das letztere unvollendet. Ein Werk, welches seines Gleichen noch nicht gefunden hat, da weder unter diesem, noch unter ähnlichem Namen je soviel Wichtiges für civilistische Gelehrsamkeit geliefert ist. Nur für uns hat freilich manches in demselben Enthaltene keinen andern Werth, als einen literärgeschichtlichen, denn Manches steht seitdem in jeder Ausgabe, und wir müssen die Observationen blos um deswillen nennen, damit man wisse, wo es zuerst gestanden hat. Auf der andern Seite läßt es sich aber wiederum nicht leugnen, daß das Buch selbst auf keine Weise völlig ausgenutzt worden ist. Die Observationen, zu denen Cujas einen Plan zu vierzig Büchern gemacht haben soll, erschienen nach und nach in einzelnen Lieferungen, nämlich Buch I und II zu Paris 1556, Buch III ebend. 1557, Buch IV zu Lyon 1559, Buch V ebendas. 1562, Buch VI—VIII ebendas. 1564, Buch IX—XI ebendas. 1570, Buch XII—XIV ebend. 1573, Buch XV—XVII Paris 1577, Buch XVIII—XX ebendas. 1579, Buch XXI—XXIV ebendas. 1585, Buch XXV—XXVIII, nach seinem Tode, und zwar in Gemäßheit seiner testamentarischen Verfügung von Franz Pithou herausgegeben; Paris 1595. — Die bequemste Ausgabe des Ganzen erschien mit Heineccius Vorrede zu Halle 1737. 4.
2) Paratitla ad Digesta; eine kurze Übersicht aller Pandektentitel nach Zusammenhang und Inhalt; ein Werk, dem selbst seine Gegner Gerechtigkeit widerfahren ließen, da es Hottoman seinem Sohne, zunächst den Psalmen, empfahl. Zuerst zu Lyon 1570.
3) Paratitla in libros IX Codicis; ein ähnliches Werk; zuerst Paris 1579.
4) Praescriptio pro Joanne Monlucio; eine Vertheidigung des Bischofs Montluc gegen einen Angriff von Hottoman, der als Zacharias Furnesterus denselben wegen der Pariser Bluthochzeit angegriffen hatte. Zuerst erschienen zu Antwerpen 1574.
5) Consultationes LX: bei seinen Lebzeiten, zuerst mit der Consultatio veteris ICti, in Opp. 1577.
Drei andere (P.) 1658 in Opp. ed. Fabroti.
6) Notata Mercatoris in animadversiones Johannis Roberti; zuerst zu Bourges 1581.
Eine Beantwortung der in *Jo. Roberti* animadversiones (1579) gegen ihn ausgestoßenen Schmähungen, unter dem Namen seines Schreibers, Ant. Marchand, zum Druck befördert.
7) Oratio in funere Chastraei, in latinum sermonem versa per *Nicol. Rigaltium*, Paris 1610. Soll zuerst französisch zu Paris 1576 herausgekommen seyn.
8) Oratio de ratione docendi jus; zuerst Straßburg 1584.
9) Oratio de confessione ecclesiastica; zuerst Paris 1593.
10) Recitatio de poenitentia.
11) Oratio Adriano Ballucio dicta.
12) Oratio Chamroberto dicta.
13) Oratio ad Georgium Haloandrum Spikerman.
14) Consultatio pro regno Portugalliae.
Nr. 10—14. zuerst 1658 in Opp. ed. Fabrot.
15) Rede an König Heinrich III. um Entlassung; zuerst in *Claudiani* Opera ed. *Claverii*. Paris 1602. 4.
16) Einzelne Briefe, in Opp. Post. T. IV. P. II. ed. Fabroti, in Hugo civil. Magazin, Bd. III. Nr. 12. und in *Berriat-St. Prix* histoire de Cujas, der eine vollständige Briefsamlung in seinem herauszugebenden Codex diplomaticus Cujacianus zu liefern gedenkt. Einige aus der königl. Bibliothek zu Hannover habe ich selbst herausgegeben, unter dem Titel: Jacobi Cujacii epistolae ad Bartholdum Luedecke, hactenus ineditae. Cellis 1825. 4.

Dagegen werden ihm fälschlich [25]) zugeschrieben, die lateinische Übersetzung der zuerst 1499 von Aldus Manutius herausgegebenen Samlung griechischer Briefe des Alterthums, die von Réalier-Dumas zum Druck besorgten Praelectiones in Institutiones, und vielleicht auch die oben erwähnten Recitationes ad Decretales.

Sehr groß war endlich sein Antheil an den Werken anderer Gelehrten, theils durch Aufmunterung und Zurechtweisung, theils durch Mittheilung der erfoderlichen Hilfsmittel. So hatte er dem Claverius zu seiner Ausgabe des Claudian Handschriften geliehen; und, wie großen Antheil er an den Ausgaben des Avienus gehabt habe, ist von Berriat mittelst einer eigenen Abhandlung in dem Journal de librairie. 1820. S. 90 fgg. gezeigt. Auch an den Mire'schen und Le Conte'schen Ausgaben des Corpus juris mag Cujas einen nicht unbedeutenden Antheil gehabt haben; gewiß ist es dagegen, daß Julian's Novellenauszug ihm viel verdankt. Theils ergibt die Vorrede von Le Mire, wie sehr ihn Cujas bei seiner Ausgabe desselben (Lyon 1560) unterstützte; theils nahm es auch sein vertrauter Schüler, Franz Pithou, in seiner Ausgabe (Basel 1576) dem Agustin, welcher gleichfalls in einer Ausgabe (1567) die des Le Mire sehr getadelt hatte, besonders übel, daß dieser eine Ausgabe, woran Cujas so vielen Theil gehabt hatte, nicht genug schätze.

Seine so zahlreiche Bibliothek, die er nach Angaben, welche aber als verleumderisch erwiesen sind, sogar durch Diebstahl [26]) bereichert haben sollte, ist, wie oben bemerkt, vereinzelt worden. Er hatte die Sitte, seinen Büchern Randbemerkungen beizufügen, und so sind in dieser Hinsicht einige derselben benutzt, z. B. zu der Ausgabe des Cassiodorus, studio Garetii. Rouen 1679. fol.; andere derselben noch in der Bibliothek zu Basel aufbewahrt. Herr Etatsrath Cramer [27]) sah nämlich dort Quintilians Declamationen und Plinius Naturgeschichte, so wie auch die Collatio legum Mosaicarum, mit seinen Bemerkungen versehen.

(Vergl. Jacobi Cujacii vita, *Papyrii Massoni* opera conscripta. Paris 1590. 4. vermehrt in *Leickher* vitae clarissim. ICtor. p. 264—298. — Eloge de Cujas,

25) *Pope-Blount* Censura v. Cujacius. 26) Namentlich durch Entwendung einer Basiliken handschrift aus der Bibliothek der Catharina von Medicis. S. aber *Berriat-St. Prix* Eclairc. §. 13. 27) Hauschronik S. 156.

par *Bernardi*. Lyon 1775. 12. — Hugo Leben des Cujas in den civilist. Magazin. Bd. III. — Histoire de Cujas par *Berriat-Saint-Prix*, hinter dessen Histoire du droit Romain. Paris. 1821., unstreitig die beste und umfassendste Biographie; von mir bearbeitet, als: Jacob Cujas und seine Zeitgenossen. Leipzig 1822. 8.) (*Spangenberg*.)

Cujavabaum s. unter Psidium.

CUL, S., ein kleines arabisches Gebiet auf der Küste von Mosambique in S. der Stadt Mosambique, das nach Salt unter einen Scheikh steht, der etwa 300 Streiter in das Feld stellen kann, aber häufig durch die Einfälle der benachbarten Makuas leidet. (*Hassel*.)

CUL DE SAC, eine der fruchtbarsten Ebenen der Insel Hayti in Westindien mit einem reizenden Kirchdorf, die sich zwischen Port au Prince und dem Flusse des Orangers ausbreitet. Die Ebene selbst enthält gegen 150 beträchtliche Zuckerplantagen, die sie umkreuzenden Berge und Hügel bedecken Kaffeegärten. Übrigens führen den Namen Cul de Sac Baien auf den westindischen Eilanden Martinique an der S. O. Küste, St. Lucia auf der W. Küste, Guadaloupe auf der N. Küste u. s. w.; allein auf Martinique hat man einen Cul de Sac des Anglois, François, Marin, Robert, Royal und Vache, alles kleine Baien. (*Hassel*.)

CUL DE SAC DE L'ORANGERIE, eine große Bai an einem Lande, das man für einen Theil der Louisiade in Australien hält, wenn sie nicht einer Halbinsel Neuguinea's angehört. Sie ist 1769 von Bougainville erreicht, der sie von hohem Lande umgeben fand und dessen Schiffen hier die schönsten Wohlgerüche entgegen dufteten. Indessen konten sie nicht landen, und neuere Seefahrer sind nicht zu ihr gelangt; daher es noch zweifelhaft ist, ob sie einer eignen Insel angehört. (*Hassel*.)

CUL DU VAN auch Creux du Vent, je nachdem man die Ähnlichkeit dieses Theils des Jura mit dem Boden einer Schwinge bezeichnen oder darauf deuten will, daß ein beständiger Wind darin wehet, der, komt er aus Nordost, durch den Pertuis de la bize hineindringt. Das Ganze bildet eine nach Brot, Champ du Moulin und la Clusette 4000 Fuß weit geöffneten Halbkreis senkrechter, nackter Felsen auf dem rechten Ufer der Reuse. Der Grund dieses, mehre hundert Fuß hohen Felsenkessels, dessen Schichten wagerecht aufliegen, ist mit Dickigt, einem Schutthügel, einem bewohnten Hause und einer reichen Quelle besetzt, deren Temperatur L. von Buch [1]) stets 3¼° gefunden hat. Dieser noch durch einen ganz eigenthümlichen Wiederschall merkwürdige Ort ist seit Jahrhunderten den Naturforschern bekant und vielfach in ihren Schriften genant worden [2]). Der Ornitholog und der Insectenfreund finden hier eine reiche Ernte an seltenen Stücken. Auf dem Kamm dieses wunderbaren, in der Freiherrschaft Gorgier liegenden Amphitheaters, das 3169 Pariser Fuß über den Neuchateller See sich erhebt, stoßen die neuenburgischen und waadtländischen Grenzen zusammen [3]).

(*Graf Henckel von Donnersmarck*.)

CULANT, Coulant, eines der ältesten französischen Geschlechter, das schon ums J. 1122 bekant, und mit den großen Häusern der Bourbons, Chatillons, Gamaches, Sully u. A. verwandt war. Es leitete seinen Namen von der Herrschaft Culant in Berry ab. Jean, Herr von Culant, Chateauneuf und Jaloignes, that dem Könige Philipp VI gegen die Engländer nützliche Dienste, und lebte noch 1340. Größern Ruhm erlangte Louis, Baron von Culant, Herr von Chateauneuf, Admiral von Frankreich unter Karl VII., seit 1422. In jüngern Jahren schmachtete er lange in türkischer Gefangenschaft, und nach seiner Befreiung ließ er zu Culant einen Thurm erbauen, ähnlich demjenigen, der sein Gefängniß gewesen war. Er zeichnete sich besonders bei der Belagerung von Orleans 1429 aus, trug viel zur Vertreibung der Engländer bei, und stand deswegen bei der Jungfrau von Orleans (Jeanne d'Arc) in hoher Achtung. Die Chronikschreiber reden von Wundern der Tapferkeit, die er verrichtet habe. Nach der Krönung Karls VII. zu Reims, der er beiwohnte, sicherte er die den Engländern abgenommenen Plätze, und starb 1444. Rühmlich trat in seine Fußstapfen sein Neffe und Erbe Philipp von Culant, Marschall von Frankreich und Senechal von Limousin. Er zeichnete sich zuerst 1436 in der Normandie, 1439 bei der Belagerung von Meaux, und 1441 bei der Einnahme von Pontoise aus. Im folgenden Jahre commandirte er die Avantgarde der siegreichen Armee, welche Karl VII. nach Guienne führte. Die Engländer mußten einen neunjährigen Waffenstillstand schließen, und Culant, der den Dauphin (nachher Ludwig XI.) in den Krieg gegen die Schweizer begleitete, commandirte in der Schlacht bei St. Jakob unweit Basel. Nach seiner Rückkunft belagerte und eroberte er die Stadt Mantes, wurde Gouverneur derselben, wohnte 1447 der Belagerung von Mons bei, und half bis 1450 die ganze Normandie erobern. Auch die Besitznahme von ganz Guienne hatte man größtentheils ihm zu danken, und an der Vertreibung der Engländer aus Frankreich hatte er einen vorzüglichen Antheil. Er starb, als er das Commando in Ober- und Nieder-Limousin führte, zu Ende des Jahrs 1453. Sein Feuer und seine Thätigkeit machten ihn geschickter, eine Stadt einzunehmen, als eine Schlacht zu liefern. — Sein älterer Bruder, Charles de Culant, wohnte 1427 der Schlacht bei Montereau bei, focht gegen die Schweizer, und zeichnete sich auch sonst ehrenvoll aus, wurde aber 1450 verabschiedet,

1) „Lettre à M. A. Pictet sur la température de quelques sources des environs de Neuchâtel in der Bibliothèque britanique" Genève 1802. Tome XIX. p. 261. 2) Vergl. (*Joh. Bernoulli*) Beschreibung des Fürstenthums Welsch-Neuenburg und Vallengin. Berlin MDCCLXXXIII. S. 378 und Dr. Dav. H. Hoppe Neues botanisches Taschenbuch auf das Jahr 1810. Regensburg. S. 1—28.

3) „Provence (im Kreise Concise und Bezirke Grandson) est une paroisse agreste située sur une ramification du Jura qui s'avance entre des portions du territoire neuchatelois jusqu'au Creux du Vent." (*Franç. Recordon*) Manuel historique, topographique et statistique de Lausanne et du Canton de Vaud. Lausanne 1824. p. 287.

weil er etwas von dem Solde der ihm untergebenen Truppen veruntreuet hatte, und starb 1460†). (*Baur.*)

CULANT, (René Alexander, Marquis von) Herr von Ciré, geboren in dem Schlosse Angerville in Angoumois 1718. Er nahm frühzeitig Dienste bei der französischen Armee, und seine Talente gaben ihm Ansprüche auf die höchsten militärischen Würden, allein da das von ihm entworfene taktische System für die Cavalerie von dem Kriegsminister verworfen wurde, so nahm er 1748 seinen Abschied, und benutzte seine Muße zu schriftstellerischen Arbeiten, die aber wenig Beachtung fanden. Er schrieb: *Remarques sur quelques évolutions de la cavalerie et des dragons.* Par. 12. *Discours sur la manière de combattre de la cavalerie contre l'infanterie.* 1761; 1785. 8. m. Kpf. *Opinion d'un Mandarin, ou discours sur la nature de l'ame.* 1784. 8. *L'Hommicide, poëme.* 1787. 8. *Nouveaux principes de musique.* 1786. 8. *Nouvelle règle de l'octave.* 1786. 8. Fabeln, Epigramme, Theaterstücke ꝛc. Beim Ausbruche der Revolution war er Mitglied der Ständeversamlung, nahm an den fernern Ereignissen derselben keinen Antheil, und starb 1799 *). (*Baur.*)

CULANT, Stadt im Bez. St. Amand des franz. Dep. Cher am Arnon, hat 170 Häuser und 913 Einw., und auf seiner Feldmark Marmorbrüche und Braunsteingruben. (*Hassel.*)

CULASSE, der Stoß-Boden der Geschütze, wodurch der hintere Theil desselben verschlossen wird, und zunächst welchem sich das Zündloch befindet. Es bestehet aus dem Stoß, an dem sich die Sele der Canonen oder die Kammer der Mörser und Haubitzen als eine Halbkugel, oder als ein, mit ⅛ oder ¼ des Durchmessers (Calibers) abgerundeter Cylinder endiget, und hinter dem das Geschütz durch den Ansatz (Cul de lampe) verstärket ist. Mit diesem verbindet sich die Traube (bouton) durch ihren Hals, der bei den Carronaden oberwärts einen angegossenen Ring hat, durch den das Tau führet, womit das Geschütz zur Hemmung des Rücklaufes vorn an den Bord befestiget ist. Äußerlich ist der Stoß an seinem hintern Ende mit einigen architektonischen Gliedern verzieret, die sich ¼ des Mündungsdurchmessers über die Metallfläche erheben und den Namen der höchsten Friesen (Platte bande de la Culasse führen). (*v. Hoyer.*)

CULCASIA. Unter diesem Namen hat Palisot de Beauvois Caladium scandens Willd. als besondere Pflanzengattung aufgestellt. (*Sprengel.*)

CULCITIUM Bonpl. Eine Pflanzengattung aus der Gruppe der Eupatorinen der natürlichen Familie der Compositae und aus der ersten Ordnung der 19ten Linnéschen Klasse. Ihr Charakter besteht in einem vieltheiligen, an der Basis nackten gemeinschaftlichen Kelch, einem behaarten, mit Grübchen versehenen Fruchtboden und haariger Samenkrone. Von den neun bekanten Arten ist die erste baumartig, die drei folgenden sind Sträucher und die fünf letzten Kräuter: 1) *C. ilicifolium* Spr. (Syst. III. p. 431., Stähelina ilicifolia L. fil. suppl., Sm. ic. 71., Cacalia Kunth. Humb. et Bonpl. nov. gen. IV. p. 163.) in Neugranada; 2) *C. nitidum* Spr. (Cacalia Kunth. l. l. p. 162) in Quito; 3) *C. salicinum* Spr. (Cacalia salicina Labill. nov. Holl. 179., Bot. reg. 923) mit der folgenden in Van-Diemens-Land; 4) *C. lineare* Spr. (Cacalia linearis Labill. l. c. 178.); 5) *C. canescens* Bonpl. (Humb. et Bonpl. pl. équin. II. t. 67.) auf den peruanischen Gebirgen; 6) *C. rufescens* Bonpl. (l. c. t. 66.), ebendas.; 7) *C. ledifolium* Bonpl. (Humb. et Bonpl. nov. gen. IV. p. 170) mit den beiden folgenden auf den höchsten quitensischen Alpen; 8) *C. reflexum* Bonpl. (l. c. t. 362., Gnaphalium uniflorum Jos. Juss. in Lam. enc.); 9) *C. nivale* Bonpl. (l. c. t. 363.). (*A. Sprengel.*)

CULEX, Stechmücke, Schnacke. (Entomologie). Fliegengattung aus der Abtheilung der Mücken. Ihre Kennzeichen sind: vorgestreckte, fadenförmige, vierzehngliederige Fühler, wirtelförmig behaart, fünfgliederige vorgestreckte Taster, langer vorgestreckter Rüssel und aufliegende schuppige Flügel. Die Punktaugen fehlen. Die Haare der Fühler des Männchens sind sehr lang, und die letzten Fühlerglieder sehr in die Länge gezogen, bei dem Weibchen sind die Glieder alle gleich groß, fast walzig, an der Wurzel kurzhaarig. Bei dem Männchen sind die Taster länger als der Rüssel, bei dem Weibchen sehr kurz.

Die vollständige Naturgeschichte dieser Gattung ist durch Reaumur [1]), Swammerdam [2]), Kleemann [3]) geliefert. Das Weibchen legt seine länglichen Eier aufrecht auf ein auf dem Wasser schwimmendes Blatt oder Stückchen Holz gewöhnlich 3—400 auf einmal. Nach drei bis vier Tagen kriechen die Raupen aus, die sich durch einen deutlichen Kopf mit starken Kiefern, ein breites trapezoidales Halsschild, achtgliederigen Hinterkörper, einen besondern doppelten röhrenförmigen, mit Borsten und sternförmig stehenden Schuppen besetzten Schwanz, durch welchen sie Luft holen auszeichnen und im Wasser leben. Die Puppe trägt Kopf und Halsschild eingeschlagen, besitzt einen walzigen beweglichen Hinterleib und an der Wurzel desselben auf dem Rücken zwei Röhren zum Lufthohlen. Gewöhnlich hält sich die Puppe nahe an der Oberfläche des Wassers auf, und nach drei Tagen kriecht das vollkommene Insect aus, das sich so lange auf der schwimmenden Puppenhülse aufrecht hält, bis die Flügel die nöthige Festigkeit besitzen, um fortfliegen zu können. Die ganze Verwandlungsperiode im Sommer dauert ungefähr 4 Wochen.

Die vollkommenen Insecten leben von verschiedenen Flüssigkeiten, die sie aufsaugen, die Weibchen saugen gern Blut von Menschen und warmblutigen Thieren, und werden durch ihren Stich, dem eine schmerzhafte Entzündung folgt, sehr lästig. Einreibungen von

†) Anselme hist. geneal. T VII das allgem. (Fritschische) hist. Ler. Bd. 1 u. 5 Biogr. univ. T. X. (von Villenave). *) Biogr. univ. T. X. (von Auguis).

1) Memoir. T. IV. mem. XIII. tab. 39. 40. 2) Bibel der Natur Class. III. tab. 31. 32. 3) Beiträge zur Insectengeschichte. tab. 15. 16.

Salmiakspiritus, auch in Ermangelung dessen von Weingeist und Essig, wenn sie bald erfolgen, vermindern die Entzündung. Die **Mousquitos** der tropischen Gegenden dürften auch in diese Gattung gehören, man kent sie aber noch nicht genau.

Die bei uns gewöhnlichste Art ist *Culex pipiens:* Rückenschild gelbbraun, mit zwei dunkeln Längslinien; Hinterleib hellgrau mit braunen Ringen, Beine blaß. Bei kühler Witterung dringt sie, wie mehre ihrer Gattungsgenossen, auch in die, in der Nähe von Wasser befindlichen Wohnungen ein. (*Germar.*)

CULHAMIA, eine von Forskal gestiftete Pflanzengattung, welche mit Sterculia zusammenfällt. (*A. Sprengel.*)

CULIACAN, Ciudade, Hauptstadt des Stats Cinaloa und Sitz der Centralbehörden. Sie liegt 24° 58′ Br. an einem kleinen Flusse, der unterhalb der Stadt in den Culiacan oder die Umaya geht, und zählt nach von Humboldt wahrscheinlich mit der Comarca 10,800 Einwohner. Hier stand die in der Aztekischen Geschichte bekante Indianerstadt Hueicolhuacan. (*Hassel.*)

Culiacan s. S. Domingo de Palenque oder Palenque.

Culicoides s. Ceratopogon.

CULICIDES, Mücken, Schnacken. (Entomologie). Benennung einer Zunft der Fliegen nach Latreille, welche sich durch einen langen Rüssel, der sechs Saugborsten birgt, vierzehngliederige borstenförmige Fühler, Mangel der Nebenaugen und flach auf dem Körper aufliegende Flügel auszeichnet. Die vorgestreckten Taster sind entweder von der Länge des Rüssels und in beiden Geschlechtern gleich lang — Anopheles Meig., — oder bei dem Männchen lang und bei dem Weibchen kurz — Culex — oder in beiden Geschlechtern sehr kurz. — Aedes. (*Germar.*)

CULIER (Coolies), kein besonderes Volk, sondern ein Inbegriff von mehren Hindustämmen, die in der Provinz Guzurate von Hindustan wohnen. In der Regel nent man jeden Hindu, der in dieser Provinz Landbauer ist, einen Culi: diejenigen, die Runns bewohnen, gelten für gefürchtete Räuber. (*Hassel.*)

CULLEN, Borough, der mit Elgin, Banff, Kintore und Inverary einen Dep. zum Parlament sendet, in der schottischen Shire Banff. Er liegt an der Mündung des kleinen Flusses Cullen, ist unregelmäßig gebauet, hat aber einige gute Häuser, eine Villa des Lords Finlater, dessen Familie vieles für den Ort gethan hat, eine Kirche, und 1070 Einwohner, die 100 Stühle in Leinwand unterhalten und Küstenfahrt und Fischerei betreiben. Der Ort ist von ansehnlichen Brüchen umgeben. Man sieht daselbst die Überreste eines Castells und eines Gebäudes, worin die Königin Elisabeth von Schottland gestorben ist. (*Hassel.*)

CULLEN, William, Professor der praktischen Medicin zu Edinburg und erster Arzt des Königs von England für Schottland, geboren 1712 von sehr armen Eltern in einem Dorfe der schottischen Grafschaft Lanerk. Einer seiner Verwandten, ein Wundarzt zu Glasgow, nahm ihn aus Mitleid zu sich, und unterrichtete ihn in seiner Kunst. Nach Vollendung seiner Lehrjahre ward er Wundarzt auf einem Handelsschiffe der Compagnie, und begab sich darauf als Landwundarzt nach dem Dorfe zurück, wo er geboren war. Mehre Jahre verlebte er hier in großer Dürftigkeit, und lernte in dieser Zeit in seiner Nähe einen andern jungen Landwundarzt kennen, der sich eben so kümmerlich nährte, den nachher so berühmt gewordenen Anatomen und Geburtshelfer William Hunter. Die beiden emporstrebenden jungen Männer, von dem Wunsche belebt, sich ihrer kläglichen Lage zu entreißen, und durch das Studium der Arzneiwissenschaft sich den Weg zu einem bessern Glücke zu bahnen, entwarfen einen Plan, der ihnen dazu der angemessenste schien. Während der Eine die Geschäfte und Patienten beider besorgte, sollte der Andere abwechselnd und auf gemeine Kosten jedes Mal einen Winter über die medicinischen Vorlesungen zu Edinburg besuchen. Hunter machte zuerst von diesem Vertrage Gebrauch, ging aber nicht nach Edinburg, sondern nach London, und kam nicht wieder zurück, weil er als Gehilfe eines berühmten Zergliederers ein sicheres Unterkommen fand. Cullen verließ nun auch seine Heimath, und begab sich nach Edinburg, wo er an dem Herzoge von Argyle, den er bei seinen chemischen Experimenten unterstützte, einen wohlwollenden Beförderer seiner Studien fand. Noch nützlicher wurde ihm der Herzog von Hamilton, den er von einer gefährlichen Krankheit befreite. Auf die Empfehlung desselben erhielt er 1746 zu Glasgow den Lehrstuhl der Chemie. Durch seinen äußerst angenehmen Vortrag brachte er bald diese Wissenschaft, die wegen der geschmacklosen Behandlung des vorigen Lehrers bisher nur wenig geschätzt war, in einen solchen Ruf, daß die Hochschule merklich zunahm, und von allen Orten her lernbegierige Jünglinge kamen, um seine Vorlesungen zu besuchen, besonders nachdem ihm 1751 das Lehramt der Arzneikunst übertragen worden war. Die Directoren der Hochschule zu Edinburg, bemüht einen so ausgezeichneten Lehrer zu gewinnen, beriefen ihn 1756 unter vortheilhafteren Bedingungen zu sich, und seitdem hielt er daselbst abwechselnd Vorlesungen über Materia Medica, Chemie, Physiologie und praktische Medicin. Bis ins höchste Alter war er das Orakel der Studenten, und der Ruf der Hochschule nahm unter ihm so sehr zu, daß in den letzten zehn Jahren immer 400 medicinische Studenten in seinen Hörsale sich versammelten. Allgemein bewunderte man sein Talent, die Wissenschaft in der reizendsten Gestalt darzustellen, über die abstractesten Materien Licht zu verbreiten, und die schwierigsten Probleme so zu lösen, daß auch mäßige Fähigkeiten es fassen konten. Er war aber nicht nur der Lehrer, sondern auch der Freund seiner Zuhörer, und er gab denen, die ihn zum Rathgeber wählten, die sichersten Mittel an, um ihre Zwecke zu erreichen. Viele der größten Ärzte in Großbritannien verdankten ihm nicht nur ihre Wissenschaft, sondern auch ihr Vermögen, das sie sich durch die von ihm verschafften Ämter, oder durch die von ihm angegebenen Mittel erwarben. Durch Empfehlungen von ihm konte man jede medicinische

Stelle in Großbritannien erlangen, daher folgte ihm auch die allgemeine Verehrung, als er den 5. Februar 1790 starb. Bei allem Wechsel der Meinungen und Systeme wird Cullen dennoch immer als einer der verdienstvollsten Ärzte und Praktiker, und als einer der vorzüglichsten Krankheitsforscher des 18. Jahrhunderts genant werden, und neben Hoffmann, Börhaave, Stoll, Tissot und andern berühmten Namen einen Ehrenplatz behaupten. Ausgerüstet mit Kentnissen, Scharfsinn und Beobachtungsgeist, verwarf er das Stahlsche und Börhaavesche System, zeigte die Irrthümer der Humoralpathologie, die alle Krankheiten von verdorbenen Säften herleitet, und war der erste, der durch Anwendung des Hoffmannschen Systems auf die neue Lehre von den Kräften des Körpers ein eigentliches *Systema solidi vivi* gründete, das sich von Hoffmanns Theorie sehr wenig unterscheidet, und dieselben, wo nicht noch mehre Lücken und Blößen enthält, als diese [1]). Abgesehen von den Unvollkommenheiten seiner Theorie, und einer tadelnswerthen Geringschätzung der griechischen Ärzte, haben Cullens Schriften einen großen, zum Theil classischen Werth. Die größten Verdienste als Schriftsteller erwarb er sich um Pathologie und Arzneimittellehre. Aus der letztern verbante er unzählige Irrthümer, und „ihm vorzüglich hat man es mit zu verdanken, daß man die Glaubwürdigkeit der Gewährsmänner in der Arzneimittellehre geprüft, unzählige Albernheiten verbant, und nachdem man eine Menge von Schlacken verblasen, mit wenigen edeln Körpern, die auf der Capelle stehen blieben, sich zu begnügen gelernt hat [2]).“ Die Schriften, welche er hinterlassen hat, sind: *Synopsis nosologiae methodicae.* Lugd. B. 1772. 8. Edinb. 1777; 1795. Vol. II. 8. Teutsch, mit einigen Zusätzen. Leipzig 1786. 2 Thle 8. Der erste Theil enthält die nosologischen Systeme von Sauvages, Linné, Vogel, Sagar und Macbride, der zweite Cullens eigenes und einfacheres; das letztere hat J. P. Frank besonders herausgegeben zu Pavia 1787; 1790. 8. *First lines of the practice of physic for the use of students.* Edinb. 1777. Vol. II. 8. ib. 1787. Vol. IV. 8. ib. 1802. Vol. II. 8. Lond. 1816. Vol. II. 8. Dieses reichhaltige Werk, das eine fruchtbringende Aufklärung der praktischen Arzneiwissenschaft enthielt, wurde sogleich nach seiner Erscheinung in mehre Sprachen übersetzt: Spanisch von Ben. Pinnera y Siles. Madr. 1794. Vol. IV. 8. Portugisisch von José Man. Chaves. Lisabon 1790. Vol. VII. 8. Französisch von Bosquillon. Paris 1785. Vol. II. 8.; von Pinel, ebend. 1785. Vol. II. 8. Italienisch mit Anmerkungen von F. Rossi. Siena 1788. Vol. II. 8. Lateinisch von Beerenbroek, Leiden 1779. 8. Teutsch drei Mal: 1778, 1789, und mit Zusätzen und Anmerkungen. Leipzig 1800. 4 Bde 8. *The Edinburgh practice of physic, surgery and midwifery.* Lond. 1805. Vol. V. 8. m. Kpf. *A treatise of the materia medica.* Edinb 1789. Vol. II. 4. und 8. Dieses, aus der Fülle einer 50jährigen Erfahrung, und mit umfassender Kentniß und unparteiischen Würdigung der vornehmsten, auch teutschen Arzneimittellehren bearbeitete Werk, wurde mit ungetheiltem Beifall aufgenommen und übersetzt: Französisch von Bosquillon. Paris 1789. Vol. II. 8. Italienisch von A. della Devina. Padua 1792—1800. Vol. VI. 8. mit sehr vielen Anmerkungen und Zusätzen; Teutsch mit Anmerk. von Consbruch. Leipzig 1790. 8. von Hahnemann, ebend. 1790. 2 Bde. 8. *Physiology.* Ed. III. Edinb. 1785. 8. Französisch von Bosquillon. Paris 1786. 8. Lateinisch, Venedig 1788. 8. Teutsch, Leipzig 1786. 8. *Nosology or systematic arrangement of diseases.* Lond. 1800. 8. Obgleich Cullen ein Mitglied sehr vieler inländischer und auswärtiger gelehrten Gesellschaften war, so hat er doch zu den Schriften derselben beinahe keine Abhandlung geliefert. Im Umgange war Cullen nicht der gelehrte Professor, sondern der angenehme, heitere Gesellschafter. Ein fließender, leichter Witz, der ihm natürlich war, zeigte sich bei jeder Gelegenheit. Seinen Töchtern hinterließ er nicht so viel Vermögen, daß sie davon hätten leben können [3]). (*Baur.*)

CULLERA (16° 32′ Br. 39° 15′ L.) Villa in der spanischen Provinz Valencia, Govierno de Alcisa, am Xucar, der hier eine Brücke trägt und unweit dessen Mündung, mit 1800 Häusern, 5000 Einwohnern, einem alten Castell, Kirche, Kloster, Fischerei u. s. w. (*Stein.*)

CULLODEN, eine weite Ebene und Moor in der schottischen Shire Inverneß, merkwürdig als das Schlachtfeld, wo 1745 die Hoffnungen des Hauses Stuart zu Grabe gingen. (*Hassel.*)

CULLUM, John, Baronet, Mitglied der königl. Societät der Wissenschaften zu London, geb. 1733, rühmlich bekant durch seine *History and antiquities of Hawsted and Hardwik in the county of Suffolk.* Lond. Ed. II. 1813. 4. m. Kpf., wovon nur 250 Exemplare gedruckt wurden, und einige andere Schriften. Er starb in London den 9. October 1785 *) (*Baur.*)

CULLUMIA R. Br. Eine Pflanzengattung aus der Gruppe der Radiaten der natürlichen Familie der Compositae und der vierten Ordnung der 19ten Linnéschen Klasse. Ihr Charakter besteht aus einem einblättrigen, mit dachziegelförmig über einander liegenden Blättchen bedeckten gemeinschaftlichen Kelch, geschlechtslosen Strahlenblümchen, einem wapenartig-löcherigen

1) Dies ist das Urtheil Sprengels in der Geschichte der Arzneikunde 5. Theil. 215—223. Daselbst heißt es: „In der Vorrede zu seinen Anfangsgründen der praktischen Medicin sagt Cullen ausdrücklich: Erzogen in den Börhaavischen Grundsätzen, habe er erst spät die Irrthümer desselben einsehen gelernt. Besonders habe er gefunden, daß im Börhaavischen System viel zu sehr Rücksicht auf die hypothetischen oder ganz unbekanten Fehler der Säfte genommen, und die Krankheiten der festen Theile blos als physische Fehler betrachtet werden. Er habe sich daher im Ganzen genommen nach dem Hoffmannischen System gebildet, und durch Befolgung des Weges der Induction die Theorie zu verbessern gesucht, ohne in Hypothesen zu verfallen.“ 2) Worte des Recensenten von Cullens Materia medica in der allgem. Lit. Ztg. 1790. No. 319. Vgl. Allgem. teutsche Bibl. 98. Bd. 398.

3) Allgem. Lit. Ztg. 1790. Int. Bl. No. 46 u. 83. Sprengel a. a. O. Metzgers Literärgeschichte d. Med. §. 316. 321. Biogr. univ. T. X. (von Chaumeton).

*) Reuß gel. England. Eberts bibliograph. Lexicon.

Fruchtboden und unbehaarten Samen ohne Krone. Die drei bekanten Arten, *C. ciliaris* R. Br. (in Ait. fil. kew. V. p. 137., Bot. reg. 384., Gorteria L., Rohria Thunb., Berkheya W.), *C. setosa* R. Br. (l. c., Gorteria L., Rohria Thunb., Berkheya W.), *C. squarrosa* R. Br. (l. c. p. 138., Gorteria L., Rohria Thunb., Berkheya W.), sind als Sträucher im südlichen Afrika, die zweite Art nach Loureiro vielleicht auch im südlichen China einheimisch. (*Sprengel.*)

CULLY (auch Culli und Cuilly geschrieben) einer der drei Kreise des waadtländischen Bezirks de la Vaux in der Schweiz, mit vortrefflichen Weinbergen, Äckern und Alpweiden. Die 2013 Einwohner leben in den Ortschaften Vilette, Grandvaux, Epasse, Curson, Riez und Cülly. Als Hauptort des Bezirks und Kreises ist er der Sitz der betreffenden Behörden. Diese kleine aber hübsche alte Stadt liegt an einem Busen des Genfersees, 2 Stunden südöstlich von Lausanne mitten in dem Ryffthal oder dem geschätzten Weingelände de la Vaux. Erst 1440 ward sie von dem Bischofe von Lausanne Georg von Saluces mit Mauern und Gräben umgeben. Daß Cülly unter der römischen Herrschaft Coelium oder Coelia geheißen, wie mehre Alterthumsforscher behaupten, ist eben so wenig erwiesen, als daß daselbst jemals ein dem Weingott geheiligter Tempel gestanden habe. Die dafür angeführte Inschrift zur Ehre des liber pater coeliensis oder Bacchus ist nicht hier, wie Lutz *) meinet, sondern zu Saint-Prex bei Milden (s. diesen Artikel) gefunden worden. Aus Cülly stamt Abraham von Champrenaud, ein vorzüglicher lateinischer Dichter des 18. Jahrhunderts **). (*Graf Henckel von Donnermarck.*)

CULM. I. Die Landschaft, liegt im südwestlichsten Theile des Königreichs Preußen, in der Provinz Westpreußen, in dem Regirungsbezirk Marienwerder, umfaßt den Thorner, den Graudenzer, den Culmer Kreis, auch Theile des Straßburger und Löbauer Kreises, und wird von der Weichsel, der Ossa und der Drewenz begrenzt. Die Benennung des Culmer Landes oder Gebietes ist gegenwärtig zwar nur noch unter den Einwohnern, nicht aber mehr in den Erdbeschreibungen im Gebrauch; doch hat diese Landschaft eine große historische Wichtigkeit, und die nähere Kentniß ihres Umfanges und ihrer Verhältnisse ist zur richtigen Anschauung der älteren Geschichte Preußens unentbehrlich. Das Culmer Land gehörte seit den ältesten Zeiten zu Preußen, und wurde einst von den Gothen bewohnt. Es hat der Sage nach den Namen von Chulmo, einem von den zwölf Söhnen des mythischen Königs Widewut, dem es in der Landestheilung zugefallen seyn soll [1]). Diese Landschaft, wozu späterhin auch noch die Gebiete Sassen und Löbau — der Landstrich, den nun die Städte Osterode und Neidenburg begrenzen — gehörten, ist in alter Zeit stark bevölkert gewesen, wie aus den vielen Namen von Burgen hervorgehet, die, als einst da gewesen, von den alten Chronisten genant werden; bei der Ankunft des teutschen Ritterordens war er beinah völlig wüst, denn nachdem er im J. 1015 von den Polen erobert und das Christenthum darin eingeführt worden war, blieb er fortwährend der Schauplatz der blutigsten Kriege zwischen den Preußen und den Masoviern [2]). Der Herzog von Masovien, der die Oberherrschaft über das Culmer Land mehr dem Namen als der That nach behauptete, schenkte dem Bischof (damals im eigentlichsten Sinne des Worts in partibus infidelium) Christian von Preußen, als er im J. 1222 ein Kreuzheer in Teutschland wider die heidnischen Preußen zusammengebracht hatte, das Culmer Land, dem aber diese Schenkung wenig zu gute kam, da die heidnischen Preußen nach dem Abzuge der Kreuzfahrer das ganze Gebiet völlig verheerten und keine christliche Niederlassung darin unzerstört ließen. Da sie auch in Masovien große Verheerungen anrichteten, so vereinigte sich nach manchen andern genommenen Maßregeln der Bischof Christian mit dem Herzoge im J. 1226 dazu, den teutschen Ritterorden gegen die Preußen zur Hilfe zu rufen, dem sie zu dem Ende im J. 1230 das Culmer Land als Eigenthum abtraten [3]). Der Orden nahm nun das Land in Besitz, gründete Burgen und Städte darin, und betrieb von da aus die Eroberung von ganz Preußen. Das Culmer Gebiet war in dem blutigen Streite des Ordens mit Swantepolk von Pommern und in dem 53jährigen Eroberungskampfe gegen die Preußen sehr oft der Hauptschauplatz des Krieges und ist mehr als irgend eine andere preußische Provinz verheeret worden. Die bedeutendsten und häufig in der Geschichte genanten Ordensschlösser des Culmer Gebiets waren: Althaus, Barten, Bergelan, Culm, Engelsburg, Friedeck, Graudenz, Gollup, Leipitsch, Lüben, Potterburg, Rheden, Roggenhausen, Starkenberg, Schönsee, Thorn, Wenzlaw, und an Städten: Culm, Culmsee, Gollup, Gugelsburg, Graudenz, Lauterburg, Lessen, Lüben, Neumark, Rheden, Schönsee, Straßburg und Thorn [4]). Der teutsche Orden besaß dieses Land, welches die Wiege seiner Größe genant werden kann, bis zum 13jährigen Kriege, und trat es im J. 1466 im Frieden zu Thorn nebst dem übrigen westlichen Theile Preußens als ein freies, unter polnischem Schutz stehendes Land ab. Bei der ersten Theilung Polens im J. 1772 kam es wiederum an Preußen, wurde aber in dem Frieden zu Tilsit an das Herzogthum Warschau abgetreten, doch nach dem Befreiungskriege aufs neue mit Preußen vereinigt.

II. Culm, die Ordensburg, war uralt, vielleicht noch von den Gothen gegründet, aber von den Preußen wahrscheinlich zu Anfange des 13. Jahrhunderts zerstört. Die Kreuzfahrer, die im J. 1222 mit dem Bischof Christian nach Preußen kamen, stellten sie wieder her und räumten sie dem Bischofe zu seinem Sitze ein, allein

*) Geographisch-statistisches Handlexicon d. Schweiz. Aarau 1822. I. S. 164. Conservateur Suisse VII. p. 481. **) S. dessen, Antelucana exundatio Birsici rivi Basileam interluentis die 6. Jul. 1701. Carmine heroico. Basileae 1701. in 4. Dieses Gedicht ist auch in J. J. Scheuchzer's Hydrographia helvetica. Zürich 1717 in 4. S. 116—122 abgedruckt.

1) Lucas David, Preußische Chron. Bd. I. S. 75.

2) J. Voigt, Geschichte Preußens. Bd. 2. S. 159. 3) Ebend. S. 195 ff. 4) Thom. Waissel, Preußische Chronika S. 4.

er wurde schon im folgenden Jahre von den Preußen wieder daraus vertrieben [5]). Als die teutschen Ordensritter die Eroberung Preußens begannen, da ließ der Landmeister Hermann Balk im J. 1252 auch die alte Burg Culm wiederherstellen. Sie gehörte zu den Hauptfesten des Landes und war bis in die Mitte des 14. Jahrhunderts der Sitz eines Landescomturs; von da ab übernahmen die Hochmeister selbst die Geschäfte der Landcomturei zu Culm. Diese Burg war eine der ersten, die im 13jährigen Kriege von den preußischen Bundesgenossen erobert wurde.

III. Culm, die Stadt, wurde im J. 1232 auf Befehl des Landmeisters Hermann Balk von den teutschen Ordensrittern neben den Mauern der Burg gegründet und mit teutschen Anzöglingen bevölkert [6]). Die sichere Lage der Stadt auf einer leicht zu vertheidigenden, von zwei Seiten schroff abfallenden Anhöhe war wol mit eine Ursache, daß die Einwohnerzahl darin bald bedeutend wurde, wie denn auch diese Stadt für die Hauptstadt des ganzen Landes erklärt wurde [7]). Culm spielt in der preußischen Geschichte, wie in der Geschichte der teutschen Städte, eine wichtige Rolle, daher einige Nachrichten von ihren Schicksalen hier nicht unnütz seyn werden. Schon im J. 1239 verbrante ein großer Theil der Stadt, die Neustadt, und zugleich damit die Originalurkunde der berühmten Culmischen Handfeste. Die Stadt wurde schnell wieder hergestellt und stärker befestigt, doch nicht, wie einige Chroniken irrig angeben, an einen andern Ort verlegt. Im J. 1244 zogen die Bürger von Culm mit dem Ordensmarschall Berlewin gegen den Herzog Swantepolk von Pommern aus; sie wurden aber in der Schlacht am Rensensee geschlagen und kamen beinahe alle um [8]). Damals wollte Swantepolk die von ihren Vertheidigern entblößte Stadt überrumpeln, aber die Frauen und Jungfrauen von Culm legten die Rüstungen ihrer Männer und Väter an und begaben sich zur Vertheidigung der Stadt auf die Mauer. Da Swantepolk diese Anstalten zur Gegenwehr sah, glaubte er, es sey eine Besatzung in die Stadt geworfen worden, und wagte keinen Angriff [9]). Die Männer waren durch die Niederlage am Rensensee in Culm so selten geworden, daß der Bischof den Frauen die Erlaubniß ertheilen mußte, ihre Knechte zu heirathen, damit die Stadt nicht ohne Bürger bliebe. Bald darauf erlitt Swantepolk eine große Niederlage in der Nähe dieser Stadt. Die Bürger von Culm haben sich durch ihre Treue gegen den teutschen Orden rühmlichst ausgezeichnet, wovon Hennenberger in seiner Erklärung der größeren preußischen Landtafel, Caspar Schütz, und mehre andere preußische Geschichtschreiber viele Beispiele anführen. Von einer vortheilhaften Lage in der Nähe der Weichsel begünstigt, gelangte Culm während des Mittelalters zu einer großen Blüthe, und wurde eine der wichtigsten Städte des Nordens. Sie besaß das Münzrecht, gehörte zu dem Hansebunde und im J. 1387 erwarb der Hochmeister Conrad Zöllner von Rothenstein von dem Papste das Privilegium zur Gründung einer Universität in Culm, die freilich wegen der bald darauf folgenden stürmischen Zeiten kein Gedeihen hatte. Endlich bildete auch der Schöffenstuhl zu Culm den obersten Gerichtshof des Landes. Die Bedeutsamkeit Culms erhielt sich bis zum 13jährigen Kriege 1454, damals wurde die Stadt, die mit zum preußischen Bunde gehörte, von Freund und Feind hart mitgenommen, und besonders erlitt sie im J. 1457 eine schreckliche Plünderung von dem Ordensheere. Durch diese und mehre dergleichen Unfälle kam sie um ihren Wohlstand, die Einwohnerzahl verminderte sich und sie sank zu einer unbedeutenden Landstadt herab, doch war sie, so lange Westpreußen unter polnischer Oberhoheit stand, der Sitz eines Castellans, der unter den Magnaten des Landes der erste nach dem Bischof von Culm war [10]). Gegenwärtig zählt sie 3700 Einwohner in 385 Häusern, und enthält das von Friedrich dem Großen daselbst gestiftete Cadettenhaus.

(*Rauschnick.*)

5) *Casp. Schütz*, Hist. Pruss. p. 48. 6) J. Voigts Geschichte Preußens. 2. Th. S. 233. 7) *Pet. de Duisburg* Chron. Pruss. P. III. cap. VIII. animad. 8) Lucas David, Preußische Chron. Bd. 3. S. 68. 9) Hennenberger, Erklär. der gr. preuß. Landtafel. S. 50.

10) *Mart. Cromer* de reb. gest. Pol. l. XXVII. p. 590.

CULMBACH, in ältern Urkunden auch Culmnach, Kulmna (Culmenbachium auch Culmen Bacchi wegen des an den Bergen wachsenden Weines), eine Stadt im Obermainkreise des Königreichs Baiern mit über 3500 Einwohnern und an 500 Häusern, am weißen Main in einem fruchtbaren Thale liegend, das wegen seiner Wiesen ganz zur Viehzucht geeignet ist. Die Berge der Umgebung, deren urbar gemachte Bezirke Retthen genant werden, sind mit Weinreben, Hopfen und Obstbäumen bepflanzt, von welchen letztern die Zwetschen, unter dem Namen Wein- oder Berg-Zwetschen, getrocknet nach Böhmen und Sachsen verfahren werden. Die Hauptnahrung der bürgerlichen Einwohner sind Brauerei, Gärberei, Leder-Arbeiten, Viehzucht und Obstbau. Die Stadt ist gegenwärtig der Sitz eines Landgerichts, welches auch die Gerichtsbarkeit über die Stadt Marburg ausübet, eines Rentamts, Magistrats, Forstamts, Dekanats, einer Districts-Schulen-Inspection, lateinischer Vorbereitungsschule, Postverwaltung und Salzfactorei. Früher war hier der Sitz einer markgräfl. baireuthschen Amtshauptmannschaft, und später der Sitz eines königl. preuß. Kreisdirectoriums, Justizamts, Kammeramts, eximirten Magistrats und eines Stadtgerichts. In ältern Zeiten war Culmbach die Haupt- und Residenzstadt des ehemaligen Fürstenthums Baireuth, von welcher früherhin auch das ganze Fürstenthum benant wurde. Die Herzoge von Meran besaßen sie bis 1248 und die Grafen von Orlamünde bis 1338. Im Jahr 1430 wurde selbige von den Hussiten verheert, und am Conraditage 1553 von den Bundständen nach einer langwierigen Belagerung eingeäschert.

Ein Schattengang unter bejahrten Linden führt schneckenförmig auf den Gipfel des Schloßberges, einer felsigten Anhöhe des Buchberges, zur alten Veste und Burg Plassenburg, erbaut von dem Meranischen Herzog Otto 1229 zum Sitz seiner Erben. 1554 wurde sie von den Bundständen nach einer 7monatlichen Bela-

gerung unter Herzog Heinrich von Braunschweig zerstört. 1564 hielt jedoch Markgraf Friedrich schon seinen feierlichen Einzug in die hergestellte Burg. Unter Markgraf Christian zu Anfang des 17. Jahrhunderts wurde die Residenz von Culmbach und Plassenburg nach Baireuth verlegt, und 1806 die Befestigung zur Ruine gemacht. Im untern Geschoß des einen Burgflügels war früherhin das Archiv des Fürstenthums Baireuth, welchem ein besonderer Archivar vorstand. 1817 wurde hier ein Zwangs-Arbeitshaus errichtet, das sich jetzt durch seine Tuchmanufactur auszeichnet *). (*Fenkohl.*)

CULMEN (Ornithologie), First e heißt der obere mittlere Längstheil des Kiefers von der Wurzel des Schnabels bis zur Spitze. Man unterscheidet: Culmen distinctum, eine Firste, die durch eine Furche oder auf eine andere Weise von dem übrigen Theile des Kiefers abgesondert ist; culmen continuum, eine Firste, die von dem übrigen Theile des Kiefers nicht abgesondert ist. (*Boie.*)

CULMISCHES RECHT ist ein in den Provinzen Ost- und Westpreußen neben noch anderen daselbst geltenden Rechten bestehendes Municipal- und Landrecht, welches schon in den frühern Zeiten der teutschen Ordensregirung eingeführt worden und bis gegenwärtig in Kraft geblieben ist. Die Hauptquelle dieses Rechts ist die sogenante Culmische Handfeste, das erste Hauptgrundgesetz des Ordensstats in Preußen, welches zu den wichtigsten historischen Documenten Preußens aus dem Mittelalter gehört und besonders einen großen Aufschluß über die Verhältnisse des teutschen Ordens zu den ihm unterworfenen Landen gibt. Die Culmische Handfeste wurde zu Thorn am 28. December 1232 von dem Landmeister Hermann Balk für die beiden Städte Thorn und Culm gegeben [1]), nachmals aber auch auf die meisten der später gegründeten Städte und auf die Landgebiete von Preußen angewendet. Das Original dieser Handfeste ging in dem Brande von Culm im J. 1239 verloren, wurde aber von dem Landmeister Eberhard von Seyne am 31. September 1251, doch mit Hinzufügung einiger neuen Capitel und Hinweglassung einiger in der ältern Urkunde befindlichen, erneuert. Folgende darin enthaltene Hauptpunkte sind besonders bemerkenswerth. Die Bürger erhielten das Recht, den Magistrat und die Richter aus ihrer Mitte selbst zu wählen. Die Richter zogen den dritten Theil der Gerichtsstrafen von schweren Verbrechen, von geringeren fiel ihnen die ganze Strafsumme zu. Den Städten war von ihrem Landeigenthum das Jagdrecht und der Fischfang bewilligt. In Rechtssachen sollte nach dem magdeburgischen Recht entschieden werden, doch mit einer Verminderung der in diesem Rechte festgesetzten Geldstrafen um die Hälfte; auch war festgesetzt, daß wenn bei Anwendung dieses Rechts Zweifel entständen, die Richter von Culm, als der Hauptstadt des ganzen Landes, darüber entscheiden sollten. Der Orden begab sich des Rechts, in den Städten Häuser anzukaufen, und versprach von denen, die ihm in Folge frommer Stiftungen etwa zufallen sollten, alle bürgerlichen Lasten und Verpflichtungen zu übernehmen. Den Bürgern wurde die Befreiung von allen willkürlichen Besteuerungen und Beschwerungen zugesichert. Die Bürger erhielten ihre Güter nach flämischem Erbrecht, so daß sie und ihre Erben beiderlei Geschlechts ihre Besitzungen mit allen Einkünften für immer als freies Eigenthum behalten sollten; doch behielt sich der Orden in diesen Gütern das Eigenthumsrecht auf alle Seen, auf den Biberfang, auf Salz, Gold, Silber und jedes andere Metall, mit Ausnahme des Eisens, in der Art vor, daß bei Auffindung der Metalle das freibergische und schlesische Recht in Anwendung kommen sollte. Die Bürger erhielten die Befugniß, ihre Güter wieder zu verkaufen, zu theilen, oder mehre zu vereinigen, doch unbeschadet der darauf haftenden Abgaben und ohne Kürzung der oberherrlichen Rechte. Die Abgaben und Kriegsleistungen wurden auf einen festen Satz gestellt, der nicht überschritten werden sollte. Vom persönlichen Kriegsdienst waren die Bürger völlig frei, außer wenn es die Vertheidigung des Vaterlandes galt. Nur allein der Culmische Münzfuß sollte durch ganz Preußen gelten und die Geldsorten nur aus reinem Silber geprägt werden, so daß sechszig Solidi eine feine Mark betragen. Endlich sollte das ganze Land, so weit die Culmische Handfeste eingeführt würde, für immer frei von allen Zöllen seyn. Dies ist der wesentliche Inhalt der culmischen Handfeste, deren durch Eberhard von Seyne ausgestelltes Original wahrscheinlich nicht mehr vorhanden ist, wovon aber in den preußischen Archiven und Bibliotheken eine Menge Abschriften befindlich sind. Gedruckt ist die culmische Handfeste gleichfalls sehr oft, unter anderen zu Danzig im J. 1539 in einer Quartausgabe und dann als Anhang zu Peter de Duisburg Chronicon ed. 1689.

Eine zweite Quelle des culmischen Rechts war das magdeburgische Recht, auf welches die culmischen Richter in der Handfeste hingewiesen waren. Zu der Zeit aber, als die culmische Handfeste ertheilt wurde, war noch kein Codex des magdeburgischen Rechts zusammengetragen [2]), daher sahen sich die culmischen Richter genöthigt, in verwickelten Fällen Entscheidungen von dem Schöppenstuhle zu Magdeburg zu begehren. Diese Entscheidungen wurden gesammelt, um für künftige Fälle zur Richtschnur zu dienen, und die magdeburgischen Fragen genant. Da diese Fragen aber lückenhaft blieben, so sammelten die culmischen Richter auch die eigenen Entscheidungen ihres Schöffenstuhls und die einzelnen Gesetze der Hochmeister in ein besonderes Corpus und nanten dieses das culmische Recht. Doch war dieses noch keineswegs das vollständige culmische Recht, wie es in späterer Zeit im Gebrauch gewesen. Das eigentliche culmische Recht ist aus dem Weichbildsrecht, dem magdeburgischen Recht, dem Sachsenspiegel, den magdeburgischen Fragen und dem fläm-

*) Vergl. Gottschalcks Beschreibung der Ritterburgen und Bergschlösser Teutschlands. Halle 1810. Bd. 1. S. 47. und T. Dorfmüllers Schicksale und Beschreibung der zerstörten Veste Plassenburg. Baireuth 1816; s. auch Th. 4. dieser Encyclopädie, S. 210. Nr. 19.

1) Voigt Gesch. Preußens. 2. Bd. S. 237.

2) *Hartknoch*, dissertatio. XVII. §. 13 u. 14.

schen Recht, verbunden mit den Feststellungen der culmischen Handfeste, und den hochmeisterlichen Verordnungen entstanden und nach und nach zu einem Ganzen ausgebildet worden. Zu den wesentlichsten Eigenthümlichkeiten dieses Rechts gehören die Satzungen wegen der Morgengabe, der Gütergemeinschaft der Ehegatten, und die Erbschaftstheilung, zu Folge der der überlebende Theil eines Ehepaares die volle Hälfte der ganzen Verlassenschaft erhält, die Kinder aber nur zusammen die Hälfte erhalten; bei Sterbefällen der Kinder dagegen, die schon eines ihrer Eltern beerbt haben, ihre Hinterlassenschaft nicht dem Vater oder der Mutter, sondern den Geschwistern zufällt [3]).

Eine ganz besondere Beziehung hatte das culmische Recht auf eine Klasse nicht adeliger Landbesitzer in Preussen, die deshalb, weil ihnen ihre Güter nach diesem Rechte verliehen worden waren, Cölmer genant wurden. Ursprünglich erhielten nur teutsche Anzöglinge ihren Grundbesitz auf culmisches Recht, später aber auch geborne Preußen, doch stets als eine Begünstigung, die es nur da aufhörte zu seyn, als die Güter durch Verkauf in andere Hände kamen. Die Güter zum culmischen Rechte waren alle Allodien, doch wurde bei ihrer Verleihung und Übertragung durch Kauf oder Erbschaft an Andere die Lehnsform beobachtet. Von diesen Gütern wurde nur ein sehr mäßiger ein für alle Mal festgesetzter Zins bezahlt; der Kriegsdienst war nach der Größe des Grundstücks bestimt, von allen unbestimten Diensten und Leistungen waren die zum culmischen Rechte verliehenen Güter alle frei [4]).

Das culmische Recht ist wahrscheinlich in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts zuerst vollständig zusammengetragen, doch ist weder die Zeit davon mit Bestimtheit anzugeben, noch auch die landesherrliche Sanction darüber nachzuweisen. Niedergeschrieben wurde es auch im J. 1452 [5]); doch aber ist ein früher gesammelter Codex, in 5 Bücher abgetheilt, in Gebrauch geblieben, den nach der Aussage des Bürgermeisters Gregor Nesius von Marienburg, der dieses culmische Recht verbesserte, der Hochmeister Paul von Rußdorf soll haben anfertigen lassen. Daß zu Zeiten des Hochmeisters Conrad von Jungingen eine Zusammentragung des culmischen Rechts veranstaltet worden, ist dadurch wahrscheinlich, weil bei einem Generalcapitel zu Marienburg im J. 1405 die Abgeordneten der preußischen Landschaften und Städte um eine Bestätigung ihrer Rechte und Freiheiten baten, die ihnen auch bewilligt wurde. Die mit vielem Scharfsinn erörterte Behauptung Hartknochs, (Vid. Select. Dissert. hist. Dissert. XVII. §. 16.) daß das culmische Recht in Schlesien auf Veranlassung Herzog Heinrichs III. oder dessen Vormünder im J. 1241 zusammengetragen und der Stadt Breslau als Grundgesetz verliehen worden sey, beweist, streng genommen, weiter nichts, als daß bei Abfassung ihrer Rechtsbücher Preußen und Schlesien aus gleichen Quellen schöpften und in späterer Zeit die nöthig werdenden Abschriften bald von der einen, bald von der andern Samlung genommen wurden, je nachdem man am leichtesten dazu gelangen konte. So viel ist aber gewiß, daß in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts, als das Landrecht des westlichen (polnischen) Preußens geordnet werden sollte, kein mit einer landesherrlichen Bestätigung versehenes Exemplar aufzufinden war, daher denn König Sigismund I. im J. 1526 eine Commission zu Marienburg niedersetzte, die das culmische Recht, so wie es in Preußen im Gebrauche war, sammeln, niederschreiben und die nöthigen Änderungen daran machen sollte. Da diese Commission ihre Arbeit nicht zu Stande brachte, so wurde der Bischof von Ermland, Stanislaus Hosius, der Dr. Jonas Helden und der Bürgermeister von Danzig, Georg Clenfeld, im J. 1566 mit der Redaction dieses Rechts beauftragt, und diese haben ihren Auftrag auch vollzogen. Nach der Zeit sind noch durch die polnischen Könige sieben Samlungen dieses Rechts veranstaltet, welche Hartknoch in seiner mehr erwähnten Dissertation nachweiset. Die Codices des culmischen Rechts sind im Manuscript theils teutsch, theils lateinisch vielfach in den Archiven und Büchersamlungen des Königreichs Preußen vorhanden; gedruckt sind sie gleichfalls sehr oft; die vollständigsten und correctesten Ausgaben dürften seyn: Das alte cölmische Recht, impressum secundum exemplar, quod A. 1394 vetusta Germanicae linguae dialecto scriptum fuit, cura Henr. Strobands. Thorun. 1584. Jus Culmense correctum ed. Braunsb. 1711. (*Rauschnick.*)

CULMITSCH, Pfarrdorf und Patrimonialgericht der Familie von Metsch in dem großherzogl. weimarschen Amte Weida des Neustädter Kreises; es liegt nahe bei Berga, hat 1 Rittergut, 1 Kirche, 1 Schule, 1 Mühle, 77 Häuser und 474 Einw., die 3 besuchte Jahrmärkte halten. In der Nähe wird ein Dachschieferbruch betrieben. (*Hassel.*)

CULMSEE, eine kleine Stadt im Thorner Kreise des Regirungsbezirks Marienwerder belegen, wurde im J. 1234 von den teutschen Ordensrittern unmittelbar nach einem Siege, den sie über den Herzog Swantepolk von Pommern erfochten hatten, an der Stelle erbauet, wo bis dahin das Dorf Loza befindlich gewesen war [1]). Die Stadt wurde im J. 1251 zum Sitze des culmischen Bisthums erhoben und daselbst die Domkirche auf den Grund eines Dominikanerklosters erbauet, welches aufgehoben wurde, weil ein Mönch dieses Klosters aus Rache wegen zu strenger Behandlung den Abt ermordet hatte [2]). Die Domkirche wird für eine der schönsten in ganz Preußen gehalten. Der Sitz des Bischofs von Culm ist aber nicht in Culmsee, sondern in Niezuchowo bei Schneidemühl; früher war er in Löbau. Die Stadt enthält 580 Einwohner und ist der Sitz der bischöflichen Obergerichte. (*Rauschnick.*)

CULP, Culpa, ehemals Colupis, schiffbarer Fluß im östr. Kaiserstat, der in Krain entspringt und die südöstliche Landesgrenze von Krain gegen das Seegebiet bil-

3) *Hartknoch*, dissert. XVII. §. 14. 4) J. Voigts Geschichte Preußens. 3. Th. S. 444 ff. 5) *Hartknoch*, dissertatio XVII. §. 14.

1) *Casp. Schütz*, rer. Prussic. histor. l. XLVIII. 2) Lucas David Bd. 3. S. 36.

det, nach Kroatien fließt, und bei Szißek sich mit der Save verbindet. (*Rumy.*)

CULPA, I. nach römischem Rechte. Das römische Recht ist in seinen Ausdrücken in der Lehre von der Culpa ungenau, indem es bisweilen die verschiedensten Dinge unter Einem Ausdrucke zusammenfaßt, so daß z. B. das Wort Culpa wenigstens vier Bedeutungen hat, bisweilen dagegen, namentlich um geringere Verschuldungen zu bezeichnen, verschiedene Namen für dieselbe Sache aufstellt; woraus sich die vielfachen Ansichten der neuern Rechtslehrer *) über diese Lehre erklären. In der Sache selbst befolgen dagegen die Römer eine einfache und genaue Theorie.

Culpa ist ihnen in dieser Hinsicht diejenige Eigenschaft einer Handlung, nach welcher dem Urheber derselben etwas zur Last fällt, mag dasselbe böser Wille oder nur Nachlässigkeit seyn. Als Gattungswort umfaßt daher Culpa alle Fälle der Zurechnung, und also auch den dolus.

Vorkommen kann nun Culpa in dieser Bedeutung: 1) abgesehen von einem vorhandenen Obligationsnexus. In diesem Falle kann sie nur in einer Begehungshandlung (culpa in faciendo) liegen, und da in dieser Hinsicht die actio legis Aquiliae als Hauptregulativ dient, so kann man die Culpa dieser Art mit dem Namen der Aquilischen Culpa bezeichnen. 2) Unter Voraussetzung eines vorhandenen Obligationsnexus, oder als Obligationsculpa. Auch diese kann nicht blos durch Unterlassungs- sondern auch durch Begehungshandlungen entstehen. Im engern Sinne bezieht sich nun der Ausdruck Culpa schlechthin auf die Aquilische; bei der Obligationsculpa heißt es dagegen: praestatur et culpa et diligentia, und insofern sich der Fleis im Erhalten und Verwahren einer bestimten Sache, äußern soll, so heißt derselbe diligentia custodiendae rei oder custodia. Dem Grade nach ist das als Culpa bezeichnete Verschulden ein wissentliches (dolus), oder ein unwissentliches (culpa in einem dritten Sinne, als Gegensatz des dolus), negligentia, desidia, imperitia, ignorantia.

Letzteres wird eingetheilt in das grobe (culpa lata) und das geringe (culpa schlechthin in der vierten Bedeutung, als Gegensatz der lata, auch wol genant culpa levis, culpa et diligentia, custodia); dagegen ist es wol gewiß, daß es kein geringstes Verschulden, selbst nicht einmal bei der Obligationsculpa gibt, indem der einmal vorkommende Ausdruck culpa levissima, so wie diligentia diligentissimi patris familias nicht als technische Ausdrücke angesehen werden können.

Der Unterschied zwischen grobes und geringes Verschulden bestimt sich durch Aufstellung zweier Klassen von Menschen, gewöhnliche Menschen und *boni, diligentes patresfamilias.* Wer sich nicht einmal als gewöhnlicher Mensch benimt, begeht ein grobes, wer sich aber nicht als bonus paterfamilias benimt, ein geringes Verschulden. Unter Voraussetzung eines Obligationsnexus komt aber bei Prästation der Culpa noch ein Unterschied vor, ob der Verpflichtete diligentiam quam suis rebus nämlich adhibuit, angewandt habe, oder nicht, weil, wenn dieser Umstand ihm den Gesetzen nach zu Statten komt, sein Verschulden dadurch gemindert wird; daß auf seine eigene Handlungsweise Rücksicht zu nehmen ist. Gewöhnlich bezeichnet man dieses als culpa in concreto, im Gegensatz der culpa in abstracto.

In welchen Fällen übrigens die verschiedenen Arten der Culpa zu prästiren sind, darüber s. außer den in der Anmerkung genanten Werken, und den Lehrbüchern eines Thibaut und Anderer, vorzugsweise Schweppe Handbuch des römischen Privatrechts (1828.) Bd. I. §. 139., da der Zweck dieses Artikels es nicht gestattet, in das große und feine Detail der Bestimmungen des römischen Rechts, weiter hineinzugehen.

II. Nach germanischem Rechte. Nur bei der Mordsühne trat der Grundsatz ein, daß die nachtheiligen Folgen jeder Handlung dem Handelnden angerechnet wurden, wäre auch die Handlung selbst weder widerrechtlich noch selbst unvorsichtig gewesen. In allen übrigen Fällen hingegen erkennen die germanischen Rechtsbücher eine Verpflichtung zum Schadenersatz nur dann an, wenn eine wirkliche Verschuldung vorhanden ist. Diese Verschuldung ist aber doppelter Art; sie besteht nämlich entweder in einer widerrechtlichen Handlung, oder darin, daß man bei Ausübung einer an sich rechtlichen Handlung die nöthige Vorsicht nicht anwendet. Im erstern Fall muß jeder die widerrechtlichen Folgen seiner Handlung tragen, wenn sie sich auch zufällig daran geknüpft haben sollten; im letztern hingegen ist er von Schadenersatz frei, wenn er die Anwendung der nöthigen Vorsicht, mithin seine Nichtschuld beschwört **).

III. Im peinlichen Rechte s. Fahrlässigkeit. (*Spangenberg.*)

CULPEPER, eine Grafschaft im nordamer. Staat Virginia zwischen den beiden Hauptarmen des Rappahanoc, 1820 mit 20,944 Einw., worunter 8312 Sclaven; der Hauptort heißt Fairfax. (*Hassel.*)

CULROSS, Borough, der mit Stirling, Dunfermline, Inverkeithing und Queensferry 1 Dep. zum brit. Parl. sendet, in der schottischen Shire Perth auf der Nordküste des Frith of Forth. Er breitet sich am Abhange eines Hügels bis an den Strand aus, hat 1 Kirche, die aus der alten Capelle St. Mungo gebauet ist, und 1611 Einw., die einen kleinen Küstenhandel unterhalten und einige Schiffe in der See haben. (*Hassel.*)

CULSHEIMER, Johann, auch Culshamerus und Cuelsamerus geschrieben, (nicht aber, wie Lossius [1] ihn schreibt, Kühlsamer), war aus Schweinfurt gebürtig, studirte seit 1509 auf der Universität Erfurt, und erlangte daselbst 1514 die Magister-Würde, kam aber nachher als Pfarrer auf das ehemalige Reichsdorf Gochs

---

*) Vergl. v. Löhr Theorie der Culpa. Gießen 1806. Dessen Beiträge zur Theorie der Culpa. Ebendas. 1808. 8. Hasse die Culpa des röm. Rechts. Kiel 1815. 8. Schömann Handbuch des Civilrechts. Bd. 1. Nro. 5. Bd. 2. Nro. 10.

**) S. *Maurenbrecher* juris germanici atque praesertim Speculi Saxonici de culpa doctrinam adumbravit. Düsseldorf und Elberfeld 1827. 8. Verglichen mit der Recension von Nietzsche in der Allg. Hall. Lit. Zeit. Ergänzungsbl. 1828. Nro. 121.

1) In Hel. Eoban Hesse und seine Zeitgenossen etc.

heim in der Nähe von Schweinfurt. Von da kehrte er, beim Anfange der Reformation, nach Erfurt zurück, und trat daselbst seit 1522 als evangelischer Prediger auf. Er predigte mehrentheils in der Michaelis-Kirche, wurde aber daneben in heftige Controversen mit dem bekanten Gegner der Reformation, Bartholomäus von Usingen, verwickelt. Im J. 1523 wurde er zu Wittenberg unter Justus Jonas Dekanat, zugleich mit Joh. Drakonites, Doctor der Theologie, und verheirathete sich zu Anfange des Jahres 1525, starb aber in demselben Jahre, noch vor Pfingsten, und ehe das evangelische Kirchenwesen in Erfurt recht geordnet war, daher er auch nicht als wirklicher Pfarrer daselbst betrachtet werden kann [2]). Von seinen Schriften sind mir bekant: 1) Widerlegung etlicher Sermonen geschehen zu Erfurt, wider Barthol. Usingen. 1522. 4. — 2) Adversus Magistri nostri Bartholomaei Usingi impudentem libellum confutatio, qua sophistarum refellitur impietas. Erphurd. p. Mich. Buchführer, 1523. 4. — 3) Ratio triplicis doctrinae. 1525; — war gegen folgende Streitschrift gerichtet: Ratio triplicis ecclesiae a *Joanne Melosingo* [3]) praeposita ob thema M. Jo. Culshameri subscriptum: Ecclesia enim praeter verbum Dei habet nihil quo et nascitur, fovetur et conservatur etc. S. l. e. a. 4.

(*H. A. Erhard.*)

CULTELLUS *Schuhmacher* (Mollusca). Eine aus Solen gesonderte Weichthiergattung, welche nach des Errichters System in der 3ten Unterabtheilung der Muscheln mit echten gegliederten Zähnen steht und folgende Kennzeichen hat: Die Muschel ist gleichschalig, breitlänglich, etwas flachgedrückt und auf beiden Seiten klaffend; das Schloß wird gebildet durch zwei etwas zusammengedrückte Zähne der linken Schale, von welchen der eine aufrecht steht, der andere niederliegt, und durch drei Hauptzähne der rechten, von welchen der mittlere fast gespalten mit ausgespreizten Spitzen erscheint, der vordere liegt; beide Schalen haben einen Randwulst. — Die einzige angeführte Art: C. magnus (*Schuhmacher* Essai d'un nouveau Système des habitations des vers testacés. Copenhague 1817. 4. p. 130. pl. VII. 4.) ist in Chemnitz Conchylienkab. VI. t. 5. f. 35. abgebildet. Letzterer spricht ihr die gegliederten Schloßzähne ab, deren schwieriges Aufsuchen Schuhmacher als die Ursache dieser falschen Angabe erklärt. (*D. Thon.*)

CULTRIROSTRES Cuvier, Familie aus der Ordnung der Sumpfvögel Grallatores Illig., welche die Familien Ardeidae Leach und Gruidae Vigors in sich begreift. Die hieher gehörigen Vögel zeichnen sich nach Cuvier durch den dicken langen und starken, oft sogar an den Seiten scharfen und vorn spitzen Schnabel aus, und wurden meistentheils von Linné unter seiner Gattung Ardea begriffen. In anatomischer Hinsicht zeichnen sich die Männchen vieler Arten durch Biegungen der Luftröhre und kurze Blinddärme aus, deren die Reiher sogar nur einen besitzen. Cuvier stellt unter diese Abtheilung die Gattungen: Psophia *Lin.*, Grus *Pallas*, Eurypyga *Illig*, Cancroma *Lin.*, Ardea *Lin.*, Ciconia *Briss.*, Mycteria *Lin.*, Scopus *Briss.*, Ilians *Lacep.*, Tantalus *Lin.* und Platalea *Lin.* (*Boie.*)

CUMAE, bei Ptolem. III, 1. *Κοῦμαι*, bei Strab. V, p. 243 und Stephan. Byzant. *Κύμη*, daher auch bei römischen Dichtern zuweilen Cyme und Cume (Sil. Ital. VIII, 531. XIII, 494. Stat. silv. IV, 3, 65), war eine sehr alte Stadt Italiens in der Landschaft Campanien ungefähr zwei geographische Meilen westlich von Neapolis auf dem Halse der Halbinsel, welche mit dem Vorgebirge Misenum endigt und den Meerbusen von Cumä (oder Bajä oder Puteoli) auf der Westseite begrenzt. Nach Strabon war sie die älteste von den hellenischen Pflanzstädten in Italien und auf Sicilien, und wurde erbaut von Chalkideern und Kymäern unter der Anführung des Chalkideers Megasthenes und des Kymäers Hippokles; nach Eusebios aber (chron. ed. Scalig. p. 100) fällt ihre Gründung ins Jahr 1050 vor Christi Geburt, oder, wie Heyne (opusc. acad. T. II. p. 267) es berechnet hat, ins Jahr 1031 vor Christi Geburt. Dieses hohe Alter der Stadt ist an sich schon auffallend, da in so früher Zeit kaum schon eine Bekantschaft der Hellenen mit der Westküste Italiens denkbar ist, aber noch auffallender wird die Gründung von Cumä, wenn sie wirklich zum Theil von der äolischen Kyme in Kleinasien ausgegangen ist, wie dies Strabon versichert; denn die Gründung der kleinasiatischen Kyme mag nicht viel höher hinauf zu rücken seyn. (Vergl. Müllers Orchomenos S. 477). Man hat daher gewöhnlich eine Kyme auf Euböa angenommen, welche sich mit Chalkis zur Aussendung dieser Colonie vereinigte, und man hat sich dabei auf Stephanos Byzant. berufen, der wirklich eine Kyme auf Euböa angibt. Allein es ist ungewiß, ob Stephanos die Existenz dieses Ortes nicht aus dem Strabon entlehnt hat, da sich weiter keine Kunde von diesem Orte erhalten hat, oder, wie Berkel und Holstenius meinten, ob er getäuscht wurde durch den Ausdruck Cumae Euboicae, der von dem italischen Cumä bei Dichtern häufig vorkömt. Sehen wir uns aber nach anderen brauchbaren Quellen in dieser Sache um, so nennen Thuc. (VI, 4) und Vellejus (I, 4.) nur die Chalkideer Gründer von Cumä; Dionysios Halic. (VII, 3) Chalkideer und Eretrier. Auf den letzteren Schriftsteller scheint man aber ein besonderes Gewicht legen zu können, da er ohne Zweifel seine lange Episode über Cumä aus einer cumäischen Chronik schöpfte, für die wir die Kymaika des Hyperochos halten möchten, über deren Werth freilich nach Pausanias (X. 12) und Athenäos (XII, 37) nicht entschieden werden kann. Man möchte daher die Wahrheit nicht verfehlen, wenn man annähme, daß die Colonie ursprünglich von Euböa ausging, in der Folge aber durch Äolier aus der kleinasiatischen Kyme verstärkt wurde. Dafür kann wenigstens als Quelle aufgeführt werden Skymnos (V, 238), welcher berichtet, *Κύμη ἐν Ὀπικοῖς* sey zuerst

2) Wenn andere Schriftsteller, z. B. Lossius im angef. Buche, seinen Tod 1528 annehmen, so geschieht dies in der Meinung, daß er der Jcolsamerus sey, welchen Luther in einem Briefe an Manius 1527 grüßen läßt; allein dieser ist eine ganz andere Person, und hieß Valentin Jckelsamer. 3) Von diesem Schriftsteller, eigentlich Johann Eckardi von Melsingen, ist nichts weiter bekant, als daß er 1517 zu Erfurt Magister geworden.

von Chalkideern gegründet, dann aber wären Äolier aus Kyme in Asien hinzugekommen. Endlich scheint selbst Strabon mit dieser Annahme vereinigt werden zu können. Er erzählt nämlich, die beiden oben genanten Anführer der Colonie wären dahin übereingekommen, daß die neue Stadt dem einen der aussendenden Völker gehören, von dem anderen aber benant werden sollte; und so wäre sie Kyme genant. Darauf setzt er hinzu: es scheinen aber die Chalkideer sie gegründet zu haben (κτίσαι δ᾽ αὐτὴν Χαλκιδεῖς δοκοῦσι). Dies blieb denn auch späterhin die allgemein verbreitete Sage. Vergl. Liv. VIII, 22. Gell. X, 16. Plin. H. N. III, 9. Eustath. ad Iliad. II, 537. ad Odyss. X, 514. Servius ad Aen. VI, 2. 17. Daher erhält Cumä häufig bei den Alten das Beiwort euböisch oder chalkidisch. Vergl. Virg. Aen. VI, 2. 17. Stat. Silv. IV, 3. 24.

Von der Lage der Stadt gibt Agathias (I, 8) eine kurze Beschreibung. Sie war nämlich auf einer steilen, unzugänglichen Anhöhe erbaut, deren Fuß vom Meere bespült wurde, so daß die Stadt wie eine Warte des tyrrhenischen Meeres da stand. Außerdem war sie mit Werken und Thürmen stark befestigt. So konte sie Hannibals Sturm zurückweisen und Narses konte sie nur durch die hartnäckigste Belagerung in seine Gewalt bringen. Noch mehr Bedeutung mußte sie aber gewinnen durch ihre Lage an der See und durch ihr fruchtbares Gebiet. Denn das 6 Millien vorspringende Gebirge Misenum bildet eine sehr geräumige Bucht, den cumanischen, später puteolanischen Meerbusen, der als Hafen einen hohen Ruf durch die dort stationirte Flotte des Augustus und die Hafen-Anlagen des Agrippa im Kriege mit dem S. Pompejus erhalten hat. Die Cumaner benutzten nach Strabon als ihre Hafenstadt besonders Dikäarchia, von den Römern in der Folge Puteoli, jetzt Puzzuoli, genant. Doch scheint Dikäarchia nicht von den Cumanern angelegt zu seyn, sondern (nach Steph. s. v. Δίκαια und Ποτίολοι, und nach Eusebios chron. p. 129) eine Pflanzstadt der Samier zu seyn und ihre Gründung in Olymp. 64, 4 = 521 vor Christi Geburt zu fallen. — Das Weitere dieses wichtigen Handelsortes, der deswegen einst Klein-Delos genant wurde (Fest. s. v. minorem) siehe unter Dikäarchia.

Die Vortrefflichkeit des cumanischen Gebiets bedarf kaum einer Nachweisung. Wer kent nicht die Anlagen der Römer bei Bajä, welches unmittelbar bei Cumä gelegen war, die in dem schönen Himmelsstrich und der fruchtbaren Gegend ihren Grund hatten. Schilderungen der reizenden Küste und des glücklichen Landes finden wir bei den Alten zur Genüge (Diodor. IV, 21. Dion. Hal. VII, 3. Polyb. III, 91. Liv. VII, 38. Flor. I, 16 etc.). Aus den schwachen Quellen, aus welchen wir die Kunde des alten Cumä schöpfen können, scheint indeß hervorzugehen, daß wenigstens in der Blüthezeit des cumanischen Stats nicht blos die misenische Halbinsel dessen Gebiet ausmachte, sondern daß sich dasselbe noch ziemlich weit in das Innere von Campanien erstreckte. — Von den Producten des Landes werden uns nur eine Weinsorte, Ulbaner mit Namen, leicht und im 5ten Jahre trinkbar (Athen. I, 48), und die bekante Pozzulanerde, eine Art Traß (Strab. V, p. 245. Plin. H. N. XXXV, 13) namhaft gemacht.

Cumä wurde durch Alter und Ansehen zugleich auch die Überträgerin hellenischer Culte und Religions-Vorstellungen nach Italien. Doch scheint in ihr hauptsächlich der Apollondienst geherrscht zu haben, mit welchem auch hier eine Weissagung verbunden war, und wie die Pythia zu Delphö, so verkündigte zu Cumä die Sibylla den Sterblichen den Willen der Götter. — Allein die Untersuchung über diesen Gegenstand erfodert einen solchen Umfang, daß wir auf den Artikel Sibylla verweisen müssen. — Bei Cumä zeigte man daher auch einen Acherusischen und Averner-See; der vulkanische Boden und die schauerlichen Waldgebirge förderten diese Ideen und die Dichter malten sie weiter aus, zumal seitdem der Historiker Ephoros die Kimmerier in jene Gegenden versetzt hatte. Vergl. oben diese Artikel. Nahe dem Avernus lag der Lucriner-See, berühmt durch seine vortrefflichen Austern, von dem cumanischen Meerbusen durch einen mächtigen, 8 Stadien langen Damm geschieden, dessen Erbauung von den Alten dem Herakles zugeschrieben wurde. Verdankte dieser Molo wirklich Menschenhänden seine Entstehung, so können es wol nur die Cumaner gewesen seyn, die ihn anlegten. Ein anderer Damm dieser Art war zur Sicherung des Hafens von Dikäarchia aufgeführt, wobei man sich des Trasses bediente (Strab.). Agrippa ließ jenen Heraklesdamm im Kriege mit dem S. Pompejus ausbessern und in der Nähe von Bajä durchstehen, so wie er den Avernus mit dem Lucriner-See durch einen Canal in Verbindung setzen ließ, um auf diesem völlig geschützten Hafen (portus Julius) ungestört eine zahlreiche Kriegsflotte erbauen zu können. (Vergl. Strab., Sueton in Octav. und Dio Cass. XLVIII, 50). Im J. 1538 verschwand der Lucriner-See bei einem Erdbeben und an seine Stelle trat der Monte nuovo. — Endlich wird noch im Gebiete von Cumä der silva Gallinaria gedacht, in welcher (nach Strabon) S. Pompejus Vagabonden zu seinem Schiffsvolk anwerben ließ. Nach Cicero (epp. ad fam. IX, 23) lag dieser Wald in der Gegend von Liternum. (Vergl. auch Juvenal. Sat. III.).

Was nun die Geschichte dieses durch seinen Seehandel und seine politische Bedeutung wichtigen States, von welchem die Colonien Zankle und Neapolis ausgingen, anbetrifft, so ist nicht genug zu bedauern, daß sich uns nur so geringe Bruchstücke bei Dionysios, Diodoros und Livius erhalten haben. Daß Cumä eine nicht unbedeutende Literatur gehabt hat, läßt sich nicht blos vermuthen, wir wissen selbst durch den Athenäos, daß Hyperochos die Geschichte seiner Vaterstadt beschrieb. Ein anderes ist es mit dem Heracleides, welcher nach Diog. Laert. (V, 64) und Athen. (II, 31. IV, 26. XII, 8. 15) fünf Bücher Persica und Parasceuastica schrieb; da er uns ein Kymäer genant wird, so kann er wol eher dem asiatischen Kyme angehört haben. Eben so unsicher ist das Vaterland des Rhetor's Heracleides, der eine Rhetorik schrieb, (Diog. Laert. l. c.), und des Dichters Melanopos (Paus. V, 7). Was wir indeß von den Schick-

salen und Händeln der Cumaner wissen, läuft auf Folgendes hinaus.

Der Reichthum des blühenden Stats zog, wenn wir der Angabe bei Dionysios Glauben beimessen dürfen, die vereinigten Etrusker, Umbrier, Daunier und andere Völker Italiens herbei, denselben anzugreifen. Ihre vereinte Macht wird auf 500,000 zu Fuße und 18,000 Reuter angegeben, welches den Glauben übersteigt. Der Angriff wird aber in Olymp. 64. gesetzt, das heißt in die Zeit, da der zweite Tarquinius in Rom regirte. Da nun durch Niebuhr in der römischen Geschichte erwiesen ist, daß unter der Regirung des ersten Tarquinius ein Cäles Vivenna als Condottieri mit einer selbstgebildeten, keinem italischen State ausschließlich angehörigen Kriegsschaar aufgetreten ist, und selbst in Rom mit seinem Genossen Mastarka Aufnahme erlangt hat, so glauben wir auch in jener Heerschaar das Geleite eines solchen etruskischen Condottieri, der die reiche Cumä zu plündern oder zu brandschatzen auszog, annehmen zu können. Dann wird freilich die übertriebene Heeresmacht auf einen viel schwächeren Haufen zusammenschwinden müssen, aber der Erfolg der Unternehmung wird auch erklärlicher. Denn, so berichtet Dionysios weiter, als sich jene Heerschaar an den Flüssen Glanis und Vulturnus gelagert, die Cumaner aber ihre Kriegsmacht in drei Heerhaufen getheilt hatten, um mit dem einen die Stadt, mit dem anderen ihre Schiffe zu decken, mit dem dritten aber dem Feinde im offenen Felde zu begegnen, und obwol diese dritte Heeresabtheilung sich nur auf 4500 zu Fuß und 600 Reuter belief, so gelang es dennoch den Cumanern die Feinde zurückzuschlagen. Zwar wird uns erzählt, daß ein Wunder, wie sich keines jemals ereignet hatte, die Cumaner ermuthigte, denn der Glanis und Vulturnus flossen eine Zeitlang rückwärts, von der Mündung zur Quelle; auch wird bemerkt, daß die Cumaner eine sehr vortheilhafte Stellung genommen hätten, aber nichts desto weniger wird man versucht, zu glauben, daß die cumanische Geschichte jener Zeit in gleichem Maße dichterisch behandelt worden ist, als die von Hellas in den ruhmwürdigen Zeiten der Perserkriege. Es war Ehre genug für Cumä, wenn es auch nur einen etruskischen Condottieri von seinen Mauern abhielt, dessen sich Rom um jene Zeit noch nicht erwehren konte.

Für die innere Geschichte der Stadt wurde es aber wichtig, daß sich in diesem Kampfe ein angesehener Bürger, Aristodemos, mit dem Beinamen Malakos, der Weichling, auszeichnete, er hatte einen feindlichen Anführer mit eigner Hand erlegt. Aristodemos scheint aber schon damals an der Spitze des Demos gestanden zu haben, deshalb wurde ihm nicht der gebührende Preis der Tapferkeit zuerkant, sondern dem Anführer der Reuterei, Hippomedon. Da wußte Aristodemos mit seiner Partei die Aristokraten so sehr zu schrecken, daß diese ihm gleiche Ehre mit dem Hippomedon zuerkanten. Doch auch damit war Aristodemos nicht zufrieden gestellt, sondern er blieb fortan das erzürnte Haupt der Volkspartei gegen die Aristokraten.

Im 20sten Jahre nach diesem Kampfe, zu Anfang der Olymp. 69, wurden die Cumaner von den Aricinern gegen Aruns, den Sohn des Porsenna zu Hilfe gerufen. Diese Zeitrechnung trifft mit den römischen Annalisten so ziemlich zusammen. Die cumanischen Aristokraten ergriffen diese Auffoderung begierig, um sich des Aristodemos und seines demokratischen Anhangs zu entledigen, denn ihn schickten sie an der Spitze des untersten Volks den Aricinern zu Hilfe. Das Volk ward indeß zu diesem Feldzuge leicht gewonnen, da die Etrusker, die uralten Feinde des hellenischen Namens, besonders noch durch ihren jüngsten Angriff Rache zu verdienen schienen. Allein die cumanischen Aristokraten erreichten so wenig, was sie beabsichtigt hatten, daß vielmehr der Sieg ihrer Mitbürger über die Etrusker und des Aristodemos insonderheit über den feindlichen Anführer Aruns den cumanischen Helden zur Herrschaft über seine Vaterstadt führte. Denn Aristodemos hatte die ihm untergebene Kriegesschaar in dem Grade für sich gewonnen, daß er, von derselben unterstützt, die Burg der Stadt besetzte, die Aristokraten aus dem Wege räumte und sich zum Tyrannen aufwarf. Indeß verdient es erwähnt zu werden, auf welchem Wege Aristodemos die Herrschaft usurpirte und befestigte. Zuvörderst hatte er sich in der Gunst des niederen Volkes durch Landesvertheilung und Schuldenerlassung zu befestigen gewußt. Damit wurde die Macht der Aristokraten gänzlich gebrochen. Dann entwaffnete er das ganze Volk unter dem Vorwande gegen die Gemeinen, daß die Aristokraten auf den Umsturz seiner dem Volke günstigen Einrichtungen sännen. Alsdann bildete er sich aus Sklaven und Miethlingen eine starke Leibwache, und zugleich suchte er durch eine weichliche und weibische Erziehung der Jugend allen männlichen Muth und Freiheitssinn zu ersticken. Er selbst aber war in jeglicher Art der Ausschweifungen und Wollüste, Muster und Vorbild seines Volks. So fest aber auch Aristodemos seine Alleinherrschaft begründet zu haben glauben mochte, so fiel er dennoch entweder (nach Dionysios) unter den Händen der entwichenen oder verwiesenen Aristokraten, die in Capua Aufnahme gefunden hatten, und durch eine geschickte List die Söldlinge des Tyrannen aus der Stadt zu locken und sich in Besitz derselben zu setzen wußten; oder (nach Plutarchos de mulierum virtutibus p. 305 ed. Hutten) durch eine von einem Weibe, der Xenokrita, angelegte Verschwörung.

Die aristokratische Verfassung wurde darauf wieder hergestellt, doch scheint Cumä's Wohlstand und Macht durch diese Ereignisse einen harten Stoß erlitten zu haben, denn nicht lange nachher, nach Diodoros Olymp. 76,3=474 vor Christi Geburt gerieth Cumä mit seinen alten Feinden, den Etruskern, von neuem in einen Krieg; doch konte es sich derselben nicht mehr allein erwehren, sondern nur durch ein Bündniß mit den Syrakusanern, damals von Hieron I. beherrscht, gelang es ihnen die tyrrhenische Seemacht zu vernichten. (Vergl. Dionys. Hal. VII, 3 — 11).

Noch ein halbes Jahrhundert nach diesem Siege dauerte Cumä's Unabhängigkeit fort, jedoch ohne daß wir wissen, was es in dieser Zeit gethan oder gelitten hat. Da erschienen im Jahre 420 vor Christi Geburt (nach Liv. IV, 44; in Olymp. 89, 4=421 nach Diodoros XII, 76) die sabellischen Campaner vor Cumä, besiegten die Cumaner in einem blutigen Treffen, belagerten und eroberten die Stadt, ermordeten oder vertrieben die Männer und theilten sich Weiber, Kinder und Besitzthum (Strab. V, p. 243). Nach der Bezwingung Campaniens durch die Römer im Jahre 340 vor Christi Geburt kam denn auch Cumä in die Gewalt Roms, und erhielt schon im Jahre 338 das römische Bürgerrecht ohne Stimmrecht (Liv. VIII, 14). Viele Bürger von Cumä mögen indeß bei der Eroberung der Stadt durch die Campaner in Neapolis Aufnahme und Schutz gefunden haben, da die Samniter im Jahre 327 den Neapolitanern, als sie dieselben zur Theilnahme am Kriege gegen Rom auffoderten, versprachen, die noch übrigen Cumaner in alle ihre Güter wieder einzusetzen und überhaupt das Gebiet von Cumä wieder abzutreten (Dionys. Excerpt. p. 2318 ed. Reiske). Was aus diesem Antrage geworden ist, wissen wir nicht; doch unerschüttert blieb die Anhänglichkeit Cumä's an Roms Interesse, daher wurde es nach der Schlacht bei Cannä im Jahre 215 zu einem Municipium erhoben (Liv. XXIII, 31). Einen Beweis dieser treuen Ergebenheit gegen Roms Sache gibt Livius in der Geschichte desselben Jahres (Liv. XXIII, 35), als die Campaner Cumä zum Abfall von Rom zu verleiten und zu ihrer Partei hinüber zu ziehen suchten. Denn heimlich riefen die Cumaner den Consul Tib. Sempronius Gracchus von Literum zu einem Überfall der Campaner bei Hamä, 3 Millien von Cumä herbei. Der mit dem römischen Feldherrn verabredete Plan gelang vollkommen. Die Campaner wurden aufgerieben und ihr Anführer Marius Alfius erschlagen, ehe Hannibal von Tifata her seinen Bundesgenossen zu Hilfe kommen konte. Sempronius warf sich darauf in Cumä, und schlug den Angriff, den Hannibal auf die Stadt machte, mit glänzendem Erfolge zurück.

Späterhin werden die Nachrichten von der einst blühenden Stadt immer dürftiger. Frontinus (de coloniis p. 104. 137.) zählt Cumä zu den Militärcolonien des Augustus. Die ganze Bedeutung, welche der Ort noch behielt, scheint in seiner festen Lage bestanden zu haben; alles übrige war gewichen; hellenische Sitten dauerten zwar noch fort (Strab. l. c.), aber auch diese nur in ihrer Entartung (Athen. XII, 37). Als starke Feste wird Cumä's jedoch noch im 6. Jahrhundert gedacht (im J. 552), da in derselben Totilas, der König der Gothen, seine Schätze niederlegte (Agathias I, 8 ff. Procop. IV, 34. 35). Übrigens nent Agathias bei der Erzählung von der denkwürdigen Belagerung der Gothen in Cumä durch den Narses die Stadt ein *ἐλάχιστον πολίχνιον*. Ihren völligen Untergang fand dieselbe aber im J. 1207 durch die Neapolitaner (vergl. Capacii antiquitt. Campan. fel. p. 171), so daß nur noch Trümmer von Mauern, Tempeln und Wasserleitungen die alte Herrlichkeit errathen lassen.

(*L. Zander.*)

Cumaeus s. Cumanus.

CUMANA, 10° 27′ 52″ Br. 313° 30′ L. Hauptstadt des colombischen Departement Orinoco und der Provinz Cumana, am Meerbusen von Cariaco, um den sich 5—8000 Fuß hohe, dicht mit Wald bewachsene Felsen erheben, und am Manzanaresfluß, mit 18,000 Einwohnern, meistens Kreolen, 1 Fort, 1 Kirche, 2 Klöstern, Hafen mit sicherer Rhede, Perlenfischerei, Handel mit Kakao, Zucker, Tabak, Kokosnüssen, Fieberrinde, Fettwaren u. s. w. Eine Vorstadt wird von den Quaqueris-indianern bewohnt. Die Stadt ward 1797 durch ein Erdbeben zerstört, hat sich aber schnell erholt. (*Stein.*)

CUMANACOA, 10° 16′ 11″ Br. 313° 41′ 10 L. Stadt der Provinz Cumana im colombischen Departement Orinoco, mit 4200 Einwohnern, die den besten Tabak im Lande bauen. (*Stein.*)

CUMANCHEN oder Tetaus, indische Völkerschaft im Norden des Reichs Mexico, die neben den Apachen auf dem rechten Ufer des Puerco und bis zum Red hinauf wohnt. Sie sind die tödtlichsten Feinde der Apachen, und waren den Bewohnern von Neuvizcaya und Neumexico sehr furchtbar, da sie, wie die Apachen, alle Gefangene tödteten und nur die Kinder leben ließen, die sie mit Sorgfalt zu ihren Sklaven aufzogen; aber seit 1813 leben sie mit den Weißen in Frieden. Sie haben Zelte von Büffelfellen, die sie auf große Hunde laden, welche die Horde begleiten. Ihre Waffen bestehen aus Bogen, Pfeilen, Lanzen, Schleudern und Schilden. Sie haben die Kunst gelernt, die Pferde zu bändigen, die seit der Ankunft der Europäer in diesen Gegenden wild geworden sind, und sich zu gewandten Reitern gebildet. Seit Jahrhunderten durchziehen sie die Ebenen, die von Gebirgen durchschnitten, ihnen Gelegenheit geben, sich in Hinterhalt zu stellen, um die Reisenden zu überfallen. Ihre Zahl hat sich in neuern Zeiten sehr vermindert.

(*Stein.*)

CUMANUS, auch Cumaeus, Beiname Apollo's von der italischen Stadt Cumä, wo er einen der ältesten und größten Tempel mit einer Colossalstatue hatte (Aen. 6, 9. Heyne's Exc. 3.), die einst während des Krieges der Römer mit den Achäern vier Tage hinter einander geweint haben soll, worüber man sie ins Meer geworfen haben würde, wenn es nicht noch als gute Vorbedeutung ausgelegt worden wäre. (Cic. de Div. 1, 43. Liv. 43, 15. Aug. C. D. 3, 11. Jul. Obs. de Prodig. 87.). (*H.*)

CUMASSI oder Akumassi, Hauptstadt des Königreichs Assanthi auf der Goldküste von Guinea. Sie liegt 6° 34′ 50″ n. Br. 15° 23′ L. an der Seite eines hohen eisenhaltigen Felsen und ist von einem Sumpfe umgeben, dessen Ausdünstungen den Ort in einen starken Nebel hüllen, hat einen beträchtlichen Umfang, 2 Vorstädte Assafu und Bantama, die aber $\frac{1}{16}$ Meile entfernt liegen, 4 Hauptstraßen, jede 15—30 Fuß breit und $\frac{1}{16}$ Meile lang, 1 königl. Schloß an dem Sumpfe und auf den übrigen Seiten mit Mauern umgeben, 1 Marktplatz, hinter welchem ein Gehölze Sammonponé (Wohnsitz der

Geister), wohin die Leichname der geopferten Menschen geworfen werden, niedrige Häuser, von Lehm aufgeführt und mit Bambus gedeckt, die aber mehre rings umbaute Plätze einschließen, und nach Bowdich 12,000 bis 15,000 Einwohner; doch sollen bei gewissen Festlichkeiten mehr als 100,000 Menschen zusammenströmen. Auf jeder Straße sind runde Hügel, worauf der König seinen Palmwein trinkt, wenn er die Straße besucht. Die Einwohner unterhalten Webereien, Gärbereien, Töpfereien und haben Schmiede, Goldarbeiter unter sich. Markt wird von 8 Uhr Morgens bis Sonnenuntergang gehalten; auf dem Marktplatze steht man 60 Schuppen für die größern Verkäufer. Er ist mit Victualien aller Art, Palmwein, Pitto, Rum, Pfeifen, bunten Steinen, Spiegeln, seidenen und baumwollenen Zeugen, Pulver, Zwirn u. s. w. angefüllt. *(Hassel.)*

CUMBACH (Kumbach), ein schwarzburg-rudolstädtisches Dorf von 60 Häusern 278 Einw., in welchem sich eine herrschaftl. Stuterei befindet. *(Hellbach.)*

CUMBER, Marktflecken in der Irischen Grafschaft Down am See Strangford mit 1 Cistercienserkloster. Hier wurden 1798 die königl. Truppen von den Insurgenten besiegt. *(Hassel.)*

CUMBERLAND, eine der nördlichen Shiren des Königreichs England. Sie erstreckt sich von 53° 53′ bis 55′ nördl. Breite und von 13° 34′ bis 15° 11′ östl. Länge; grenzt im N. an Schottland, im O. an Northumberland und Durham, im S. O. an Westmoreland, im S. W. an Lancasshire, im W. an das Irische Meer, und ist nach Arrowsmith 82,34 Quadratmeilen groß. Ein wildes rauhes Land, mit Gebirgen und Morästen angefüllt, von dessen 970,240 Acres haltender Oberfläche nur 200,000 Acres gutes Land seyn sollen, das aber zugleich die romantischsten Partien einschließt, und deshalb von den Reisenden Englands vorzüglich besucht wird. Die Küste schützen Granitfelsen vor dem Eindringen des Meers. Der Boden ist meistens steinig an den Gebirgen, lehmig in den Thälern, überall streng und schwer zu bearbeiten. Die Gebirge machen einen Seitenzweig des Peaks aus, und führen fast alle den Namen Fell: der Croß-Fell gehört darunter zu den höchsten und mißt 3390′, ihm nahe kommen der Hartside, der Thackmore, der Croglin, der groteske Skiddaw, 3022′ hoch, der eine der Hauptpartien im Thale von Keswick ausmacht und der hohe Black Comb: der Carrock ist 2265′ hoch. Der Peak endigt in Geltsdale Forest; in N. ziehen die Cheviot Hills aus Northumberland in die Provinz. Das Hauptvorgebirge ist S. Bees. Unter den Thälern zeichnen sich Eskdale, Ennerdale, Bassenthwaite und Crostwaite aus: für die ödeste wildeste Gegend Englands gilt das Barrowdale. Es gibt noch einige Wälder, die jedoch schon stark ausgeholzt sind. Die Küste bildet 3 größere Busen: den Solway oder die Mündung den Eden an der schottischen Küste, den Maricombe, an erstern stoßend, und die Duddonmündung an der Grenze von Lancasshire. Die beiden größern Flüsse sind der Eden und Derwent; kleinere der Nord- und Südesk, der Ellen, Ehen, Elne, welcher letztere nach Northumberland übergeht, wogegen die ersteren im Umfange der Provinz münden. Die Binnenseen, die unter dem Namen der Lakes der Provinz einen Ruf erworben haben, sind der Ulleslake, wovon aber ein Theil zu Westmoreland gehört, das Derwentwater, das Bassenthwaitewater, das Thirlemeere, das Emmerdalewater, das Crummockwater, das Buttermerewater und das Wastwater: eine Heilquelle öffnet sich bei Lanercost. Das Klima gibt sich feucht, kalt und nebelig mit scharfer Luft, doch schwindet der Schnee in den Thälern schon nach 24 Stunden, wenn er auf den Gebirgen schon 6 bis 8 Monate liegt, und hier Schneestürme den Schafheerden im Frühlinge und Sommer gefährlich werden. Regen fallen häufig, doch erreicht der Mensch ein hohes Alter und bleibt kräftig. Der vornehmste Zweig der Landwirthschaft ist die Viehzucht: das Rindvieh ist klein mit langen Hörnern, wird von den Viehhändlern aufgekauft und im südlichen England unter dem Namen Cumberland Steers fett gemacht. Dabei treibt man im Lande eine starke Milchwirthschaft und liefert Butter zur Ausfuhr. In den Gebirgen weiden zahlreiche Herden von kleinen Schafen, die ein gutes Fleisch, aber schlechte Wolle geben. Der Ackerbau, obgleich in neuern Zeiten sehr verbessert, liefert in den cultivirten Theilen Hafer und Gerste, welche mit der Kartoffel das vornehmste Nahrungsmittel ausmachen; in einigen Strichen wird Weizen gebaut. Das fehlende Obst ersetzen die Holz- und Moorbeeren, die im Überflusse vorhanden sind: man führt ganze Ladungen von Kronsbeeren aus, und benutzt auch die Farbemoose, die sich auf den Bergen finden. Holz ist noch hinreichend zum Bauen: zum Brennen dienen die Steinkohlen, wovon unerschöpfliche Gruben bei Whitehaven und Workington geöffnet sind. Blei ist im Überflusse da, und die dem Hospitale zu Greenwich gehörigen Gruben zu Alston, 102 an der Zahl, beuteten 1814 allein 90,960 Centner aus. Die Kupferminen werden vernachlässigt. Ein Cumberland eigenthümliches Product ist das Reißblei (plumbago), das beste in Europa: die Gruben liegen in dem Thale Borrowdale, und sind so reich, daß sie ganz Europa mit diesem Producte versehen könten, indeß werden sie nur von Zeit zu Zeit, wenn das Bedürfniß es verlangt, geöffnet und dann wieder mit der größten Sorgfalt geschlossen. An den Küsten, in den Seen und Flüssen ist die Fischerei sehr einträglich, besonders werden Lachse in großer Menge gefangen. Der Kunstfleiß beschäftigt sich mit Verfertigung von Gingam, Calicoes, Bändern und andern baumwollenen Geweben, von Segeltuch und Teppichen: man hat Papier- und Glashütten und Töpfereien. Der Küstenhandel ist sehr ausgedehnt, und beschäftigt etwa 300 Schiffe von 60 bis 180 Tonnen, die besonders mit Ireland und Lancasshire verkehren. Einen großen Gewinn zieht das Land von den Reisenden, die jährlich aus der Hauptstadt und dem südlichen England die Lakes besuchen. Die Volksmenge belief sich 1821 auf 156,124 Individuen, wovon 75,600 männlich und 80,524 weiblichen Geschlechts, in 31,804 Familien; 1811 wurden 133,744 gezählt, in 28,399 Familien, wovon 10,868 bei der Landwirthschaft, 11,413 bei dem Kunstfleiße und Handel und 6974 auf andre Art beschäftigt waren. An Wohnplätzen sind 1 City, 1 Borough, 17 Marktflecken, 104 Kirchspiele mit

22,435 Häuser vorhanden. Die Provinz, welche 6 Deputirte zum Parlament sendet, stellt 200 Mann zur Nationalmiliz, gehört zu den Diöcesen von Carlisle und Chester, wird in 5 Wards eingetheilt und hat Carlisle zum Hauptorte. Sie ist eine von den äußersten Provinzen, die zu dem römischen Britannien gehörten; noch sieht man deutlich die Überreste des großen Piktenwalls, den dies Volk von Carlisle nach Tynemouth führte, um die nördlichen Völker von den Einfällen in das Römergebiet abzuhalten; er wurde von Hadrian angefangen und von Sever vollendet. Auch gibt es mehre Druidische Denkmäler, vor allen das, welches man Longmeg und Herdaughters nent und aus einem Kreise von rohen unbehauenen Steinen besteht. *(Hassel.)*

CUMBERLAND, in Amerika. 1) Ein Eiland an der Südküste von Labrador, aus welchem Cumberland Head hervorspringt.

2) Eine Grafschaft in dem brit. Gouv. Neuschottland, die den nordwestlichen Theil der Halbinsel ausmacht, und einen gleichnamigen Hauptort am Bason de Minas hat, der Fischerei und Handel treibt.

3) Ein Eiland an der Küste des nordamerikanischen Stats Georgia zwischen St. Andrews- und Cumberlandsund und durch einen breiten Kanal vom Festlande getrent; sie hat hohe Fichtenwaldung und gutes Marschland, das Baumwolle und Reis hervorbringt.

4) Eine Grafschaft des nordamerikanischen Stats Kentucky am gleichnamigen Flusse, 1820 mit 8058 Einw., worunter 1332 Sklaven, und dem Hauptorte Burkersville.

5) Eine Grafschaft des nordamerikanischen Stats Maine, 174 Quadratmeilen groß, 1820 mit 49,333 Einw.; sie hat die Cascobai, zu welcher 1816 32,599 Tonnen gehörten, den Hauptort und zugleich die Hauptstadt des Stats Portland und ist nach Verhältnisse unter allen Grafschaften des Stats am besten angebauet.

6) Der Hauptort der Maryland-Grafschaft Allegany am Potomak, wo dieser Fluß den Wills empfängt. Er ist ein Marktflecken, der jetzt schon 150 Häuser, 3 Kirchen, 1 Bank und 900 Einw. enthält und immer mehr anwächst.

7) Eine Grafschaft im nordamerikanischen State Neujersey, 21 Quadratmeilen groß, mit 12,668 Einw. und 1911 Häusern, wird vom Cohanzy bewässert und hat zum Hauptorte Bridgetown.

8) Eine Grafschaft des nordamerikanischen Stats Nordcarolina, 1820 mit 14,446 Einw. und dem Hauptorte Fayetteville, wird vom Cape Fear bewässert.

9) Eine Grafschaft in dem nordamerikanischen State Pensylvania, 46 Quadratmeilen, 1820 mit 23,606 Einw. und dem Hauptorte Carlisle. Sie liegt an der Susquehannah.

10) Eine Ortschaft in der Rhodeisland-Grafschaft Providence am Blackstone mit 4 Kirchen, 2110 Einw. und ausgebreitetem Baumwollengewerbe.

11) Eine Grafschaft in dem nordamerikanischen State Virginia, vom James bewässert, 1820 mit 11,023 Einw., aber noch hatte sich um das Gerichtshaus keine Ortschaft gebildet.

12) Eine Gebirgskette in den nordamerikanischen Freistaten, die zu den Appalachen gehört und in Tenneßi sich ausbreitet, aber bis zu der Susquehannah ausdehnt und am Gebirge Katskill ihre Fortsetzung findet. Ihre Spitzen erheben sich noch nicht 2000 Fuß.

13) Ein beträchtlicher Fluß des nordamerikanischen Stats Kentucky, der in diesem an den Cumberlandhills entsteht, nach W. geht, sich mit einem Bogen durch Tenneßi schwingt, nach Kentucky zurückkehrt und bei Smithland nach einem Laufe von 100 Meilen den Ohio erreicht. Große Fahrzeuge trägt er bis Nashville, Boote, die 15 Tonnen lasten, noch 60 Meilen weiter.

14) Eine Straße, die aus der Davisstraße in das Hudsonsmeer geht, aber bis jetzt nicht befahren und auch auf der letzten Fahrt vom Capt. Roß nicht hinlänglich untersucht ist. Sie ist die nördlichste der 3 Straßen, die nach dem Hudsonsmeere führen, und hat im N. das Land, das noch bei Scoresby den Namen Cumberland führt, aber keine Insel ist, sondern mit dem Lande zusammenhängt, welchem wir den allgemeinen Namen Baffinsland beigelegt haben; im S. trent sie Hallsinsel und eine Reihe geringerer beeiseter Eilande, die Haydonsneſt u. s. w. heißen, von der eben so unvollkommen bekanten Straße Frobisher, ist den größten Theil des Jahres über durch Eis verschlossen und sonst durch Klippen und Felsenriffe so gefährlich, daß die Fahrt durch dieselbe noch nicht versucht ist. *(Hassel.)*

CUMBERLAND, in Australien. 1) Grafschaft auf dem Australcontinente, welche alles das, was die Briten auf Neusüdwales colonisirt haben, begreift. Sie erstreckt sich von 32° 40′ bis 34° 50′ s. Br. und 167° 55′ bis 169° 10′ L., hat im W. die blauen Berge, im N. den Hunterfluß und Port Stephens, im O. den Australocean, im S. Shoalhaven und den Fluß, der sich dahin mündet, bedeckt ein Areal von etwa 470 Quadratmeilen, und bildet die von den blauen Bergen sich herunter erstreckende Küstenterrasse, die von den Flüssen Hawkesbury, Hunter, George und Shoal bewässert, und die Baien Hunter, Brocken, Jackson, Botany, Hacking, Illuwara und den Shoalhaven vor sich hat. Die Colonie ist erst seit 1788, wo Philipps die ersten Verbrecher hieher führte, in Cultur genommen; 1817 waren nach Oxley bereits 224,003 Acres an die Colonisten vertheilt, wovon 14,446 mit Weizen, 11,714 mit Mais, 656 mit Gerste, 148 mit Hafer, 103 mit Hülsenfrüchten, 335 mit Kartoffeln, 863 mit Gemüse bestellt wurden, 92,894 als Wiesen lagen; der Viehstand belief sich auf 120,638 Stück, nämlich 2851 Pferde, 33,637 Rindvieh, 66,684 Schafe, 1832 Ziegen und 15,634 Schweine; die Einwohnerzahl 1818 mit Ausnahme der Papuas, die noch im Bezirke der Colonie hausen, auf 25,034, worunter 157 Civilbeamte, 1033 Militär, 8 Proviantstab, 1484 freie Personen, die auf Kosten der Krone unterhalten werden, 3903 Deportirte, ebenfalls auf Kosten der Krone und 18,469 freie Personen, die sich selbst unterhalten, überhaupt 6 Geistliche, 14,400 Männer, 4310 Weiber und 6338 Kinder. Die Grafschaft enthält die britische Hauptstadt von ganz Neusüdwales, Sydney, und bis 1824 6 Districte, Syd-

ney, Paramatta, Liverpool, Cow Pasture, Windsor und Newcastle (das übrige s. Neusüdwales).

2) Kleines Eiland an der Nordwestküste von Neusüdwales zwischen der Repulse- und Edgecombebai.

(*Hassel.*)

CUMBERLAND, Wilhelm August, Herzog von, Generalcapitän aller großbritannischen Truppen, ein Sohn König Georgs II., dem er den 26. April 1721 geboren wurde, als er noch Prinz von Wallis war. Seine Mutter war Wilhelmine Charlotte, Prinzessin von Brandenburg-Anspach. Von frühen Jahren an ging seine Neigung auf militärische Übungen, und nachdem er 1740 zum Obersten der Fußgarden ernant worden war, führte er bei diesem Corps eine neue zweckmäßige Reform ein. Gelegenheit, seine Tapferkeit im Felde zu beweisen, gab ihm der östreichische Erbfolgekrieg, an dem sein Vater, der 1727 König geworden war, als Bundesgenosse der Kaiserin Maria Theresia, thätigen Antheil nahm. Er begleitete denselben 1743, mit dem Charakter eines Generalmajors, zu der pragmatischen Armee in Teutschland, und zeichnete sich in dem Treffen bei Dettingen (den 27. Juni 1743), wo er verwundet wurde, rühmlich aus. Er bekam 1745 das Obercommando über die alliirte Armee in den Niederlanden, und lieferte gemeinschaftlich mit dem holländischen General Königsegg, den 11. Mai die berühmte Schlacht bei Fontenoi, in welcher der Marschall von Sachsen, troß der rühmlichsten Anstrengungen Cumberlands, den Franzosen den Sieg verschaffte. Um diese Zeit machte der engländische Prätendent, Karl Eduard, mit französischer Unterstützung, eine Landung in Schottland, besetzte, mit Hilfe eines großen Anhanges schottischer Herren, Edinburg, trieb den General Cope bei Prestonpans zurück, und drang über Manchester bis nach Knottesworth tief in England ein. Schleunig wurde Cumberland aus den Niederlanden zurückgerufen, um das Obercommando gegen die Rebellen zu übernehmen, und weniger seine Maßregeln als die Fehler und Übereilungen der Feinde, retteten das Vaterland. Er trieb nicht nur den Prätendenten aus England zurück, sondern vernichtete durch die Schlacht bei Culloden (den 27. April 1746) alle Plane desselben gänzlich, und zwang ihn zur Rückkehr nach Frankreich. Die zerstreuten Anhänger desselben und die Reste seiner Armee behandelte Cumberland mit einer Grausamkeit, die gerechten Tadel verdient. Sein Empfang in London war der glänzendste, der König ernante ihn zum Generalcapitän aller großbritannischen Truppen, das Parlament bewilligte ihm und seinen männlichen Nachkommen eine jährliche Zulage von 25,000 Pf. Sterl., und die Stadt London beehrte ihn nicht allein mit dem Bürgerrechte, sondern schenkte ihm auch eine große Geldsumme, die er unter die Soldaten vertheilte. Er übernahm darauf wieder das Obercommando in den Niederlanden, allein das Glück begünstigte seine Unternehmungen nicht. Noch einmal siegte der Marschall von Sachsen über die Engländer, Östreicher und Holländer unter Cumberlands Befehlen bei Lawfeld unweit Mastricht (den 2. Juli 1747), und ein unglückliches Schicksal waltete ferner über den Unternehmungen der Alliirten, bis der Friede zu Aachen (den 18. Oct. 1748) dem langen Streit ein Ende machte. Im Januar 1749 kam Cumberland nach England zurück, und wurde kurz darauf zum Kanzler der Hochschule zu Dublin, und zum Oberjägermeister der Waldungen zu Windsor, wo er sich meistens aufhielt, und in dessen Park er 1753 einen prächtigen Kanal graben ließ, ernant. Um sich Einfluß auf die Regirung zu verschaffen, wandte er alle ihm zu Gebote stehende Mittel an, den Herzog von Newcastle aus dem Ministerium zu verdrängen, und es gelang ihm, auf kurze Zeit den ihm ergebenen Fox (nachmaligen Lord Holland) in dasselbe zu bringen. Der Antheil, den England, als Preußens Verbündeter, am 7jährigen Kriege nahm, rief den Herzog wieder nach Teutschland, wo er im Juli 1757 den Oberbefehl über eine Observationsarmee übernahm, die sich blos auf die Vertheidigung der Weser einschränkte, und sich bei der Annäherung der Franzosen bis nach Hastenbeck zurückzog. Hier kam es zu einem Treffen, das die Franzosen auf die seltsamste Art gewannen. Der französische Marschall Etrées wurde von dem Herzog von Richelieu abgelöst, dem es nun, bei dem fortgesetzten Rückzuge Cumberlands, nicht schwer ward, Hannover, Braunschweig, Wolfenbüttel und Hildesheim, sodann Bremen, Rotenburg und Haarburg zu besetzen und bis Verden vorzurücken. Aus Liebe zu seinen teutschen Staten gab Georg II. seinem Sohne, dem Herzog von Cumberland, Vollmacht zur Schließung eines Waffenstillstandes, der in der Folge zu einer Neutralitäts-Convention, oder auch selbst zum Frieden führen sollte. Cumberland schloß daher, unter dänischer Vermittlung (den 8. und 10. Sept. 1757), die bekante Convention zu Kloster Seven, in deren Folge seine 40,000 Mann starke Armee sich über die Elbe zurückzog und zerstreute, ganz Hannover aber im Besitz der Franzosen blieb. Friedrich II. von Preußen, der Verbündete Englands, hat alle diese Operationen in seinen hinterlassenen Werken einer scharfen Kritik unterworfen, den Herzog von Cumberland wollte man aber damit entschuldigen, daß er höhere Befehle vollzogen habe. Als dieser im October 1757 nach England zurückkam, wurde er freilich ganz anders empfangen, als nach der Schlacht bei Culloden, und er selbst war so ungehalten, daß er alle seine militärischen Stellen niederlegte, und sich nach Windsor zurückzog. Er wurde im Januar 1762 ein Mitglied des neuen Ober-Apellationsgerichts in Seesachen, bekümmerte sich aber überhaupt wenig um Geschäfte, brachte seine Zeit unter zerstreuenden Vergnügungen hin, und starb plötzlich zu London den 31. October 1765. Die Engländer haben ihm auf einem der ansehnlichsten Plätze Londons eine Bildsäule errichtet, er hat aber, noch ehe er starb, seinen Ruhm überlebt *). — Ein Bruder König Georgs III. war: Heinrich Friedrich, Herzog von Cumberland und Graf von Dublin, geboren den 25. November 1743, gestorben den 18. September 1790 an einem unheilbaren Krebsschaden am Mund und an der Kehle. Er war seit 1766 vermählt gewesen mit einer Tochter des Ritters Eduard Walpole und Witwe Jakobs, Grafen von Waldegrave in Eng-

*) (Ranffts) Fortges. neue geneal. histor. Nachr. 57. Th. 600—628. Biogr. univ. T. X. (von Eyriès.)

land, eines Abkömmlings von Jakob II. aus dem Hause Stuart, und hatte meistens außer Landes, in Italien oder Frankreich, gelebt **). (*Baur.*)

CUMBERLAND, Richard, Bischof von Peterborough, Sohn eines Bürgers zu London, wo er 1632 geboren war. Wohl vorbereitet kam er von der Paulsschule seiner Vaterstadt in das Magdalenencollegium zu Cambridge, und wurde nach Vollendung seiner Studien Caplan bei dem Siegelbewahrer Briedgman, 1658 Pfarrer zu Brampton und nach einiger Zeit zu Stamford, einem großen Dorfe in Lincolnshire. Hier gedachte der genügsame Mann in treuer Erfüllung seiner Amtspflichten, und emsig den Studien obliegend, seine Tage zu beschließen, als er 1691 ohne sein Vorwissen und Zuthun zum Bischof von Peterborough ernant wurde. Der Prinz von Oranien, Wilhelm III., hatte nämlich sogleich nach seiner Thronbesteigung erklärt, daß er nur gelehrte, exemplarische und eifrige Geistliche zur bischöflichen Würde zu erheben gedenke, und da ihm in dieser Beziehung Cumberland gerühmt wurde, so ertheilte ihm der König das genante Bisthum [1]). Er verwaltete dieses Amt mit der gewissenhaftesten Treue, wie seine Reden und Instructionen beweisen, hielt noch im 80. Jahre eine Visitation, und starb 1719 in seinem 87. Jahre, ohne jemals krank gewesen zu seyn. Er war ein kentnißreicher Gelehrter, Philosoph, Alterthumsforscher, Mathematiker, und mit der Bibel so vertraut, daß er die schwersten Stellen aus dem Kopfe erklären, und die verschiedenen Meinungen der Ausleger ohne Hilfe eines Buches darlegen konte. Noch in seinem 83. Jahre lernte er die koptische Sprache, um das neue Testament in derselben lesen zu können, das Dr. Wilkins herausgegeben und ihm geschenkt hatte, und er machte beim Lesen dieser Übersetzung vortreffliche Anmerkungen. Seine gedruckten Schriften sind: De legibus naturae, disquisitio philosophica, in qua etiam elementa philosophiae Hobbianae refutantur. Lond. 1672. 4. Lubec. et Frf. 1683 oder 1694. 8. Engl. von J. Tyrel. Lond. 1692. 8. Franz. von Barbeyrac. Amst. 1744, Leid. 1755. 4. Die erste Widerlegung des Hobbes, gründlich, aber sehr abstract und dunkel. In engländischer Sprache ließ er (Lond. 1686. 8.) drucken: „einen Versuch zur Wiederherstellung der jüdischen Maße und Gewichte, mit Inbegriff ihrer Münzen, vermittelst der alten Maßstäbe in Vergleichung mit den engländischen; der auch zur Bestimmung vieler von den griechischen und römischen, und den morgenländischen Völker nützlich seyn kann. Aus seinem Nachlasse gab Sam. Payen heraus: Sanchoniatho's phoenician history, translated from the first book of Eusebius de praeparatione evangelica, with a continuation of Sanchoniatho's history by Eratosthenes Cyrenaeus canon, with Dicaearchus connects with the first Olympiad. With historical and chronological remarks. Lond. 1720. 8. Aus diesem Werke einzeln abgedruckt erschien: Origines gentium antiquissimae, or attempts for discovering the times of the first planting of nations. Ib. 1724. 8. Teutsch von J. P. Cassel. Magdeb. 1754. 8. Beide Werke enthalten scharfsinnige gelehrte Untersuchungen, aber auch viele unhaltbare Hypothesen, wie Fourmont in seinen Reflexions crit. sur les histoires des anciens peuples. Par. 1735. Vol. II. 4., bewiesen hat, die hauptsächlich gegen Cumberland gerichtet sind [2]). (*Baur.*)

CUMBERLAND, Richard, Großenkel des Vorigen, Sohn von Denison Cumberland, nachmaligem Bischof von Clonfert in Irland und einer Tochter des berühmten Rich. Bentley, wurde den 19. Febr. 1732 geboren, und starb am 7. Mai 1811, wo er in dem Poet's Corner der Westminsterabtei begraben wurde. Sein Freund, Dr. Vincent, sagte in der Leichenrede: „der Mann, welcher hier schlummert, ist Richard Cumberland, ein Schriftsteller von nicht geringem Verdienst. Seine Schriften gehörten hauptsächlich der Bühne an, allein sie hatten eine rein moralische Tendenz; — sie waren nicht ohne Fehler, doch diese Fehler nicht grober Art. Er schrieb mehr als irgend Jemand, und Wenige schrieben besser als er. Seine Werke werden die höchste Achtung genießen, so lange die engländische Sprache existirt. Er betrachtete die Bühne als eine Schule der moralischen Bildung, und seine Überreste sind werth, sich mit den berühmten Todten zu vermischen, welche uns hier umgeben." Schon damals, als er auf den gelehrten Schulen zu Edmondsbury und Westminster und auf der Universität Cambridge mit dem angestrengtesten, seine Gesundheit bedrohenden Eifer die classische Literatur studirte, widmete er sich mit besonderer Liebe der vaterländischen Poesie, und schrieb mehre Gedichte von entschiedenem Werth. „Es mag indeß bemerkt werden — sagt W. Scott — daß er selten einen eignen Weg einschlug, sondern mehr die Art und Weise, wie Andere geschrieben hatten, sich zum Muster nahm. So dichtete er eine Elegie, wie die bekante von Gray auf einem Dorfkirchhofe geschrieben. Sein Trauerspiel Elfride, mit einem Chor, war eine Nachahmung Masons. Er ahmte Hammond, ahmte Spenser nach, und zeigte einen unterrichteten, thätigen Geist, von dem natürlichen Wunsche nach Auszeichnung beseelt, aber ohne hinlängliches Vertrauen auf seine eignen Hilfsquellen, — ein Fehler, von dem vielleicht keins seiner Werke völlig frei ist." Er verließ die Theologie, welcher er sich früher gewidmet hatte, und begann eine politische Laufbahn, die ihm wenig Glück brachte. Nachdem er eine Zeitlang geheimer Secretär des Lord Halifax, dann durch dessen Einfluß Kronagent für die Provinz Neuschottland, nachmals Secretär bei dem Handelscollegium gewesen, traf ihn als geheimen Gesandten Englands nach Madrid im J. 1780 ein merkwürdiges

**) (Walchs) Genealog. hist. geogr. Handbuch. Gött. 1790. S. 70.

1) Sonderbar war die Art, wie Cumberland diese Beförderung erfuhr. Er pflegte gewöhnlich das Kaffeehaus zu Stamford zu besuchen, um die Zeitungen zu lesen, und da fand er denn einmal zu seiner größten Verwunderung, daß der Prediger Cumberland Bischof von Peterborough geworden.

2) S. *Payne* life of Cumb. Lond. 1720. 8. auch bei den Sanchoniato. Franz. m. Anm. von Barbeyrac, bei der oben genanten Übersetzung. Leipz. gel. Zeit. 1721. S. 365. Lebensbeschr. aus der brit. Biogr. 6. Bd. 650. Mém. de Niceron. T. V. XX. Teutsch 5. Th. 413. *Chaufepié* Dict. T. II. Bambergers Anekd. von großbrit. Gel. 2. Th. 302.

Misgeschick, welches seine weiteren Fortschritte auf der politischen Laufbahn hemte, und zugleich seinem Privatvermögen einen Stoß gab, von dem er sich nie wieder ganz erholte. Dem Statsdienst entzogen, begab er sich mit seiner Familie, in deren Kreise er glücklich war, nach Tunbridge, wo er in der Zurückgezogenheit seiner Neigung zu schriftstellerischer Thätigkeit ganz lebte. Im gemeinschaftlichen Familienzimmer schrieb er Werke sehr verschiedener Art. Am liebsten beschäftigte er sich mit Arbeiten für die Bühne, und die Zahl seiner dramatischen Stücke beläuft sich auf 50. Mehre kamen nicht zur Aufführung und sind fast ganz vergessen, andere machten auf und außer der Bühne ein bedeutendes Glück, vornehmlich die Brüder, der Westindier, das Glücksrad, die erste Liebe, der Jude, welche sich noch mit Beifall auf der Bühne erhalten. Der Jude wurde auch auf der teutschen Bühne eine Hauptrolle von Iffland und Devrient. Mehre seiner Stücke sind ins Teutsche übersetzt, und nach seinem Mönch von Carmel ist der Dalbergische bearbeitet. Minder glücklich war C. in der epischen Poesie; seine Schädelstätte brachte ihm selbst ökonomischen Nachtheil, und die Exodiade (Auszug der Israeliten aus Ägypten), die er gemeinschaftlich mit Burgeß schrieb, keinen Vortheil. Vorzüglicher in jeder Hinsicht waren seine Romane: Arundel (übers. Leipz. 1790) und Heinrich (übers. Bremen 1796 fgg.); der dritte in späteren Jahren geschriebene Johann von Lancaster machte und verdiente weniger Glück. Die Hauptfrüchte seiner Reise nach Spanien sind seine 2 Bände Anekdoten von berühmten spanischen Malern nebst einem Verzeichniß der im Escurial befindlichen Gemälde, und die dem le Sage nachgeahmte artige Geschichte des Niclas Pedrosa. Diese theilte er mit in seiner Zeitschrift: der Kenner, welche W. Scott eine Unternehmung nent, für welche sich der Verfasser durch seine Bekantschaft mit Menschen und Sitten, so wie durch seinen Geschmack und seine mannigfaltigen Kentnisse sehr eignete. Endlich wurde er ermuntert, sein eigner Biograph zu werden, und seine Memoiren gehören zu seinen interessantesten Werken, da sie nicht nur sehr anmuthig geschrieben sind, sondern auch von seinen Talenten, seinem Charakter, seiner Zeit und den bedeutendsten Personen aus derselben die deutlichste Idee geben. Außerdem gab C. noch einzelne Gedichte und verschiedene kleinere Schriften heraus, und begann, fast am Ende seines Lebens, eine kritische Zeitschrift The London-Review, die jedoch, bei allem ihrem Werthe, nur von sehr kurzem Bestand war. (S. Lebensbeschreibungen berühmter britischer Dichter und Prosaisten von W. Scott, bearbeitet von H. Döring. S. 179—203. — Das gelehrte England von Reuß.) *(H.)*

CUMBERLANDHOUSE, eine Factorei der Montrealer Pelzgesellschaft im westlichen Binnenlande Nordamerika's, nach Franklin unter 53° 56′ 40″ Br. und 275° 18′ L. am Ende einer schmalen Insel, welche den Fichtelinselsee vom Saskatschawan trent. Es ist ein Blockhaus, von hohen Pallisaden umgeben und auf den Seiten durch hölzerne Bastionen geschützt. Dicht dabei steht eine ähnliche Factorei der Hudsonsgesellschaft. Die Umgegend ist fruchtbar; die in der Nachbarschaft wohnenden Indianer sind die Knistenoer oder Crihs. *(Hassel.)*

CUMBRAI, zwei Eilande im Frith of Clyde, die zur schottischen Shire Bute gehören. 1) Large Cumbrai oder das größere, liegt auf der Ostseite der Insel Bute, ist ½ Meile lang, $\frac{1}{10}$ breit und enthält 2500 Acres, wovon die Hälfte alle Arten von Korn, Rüben und Kartoffeln trägt, die andere wüste liegt. Das Eiland ist mit Klippen umgeben, die wol 400′ über das Meer hervorreichen, und worunter die Reppel Walls sich in einer einfachen Gestalt gleich geraden Säulen zeigen; in dem wüsten Theile findet man gute Stein- und Kalkbrüche. Es gehört dem Grafen von Glasgow; die 487 Einw. wohnen in dem Dorfe Milnport, nähren sich von der Landwirthschaft, der Fischerei und dem Garnspinnen, und haben einen bequemen Hafen. 2) Little Cumbrai liegt ebenfalls auf Bute's Ostküste im Süden von Large Cumbrai, ist ¼ Meile lang, $\frac{1}{10}$ breit, enthält 7 sehenswürdige Höhlen und 1 Leuchtthurm auf dem höchsten Punkte des Eilands, aber nur 18 Einw., und gehört dem Grafen Eglinton. *(Hassel.)*

CUMBRE DE MULHACEN, die höchste Spitze der Sierra Nevada in der spanischen Provinz Granada, 4254 Varas oder 10,939 par. Fuß über dem Meere; die niedrigste Grenze des ewigen Schnees, jenseit welcher alle Vegetation erstirbt, fängt hier mit 3305 Varas an. *(Stein.)*

CUMESA, Nebenfluß der Pisuerga in der spanischen Provinz Palencia. *(Stein.)*

CUMILLAS, Villa in der spanischen Provinz Burgos, Landschaft Montaña, am Meere, mit Fischerei. *(Stein.)*

CUMINO, Comino, eins der 3 Eilande, woraus die den Briten gehörige Inselgruppe Malta besteht. Es liegt im N. W. der Hauptinsel, von welcher es durch die Rhede oder den Kanal Freghi getrent wird, ist nur [illegible] Quadratmeilen groß, und besteht aus einem bloßen Felsen, der wenig mehr als Kümmel hervorbringt. Auf demselben liegt eine kleine Festung, das Fort von Cumino; sonst besitzt sie keine menschliche Wohnung. *(Hassel.)*

CUMINUM. Eine Pflanzengattung aus der Gruppe der Amminen der natürlichen Familie der Doldenträger, und aus der zweiten Ordnung der 5ten Linnéschen Klasse. Char. Gemeinschaftliche und besondere Doldenhülle wenigblättrig; die Frucht eiförmig-prismatisch, meist glatt, mit schlauchartiger Hülle, siebenrippig, die Vertiefungen mit Saftgängen. Die einzige bekante Art, *C. Cyminum* L., ist ein ästiges, meist unbehaartes Sommergewächs mit zwei Mal gedreiten, unbehaarten Blättern, ei-lanzettförmigen, eingeschnitten-halbgefiederten Blättchen, deren oberste linienförmig sind, und rothen oder weißen Blumen. Abb. Schkuhr Handb. Taf. 84., Lam. ill. t. 94. *(A. Sprengel.)*

Cuminum Cyminum L. heißt im Teutschen Kronkümmel, römischer Kümmel, welscher oder italienischer Garten-, Kreuz-, Gewürz-, Pfeffer-, Kram-, Krämer-

oder Mutterkümmel. Von dieser, in Ägypten, Äthiopien und in der Levante heimischen, auf Sicilien und Malta häufig gebauten einjährigen Pflanze sind die Samen länglicht, gestreift, dem gemeinen Kümmel sehr ähnlich, aber noch einmal so lang, grünlich-grau, von einem stark aromatischen, auffallend widrigen Geruch, und einem scharf-bitterlichen Geschmacke. Sie waren sonst als magenstärkendes Mittel im Gebrauche, und geben $\frac{1}{33}$ ätherisches Öl, *Oleum cumini*, das eine hellgelbe Farbe und einen durchdringenden Ekelgeruch und Geschmack hat. Nach Chevallier bildet sich darin eine der Bernsteinsäure analoge Säure. Die Samen wirken, wie der gemeine Kümmel (s. *Carum Carvi*), nur viel kräftiger. Ihr Öl ist, zu 1—3 Tropfen, in Schwefeläthergeist aufgelöst, mit Castoreum oder Stinkasant innerlich eines der vorzüglichsten Mittel bei hysterischen Beschwerden, zumal bei dergleichen Magenkrampfe, sowie beim Magenkrampfe und bei Kolikschmerzen der Podagristen, äußerlich zugleich eingerieben. — Das *Emplastrum de Cumino* Edinb. nützt, auf den Unterleib gelegt, bei Flatulenz, Magenkrampf, Kolik, Durchfällen und Ruhren. Selten wird dieser Kümmel zu Brod und Kuchen als Gewürz gesetzt, der gemeine macht ihn leicht entbehrlich; (s. *Carum Carvi*). (*Th. Schreger.*)

CUMLY (Kamala), Stadt in dem Distr. Südcanara, der brit. Prov. Canara. Sie liegt auf einer hohen Halbinsel, die sich in ein salziges Haff erstreckt; hat 1 Fort, welches vormals die Residenz des Cumly Raja war, dessen Familie jetzt pensionirt auf dem Lande wohnt, und 150 Häuser, von Meplays und Braminen bewohnt, die eine starke Salzschlämmerei unterhalten. (*Hassel.*)

CUMMAMEIT, Cummumeit, District in der Provinz Hyderabad des Nizam, die nordöstliche Ecke derselben, im N. an den Godavery stoßend. Sie hat den Landsee Dummapuit, ist feuchtbar, aber von Einwohnern entblößt. Die gleichnamige Hauptstadt liegt 17° 16′ Br. und 97° 46′ L. an der Kustera, und unterhält Baumwollenwebeeel und andere Gewerbe. (*Hassel.*)

Cummingtonit s. Epidot.

CUNAEUS, eigentlich van der Cun (Peter), Professor der lateinischen Sprache, Politik und des Civilrechts zu Leiden, Sohn eines Kaufmanns zu Vlissingen in Seeland, wo er 1586 geboren war. Seit seinem 14ten Jahre studirte er in Leiden alte Literatur, machte im 17ten mit einem Verwandten eine Reise nach England, und erwarb sich bei einem längern Aufenthalte daselbst, durch seine Talente zur griechischen Dichtkunst, das Wohlwollen Isaac Casaubons. In Leiden studirte er nach seiner Rückkunft Theologie und Jurisprudenz, und um in der orientalischen Literatur weitere Fortschritte zu machen, begab er sich zu Drusius nach Franeker, unter dessen Leitung er die hebräische, chaldäische und syrische Sprache studirte und die Rabbinen las. Die Curatoren der Hochschule zu Leiden übertrugen ihm 1611 das Lehramt der lateinischen Sprache und Politik, und nachdem er sich einige Zeit im Haag mit der juristischen Praxis beschäftiget hatte, wurde er 1615 zugleich Lehrer des Civilrechts. Die Staten von Holland und Seeland bedienten sich seines Rathes und seiner Feder in allem, was auf Handel und Seewesen Beziehung hatte, und die Staten von Seeland ernannten ihn kurz vor seinem Tode, der 1638 erfolgte, zu ihrem Geschichtschreiber. Er steht in der Reihe der gelehrtesten Männer seiner Zeit, und lebte in vertrauter Verbindung mit Scaliger, Heinsius, Grotius, Casaubon, Baudius, Vulcanius und Drusius, die ihn hochachteten. Die gelehrten Sprachen des Orients und Occidents hatte er gründlich studiet, und in der Theologie, Jurisprudenz, Philosophie und Politik besaß er umfassende Kentnisse. Eine Geisel der Halbgelehrten, der Pedanten und der orthodoxen Eiferer, mußte er manchen Kampf bestehen, besonders mit den letztern, die ihn vor der Synode zu Dordrecht anklagten. Gegen sie, und überhaupt gegen alle, das Wunderbare und Außerordentliche liebende Gelehrte, ist seine beißende Satyre gerichtet: Sardi venales: Satyra Menippea in hujus saeculi homines plerosque inepte eruditos. Pet. Cunaeus scripsit... addita est, ex ejusdem interpretatione, D. Juliani imp. satyra in principes romanos. Raphel. 1612; Lugd. Bat. 1632. 12. öfter, und mehrmals übersetzt. Die Resultate gründlicher Forschungen über die politischen Einrichtungen der Hebräer enthält sein Werk: De republica Hebraeorum lib. III. Lugd. Bat. 1617. 8. oft, auch unter den Criticis Anglicanis T. VI. p. 813—919, nach der Frankf. Ausgabe; variis annotatt. illustr. et ed. a J. Nicolai. Lugd. Bat. 1703. 4. nach dieser Ausgabe abgedruckt in Ugolini thesaur. antiq. sacr. T. III. 454 sq. Ins Holländische übersetzt, ergänzt und fortgesetzt, von H. W. Goeree: Amst. 1685. 8. Eb. 1704. 3 Th. 8. Französisch: La republique des Hebreux (trad. du Lat.) augmentée de deux Volumes, cont. des remarques crit. sur les antiquités judaiques par Basnage. (par Goerée.) Amst. 1705. (mit einem neuen Titel 1713). Vol. III. 8. Dazu gehört noch: Antiquités judaiques ou remarques crit. sur la républ. des Hebreux (de Cuneus) par Basnage. T. I. ou quatrieme de la rep. des Hebr. Amst. 1713. 8. Des Cunäus Werk enthält keine zusammenhängende und vollständige Geschichte der jüdischen Statsverfassung, sondern nur einige Hauptveränderungen und Bemerkungen über die wichtigsten Gesetze und Kirchengebräuche der Hebräer. Ferner hat man von ihm: Animadversionum liber in Nonni Dionysiaca. Lugd. Bat. 1610. 8. Orationes varii arg. Ib. 1640; Viteb. 1643; Lips. 1693; 1720. 8. Einige dieser Reden, Muster in ihrer Art, wurden auch einzeln gedruckt. Epistolae et oratio in obitum B. Vulcanii, ed. P. Burmannus I. Lugd. Bat. 1725. 8. Cunäus ließ auch einzeln einige gelungene lateinische Gedichte drucken, aber einen Commentar über den Flav. Josephus, mit dem er sich lange beschäftiget hatte, verbrannte er kurz vor seinem Tode mit seinen andern Papieren *). (*Baur.*)

---

*) A. Vorstii orat. fun. in exseq. Cun. Lugd. Bat. 1638. 4. wieder abgedr. in Wittenii memor. ICtor. Dec. II. p. 198 und mit Chr. Cellarius Anm. bei Cunaei oratt. 1693. Mém. de Niceron. T. VI. 240. Sweerti Athenae Belg. 611. T. Eberti eulogia ICtor. 100. Pope-Blount 938. Baillet jugem. T. II. 414. Crenii animad. philol. T. V. 155. Fabricii hist. bibl. suae. P. I. 331. Foppens bibl. belg. T. II. 970. Paquot mém. T. IV. 240.

Cunea Hamilt. s. Ernodea Sw.

CUNDINAMARCA, Departement des Staates Colombia in Südamerika, das seinen Namen von der klas calabanischen Liebesgöttin gleiches Namens erhalten hat, bei deren Tempel die Volksversamlungen einst gehalten wurden. Es hat 371,000 Einwohner, die Provinzen Bogota, Antioquia, Maraquita, Neiba und die Hauptstadt Bogota. (*Stein.*)

CUNEGO, Dominicus, geboren zu Verona 1727, empfing den Unterricht in der Malerei bei Francesco Ferrari, verließ aber diesen schon in seinem achtzehnten Jahre, um sich der Kupferstecherkunst, wozu er mehr Neigung fühlte, ganz zu widmen. Diese Kunst erlernte er blos an den Kupferstichen berühmter Meister, die er copirte, und sein Fleis war so groß, daß er sich gleich mit seinem ersten Werke, den Denkmünzen zu dem Werke des Marquis Giacomo Muselli sehr rühmlich zeigte. Mit dem Engländer Adams reiste er sodann nach Rom, und stach hier dreizehn große Platten antiker Gebäude und berühmte Ruinen Italiens, nach den Zeichnungen Clerisseau. Unter vielen Arbeiten, die er nach berühmten Meistern hier ausführte, befinden sich auch 22 Blätter zu Hamiltons Schola Italica. Rühmlichst im Auslande bekant, erhielt er einen Ruf nach Berlin, wo er im Laufe von vier Jahren im Kupferstichinstitute bei Pascal mehre bedeutende Bildnisse sowol mit dem Grabstichel, als auch in schwarzer Kunst nach den Werken Cuningham's ausführte. Als dieses Institut einging, begab er sich 1789 wieder nach Rom, wo er bis an das Ende seiner Tage 1800 mit gleichem Geschick und Thätigkeit arbeitete. — Als vortrefflicher Zeichner, verfertigte er die Zeichnungen zu seinen besten Arbeiten selbst, und es wurde ihm dadurch leichter, sich in dem Geist der Originale, wonach er arbeitete, hinein zu finden. Darum sind auch seine Blätter nach Michelangelo die gelungensten, die je ein Künstler nach diesem großen Meister gestochen hat. Cunego hinterließ zwei Söhne, Aloysius und Giuseppe; beide blieben aber in der Kunst weit hinter ihrem Vater. (S. *Gandellini* Notizie istoriche degl' Intagliatore. Siena. 1771. 3 Vol. 8. T. I. p. 393.) (*Weise.*)

CUNEO, auch Coni, Sardinische Provinz in dem Fürstenthum Piemont, und Hauptstadt dieser Provinz, welche von ihr den Namen hat, so wie die Stadt selbst von ihrer, einem Keile (cuneo) gleichenden, Lage auf einer hohen Erdzunge, welche die Flüsse Gesso und Stura bilden. Gegen O. grenzt die Provinz an die Provinz Mondovi, gegen S. an Nizza, gegen W. an Nizza und die Dauphiné, und gegen N. an die Provinzen Saluzzo und Turin. In ihrer weitesten Strecke von O. nach W. hat sie 32, von S. nach N. 25 Meilen, und im Ganzen 575 Quadratmeilen. Sie wird von den Flüssen Gesso, Stura, Grana und Maira bewässert, die in den Thälern der Seealpen entstehen, und zur Bewässerung der Felder in viele Kanäle getheilt sind, wodurch das Land äußerst fruchtbar ist. Gegen S. und W. ist die Provinz mit hohen kastanien- und grasreichen Bergen umgeben, wo das Vieh eine fette Weide findet und sehr gute Käse verfertigt werden. Auf der Nordseite bringen die angenehmen und fruchtbaren Hügel einen köstlichen Wein hervor. Die Ebenen liefern Getreide, Hülsenfrüchte, Hanf, Obst, Maulbeerbäume und Seide von der besten Art. Auch finden sich in dieser Provinz Eisen- und Bleigruben, Marmorbrüche, mineralische Quellen und zwei berühmte Bäder. Sie hat viele Wollenmanufacturen, Garnspinnereien und die einzige Blechfabrik in ganz Piemont, eine Glas- und Spiegelfabrik und einige Papiermühlen. Sie enthält ein Bisthum, 4 Städte, 56 Flecken, 41 Dörfer und Vorwerke, und 140,900 Einwohner. — Die Stadt Cuneo (44° 23′ 17″ Br. 25° 7′ 13″ L.) ist zwar klein, aber stark befestigt und volkreich; man rechnet 16,000 Einwohner. Sie treibt starken Handel wegen des Durchgangs aller der Waaren, die aus Nizza nach Piemont und Mailand gehen. Das prächtige Rathhaus war früher ein Collegium der Jesuiten; außer dem schönen Collegiatstift hat sie noch 2 Pfarrkirchen und mehre Klöster. (*H.*)

CUNETTE, auch Cuvette, ein kleiner, gewöhnlich nur 12 Fuß breiter, 6′ tiefer Abzuggraben, um in trockenen Festungsgräben das Regenwasser abzuführen, und das Ansümpfen zu verhindern. Man legt ihn in die Mitte des Hauptgrabens, wenigstens darf er nicht unter 2 Ruthen von der Escarpe liegen, wenn nicht die Futtermauern sehr gut und tief gegründet sind, damit sie den innern Rand der Cunette nicht heraus drücken können, wovon der Einsturz der Mauer eine unfehlbare Folge seyn würde. Macht man die Cunette 18—24′ breit, so bildet sie in einem trockenen Graben ein neues Annäherungshinderniß, welches auch in einem nicht genugsam tiefen Wassergraben der Fall ist, wo eine 4′ tiefe Cunette das Durchwaten unmöglich macht. (*v. Hoyer*)

CUNEUS AUREUS, Ort in Rhätien, nach der Peutingerischen Tafel 17 Mill. von Lapidaria, wahrscheinlich bei Splügen. (*H.*)

CUNEUS, *von Mühlfeld* (Mollusca), Keilmuschel. Diese Weichthiergattung ward von Megerle von Mühlfeld in seinem neuen System der zweischaligen Muscheln (Berliner Magazin für Naturkunde 1811) aufgestellt. Als Kennzeichen derselben sind angegeben: die Schale ist zwei- und gleichschalig, etwas verlängert dreieckig, zusammengedrückt, vorn fast abgestumpft, mit einer abhängenden tief eingeschnittenen Schamfurche *); der Rand gewöhnlich gekerbt; das Schloß hat sechs Zähne und drei Seitenzähne. Typus dieser Gattung ist Venus Meroë *L.* (Martini Conchyl. Kabin. VII. 1. 450.) Sie ist eirund, zusammengedrückt, quer gestreift, an der Nath ausgerandet, weiß, mit bläulichen, bräunlichen oder violetten eckigen Flecken, manchmal auch ganz violett. Die Größe beträgt etwas über 2 Zoll. Sie komt aus Ost- und Westindien. Vergl. noch Cytherea und Meretrix. (*Dr. Thon.*)

Cunha s. Acunha.

Coni s. Kumanier (ungr. Kúnok).

CUNIBERT, Chunebert, Hunebert, der Heilige, Bischof zu Cöln im siebenten Jahrhundert; ward gegen das Ende der Regirung Childeberts II. von vornehmen

*) Vulva nach Linné's Terminologie.

Eltern im Königreich Austrasien geboren. Er war Diakonus der Kirche zu Trier, als Dagobert die Regirung antrat, und wurde ums Jahr 623 Bischof von Cöln. Zwei Jahre nachher wohnte er dem Nationalconcilium in Reims bei, auf welchem sich die Prälaten der 14 geistlichen Provinzen der französischen Monarchie vereinigten. Als der heilige Arnulf, Bischof von Metz, den Hof verließ, verwaltete Cunibert, mit dem Major Domus Pipin von Landen, die Reichsgeschäfte mit Einsicht und Gerechtigkeit. Dagobert war glücklich, so lange er Cuniberts Rath befolgte. Als er 633 den Austrasiern, in der Person seines dreijährigen Prinzen, Siegberts III., einen eigenen König gab, mußte Cunibert mit Pipin die Regirung übernehmen. Auch bei Childerich, dem Sohne Chlodwigs II., stand er in hohem Ansehen und hatte großen Antheil an der Verwaltung der Reichsgeschäfte. Er starb den 12. Nov. 664, nachdem er 40 Jahre lang die bischöfliche Würde bekleidet hatte. Zu seinem Gedächtnißtag hat das römische Martyrologium den 12. November festgesetzt. Sein Leben, von einem unbekanten Autor beschrieben, hat Surius herausgegeben. (*Baur.*)

CUNICH (spr. Kunitsch), Raymund, ein gelehrter Ragusaner Jesuit und Professor in dem Archigymnasium zu Rom, in der zweiten Hälfte des 18. Jahrh. Von Jugend auf war er von Liebe für die griechische und römische Literatur entflamt. Nachdem er in den Jesuitenorden getreten war, begab er sich nach Rom, wo er bald durch seine classische Gelehrsamkeit die Aufmerksamkeit so auf sich zog, daß er für den gelehrtesten Jesuiten zu Rom gehalten wurde, und der Vorsteher des Jesuiten-Collegiums zu Rom ihm den Auftrag ertheilte, die Humaniora zu lehren. Dies that er mit so gutem Erfolge, daß er viele edle Jünglinge in die classische Literatur einweihte, und darunter seinen Landsmann Bernhard Grafen Zamagna, der auch in den Jesuitenorden trat, und später Professor der lateinischen Beredsamkeit und der griechischen Sprache in dem königl. Gymnasium zu Mailand wurde, und sich auch als Schriftsteller auszeichnete. Cunich selbst gab im Druck heraus:

1) Eine Übersetzung der Ilias Homers in lateinischen Versen, Rom 1786 in Folio. Er übersetzte die Ilias mit Treue, und suchte in der lateinischen Eleganz Virgil, dessen Äneis er sich zum Muster wählte, zu erreichen. Unstreitig übertraf er die früheren lateinischen metrischen Übersetzungen, selbst die von Eobanus Hessius *). Zur baldigen Vollendung seiner Übersetzung hatte ihn der Fürst Balthasar Odeschalchi (Sohn des Herzogs Livius Braschi, k. k. Kämmerers und Commandeurs des St. Stephansordens **) ermuntert, wie Cunich selbst in der Dedication gesteht. Auf diese Dedication in Versen folgt die Ratio operis in eleganter Prosa.

2) *Anthologica*, sive epigrammata Anthologiae Graecorum selecta latinis versibus reddita et animadversionibus illustrata. Romae 1777, neu aufgelegt und elegant gedruckt zu Venedig 1784. 8. Diese Anthologie hat Cunich seinem Mäcen, dem Fürsten Balthasar Odeschalchi, dedicirt. Die ausgewählten Epigrammen sind eingetheilt in acht Capitel, welche folgende Überschriften führen: Encomiastica, Satyrica, Moralia, Votiva, Sepulchralia, Lugubria, Ludicra, Varia.

Cunich gab auch des Grafen Zamagna didaktisches Gedicht *Navis aëria* samt einem Buche Elegien desselben: de magna Dei matre und 4 Idyllen (Rom 1768. 8.) heraus. Eine neue Ausgabe derselben besorgte der Probst Michael Pámtner aus Ödenburg (gest. in Raab am 22. Sept. 1826.), Wien 1784. 8. (*Rumy.*)

CUNILA. Eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Labiaten, und der ersten Ordnung der 2ten Linnéschen Klasse. Char. Der Kelch cylindrisch, fünfzähnig; die Corolle rachenförmig mit aufrechtem, ebenem, ausgerandetem Oberlippchen; vier Staubfäden, deren zwei unfruchtbar; vier Karyopsen. Die sechs bekanten Arten sind (meist einjährige) Kräuter. 1) *C. mariana* L. (Abb. Moris. hist. III. p. 413. s. 11. t. 19. f. 7.), ein perennirendes wohlriechendes Kraut, welches als Fiebermittel empfohlen wird; wächst, wie die drei folgenden Arten, in Nordamerika. 2) *C. glabella* Michaux (Hedeoma glabrum Pers. syn.); 3) *C. pulegioides* L.; 4) *C. hispida* Spr. (Syst., Hedeoma hispidum Pursh.); 5) *C. thymoides* L. (Hedeoma Pers. — Abb. Moris. l. c. f. 6.) in der Provence; 6) *C. Buchanani* Spr. (C. nepalensis Don. nepal., Lycopus dianthera Buchan. [Hamilt.] Mss.) in Nepal. — *C. coccinea* Hook. ist Melissa coccinea Spr., C. fruticosa W., Westringia rosmariniformis Sm.) (*A. Sprengel.*)

CUNINA, Göttin bei den Römern, unter deren Obhut die Wiegen (cunae) standen. (Aug. C. D. 4, 8. Lact. 1, 20, 36.) (*H.*)

CUNITZ, Pfarrdorf in dem großherzogl. Weimarschen Amte Dornburg des Kreises Weimar, liegt am Einflusse der Gliese in die Saale, enthält 1 Kirche, 1 Schule, 1 Mahl-, 1 Öl- und Sägemühle, 86 Häuser, 314 Einw. und treibt Wein- und Obstbau. Auf dem Gleisberge sieht man die Trümmern der zerstörten Cunitzburg und dabei die Einsiedelei einer Schwedin Eckmann. (*Hassel.*)

CUNLHAT, Stadt im Bez. Ambert des franz. Dep. Puy de Dôme, mit 443 Häusern und 2826 Einw., die sich vorzüglich mit Camlotweberei beschäftigen. (*Hassel.*)

CUNNACALLICH, ein sonderbar gestalteter Berg auf der zur schottischen Shire Bute gehörigen Insel Arran, der 2840′ hoch ist, und dessen Gipfel in verschiedene viereckige Säulen ausläuft. (*Hassel.*)

CUNNINGHAM. 1) District in der britischen Shire Ayr in Südschottland, hat seinen Namen, welcher Königswohnung bedeutet, von der Schönheit seiner Lage an der Küste. Er enthält mehre volkreiche Ortschaften

*) Cunich schickte seine Übersetzung mit folgendem Schluß-Epigramm an seinen ehemaligen Schüler, Bernhard Zamagna, welcher die Odyssee in lateinische Verse übersetzte:

I! mea nunc Latias tantisper sola per urbes
Ilias, adveniat dum tua pulcra soror,
Comta meo studio, cura et praestante Zamagnae,
Illi ego te sociam iungier inde volo,
Cui pater est idem, quam cultu ornavit eodem
Vir mihi Thesea iunctus amicitia.

**) Die römische Familie Odeschalchi ist auch in Slavonien angesessen, wo ihr Kaiser Karl VI. die große Herrschaft Illok geschenkt hat.

schaften, wie Beith, Dalry, Irwin, Kilwinning, Largs und Saltcoats. — 2) Insel an der Küste des Australlandes unter 11° 47′ südlicher Breite und 153° 45′ 45″ östlicher Länge. (*H.*)

CUNNINGHAM, Alexander Esq., ein schottischer Geschichtschreiber, Sohn eines Pfarrers in dem Kirchspiele Ettrik, in dem Presbyteriate von Selkirk, geb. 1654. Nach der damaligen Sitte der Presbyterianer erhielt er seine wissenschaftliche Ausbildung in Holland, und nach Beendigung seines Studiencursus war er Hofmeister und Reisegefährte einiger vornehmen jungen Schotten. Als solcher sah er viele fremde Länder, hielt sich besonders lange in Italien auf, und erwarb sich durch den Umgang mit vielgeltenden Männern und Familien, und selbst durch geheime Theilnahme an wichtigen Statshändeln, eine tiefe Kentniß von den Triebfedern und der eigentlichen Beschaffenheit vieler wichtigen Ereignisse. Dieser Einsicht und seinen Verbindungen hatte er es zu danken, daß ihm nach der Thronbesteigung Georgs I. der Gesandtschaftsposten bei der Republik Venedig übertragen wurde, den er 1715 bis 1720 bekleidete. Nach der Rückkehr ins Vaterland zog er sich in die Einsamkeit zurück, und starb um 1737. Lange nach seinem Tode erst wurde er als geistvoller Historiker und treuer Referent über die von ihm durchlebte Periode 1688—1714 bekant, durch das aus seinem Nachlasse erschienene Werk: History of Great-Britain; from the revolution in 1688, to the accession of George I. Translated from Ms. of A. Cuningham. To which is prefixed an introduction, by Will. Thomson. Published by Th. Hollingbery. Lond. 1787. Vol. II. 4. Teutsch. Bresl. 1789. 2 Bde. 4. Die lateinische Urschrift ist nie gedruckt worden. Cunningham entwirft, ohne strenge chronologische Ordnung und mit mancherlei Abschweifungen, ein treues und anziehendes Gemälde von den wichtigsten Ereignissen jener Periode, enthüllt manche vorher unbekante Umstände, und weiß selbst dem Bekanten den Reiz der Neuheit zu verleihen. Die Kriegsbegebenheiten werden besonders genau erzählt, aber auch der wissenschaftliche Zustand wird berücksichtigt, und nach Gründen der höhern Kritik ist die Glaubwürdigkeit des Verfassers, der zur Partei der Whigs gehörte, nicht zu bezweifeln, nur gegen Geistlichkeit und das weibliche Geschlecht wird er ungerecht, indem er von beiden gewöhnlich mit Verachtung und Widerwillen spricht. Sein erklärter Zweck ging dahin, durch eine Reihe von Begebenheiten, die größtentheils aus Einer Quelle fließen, den Vorzug zusammenhängender Staten vor zerstreuten Ländern, und übereinstimmender Maßregeln vor schwankenden Rathschlüssen und politischen Mishelligkeiten darzuthun. Ob der scharfsinnige Humanist und Kritiker, Alexander Cunningham, der zugleich als Pandektist berühmt ist, mit dem Geschichtschreiber eine und dieselbe Person sey, gehört zu den historischen Problemen. Unter seinem Namen hat man: Horatii poemata, ex antiquis codd. et certis animadv., emendav. variisque scriptor. et impressor. Lectt. adjec. Alex. Cunningham. Hagae Comit. 1721. Vol. II. 8. (blos ein anderer Titel: Lond. 1721. Vol. II. 8.) Dazu gehören dessen Animadversiones in Bentleji emendatt. et notas in Horat. Ib. 1721. Vol. II. 8. Cunningham wird gegen Bentlei zuweilen ungerecht, aber seine Anmerkungen sind sehr gelehrt, und seine Textverbesserungen zum Theil sehr glücklich *). Der Herausgeber des Horaz scheint in Holland gestorben zu seyn, und daselbst ein juristisches Lehramt bekleidet zu haben. Die Schwierigkeiten hinsichtlich seiner Identität mit dem Geschichtschreiber rühren hauptsächlich daher, daß, wenn es zwei verschiedene Personen waren, sie einerlei Vaterland hatten, einerlei Namen führten, zu einer Zeit lebten, daß beide in Holland erzogen wurden, berühmte Schachspieler und eifrige Whigs waren, und daß beide ungefähr 80 Jahre alt wurden **). (*Baur.*)

CUNNINGHAM, James, Wundarzt bei der engländisch-ostindischen Compagnie, lebte mehre Jahre (von 1698 an) in der engländischen Factorei Amuy auf der Küste von China, dann auf der chinesischen Insel Chusan (Tschusan), und endlich auf Pulo Kondor. Er sammelte sehr eifrig naturhistorische Gegenstände, namentlich Conchylien und Pflanzen, welche letztere er an Plukenet und Petiver schickte, die sie in ihren Werken beschrieben. In Plukenets Amaltheum komt sein Name fast auf jeder Seite vor. Er selbst schrieb mehre Abhandlungen in den Philosophical transactions, eine Beschreibung des Theestrauches, statistische Nachrichten über die Insel Tschusan und ein Verzeichniß der wenigen Pflanzen, welche auf der Insel Ascension wachsen. — Ein anderer Botaniker dieses Namens, Allan C., hat sich neuerdings durch seine Reisen in Neuholland, als der Begleiter Oxley's und des Capitäns King, bekant gemacht. (*Sprengel.*)

CUNNINGHAM, John, geb. 1729 zu Dublin, gest. 1769 zu Newcastle, der Sohn eines Böttchers, wählte aus besonderer Neigung den Stand des Schauspielers, in welchem er aber in keiner Hinsicht Glück machte. Wenigstens mehr Auszeichnung verschaffte ihm sein poetisches Talent, welches sich bei ihm schon auf der Schule zu Drogheda, und durch ein in seinem 17ten Jahre verfertigtes Schauspiel, wodurch er freien Eintritt ins Theater gewann, gezeigt hatte. Seit 1762 machte er mehre Gedichte bekant, und gab 1766 eine Samlung derselben heraus unter dem Titel: Poems, chiefly pastoral; sie finden sich im 10. Bde der Samlung von Anderson, und im 106. der von Bell. In der ersten heißt es: C. zeichnet sich in seinen Gedichten besonders durch Eleganz, Zartheit und Einfachheit aus; aber an Stärke, Leben und Begeisterung fehlt es ihm merklich. Er hat eine lebhafte Einbildungskraft und ein fühlendes Herz, aber nicht genug Beurtheilungskraft und keinen geläuterten Geschmack. Den meisten Werth unter seinen Gedichten haben folgende: Day a Pastoral; the Landscape und the Content; indessen fehlt es auch der Elegy on a Pile of ruins und the Contemplatist nicht an einzelnen Schönheiten. Am unbedeutendsten sind seine Oden. (S. Idelers Handb. der engl. Sprache und Literatur. Poet. Theil, S. 412 fgg.) (*H.*)

*) G. Cortii additamentum ad Cuninghamii animadvv. in den Actis erudit. 1722. p. 377 sq. und Bibliothèque ancienne et mod. T. XVII. P. I. 238 sq. **) Biograph. britann. by A. Kippis. Vol. IV. v. J. 1789. Critical Review für den August 1787. Nr. XIV. Die Einleitung zu der Hist. of Gr. B. von dem Übersetzer W. Thomson. Allgem. Lit. Ztg. 1791. Nr. 59. Wachlers Gesch. d. hist. Forsch. 2. Bd. 2. Abth. 736.

CUNNINGHAMIA Schreb. Eine Pflanzengattung, zum Andenken an James Cunningham von Rob. Brown benant. Sie ist aus der natürlichen Familie der Rubiaceen und der ersten Ordnung der 4ten Linnéschen Klasse. Char. Der Kelch vierzähnig; die Corolle krug-untertassenförmig; die Narbe gespalten; die Steinfrucht enthält eine zweifächerige, zweisamige Nuß. Die beiden bekanten Arten sind Sträucher. 1) C. sarmentosa Willd. (Sp. pl., Malanea Aubl. gui. p. 106. t. 41.) mit ablangen, runzlichen, unten filzigen Blättern, in den Blattachseln stehenden, zusammengesetzten langen Blüthentrauben und kletternden Zweigen. In Guiana. Abb. Lam. ill. t. 66. f. 2. 2) C. verticillata W. (Antirhea Commers., Juss., Malanea verticillata Lam., M. bifurcata Desrouss. in Lam. enc.) mit gebreiten oder gevierten, umgekehrt-eiförmigen, unten schwach behaarten Blättern, bärtig-gewimperten Afterblättchen, und gestielten, in den Blattachseln stehenden, gabligen Blüthenähren. Auf den Mascarenischen Inseln. Abb. Lam. ill. t. 66. f. 1. — Cunninghamia Hook (Bot. mag. 2743.) ist Belis Salisb. (*A. Sprengel.*)

CUNO, Anton Werner, Rector des Stadtgymnasiums zu Magdeburg, geb. den 23. Mai 1635 zu Braunschweig, wo sein Vater, Werner Cuno, das Rectorat der Ägidiusschule mit Ruhm verwaltete. Der Sohn studirte zu Helmstädt, ward 1665 Prorector der dortigen Stadtschule, und verwaltete seit 1670 das Rectorat in Magdeburg, bis er den 14. Januar 1707 starb. Seine großen philologischen und historischen Kentnisse, und der darauf gegründete Ruhm, verliehen der Schule einen besonderen Glanz, und sehr viele gelehrte Männer dankten ihm ihre Ausbildung. Seine Schriften bestehen in Programmen, Dissertationen, lateinischen Gedichten, und andern Abhandlungen, die er zum Theil zusammen drucken ließ *) (*Baur.*)

CUNO, Siegmund Andreas, Rector in Schöningen, Sohn eines Bürgermeisters daselbst, geb. 1684. Er kam, nach Vollendung seiner Studien, 1701 als Rector nach Tangermünde, 1707 als Conrector nach Schöningen, wurde 1717 Rector und Subprior des Klosters St. Laurentii von Schöningen, und starb 1745. In seinen Schulprogrammen handelte er interessante Gegegenstände ab: De repurgata per Lutherum ecclesia. De praestantissimo literarum invento. De penna, haud ignobili artis instrumento. De charta, eximio numinis benignissimi dono. De atramento, peculiari literarum pigmento. De typographia. De scholarum primordio, earumque propagatione. De origine festi Michaelis. Orationes VI de salinis Schöningensibus u. a. m. Das Wichtigste aber, was er drucken ließ, sind seine Memorabilia Schöningensia historiae Brunovicensi passim inservientia, cum documentis et diplomatibus. Brunsv. 1728. 4., welchen auch mehre seiner Reden und Programme beigefügt sind †). (*Baur.*)

*) Seine Biographie in dem Leben gel. Teutschen. 6 Th. 628. Quedlinb. 1720. Rathmanns Gesch. v. Magdeburg. 4. Bd. 2. Heft.

†) Obige Memorabil. p. 76. 78. Acta scholast. T. VII. 376. Adelungs Zusätze zu Jöcher.

CUNO, Joh. Christ., geb. zu Berlin 1708, diente, wider seinen Willen, mehre Jahre im preuß. Heere und ging darauf im J. 1740 nach Amsterdam. Von hier begab er sich nach Ostindien, wo er als Beamter der holländisch-ostindischen Compagnie mehre Jahre lebte und sich ein großes Vermögen erwarb. Um dieses in Ruhe zu genießen, kehrte er nach Europa zurück, kaufte sich in Weingarten bei Durlach eine Besitzung, beschäftigte sich vorzüglich mit Pflanzenkunde und Dichtkunst (Ode über meinen Garten, Amsterdam 1749, 8.; 1750.) und starb in einem hohen Alter. — Ihm zu Ehren hat Linné die Pflanzengattung *Cunonia* gestiftet. Sie ist aus der natürlichen Familie der Ericeen (Cunoniaceae R. Br.) und der zweiten Ordnung der 10ten Linnéschen Klasse. Char. Kelch und Corolle fünfblättrig; Zwillingsantheren, zwei verwachsene, mit dem Griffel gekrönte Balgfrüchte enthalten die dreikantigen Samen. C. capensis L. (Lam. ill. t. 371., Bot. reg. t. 828., Oosterdykia Burm. afr. 259. t. 96.), die einzige bekante Art, wächst am Vorgebirge der guten Hoffnung als ein Baum mit gefiederten, unbehaarten Blättern, lanzettförmigen, lederartigen, drüsig-gesägten Blättchen und büschelförmig-traubigen, weißen Blüthen. (*A. Sprengel.*)

CUNOLITES (Zooph. foss.). Bei alten Oryktographen mehre Arten Cyclolites und Hysterolites. (*Dr. Thon.*)

CUPANI, Franz, ein Franciskanermönch und fleißiger Pflanzenforscher, geb. 1657 zu Mirto auf Sicilien, gest. zu Palermo 1711. Der Fürst della Cattolica (Herzog von Misilmeri, Graf Vicaris, Baron Prizis) wählte ihn zum Aufseher des von ihm gegründeten (sogenanten katholischen) Gartens, dessen Pflanzen Cupani in dem Hortus Catholicus (Neap. 1696, 4.) unter italienischen Namen mit Beifügung der wichtigsten Synonyme beschrieb. Ferner lieferte er einen Catalogus plantarum sicularum noviter inventarum (Panorm. 1692, fol.) und Syllabus plantarum Siciliae nuper detectarum (Panorm. 1694, 16.). An der Herausgabe seines großen Werks, Panphyton siculum, wozu er schon siebenhundert Abbildungen gesammelt hatte, wurde er durch seinen frühen Tod gehindert: doch erschienen 198 Tafeln dieser Abbildungen 1713 zu Palermo. Seinen Namen hat Plumier der *Cupania* beigelegt, einer Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Sapindeen und der ersten Ordnung der 8ten Linnéschen Klasse. Char. Der Kelch fünfblättrig; die Corollenblättchen mönchskappenförmig oder eben; der Griffel dreispaltig; die Samenkapsel mit drei, die Scheidewände tragenden Klappen und drei ein- bis zweisamigen Fächern: die Samen sind mit einer besondern Decke (arillus) versehen. Hieher gehören die Gattungen Trigonis Jacqu., Molinaea Juss. und Guioa Cav. Die eilf bekanten Arten sind tropische Bäume und Sträucher (mit gefiederten Blättern), deren sechs mit mönchskappenförmigen Corollenblättchen in Mittelamerika wachsen. Die übrigen fünf, mit ebenen Corollenblättchen, sind in Ostindien, auf den Mascarenischen und Freundschafts-Inseln und eine zweifelhafte (C. dentata Sessé) in Mexiko einheimisch. Linné kante nur eine Art

C. americana (Burm. amer. t. 110., Trigonis tomentosa Jacqu. amer. 102.), welche Swartz, da noch mehre Arten in Amerika wachsen, C. tomentosa genant hat. Dies ist ein westindischer Baum mit drei- bis vierpaarigen Blättern, umgekehrt-eiförmigen, ausgeschweiften, unten sammetartig-filzigen, gezähnten Blättchen und mönchskappenförmigen Corollenblättchen. Die eßbaren Früchte haben den Geschmack der Kastanien. (*A. Sprengel.*)

CUPAR, der Name zweier Ortschaften in Schottland. 1) Ein Borough in der Shire Fife, der mit Perth, Dundee, Forfar und S. Andrews einen Deputirten zum brit. Parlament sendet. Er liegt an der Vereinigung des Eden mit dem S. Mary, besteht aus drei Haupt- und einigen Nebenstraßen, die reinlich, gut gepflastert und erleuchtet und in der Hauptstraße mit schönen Häusern besetzt sind, hat 1 Grafschaftshaus, worauf die Assizen gehalten werden, 1 moderne Kirche, 1 Akademie oder vielmehr Gymnasium, 1 öffentliche Bibliothek, 1 Druckerei, 1 Gefängniß, 600 Häuser und 4758 Einwoh., die eine starke Leinweberei unterhalten, indem jährlich gegen 500,000 Yards gestempelt werden, und außerdem Lichte, Leder, Seile, Ziegel verfertigen, auch einen lebhaften Handel unterhalten. Es besteht hier eine eigne Bank, auch hält die Edinburger Bank hier ein Comtoir; 1 Wochen- und 8 Jahrmärkte. Ein Ort von hohem Alterthum und in Schottlands Geschichte sehr denkwürdig: hier hielten die Thane von Fife ihre Gerichte; auf dem Schlosse, an das sich so manche geschichtliche Erinnerungen knüpfen, hielten sie Hof; hier stand ein Kloster am Flusse des Schloßhügels.

2) Mit dem Zusatz **of Angus**, Marktflecken am Isla, welcher zum Theil zu Perth, zum Theil zu Angus gehört; ein unregelmäßiger Ort, der jedoch gut gepflasterte Straßen und einige bessere Gebäude, 1 Kirche und 2100 Einwohner enthält, die jährlich 200,000 Yards Leinewand und gutes Leder liefern und 1 Wochen- und 5 Jahrmärkte halten. Die Feldmark des Kirchspiels enthält 2500 Acres, wovon nur 130 in Angus oder Forfar belegen sind: doch steht die Kirche auf diesem Antheile. In der Nähe sieht man die Überreste eines Römerlagers. (*Hassel.*)

CUPER (Cuypers), **Gisbert**, ein verdienstvoller Archäolog, war zu Hemmen in Geldern am 14. September 1644 geboren, studirte zu Nimwegen und Leyden; an welchem letztern Orte vorzüglich Johann Friedrich Gronovius sein Lehrer war, und machte dann eine Reise nach Frankreich, während welcher er im J. 1668 zum Professor der Geschichte zu Deventer ernant wurde. Er war nur 24 Jahr, als er dieses Amt antrat; aber er bekleidete es nur kurze Zeit. Denn 1675 wurde er zum Bürgermeister von Deventer, 1686 zum Deputirten der Provinz Overyssel bei der Generalstaaten-Versamlung und 1693 zum Mitstande von Overyssel erwählt, 1706 aber war er Deputirter der Generalstaaten bei der Armee in den Niederlanden. In diesen Ämtern und Würden starb er am 22. November 1716. Wenn ihn diese verschiedenen ausgezeichneten Ämter auch nicht vor einer zuweilen kleinlichen Eitelkeit bewahrten (am unverhaltesten gibt sich diese in den *epistolis clarorum Belgarum ad Magliabechium*, T. I. p. an vielen Orten kund), so entfremdeten sie ihn doch nicht seinen Lieblingsstudien, deren fortgesetzte eifrige Betreibung folgende Schriften beurkunden: *Observationum libri* III. Ultraj. 1670. 8. *Liber* IV. Daventriae 1678. 8. *Harpocrates s. explicatio imagunculae argenteae antiquissimae.* Amst. 1676. 8. Traj. ad Rhen. 1687. 4. *Apotheosis vel Consecratio Homeri. Sive Lapis antiquissimus in quo Poetarum Principis Homeri Consecratio sculpta est.* (mit beigefügten Erklärungen noch anderer Gemmen, Münzen und Inschriften) Amst. 1685. 4. *Historia trium Gordianorum.* Daventriae 1697. 8. *De elephantis in numis obviis in Sallengre thes. ant. Rom.* T. III. Mehre kleinere anderwärts eingedruckte Aufsätze und Sendschreiben *). (*Ebert.*)

CUPES (Entomologie), Käfergattung von Fabricius errichtet, mit 5 Gliedern an allen Tarsen. Schnurförmige Fühler von halber Körperlänge, ein dreieckiger Kopf mit abgesetztem Halse, ein fast hexagonales Halsschild, und lange, flache, an der Spitze gerundete Deckschilde, die etwas breiter als das Halsschild sind, machen die Gattung kentlich. Man kent nur eine, in Carolina einheimische Art C. capitata: graubraun, Kopf rothgelb. 6 Linien lang. (Abbildung bei Coqueb. Illustr. Icon. Ins. tab. 30. fig. 1. und Latreille Gen. Crustac. et Insect. tab. 8. fig. 2.). (*Germar.*)

CUPHEA Patr. Br. Diese Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Salicarien und der ersten Ordnung der 11ten Linnéschen Klasse hat folgenden Charakter: Der Kelch röhrig, an der Basis mit einem Höcker: der Saum sechszähnig, der oberste Zahn größer als die übrigen; sechs, meist ungleiche Corollenblättchen sind auf dem Kelchsaume eingefügt; die Samenkapsel ist einfächrig und springt mit dem sie bedeckendenden Kelche auf einer Seite der Länge nach auf: die Samen sind linsenförmig und an einem freien Säulchen befestigt. Die 26 bekanten Arten, deren 16 Sträucher, die übrigen Kräuter, wachsen im heißen Amerika. (*A. Sprengel.*)

CUPIDO, Gott der Sehnsucht und des Verlangens bei den Römern; der **Pothos** der Griechen. S. diesen. (*H.*)

CUPIDO, Schildhalter. (Entomologie). Schrank †) vereinigt unter diesem Namen die kleinen auf der Oberseite theils blau, theils brennend roth, auf der Unterseite mit Augenflecken versehenen Falter, welche bei Fabricius die Gattung *Lycaena*, bei Latreille und Godart die Gattung *Polyommatus* bilden. (*Germar.*)

Cupoloofen s. Öfen.

CUPRA (Ptolem. *Κουπρα μαριτιμα.* Plin. H. N. III, 18. Strab. V, p. 241. Mela II, 4. Inscript. ap. Gruter. p. 108) war eine alte italische Stadt der pelasgischen Tyrrhener in Picenum an der Küste des adriati-

*) Niceron mémoires T. VI. p. 88 sq. P. Posscha oratio de Gisb. Cupero. Daventriae 1816. 4.

†) Fauna boica II. p. 152.

schen Meeres, nach der Peutingerischen Tafel 12 Millien von Castellum Firmanum (jetzt Porto di Fermo) und 12 Millien von Castrum Truentinum (an der Mündung des jetzigen Flusses Tronto). Danach ist der Boden der längst verschwundenen Stadt an dem jetzigen Flüßchen Monecchia zu suchen. Cluver glaubt zwar, daß Cupra maritima südlicher bei dem heutigen Flecken Grottamare gelegen habe, weil dort eine Marmortafel mit der Inschrift: — — Hadrianus — Cos. III. — munificentia sua templum Deae Cuprae restituit gefunden worden ist; doch ist dieser Beweisgrund nicht genügend, da ein einzelner Stein verschleppt werden kann. Noch viel weniger kann es bei S. Benedetto oder bei Ripatransone gelegen haben; beide Orte liegen zu weit gegen Süden und der letztere zu weit landeinwärts. Nach Strabon befand sich dort ein Tempel der Cupra, (vergl. auch Sil. Ital. VIII, 433), unter welchem Namen die Pelasger die Juno verehrt haben sollen, und die citirte Inschrift gibt an, daß der Kaiser Hadrianus im J. 119 nach Christi Geburt den Tempel wieder herstellen ließ. — Unterschieden von diesem Städtchen war

Cupra montana (Ptolem. *Κούπρα μοντάνα*. Plin. H. N. III, 18. Cuprenses cognomine Montani). Die Lage dieses Ortes ist unbekant. Cluver und Andere meinen, daß er bei dem heutigen Ripatransone gelegen habe. (*L. Zander.*)

CUPRESSUS (Cypresse). Eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Zapfenbäume (Coniferae) und der letzten Ordnung (Monadelphia) der 21sten Linnéschen Klasse. Char. Nackte blüthentragende Knospen; die männliche Blüthe ist ein gestieltes, langes Kätzchen mit schildförmigen, kreuzweis gestellten Schuppen und drei bis vier ungestielten Antheren; das weibliche Kätzchen ist eiförmig mit acht bis zehn fleischigen Schuppen, deren jede mehre Fruchtknoten deckt; die Frucht ist eine Zapfenbeere. Die acht bekanten Arten sind baumartige Nadelhölzer. 1) *C. Sempervirens* L. (Immergrüne Cypresse — C. expansa Targion., horizontalis Mill.) mit straff aufrechten Zweigen, vierreihigen, dachziegelförmig einander deckenden, stumpfen, angedrückten, convexen Blättern und kugeligen Zapfenbeeren, deren Schuppen unbewehrt sind. Wächst im südlichen Europa wild und wird häufig in Gärten angepflanzt. Abb. Duham. arb. I. t. 81.; Lam. ill. 787. f. 1. Das Holz ist wohlriechend, sehr dauerhaft und dem Wurmfraße nicht ausgesetzt: die Früchte sind officinell. 2) *C. glauca* Lam. (Enc. C. lusitanica Tournef., Duham. arb. p. 198. n. 3. C. pendula Herit. stirp. Fasc. I. p. 15. t. 9.), in Ostindien einheimisch, in Portugal angepflanzt. 3) *C. torulosa* Lamb. (Descr. Pin. II. p. 18) in Butan. 4) *C. turifera* Kunth. (Humb. et Bonpl. nov. gen.) in Mexiko. 5) *C. japonica* L. fil. suppl. in Japan. 6) *C. pendula* Thunb. fl. jap., ebendas. 7) *C. columnaris* G. Forst. (Fl. inss. austr. p. 66. n. 351., Eutassa heterophylla Salisb. in Linn. transact. 8.) Auf Neu-Caledonien und der Norfolkinsel. 8) Die noch zweifelhafte *C. bacciformis* Willd. (Suppl. enum.), deren Vaterland unbekant ist. — *C. thyoides* L. ist Thuia sphaeroidea Rich.; *C. disticha* und *juniperoides* L. bilden die Gattung Schubertia Mirb. und *C. sabinoides* Kunth. ist Juniperus mexicana Spr. (*A. Sprengel.*)

Die Cypresse ist ein nicht eigentliches teutsches Holzgewächs, das aber in Teutschland fortkomt und gedeihet, und welches seiner vorzüglichen Eigenschaften wegen angebaut zu werden verdient. Folgende drei Arten kommen vor:

1) Die virginische (zweizeilige) Cypresse (Cupressus disticha). Dieser schöne Baum, dessen Vaterland Nordamerika namentlich Virginien und Carolina ist, wo er in den ausgebreitesten Sümpfen, welche deshalb Cypressensümpfe heißen, wächst, findet sich auch in Teutschland in vielen Anlagen vor. Er wird in 100—150 Jahren 70—80 Fuß hoch und 2—4 Fuß dick, ja er erlangt zuweilen die Stärke von 10—20 Fuß im Durchmesser. Er wächst zwar am besten in einem nassen Boden und in einem beschützten Stand, doch komt er auch in einem guten frischen Boden fort, nur nicht in einem trocknen. — Die Fortpflanzung dieses Baumes durch den Samen geschieht, indem derselbe im Frühjahr auf einen feuchten wunden Boden ausgesäet wird. Er keimt mit 6—7 Wurzelnadeln und die Pflanze wird im ersten Jahre 6—12 Zoll hoch. Bis zum 3. Jahre muß den Pflanzen Schutz gegeben, und dann können sie ins Freie ausgepflanzt werden. — Das Holz, welches ziemlich hart, zähe, schwer, mit feinem Harze durchdrungen, dem Kiefernholze ähnlich nur feinjähriger ist, wird in seinem Vaterlande allem Nadelholze vorgezogen. Es liefert alle Arten von Bau- und Werkholz, aus einem einzigen Stamm haut man oft Kähne aus. Ungeachtet seiner Schwere wird es zu Mastbäumen und Segelstangen gebraucht. Alle Theile des Baums geben ein balsamisches Öl und einen sehr feinen Terpentin.

2) Die weiße Cypresse (Cupressus thuyoides). Dieser Baum stamt auch aus Nordamerika, vorzüglich aus Canada, wo er ebenfalls in etwas sumpfigen zu Zeiten überströmten Gegenden, welche Cedern-Sümpfe heißen, wächst. Er wird in 100—150 Jahren 60—80 Fuß hoch und 2—4 Fuß im Durchmesser stark. Er wächst am besten in einem leichten, sandigen mit fetten Thon- oder Schlammerde gemischten Boden, an trocknen Stellen ist sein Wuchs nicht so schnell, hoch und stark. Die Fortpflanzung durch den Samen geschieht, wie bei der virginischen Cypresse. Leichter vermehrt man aber den Baum dadurch, wenn man im Frühjahr abgeschnittene Zweige in nasses Erdreich steckt, welche bald Wurzel schlagen. — Das Holz ist leicht, fest, zähe, dauerhaft und fault nicht bald; es wird daher zu Bauholz, zu Haus- und Küchengeräthe und zu Booten benutzt. Die biegsamen Zweige dienen zu Faßreifen.

3) Die gemeine (immergrüne) Cypresse (Cupressus sempervirens). Die Levante und Griechenland sind das Vaterland dieses Baums, auch wächst er in Krain und ist im südlichen und mittlern Teutschland ebenfalls dauerhaft, nur muß er eine gegen die kalten Nord- und Ostwinde geschützte Lage haben. Er wird 20—30 Fuß hoch und verlangt einen guten eine hinlängliche Schichte feuchter Dammerde enthaltenden Boden zu seinem

nem guten Wachsthum. Die Fortpflanzung geschieht durch den Samen und am besten ist derselbe an seine bleibende Stelle zu säen, die jungen Pflanzen bedürfen in den ersten Jahren Bedeckung. Die Behandlung ist wie die der Weißtanne. Das Holz ist so fest und dauerhaft, daß es fast unverweslich scheint. In der Levante ist es ein gewöhnliches Bauholz; auch kann man es zu den feinsten Schreiner- und Drechsler-Arbeiten brauchen. Es verbreitet einen immerwährenden Wohlgeruch und der ganze Baum erfüllt mit seinen balsamischen Ausdünstungen die Luft. *(Laurop.)*

CUPRESSUS MARINUS (Zoophyta). Älterer Name mehrer Arten Antipathes, namentlich der Ant. Cupressus Pallas. *(Dr. Thon.)*

Cupularia, Lamour. (Zoophyta) s. Lunulites und namentlich L. urceolata.

CUPULITA, Quoy et Gaimard (Zoophyta). Unter diesen Namen haben die genanten Naturforscher in *Freycinet Voyage autour du monde. Zoologie.* Par. 1824. (Text in 4. Kpf. in fol. — p. 580. pl. 87. f. 14. 15. 16.) eine Zoophyten-Gattung beschrieben und abgebildet, von der sie folgende Kennzeichen angeben. Weiche durchscheinende Thiere sind zu zwei und zwei mittelst der Basis und die Paare unter sich an den Seiten fadenförmig verbunden, eine schwimmende Kette bildend, von der ein Ende in einen röthlichen, zurückziehbaren Schwanz, welcher wahrscheinlich aus den Eierstöcken besteht, — ausläuft. Jedes einzelne Thier hat die Gestalt eines kleinen Schlauchs mit einer Öffnung, welche mit einer innen sehr erweiterten Höhle in Verbindung steht. — Als einzige Art wird C. Boodwich (Boodwichii!) angegeben und charakterisirt: Mit kürbißförmigen Körper und enger, runder Öffnung. Diese Zoophyte ward an der Einfahrt von Portjackson gefangen, und gleicht in seiner Zusammensetzung den Salpen. Die Individuen hängen wie bei diesen nur schwach zusammen und können einzeln leben. Wenigstens wurde dies aus einem einzeln gefangenen Exemplar geschlossen (!), welches in geringer Entfernung von den andern gefangen ward. — Das einzelne Thier als solches betrachtet, ist an der Basis platt, an den Seiten gerundet, und hat oben einen kurzen, aufgeschwollenen Hals, welcher in eine kreisförmige Öffnung endigt. Dies ist der Mund (!?), der sich sofort nach den Seiten erweitert, um eine weite Höhle zu bilden, in der man indessen keine Spur von Eingeweiden bemerkt. Diese Öffnung dient zur Fortbewegung des Individuums (? wie?), und wenn deren mehre vereinigt sind, dient sie nebst dem Schwanze dazu. — So weit die von Q. und G. gegebene Beschreibung. Sie warfen jedoch zugleich folgende Fragen auf. — Wenn diese Thiere einzeln leben können, wozu der Schwanz, der nur ein Eierstock zu seyn scheint? Er ist zusammenziehbar und theilt seine Bewegung der ganzen Masse (Kette) mit. Gehört er allen Individuen an oder nur einigen? und was wird aus ihm, wenn alle sich trennen? Fragen, über welche nähere Beobachtungen entscheiden müssen. — Nun hat aber der reisende Naturforscher Mertens (siehe [Froriep's] Notizen aus dem Gebiete der Natur- und Heilkunde No. 495.) bereits die Bemerkung mitgetheilt, daß Cupulita und Polytomus (Freycinet ib. pl. 87. f. 12. 13.) nur Theile eines Thieres seyen, wie Diphyes und Stephanomia (diese der Eierstock), welche Ansicht jedoch durch die Abbildung beider Thiere nicht deutlich wird; weshalb wir die Mittheilung der ausführlichen Beschreibung zweckmäßig erachtet haben. *(Dr. Thon.)*

CURA, die Göttin der Sorge und Unruhe bei den Römern. Einst, so sagt der sinnvolle Mythus, fand sie ein Stück Thon, und begann in Gedanken eine Gestalt daraus zu bilden. Jupiter kam dazu, und sie bat ihn, die Gestalt zu beselen. Er that es. Darauf aber entstand zwischen ihr, Jupiter und Tellus ein Streit über den Namen des neuen Geschöpfes; jeder wollte ihm den seinigen geben, weil er Antheil daran hatte. Da rief man Saturn (die Zeit) zum Schiedsrichter, und er sprach: Weil du, Jupiter, ihm den Geist gabst, so nimm auch diesen dereinst; du, seine Bildnerin, Sorge, behalte dein Geschöpf so lange es lebt; weil es aber von der Erde genommen ist, so heiße es Erdensohn (homo von humus. — Hyg. f. 220.). *(H.)*

CURAE, die Rachegöttinnen bei den Römern, — das quälende Gewissen, — daher ultrices, Rächerinnen genant. Sie haben ihren Siz in der Unterwelt. (Aen. 4, 274. fg.). *(H.)*

CURAEUS, Joachim, wurde zu Freistadt in Schlesien, wo sein Vater Gregor Stadtrichter war, im J. 1532 den 23. October geboren. Er besuchte zuerst die Schule seiner Vaterstadt und dann das durch Trozendorf berühmt gewordene Gymnasium in Goldberg. Im J. 1550 bezog er die hohe Schule zu Wittenberg. Als er hier Philipp Melanchthon zum ersten Mal gesehen hatte, sprach er: Quem vidi, quem amavi, quem dilexi. Im J. 1554 creirte ihn Caspar Peucer zum Magister. Er kam zurück in seine Vaterstadt, wurde College an der Schule derselben, entschloß sich aber die Arzneiwissenschaft zu studiren, und reisete 1557 auf Kosten seiner Braut nach Padua, wo der berühmte Frincavella sein Lehrer war. In Bologna erhielt er am 10. Septbr. 1558 die Würde eines Doctors der Medicin. Im folgenden Jahre kam er in sein Vaterland zurück und blieb auch mehre Jahre in seiner Vaterstadt, denn seine Söhne Irenäus und Adam wurden ihm 1565 und 66 in Freistadt geboren. Dann, man weiß das Jahr nicht genau, wurde er Stadt-Physicus in Glogau. Er bekam den Ruf nach Steinau und Breslau, blieb aber in Glogau bis in den August 1572, da ihn der Herzog Georg nach Brieg berief. Er starb aber schon im folgenden Jahre und nicht ohne Verdacht der Vergiftung. Er war der erste schlesische Geschichtschreiber, da man vor ihm nur einen Chronisten Johann aus der Mitte und einen ungenanten aus dem Ende des 14. Jahrhunderts hat. Sein Werk *Gentis Silesiae Annales*, welches er dem Kaiser Maximilian II. zueignete, ward 1571 zu Wittenberg gedruckt, und von dem Bürgermeister Heinrich Räthel in Sagan übersetzt. Die Übersetzung erhielt 5 Auflagen, 1585 eine in Fol. zu Frankfurt a. M. und eine in 4. zu Leipzig und Wittenberg, 1587 eine in Fol. in Wittenberg, 1601 Fol. mit einem dritten Theile, welcher die Chronik der Fürstenthümer

Sagan, Priebus und Naumberg enthält und 1607 Fol. zu Leipzig 4 Theile. Dieses Werk hat hernach Jacob v. Schickfuß, anfänglich Rector in Brieg, dann königl. Fiscal in Oberschlesien vermehrt, bis 1619 fortgesetzt und 1625 zu Jena in Fol. herausgegeben *). (*Worbs.*)

Curanga Vahl. s. Gratiola.

CURARE-GIFT, neben dem Ticunas am Amazonenflusse, dem Upas antiar und tiente auf Java, dem Tshittik, dem Wooraras, Tikunas-, Lamas-, Wuralis- u. a. Pflanzengiften der Indianer und amerikanischen Wilden, wol das heftigste Pfeil- und Waffengift. Es soll von der Epidermis des Stammes einer Liane kommen, die im Lande Maracuri heißt. Diese wird von dem Meister des Giftes (amo del curare), einem sachkundigen Manne der indischen Nation, mit Wasser übergossen, dann der gelbe Saft ausgedrückt und filtrirt, hierauf eingedickt, manchmal noch mit dem leimartigen Gifte eines andern Baumes (Kinacagnera in der Landessprache) vermischt, und das zu einer bräunlichen Masse gekochte Ganze ist das Curare-Gift, das Jahrelang seine Kraft behält, doch frisch am heftigsten wirkt. Der Magen verträgt es wohl, ja es gilt im Lande für ein Stomachikum; aber, in noch so geringer Menge durch eine noch so kleine Wunde ins Blut gebracht, ist es sehr schnell tödtlich. Die Indianer vergiften deshalb damit ihre Pfeile nicht nur im Kriege, sondern auch auf der Jagd und die dadurch erlegten Thiere soll man ganz unbedenklich speisen können.

Noch gibt es ähnliche, aber schwächer wirkende, aus andern Curare-Pflanzen bereitete Gifte, womit man Affen u. a. Thiere verwundet, um sie lebend zu erhalten, die zwar davon ohnmächtig niederfallen, aber durch Einreiben von Chlor-Natron in die Wunde gerettet werden. (Naturhistorische Nachricht von diesen Giften s. i. d. Heidelberger Jahrbüchern d. Literatur XIII. 3. 1820. S. 278 u. s. w. Vergl. Froriep's Notizen a. d. Natur- und Arzneiwissenschaft 1821. I. S. 244 u. s. w.). (*Th. Schreger.*)

CURASSAO, ein niederländisches Eiland, das im Golfe von Mexico belegen, zu den westindischen Inseln unter dem Winde gerechnet wird, und der Küste von Colombo gegenüber zwischen 12° bis 12° 27′ n. Br. und 308° 9′ bis 309° 12′ L. belegen ist. Es ist mit der Küste von Südamerika zu gleicher Zeit entdeckt, und war anfangs von Spaniern besetzt, wurde aber 1632 von den Holländern erobert die es nach und nach colonisirten: 1798 nahmen es die Briten, gaben es indeß 1814 den Niederländern zurück. Das Areal beträgt nach Carey und Lea 28,85, nach den gewöhnlichen Angaben und auch nach van dem Bosche 8½ Quadratmeilen, welches letztere offenbar zu wenig ist, besonders wenn die abhängenden Eilande Aruba, Bonaire und Aves eingerechnet werden. Die Hauptinsel ist eigentlich ein bloßer Felsen, worauf nur eine 7 bis 8″ starke vegetabilische Decke liegt, dabei fast ohne Wasser, da nur 1 Quelle und 1 Bach vorhanden sind, daher Cisternenwasser aushelfen muß, und zuweilen fehlt auch dieses, wenn der Regen ausbleibt, wie denn 1814 in 10 Monaten kein Tropfen gefallen war. Berge hat das Eiland nicht, doch durchzieht die Mitte eine Hügelkette, und mehre Baien schneiden in das klippige Gestade ein. Trotz der felsigen Beschaffenheit des Bodens zwingt der Fleis der Einw. ihm eine bedeutende Ernte an westindischen Stapelwaaren, besonders an Zucker, Baumwolle und Tabak ab; die Gärten liefern die Subsistenz für die Neger, die Weiden ernähren eine bedeutende Anzahl von europ. Hausvieh, und die See liefert sehr vieles Baisalz, welches in Lagunen abgeschlämt wird. Man hat keine speciellen Angaben über die Erzeugnisse, aber diese können nicht unbeträchtlich seyn, da die Insel 1810 für 2,639,960 Gulden aus- und für 2,361,181 Gulden einführte, und 1809, wo die Ausfuhr 3,166,960, die Einfuhr 2,416,750 Gulden betrug, nach Großbritannien allein 24,786 Centner Kaffee und 4272¼ Ctnr. Baumwolle gingen; indeß war der Kaffee nicht auf ihrem Boden gewachsen, und überhaupt die Insel den Holländern weniger wegen ihrer Producte, sondern wegen des Schleichhandels, der von hieraus mit den spanischen Colonien, wozu sie so schön gelegen war, betrieben wurde, wichtig. Dieser allein hatte die Einwohner reich gemacht. Colquhoun berechnete 1812 ihren Werth auf 11,870,000 Gulden, wovon der Werth der Statsgebäude auf 1½ Mill., der Sclaven auf 2,750,000, der Ländereien auf 3,250,000, der Gebäude und Geräthe in den Plantagen und auf dem Lande auf 3,050,000, die Colonialschifffahrt zu 270,000, das zirkulirende Geld zu 600,000 und die Erzeugnisse zu 194,570 Gulden in Anschlag gebracht wurden. Die Volkszahl mag sich auf etwa 14,000 Köpfe belaufen; van dem Bosche rechnet für 1812 12,840, nämlich 2781 Weiße, meistens von holländischer Abkunft, 2161 freie Farbige, 1872 freie Neger und 690 farbige und 5336 Negersclaven. Es gilt vollkommene Glaubensfreiheit. Die Insel steht unter einem besondern niederländischen Gouverneur, dem ein Generalcontroleur und Fiscal zugegeben sind, und hat ihren eigenen Civil- und Criminalhof. Die Ausgabe übersteigt die Einnahme: jene belief sich 1815 nach van dem Bosche auf 264,000, diese nur auf 97,000 holl. Gulden. Hauptstadt ist Wilhelmstadt. Von dem Gouvernement hängen ab die Eilande Curazilla oder Kleincurassao auf der S.O. Spitze der Hauptinsel, Aruba, Bonaire und die beiden Aves, wovon blos Bonaire und die großen Avesinseln von einigen holländischen und indianischen Familien bewohnt sind. (Nach van dem Bosche, dem Edinburgh Gaz., Morse u. a.) (*Hassel.*)

Curassao-Früchte s. Citrus aur.

CURATELLA. Eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Dillenieen und der zweiten Ordnung der 13. Linnéschen Klasse. Ihr Charakter besteht in einem fünfblättrigen, innen corollinischen Kelche; den fast kelchartigen Corollenblättchen, fadenförmigen Griffeln und einer zweifächerigen, zweisamigen Samenkapsel. Die beiden bekanten Arten sind südamerikanische Bäume. 1) C. americana L. mit ablangen, oben sehr scharf an-

*) *Rungii* miscell. sep. II. et III. p. 40. Thomas Handbuch der liter. Geschichte Schlesiens. S. 23—335. Glog. Annalen beim Jahre 1570.

fühlenden, unten geaderten, gezähnelt-stachlichten Blättern, zusammengedrängten Blüthenrispen, welche aus den älteren Zweigen hervorkommen und weißen Blumen. Abb. Aubl. gui. t. 232., Lam. ill. t. 479. Der Blätter bedienen sich die Eingebornen von Gujana zum Poliren ihrer Holzgeräthe. 2) C. Sambaiba St. Hilair. (Pl. us. d. Brés. t. 24; Fl. Brasil. merid. I. p. 22.) mit eiförmig-ablangen, ganz stumpfen, ausgeschweift-gezähnten, unten filzigen Blättern und rispenförmigen Blüthen. Die Rinde dieses Baumes, welcher in den Catingaswaldungen am Rio Francisco in Brasilien wächst, wo er Cambaiba genant wird, soll ein gutes Wundmittel seyn. — Curatella alata Vent. (Choix p. et t. 49.) gehört wahrscheinlich zur Gattung Wormia. (*A. Sprengel.*)

Curator, s. die Nachträge zu C.

CURATORES. Unter diesem Namen finden wir zu Rom zahlreiche Würden und Ämter verschiedener Art, weniger unter der Republik, als zu den Zeiten der Kaiser. Denn wenn auch gleich vor Augustus Curatores vorkommen, so war doch dies kein ständiger, ordentlicher Magistratus [1]). Als solche nämlich erschienen die Curatores, welchen die Aufsicht über die Anlage der Wege und der Landstraßen übertragen war, nicht als eine ständige Behörde, sondern nur in außerordentlichen Fällen dazu erwählt. Zwar müssen die Quatuorviri viarum von ihnen sorgfältig geschieden werden, diese waren älter und schon früher, wie wir aus Pomponius [2]) sehen, im Jahre der Stadt 501 als ständiger Magistratus angeordnet; sie hatten zunächst die Aufsicht über die Straßen der Stadt, die Curatores aber die Aufsicht über die Landstraßen. So heißt Cäsar bei Plutarch [3]) ὁδοῦ τῆς Ἀππίας ἐπιμελητής und Thermus bei Cicero [4]) Curator Flaminiae. Erst August scheint diese Curatores zu einem ständigen ordentlichen Magistratus erhoben zu haben, der, wenn wir anders aus Plinius [5]) einen Schluß machen dürfen, großes Ansehen und Würde genoß. Unter den neuen Ämtern, die er schuf — meistens ursprünglich Theile der censorischen Gewalt — führt Sueton [6]) an: die Cura operum publicorum, viarum, aquarum, alvei Tiberis, frumenti populo dividendi. Daher kommen von dieser Zeit an häufig auf Inschriften die Curatores operum publicorum vor [7]), sie hatten die Aufsicht über alle öffentliche Gebäude, Gerichtshäuser, Basiliken, Tempel, Theater, Wasserleitungen, Bäder, Mauern, Thore, Brücken und dergl., sie hatten für die Erhaltung und Ausbesserung derselben in nöthigen Fällen zu sorgen, eben so bei neuen Bauten die Versteigerung des Baues vorzunehmen und die Oberaufsicht während des Baues zu führen. In dieser Eigenschaft traten sie also vollkommen an die Stelle der Censoren, gleich den Curatores viarum, deren Geschäft, die Aufsicht über die Landstraßen, ja früher gleichfalls die Censoren geführt [8]) (s. den Artikel Censores). Auf Inschriften wird auch ihrer zum öftern gedacht. Die Curatores Aquarum führten die Aufsicht über die öffentlichen Wasserleitungen, so wie über den Ablauf, welcher von diesem für den öffentlichen Gebrauch bestimten Wasser einzelnen Privaten gegen Entrichtung einer Abgabe verstattet war [9]), was ebenfalls früher in den Geschäftskreis der Censoren gehört (s. den Art. Censores). Als den ersten Curator aquarum nent Frontin [10]) den Messala Corvinus und gibt dann die Reihe der folgenden Curatores bis auf ihn selber herab an. Späterhin erhielt dieser Curator den Titel Consularis aquarum [11]), wahrscheinlich, weil er die consularischen Insignien erhalten hatte, um dem Amte auch äußerlich mehr Würde und Ansehen zu verschaffen. Die Curatores alvei Tiberis [12]) sorgten für den freien Lauf der Tiber und der dadurch bedingten Schifffahrt, so wie auch für die Ufer des Stromes (Curatores riparum). Auch ihnen ward in der Folge der vornehmere Titel Comes riparum atque alvei Tiberis zu Theil [13]). Ihnen lassen sich passend an die Seite stellen die Curatores cloacarum, beauftragt mit Reinigung und Erhaltung der Cloaken, so wie mit der Aufsicht über den zu diesem Zweck zu erhebenden Zoll, Cloacarium (sc. vectigal) genant [14]). Sie kommen sowol einzeln in Inschriften vor, als auch in Verbindung mit den eben genanten Curatores, als z. B. Curator alvei Tiberis et riparum et cloacarum [15]); sie alle aber umfaßten Theile der frühern censorischen Macht. Anders ist es mit dem Curator frumenti populo dividundi. Schon in den Zeiten der Republik finden wir einen Praefectus Annonae [16]), zwar nicht als eine ständige Behörde, sondern als eine außerordentliche, in Zeiten der Noth, wenn Hunger das Volk drückte, erwählt, um zu sorgen, daß die Stadt mit dem nöthigen Getreide versehen werde. So ward z. B. dem Scaurus dieses Geschäft übertragen, so dem Pompejus, so dem Cassius und Brutus nach dem Tode Cäsars. Augustus riß zwar in der Folge auch dieses Amt an sich, ernante jedoch aus den gewesenen Prätoren jährlich zwei Curatores, welche die Vertheilung des Getreides unter das Volk besorgen sollten [17]). Sie waren also nur Unterbehörden jener Praefecti Annonae, die wir noch nach Augustus unter den folgenden Kaisern öfters finden, und welche an Rang zunächst dem Praefectus urbis standen [18]). Unter demselben Augustus ward bekantlich die Stadt in Regionen abgetheilt und über jede Region zwei Aufseher, besonders in Absicht auf die nächtliche Polizei, Ausbruch

1) S. hierüber und über das zunächst Folgende *Lipsius* zu Tacit. Annall. Excurs. E zu III, 31. 2) De Origin. Juris §. 30. 3) Vit. Caesar. cap. 5. 4) Epist. ad Att. I, 1. 5; Epist. V, 15, 1. 6) Vit. August. cap. 37. 7) *Reinesii* Inscripp. IX, 54. *Guther.* de Offic. Dom. Aug. II, 13. Notit. Dignitt. Imper. Occid. cap. 14. coll. cap. 13. s. C. Ch *Heubach* de Polit. Romm. §. 89. p. 100. Auch zu Constantinopel *Curatores operum* s. *Wolit.* Dignitt. Imper. Orient. 29. (pag. 1407.)

8) s. *Burmann.* de Vectigg. pag. 201. 202. *Berger* de viis Milit. 2 sect. 5. §. 4. 9) *Burmann.* l. l. pag. 197. i. besonders *Frontin.* de Aquaeductt. §. 99 bis 101 incl. *Heubach* de Polit. Romm. §. 77. p. 87. 10) *Frontin.* de Aquaeduct. §. 102. 11) Notit. Dignitt. Imper. Occid. cap. 12. (pag. 1811 seq.) 12) *Marliani* Topograph. Urb. Rom. V. 13. 13) Notit. Dignitt. Imper. Occid. cap. 7. 14) *Burmann.* l. l. pag. 198 seq. 15) z. B. *Gruter* Inscripp. p. 197. 198. 16) s. Creuzers Abriß der röm. Antiquitat. §. 167. C. Ch. *Heubach* de Politia Romann. §. 32 * pag. 39 seq. 17) s. *Festus* s. v. pag. 107: Curatores — illi qui rei frumentariae agrisve dividundis praepositi. — *Burmann.* de Vectigg. pag. 118. 119. 18) Notit. Dignitt. Imper. Occid. cap. 4. (pag. 1799 seq.)

von Brand u. dgl. bestellt, ebenfalls unter dem Namen Curatores [19]). Der Kaiser Alexander [20]) führte sie auf die Einzahl zurück, überließ ihnen aber einen Theil der Rechtspflege zugleich mit dem Praefectus Urbi. Ihre Wahl geschah aus den Consularen. In der Folge ward jedoch die ursprüngliche Zahl wieder hergestellt. Sie genossen auch äußerer Auszeichnungen und führten selbst an gewissen Tagen Lictoren bei sich. Unter ihnen standen, wie es scheint, die Curatores oder Magistri vicorum, für die einzelnen Quartiere und Straßen [21]). In jenen Zeiten der Kaiser finden wir auch Curatores ludorum [22]), welchen die Aufsicht über die öffentlichen Spiele anvertraut war, ferner Curatores statuarum [23]) mit der Aufsicht über die zahlreichen Statüen in der Stadt und deren äußere Erhaltung. In dieselben Zeiten gehören auch die Curatores Kalendarii [24]), welche über das Kalendarium, d. h. das Buch, worin die Gelder der Gemeinden und die davon ausgeliehenen Capitalien verzeichnet waren, die Aufsicht führten, und die Verwaltung, ja selbst die Verleihung und Unterbringung dieser Gelder besorgten. In ähnlicher Weise kommen die Curatores Reipublicae vor, auch Logistae [25]) nach dem Griechischen λογισταί genant. Ihnen war die Verwaltung der Gemeindegüter übertragen, sie sammelten den Ertrag derselben und legten davon Rechenschaft ab. Sie vertraten also gewissermaßen in den Municipien die Stelle der römischen Censoren, standen auch in hohem Range, da nur der zu dieser Würde gelangen konte, welcher bereits alle andern Magistraturen verwaltet hatte [26]). (*Bähr.*)

Curcas und Curcasine s. Jatropha.

CURCELLAEUS (de Courcelles), Stephanus, ein gelehrter arminischer Theolog, geb. zu Genf den 2. Mai 1586, gest. zu Amsterdam 1659. Sein Vater Firmin, ein reformirter französischer Edelmann aus der Picardie, war während der Gräuel der Bartholomäus-Nacht von einem menschlich gesinten Katholiken zu Lyon drei Tage lang verborgen worden, und hatte sich dann glücklich nach Genf geflüchtet. Der Knabe verlor frühe seinen Vater, was wahrscheinlich auf die Richtung, welche seine Studien nahmen, einen bedeutenden Einfluß hatte: denn sein Erzieher, der Professor der Theologie zu Genf, Carl Perrol, war ein sehr gemäßigter Mann, der selbst in Einigem von Calvin und Beza abzuweichen wagte, und immer Friede und Verträglichkeit empfahl. Dieses Beispiel mußte auf Curcelläus um so stärker wirken, da Gutmüthigkeit und Menschenfreundlichkeit Hauptzüge seines eignen Charakters waren. Darum konte er sich auch bei aller Hochachtung und Dankbarkeit gegen seinen Lehrer Beza und gegen Calvin, dessen Schriften er eifrig aber nicht ausschließend studirte, doch schon während seiner Studienjahre mit ihrer harten Prädestinationslehre nie recht befreunden; denn unstreitig hat die Individualität und der Charakter der Theologen auf die von ihnen ausgebildeten Dogmen immer einen entscheidenden Einfluß gehabt. — In den Sprachstudien und hierauf in der Philosophie, besonders in der Mathematik, machte er schnelle Fortschritte. Nach dem Geiste der Zeit beschäftigte er sich auch eine Zeit lang mit Astrologie, aber durch seine Studien schon an freies Prüfen gewöhnt, erkante er bald die Falschheit dieser gepriesenen Wissenschaft. Eben diesen Geist freier Prüfung behielt er bei seinem Studium der Theologie; aber besonders über die Prädestinationslehre durfte er zu Genf keine Zweifel äußern. Desto weniger konte er aber auch damals zu einer festen Ansicht dieses Gegenstandes gelangen, und er klagte später selbst, daß dieser Mangel einer festen Überzeugung vom Gegentheil ihm sehr schädlich geworden. Im J. 1609 besuchte er die Schulen zu Zürich und Basel, ging dann nach Cöln und Heidelberg, wo er unter Godofredus sich mit juristischen Studien beschäftigte. Seinen Plan, Holland zu besuchen, gab er auf, als er den Tod des Arminius vernahm, und begab sich nach Frankreich. 1614 erhielt er die Ordination und die Predigerstelle bei der kleinen reformirten Gemeinde zu Fontainebleau, wo er neun Jahre blieb. Der öftere Aufenthalt des Hofes an diesem Orte verschaffte ihm zwar Zuhörer aus den höhern Klassen; indessen wünschte er, nach der Picardie, wo seine Familie lebte, versetzt zu werden. Er erhielt eine Predigerstelle zu Amiens, bei welcher er aber nur ungefähr zwei Jahre blieb. Denn damals strebten Dümoulin und Andere, das Joch der Dortrechter Beschlüsse nicht nur als Lehr-, sondern sogar als Glaubensvorschrift auch den reformirten Geistlichen in Frankreich aufzulegen, und es wurde ein förmlicher Eid von ihnen gefodert, daß sie an die Wahrheit derselben glauben, indessen man sich doch in Holland selbst blos mit der Unterschrift begnügte. Mit Blondel und Andern widersetzte sich auch Curcelläus diesem Eide; derselbe wurde zwar abgeschafft, aber eine andere, jedoch nicht eidliche Formel zur Unterschrift vorgelegt. Durch hinterlistige Eingebungen und durch die Drohung, daß er von der Synode werde entsetzt werden, ließ sich der gutmüthige Curcelläus verleiten, seine Stelle zu Amiens niederzulegen, und dann sogar jene Formel zu unterschreiben: doch machte er dabei mehre Beschränkungen, unter andern, daß er die Arminianer nicht verdamme. Er stand nämlich mit Van Till, Utenbogardus, Episcopius und andern achtungswürdigen Remonstranten, während sie in Frankreich im Exile lebten, in freundschaftlichen Verhältnissen. Bald erhielt er wieder eine Dorfpfarrei, Helmanre in der Picardie, von welcher er dann in Kurzem nach Vitri versetzt wurde. Hier blieb er nun 10 Jahre: aber tiefgebeugt durch den Verlust seiner trefflichen Gattin, Johanna von Beaulieu Leblanc (den schönen Brief, welchen

19) *Pancirolli* Descr. Urb. Rom. in Graevii Thes. T. III. p. 327. *Nardini* Vet. Rom. III, 4. 20) *Lamprid.* cap. 33. 21) Vergl. *Sueton.* August. 30 ibiq. Casaubon. *Dio Cass.* LV. 8. pag. 779 Reim. 22) *Tacit.* Annall. XIII, 22. und daselbst Lipsius. *Guther.* de Offic. Dom. Aug. III, 35. 23) *Cassiodor.* VII, 13. Notit. Dignitt. Imper. Occid. 15. (p. 1826.) 24) *Heinecc.* Syntagm. Antiqq. Romm. III, 15. §. 4. p. 543. Cod. Theodosian. lib. XII. tit. 11, ibique Gothofred. Nr. 1. Tom. IV. pag. 609 sqq. *Panciroll.* de Magistr. Municipp. c. 14. 25) *Cassiodor.* Var. VII, 11. *Panciroll.* l. l. cap. 11. L. 3. Cod. de modo multarum (1—54) Imp. Gordian ibique Gothofred. in not. 26) v. Savigny Gesch. des röm. Rechts im Mittelalter I. pag. 42.

sie 1625 auf dem Sterbebette an ihre Brüder schrieb, um sie zu freundschaftlichem und liebreichem Benehmen gegen ihren Gatten zu ermahnen, findet man in Arnoldi Poelenburgii oratio funebris in obitum Curcellaei), wurde er zugleich durch bittere Reue über die gegen seine Überzeugung ertheilte Unterschrift jener Formel heftig beunruhigt; und während die einen ihn wegen dieser Unterschrift tadelten, wurde er von den Eiferern als Gegner der Dordrechter Beschlüsse angefeindet und verketzert. Unter diesen traurigen Verhältnissen reifte endlich sein Entschluß, außer Frankreich einen Zufluchtsort zu suchen, wo er seine immer mehr befestigte Überzeugung von der Falschheit der Dordrechter Artikel frei äußern könte. Zu Amsterdam wurde er von Episcopius mit Hochachtung und Freundschaft aufgenommen, indessen ihn Andere auch dort wegen jener Unterschrift anfeindeten. Mit Correcturen (unter andern von Grotii Commentar über die Evangelien, nach des Verfassers eignem Wunsche), erwarb er anfänglich kümmerlich Brod für sich und die Seinigen, und übersetzte drei Schriften von Cartesius: Renati Des-Cartes specimina philosophiae, seu dissertatio de Methodo recte regendae rationis, Dioptrica et Meteora, ex gallico latine versa et ab auctore emendata. Amsterd. 1646. 4. (Die Geometrie, welche in der französ. Ausgabe mit jenen drei Schriften zugleich gedruckt ist, übersetzte van Schooten. Leiden 1649. 4.) Cartesius, der den Curcelläus sehr schätzte, und nie nach Amsterdam kam, ohne ihn zu besuchen, sah die Übersetzung selbst durch, und machte zugleich verschiedene Änderungen in der Schrift, so daß diese Übersetzung bedeutende Vorzüge vor dem Original hat. Nach des Episcopius Tode 1643 wurde er zu seinem Nachfolger am Remonstranten-Gymnasium zu Amsterdam gewählt, und er rechtfertigte diese Wahl durch die Menge und die Vortrefflichkeit der Collegien, welche er von da an las. Zwar schien seine Thätigkeit schon 10 Jahre vor seinem Tode durch heftige Blasenbeschwerden gehemt zu werden; allein er wurde wieder hergestellt und genoß von da an einer bessern Gesundheit. Aber im J. 1658 befiel ihn sein Übel von neuem; es bildete sich ein Stein von bedeutender Größe; beinahe ein Jahr lang konte er das Bette nicht mehr verlassen, doch blieb er auch da nicht unthätig, und sorgte für seine Schüler, indem er die Remonstranten-Synode um die Wahl eines Nachfolgers bat. Dieser war Arnold Pölenburg, der Verf. der oben angeführten Oratio funebris, welche sich in Curcellaei Opp. Theologicis (Amstelod. 1675. fol.) findet. Einen Beweis allgemeiner Achtung gab ihm die Stadt Amsterdam durch das dort ungewöhnliche Geschenk des Bürgerrechtes. Curcelläus ist nicht blos durch seinen unermüdlichen, auch unter den heftigsten Schmerzen fortdauernden Fleis, und durch seine ausgebreitete und vielseitige Gelehrsamkeit achtungswürdig, sondern auch durch seinen milden, wahrhaft christlichen Sinn, der bei theologischen Streitigkeiten nur zu oft bei Seite gesetzt wird. Er ist fälschlich den Antitrinitariern beigezählt worden. Der leidenschaftliche Maresius wollte diese Anklage aus seiner Vorrede zu den Werken des Episcopius herausspüren, besonders weil er äußert, die damaligen Streitigkeiten über die Trinität, worein man die Hauptsache des Christenthums setze, betreffen mehr die Worte als die Sache selbst. Curcelläus suchte dadurch den Frieden zu befördern, so wie er überhaupt immer darauf drang, daß man sich wegen solcher Lehren, die das Heil der Seelen nicht betreffen, doch nicht trennen solle. (S. die Dissertat. de vocibus trinitatis, personae etc. in Opp. theol. pag. 812.) Gegen die Lehre von der Verdammung der ungetauften Kinder erhob er sich indessen immer mit großem Eifer. Einen wahrhaft protestantischen und christlichen Sinn athmet seine Schrift, Advis d'un personnage désintéressé relativement à la dispute d'Amirault et de Dumoulin sur la prédestination 1638. 8. Er sucht darin zu zeigen, daß Amiraldus der Wahrheit gemäß lehre, daß Gott die Seligkeit aller Menschen wolle, und daß Christus für alle gestorben sey; daß er aber irre, indem er annimt, es gebe doch eine bestimte Zahl von Auserwählten, und eben so eine bestimte Zahl Verworfener; dagegen aber sey die Behauptung des Dümoulin der heil. Schrift geradezu zuwider, daß Gott nicht die Seligkeit aller Menschen wolle, und daß die Verworfenen gar nicht zur Seligkeit berufen seyen. Bekantlich wurden die reformirten Kirchen damals und noch lange nachher durch die blos auf Anthropomorphismen beruhende Prädestinations-Lehre heftig erschüttert. Curcelläus warnte die erbitterten Parteien vergeblich vor Systemsucht, und wies auf unbefangene und umsichtige Erforschung der heil. Schrift hin. — Seine Handausgabe des griech. N. Test. (Amstel. ap. Elzev. 1658 u. 1675. 12.) ist nicht ohne kritisches Verdienst, wurde aber eben deswegen auch verketzert, er benutzte dazu mehre Codd. — Die theologischen Schriften und die Synopsis Ethices sind in den oben angeführten Opp. theolog. gesammelt. — Die Titel seiner übrigen schriftstellerischen Arbeiten findet man in *Senebier* Hist. litteraire de Genève. Tom. 2. p. 166 *).

(*Escher.*)

CURCULIGO Gärtn. Eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Spathaceen und der ersten Ordnung der 6ten Linnéschen Klasse. Char. Die Corolle untertassenförmig mit stehenbleibender Röhre, welche an den Griffel angewachsen ist; drei Narben; die Beere wenigsamig; der Samen mit schnabelförmiger Keimwarze. Die sieben bekanten Arten sind krautartige perennirende Gewächse: 1) *C. plicata* Dryand. (Ait. fil. Kew. II. 253, Bot. reg. t. 345, Hypoxis Thunb. prodr. cap., Gethyllis Jacqu. schönbr. I. t. 80.) am Vorgebirge der guten Hoffnung; 2) *C. fascicularis* Spr. (Syst. II. 60, Hypoxis L., Colchicum R. Br. zu Denh. et Clappert.) in Syrien und Mittelafrika; 3) *C. orchioides* Gärtn. (de fruct. I. p. 63. t. 16., Roxb. corom. I. t. 13.) auf der Küste Koromandel; 4) *C. brevifolia* Dryand. l. c. in Ostindien; 5) *C. latifolia* Dryand. (l. c., Curt. bot. mag. 2034., Bot. reg. 754.) auf Amboina; 6) *C. recurvata* Dryand.

*) Außer der angeführten Oratio funebris v. Pölenburg s. *Sagittarii* Introd. I. 868. *Sandii* Bibl. Antitrinitar. — *Zeltner* Theatr. — Arnold Kirchen- und Ketzerhistorie. Th. 2. — *Feche* de N. T. Curcellaei Socinizante. — Histor. Bibl. Fabric. 2. 63.

(l. c., Bot. reg. 770.) in Bengalen; 7) *C. ensifolia* R. Br. (Prodr. p. 289, C. stans Labill. nov. Caled. t. 24.) in Neuholland und Neu-Caledonien. (*A. Sprengel.*)

CURCULIO, Rüsselkäfer (Entomologie). Käfergattung von Linné errichtet, in welcher er alle diejenigen Käfer vereinigte, die vier Glieder an allen Tarsen besitzen, und deren Vorderkopf sich in einen Rüssel verlängert, an dessen Spitze die Mundtheile liegen, und welcher an seinen Seiten die Fühler trägt. Fabricius und Olivier beschränkten die Gattung auf diejenigen Arten, die einen kurzen, dicken, parallelepipedischen Rüssel mit gebrochenen Fühlern besitzen. Latreille vereinigte früher unter Curculio alle Rüsselkäfer mit langem walzigem oder fadenförmigem Rüssel, gebrochenen eilfgliederigen Fühlern, bei welchen die drei oder vier letzten Glieder einen eiförmigen Knopf bilden, und die nur Schreitbeine, aber keine Springbeine haben. In seinen neuesten Schriften legt er aber der Gattung Entimus Schönh. den Namen Curculio bei. Schönherr hat den Gattungsnamen Curculio ganz aufgehoben, und ihn nur als Familiennamen in der Linnéschen Bedeutung beibehalten. (*Germar.*)

CURCULIONIDES, Rüsselkäfer (Entomologie), Käferfamilie aus der Abtheilung der Tetrameren, der Gattung Curculio Linn. *) entsprechend. Latreille nent diese Familie Rhynchophora und braucht die Benennung Curculionites für diejenige Zunft, welche Schönherr unter Gonatoceri begreift.

Linné vereinigte unter Curculio alle Käfer, die einen hornigen vorragenden Rüssel und auf diesem geknopfte Fühler hatten, und die ihm bekanten 95 Arten theilte er nach der Länge des Rüssels und Bewaffnung der Schenkel in mehre Familien. Es ward jedoch bald fühlbar, daß diese Eintheilung sehr verschiedene Thiere umfaßte, und Fabricius trente bereits in seinen frühern Schriften diejenigen Arten, die ungebrochene Fühler besaßen, und vertheilte diese in mehre Gattungen. In seinen spätern Schriften trent er auch die Rüsselkäfer mit gebrochenen Fühlern in die Gattungen Calandra, Rhynchaenus, Cossonus, Lixus und Curculio. Die Zahl sämtlichee in Fabr. Syst. Eleuth. aufgeführter Curculioniden beträgt 781, wovon 192 auf die Abtheilung mit ungebrochenen Fühlern, welche in die Gattungen Bruchus, Anthribus, Rhinomacer, Brachycerus, Attelabus und Brentus vertheilt sind, kommen. Herbst im 6. und 7. Bande seines Natursystems der Käfer, Clairville im ersten Bande seiner helvetischen Entomologie, Olivier im 5. Bande seiner Entomologie und Latreille in seinen verschiedenen entomologischen Werken stellten theils noch einzelne Gattungen auf, theils lieferten sie Beschreibungen von Arten. So haben auch Illiger im 6. Bande seines Magazins der Entomologie und Kirby im 12. Bande der Transact. of the Linn. Soc. um die Systematik der Rüsselkäfer sich besondere Verdienste erworben, und die Zahl der bekanten Arten dieser Familie belief sich über tausend. Für diese Anzahl der Arten waren aber die bisher aufgestellten Gattungen noch immer sehr unzureichend, und ich selbst gab in meinen Coleopterorum species novae aut minus cognitae eine Reihe neuer Gattungen. Gleichzeitig arbeitete Schönherr an einer Monographie dieser Familie und lieferte bald nach mir seine Curculionidum dispositio methodica (Lipsiae 1826. 8.), welche die Merkmale der von ihm aufgestellten Unterabtheilungen und Gattungen mittheilt.

Als allgemeines Kennzeichen der Familie der Rüsselkäfer gelten: viergliederige Tarsen, die Mundtheile in der Spitze eines besonders vom Kopfe getrenten Rüssels verborgen, die Fühler am Rüssel eingesetzt.

Bei der Betrachtung der einzelnen Theile des Körpers ergeben sich noch mehre Eigenthümlichkeiten, die theils zur Bezeichnung der Unterabtheilungen, theils zur Bezeichnung einzelner Arten dienen. Der Rüssel selbst ist als eine Verlängerung des Vorderkopfes zu betrachten und ändert sowol in seiner Länge, als Gestalt sehr ab. Bei einigen ist er fast eben so breit als der Kopf selbst und platt (bei Bruchus, Anthribus), bei vielen ist er fast rund, dünn, lang, und mehr oder weniger gekrümt (Mecorhynchi), bei vielen aber dick, mehr oder weniger parallelepipedisch, und kurz (Brachyrhynchi). In der Spitze liegen die Freßwerkzeuge, von denen äußerlich aber keine, als nur zuweilen die Kiefer (mandibulae) und bei Bruchus und Anthribus die Taster, sichtbar werden. Die Kinnladen sind gewöhnlich von häutiger Substanz, und an der Innenseite mit einem eirunden gefranzten Lappen versehen, der zweite Lappen, der nur bei einigen Gattungen vorhanden ist, hat eine sichelförmige, von unten nach oben gekrümte Gestalt, mit gefranzter Spitze. Die Lippe schließt den Rüssel auf der Unterseite, und hat in der Mitte eine erhabene Längshaut (intergerium), welche als Scheidewand für die Kinnladen dient. Bei den Brachyrhynchen ist die Zunge (ligula) so klein, und so mit dem Kinn verwachsen, daß sie ganz zu fehlen scheint, bei den Mecorhynchen dagegen wird sie als ein häutiger, gefranzter Ansatz an der Spitze der Lippe sichtbar. Weder Kinnladentaster noch Lippentaster werden (mit Ausnahme der Bruchiden und Anthribiden) äußerlich sichtbar, sie sind sehr klein, kegelförmig und von häutiger Substanz. An den Seiten des Rüssels, in der Mitte oder an der Spitze, selten an der Wurzel, sind die Fühler eingesetzt, und gewöhnlich befinden sich an der Seite des Rüssels besondere Furchen, in welchen das erste Fühlerglied in der Ruhe eingeschlagen werden kann. Die Fühler selbst haben neun bis zwölf Glieder, und mit Ausnahme der Gattungen Bruchus, Brentus, Belus und Rhinotia, die vielleicht ganz aus dieser Familie verwiesen werden können, endigen sie sich bei allen in eine mehr oder minder deutlich gegliederte Kolbe. Das erste Glied ist bei den mehrsten beträchtlich länger als die folgenden, und bildet einen besondern Fühlerschaft (scapus). Bei einer ganzen Abtheilung (Gonatoceri) steht derselbe rechtwinkelig gegen den übrigen Theil des Fühlers. Die Augen sitzen an den Seiten des Kopfes, sind rund oder eirund, mitunter halbkugelig und bei einigen Gattungen, z. B. Orchestes, Ot-

*) Die Benennung Curculio komt bereits bei Varro, Galen, Plinius u. A. vor, und entspricht dem κὶς des Theophrast und Hesychius. Man verstand darunter die in Getreidekörnern lebenden Würmer, also wahrscheinlich unsere Calandra granaria.

bitis, Cleogonus u. a. werden sie so groß, daß sie den größten Theil des Kopfes einnehmen und auf der Stirn zusammenstoßen.

Das Halsschild nähert sich mehr oder weniger der Kegelform oder Walzenform, und hat keine besonders abgesetzten oder aufgeworfenen Seitenränder. Auf den Unterseiten bemerkt man bei einigen eine mehr oder minder scharf begrenzte Längsfurche, welche zur Aufnahme des Rüssels im Stande der Ruhe dient, und mitunter noch auf der Brust fortsetzt. Das Schildchen wird bei manchen ganz von den Deckschilden verdeckt, und dann fehlen auch fast durchaus die Flügel, wo es aber sichtbar wird, sind auch Flügel vorhanden, wiewol manche geflügelte Arten sehr selten fliegend gefunden werden. Die Deckschilde sind meist hochgewölbt, und schließen an den Seiten des platten Hinterleibes bei einigen, z. B. bei Brachycerus auch noch auf die Unterseite übergreifend fest an. Bei manchen Arten scheinen die Deckschilde mit einander verwachsen zu seyn. Bei mehren Gattungen (z. B. Balaninus, Ceutorhynchus) sind die Deckschilde mit dem Rücken weniger gewölbt und bedecken den After nicht ganz. Die Beine sind mäßig lang, die mittleren kürzer als die übrigen, in der Regel an ihrer Wurzel dicht beisammenstehend, die Schenkel größtentheils verdickt, bei einigen zum Springen eingerichtet, häufig gezahnt, die Schienen in ihrer Länge, Biegung und Bewaffnung sehr verschieden, die Tarsen viergliederig, das dritte Glied mit wenigen Ausnahmen herzförmig gelappt, das Klauenglied bei einigen wenigen Arten nur mit einer Kralle versehen. Mehre Rüsselkäfer zeichnen sich noch durch besondere Bewaffnungen des Rüssels, des Halsschildes, der Brust, der Deckschilde oder der Beine aus. Der Geschlechtsunterschied ist bei einigen im äußern Bau deutlich erkennbar, die Weibchen besitzen in der Regel längere Rüssel, sind größer, und die Bewaffnungen fehlen zum Theil.

Über die Naturgeschichte der Rüsselkäfer fehlt es noch an Erfahrungen, doch schon die bis jetzt bekanten Beobachtungen zeigen auf große Verschiedenheiten hin. Pflanzenfressend sind sie alle, und die Käfer werden auf Pflanzen, im Holze, in Blüthen, im Marke &c. gefunden. Die Larven mehrer sind fußlos, und halten sich an sehr verschiedenen Pflanzentheilen, von denen sie leben, auf. Die Puppe ruht bei einigen, z. B. Cionus, in einer besondern pergamentartigen Hülle, bei andern, z. B. Orchestes, in besondern Blattauswüchsen; bei vielen scheint die Puppe in verschiedenartigen, selbst verfertigten Hüllen zu ruhen und noch bei andern geht die Verwandlung unter der Erde vor sich.

Die von Schönherr gegebene Eintheilung enthält sehr gute Gruppen, und wenn auch noch manche Veränderungen in der Folge nothwendig werden sollten, so enthält sie doch eine auf sehr genaue Untersuchungen gestützte Grundlage, daher sie hier mit wenigen Einschaltungen und Abänderungen, und mit Übergehung der von Schönherr aufgestellten sogenanten Untergattungen aufgenommen ist.

I. *Orthoceri.* Mit ungebrochenen Fühlern, das Wurzelglied wenig länger als die übrigen Glieder.

A. Fühler 11—12gliederig.

1) Der Rüssel breit, platt, Kiefer und Taster äußerlich deutlich.

Erste Zunft. *Bruchides.* Fühler faden- oder borstenförmig, gekämt oder gesägt. Ein deutlich abgesetzter Hals. Gattung Bruchus.

Zweite Zunft. *Anthribides.* Die letzten Fühlerglieder anders gestaltet als die übrigen. Kein besonders abgesetzter Hals. Gattungen Urodon Schönh. (Anthribus sericeus Fabr.), Brachypterus Meg. (B. obscurus Germ. n. sp. e Natolia), Xenocerus Germ. (X. saperdoides Germ. n. sp. e Java), Anthribus Geoffr. (A. elongatus Germ., albinus Fab. dorsalis Gyll.), Platyrhinus Clairv. (Anthr. latirostris, albirostris Fabr.), Phaeniton Schönh. (Anthr. costatus Dej. n. sp., Ancora curvipes, semigriseus Germ.), Paropes Meg. (Anthr. scabrosus, varius Fabr.), Arrhaecerus Germ. (Stenocerus, Corrhecerus, Araecerus Schönh. Anthr. fulvitarsis, mixtus Germ., Coffeae Fabr.), Eucorynus Schönh. (Anthr. crassicornis Fabr.), Camarotus Germ. (Cam. coccinelloides Germ. n. sp. ex Amer. merid.)

2) Der Rüssel walzig oder fadenförmig, ohne äußerlich sichtbare Mundtheile, und ohne Fühlergrube:

Dritte Zunft. *Attelabides.* Rüssel vorgestreckt, die Fühler mit Endkolbe, und kurzem Wurzelgliede. Ein besonders abgesetzter Hals. Apoderus Oliv. (Attel. Coryli, Avellanae, gemmatus), Attelabus (A. curculionoides, bipustulatus Fabr.), Rhynchites Herbst (Attel. Bacchus, aequatus, Rhinomacer attelabaeoides et lepturoides Fabr.), Auletes Schönh. (Rhynch. tubicen Dej.), Euscelus Germ. (Eusc. dispar Germ. nov. spec. e Cuba, Archylorhynchus Klug. (A. variabilis Klug n. sp. ex Amer. merid.) Apion Herbst, Eurhinus Kirby.

Vierte Zunft. *Ramphides.* Rüssel lang, eingeschlagen. Fühler mit Endkolbe. Augen auf der Stirn zusammenstoßend. Springbeine. Ramphus Clairv.

Fünfte Zunft. *Antliarhinides.* Rüssel lang, vorgestreckt. Fühler mit Endkolbe, das Wurzelglied lang. Ein besonders abgesetzter Hals. Antliarhinus (Curc. Zamiae Thunb. Herbst).

Sechste Zunft. *Brenthides.* Rüssel vorgestreckt. Fühler ohne Endkolbe. Hals deutlich. Kein Schildchen. Brenthus Fabr. (Br. Anchorago, volvulus, canaliculatus, obtusus, assimetis Fabr.) Nemorhinus Schönh. (Hormocerus et Nemorhinus Schönh., wohin Br. coronatus Germ., myrmecophaga, dispar, anomaloceps, Gnatho Herbst), Taphroderes Schönh. (Br. foveatus Fabr.).

Siebente Zunft. *Belides.* Rüssel vorgestreckt. Fühler ohne Endkolbe. Hals undeutlich. Schildchen deutlich. Belus Schönh. (Lixus semipunctatus Fabr.), Rhinotia Kirby.

3) Der Rüssel walzig oder fadenförmig, ohne äußerlich sichtbare Mundtheile, aber mit einer Furche auf jeder Seite zum Einschlagen der Fühler.

Achte Zunft. *Thamnophilides.* Rüssel lang, dünn. Fühler mit Kolbe. Augen auf der Stirn genähert. Tamnophilus Schönh. (Magdalis Germ. Rhynch.

violaceus, Pruni, aterrimus Fabr.) Laemosaccus Schönh. (Rhynch. plagiatus Fabr.).

Neunte Zunft. *Ithycerides.* Rüssel kurz, dick, walzig oder parallelepipedisch. Fühler mit Kolbe. Augen getrent. Chlorophanus (Curc. viridis, pollinosus Fabr.) Ithycerus (Rhynchites curculionides Herbst), Mecaspis (Lixus palmatus Oliv., Pachycerus (Lixus madidus Oliv.), Rhinocyllus (Lixus latirostris Latr.), Lachnaeus, Nerthops, Oxyops, Tanaos (Apion sanguineum Thunb.), Stenocorynus (Curc. crenulatus Fabr.).

Zehnte Zunft. *Byrsoptides.* Rüssel parallelepipedisch, dick, kurz. Fühler mit Kolbe. Halsschild mit Furche zum Einschlagen des Rüssels. Ungeflügelt. Byrsops (Brachycerus amplexicollis, quadratus et spinicollis Wiedem.).

B. Fühler neun bis zehngliederig.

Eilfte Zunft. *Cylades.* Das zehnte Fühlerglied bildet eine langgestreckte Kolbe. Kein Schildchen. Cylas Oliv.

Zwölfte Zunft. *Ulocerides.* Fühler neungliederig, dick, in der Mitte breiter. Körper schmal, walzig, ohne sichtbares Schildchen, aber geflügelt. Ulocerus (U. lacerosus Dalm. e Brasilia).

Dreizehnte Zunft. *Oxyrhynchides.* Das achte Fühlerglied bildet eine längliche, am Ende dickere, stumpfe Kolbe. Ein deutliches Schildchen. (Fühler an der Wurzel des Rüssels eingesetzt). Oxyrhynchus. (Calandra discors Fabr.).

Vierzehnte Zunft. *Brachycerides.* Fühler kurz und dick, 9—10 gliederig. Rüssel kurz und dick. Ungeflügelt. Tarsen ohne Polster. Episus (Brachyc. rostratus), Brachyurus Auct.

II. *Gonatoceri.* Mit gebrochenen Fühlern, das erste Glied länger als die folgenden. Fühler mit Endkolbe.

A. *Brachyrhynchi.* Der Rüssel kurz und dick, die Fühler nahe der Spitze des Rüssels eingesetzt.

1) Die Fühlerfurche am Rüssel unterwärts gekrümt.

Erste Zunft. *Entimides.* Der Rüssel kurz, sehr dick, am Ende aufgetrieben. Gattungen: Rhigus Dalm. (Curc. tribuloides Herbst). Polyteles (Pol. Steveni Schönh. n. sp.), Entimus (C. imperialis, splendidus), Hipporhinus (Bronchus Germ. Curc. pilularius, globifer, verrucosus, capensis), Epirrhynchus (C. Argus Act. Holm.), Prypnus (C. porculus Act. Holm.).

Zweite Zunft. *Pachyrhynchides.* Der Rüssel kurz, sehr dick, an der Spitze nicht aufgetrieben. Ungeflügelt. Cherrus (C. infaustus et plebejus Oliv.), Deracanthus (C. spinifex Fabr., inderiensis Pall.), Pachyrhynchus Germ., Psalidium Illig., Syzygos (S. Cyclops Schönh. in lit.).

Dritte Zunft. *Brachyderides.* Der Rüssel als unmittelbarer Stirnfortsatz, oben flach, spitzwärts mehr oder weniger verschmälert. Thylacites Germ. (C. Robiniae Herbst, Coryli, muricatus, hirsutulus Fabr., Oniscus Oliv.) Herpisticus Germ., Brachyderes (C. incanus, lusitanicus), Eusomus Germ., Leptocerus Germ., Cyphus, Trichaptus Germ., (Tr. mutillarius nov. spec. e Brasil.), Hadropus (H. nubeculosus Schön. n. sp. e Brasil.), Phaedropus (C. candidus Fabr.), Eustales Germ., Exophthalmus (C. 4 vittatus Oliv.), Diaprepes (C. Spengleri, vittatus Fabr.), Ptilopus (C. aurifer Fabr.), Cratopus (Lixus melanocephalus Fabr.), Pachnaeus (Cyphus litus Germ.), Callizonus (Curc. regalis, 19 punctatus Fabr.), Hypomeces (Curc. squamosus, pulverulentus, unicolor), Anaemerus (C. tomentosus Fabr. rugosus Wiedem.), Tanymecus Germ. (C. palliatus), Astycus (C. adultus Oliv.), Lissorhinus (Liss. Ery. Schönh. nov. spec. e Sierra leone), Protenomus (P. Saisanensis nov. spec. e Mongolia), Artipus (A. corycaeus Sahlb.), Sitona Germ., Promecops (Prom. nubifer Sahlb.), Hadromerus (C. sagittarius Oliv.), Polydrosus Germ., Metalletes Germ., Entyus (Rembus auricinctus Germ.), Prostomus (C. scutellaris Fabr.), Leptosomus (C. acuminatus Fab. Hbst.).

Vierte Zunft. *Cleonides.* Der Rüssel stielrund, nicht gerade vorgestreckt, selten parallelepipedisch, spitzwärts schwach verdickt. Cleonus (C. sulcirostris, nebulosus, albidus), Chrysolopus (C. spectabilis). Rhytideres (C. plicatus Oliv.), Hypsonotus Germ., Lepropus (C. lateralis Fabr.), Aterpus (C. cultratus, bicristatus), Gronops (C. lunatus), Listroderes (L. costirostris nov. spec. e Brasil.), Liophloeus Germ., Geonomus (C. 6 tuberculatus Fabr.), Rhytirrhinus (C. inaequalis Fabr.), Minyops (C. variolosus Fabr.), Barynotus Germ., Alophus (C. 3 guttatus).

Fünfte Zunft. *Molytides.* Der Rüssel rund, herabgebogen, walzig, etwas gekrümt. Lepyrus (Rhynch. Colon Fabr.), Tanysphyrus (Rhynch. Limnae), Hylobius (Rhynch. Pineti) Molytes (Liparus germanus, dirus, bajulus Oliv.), Plinthus Germ., Phytonomus (Hypera Germ.), Coniatus (Curc. Tamarisci Fab.).

2) Die Fühlerfurche gerade, oder eine einfache Grube bildend.

Sechste Zunft. *Phyllobides.* Der Rüssel kurz, vorgestreckt, mäßig dick. Der Körper langgestreckt, geflügelt. Myllocerus (C. curvicomis Fab.), Macrocorinus (C. discoideus Oliv.), Phyllobius Germ., Cyphicerus (Curc. orbitalis Wiedem.), Amblyrhinus (A. poricollis Schönh. nov. sp. ex Ind. or.).

Siebente Zunft. *Cyclomides.* Der Rüssel kurz, mehr oder weniger dick, stielrund. Der Körper gedrängt, ungeflügelt, mit eiförmigem oder kugeligem Hinterleibe. Episomus (Curc. lacerata Oliv., Echinus, pauperatus Fab.), Pholicodes (P. plebejus nov. sp. e Caucaso), Peritelus Germ., (Ptochus, Stomodes, Omias et Peritelus Schönh.), Trachyphloeus Germ., Cosmorhinus (C. cristirostris nov. sp. e Cap. bon. sp.), Sciobius (C. Tortus et pullus Act. Holm.), Cyclomus (Spec. plures novae e Cap. bon. sp.), Eremnus (Spec. plur. nov. e Cap. bon. sp.), Ophryastes Germ. (Liparus vittatus Say.), Amycterus (Curc. mirabilis Kirby).

Achte Zunft. *Otiorhynchides.* Der Rüssel kurz, vorgestreckt, an der Spitze verdickt, mit aufgeworfenen Rändern der Fühlergrube. Otiorhynchus Germ., Tyloderes (Curc. Chrysops Herbst), Elytrodon (E. bi

dentatus nov. sp. e Tauria), Phytoscaphus (P. lixabundus nov. sp. e Bengalia).

Neunte Zunft. *Tanyrhynchides.* Der Rüssel lang, senkrecht, schmal. Der Fühlerschaft über die Augen hinausragend. Tanyrhynchus (T. terranus nov. sp. e Cap. bon. sp.), Myorhinus (Apsis Germ. Curc. albolineatus Fab.).

B. *Mecorhynchi.* Der Rüssel stielrund, walzig oder fadenförmig, lang. Die Fühler bei der Mitte oder Wurzel des Rüssels eingesetzt.

Erste Zunft. *Erirhinides.* Die Fühlerschnur sechs bis siebengliederig, die Fühlerkolbe dreimal geringelt. Die Vorderbeine an der Wurzel dicht beisammenstehend. Lixus Fab., Pacholenus (P. pelliceus Schönh. nov. sp. e Brasil.) Brachypus (B. lixoides n. sp.), Larinus Germ., Heilipus Germ., Orthorhinus (Rhynch. cylindrirostris Fab.), Paramecops (Curc. fariosus Wiedem.), Pissodes Germ., Penestes (Rhynch. Tigris Fab.), Euderes (E. lineicollis n. sp. e Cap. bon. sp.) Erirhinus (Dorytomus Germ. Rhynch. aethiops, aeridulus, vorax, tortrix, Equiseti), Hydronomus (Rhynch. alismatis Gyllenh.), Brachonyx (Rhynch. indigena Gyllenh.), Bradybatus Germ., Derelomus (Rhynch. Chaemeropis Fab.), Anthonomus Germ., Erodiscus (Lixus attenuatus Fab.), Balaninus Germ., Amalus (Rhynch. scortillum Gyll.), Coryssomerus (Rhynch. Capucinus Beck.), Hydaticus (Rhynch. 4 nodosus, Comari Gyllenh. Ceutorhynch. notula Germ.) Anoplus (Rhynchaen. plantaris Gyll.), Tychius (Rhynch. 5 punctatus Fabr., venustus Gyll., Carpini Herbst), Sibinia Germ., Acallopistus (A. vellicosus n. sp. ex Ind. or.), Endaeus (E. castus n. sp. e Sierra leone), Sternechus (Orobitis trachyptomus Germ.), Tylomus (Orobitis gonopterus Germ.), Orchestes Oliv., Solenorhinus (Curc. porifer Act. Holm.), Anchonus (Rhynch. suillus, subspinosus Fabr.), Styphlus (St. penicillis n. sp. e Gall. merid.), Trachodes Germ.

Zweite Zunft. *Cholides.* Die Fühlerschnur sechs bis siebengliedrig, die Kolbe dreimal geringelt. Die Vorderbeine an der Wurzel auseinander stehend. Rhinastus (Chosus sternicornis Germ.), Cholus Germ., Dionychus Germ., Amerhinus Germ., Solenopus (Dionych. granicollis Germ.), Nettarhinus (N. anthribiformis n. sp. e Brasil.), Alcides (Rhynch. sulcatulus, dentipes, angulus, Bubo Fab.), Platyonyx (P. ornatus n. sp.), Madarus (Calandra corvina Fab.), Baridius (Baris Germ.), Toxeres (Balaninus pistor Germ.).

Dritte Zunft. Die Fühlerschnur sechs bis siebengliederig, die Kolbe dreimal geringelt. Am Halsschilde unten eine Längsfurche, zum Einschlagen des Rüssels. Cryptorhynchus Illig. Germ. (Cratosomus, Gorgus, Cryptorhynchus Schönh.), Macromerus (Poecilma Germ.), Anthrostenus (B. spadiceus n. sp.), Lyprus (Rhynch. cylindrus Gyllenh.), Bagous (Rhynchaen. binodulus, Intulentus, lutosus Gyllenh.), Sclerópterus (Cryptorh. serratus Germ.), Tapinotus (T. ephippiger nov. spec. ex Eur. merid.), Ulosomus (U. Erinaceus nov. spec. ex ins. St. Barthol.), Tylodes (T. armadillo Sahlb., Rhynch. Camelus Fab.) Ceutorhynchus Germ., Mononychus Germ., Zygops (Poecilma Wiedii Germ., Rhynch. Strix), Pleuronectes, Cerastes Fab.), Mecopus (Rhynch. bispinosus Fab.) Lechriops (Rhynch. Sciurus Fab.), Pinarus (Poecilma spiculum Germ.), Centrinus (Baris bicuspis, Olfersii, gibbirostris Germ. Ceutorhynchus sanguinicollis Germ.), Diorymerus (Orobitis altus, anceps, repens Germ.), Eurhin Illig. Germ., Orobitis (Attelabus globosus Fab.), Cleogonus (Rhynch. rubetra), Ocladius (Rhynch. Salicorniae Oliv.).

Vierte Zunft. *Cionides.* Die Fühlerschnur fünfgliederig, die Kolbe dreimal geringelt. Körper kurz und breit. Cionus. (Rhynchaenus Scrophulariae, Fraxini, Solani), Gymnaetron (Rhynch. Beccabungae, Campanulae, liter.), Mecinus Germ., Nanodes (Rhynch. Lythri Fab. Cionus Ulmi, globulus Germ.).

Fünfte Zunft. *Calandracides.* Die Fühlerschnur sechsgliederig, die Kolbe ungegliedert, oder einmal geringelt. Rhina Latr., Sipalus (Calandra granulata Fab.), Rhynchophorus Herbst (Calandra Fab.).

Sechste Zunft. *Cossonides.* Die Fühlerschnur siebengliederig, die Kolbe ungegliedert, oder einmal geringelt. Körper langgestreckt. Amorphocerus (A. Talpa n. sp. e Cap. bon. sp.), Cossonus Clairv. Fab.).

Siebente Zunft. *Dryophthorides.* Die Fühlerschnur viergliederig. Körper langgestreckt. Dryophthorus (Lixus Lymexylon Fab.).

Die Gattungen Rhinosimus und Salpingus gehören nicht unter die Rüsselkäfer, da sie an den vordern Tarsen fünf Glieder besitzen. Streng genommen, muß auch die Gattung Dryophthorus ausgeschlossen werden, da sie an allen Tarsen fünf Glieder zählt. (*Germar.*)

CURCUMA. (Botanisch.) Eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Scitamineen und der ersten Ordnung der 1sten Linnéschen Klasse. Char. Der Staubfaden dreilappig, die zweispornige Anthere auf dem mittelsten Lappen; das Corollenlippchen ausgerandet; zwei fadenförmige Nektarien auf dem Fruchtboden; die Samen mit dicker Rinde bedeckt. Die 18 bekanten Arten sind als sehr schön blühende Knollengewächse in Ostindien einheimisch. Wir bemerken: 1) *C. aromatica* Salisb. (Parad. Londin. t. 96., C. Zedoaria Roxb. asiat. research. XI. p. 332. — Rheed. malab. XI. t. 7.) mit handförmigen, strohfarbenen Knollen, breit lanzettförmigen, gefleckten, an der Mittelrippe purpurnen Blättern, aus der Wurzel kommender Blüthenähre und Stützblättchen, welche die Blumen an Länge übertreffen. Liefert die echte Zittwerwurzel (Radix Zedoariae, auf arabisch Jedwar oder Zedwar). 2) *C. longa* L. (Bot. reg., 886., Amomum Curcuma Murr., Jacqu. vind. III. t. 4.) mit handförmigen langen, innen pomeranzenfarbenen Knollen, breit-lanzettförmigen Blättern und ablanger Blüthenähre. Die Wurzelknollen (Curcuma, Gilbwurz) dient als Heilmittel und zum Färben. (S. die folgenden Artikel.) Schon bei den Juden waren sie im Gebrauche (s. Hohel. 4, 14., wo Luther Karkom durch Safran übersetzt); im Avicenna heißt die Curcuma Khalidunmenun, woraus die Latinobarbaren Chelidonium mach-

ten, welches wegen des gelben Saftes mit Curcuma verwechselt wurde. (*A. Sprengel.*)

CURCUMA. (Technisch.) Die Curcuma-Wurzel, Gilb- oder Gelbwurzel, Gelbsuchtwurzel, indianischer Safran, gelber Ingwer; Curcumey, Amomum Curcuma, Cyperus indicus, Crocus indicus, Terra merita; französisch: racine de Curcuma; indianisch: Turmerick und Haleli genant, enthält ein substantives gelbes Pigment, welches sich als solches fast einzig in der Färberei erweist. Es gibt 2 Arten dieser Wurzel, nämlich die runde (Curcuma rotunda), und die lange (Curcuma longa). Nach Linné sind die Gattungskennzeichen der Curcumapflanze folgende: Die Blume sitzt auf dem Fruchtknoten und hat einen undeutlichen Kelch, eine an der Mündung in vier Abschnitte zerspaltene Blumenkrone, wovon der eine Abschnitt größer, eirund und abstehend ist, und einen einfachen Griffel mit einer hakenartigen Narbe; auf die Blume folgt eine rundliche dreifächerige Kapsel, welche in jedem Fache sehr viele Samen enthält. Die runde Curcumapflanze hat nach Millers Beschreibung eine fleischigte Wurzel, und treibt aus derselben viele eirund lanzenförmige Blätter, die fast 1 Schuh lang sind, eine meergrüne Farbe und eine nach der Länge hinlaufende Mittelribbe haben, von welcher zur Seite einige wenige Adern an den Rand hinauslaufen. Zwischen den Blättern komt der Blumenstengel heraus, welcher eine lockere Ähre blaßgelber Blumen trägt. Nach Rumpf soll es in Ostindien zwei Hauptsorten, nämlich eine zahme und eine wilde Curcuma dieser Art geben. Die lange Curcumapflanze hat nach Miller lange fleischigte Wurzeln von der Dicke eines Mannsfingers; sie treiben vier bis fünf große lanzenförmige Blätter von eisengrauer oder meergrüner Farbe. Die Blumen sind gelblich-roth und wachsen in lockern schuppigten Ähren, am Ende besonderer Stiele, die aus den größern Knoten der Wurzel herauskommen, und ungefähr einen Schuh hoch werden. Beide Arten der Curcuma werden in China und Ostindien, vorzüglich in Malabar, auf Ceylon und Java, der Insel Baly und den moluckischen Inseln häufig angetroffen und durch den Handel zu uns gebracht. Wir erhielten dieselbe von Java und Ceylon durch die Holländer, von Goa durch die Portugisen und aus Bengalen durch die Holländer. Auch in Westindien, auf Barbados, Tabago und andern antillischen Inseln wird dieses Farbmaterial häufig gebaut. Die von Tabago und einigen andern Antillen soll nach Berthollets Untersuchung die ostindische sowol in der Dicke der Wurzel, als auch im Gehalt an gelbem Pigment übertreffen. Man trifft die Curcumapflanze auch in unsern Gewächshäusern an, und beide Arten ließen sich leicht in den südlichen Klimaten Europa's einheimisch machen.

Im europäischen Handel kent man vornehmlich vier Sorten: a) chinesische, b) Java, c) bengalische und d) Barbados. Hinsichtlich ihres Werths an Pigment verhalten sich die drei erstern ungefähr wie 8 zu $6\frac{1}{2}$: $5\frac{1}{2}$. Die von Barbados steht der Bengalischen etwas nach. Übrigens scheint hinsichtlich des Gehalts an Pigment kein wesentlicher Unterschied zwischen der runden und langen Statt zu finden, jedoch ziehen einige Färber die runde der langen vor.

Die ganze Curcumawurzel wird in Ballen, die gemahlene in Fässern zu uns gebracht. Man gibt auf den Ballen in Hamburg 3 Pfund Thara. In Holland kauft man die Curcuma bei den Compagnie-Auctionen nach Kaveling in Partien zu 4 Ballen gegen 2000 Pfund wiegend. Die Compagnie bewilligt 6 Pfund Thara, 2 Pfd. Ausschlag und 1 Procent Gutgewicht.

Eigenschaften einer guten Curcuma. Eine gute Curcuma, sie mag von der runden oder der langen Gattung seyn, muß gesund, dicht, hart, fest, runzlicht, schwer, harzig, im Bruche hier und da glänzend und nicht sehr zerreiblich, außen grünlich-gelblich, innen frisch ganz safrangelb, scharf, etwas bitterlich schmeckend seyn, und den Speichel beim Kauen stark safrangelb färben. Die schlechte Wurzel ist leicht, zerbrechlich und wurmstichig. Die verdorbene sieht äußerlich schwarz aus. Es ist auch nicht selten, daß die gemahlene Wurzel mit dünnen Wurzelfasern, mit Staub, Erbsenmehl, gelber Erde, Sand u. dergl. verfälscht wird.

Chemische Zerlegung und Eigenschaften des gelben Pigments.

Pörners frühere Untersuchungen der Curcumawurzel verlieren ihren Werth durch die spätere Zergliederung von Pelletier und Vogel, John und Runge. Nach den Versuchen von Pelletier und Vogel besteht die Wurzel aus folgenden Stoffen: 1) einem harzigen Stoffe; 2) Stärkmehl; 3) einem eigenen gelbfärbenden Stoffe; 4) einer braunen färbenden Materie, derjenigen ähnlich, welche man aus verschiedenen Extracten erhält; 5) einer kleinen Menge Gummi; 6) einem flüchtigen wohlriechenden und scharfen Öle; 7) einem kleinen Antheil salzsauren Kalkes. Diese Analytiker folgern aus ihren Arbeiten, daß die gelbfärbende Materie viele Ähnlichkeit mit den Harzen habe, daß selbige indessen wegen ihrer großen Auflösbarkeit in Kalien, wegen der Wirkungen, welche die concentrirten Säuren auf dieselbe haben, und endlich nach dem Ganzen ihrer Eigenschaften als ein eigener Stoff angesehen werden müsse, welcher in die Klasse der vegetabilischen sehr wasserstoffreichen Substanzen zu setzen sey.

John fand in hundert Theilen der langen Curcuma-Wurzel:

flüssiges, gewürzhaftes, gelbliches Öl	1 Th.	
gelblich braunes Harz	10 bis	11 Th.
färbender Extractivstoff	11 -	12 -
Gummi, graues eigenthümliches . .	14 Th.	
holzige und in Kali auflösliche . . .	57 -	
an Salzen-Pflanzensäuren, salzsauren, schwefelsauren und phosphorsauren Kali, phosphorsaures Eisen und phosphorsaures Mangan	—	—
Feuchtigkeit, Verlust rc.	7 bis	5 Th.
	100	100.

Die interessante neue Untersuchung der langen Curcuma durch Runge ergibt folgende Resultate: Um den harzigen gelbfärbenden Stoff für sich darzustellen, bring

Runge die gepulverte Curcuma in den Extractions-Apparat, stampft denselben unter allmähligem Anfeuchten mit Äther ein und extrahirt mit demselben. Der goldgelbe Auszug läßt zur Trockniß abgedampft einen goldgelben Rückstand, den man mit heißem Wasser auswäscht, in Alcohol auflöst, abdampft und dies einige Male wiederholt. Der so dargestellte Färbestoff hat eine durch Braun getrübte goldgelbe Farbe, einen curcumaartigen Geruch, sehr balsamischen, unangenehmen, nachschmeckenden, im Halse kratzenden Geschmack, weiche und schmierige Consistenz; er löst sich leicht in Alcohol und Äther auf. Das Pigment der Curcuma-Wurzel besteht nach demselben Analytiker aus zwei Färbestoffen, einem durch Basen leicht fällbaren Curcumäsäure und einem nicht dadurch fällbaren Curcumabase. Um die Curcumasäure und Curcumabase besonders darzustellen, versetzt Runge die geistige Auflösung des Farbstoffes mit einer geistigen Bleizuckerauflösung, zertheilt den mit Weingeist ausgesüßten dunkelorange gefärbten Niederschlag in Wasser, und zersetzt ihn durch Schwefelwasserstoffsäure, welche die Curcumasäure abscheidet, die, als in Wasser unlöslich, mit dem Schwefelblei niederfällt, und durch Alcohol von demselben geschieden wird. Vollständiger, als durch Bleizucker, erreicht man seinen Zweck durch basisch-essigsaures Blei. In der überstehenden blaßgelben Flüssigkeit ist die Curcumabase enthalten. Die Flüssigkeit wird zur Trockniß gebracht, durch Auswaschen und Kochen mit Wasser vom Bleisalze und der Essigsäure getrent, und stellt so die Curcumabase dar. Die Curcumasäure ist geschmacklos, geruchlos, schön glänzend goldgelb, trocken in Schuppen sich ablösen lassend. Die Curcumabase von rein blaßgelber Farbe besitzt den vom ganzen Pigment eigenthümlichen Geschmack und Geruch, aber nicht in so hohem Grade, daher ihn Runge überhaupt von fremder Beimengung ableitet.

Die frische grüne Curcumawurzel liefert ein kampferartiges goldgelbes Öl, welches einen starken Geruch und Geschmack besitzt. Dieses Öl, so wie die schleimigen und harzigen Bestandtheile, sind auch in der trocknen Wurzel noch wirksam.

In Ansehung der färbenden Substanz verdanken wir Pörner schätzbare Beobachtungen, welche darin bestehen: 1) die fein gepulverte Wurzel mit Wasser gekocht, stellt einen pomeranzenfarbenen Absud dar; 2) mit Wasser gekocht und eine neutralsalzige Verbindung (z. B. Salpeter u. s. w.) hinzugebracht, wird der Absud ebenfalls pomeranzengelb erscheinen; setzt man aber salzsaures Ammonium hinzu, so erscheint die Farbe etwas heller; 3) geschieht die Abkochung mit Wasser, Essig und Weinsteinrahm, oder mit etwas wenigem einer verdünnten Salpetersäure, so erhält das Fluidum eine helle citronengelbe Farbe, welches auch der Fall ist, wenn schwefelsaure Thonerde (Alaun) oder arsenige Säure (weißer Arsenik) in Anwendung gebracht worden; 4) mit schwefelsaurer Kalkerde (Gyps) erhält man eine pomeranzengelbe Farbe, welche etwas heller als die mit Wasser oder einer neutralsalzigen Verbindung erhaltene ist; 5) wird die Curcuma in Wasser gekocht, worin zuvor schwefelsaures Eisen (Eisenvitriol) gelöst worden, so wird ein gelbbrauner Absud erhalten. Dieselbe Erscheinung bewirkt man auch durch schwefelsaures Kupfer (Kupfervitriol), nur ist die Flüssigkeit etwas heller, sich ins Grünliche neigend; 6) mit alkalischer Lauge gekocht, erhält man eine Flüssigkeit von bräunlich-rother Farbe, welches derselbe Fall mit dem Kalkwasser ist; 7) ohne angewandte Wärme mit flüssigem Ammonium digerirt, bekomt man ebenfalls eine Flüssigkeit von bräunlich-rother Farbe. Die Wurzel im flüssigen Ammonium gekocht, gibt anfänglich eine braunrothe Farbe, die aber, so wie die Temperatur steigt, mehr und mehr wieder verschwindet; sie wird, wenn das Ganze stark erhitzt worden, wieder in eine gelbe umgeändert; 8) fette, ausgepreßte, sowie reine ätherische Öle mit Curcumawurzel digerirt, stellen eine gelbe Farbe dar; 9) mit Weingeist oder auch bloßem Brantwein wird eine goldgelbe Farbe erhalten; 10) reine Seife, z. B. venedigsche, in heißem Wasser aufgelöst, und die Curcumawurzel in der Seifenbrühe gekocht, stellt eine gelblich-braune Farbe dar.

Nach den Beobachtungen des Professors Sementini in Neapel röthet die concentrirte Phosphorsäure und auch andere Säuren den wässerigen Auszug der Curcuma. Essigsäure, phosphorige Säure, schwefeligte Säure, Kohlensäure und Hydrothionsäure lösen, nach Pelletier und Vogel, den Farbestoff mit gelber Farbe, ohne sich zu röthen, auf. Boraxsäure in die weingeistige Auflösung der Curcuma gebracht, bewirkt keine Veränderung in der Farbe, dunstet man hingegen die Auflösung zur Trockniß ein, so trent sich die Boraxsäure, indem sie der Farbestoff an sich zieht, und man erhält ein schönes carmoisinrothes Pulver. Auf diese zuerst in Teutschland gemachte Beobachtung gründet Professor Kastner seine oraniengelbe Farbe im Färben mit der Curcuma; wird wässeriger Auszug mit der Boraxsäure behandelt, so erscheint die Farbe rothbraun. Schwefeläther löst den Farbestoff mit gelber Farbe auf, nach der Trockniß erscheint er röthlich-braun.

Nach John hat der in Weingeist auflösliche harzige Stoff, wenn der Extractivstoff und die Salze durch Ausziehen mit Wasser entfernt sind, große Ähnlichkeit mit Gummigutt, und kann statt dessen gebraucht werden.

Die Gallerte bildet mit dem Pigment der Curcuma einen gelben Niederschlag. Der Farbestoff ist so fest damit verbunden, daß er durch Weingeist nicht ganz mehr abzuscheiden ist. Eben so macht er auf die Haut gelbe Flecken, die sich schwer wieder wegbringen lassen.

Anwendung der Curcuma in der Druck- und Färbekunst.

A) In der Baumwollen- und Leinen Druck- und Färberei liefert die Curcuma ein vegetabilisches Gelb von sehr schöner glänzender Farbe, die aber nicht sonderlich dauerhaft ist. Das gelbe Pigment hat nicht die geringste Verwandtschaft zu einer erdigen oder metallischen Beize. Bancroft versuchte Alaun, Zinnauflösungen, Eisenauflösungen, die er stellenweise auf baumwollene Gewebe auftrug, und diese nach dem Trocknen und Spülen mit Curcuma färbte. Es zeigte sich, daß das Pigment von denjenigen Stellen, die keine Beize erhalten hatten, am meisten eingesaugt worden war; und als die

Farbe den Sonnenstrahlen und der Luft ausgesetzt wurde, erwiesen sich diejenigen Stellen, welche mit den erdigen und metallischen Auflösungen imprägnirt waren, am flüchtigsten in der Farbe.

Um baumwollen- und leinene Gewebe schön gelb zu färben, verfahre ich folgendergestalt: Für 25 Stücke $\frac{3}{4}$ Ellen breite und 46 Ellen lange Calico werden 36 Pfund fein gemahlene Curcuma mit einer Lauge aus 12 Pfund Potasche bereitet, warm gemacht, die kalische Curcumaauflösung in 25 Theile getheilt, und die Stücke einzeln in einer Wanne mit der dazu benöthigten Menge warmen Wassers gefärbt. So wie ein Stück gefärbt ist, bringt man wieder frische Curcumaauflösung in die Wanne, und fährt nach dieser Weise so lange fort, bis alle Waare gefärbt ist. Oben über der Wanne ist ein Ringpfahl angebracht, um die Waare auszuwinden; sie wird jetzt am Flusse oder Bache gut gespült, in einem schwachen gesäuerten Bade gelb gemacht, gut ausgewaschen und im Schatten getrocknet.

Zur Darstellung des säuerlichen Bades ziehe ich eine Alaunauflösung andern Säuren vor. Ich rechne 8 Loth Alaun für ein Stück Waare. Es können aber auch andere saure Salze und Säuren angewandt werden, jedoch eignet sich eine schwache Alaunauflösung für solche Fabrikate am besten, welche schon durch Vorfärben zur Bildung des Musters, schwarze, braune und rothe Farben erhalten haben, wie dieses bei den baumwollenen- und leinenen Foulas Hals- oder Taschentüchern der Fall ist. Bei gleichförmig (uni) gelb zu färbenden Waaren kann man auch schwefelsaure, salzsaure, essig- und saure weinsteinsaure Kalibäder surrogiren. Reine Weinsteinsäure, Citronensäure oder Citronensaft, die man öfters vorgeschlagen findet, kommen im Preise zu theuer, ohne auch nur einen bessern Effect hervorzubringen, als jene andern sauern Bäder.

Eine sehr hohe, schöne, feurige Farbe für 50 Stück Calico wird erhalten, wenn 65 Pfund feingemahlene Curcuma mit 25 Pfund Potasche behandelt, und der Auflösung eine Abkochung von 6 Pfund Visettholz und 16 Loth Potasche zugegeben, und die Waare nach vorstehender Weise in einem schwachen Alaun- oder sauren weinsteinsauren Kalibade durchgenommen wird.

Um schwarz, roth und gelb mit einem Male zu färben, lasse ich als Basis für Schwarz essig- oder holzsaure Eisenauflösung, für Roth einen gewöhnlichen Mordant aufdrucken, und die Waare in einem Curcumabade, dem Fernambukholz und Galläpfeldecoct zugegeben worden, von kalt in einer langsam steigenden Temperatur bis zu 78° R. ausfärben. Durch dieses Verfahren wird die schwarze, rothe und gelbe Farbe zugleich erzielt. Das Verhältniß der angewendeten Droguen besteht in 8 Theilen Fernambukholz, $5\frac{1}{2}$ Th. Curcuma und $1\frac{1}{2}$ Th. Galläpfel.

In Verbindung mit Saflor läßt sich auch eine Art Scharlach, so wie orangefarbige Abstufungen darstellen, wenn die gelbgefärbte Waare nachgehends im Saflorbade geröthet wird. Um Goldgelb hervorzubringen, wird die mit Wau gelbgefärbte Waare durch ein Curcumabad genommen.

Orange mit Curcuma. Professor Kastner hat ein Agens vorgeschlagen, mittelst der Curcumawurzel eine ziemlich solide Orangefarbe darzustellen. Er nimt zu einer wässerigen Curcumaauflösung Zinnsalz und Boraxsäure (in einem Verhältniß wie 7:1). Die Orangefarbe kann theils durch Ausfärben der mit Boraxsäure haltigem Zinnsalz gebeizten Zeuge in dem Curcumabade, theils durch Färben in dem Curcumabade und darauf folgendes Beizen mit dem in Wasser gelösten Salzgemische, theils auch durch Bedrucken der gebeizten Zeuge mit der gehörig eingedickten und mit Gummi versetzten Curcumafarbe erhalten werden. Nach Kastner sollen sich verschiedene Abstufungen dieser schönen Orangefarbe theils durch Abänderung des Verhältnisses der Salze in der Beize, theils durch Vermischung derselben mit neutralem Alaun herstellen lassen.

Für den Applicationsdruck werden $1\frac{1}{3}$ Pfd. Curcuma in einer schwachen, hellen, kaustischen Lauge aus 16 Pfund Wasser, $\frac{1}{2}$ Pfund Potasche und $\frac{1}{2}$ Pfund Kalk bereitet, gekocht, das Fluidum durchs Beuteltuch getrieben, und mit Stärke oder Gummi verdickt.

Die im Jahre 1793 durch den Engländer Bayley bereitete Curcuma-Tinctur liefert, mit Gummi verdickt, für den Baumwollen- und Leinendruck eine sehr schöne applicationsgelbe Farbe, welche durchs Waschen mit Seife roth wird, durch sorgfältiges Ausspülen und Aussetzen an die atmosphärische Luft hingegen wieder die vorige gelbe Farbe erhält. Diese Farbe widersteht einem öftern Waschen. Bayley bereitete die Tinctur aus 6 Pfund gepulverter Curcuma und einer Gallone Getreidebrantwein, wo nachher durch eine Presse 3 Quart gesättigte Flüssigkeit erhalten werden.

B) In der Schafwollenfärberei verbindet sich das gelbe Pigment ohne Mithilfe einer Beize mit der Schafwolle. Die Farbe ist fester als durch Unterstützung von Salzverbindungen. Wird die Wolle mit Weinstein oder Alaun angesotten, so erhält man ein Zeisiggelb. Alle diese Farben, auf Schafwolle gebracht, sind aber so flüchtig, daß sie, wenn sie den Sonnenstrahlen ausgesetzt werden, leicht verschießen. Gadd beizte 1 Pfund Wolle mit 4 Loth Alaun, 2 Loth Weinstein und 1 Loth Kochsalz, und färbte sie eine halbe Stunde lang in einem Absude von 2 Loth Curcuma. Die Farbe soll nach einem viertelstündigen Kochen in Lauge und Seife nur wenig geschwächt werden.

In der Scharlachfärberei wird die Curcuma hin und wieder als Gilbungsmittel angewendet, die Orangeschattirung verschwindet aber an der Luft und Sonne bald.

Curcumapapier. Um dieses als Reagens dienende Papier zu erhalten, wird eine weingeistige Auflösung mit Wasser verdünt, und das Papier in der Flüssigkeit gefärbt. Übrigens wird die Curcuma auch zum Färben des Papiers für den Handel und zum Malen der Land- und Spielcharten verwendet.

In den technischen Gewerben wird die Curcuma noch angewendet: a) in der Holzfärberei (s. Holzfärberei); b) in der Leder- und Handschuhfärberei; c) zum Färben der Haare und Federn; d) Öle und Firnisse gelb zu färben; e) als Grundlage bei Vergoldungen; f) zum Gelbfärben

der Metalle. Die Drechsler bedienen sich derselben, um damit die gelben Ringe um das gedrehte Holz zu machen, indem sie die befeuchtete Wurzel beim Drehen an das Holz halten.

In Ostindien wird die Curcumawurzel den Speisen als Gewürz zugesetzt; in Ostfriesland färbt man die Butter und die Käse damit, ebenso werden hin und wieder Backwerke damit gelb gefärbt. In der Medicin dient sie als Heilmittel.

Literatur: Linné's Pflanzensystem. Bancroft neues engländisches Farbebuch, herausgegeben von Dingler und Kurrer. John's chemische Schriften. Runge phytochemische Lieferungen. Dingler's neues Journal der Druck-, Färbe- und Bleichkunst. Pörner's Schriften über Färberei. Kastner's teutscher Gewerbsfreund u. a. m. (*Kurrer.*)

Arzneilich wirkt die Curcuma, bei deren anhaltendem Gebrauch der Harn dunkelgelb sich färbt, vermöge ihres Bitterstoffs und Ätheröls, auf den Darmkanal und auf die Unterleibsgefäße und Nerven, und kann daher bei Abdominalkrankheiten einige Dienste thun, ohne doch vermöge ihres Pigments in der Gelbsucht specifik zu wirken, in welcher sie von den Ägyptiern noch jetzt angewendet wird, die solche auch mehren stärkenden Latwerzen zusetzen.

Chemisch diente längst das damit gefärbte Curcumapapier als Reagens auf kalische Stoffe, von denen es rothbraun gefärbt wird, wiewol es hierin dem gerötheten Lackmus-, dem Rhabarber- und Fernambukpapiere weit nachsteht. Außerdem wird es vom schwefelsauren und salpetersauren Uran, vom essigsauren Blei, von der Boraxsäure *), von der concentr. Schwefel-, Salpeter- und Salzsäure, von dergleichen Phosphorsäure, vom salz- und schwefelsauren Eisen und von allen löslichen Eisensalzen, mit Ausnahme des essigsauren, ferner vom sauren salpetersauren Wismuth, neutralen salzsauren Zink, salzsauren Mangan, salzsauren Zinnoxydul und salzsauren Spiesglanzoxyd gebräunt, doch vom letztern nur, wenn es mit so viel Wasser verdünt ist, daß sich Spiesglanzoxyd anfängt abzuscheiden. Die bisher genanten Säuren und Metallsalze bringen nun zwar nicht ganz dieselbe rothbraune Farbe auf dem Curcumapapier hervor, welche die Kalien bewirken, aber sie ist doch derselben mehr oder weniger ähnlich, und kann daher leicht Misdeutungen veranlassen. — Verdünte Mineralsäuren wirken, so wie die Pflanzensäuren, entweder gar nicht auf das Curcumapapier, oder sie bräunen dasselbe doch nur wenig. Dagegen kann das von einer sehr wässerigen Kalilauge gleichförmig braunroth gefärbte Curcumapapier ein Entdeckungsmittel der Säuren werden, weil dadurch ein voriges Gelb wieder hergestellt wird.

(*Th. Schreger.*)

Curcuma rotunda s. Kämpheria.

CURÉE (die), oder CURÉE-MACHEN, Kunstausdruck bei der Ermüdungs- (Parforce-) Jagd, durch welchen das Zerwirken und Zerlegen des gefangenen Hirsches nebst den übrigen Förmlichkeiten bezeichnet werden, die dem Preisgeben des Schweißes, des Gescheides und der am wenigsten geachteten Wildpretstheile an die Meute vorangehen. (S. d. Art. Ermüdungsjagd.) (*a. d. Winckell.*)

*) Nach Desfosse aber nicht von der reinen, sondern von der mit einer Mineralsäure verunreinigten; da schon wenig dergleichen Boraxsäure das Röthen des Curcumapapiers bewirkt, so ließe es sich wol in gewissen Fällen zur Auffindung dieser Säure benutzen.

CUREMONTE, Marktflecken im Bezirk Brives des franz. Depart. Corrèze, nahe an Maumont, mit 729 Einwohnern. (*Hassel.*)

CURES, Gen. Curium (Liv. I, 13. Flor. I, 2. Ovid. in Fast., Virg. Aen. VI, 812. VIII, 638. Propert. III, 10. Cic. epp. ad fam. XV, 20. Fest. s. v. Curis und Quirites. — *Κύρεις* Dion. Hal. II, 48. — *Κύρις* Strab. V, p. 228. Steph. Byz.) war eine italische Stadt im sabinischen Gebiet, ungefähr 24 Millien nordöstlich von Rom, etwas weniger südwestlich von Reate, und etwa 5 Millien vom Tiber entfernt. Die Nachrichten vom Ursprunge der Stadt und ihrer Verschmelzung in die römische Urgeschichte ist nur in entstellter Sage auf uns gekommen. Dionysios bezieht sich auf Varro, Zenodotos, den Trözenier, und Cato als seine Gewährsmänner; da denn nach den beiden Ersten Cures von den Aboriginern im reatinischen Gebiete gegründet wurde, als die Pelasger gegen Cutiliä vordrangen. Den Cato aber hat Dionysios so verstanden, als wären alle Sabiner von dem Dorfe Testrina bei Amiternum ausgegangen, hätten sich im Reatinischen niedergelassen, und von dort aus unter andern Pflanzstädten auch Cures gestiftet (vergl. Niebuhrs röm. Geschichte, Th. 1. S. 102.). — Durchaus der alten römischen Sage gehört indessen die Erzählung von T. Tatius an, der, König aller Sabiner, von Cures gegen Rom aufgebrochen seyn soll, um den sabinischen Mädchenraub zu rächen, sich dann mit seiner Schaar auf dem capitolinischen und quirinalischen Hügel ansiedelte, und sich die Theilnahme an der Herrschaft über Rom erzwang. Beide Völker aber, jedes unter seinem Herrscher, zu einem State der Römer und Quiriten vereinigt, soll des Tatius Tochtermann, Numa Pompilius, der ebenfalls aus Cures seine Abkunft herleitete, mit einander verschmolzen haben. So lautete die alte Sage. Unzweifelhaft ist, daß die Sabiner an dem Tiber herab gegen Rom und das untere Meer vorgedrungen sind, und daß sie einen nicht unwesentlichen Bestandtheil des römischen Volkes ausmachten, dessen religiöse Ceremonien sabinisch waren und im Allgemeinen auf Numa zurückgeführt wurden. Niebuhr stellt daher die ungemein scharfsinnige Muthmaßung auf, daß der Name Quiriten nicht von Cures oder Quiris (vergl. Festus), sondern von Quirium abzuleiten sey. So nämlich, glaubt er, habe eine sabinische Stadt auf dem capitolinischen Hügel geheißen, gegenüber der Stadt Roma auf dem palatinischen Hügel. Daher wären die beiden vereinigten Völker bei allen feierlichen Gelegenheiten populus Romanus et Quirites, oder nach altrömischem Sprachgebrauch durch bloße Nebenstellung populus Romanus Quirites genant. Deswegen sey auch Romulus in Quirinus verwandelt, und Quirium sey wahrscheinlich jener lateinische geheime Name Roms, der nicht ausgesprochen werden durfte (vergl. Niebuhr I. S. 299 ff.). — Cures aber bedeutet in

dem ganzen übrigen Zeitraum der römischen Geschichte nichts, und Strabon nent es daher einen Flecken; doch scheint sich der Name in dem heutigen Dorfe Correse erhalten zu haben. (*L. Zander.*)

CURETIS. J. Hübner nent eine Schmetterlingsgattung so, für welche er Papilio Thetis Cram. (fig. 238. D.) und Aesopus Fabr. als Beispiele anführt. (*Germar.*)

CURIA, Ort in Rhätien, und nach Paul. Diac. Hauptort, nach dem Itin. Ant. und der Tab. Peuting. 16 Millien von Magiá, — Chur im Bündtnerlande, — war im 8. u. 9. Jahrh. Hauptstadt eines kleinen Herzogthums dieses Namens. (Baluz. Capit. reg. Franc. p. 441.) (*H.*)

CURIA. CURIAE. Die Eintheilung des römischen Volks nach Curien wird von den alten Schriftstellern dem Romulus beigelegt. Er soll das Volk in drei Tribus getheilt haben, und jede derselben in zehn Curien, welche wiederum nach der Zehnzahl in Decurien zerfielen [1]). Ohne hier weiter zu untersuchen, ob Romulus wirklich der Urheber dieser Eintheilung ist, oder ob sie schon früher existirt, wollen wir nur im Allgemeinen auf die ähnlichen Einrichtungen in Hellas, zunächst in Athen aufmerksam machen, auf welche schon Dionysius [2]) vergleichend hinweist; da der Grundcharakter beider Eintheilungen wol wenig an und für sich ursprünglich von einander verschieden gewesen. Was das Wort *Curia* betrifft, so leiten die Alten dasselbe ab von *curare* (*sc. res divinas* zunächst, aber auch *res publicas*), und bestimmen hienach die dreifache Bedeutung dieses Wortes theils von der Eintheilung selber in der bemerkten Weise, theils von dem Orte, wo die Glieder dieser Eintheilung zu religiösen Zwecken zusammenkommen und die gemeinschaftlichen Opfer darbringen, endlich auch von dem Orte, wo der Senat sich versammelt und berathet [3]). Die Namen der einzelnen Curien waren nach Livius (I, 13.) und Festus [4]) von den geraubten Sabinerinnen, eben diesen zur Ehre entlehnt, während Plutarch und Dionysius [5]) dieser Ansicht widersprechen, indem schon früher die Curien angeordnet und theils nach der Gegend, theils nach Heerresführern, theils nach der Menge (*πάντων*) benant worden. Es mögen auch in der That verschiedene solche Ursachen zu den Benennungen der Curien Veranlassung gegeben haben. Dies scheint selbst aus den Namen hervorzugehen, die von den dreißig Namen der Curien auf uns gekommen sind. Außer den spätern, als die vier ältern Curien bezeichneten *Forensis*, *Veliensis*, *Rapta* und *Velitia* [6]), kennen wir z. B. noch eine *Curia Saucia*, *Titia*, *Fifata*, *Calabra* [7]) (wo sich in alten Zeiten der Senat versammelt haben soll), *Hostilia* [8]), *Julia* [9]), *Octavia* [10]), *Saliorum* [11]). Die Zahl der Curien hat sich unverändert stets erhalten, und obgleich die Tribus in der Folge so sehr vermehrt worden, so ist doch diese Vermehrung der Tribus auf die Zahl der Curien ohne allen Einfluß geblieben, und finden wir die Zahl dreißig, so lange die Curien, selbst auch ohne alle politische Bedeutung, sich erhalten haben, unverändert dieselbe [12]); was sich nur aus dem religiösen Charakter und der religiösen Bestimmung der Curien erklären läßt. Ohnehin wird die Zahl dreißig bedeutsam, wenn wir erwägen, daß auch die Plebs in dreißig Tribus getheilt gewesen, daß ferner die Grundeintheilung des latinischen Volks in dreißig Gemeinden zerfiel [13]), und wenn wir dabei an lunisolarische Cyclen denken, welche zu ähnlichen Zahlbestimmungen und Eintheilungen im Orient Veranlassung gegeben haben. Der Unterschied zwischen alten (*veteres*) und neuen (*novae*) Curien [14]) fällt sicher in spätere Zeit, als man, um Raum auf dem palatinischen Hügel, auf welchem die dreißig Curien standen [15]), für das Hoflager des Augustus zu gewinnen, bei weitem die größere Anzahl der Curien versetzte, und zwar in die Nähe des capenischen Thors [16]), jedoch innerhalb der Stadtmauern und des Weichbildes; die vier zurückgelassenen aber mit dem Namen der alten Curien belegte, zum Unterschied von den andern Curien, die man wegen ihrer neuen Anlage die neuen nante. Für die Zahl der Curien ist diese Versetzung, zumal in einer Zeit, wo das Wesen der Curien schon gänzlich untergegangen und das Ganze zu einer bloßen Ceremonie herabgesunken war, ohnehin von keinen weiteren Folgen gewesen.

An der Spitze einer jeden Curie stand ein Vorsteher, *curio* [17]), den wir uns zugleich als eine Art von Priester zu denken haben, da er, aus patricischem (altpriesterlichem) Stamme entsprossen, die gemeinsamen Opfer verrichtete, an welche sich dann wol auch ein feierliches Mahl anschloß [18]). Eben so hatten die Decuriae oder Unterabtheilungen der Curien ihre Vorsteher, *Decuriones* genant [19]). An der Spitze aller Curien stand der von den Curien selber erwählte *Curio maximus* [20]). Die Glieder einer Curie führten den Namen *Curiales* [21]); von ih-

1) S. *Dionys.* Halic. Antiqq. Romm. II, 7. coll. IV, 14. *Livius* I, 13. coll. I, 36. 43. IX, 46. *Plut.* Vit. Romul. 19. Varro de Ling. Lat. IV, 32. *Tacit.* Annall. XII, 24. *Festus* s. v. Curia, pag. 108. 2) *Dionys.* l. l. III, 7. 3) S. *Varro* l. l. *Dacier* zu Festus pag. 108. Vergl. dagegen die Ableitung bei *Lanzi Saggio* di Ling. Etrusc. II, p. 345. — In der letztern Bedeutung hat sich das Wort bis in die spätesten Zeiten herab erhalten, wo *Curia* überhaupt den Senat in den italischen Städten bedeutet. S. v. Savigny Gesch. des röm. Rechts im Mittelalter. I, pag. 18 f. 4) *Festus* l. l. *Cicer.* de Republ. II, 8. 5) *Plutarch.* l. l. *Dionys.* II, 47.

6) *Festus* s. l. 7) *Varro* de L. L. V, 4. *Servius* ad Virgil. Aen. VIII, 654. 8) *Varro* de L. L. IV, 32. *Livius* I, 30. V, 55. 9) *Dio Cass.* XLVII. p. 338. LI. p. 459. *Nardini* Rom. Vet. V, 2. 10) *Plinius* H. N. XXXVI, 5. *Nardini* l. l. VI, 2. 11) *Cicer.* de Divin. I, 17. *Donatus* de Urb. Rom. III, 3. 12) Denn der Zusatz bei *Festus* l. l. „quibus postea additae sunt quinque" ist fremdartiges Einschiebsel. 13) S. Niebuhr röm. Gesch. I, p. 141. 14) S. *Festus* s. v. *Novae Curiae.* pag. 283. Vergl. *Varro* de L. L. IV, 32. 15) S. *Tacit.* Annall. XII, 24. ibiq. *Lipsius.* *Nardini* l. l. II, 1. VI, 12. *Donatus* l. l. III, 6. II, 16. 16) *Nardini* l. l. III, 2. coll. II, 1. 17) *Dionys* II, 9. 18) Vergl. *Cicer.* de Orator. I, 17. *Festus* s. v. Curialis pag. 108. ibique *Dacier.* 19) *Dionys.* II, 7. Die Annahme eines eigenen Dieners der Curien oder Lictor's läßt sich wenigstens aus Terent. Phorm. V, 6. 10. nicht erweisen. 20) *Livius* XXVII, 8. *Lipsius* Elect. I, 10. 21) *Dionys* l. l. *Festus* l. l.

nen ward gefodert, daß sie in der Stadt, wo ja auch die Versamlungsörter allein waren, wohnten, nicht aber auf dem Lande, wie solches bei den Tribus der Fall war.

Fragen wir nun nach der Bedeutung und Bestimmung dieser Curien, so wie nach den Bestandtheilen derselben, so bleibt uns Manches hier in Dunkel gehüllt, was aus Mangel näherer Angaben nicht klar ins Licht gestellt, oder doch nur muthmaßlich und wahrscheinlich gemacht werden kann. Allerdings erscheinen die Curien ihrem Wesen und ihrer ursprünglichen Einrichtung gemäß mehr als religiöse Versamlungsorte oder Gemeinden, in denen natürlich die geborenen Priester vorzugsweise hervortraten und die ihrem Stande zukommenden Vorrechte in Anspruch nahmen; in denen aber auch, wie es überall im Alterthum der Fall ist, wo eine Priestercaste sich findet, zugleich alle bürgerliche Gewalt vereinigt lag. Daher darf es uns nicht befremden, daß ursprünglich blos in den Curien das Volk sich versammelte, daß in ihnen alle gesetzgebende und criminalrichterliche Gewalt lag, daß in ihnen alle Magistrate, selbst die Könige erwählt wurden [22]). In den Curien, als der ursprünglich-einzigen Versamlungsart, war also geistliche und weltliche Macht vereinigt, sie lag in den Händen einer Priestercaste, die, wenn auch nicht ausschließlich die Curien bildete, doch gewiß den größesten Antheil darin einnahm, und den entschiedensten Einfluß ausübte. Mit der größeren Selbständigkeit des plebejischen Standes, insbesondere seit der durch Servius Tullius geschaffenen Eintheilung nach Centurien, wo die Nation als Nation selbständig in einem Körper vereinigt da stand (s. den Artikel Centurien), und noch mehr seit dem Einflusse und der Bedeutung der Tribut-Comitien, mußten in gleichem Maße die Anfoderungen und Vorrechte der in den Curien vorherrschenden Priestercaste abnehmen und der politische Einfluß dieser Curien, der nun ganz auf die Centurien und Tribus überging, immer mehr verringert werden [23]). Indeß bei diesem Verluste alles wesentlich politischen Einflusses blieb doch den Curien noch Einiges bis in die letzten Zeiten der Republik herab, wo auch dies in eine bloße Formalität überging. Außer der Wahl ihrer eigenen Vorsteher, so wie des Obervorstehers [24]) und der Wahl der Flamines [25]) blieb ihnen die sogenante *lex Curiata*. Mit diesem Namen bezeichnet man zwar alle die früher vor Servius in den Curien, als den einzigen Versamlungen des Volks gegebenen Gesetze [26]); insbesondere aber versteht man darunter auch das Gesetz [27]), wonach die Wahl der Magistrate, nachdem sie in den Comitiis centuriatis durchgegangen war, noch einmal, also zum zweiten Mal, vor die Curien, in die Comitia curiata gebracht und hier gleichsam bestätigt werden mußte, weil das *imperium* oder das militärische Commando (im Gegensatz zu der potestas oder blos bürgerlichen Gewalt, welche schon durch die Wahl in den Centuriatcomitien ertheilt war), dessen der Magistratus bedurfte, wenn er eine Armee befehligen, oder nach geschlossener Amtsführung als Proconsul, Proprätor u. s. w. in die Provinz abgehen sollte, nur durch die Versamlung der Curien ertheilt werden konte. Zuletzt sank dies freilich zu einer bloßen Ceremonie herab, indem an die Stelle der das Volk repräsentirenden dreißig Curien, dreißig Lictoren traten. Außerdem finden wir die Curien wirksam bei der Art von Adoption, welche Adrogatio [28]) genant wird, weil Niemand seinen Stand und die damit verbundenen sacra verlassen oder wechseln kann, ohne die Genehmigung des in den Curien (Kirchengemeinden) versammelten Volkes. Auch die Abfassung gewisser Testamente geschah in den Curien, so wie die sogenante *Detestatio sacrorum* oder die Erklärung des Erben, mit der Erbschaft auch die sacra des Verstorbenen zu übernehmen [30]). Wenn 16 Centurien sich sämtlich für eine Sache ausgesprochen, so war die Sache entschieden.

Was die Bildung der Curien und ihre Zusammensetzung betrifft, so bestimt schon Lälius Felix bei Gellius N. Att. XV, 27. die Curiatversamlungen im Gegensatz gegen die Centuriat- und Tributcomitien als solche, in denen nach Ständen gestimt werde. Wenn nun auch gleich alle Stände in den Curien versammelt waren, so war es doch vorzugsweise der Stand der Patricier, welcher hier seine Standesvorrechte geltend machen konte, und unfehlbar durch diesen Einfluß die Entscheidung bestimte. Dieses entscheidende Übergewicht, das ohne Zweifel die Patricier in diesen Curien ausübten, wird aber darum, zumal im Widerspruch mit den bestimten Angaben der Alten, uns noch nicht zu der Annahme berechtigen, daß es blos die patricischen Gentes gewesen, welche an den Curien Theil gehabt, und seyen die übrigen Bürger Rom's davon ausgeschlossen gewesen [31]). Aus diesem Übergewicht der Patricier erklärt sich dagegen auch das schnelle Sinken dieser Curien und ihrer Versamlungen, als der plebejische Stand mächtiger zu werden angefangen und auf das, was bisher die Patricier als Standesvorrecht in ausschließlichem Besitz gehabt, gleiche Ansprüche machte. Blos die religiöse Bedeutung blieb den Curien, die politische Bedeutung ging unter. Noch blieben zwar die Curien stehen, aber nur als religiöse Samlungs- und Vereinigungspunkte, woran die Theilnahme noch in gewisser Hinsicht lästig werden konte, weil dieselbe die Verbindlichkeit auferlegte, in Rom zu wohnen innerhalb der Stadtmauern, dieses aber wegen des Landlebens der meisten Römer beschwerlich fallen, oder doch Aufgeben des Landbaues herbeiführen mußte, weil über-

22) Dionys. II, 14. 23) Man kann hier besonders die Lex Publilia, die Lex Maenia u. a. anführen. Vergl. *Heineccii* Syntagma Antiqq. Romm. I, 2. §. 3. ibiq. not. 2. 24) *Livius* XXVII, 8. 25) *A. Gellius* XV, 27. 26) s. Sigon. de antiq. jur. Civv. I, 5. pag. 59. Grucch. de Comit. Romm. II, 2. 27) s. *Cicer.* Orat. Agrar. II, 10. s. *Sigon.* de usu legis curiatae de imperio in Thes. Antiqq. Romm. Graev. Tom. I. p. 742 — 752. nebst *Gruchii* refutatio c. 23 — 31. und *Graevii* Praefat. in Antiqq. Tom. I. **. S. auch Schulze von den Volksversamlungen der Römer. Abschn. III, 1. pag 288 — 293. nebst Einleitung S. 4. *Ernesti* Clav. Cic. s. Index Legg. pag. 254. Tom. IV.

28) *Gell.* N Att. V, 19. *Ulpian.* Titul. VIII. de Adoptionibus, nebst Schulting p. 599. 29) s. *Heinecc.* Syntagma Antiqq. II, 10. §. 2. pag. 413. Es hängt dies offenbar mit den Sacris privatis zusammen. Vergl. *Cicer.* de Legg. II, 19. pag. 306. ed. Francof. 30) s. *Ch. G. Schwarz* de sacrorum detestatione Lips. 1753. *Gell.* N. Att. XV, 27. 31) Vergl. Niebuhr röm. Gesch. I. pag. 231. II. p. 35 Note. Vergl. Schlegel in den Heidelb. Jahrbüch. 1816. pag. 895.

dem die Theilnahme an den Curien neben dem Aufwand an Zeit auch manchen Aufwand an Geld herbeiführte. In den spätern Zeiten kommen *Curiales* und *Decuriones* in rein politischer Bedeutung oft vor von den Mitgliedern des Senats in den Städten Italiens; da dies aber viele Lasten, Kosten u. dgl. auferlegte, und dadurch sehr beschwerlich ward, so suchte man der Theilnahme daran auf alle mögliche Weise zu entgehen [32]). Schon zu Trajanus Zeiten finden sich davon Beweise, indem man sogar die Christen nöthigte, zur Strafe sich in die Curien aufnehmen zu lassen [33]); man war eben daher aber auch genöthigt, durch gewisse Vortheile, welche man der Theilnahme an den Curien ertheilte, dieselben wieder in Aufnahme zu bringen. Dahin gehört besonders die durch Theodosius II. eingeführte Oblatio Curiae [34]), zufolge der die Legitimation eines natürlichen Sohnes nur durch Einschreibung in eine Curie geschehen konte. Indeß haben bis in die späteste Zeit diese *Curiales* und *Decuriones* fortgedauert, und eben deshalb einen so bedeutenden Einfluß auf die Städteverfassung im Mittelalter ausgeübt [35]). Hier war also die ursprüngliche Bedeutung des Wortes völlig untergegangen und hatte sich daraus ein ganz anderer Begriff und Bedeutung entwickelt. (*Bähr.*)

Curia, Curie und Curialien s. Gerichtshof, Kanzlei und Landstände.

Curia gens s. Curius.

Curiat-Stimme s. Votum.

CURICTA (Plinius und Ptolem.), oder Cyractica (Strabo), illyrische Insel, nahe bei den absyrtischen Inseln, aber näher an der Küste von Liburnien gelegen, als diese. Ihre Einwohner hießen Curictae. Ihre Städte waren: Curicum und Fulfinium. (*Rumy.*)

Curicum s. Curicta.

CURILIS, Beiname der Juno bei den Sabinern, von curis, quiris, Lanze (Ovid. Fast. 2, 477. Festus). Ihre Statuen stützten sich auf Lanzen, und diese waren ihr geheiligt. (Plut. Qu. rom. 84.) (*H.*)

Curimates s. Salmo.

Curinus s. Curis.

CURIO. Die drei Curionen, welche uns in der römischen Geschichte und besonders in Cicero's Schriften so oft begegnen, gehören zur Plebejischen *Gens Scribonia*, die auch noch eine andere berühmte Familie, die der Libonen umfaßte. Die übrigen Zweige dieser Gens sind unbekant, oder doch wenigstens unberühmt; und auch von den Curionen können wir nur die drei folgenden, Großvater, Vater und Sohn, mit Bestimmtheit verfolgen.

1) C. Scribonius Curio, der erste unter diesen, war Prätor, wahrscheinlich A. U. 633 oder 634 (cf. Pigh. ad hunc a.), und glänzte als solcher und auch noch späterhin durch seine Beredsamkeit. Cicero nent ihn (Brut. 32.) einen sane illustris orator, und de Orat. II, 23. pro temporibus illis eloquentissimus, und rühmt besonders eine nobilis oratio von ihm, die er für den *Ser. Fulvius*, de incestu gehalten hatte. Diese Rede war dem Cicero in seiner Jugend als ein unübertreffbares Muster der Beredsamkeit erschienen, und er meint, daß zu der Zeit, als der Geschmack des Volks noch nicht verdorben und durch zu starke Speise verwöhnt gewesen wäre, diese Rede einen tiefen Eindruck müsse gemacht haben. Freilich erschien ihm späterhin diese Rede an vielen Stellen unreif und ungenügend, obschon er (de div. I, 43.) ein Beispiel aus derselben hernimt. Das Glück, welches Curio durch diese Rede gemacht hatte, die Freisprechung des Fulvius und die allgemeine Bewunderung seines Talents bewirkte, daß er einer der gefeiertsten Gerichtsanwälte jener Zeit wurde. Er trat sehr oft öffentlich auf, und hinterließ auch zahlreiche Schriften, so daß Cicero sich wundert, daß es ihm nicht gelungen sey, das Consulat zu erhalten, zumal da er ein höheres Alter erreicht und es ihm sonst an Ansehn nicht gefehlt habe. — Ein Sohn dieses Curio war:

2) C. Scribonius Curio, der gleichfalls unter den Rednern jener Zeit glänzte, ein besonderes Glück jener Familie, wie Plinius (VII, 41.) bemerkt, daß diese eine Familie drei Generationen hinter einander ausgezeichnete Redner hervorgebracht habe; denn auch der jüngere Curio, der Enkel, der als Anhänger Cäsar's ein frühes Ende fand, war als Redner nicht unbedeutend, obschon er nicht dazu gelangte, sein Talent vollkommen auszubilden. — Der Curio, von dem wir hier handeln, war ungefähr A. U. 630 geboren, und hatte den Beinamen Barbulejus von seiner Ähnlichkeit mit einem Schauspieler dieses Namens, oder vielmehr von den übertriebenen Bewegungen und Gesticulationen, die er ähnlich jenem Schauspieler beim Reden machte; doch davon unten noch ein Mehres. Quästor war er wahrscheinlich A. U. 659 und Volkstribun A. U. 664. Obschon er sich als Tribun sehr ruhig verhielt, ja sogar einmal das Unglück hatte, als er redete, von der ganzen Versamlung im Stiche gelassen zu werden (Cic. Brut. 89.), so gerieth er doch später in Gefahr, nach dem Varischen Gesetze in Untersuchung zu kommen, und begleitete deshalb den Sulla als Legat nach Griechenland und Asien, und nahm thätigen Antheil am Mithridatischen Kriege. Er befehligte bei der Belagerung von Athen und war es, der nach Einnahme der Stadt den Tyrannen Aristio, der sich in die Akropolis zurückzog und hier noch vertheidigte, durch eine lange und mühevolle Blokade zur Übergabe zwang. Hiebei zeigte sich, wie Plutarch (Sulla p. 461.) bemerkt, die unmittelbare Einwirkung der Götter, denn da Aristio bei der großen Dürre vorzüglich durch Wassermangel gezwungen wurde, die Waffen niederzulegen, so brach in demselben Augenblick, als die Übergabe erfolgte, ein schweres Ungewitter mit heftigen Platzregen aus. Auch späterhin erscheint Curio (App. Mithr. 60.) als Legat, indem ihm A. U. 670 nach dem Tode des Fimbria der Auftrag ertheilt wird, den Nikomedes nach Bithynien und den Ariobarzanes nach Kappadocien zurückzuführen. Nach Abschluß des Friedens mit Mithridates kehrte Curio mit dem Sulla nach Rom zurück, stand auf dessen Partei

32) Vergl. z. B. *Plin.* Epist. Lib. X, 114. 33) s. *Brisson.* Antiqq. Selectt. IV, 18. Cod. Theodos. XII, 1. de Decurionibus. ibiq. Gothofred. T. IV. pag. 407 Ritt. 34) s. *Heinecc.* Syntagm. Append. ad Lib. I. Tit. X. §. 24. p. 140. Hanb. 35) s. v. Savigny Gesch. des röm. Rechts im Mittelalter I. p. 18 ff. 23 ff. 70 ff. 319. 385 ff. Vergl. Creuzer zu Cic. de Nat. Deorr. III, 30. pag. 652.

im Bürgerkriege, und ohne die Ädilität verwaltet zu haben, gelangte er durch Sulla's Einfluß A. U. 673 zur Prätur und 678 zum Consulat mit dem Cn. Octavius. Von seinem Consulate ist nur bekant, daß damals zuerst die Reaction der Volkstribunen gegen das Sullanische System ausbrach. Der Volkstribun Cn. Sicinius erhob sich, griff die Consuln öffentlich an und verlangte Herstellung der frühern Rechte des Tribunats. Aber er war nicht glücklich in seinem Streben. Da Octavius am Podagra krank war, so mußte Curio allein die Angriffe des Tribuns aushalten, der freilich mit aller Heftigkeit und Bitterkeit gegen ihn redete, ja sogar den Curio lächerlich zu machen wußte, doch der gediegeneren Beredsamkeit desselben nicht zu widerstehen vermochte. Aus einer Stelle des Asconius Ped. zu Cic. div. in Verrem, und besonders aus einer Rede, welche Sallustius (hist. lib. III.) dem Licinius Macer in den Mund legt, erfahren wir, daß Sicinius mit dem Tode sein damals noch unzeitiges Streben büßen mußte. Wahrscheinlich wurde Sicinius nach Niederlegung seines Tribunats, wie im folgenden Jahr der Tribun Opimius, als Majestätsverbrecher angeklagt, weil er gegen die Cornelischen Gesetze aufgetreten wäre und deshalb verdamt. Cicero (Brut. 60.) nent den Sicinius einen homo impurus et ridiculus, doch spricht aus ihm der Parteigeist, und gewiß ist, daß Curio, der durch die Gunst des Sulla gestiegen war, und weil er, wie mehre der Ultra-Aristokraten der damaligen Zeit, es für seine Pflicht hielt, die Sullanische Schöpfung aufrecht zu erhalten, mit solcher Erbitterung und Leidenschaftlichkeit die Gegner derselben verfolgte. Dafür hat er späterhin in seinem Sohne gebüßt. — Nach seinem Consulate ging er als Proconsul nach Macedonien, in welcher Provinz er der Nachfolger des Appius Claudius Pulcher wurde. Hier war schon seit 40 Jahren ein blutiger und verheerender Krieg mit den wilden Thraciern, den nördlichen Nachbaren Macedoniens, geführt worden. C. Portius Cato hatte zuerst unrühmlich gegen die Scordiscer gestritten, darauf mit mehrem Glück Didius, Livius Drusus, Minutius und andere, welche die Thracier in ihrem Lande angriffen und über den Balkan zu steigen versucht hatten. Auch die beiden letzten Befehlshaber, Piso und Appius waren glücklich gewesen. Letzterer hatte in mehren Treffen mit den Völkerschaften, welche den Rhodope bewohnten, rühmlich gekämpft, war aber während des Feldzuges an einer Krankheit gestorben. Nun erhielt Curio den Oberbefehl. Er führte aus Italien 5 neue Legionen zu diesem Kriege, doch empörte sich zu Dyrrhachium eine dieser Legionen, welche in die unwegsamen Gebirge und Wälder dem verwegenen Feldherrn zu folgen verweigerte (Frontin IV, 1. 1.). Curio sah sich gezwungen, mit den andern Legionen gegen die Aufrührer auszuziehen und sie zu entwaffnen; auch wurden dieselben gänzlich aufgelöst und als Ersatzmannschaft unter die andern Legionen vertheilt. Wahrscheinlich war die geringe Popularität, die Curio genoß, die Hauptursache der Widersetzlichkeit seines Heeres. In seiner Expedition war er übrigens glücklich. Drei Jahre lang führte er den Krieg und bezwang namentlich die Dardanier, die barbarischen Bewohner der großen serbischen Gebirgsebene, kam bis an die Grenze des spätern Daciens, wagte aber nicht über die Donau zu gehen und in die Wälder und Gebirge Sarmatiens einzudringen. Bei seiner Rückkehr nach Rom A. U. 681 feierte Curio einen glänzenden Triumph de Thracibus Dardaneis. — Späterhin gelangte Curio nicht mehr zu Ämtern und Würden; auch scheint sein öffentliches Leben gerade nicht besonders geehrt gewesen zu seyn. Er war zwar zuerst ein Freund des Verres, wahrscheinlich noch von der Zeit her, als er mit diesem vereint die Volkstribunen verfolgt hatte; doch schloß er sich später dem Cicero eng an, und unterstützte mit diesem den Gesetzvorschlag des Manilius, um dem Pompejus den Oberbefehl im Mithridatischem Kriege zu verschaffen. Eben so war er nachher ein bitterer Feind des Cäsar, den er unaufhörlich in Reden und Schriften verfolgte. Bei dem Prozeß des Clodius scheint er sich schwankend betragen zu haben (Cic. ad Att. I, 14.), vielleicht der Leidenschaft seines Sohnes (filiola Curionis) nachgebend, der einer der Hauptanhänger des Clodius war. Bald nachher aber, als er vom Clodius Schläge erhalten hatte, weil er sich des Cicero angenommen (Dio Cass. XXXVIII. p. 162.), ward auch er dessen Gegner. Im Übrigen ist von diesem Curio wenig bekant. Als Redner trat er öfters auf, auch als Patron in gerichtlichen Verhandlungen für Andere. So vertheidigte er die Brüder Cossius (Cic. de Orat. II, 23.). Über sein Talent als Redner spricht Cicero weitläufig (Brutus 58—61.). Von allen Erfodernissen eines guten Redners besaß er nach Cicero nur eine einzige, nämlich, daß er gut lateinisch sprach, aber mehr in Folge der häuslichen Gewöhnung, indem er von seinem Vater immer nur einen guten und richtigen Ausdruck vernommen hatte, als durch Bildung und Studium. Vielmehr war er wissenschaftlich durchaus ungebildet, und zwar dieses in einem Grade, wie Cicero keinen andern ausgezeichneten Römer seiner Zeit gekant zu haben versichert. Keinen Dichter, keinen Redner hatte er gelesen, keine Kentniß der Geschichte, des römischen Alterthums besaß er, keine Kentniß des Rechts. Auch durch seine Gesticulation machte er sich, wie schon oben bemerkt ist, lächerlich, wie denn Cäsar von ihm sagte, er schwanke beim Reden, als wenn er in einem Nachen stände, und der Tribun Sicinius von ihm bemerkte, sein kranker College Octavius könne ihm nicht Dank genug wissen, daß er ihm durch sein Händeschlagen die Fliegen abgewehrt habe, die ihn sonst verzehrt haben würden. Auch hatte er ein so schlechtes Gedächtniß, daß er dadurch fast jedes Mal die seltsamsten Verstöße machte. Einzig und allein war an ihm die verborum bonitas und eine expedita et profluens quodammodo celeritas zu rühmen. — An seinem Sohn, der ein entsetzlich lüderlicher Mensch war, erlebte er noch viel Unglück, und er wollte ihn enterben, verzieh ihm aber auf Bitten des Cicero, und bezahlte seine ungeheuren Schulden. Bald nachher starb Curio im Jahr Roms 701.

3) C. Scribonius Curio, der dritte und letzte unter den Curionen, war der Sohn des Vorhergehenden. Er war geboren ungefähr ums Jahr 674 und von der Natur für eine der glänzendsten Rollen in der Republik bestimt durch die Fülle der Gaben, mit welchen sie ihn aus-

gerüstet hatte; doch ein allzu feuriges Temperament, grenzenloser Leichtsinn und Verführung stürzten ihn schon frühe in die schändlichsten Ausschweifungen, und verleiteten ihn zu einer Verschwendung seiner Gesundheit, seines Rufs und seines Vermögens, die alles, was Natur und Glück für ihn gethan hatte, vergeblich zu machen drohte. So war er Anhänger des schändlichen Tribunen Clodius, und sein Verhältniß zu diesem drückt Cicero vielleicht durch *filiola Curionis* aus (Att. I, 14.). Nachher schloß er sich dem jüngern Antonius an, der zu ihm in dasselbe Verhältniß trat, wie er vorher zum Clodius oder Andern. Cicero (Philipp. II, 18.) nent es sogar ein matrimonium stabile et certum. Diese Ergebenheit des Lieblings erkaufte Curio dadurch, daß er dessen unbändiger Üppigkeit auf alle Weise fröhnte und sich für ihn, der schon als Knabe in der Prätexta sein ganzes Vermögen verpraßt hatte, für die Summe von 6 Millionen Sesterzien verbürgte. Curio gerieth natürlich durch diese Bürgschaft in die größte Verlegenheit, zumal da sein Vater, nachdem alle gelinde Mittel, ihn zu bessern, vergeblich gewesen waren, den Entschluß gefaßt hatte, ihn zu verstoßen und zu enterben. Der junge Curio, fast der Verzweiflung hingegeben, warf sich dem Cicero zu Füßen, und flehte diesen um seine Fürbitte und Vermittlung an, und Cicero, der einen mit so trefflichen Anlagen begabten Jüngling aus einem der edelsten Häuser Roms nicht zu Grunde gehen sehen, noch an seiner Besserung verzweifeln konte, ließ sich erbitten, und brachte es, wiewol nicht ohne große Mühe, dahin, daß der Vater die Schulden des jungen Wüstlings zu zahlen übernahm, und dieser dagegen von seinem bisherigen Lebenswandel abzulassen, allen Umgang mit dem verführerischen Antonius aufzugeben, und sich Cicero's Führung gänzlich zu überlassen angelobte. (Vergl. Wieland Übers. der Cic. Briefe III. p. 121.). Curio war von dem an ein Anhänger des großen und berühmten Consularen, in dessen täglicher Gesellschaft er sich befand, den er als Statsmann und Redner sich zum Muster nahm, und der ihn dann auch ins öffentliche Leben einführte. Die Quästur verwaltete Curio, wie wir aus mehren an ihn gerichteten Briefen des Cicero schließen, in den Jahren 699 und 700, und zwar in Asien, unter dem Proprätor C. Clodius, wie es scheint, ohne allen Vorwurf, da doch sonst die Provinz so viele Verführung darbot. Er war noch nicht wieder zurückgekehrt, als sein Vater starb, und ihn zum Erben eines nicht unbedeutenden Vermögens machte. Da sah sich Curio in den Stand gesetzt, durch die damals gewöhnlichen Mittel sich die Gunst des Volkes zu erwerben. Zu den Spielen, welche er zu Ehren seines Vaters zu geben beschloß, und welche er sogar abwesend schon von Asien aus dem Volke versprochen hatte, ließ er zwei Theater bauen, welche auf einer Angel ruheten, und so eingerichtet waren, daß am Tage in ihnen scenische Vorstellungen gegeben wurden, gegen Abend aber mit allen Zuschauern umgedreht und zusammengeschoben und vereinigt werden konten, so daß die beiden Theater dann ein Amphitheater bildeten, in welchem Gladiatorenspiele gegeben wurden. Plinius, der diese Theater uns beschreibt (XXXVI, 15.), weiß nicht, ob er mehr über das Genie des Erfinders staunen soll, oder über die Tollheit des römischen Volks, welches kein Bedenken trug, sein Leben einer Gefahr auszusetzen, welche die Cannensische Niederlage an Gräßlichkeit noch hätte übertreffen können. Durch diesen Bau und die darauf folgenden Spiele stürzte sich aber Curio wiederum in ungeheure Schulden; doch erreichte er seinen Zweck; denn da der fürs Jahr 704 designirte Tribun Servius Pola überführt worden war, durch Bestechung sein Amt erhalten zu haben, so wurde Curio an seine Stelle zum Tribunen ernant, (Cicero fam. VIII, 4.) Allgemein hoffte man von ihm nur Gutes und Rühmliches. Seine Unüberlegtheit (Cic. l. l.) machte zwar manche bedenklich; jedoch weil es bekant war, daß sein Vater der erbittertste Feind Cäsar's gewesen war, und Cäsar seine Anhänger sich gewöhnlich nur aus den untersten Ständen zu erkaufen pflegte, so zweifelte keiner daran, daß Curio die Senatspartei gegen den Cäsar verfechten und es nicht zulassen werde, daß die Freiheit des Vaterlandes an den Cäsar verrathen würde. Cicero gratulirte von Cilicien aus (Fam. II, 7.) dem Curio zu dem wichtigen Amte, das gerade niemals wichtiger gewesen war, als es in dem verhängnißvollen Jahre 704 wurde; jedoch ist seine Gratulation so auf Schrauben gestellt, daß man ihm wol glaubt, wenn er späterhin (II, 13.) versichert, er habe ihm von Anfang an nicht viel Gutes zugetraut. Curio trat seine Würde gewiß mit den besten Absichten an, und da auch zwei Consuln für 704 erwählt waren, welche als Gegner Cäsar's bekant waren, (Ämilius Paulus und C. Claudius Marcellus), so zweifelte man nicht, daß in diesem Jahre den ehrgeizigen Plänen Cäsar's mit Glück Widerstand geleistet werden würde. Jedoch es kam ganz anders. Während Cäsar seine Legionen in dem fernsten Theile seiner Provinz zusammenzog, um sie unbemerkt vollzählig zu machen und für den Bürgerkrieg vorbereiten zu können, so suchte er in Rom durch Bestechung der obersten Magistrate die Hindernisse, die ihm dort im Wege standen, zu beseitigen. Der Consul Paulus Ämilius erhielt 1500 Talente unter dem Vorwande, diese Summe zum allgemeinen Besten zu verwenden, und er ward dadurch für Cäsar gewonnen. Curio erhielt die ungeheure Summe von 60 Millionen Sesterzien, um damit seine Schulden zu bezahlen; und der leichtsinnige Mann nahm mit Freuden dieses Geld an, weil er sonst keine Gelegenheit oder Möglichkeit sah, sich von der ihn drückenden Last zu befreien. Bald zeigte sich die Wirkung des von Cäsar angewandten Mittels. Curio's Eifer erkaltete zusehens immer mehr und mehr, zum großen Befremden der Partei, die in ihm eine Stütze zu erhalten gehofft hatte. Zum Unglück war Cicero in jenem Jahre fern, indem er noch Cilicien verwaltete; vielleicht hätte er den ihm ganz ergebenen Jüngling in der Bahn des Rechts und der Ehre erhalten; aber so verfolgte dieser mit reißender Eile den einmal betretenen Weg zu seinem und des Vaterlands Verderben. Auf alle Weise suchte er nun die Abfassung des Senatsbeschlusses zu hindern, zu Folge dessen Cäsar seiner Statthalterschaft beraubt werden sollte. Er brachte Gesetze in Vorschlag, von denen er wußte, daß sie viel Widerspruch finden würden; z. B. eine Lex viaria, der zu Folge [illegible]

scheinlich ein bedeutendes Wegegeld von allen Fuhrwerken erhoben werden sollte, um dadurch einen Fonds zur Verbesserung der alten Straßen und zur Anlegung neuer zu erhalten; er selbst wollte auf 5 Jahre Aufseher über die Straßen werden. Ein anderer Gesetzvorschlag betraf die Einschaltung einer beträchtlichen Zahl von Tagen, um einigermaßen die große Kluft auszufüllen, die zwischen dem bürgerlichen und natürlichen Jahre im Verlauf der Zeit entstanden war. Diesem Vorschlage widersetzten sich die Augurn mit aller Macht, wie vorauszusehen war, und dem Curio war auch nur darum zu thun, mit den vergeblichen Verhandlungen darüber die Zeit hinzubringen; auch hatte er, da er Pontifex war, gewissermaßen ein Recht zu Vorschlägen dieser Art, und kam die Intercalation zu Stande, so hatte er den Vortheil, sein Tribunat um einige Monate zu verlängern. Jedoch wurde Curio mit beiden Gesetzvorschlägen abgewiesen, und endlich kam auch wirklich die Frage wegen Cäsars Abberufung zur Sprache. Da trat Curio auf, sprach laut und heftig gegen die übermäßige Gewalt, die Cäsar besaß, verlangte aber auch zugleich, daß Pompejus seine Statthalterschaft niederlegte, indem es gleich nothwendig wäre, den Einen wie den Andern zu entwaffnen. Diese Wendung, welche Curio plötzlich der Sache gab, erregte allgemeine Bestürzung. Das Volk freilich jubelte, entweder weil es keine Gewalthaber wollte, oder weil es Cäsarianisch gesint war, und wol voraussah, daß man dem Pompejus seine Macht nicht nehmen würde, weshalb denn auch Cäsar die seinige behalten müßte; Curio kehrte aus der Senatssitzung, in welcher seine Beredsamkeit so sehr geglänzt hatte, von einem zahllosen Haufen begleitet nach Hause zurück, erhielt Blumenkränze, und überall waren die Straßen, die er betrat, mit Blumen bestreut. Aber die Senatspartei, welche den Pompejus und seine Macht als ihren einzigen Vertheidiger gegen des Cäsar Demagogie und Tyrannei betrachtete, befand sich in der größten Verlegenheit, weil sie den Pompejus ihres eigenen Schutzes wegen nicht entwaffnen zu dürfen meinte. Zwar erklärte Pompejus, der abwesend und von den Huldigungen Italiens berauscht war, daß er seinerseits bereit sey, die ihm wider seinen Willen aufgedrungene Macht wieder zurückzugeben; doch kam es dazu nicht, und während Curio nicht aufhörte, den Pompejus anzugreifen, und seine Absichten verdächtig zu machen, thaten Cäsars Freunde den Vorschlag, daß wenn Pompejus sich seiner Provinz Hispanien begäbe, Cäsar das eigentliche Gallien abgeben, und nur das cisalpinische Gallien mit zwei Legionen behalten sollte. Allein dieser Vorschlag ward vom Senat mit Unwillen verworfen, und endlich nach langen Verhandlungen konte man sich nur darüber vereinigen, daß Cäsar sowol als Pompejus jeder eine Legion abgeben sollte, um nach Syrien zur Verstärkung des dortigen Heeres geschickt zu werden. Da nun Pompejus verlangte, daß Cäsar ihm zu diesem Zwecke eine von den zwei früher ihm geliehenen Legionen zurückgeben sollte, so ward hiedurch nur erreicht, daß Cäsar um zwei Legionen schwächer wurde. Cäsar leistete Folge und sandte die zwei Pompejanischen Legionen zurück, aber so reichlich beschenkt, daß er hoffen durfte, diese, die ihm ganz ergeben waren, bei der ersten Gelegenheit wieder mit sich zu vereinigen, zumal da diese Legionen nicht nach Asien geschickt wurden, sondern in Italien blieben. Als nun Cäsar sich nach Ravenna begab, um dort zu überwintern, trug der Consul Marcellus darauf an, ein Heer gegen Cäsar zum Schutze des Stats zu rüsten; doch Curio hintertrieb jede Maßregel dieser Art, und Marcellus begnügte sich damit, dem Pompejus sein Schwert zu überreichen, und ihn damit zum Vertheidiger des Vaterlandes auszurüsten. So ging des Curio Tribunat zu Ende, worauf er sogleich zu Cäsar nach Ravenna eilte, um diesem genauen und mündlichen Bericht über den Zustand der Dinge in Rom zu bringen; und als die neuen Consuln, C. Marcellus und L. Lentulus, am 1. Jan. 705 ihr Amt antraten, so kehrte Curio mit einem Briefe Cäsars an den Senat zurück. Die Consuln, eifrige Gegner Cäsars, wollten sofort die Lage der Republik zur Sprache bringen, damit hinsichtlich Cäsars ein Beschluß gefaßt würde; doch die neuen Tribunen, unter ihnen M. Antonius und Q. Cassius, hinderten jede Verhandlung und verlangten, daß zuvor Cäsars Brief gelesen würde; dieses geschah auch, jedoch war der Brief so abgefaßt, daß er eher einer Kriegserklärung ähnlich sah, als für einen Versuch zu gütlicher Vermittelung gelten konte. Am 7. Januar kam endlich der Senatsbeschluß zu Stande, in Folge dessen Cäsar entweder seine Provinz räumen, und sein Heer entlassen, oder für einen Feind des Vaterlandes erklärt werden sollte. Zwar intercedirten die Tribunen, jedoch wurden die Consuln durch das Senatsdecret: videant Consules, ne quid detrimenti res publica capiat, mit dictatorischer Gewalt versehen, wodurch der Widerspruch der Tribunen aufgehoben wurde. Diese, und mit ihnen Curio, flohen verkleidet aus Rom zum Cäsar nach Ravenna, die Consuln aber begaben sich zum Pompejus, foderten ihn auf zum Beistande des Stats, und stellten alle Militärmacht, so wie den Statsschatz zu seiner Verfügung. Cäsar war schon über den Rubicon gegangen, als Curio und die Tribunen bei ihm anlangten; ihre Ankunft diente dann der Beredsamkeit Cäsars als Hebel, um das Heer mit Unwillen gegen seine Widersacher und mit Begeisterung für seine Sache zu erfüllen. Das Weitere sehe man unter dem Artikel **Cäsar**; Curio aber hatte sich das sehr zweifelhafte Verdienst erworben, das vornehmste Werkzeug für die Begründung von Cäsars Eigenmacht und die nachfolgende Umgestaltung der Dinge in Rom geworden zu seyn. Auch in dem nun ausbrechenden Bürgerkriege spielte Curio eine Rolle. Er erhielt von Cäsar die Leitung der Angelegenheiten in Umbrien und Etrurien (Att. VIII. 12.); er war es, der den Prätor Thermus bei Iguvium entwaffnete, begleitete den Cäsar nach Corfinium gegen den Domitius Ahenobarbus, und bekam noch an demselben Tage, als die dort eingeschlossenen Legionen zu Cäsar übergegangen waren, den Oberbefehl über diese und den Auftrag, dieselben nach Sicilien zu führen, um diese Provinz dem Cato zu entreißen. Unterwegs hatte er noch die öffentliche Meinung zu bearbeiten, wobei ihm sein durch Cicero gebildetes Rednertalent zu Statten kam. So hielt er öffentlich zu Puteoli eine Rede zu Gunsten Cäsars, und bei dieser Gelegenheit be-

suchte er den Cicero auf dessen Landgute bei Cumä, und brachte bei diesem einen Tag unter mannigfaltigen Gesprächen zu, welche dieser an Atticus (X. 4.) berichtet. Er gestand dem Cicero, daß von der Republik kein Schatten mehr übrig sey, indem selbst seine sechs Lictoren mit bekränzten Fasces ein Beweis für den Untergang des Freistats wären. Denn er konte für seine prätorische Gewalt kein Senatsconsult aufweisen, sondern nur auf den Willen Cäsars sich berufen; und die Fasces mit Lorbeeren zu schmücken, war ein doppelter Verstoß gegen die römische Sitte, weil theils Curio noch keinen Sieg erfochten hatte, theils es ein Bürgerkrieg war, zu welchem er auszog. Dessen allein konte er sich rühmen, daß er nur sechs Beile vor sich her tragen ließ, und nicht zwölf; denn auch das wäre ihm gestattet gewesen, indem Cäsar ihm das Consulat angeboten habe. — Dem Cicero bewährte er seine alte Anhänglichkeit und gestattete ihm sogar, wenn er nach Griechenland wollte, über Sicilien zu gehen, wo er für seine Sicherheit zu sorgen verhieß. Noch manches andere mögen beide über ihre Privatangelegenheiten verhandelt haben, was aber Cicero seinem Briefe nicht anvertraut hat, obschon er sich späterhin mehrmals darauf bezieht. — Curio kam, indem er seinen Legaten P. Piso vorausschickte, glücklich mit seinen drei Legionen über die Meerenge nach Messana, ohne daß er Widerstand gefunden hätte; denn Cato hatte die Insel so sehr von allen Vertheidigungsmitteln entblößt gefunden, daß er erst Schiffe zu bauen befehlen mußte, um dem Curio die Überfahrt zu wehren. Auch mag wol Verstimmung Ursache seiner Unthätigkeit gewesen seyn, indem er eben kein großes Interesse dafür haben konte, die Insel dem Pompejus zu erhalten, zwischen dessen oder Cäsars Herrschaft doch nur noch die Wahl dem schon untergegangenen Freistate übrig geblieben zu seyn schien. So nahm denn Curio ganz Sicilien in kurzem ein, und durch sein Glück ermuthigt, faßte er den Plan, auch nach Afrika hinüberzugehen, um diese Provinz dem P. Attius Varus zu entreißen, der als treuer Pompejaner dieselbe zu vertheidigen entschlossen war, und durch seine Verbindung mit dem Mauritanischen Könige Juba auch die Macht dazu hatte. Curio ging mit zwei Legionen hinüber, landete in der Nähe von Utica und bezog die Castra Corneliana, wo der große ältere Scipio ehemals sein Lager gehabt hatte. Über die Reuterei des Varus erfocht Curio einige Vortheile, und wurde deshalb von seinem Heere als Imperator begrüßt. Darauf standen beide Heere in der Gegend von Utica eine Zeitlang unthätig einander gegenüber, indem Varus sich bemühte, die Soldaten des Curio zum Abfall zu bewegen; aber dieses gelang nicht, und in mehren einzelnen Treffen, die Curio und Varus sich dann lieferten, waren die Cäsarianer jedes Mal die Sieger. Als nun Curio die Stadt Utica mit einer förmlichen Belagerung bedrohte, so kam der König Juba vom Varus zu Hilfe gerufen mit einem großen Heere herbei. Durch Überläufer aus Utica vernahm Curio, daß der Vortrab des Mauritanischen Heeres unter Anführung des Sabura am Bagradas stehe, daß der König aber mit dem Hauptheere wieder nach Hause zurückgekehrt sey; und sogleich entwarf Curio den Plan, das Heer des Sabura [illegible] plötzlichen Überfall zu vernichten. Indem er eine [illegible] von nur fünf Cohorten in seinem Lager ließ, brach er [illegible] Nacht auf, schlug eine Numidische Reuterschaar, und [illegible] nun ungeachtet der Erschöpfung seiner Truppen auch [illegible] Sabura anzugreifen, der sich aber auf das nicht [illegible] von stehende Heer des Juba zurückzog, von welchem [illegible] Curio mit den Seinigen schnell umzingelt und trotz [illegible] Widerstandes, den sie leisteten, niedergemacht wurde. Curio ward erschlagen und kaum entkam ein Bote, [illegible] die Niederlage ins römische Lager meldete. Hier [illegible] alle ein panischer Schrecken; nur wenige warfen sich [illegible] die Schiffe und kamen nach Sicilien zurück; viele [illegible] auf kleinern Fahrzeugen sich retten wollten, [illegible] Die übrigen ergaben sich dem Varus, wurden aber [illegible] des Widerspruchs desselben am folgenden Tage von Juba unter den Mauern von Utica niedergehauen. So fanden zwei Legionen durch Curio's Unbesonnenheit ihren Untergang durch das Schwert der Afrikaner. Eine ausführliche Beschreibung dieser Begebenheit sehe man bei Cäsar (B. C. II. 22—42) der mit edelmüthiger Schonung [illegible] Unglück des Jünglings erzählt, dem er selbst so viel [illegible] dankte. Appian (B. C. II. 44.) motivirt diese Unbesonnenheit des Curio, durch welche er sich so leicht [illegible] vom Feinde ihm gestellte Falle locken ließ, dadurch, [illegible] er sagt, Curio habe auf die Nachricht von den Siegen [illegible] Cäsar in Hispanien auch etwas Ruhmvolles und [illegible]tendes ausführen wollen, und es ist wol nicht schwer [illegible] glauben, daß Curio sich durch einen Sieg über den Varus und Juba das Consulat verdienen wollte, das [illegible] aber vom Schicksal nicht bestimt war. — Mit ihm [illegible] das Haus der Curionen, wenigstens wird späterhin [illegible] mehr genant, der erweislich mit demselben zusammenhangen hätte. — Daß Curio als Redner sich ausgezeichnet habe, ist aus der oben angeführten Stelle des [illegible]nius bekant; Cicero urtheilt über ihn (Brut. 81.), [illegible] keine gehörige Schule als Redner durchgemacht [illegible] aber von der Natur auf bewunderungswürdige Weise [illegible] der Anlage dazu ausgerüstet gewesen sey; an [illegible] großer Redner zu werden, habe es ihm nicht gefehlt, [illegible] aber an dem nöthigen Fleiße; wenn er länger gelebt hätte, so würde er dennoch durch Beredsamkeit sich einen [illegible] Namen gemacht haben, jedoch habe er ihm nicht [illegible] wollen, und habe es vorgezogen, statt hohe Ehren[illegible] mühsam zu erwerben, nach Macht und Ansehen auf [illegible] gesetzliche Weise zu streben, wodurch er seinen Untergang gefunden. Denkmäler seines Talentes hat er nicht [illegible] lassen; eine Anzahl von Briefen, die Cicero an ihn geschrieben, sind uns erhalten worden. (*Dr. U. Becker*.)

CURIO, Coelius Secundus, einer der edlen Männer, welche im 16. Jahrhundert unter ihren Landsleuten reinere Religionsbegriffe zu verbreiten strebten, und als [illegible] hier und dort ausgestreute Same durch die Dornen [illegible] Hierarchie erstickt ward, Vaterland und Glück[illegible] aufopferten, um wenigstens für sich und die Ihrigen [illegible] höchste Gut der Menschen zu retten. — Er wurde [illegible] 1. Mai 1503 zu San Chirico in Piemont geboren, [illegible] jüngste von 23 Kindern eines vornehmen Edelmanns

Jakobus Troterus Curio. Von allen diesen Kindern überlebten nur drei Söhne und zwei Töchter den Vater, bei dessen Tode Cölius Secundus erst neun Jahre alt war. Der Vater hatte zu Moncalier, wo die meisten Güter des Hauses lagen, durch einen Privatlehrer für die Bildung des Knaben gesorgt; dann kam er in die öffentliche Schule und von da nach Turin, wo er in den alten Sprachen, der Geschichte und dann im Rechtsstudium schnelle Fortschritte machte. Der Vater hatte ihm in seinem Testament einen sehr schönen pergamentenen Codex der Bibel vermacht, ein Umstand, der vielleicht auch auf das Gemüth des Knaben wirkte. Während er zu Turin war, verbreiteten sich allerlei Gerüchte von Luthers und Zwingli's Lehre, und erregten die Aufmerksamkeit des lebhaften Jünglings. Er weiß sich durch einige Augustinermönche zu Turin Luthers Schriften von dem Ablaß und von der babylonischen Gefangenschaft, Zwingli's von der wahren und falschen Religion, und Einiges von Melanchthon zu verschaffen. Das Lesen dieser Schriften schließt eine ganz neue Welt vor ihm auf, und mit zwei gleichgesinnten Altersgenossen unternimt er eine Reise nach Teutschland zu Fortsetzung ihrer Studien. Allein durch unbehutsame Reden über religiöse Dinge erregen sie Aufmerksamkeit, und der Bischof von Ivrea läßt die drei Freunde im Aosta-Thale aufheben. Curio blieb zwei Monate im Gefängnisse; die Fürbitten der Freunde seines Hauses retteten ihn endlich, und der Bischof sandte ihn in ein benachbartes Kloster, wo er seine Studien fortsetzen sollte. Auch hier theilte er heimlich Einzelnen bessere Begriffe mit; zugleich empörte ihn die sinnlose Verehrung einiger sogenanten Reliquien, welche dem Kloster großen Zulauf und Gewinn verschafften. Jugendliche Unbesonnenheit und lobenswerther Unwille über den elenden Aberglauben, womit man das Volk bethörte, verleitete ihn, diese Reliquien heimlich wegzuschaffen, und dafür eine Bibel in den Kasten zu legen, in welche er die Worte schrieb: Haec est arca foederis, ex qua vera sciscitari oracula liceat, et in qua verae sunt sanctorum reliquiae. Bald nachher entfloh er ins Mailändische, besuchte dann verschiedene Städte Italiens, auch Rom selbst, und was er da sah, mußte ihn noch mehr von dem eingeführten Cultus entfernen. Er brachte hierauf einige Jahre zu Mailand zu, setzte seine Studien fort, ertheilte aber zugleich Unterricht, und erwarb sich dadurch in den vornehmsten Familien in der Stadt und der Umgegend viele Freunde. Besonders ward ihm aber die höchste Achtung zu Theil, als er während einer Hungersnoth und daraus entstandener fürchterlicher Seuche nicht nur aus seiner Habe die Armen auf dem Lande unterstützte, sondern mit höchster Lebensgefahr den Verlassenen beistand, und Verstorbene mit Unterstützung eines Gehilfen begrub. In seiner unermüdeten Thätigkeit und uneigennützigen Aufopferung zeigte sich die Wirkung reinerer Religiosität. Dies war es auch, was ihm die Zuneigung der vornehmen Mailändischen Familie Isaci, deren Güter an dem schönen Berge von Brianza, am Comersee lagen, und die Hand einer Tochter aus diesem Hause, Margaretha Blanca erwarb, mit welcher er 40 Jahre in glücklicher Ehe lebte; aber von 15 Kindern überlebte ihn nur ein Sohn und eine Tochter, die in Italien bei der Familie ihrer Mutter zurückblieb, als die Eltern auswanderten. Er vertauschte nun seinen bisherigen Wohnort im Mailändischen mit Casale, der Hauptstadt von Montferrat, welcher weniger von den damaligen Kriegen in Italien beunruhigt, und wohin er von dem Markgrafen selbst eingeladen wurde. Nach einigen Jahren kehrte er von seinen Freunden aufgefodert nach seiner Heimath in Piemont zurück, weil bis auf eine Schwester, die sich des ganzen väterlichen Erbgutes bemächtigt hatte, alle übrigen Geschwister gestorben waren. Die geheuchelte Freude der Schwester und ihres Gatten verschwand schnell, als Curio von dem Erbgute Rechenschaft verlangte; unter dem Vorwande, daß er zu Moncalier wegen seiner religiösen Ansichten nicht sicher sey, überredeten sie ihn, sich in einen benachbarten Ort Ramoni, der einem savoy'schen Edelmann gehörte, zu begeben. Auch hier erwarb er sich durch die Eigenschaften des Charakters und durch den Unterricht, welchen er, um nicht unthätig zu seyn, einigen jungen Edelleuten ertheilte, neue Freunde; aber bald brachte ihn unüberlegter Eifer für die Wahrheit wieder in die größte Gefahr. Zu einem benachbarten Orte, wo er sich gerade mit mehren Freunden befand, hörte er einen Dominikaner von Turin in der Predigt behaupten, Luther sey bei den Teutschen darum so beliebt, weil er unter dem Vorwande christlicher Freiheit alle Laster gestatte, und die Gottheit Christi leugne. Nach vollendeter Predigt fragt Curio öffentlich den Dominikaner, wo er diese Lehren Luthers gefunden, und da dieser antwortete, er habe jetzt das Buch nicht da, wolle ihm aber zu Turin noch Schlimmeres zeigen, so zog Curio Luthers Commentar über den Brief an die Galater hervor, und las mehre Stellen daraus vor. Das Volk erbittert über die Lügen des Mönches dringt auf ihn ein, und mit Mühe kann sich derselbe durch Hilfe des Vorstehers retten. Nun sendet der Bischof von Turin seine Häscher, und Curio wird überfallen und ins Gefängniß nach Turin gebracht. Neuerdings wird sein Vorhaben nach Teutschland zu reisen, und die Entwendung der Reliquien zur Sprache gebracht. Der Scheiterhaufen schien unvermeidlich. Weil aber Curio auch zu Turin viele Freunde hatte, und man einen Versuch zu seiner Befreiung besorgte, brachte man ihn heimlich bei Nacht in ein anderes Haus, und legte ihm hier Fesseln an beide Füße. Als ihm nun dieselben eine Geschwulst verursachten, erhielt er die Erlaubniß, daß der eine Fuß freigelassen wurde, bis er geheilt wäre, um dann mit den Fesseln zu wechseln. Dies rettete ihn. Er stopft den Stiefel des freien Fußes mit seinem Hemde und einem Stabe aus, den er in einer Ecke findet, und weiß, begünstigt durch sein langes Oberkleid, die Wächter so glücklich zu täuschen, daß sie ihm nach einigen Tagen die Fessel an diesen falschen Fuß legen. In der Nacht gelingt ihm, aus dem Hause zu entfliehen. (In der Schrift **Probus** erzählt er selbst diese List, weil man

seine Flucht als Zauberei ausgeschrien hatte.) Doch kann er sich noch nicht entschließen, Italien zu verlassen. Er begibt sich mit seiner Gattin in das herrlich gelegene Dorf Salò am Gardasee, in der Hoffnung dort unerkant zu leben. Allein einige vornehme Männer von Mailand und Pavia, die ihre Villen in der Nähe hatten, entdecken seinen Aufenthalt, und zwingen ihn, auf der Universität Pavia als Professor aufzutreten. Drei Jahre stellten ihm hier die Häscher der Inquisition vergeblich nach. Er wohnte in dem Hause eines der vornehmsten Bürger, und jedes Mal, wenn er ins Collegium zu gehen hatte, versammelte sich eine zahlreiche Schaar von Studenten zu seinem Schutze, begleitete ihn in den Hörsaal, und aus demselben wieder in seine Wohnung. Denn damals war der edlere Sinn, welcher genährt durch die Wissenschaften sich auch in der italienischen Jugend regte, noch nicht durch Gewalt und jesuitische Erziehung gebrochen. Endlich gebot der Papst dem Magistrate zu Pavia, bei Vermeidung des Bannes, sich Curio's zu bemächtigen. Aber ungehindert ließ man ihn aus Pavia abreisen. Er begab sich nach Venedig, und, da er auch hier nicht ganz sicher war, nach Ferrara zu der Herzogin Renata, welche bekantlich Wissenschaften und die Verbreitung reinerer Religionsbegriffe sehr begünstigte. Sie sandte ihn mit Empfehlungen nach Lucca, wo er zum Professor erwählt wurde. Doch auch hier wurde er bald aufgespürt. Ehe ein Jahr verflossen war, gebot der Papst dem Senat, ihn gefangen nach Rom zu liefern. Allein der Senat beschloß nur, ihn zur Flucht aufzufodern. Jetzt endlich faßte er den Entschluß, für seine Kentnisse und seine Überzeugung eine Freistätte jenseits der Alpen zu suchen. Mit Empfehlungen der Herzogin Renata kam er 1543 nach Zürich, und wurde von da nach Bern empfohlen, wo ihm die Leitung der Akademie zu Lausanne übertragen wurde. Noch ein Mal kehrte er nach Italien zurück, um seine Gattin und Kinder von Lucca abzuholen. Doch als er in der Nähe dieser Stadt ihrer wartete, wurde das Wirthshaus von Häschern umgeben; der Anführer tritt zu ihm ins Zimmer als er gerade speist, und fodert ihn im Namen des Papstes auf, sich zu ergeben. Unerschrocken steht Curio von der Tafel auf und geht mit einem Messer in der Faust auf ihn los, wie seine Biographen ziemlich unwahrscheinlich sagen, um sich zu ergeben; der Erfolg macht es glaublicher, daß er sich vertheidigen wollte. Ob er dann seinen Gegner wirklich verletzt, oder ob der Schrecken allein denselben besinnungslos gemacht habe, wie erzählt wird, kann nicht entschieden werden. Curio eilt unerkant von den Wächtern, die er im Vorbeigehen grüßt, die Treppe hinunter, wirft sich auf ein Pferd und entrint wieder glücklich nach der Schweiz. Seine Gattin folgte ihm dann mit den Kindern nach. — Auch in spätern Jahren gedachte er noch mit Dank der gastfreundlichen Aufnahme seiner ganzen Familie in Zürich bei Bullinger, und der Dienste, die dieser ihm leistete. (S. Museum Helvet. Part. 28. p. 559. 569.) Zu Lausanne lehrte er während vier Jahren mit Erfolg. 1547 verließ er diese Stadt aus unbekanten Gründen, und begab sich nach Basel. Hier überredeten ihn Borrhaus, Frobenius und Andere, sein Vorhaben, weiter zu reisen, aufzugeben. Um bei der Universität lesen zu können, promovirte er jetzt, und zwar sitzend, was nur ganz ausgezeichneten Männern gestattet wurde. Im folgenden Jahre schenkte ihm die Stadt nach einer löblichen Gewohnheit das Bürgerrecht. 23 Jahre lehrte er nun die classische Literatur an der Universität mit großem Ruhme, und sein Name zog eine Menge von Fremden herbei. Vergeblich suchte ihn der Papst durch die lockendsten Versprechungen mit dem einzigen Verhehalte, daß er seine religiösen Ansichten Niemanden mitztheile, zur Rückkehr nach Italien zu bewegen; vergeblich suchte der Herzog von Savoyen durch ähnliche Versprechungen ihn für die Universität zu Turin zu gewinnen. Wenn auch die Gefahr, welcher ihn die bekante Treulosigkeit der römischen Hierarchie ausgesetzt hätte, zu seiner Weigerung mitwirkte, so war es doch einzig die für Basel gewonnene Vorliebe und die Dankbarkeit für die in der Schweiz gefundene Aufnahme, was ihn bestimte, einen einladenden Ruf Kaiser Maximilians II. nach Wien, und einen andern des Fürsten von Siebenbürgen abzulehnen. — So lebte der edle, als Gelehrter und als Mensch gleich achtungswürdige Mann, seinem Berufe, aber durch den Verlust trefflicher Söhne und Töchter mannigfaltig geprüft (s. unten). Im 67. Jahre fühlte er, wie er gegen seine Vertrauten sich wiederholt äußerte, sein herannahendes Ende. Doch wartete er noch seines Amtes getreu und mit gleicher Lebhaftigkeit des Geistes bis vier Tage vor seinem Hinscheiden. Nach diesem kurzen Krankenlager entwand sich die schöne Sele der erschöpften Hülle, den 24. November 1569. Die Grabschrift, die er sich selbst machte, findet man bei Schelhorn (Amoenitat. Literar. Tom. 14. p. 359 im Anhange zu Oratio Panegyrica de Coeli S. Cur. vita, atque obitu, von Joh. Nicolaus Stupanus). — Curio ist von Einigen unter die Antitrinitarier gezählt worden. Dagegen gibt sich Schelhorn (ebendas. S. 385 fg.) Mühe, ihn gegen diesen vermeintlichen Vorwurf zu vertheidigen. Indessen ist nicht zu vergessen, daß Curio in seinem Werke *Christianae religionis institutio*, dieses dunklen und spitzfindigen Dogma nicht gedenkt, und der sogenanten drei göttlichen Personen keine Erwähnung thut. Seine Paraphrase des Anfangs vom Evangelium des Johannes scheint auch eher einen Gegner der Trinitätslehre zu verrathen. (Man findet sie in der Ausgabe des *Araneus s. de Providentia cum aliis nonnullis opusculis.* Basil. 1544. 8. und in *La Roche mémoires litteraires de la Grande Bretagne.* Tom. 4. p. 264). Den ersten Vers erklärt er so: Antequam Deus mundum conderet, certam apud se rationem et rerum omnium causam continebat: quae ratio etsi apud Deum erat, non tamen ita numeranda est, quasi aliud quiddam esset: nam Deus illa ipsa ratio erat. Verum cum Deus nullo modo, nec cerni oculis, nec mente intelligi possit, placuit aliquam induere personam, qua velut in sua viva veraque imagine appararerct. At cum nihil aliud praeter unum (ut dixi), et simplex esset, sese in vocem quandam divinissimam lucemque totum exprimebat; quae, quod

ea potissimum docendo, seque ipsum nobis aperiendo uteretur, λόγος, hoc est, Verbum, Sermo, Oraculum atque Sapientia appellata est. — Indessen wurde er doch bei seinen Lebzeiten deswegen nicht angefochten. Dagegen erfuhr er einen heftigen Angriff wegen seiner Schrift: *De amplitudine beati regni Dei Libri duo.* 1554. 8. ohne Druckort, aber zu Basel bei Oporin. Curio sucht in diesen Dialogen zwischen ihm selbst und Mainardus (auch einem reformirten Italiener, der nach vielen ausgestandenen Gefahren sich nach Graubündten flüchtete, und lange zu Chiavenna als Lehrer lebte); zu zeigen, daß das Reich Gottes größer sey als das des Teufels, also die Zahl der Erwählten größer als die der Verdamten. Curio sagt, er habe die Schrift schon in Italien geschrieben. Als er sie dann zu Basel wollte drucken lassen, wurde dies von der Censur nicht gestattet. Nach seiner Erzählung habe nachher sein Sohn Horatius eine Abschrift mit sich genommen, als er nach Italien gereiset, und habe dann zu Poschiavo in Graubündten die Schrift drucken lassen. Indessen suchte sich Curio durch dieses Vorgeben offenbar nur aus der Verlegenheit zu ziehen, in welche ihn die Schrift gebracht hatte; denn Oporinus führt dieselbe selbst in dem Katalog der von ihm gedruckten Schriften auf. Im J. 1558 klagte ihn nämlich der zu den Reformirten übergetretene ehemalige Bischof von Justinopolis (Capo d'Istria) Vergerius beim Rathe zu Basel an, er lehre, der Mensch könne ohne Christus durch die blossen Kräfte seiner Natur selig werden, weil Curio die vernünftige Behauptung aufgestellt hatte, daß diejenigen, welchen das Evangelium nie gepredigt worden, wenn sie dem Naturgesetze und ihrem Gewissen gehorchen, nicht werden verdamt werden. Curio mußte sich vor einem Ausschusse der Universität verantworten. Hier wurde eine Ausflucht wegen des Druckorts, und die von ihm gegebene Auslegung als giltig angenommen, und dem Magistrate ein günstiger Bericht ertheilt, so daß Curio nicht weiter beunruhigt wurde, (die ausführliche Erzählung dieser Verhandlungen mit der Vertheidigung von Curio findet man in Schelhorns Amoenitat. litterar. Tom. 12.) Übrigens sagt auch Bullinger in einem Briefe an Curio, es wäre besser gewesen, die Schrift wäre ungedruckt geblieben; und auch Brentius und Andere misbilligen sie. (S. Museum Helvet. Tom. 28. p. 563). Wenn übrigens Bayle (Art. Curio) sagt: Il y a lieu d'être surpris, qu'il osât prêcher cet evangile au milieu des Suisses; car une telle doctrine est fort suspecte aux veritables réformez, so verwechselt er die Zeiten; denn damals war der unprotestantische Gewissenszwang in der Schweiz erst im Entstehen; späterhin wäre Curio allerdings durch diese Schrift seiner Stelle an der Universität, vielleicht gar seines Bürgerrechtes verlustig geworden. — Die erste Ausgabe ist sehr selten: zwei andere erschienen zu Gouda 1614 und zu Frankfurt 1617. — Besser empfahl sich Curio durch eine sehr witzige Spottschrift über die Misbräuche im römischen Cultus. Der Titel ist: *Pasquilli ecstatici de rebus partim superis partim inter homines in christiana religione passim hodie controversis, cum Morphorio colloquium.* 8. ohne Jahr und Druckort: sehr selten. Eine zweite Ausgabe Genevae 1544 erwähnt Niceron und die Biograph. univers. Die dritte ohne Jahr und Ort, aber zu Basel bei Oporinus 1544 oder 1545 gedruckt, hat den Titel *Coelii Sec. Curionis Pasquillus ecstaticus, una cum aliis etiam aliquot sanctis pariter et lepidis Dialogis, quibus praecipua religionis nostrae capita elegantissime explicantur. Omnia quam unquam antea, cum auctiora, tum emendatiora. Adjectae quoque sunt quaestiones Pasquilli, in futuro Concilio a Paulo* III. *Pontifice indicto, disputandae.* 8. sehr selten. Eine vierte Ausgabe erschien zu Genf 1567. 12. mit dem Pasquillus theologaster. — Eine italienische Übersetzung mit dem (falschen) Druckort Rom, hat den Titel: *Pasquino in Estasi nuovo et molto più pieno ch'il primo.* 8. Teutsch: Der verzucket Pasquinus, aus Welscher Sprach inn das Teutsch gebracht. 1543. 8. Am Ende: Gedruckt zu Rom auff Anhalten Maister Pasquini. — Französisch: *Les visions de Pasquille: le jugement d'icelny ou Pasquille prisonnier avec le dialogue de Probus.* 1547. 8. Den gefangnen Pasquillus findet man auch in der angeführten Baseler=Ausgabe von Oporinus. — Man schreibt Curio auch folgende Samlung von Spottschriften zu: *Pasquillorum tomi duo, quorum primo versibus et rhythmis, altero soluta oratione conscripta quam plurima continentur, ad exhilarandum confirmandumque hoc perturbatissimo rerum statu pii lectoris animum apprime conducentia. Eleutheropoli* (Basil. apud Oporinum). 1544. 8. Sein Pasquillus ecstaticus und der Pasquillus theologaster finden sich auch in dieser Samlung. — *Christianae religionis institutio brevis et dilucida.* Basil. apud Oporinum. 1549. 8. Zugleich erschien auch ebendaselbst eine italienische Übersetzung. — Von seinen vielen übrigen Schriften führen wir noch an: *C. S. Curionis Schola sive de perfecto Grammatico Libri* III. *Ejusdem de liberis honeste et pie educandis libellus; access. ejusdem de grammatica latina L.* VI. *et Sulpicii Carmen de moribus et civilitate puerorum.* Basil. apud Oporinum. 1555. — *Forum Romanum per C. S. Curionem concinnatum.* Basil. 1561. 3 Tom. fol. — *Logices Elementorum L.* IV. Basil. 1567. 8. — *De Bello Melitensi historia nova.* Basil. 1567. 8. und in Graevii Thesaurus; auch eine teutsche Übersetzung. Basel. 1567. 8. — Eine vermehrte Ausgabe von *Nizolii Thesaurus Ciceronianus.* Basil. 1548. fol. und 1563. fol. — Eine lateinische Übersetzung des Guicciardini. Basil. 1566. fol. — *Titus Livius, partim C. S. Curionis industria, partim collatione meliorum codicum integritati restitutus, cum ejusdem Curionis praefatione de mensuris, ponderibus reque numaria Romanorum et Graecorum notisque Rhenani et Gelenii et chronologia Glareani.* Basil. 1549. fol. — *M. Antonii Coccii Sabellici rapsodiae historiarum ab orbe condito ad annum Christi* 1503 *cum Supplemento ad annum* 1560. Basil. 1560. 4 Tom. fol. Dieses Supplement ist von Curio. — Ferner Ausgaben

und Commentare zu den rhetorischen Schriften und den Reden des Cicero, zu Juvenalis, Persius, Seneca, Sallustius. S. *Librorum a Coelio S. Curione ejusque Filiis Coelio Horatio et Coelio Augustino editorum Catalogus*, im Museum Helveticum, Partic. 28. (Turici 1753), und das weniger vollständige Verzeichniß in Baumgartens teutscher Ausgabe des Niceron. Bd. 15. — Einige Handschriften liegen noch auf der Bibliothek zu Basel. — In der Biogr. univ. wird noch erwähnt: *Vita et doctrina Davidis Georgii, haeresiarchae*. Basil. 1559. 4. und eine französ. Übersetzung. 1560. 4. — — Von 13 Kindern des Cölius Secundus Curio starben fünf in früher Jugend; eine Tochter blieb in Italien zurück; eine zweite Violanthis verheirathete sich zu Basel mit dem Theologen Hieronymus Zanchius, starb aber 1556. Drei andre Töchter raffte 1564 die fürchterliche Pest in wenigen Tagen weg; unter diesen zeichnete sich besonders Angela durch Kentniß der teutschen, lateinischen, französischen und italienischen Sprache aus, und leistete dem Vater Hilfe bei seinen Arbeiten, besonders auch bei Vergleichungen der Handschriften von Classikern. Im nämlichen Jahre verlor er auch seinen Sohn Horatius. Von diesem und seinen zwei übrigen Söhnen s. den folgenden Artikel. — Schon vor Cölius Secundus findet sich zu Basel der Buchdrucker **Valentinus Curio**, von unbekanter Herkunft, vom Jahr 1521 an. S. *Panzer Annales typographici*. (*Escher*.)

CURIO, Horatius, Augustinus und Leo. Drei Söhne des Cölius Secundus Curio. — 1) **Horatius** geb. zu Casale 1534; bei glücklichen Anlagen und großem Fleiße machte er schnelle Fortschritte in den Wissenschaften, und erhielt im 20. Jahre zu Pisa den philosophischen und medicinischen Doctorgrad. Er reisete dann nach Teutschland, wurde von den Kaisern Ferdinand I. und Maximilian II. zu wichtigen Geschäften gebraucht, und von Letzterm 1564 als Gesandter nach Constantinopel geschickt. Allein er starb den 15. Febr. auf der Reise. Der Ort wird nicht angegeben: aus den Klagen des Vaters (in *Schelhorn* Amoenitat. Litt. Tom. 14. p. 372) sieht man aber, daß er auf türkischem Gebiete gestorben. (Quem nunc tam longe non inter nota sepulcra Detinet invisa et coelo et mihi barbara tellus). — 1550, da er 16 Jahr alt war, erschien von ihm: *De amplitudine misericordiae Dei oratio, a Marsilio Andreasio, Mantuano, Italico primum sermone conscripta, nunc in Latinum conversa, Coelio Horatio Curione interprete*. Basil. 1550. 8. Diese Schrift scheint seinen Vater vorzüglich zu der Schrift: *De amplitudine beati regni Dei*, veranlaßt zu haben, denn er sagt in derselben, er habe die Größe der göttlichen Gnade nie besser erkant, als da Horatius diese Schrift des Andreasi übersetzt habe. — Noch werden erwähnt *Bernardini Ochini de officio christiani principis sermones tres, interprete Hor. Curione*, und *Declamationes quinque in aliquot D. Jacobi locos*. — 2) **Augustinus** geb. zu Salò 1538, zeichnete sich auch schon in seiner Jugend aus, studirte zuerst zu Basel, dann in Italien, und wurde von dem verwaisten Vater 1564 nach Basel gerufen. Im nämlichen Jahre wurde er zum Professor der Rhetorik erwählt, starb aber auch noch vor dem Vater (24. Oct. 1567), bei sen Gesundheit durch diesen Verlust um so mehr scheint gelitten zu haben, da der Jüngling die schönsten Hoffnungen theils als Lehrer, theils als Schriftsteller erregte. Man hat von ihm: *Saracenicae Historiae*. Lib. III et *Marochensis regni Descriptio*. Basil. 1567. fol. und Francof. 1596. Eine teutsche Ausgabe dieses Werkes wird schon von 1564 erwähnt. Die Geschichte der Saracenen geht bis zum J. 1300. — *Hieroglyphica* Lib. II. bei *Joh. Pierii Valeriani Hieroglyphica*, Bas. 1567. fol. — Eine Ausgabe der Werke des Bembo, Bas. 1567. 3 Tom. 8. — 3) **Leo**, geb. zu Salò 153[illegible], wurde mit seinem Bruder Augustinus nach Italien gesandt, um seine Studien fortzusetzen. Da ihn aber seine Neigung mehr zu einer politischen Laufbahn hinlenkte, durchreiste er mit einem litthauischen Großen Italien, begleitete dann denselben in sein Vaterland, und hielt sich dort einige Jahre auf. Dann ging er nach Polen, [illegible] dort gegen die Schweden, wurde gefangen, nachher wieder befreiet und zu verschiedenen Gesandtschaften gebraucht. Wegen der schwankenden Gesundheit des einzigen noch übrigen Sohnes Augustinus, rief ihn der Vater 1567 nach Basel zurück, wo er sich dann verheirathete und das Geschlecht fortpflanzte, das aber jetzt erloschen ist. Er starb 1601. (*Escher*.)

CURIO, Johann, zu Rheinbergen im Cölnischen geboren, studirte zu Erfurt, vornehmlich die Heilkunde unter **Georg Sturcius**, unter dessen Dekanat er 1547 Baccalaureus wurde. Da nun **Sturcius** im folgenden Jahre starb, und mit ihm die ganze medicinische Facultät erlosch, so wurde **Curio** zu seinem Nachfolger bestimt; es wurde zu dem Ende der Dr. **Heinrich Eggeling** von Halberstadt nach Erfurt berufen, um zum einstweiligen Dekan der medicinischen Facultät [illegible], um dem **Curio** die Doctorwürde zu ertheilen, welches mit großen Feierlichkeiten am 11. Juni 1548 geschah, worauf **Eggeling** wieder abreiste, und **Curio** das Dekanat übernahm und zeitlebens behielt, indem er erst in den letzten Jahren wieder Collegen bei seiner Facultät erhielt. Er starb am 12. Sept 1561, und hat sich als Schriftsteller (außer einer neuen verbesserten Ausgabe der Physik des **Bartholomäus von Usingen**, die er 1543 auf Verlangen der philosophischen Facultät zu Erfurt veranstaltete) vorzüglich durch seine Ausgabe der bekanten Gesundheitsregeln der Schola Salernitana (De conservanda bona valetudine opusculum Scholae Salernitanae, cum commentariis etc. Francof. 1559. [illegible]) und mehr. Aufl.) bekant gemacht. Seine Erklärungen, die sehr ausführlich sind, und besonders vieles zur Botanik und Materia medica Gehöriges enthalten, wurden zu seiner Zeit ungemein geschätzt. Zum Mitarbeiter hatte er einen gewissen **Jacob Crellius**, dessen Lebensumstände ganz unbekant sind. (*H. A. Erhard*.)

CURIOSI waren eigene Beamte der orientalischen (byzantinischen) Kaiser in jeder Provinz, die an den [illegible]

*) Es soll schon 1545 eine Ausgabe erschienen seyn, die mir aber nicht bekant ist.

resküste lag, z. B. in Illyrien, welchen ein Curiosus cursus publici in praesenti vorgesetzt war. Die Pflicht der Curiosorum bestand in der Bewahrung der Küsten und Inseln, und in der Vertreibung der Seeräuber und Schleichhändler. Die Macht, die man diesen Leuten anvertrauen mußte, machte sie bald gefährlich, denn sie misbrauchten sie, erpreßten von den Strandbewohnern und von den Landleuten der dalmatischen Inseln schwere Abgaben oder Geschenke, und raubten zuweilen selbst zur See. Daher schafften sie die Kaiser in ihren Provinzen, und vorzüglich in Dalmatien mit einer solchen Strenge ab, daß sie im J. 415 den Befehl ertheilten, einen jeden Curiosus, der sich ferner sehen lassen würde, in Ketten zu schlagen und an den Comes zu senden *). (*Rumy.*)

CURIS, auch Pater Curis, Quiris, Quirinus (Cuirinus), Curinus, bei den Sabinern Name des Mars, als Fetisch unter dem Bild einer Lanze (Quiris) verehrt. (Macrob. Sat. 1, 9. Varro de L. L. 4, 10.) (*H.*)

CURIUS. Manius Curius Dentatus. Die Gens Curia war plebejisch und größtentheils unberühmt. Nur einzelne Namen von Gliedern dieses Geschlechtes haben sich erhalten, ihrer sind aber so wenige, daß sich der Zusammenhang unter denselben nicht nachweisen läßt; auch sind sie meistens von geringer Wichtigkeit. Das Verzeichniß derselben sehe man unter andern in *Ruperti* stemmata, p. 69. und im *Index hist.* zu Cicero. Wichtig allein und von großem Namen ist M. Curius Dentatus, mit dem zuerst die Curier in der Geschichte auftreten. Er ward geboren ungefähr im Jahre der Stadt 430. Sein Vorname heißt Manius, nicht Marcus, wie oft durch fehlerhafte Abbreviatur in den Handschriften sich findet. Seinen Zunamen Dentatus soll er nach Plinius VII, 16. davon erhalten haben, daß er schon bei seiner Geburt Zähne hatte. Seine Familie hatte bis auf ihn in öffentlichen Würden noch nicht geglänzt; denn Cicero (pro Mur. 8.), indem er die Curier als homines novi erwähnt, kann dabei nur den Dentatus, den einzigen, der sich in diesem Geschlechte ausgezeichnet hat, meinen. Zuerst erscheint er uns als Tribunus Plebis, wahrscheinlich im Jahre der Stadt 456, denn nach Cicero (Brut. XIV.) war er Volkstribun, als Appius Claudius Cäcus Interrex war, welches nach Livius X, 11. in dem genanten Jahre Statt fand. Da Appius Claudius bei den Comitien für die Consulwahl gegen das Licinische Gesetz keine plebejische Consuln annehmen wollte, so setzte Curius es durch, daß die Patricier gezwungen wurden, vor der Wahl zu versprechen, daß sie diejenigen Consuln annehmen wollten, welche das Volk wählen würde. Da Appius Claudius ein großer und gewaltiger Redner zu jener Zeit war, so folgert Cicero daraus, daß auch Curius als Redner bedeutend müsse gewesen seyn. Die Sache erwähnt auch Aurelius Victor de viris illustr. 33. Vergl. auch Pighii Annal. ad A. 455. — Wann Curius die Ädilität und Prätur bekleidete, ist nicht bekant. Er erscheint uns wieder als Consul im J. 464, wo er diese Würde mit dem P. Cornelius Rufinus bekleidete. Beide Consuln führten den Krieg in Samnium, und hatten das Glück, den 50jährigen Samnitischen Krieg zu beendigen. Das Jahr vorher hatte Fabius Gurges als Proconsul, und mit ihm sein Vater, der alte Fabius Rullianus, als Legat, in einer Hauptschlacht die Feinde besiegt, ihrer viele Tausende erschlagen und gefangen, auch den Anführer der Feinde, Pontius, selbst in ihre Gewalt bekommen und als Aufrührer hinrichten lassen; so war die Kraft der Samniten gebrochen. Was Curius that, ist im Einzelnen nicht bekant, nur sagt Eutropius II, 9, daß beide Consuln in großen Schlachten die Samniten aufgerieben hätten. So beschlossen die Samniten, Gesandte an den Curius zu schicken, um Frieden zu erhalten, welchen abzuschließen ihm wahrscheinlich Senat und Volk in Rom den Auftrag ertheilt hatten. Die Gesandten brachten große Geschenke mit, um den Curius für günstigere Bedingungen zu gewinnen; aber sie fanden ihn, der Sage nach, am Herde sitzend und Rüben röstend, oder aus einer hölzernen Schüssel essend. Curius wies ihr Geschenk mit Verachtung zurück und sagte, „dergleichen wäre überflüssig für den, dem solche Mahlzeit genügte; nicht Schätze besitzen sey rühmlich, sondern über solche herrschen, die Schätze besäßen; sie sollten diese zum Verderben der Menschen erfundenen Güter zurücknehmen, und daheim melden, daß Curius weder in der Schlacht zu besiegen, noch durch Gold zu bestechen sey." (So Plutarch. Cato M. 2. Val. M. IV. 3. 5. Cic. de Sen. 16. Orosius, Florus etc.) Die Bedingungen des Friedens sind unbekant; auch wurde er bald nachher bei Erscheinung des Pyrrhus in Italien wieder gebrochen; Curius aber erhielt die Ehre des Triumphs. — Kaum war der samnische Krieg beendigt, so ward Curius gegen die Sabiner geschickt, welche mit den Samniten verbündet gewesen waren, und nun, die Rache der Römer fürchtend, mit einem ungeheuren Heere aufgebrochen waren, und Rom selbst bedrohten (Front. I, 8. 4.). Curius, einer solchen Macht nicht gewachsen, schickte eine Abtheilung seines Heeres auf verborgenen Wegen in den Rücken der Sabiner, und ließ ihre von Vertheidigern entblößten Äcker und Hütten weit und breit verwüsten und in Brand stecken. Schnell löste sich das Sabinische Heer auf, indem ein jeder in seine Heimath zurückeilte, um dieselbe zu vertheidigen. Alsbald folgte Curius nach, und rieb die zerstreuten Schaaren der Sabiner, ohne eine Hauptschlacht zu liefern, mit leichter Mühe auf. Das ganze Sabinerland wurde durchzogen und verheert. Alles Land um den Narfluß und die Quellen des Velinus bis ans adriatische Meer (Flor. I, 15.) wurde erobert, und die Zahl der Gefangenen war so groß, daß Curius sich nachher im Senate rühmte, er habe so viel Land genommen, daß es eine Wüste seyn würde, wenn er nicht auch so viele Menschen gefangen hätte, und so viele Menschen habe er gefangen, daß sie Hungers sterben müßten, wenn er nicht so viel Land genommen hätte. Auch über die Sabiner triumphirte er in demselben Jahre, und feierte so in einem Jahre zwei Triumphe, ein Glück, das noch nie einem römischen Feldherrn zu Theil geworden war. Wahr-

*) Lib. XII. Codic. Theodos. de Curiosis (Lib. VI, tit. 29.) et Commentar. in h. l. In andern Provinzen wurden die Curiosi im J. 410 in Afrika im J. 415 abgeschafft.

scheinlich reizte dies den Neid der Patricier, welche sich dadurch zu rächen suchten, daß sie den Curius beschuldigten, er habe einen Theil der Beute untergeschlagen. Dieser aber schwur einen Eid, daß er weiter nichts von der Beute sich zugeeignet habe, als einen hölzernen Becher, den er zum Opfer gebrauchte. — Mit den Sabinern ward der Friede erneuert; und um sie desto fester an Roms Interesse zu knüpfen, so wurden sie, ohnehin mit Rom stammverwandt, mit dem römischen Bürgerrechte beschenkt; doch erhielten sie kein Stimmrecht. Dieses sagt wenigstens Vellejus Pat. 1, 14. — Im folgenden Jahre führte Curius als Proconsul den Krieg gegen die Lucaner mit gleichem Glücke. Das Einzelne ist unbekant, doch erhielt er die Ehre der Ovation (Aur. Vict. de vir. ill. 33.). — Nun begab sich Curius auf sein Landgut zurück, das in der Nachbarschaft des Gutes lag, welches später der ältere Cato bewohnte (Plut. Cat. M. Cicero. de Sen. l. l.), lebte dem Landbau, versäumte aber die Angelegenheiten des States nicht, sondern ließ vom Gute her durch den Viator sich zu den Senatssitzungen jedes Mal laden (Cic. l. l.). In den ersten Zeiten des Krieges mit dem Pyrrhus finden wir den Curius nicht unter den römischen Heerführern; wahrscheinlich wirkte der Neid der Patricier noch fort gegen den Plebejer. Als aber Pyrrhus nach Mislingen seines sicilischen Feldzuges wieder nach Italien zurückkehrte, und mit ganzer Gewalt aufs neue auf die Römer sich zu werfen drohte, da schien es Zeit zu seyn, den Curius endlich an die Spitze der römischen Heere zu stellen. Fürs Jahr 479 ward Curius zu seinem zweiten Consulate erhoben, mit ihm L. Cornelius Lentulus. Wahrscheinlich gehört in diese Zeit die Anekdote, welche Val. Max. VI. erzählt, daß, als Curius die Aushebung des Heeres habe anstellen wollen, keiner der Aufgerufenen geantwortet habe. Da habe denn Curius über die sämtlichen Tribus das Loos geworfen, und aus den Tribus Pollia, die das Loos getroffen, den ersten Besten aufgerufen, und als dieser sich nicht gestellt, sogleich dessen Güter eingezogen, und als derselbe die Hilfe der Tribunen angerufen, den Menschen selbst als Sclaven verkauft: „denn einen solchen Bürger könne der Stat nicht gebrauchen, der nicht verstände zu gehorchen." Diese Strenge wirkte wohlthätig, und auch in späterer Zeit wurde sie wiederholt und Curius als der Urheber eines so löblichen Beispieles gerühmt. — Die Consuln theilten das Heer, Lentulus zog nach Lucanien, Curius nach Samnium, um die Abtrünnigen zu strafen. Pyrrhus ging nach Tarent zurück und rüstete dort sein Heer, brach dann auf, und indem er einen Theil des Heeres gegen den Lentulus nach Lucanien sandte, zog er selbst gegen den Curius, indem er, wenn er diesen besiegt hätte, den Lentulus nicht weiter fürchten zu dürfen meinte. Curius war an Stärke dem Pyrrhus bei weitem nicht gewachsen, indem er den 86,000 Kriegern, die Pyrrhus bei sich gehabt haben soll, nur sein consularisches Heer von 2 Legionen entgegenzustellen hatte. Auch sah er wol ein, daß, wenn er auf freiem Felde, auf welchem sich die makedonische Phalanx aufstellen könte, in eine Schlacht sich einließe, er mit seinem Heere von der Übermacht erdrückt werden müßte. Er zog sich daher in die Schluchten des Gebirges zurück, in welchen des Pyrrhus Taktik unanwendbar war, und wo er eine Gelegenheit zum Kampfe abzuwarten gedachte. Pyrrhus, ungeduldig, beschloß den Curius zu überfallen, der in einer festen Stellung bei Maleventum stand. Zwar ward er von einem bösen Traum davon abgeschreckt; doch weil es gelungen war, durch einen nächtlichen Marsch unbemerkt bis in die Nähe des römischen Lagers zu gelangen, und sein Kriegsrath auf den Angriff bestand, so glaubte Pyrrhus auf die böse Vorbedeutung nicht weiter achten zu müssen. Aber die Römer waren nicht unvorbereitet, und durch günstige Zeichen ermuthigt, warfen sie sich von oben herab auf die Schaaren des Königs, brachten sie in Verwirrung, und erbeuteten sogar einige Elephanten; eine große Zahl Feinde wurde erschlagen, und den Römern wuchs die Zuversicht des Sieges. Am folgenden Tage zog Curius in die Ebene hinab, und lieferte dem Pyrrhus die Schlacht, die jener suchte. Die Elephanten des Königs verzögerten einiger Maßen noch den Sieg der Römer. Aber Curius hatte Vorkehrungen getroffen, die schrecklichen Thiere gefahrlos zu machen. Er empfing dieselben mit Wurfgeschütz, das feurige Pfeile auf sie schleuderte. Viele von ihnen erlagen den Wunden; die andern wurden durch die brennenden Pfeile, die mit den Widerhaken in der Haut sitzen blieben, scheu gemacht, kehrten um, rissen auch die gesunden Thiere mit sich fort, und brachten Verwirrung und Niederlage unter die dichten Schaaren der Epiroten. Nun drängten die römischen Legionen, schon vorher da, wo keine Elephanten waren, Meister des Schlachtfeldes, ungesäumt nach, und schnell war der Sieg entschieden. Der dritte Theil des feindlichen Heeres war erschlagen, viele gefangen, acht Elephanten erbeutet, das feindliche Lager erstürmt und unermeßliche Beute gemacht. Pyrrhus floh nach Tarent, der Krieg war entschieden; der König gab Italien auf und kehrte in seine Heimath zurück. Auch der andere Consul Lentulus kämpfte glücklich gegen Lucaner und Samniten, und am Ende des Jahres feierten beide ihren Triumph. Zuerst Curius, der vor den Römern herrliche Waffen, unermeßliche Schätze, Gefangene aus den verschiedenartigsten Nationen und Elephanten mit ihren Thürmen, ein nie gesehenes Schauspiel, vorüber führte. Er wurde als der Retter Roms, als Besieger des Pyrrhus und Bezwinger Italiens gepriesen, und zum Gedächtniß seines Sieges der Name der Stadt Maleventum der glücklicheren Vorbedeutung wegen in Beneventum verändert. Weil Gefahr war, daß Pyrrhus den Krieg erneuern möchte, so wählte man fürs folgende Jahr den Curius zum dritten Mal zum Consul, denn keiner hatte ruhmwürdiger mit dem gewaltigen Könige gestritten. Aber Pyrrhus kam nicht wieder; er fand bald nachher in Griechenland seinen Untergang. — Curius benutzte die Muße, die der Feind ihm gab, zu nützlichen Werken. Er leitete das Wasser des Lacus Velinus ab (Cic. Att. IV, 5.), und führte eine Wasserleitung vom Anio in die Stadt (Aur. Vict. l. l.), wahrscheinlich eine Wiederherstellung des Anio vetus. Auch war es wahrscheinlich, der die Römer bewog, das Lager des Königs Pyrrhus für die Zukunft zur Aufschlagung römischer Läger zum Vorbilde zu nehmen. So große Verdienste

sie beschlossen Senat und Volk zu belohnen. Curius erhielt ein Haus geschenkt, und (nach Aur. Vict.) 500 Joch Landes (nach Valer. Max. 50 Joch). Weil aber jeder einzelne Bürger nur 7 Joch erhielt, so weigerte sich Curius, mehr zu nehmen, als jeder gemeine Römer auch erhielt: „das sey ein schlechter Bürger," sagte er, „dem, was allen zugetheilt würde, nicht genügte." Sein übriges Leben beschloß er auf seiner Villa in strenger Ausübung altrömischer Tugend; und wie er früher gewünscht hatte, daß doch Pyrrhus und die Samniten sich überreden lassen möchten, den Lehren Epicurs zu folgen, damit sie desto leichter besiegt werden könten (Cic. de Sen. 13.), so war er auch späterhin ein Muster der Bedürfnißlosigkeit und Sittenstrenge, und von den spätern Römern wird unzählige Male sein Name zugleich mit den Namen des Fabricius und Coruncanius genant, als der Heroen, denen Rom seine Herrschaft über Italien verdankte, und als der Repräsentanten einer herrlichen Vorzeit, nach der, ungeachtet ihrer Dürftigkeit und Armuth, auch in den glänzendsten Zeiten des weltherrschenden Freistats jeder edle Römer sich zurücksehnte. (*Dr. U. Becker.*)

CURNUL, die Hauptstadt des Distr. Ghazypur in der brit. Prov. Balaghat. Sie liegt 15° 44′ Br. 95° 26′ L. an der Tumbudra, wo der Fluß den Handerry empfängt; ist mit Mauern und Bollwerken umgeben, hat 1 Palast, die Residenz des Titularraja's, 1338 Häuser und etwa 4000 Einw., die einige Gewerbe treiben. (*Hassel.*)

Current-Schrift s. Schriftarten.

CURRITUK, eine Grafschaft im nordamerikan. State Nordcarolina, an der gleichnamigen Bai des Oceans, 1820 mit 8098 Einw., worunter 2000 Sclaven. Das Gerichtshaus steht isolirt am Sunde. (*Hassel.*)

CURRUCA Bechst. Vogelgattung aus der Familie der Sänger, Sylviadae Vig.; ausgezeichnet durch das einfarbige, graue oder bräunliche Gefieder, den an der Spitze comprimirten Schnabel und den abgerundeten Schwanz. Die hieher gehörigen Vögel bewohnen die Gärten und Laubhölzer, haben in ihren Sitten viel von den Drosseln und leben von Insectenlarven. Sie wandern im Frühlinge nördlich, und treten schon frühzeitig ihren Rückzug in wärmere Gegenden an, auf welchem sie sich bis über das nördliche Afrika und Kleinasien zu verbreiten scheinen. Zwischen Männchen und Weibchen findet sich weder in der Größe noch Farbe ein erheblicher Unterschied.

Unter allen europäischen Vögeln haben die Männchen der Grasmücken den lieblichsten Gesang, der einer besondern Entwickelung der Stimmorgane zugeschrieben werden muß; indessen lassen sie denselben in ihrem Sommeraufenthalte nur während der Periode des Nestbaues und während die Weibchen brüten, erschallen. Wahrscheinlich singen sie aber noch auf der Wanderung von Süden nach Norden. Unter den Individuen einer Art bemerkt man in der Modulation nur äußerst geringfügige Verschiedenheiten. Beide Geschlechter sind in Betracht der Größe und Farbe einander sehr ähnlich.

Hieher aus Europa:

1) Motacilla luscinia Lin., die Nachtigall. enl. 615. Einfarbig röthlich-braun, unten weißlich. Schwanz rostfarben, 2te und 5te Schwungfeder von gleicher Länge. Länge 6 Zoll 2 Linien.

2) Sylvia philomela Bechst. Länge 6 Zoll 6 Linien. Der vorigen sehr ähnlich, allein mehr graubraun und der Schwanz weniger lebhaft rostfarben. Die 2te und 3te Schwungfeder von gleicher Länge.

3) Sylvia sericea Natterer. Länge 5 Zoll 3 Linien. Die 4te, 5te und 6te Schwungfeder die längsten. Obere Theile nebst Schwanz matt graubraun, Hals und Brust aschgrau, Bauch braun. In Spanien entdeckt.

4) Sylvia orphea Tem. enl. 579. fig. 1. Vorderkopf schwärzlich. Obere Theile aschgrau-braun, Kehle und Bauch weiß, Brust mit röthlichem Anfluge. Dem Weibchen fehlt das Schwarze auf dem Kopfe. Länge 6 Zoll 3 Linien. Am Oberkiefer ein Zahn.

5) Motacilla atricapilla Gm. enl. 580. fig. 1 u. 2. Kopf beim Männchen schwarz, beim Weibchen braun. Obere Theile graubräunlich-oliven; untere Theile weißgrau. Länge 5 Zoll 5 Linien. Im nördlichen Europa.

6) Sylvia hortensis Bechst. enl. 579. fig. 2. Obere Theile graubräunlich-oliven, Augenkreis weißlich; untere Theile weißlich. Länge 5 Zoll 5 Linien.

Verschiedene südeuropäische Species zeichnen sich durch unbefiederte Augenkreise aus. Merkwürdig sind noch verschiedene afrikanische, unter andern:

7) Chrysocollis Vaill. Afri. pl. 119., welche der Nachtigall sehr ähnlich. Obertheil des Körpers hellbraun, Unterseite weiß; Kehle, ein Theil der Brust und Streif über die Flügel goldgelb.

Die ganze Gruppe bedarf übrigens einer genauern Begrenzung. (*Boie.*)

CURRYBARRY, eine Rajaschaft in den Garrowsgebirgen des Reichs Assam in Hinterindien: es besteht blos aus einigen Thälern, die von einem Garrowstamme bewohnt werden, und hat einen ganz unabhängigen Raja, der mit den Briten in Freundschaft lebt. Sonst weiß man von dem Lande nichts. (*Hassel.*)

CURSAY, Marktflecken im Bezirk Poitiers des franz. Depart. Vienne, nahe an der Vonne, mit 837 Einw.; bauet einen feurigen Wein, handelt mit Wein und Vieh, und hat 2 sonderbare Quellen, wovon die eine intermittirend ist, la Roche und la Joilliere. (*Hassel.*)

Cursiv-Schrift s. Buchdruckerkunst. Thl. XIV. S. 223. und Schriftarten.

CURSORES Tem., ornithologische Ordnung der Familie *Struthionidae* der engländischen Ornithologen entsprechend, welche dieselben unter die Ordnung *Rasores* Illiger stellen. Diese Abtheilung auszeichnenden Merkmale sind: sehr kurze, oft verkümmerte Flügel, auf Kosten derselben ausgebildete Füße, 3 oder weniger Zehen an denselben, zum Theil unbefiederte Schenkel und ein kurzer Schwanz.

Der Knochenbau mehrer hieher zu stellenden Gattungen weicht sehr von dem aller übrigen Vögel ab, indem dem Brustbeine der die Klasse im Allgemeinen auszeichnende Vorsprung fehlt. Durch den Schnabelbau schließen sie sich an die übrigen hühnerartigen Vögel an. Die zur Bewegung der Flügel dienenden Muskeln sind weniger

ausgebildet, um desto mehr die der untern Extremitäten. Bei mehren Gattungen ist die Bildung der Federn so abweichend, daß dieselben den Haaren der vierfüßigen Thieren sehr ähnlich werden.

Der Körper der Struthioniden ist sehr fleischreich und schwer. Sie bewohnen weite Ebenen, halten sich meistens von Gebüschen und vom Wasser entfernt, und übertreffen alle übrigen Vögel und viele Säugethiere in dem Vermögen, sehr anhaltend und schnell zu laufen.

Nach den Ansichten der neuern Ornithologen zerfällt die Familie in nachbenante Gattungen, die sich insgesamt durch Eigenthümlichkeiten in der Organisation und durch ihre Lebensweise von einander unterscheiden: Struthio Lin., Casoarius Lath., Dromicejus Viell., Otis Lin., Rhea Briss. Ferner würden hieher gehören die neuerdings wieder in Zweifel gezogenen Gattungen Didus Lin. und Apterix Schaw.; Cursorius Lath., wird mit größerem Rechte unter die Familie der Charadriadae Leach. gestellt. (*Boie.*)

CURSORII, Abtheilung der Insectenordnung Orthoptera, durch horizontalliegende Flügel, Schreitbeine und Mangel der Zirporgane ausgezeichnet, wohin die Familien Forficularius, Blattariae, Mantides und Spectra gehören. (*Germar.*)

CURSORIUS Lath. (spätere Namen *Tachydromus* Lichtst. *Cursor* Wagl.), Gattung aus der Familie der Regenpfeifer Charadriadae *Leach.*, welche sich von ihren Familienverwandten durch folgende Merkmale unterscheidet. Gefieder isabellfarben mit schwarzbraunen Schwungfedern und vom Auge ausgehenden, sich den Hals hinabziehenden schwarzen Streifen, Schnabel niederwärts gebogen, Zehen sehr kurz, Nagel der Mittelzehe gezähnt, im Schwanze 12 Ruderfedern. So nahe die Läufer auf der einen Seite manchen hochbeinigen Kiebitzen, auf der andern den Trappen (Otis *Lin.*) stehen, so unterscheiden sie sich doch von beiden auf sehr merkliche Weise. Sie haben sehr lange Fersen, eiförmige Nasenlöcher, einen oben gewölbten Schnabel und eine sehr weite Mundöffnung. Der Schwanz ist kurz, und die Zehen nicht mit einander verbunden und an den Flügeln ist die zweite Schwungfeder die längste. Die Achselfedern sind, wie bei allen Familienverwandten, sehr lang, die Gefieder von besonderer Weichheit. Die Geschlechter scheinen einander gleich gefärbt zu seyn.

Über die Lebensweise dieser Vögel fehlt es an Nachrichten. Ihre Organisation läßt vermuthen, daß sie dürre Flächen bewohnen. Mit Ausnahme einer einzigen sind die bekanten Arten ausschließlich in Afrika zu Hause.

1) Char. gallicus enl. 795. Länge 9 Zoll, After und Kehle weißlich, Schwungfedern schwarzbraun, die Ruderfedern, mit Ausnahme der mittelsten, haben gegen das Ende einen schwarzen Fleck und weiße Spitzen. Abyssinien. Die erste Bekantschaft mit diesem Vogel verschafften Exemplare, die sich zufällig nach Frankreich verflogen hatten.

2) Temminckii illustr. tab. 106. Länge 7½ Zoll. Unterscheidet sich durch weißliche Zügel, eine weißliche Brust, durch einen weißen Fleck an der Spitze der Schwungfedern 2ter Ordnung. Senegal.

3) bicinctus *Tem.* Länge 10 Zoll. Oberkopf braun, Hals und Nacken mit braunen Längsstrichen. An den Seiten des Halses zwei schwarze Streifen. Bewohnt die Sandflächen an der Südostküste von Afrika; er soll nach Vaill. mit bewundrungswürdiger Schnelligkeit laufen.

4) asiaticus *Lath.* enl. 892. Länge 8 Zoll. Kopf oben rothbraun, Hals und Brust kastanienbraun. Ruderfedern an der Spitze weiß. Afrika und Ostindien.

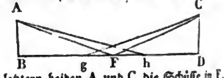
5) chalopterus *Tem.* col. 298. Länge 10½ Zoll. Der erstbenanten Art ähnlich. Über den Augen ein weißer Streif. An den schwarzen Schwungfedern ein violet schillernder Fleck. (*Boie.*)

CURTA, römisches Oppidum in Pannonien an der Donau, nahe bei Bregetium (neben dem heutigen Dotis Szöny in der Komorner Gespanschaft), welches bei Ptolemäus vorkomt. Mannert glaubt in seiner Pannon. (2. Aufl. S. 662), daß es dieselbe Stadt mit Crumerum (oder Crumeri), das ist der heutigen Stadt Gran (Strigonium, Esztergom), mit verändertem Namen sey, aber es ist wahrscheinlicher, daß Curta da lag, wo beim heutigen Tage Kurtakeßi in der Komorner Gespanschaft ist, wie schon die Namenähnlichkeit spricht *). (*Rum...*)

CURTIA (Schübleria Mart.). Diese von Schlechtendal (Linnaea I. p. 210.) aufgestellte Pflanzengattung fällt mit *Hippion* Spr. zusammen. (*Spreng...*)

CURTIANA, richtiger Gurtiana, Stadt in Pannonien zwischen Sopiani und Bregetium. Komt bei Antoninus vor. Lazius, der Curtiana liest, hält die Stadt für eine und dieselbe mit Curta des Ptolemäus, allein er irrt, denn Curta des Ptolemäus lag an der Donau nahe bei Bregetium (s. Curta), die Gurtiana in dem Itinerar. Antonini aber „in mediterraneis" und 43 millia passuum von Bregetium entfernt. Auch Mannert verwechselt Curta mit Curtiana oder Gurtiana, indem er S. 686 sagt: „Das Itinerarium fügt dieser Straße noch bei: in medio Curta (Curtiana) und wollte dadurch vermuthlich bezeichnen, daß der Hauptort dieses ... kanten Districts Curta war, entfernt von der Straße; ich kenne ihn nicht." (*Rum...*)

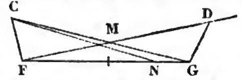
CURTINE, der Mittelwall, durch den die Bastionen des neuen Festungsumrisses unter einander verbunden sind, und dessen Länge von der Größe der ... des Festungsumrisses und von der Höhe der Wälle über der Grabensohle abhängt, welche zwischen zwei Bastionen von der Brustwehrkrone der Flanken bei 6 Grad ... dachungswinkel derselben rein bestrichen seyn muß,



daß von letztern beiden A und C die Schüsse in F, ... der Mitte der Curtine B D zusammentreffen. Hier...

*) Nach einigen Schriftstellern wurde von den römischen Kaisern zu Curta ein Bisthum errichtet, aber aus *Salagi* ... tu Ecclesiae Pannonicae lib. III. (Quinqueecclesiis 17.. p. 148 ff. erhellt, daß das Decret vom J. 254 untergeschoben und von den darin angeführten Bisthümern, von Curta, ... und Bregetio sich keine Spur findet.

folgt aber: daß A F oder — welches eben so viel ist — B E die Länge des wirksamen Flintenschusses, d. h. 30 Toisen oder 150 Schritt nicht übersteigen darf, sobald man sich nicht blos auf die Vertheidigung durch Geschütz beschränken will. Bei weitem nachtheiliger ist es aber, die Curtine zu kurz zu machen, weil man alsdann der Flankenbrustwehr eine sehr starke Abdachung geben müßte, um den Punkt F beschießen zu können, wodurch sie in der Krone zu schwach würde, dem feindlichen Kanonenfeuer zu widerstehen; gäbe man ihr aber die gewöhnliche Abdachung von 6 Graden, würde vor der Mitte der Curtine der Raum g h ganz unbestrichen seyn, und völlig im Todte liegen. Die alten Kriegsbaumeister pflegten ihre kleinen und spitzen Bastionen sehr weit auseinander zu le-



gen, die Streichlinie traf daher nicht in den Flankenwinkel F, sondern in irgend einen Punkt N der Curtine F G, wodurch man Gelegenheit bekam, das Stück N G noch mit zu Bestreichung der Bollwerksface zu benutzen, daher es den Namen der Nebenflanke trägt, die von Glaser und Sturm empfohlen, von den Franzosen und ihren teutschen Nachbetern aber verworfen wird, weil sie 1) ein zu schräges Feuer gibt, 2) die Bollwerke dabei zu spitz, und 3) die Flanken zu kurz werden. Nach Cormontaingnes Umriß ist

Sin. D F G : D G : : G D F : FG, der Curtine.

Nun ist der Winkel $GDF = 180° - DGF - DFG$, weil sie alle drei zu Einem Dreieck gehören; daher auch $GDF = 180 - d - 2m$, wo d der Streichwinkel, welchen die Defenslinie mit der Flanke macht, und m den abnehmenden oder kleinen Winkel ausdrückt. Nent man die Flanke f, die äußere Polygon a, und die Defenslinie b, so wird die Curtine $c = \frac{f. \text{Sin.} (d + 2m)}{\text{Sin. } m}$ $= \frac{b. \text{Sin.} 2m - a. \text{Sin.} m}{\text{Sin. } m} = 2b. \text{Cos. } m - a$, denn $f = \frac{b. \text{Sin.} 2m - a. \text{Sin.} m}{\text{Sin.} (d + 2m)}$ und $\text{Sin.} 2m = 2 \text{Sin.} m. \text{Cos.} m$. Ist demnach die äußere Polygon, wie bei der französischen Fortificationsmanier, 180 Toisen, die Streichlinie b = 120 Toisen und im Sechseck der kleine Winkel m = 18° 26′, so wird

$2 . 120 . \text{Cos. } 18° 26' - 180 = 47$ Toisen.

Auf ähnliche Weise läßt sich die Curtine für alle andere Vielecke finden, wo der kleine Winkel von der Länge des Perpendikels, oder der Größe des Bollwerkswinkels abhängt, die Streichlinie aber unveränderlich ist. Vauban behielt bei den, von ihm umgebauten und verbesserten Festungen gewöhnlich den alten Umriß bei, und folgte daher immer den Vorschriften des Terrains. Die gewöhnliche Länge seiner Curtinen ist 74 Toisen; bei Landau sind zwar die Flanken der Bollwerksthürme (s. d. Art.) 112 Toisen von einander entfernt; allein die großen Contregarden oder abgesonderten Bollwerke reichen auf jeder Seite 30 Toisen über die Curtine hinweg, so daß für die wirklich blos liegende Länge derselben nur 52 Toisen oder 312 Fuß übrig bleiben. Ungefähr dieselbe Länge hat sie auch in Vaubans dritter Befestigungsweise, die er bei Neu-Breisach anwandte. Die neuere französische Schule hat jedoch die Entfernung des Curtinenwinkels F oder G von dem Durchschnittspunkte M der beiden Streichlinien auf 32 Toisen bestimt und nun von der dadurch erhaltenen Linie die Curtine noch 12 Fuß vorgeschoben, daß sie 61⅓ Toisen lang wird, und die Flanken 19 Toisen bleiben. Sie halten den dadurch vergrößerten innern Raum der Festung, und die Ersparniß an den Baukosten der kürzer gewordenen Flanken für einen wesentlichen Vortheil; ohne zu erwägen, daß die Erhaltung der Überlegenheit des Flankenfeuers gegen die Contrebatterie von hoher Wichtigkeit ist, weshalb auch Vauban seinen Hauptgraben vor der Bollwerksspitze enger zusammenzog, und dadurch den Raum für die Contrebatterie beschränkte. Die alten Italiener haben häufig hohe Katzen (Cavaliers) auf ihre Curtinen gelegt, theils um dadurch eine stärkere Feuermasse vor den Bollwerksfacen zu erhalten; vorzüglich aber das vorliegende Terrain zu überhöhen und die tiefern Punkte desselben einsehen und beschießen zu können. (Nic. *Tartalea* Quesiti e Invenzioni. fol. 1546.) Ein nicht geringerer, obgleich passiver Vortheil ist die Deckung des Hauptwalles gegen die Enfilade, die besonders seit der Einführung des Schleuderschusses im neuen Festungskriege immer von günstigem Erfolg gewesen ist. Von den Neuern hat sie nur Virgin bei seinen Befestigungs-Entwürfen aufgenommen, um von ihnen seine Außenwerke nach ihrem Verlust vielfach in den Flanken und im Rücken zu beschießen. Zweckmäßiger erscheint unter allen Umständen ihre Anlage auf der Curtine als in den vollen Bastionen, deren Wallgang durch die vom Cavalier losgeschossenen Trümmer angefüllt wird, die gemeinschaftlich mit den feindlichen Projecten dazu beitragen, das Bastion unhaltbar zu machen. Lange Curtinen sind auch wol von einigen Ingenieuren in der Mitten gebrochen worden, z. B. von Cöhorn, wo die Faussebraie nach der Richtung der Defenslinie vorspringt, und von Vauban, wo die Curtine in der Verlängerung der Contregardeflanke eine kasematirte Flanke für 2 Kanonen hat. (*v. Hoyer.*)

CURTIS-INSELN, eigentlich Sir Roger Curtiss Inseln, eine Gruppe von 3 nackten Felsen in der Baßstraße zwischen dem Australlande und Vandiemensinsel im S. vom Cap Wilson; man findet darauf kaum eine Spur von Vegetation. (*Hassel.*)

CURTIS, Wilhelm, geb. 1746, gest. 1799, Apotheker zu London und Besitzer eines schönen Gartens zu Brompton, beschäftigte sich viel mit Naturgeschichte, besonders aber mit Pflanzenkunde, und ist Verfasser der nachbenanten Werke, deren mehre bleibendes Verdienst haben: *Instructions for collecting and preserving insects.* Lond. 1771. 8.; *Flora londinensis, or plates and descriptions of such plants as grew wild in the environs of London.* Lond. 1777. Vol. I. et II. fol., mit 420 sehr gelungenen Abbildungen und genauen Be-

schreibungen, fortgesetzt von Wilh. Jackson Hooker; *Catalogus of the british medicinal, culinary and agricultural plants.* Lond. 1783. 8.; *Enumeration of the british grasses.* Lond. 1787. 8.; *Practical observations on the br. gr. etc.* Lond. 1790, 91, 98. 8.; *The botanical magazine.* Lond. 1787 — 1798. 12 Vol. 8., ein Prachtwerk, in welchem eine große Anzahl engländischer Gartenpflanzen abgebildet ist, fortgesetzt durch Jak. Sims und Joh. Bellenden-Ker, gegenwärtig durch Hooker; *Directions for cultivating the Crambe maritima.* Lond. 1799. 8. — Nach diesem eifrigen Botaniker hat Aiton eine Pflanzengattung

CURTISIA genant. Diese ist aus der natürlichen Familie der Sapoteen (Celastrineae Cand., Hederaceae Rich.) und der ersten Ordnung der 4ten Linnéschen Klasse. Ihr Charakter besteht in einem viertheiligen Kelche, vier stumpfen Corollenblättchen, vierspaltiger Narbe und einer Steinfrucht mit vierfächeriger Nuß. Die einzige bekante Art, C. faginea Ait. (Kew., Junghansia und Relhania J. F. Gmel. Syst., Hassagay-Boom der Colonisten, Burm. afr. t. 82.) wächst am Vorgebirge der guten Hoffnung als ein hoher Baum mit gelblichen Zweigen, gegenüberstehenden, ablangen, langzugespitzten, ungleichgesägten Blättern, am Ende der Zweige stehender Blüthenrispe, rothen Blumen und gelben Früchten.

(*A. Sprengel.*)

Curtius, die Römer, s. die Nachträge zu C.

CURTIUS, Michael Conrad, wurde den 18. Aug. 1724 zu Techentin in Mecklenburg, als Sohn des dasigen Predigers geboren und erhielt nach des Vaters frühem Tode von einem Stiefvater, der jenem im Amte folgte, die erste Bildung. Ordnungsliebe, Lernbegierde und Fleis zeichneten schon den Knaben aus. Er besuchte die Schulen zu Goldberg, Parchim und Schwerin, und bezog 1742 die Universität Rostock, um Theologie zu studiren; doch mehr als diese zogen ihn Philosophie, Beredsamkeit und Geschichte an. Nach beendigten akademischen Studien wurde er zuerst Hauslehrer bei dem Archidiakonus und nachherigen Superintendenten Paul Rehfeld zu Stralsund, wo er mit unermüdeter Anstrengung einen taubstummen Knaben verständlich reden lehrte. Von da kam er in gleicher Eigenschaft in das Haus des Statsministers von Schwicheldt zu Hannover, dem er durch eine kleine Schrift: Schilderung des Reichs der Beredsamkeit, bekant geworden war. Dessen Achtung erwarb er sich durch unermüdete Thätigkeit und unerschütterliche Rechtschaffenheit in einem solchen Grade, daß derselbe sich seiner zu manchen wichtigen Geschäften bediente. Auch der berühmte Minister von Münchhausen schenkte ihm sein Zutrauen und gab ihm einst den Auftrag, den gefeierten Ernesti zu Leipzig zur Annahme der Kanzlerwürde in Göttingen zu bewegen, was jedoch mislang. Als geachteter und geliebter Hausfreund der Schwicheldtschen Familie lebte Curtius zu Hannover bis 1759, wo er ordentlicher Professor an der Ritterakademie zu Lüneburg wurde. Hier lehrte er Logik, Metaphysik, Beredsamkeit, Geschichte, Erdbeschreibung, das teutsche Staten- und europäische Völkerrecht, und ertheilte auch in der schönen Literatur, im teutschen und lateinischen Styl Privatunter-
richt. Im J. 1767 wurde er als Professor der Geschichte,
Beredsamkeit und Dichtkunst, mit dem Charakter eines
hessischen Rathes auf die Universität Marburg berufen
und trat dieses Amt 1768 an. Mehre gelehrte Gesell-
schaften nahmen ihn zum Ehrenmitgliede auf und er
strebte gewissenhaft, sich dieser Auszeichnungen würdig
zu beweisen. So hielt er zuweilen Vorlesungen über
Ökonomie, um nicht mit Unrecht ein Mitglied der hessen-
casselschen Gesellschaft des Landbaues zu heißen. Im J.
1789 ernante ihn der Landgraf zum geheimen Justizrat,
1795 wurde er Primarius der philosophischen Facultät
und am 22. Aug. 1802 starb er, 78 Jahre alt. Er war
ein Mann von Talent und vielseitigem gründlichem Wis-
sen, der als Schriftsteller, akademischer Lehrer und Ge-
schäftsmann wohlthätig wirkte und deshalb verdiente
Achtung genoß. Die Universität Marburg verdankte ihm
besonders viel. In seinen jüngern Jahren gab er sich
ganz dem Studium der schönen Literatur hin und suchte
nach Kräften einen reinern Geschmack in Teutschland zu
befördern. Was er aber auf diesem Felde leistete, ha-
obwol für jene Zeit nicht unverdienstlich, am wenigsten
bleibende Anerkennung gefunden, nämlich die zwei
Werke: Aristoteles Dichtkunst ins Teutsche über-
setzt, mit Anmerkungen und besondern Abhandlungen ver-
sehen, Hannover 1753. 8., und: Kritische Abhand-
lungen und Gedichte, ebendas. 1760. 8. [illegible]
erfuhren im neunten Theil der bekanten Literaturbriefe
eine ziemlich strenge Beurtheilung, und in der That [illegible]
sich der Geschmack ihres Urhebers hier noch schwankend,
und er beurtheilte u. A. Shakespeare ganz aus dem
Gesichtspunkt Voltaire's. Seine Lehrgedichte, [illegible]
Erzeugniß des Fleißes als des dichterischen Genies, [illegible]
regten wenig Theilnahme. Zu Lüneburg studirte er be-
sonders die römischen Alterthümer; durch ein sehr gelun-
genes Werk: Commentarii de Senatu romano sub Impe-
ratoribus post tempora eversae reipublicae ad nostram
aetatem. Halae 1768. 8., welches gleich im folgenden
Jahr zu Genf nachgedruckt wurde, gründete er seinen li-
terarischen Ruf fester. Die dem Werke vorgesetzte, [illegible]
Ausfällen auf die allgemeine teutsche Bibliothek*) [illegible]
webte Vorrede von Klotz war durch den Verleger ver-
anlaßt, ohne Vorwissen des damit höchst unzufriedenen
Verfassers. Seine Aufnahme in die Braunschweig-Lüne-
burgische Landwirthsgesellschaft zu Celle veranlaßte ihn
zu einer teutschen Übersetzung und Bearbeitung des Co-
lumella (Hamburg und Bremen 1769. 8.), zu dem
Behuf er eigne ökonomische Versuche anstellte. Als aka-
demischer Lehrer zu Marburg beschränkte er seine schrift-
stellerische Thätigkeit fast ganz auf das Fach der Geschichte.
Seine bedeutendern Leistungen für dasselbe sind: Ge-
schichte und Statistik der weltlichen kurfürst-
lichen und altfürstlichen Häuser in Teutsch-
land. Marburg 1780. 8. Historische und phi-
losophische Abhandlungen. Ebendas. 178[illegible]
Grundriß der Universalhistorie. Ebendas. 17[illegible]

*) Es ist auffallend, daß in der sonst so bedeutend [illegible] gen allgemeinen teutschen Bibliothek die meisten Schriften [illegible] Curtius unangezeigt geblieben sind.

}. (Zweite, von F. Rehm bis auf die neueste Zeit fort⸗ ieführte Auflage. Ebendas. 1819. 8.) **Geschichte und** **Statistik von Hessen.** Ebendas. 1793. 8. Außer⸗ 'em einige lateinische Abhandlungen, lateinische Gedächt⸗ ıißschriften auf Johann Georg Estor, Leonhard Johann Karl Justi und andere marburgische Professoren u. s. f. — ɛurtius besaß auch als Mensch einen höchst achtungswer⸗ hen Charakter; in allem, was er that, strebte er aufs ;ewissenhafteste gerecht zu seyn, und seine Dienstfertig⸗ eit war ohne Grenzen **). (*Rese.*)

Nachtrag. **Curtius** erwarb sich auch durch seine hätige Theilnahme an den Prüfungen in dem Marburger Pädagogium und durch eine verbesserte Einrichtung des Stipendienwesens große Verdienste. Als Deputirter der Universität bei der Marburger Polizeicommission bewies 'r einen Scharfblick, eine Thätigkeit, eine Freimuth ınd eine Sorgfalt für alles Gemeinnützige, die ihm die 'orzügliche Achtung selbst bei solchen, denen das Passende ınd Heilsame seiner Vorschläge nicht immer auf den ersten Blick einleuchten wollte, verbürgte. Eins seiner ver⸗ ienstlichsten Werke war jedoch die Bildung der Armen⸗ 'ersorgungsanstalt, die nicht nur zu seiner Zeit für Mar⸗ ıurg dringendes Bedürfniß war, sondern die ihm auch, m Vereine mit andern Gleichgesinten, so vollkommen ılückte, daß, sobald sie die nöthige Festigkeit, Stärke ınd Wirksamkeit erhalten hatte, Marburg in diesem Be⸗ rachte andern Städten, z. B. Hamburg, Göttingen, Ro⸗ enburg an der Fulda, an die Seite gesetzt werden und ıls ein Muster für eine Menge von Städten in⸗ und au⸗ ßerhalb Hessen gelten konte. An schweren Hindernissen 'ehlte es ihm freilich nicht, aber auch eben so wenig an ıraven und tüchtigen Männern, wie z. B. **Ries**, **Justi** ı. A., welche sie ihm mit Eifer und Unverdrossenheit über⸗ oinden halfen. — Wodurch er aber mehr noch, als durch einen ausgezeichneten wissenschaftlichen Werth, eine vahre Zierde der Universität, welcher er angehörte, wur⸗)e, das war unstreitig sein seltener Werth als Mensch ınd als Christ. Er war fromm, in des Wortes reinster ınd edelster Bedeutung. Ohne sich gerade zu einer ganz ıufgeklärten Ansicht theologischer Dogmen und Meinun⸗ ;en, oder zu einem von dem Systemsglauben abweichen⸗)en Vernunftglauben, erhoben zu haben, besaß er einen Geist der Duldung, der Schonung, der Achtung gegen eden Andersdenkenden, der sich bei jeder Gelegenheit, in einen Amtsgeschäften wie in jedem seiner Verhältnisse, 'eutlich zu erkennen gab. **Curtius** hieß und war Lu⸗ heraner; aber er hatte und befolgte treu den Grundsatz, ıach welchem der Historiker, als solcher, eben so wenig u einer äußern Kirche sich bekennen, als ein eigentliches Vaterland haben darf. Seine Uneigennützigkeit, Men⸗ chenfreundlichkeit und Wohlthätigkeit kante keine Gren⸗ en; die letzte hat ihn, zumal in seinen spätern Lebens⸗ ahren, Opfer gekostet, die nur ein Mann zu bringen ver⸗ nag, dem selbst die Entbehrung, wenn sie zum Besten Hilfsbedürftiger geschieht, Zufriedenheit und Freude ge⸗ währt. Von seiner collegialischen Friedfertigkeit, seiner unerschütterlichen Freundschaftstreue, seiner Gefälligkeit und zuvorkommenden Dienstfertigkeit gab er Proben, die jedem, der mit ihm in Berührung kam, unvergeßlich bleiben. Und, wie Menschen von persönlichem Werthe insgemein frei sind von Menschenfurcht und übertriebenen oder ängstlichen Rücksichten auf conventionelle Verhält⸗ nisse, so war es auch ein Hauptzug in dem Charakter des vortrefflichen **Curtius**, daß er, ohne deshalb die Grenze der Bescheidenheit im Geringsten zu verletzen, eine Frei⸗ müthigkeit besaß, die sich durch kein Verhältniß und kei⸗ nerlei Nebenrücksicht irre machen ließ. Man hat davon einen Beweis, der, da er von keinem seiner Biographen aufbewahrt worden ist, um so viel eher einen Platz hier verdient. Der Sohn eines Fürsten, von dem des Geh. Rath **Curtius** ganze äußere Wohlfahrt abhing, studirte eine Zeit lang zu Marburg, ohne sich in der ersten Zeit durch Eifer, Fleis und eine sehr thätige Liebe zu den Wissenschaften auszuzeichnen. Sein fürstlicher Vater be⸗ suchte ihn, ließ alle Professoren, deren Vorlesungen der Erbprinz beiwohnte, vor sich kommen, und befragte sie, in dessen Beiseyn, über den Fleis ꝛc. des Sohnes. Alle rühmten, unter den tiefsten Verbeugungen, dessen muster⸗ haften Fleis; nur **Curtius** stand unbewegt, und — schwieg. Der Fürst bemerkte dieses und gab seiner bisher allgemeinen Frage die bestimte Richtung an ihn. „Weiß nichts davon zu sagen" — war die freundliche Antwort des unbefangenen Mannes. Seine etwas undeutliche Aussprache im Mecklenburger Dialekte machte, daß der Fürst ihn nicht recht verstand. Er wiederholte einige Mal die Frage, und erhielt immer dieselbe Antwort: „Weiß gar nichts davon zu rühmen, Durchlauchtigster Fürst!" Die Folge war eine recht väterliche Ermahnung an den Prinzen, die auch nicht ohne gute Wirkung blieb, und **Curtius** widerfuhr die Auszeichnung, unter sämtlichen Professoren der Einzige zu seyn, welchen der grade, teut⸗ sche Fürst am folgenden Tage zur Tafel zog. (*v. Gehren.*)

CURUCURUZ, Indianervolk im südamerikani⸗ schen Stat Peru, zwischen den Flüssen Ucayale und Beni. (*Stein.*)

Curulis s. die Nachträge zu C.

CURUQUATY, 24° 28′ 10″ Br., 321° 45′ 35″ L. Villa der Provinz Paraguay, in den vereinigten Staten am Laplatastrom, mit 2254 Einwohnern. (*Stein.*)

Curven s. Linien.

CURZOLA. 1) Zu Dalmatien gehörige Insel im adriatischen Meere, 11 Quadratmeilen groß, mit 7300 Einw., reich an trefflichem Wein, Holz, Öl und Süd⸗ früchten. Sie hat 2 Häfen, Porto Pidochio und Porto Badia. Als 1806 die Franzosen einen Angriff der Russen befürchteten, stellten sie denselben etwas her und erbauten bei Porto Pidochio eine starke Redoute, auf der Landenge aber eine Art Verschanzung, beides von trockener Mauer. Die Russen nahmen die Redoute mit Sturm weg und Curzola ergab sich auf Capitulation. (*Zipser.*)

2) Curzola, Cuorzola, Corziula, Hauptstadt der gleichnamigen Insel, zum Ragusa⸗Kreise und gleich⸗ namigen Districte gehörig, mit einem guten Hafen und

---

) S. **Creuzer's Memoria Curtii. Marburg 1802. 4. Strieders hessische Gelehrten⸗Geschichte. Band 2. S. 462 ff. Schlichtegrolls Nekrolog f. das neunzehnte Jahrh. Bd. 2. S. 81 — 122 (von L. **Wachler**). Lexicon teutscher Dichter und Prosaisten von **Jördens**. Bd. 5 und 6.

beträchtlichen Schiffbauwerften, einer eigenen Pfarre, einem Militär-Commando, einer Sanitäts-Deputation, einem Salz-, Tabak-, Stempel- und Zollamte, einem herrschaftlichen Steueramte und Marine-Commando zur Herbeischaffung der Schiffsgeräthschaften auf der Insel. Die Einwohner treiben starke Fischerei. (*Rumy.*)

CUSANO, 1) Neapolitanische Stadt in der Alifanischen Landschaft der Provinz Terra di Lavoro, am Berge Matese gelegen, hat 3400 Einwohner; ansehnliche Tuchfabriken. — 2) Mailändischer Marktflecken am Comersee. (*H.*)

CUSANUS, Nicolaus, der berühmte Gelehrte und Cardinal hieß eigentlich Nicolaus Khrypffs (Krebs?). Von seinem Geburtsorte Cues an der Mosel, im Trierischen, Berncastel gegen über, erhielt er den Namen Cusanus. Er war eines armen Schiffers Sohn, und ward 1401 geboren. Graf Ulrich von Manderscheid nahm sich des armen Knaben an, der früh große Geistesanlagen zeigte. Sein Wohlthäter schickte ihn nach Deventer ins Bruderhaus, wo er seine ersten Studien machte. Für dieses Institut stiftete er auch, aus Dankbarkeit, in seinem Testamente eine besondere Burse für arme Studirende. — Von dieser Schule ging er, wahrscheinlich ferner von seinem Wohlthäter unterstützt, auf mehre Universitäten, und zu Padua wurde er endlich Doctor der Rechte, da er kaum 22 Jahre alt war. Es scheint, Advocat zu werden, war vorerst sein Ziel; aber der erste Prozeß, den er, durch Vernachlässigung einer Formalität, zu Mainz verlor, bestimte ihn zu dem geistlichen Stande. — In allen Fächern des Wissens, so wie es damals stand, war er bewandert. Im Hebräischen, Griechischen und Lateinischen war er stark. In der Geschichte hatte er mannigfaltige Kentnisse, und in den mathematischen Wissenschaften hat ihn vielleicht damals keiner übertroffen [1]). — Das öffentliche Sprechen war ihm leicht, auch wenn er eben nicht vorbereitet war. Unter den alten Philosophen war Aristoteles sein Liebling.

Obschon er manches, was er nicht klar sagen durfte, in seinen Schriften verhüllte; so wurde er doch als verdächtig bei dem Papste angeklagt. Aber es wird ihm ewigen Ruhm bei der Nachwelt erhalten, daß er in mancher wichtigen Materie über sein Zeitalter hinaussah. Er behauptete schon die Bewegung der Erde um die Sonne vor Copernikus und Galiläi, und erkante die Mehrheit der Welten [2]). Auch brachte er schon die nothwendige Verbesserung des Julianischen Kalenders, 100 Jahre früher ehe sie wirklich zu Stande kam, in Anregung [3]). Er war zugleich einer der ersten, welcher den Betrug der Isidorischen Decretalien, und der Constantinischen Schenkung einsah [4]).

Cusanus besaß, nebst großen Gaben des Geistes, einschmeichelnde Gewandtheit der Sitten; List und Feinheit in seinem Betragen gegen Andere; er ließ sich nicht leicht etwas nehmen, und hatte den Stolz, immer höher zu steigen. Dies gelang ihm auch ganz vorzüglich. Als Pfarrer zu St. Wendel fing er seinen geistlichen Wirkungskreis an; aber bald wurde er Dechant am Florinsstifte zu Coblenz. Als Erzdiakon an der bischöflichen Kirche zu Lüttich ging er zum Baseler Concilium. Im J. 1433 überreichte er den versammelten Vätern zu Basel sein Werk: *De Concordantiâ catholicâ*, so wie jenes über die Verbesserung des Kalenders. In der ersten Zeit zeigte er sich als eifriger Anhänger des Conciliums gegen die Allgewalt des Papstes; aber bald wurde er eine heimliche, und endlich eine öffentliche Stütze des päpstlichen Stuhles, nachdem ihn Eugen IV. in seine Dienste genommen hatte [5]). Der Papst brauchte ihn zu öftern Gesandtschaften. Nach seiner Rückkunft von Constantinopel, wo er, als päpstlicher Abgeordneter, abermals das Geschäft der Vereinigung der griechischen und der abendländischen Kirche betreiben sollte, (welches ihm nicht gelang, aber woher er herrliche griechische Handschriften mitbrachte), erhielt er vom Papste den ehrenvollen Auftrag, die so sehr zerrüttete Klosterzucht in Teutschland herzustellen. Er ließ sich die Sache sehr angelegen seyn, und der Papst Nicolaus V. verstand es, unsern Moselaner zu würdigen, der von dieser Gesandtschaft über 200,000 Gulden für den Bau der St. Peterskirche zusammengebracht haben soll. Am 20. Septbr. 1448 wurde er zum Cardinal ernant, unter dem Titel: ad vincula S. Petri. Diese Erhebung war ehrenvoll für Cusanus, für sein Vaterland, und für die teutsche Nation überhaupt, von welcher der römische Hof seit langer Zeit die nachtheiligsten Begriffe hatte [6]). Der nämliche gelehrte Papst erkante auch in der Person des Cusanus einen tüchtigen Gehilfen zur Ausführung seines Planes, die Übersetzung der alten griechischen Schriftsteller in die lateinische Sprache. Cusanus bekam zu seinem Antheile die Werke des Archimedes, die ihm sehr angenehm seyn mußten, weil sie seinem mathematischen Kopfe vorzüglich zusagten. Sein Werk: *De complimentis mathematicis*, welches er in der Folge schrieb, hat uns das sicherste Zeugniß seines Talentes hinterlassen. Im October 1449 sah Cusanus sein Vaterland wieder; er kam abermals als Legat des Papstes, in der Absicht, die während des Schisma zwischen den Päpsten Felix und Eugenius eingeschlichenen Misbräuche zu reformiren, und die Übel zu heilen, welche aus dieser Trennung entstanden waren. Mit welcher Achtung der Cardinal damals in Teutschland empfangen wurde, bezeugt uns ein gleichzeitiger Historiker [7]). [illegible]

1) S. *Hartzheim S. J.* Vita Nicolai de Cusa. 8. Treviris. 1730. — *Sixti Senensis* Biblioth. Senet. Lib. IV. — Vergl. Kästners Gesch. d. Mathematik. Bd. I. S. 400—477. Bd. II. S. 319. — Kraft in seiner höhern Mathematik. 2) In seinem Werke de docta ignorantia. Lib. XI et XII. 3) In seiner Reparat. Calendarii. 4) In seinem Werke de cathol. veritate. L. III. 2.

5) S. die Klagen der Redner auf dem Baseler Concilium gegen Cusanus in *Koch* Sanctio pragm. Germ illustr. p. [illegible] 6) Nicolaus de Cusa per ea tempora Cardinalis Teutonicus, quod est monstrum corvo rarius albo etc. laut Kranz (Vandal. L. XII. c. 24). 7) Advenisti desiderabilis, quem expectamus in tenebris, riefen die Teutschen dem Cusanus [illegible] lockend entgegen (Magn. Chron. Belg. in Pistorii Rer. Germ. Script.).

dem besten Erfolge, so viel es nur die damalige Zeit erlaubte, entledigte er sich auch diesmal der ihm anvertrauten Aufträge [8]. Hätte man diesem klaren Kopfe nur dieses Geschäft überlassen, und ihn nicht zugleich mit andern Dingen zu sehr beladen; so würde er gewiß für Stat und Kirche die schönsten Dienste haben leisten können. Er kante sein krankes Vaterland, kante die Unordnungen, welche überall herrschten, und die verdorbenen Sitten seiner Zeitgenossen. Aber auch in der Lage, in welcher er sich befand, bewirkte er zur Verbesserung der Sitten, und zur Verbannung des herrschenden Aberglaubens mehr, als Scheiterhaufen und Bannstrahl [9]. Er hielt oft Predigten ans Volk, ließ die Lehren der Religion auf Tafeln schriftlich verfassen, und öffentlich in den Kirchen aufhängen [10]. Im J. 1452 traten die Böhmen mit ihm in Unterhandlung, wegen einer kirchlichen Vereinigung, da noch erst im J. 1448 dieses Geschäft so tumultuarisch abgebrochen wurde, daß der Legat Johann Carinali selbst mit Lebensgefahr das Land verlassen mußte. Wenn auch seine Bemühungen in diesem mislichen Auftrage nicht völlig gekrönt wurden, so misglückte ihm doch nicht alles. Wir müssen uns hier auf seinen Briefwechsel mit den Böhmen berufen: besonders wichtig ist der Inhalt seines siebenten Briefes über den Genuß des Kelches. Zugleich unterhandelte er mit den teutschen Fürsten über die Herstellung des allgemeinen Friedens, und wegen des Türkenkrieges.

Sein Freund Äneas Sylvius schrieb ihm in dieser Zeit: man wünsche ihn in Rom wieder zu sehen; seine Tugend sey zu erhaben, als daß sie in Teutschlands Schnee und schattigen Thälern verwelken dürfe; es seyen mehre in Rom, die ihn zu sehen und zu hören wünschten. Ehe er aber nach Rom ging, beschäftigte sich Cusanus noch mit der Reform des in seinem Bisthume Brixen gelegenen Frauenklosters Sonnenberg [11]. Der Erzherzog Sigismund widersetzte sich aber förmlich den Unternehmungen des Cardinals, und daraus entstand ein Streit, der großes Ärgerniß im Gefolge hatte. Das Feuer wurde noch lebhafter, als Cusanus, in der Eigenschaft eines Bischofs von Brixen, den Erzherzog auffoderte, die Lehne, welche zu diesem Bisthume gehörten, und dieser im Genusse hatte, nach Gewohnheit zu erheben, und den Lehenseid zu schwören. Cusanus mußte hierauf das Bisthum verlassen, und ging nach Rom. Der Papst Calixtus belegte den Erzherzog mit dem Kirchenbann, und selbst das Bisthum mit dem Interdicte. Diese übertriebene Maßregel schadete sehr dem Cardinale, als Bischof von Brixen, und raubte ihm das Zutrauen in dem Herzen seiner Gläubigen.

Im J. 1459 kam Cusanus, aus Auftrag des Papstes Pius II. abermals nach Teutschland; doch dies Mal war sein Aufenthalt nicht von langer Dauer. Er wurde nach Rom zurückberufen, um die päpstliche Statthalterschaft zu übernehmen, weil der Papst eine Reise nach Mantua vornehmen wollte. Bei dieser Gelegenheit dachte Pius II. den Erzherzog Sigismund mit Cusanus zu vereinigen. Der Erzherzog erschien wirklich auf die Einladung des Papstes zu Mantua: aber die Aussöhnung erfolgte nicht. Bald darauf wurde Cusanus, als er doch wieder nach Brixen zurückgekehrt war, sogar der Gefangene des Erzherzogs, und nur unter sehr harten Bedingungen erhielt er seine Freiheit wieder. Nun brachen wieder neue Bannflüche gegen Sigismund los, mit dem Befehle, in Person sich zu Rom zu vertheidigen. Aber der Erzherzog lehnte diese Reise von sich ab, und appellirte in dieser Sache an ein allgemeines Concilium. In der Person des nürnbergischen Syndikus, Gregor Heimburg [12], wählte er sich einen sehr tüchtigen Rechtsgelehrten, der für den Fürsten gegen Cusanus in einer zu Wien vom 13. Aug. 1461 datirten Denkschrift zu Felde zog. Heimburg hatte aber das Schicksal Sigismunds; denn auch er wurde in den Bann gethan, der so nachtheilig auf ihn wirkte, daß er endlich nach Böhmen flüchtete.

---

8) Gesta Treviror. ad annum 1451. 9) Charakteristisch sind folgende Stellen in seinen Exercit. Lib. IX.: „Ubi homines credunt, ista maleficia effectualiter fieri, ibi reperiuntur plures malefici; nec possunt extirpari igne et gladio, quia, quanto diligentius hujusmodi persecutio fit, tanto plus crescit delusio: nam persecutio arguit, quod diabolus plus timeatur, quam Deus, et quod possit medio malorum mala ingerere, et demum placari diabolus, qui sic timetur et sic obtinet intentum. Unde licet extirpari omnino debeant juxta humanas et divinas sanctiones; tamen caute et cum magna prudentia, ne deterius contingat.“ Es heißt ferner: „Ego examinavi duas ex vetulis, et reperi eas semideliras, quae perfecto symbolum fidei nesciunt. Sensi autem mulieres illas deceptas ob avaritiam; nam aliqua vota fecerant *Dianae* cuiam, quae ipsis apparuerat, dantes ei nomen *Richella*, lingua italica quam fortunam esse asserunt, et sic a diabolo deceptae sunt, quibus suggessit in somniis ea, quae veraciter accidisse putabant. Unde illas ab errore revocavi etc.“ 10) Docuit eos, sicut erat egregius Doctor, vir praeclari ingenii et intellectus, et divinarum scripturarum serenissimus interpres, sagt eine noch ungedruckte Handschrift, die in unserer Stadtbibliothek zu Trier aufbewahrt wird. Eine solche Tafel mit dem Vater unser sah man noch lange nachher in der Kirche St. Lambert zu Hildesheim. Die genante Bibliothek besitzt auch handschriftlich eine teutsche Predigt des Cusanus über das Vater unser, wovon ich eine Probe in der Trierischen Chronik, Jahrgang 1821, bekant gemacht habe. 11) Weder Sigismund noch die Bewohner Brixens liebten den Cusanus, da er durch päpstlichen Machtspruch, gegen die Wahl der Capitularen, im J. 1450, als Bischof war eingesetzt werden, obgleich Äneas Sylvius in seiner Germanie die Auswahl des Papstes sehr lobt, der aber freilich es nicht übel finden mochte, wenn die teutschen Kirchen als Commenden der römischen Curie betrachtet, und mit Cardinälen besetzt wurden. 12) Habebat eo tempore Dux Sigismundus a secretis Doctorem quendam in jure peritissimum, nomine *Gregorium Heimburgum*, patriâ Franium orientalem. Is cum esset latine simul et teutonice omnium suo tempore facundissimus, multa scripsit, dixit et fecit pro eo (*Trithem.* Chron. ad an. 1460). — *Gregorius Heimburgensis* (sagt *Aeneas Sylvius* in Alfonsi reg. Comment. Lib. III) Scientiâ juris ac facundiâ inter omnes Germanos facile princeps. — Aber dieser große Jurist war eben nicht sehr fein; er bediente sich gegen seinen Gegner Cusanus der kleinlichsten, unanständigsten Ausdrücke, deren sich wahrhaft gebildete Gelehrte nie schuldig machen sollten, wie z. B. Cancer Cusene — vanitatis homo vanissime — superbissime figule — vanitatum gurges, nugarum assuetus — mathematice sortilege — desertor juris — vir sacrilege atque impudice — u. dergl. m.

Diese nicht sehr erbaulichen Händel mußten das Alter des Cusanus trüben, und seine Lebenskraft schwächen. Er starb zu Todi am 11. Aug. 1464 im 63sten Jahre seines Alters.

Bei uns, in seinem ursprünglichen Vaterlande, wird sein Name immer dankbar genant werden, vorzüglich durch die wohlthätige Stiftung eines Hospitals zu Cues, seinem Geburtsorte, welches er zur Ernährung und Verpflegung von 33 männlichen Armen sehr reichlich für jene Zeiten erbaute und beschenkte. Auch wurde nach seinem Willen, der Bücherschatz, den er gesammelt hatte, an diesen Ort gebracht; nur zu bedauern ist es, daß durch den Unverstand eines der frühern Rectoren des Hospitals vielleicht die kostbarsten Handschriften und ältesten Druckdenkmale veräußert wurden. Indessen befinden sich unter den noch erhaltenen einige für die Kirchengeschichte Teutschlands vorzüglich merkwürdige Autographa des berühmten Mannes.

In der Kirche dieses Hospitals liegt sein Herz begraben; der übrige Körper wurde zu Rom beigesetzt.

Seine Werke haben drei, mehr oder minder vollständige Ausgaben erhalten. Die erste erschien im 15. Jahrhundert ohne Anzeige des Orts und des Jahres; die zweite ist die schöne Ascensische Pariser Ausgabe von 1514, und die dritte vollständigere die Henricpetrinische Baseler von 1565. Aber auch diese enthält noch nicht alle Werke.

Im Hospitale zu Cues an der Mosel befinden sich noch Handschriften von ihm, die ungedruckt sind, und zur Geschichte des Baseler Conciliums als wichtige Beiträge dienen könten. (S. Biographische Skizze über Cusanus in der Trierischen Chronik vom Jahre 1821). — Dictionnaire universel et historique, à Paris 1810. Tom. VII. [13]). (*Wyttenbach.*)

Cusco s. Cuzko.

CUSCUTA (Flachsseide). Eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Convolvuleen und der zweiten Ordnung der 5ten Linné'schen Klasse (denn bei den meisten Arten waltet die Zahl fünf in den Blüthentheilen vor). Char. Der Kelch vier- oder fünflappig; die Corolle vier- oder fünfspaltig, stehenbleibend, innen schuppig; die Samenkapsel zweifächrig, mit den zweisamigen Fächern an der Basis aufspringend; der Embryo spiralförmig, peripherisch, ohne Samenlappen. Die 22 bekanten Arten sind blattlose Sommergewächse, welche andere Gewächse umschlingen und diesen oft schädlich sind: sie wachsen in Amerika, am Cap, in Ostindien, China, Cochinchina und Neuholland. Nur drei Arten kommen in Europa vor; 1) *C. Epilinum* Weih. (Reichenb. ic. V. t. 500.) auf Flachsfeldern; 2) *C. Epithymum* M. (Abb. Fl. dan. 427, Engl. bot. 55. Reichenb. ic. V. t. 4.. an Thymian; und am häufigsten 3) *C. europaea* L. (Fl. dan. 199, Engl. bot. 378, Sturm Teutschl. Fl. I. Schkuhr Handb. Taf. 27, Reichenb. ic. V. t. 49.. Nesseln, Schilf, Weiden, Hopfen und anderen Gewächsen. (*A. Spreng.*

CUSCUTA Europaea und Epithymum ... sonst, die erste, als Hba. Cusc. majoris, s. epith.. die letzte als Hba Epithymicretici bei uns officin.. Beide sollen auflösen, gelind abführen und ... Schweiß wirken, sind aber jetzt ganz außer Gebrauch. Von Cuscuta racemosa und umbellata Martii, ... brasilianischen Pflanze, wird der Saft in ihrem Vaterlande bei Heiserkeit, und überhaupt bei entzündlichen Brustaffectionen innerlich, und das Pulver äußerlich als Wundmittel angewendet; (s. Martius in Buchners Repertor. f. die Pharm. XVII. 2.). (*Th. Schr..*

CUSPARIAE FEBRIFUGAE CORTEX*) ... Angusturae, falsch Augusturae, Augustinus), ... Angusturarinde, erst seit 1789 in England bekant ... soll, Anfangs der Magnolia glauca L., hierauf von ... mit Unrecht der Brucea ferruginea l'Herit., oder ... dern der B. antidysenterica *Milleri*, und von Willdenow der Magnolia Plumieri Schwarz. zugetheilt, ... der neuesten Londoner Pharm. von Cusparia febrifuga (*Humboldtii*) stammen. Das eigne Geschlecht dieses von Alex. v. Humboldt entdeckten Baumes ... Willdenow später Bonplandia genant. Die ... führt ihren Namen von der auf der Insel St. Thomas ... legenen Stadt Angustura, von wo aus sie zuerst nach ... nidad gebracht wurde.

Die echte komt in Stücken von 2 bis 6 Zoll ... 6 bis 10 Linien Breite, und 1 Linie Dicke zu uns, ... wenig gebogen und zusammengerollt, außen ... runzlich mit querlaufenden Furchen, innen hellbraun, ... gelb, glatt und feinfaserig, im Bruche glatt, ... glänzend, dunkler, als außen, etwas widrig von Geruch, würzig, durchdringend bitter, nicht unangenehm scharf von Geschmack, färbt sich im Kauen dunkel... Gepulvert sieht sie, wie Rhabarberpulver, aus, ... rothbrauner wässeriger Aufguß gibt mit der Auflösung ... oxyd. Eisens einen röthlichen, durch Mildkali einen ... nengelben Niederschlag; ihr weingeistiger Auszug ... sich bei Verdünnung mit Wasser, und läßt viel Harz ... fallen. Nach Plank macht schwefels. Eisenauflösung mit dem Aufgusse ein gelbes, salpeters. Silberauflösung ein weißes, am Lichte allmählig dunkel und schmutzig ... dendes, schwefels. Kupferlösung ein grünlichgelbes, ... blausaures Kali ein orangefarbenes Präcipitat. Brande, Heyer, Filter, Pfaff u. A. erhielten daraus ... nen eigenen Bitterstoff, (s. oben Angustura-Bitterstoff), Pfaff und Brande außerdem noch ... trocknes, und ein mehr schmieriges Harz von ... Ekelgeschmack, nebst einem ätheröligen Stoff; Brande

13) In diesem französischen Werke sind, nach unserer Ansicht, mehre Unrichtigkeiten über diesen gewiß im Ganzen sehr klaren Kopf vorgebracht worden, wenn es da heißt: „Nicolas de Cusa, homme savant et pieux, mais en même temps *esprit faux* et *visionnaire*, se laissoit dominer par une imagination *dereglée*. Il fut singulier dans ses sentimens, subtil jusqu'à se rendre inintelligible; *ennemi du naturel*, amateur de l'allegorie jusqu'au plus *ridicule excès*"!! Auch hat sich der Verfasser des Artikels in der Angabe des Sterbejahrs geirrt, indem er sagt: „ce prélat mourut etc. le 11. Août 1454.

*) Bei Angusturarinde (Thl. IV. S. 113.) ist ... der Verweisung auf Brucea dieser Artikel zu setzen.

:r konte keine salzfähige Grundlage daraus abscheiden, : Pfaff**), der wenigstens eine sehr geringe Menge, :r unkrystallisirbaren Bitterstoff's, die er fand, an die loide sich anschließen läßt. Zur Trockne gebracht, ‚m dieser das schönste Carminroth an, schlug aber den llusaufguß nicht nieder, wenn gleich der gesättigte fguß und Absud der echten Rinde von diesem und dem echweinstein gefället wird. Schon Mönch bewies in : echten Rinde die Gegenwart einer noch nicht bestim Säure, welche Grindel für ähnlich der Chinasäure lt, weil der Rindenabsud mit Eisenauflößungen, die ne überschüssige Säure enthalten, einen grünlichen ederschlag hervorbringe; Gärbstoff hat, außer Filter, emand darin vermuthet. Die übrigen Bestandtheile d: freie Weinsteinsäure, mehre Salze und Rinden- fer.

Die unechte, höchst giftige Angusturarinde n einem bis jetzt noch unbekanten Baume aus Ostin- n, kam sonst mit der echten gemengt, aber in dickern, öbern, mehr gerollten Stücken von verschiedener Größe uns, außen mit schwärzlich grauen, gelblichen, grau- hweißen und rostfarbenen, gewöhnlich einen Ausschlag n abgesonderten Warzen bildenden Flecken, innen bei- he schwarz von Farbe, leicht zerbrechlich, und etwas rös im Bruche, fast geruchlos, unerträglich bitter und :lhaft von Geschmack, ohne alles Arom, gekaut bleicher n Farbe, in Pulver bald hellgelb, bald bräunlich.' Der)muzigbraune wässerige Aufguß läßt, nach Rambach, rommsdorff und Pfaff, einen braunen Satz fallen, id gibt mit Kalilauge einen Anfangs grünlichen, und it Eisenoxydlösung einen häufigen grauschwarzen Nie- rschlag, nach Pfaff ohne alle Spur von Gärbstoff; r weingeistige Aufguß setzt bei Verdünnung mit Wasser in Harz ab. Ihr Giftstoff komt mit dem Strychnin u. a.)nlichen Substanzen überein; wogegen Planche ihre ftigen Eigenschaften einem gelben, sehr bittern Extrac- ostoff zuschreibt, bis Pelletier und Caventou ein genthümliches Pflanzenkaloid darin, ihr Brucin, fan- :n, (s. oben), welches in derselben mit Gallussäure ge- :ttigt, und mit einer fetten Substanz verbunden vorkomt.)er Farbestoff darin gleicht jenem in der Nux vomica, nd außerdem ist noch etwas Zucker da; das übrige ist)olzsubstanz; (s. Ann. d. Chem. et d. Pharm. Nov. 1819; :utsch im Schweigger's Journ. f. Chem. u. Physik. XVIII. S. 32 ff. nnd in Stoltze's Berl. Jahrb. f. d.)harm. XXIV. 1. S. 136 ff.

Tonisch wirkt die echte Angustura sehr gut bei allge- meiner und örtlicher Muscularschwäche, bei schlechter Verdauung, Hypochondrie, Hysterie und hysterischem Magenkrampfe. Gegen Wechselfieber ist sie oft wirksa- ner, als Chinarinde, selbst in nicht so starken Gaben, als iese, entweder allein, oder auch, wenn keine von beiden ür sich wirken will, beide in Verbindung; auch gegen an-)ere periodische Krankheiten, z. B. Kopfweh, Ohnmach- :en, Hämorrhoidalbeschwerden u. s. w., wenn Muskel- schwäche vorwaltet. Bei nachlassendem Fieber mit Ty- phuscharakter ist sie unter denselben Bedingungen, und in derselben Verbindung, wie die China angezeigt, ja noch vorzüglicher, wo diese nicht vertragen, d. i. verdaut wird, daher auch besonders anwendbar bei den oft zu der obigen Krankheitsform sich gesellenden schmelzenden Durchfällen. Winterpottom u. A. rathen sie insonderheit an in der letzten Periode der Fieber, wenn blos Muskelschwäche noch zurückgeblieben ist, Lettsom bei Petechialfieber mit blutigen Diarrhöen, nebst Opium und schleimigen Klystieren; bei Blutbrechen, dabei zugleich Überschläge in einen gesättigten Absud unsrer Rinde getaucht, und über den ganzen Körper gelegt. Endlich dient sie für Reconvalescenten, abwechselnd mit China und ähnlichen Stärkungsmitteln. Äußerlich ist sie von guter Wir- kung bei passiven Blutflüssen und schlaffen Geschwü- ren. — In Pulver mit Zimmet u. s. w., gibt man sie zu 10 bis 30 Gr., mehr davon in seltenern Fällen des Wech- selfiebers. Am besten bekomt sie im Aufguß aus 1 Unze mit 16 Unzen Wasser oder Wein zu 1½ bis 2 Unzen auf ein Mal, oder in Absud eben soviel bis zur Hälfte eingekocht, und mit einer aromat. Tinctur versetzt. Das Extractum Cort. August. aqu. Lipp. enthält blos die bitterstoffigen Theile mit etwas Harz. Dosis 5 bis 15 Gran.

Die falsche Angustura-Rinde möchte nur in dazu geeigneten Fällen allenfalls die Stelle der Brechnuß oder Ignatiusbohne u. s. w. arzneilich vertreten.

(*Th. Schreger.*)

CUSPIDIA. Diese von Gärtner (de fruct. II. p. 454. t. 171.) aufgestellte Pflanzengattung ist mit *Berkheya* Ehrh. zu vereinigen: *C. araneosa* Gärtn. ist *B. cernua* R. Br. (*A. Sprengel.*)

CUSPINIANUS, Johann, mit seinem wahren teutschen Namen Spieshammer, wurde geboren 1473 zu Schweinfurt in Franken, und starb den 19. April 1525 zu Wien, vier Tage vor Solimans Belagerung dieser Hauptstadt. In diese, damals wegen ihrer ge- lehrten Bildungsanstalt vorzüglich berühmt, hatte er sich begeben, nachdem er in seiner Vaterstadt den Grund zu dem Studium der Wissenschaften gelegt, und stu- dirte mit großem Eifer erst (unter Conrad Celtes) Phi- losophie und Humaniora, dann Medicin. Durch inne- re Gaben wie durch äußere Gestalt für Beredsamkeit von der Natur vorzüglich begünstigt, zeichnete er sich bald als Redner vor allen Andern aus, und zog da- durch auch die Aufmerksamkeit Maximilians I. auf sich. Dieser erwählte ihn nicht blos zu seinem Leibarzt, son- dern auch, nachdem er mit seinen vielfältigen Kentnis- sen vertrauter geworden und seinen Charakter achten ge- lernt hatte, zu seinem Rath, sendete ihn als Redner nach Ungern, Böhmen und Polen, bediente sich seiner in den wichtigsten und schwierigsten Angelegenheiten, und ernante ihn zuletzt zum Gouverneur von Wien. Nachdem er durch seine Gesandtschaften in Bekantschaf- schaft mit vielen Fürsten und der Politik mehrer Höfe gekommen, zog ihn die Geschichte um so mehr an, und er wurde nun selbst Geschichtschreiber. Das größte seiner historischen Werke erschien erst nach seinem Tode unter dem Titel: Jo. Cuspiniani Viri Clarissimi Poetae ac Medici, Ac Divi Maximiliani Augusti Orato-

**) S. Pfaff's Syst. d. Mat. Med. VII. S. 73 f.

ris, de Caesaribus atque Imperatoribus Romanis opus insigne. Dedicatio Operis ad Invictissimum Imperatorem Carolum Quintum, per Christoph. Scheurle J. V. D. — Vita Jo. Cusp. et de Utilitate hujus Historiae per D. Nicol. Gerbelium Jureconsultum. (Ohne Druckort — Straßburg — 1540. fol. mit Wolfgang Hungers Anmerkungen, Basel 1561. Frankf. a. M. 1601. Leipz. 1669.) Diese, ohne alle Ansprüche auf ausgezeichnete Stylistik sehr einfach geschriebene, Geschichte der römischen Kaiser geht von Jul. Cäsar bis auf Maximilian I., und die Nachwelt hat in das Urtheil von C's, nur zu kurzem, Biographen Gerbel eingestimt, daß sie besondere Beachtung verdiene, indem ihrem Verfasser alle östreichischen Archive geöffnet waren, weshalb er manches mittheilen konte, was Andern verborgen blieb, und manches genauer mittheilte, als Andern möglich war. Der erstgenanten Ausgabe dieser Geschichte ist beigefügt: Diarium Jo. C. Praefecti Urbis Viennensis De Congressu Caesaris Maximiliani Augusti et trium Regum, Hungariae, Boemiae, et Poloniae, Vladislai, Ludovici, ac Sigismundi, in urbe Viennensi facto, XVII. Julii Anno Christi MDXV. (auch in Frehers Rerum German. Script. T. II. p. 587.). — Auch seine übrigen historischen Schriften: Austria sive commentarius de rebus Austriae (Basel 1563) und de Turcarum origine, religione et tyrannide (Antw. 1541. Leiden 1654. 12.) sind stets unter den andern über diese Gegenstände ausgezeichnet worden. — Außerdem wird von ihm ein Commentar zu Cassiodors Chronikon, — auch als Cuspinians Chronik, namentlich über römische Könige und Consuln angeführt, wovon er jedoch vermuthlich nur Entdecker und Herausgeber gewesen ist. — Nachweisungen über ihn s. in Saxe's Onomasticon III. 82 fg. (*H.*)

CUSSAC. 1) Marktflecken im Bez. St. Flour des franz. Depart. Cantal an einem Wildbache, hat 667 Einwohner. — 2) Marktflecken im Bez. Rochechouart des franz. Depart. Obervienne mit 2564 Einw. (*Hassel.*)

CUSSET, Stadt im Bez. Palisse des franz. Dep. Allier. Sie liegt 46° 2′ Br. 21° 10′ L. am Sichon, ist mit Mauern und Thürmen umgeben, hat 1 Kirche, 1 Hospital, 600 Häuser und 3885 Einw.; ist der Sitz des Districtualgerichts, unterhält Baumwollenspinnerei, Gärbereien, bauet Wein und handelt mit Vieh, Wein, Hanf und Korn. Auf der Feldmark stehen Steinkohlen. (*Hassel.*)

Cusso s. Hagenia Lam.

CUSSON, Peter, geb. zu Montpellier 1727, erhielt seine Erziehung von den Jesuiten, in deren Orden er sich aufnehmen ließ. Allein seine Neigung zum Studium der Heilkunde veranlaßte ihn, die Gesellschaft Jesu zu verlassen und die Stelle eines Lehrers der schönen und mathematischen Wissenschaften, welche er zu Beziers versah, aufzugeben. Nachdem er in seiner Vaterstadt Doctor der Medicin geworden (1753), machte er eine Reise durch Spanien, von welcher er eine reiche Ausbeute an Pflanzen zurückbrachte. Hierauf übte er die Arzneikunst erst in Sauve, und dann in Montpellier, wo er 1767 Adjunct des Professors der Botanik, und zehn Jahre später Professor der Mathematik wurde: hier starb er 1783. Seine schriftstellerischen Arbeiten, unter denen eine Abhandlung über die Doldengewächse besonders auszuzeichnen ist, erschienen erst nach dem Tode des Verfassers in den Mém. de la société de médicine, welche auch sein Eloge von Jussieu enthalten; außerdem war er Mitarbeiter an der Nosologie von Sauvages. — Nach ihm hat die Cussonia Thunb. (nov. act. ups. III. p. 211. t. 12.) ihren Namen erhalten, eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Aralieen, und der zweiten Ordnung der 5ten Linnéschen Klasse. Ihr Charakter besteht in einem fünfzähnigen Kelche; fünf dreieckigen Corollenblättern und einer zweisamigen Beere. Die beiden bekanten Arten sind als Sträucher mit fingerförmig-getheilten Blättern am Vorgebirge der guten Hoffnung einheimisch: 1) C. *thyrsiflora* L. fil. mit gefünften, lederartigen Blättern, ungetheilten, umgekehrt-eiförmigen, an der Spitze gezähnten Blättchen und traubenförmigen Blüthen. Ab. Lam. ill. t. 187. 2) *C. spicata* L. fil. mit gefiederten Blättern, dreitheiligen, keilförmigen, langzugespitzten, an der Spitze gesägten Blättchen und ährenförmigen Blüthen. (*Sprengel.*)

CUSTINE, Adam Philipp, Graf von, am 4. Febr. 1740 zu Metz aus einem alten Adelsgeschlechte geboren, war ein Sohn des Marquis von Custine, welcher, als Marechal de Camp in der Schlacht bei Rosbach von den Preußen gefangen, zu Leipzig an seinen Wunden starb, nachdem er daselbst von dem Könige Friedrich II. einen tröstenden Besuch empfangen hatte [1]). Als ein siebenjähriger Knabe wurde er zum Unterlieutenant im Regiment Saint Chamand ernant, und befand sich ein Jahr später im Gefolge des Marschalls von Sachsen in den Niederlanden, wo er Zeuge der Belagerung von Mastricht war. Nach dem Aachener Frieden (1748) setzte er zu Paris seine Studien bis zum Jahre 1758 fort, und trat dann in das Regiment des Königs ein, von welchem er als Capitän in das Dragonerregiment Schomberg über ging.

Im siebenjährigen Kriege zeichnete er sich durch Unerschrockenheit so rühmlich aus, daß der Minister Choiseul dem erst Einundzwanzigjährigen ein eigenes Dragonerregiment verlieh, das seinen Namen führte. Voll Liebe für das Waffenhandwerk, bei etwas beschränktem Geiste, machte er die strengste Disciplin und die höchste Fertigkeit in den Evolutionen zum Ziele seines Strebens, besuchte deshalb auch Berlin, und wurde als gerühmter Taktiker von Friedrich II. mit Achtung aufgenommen. Nach seiner Rückkehr brachte er durch fortgesetzte Bemühungen sein Regiment zu einer musterhaften Vollkommenheit. Im amerikanischen Freiheitskriege fühlte er, wie mehrere seiner Waffengefährten, einen Drang, den Ruhm Lafayette's zu theilen, und vertauschte deshalb sein Dragonerreg-

1) Das Andenken an diesen Besuch wurde in dem vielgelesenen historischen Taschenbuche für das Jahr 1789, welches die Geschichte des siebenjährigen Krieges von Archenholz enthält, durch einen Kupferstich nach Chodowiecki wieder erneuert. Custine, der Sohn, soll von diesem Besuche bei jeder Gelegenheit gesprochen haben, wie in Girtanner's politischen Annalen (Jahrg. 1793 Band 2. S. 114,) versichert wird.

ment gegen das Infanterieregiment Saintonge, das zur Einschiffung bestimt war. Er segelte 1780 ab, und zeichnete sich in Amerika vorzüglich bei der Belagerung von Yorktown aus, bewies sich aber gegen seine Untergebenen despotisch und rauh. Er brachte, wie man erzählt, einen als Mensch und Krieger achtungswerthen Hauptmann seines Regiments durch öffentliche Mishandlung zum Selbstmorde, und benahm sich dabei so, daß er vor den Freunden des Verstorbenen, die ihm bereits die Epauletten abgerissen hatten, nur durch den Obergeneral Rochambeau geschützt werden konte [2]. Nach seiner Rückkehr wurde er Marechal de Camp und Gouverneur von Toulon, stand aber in Misverhältnissen mit dem Hofe. Im Jahr 1789 wählte ihn der lothringische Adel zum Abgeordneten bei den Etats généraux. Als solcher entwickelte er bald einen entschiedenen politischen Charakter, schloß sich, als einer der ersten, dem dritten Stande (Tiers-état) an, entsagte den Vorrechten des Adels und stimte während der ganzen Sitzung mit der liberalen Partei. Dieser bekanten Gesinnungen wegen wurden ihm in den Jahren 1789 bis 1791 mehre wichtige Sendungen übertragen. Er hielt sich längere Zeit in Coblenz, Mainz und andern Städten am Rhein unter den französischen Ausgewanderten auf, und man hat behauptet [3], er sey als Kundschafter der in Frankreich herrschenden Partei dort gewesen. Am 6. Oct. 1791 wurde er zum Generallieutenant ernant, und im folgenden Jahre erhielt er ein Commando bei der Armee, zuerst am Oberrhein, unter dem Marschall Luckner. Dieser befahl ihm, unmittelbar nach geschehener Kriegserklärung (20. April), die engen Pässe von Bruntrut zu besetzen; er zögerte, angeblich wegen Mangel an Truppen, damit so lange, bis sich die Östreicher (nur 500 Mann zu Fuß und 60 Dragoner) von dort zurückgezogen hatten, und dieses Zögern diente im folgenden Jahre zu einem Anklagepunkt gegen ihn [4]. Er stand darauf im Sommer 1792 am Rhein unter Biron, seinem alten Waffengefährten von Amerika her. Beide bemühten sich gemeinschaftlich, Ordnung und Disciplin unter den Truppen zu gründen, die Festungen in Stand zu setzen und Kriegsbedürfnisse herbeizuschaffen. Im September erhielt Custine den Auftrag, das große Magazin der Kaiserlichen zu Speyer wegzunehmen, dessen Werth auf eine Million Thaler geschätzt wurde, und welches seit dem Abmarsch des Generals Erbach am 11. Sept. nur von 3000 Mann Östreichern und Mainzern gedeckt war. Er rückte am 29. Sept. mit wenigstens 15,000 Mann von Landau nach Speyer, überwältigte die Bedeckung, welche größtentheils getödtet oder gefangen wurde, bemächtigte sich des Magazins und legte der Stadt, so wie dem Bischof und dem Domcapitel eine Brandschatzung auf, gestattete aber dagegen keine Plünderung. Er sendete von diesen, durch große Übermacht errungenen Vortheilen einen prahlenden Bericht an den Kriegsminister. Die Unordnungen, die sich bald unter den Truppen zeigten, stillte er an den beiden ersten Tagen ohne gewaltsame Mittel; als aber am dritten selbst die Kirchen und Klöster beraubt wurden, ließ er über die Schuldigsten das Loos ziehen, und einen Officier (nach andern Berichten drei) nebst mehren Gemeinen von den Freiwilligen auf der Stelle erschießen, darunter einen Vater von elf Kindern, der knieend um sein Leben bat. Diese Strenge bewirkte, daß die Rheinarmee sich von jetzt an durch ihre Disciplin auszeichnete [5], und wurde von dem Nationalconvent gebilligt, aber sie blieb bei den Feinden Custine's im gehässigsten Andenken, um so mehr, da er die Linientruppen minder streng behandelt hatte, als die republicanisch-gesinten Freiwilligen. Am 4. Oct. ließ Custine durch den General Neuwinger auch Worms besetzen, der hier eine Brandschatzung erhob und einige Tage später nach Landau zurückkehrte. Schon glaubte man diese Streifzüge beendigt, als Custine mit einer stärkern Armee von mehr als 20,000 Mann von neuem vordrang, ein schwaches Corps Östreicher bei Worms zurückwarf, und am 20. Oct. vor Mainz erschien. Durch heftige Drohungen [6] bewog er die schwach besetzte und schlecht versehene wichtige Festung am folgenden Tage zur Übergabe. Am 22. October besetzte Neuwinger auch Frankfurt, wo Custine eine Million Gulden Kriegssteuer erhob, welche der Mangel leidenden Armee trefflich zu Statten kam. Er ging darauf bis in die Wetterau und in Hessen vor, besetzte die kleine Bergfestung Königstein, beraubte die nassauische Residenz Weilburg und erbeutete zu Nauheim einen großen Salzvorrath, den er wegführen und verkaufen ließ. Diese Erfolge zu einer Zeit, wo man kaum erst den Gedanken an die Eroberung von Paris aufgegeben hatte, erregten das größte Aufsehen und nicht geringen Schrecken in Teutschland [7], und machten Custine's vorher wenig genanten Namen durch ganz Europa berühmt. Allein dieser Glanz seines Namens war von kurzer Dauer, denn es lag nicht allein am Tage, daß er seine Eroberungen ohne viel Mühe und fast ohne Widerstand zu finden, gemacht hatte, weshalb man ihn auch den Aufsprenger offener Thore nante, sondern er beging auch als Feldherr bald nur zu auffallende Fehler. Er unterließ es, Mannheim und Coblenz wegzunehmen, obgleich Übelgesinte und Verräther ihn zum Angriff beider Orte auffoderten und ihre Hilfe zusagten [8]. Selbst das nahe bei Frankfurt liegende Hanau ließ er verschont. Er versäumte es, seine Truppen von Frankfurt, einem nicht haltbaren Orte, zu rechter Zeit wegzuziehen. Die Stadt

2) In Girtanner's Annalen, Jahrg. 1793, Bd. 2., S. 114. wird erzählt, Custine habe von einem Graf Clairmaisen vor dem ganzen Bataillon eine Ohrfeige empfangen, und deshalb den Dienst verlassen müssen. Wahrscheinlich ist damit der obige Vorfall gemeint. 3) S. Girtanner's Annalen am angef. Orte. 4) S. Girtanner's Annalen 1793, Bd. 4., S. 312. Zuerst klagte ihn der Deputirte Merlin deshalb im Nationalconvent an. Ebendas. S. 240

5) Man findet davon ein unverdächtiges Zeugniß bei Girtanner 1793, Bd. 1., S. 523. 6) Und durch Geld, wie er selbst vor dem Revolutionstribunal versicherte. S. Girtanner's Annal. 1793, Bd. 4., S. 592. 7) Man packte selbst an ziemlich entfernten Orten die Kostbarkeiten ein, ja in manchen Städten soll man im Voraus Nationalcocarden, als Ableiter des republicanischen Zornes, bereit gehalten haben. 8) Diese Umtriebe wurden enthüllt, als jene Verräther vor dem Revolutionstribunale als Zeugen wider Custine auftraten. Er entschuldigte sich wegen des unterlassenen Angriffs mit der Schwäche seiner Armee, und, was Mannheim betrifft, damit, daß die Moselarmee unter Kellermann diesem Orte näher gewesen sey, als die seinige.

wurde am 2. December (1792) von den Preußen und Hessen mit Sturm erobert, und von der 2300 Mann starken Besatzung entgingen nur 800 dem Tode oder der Gefangenschaft. In mehren unglücklichen Gefechten während des Winters litt er bedeutenden Verlust, namentlich am 6. Januar 1793 bei Hochheim. Indessen setzte er Mainz nebst Cassel möglichst in Vertheidigungsstand, und zog besonders viel schweres Geschütz von Strasburg dahin, was ihm in der Folge vor dem Revolutionstribunale ebenfalls sehr zum Vorwurf gemacht und als Verrath an der Republik ausgelegt wurde, weil es in der damaligen Lage Frankreichs unmöglich schien, Mainz auf die Länge zu behaupten. Er selbst aber schien an diese Möglichkeit zu glauben; er drohete, in einer prahlerischen [9]) Bekantmachung vom 17. December, jedem ohne Unterschied, der von Übergabe reden würde, mit augenblicklichem Aufknüpfen, und beschäftigte sich viel damit, den eroberten Theil von Teutschland, dessen Haupt- und Haltpunkt jene Stadt war, zu republicanisiren. Nicht lange nach dem Einmarsche der Franzosen waren zu Mainz und bald auch zu Worms und Speyer, vornehmlich durch die Bemühungen von Custine's Secretär, Böhmer, vormaligen Professors zu Worms, Clubbs von sogenanten Freunden der Freiheit und Gleichheit entstanden, denen Custine die schönsten Säle der Schlösser zu Mainz und Worms zu Sitzungszimmern bewilligte, und die durch Abgeordnete des Strasburger Clubbs vollends organisirt wurden. Man errichtete darauf Freiheitsbäume, und Custine führte in den drei eroberten Städten die französische Municipalverfassung ein, wobei er selbst die Beamten eigenmächtig ernante. Ein Decret des Nationalconvents vom 15. Dec. 1792 hob alle bisher bestandenen Obrigkeiten, Abgaben, Zehenten, privilegirte Körperschaften, insbesondere den Adel und seine Gerichtsbarkeit, die Leibeigenschaft und die Frohnden für immer auf, verordnete statt der alten, neue Auflagen, und überließ dem Volke die Wahl seiner Obrigkeit. Demzufolge wurden die fürstlichen und adeligen Wapen überall vernichtet, und alle Edelleute, Geistliche, fürstliche Räthe, Beamte und Magistratspersonen erhielten Befehl, noch vor dem 24. Februar 1793, als dem zu den Wahlversamlungen festgesetzten Tage, eine schriftliche Verzichtleistung auf ihre bisherigen Prärogativen und die eidliche Versicherung der Treue gegen das Volk und die Grundsätze der Freiheit und Gleichheit einzusenden. Den Ungehorsamen wurde der Morgen des 24. Februars zum Termin ihrer freiwilligen Entfernung bestimt, wenn sie nicht mit militärischer Gewalt weggeführt seyn wollten; das Letztere widerfuhr wirklich vielen kurfürstlichen Beamten und mehren Geistlichen zu Mainz. Der aus den Volksrechten hervorgegangene rheinisch-teutsche National-Convent zu Mainz eröffnete seine Sitzungen am 18. März 1793 mit einem Decret, wodurch der Strich Landes von Landau bis Bingen für einen freien unabhängigen Stat erklärt, aller Zusam[men]hang mit Kaiser und Reich aufgehoben, die bisher[igen] Herren und Obrigkeiten dieser Länder ihrer [Landes-] und Souveränitätsrechte beraubt, und auf den F[all], daß sie ihre Rechte und Ansprüche dennoch geltend [ma]chen wollten, zur Todesstrafe verurtheilt wurden. Präsident dieser Versamlung war A. J. Hofmann, [ein] eifriger Republicaner, der sich gegen Custine, de[ssen] Treue ihm verdächtig geworden war, so frei[müthig] offen äußerte, daß dieser ihn mit dem Strange be[drohte]. Überhaupt liebte Custine, Schrecken um sich her [zu ver]breiten und hatte gleich nach dem Verlust von Frank[furt] eine Anzahl Galgen zu Mainz errichten lassen. Das [Vor]dringen der teutschen Heere, durch einen trockenen [Vor]frühling erleichtert, machte endlich diesen Scenen [ein] Ende. Die Preußen gingen am 25. März (1793) [bei] Bacharach über den Rhein; Custine, der sich zwi[schen] Bingen und Kreuznach gesetzt hatte, wurde am 28. [März] von ihnen unter den Befehlen des Königs selbst angegrif[fen], er wich, weil er sich durch den Rückzug der [Nord-] Armee im Rücken bedroht glaubte, nach geringem [Wider]stande, räumte nach einem zweiten Gefecht bei Alzey [die] ganze von ihm besetzte Gegend, verbrante seine M[agazine] und kam am 31. März mit 20,000 abgematteten Sol[daten] wieder nach Landau zurück, gerade sechs Monate, [nach]dem er von dort ausgezogen war. Der General [Meu]nier verließ auf seinen Befehl Mainz am 30. März mit [...] Mann und 400 Wagen, um sich mit ihm zu vereinigen; er fand aber die preußische Armee vor sich und mußte, [um] nicht umzingelt zu werden, nach Mainz zurückkehren. Auch dieser Umstand wurde später zur Anklage gegen [Cu]stine benutzt, als habe er jenes Corps und die Deputirten Merlin und Reubel, welche sich dabei befanden, [an] die Feinde verrathen wollen. Auf die Defensive [...] Weißenburger Linien beschränkt, arbeitete Custine [mit] unermüdetem Eifer, die durch zahlreiche Rekruten [ver]stärkte Armee und die Festungen in guten Stand zu [setzen]. Sein Ansehen zu Paris war noch so groß, daß man [ihm] nach Dampierre's Tode (8. Mai) den Oberbefehl über [die] Nord- und Ardennen-Armee übertrug. Nur sehr ung[ern] und weil er von einer Weigerung üble Folgen für sich [be]sorgte, übernahm er das Commando in einer Gegend, [die] er nicht so, wie die Rheinlande kante und wo die [...] in der bedenklichsten Lage waren. Am 17. Mai, als e[r] bereits von seiner Ernennung benachrichtigt war, unter[nahm] er noch einen Angriff mit der Rheinarmee an der Queich, wozu auch die Moselarmee unter Houchard mit[wirken] sollte. Allein seine Befehle wurden an diesem Tage schlecht und zum Theil gar nicht ausgeführt, [weil] die Unterbefehlshaber ihm keinen Gehorsam mehr schuldig zu seyn glaubten. Eine große Verwirrung, viel Ma[n]schenverlust und der Rückzug der Armee war das Resultat dieses Tages, der neue schwere Vorwürfe auf Custine häufte. Damals schrieb er an Houchard, sich des [...] Schlosses Kirchberg zu bemächtigen und setzte hinzu: „Nach vollbrachtem Geschäft, mein lieber Houchard

9) In diesem, Custine charakterisirenden, Aktenstücke hieß es unter andern: „Zu wissen sey diesen kleinmüthigen Geschöpfen, daß meine Feinde Achtung genug für mich haben, um mir niemals dergleichen Vorschläge zu thun; sie wissen, daß man dahin, wo ich bin, nur über einen Haufen Leichname kommen kann" u. s. f.

10) Man findet dieses merkwürdige Decret in Girtanner's Annalen 1793, Bd. 2., S. 319.

ıögen Sie sich wieder in Ihre gegenwärtige Stellung zu ückziehen und so viel Preußen mit sich schleppen als Sie Jnnen. Denn es sind Preußen und man muß icht Alles todtschlagen. Was aber die Östreicher nd Hessen betrifft, so überlasse ich Ihnen diese. Hacken Sie selbige zu Pasteten zusammen." In diesen Worten ›itterten seine Ankläger Verrath, obwol er vor Gericht ch ausreichend darüber erklärte [11]). Durch eine Kolik ngeblich zurückgehalten, verließ Custine die Rheinarmee rst am 23. Mai, an eben dem Tage, wo die Nordarmee, ie er hätte befehligen sollen, von dem Prinzen von Coburg aus ihrer festen Stellung bei Famars vertrieben vurde. Er fand sie bei seiner Ankunft in den traurigsten Umständen, durch blutige Gefechte bis auf 36,000 Mann eschwächt, muthlos, in Unordnung und der Auflösung ahe. Die Disciplin war überaus schlecht und von der Reuterei waren nur noch Reste vorhanden. Er mußte iese Armee erst herstellen, ehe er eine Schlacht wagen urfte, aber die Umstände drängten, Condé und Valenciennes waren von den Östreichern eingeschlossen und belagert. Custine unternahm Nichts zu ihrer Befreiung; er erhielt sich, so lange er bei der Nordarmee war, völlig nthätig. Sein Ruf sank immer mehr und alle Umstände virkten zu seinem Verderben, denn die Jacobiner, welche ›it den 31. Mai das Übergewicht im Nationalconvent errungen hatten, waren seine Feinde; die Nachricht von hrem Siege versetzte ihn in sichtbare Bestürzung. Dabei rlaubte er sich noch Manches, was die Anklagen gegen hn vermehren konte. Um der Auflösung und Unordnung n der Armee zu steuern, erließ er am 5. Juni einen strengen Befehl, worin er Alle, die ihre Fahnen verlassen vürden, zu erschießen befahl und auch auf andere Vergehen eigenmächtig, und mit Überschreitung seiner Befugniß als Feldherr, die Todesstrafe setzte. Der Befehl lieb unvollzogen, erweckte aber im Heere große Bestürzung und wurde ihm hoch angerechnet, so wie der Umstand, daß er aus der bedrohten Festung Lille, gegen die Vorstellung des Commandanten 76 Kanonen in das Lager n Magdalaine abführen ließ. Von allen Seiten angeklagt, und in Zeitschriften, die seine Feinde bei der Armee ertheilen ließen, heftig angegriffen, beschuldigte er seinerseits wieder den Kriegsminister, die Bevollmächtigten er Regirung bei der Armee und mehre Generale. Als ein Fall beschlossen war, lud ihn der Wohlfahrtsausschuß (Comité de salut public) unter dem Vorwande, ber die fernern Operationen mit ihm berathschlagen zu vollen, nach Paris ein. Obwol von seinen Freunden ewarnt, gehorchte er ohne Weigerung, in der Hoffnung, urch seine Gegenwart den Sturm zu beschwören, und vie man annehmen darf, in dem Bewußtseyn seiner Unschuld. Jenes war ihm bei einer frühern Reise nach Paris im August 1792 gelungen, aber dies Mal täuschte er sich; die Umstände hatten sich verändert, und aus vormaligen Freunden waren Gegner und Ankläger geworden. Unmittelbar nach der Capitulation von Mainz (22. Juli), die man wegen früher begangener Fehler ihm großentheils zur Last legte, und in der heftigen Bewegung, welche dieses drohende Ereigniß hervorbrachte, beschloß der Nationalconvent am 29. Juli 1793, daß er in Anklagestand versetzt und dem Revolutionstribunal überliefert werden solle. Der General Rossignol überfiel ihn mit zehn verkleideten Gensd'armes, als er eben unter dem Beifallrufen des Volkes vor dem Palais-Royal vorüber ging und ließ ihn in die Conciergerie schleppen. In der vom 14. August 1793 datirten Anklageacte des öffentlichen Anklägers Fouquier-Tinville wurde er beschuldigt, böslich und vorsätzlich die Würde eines Generals der Armeen gemisbraucht, das Intresse der Republik verrathen, Einverständnisse mit den Feinden Frankreichs unterhalten und vermöge derselben ihnen den Eintrit in das Gebiet der Republik erleichtert, und ihnen die Städte, Festungen, Magazine und Arsenäle derselben überliefert zu haben. Eine große Anzahl Zeugen wurden in seiner Sache abgehört, unter ihnen die Conventsdeputirten Lequinio, Leonard Bourdon, Montaut, Couturier, Hentz, Levasseur, Maignet, Duroy, Cambon, Johannot, Duhem, Haussmann, Reubel und Merlin von Thionville, welche letztere beiden vom 1. Januar 1793 bis zur Übergabe in Mainz gewesen waren und ihn hart beschuldigten; der gewesene Präsident Hofmann, die Generale Dubayet, Karl Hesse (Prinz Karl von Hessen-Rheinfels-Rothenburg) Sebstislinski, Dazineourt, Hebert, Gobert, Lamarliere, Kilmaine, Villers; Custine's Generaladjutanten Stamm und Dutillet und eine Menge Civil- und Militärpersonen aller Grade. Mehre von diesen Zeugen sprachen zu seinem Vortheil, vor allen der Chef seines Generalstabs Baraguay d'Hilliers; die meisten zu seinem Nachtheil. Unter den vielen Beschuldigungen gegen ihn gab es manche, die nur in jener Zeit des Sansculottismus gemacht werden konten, z. B. daß er respectvolle Briefe an den König von Preußen und den Herzog von Braunschweig geschrieben habe. Aber auch da, wo Custine wirklich gefehlt zu haben schien, konte ihm keine böse und verrätherische Absicht nachgewiesen werden, und an directen Beweisen des Verraths fehlte es gänzlich. Das Einzige, was man hieher hätte rechnen können, war ein vorgeblicher Brief Custine's an den Commandanten zu Mainz, General d'Oyré, worin er die Übergabe der Stadt noch vor erfolgter Belagerung befahl, aber dieser Brief wurde von Custine für ein Machwerk der Feinde erklärt und seine Unterschrift von Sachverständigen als unecht anerkant. Der Angeklagte vertheidigte sich mit Nachdruck und fast alle Beschuldigungen wurden von ihm widerlegt oder doch entkräftet. Höchst nachtheilig aber war ihm der nicht lange vorher erfolgte Verrath des General Dumouriez, der den Samen des Argwohns in die Gemüther gelegt hatte. Nach zwölftägigem Zeugenverhör (vom 15. bis zum 27. August) wiederholte der öffentliche Ankläger die einzelnen Punkte der Anklage; die Verthei-

11) Er bemerkte, es habe sich das Gerücht verbreitet gehabt, aß die Preußen ein von ihnen umringtes und gefangenes französsches Bataillon niedergemacht hätten. Er habe deshalb an den reußischen Anführer, dem Fürsten von Hohenlohe, geschrieben und on ihm überzeugende Beweise erhalten, daß die Gefangenen vielnehr mit aller Humanität behandelt worden wären, und daher habe r es für Pflicht gehalten, die preußischen Gefangenen dem General Houchard zu empfehlen. S. Girtanners Annalen. 1793. Bd. 4. S. 148.

bigung wurde zur Hälfte von Custine selbst, der zuerst und anderthalb Stunden lang sprach und zur andern Hälfte von seinem Sachwalter Tronçon-Ducoudrai geführt. Der Präsident des Revolutionstribunals, Cofinval, schilderte in einer Recapitulation das Betragen von la Fayette, Dumouriez und Custine, und stellte die Fragen; die Geschwornen entfernten sich und um 9 Uhr Abends am 27. August wurde die Hauptfrage, ob der Angeklagte im Einverständnisse mit den Feinden gewesen sey, von acht Stimmen unter eilf bejaht und er zum Tode und zur Confiscation der Güter verurtheilt. Er hörte sein Urtheil mit Fassung an und brachte die Nacht mit seinem Beichtvater in religiösen Übungen zu, der ihn auch am folgenden Morgen [12]) zum Richtplatz begleitete. Er betrachtete mit Zeichen der Empfindlichkeit das Volk, das Freude über seine Hinrichtung äußerte und richtete seine bewegten, oft mit Thränen benetzten Augen zum Himmel. Wol sehr mit Unrecht hat man ihm deshalb nachgesagt [13]), daß er in den letzten Stunden Feigheit bewiesen habe, denn er zeigte sich übrigens gefaßt. Er hinterließ einen Sohn, der sich bei seiner Verurtheilung zu Paris im Gefängniß befand und eine Tochter. Seine Schwiegertochter war die einzige Person von seiner Familie, die es wagte, sich über alle Bedenklichkeiten, welche die übrigen gefesselt hielten, hinwegzusetzen, ihn im Gefängniß zu besuchen, ins Verhör zu begleiten und die Richter für ihn zu bitten. — Custine war wohl gebaut und besaß einen festen, dem Anschein nach unverwüstlichen Körper. Von feurigem Temperament, heftig, aufbrausend und besonders in der Jugend zu Unbesonnenheiten geneigt [14]), mangelte ihm die sonst den Franzosen eigene Abgeschliffenheit. Er war eitel und ruhmredig, sprach aber gut und wußte rasch und treffend zu antworten. Man erzählt in dieser Hinsicht manche unterhaltende Anekdote von ihm. Er hegte eine große Vorliebe für die teutsche Literatur, las die besten teutschen Schriftsteller und schrieb und sprach für einen Franzosen das Teutsche ziemlich gut. Als er seinen Sohn der Militärschule zu Colmar übergab, bat er den Director Pfeffel, ihn vor allem mit dem Teutschen recht bekant zu machen. Als Feldherr beging er große Fehler, zeigte aber im Gefecht Unerschrockenheit und Kaltblütigkeit. Sein Adjutant Baraguay d'Hilliers las ihm eine Depesche vor, eine Kugel kam pfeifend und fuhr zwischen seinen Fingern durch das Papier; der Lesende schwieg und sah ihn an. Fahren Sie fort, sagte Custine, die Kugel wird nur ein Wort weggenommen haben. Im Gefecht bei Speyer warf er einen, schon den Säbel gegen ihn schwingenden mainzischen Husaren die eben geöffnete Tabaksdose ins Gesicht; der Husar ließ den Säbel fallen, rieb sich die Augen und wurde gefangen. Er hielt bei der Armee auf Disciplin, Ordnung und Sparsamkeit, und war streng, vornehmlich gegen die Officiere, doch auch herablassend, so daß es ihm nicht an Achtung und Zutrauen fehlte. Von seinen Freunden wurde auch seine offene, redliche und patriotische Gesinnung gerühmt. Seine Feinde sahen im Gegentheil nur den Verräther in ihm und reizten ihn durch boshafte Schmähungen aufs Äußerste. Er schrieb am Abend nach seiner Verurtheilung an seinen Sohn einen kurzen Brief, worin er ihm auftrug, wo möglich seine Ehre durch Bekantmachung seines Briefwechsels zu retten. Dieser Wunsch blieb unerfüllt, aber das Urtheil seiner Zeitgenossen hat ihn von dem angeschuldigten Verrath frei gesprochen, und ihn zu den vielen gezählt, welche der Blutdurst der Jacobiner aufopferte, deren Häupter er durch unvorsichtige Reden erbittert hatte [15]).

Sein Sohn, Reinhold Philipp, geb. 1768, ein junger Mann von trefflichen Anlagen, widmete sich dem diplomatischen Fach und wurde im Anfang des Jahres 1792 nach Braunschweig geschickt, um dem regirenden Herzoge den Oberbefehl über die französische Armee anzubieten. Von da ging er als Gesandter nach Berlin, mußte aber wegen des ausbrechenden Krieges bald zurückkehren. Er diente darauf seinem Vater im Feldzuge von 1792 als Adjutant, und als die Verleumdungen und Vorwürfe gegen ihn immer stärker wurden, eilte er nach Paris, wo er ihn mit allem Nachdruck vertheidigte. Zu seinem Unglück verband er sich mit den tugendhaften Häuptern der Gironde, und wurde daher, nach ihrem Fall, zugleich mit seinem Vater ein Opfer der jacobinischen Rachsucht. Er wurde eingezogen und am 3. Januar 1794 vor das Revolutionsgericht gestellt. Hier vertheidigte er sich Anfangs mit großer Besonnenheit und erregte die Theilnahme aller Zuhörer; als aber der Präsident Dumas Sinn und Worte seines diplomatischen Briefwechsels mit dem Herzoge von Braunschweig zu verdrehen suchte, gerieth er gegen ihn so in Hitze, daß er ohne Rettung verloren war. Er hörte sein Urtheil mit heldenmüthiger Standhaftigkeit an, schrieb einen Brief voll erhabener Gesinnungen an seine junge Gattin, die auch eingekerkert war und starb wenige Stunden nach seiner Verurtheilung unter der Guillottine [16]). *(Rese.)*

CUSTOS, der Beschützer, ein Beiname des Jupiter bei den Römern. Als solchem erbaute ihm Domi

12) Den 28. August 1793. Fälschlich wird an manchen Orten, z. B. in Grohmann's biographischem Handwörterbuch sein Tod auf den 27. Sept. gesetzt. 13) Unter andern in der Biographie nouvelle des Contemporains. Tome 5. 14) Man soll ihn deshalb in frühern Zeiten Custine la bête, und seinen Bruder, der vor ihm starb, dagegen Custine le sage genant haben.

15) Peter Cellier, Commissär der vollziehenden Gewalt bei der Nordarmee, sagte als Zeuge vor dem Revolutionstribunal aus, er habe in den ersten Tagen des Juni Custine sagen hören, Marat und Robespierre wären Aufwiegler und Danton ihr Mitschuldiger. Er habe hinzugesetzt: „Wie, sollte man sie nicht endlich einmal in ihren eignen Netzen fangen können?" Diese Worte, die Custine nur zu entschuldigen, nicht abzuleugnen suchte, kosteten ihm ohne Zweifel das Leben. S. Girtanner's Annalen 1793. Bd. 4. S. 486. 16) Die Memoires posthumes du General et Comte de Custine. Frankfurt am Main 1795. 2 Theile, von einem seiner Adjutanten, sind voll leidenschaftlicher Partellichkeit gegen ihn. Teutsch übersetzt, mit berichtigenden Anmerkungen, sind sie unter dem Titel: Denkwürdigkeiten des französ. Generals Custine u. s. f. Berlin 1795, in 2 Bänden 8. erschienen. (Man vergl. die Recension davon in der neuen allgemeinen teutschen Bibliothek Bd. 26. S. 279 und Bd. 27. S. 407). Custine's Zeugenverhör, Aussagen und Tod. Aus den gerichtlichen Acten des Revolutionstribunals. Göttingen 1794. 8. (Auch in Girtanner's politischen Annalen 1793. Bd. 4.) Biographie nouvelle des Contemporains. Tome 5. (Paris 1822). Mehre Schriften von Posselt, Girtanner u. s. f.

ian einen Tempel auf dem Capitol, weil er bei dem Vitellischen Aufruhr in der Kleidung eines Priesters war gerettet worden. (Tac. Hist. 3, 74.) — Aus früherer Zeit findet man den Jupiter custos auf Münzen, sitzend auf einem Thron, eine Lanze in der einen und einen Blitz in der andern Hand (*Haverkamp*. Thes. Morell. I. p. 474.), oder nackt in aufrechter Stellung, die Linke auf eine Lanze gestützt, und mit der Rechten eine Schale über ein, auf einem Altare loderndes, Feuer ausgießend. (Beger. Thes. Brand. II. p. 637.) (*H.*)

CUSU LEUVU, d. i. schwarzer Fluß, bei den Europäern Desaguadero segundo oder Rio negro, Fluß in den vereinigten Staten am Laplatastrom, entspringt auf den Codilleras, nimt links den Sanguel auf, und bildet bei seinem Ausfluß ins Meer den Busen Bahia sin Fondo oder Puerto de San Matthias. (*Stein.*)

CUSUM oder Cusis, römisches Castell in Pannonien, 16 Mill. von Malata (von den spätern Schriftstellern, z. B. Ammian. Marcell. Bononia genant) entfernt *), welche Ortschaft zwischen Cusum und Cuccium bei dem heutigen Szuseк in Slavonien, in der Nähe der heutigen Festung Peterwardein, lag. Es lag darin eine Besatzung dalmatischer Reuter. (*Rumy.*)

CUSUS, ein Fluß in Ober-Pannonien (Tac. Ann. 2, 63.), vermuthlich die Waag. (*H.*)

Cutch s. Cutsch.

CUTEREBRA (Entomologie). Fliegengattung, von Clarck errichtet, aus der Familie der Östriden, ausgezeichnet durch eine sichtbare Mundöffnung, auseinander stehende Flügel, große Schwingkolbenschuppe, gefiederte Fühlerborste und stark behaarten Körper. Die Larven leben unter der Haut verschiedener kräuterfressenden Säugethiere. Hieher C. buccata (Oestrus buccatus Fabr.) und C. Ephippium Latr., beide aus Nordamerika. (*Germar.*)

CUTHEIS, ein historischer Schriftsteller aus Jadra in Dalmatien, um die Mitte des 16. Jahrh. Er schrieb: Summa historiarum tabula de gestis civium Spalatinorum sub brevitate compilata ex diversis chirographis de temporibus retroactis, ut non praecedentes, sed posteri sui gradantibus narrabunt. Erschien im dritten Tomus der Schwandtnerischen Collectio Scriptorum Hung. Diese Tabula historiarum ist in drei Bücher getheilt. Das erste handelt von der Pest zu Spalato, die am 24. Dec. 1448 ausbrach, das zweite von der Ankunft des neu ernanten Spalater Erzbischofs Ugolino, das dritte von der Rebellion der Spalater und Tragurer gegen die venedigsche Herrschaft. Das letzte Buch ist für die dalmatinische und venedigsche Geschichte das wichtigste †). (*Rumy.*)

CUTHENUS, Martin, als Syndikus der Stadt Prag gestorben 1564, hat mehre Schriften über die Geschichte Böhmens verfaßt. Sein im J. 1540 zuerst in Prag erschienener Catalogus Ducum Regumque Bohemiae findet sich in den Samlungen für Geschichte des Mittelalters von Freher und Menken. — Vergl. Pius II. (*H.*)

CUTILIAE (*Liv.* XXVI, 11. *Sueton.* in Vesp. 24. *Senec.* nat. quaest. III, 25. *Strab.* V. p. 228 *Κωτιλίαι*. *Dio Cass.* 66, 17 *ὕδατα Κουτιλία*. *Sotion.* de mirand. flum. *Κουτιλία*. *Dionys.* Hal. I, 15 *Κοτυλία*. *Plin.* H. N. II, 96. und *Tab. Peuting.* aquae Cutiliae. Fest. und Avien. 612.) war eine uralte Stadt im Sabinerlande, 70 Stadien östlich von Reate (Rieti), und eine Niederlassung der Pelasger, die bekantlich zuerst die Ostküste Italiens, Epeiros gegenüber, bewohnten. Über ihre Gründung gibt Dionysios von Halikarnassos (I, 15. 19.) hauptsächlich nach Varro und nach L. Mamius (vielleicht Mamilius) Bericht. Von dem Letztern namentlich entlehnte er den Orakelspruch aus Dodona, der die Pelasger zu der Besitznahme der Gegend von Cutiliä geleitet haben soll. Er lautet also:

Suchet mit Fleiß das satornische Land der Sikeler wandernd,
Der Aborigener Kotyle, wo schwimt eine Insel,
Und mit ihnen vereint entsendet dem Phöbos dem Zehnten,
Häupter jedoch dem Kroniden, zugleich einen Mann seinem Vater.

(Vergl. außer Dionys. auch Macrob. Saturn. I, 7. und Steph. Byz. s. v. *Ἀβοριγῖνες*). Diese Weissagung schien ihnen, als sie in die Gegend von Cutiliä gekommen waren, in Erfüllung gegangen zu seyn. Denn bei Cutiliä fand sich ein See, 4 Jugern groß, unergründlich tief und in demselben eine schwimmende Insel, 50 Fuß im Durchmesser und nur einen Fuß über dem Spiegel des Wassers hervorragend. Sie war mit Kräutern und Gesträuchen bewachsen und wurde vom leisesten Hauche des Windes in Bewegung gesetzt (*Dionys.* l. l. *Senec.* quaest. nat. III, 25.). See und Insel wurden der Sitz pelasgischen Götterdienstes, (nach Dionysios Behauptung waren sie der Siegesgöttin geweiht; nach Varro aber (L. L. IV, 10.) wurden an dem See die nymphae Commotiae verehrt), und jener war deshalb mit einer Ringmauer umgeben, um Ungeweihten den Zutrit zu demselben zu wehren. Nur an gewissen Festen durften die, denen es zustand, nach der Insel hinüberschiffen und dort die gesetzmäßigen Opfer darbringen. Dionysios erzählt, daß dieser Ort der Mittelpunkt gewesen sey, von wo aus sich die Pelasger über das westliche Italien ausbreiteten. Sind die heiligen Inseln bei Hesiodos (Theog. 1011—15) hier vielleicht zu suchen? Vergl. Niebuhr (Röm. Geschichte 1r Thl. S. 45), der die von Hesiodos genanten Herrscher der hochberühmten Tyrrhener, Agrius und

*) Dies bezeugt auch eine bei Peterwardein gefundene Inschrift, die der Graf Marsigli in seinem *Danubius Pannonico-Mysius*. Tom. II. p. 118. Tab. 47. mittheilt: „Imp. Caes. Marco Aurelio Claudio. Pio Felici Invicto. A Malata Cus.... M. XVI."

†) Der berühmte Matthias Bel fällt in seiner Vorrede zum dritten Theil der Schwandtnerschen Collection folgendes Urtheil über die Arbeit des Cutheis: „Respondet omnino inscriptioni opusculum, quippe quod et breve est, neque ea adcuratione concinnatum, quae sicuti titulus pollicetur, posteritatis mereretur adtentionem. Neque tamen sua laude fraudandum putamus, quin imo tantum ei circumponimus laudis, quantum faber materiarius adparatui tenui quidem, sed utili tamen futuro surrecturo aedificio."

Latinus, auf pelasgische Tyrrhener, nicht auf Etrusker bezieht. — Daher ist es vielleicht auch zu leiten, daß dieser Ort der Nabel Italiens genant wurde. (*Plin.* H. N. III, 17. und Solin., nach Varro).

Unter der römischen Herrschaft blieben zwar der lacus Cutiliensis und seine schwimmende Insel, die noch Seneca mit eigenen Augen sah, nicht mehr besonders heilige und geweihte Orte, doch gewann das Wasser durch seine Heilkräfte ein neues Ansehn; und diese und die anmuthige Gegend zogen die römischen Großen dahin (*Strab.* V. p. 228. *Celsus* IV, 5. *Cic.* epp. ad Att. IV. 15. *Varro* de R. R. III, 2.). Das kalte, salpeterhaltige und bituminöse Wasser galt für magen- und nervenstärkend, und führte stark ab. (*Plin.* H. N. 31, 6 u. 32. *Vitruv.* VIII, 3.). Aus alle dem läßt sich mit Wahrscheinlichkeit schließen, daß der See einen vulkanischen Ursprung hatte und vielleicht der Krater eines ausgebranten Vulkans war. Eine Art Berühmtheit erhielten die aquae Cutiliae noch durch den Tod der beiden Kaiser, des Vespasianus den 24. Juni 79 nach Chr. Geb., und des Titus den 13. Sept. 81, von denen der Erstere durch unmäßigen Gebrauch jenes Wassers sein Ende beschleunigt haben soll. *Sueton.* Vesp. 24. Tit. 11. *Dio Cass.* 66, 17. 26.). (*L. Zander.*)

CUTINA, im Lande der Vestiner, wurde von dem Consul Junius Brutus Scäva im J. R. 430 erobert (*Liv.* 8, 29.); jetzt Carignano. (*H.*)

Cutriguren s. Kuturguren.

CUTSCH, eine Provinz in Hindustan, die von 22° 39′ bis 24° 37′ nörd. Br. und 85° 58′ bis 88° 43′ östl. L. zwischen Guzurate, Multan und dem Meere belegen, mithin, wie auch ihr Namen bedeutet, ein Grenzland ist. Sie ist 508 Quadratmeilen groß, begreift den großen Runn einen Salzmorast längs dem Goni oder Ostarme des Sind, der nicht weniger als 366 Quadratmeilen einnimt, hat sonst einen trocknen Boden, und producirt wenig mehr als Baumwolle, hat aber dabei eine starke Vieh- und Kameelzucht. Ein Busen des arabischen Meers führt von dieser Provinz den Namen. Die Einwohner sind meistens Radsbuten, wovon ein Theil den Islam angenommen hat: sie wohnen in befestigten Dörfern, und nähren sich außer der Viehzucht und dem Ackerbau meistens von der Schifffahrt; ihr Wohlstand hat sich in neuern Zeiten durch die Vernichtung der Seeräuber von Bati und Dwarka sehr gehoben, nur hat die Cholera Morbus große Verwüstungen unter ihnen angerichtet. Die Briten besitzen von Cutsch die beiden Districte Caunta mit dem Haupthafen Mandavie, und Churwaggar (Choorwauggur), der Rest des Landes ist unter eine Menge kleiner Herren vertheilt, wovon jeder kaum einige 1000 Menschen unter sich hat, dem ungeachtet aber mit den übrigen in stetem Kriege lebt, und außerdem sich von der Räuberei nährt. Unter denselben ist der Jemahdar von Cutsch, der 5200 Mann und darunter 1500 Reuter aufstellen kann, bei weitem der mächtigere. Die Briten haben sie jetzt sämtlich unter ihren Schutz genommen. (*Hassel.*)

CUTSCH, ein weiter Busen zwischen der Nordküste der Halbinsel Guzurate und der Südküste der Provinz Cutsch, in dessen Böschung sich der Padder oder [illegible] mündet. (*H.*)

CUTSCH BAHAR, eine Rajaschaft der brit. [illegible] Bengalen in Hindustan. Sie liegt an den Grenz[en von] Butan zwischen den Flüssen Tista und Surrabin[...], 60¼ Quadratmeilen groß und besteht aus 10 Perg[unnahs,] die von verschiedenen rohen Hindustämmen bewohn[t wer]den, Tabak und Indigo bauen, und mit Gummilac, [Ele]fenbein, wilder Seide und Häuten handeln. Ihr [...] ist seit 1772 von den Briten ganz abhängig und [zahlt ei]nen Tribut von 62,722 Rupien. Seine Resid[enz und] Hauptstadt heißt Beyhar. (*Ha[ssel.]*)

CUTSCH GUNDAWA, so heißt zum Unter[schie]de von dem Hindustanischen Cutsch das Grenzland [von Be]ludschistan, welches zwischen der Brahukette und dem [...] belegen ist, im N. und O. mit Afghanistan, im [...] Sind, im S. W. mit Jhalawan und im W. mit S[...] grenzt und 410 Quadratmeilen groß ist. Es ist [ei]nes höchst fruchtbares Land, das durch verschiedene [Ber]genflüsse und aus dem Sind abgeleitete Kanäle [ge]wird. Die Einwohner sind Jets oder moslemimische [Hin]dus, die ausschließlich in Dörfern wohnen und das [Land] von den Beludschen und Brahus als Lehn inne [ha]ben. Sonst erkent dasselbe in dem Chan von Kelat seinen [Ober]herrn, und wird von einem Hakim desselben regirt. [Die] Hauptstadt heißt Gundawa. (*Ha[ssel.]*)

CUTSCHWARA, ein District in der Hindu[stan]provinz Malwah, der vom Chumbul und Koh[...] wässert und dem Mahu Raja Sindia gehört. Der [vor]nehmste Ort darin ist Sheapur. (*Has[sel.]*)

CUTTAK, ein District der brit. Provinz Orissa [in] Dekan. Er stößt im O. an den Golf von Bengalen, [im] S. an die nördlichen Cirkars, im W. an Gundwana [und] im N. an Kunjeur und Mohurbunge, ist waldig, [vom] Mahanuddy, der hier sein Delta macht, und unzähligen von derselben abgeleiteten Kanälen bewässert, und [reich] an Reis, Weizen, Mais, Zuckerrohr und Specereien, die Gebirge liefern Goldkörner und Eisen, der [...] Salz, und die Viehzucht ist sehr ausgebreitet. Er [zerfällt] in 2 Theile: 1) das Mogulbundi oder das Küstenland, welches den Briten unmittelbar gehört und 1,[...] Begahs Land, 2349 Güter und 737,922 Einwohner, [dar]unter 21,932 Moslemimen enthält, und 2) das Gebirgsland, welches von 29 Ghurgats oder Hinduschen [Lehns]fürsten beherrscht wird, wovon 16 sich den britischen Gesetzen und Rechten unterworfen haben, 13 aber nach [ih]ren althergebrachten Gesetzen leben: alle zahlen [...] Briten einen Tribut von 118,687 Rupien, während [die] Gesamteinkünfte auf 525,250 Rupien abgeschätzt [...]. Die Hauptstadt des Districts Cuttak liegt 20° 2[...] 103° 39′ L. im Mogulbundi auf einer Landspitze zwischen zwei Armen des Mahanuddy, ist stark befestigt, regelmäßig und nach indischer Art nett gebauet, hat viele Moskeen und noch mehre Pagoden, gute Bazars und [...] 100,000 Einwohner, die eine bedeutende Baumwollenweberei und einen ausgebreiteten Handel unterhalten. [...] die Schifffahrt auf dem Mahanuddy das ganze Jahr [...] offen bleibt und auf demselben große Schiffe bis [...]

t gelangen können. Der Strom selbst ist ¾ Meilen und seine Ufer so niedrig, daß sie häufig durch Aus-ngen leiden. Das zu der Stadt gehörige Fort heißt abuttie und ist ¼ Meile davon entfernt. Die Luft ist n der vielen Gewässer nicht gesund. — Der District ık gehörte sonst den Nagpur-Maharatten, die ihn an die Briten abtreten mußten. Man schätzt seine nte Volksmenge auf 1,200,000 Köpfe. (*Hassel.*)

CUTTER ist der Name eines kleinen Seefahrzeugs mit einem Mast und wie eine Schaluppe ausgerüstet. Kanal von England sind sie sehr gebräuchlich, theils theils gegen den Schleichhandel; überhaupt bedient sich ihrer zum Küstenhandel. — Bei Kriegsschiffen man Cutter ein kleines Boot, kürzer, aber breiter tiefer als eine Barke oder Pinasse. Man gebraucht um Kriegs- und andere Vorräthe zu transportiren. (*H.*)

Cuvette s. Cunette.

CUVIERA. Diese Pflanzengattung aus der natür-n Familie der Rubiaceen und der ersten Ordnung der Linnéschen Klasse hat Candolle (Ann. du Mus. IX. 21. t. 15.), so genant nach dem berühmten Naturfor-', Baron Cuvier zu Paris. Char. Der Kelch theilig; die Corolle fünfspaltig mit sehr spitzen, an Spitze dornigen Fetzen; die Narbe schirmförmig, fünf-i; die Frucht eine fünfsamige Beere. Die beiden be-en Arten sind tropische Sträucher. 1) C. africana (Syst. I. p. 760, C. acutiflora Cand. l. c.), ein auf-ter Strauch mit ablangen Blättern und rispenförmi-Blüthen. In Sierra Leone. 2) C. asiatica Spr. (l. c., manthus cymosus Lour. cochinch. ed. W. p. 181.), kletternder Strauch mit lanzettförmigen Blättern und rdoldenartigen Blüthen. In Cochinchina. (*A. Sprengel.*)

CUVIERA (Zoophyta). Fälschlich für Cuvieria, iesen Art. (*Dr. Thon.*)

CUVIERIA, *Rang* *) (Mollusca). Eine zur Ab-lung Pteropoda gehörige Weichthiergattung, zuerst gestellt und beschrieben in: Annales des Sciences na-elles. Tom. XII. (1827) p. 322. t. 45. B. Das Thier ang und besteht aus zwei deutlichen Theilen, von wel-t der vordere aus dem Kopf, den beiden Flossen und m zwischen diesen sitzenden Hautlappen gebildet wird, hintere von einer Schale eingeschlossen ist, welche die ze Masse der Eingeweide umhüllt; die äußern Kiemen en an der Bauchseite, an der Wurzel jenes Mittellap-s; der Mund ist mit zahnförmigen, zum Kauen be-ten Theilen versehen. — Die Schale bildet eine cy-rische Scheide, welche an der großen herzförmigen indung, deren Ränder schneidend, etwas abgeplattet hinten ist sie zugerundet und enthält eine leere Höh- — Die einzige bisher bekante Art dieser Gattung ist C. columnella, *Rang*. Das Thier, von blasser Far-be, hat zwei große, längliche Flossen, welche, so wie der Mittellappen, nach vorn goldgelb gefärbt sind. Auch der Mund hat die nämliche Farbe, die Eingeweide sind roth und grün und scheinen durch die dünne Schale durch. Die Kiemen bestehen aus zwei langen, wellen-förmig gebogenen, auf einem Stiel vereinigt aufsitzenden Körpern, sie sind blaß, goldgelb gerandet, und liegen meist auf der rechten Seite. — Die Schale ist fest, glasartig, glänzend, glatt und ist hinter der Mitte et-was aufgeschwollen; die hintere Verlängerung ihrer Wände ist ausnehmend dünn und zerbrechlich und der Theil derselben, welcher der Rückenseite entspricht, ist etwas länger als der andere. — Es wird diese Art in den Indischen Meeren gefunden und ein anderes In-dividuum, dessen Schale in der Mitte nur etwas mehr aufgeschwollen ist, ward im Südmeer aufgefischt. — Die Schale der erstern Thiere ist ungefähr ½ Zoll, das ganze Thier ¾ Zoll lang. — Außer der Schale ist das Thier noch mit einer häutigen Hülle umgeben, welche durchscheinend und sehr muskelreich ist; wenn man diese Haut der Länge nach spaltet, so erblickt man die Einge-weide in einem großen Peritonäum. — Eigenthümlich und bei keiner andern Pteropoden-Gattung auf diese Art gebildet, erscheinen die Kiemen. Es sind zwei gleichför-mige Organe, auf verschiedene Weise gedreht, an einem ihrer Ränder verdünt, wellenförmig gebogen und beide auf einem Stiel sitzend, und zwar nicht mit einem Ende aufgewachsen, sondern mit einer Stelle, welche um ein Fünftheil der ganzen Länge von dem Ende entfernt ist. Nach Gestalt und Lage können sie, wenn das Thier sich aus seiner Schale streckt, auf der rechten oder linken Sei-te hervortreten, indessen wird dann immer die eine Kie-me kürzer. Gewöhnlich erscheinen sie indessen auf der rechten Seite. — Die Schale ist eine der größten und stärksten der in der Ordnung Pteropoda bis jetzt beobach-teten. Die Öffnung derselben ist schief und erscheint halbzirkel- oder herzförmig in Folge einer kleinen Abplat-tung, welche sich an der Bauchseite des Thieres befindet. Das Merkwürdigste an derselben ist jedoch eine kleine Höhlung, welche, der größeren Höhle, in welcher die Eingeweide enthalten, entgegengesetzt, und mit dieser nicht in Verbindung stehend, auf der erhabenen und runden Fläche, die jene bildet, aufsitzt und durch Verlän-gerung der dünnen Wände der Schale entsteht, die an dieser Stelle sehr dünn und zerbrechlich ist. — Eine ei-gene Erscheinung ist es, daß die erwachsenen Thiere dieser Art alle von einerlei Größe sind. — Das Muskelsy-stem der Cuvieria scheint sehr zusammengesetzt zu seyn. Man bemerkt an derselben besonders mehre Quermus-keln, welche der äußern Haut angehören und einen brei-ten und dicken Längsmuskel, der, im Grunde der Schale befestigt, dazu dient, die vorderen Theile einzuziehen und welcher dem Spindelmuskel **), der Gasteropoden und dem großen Rückenmuskel entspricht, den Blainville bei Hyalea gefunden hat. Er bildet hier ebenfalls, der

*) Gegen den Namen wäre mit Grund zu erinnern, daß er schon der Botanik vorkomt, aber die Redaction der Annal. d. S. nat. t, daß nachdem die Medusengattung Cuvieria wieder eingegan- *M. Rang* a donc pu, sans trop s'écarter des principes de menclature admis généralement, employer cette dénomina-n, dont on s'est déja servi en botanique. (!)

**) Vergl. den Artikel Helix.

ganzen Länge nach, den Rückentheil und nachdem er sich über den Ovarien und der Leber hin gelagert hat, theilt er sich am Vorderleib in mehre Bündel, die theils nach dem Munde, theils nach den Flossen und den Mittellappen ihre Richtung nehmen. — Von dem Nervensystem ward genauer nur ein den Ösophagos umfassendes Hirnganglion und einige von ihm auslaufende Fäden unterschieden. — Auch die Ernährungsorgane wurden nicht vollständig untersucht und es ist davon nur Folgendes bekant. Der Mund steht an der Basis der drei, zur Bewegung dienenden Lappen, und unterscheidet sich außer der Farbe und seiner dreieckigen Gestalt, durch das Vorhandenseyn von zwei kleinen Lippenhervorragungen, die neben ihm stehen. Das Innere des Mundes ist weit und oben gewölbt. Auf dieser Wölbung stehen zahnförmige Körper. Es sind kleine hornartige braune Stückchen, welche in folgender Ordnung stehen. Zuerst bemerkt man eine zirkelförmige Reihe, dann folgen kleinere, welche bogenförmig stehend, am Innern jenes Zirkels gleichsam Sehnen bilden, die sich mit einem ihrer Enden in einem Punkte vereinigen würden. Von diesem Punkte aus erhebt sich im Querdurchmesser die gewölbte Oberfläche des Zirkels, eine vorspringende dreieckige Binde, braun und hornartig, wie die kleinen Zähne, und der Länge nach durch tiefe Streifen gefurcht. Diese Binde hat die Richtung des Nahrungskanals und ihr Zweck zum Zermalmen der Nahrung zu dienen, liegt wol außer allem Zweifel. Der Ösophagos ist lang, wenig aufgeschwollen und geht durch eine grünliche Masse, welche die Leber ist. Diese umhüllt fast von allen Seiten den birnförmigen Magen, der umfangreich, röthlich, und an der Wurzel in die Quere gefurcht ist, wie der Magen der Hyalea. Der Darmkanal, ziemlich lang und dünn, bildet mehre Krümmungen im untern Theil der Leber und wendet sich dann nach dem obern Theil. Sein Ende ward nicht beobachtet, doch möchte sich, der Analogie nach zu schließen, der After auf der rechten Seite öffnen. — Die Organisation der Geschlechtstheile stimt mit denen der Hyalea sehr überein. Das Ovarium ist sehr groß. Es bildet eine längliche Masse, welche nach ihrem hintern Theil etwas verengt ist und aus ungefähr zwölf Scheibchen, welche auf einander gereiht sind, besteht. Diese sind auf der Rückenseite ausgerandet und bilden so in ihrer Vereinigung einen Kanal. Die Ovarien sind roth und schienen kleine Eier zu enthalten. Ein Kanal (Eiergang), der an seinem Anfange ziemlich dünn ist, krümt sich bei seinem Austritt aus dem dritten Scheibchen, wendet sich dann in mehren Biegungen nach dem Vordertheil und schwillt dann plötzlich zu einer weiten Tasche auf, deren Längsfalten zeigen, daß sie einer großen Ausdehnung fähig ist. Hierauf verengert er sich wieder und öffnet sich in der Mittellinie des Körpers, im Grund eines kleinen Höckers, der an der Wurzel des Kiemenstieles und hinter demselben liegt. In jener Tasche liegt am hintern Ende die Ruthe, sie ist lang, spitzig, schwach gebogen, fest und von gelber Farbe. Die Stelle, wo sie befestigt, konte mit Bestimtheit nicht aufgefunden werden, die Spitze aber war nach hinten gerichtet. Im lebenden Thiere sah man die

Schläge des Herzens, das durch
schien und links hinter den Ovarien
sen nähern Angaben über die Orga
gehört es zur Familie der Hyaleen
gentlichen Hyaleen und den Cleod
rasch und in schiefer Richtung im
der geringsten Gefahr in die Schale
genes Gewicht versinkend.

CUVIERIA, Peron et Lesue
Medusengattung, welche später de
empfing und behielt.

CUVIERIA, Leach. (Crusta
Leucothoë entsprechend. S. diesen

CUYAHOGA, eine Grafscha
schen State Ohio am Eriesee, vor
Flusse bewässert. Sie hatte (1820)
zum Hauptorte Cleveland.

CUYCK, Cuyckius, Cauchius
derländischen Gelehrten. Johann
Bürgermeister in seiner Vaterstadt U
18. November 1566. Man hat von
nes in officia Ciceronis. Antw. 1
gabe des Cornelius Nepos (Utraj. 1
seltensten gehört, und den Manuscr
wird. Man schätzt sie besonders
Textes [1]). Sein Sohn, Anton va
sich der Erziehung der Jugend, und
nem Vater verwechselt. Er war ei
lateinischer Dichter, gedruckt ist
nichts von ihm als eine *Grammat*
tina. Antw. 1566. fol. [2]). Timan
sein Sohn, stand als Rechtsgelehrt
hen. Man hat von ihm *Adnotati*
Cravettae responsa juris, und ein
wurde 1611 zu Utrecht Rathsherr, u
Juni 1626 [3]). Heinrich van Cuy
lenburg in Geldern, gestorben zu R
October 1609, war Doctor und Profe
und hernach Kanzler der Hochschule
bei St. Peter, Obervikar des Bisch
und seit 1596 Bischof zu Ruremond
eben so sehr seinen frommen Sinn a
Kentnisse. Beweise der letztern finde
Schriften: *Orationes panegyricae* V
Speculum concubinariorum sacerd
rum, clericorum. Colon. 1599. 4.;
eine Ausgabe von des Cassianus Werken
Epistolas paraeneticas u. a. m. [4]).

CUYO, eine 75 Meilen lange un
Landschaft im südamerikanischen Stat Ch
durch die hohen Cordilleras getrent ist.
jeder Zeit zugänglich, hat viele Seen,
nant, in denen theils Fische, theils Sal
und die Hauptstadt Mendoza.

---

1) *Sweertii* Athenae belgic. 409. *Burm*
dit. 82. *Paquot* mém. T. XVI. 245. 2)
mann l. c. 3) *Burmann* l. c. 4)
gic. *Witte* diar. biogr. *Sweert* l. c.

CUYO, ein Eiland, welches zu der Bissayerinsel Panay gehört und derselben im W. liegt: es ist bewaldet, aber nur sehr schwach bewohnt, da es häufig von den Korsaren heimgesucht wird. (*Hassel.*)

CUZCO, Provinz des Stats Peru in Südamerika, ein rauhes bergiges Land, aber reich an Gold, Silber, Rindvieh ꝛc. Sie hat 216,382 Einwohner und die Hauptstadt gleiches Namens 13° 20′ s. Br. auf der Sierra, an einem Zufluß des Pilcomayo, mit 26,000 Einwohnern, worunter über 12,000 gebildete und wohlhabende Peruaner, die wollne und baumwollne Tücher, Leder, allerhand ausgelegte Waaren und Schnitzwerk aus Holz und Elfenbein verfertigen, Bildhauerei treiben, Leinewand malen ꝛc. Die Stadt hat 1 prächtige Kathedrale, 6 Pfarrkirchen, 9 Mönchs- und 4 Nonnenklöster, namentlich das Dominicanerkloster, dessen Hauptwände ehemals die Mauern des Sonnentempels waren, so wie der hohe Altar der Kirche auf dem Platz steht, wo sonst das goldne Bild der Sonne stand. Hier ist der Sitz eines Bischofs, einer Universität und zwei Collegien. Die Stadt war sonst die Hauptstadt von Peru und Residenz der Yncas der einheimischen Beherrscher des Landes, und zeigt noch viele Trümmern von Tempeln, Palästen, Wasserleitungen, Kanälen, Festungswerken und Heerstraßen. (*Stein.*)

CYAMOPSIS. Unter diesem Namen hat Candolle (Legum. VI, Prodr. II, 215) aus Dolichos fabaeformis Herit. eine besondere Pflanzengattung gebildet. (*A. Sprengel.*)

Cyamus Pursh, Salisb. — s. Nelumbium Willd. und Nymphaea L.

CYAMUS, *Latreille* (Crustacea) (von *Κύαμος*) Wallfischlaus. Diese Crustaceen-Gattung gehört nach Desmarest's *) Eintheilung in die zweite Section der vierten Ordnung (Laemodipoda) und bildet bei *Latreille* (familles naturelles) in derselben Ordnung die einzige Familie Ovalia. Sie ist durch folgende Kennzeichen charakterisirt. Der Kopf ist klein, kurz, kegelförmig und abgestutzt. Der Körper ist breit, kreisförmig, platt, mit kalkiger Schale, besteht aus sechs durch tiefe Einschnitte von einander gesonderten Segmenten (Leibesringen) und einem kleinen Endglied, welches die Gestalt eines lappigen Höckers hat. Die facetten Augen treten wenig vor, und stehen vorn und seitlich an dem Kopf, die Äugelchen (ocelli) aber auf dem Scheitel. Die Fühler sind schwach borstenförmig und bestehen aus vier Gliedern, von welchen das letzte sehr klein und kegelförmig ist; die untern sind viel kleiner, als die obern, deren Länge der des Kopfs und ersten Körperabschnittes zusammengenommen, gleich kommt. Der Mund besteht aus einer ausgerandeten Lefze, aus zwei an der Spitze gespaltenen Mandibeln, vier, in zwei Querstücken vereinigten Maxillen und einer Lippe, welche aus zwei gegliederten, klauigen, an der Basis verbundenen Palpen zusammengesetzt ist. Das erste Fußpaar sitzt auf einer Art Gliederung oder auf einem unvollständigen Segment, welches unter und hinter dem Kopfe sich befindet. Sie sind kurz, ziemlich schmächtig, und bestehen aus sechs Gliedern, welche in eine Scheere endigen, deren Finger sehr hart und bogenförmig gekrümt ist. Die andern Fußpaare stehen auf dem ersten, vierten, fünften und sechsten Körpersegment, sind ziemlich kurz, stark, zusammengedrückt, und verlieren von vorn nach hinten gezählt stufenweise an Stärke und Länge; sie bestehen aus sechs Gliedern, deren erstes oder die Hüfte, dick und rundlich ist und deren vorletztes mit dem letzten, welches in einer gekrümten Klaue besteht, eine einfache Fangzange bildet. Statt der Füße des zweiten und dritten Segments findet sich ein dünnes gebogenes Glied, auf der obern Körperseite, an dessen Basis bei beiden Geschlechtern die Kiemenbläschen und bei dem Weibchen ein Eierbeutel sich befindet, der aus vier paarweise stehenden ein Kreuz bildenden Schuppen besteht. — Von den beiden bekanten Arten komt die eine aus Indien, die andere, Typus der Gattung, ist die schon lange bekante Wallfischlaus, C. Ceti, (Oniscus Ceti *L. Pallas, Müller* — Zoologia danica t. 119. f. 13—17. — Pycnogonum Ceti *Fabr.* Panope und Larunda Ceti, *Leach*). Dies Thier ist ungefähr ½ Zoll lang und sitzt auf manchem Wallfisch des europäischen Oceans in großer Menge, auf den Lippen, Finnen, Geschlechtstheilen, wo es Löcher einfrißt, welche aussehen, als ob Vögel sie ausgerissen hätten. Auch soll es sich auf Makrelen finden. (*Dr. Thon.*)

*) Considerations generales sur les Crustacés. Paris 1825. 8.

Cyan, Cyanammonium, Cyanbaryt, Cyanbleioxyd, Cyangas, Cyankali, Cyankalin, Cyanmetalle, Cyannatron, Cyanogène, Cyanquecksilber, Cyansilber etc. s. unter den Art. Blausäure, Blaustoff.

CYANAEA, *Peron et Lesueur.* (Zoophyta) (von *κύανος*, blau), fälschlich Cyanea geschrieben, ist eine Medusengattung, welche zu der Abtheilung gastrica polystomata, nach Peron und Le Sueur's Eintheilung, gehört. Diese Naturforscher geben derselben folgende Kennzeichen. Vier Magen und vier Mundöffnungen, ein der Mitte nach durchbohrter Scheiben-Stiel (pedunculus), vier kaum bemerkbare, gleichsam haarige Arme, um die Mitte der Scheibe eine Masse von Luftblasen *). Unter den Arten, welche fast alle in den Meeren der gemäßigten Zonen gefunden werden, sind folgende die merkwürdigern und länger bekanten. — C. arctica *P.* et *L.* (Medusa capillata, *Fabricius* Faun. Groenl. p. 364.) Die Scheibe ist schwach gewölbt, und hat im Umkreis 32 Ausrandungen; innen zeigt sich ein Kreuz, die vier Arme sind fächerförmig, haarig, gelb; auf der untern Seite der Scheibe befinden sich mehre concentrische Streifen, welche durch sechzehn kleine Furchen in Streifen getheilt sind. Das Innere der Scheibe ist purpurfarben. Diese Art findet sich in den grönländischen Meeren, und erreicht eine Größe von fast zwei Fuß. — C. Baltica (Medusa capillata *L.*). Die Scheibe ist schwach gewölbt, am Rande mit sechzehn Ausrandungen, unterhalb derselben befindet sich ein Kreis von Stacheln oder Schuppen, und außerdem zeigen sich an derselben sechzehn auseinander laufende Strahlen, und mehre Bündel haariger Tentakeln; der innere Kreis zeigt sechzehn Strahlen und

*) Annales du Museum d'histoire nat. Tom. XIV. p. 363.

eben so viele elliptische Figuren, so wie lanzettförmige Punkte, welche acht kleinen Ausrandungen des Saumes entsprechen. Die Farbe ist wasserhell, die Arme sind schneeweiß, manchmal fleischfarben, die Größe steigt auf 20 Zoll und der Fundort ist das baltische Meer. — Lamarck zieht noch die Gattung Chrysaora *P.* et *L.* zu Cyanaea. (*D. Thon.*)

CYANELLA L. Eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Liliaceen und der ersten Ordnung der 6ten Linnéschen Klasse. Ihr Charakter besteht in einer sechsblättrigen Corolle, deren drei innere Blättchen hervorhängen, in abwärts gebogenen unteren Staubfäden, einer Anthere, welche größer ist, als die übrigen fünf und einer obern dreifächerigen Samenkapsel. Die vier bekanten Arten: C. alba Thunb. prodr., C. lutea Thunb. l. c. (Bot. mag. 1252.), C. orchidiformis Jacqu. (Ic. rar. II, 447.) und C. capensis L. (Jacqu. hort. III. t. 35.) wachsen als krautartige perennirende Gewächse am Vorgebirge der guten Hoffnung. (*A. Sprengel.*)

CYANIT, Kyanit *Werner*, Disthen *Hauy*, Sappare *Saussure* (Mineralogie). Dies Fossil findet sich derb, eingesprengt, bisweilen auch krystallisirt. Seine Stammkrystallisation ist ein breites unter 106° 6′ und 73° 54′ geschobenes vierseitiges Prisma, mit schiefer Endfläche, welche unter 106° 55′ auf die Seitenfläche aufgesetzt ist. Dies Prisma komt sowol mit Abstumpfung der scharfen als mit Abstumpfung der stumpfen Seitenkanten vor, auch mit gerader Endfläche, doch sind die Enden selten sichtbar, sondern gewöhnlich verwachsen, indem die Prismen meist mit ihren breiten Flächen aufgewachsen und über und durch einander gewachsen sich finden. Nicht selten beobachtet man hemitropische Zwillinge, wo die Theilung parallel einer breiten Seitenfläche des Prisma's anzunehmen ist. Die Durchgänge der Textur laufen parallel den Flächen der Stammkrystallisation, doch ist nur der nach der breiten Seitenfläche vollkommen deutlich, mit Perlmutterglanz. Die blätterige Structur geht häufig in die strahlige (Rhätizit Werner) und grenzt mitunter an die faserige. Die Krystalle sind gewöhnlich mehr oder weniger durchsichtig, die derben Massen nur durchscheinend oder an den Kanten durchscheinend. Mit scharfen Kanten ritzt der Cyanit Quarz, wird aber auf den breiten Flächen der Länge nach sehr leicht von der Stahlnadel geritzt, der Quere nach und auf den schmalen Flächen des Prisma's greift ihn die Stahlnadel nicht an. Die Farbe ist gewöhnlich Berlinerblau, von verschiedenen Graden der Höhe, die durch zunehmende Bläffe in Weiß übergeht, durch beigemengten Graphit oder Eisen durch Grau oder Gelb verdrängt wird. Das spec. Gewicht beträgt 3,6. Vor dem Löthrohre ist er unschmelzbar. Durch Reibung erhält er an verschiedenen Flächen bald Glas- bald Harzelectricität.

Der Cyanit ist ein in ältern Gebirgsmassen als zufälliger Gemengtheil häufig vorkommendes Gestein, das besonders die Schweizeralpen (St. Gotthardt, Campo longo), Tyrol (Zillerthal), Krain, Kärnthen, Böhmen, Sibirien und Nordamerika in besonderer Schönheit aufzuweisen haben. Nach Arwedsons Analyse enthält er 34—36 Kiesel und 63—65 Thon. Nimt man etwas Kieselerde als zufällig und den Gehalt zu 31,7 Kiesel und 68,3 Thon, so würde er als Bialuminat des Kiesels zu betrachten seyn. (*Germar.*)

CYANOCORAX *Boie.* Vogelgattung aus der Familie *Corvidae* Leach, zu deren Unterscheidung nachstehende Merkmale dienen: Gefieder blau-schwarz und weiß, die Kopffedern eigenthümlich (sammtartig) verkürzt oder verlängert, Schnabel abwärts gebogen, die 4te und 5te Schwungfeder die längsten, Schwanz abgerundet. Die hieher gerechneten Arten stehen zwischen Heher und Elster in der Mitte, und haben sowol in der Gestalt als Lebensweise viel Übereinstimmendes mit diesen Gattungen gemein. Mehre Autoren stellen sie unter die Elstern, von denen sie sich jedoch sehr auffallend unterscheiden. Ihr Schnabel ist stark und mit scharfen Tomien versehen, die Nasenlöcher durch borstenartige Federn verdeckt, die Schwungfedern der Flügel lang, die Füße stark und die Zehen mit scharfen Nägeln versehen, die Zunge an der Spitze verdünt und zweispitzig. Auf ihrem Gefieder herrscht die blaue Farbe vor. Alle bewohnen die Vorhölzer, sind vorwitzig, zänkisch, boshaft und ungestüm in ihren Bewegungen. Sie suchen die Eier anderer Vögel auf und rauben deren Junge, fressen aber auch Körner und Früchte. Ihre Nahrung zerstückeln sie vor dem Hinunterschlingen und verrathen die Anwesenheit von Raubthieren durch ihr Geschrei. Sie wandern nicht, verlassen die Gebüsche nicht und legen gefleckte Eier.

Die Gattung ist südamerikanisch, zahlreich und die Arten sind einander sehr ähnlich.

1) *C. pileatus* Illig. col. 58. Länge 13½ Zoll. Gehäubt, hinter dem Auge ein weißlich blauer Fleck, der sich an den Nacken und Hals hinabzieht, und unter demselben ein anderer von dunklerer Farbe. Letzterer verbindet sich am Mundwinkel mit einem dritten. Obere Theile schwarz-blau, Schwanzspitze weiß. Iris goldgelb.

2) *C. azureus* Tem. col. 168. Länge 14 Zoll. Kopf und Vorderhals sammtschwarz, Flügel schwarz, übrigens blau. Auf dem Vorderkopf ein Federbusch.

3) *C. cristatellus* Tem. cyanoleucus Pr. Max. col. 193. Auf der Stirn ein Busch von schmalen hinterwärts gebeugten Federn. Kopf, Hals und Brust schwarz, Seiten des Halses schön blaß indigo-blau überlaufen. Untere Theile und Schwanzspitze weiß.

4) *C. cyanopogon* Pr. Max. col. 169. Obere Theile dunkelblau, Schwanzspitze isabellfarben, eben so die unteren Theile. Nacken ultramarin-blau, an der untern Kinnlade ein Fleck von schönem Berlinerblau, ein ähnlicher unter und ein dritter über dem Auge. Bei Bahia.

5) *C. cayanus* Gm. enl. 373. Länge 13½ Zoll. Kopf, Hals, Brust schwarz. An der untern Kinnlade ein weißer Fleck und 2 blaue über und unter dem Auge. Hinterhals, Nacken und alle unteren Theile weißlich.

6) *Pica cyanomelas* Viell. Länge 13½ Zoll. Stirn, Seiten des Kopfes, Kehle, Vorderhals schwarz, Schwanz dunkelblau. Das übrige Gefieder schwärzlich blau. (*Boie.*)

Cyano-Cyclas *Ferussac* (Mollusca) s. Cyclas.

Cyanotis *Don.* s. Tradescantia *L.*

CYANOURIN nent Braconnot einen von ihm n blauem Menschenharn gefundenen eigenen Stoff, wel: her sich an die Kaloide anzuschließen scheint, den aber Julia früher durchaus identisch mit Berlinerblau hielt f. Archives general. de Medecine II. p. 104.; *Braconnot* i. d. Ann. de Chimie. Juill. 1825. p. 252). Er läßt ich durch das Filter von dem blauen Harne trennen, und esteht größtentheils aus einer stickstoffhaltigen, blauen igenen Substanz, aus wenigem klebrigem Fette, phos: horsaurem Kalke, wahrscheinlich auch etwas Mucus und Eisenoxyd. Neben ihm fand Braconnot in demselben Harne noch eine dunkelschwarze Substanz, die er Mela: urin tauft (f. d. Art.), welche wol der Prout'schen Melansäure ähnlich seyn dürfte (vergl. unten Harn). Übrigens scheint die blaue Substanz das Resultat einer anz besondern Veränderung in den Elementen der Harn: äure zu seyn; (vergl. Buchner's Repertor. f. d. Pharm. 826. XXIII.). (*Th. Schreger.*)

CYATHEA. Eine von Smith (Act. taurin.) aufge: tellte Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Farren und der letzten Linnéschen Klasse. Char. Fast lle kugelige, zerstreute Fruchthäufchen, sphärische, aus iner Theilung der Blattvene hervorkommende, in der Mitte aufklaffende, zuletzt kelchförmige Fruchtbehälter, nd Kapseln, welche an einem fast kugeligen Mittel: äulchen befestigt sind. Die 18 bekanten Arten dieser Gattung wachsen, meist als baumartige Farren, fast aus: chließlich innerhalb der Wendekreise: doch kommen zwei, C. dealbata Swartz (Syn. fil., Polypodium dealbatum Forst. prodr.) und C. medullaris Sw. (l. c., Polypodium medullare Forst. l. c. und pl. esc., Sphaeropteris med. Bernhard. in Schrad. Journ. 1801. I. t. 1. f. 1. Abb. Schkuhr kryptog. Gew. Taf. 133), letztere mit eßbarem Mark im Strunke, auf Neuseeland vor. — Aus mehren rüher hieher gerechneten Arten hat R. Brown die Gat: ung Hemitelia gebildet, welche sich durch mitten aus der Blattvene entstehende, zuletzt zurückgeschlagene, halb: mondförmige Fruchtbehälter unterscheidet. (*A. Sprengel.*)

Cyathinae *Batsch* f. Primuleae.

CYATHOCRINITES, *Miller* (Zoophyta Radiaria) (von κύαθος). Eine Gattung aus der Familie Crinoidea (f. d. Art.) mit folgenden Kennzeichen *). Die Säule ist rund oder fünfseitig, besteht aus zahlreichen Gliedern und hat unregelmäßig vertheilte Seitenarme; uf derselben sitzt ein becherförmiges Becken von fünf Stücken und auf diesem befinden sich fünf Costal (Rip: en:) plättchen, fünf Schulterstücke (Blätter) und eine wischenplatte; von jedem Schulterblatte entspringt ein weihändiger Arm. — Keine der hieher gehörigen Arten ward bis jetzt im lebenden Zustande gefunden; alle kom: men in Übergangs: und Flötzkalkstein:Lagern vor. — Miller führt folgende Arten auf. *C. planus.* Die unde Säule besteht aus plattgedrückten Gliedern, welche mittelst einer strahligen Fläche (Gliederungsfläche) an ein: ander gefügt und mit einem Nahrungskanal durchbrochen sind, der am Becken fünfeckig ist, weiter davon aber sich rund zeigt; die Hände sind in zwei Fingerreihen getheilt. (Abbild. Miller p. 86.) Findet sich zu Clevedon in Eng: land in Bitterkalk:Nestern (magnesian beds) in Flötzkalk, und zu Black Rock bei Bristol in derselben Formation. — *C. tuberculatus.* Die Säulenglieder sind rund, zusam: mengedrückt, die Gliederungsflächen strahlenförmig ge: streift, Becken und Arme sind außen mit Höckern besetzt. (Abbild. Miller zu S. 88). Der Fundort ist ungewiß, wahrscheinlich zu Dudley im Übergangskalk. — *C. rugosus.* Die Gliederungsflächen der Säulenglieder sind gestreift, die Platten des becherähnlichen Theiles ober: halb des ersten Säulengliedes sind außen mit tiefen, run: zeligen, eckigen Streifen besetzt; die Wurzel besteht aus zahlreichen Muskelfasern. (Abb. b. Miller zu S. 90. — *Knorr* Verst. Supl. 7. c. f. 5. — *Parkinson* Org. Remains. II. t. 15. f. 4—5. — Von Übergangskalkstein zu Shropshire, Herefordshire, auf den Inseln Veland, Gothland und in Dalecarlien vorkommend. Ist Schlotheims (Petrefactenkunde) Encrinites verrucosus. — *C. quinquangularis.* Die Säule ist fünfseitig, die Glie: derungsflächen ihrer Glieder haben einen erhaben gestreif: ten Rand, und umschließen einen fünfseitigen Eindruck mit einer eben solchen Mittelsäule. (Abb. Miller zu S. 92). Zu Clevedon im Bitterkalk des Flötzkalks, und im letztern zu Black Rock nahe beim Avonflusse vorkom: mend. — *C. abbreviatus* (*Miller* p. 114. taf. f. 6.) ist noch nicht genau zu bestimmen gewesen, da blos Frag: mente vorhanden. (*D. Thon.*)

*) *Miller* natural history of Crinoidea. Bristol 1821. 4. S. 85.

CYATHODES. Diese von Labillardière aufgestellte Pflanzengattung gehört in ihren Arten zu den Gattungen Styphelia, Lissanthe und Trochocarpa R. Br. (*A. Sprengel.*)

CYATHOPHORUM. Unter diesem Namen hat Palisot de Beauvois (Muscol.) Hookeria pennata Sm. (Anistangium bulbosum Hedw.) als besondere Moosgat: tung aufgestellt. (*A. Sprengel.*)

CYATHULA. Eine sehr zweifelhafte, von Lou: reiro (Fl. cochinch. p. 124.) gestiftete Pflanzengattung, deren einzige Art, *C. geniculata* Lour., wahrscheinlich mit Desmochaeta prostrata Cand. (Achyranthes L.) die: selbe Pflanze ist. (*A. Sprengel.*)

Cyathus f. Sextarius.

CYATHUS. Diese Gewächsgattung aus der Grup: pe der Markpilze der natürlichen Familie der Pilze und der letzten Linnéschen Klasse, hat obigen Namen von Per: soon erhalten, während sie Linné zu Peziza rechnete und Bulliard sie unter dem Namen Nidularia begriff. Ihr Charakter besteht in doppelten Hüllen der Keimkörner: einer äußeren, becherförmigen, bald mit später abfallen: dem Deckelchen, bald ohne dieses, und inneren, linsen: förmigen, zusammengeballten Schläuchen, welche mit Sporidien und einer grobkörnigen Masse gefüllt sind. Die zehn bekanten Arten kommen auf faulenden Blättern, auf Holz und feuchter Erde vor. Die gemeinste ist *C. Olla* Pers. (Nees Syst. f. 133. B., Peziza lentifera L. syst., Bolt. fung. fasc. III. t. 102. f. 1., P. cyathiformis Scop. carn., Nidularia vernicosa Bull. hist. champ. p. 164., Cyathus laevis Hoffm. crypt. fasc. II. t. 8.), ein kleiner

glockenförmiger, außen aschgrau-filziger, innen glatter, bleifarbener Markpilz, welcher sich im Sommer und Herbst auf altem Bauholz und feuchter Erde findet. (*A. Sprengel.*)

CYBBANTHERA. Diese von Hamilton (Don. fl. nep.) gestiftete Pflanzengattung gehört zu *Herpestes* Gärtn. (*A. Sprengel.*)

Cybele Salisb. s. Stenocarpus R. Br.

CYBELION Spr. Eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Orchideen und der ersten Ordnung der 20sten Linnéschen Klasse. Char. Die meist lappigen Kelchblättchen sind mit dem sehr großen Corollenlippchen zu einem stumpfen Sporn verwachsen; das Befruchtungssäulchen ist an der Spitze geflügelt; die beiden Massen des zuletzt wachsartigen Pollen sind durch einen einfachen, dicken Halter verbunden. Die vier bekanten Arten, *C. pulchellum* Spr. syst. III, 721., Ionopsis pulchella Kunth (Humb. et Bonpl. nov. gen. I. p. 348. t. 83.), in Neugranada; *C. Utriculariae* Spr. (l. c., Dendrobium utricularioides Sw. fl. Ind. occ. III. p. 1531), auf Jamaika; *C. testiculatum* Spr. (l. c., Dendrobium Sw. l. c. 1533), ebendas. und *C. pallidiflorum* Spr. (l. c., Jantha pallidiflora Hook. ex. fl. II. 113), auf Trinidad, sind tropische Schmarotzergewächse, deren Blumen im Äußeren den Veilchenblumen ähneln. (*A. Sprengel.*)

CYCADEAE. So nante Persoon (Syn.) eine natürliche Pflanzenfamilie, welche Adanson zu den Palmen, Linné früher ebenfalls zu den Palmen, dann, wie später Jussieu, zu den Farren rechneten, deren Selbständigkeit Ventenat zuerst ahnete, Petit Thouars (Plant. des îles austr. d'Afr. I, 1.) aber näher andeutete. Die hieher gehörigen Gewächse, welche die beiden Gattungen Cycas und Zamia umfassen, finden sich in den tropischen Ländern und in der gemäßigten Zone der südlichen Hemisphäre. Sie sind den Palmen verwandt, nähern sich aber durch die Entwickelungsart ihrer Blätter (welche schneckenförmig zusammengerollt aus dem Strunke entstehen), und durch ihren innern Bau (indem die Bündel der Schraubengänge keine Saftröhren zu enthalten, sondern diese in besonderen Bündeln an jenen zu liegen scheinen) den Farren und zeigen in der Bildung ihrer Blüthen und Früchte auch einige Analogie mit den Zapfenbäumen (Coniferae). Ihr Strunk ist einfach und, wie bei den Palmen und Farrenbäumen, nach innen weich und schwammig, und auf der Außenseite mit den Narben, welche die abfallenden, stets gefiederten Blätter hinterlassen, bezeichnet. Die Blatttheile sind in ihrer Jugend nicht, wie bei den Palmen, mit einander verwachsen, sondern vom Anfang an gesondert. Die Blüthen sind zweihäusig auf zapfen- oder kätzchenartigen Kolben ohne Scheide: die zahlreichen, kugeligen Antheren auf den Schuppen des Kätzchens angewachsen; die zahlreichen, kugeligen Fruchtknoten mit kurzen, einfachen Griffeln versehen. Die Steinfrüchte sind einsamig, der Embryo mit gespaltenem Kotyledonarkörper liegt in der Mitte des Eiweißkörpers. — Aus dem inneren Zellgewebe, welches viel Stärkemehl enthält, wird, nachdem der brechenerregende Extractivstoff durch Waschen entfernt ist, Sago bereitet; die Früchte einiger Arten sind eßbar. — Cfr. *Richard* sur les Cycadé[es] Anhang seiner Monographie der Coniferen. (*A. Spre[ngel.]*)

CYCAS L. Eine Pflanzengattung aus der [natür]lichen Familie der Cycadeen und der neunten O[rdnung] (Polyandria) der 22sten Linnéschen Klasse. Char. [Die] männliche Blüthe ist ein Kätzchen, auf dessen spat[elför]migen Schuppen die zahlreichen kugeligen Antheren [sitzen;] die weibliche Blüthe ist ein Kolben, welcher be[i den] Fruchtknoten bedeckt ist; die Steinfrucht enthält [ei]nen Samen. Die fünf bekanten Arten sind: *C. [circi]nalis* L. (Rich. Cyc. t. 24—26, Olus calap[poides] Rumph. herb. amb. I, t. 22, 23, Toddapanna [Rheed.] hort. mal. III, t. 13—21), auf den molukkischen [Inseln;] *C. media* und *C. angulata* R. Br. (Prodr. fl. [N. Holl.] p. 348.), beide in Neuholland; *C. revoluta* T[hunb.] (Jap. p. 229, Arbor calappoides sinensis Rumph. [I,] t. 24.), in China und Japan; *C. inermis* Lour. [Fl. co]chinch. p. 776.), in China und Cochinchina. (*A. Spr[engel.]*)

CYCAS CIRCINALIS und REVOLUT[A,] der Sagopalme sehr ähnliche, in Ostindien, Ch[ina, Ja]pan, auf den Molukken und in Neuseeland, the[ils wild] wachsende, theils in Gärten cultivirte Palmen[arten] außerordentlicher Reproductionskraft, aus deren [Mark,] zumal der ersten Art, wie aus mehren andern [Palmen]arten, Sago (s. unten) bereitet wird. Jedoch [kommt der] im Handel vorkommende nicht, wie man sonst [glaubte,] von *Cyc. circinalis* her. — Beide, wie auch [die] ses Geschlechts, liefern, nach Gaudihaud, [...] eßbare Früchte, deren Mark einen angenehmen, [...] zusammenziehenden Geschmack hat, daher man e[s mit] Zucker versüßt. Mit Wasser gibt es ein sehr [...] Getränk. Der Fruchtkern ist sehr bitter, und w[irkt] emetisch, wird aber, geröstet, ein sehr wohlschmeck[endes] Nahrungsmittel. Die weiblichen Bäume sondern [ein] dem Tragant ähnliches Gummi ab. (*Th. Schreg[er.]*)

Cychramus s. Strongylus.

CYCHREUS, *Rafinesque* (Crustacea). E[ine in] Precis de decouvertes. Palermo 1812. 8. aufgef[ührte,] aber nicht charakterisirte Krebsgattung. (*D. Th[on.]*)

CYCHRUS, Schaufelkäfer (Entomologie). [Kä]fergattung von Fabricius errichtet, aus der Famil[ie der] Laufkäfer (Carabici), durch lange gerade [...] vorstehende Taster mit beilförmigem Endgliede, [...] vorstehenden Kopf mit borstenförmigen Fühlern, [...] herzförmiges oder eiförmiges Halsschild, und hochge[wölb]te, an der Naht verwachsene, unten die Seiten des [Hin]terleibes umschließende und mit einem Seitenk[iel verse]hene Deckschilde ausgezeichnet. Die hieher gehörigen Arten, deren man 15 kent, sind in Europa, [...] und Nordamerika einheimisch, besitzen mittlere Grö[ße] und werden in faulen Bäumen, unter Steinen, [...] trocknen Blättern ꝛc., vorzüglich in Gebirgsgegenden [ge]funden, die Naturgeschichte ihrer frühern Stände ist [...] noch nicht bekant. Dejean*) trent von Cychrus [...] die Gattungen Sphaeroderus und Scaphinotus, [...]

*) Spec. gener. des Colcopt. Vol. II. pag. 4—1[?]

ze untergeordnete Merkmale abweichen, und wo für re Cychrus stenostomus Weber, Knoch, für letz C. elevatus Fabr. als Beispiele dienen. Die in tschland am gewöhnlichsten vorkommende Art ist Cy- is rostratus Auct., schwarz, der Kopf glatt, das Hals- d hinten mit einem Quereindrucke, die Hinterecken indet, die Deckschilde chagrinartig gekörnt, mit drei ach erhabenen Linien. Einen halben Zoll lang. (*Germar.*)

CYCLADEAE, *Ferussac* (Mollusca). Eine Fa- ie der Muscheln, deren Kennzeichen denen der Gat- g Cyclas (s. d. Art.) entsprechen, und welche die Gat- gen Pisidium *Pfeiffer*, Cyclas *Bruguière*, Cyrena *marck* und Galathea *Bruguière*, umfaßt. (*D. Thon.*)

Cycladen 1) s. Archipelagus und Kyklades; 2) s. lige Geistarchipel.

CYCLADINA, *Latreille* (Mollusca). Die dritte nilie derjenigen Muscheln, welche Latreille (famil- naturelles du regne animal. p. 218.) in die Section iconchae bringt, weil das Thier keine andere Hülle, seine Schale hat. Die Kennzeichen derselben sind: die ner geschlossene Muschel ist gleichschalig, mit einer Epi- mis (äußern Haut) bedeckt, welche an den Schloß- kern oft abgerieben ist, und pflegt sich im Süßwasser, er doch nur in den Mündungen der Flüsse aufzuhalten. de Schale, oder wenigstens eine derselben, hat im chloß drei Haupt- und Seitenzähne. Es gehören her die Gattungen Cyclas, Cyprina (= Artica *Schuh- acher*) Galathea und Cyrena, mit welcher letztern idonta *Schuhmachers* verwandt zu seyn scheint. (*D. Thon.*)

CYCLAMEN L. (Erdscheibe, Schweinsöhrchen, aubrod). Eine Pflanzengattung aus der natürlichen amilie der Primuleen und der ersten Ordnung der 5ten nnéschen Klasse. Char. Der Kelch glockenförmig, ilb-fünfspaltig; die Corolle an der Basis kugelig mit habenem Rachen und zurückgeschlagenen Fetzen; sehr irze Staubfäden auf der inneren Corollenröhre; pfeil- rmige Antheren; eine vielsamige Samenkapsel, mit nf Zähnen gekrönt. Die acht bekanten Arten, welche eistens im südlichen Europa, doch auch in der Krim und if Ceylon (das zweifelhafte C. indicum L.) wachsen, aben eine große kuchenförmige Wurzel und einblumige lüthenschäfte. Zwei derselben werden ihrer angenehmen lumen wegen häufig in Gewächshäusern gezogen: 1) . *europaeum* L. (Abb. in Sturm Teutschl. Fl. und ichkuhr Handb. Taf. 35.) mit herzförmig-kreisrunden, umpfen, gezähnelten Blättern und lanzettförmigen Co- ollenfetzen. Wächst auf den Alpen des mittleren und idlichen Europa. Die große, runde, schwarze Wurzel- nolle (Arthanita der Apotheken) schmeckt sehr scharf und wirkt drastisch reinigend: sie soll geröstet eßbar seyn *).

*) Eine Salbe daraus (*Unguentum de Arthanita*) äußerlich el kleinen Kindern in den Bauch eingerieben, befördert die Darm- usleerung und treibt die Würmer ab. — In der Asche gebraten, ann die Wurzel, jetzt von Kastaniengeschmack, unbedenklich ge- essen werden. — Auch fressen sie ohne Nachtheil die Schweine. (*Th. Schreger.*)

2) *C. persicum* Mill. (Dict., Abb. Curt. bot. mag. t. 44.) mit nieren-herzförmigen, geferbten Blättern und ablan- gen, stumpfen Corollenfetzen; wächst auf den Bergen Griechenlands. (*A. Sprengel.*)

CYCLANTHUS. Eine von Poiteau gestiftete Pflan- zengattung aus der natürlichen Familie der Aroideen und der ersten Ordnung (Androgynia) der 21sten Linnéschen Klasse. Char. Der Blüthenkolben, welcher der Blü- thenscheide an Länge gleicht, ist mit spiralförmigen, er- habenen Bändern umgeben, deren gedoppelte Platten über unzähligen Fruchtknoten sich theilen, und, wo sie zusammenstoßen, zahllose Staubfäden, welche an der Basis vereinigt sind, tragen. Die beiden bekanten Arten gehören dem heißen Amerika an, und sind krautartige Ge- wächse. 1) *C. bipartitus* Poit. (Mém. du Mus. IX. p. 35.) mit offener, vierklappiger Blüthenscheide und zwei- theiligen Blättern, deren Fetzen linienförmig sind; in Guiana. 2) *C. Plumerii* Poit. l. c., mit aufrechter, einklappiger (?) Blüthenscheide und eingespaltenen Blät- tern, deren Fetzen lanzettförmig sind; auf Martinique. (*A. Sprengel.*)

CYCLAS, *Bruguière* (Mollusca), Kreismuschel (von κύκλος, Kreis). Diese Muschelgattung wird von Ferussac in die Familie Cycladeae, von Blainville in die Familie Conchaceae gesetzt, und ward von Mül- ler unter Tellina, von Linné unter Venus mit begrif- fen. Von der letztern Gattung weichen die Kreismuscheln in der That auch nicht sehr ab. Blainville [1]) charak- terisirt sie folgendermaßen. Thier: der Körper ist eiför- mig, dick; die Ränder des Mantels sind einfach; die (beiden) Röhren sind kurz und mit einander verbunden; der Fuß ist breit, an seiner Wurzel zusammengedrückt, am Ende in einen Anhang, gleichsam ein Bein, auslau- fend; die Muschel ist mit einer Epidermis bekleidet, ei- förmig oder fast kreisförmig, regelmäßig gleichschalig und ungleichseitig; die Schloßhöcker sind stumpf, mitunter nach vorn gerichtet; das Schloß ist auf beiden Schalen gleich, wird von einigen, etwas veränderlichen Haupt- zähnen, zwei abstehenden Seitenzähnen und einer Grube an der Basis gebildet; das Schloßband liegt nach außen, hinten und ist gewölbt; in der Schale zeigen sich zwei von einander entfernt stehende Muskelabdrücke; welche durch einen wenig bemerkbaren Abdominalstreifen vereinigt sind; die hintere Aushöhlung fehlt. — Alle Arten dieser Gat- tung leben, gleich denen der verwandten Gattungen, im süßen Wasser, und kommen in der Lebensweise mit den Venusarten überein. Sie kriechen mittelst des Fußes und dessen gedachten Anhangs. Sie leben im Grunde (Schlamm), stehen jedoch nicht senkrecht darin, und strek- ken ihre Röhren etwas aus der hintern Muschelöffnung heraus. Die Schale, welche meist mit einer Haut beklei- det ist, zeigt indessen nicht immer die abgeriebenen Schloß- höcker, wie man sie bei den Gattungen Anodonto (En- tenmuscheln) und Unio (Malermuscheln) findet.

Die zahlreichen Arten sonderte Megerle von Mühlfeld [2]) in die Gattungen Corbicula, Cornea

1) Manuel de Malacologie. p. 551. 2) Berlin. Ma- gazin der Naturkunde. 1811.

und Pisum (s. d. Art.). — Ferussac bildete die beiden Untergattungen Corneocyclas, Megerle's Cornea, und Cyanocyclas, Megerle's Corbicula entsprechend. — Corneocyclas hat folgende Kennzeichen: die kreisförmige Muschel ist etwas in die Länge gezogen, mehr oder weniger kugelig, hornfarbig, dünn, durchscheinend, bei den kleinern Arten mit einer kaum sichtbaren glatten, bei den größern mit einer dicken dunkeln, grünen oder schwärzlichen Epidermis bedeckt; das Schloßband ist wenig sichtbar; auf jeder Schale stehen 1 — 3 Hauptzähne, in Gestalt und Richtung verschieden und manchmal kaum sichtbar; zwei, seltener drei oder vier Seitenzähne (jeder Schale) lang, erhaben, sind mit jenen durch feine, erhabene, manchmal wenig sichtbare Fäden vereinigt, wodurch sie mitunter als einzeln stehend erscheinen. — Zu dieser Untergattung rechnet Ferussac C. Caroliniana *Bosc.*, C. Ceylanica, C. rivalis *Draparnaud*, C. rivicola *Leach.*, C. fontinalis *Drap.*, C. lacustris *Müller*, C. consobrina *Ferussac*, C. (Tellina) amnia *Müller* etc. Die Untergattung Cyanocyclas, Megerle's Gattung Orbicula entsprechend, unterscheidet sich durch folgende Kennzeichen: die Muschel ist dreiseitig, etwas in die Länge gezogen, mehr oder weniger gewölbt, dick, stark, ungleichseitig, mit einer grünen Epidermis bedeckt, innen blauviolett; das Schloßband ist kurz und sehr gewölbt; auf jeder Seite stehen fünf kurze, blätterige Hauptzähne; die Seitenzähne zeigen sich blattförmig oder als starke Rippen, in die Länge gezogen, auf der obern Schärfe gekerbt, an den Seiten fein gefurcht. Hieher C. hermaphrodita *L.*, C. fluminea *Müller*, C. fluviatilis *id.* etc. — Nach dem Umfang, den Blainville der Gattung gegeben, umfaßt derselbe auch die Gattungen Cyrena *Lamarcks* und Galathea *Bruguière's*. — In der neuesten Zeit hat Pfeiffer noch die Gattung Pisidium aus Cyclas gesondert [3]). — Die Eintheilung Blainville's ist: A. die Muschel fast kreisförmig, die Hauptzähne des Schlosses nicht beständig, immer sehr klein und manchmal fast verschwindend. — Diese Abtheilung entspricht den Gattungen Cornea und Pisum *Megerle's*. — Hieher C. rivicola und cornea. — B. Die Muschel fast dreiseitig oder länglich-oval; der Schloßhöcker gedrückt, mehr nach vorn gerichtet; drei Hauptzähne, von denen die beiden hintern gespalten [4]). — C. Muschel fast dreieckig, zwei gefurchte Hauptzähne auf der einen, drei auf der andern Schale; die mittlern stärker und schwielig. — C. radiata.

Als Typus der Gattung diene C. cornea L. (Tellina cornea. — Tellina rivalis *Müller*, Cyclas rivalis *Draparnaud*). Eine nur 4 Linien breite und 5 Linien lange Muschel unserer Teiche und Wassergräben. Muschel äußerlich braun, meist mit gelblichem Saume, innen bläulich; das Thier weißlich, etwas durchscheinend. (Abb. Pfeiffer t. V. f. 1. 2. — Vergl. die Artikel *Cyrena*, *Galathea*, *Pisidium* etc.)

(*D. Thon.*)

3) Systematische Anordnung teutscher Land- und Wasserschnecken. (l.) S. 123. 4) Die Seitenzähne gezähnelt: G. Corbicula *Megerle*. C. fluminea. — Die Seitenzähne ganz: C. Ceylanica.

CYCLAS (Mollusca fossil.). Von dieser Gattu[ng] sind nur ein Paar fossile Arten bekant, von denen sich [die] bekanteste C. deperdita *Lamarck* mit Ceriten und a[n]dern Seemuscheln in einem Molasse-Lager (grès supé-rieur) bei Betz im Departement der Oise findet. Lama[rck] hält sie für eine Süßwassermuschel; sie weicht aber, a[ls] solche, zu sehr von allen bekanten ab. Sie ist ... die Quere gestreckt, 10 Linien breit, 8 Linien lang, ... mit Wachsthumsstreifen bedeckt. Im Schlosse stehen ... Hauptzähne und zwei zusammengedrückt eintretende Se[i]tenzähne, eben so wie bei den nicht fossilen Arten. ... der Gestalt gleicht sie übrigens sehr der Gattung Pa[p]... Vergl. den Art. Cyrena (Moll. foss.). (*D. Tho[n.]*)

CYCLEMIS, *Rafinesque* (Mollusca). Wie w[ir] schon oft zu erwähnen genöthigt waren, so ist auch ... Gattung von ihrem Errichter im Journal de Physiq[ue] Tom. LXXXVIII. so unvollständig charakterisirt, ... Blainville *) nur muthmaßet, sie möchte mit meh[rern] andern zu der Abtheilung Limnacea gehören.

(*D. Thon.*)

CYCLICA. (Entomologie.) Benennung einer von Latreille errichteten Käferfamilie aus der Abtheilung der Tetrameren. Ihre Kennzeichen sind: lange Fühler ohne Endknopf, auf der Stirn eingesetzt, breite, ... gepolsterte Tarsenglieder; der äußere Endlappen der Kinn-laden hornartig und tasterförmig; der Körper mehr oder weniger eiförmig, bisweilen fast kugelig, bisweilen ec[ki]g. Der Zungenapparat ist hier einfach, dick, ... gar nicht oder nur schwach an der Spitze ausgerandet. Latreille theilt diese Familie in folgende Sippschaften:

1) *Cassidariae.* Die Fühler an der Wurzel ... beisammen stehend. Der Kopf klein, mehr oder weniger unter dem Halsschilde verborgen; die Taster sehr ... die Tarsen kurz, platt, das letzte Glied in der ... dung des vorletzten Gliedes verborgen. Der Körper ... der Unterseite platt. Gattungen: Alurnus, Chalepus, Hispa, Imatidium, Cassida.

2) *Chrysomelinae.* Die Fühler an den Seiten ... Stirn eingesetzt, an der Wurzel von einander ... Gattungen: Lamprosoma, Chlamys, Clythra, Cryptocephalus, Eumolpus, Choragus, Colaspis, Megacelis, Paropsis, Doryphora, Chrysomela, Prasocuris ...

3) *Galerucitae.* Die Fühler an der Wurzel ...hert, Kopf vorgestreckt, Taster nicht versteckt. Gattungen: Adorium, Galeruca, Luperus, Octogonotes, Oedionychus, Haltica, Longitarsus, Altitarsus, Psylliodes.

(Germar)

CYCLIDIUM, *Müller* (Zoophyta). Scheiben-thierchen. Eine Gattung der Infusionsthierchen, welche der genaue Classificator derselben, Bory de St. Vincent, zu der Familie Monadaria in der Ordnung Gymnodea seiner Thierklasse Microscopica setzt. Nach ihm sind die Kennzeichen derselben eine eiförmige, ... spitzig zulaufende Gestalt, und ein zusammengedrückter, fast häutiger Körper. Durch diesen letztern Charakter weichen sie besonders von Enchelis ab, mit welcher Gattung sie außerdem auf den ersten Blick leicht verwechselt ...

*) Manuel de Malacol. p. 449.

werden konnten. Selbst Müller, der Begründer der Gattung, hat nach St. Vincents Bemerkung mehre Arten in jene aufgenommen, welche ihr nicht angehören. Als ziemlich sicher, weil sie durch mehre Beobachter aufgefunden, beschrieben und auch abgebildet wurden, können folgende Arten gelten. C. hyalinum *Müller* (Animalcula infusoria cura *O. Fabricii*. Lips. 1786. 4. p. 84.). Sehr klein, vollkommen durchsichtig, eiförmig, platt, sehr spitzig und fast in einen Schwanz auslaufend. Ist eine der gemeinsten Arten, und deshalb am leichtesten, besonders durch Getreideaufgüsse, zu erhalten. Das Schwimmen dieses Thierchens ist gleichsam ein fortdauerndes Zittern. — C. Nucleus. *Müller*. (t. II. fig. 13.) (Gleichen, über die Samen- und Infusionsthierchen, Nürnb. 1778. Taf. 17. 1. B. 22. E. 3—23. 3. B. 378.). Die Gestalt dieser Art ist völlig die eines Apfelkerns, die Farbe etwas bräunlich, nach hinten dunkler. Sie unterscheidet sich von der folgenden, mit der sie oft zusammen vorkomt, durch ihre größere Dicke und dadurch, daß sie beim Schwimmen weniger von der spitzigen Form in die stumpfe übergeht. — C. cercarioides *Bory*. (Gleichen, Taf. 16. Fig. 3. F.). Es gleicht diese Art in der Gestalt einer sehr spitzigen Birne, und ihr hinterer Theil verlängert sich dergestalt, daß sie durch die Biegungen beim Schwimmen sich sehr den Cercarien nähert und den Übergang zu diesen macht. Sie ist ganz durchsichtig, und findet sich in Mais- und andern Getreideaufgüssen. — C. Enchelioides *Bory*. (Enchelis tremula. *Müller*. Infusoria p. 30. t. IV. f. 15.). Gleicht in der Gestalt ziemlich Nucleus, ist aber viel kürzer und scheint deshalb mehr aufgeschwollen. Man bemerkt bei ihm leicht die, mehren Infusorien eigene Vermehrung durch Theilung. — Die häufigste und veränderlichste Art ist C. mutabile *Bory*, die fast in allen Aufgüssen vorkomt. Oft erscheint sie in einem Tropfen Wasser in solcher Menge, daß die Thierchen sich kaum von einander wegdrängen können. (Gleichen, Taf. XX. und XXII.) (*D. Thon.*)

CYCLOBRANCHIATA, *Blainville* (Molusca). In dem Systeme Blainville's *) die dritte Ordnung der Sect. II. in der Unterklasse Paracephalophora monoica. Die Kiemen sind baumförmig, mehr oder weniger entwickelt, und stehen symmetrisch am After, der in der Mittellinie des hintern Körpertheils liegt; die Haut ist nackt, mehr oder weniger höckerig. Es gehören in diese Ordnung die Gattungen Doris, Onchidoris und Peronia. — Cuvier hat ebenfalls diese Benennung auf die letzte Abtheilung der Ordnung Gasteropoda angewendet. Die nach ihm dahin gehörigen Thiere kommen in folgenden Kennzeichen überein. Die Kiemen, welche kleine Blättchen oder Pyramiden bilden, stehen in einer mehr oder weniger vollständigen Reihe unter der Rückseite des Mantels; die Thiere sind wahre Zwitter, d. h. jedes Individuum befruchtet sich selbst **). Das Herz umfaßt den Mastdarm nicht, ist aber in seiner Lage verschieden. Die Gattungen sind Patella und Chiton. (*D. Thon.*)

*) Manuel de Malacologie. p. 488. **) Vergl. d. Art. Hermaphroditus.

CYCLOCEPHALA (Chalepus Mac Leag), Käfergattung aus der Sippschaft der Laubkäfer (Melolonthidae), von Latreille errichtet, von Melolontha durch einen eirunden oder trapezoidalen Kopf, unter dem abgestutzten Kopfschild ganz versteckte Lefze, langes, spindelförmiges Endglied der unbehaarten Kinnladentaster, und auf der Unterseite platten, fast unbehaarten Körper unterschieden. Die Fühlerkolbe ist dreigliederig, die Vorderschienen haben drei Zähne, und von den Krallen ist nur die eine an den vordersten Füßen gespalten. Es gehören dahin einige in Südamerika einheimische Arten, wie Melolontha geminata Fabr. (dubia Oliv.), melancephala Oliv., bilíturata Schönh. (*Germar.*)

CYCLOCOTYLA, *Otto* (Helmintha?). Unter diesem Namen stellte Otto eine Wurmgattung auf, welche zwar parasitisch lebt, jedoch nicht in Eingeweiden, sondern auf der äußern Körperbedeckung. Als Kennzeichen werden angegeben: das Thier ist ein Schmarotzer; der Körper gallertartig, kreisrund, etwas plattgedrückt, die Rückenseite wenig gewölbt, die Bauchseite hohl; am vordern Rande der Bauchseite stehen in einem Bogen acht Sauglöcher; aus dem Einschnitte der hintern Seite ragt ein kurzer, rundlicher, stumpfer Stiel hervor. — Der Entdecker sagt von der einzigen, ihm bekant gewordenen Art, daß sie sich mit ähnlichen Schmarotzerwürmern, z. B. Axine Bellones *Abbildg.*, Tristoma *Cuv.*, Polystoma, Thymii *Laroche* und ocellatum *Rudolphi* an des Letztern Entozoa trematoda leicht und natürlich anschließe [1]). In den Saugnäpfen ward eine Öffnung nicht beobachtet, sondern nur vermuthet, und dieselben für wahre Saugmündungen gehalten. An dem Stiele konte, auch bei stärkster Vergrößerung, eine Mündung nicht entdeckt werden. Das ganze Thierchen, nur eine Linie im Durchmesser groß, ist halbdurchsichtig, und von dem innern Bau ließ sich theils wegen der Kleinheit, theils wegen der gleichförmigen braunen Farbe an dem einzigen Exemplare nichts entdecken. Es ward dieses auf der Rückenhaut eines Hornhechtes (Esox Bellone) in Neapel gefunden [2]). Bär vergleicht diese Gattung mit Polystoma, und ist der Meinung, daß sie von dieser kaum durch etwas mehr, als den Aufenthalt auf der Außenseite des Körpers unterschieden seyn dürfte. Durch Vergleichung mit Polystoma integerrimum thut er übrigens zur Genüge dar, daß jene acht Saugnäpfe keineswegs für Mündungen zu halten, sondern nur für Befestigungsorgane, und daß der eigentliche Mund vielmehr am Ende des sogenanten Stieles, der wol nichts anderes, als ein verkümmerter Leib sey, zu suchen seyn möchte [3]). Blainville [4]), welcher dieser Gattung einen Platz in der (II.) Familie Polycotyla seiner Ordnung Myzocephala anweist, stellt sie an die Spitze derselben, vor Hexacotyla (Polystoma duplicatum *Rud.*), und spricht von einer Geschlechtsöffnung in Form einer Ritze, an der Stelle, wo die beiden Körpertheile sich verbinden. Und

1) Vergl. den Art. Helmintha. 2) Nova Acta Academiae Leopoldinae. Tom XI. p. 300. t. 41. 3) Ibid. Tom. XIII. p. 687. 4) Dictionaire des Sciences naturelles. Art. *Vers*.

doch kante er das Thier nur aus Otto's Beschreibung und Abbildung, der von solcher Öffnung nichts erwähnt. (*D. Thon.*)

Cyclogaster s. Cyclopterus.

Cycloide s. Cykloide.

Cycloïdes (Zoophyta), von Blainville statt des sonst gebräuchlichen Cylindroïdes vorgeschlagener Name. (*D. Thon.*)

Cycloimber, Cyclometrie s. Cykloimber etc.

CYCLOLITES, *Lamarck* (Zoophyta fossilia). Der Begründer dieser Korallengattung rechnet dieselbe zu den Blätterkorallen, Lamouroux rechnet sie ebenfalls zu den ganz steinartigen Blätterkorallen und zur Ordnung der Caryophyllarien. Sie unterscheidet sich von anderen durch folgende Kennzeichen: die steinartige Masse hat eine kreisrunde oder elliptische Form ist oben gewölbt und blätterig, hat im Mittelpunkt unvollkommenere Blätter, einen einzigen Stern mit sehr feinen, oben ungestachelten Blättern darstellend, mit concentrischen Kreislinien und ist auf der untern Seite platt. Lamarck spricht zwar, nach ältern Schriftstellern von einer in dem indischen Ocean und im rothen Meere sich findenden lebenden Art, wogegen jedoch Zweifel deswegen zu hegen sind, weil alle versteinerten Arten in späteren Flötzlagerungen sich finden. Die Gattung ist mit Fungia nahe verwandt, von welcher sie sich nur durch die concentrischen Linien der Unterseite und ihre nicht stacheligen Blätteri unterscheidet. Es scheint, daß sich auf jedem Stamme nur ein Polyp befand, selbst dann, wenn sich zwei Vertiefungen auf demselben finden. Lamarck führt vier Arten an, die sich indessen wol auf zwei zurückführen lassen. Andere kommen in ältern oryktographischen Werken vor, z. B. Guettards, sind jedoch so unvollständig beschrieben, daß man sie bis zu genauerer Untersuchung natürlicher Exemplare übergehen muß. — C. hemisphaerica, *Lamarck*. (Abb. Bronn urweltliche Pflanzenthiere t. V. f. 11.), Porpites hemisphaericus, *Schlotheim*. Kreisrund, sehr gewölbt, die Vertiefung lang, die Blätter zahlreich und sehr dünn; die Größe beträgt im Durchmesser manchmal über 2 Zoll. Komt fossil in der Dauphiné, bei Whisby in Gothland und in der Eifel vor. — C. elliptica, *Lamarck*. (Abb. *Guettard* memoires. 3. p. 452. f. 21. f. 17—18). Diese Art, sonst auch unter dem Namen Cunolites bekant, ist die gröſte von allen und unterscheidet sich leicht durch ihre ovale oder elliptische Form. Es sind bei ihr in der Mitte oft zwei Vertiefungen vorhanden. Auch diese komt fossil in mehren Gegenden Frankreichs vor; z. B. bei Perpignan. (*Dr. Thon.*)

Cyclomides s. Curculionides.

CYCLOMORPHA, *Latreille*. (Zoophyta Radiaria). Eine (II.) Ordnung der Medusen nach Latreille's Eintheilung, der Abtheilung Radiaires molasses medusaires, *Lamarcks* entsprechend. Sie ist durch den kreisrunden, platten Körper, der mehr oder weniger einem gestielten oder ungestielten Schwamm gleicht, charakterisirt. Die Familien derselben sind: Monocotyla (Gattungen: Medusa, Aequorea, Foveolia, Phorcynia), Polycotyla, (Gattungen: Cyanaea, Rhizostoma, Aurelia, Cassiopeia), Acotyla, (Gattungen: Lymnoria, Favonia, Geryonia, Berenice, Eudora, Carybdaea. (*Dr. Thon.*)

CYCLOMUS (Entomologie). Die Kennzeichen dieser von Schönherr in der Familie der Rüsselkäfer (Curculionides) und der Abtheilung Cyclomides aufgestellten Gattung sind: die Fühler ziemlich lang, dünn, mit siebengliederiger Schnur. Der Rüssel sehr kurz, dick, fast stielrund, an der Spitze gestutzt, die Fühlergrube an der Spitze liegend, bis an die Augen ausgedehnt. Das Halsschild an den Seiten gerundet, vor der Spitze zusammengeschnürt. Die Deckschilde den Hinterleib fest umschließend, eiförmig, das Schildchen bedeckend. Es gehören einige unbeschriebene Arten vom Vorgebirge der guten Hoffnung hieher, unter denen diejenigen, die sich durch Augenlappen am Halsschilde und gepolsterte Tarsen unterscheiden, die Untergattung Epichthonius bilden. (*Germar.*)

CYCLOPEN-INSELN. Sechs Miglien von Catania unweit Trezza und Castello di Aci erheben sich aus dem Meere, etwa eine halbe Miglie vom sicilianischen Ufer, vier Felsen, welche die Alten die Inseln der Cyclopen nanten. Sonderbar, daß nach Plinius Vorgange [1], Brydone [2]), Stolberg [3]) und Kephalides [4]), deren nur drei zählen, während ihrer jetzt wirklich vier sind. Ihre äußern Umrisse werden auf dem bekanten Prospetto meridionale dell' Etna von Maria Gemellaro angegeben. Wol möglich, daß sie früher nur eine Masse bildeten, mit den Basalten des nahen Ufers zusammenhingen und erst im Verlaufe des Jahrhunderts aus einander gerissen und von Sicilien getrent wurden. Diese von Brocchi aufgestellte Ansicht wird durch die tiefen Zerklüftungen unterstützt, die sie allenthalben darbieten. Der Zahn der Zeit, heftige Seestürme, ja selbst die bekanten Felsenzerstörer Venus lithophaga und Mytilus lithophagus haben mehr oder weniger diese Felsen zernagt. Sie bestehen aus Lava, die theils ohne bestimte Form, theils in säulenförmiger Gestalt außer dem sparsam darauf wachsenden Mesembrianthemum crystallinum fast keine andern Gewächse dulden. Dafür sind sie aber auch bei den Mineralogen berühmt, weil Dolomieu [6]) auf der größten derselben die Lagerstätte des Analzims zuerst entdeckte, und Ferrara, nach dem Fundorte, die Benennung Ciclopite [7]) beilegte. Die Sicilianer nennen jetzt diese Inseln Farigltoni. (*Graf Henckel v. Donnersmarck.*)

CYCLOPHORUS, *Montfort* (Mollusca). Molluskens Gattung aus Cyclostoma gesondert. Vergl. diesen Artikel. (*Dr. Thon.*)

---

1) „Scopuli tres Cyclopum." *Plinius* Histor. mund. ed. Dalechamp. Francofurti MDCVIII. Cap. VIII. p. 155. 2) Reise durch Sicilien und Malta aus dem Englischen übersetzt. Leipzig 1774. I. S. 120. 3) Reisen in — Sicilien IV. S. [illegible] 4) Reise durch Italien und Sicilien. Leipzig 1818. II. Eilftes Kapitel: Fahrt nach den Cyclopeninseln. S. 69. 5) „Osservazioni naturali fatte alle isole de' Ciclopi e nella contigua spaggia di Catania" in der Biblioteca italiana. Milano 18[illegible] T. XX p. 217. 6) Mémoire sur les Isles Ponces p. 6[illegible] 7) Diese Benennung fehlt als Synonym im Artikel „Analzim" Encyclopädie Thl. III. S. 463.

Cyclophorus Desv. s. Niphobolus Kaulf.

CYCLOPIA. Diese von Ventenat (Dec. gen. n. . 8.) aufgestellte Pflanzengattung aus der natürlichen ʒamilie der Leguminosen und der ersten Ordnung der 0ten Linnéschen Klasse hat zum Charakter: einen fünf- ɔaltigen, ungleichförmigen Kelch; eine Schmetterlings- lume, deren Wimpel Längsrunzeln, deren Segel eine Querfalte haben; hinfällige Staubfäden; eine auf der inen Seite bärtige Narbe; eine zusammengedrückte, ielsamige Hülsenfrucht. Die drei bekanten Arten, *C. genistoides* R. Br. (in Ait. fil. kew., Sophora Berg. ap., Podaliria W. sp. pl., Galega Thunb. cap., Ibbetsonia Sims bot. mag. 1259., Gompholobium maculum Andr. bot. rep. t. 427., *C. galioides* Cand. (Prodr. I, 101., Sophora Berg. cap., Aspalathus callosa Burm. afr.) und *C. latifolia* Cand. (ann. des sc. nat. IV. p. 98., Genista buxifolia Burm. afr.), wachsen als Sträucher am Vorgebirge der guten Hoffnung. (*A. Sprengel.*)

CYCLOPIDAE, *Leach* (Crustacea). Eine Familie aus der Abtheilung Entomostraca, und der Ordnung Lophyropa, charakterisirt durch den aus einem Stücke bestehendeuden Kopf und die Gattungen Cyclops, Calanus und Polyphemus enthaltend. (*Dr. Thon.*)

Cyclops s. Kyklops.

CYCLOPS. Eine von Müller aufgestellte Crustaceen-Gattung aus der Ordnung Entomostraca. Sie begreift kleine längliche aus mehren Segmenten bestehende Thierchen, deren Bedeckung der der Krebse ähnlich, aber dünner ist. Das erste und größte Segment trägt auf der Rückenseite vorn das einzige, als schwarzer Punkt sich darstellende Auge, und 2 oder 4 Antennen, die einfach und von Stelle zu Stelle nur mit einzelnen Haaren besetzt sind; die folgenden 3, 4 oder 5 kleinern Segmente tragen zusammen 6, 8 oder 10 Füße, die äußerst dünne am Ende mit längern Haaren besetzt sind. Der Körper wird von vorn an immer dünner und geht so in den Schwanz über, an dessen Ende meistens 2 lange sich parallel laufende Borsten sich ansetzen.

Sie leben in stehendem Wasser. Die dreizehn von Müller aufgezählten Arten haben sämtlich eine geringe Größe nur von wenig Linien, sie zeichnen sich zum Theil, wie *C. coeruleus* Müll. Entom. tab. 15. fig. 1—9., durch schöne Farben und Zeichnung aus, sind aber gewöhnlich einfach bräunlich oder gelblich gefärbt. Eine Art *C. chelifer* Ib. tab. 19. fig. 1—3., trägt an dem ersten Fußpaare eine Art Scheere (Chela). *C. claviger* hat die Antennen keulenförmig erweitert, der Schwanz ist zweispaltig, und jeder Theil davon trägt 2 nur sehr kurze Haare. *C. lacinulatus* Müll. Entom. tab. 16. fig. 4—6., hat auf der untern Seite vor dem Schwanze mehre lappenförmige Anhänge u. s. w. Die im nördlichen Teutschland gemeinste Art ist Müller's *C. quadricornis*. (*Lichtenstein.*)

CYCLOPTERUS. Eine zuerst von Artedi aufgestellte Fisch-Gattung, deren Namen — Kreisflosser — das wesentliche Merkmal derselben andeutet. Ihre beiden unter den Brustflossen sitzenden Bauchflossen bilden nämlich eine einzige, aus kreisförmig gestellten Strahlen, die mit einer gemeinschaftlichen Membran überzogen sind, bestehende, concave, schalenförmige Bauchflosse, mittelst welcher sie am Meeresgrunde, Felsen und andern harten Körpern, sich ziemlich fest anzusaugen vermögen. Ihre Brustflossen sind groß und reichen, die Bauchflosse umgebend bis unter die Kehle. In Rücksicht der allgemeinen Körperform, der Hautbedeckung und der Rückenflosse gibt es 2 Abtheilungen dieser Gattung.

Die erste (Lumpus Cuv.) hat einen mehr ovalen Körper, mit von oben nach unten rundlich abgestutzter Schnauze; die Rückenflosse ist doppelt; die Haut mit zerstreut stehenden, spitzen, knochigen Schuppenbildungen bedeckt. Die Hauptarten sind: 1) *C. Lumpus* L. Der Lump, der Seehase, Bl. P. tab. 90. Im baltischen, teutschen und britischen Meere. Der Fisch ist unbrauchbar. 2) *C. spinosus* Bl. S. t. 46. An Grönland.

Die zweite Abtheilung (Liparis Arted. Cuv.) hat einen mehr länglichen Körper, längere Schnauze, einfache Rückenflosse, nackte, schlüpfrige Haut. Die Hauptart ist: 3) *C. Liparis* L. Der Bartfisch Bl. P. tab. 123. fig. 3. 4. *Cyclogaster* Gronov. — Noch gehört hieher: *C. ventricosus* Pall.?; *C. gelatinosus* Pall.; *C. lineatus* Bl. S.; *C. bimaculeatus* Bl. S.; *C. littoreus* Bl. S. — Beide Abtheilungen haben übrigens Zähne im Munde, und keine sehr hervorstechende Färbung und Zeichnung, und werden den Knorpelfischen beigezählt. (*Lichtenstein.*)

CYCLOSTERMA, *Mariott* (Mollusca). Eine ostindische, nicht näher charakterisirte Schneckengattung *). (*D. Thon.*)

CYCLOSTOMA, *Lamarck* Kreismundschnecke (Mollusca). Diese Schneckengattung bildet bei Ferussac die Familie Cyclostomiatae, in der Klasse (bei Andern — Ordnung) Gasteropoda; Lamarck setzt sie in die Familie Colimacea, Cuvier in die Familie Pectinibrancheata und in die Abtheilung Trochoideae, bei Blainville gehört sie in die Klasse Paracephalophora, in die Ordnung Asiphonibranchiata und in die Familie Cricostomata, Linné endlich zählte sie in seine Gattungen Turbo und Helix. Kennzeichen: Das Thier ist spiralförmig gewunden und kriecht mit Hilfe des Rüssels und des Fußes [1]), der Kopf ist rüsselförmig und hat zwei cylindrische, stumpfe, an der Spitze aufgeschwollene Fühler, welche zurückziehbar sind [2]), und an der Wurzel an der äußern Seite die Augen tragen; der Mund steht am Ende einer Art von Rüssel; die Respirationsorgane sind aus einem Gefäßnetz gebildet, welches den obern Theil der Rückenhöhle auskleidet und mit der atmosphärischen Luft durch eine weite Spalte in Verbindung steht, das Ende des männlichen Geschlechtsapparats bildet einen

*) Wir schreiben hier dem Weimarschen „Wörterbuch der Naturgeschichte. Th. IV. p. 112" nach, welches sich auf Transactions of the Royal Society of London vom J. 1817 bezieht, in welchem jedoch dieser Artikel nicht aufzufinden ist.

1) Animal trachelipode, *Blainville.* 2) Blainville gibt sie blos als etwas zusammenziehbar an, Hartmann aber bestimt sie als zurückziehbar; vergl. *Sturm* Fauna. VI. 6. Cycl. elegans.

Anhang, der einem Fühler gleicht; die Schale ist mehr oder weniger gethürmt, die Windungen sind rund, die Spitze zugewölbt, die Mündung rund oder doch fast rund, die Lippen sind in einem Zirkel mit einander verbunden und zurückgebogen, die linke ist ganz von der Spindel getrent. Die Mündung ist durch einen vollständigen kalkartigen, nicht spiralförmig gedrehten (wenn auch mit einer Spirallinie gezeichneten) Deckel geschlossen, dessen Centralpunkt fast in die Mitte fällt. — Alle Kreismundschnecken sind Landthiere (?), deren Schale weder inwendig Perlmutter hat, noch außen mit solchen Stacheln und Schuppen bedeckt ist, wie bei den Arten der Gattung Delphinula, welche außerdem gar nicht mit jener vermengt werden darf. Dagegen gibt es manche Schnecken des süßen Wassers, mit denen man unsere Gattung allenfalls verwechseln könte, und mit welchen sie selbst verwechselt worden ist. So haben die Paludinen eine runde Mündung, deren Lippen vereinigt sind, deren Saum sich jedoch im spätern Alter weder angeschwollen noch zurückgebogen zeigt, sondern wie im jüngern Alter, schneidend bleibt. Schon hiedurch, des übrigen Baues nicht zu gedenken, können beide Gattungen unterschieden werden. — Die Schalen der Kreismundschnecken ändern indessen ziemlich in der Form ab, einige haben fast die Gestalt derer der Gattung Planorbis, andere sind thurmförmig und fast cylindrisch, und zwischen beiden Extremen finden sich eine Menge Übergänge. Diese Thiere leben auf der Erde an etwas feuchten Orten unter faulem Laub oder in faulen Bäumen, wo man sie manchmal in großer Menge antrifft. Die Zahl der lebenden Arten ist ziemlich bedeutend. Blainville theilt sie in vier Abtheilungen: A) das Gewinde von mittelmäßiger Höhe. Hieher gehört als Typus C. elegans. B) die Windung ist sehr in die Länge gezogen und gleicht dadurch einer Schmetterlingspuppe; hieher gehört C. fasciata. C) die Schale ist kreiselförmig und genabelt, diese Abtheilung entspricht der Gattung Cyclophorus *Mühlfeld*. Typus C. Volvulus. D) das Gewinde sehr platt gedrückt, flach kreisförmig. Hieher C. planorbula. Menke[3]) rechnet auch die Gattung Pomatias *Hartmann*, zu Cyclostoma, indessen kann diese schon wegen des abweichenden Baues der Tentakeln nicht dazu gezählt werden. Als Beispiele führen wir folgende Arten an: C. elegans. Die zierliche Kreismundschnecke, die schöne Mundschnecke. Das Thier ist schwarzbraun, unten etwas heller. Der sehr lange, in zwei Lappen getheilte Rüssel ist, so wie die Tentakeln geringelt. Die letztern sind gegen das Ende etwas aufgeschwollen. Die Augen sind schwarz und sitzen auf einer kleinen Erhöhung oder Warze. Der Fuß ist vorn und hinten breit zugerundet und oben auf dessen Hintertheile sitzt der Deckel. Diese Schnecke hat in ihrer Fortbewegung viel Eigenthümliches. Sie kriecht nämlich nicht blos auf dem eigentlichen Fuß, sondern streckt erst den Rüssel vor, saugt sich mit dem Munde fest und schiebt dann erst den Fuß nach. Die Schale ist länglich eirund, in der Form der sogenanten Wendeltreppe ähnlich, gewöhnich röthlich, auch gelblich, auch graulich oder hechtblau, ohne Glanz, aber regelmäßig und zierlich nach dem Laufe der Windungen mit vertieften Linien bezeichnet, welche wieder in der Quere von andern durchschnitten werden, so daß die ganze Oberfläche netzförmig erscheint. Außerdem zeigen sich auf der Grundfarbe auch kleine regelmäßige, oft spießförmige Flecke, welche eine Spirallinie oder Band bilden. [illegible]unter ist die letzte und vorletzte Windung mit zwei schön braunen unterbrochenen Binden geziert. Der stumpfe Wirbel ist meist braun oder dunkel rosenroth, überhaupt fallen junge Exemplare ins Rosenrothe und sind besonders schön gezeichnet. Das Gewinde hat fünf sehr gewölbte, durch eine tiefe Naht genau unterschiedene Windungen. Die Mündung ist fast rund, nur nach oben etwas winklig, der Mundsaum ist einfach, an der Spindelseite etwas umgebogen. Der Nabel ist offen und tief. Der hornbraune Deckel ist hart und mit einer, aus strahligen Büscheln bestehenden Spirallinie bezeichnet und nur wenig in die Mündung versenkt. Die Länge des Thieres beträgt sechs und eine halbe Linie und die der Schale eben so viel. Der Aufenthalt dieser Schnecke ist in Buchenwäldern an unter Hecken an Wurzeln, im Moos und unter abgefallenem Laub. In Teutschland ward sie in Hessen an einer Anhöhe bei Lahr, unweit Zierenberg bei Piermont, im Buchenwald Bochsenhaagen unweit Neuwied, auf der Ley bei Friedrichsstein, in der Schweiz im Kanton Bern, den ganzen Jura nach, auch bei Yverdun, Erlach und sogar noch bei Sigrisweil am Thunersee, nahe am Hochgebirge vorgefunden. — C. volvulus. Diese Art hat besonders am obern Theile der Windungen der Schale braune, veränderliche Binden, und ist leicht an ihrer Gestalt, welche der der Gattung Turbo gleich komt, so wie an dem tiefen Nabel und an den Querstreifen, welche an dem obern Theil der Windungen und besonders der letztern stärker sind, kentlich. Der Wirbel ist spitzig, die Mündung inwendig weiß oder gelblich, zurückgebogen und mit einem Wulst versehen. Der größte Durchmesser der Schnecke ist anderthalb Zoll und ihr Vaterland unbekannt, so häufig sie auch in Samlungen vorzukommen pflegt. — C. variabile, *Deshayes*, kreiselförmig, nicht stark genabelt, mit fünf runden, glatten Windungen, welche auf weißgrauen Grunde zahlreiche braune Binden haben. Die mittelste derselben ist meistens die dunkelste, die andern werden um so feiner, je nachdem sie der Zahl nach zunehmen, so daß das Gewinde bei einigen ganz braun erscheint, indessen bei andern die Binden so verschwinden oder verblassen. daß sie sich weiß mit einer blassen [illegible]linie zeigen. Zwischen beiden Extremen gibt es eine Menge Abänderungen, so daß kein Exemplar dem andern vollkommen gleicht. Die Mündung ist etwas zurückgebogen, hat aber keinen Wulst. Der Saum derselben ist weiß, innen aber erscheint sie braun, und zeigt dieselben Binden, wie auf der äußern Seite. Delalande brachte diese Art aus Afrika und eins der größten Exemplare maß in der Länge fast sieben, im Durchmesser fast sechs Linien.

(*D. Thon*)

CYCLOSTOMA (Mollusca fossilia). Die fossilen Cyclostomen finden sich im Muschelkalk, besonders in der Umgegend von Paris, und in Süßwasserformationen, so daß Lamarck glaubt, daß die zu Grignon

3) Synopsis method. Molluscorum. Pyrmont. 1828. 8.

vorkommenden Arten eben so gut Land- als Wasserschnecken gewesen seyn könten, und an ihre jetzige Lagerstelle vielleicht nur angeschwemt worden seyen. Es ist aber nicht unwahrscheinlich, daß sich auch Seethiere unter ihnen befinden, wie sogleich aus der Beschreibung der nächsten Art hervorgehen wird. — C. Mumia *Lamarck*. Die Schale ist gethürmt, kegelförmig unten fast cylindrisch und besteht aus 8—9 runden Windungen, welche sehr fein und dicht in die Quere und schwächer in die Länge gestreift sind *). Sehr merkwürdig ist es, daß mehre Exemplare ihre Farben erhalten haben. Diese zeigen auf einem dunkeln weinhefenfarbigen Grund, zwei braunrothe Binden, welche den mittlern Theil jeder Windung einnehmen, und außerdem hat die letzte noch eine dritte breitere Binde, welche den Nabel umgibt. Die Mündung ist klein, eiförmig und die zurückgebogenen Lippen bilden nach unten einen kleinen Saumwulst. Diese Schnecke hat meistens eine Größe von 5 — 6 Linien Länge, indessen führt Deshayes ein Exemplar seiner Samlung an, welches einen Zoll fünf Linien lang ist. Merkwürdig ist bei dieser Art, daß, ob man sie gleich immer für eine Landschnecke hält, sie nichts desto weniger in Seeniederschlägen vorkomt. So findet man sie zu Grignon, zu Parnes aber selten; zu Chapelle bei Senlis, in den jüngern Sandsteinlagern zu Valmondois, wo sie gemein ist, in dem kleinen Dörfchen Chambort zwischen Parnes und Chaumont, wo selbst sich Individuen, welche die Farbe erhalten haben, in den obersten Lagen des Grobkalks finden. Auch findet sich diese Art sehr häufig in gemischten Flötzlagen, in welchen Seeconchylien vorherrschen und von denen man glauben darf, daß die Vermengung noch in dem Seewasser statt gefunden habe, indem sie nie in Lagen angetroffen werden, welche sich als im Süßwasser entstandene Gemenge oder als reine Süßwasser-Formation zeigen, wie wenigstens Deshayes beobachtet haben will, welcher deshalb diese Art für eine Seeschnecke hält. — C. cornu pastoris, *Lamarck*. Der Durchmesser dieser Schnecke beträgt ungefähr eine Linie, sie ist kreisförmig gewölbt, hat vier Windungen, welche in die Quere gestreift sind, deren letzte etwas absteht, der Nabel ist trichterförmig, der Fundort ist Grignon. — C. spiruloides, *Lamarck*. Diese Schnecke hat im Äußern viel Ähnlichkeit mit spirula fragilis. Sie hat nur drei Windungen, deren letztere von den übrigen absteht, ihr Durchmesser beträgt kaum anderthalb Linien und der Fundort ist derselbe wie bei der vorigen. — C. macrostoma, *Lamarck*. Diese kleine Schnecke hat wegen der unverhältnißmäßigen Größe ihrer Mündung ein eigenthümliches Ansehen und gleicht in dieser Hinsicht der Helix auricularia Linné. Sie ist zart und durchscheinend, mißt nur eine halbe Linie im Durchmesser und findet sich zu Grignon. — Eine der merkwürdigsten Arten ist C. elegans antiquum, *Brogniart*, welche sich in einem Süßwasserkalk im Wald von Fontainebleau und in einem Mergelkalk bei Mans findet. Sie bedarf keiner Beschreibung, da sie mit der gleichnamigen lebenden Schnecke ganz überein komt. (*D. Thon.*)

*) Die Abbild. in Annales du Museum. Tom. XV. ist nicht treu.

CYCLOSTOMI. Eine Fisch-Familie in Duméril's System, die zu den eigentlichen Knorpelfischen, deren Skelett immer knorplich bleibt, gehören, und sich durch den Mangel jeder Spur eines Kiemendeckels oder einer Kiemenhaut, und zugleich dadurch auszeichnen, daß sie das Wasser durch runde Öffnungen einathmen, deren die Gattung Petromyzon sieben an den Seiten; die Gattung Gastrobranchus zwei unter der Brust hat. S. diese Artikel und Knorpelfische. (*Lichtenstein.*)

CYCLUS, Cykel (κύκλος), Zirkel oder Kreis in rein arithmetischer Bedeutung heißt jede Reihe der natürlichen Zahlen, die von 1 anfängt, bis zu einer bestimten Zahl, der Endzahl des Cykels, fortgeht, und nachher wiederholt wird, so oft man will. Werden zwei oder mehr Cykel von ihrem Anfange an mit einander verbunden und jeder von ihnen so oft wiederholt, bis bei allen diesen Cykeln die Endzahlen zusammentreffen, so entsteht eine cyklische Periode. Eine cyklische Periode besteht also aus mehren Complexionen (s. Combination), deren jede ihr erstes Element aus dem ersten, ihr zweites Element aus dem zweiten u. s. w. Cykel der Periode entlehnt. Setzt man die Wiederholung aller Cykel einer Periode, nach Beendigung der Periode, fort, so kehren alle Complexionen derselben in der nämlichen Ordnung wieder, worin sie schon einmal da gewesen sind. Um eine Periode aus gegebenen Cykeln zu construiren, d. h. alle Complexionen derselben der Reihe nach darzustellen, schreibe man alle Zahlen des größten gegebenen Cykels, d. i. dessen, welcher die größte Endzahl hat, der Reihe nach vertical unter einander; setze dahinter oder davor in eine zweite Verticalcolumne die Zahlen des größten unter den noch übrigen gegebenen Cykeln, hinter oder vor diese in eine dritte Columne die Zahlen des größten unter den jetzt noch übrigen gegebenen Cykeln u. s. w., bis man alle gegebene Cykel neben einander hat. Hierauf wiederhole man jeden Cykel in seiner Columne so oft, bis man eine Complexion erhält, worin die Endzahlen aller gegebenen Cykel vorkommen. Wenn z. B. die Cykel 1.2, 1.2.3, und 1..4 gegeben sind, so erhält man

111
222
331
412
121
232
311
422
131
212
321
432.

Offenbar muß die Anzahl aller Complexionen einer cyklischen Periode eine Zahl seyn, worin die Endzahlen aller Cykel dieser Periode aufgehen. Um daher jene An-

zahl zu finden, braucht man nur den kleinsten gemeinen Dividuus der Endzahlen aller gegebenen Cykel zu suchen. So ist für die Zahlen 2, 3, 4 der kleinste gemeine Dividuus die Zahl 12, und dies ist daher auch die Anzahl aller Complexionen in der vorher als Beispiel aufgestellten Periode. Sind die Enzahlen α, β, γ . . . und ist ihr kleinster gemeiner Dividuus D, so komt der erste Cykel $\frac{D}{\alpha}$, der zweite $\frac{D}{\beta}$, der dritte $\frac{D}{\gamma}$ u. s. w. Mal in der Periode vor. — Um aus der nten Complexion einer cyklischen Periode die (n+m)te zu finden, addire man zu jedem Gliede der nten die Zahl m. Übersteigt eine der hiebei erhaltenen Summen die Endzahl des zugehörigen Cykels, so dividire man solche Summe durch diese Endzahl und setze den Rest, oder, wenn derselbe Null ist, die Endzahl selbst, statt solcher Summe. Auf diese Weise findet man in dem obigen Beispiele aus der fünften Complexion 121 die sechste 232; die (5+4)te oder neunte erhält man, indem man 1+4, 2+4, 1+4 nach der Reihe durch die Endzahlen 4, 3, 2 dividirt und den jedesmaligen Rest, oder, wo dieser Null, die Endzahl selbst hinschreibt, also 131. Auch Complexionen, welche in eine Wiederholung der Periode fallen, erhält man eben so; z. B. sollte aus der obigen fünften die zwanzigste = (5+15)te abgeleitet werden, so sucht man die Reste von $\frac{1+15}{4}$, $\frac{2+15}{3}$, $\frac{1+15}{2}$ und erhält dadurch 422. Soll aus der nten Complexion die (n—m)te gefunden werden, so subtrahire man von jedem Gliede der nten die Zahl m. Wird irgend einer der Reste negativ, so mache man denselben dadurch positiv, daß man zu solchem Reste ein hinreichendes Vielfaches der Endzahl des zugehörigen Cykels addirt. Die Reste selbst, oder, wo ein solcher Null ist, statt dessen die Endzahl des zugehörigen Cykels, bilden dann die verlangte Complexion. Soll man z. B. aus der eilften Complexion 321 der obigen Periode die (11—2)te oder neunte ableiten, so erhält man 3—2=1, 2—2=0 dafür also die Endzahl 3, 1—2=—1 hiezu 2 addirt gibt +1, mithin 131. Es kann hiebei der Fall eintreten, daß eine Complexion mit negativer Stellenzahl z. B. die (11—19)te = —8te gefunden werden soll; dies erhält seine Bedeutung dadurch, daß man sich schon vor der ersten Complexion dieselbe cyklische Periode ein oder mehre Male vorhergehend denken kann. So ist die —8te Complexion einerlei mit der vierten in der nächst vorhergehenden Periode, kann aber ebenfalls nach den schon gegebenen Regeln aus einer der spätern Complexionen etwa aus der +11ten 321 abgeleitet werden; denn 3—19=—16 hiezu +4.4 gibt Null, ferner 2—19=—17 hiezu +6.3 gibt 1, endlich 1—19=—18 hiezu +9.2 gibt Null, also 010, wofür nach dem Obigen zu setzen ist 412. — Sind die Endzahlen der Cykel einer Periode gegeben und ist die Ordnungszahl einer Complexion der Periode bestimt, so findet man daraus diese Complexion, indem man nach einander mit jeder Endzahl die gegebene Ordnungszahl dividirt und die Reste nach ihrer Ordnung neben einander setzt. Wo der Rest Null ist, hat man den Divisor zu setzen. Z. B. in der obigen Periode erhält man für die Ordnungszahl 7 nach einander die Reste 3, 1, 1, mithin ist 311 die siebente Complexion jener Periode. — Etwas schwerer, wenigstens weitläufiger ist die Auflösung der umgekehrten Aufgabe: zu einer gegebenen Complexion von einer cyklischen Periode, deren Endzahlen bekant sind, die zugehörige Ordnungszahl zu finden. Da diese Auflösung hier zu vielen Raum einnehmen würde, so verweise ich Hinsichts ihrer auf folgende Schriften, in denen man die Lehre von den cyklischen Perioden ausführlicher behandelt findet: Theorie und Gebrauch der cyklischen Perioden von C. F. Hindenburg im Leipziger Magazin für reine und angewandte Mathematik Jahrg. 1786. St. 3. S. 281—324. J. J. Lorenz Lehrbegriff der Syntaktik. S. 405 u. f.

Eine der wichtigsten cyklischen Perioden, ist die julianische; sie besteht aus dem Indictionscykel von 15 Jahren, dem Mondcykel von 19 Jahren und dem Sonnencykel von 28 Jahren. Über den Gebrauch dieser Periode in der Chronologie und Diplomatik vergl. den folg. Artikel. J. C. Burkhardt hat aus den in der angeführten Abhandlung von Hindenburg entwickelten Gründen eine Tafel um jedes Jahr der julianischen Periode aus seinen Kennzeichen zu finden [illegible], s. Hindenburgs Archiv der reinen und angewandten Mathematik Bd. 2. S. 58. — Eine andere Anwendung der cyklischen Perioden ist es, wenn man bei zwei oder mehr in einander greifenden Rädern die Zähne mit Ordnungszahlen bezeichnet und nun bestimt, wann und bei wie vielen Umläufen jedes Rades gewisse Zähne wieder zusammentreffen u. dergl. Interessante Anwendungen auf die unbestimte Analytik und Theorie der Zahlen findet man in den angeführten Schriften von Hindenburg und Lorenz. (Gor[illegible]

CYCLUS in chronologisch-diplomatischer Hinsicht bezeichnet einen bestimten Zeitraum, der nach seinem Umlauf in der nämlichen Ordnung wiederkehrt, nach der er angefangen hatte. Jeder solcher Cyclus ist auf eine besondere Grundlage berechnet, wodurch mehrere Arten derselben eingeführt wurden. Alle haben aber den Zweck, die Zeitrechnung zu erleichtern, die Merkmale anzugeben, wodurch ein Jahr sich von dem andern unterscheidet, nach Verlauf mehrer aber dem frühern wieder gleich wird, so daß die folgenden bis wieder zu dem Ende des neuen Cyclus mit dem der Zahl nach nämlichen [illegible] abgelaufenen Zirkel übereinstimmen. Der Geistlichkeit dienten sie hauptsächlich zur Bestimmung der beweglichen Feste, die Urkundenschreiber des Mittelalters gebrauchten sie zum Datiren der Urkunden. — Die Cyclen werden auch wol Perioden genant. Doch ist, weil mit dem Wort Periode auch noch andere Begriffe verknüpft sind, die erste Benennung vorzuziehen [1]).

Zu solchen Zeitabschnitten gehört

1) Der Sonnencyclus, cyclus solis oder [illegible] currentium, auch epacta maior, welcher vom Jahre [illegible] vor Chr. Geburt anfängt und in 28 Jahren [illegible]

1) Das Genauere hierüber s. in dem vorhergehenden Ar[illegible]

Von diesem ist oben unter dem Art. Concurrenten und Sonntagsbuchstaben, welche beide durch den Sonnenzirkel bestimt werden, das Nöthige beigebracht worden. Hier ist nur noch zu bemerken, daß in der Kalendersprache jedes einzelne Jahr eines solchen 28jährigen Umlaufs ebenfalls die Benennung Sonnenzirkel führt, obwol die in den Kalendern beigefügte Zahl nicht die Zahl des ganzen Cyclus seit dessen Einführung, sondern die des Jahrs in dem eben laufenden Zirkel ist. — Durch die Gregorianische Kalenderverbesserung hat übrigens der Sonnenzirkel selbst, dessen Einführung Dionysius dem Kleinen zugeschrieben wird, keine Veränderung erlitten, wenn gleich die Sonntagsbuchstaben durch Überspringen von 10 Tagen und durch Verwandlung der Schaltjahre 1700, 1800 und 1900 in gemeine Jahre ihre alte periodische Folgeordnung verloren haben. Bei den Gregorianischen Sonntagsbuchstaben trit die nämliche Folge erst nach 400 Jahren wieder ein.

2) Der Mondcyclus, Goldene Zahl, cyclus lunae, oder lunaris, auch decemnovennalis, numerus aureus. Diese Benennungen wurden sämtlich gebraucht, um einen Zeitraum von 19 Jahren zu bezeichnen, innerhalb dessen der Mond seinen Umlauf jährlich ändert, bis solcher im 20. oder im ersten Jahre eines neuen Cyclus wieder in die vorige Ordnung zurückkehrt, so daß z. B. wenn im J. 1 des Zirkels Neumond auf den 1. Jan. des Sonnenjahrs eingetreten wäre, im 20. Jahre abermals Neumond auf den 1. Jan. fallen würde, und so auch die Monden im 2., 3. Jahre u. s. w. auf die nämlichen Monats- und Wochentage in eben der Reihe, wie in den abgelaufenen 19 Jahren. Doch wird auch häufig der cyclus decemnovennalis oder die goldene Zahl von dem eigentlichen Mondszirkel unterschieden. Dieser Unterschied beruhet aber einzig auf dem Zeitpunkt, welcher als Anfang eines solchen 19jährigen Umlaufs des Monds angenommen wird. — Ein Athenienser Meton soll zuerst die Beobachtung gemacht haben, daß jede Mondsveränderung nach Ablauf von 19 Jahren wieder auf die nämlichen Monatstage in den folgenden 19 Jahren eintrete, wie sie in den verflossenen Statt gehabt hatte. Es bedurfte, wenn man diese Beobachtung als richtig annahm, nur einer Tafel, in welcher vom 1. bis zum 19. Jahre einschließlich durch alle Monate jedes Jahres der Monatstag bezeichnet ward, an welchem wieder ein Neumond eintrat. Damit schien auf alle künftige Zeiten der Eintrit des Neumonds und so auch aller Mondsveränderungen nach Monatstagen bestimmt werden zu können, wenn nur bekant war, das wie vielste Jahr des Mondenzirkels dasjenige sey, von dem man wissen wollte, an welchem Monatstage die Neumonde etc. eintreten würden. Diese Zahl eines jeden Jahres im Mondenzirkel von 1 bis 19 hieß dann eigentlich die goldene Zahl des Jahres, und wenn z. B. das J. 1215 die goldene Zahl 19 führte, so folgte daraus schon, daß das J. 1216 das erste eines neuen Zirkels seyn, also auch der erste Neumond desselben auf den nämlichen Tag fallen werde, auf welchem solcher vor 19 Jahren gefallen war. Um aber auch die 19 Mondenjahre, deren jedes zu 354 Tagen zu rechnen war, eben so vielen Sonnenjahren gleich zu machen, wurden von den 19 Mondenjahren 12 als gemeine von 354 Tagen angenommen, 7 aber eingeschaltet, wovon 6 jedes 384, das letzte oder 19. aber 383 Tage hat. Sie wurden mit einem griechischen Namen Embolismen bezeichnet. — Die Einführung dieses 19jährigen Mondscyclus in die kirchlichen Zeitrechnungen, besonders zur Bestimmung der Osterfeier, wird ebenfalls dem Abte Dionysius zugeschrieben. Der Anfang des ersten ward auf 1 Jahr vor Chr. Geb. bestimt. Um also zu wissen, das wie vielste des 19jährigen Cyclus ein gegebenes Jahr nach Chr. Geb. sey, darf nur demselben Eins, nämlich das Jahr vor Chr., beigegeben und diese Zahl durch 19 getheilt werden. Was übrig bleibt, gibt die goldene Zahl für das gegebene Jahr an. Bleibt nichts übrig, so ist das gegebene Jahr das letzte oder 19. eines Cyclus. Hienach gibt z. B. die Jahrzahl 1211 $+ 1 = \frac{1212}{19} = 63$, einen Überrest $= 15$. So datirt denn auch ganz richtig der Schreiber einer Urkunde des Trierschen Archidiakonats für das Kloster Schönau: „A. D. 1211, decemnovennalis Cicli anno *quinto decimo*." — Hienach war also die goldene Zahl des J. 1211 15, womit in der oben bemerkten Tafel der 19. März als derjenige Tag bezeichnet seyn mußte, an welchem der erste Neumond im Frühjahr einfiel, so wie 14 Tage später oder am 2. April der erste Vollmond im Frühjahre. Dieser war ein Sonnabend, der 3. April also Sonntag, an welchem folglich als an dem ersten Sonntage nach dem ersten Frühlingsvollmonde, der Verordnung des Nicänischen Conciliums gemäß Ostern gefeiert werden mußte. — Es ward sich aber sowol zur Festberechnung, als zuweilen auch in Daten der Urkunden, außer dem 19jährigen Cyclus auch des eigentlichen Mondscyclus bedient, bei welchem angenommen ward, daß das 1. Jahr nach Chr. Geb. das 18. eines Mondszirkels, das 2. also das 19. sey, und mit dem 3. ein neuer Zirkel anfange, dieses also 1 zur goldnen Zahl habe, statt daß nach der ersten Art das J. 3 nach Chr. Geb. bereits die Zahl 4 hatte. Mithin war der 19jährige Zirkel um 3 Jahre vor dem andern voraus, und um den eigentlichen cyclus lunaris eines gegebenen Jahres zu finden, werden 3 Jahre von dem gegebenen abgezogen, die übrigen durch 19 getheilt und der Rest gibt die goldene Zahl. So ist $1211 - 3 = \frac{1208}{19} = 64$ mit einem Überrest $= 12$, diese 12 also die goldene Zahl des J. 1211 nach dem eigentlichen Mondszirkel, welche oben zu 15 angegeben war. Die übrigen Resultate bleiben indessen die nämlichen. Nur kann diese doppelte Art der Berechnung verwirren, wenn nicht, wie doch auch wol von den Notarien in Urkunden-Daten geschahe, beide goldene Zahlen angeführt sind, und im Zweifel müssen beiderlei Berechnungsarten versucht werden, ehe man den Schreiber einer Unrichtigkeit beschuldigt.

Die Voraussetzung, daß derselbe Mondswechsel je nach 19 Jahren wiederkehre, war doch nicht ganz genau. Denn der erste Neumond nach Ablauf eines Cyclus trat um ungefähr 1½ Stunde früher ein, als im verflossenen, oder mit andern Worten, die 19 Mondenjahre waren, der oben angeführten Einschaltungen ungeachtet, um eben so

viel Zeit kürzer als die 19 Sonnenjahre. In einem kurzen Zeitraum war dieser Unterschied freilich noch unbedeutend. Im J. 1582 betrug solcher aber schon fast 5 Tage, welches die Folge gehabt hatte, daß das Osterfest gegen die Verordnung des Nicänischen Concils bald zu frühe, bald zu spät gefeiert worden war. Der Ostermond ward daher, seitdem diese Unrichtigkeit bemerkt worden, nach den Epacten und Sonntagsbuchstaben bestimt.

3) Der **Ostercyclus**, cyclus paschalis, auch magnus und Annus magnus, von dem ersten Erfinder auch Periodus Victoriana und von dem Verbesserer Dionysiana genant, entstehet durch Vervielfältigung der Jahreszahlen der beiden vorhergehenden, des Sonnen- und Mondencyclus, oder 28 × 19 = 532. Mit Ablauf eines solchen Zeitraumes von 532 Jahren fält nach der Julianischen Zeitrechnung die **Osterfeier** jährlich während anderer 532 Jahre auf die nämlichen Monatstage, wie 532 Jahre früher. Eben so kehren alsdann der Sonnen- und Monds-, auch 19jährige Zirkel, die Sonntagsbuchstaben, Concurrenten, Regularen, Epacten, Schlüssel der beweglichen Feste, der sogenante terminus paschalis und die Neumonden jeden Monats, wieder in die nämliche Folge und Ordnung zurück, wie sie vor 532 Jahren anfingen. Die Einführung dieses Zirkels in die kirchlichen Festrechnungen wird ebenfalls dem oben schon genanten Abt Dionysius zugeschrieben. Der erste Zirkel fing ein Jahr vor Chr. Geb. an, endigte also mit dem J. 531 nach Chr. Geb., so daß 532 der zweite, 1064 der dritte, 1596 der vierte anfängt. Es bedurfte hienach nur einer einzigen Tabelle über die 532 Jahre des ersten Osterzirkels, um für alle künftige Zeiten den Tag, wenn das Osterfest einfalle nicht nur, sondern auch alle andere chronologische Kennzeichen, wie sie oben angeführt sind, beisammen zu finden, so bald bekant ist, das wie vielste des großen Cyclus das gegebene Jahr der christlichen Zeitrechnung sey. Um dieses Letzte zu wissen, darf nur bemerkt werden, daß bis zum J. Chr. 531 das Jahr des Zirkels um 1 voraus, also z. B. das J. 300 das 301. im Cyclus ist. Vom J. 532, mit welchem ein neuer Zirkel anfängt, bis 1063 einschließlich, werden 531 abgezogen, und der Rest gibt das verlangte Jahr des Cyclus, z. B. 532 — 531 = 1, oder J. Chr. 800 — 531 = 269 des Cyclus. — Hienach ist der Irrthum in *Pilgram* Calend. chron. p. VI., wonach die Zahl 532 abgezogen werden müßte, zu verbessern. — Von 1064 an bis 1595 werden an dem gegebenen J. Chr. 1063 Jahre abgezogen, und so würde es ferner mit Zurechnung jeden abgelaufenen Zirkels zum Subtrahenten, zu halten seyn, wenn nicht die neuern Kalenderverbesserungen den ganzen Zirkel für die folgenden Zeiten unbrauchbar gemacht hätten. — Überhaupt ist der Ostercyclus in Rücksicht auf Urkundenwissenschaft von weniger Nutzen als andere. Denn es möchten sich wol nicht leicht Urkunden finden, deren Datum nach diesem Zirkel gestellt wäre.

4) Der **Epactencyclus** steht mit dem 19jährigen Mondscyclus in Verbindung. Das aus dem Griechischen hergenommene Wort **Epactentage** bezeichnet Zusatztage, und es werden darunter diejenigen 11 Tage verstanden, welche nach der gewöhnlichen Rechnungsart einem Mondenjahre von 354 Tagen zugesetzt werden müssen, um solches einem gemeinen Sonnenjahre von 365 Tagen gleich zu machen. In der Art die Epacten zu berechnen, weichen aber die neuern Computisten von den alten ab, und auch diese rechneten nicht auf die nämliche Weise. Wir beschränken uns hier auf die bei den Alten gewöhnlichste, weil die Urkundenschreiber derselben meistens in den Daten folgten, wenn sie darin auch die Epacten des Jahrs angeben wollten.

In dieser Epactenrechnung der Alten bediente man sich nur der Zahlen I bis XXIX, weil 30 Tage schon einen vollen Monat ausmachen. Doch fielen davon die Zahlen 2, 5, 8, 10, 13, 16, 19, 21, 24 und 27 aus, weil der Mond am 22. März nie das Alter von 2, 5, 8 u. s. w. Tagen hat, diese Zahlen also in die Berechnungsart nicht paßten, so daß sie auch nicht als Epacten vorkommen können. Die Epacten sind, wie oben gesagt worden, eine Zugabe von 11 Tagen zu einem gegebenen Jahre. Fängt daher die Rechnung mit dem J. 1 der christlichen Zeitrechnung an, so ist die Epacte des Jahrs 1 die XI. Im J. 2 kommen eben so viele hinzu, die Epacte ist also XXI. Im J. 3 würden 22 + 11 = 33 seyn, weil aber 30 Tage schon über einen ganzen Monden-Monat machen, so werden diese nicht mitgezählt, und es bleibt also für die Epacte des J. 3 nur — III. Hienach ergibt sich für die Jahre n. Chr. 4 bis 19 einschließlich folgende Epactenreihe, indem immer auf obige Art zur Epactenzahl des vorigen Jahres 11 addirt und wenn die Summe über 30 steigt, diese weggelassen werden: 4, XIV. 5, XXV. 6, VI. 7, XVII. 8, XXVIII. 9, IX. 10, XX. 11, I. (31 — 30 = 1) 12, XII. 13, XXIII. 14, IV. 15, XV. 16, XXVI. 17, VII. 18, XVIII. 19, XXIX. Das J. Chr. 20 würde nach obiger Regel, weil 29 + 11 = 40 — 30 = 10 ist, die Zahl X zur Epacte haben. Die Differenz des Monden- gegen das Sonnenjahr beträgt aber nicht volle 11 Tage, sondern einige Stunden weniger. Dadurch, daß doch jährlich die runde Zahl voll beigegeben worden, entstehet in 19 Jahren ein Überschuß von etwas mehr als 2 Tagen. Dagegen hat der Mondenmonat auch keine volle 30 Tage, und es ist also, wenn bei den J. 3, 6, 9, 11, 14, 17 und 20 bereits immer die runde Zahl 30 weggeworfen wird, der Abzug von mehr als 3 Tagen in 7 Jahren wieder zu stark. Um dieses + und —, welches letzte einen Tag mehr beträgt, wieder auszugleichen, oder den zuviel abgezogenen einen Tag wieder beizubringen, werden jedesmal, so oft die Epactenzahl auf XXIX gestiegen ist, dieser — um die Epacte des folgenden Jahres zu erhalten — 12 statt der gewöhnlichen 11 beigerechnet und mit der Summe wie oben verfahren. Dadurch ergibt sich denn, da 29 + 12 = 41 — 30 = 11 ist, für das J. 20 n. Chr. die Epacte XI, und so laufen sie für die folgenden Jahre 21, 22 u. s. w. in obiger Ordnung mit XXII, III rc. fort, bis wieder 19 Jahre herum sind, und so immer weiter von 19 zu 19 Jahren, während der Julianischen Periode. — Hiebei darf dann nur wieder daran erinnert werden, daß der erste 19jährige Cyclus ein Jahr vor Chr. Geb. anfängt, daß also das J. 19 n. Chr. mit der Epacte XI.

ereits das 1. Jahr eines neuen Mondsumlaufs, also auch as 1. eines neuen Epactenzirkels ist, von welchem an dann uch alle Mondsveränderungen wieder auf die nämlichen Monatstage zu fallen anfangen, wie in dem Jahre vor Chr. Geb. — So läßt sich denn auch obige Angabe er auf eine gegebene goldene Zahl fallenden Epacte in Ermangelung einer solchen Tafel durch Berechnung finden. Nur ist die von Pilgram [2]) und Helwig [3]) angegebene Regel nicht anwendbar, daß die goldene Zahl des egebenen Jahrs mit 11 multiplicirt, alsdann durch 30 ividirt werde, wo dann der Rest, falls er nicht unter 1 bleibe, die Epacte des Jahres zeige ꝛc. Denn die G. Z. 1 und 2 mit 11 multiplicirt, lassen sich, da sie = 11 und = 22 sind, nicht durch 30 theilen. Eben so wenig passet sie auf mehre andere Jahre des Cyclus oder der oldenen Zahl, z. B. $7 \times 11 = \frac{77}{30}$ gibt einen Rest von 17. Diese ist aber nicht die Epacte des 7. Jahrs des Cyclus, und es müssen daher von diesem Rest, ungeachtet er nicht unter 11 ist, erst noch 11 abgezogen werden, m die Epacte VI für das 7. Jahr des Cyclus zu erhalten. Wenn nach jener Regel z. B. die Epacte für das J. 1211 esucht werden wollte, welches die goldene Zahl 15 hat, der das 15. des Cyclus ist, so würde $15 \times 11 = \frac{165}{30} = 5$ einen Rest von 15 geben, diese Zahl also die Epacte es J. 1211 seyn. Diese ist aber für das 15. Jahr eines Mondenzirkels nicht XV, sondern IV. Die Regel ist vielmehr nur richtig, wenn die goldene Zahl des nächstvorhergehenden Jahres mit 11 multiplicirt und falls sie über 30 steigt, mit dieser dividirt wird. So ist, um die Epacte für das J. Chr. 1211 zu finden, $14 \times 11 = \frac{154}{30} = 5$ mit einem Rest von 4, welcher die Epacte gibt. Das J. 1197 ist das erste eines Mondenzirkels, hat also ie goldene Zahl 1. Die nächstvorhergehende goldene Zahl ist 19 und $19 \times 11 = \frac{209}{30} = 6$ mit einem Rest von 29, der Epacte XXIX des J. 1197. So ist denn auch ine Urkunde des Erzbischof Johann zu Trier von 1197 atirt „*Epacta nulla*," wie die Alten, auch wol in der Mehrzahl *Epactis nullis*, die Epacte XXIX als die höchste zu bezeichnen pflegten. Für das Mondenjahr 2 ist ach eben jener Regel die Epacte 1 × 11 = XI, für das J. 3, 2 × 11 = XXII, für das J. 4, $3 \times 11 = \frac{33}{30}$ = III, für das J. 5, $4 \times 11 = \frac{44}{30}$ Rest 14 oder Epacte XIV u. s. w. So ist also die Regel: die goldene Zahl es dem gegebenen Jahre vorhergehenden Jahres mit 11 u multipliciren, und wenn das Product über 30 oder eigentlich 33 hinausläuft, mit der Zahl 30 zu dividiren, die einfachste und sicherste, um die Julianische Epacte zu finden, weil sie auf alle Jahre des Cyclus zutrifft.

Eine andere Art, die Epacte für ein gegebenes Jahr der christlichen Zeitrechnung zu bestimmen, ist die Berechnung nach dem Alter, welches der Mond am 22. März jeden Jahres hat. Dieses Alter des Monds, oder der erste, zweite, dritte Tag ꝛc. nach Neumond läßt sich nachzählen, sobald man weiß, auf welchen Tag eines Monats der Neumond in demselben fällt. Wenn also z. B. Neumond auf den 1. März eintrit, so ist der Mond am 22. März eben so viele Tage alt, oder es ist, wie die Alten sagten, Luna XXII, welches nach dem bekanten Cyclus alle 19 Jahre geschiehet. Das ist der Fall im Jahr 1218, 1237 u. s. w., und da diese Jahre zugleich die dritten des Mondenzirkels sind, so ist das Mondesalter am 22. März zugleich die Epacte für die nämlichen Jahre, also XXII. In den Jahren 1219 und 1238 fällt Neumond auf den 20. März, den 22. ist also Luna III und eben so für diese Jahre, als 4te des Cyclus, die Epacte III. Der 22. März ward bei dieser Berechnung zum Grund gelegt, weil die Osterfeier immer auf einen der Sonntage zwischen dem 22. März und 25. April, und zwar auf den ersten Sonntag nach dem Frühlingsvollmonde gehalten werden sollte. Fiel Neumond, wie im J. 1212, auf den 8. März, so war nach 14 Tagen, oder am 22. März Vollmond, und am nächsten Sonntage den 25. März konten bereits Ostern gehalten werden, die Epacte aber war, wie das Mondesalter am 22. März, die Zahl XV. Fiel hingegen Neumond am 1. März ein, so war am 22. Vollmond schon vorüber. Es mußte also der folgende Mond abgewartet werden, und Ostern wurde erst nach dem Vollmond im April gefeiert. Wenn übrigens Haltaus und Andere die Regel geben wollen, daß, falls das Mondenalter am 22. März unter 16 gewesen, die Ostern im März, wäre es aber über 16 gewesen, Ostern erst im April gefeiert worden, so gilt diese nur in Ansehung des ersten Satzes mit Ausnahme der Zahlen 1, 3, 4. Denn da diese mit den übrigen 9 Tagen des März nie die Zahl der Tage des Vollmonds erreichen, so könne, wenn der Mond am 22. März erst ein Alter von 1, 3 und 4 Tagen hat, die Ostern immer erst in den April fallen. Dagegen könne Ostern auch noch im März gefeiert werden, wenn gleich der Mond am 22. März erst ein Alter von 6, 7, 9, 11, 12 und 14 Tagen hat. Die ganze Regel ist also von keinem Gebrauch.

Daß die Epacten auch in Daten der ältern Urkunden angeführt werden, ist oben schon vorgekommen. Die Benedictiner setzen den Anfang dieses Gebrauchs in das 8. Jahrhundert. Wegen der verschiedenen Arten, die Epacten zu berechnen, sind dergleichen Angaben zwar nicht ganz zuverlässig; doch ist in der Regel anzunehmen, daß die Notarien sich der hier beschriebenen bedienten, wenn sie nicht, wie auch wol, doch selten, vorkomt, zweierlei Epacten angeben. Manche scheinbare Unrichtigkeit hat auch ihren Grund nur darin, daß die Zahlen falsch gelesen oder abgeschrieben werden. Es hat indessen die Angabe der Epacten und anderer solcher chronologischen Kennzeichen in den Daten, wenn der Schreiber damit vielleicht auch nur seine Wissenschaft zu beurkunden die

2) In. Calend. chron. p. VII. verbis: Ut reperiantur Epactae anni cujuscunque, multiplicetur numerus aureus nni illius per 11, et dividatur hoc factum per 30, quod estat ex hac divisione sunt Epactae Julianae. 3) Zeitrechnung S. 126.

Absicht hatte, doch manchen wesentlichen, in der Geschichtsforschung noch immer nicht genugsam beachteten, Nutzen. Oft wird sich mit dem gewöhnlichen Datum nach Jahr und Tag begnügt, ohne auf die Zusätze nach Sonnen- oder Mondencyclus, nach Concurrenten, Epacten, Indictionen u. s. w. zu achten, wodurch jenes doch in manchen Fällen erst genauer bestimt werden kann. So liefert z. B. J. M. **Kramer** [4]) zwei das Schloß Nassau betreffende, für die Nassausche Geschichte sehr merkwürdige Urkunden, unter dem auch in denselben angegebenen Jahre 1158 und nimt daraus für seine Geschichte und die Genealogie des Hauses Daten auf das J. 1158 an, welche doch in das J. 1159 gehören. In der ersten heißt es am Schluß: „Acta sunt haec in — curia Pardenheim a. domin. incarn. MCLVIII. Indict. VII. epactis nullis (also Ep. XXIX.) concurr. III. regnante — Friderico imper. anno regni ejus VII. — Data Treviri VII. Id. Martii" (9. März). Die andere, eine Folge der vorigen, welche die nämliche Handlung betrifft und dem Nassauschen Hause den ruhigen Besitz seines Schlosses versicherte, hat das Datum: Acta sunt hec a. d. incarn. MCLVIII. Ind. sexta. concurr. tert. epactis nullis. regn. dom. Friderico anno regni ejus octavo, imperii quarto. Pontificatus nostri" (die Urkunde ist von Erzbischof Hillin zu Trier) „octavo. — Dat. Treviris Kal. April." Alle diese chronologischen Kennzeichen und die angegebenen Regierungsjahre weisen auf das J. 1159, nur daß in dem bei Kramer abgedruckten Original des Dillenburger Archivs der zweiten Urkunde die 6. statt der 7. Indiction angegeben ist, wogegen die andere Hälfte dieser ausgeschnittenen Urkunde in dem vormaligen Trierschen Archive die 7. Indiction, welche auch die wahre ist, anführt [5]). Daß der Schreiber dennoch statt des J. 1159 das J. 1158 angibt, ist weder Irrthum, noch Schreibfehler. Beide Urkunden sind in Trier ausgefertigt, und vor Ostern, also nach Trierschem Canzleistyl vor Ablauf des Jahrs, dessen Anfang nicht vom 1. Jan., sondern von Ostern, oder auch vom 25. März an, gerechnet ward. **Reinhard**, **Kramer** und selbst der aufmerksame, in der alten Zeitrechnung so bewanderte Diplomatiker **von Frath**, haben dieses übersehen und dadurch auch ihre Nachfolger in einen chronologischen Irrthum geführt.

Wie die **Epacten** durch die Gregorianische Kalenderverbesserung ganz geändert worden, gehet den Diplomatiker nicht an, sondern gehört in das Kalenderwesen. Hier wird also nur noch kurz bemerkt, daß die Gregorianischen Epacten oder **Mondzeiger** sich nicht mehr nach dem 22. März, sondern nach dem Alter des Monds am letzten December des verflossenen Jahres richten, wodurch die Mondsveränderungen des folgenden Jahres desto leichter zu berechnen sind.

Dagegen ist hier noch anzuführen, wie die Alten sich der **Epacten** mit dem 19jährigen Cyclus und den **Mondsregularen** (regulares lunae, von den Sonnenregularen, die oben bei Concurrenten vorgekommen, nicht zu verwechseln) bedienten, um auf eine leichte [...] das Alter des Mondes an dem 1. Tage jedes Monats [...] jedem gegebenen Jahre zu finden. Diese Regulare[n] waren von dem Alter des Mondes am ersten Tage [...] Monats in dem ersten Jahre eines neuen Cyclus von [...] Jahren hergenommen, und blieben unveränderlich für den Monat. Da im 19., also im nächstvorhergehen[den] Jahre, Neumond auf den 24. Dec. fällt, so ist das M[on]desalter am 1. Jan. des J. 1 : 8 + 1 = 9, diese [...] also auf immer für den Monat Januar die Regulare. [...] Jan. des J. 1 ist Neumond den 23. Am 1. Febr. [...] also der Mond das Alter von 9 Tagen im Jan. + 1 [...] Febr. = 10 Tagen, 10 ist also die Regulare des [Fe]bruars. Auf gleiche Art wird fortgefahren und so [...] het nachstehende Zahlenreihe der Regularen:

Jan.	Febr.	März.	April.	Mai.	Juni.	Jul.
9.	10.	9.	10.	11.	12.	1[...]

August.	Septbr.	Octbr.	Novbr.	Decbr.
14.	16.	16.	18.	18.

Um nun das Mondesalter in einem gegebenen Jahre [...] am 1. Tage eines gegebenen Monats zu finden, [...] Epacte des Jahres der Regulare des Monats [...] net; z. B. das J. Chr. 796 ist das 18. des Cyclus, [...] Epacte also = 7 + 18, als der Regulare des Decem[bers] = 25, mithin war der Mond am 1. Dec. 796, 25 [...] alt, und Neumond fiel auf den 6. Dec. Der 1. [...] hat das nämliche Mondalter von 25 Tagen. [...] fällt auf den 7. Nov., weil in den ungleichen [...] 30 Tage auf einen Mond gezählt werden, statt 29 [...] gleichen. So geben für den Januar 796, 7 + 9 = [...] zum Mondsalter für den 1. Jan. und Neumond [...] 16. Jan. ein. — In Urkunden mögen nun wol [...] **Mondsregularen** nicht vorkommen. Dagegen [...] das Mondesalter selbst (Luna) in Daten häufig [...] ben. Dem Diplomatiker können daher die [...] mit dazu dienen, die Richtigkeit eines solchen [...] zu prüfen. So ist eine Urkunde Kaiser Otto I. für [...] limburg datirt: „data non. Kal. Sept. *Luna* XIIII. [...] J. DCCCCLVI. Ind. XIV. Anno Ottonis — [...] XXII. Das J. 956 ist das 7. des Mondenzirkels, [...] also die Epacte VI. Die Regulare des Augusts [...] und + 6 = 20. Wenn nun am 1. August das [...] = 20 war, so trat wieder Neumond den 11. Augu[st] [...] und die IX. Kal. Sept. oder der 24. August [...] XIV. oder der Mond hatte das Alter von 14 Tagen.

Die Alten hatten aber noch eine andere Art [...] **laren**, wovon nur Gebrauch gemacht ward, [...] Wochentag zu finden, an welchem der 1. des Ostermo[nats] in jedem Jahre eintreten werde. Diese Regularen [...] es, welche — obwol selten — in Daten angewendet [wur]den. Sie sind darum hier nicht ganz zu übergehen. [...] Bestimmung zeigt schon, daß nur Eine für jedes Jahr [nö]thig war, überhaupt aber nach der Zahl der Wochent[age] nur 7 Zahlen. Von diesen war immer eine für jedes J[ahr] des 19jährigen Cyclus bestimt und nach 19 Jahren [...] immer die nämliche Reihenfolge wieder an, und [...] nachstehender Ordnung:

Jahre des Cyclus:	1.	2.	3.	4.	5.	6.	7.	8.	9.	10.	1[...]
Regularen:	5.	1.	6.	2.	5.	3.	6.	4.	7.	3.	1[...]

---

4) In s. geneal. Gesch. des Nass. Hauses. n. CXI und CXIII.
5) **Kramer** a. a. O. I. S. 374 in der Note, wo er die Varianten des Trier. Originals angibt.

Jahre des Cyclus:	12.	13.	14.	15.	16.	17.	18.	19.
Regularen:		4.	7.	5.	1.	4.	2.	5.	3.

ie Regel ist: die Concurrente des gegebenen Jahres ird der Regulare desselben zugesetzt. Bleiben beide un r 7, so zeigt die Summe den Wochentag vor dem ersten es Ostermonds. Übersteigt die Summe 7, so wird die abgezogen, und der Rest gibt das nämliche Resultat, B. das J. 1065 ist das zweite des Cyclus, hat die Con rrente 5 und die Regulare 1 . 5 + 1 = 6 zeigt auf den reitag, und der erste des Ostermonds fällt auf den Sonnabend, welcher in dem gedachten Jahre der 12. März ar. Das J. 1066 hat zur Concurrente 6 und zur Re ulare 6. Beide Zahlen = 12 — 7 geben zum Rest 5 - 1 gleich 6, also den 6. Tag der Woche oder Freitag, uf welchen, als den 31. März der erste Tag des Oster monds fiel. Im ersten Falle konten, weil noch 2 ganze Wochen für den Vollmond übrig waren, Ostern noch am lgenden dritten Sonntag oder den 28. März gefeiert erden. Im zweiten mußte der dritte Sonntag im April gewartet werden. — Diese Berechnungsart hat für h allein wenig Nutzen und könte der Vergessenheit über ssen werden, wenn nicht, wie oben bemerkt worden, ese Regularen zuweilen in Urkunden vorkämen.

5) Der Indictionencyclus begreift zwar auch ne bestimte Anzahl Jahre, nämlich 15, zu seinem Um uf, unterscheidet sich aber dadurch von den seither er ärten Cyclen, daß er nicht, wie diese, von dem Son en- oder Mondesumlauf abhängt, noch damit in einiger eziehung stehet, also auch auf Fest- oder andere derglei en Berechnungen keinen Einfluß hat. Die Indictionen ei Zeitangaben, besonders auch in Daten der Urkunden, aben also nur den Nutzen, daß sie als chronologische ennzeichen zur Bestätigung anderer mit ihnen verbunde en dienen. Stehen sie etwa allein, so sind sie ohne utzen, wenn nicht aus andern historischen Merkmalen uf den Cyclus zu schließen ist, innerhalb dessen die Hand ung oder Begebenheit fallen muß. Wäre man z. B. us andern Umständen zur Gewißheit gelangt, daß ein reigniß zwischen die Jahre 628 und 642 treffen müsse, nd nur über das Jahr selbst ein Zweifel, weil es nur urch die Indictionszahl 9 z. B. angegeben worden, so ürde mit Zuverlässigkeit das Ereigniß in das J. 636 ge tzt werden können, weil dieses Jahr das 9te eines neuen ndictionencyclus ist, der mit 628 anfing. Und so ließe ch die Ausrechnung wol auf ein ganzes Jahrhundert aus ehnen, wenn andere Kennzeichen außer Zweifel setzen, aß die Indiction IX. weder das J. 606, noch 621, 651, 66, 681 oder 696 bezeichnen könne. — Überall würde e Zeitangabe nach Indictionen noch von mehren Gebrauch nd Nutzen seyn, wenn wir von dem Ursprung und dem weck ihrer Einführung genau unterrichtet wären. Hier ber mangeln aber bestimte Nachrichten. Außerdem wa en auch bei den Alten mehre Arten von Indictionen im Gebrauch, welche zwar alle einen 15jährigen Cyclus bil eten, unter sich aber wegen der Verschiedenheit des An angs, von wo an gezählt ward, von einander abweichen. Dieses vermindert noch mehr die Brauchbarkeit der In ictionen. Es macht aber auch nothwendig, den Schrei er nicht immer einer Unrichtigkeit zu beschuldigen, oder eine Urkunde gar für unecht zu erklären, wenn die angegebene Indiction nicht mit der gewöhnlichen zutrifft. —

Das lateinische Wort *indictio* bezeichnet eigentlich nichts mehr als eine Ansage, Ankündigung. Häufig gebraucht von Ankündigung der zu erlegenden Abgaben, ging die Bedeutung des Worts auf die Abgaben selbst über. Daher dann auch ohne Zweifel der Calendername Römer Zinszahl, oder, wie auch wol die Indictionen genant werden: Jahre der kaiserlichen Steueranlegung. Daraus allein möchte aber noch nicht folgen, daß die Einführung der Indictionen in die Zeitrechnung der bei den Römern üblichen periodischen Ansage oder Bekantmachung der von jedem zu entrichtenden Auflage ihren Ursprung beizumessen habe. Hierüber schweigen die Alten, und es wird darum überflüssig seyn, mit Muthmaßungen den Raum unnütz zu füllen. — Dagegen mag hier nur kurz angeführt werden, daß die älteste Art wol die Constantinische oder Kaiserliche ist, so genant, weil sie K. Constantin eingeführt haben soll, und weil sich ihrer demnächst auch die teutschen Kaiser bedienten. Eine andere war die Constantinopolitanische, weil sie zu Constantinopel üblich war und von den griechischen Kaisern gebraucht ward. Die dritte ist die römische oder päpstliche, welche Gregor VII. eingeführt haben soll, nachdem die Päpste früher der griechischen sich bedient hatten. Noch einige andere werden übergangen, weil sie für den Diplomatiker eben nicht von Gebrauch sind.

Von den genanten ist die erste die in teutschen Urkunden wenigstens am häufigsten gebrauchte. Deren Anfang wird zwar auch nicht auf das nämliche Jahr gesetzt, indem einige das J. 312, andere 313, noch andere 315 annehmen. Am gewöhnlichsten wird aber von 313 an ein neuer Cyclus gerechnet, wobei der erste auf das 3te Jahr vor Chr. gesetzt wird. Darauf gründet sich dann auch die übliche Berechnungsart, daß, um die Indictionszahl eines gegebenen Jahres zu finden, zu dem Jahre n. Chr. die 3 Jahre vor Chr. zugerechnet werden, wo dann, die Summe durch 15 getheilt, der Rest die Indiction gibt; oder, wenn kein Rest bleibt, 15 die Indiction ist. So haben die oben unter Concurrente angeführten drei Urk. von 1197, 1211 und 1224 im Datum die Indictionszahlen 15, 14 und 12 ganz richtig, indem $1197 + 3 = \frac{1200}{15}$ mit dem Quotienten = 80 keinen Rest läßt, 1197 also das letzte Jahr eines Cyclus mit der Ind. XV ist, $1211 + 3 = \frac{1214}{15}$ zwar auch zum Quotienten 80, aber mit einem Rest von 14, also XIV zur Indiction hat, endlich $1224 + 3 = \frac{1227}{15} = 81$ und Rest XII darstellt. — Es finden sich indessen oft in den Daten der Urkunden auch Abweichungen, wovon sich nicht immer der Grund angeben läßt. So darf nur der von Erath'sche Cod. dipl. Quedlinb. zur Hand genommen, und bei mehren Urkunden die Indiction nachgerechnet werden. Nr. I. von K. Heinrich I. 922, hat ganz richtig die Ind. X. Nr. II. desselben Königs, und von dem nämlichen Notar signirt,

52 *

vom J. 927, hat dagegen für Ind. XV. Ind. I., obwol sie vom 13. Apr. ist, also auch der Umstand, daß die teutsch-kaiserlichen Indictions-Jahre oft von Sept. zu Sept. gerechnet wurden, hier keinen Einfluß gehabt haben kann. Die gleichfolgende aus derselben Kanzlei von 929 hat aber wieder die richtige Ind. II. von den unter Nr. V. und VI. folgenden Ottonischen, beide von 937, hat die erste vom Sept. Ind. VIIII statt X, oder XI; die zweite vom Dec. aber Ind. XI, wo das Indictionsjahr vom Sept. an gerechnet seyn kann. Von Nr. VII und VIII, auch von Otto I., hat die erste 944, Ind. V., was nicht zu erklären ist; die zweite dagegen von 946 ganz richtig Ind. IV. Die Nr. XI aber von 955 gar Ind. XVIII, statt XIII, welches eine große Sorglosigkeit beweiset, da dem Schreiber doch wol nicht unbekant war, daß die Indictionszahl nicht über XV seyn konte. — Solcher Abweichungen wird man in jeder Urkundensamlung eine Menge finden, und es scheint fast, daß jeder Schreiber seine eigene Art, die Indictionen zu zählen, gehabt habe. Manche Unrichtigkeiten mögen aber auch Fehler der Abschreiber seyn. Helwig [6]) hat sich zwar viele Mühe gegeben, die Verschiedenheiten, besonders der von den Kaisern gebrauchten Indictionen, zu erklären. Doch geben seine Nachweisungen nicht allenthalben Aufschluß, wie schon aus dem Vorhergehenden abzunehmen ist. Wäre öfter, neben der Indictionszahl, auch die Zahl des Cyclus angeführt, zu welchem die Indiction gehört, was sich aber höchst selten findet, so würde sich daraus die beste Erläuterung entnehmen lassen. Urkunden in teutscher Sprache, selbst der Kaiser, haben die Indictionen selten, und seit dem 15. Jahrhundert kamen sie fast ganz in Abgang. Nur in Notariatausfertigungen werden sie zufolge der Maximilianischen Notariatsordnung beibehalten.

Noch ist anzuführen, daß, um die römische oder päpstliche Indiction für ein gegebenes Jahr zu finden, der Jahrzahl nach Chr. 3 beizufügen sind, worauf die Summe mit 15 getheilt wird, und gelten dann die oben bei der kaiserlichen angegebenen Regeln. So ergibt sich für das J. $1206 + 3 = \frac{1209}{15}$ der Quotient 80 mit einem Rest von 9. Die päpstliche Indiction des J. 1206 ist demnach IX, wie sie auch eine Bulle P. Innocenz III. für das Stift Quedlinburg von gedachtem Jahre im Datum hat. So hat eine Urkunde der Äbtissin Adelheid von 1167 genau die römische Indiction. In andern päpstlichen Bullen finden sich dagegen auch wieder Abweichungen, welche aus der einen oder andern Berechnungsart sich nicht erklären lassen. — In neuern Zeiten hat die römische Datarie von den Indictionen auch keinen Gebrauch mehr gemacht.

Endlich wird noch angemerkt, daß bei den oben beschriebenen Arten die Indictionen zu berechnen, der Quotient den Indictionscyclus zugleich darstellt. Es finden sich auch, doch höchst selten, Beispiele, daß der Cyclus in Daten ebenfalls angegeben worden. (*v. Arnoldi.*)

6) Jn. f. Zeitrechnung. S. 123 ff. Auch kann *Dufresne* im Gloss. *v. Indictio* nachgesehen werden.

Cyder, s. unter den Artikeln: Apfel- und Bir[illegible]baum.

CYDNUS. Eine von Fabricius aufgestel[illegible] Wanzengattung, unter welcher er diejenigen Arten d[illegible] Gattung Cimex Linn. brachte, welche fünfgliederige Fü[illegible]ler und stachelige Hinterschienen besitzen, wie C. mori[illegible] tristis, spinipes. Er führte jedoch auch einige Ar[illegible] z. B. C. melanocephalus dabei auf, die gar nicht hie[illegible] gehören. Vergl. *Pentatoma*. (Germar)

Cydonia s. Pyrus.

CYGNUS Bechstein. Vogelgattung aus der O[illegible]nung der Schwimmvögel, Natatores Vigors, und [illegible] Familie Anatidae Leach., zu deren Unterscheidung [illegible] einfarbige weiße oder schwarze Gefieder, die in der [illegible] des Schnabels liegenden durchsichtigen Nasenlöcher [illegible] die nackten Zügel dienen können.

Die Schwäne sind die größten unter den [illegible]gen Vögeln, haben einen überaus langen Sförmigen [illegible] und sehr lange Armknochen, welches veranlaßt, daß [illegible] hintern Schwungfedern bei zusammengelegten Flügel [illegible] die zweite Schwungfeder, welche die längste ist, [illegible] Die Luftröhre zeichnet sich durch Biegungen aus, [illegible] aber keine sogenanten Kapseln. Der ganze K[illegible] überaus dicht befiedert, der Schwanz zugespitzt, [illegible] Schnabel an den Seiten mit Lamellen besetzt.

Sie nähren sich hauptsächlich von Vegetabilien, [illegible]scheinlich aber auch von Wasserinsekten und deren [illegible] die sie aus dem Grunde der stehenden Gewässer [illegible]suchen. Das Tauchvermögen besitzen sie nicht, [illegible] schwerfällig, sind aber desto geschickter im Schw[illegible] und erleichtern sich die Bewegung auf der Oberfläche [illegible] Wassers durch das Aufwärtssträuben der Schwung[illegible] zweiter Ordnung, welche vor dem Winde die Stelle [illegible] Segeln vertreten. Das Auffliegen wird ihnen [illegible] sobald sie aber eine gewisse Höhe erreicht haben, [illegible] sie, obgleich langsam, weite Strecken im Fluge [illegible] Im Zorne sträuben sie die kurzen Federn, welche [illegible] Hals bedecken, aufwärts. Beide Geschlechter sind [illegible]ander im Gefieder ähnlich, das Weibchen nur etwas [illegible]ner. Die europäischen Arten bewohnen im Sommer [illegible]hende Gewässer, die sie erst alsdann verlassen, wenn [illegible] Jungen fliegen können, und nisten auf kleinen [illegible] wo sie ein großes Nest aus den Stengeln von [illegible]pflanzen erbauen und bis gegen 7 weißliche Eier [illegible] Im Winter besuchen sie die Meeresufer und wandern [illegible]lich. Ihre Stimme ist im Vergleich mit ihrer [illegible] schwach, aber wohlklingend.

Die Schwäne waren schon den Alten bekant, [illegible] zu beweisen scheint, daß sie auf ihren Wanderungen [illegible] Italien und Griechenland besuchen. Sie waren [illegible] Venus geweihten Vögel, ein Emblem der Dicht[illegible] und man glaubte, daß sie nur bei Annäherung ihres [illegible]des sängen.

In Europa und Asien kommen vor:

1) *Anas olor* Gm. enl. 319. Hier am häufigsten [illegible] gezähmten Zustande. Länge 5 Fuß 4 Zoll. Die [illegible]terscheidet sich durch die schwarze oder schwarzgraue [illegible] vor dem Auge. Die alten Vögel haben einen Höcker [illegible] orangerother Farbe auf dem Schnabel. Sie ist eine [illegible]

e Zierde der Stadtgräben und öffentlichen Gärten. Wil e Häterschwäne nisten unter andern in Pommern.

2) *A. cygnus* Gm. Der Singschwan. Naum. Vögel Teutschlands, Taf. 13. Fig. 27. Mit gelber oder leischfarbener Stelle an dem Auge. Etwas dicker als der orige. Bei den alten ist die hintere Hälfte des Schna els citronengelb. Dieser Schwan nistet im hohen Nor en, vorzugsweise in Island, wandert im Winter oft in roßen Scharen vereinigt südlich, trägt den Hals weni er gekrümt und ist durch seine klangreiche Stimme aus ezeichnet. Die Luftröhre beschreibt bei beiden Geschlech ern, ehe sie in die Brust eintritt, eine große Biegung.

Amerikanisch sind:

3) *A. nigricollis* Gm. Etwas kleiner als die vo igen, mit schwarzem Hals und Kopf und rothem Schna el. In den südlichsten Provinzen des südlichen Amerika's nd auf den Falklandsinseln.

4) *Chionis* Lichst. Museum Berlin. Aus dem süd ichen Brasilien. Rein weiß und viel kleiner als die euro äischen Arten.

Neuholland gehört an:

5) *A. plutonia* Schw. miscell. pl. 108. Schwarz nit Ausnahme der 6 vorderen Schwungfedern. Schna el roth, oben von weißen Federn begrenzt. Bisher in Europa nur in einzelnen Menagerien im gezähmten Zu lande. (*Boie.*)

Cykel s. Cyclus.

Cyklische Dichter s. Kykliker.

CYKLOIDE *) oder Radlinie (Trochoide, rou ette) ist diejenige krumme Linie, welche ein Punkt, der ich in dem Halbmesser eines Kreises, oder in der Verlän erung dieses Halbmessers befindet, ohne jedoch Mittel unkt des Kreises zu seyn, alsdann beschreiben wird, venn der Kreis längs einer ruhenden geraden Linie, die r beständig berührt, so fortrollt, daß er stets in einer ei Ebene bleibt, ohne daß dabei der Kreis zugleich noch rgend eine andere rutschende oder dergl. Bewegung hat.

Es sey (Taf. 4. Fig. 1 u. 2.) AB eine gerade Li ie, AD ein Kreis, dessen Mittelpunkt in C. Wälzt ich nun dieser Kreis auf die gedachte Art von A nach B zu ort, so werden nach einander alle Punkte seines Umfan es die Linie AB berühren, und der auf der Linie AB urückgelegte Weg des Kreises wird nach einem vollstän igen Umlaufe gleich der Peripherie vom Kreise AD seyn. Dies geschehe in B, so ist $AB = 2\,EC.\pi$, oder wenn $EC = r$ gesetzt wird, $AB = 2r\pi$. Ist nun (in Fig. I.) E ein Punkt in der Peripherie, F (in Fig. 2) ein Punkt nnerhalb, G ein Punkt außerhalb des Kreises AD, so eschreibt jeder dieser Punkte eine Cykloide, und zwar E ine eigentliche oder gemeine Cykloide AE'SB Fig. 1.), F aber eine gedehnte, gestreckte oder ge chweifte Cykloide FS'H (Fig. 2.), und G eine ver ürzte oder verschlungene Cykloide GS''I (Fig. 2.).

Wenn von einer Cykloide schlechtweg gesprochen wird, so meint man damit eine eigentliche. Die Linie AB heißt die Basis oder Grundlinie, ein Punkt S der gemei nen, S' der gedehnten, und S'' der verkürzten Cykloide, welcher in der auf AB in ihrer Mitte K senkrechten gera den Linie KS'SS'' liegt, heißt der Scheitel der Cy kloide, wozu er gehört, und KS die Axe der eigent lichen Cykloide, KS' die der gedehnten, und KS'' die der verkürzten. Der Kreis AB heißt der erzeugende Kreis; doch wird von Einigen für die gedehnte Cykloide ein Kreis mit dem Halbmesser CF oder CH um C, und für die verkürzte der Kreis mit dem Halbmesser CG um C beschrieben, der erzeugende Kreis genant. Andere nennen die letztgedachten beiden Kreise beschreibende Kreise. Wenn ein Wagen in gerader Linie fortrollt, ohne zu gleiten, so beschreibt jeder Punkt auf dem Umfange eines seiner Räder eine eigentliche Cykloide, jeder Punkt auf einer der Speichen eine gestreckte, jeder Punkt in der Verlängerung einer Speiche jenseits der Radschiene eine verkürzte Cykloide.

Um zunächst für die gemeine Cykloide eine Gleichung zwischen rechtwinkligen Coordinaten zu finden (vergl. den Artik. krumme Linie), wollen wir die Basis AB zur Abscissenlinie, und eine in A auf ihr senkrechte AD zur Ordinatenaxe annehmen. Ist nun der Halbmesser CE des erzeugenden Kreises als Zahl ausgedrückt $= r$, und rollt der erzeugende Kreis von A nach L' fort, während sein Mittelpunkt C nach C' in gerader Linie fortrückt, so beschreibt der Punkt E, der vorher mit A zusammenfiel, den cykloidischen Bogen EE', und es ist AL' = dem Kreisbogen AL = E'L', den wir, in Theilen des Halbmessers 1 ausgedrückt, φ nennen wollen. Daher ist $x = AM = AL' - ML' = AL' - E'O = r\varphi - r\sin\varphi$ und $y = E'M = OL' = C'L' + C'O = r + r(-\cos\varphi)$**) $= r(1 - \cos\varphi) = r \sin\text{vers}\,\varphi$; woraus auch leicht folgt $x = r\,\text{Arc}\sin\text{vers}\,\frac{y}{r} - \sqrt{2ry - y^2}$, oder auch $x = r\,\text{Arc}\sin\sqrt{\frac{2ry - y^2}{r}} - \sqrt{2ry - y^2}$. Nimt man SK zur Abscissenaxe und S zum Anfangspunkte rechtwinkliger Coordinaten, so findet man eben so leicht $t = SP = r(1 + \cos\varphi)$ und $u = E'P = OP + E'O = r(\pi - \varphi + \sin\varphi)$, oder, wenn man $\pi - \varphi = \psi$ setzt, $t = r(1 - \cos\psi)$ und $u = r(\psi + \sin\psi) = r\,\text{Arc}\cos\frac{r - t}{r} + \sqrt{2rt - t^2}$. Die Cykloide ist demnach eine transcendente Curve (s. krumme Linie).

Für die gedehnte Cykloide FS'H (Fig. 2.) ist der Umfang des mit $CF = CH = r'$ um C beschriebenen Kreises $2r'\pi < AB$, für die verkürzte GS''I; hingegen ist der Umfang des mit $CG = CI = r''$ um C beschriebenen Kreises $2r''\pi$ größer als AB. Setzen wir daher $AB = 2mr'\pi = 2nr''\pi$, so bedeutet m eine Zahl > 1, n eine

*) Der Name Cykloide ist jetzt der gewöhnlichste für diese rumme Linie, und darum ist dieser Artikel hieher gesetzt. Recht assend ist aber jener Name nicht, da die Curve nicht die Gestalt ines Kreises (κύκλου εἶδος) hat, wie die Kissoide die Gestalt iner Epheuranke, die Konchoide die Gestalt einer Muschel u. s. w., ondern nur durch Fortrollen eines Kreises erzeugt wird.

**) Cos φ ist in unserer Figur negativ zu setzen, weil hier $\varphi > \frac{1}{2}\pi$ aber $< \frac{3}{2}\pi$. Es erhellet jedoch leicht, daß für $\varphi < \frac{1}{2}\pi$ oder $\varphi > \frac{3}{2}\pi$, also für positive Werthe von cos φ, doch die Gleichung $y = r(1 - \cos\varphi)$ giltig bleibt.

Zahl < 1. Für erstere findet man dann leicht, wie oben, zwischen den rechtwinkligen Coordinatenaxen FH u. FD die Gleichungen $x = r' (m \varphi - \sin \varphi)$, $= m r' \text{Arc} \sin \sqrt{\frac{2 r' y - y^2}{r'}} - \sqrt{2 r' y - y^2}$, $y = r' (1 - \cos \varphi)$, und wenn man S'K zur Axe der t, FH aber zur Axe der u macht, $t = r' (1 + \cos \varphi) = r' (1 - \cos \psi)$ und $u = r' (m \pi - m \varphi + \sin \varphi) = r' (m \psi + \sin \psi)$. Für die verkürzte Cykloide findet man dieselben Gleichungen, nur daß bei dieser $n < 1$ statt $m > 1$, und r'' statt r' eintritt. Aus den angegebenen Gleichungen ergibt sich leicht vermittelst der in den Artikeln Evolute, Katacaustica, Quadratur, Rectification, Tangente, Körperberechnung, Krümmungshalbmesser vorzutragenden Formeln, wie die Evolute und Katakaustika der Cykloide, die Länge cykloidischer Bögen, der Flächeninhalt der von ihnen begrenzten Ebenen, und der körperliche der durch ihre Umdrehung entstehenden Körper, so wie auch die Oberfläche solcher Körper zu berechnen, und wie durch einen gegebenen Punkt eine Tangente an die Cykloide zu ziehen und der Krümmungshalbmesser zu finden sey; auch wie sich der Schwerpunkt eines cykloidischen Bogens und der Schwerpunkt des von ihm begrenzten Raumes bestimmen lasse; vergl. Schwerpunkt. Es mögen daher hier nur in Bezug auf die vorzüglich wichtige gemeine Cykloide die Resultate zusammengestellt werden:

1) Die Evolute der halben Cykloide ist eine ihr gleiche halbe Cykloide von umgekehrter Lage.

2) Die Katakaustika der Cykloide für parallel der Axe auffallende Strahlen ist ebenfalls eine Cykloide, deren Erzeugungskreis aber einen um die Hälfte kleineren Durchmesser hat.

3) Der Flächenraum AE'M (fig. 1.) ist $r^2 (\frac{3}{2} \varphi - 2 \sin \varphi + \frac{1}{4} \sin 2 \varphi)$, daraus folgt, wenn $\varphi = \pi$ wird, daß der Flächeninhalt der halben Cykloide $ASK = \frac{3}{2} r^2 \pi$, also der der ganzen $3 r^2 \pi$ d. i. das Dreifache des Erzeugungskreises ist.

4) Der Flächenraum SPE' ist $= r^2 [\sin \psi (1 - \frac{1}{2} \cos \psi) + \psi (\frac{1}{2} - \cos \psi)]$. Daraus kann man leicht herleiten, daß die Größe gewisser von Leibnitz, Huyghens und Joh. Bernoulli angegebenen Stücke der Cykloidenfläche sich genau durch geradlinige Figuren darstellen lasse. Auch läßt sich vermittelst obiger Formel sehr leicht der Flächeninhalt eines Raumes finden, der von dem cykloidischen Bogen E'S, von der verlängerten ME' und von einer durch S parallel der AB gezogenen Linie eingeschlossen wird.

5) Der cykloidische Bogen AE' ist $= 4 r (1 - \cos \frac{1}{2} \varphi)$ daher, wenn $\varphi = \pi$ wird, die halbe Cykloide $AE'S = 4 r$, also die ganze Cykloide $= 8 r$ d. i. vier Mal so lang als der Durchmesser des Erzeugungskreises.

6) Um an die Cykloide durch einen gegebenen Punkt derselben E' eine Tangente zu ziehen, beschreibe man erst den Kreis L'E'R, dessen Mittelpunkt bestimt wird, indem man durch C eine gerade Linie parallel AB zieht und in dieselbe von E' aus mit einem Halbmesser = CA einschneidet. Hierauf ziehe man die gerade E'T, so ist diese die verlangte Tangente. Aus der allgemeinen Formel für die Subnormale (s. Normale und Subnormale) ergibt sich nämlich, daß dieselbe bei der Cykloide den Werth $r \sin \varphi$ hat, welchem in unserer Figur ML' entspricht, daher die Normale = E'L' seyn wird, worauf E'T senkrecht ist in E'. Ein anderes Verfahren die Tangente durch E' zu ziehen, das aber auf denselben Gründen beruht, ist: Man ziehe E'N parallel AB und verlängere sie bis, sie den Erzeugungskreis zum zweiten Mal trifft, dies geschehe in Q. Nun ziehe man DQ und durch E' eine gerade parallel DQ, so ist dies die verlangte Tangente.

7) Der Körper, welcher entsteht, wenn sich die Fläche AME um AM drehet, ist $= \frac{1}{12} r^3 \pi (30 \varphi - \ldots \sin \varphi + 9 \sin 2 \varphi - \sin 3 \varphi) = \pi [\frac{5}{2} r^3 \text{Arc.} \sin \text{vers} \frac{y}{r} - (\frac{5}{2} r^2 + \frac{5}{6} r y + \frac{1}{3} y^2) \sqrt{2 r y - y^2}]$. Setzt man AB statt AM und mithin 2π st. φ, so ergibt sich aus vorstehender Formel der Inhalt des durch Umdrehung der ganzen Cykloide um ihre Basis entstehenden Körpers $= \ldots r^3 \pi^2$).

8) Dreht sich die Fläche SPE' um SP, so ist der Inhalt des entstehenden Körpers $= \pi r^3 [\frac{1}{2} \psi^2 (1 - \ldots) + \frac{1}{2} \psi (4 \sin \psi - \sin 2 \psi) - \frac{1}{6} \sin \psi \,.\, \sin \ldots \cos \psi - \frac{3}{4} \cos 2 \psi - \frac{13}{12}]$ wo ψ in der schon oben angegebenen Bedeutung, nämlich $= \pi - \varphi$ genommen ist. Ist $\psi = \pi$, welches der Fall ist, wenn SK st. SP gesetzt wird, so geht obige Formel über in $\pi r^3 (\frac{1}{2} \pi^2 - \frac{8}{3}) \ldots$, welches also den Inhalt des Körpers ausdrückt, der bei Umdrehung der ganzen oder halben Cykloide um die Axe entsteht.

9) Die gekrümte Oberfläche des Konoids, welches durch Umdrehung der Fläche SPE' um SP entsteht, ist $= 4 \pi r^2 (2 \psi \sin \frac{1}{2} \psi + 3 \cos \frac{1}{2} \psi - \frac{1}{3} \cos \frac{3}{2} \psi - \ldots)$, so, wenn $\psi = \pi$, SP = SK wird, die gekrümte Oberfläche des durch Umdrehung um SK entstehenden Körpers $= 4 \pi r^2 (2 \pi - \frac{8}{3})$.

10) Der Krümmungshalbmesser für einen Punkt der Cykloide ist doppelt so groß als die Normale für denselben Punkt, nämlich $4 r \sin \frac{1}{2} \varphi$. Für den Scheitel, wo $\varphi = \pi$, ist daher der Krümmungshalbmesser $= 4 r$, und da sich die Sinus von Bögen, welche wenig kleiner oder größer als $\frac{1}{2} \pi$ sind, nur sehr wenig von einander unterscheiden, so fällt der Theil der Cykloide, welcher nahe an ihrem Scheitel liegt, beinahe zusammen mit einem Kreisbogen, dessen Mittelpunkt auf der verlängerten SK doppelt so weit als K von S entfernt liegt.

11) Die etwas complicirten Gleichungen für die Coordinaten der Schwerpunkte cykloidischer Bögen und Segmente findet man in Eytelwein's Handbuch der Statik fester Körper Bd. 1. §. 93 u. §. 124. Der Schwerpunkt der ganzen Cykloide sowol, als der Schwerpunkt der von ihr und ihrer Grundlinie begrenzten Ebene liegt nothwendig in der Axe der Cykloide, und ist ersterer um $\frac{2}{3} r = \frac{1}{3}$ SK, letzterer um $\frac{7}{6} r = \frac{7}{12}$ SK vom Scheitel entfernt.

12) Denkt man sich die Axe KS nach der Richtung der Schwere, den Scheitel S unten, so wird ein schwerer Punkt, der auf der Cykloide herabfällt, vorausgesetzt,

:der Widerstand der Luft nach Reibung Statt finde, ts einerlei Zeit gebrauchen, um nach S zu gelangen, er ıg, von welchem Punkte der Cykloide es sey, zu fallen fangen. Die Cykloide ist daher eine Tautochrone er Isochrone (vergl. diese Artikel).

13) Soll von einem gegebenen Punkte zu einem an- ren gegebenen Punkte hin, der tiefer als jener, aber cht mit ihm in einerlei senkrechten geraden Linie liegt, ı schwerer Punkt fallen, so ist die Linie, auf welcher dies in der kürzesten Zeit thun wird, ein Bogen von ner Cykloide, deren Scheitel der zweite gegebene Punkt . Aus diesem Grunde heißt die Cykloide auch Bra- ystochrone.

14) Die vortheilhafteste Gestalt von Radzähnen, wel- e in Zahnstöcke eingreifen, wo sich also der eine Körper ı Kreise, der andere in gerader Linie bewegt, ist cykloi- sch. Vergl. die Artikel Radzähne und Reibung.

Die hier angegebenen und manche andere Sätze die ykloide betreffend sind, wie schon gesagt, jetzt mit Hilfe r Differential- und Integralrechnung leicht erweislich, aren aber vor Erfindung und gehöriger Ausbildung die- r Rechnungen sehr schwer und gaben die Veranlassung ı ziemlich heftigen Streitigkeiten über die Ehre ihrer Er- ndung. Der Erste, von welchem man gewiß weiß, daß : die Cykloide wissenschaftlich betrachtet habe, ist der be- ihmte Galilei, der vom Jahre 1600 bis an seinen od sich vielfältig mit ihr beschäftigte, ihren Inhalt aber icht fand, so wenig als dies dem von ihm dazu ermun- rten Cavaleri glückte. Dagegen hatte der französi- he Mathematiker Roberval, nach Mersene's Zeug- iß, schon im J. 1634 den vorher (No. 3.) angegebenen ıhalt der ganzen Cykloidenebene gefunden. Descar- es legte, als er dies erfuhr, das unter No. 6. aufgelöste roblem vor, dessen Auflösung Fermat etwa im An- ınge des J. 1639 gab, so wie auch Descartes darauf :lbst eine solche mittheilte. Ohne diese Arbeiten der ranzosen zu kennen, fanden Torricelli und Vivia- i, Schüler und Gesellschafter Galilei's in den letzten jahren seines Lebens, nach dem im J. 1642 erfolgten :ode ihres Lehrers, der erstere den Inhalt (No. 3.) der ndere die Tangente (No. 6.) der Cykloide. Torricelli ibt in einem Anhange zu seinen in Florenz im J. 1644 rschienenen geometrischen Werken drei Beweise für den on ihm gefundenen Satz und erwähnt dabei auch schon er gestreckten und geschweiften Cykloide. Roberval rklärte voller Erbitterung, und, wie es scheint, mit roßer Ungerechtigkeit diese Entdeckungen der Italiäner ür bloße Plagiate, die durch Vermittelung eines ge- ıiffen Beaugrand an den Franzosen begangen wären, nd verleitete auch seinen Freund Pascal zu dieser An- icht. Roberval selbst bestimte nun auch den Inhalt der urch Umdrehung der ganzen Cykloide um ihre Basis ınd um ihre Axe entstehenden Körper (vergl. oben No. ' u. 8.); ersteren fand auch Torricelli, letzteren aber ıicht genau. — Pascal, obgleich schon Pietist und in ie jansenistischen Händel verwickelt (s. den Art. Pascal), vandte doch im Anfang des J. 1658 die schlaflosen Nächte, welche ein krankhafter Zustand seines Körpers ihm verursachte, dazu an, sich mit der Cykloide zu be- schäftigen. Er suchte und fand: 1) den Inhalt des Ab- schnitts zwischen dem Scheitel und einer Parallelen mit der Grundlinie (vergl. oben No. 4.); 2) den Schwer- punkt dieses Abschnitts; 3) den Inhalt und die gekrümte Oberfläche der Körper, welche durch Umdrehung eines solchen Abschnitts um seine Grundlinie (d. i. die mit der Basis der Cykloide parallele Sehne des Abschnitts) oder um den in ihm liegenden Theil der Axe der Cy- kloide entstehen (vgl. oben No. 8 u. 9.); 4) die Schwer- punkte dieser Körper; 5) die Schwerpunkte derjenigen Abschnitte von diesen Körpern, welche durch eine die Rotationsaxe schneidende Ebene gebildet werden. Schwer- lich wäre Pascal bei der religiösen Schwärmerei, worin er jetzt schon befangen war, mit diesen für den dama- ligen Zustand der Geometrie höchst schwierigen Unter- suchungen hervorgetreten, hätten nicht einige seiner pie- tistischen Freunde, besonders der Herzog von Roannez, ein Kenner der Mathematik, ihn dazu vermocht, um zu zeigen, welch ein tiefer Denker zu ihren Anhängern ge- höre. Auf ihren Wunsch gab Pascal unter dem Na- men A. Dettonville (Anagramm des Namens Louis de Montalte, unter welchem er seine lettres provinciales geschrieben hatte), im Juni 1658 ein Rundschreiben an alle Geometer seiner Zeit heraus, worin er die von ihm gelösten Aufgaben als Preisfragen aufstellte und 40 Pistolen als ersten, 20 als zweiten Preis aussetzte, zum Termin der bei dem Herrn von Carcavi einzu- reichenden Beantwortung aber den 1. October bestimte. Am 24. November kamen die zur Beurtheilung der Preis- schriften ernanten Commissarien, zu denen auch Roberval gehörte, zusammen, konten aber den beiden eingelaufenen Schriften, wovon die eine den Jesuiten Lalouère (Lalovera) zu Toulouse, die andere den berühmten engl. Ma- thematiker Wallis zum Verfasser hatte, keinen Preis zuerkennen, weil erstere ganz ungenügend, letztere in man- chen Stellen fehlerhaft war. Einige andere Mathema- tiker hatten indessen, ohne um den Preis zu werben, ihre die Cykloide betreffenden Entdeckungen eingesandt; dahin gehörten der Kanonikus de Sluse zu Lüttich, der Prälat (nachmals Cardinal) Ricci, den Pascal Richi nent, Huyghens und Wren. Die beiden letztern hatten gefunden, daß das Segment der Cykloide zwischen dem Scheitel und einer von demselben um den vierten Theil des Durchmessers entfernten Parallele mit der Grundli- nie sich durch eine geradlinige Figur darstellen lasse (vergl. oben No. 4.); Wren aber hatte außerdem die wichtige Endeckung gemacht, daß ein vom Scheitel anfangender cykloidischer Bogen SRE' doppelt so lang als die entspre- chende Sehne DQ des Erzeugungskreises sey, woraus die oben unter No. 5. angegebene Rectification folgt. Wren fand nachher auch die Größe der Oberflächen der durch Umdrehung der Cykloide um ihre Grundlinie oder um ihre Axe entstehenden Körper und den Schwerpunkt eines Bo- gens der Curve. Jene Oberflächen bestimte auch Fer- mat und gab bei dieser Gelegenheit eine allgemeine Me- thode zur Complanation gekrümter Flächen an. Alle diese Entdeckungen erzählt Pascal mit gebührendem Lobe in

seiner bald darauf französisch und lateinisch herausgegebenen Geschichte der Cykloide. Im Anfange des J. 1659 ließ Pascal seine eigenen Auflösungen der von ihm vorgelegten Aufgaben drucken unter dem Titel: Lettres de A. Dettonville à M. de Carcavi, worin als nöthige Einleitung manche andere scharfsinnige geometrische Untersuchungen und nachher sehr allgemeine Betrachtungen der drei Arten von Cykloiden mitgetheilt werden, woraus unter andern die erwähnte Rectification Wren's als ein bloßes Corollarium folgt. — Wallis gab im J. 1659 seine Abhandlung über die Cykloide heraus; (s. Wallisii opp. mathematica vol. I. p. 489—541, vergl. auch dessen Tractatus epistolaris ad Hugenium ibid. p. 542—570); wie weit diese mit der früher von ihm gelieferten Preisschrift übereinkomme, läßt sich jetzt nicht mehr entscheiden. — Eine Menge von Mathematikern ***) beschäftigte sich nun mit der Cykloide; am wichtigsten sind darunter: Huyghens, welcher die oben unter No. 1 u. 12. erwähnten Sätze entdeckte und die Cykloide zur Regulirung des Ganges der Pendeluhren vorschlug (s. Pendeluhr) und Joh. Bernoulli, der mit seinem Bruder Jacob zugleich die oben unter No. 2. angegebene Eigenschaft der Cykloide fand, und außerdem die unter No. 13. angeführte Eigenschaft entdeckte, so wie auch, daß sich unzählige Segmente der Cykloide genau durch geradlinige Figuren darstellen lassen, s. dessen opp. T. III.

Roberval, Wallis, Lalouere und andere Schriftsteller über die Cykloide, haben sich auch zugleich mit einer andern krummen Linie beschäftigt, welche Anfangs die kleine Cykloide, nachher aber Gefährtin der Cykloide genant wurde, und von der ein Theil auch den Namen Linie der Sinus führt. Die Gleichung dieser Curve zwischen rechtwinkligen Coordinaten ist

$$y = \text{Arc. cos. } \frac{r - x}{r},$$ wo r der Halbmesser des erzeugenden Kreises ist. Um hier nicht zu weitläufig zu werden, verweisen wir den, welcher sich über diesen minder wichtigen Gegenstand unterrichten will, auf die angeführten Werke z. B. auf Wallis opp. vol. I. p. 557. — Eine andere verwandte Linie, die mit der Gestalt einer schwingenden Saite Ähnlichkeit hat, betrachtet Joh. Bernoulli (opp. vol. III. p. 210), irrt sich aber, wenn er sie für einerlei mit jener Gestalt hält, vergl. den Artikel Saite. — Von der Epicykloide wird in einem eigenen Artikel gehandelt werden. (*Gartz.*)

CYKLOIMBER, circulus imbricatus, ist eine krumme Linie von doppelter Krümmung, welche entsteht, wenn zwei cylindrische Flächen einander schneiden, von denen jede senkrecht auf ihre Grundfläche ist, und deren Axen auch auf einander senkrecht sind. Vergl. darüber *Frézier* la théorie et la pratique de la coupe des pierres et des bois T. 1. p. 42 etc. und *E. A. W. Zimmerm*… curvarum imbricatarum consideratio analytica. (… 1765 in 8. S. auch den Art. Stereotomie. (Ga…

Cyklometrie und Cyklotechnie s. Kreismessun…

CYLACTIS. Eine sehr zweifelhafte, von Rafinesque-Schmalz gestiftete Pflanzengattung aus der n…lichen Familie der Rosaceen und der letzten Ordnun… 12ten Linnéschen Klasse. (?) Char. Der Kelch gl… förmig sechs- bis zehnspaltig mit etwas ungleichförm… Blättchen; vier bis sechs Corollenblättchen; acht bis… ungestielte, eiförmige, zuletzt beerenartige Karpelle… ren jedes einen langen, oben knopfförmigen Griffel t… Die einzige Art, C. montana Rafin. (in Sillim… Journ. 1819. I. 4. S. 377), wächst als eine kraut… Pflanze mit gefünften Blättern und weißen, dolden… bigen Blüthen auf den Katskill-Bergen im Staat N… York. (*A.* Spreng…

CYLADES. Abtheilung der Rüsselkäfer, w… die einzige Gattung *Cylus* begreift. (Germ…

CYLAS (Entomologie). Käfergattung, v… Latreille errichtet, aus der Familie der Curculionen … der Abtheilung mit ungebrochenen Fühlern. Ga… streckter Rüssel, mäßig lange Fühler, wovon die … Glieder kurz und gedrängt sind, das Endglied eine … haarige Kolbe bildet; große, auf der Stirn nahe b… men stehende Augen; ein langes zweiknotiges … schild; Mangel des Schildchens und länglich-e… Deckschilde, zeichnen die bis jetzt bekanteste, in Ost… einheimische Art, *Cylas formicarius* Latr. Oliv. (*Bren…thus formicarius* Fabr. Herbst) aus. (Germ…

CYLIDRUS (Entomologie). Eine von Latr… auf *Trichodes cyaneus* gegründete Käfergattung, … der Familie *Serricornes* und der Abtheilung *Clav…* sich durch eine deutlich abgesetzte siebengliederige … blätterte Fühlerkolbe von den übrigen Gattungen … scheidet. *C. cyaneus:* lang und schmal, walzig, h… melblau, glänzend, Beine und Hinterleib gelb, i… aus Ostindien. (Germ…

Cylidrus s. Tillus.

CYLINDER nennen die neuern Geometer … gen Körper, welcher von zwei congruenten einander … rallel liegenden Kreisebenen (den Grundflächen … Cylinders) und von einer gekrümten Fläche von … Beschaffenheit eingeschlossen wird, daß jede gerade … die durch irgend einen Punkt in den Peripherie… Grundflächen parallel mit der die Mittelpunkte der … flächen verbindenden geraden Linie (der Axe des Cylin…ders) gezogen wird, ganz in die gekrümte Oberfläch… fällt. — Da die Möglichkeit des erklärten Gegenstan… aus dieser Definition nicht sogleich einleuchtet, so … selbe eine Worterklärung (s. d. Art. Erklärung… Um einzusehen, wie ein Cylinder entstehen könne, … aus dann die Möglichkeit desselben folgt und wodurch … Sacherklärung desselben begründet wird, construirt … man einen Kreis ADB (Taf. 4. Fig. 3.), ziehe … den Mittelpunkt desselben entweder senkrecht oder ge… gegen die Ebene des Kreises eine gerade Linie Cc … denke nun durch jeden Punkt A, B, D u. s. w. im … fange des Kreises eine gerade Linie Aa, Bb, Dd u. …

***) Vgl. darüber *Joh. Groningii* hist. cycloidis etc. Hamburgii 1701 in 8. (auch abgedruckt in desselben Vf. Opusc. physico-mathemat.), *Montucla* hist. des mathemat. T. II. nouv. édit. p. 52—73. Ein Verzeichniß der zahlreichen Monographien über die Cykloide findet man in Murhard's Literatur der mathematischen Wissenschaften Bd. 2. S. 357 u. f. und in *Reuss* repertorium commentationum a societatibus literariis editarum. T. VII. p. 149—151.

rallel Cc gezogen; durch alle diese Parallelen lege man ie gekrümte Fläche, und schneide dieselbe in beliebigem bstande von C durch eine Ebene adb parallel ADB, so leicht erweislich, daß die Durchschnittsfigur adb ein r ADB congruenter und paralleler Kreis sey, und der n ADB, adb und der gekrümten Fläche eingeschlos- te Raum ist ein Cylinder. — Die Höhe eines Cylin- rs ist ein Perpendikel von irgend einem Punkte der einen rundfläche auf die andere Grundfläche gefället. — Steht : Axe eines Cylinders senkrecht auf seiner Grundfläche, heißt der Cylinder ein gerader oder senkrechter linder, ist sie hingegen geneigt gegen die Grundfläche, ist der Cylinder schief. Euklid kent nur die erste Art n Cylindern, wenigstens paßt seine Erklärung (Elem. I. Definit. 21.) nur auf solche Cylinder. Dagegen be- chtet Serenus von Antissa (s. d. Art.) auch schon n schiefen Cylinder. — Ähnliche Cylinder sind solche, i denen die Axen ähnliche Neigung gegen die Grund- chen haben und das Verhältniß jeder Axe zum Durch- sser der zugehörigen Grundfläche dasselbe ist, z. B. die linder in Fig. 3 und 4 sind ähnlich, wenn Cc gegen die ene ADB ähnlich geneigt, wie Hh gegen die Ebene GF und zugleich Cc : AB = Hh : EF ist. — Wird ie Ebene ABab (Fig. 3.) längs der Axe oder mit einer chen Ebene eine andere ADad (Fig. 3.) parallel durch en Cylinder gelegt, so ist die entstehende Durchschnitts- ur ein Parallelogramm. Wird die schneidende Ebene rallel der Grundfläche gelegt, so ist die Durchschnitts- ur ein der Grundfläche congruenter Kreis. Hat die neidende Ebene irgend eine andere als die beiden hier wähnten Lagen, so ist die Durchschnittsfigur eine Ellipse, er, wenn der Schnitt eine der Grundflächen trifft, ein egment von einer Ellipse; nur in einem besondern Falle ht diese Ellipse bei dem schiefen Cylinder in einen Kreis er. Da der Beweis für die beiden ersten Durchschnitts- uren sehr leicht ist, so stehe hier nur der für den ellip- chen Schnitt. Es sey AHB (Fig. 5.) eine den Cylinder neidende Ebene, die weder längs der Axe noch parallel n Grundflächen gelegt ist. Diese Ebene schneide genugsam weitert die hinreichend erweiterte Grundfläche LRM ter der geraden Linie CD. Man fälle auf CD vom ttelpunkte K der Grundfläche ein Perpendikel KE und e durch KE und die Axe des Cylinders eine Ebene, so neidet diese den Cylinder unter dem Parallelogramme LMG und die Ebene AHB unter der geraden ABE. rch beliebige Punkte P, P' der Linie AB lege man fer- r Ebenen NQO, N'Q'O' den Grundflächen parallel, sind ihre Durchschnitte mit der Cylinderfläche Kreise, e Durchschnitte mit der Ebene AHB aber seyen die ge- den QPq und Q'P''q', welche parallel CD seyn wer- n, da NQO, N'Q'O' und die erweiterte LRM drei rallele Ebenen sind, die von der erweiterten Ebene HB unter jenen Linien geschnitten werden. Eben so d die Linien NO, N'O', LM, unter welchem die pa- llelen Ebenen NQO, N'Q'O' und LRM von der bene FLMG geschnitten werden, einander parallel. aher ist Winkel $NPQ = N'P'Q' = LED = 90°$, raus nach einer sehr bekanten Eigenschaft des Kreises lgt:

$PQ^2 = NP \cdot PO$ und $P'Q'^2 = N'P' \cdot P'O'$ mithin
$PQ^2 : P'Q'^2 = NP \cdot PO : N'P' \cdot P'O'$.
Da nun NO parallel N'O' so ist

$$NP : N'P' = AP : AP'$$
$$PO : P'O' = PB : P'B$$

folglich $NP \cdot PO : N'P' \cdot P'O' = AP \cdot PB : AP' \cdot P'B$
woraus folgt

$$PQ^2 : P'Q'^2 = AP \cdot PB : AP' \cdot P'B$$
$$= AP \cdot (AB - AP) : AP'(AB - AP')$$

Nimt man nun AB zur Axe der x, A zum Anfangspunkt der Coordinaten, und eine der Qq parallele Linie zur Axe der y, so ist für jede zwei im Umringe der Durchschnittsfigur AHB liegende Punkte Q und Q', deren Coordinaten wir x', y' und x'', y'' nennen wollen $y'^2 : y''^2 = x'(AB - x') : x''(AB - x'')$, welche Proportion nur für die Ellipse, wenn man ein paar conjugirte Durchmesser zu Coordinatenaxen annimt, giltig ist. Demnach ist die Figur AQB eine Ellipse. — Ist FLMG senkrecht auf den beiden Grundflächen, so ist CD senkrecht auf der erweiterten Ebene FM, folglich auch auf der in dieser Ebene liegenden geraden AE, mithin ist dann $AED = APQ = AP'Q' = 90°$, also ist in diesem Falle AB eine Axe der Ellipse AHB. — Liegt die Ebene AHB so, daß $ABG = FLM$ ist, so ist $ANP = FLM = PBO$ und da auch $APN = BPO$, so ist dann $\triangle ANB \backsim \triangle BPO$ und eben so $\triangle AN'P' \backsim \triangle BP'O'$

folglich $NP : AP = PB : PO$
$N'P' : AP' = P'B : P'O'$
daher $NP \cdot PO = AP \cdot PB$
und $N'P' \cdot P'O' = AP' \cdot P'B$
mithin $PQ^2 = NP \cdot PO = AP \cdot PB$
$P'Q'^2 = N'P' \cdot P'O' = AP' \cdot P'B$

d. i. $y^2 = x(AB - x)$, welche Gleichung auf keine andere Curve als einen Kreis vom Durchmesser AB paßt, daher ist in diesem Falle AHB ein Kreis. Ein solcher Schnitt des Cylinders, wo $ABG = FLM$ ist, heißt ein Wechselschnitt (sectio subcontraria). Der Wechselschnitt ist also stets ein Kreis.

Um den körperlichen Inhalt eines Cylinders zu bestimmen, beschreibe man in die eine Grundfläche eine beliebige geradlinige Figur und um die Grundfläche eine ähnliche Figur, lege durch jede Seite dieser Figuren eine Ebene der Axe des Cylinders parallel, so entstehen zwei Prismen, wovon offenbar das innere A kleiner, das äußere B größer als der Cylinder C ist. Verdoppelt man nun die Seitenzahl der beiden Prismen, so erhält man ein neues inneres Prisma A' und ein äußeres B', wo $A' > A$ aber $< C$ und $B' < B$ aber $> C$ ist, so daß man nun engere Grenzen A' und B' hat, zwischen denen der Inhalt des Cylinders liegt. Man kann aber auf dieselbe Art immer engere Grenzen finden und gelangt dadurch zu dem Satze, daß jeder Cylinder gleich einem Prisma sey, welches mit ihm gleiche Höhe und gleiche Grundfläche hat. Setzen wir die Höhe des Cylinders als Zahl ausgedrückt $= a$, den Halbmesser der Grundfläche nach derselben Längeneinheit ausgedrückt $= r$, und verstehen unter π wie gewöhnlich die Ludolphsche Zahl, so ist hienach der körperliche Inhalt $= ar^2\pi$, wo die Einheit des Körpers

maßes der Würfel von der bei a und r gebrauchten Längeneinheit ist (vergl. Körperberechnung und Kreismessung). Aus der Gleichung $C = ar^2\pi$ kann man leicht jede der drei Größen C, a und r finden, wenn die übrigen beiden gegeben sind; auch folgen daraus sehr leicht die von Euklid (Element. lib. 12.) über die Verhältnisse von Cylindern zu einander und zu Kegeln erwiesenen Verhältnisse, so wie auch das Verhältniß eines Cylinders zu einer Kugel, deren Durchmesser gleich der Höhe und gleich dem Durchmesser der Grundfläche des Cylinders ist (vergl. Kegel und Kugel). Die gewöhnliche Eintheilung der Visirstäbe (s. Visirstab) gründet sich ebenfalls auf obige Gleichung, oder auf das daraus abgeleitete Verhältniß von Cylindern. Wie der Inhalt eines schief abgeschnittenen Cylinders zu finden sey, s. in dem Art. Hufförmiger Abschnitt. — Die krumme Oberfläche eines senkrechten Cylinders ist einem Rectangel gleich, dessen Grundlinie = dem Umfange der Grundfläche des Cylinders, und dessen Höhe = der Höhe, oder, was hier einerlei ist, = der Axe des Cylinders ist. Der Beweis hiefür ist leicht durch die Methode der Grenzen wie oben der für den körperlichen Inhalt zu führen. Behalten wir also die obigen Bedeutungen von a und r bei, so ist die gekrümte Fläche des geraden Cylinders $= 2ar\pi$. — Um die krumme Oberfläche eines schiefen Cylinders zu finden, lege man durch die Mittelpunkte der Grundflächen des Cylinders Ebenen senkrecht auf die Axe. Die Durchschnitte dieser Ebenen mit der Cylinderfläche, wenn man sich diese über die Grundflächen hinaus fortgesetzt denkt, sind, nach dem Obigen, Ellipsen, und werden, wie leicht erhellet, congruent seyn. Angenommen nun, die Länge einer solchen Ellipse lasse sich genau durch eine gerade Linie darstellen (vergl. Ellipse und Rectification), so ist die Cylinderfläche gleich einem Rectangel, dessen Grundlinie jene rectificirte Ellipse, und dessen Höhe = der Axe des Cylinders ist. Um dies einzusehen, beachte man, daß dasjenige, was durch jeden dieser elliptischen Schnitte auf der einen Seite von der Cylinderfläche abgeschnitten wird, dem gleich sey, was auf der andern Seite hinzukomt; daß also die zwischen den beiden Ellipsen liegende krumme Fläche der Oberfläche des Cylinders gleich sey. Im Übrigen läßt sich der Beweis wie für die Oberfläche des senkrechten Cylinders führen. — Über die Abwickelung der Cylinderfläche vergl. die Art. Evolution und krumme Fläche. *(Gartz.)*

Cylindergebläse s. Gebläse. — Cylinderspiegel s. Spiegel. — Cylinderuhr s. Gnomonik.

CYLINDRA, *Schuhmacher* (Mollusca). Eine Schneckengattung mit folgenden Kennzeichen *). Die Schale ist cylindrisch, die Windung erhaben, kronenförmig; die Mündung ist linienförmig, vorn erweitert; die äußere Lippe ist etwas verdickt, gekerbt, die innere fehlt; die Spindel ist gerade, etwas gewölbt, vorn mit neun schiefen Falten. — Typus der Gattung ist C. coronata, (Voluta crenulata. Chemnitz Conchylienkabinet. Tom. X. t. 150. f. 1413. 1414). *(D. Thon.)*

*) *Schuhmacher* Essai d'un nouveau Système des habitations des vers testacés. 1817. p. 236.

CYLINDRIA. Eine von Loureiro gestiftete, zweifelhafte Pflanzengattung aus der ersten Ordnung der vierten Linnéschen Klasse und von unbekanter natürlicher Verwandtschaft (vielleicht aus der Familie der Jasmineen, Char. Der Kelch vierspaltig, gefärbt; die Corolle röhrenförmig, vierspaltig; die ungestielten Antheren werden von den mönchskappenförmigen Corollenfetzen eingeschlossen; die Narbe vierspaltig; die Beere einsamig; der Samen wollig. Die einzige bekante Art, *C. rubra* Lour. (Fl. cochinch. p. 87.), wächst als ein Baum mit gegenüberstehenden, lanzettförmigen, gesägten Blättern und vielblumigen, am Ende der Zweige stehenden Blüthenstielen in Cochinchina. *(A. Sprengel.)*

CYLINDRITES (Mollusca fossilia), wurden von den ältern Oryktographen die versteinerten Schnecken aus den Gattungen Ancillaria, Conus und Oliva, auch Bruchstücke aus dem Stiele der Encriniten genant. *(D. Thon.)*

CYLINDROCERUS (Entomologie). Untergattung nach Schönherr von Centrinus, oder Unterabtheilung unserer Gattung Ceutorhynchus, s. d. Art., durch eine lange, walzige Fühlerkolbe unterschieden. *(Germar.)*

CYLINDROID oder cylinderartiger Körper ist ein Körper, welcher entsteht, wenn am Umfange einer krummlinigen ebenen Figur, die kein Kreis ist, eine gegen die Ebene dieser Figur senkrechte oder geneigte gerade Linie so herumgeführt wird, daß sie ihrer ersten Lage immer parallel bleibt, und wenn die dadurch erzeugte krumme Fläche durch eine Ebene, parallel der zuerst erwähnten Ebene, geschnitten wird; wo dann die Durchschnittsfigur der schon gedachten ebenen Figur congruent wird. Die beiden hier vorkommenden ebenen Figuren sind die Grundflächen des Cylindroids. Sind diese Grundflächen Ellipsen, so ist die Oberfläche des Cylindroids von der Oberfläche eines Cylinders, worin man dasselbe verwandeln kann, nicht verschieden, daher ein solches Cylindroid von vielen neuern Mathematikern gerade ein Cylinder mit elliptischen Grundflächen genant wird. — Wren und Parent nennen auch den Körper ein Cylindroid, welcher durch Umdrehung einer Hyperbel um die zweite Axe erzeugt wird. *(Gartz.)*

CYLINDROMYIA. Der Name einer, früher von Meigen (Illig. Magazin Bd. II. S. 272) vorgeschlagenen Fliegengattung, deren Typus die Musca brassicaria Fabr. seyn sollte; hernach vereinigte er sie, dem Beispiele Latreille's (Gen. Cr. et Ins. IV. S. 341) folgend, mit seiner Gattung Ocyptera (vergl. d. Art.) *(Germar.)*

CYLINDROSOMATA. Eine Dumerilsche Fischfamilie, die unter den Knochenfischen mit vollständigen Kiemen diejenigen Bauchflosser begreift, deren Körper cylindrisch ist, ohne daß die Lefzen ausdehnbar und der Mund am Ende einer langen Schnauze wäre. Die Gattungen sind:

Mit einfacher Rückenflosse und Bartfäden:

1) *Cobitis*, die Rückenflosse kurz.
2) *Amia*, die Rückenflosse lang.
3) *Anableps*, die Pupille doppelt.

Mit einfacher Rückenflosse, ohne Bartfäden:

4) *Butyrinus*, der Kopf sehr lang.
5) *Poecilia* (Fundulus), der Kopf kurz.
Mit dreifacher Rückenflosse:
6) *Tripteronotus*.
Ohne Rückenflossen:
7) *Colubrina*. Der Kopf mit Schuppen bedeckt, wie sie die Nattern haben.
8) *Ompocus*. Diese Bildung fehlt. (*Lichtenstein*.)

CYLINDROSPORA. Diese von Greville aufgestellte Gewächsgattung aus der Gruppe der Staubpilze, der natürlichen Familie der Pilze und der letzten Linnéschen Klasse, wird charakterisirt durch freie, cylindrische, durchscheinende, an beiden Enden abgestutzte Sporidien. Die einzige bekante Art, *C. concentrica* Grev. (Scot. crypt. . t. 27.) komt auf Kohlblättern vor, wo sie kleine, concentrische, weiße Flecken bildet. (*A. Sprengel*.)

CYLINDRUS (Mollusca et Mollusca fossilia). *Montfort* bezeichnete mit diesem Namen eine, sehr überflüssig aus Conus gesonderte Gattung, welche eben deshalb nicht angenommen worden ist. — Ältere Conchyliologen nanten so Arten der Gattungen Conus und Oliva, auch versteinerte. (*D. Thon*.)

CYLISTA. Eine von Aiton gestiftete Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Leguminosen und der letzten Ordnung der 17ten Linnéschen Klasse. Char. Der Kelch vierspaltig, größer als die Corolle, mit ausgerandetem obern und sehr großem untern Fetzen; die Schmetterlingsblume stehen bleibend; die Staubfäden zu zwei Bündeln verwachsen; die Hülsenfrucht meist zweisamig. Die fünf bekanten Arten, *C. villosa* Ait. (H. Kew., Dolichos hirtus Andr. rep. t. 446.), am Vorgebirge der guten Hoffnung; *C. scariosa* Roxb. (Fl. corom. p. 64. t. 92.) und *C. tomentosa* Roxb. (l. c. t. 221.), beide in Ostindien; *C. albiflora* Sims (Bot. mag. t. 1859.), auf den mascarenischen Inseln; und *C. pycnostachya* Land. (Mém. légum. p. 382.), an der Westküste von Afrika, sind kletternde, strauchartige Gewächse. (*A. Sprengel*.)

Cylla, Cyllenius u. s. w. s. unter K.

CYLLENIA (Scheckschweber), eine Gattung zweiflügeliger Insecten, zu der Familie der Schwebfliegen (Bombylica) gehörig, von Latreille zuerst (Hist. nat. des Insects. XIV. 301.) aufgestellt, später von Meigen (Zweiflügl. II. 235.) in demselben Umfange angenommen. Die unterscheidenden Merkmale sind: ein vorstehender, kurzer, wenig über die Mundöffnung herausragender Rüssel; deutliche Palpen und dreigliedrige Fühler, deren erstes Glied drehrund, das zweite noch kürzer und etwas becherförmig, das dritte kegelförmig und verlängert ist. Der Hinterleib erscheint drehrund, ziemlich gestreckt und sanft gebogen; die Beine, besonders das letzte Paar, sind dickschenkelig und nach unten stark haarig. Die einzige bisher entdeckte Art: Cyll. maculata Latr. Gen. Cr. et Ins. I. Tab. 15. fig. 3. Meigen's Zweifl. II. Tab. 19. fig. 7—11.) wird 3—4''' lang, ist überall schwarzbraun gefärbt und mit gelblichen Haaren besetzt; die Hinterleibsringe sind am Grunde breitgelb und haben jederseits einen schwarzen Querstrich; die Queradern der Flügel sind braun angelaufen. — Das Männchen unterscheidet sich vom Weibchen durch einen gestreckten, am Ende mehr gebogenen, und auf der untern Seite mit langen, weißen Haaren bedeckten Hinterleib; beim Weibchen dagegen ist er kürzer, breiter, flacher, ohne umgebogene Spitze und ohne Haare am Bauche.

Von der Verwandlungsgeschichte weiß man nichts, eben so sind die anatomischen Verhältnisse noch nicht beobachtet. Das vollkommene Insect findet sich auf Blumen der Syngenesisten im südlichen Frankreich. (*Germar*.)

CYLLOPODAE. Dalman*) beobachtete bei einem brasilianischen Nachtschmetterling, aus der Abtheilung Bombycites, daß bei dem Männchen die hintersten Beine weit kürzer und dünner waren, als die vordern, während bei dem Weibchen alle sechs Beine sich gleich lang fanden. Er nent diese Art Bombyx claudicula: Flügel schwarz, auf den vordern ein dreieckiger Wurzelfleck und eine Querbinde, auf den Hinterflügeln zwei Längsbinden tief gelb; der Hinterleib braun, auf jeder Seite mit einer gelben Doppellinie. Dalman vergleicht ihn mit Bomb. Myrrha Cram. tab. 29. fig. D., und schlägt den Namen Cyllopodae für die Abtheilung der Bombyciten mit kurzen Hinterbeinen vor. (*Germar*.)

Cyma (Afterdolde) s. Inflorescenz.

CYMADUSA *Savigny* (Crustacea). Eine nicht näher charakterisirte Crustaceengattung, von deren Typus C. filosa der Begründer nur die Freßwerkzeuge abgebildet hat †). Sie ist aus Gammarus *Fabric*. gesondert, und gehört unter die Abtheilung Amphipoda. (*D. Thon*.)

CYMATHOPHORA, Treitschke [1]) (Tethea Ochsenheimer). Eine der zahlreichen Gattungen der Schmetterlinge, in welche Ochsenheimer und Treitschke die Familie Noctuaelites zerspalten haben. Als Kennzeichen werden angegeben: ein beinahe glatter oder rückwärts buschiger Rücken und dachförmig liegende, mit feinen Wellenlinien versehene, mehr oder minder gewässerte Vorderflügel. Die Raupen leben zwischen zusammengesponnenen Blättern und verpuppen sich darin, oder in der Erde. Es gehören hieher: Noctua ambusta Fabr., retusa Fab., subtusa Fab., Oo Linn., xanthoceros Hübn., ruficollis, diluta, binotata Fab., fluctuosa, octogesima Hübn., or, flavicornis, saliceti, congener, scoriacea Hübn. (*Germar*.)

Cymbal s. die Nachträge zu C.

Cymation Spr. s. Ornithoglossum Salisb.

Cymbachne Retz s. Rottböllia L.

CYMBARIA L. Eine Pflanzengattung, welche, mit der natürlichen Familie der Personaten verwandt, zu der letzten Ordnung der 14ten Linnéschen Klasse gehört. Char. Der Kelch fünfspaltig oder zehnzähnig; die Corolle zweilippig; die Samenkapsel zweifächerig, mit einer Scheidewand, welche durch seitliche Fortsätze in die Mutterkuchen übergeht. Die beiden bekanten Arten sind perennirende Kräuter, die in der Blüthenform Ähnlichkeit mit Antirrhinum haben. 1) *C. davurica* L. (Amm.

---

*) Analecta entomologica. pag. 102.

†) Mémoires sur les animaux sans vertebres. I. 1. pag. 109. t. IV. Daraus in (Oken's) Isis III. (1818.) p. 2075. t. 25.

1) Schmetterlinge von Europa. V. Bd. 1ste Abth. S. 77.

ruth. p. 35. t. 1. f. 2., Lam. ill. t. 530., Schlechtend. in Nees hor. phys. ber. p. 107. t. 21.) mit lanzettförmigen Blättern, zehnzähnigen Kelchen und zweitheiliger, zurückgeschlagener Oberlippe der Corolle; in Taurien. 2) *C. borysthenica* Pall. (in Willd. herb., Schlechtend. l. c. p. 109. t. 21.) mit linienförmigen Blättern, fünfspaltigen Kelchen und ungetheilter, gerader Oberlippe der Corolle. In der russischen Provinz Cherson an der N.W.Küste des schwarzen Meeres. (*A. Sprengel.*)

CYMBIDIUM. Eine von Swartz gestiftete Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Orchideen und der ersten Ordnung der 20sten Linnéschen Klasse. Char. Die Kelchblättchen offenstehend und mit einander verwachsen; das concave Corollenlippchen durch ein Gelenk mit der Basis des ungeflügelten Befruchtungssäulchens, welches die Anthere auf der Spitze trägt, verbunden; die beiden Pollenmassen zuletzt wachsartig. Nachdem viele Arten, welche Swartz hieher rechnete, zu andern Gattungen gezogen sind, bleiben noch gegen 60 eigentliche Cymbidien, welche, meist als Schmarotzerpflanzen, am zahlreichsten in Südamerika, aber auch in Nordamerika, auf den Südsee-Inseln, in Japan, China, Nepal, Ostindien, auf Madagaskar und am Vorgebirge der guten Hoffnung wachsen. Mehre derselben sind schönblühend, z. B. C. aloëfolium Sw. (Nov. act. ups. VI. p. 73., Epidendrum al. L., Abb. Jacq. schönbr. III. t. 383.), aus Ostindien, welches in feuchter Baum- oder Moorerde in unsern Treibhäusern üppig gedeiht, und denselben durch seine steifen hellgrünen Blätter, und durch seine traubenförmigen, vielblumigen, herabhängenden Blüthenschäfte zur Zierde gereicht. (*A. Sprengel.*)

CYMBIUM, *Klein* (Mollusca), Schneckengattung aus Voluta gesondert. Vergl. d. Art. (*D. Thon.*)

CYMBOPOGON Spr. (Anleit. II. 1. p. 178.). Eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Gräser, und der zweiten Ordnung der 3ten Linnéschen Klasse. Char. Polygamische, meist rispenförmige Blüthen; eine blattartige Hülle umgibt die wirbelförmig-zusammengehäuften männlichen und hermaphroditischen Blümchen; der Kelch bei beiderlei Blümchen ist zweispelzig, grannenlos, an der Basis haarig; die hermaphroditische Corolle ist zweispelzig, die eine Spelze gegrant; die männliche Corolle ungegrant. Die sechs bekanten Arten, welche in Ostindien, Amerika, Arabien und am Cap einheimisch sind, wurden von Linné und andern Schriftstellern zu Andropogon gerechnet, welche Gattung in der Bildung ihrer Blüthe sehr abweicht. Eine Art, C. Schoenanthus Spr. (Syst. I. p. 289., Andropogon Schoenanthus L., auch unter dem Namen Andr. citriodorus und A. citratus in Gärten, Squinanthus, Juncus odoratus oder Foenum camelorum der Officinen), welche, durch ihren Wohlgeruch ausgezeichnet, in Arabien, Ostindien und am Vorgebirge der guten Hoffnung wächst, war schon den Alten bekant (σχοῖνος εὔοσμος des Dioskorides). Dies ist ein Gras mit glatter, am Rande trockenhäutiger Blüthenhülle, zusammengehäuften, an der Basis wolligen Blümchen, von denen die männlichen zu zwei beisammen stehen, und breiten, langen Blättern. In allen seinen Theilen wirkt es magenstärkend und diuretisch; auch als Wundmittel wird es benutzt; aus den Blümchen soll ein ätherisches Öl (Oleum Syrae aethereum) bereitet werden. (*A. Spreng*

Cymbra s. Kebros.

CYMBULIA, *Péron et Lesueur* (Mollusc.) Diese Weichthiergattung gehört nach Ferussac zur Klasse (sonst Ordnung) der Pteropoda, und steht an der Spitze der Familie Hyalaeaceae; Blainville setzt sie in die Section Aporobranchiata und in die Familie Thecostomata, zwischen die Gattungen Cleodora und P… Der letztere Schriftsteller gibt folgende Kennzeichen der Gattung an: der Körper ist länglich, fast cylindrisch, hinten mit einem Verbindungsfaden *) versehen, hat an jeder Seite eine zum Schwimmen dienende Ausbreitung (Flosse), zwei Augen und vielleicht einen Rüssel, die Schale, oder Körperhülle, ist knorpelig, durchsichtig, am hintern Theile, mit dem das Thier zusammenhängt, kegelförmig, und verlängert sich nach oben in einen … len Halbcylinder, unter dem sich das Thier verbirgt. Hiebei ist jedoch zu bemerken, daß, nach den von Péron und Lesueur angegebenen Merkmalen, das Thier mit einem undeutlichen Kopfe, der zwei Tentakeln …, so wie mit einem Rüssel versehen ist; auch daß die Augen netzförmig auf den Flossen stehen, und daß das Thier ganz in die Schale sich ziehen kann. — Von der bekanntesten Art, C. Peronii, *Lamarck* (C. proboscidea, *Péron*), welche Typus der Gattung ist, behauptet … Blainville, daß, nach Ansicht des in seiner Samlung aufbewahrten Exemplars, es ihm scheine, … sey der fragliche Rüssel vielmehr ein fremder, vom Thiere eben verschlungener Körper; auch dürften die angeblichen Augen vielleicht nichts anders, als … bare Fühler seyn, und noch in der neuesten Zeit behauptet derselbe Schriftsteller, daß jene Naturforscher sowol in der Beschreibung des Thieres, als auch hinsichtlich des Zusammenhangs mit der Schale sich geirrt hätten. Darüber müssen freilich weitere Untersuchungen entscheiden. Was die angeführte Art betrifft, so ist dieselbe mit … Schale gegen drei Zoll lang. Jene ist ganz durchsichtig, gewint aber im Weingeist ein hornartiges Ansehen, und ist mit kurzen höckerartigen Stacheln besetzt. Innen ist sie mit einer feinen Haut — dem Mantel — bekleidet. Dieses Thier findet sich im mittelländischen Meere, namentlich in der Gegend von Nizza **). (*D. Thon.*)

CYMINDIS Cuv. *Asturina* Veill., Vogelgattung aus der Familie der Falken, Falconidae Leach. Als Kennzeichen dieser Vögel werden angegeben: ein … an der Basis nicht gekrümter Schnabel; rinnenförmige, fest verschlossene Nasenlöcher; genetzte sehr lange und dünne Fersen; lange und zugespitzte Nägel an den … und ein kurzer Schwanz. Die Arten sind amerikanisch. Hieher werden gerechnet:

---

*) Filament d'attache. **) Annales du Mus. d'hist. nat. Tom. XV. pl. 3. f. 9. 10. 11. — Dictionnaire des Scienc. nat. Tom. XII. — *Blainville*, Manuel de Malacologie. Paris. 1825. p. 481 u. 655. Pl. 46 bis f. 3. — … von Lesueur in seiner handschriftlichen Monographie … neuen Art von Martinique, C. parva, will derselbe eine neue Gattung, Argivora, gebildet wissen, weil ihr die Schale fehlt.

1) F. cayanensis Gm. enl. 473. Aschgrau, Kopf nd Rücken braun, Schwungfedern schwarz, Bauch weiß, Schwanz grau, unten mit weißen Wellen.

2) F. hamatus Illig. col. 61 u. 231. Obere Kinnlade sehr gekrümt; einfarbig bleifarben. Länge 15 Zoll Linien. Der junge Vogel ist von brauner Farbe mit elleren Flecken.

3) F. uncinatus Illig. col. 103. 104. 115.; von esson mit Falco polyosoma Quoi et Gaim. für identisch gehalten. (*Boie.*)

CYMINDIS, *Latreille* (Tarus *Clairville* *). Käfergattung aus der Abtheilung der Laufkäfer (Carabici) nd der Unterabtheilung truncatipennes, von Lebia und hnlichen Gattungen durch ungelapptes vorletztes Tarsenlied, beilförmiges oder dreieckiges Endglied der Kinnladentaster, und auf der Unterseite gezähnelte Tarsenhaken nterschieden. Fischer **) trent noch wegen einigen kleien Abweichungen in den Mundtheilen die Gattung *Anotoeus*, die aber füglich damit vereinigt bleiben kann. Es ehören unter Cymindis der Carabus humeralis, Dianae abr., Cymind. angularis Gyllenh., Tarus crassicollis lairv. u. a. (*Germar.*)

CYMINOSMA. Unter diesem Namen hat Gärtner de fruct.) und nach ihm Candolle (Prodr.) aus mehren rten von Jambolifera L. eine besondere Pflanzengattung ebildet, welche aber nicht hinlänglich begründet ist. (*A. Sprengel.*)

CYMODOCEA. Eine von Konig gestiftete Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Najaden und er ersten Ordnung der 22sten Linnéschen Klasse. Char. Kelch und Corolle fehlen; der lange Staubfaden trägt ine vierfächerige Anthere, deren Pollen confervenartig ist; wei fast ungestielte Fruchtknoten tragen je einen Griffel mit zwei langen pfriemenförmigen Narben; die Samenkapseln sind zweiklappig, einsamig. Die einzige bekante Art, *C. aequorea* Charl. Kon. (Ann. of bot. II, p. 96. . 7., Phucagrostis Theophrasti maior Cowolini mon. um tab.), welche im mittelländischen Meere vorkomt, hat einen rankenden, wurzelschlagenden Stengel und linienförmige, stumpfe, an der Basis scheidenförmige Blätter. (*A. Sprengel.*)

Cymophan s. Chrysoberyll.

CYMOTHOA. Eine von Fabricius aufgestellte Gattung, die in Cuviers Crustaceenordnung Isopoda steht, und sich dadurch charakterisirt, daß der aus 7 Segmenten bestehende Körper einen Schwanz trägt, der aus 6 Segmenten zusammengesetzt, an seinem Ende eine aus 2 Blättern bestehende Schwimmflosse hat, und daß die an den Seitenrändern des Körpers eingesetzten Füße sich in in ziemlich starkes Häutchen endigen. Sie leben im Meere, tellen vorzüglich den weichern und schuppenlosen Fischen nach, in deren Haut und Fleisch sie sich mit Hilfe ihrer Fußhäkchen so fest einhaken, daß man Mühe hat, sie los u machen. Sie nähren sich wahrscheinlich von den Säften, vorzüglich dem Schleime dieser Fische. Die Hauptarten sind Oniscus *Asilus* Pallas. Spicil. Zool. IX. tab. 4. f. 12. (Cymothoa Asilus Fabr.), der 1—2 Zoll groß wird; und C. *oestrum* Fabr. (Oniscus Oestrum Pall. ib. f. 13.), der an 3 Zoll groß ist. (*Lichtenstein.*)

CYNANCHUM L. Eine Pflanzengattung aus der Gruppe der Asklepiadeen, der natürlichen Familie der Contorten und aus der zweiten Ordnung der 5ten Linnéschen Klasse. Char. Die Corolle radförmig, fünftheilig; die Krone des Gynostegiums einblättrig mit 5 bis 20 fleischigen Lappen, bisweilen doppelt; die Pollenmassen hängend. Nachdem viele früher hieher gerechnete Arten zu andern Gattungen gezogen sind (z. B. das officinelle C. erectum L., Apocynum folio subrotundo Off., zu Pergularia), bleiben noch 34 eigentliche Cynancha, welche als Kräuter und Sträucher, oft als Schlingpflanzen, in warmen und heißen Ländern wachsen. In Teutschland findet sich nur eine Art, *C. Vincetoxicum* Pers. syn. (Asclepias Vincetoxicum L., Schwalbenwurz, Abb. Sturm Teutschl. Fl. I, 9.; Schkuhr Handb. Taf. 55.) als ein aufrechtes, perennirendes Kraut mit herzförmig-ablangen, langzugespitzten, gewimperten Blättern und weißblumigen Doldentrauben, auf trockenen Waldhügeln. Die Wurzel dieses Krautes (*Radix Hirundinariae* der Apotheken) wird noch jetzt hin und wieder als schweiß- und urintreibendes Mittel benutzt, und galt ehedem für ein treffliches Gegengift, daher der hybride Trivialname (Vince τὸ τοξικόν, besiege das Gift). (*A. Sprengel.*)

CYNANCHUM VINCETOXICUM, enthält nach Feneulle eine vom Emetin verschiedene, brechenerregende Substanz, ein Harz, Schleim, Satzmehl, fettes Öl, fast von Wachsconsistenz, ein flüchtiges Öl, Gallertsäure, äpfelsaures Kali und Kalk, oxalsauren Kalk, Kieselerde rc. u. Holzfaser (s. Journ. d. Pharm. XI. p. 305.). — Man rühmte diese Hirundinaria sonst gegen Wassersucht, mangelnden Monatsfluß, Skropheln. Jetzt ist sie vergessen. (*Th. Schreger.*)

CYNANCHUM MONSPELIACUM, im südlichen Frankreich und Spanien, führt einen scharfen Milchsaft bei sich, welcher, eingedickt, statt des Scammoniums verkauft wird. (*Th. Schreger.*)

Cynanchum laevigatum *Vahl.*, mauritianum *Commerson*, tomentosum *Vahl.*, und vomitorium *Lam.* (Cyn. Ipecacuanha *Willd.*) s. Ipecacuanha.

CYNAPIN nent Ficinus ein von ihm in Aethusa Cynapium L. entdecktes neues Kaloid. Die Krystalle desselben, rhombische Prismen, sind in Wasser und Weingeist, aber nicht in Äther löslich. Mit Schwefelsäure gibt es ebenfalls ein häutiges Salz (s. H. Ficinus in Kastner's Archiv f. d. gesamte Naturlehre rc. 1827. XI. 1. S. 144.). (*Th. Schreger.*)

CYNARA L. Eine Pflanzengattung aus der Gruppe der Cynareen, der natürlichen Familie der Compositae und aus der ersten Ordnung der 19ten Linnéschen Klasse. Char. Die dornigen Schuppen des bauchigen gemeinschaftlichen Kelches sind an der Basis fleischig; alle Blümchen röhrenförmig, hermaphroditisch; der Fruchtboden fleischig, mit zerschlitzten Spreublättchen bedeckt; die Samenkrone ungestielt, federig. Die sechs bekanten Arten dieser Gattung wachsen als krautartige perennirende (oder zweijährige) Distelgewächse im südlichen Europa,

*) Helvet. Entomol. II. p. 97. **) Entomographia mperii russici. Vol. I. pag. 125.

im nördlichen Afrika und auf Madeira. 1) *C. Cardunculus* L. (die spanische Carde, κάκτος Theophrasts) mit am Stengel herablaufenden, halbgefiederten, unten weißfilzigen, dornigen Blättern und eiförmig-ablangen Schuppen des gemeinschaftlichen Kelches, wächst in Portugal, Spanien, Griechenland und im nördlichen Afrika, und wird wegen der als Gemüse eßbaren Blattstiele, die man, um sie zart zu erhalten, an der Pflanze mit Stroh umwickelt, in Gärten gebaut. Bei fortgesetzter Cultur ist als Abart die Artischocke, *Cynara Scolymus* L. (κύναρα des Athenäus, Cinara Columella's; abgeb. in Lam. ill. t. 663. f. 1.) entstanden, welche Linné für eine besondere Art hielt. Die fleischigen Kelchschuppen und der Fruchtboden (d. Stuhl, fr. cul d'artichaut) bieten ein beliebtes Nahrungsmittel dar, und werden, so wie die Wurzel, als gelinde eröffnend, diuretisch und magenstärkend empfohlen. (Vergl. Artischocke.) Auch die Kelchschuppen und Fruchtböden der andern Arten sind eßbar. (*A. Sprengel.*)

Cynareae (Cynarocephalae Vaill.), s. Compositae.

CYNCHRAMUS *Boie.* Noch nicht charakterisirte Vogelgattung aus der Familie der Finken, Fringillidae Vigors, deren Arten bisher theils zu Emberiza, theils zu Fringilla gestellt wurden. Die hieher gehörigen Vögel leben im Rohr und Gebüschen, wie der Rohrammer, Emberiza schoeniclus Lin., an den sich die übrigen Arten auch durch die Farbenvertheilung anschließen. Eine zweite in Europa vorkommende ist Embr. rustica Pallas. Die meisten übrigen sind in Nordamerika zu Hause. (*Boie.*)

CYNIPS (Gallwespe). Eine Hymenopteren-Gattung in Latreille's Familie Gallicolae gehörig, von Linné zuerst aufgestellt. Er zog, außer den wahren Gallwespen, die an den Blättern mancher Pflanzen jene kugelförmigen Auswüchse (Galläpfel) durch ihren Stich und hineingelegtes Ei verursachen, auch jene Insecten hieher, welche im Orient die Größe und Schmackhaftigkeit reifender Feigen dadurch befördern, daß sie diese ebenso anstechen und ihren Larven zum Wohnsitz anweisen. Bei den Alten, denen diese Beobachtung nicht unbekant war, gab man, besonders in spätern Zeiten, viel auf diese Veredlung der Frucht; sie hieß Caprification, das Insect bei den Griechen ψήν. Fabricius folgte in der naturhistorischen Bestimmung dieser Gattung ganz seinem Lehrer; früher indeß (1762) hatte Geoffroy in seiner *Histoire abregée des Insects, qui se trouves aux environs de Paris.* T. II. p. 300. u. f. Linné's Gattung in zwei neue getrent, indem er für die Arten mit gebrochenen Fühlern den Namen Cynips beibehielt, denen mit fadenförmigen aber den Namen Diplolepis zutheilte. Zugleich verband er mit jener Gattung alle die kleinen Ichneumonen Linné's mit gebrochenen Fühlern und zellenleeren Flügeln. Ganz diesem Beispiele folgte Olivier in der Encyclopädie. Fabricius, obwol er in seinen frühern Werken (Entom. systemat. ed. II.) auf diese schickliche Trennung seiner Vorgänger keine Rücksicht genommen hatte, kehrte nun in dem 1804 erschienenen systema Piezatorum diese Namen um, und gab den eigentlichen Gallwespen, d. h. denjenigen Insecten, welche die gebräuchlichen Galläpfel hervorbringen, den Namen [Dyplolepis, Geoffroy's Cy]nips, Geoffroy's Cynips dagegen nante er Di[plo]lepis. Sey es nun, daß Latreille, um die Au[torität] seines Landsmannes aufrecht zu erhalten, das Rech[t der] Anciennetät vorschützend, diese Umkehrung wieder [ver]warf; oder daß er von der Überzeugung durchdrun[gen] war, jene Benennungen paßten besser für jene Gru[ppen,] denen Geoffroy sie zuerst beigelegt hatte; genug, er f[olgte] Geoffroy's Namen anfangs (Gen. Cr. et Ins.) w[ie vor]her; — indeß schon in der ersten Bearbeitung des [Cu]vierschen régne animal folgte er wieder dem Beispiele [des] Fabricius, ohne Zweifel wol deshalb, weil es am [Ta]ge liegt, daß Linné als Typus seiner Gattung lieber [die] größern, bekantern, mehr in die Augen fallenden [Arten] betrachtet wissen wolle, als jene kleinen, unscheinba[ren,] die er noch dazu meistentheils nicht in die Gattung ein[]gezogen hatte.

Demnach stelle auch ich, dem Beispiele der mei[sten] neuern Schriftsteller folgend, nachstehende Gattung[s]merkmale fest:

Fadenförmige, beim Männchen 15., beim Weib[chen] 14gliedrige Fühler.

An der Spitze gespaltene Oberkiefer.

Vier Palpen, die vordern 4gliedrig, das [letzte] Glied dicker, die übrigen gleich; die hintern 3glied[rig,] das letzte Glied kugelförmig.

Die Oberflügel mit einer geschlossenen Radialz[elle] und zwei (nach Latreille drei, aber mit Unrecht, [die] dritte ist keine Cubitalzelle mehr) Cubitalzellen, durch[aus] sehr klein. Die Unterflügel ohne Zellen.

Was die allgemeine Form und Beschaffenheit [be]trifft, so sind die Fühler mäßig lang, gegen das [En]de hin stärker, zwischen den Augen eingelenkt. Der K[opf] ist bald größer, bald kleiner, stark an das Bruststück [ge]zogen, die Stirn breit, auf dem Scheitel 3 Punktaugen. Das Bruststück ist bei den geflügelten Arten sehr [] buckelig gewölbt, das Schildchen spitz, pyramidal, bei [den] ungeflügelten zusammengedrückt flach. Die Flügel [] lang, ragen weit über den Hinterleib hinaus, be[] die vordern; zwei Längsrippen entspringen vom G[] die erste läuft bis zum Flügelpunkt (stigma) am vo[rdern] Rande, die zweite am hintern bis zu $\frac{1}{3}$ seiner Länge []. Auf $\frac{1}{3}$ der Flügellänge liegt zwischen beiden die e[rste] Querrippe, aus ihr entspringt die dritte Längsrippe, [] auch bis zum Flügelpunkt fortläuft und hier meistentheils mit ihm eine kleine, dreieckige Zelle bildet, aus der [] der zwei Endrippen entspringen, von denen die erste, am Vorderrande, die Radialzelle, die zweite zum Hinterrande hinlaufend, die zweite Cubitalzelle bildet. Eine [] Discoidalzelle wird von der ersten Längsrippe und der [] ten, aus der ersten Querrippe entspringenden [] Die Hinterflügel sind ohne Rippen, bisweilen nur bemerkt man am Vorderrande eine kleine, zarte. Die Beine sind mäßig lang, die Schenkel etwas verdickt, die Schienen an der Spitze mit einigen, kleinen Dornen bewaffnet, [die] Tarsen, wie bei allen Hymenoptern, 5gliedrig. Der Hinterleib ist stark zusammengedrückt, hoch, mit scharfer Bauchleiste, beim Weibchen 7ringelig, der erste Ring []

nten erweitert, so daß er fast den ganzen Rücken bedeckt, e folgenden nach oben immer schmäler, nach unten brei r, der vorletzte dicker, kugelig, der letzte trägt einen, ıld kürzern, bald längern, am Grunde spiralig gewun nten, nach oben und vorn zurückgebogenen, einfachen(?), 2 Scheiden verborgenen Legestachel. Beim Männchen : der Hinterleib kürzer, und mehr kugelförmig.

Die Verwandlungsgeschichte ist ziemlich genau be ınt, Reaumür, Rösel, Geoffroy, de Dyner u. A. m. ıben sie beobachtet. Das Weibchen legt im Frühling iner Eier entweder einzeln in die Blätter der Eichen, ıuchen, Erlen u. s. w., oder haufenweis in die jungen stengel der Eichen, Rosen. Vielleicht durch einen ei enthümlichen, scharfen, beim Anbohren in die Substanz :r Pflanze gelassenen Saft, schwillt die Stelle nach nd nach in einer großen, kugelförmigen, glatten oder ıuhen, haarigen Höcker auf, der, je nach der Anzahl :r hineingelegten Eier, eine oder mehren Höhlen ein hließt, deren jede eine kleine, weiße Made beherbergt, e aus dem Safte des Auswuchses ihre Nahrung zieht. egen den Herbst verwandelt sich die kopf- und fuß se, 13gliedrige Made, während die Wand der Höhle hr hart und fest geworden ist, in eine dem vollkom :n Insect völlig ähnliche Puppe, aus der im künfti :n Frühjahr die junge Gallwespe ausschlüpft, nachdem e sich, vermittelst ihrer scharfen Kinnbacken, durch die ach und nach sehr erhärtete, ausgetrocknete Substanz es Gallapfels einen Weg gebahnt hat.

Anatomisch wurde bis jetzt weder Larve noch voll ommenes Insect untersucht.

Die Zahl der bekanten Arten ist nicht genau bekant. abricius beschreibt 23, darunter 2 aus Kleinasien, elche die Feigen anstechen; doch dürften diese vielleicht hicklicher an einem andern Orte unterzubringen seyn, ie bekanteste, inländische Art ist:

Cyn. Quercus folii, (Fabr. Syst. Piez. 144. 4. — eaum. Ins. 3. Tab. 39. fig. 14—17. — Rösel's In ect. 3. Tab. 52 u. 53. — Geoffr. Ins. 2. 309. 1. Tab. 4. g. 2. Diplolepis.); sie ist fast 3‴ lang. Der Kopf und as Bruststück metallisch braungrün, mit röthlichen Zeich ungen, Schildchen und Beine braunroth. Hinterleib länzend schwarz. Flügeladern braun. — Sie entwik elt sich aus den kugelrunden, gelben, röthlich angelaufe en Galläpfeln, die man häufig im Sommer an der un :rn Seite der Eichenblätter antrifft.

Cyn. Gallae tinctoriae, (Latr. in Cuv. règne ani ıal. V. 293. ed. 1829), blaßgelb, mit feinen schwarzen eidenhaaren, der Hinterleib obenauf mit einem tief hwarzen Flecken. Gleichfalls an den Eichen der Le ante. Ihre Galläpfel sind officinell.

Cyn. aptera, (Fabr. Syst. Piez. 148. 23. Conqueb. llustr. iconogr. 1. 8. Tab. 1. fig. 11.), fast 4‴ lang, flü ellos, überall rothbraun, der glänzende Hinterleib mit reitem braunen Bande. In Gallen an den Wurzeln der ichen haufenweis bei einander.

Cyn. Rosae, (Fabr. Syst. Piez. 148. Pz. Fn. Germ. 5. 12.), schwarz, Beine roth, Flügel mit braunem chatten; beim Weibchen ist auch der Hinterleib vorne breit roth gefärbt. Männchen 1½, Weibchen 2½‴ lang. In röthlichen, rauhen, vielfächerigen Gallen an den Zweigen der wilden Rosensträuche.

Als die Feigen anstechende Gallwespen werden von den Schriftstellern genant:

Cyn. psenes, (Fabr. S. P. 147. 19.), *Cyn. sycomori* (ib. 20.) und *C. caricae* Latr. Neuere Beobachtungen über die Beschaffenheit und Lebensweise sind, soviel ich weiß, seit Hasselquist's Reise nach Palästina, nicht bekant gemacht worden. In einer so eben erschienenen ento mologischen Schrift (Beiträge zur Entomologie. 1. Heft. Breslau 1829.) beschreibt Gravenhorst noch ein vier tes zu den Hymenopteren gehöriges, an den Feigen schmarotzendes Insect, dem er Gattungsrechte einräumt und das er Blastophaga grossorum nent. Hinsichtlich seiner Lebensweise weicht es besonders durch das gesell schaftliche Vorkommen in der Feigenfrucht von den übri gen ab; soviel aber geht aus des Verfassers Relation mit Bestimtheit hervor, daß, nach den angeführten Beobach tungen der übrigen Autoren, keine der genanten Arten der Gattung Cynips in unserm Sinne beigezählt werden kön ne, sondern daß sie, wie auch Gravenhorst richtig ver muthet, einer ganz andern Familie, den Chalciditibus Jur. Latr. oder Pteromalinis Dalm. angehören; welchen Gat tungen indeß, bleibt dunkel, vielleicht der Eurytoma Dalm., da die eine wenigstens ästige Fühler besitzt; die andere könte zu Dalmanns Gattung Torymus, des langen Legestachels halber, gezogen werden. (*Germar.*)

CYNIPSERAE Latr. Eine früher von Latreille vorgeschlagene Benennung einer Insecten-Familie aus der Ordnung der Hymenopteren, die jetzt bei ihm Chalcidites heißt, und Dalmanns Familie Pteromalini entspricht. Er nante damals Fabricius Gattung Diplolepis, welche eben in diese Familie gehört, Cynips und nach ihr die ganze Familie. Übrigens vergl. man den Ar tikel Chalcidites und Dalmann's Abhandlung: *Försök till Upställing of Insect-Familjen Pteromalini etc.* in den Abhandlungen der Königl. Schwed. Akademie zu Stockholm. Jahrg. 1820. (*Germar.*)

CYNNIRIDAE, Vigors. Eine Familie aus der Ordnung Insessores Vigors, die sich durch den zugespitz ten niederwärts gekrümten Schnabel und eine an der Spitze gespaltene Zunge auszeichnet. Die Flügel der hie her gerechneten Vögel sind lang und zugespitzt, die Füße mit scharfen Nägeln versehen, eine Organisation, wel cher ihre Lebensweise entspricht, indem sie ihre Nah rung, die im Blumensafte und Insecten besteht, zum Theil schwebend zu sich nehmen, zum Theil auch mei senartig an den Zweigen umher klettern. Im Allgemei nen weiß man noch sehr wenig von den hieher zu rech nenden Vögeln.

Cynniris Cuv., umfaßt einen Theil der Vögel der Gattung, die Linné unter seiner Gattung Certhia ver einigte, von der jedoch Illiger die Gattung Nectaria absonderte. Letztere begreift jedoch eine Menge von Ar ten, welche in der Organisation und Lebensweise auf fallende Verschiedenheiten darbieten und daher wieder getheilt werden müssen. Cuvier gibt als besondere Er-

terien seiner Gattung Cynniris, fein gezähnte Schnabelränder und eine an der Spitze gespaltene Zunge, an. Sehr bezeichnend kann man die Cynniris die Colibris der alten Welt nennen. Sie umflattern wie diese, blühende Gewächse, haben einen, wie Vaillant bemerkte, gleichsam von Zuckertheilen gesteifte Haut und die Männchen prangen gleich denen der Trochiliden durch glänzende Farben und Metallglanz, der sich jedoch mit dem Eintritte der Mauser verliert. Die Weibchen sind unansehnlicher und bezeichnen auch durch ihre Farbe die Verwandtschaft der Gruppe mit den Sängern, denen sich manche Arten nähern. Man kent bereits sehr viele derselben, von denen die meisten Afrika und dem indischen Archipelagus angehören. Andere bewohnen den Continent von Asien. Keine überschreitet die Tropengrenzen dieser Welttheile. Man hat sie einstweilen zur Erleichterung der Übersicht in Arten mit verlängerten mittleren Schwungfedern und in solche mit Ruderfedern von gleicher Länge eingetheilt. Zur ersteren gehören:

Certhia famosa Lin. Grün mit Kupferglanz, vom Auge bis zum Schnabel ein schwarzer sammetartiger Streifen, unter den Flügeln ein gelber Fleck. Vorgebirge der guten Hoffnung. Länge 9 Zoll.

Certhia violacea Lin. Kopf, Hals, Kehle und Flügelbug grün mit Metallglanz. Auf der Brust einen veilchenblauen Fleck. Rücken, Flügel und Schwanz gelblichgrün, untere Theile gelb. Vorgebirge der guten Hoffnung. L. 6¼ Zoll.

Nect. metallica Lichst. Grün, mit Metallglanz, Steiß und eine Binde über die Brust violett, Brust, Bauch und After prächtig gelb. Nubien. L. 7″.

Nect. cyanopygos Lichtenst. Purpurmetallglänzend, Steiß violett, Brust, Bauch und After prächtig gelb. Senegal. L. 6″.

Nicht minder schön sind manche Arten, denen die verlängerten mittleren Schwungfedern fehlen:

Certhia chalybaea Lin. Kopf, Hals, Kehle und Rücken goldgrün, Brust schönroth, über derselben ein stahlblaues Band. Bauch gelblichgrau. L. 4½ Zoll.

Certhia senegalensis Gm. Scheitel und Kehle goldgrün mit Kupferglanz, der übrige Körper violettschwarz. Vorderhals und Brust lebhaft roth. L. 5 Z.

Der Gattung Cynniris sehr nahe stehende sind: *Dicaeum* Cuv., *Mellitreptes* Viellot, *Coereba* Brisson., *Nectarinia* Illig, (als deren Typus der *Sucrier du Protea* Vaill., *Certhia caffra* Gm. angesehen werden darf) und *Promerops* Vaill. In Betracht mehrer derselben ist jedoch noch zweifelhaft, ob sie mit mehrem Rechte hieher gestellt werden, oder den Familien der *Certhiadae* und *Sylviadae* Vigors bei zu zählen sind, worüber genauere Beobachtungen entscheiden müssen. Wir verweisen deshalb auf die betreffenden Artikel. (*Boie.*)

Cynocephalus s. Simia.

CYNODIN, ein angebliches Pflanzenkaloid aus der Wurzel von Cynodon dactylon, das erst weiterer und genauerer Untersuchung bedarf. (s. Semmola in l'Esclagio. I. 43., teutsch im Rud. Brandes Archiv des nördl. Apothekerver. XXIV. 2.). (*Th. Schreger.*)

CYNODON. So nante Richard (in Pers. syn.) eine Grasgattung, welche von Digitaria Scop. generisch nicht verschieden ist. Trinius (Agrost.) nahm die Gattung an und zog noch Spartina juncea Muhlenb. unter dem Namen C. tenuis hinzu. — Denselben Namen wählte Bridel (Bryol.) für eine Moosgattung, welche, wie Cynodontium Schwägr. und Cynontodium Hedw., mit Didymodon Hedw. zusammenfällt. (*A. Sprengel.*)

Cynodontium Schwägr. s. Didymodon Hedw.

CYNOGLOSSUM L. (Hundszunge). Eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Asperifolien und der ersten Ordnung der 5ten Linnéschen Klasse. Char. Die Corolle trichterförmig, oder fast radförmig, der Rachen durch Gewölbchen verschlossen; die vier [illegible]ligen Nüßchen sind an einem Mittelsäulchen befestigt. Einige Arten, welche Tournefort (und nach ihm [illegible] und Lehmann) deshalb als besondere Gattung, Omphalodes, aufführte, haben Nüßchen, die oben mit einer becherförmigen Haut gekrönt sind. Andere, wie C. umbellatum Kit. (Pl. rar. Hung. II. p. 158. t. 148.) haben ganz glatte, plattgedrückte Nüßchen. — Die [illegible]ten Arten der Gattung Cynoglossum sind als krautartige Gewächse über alle Welttheile verbreitet: die [illegible] wächst im südlichen Europa. In Teutschland ist die gemeinste Art *C. officinale* L. (gemeine Hundszunge, Sturm Teutschl. Fl. I, 9. — *C. bicolor* Willd. ist eine Abart). Diese Pflanze, welche als Sommergewächs an Wegen, auf Kirchhöfen und in altem Gemäuer [illegible] vorkomt und einen unangenehmen Mäusegeruch von sich gibt, hat Staubfäden, welche kürzer als die schwärzlichen Corollen sind, und ungestielte, breit lanzettförmige filzige Blätter. Das Kraut und die Wurzel besitzen narkotische Kräfte, sie werden pulverisirt und zu Pillen benutzt (pilulae de cynoglosso Offic.) *). — Als Zierpflanzen werden häufig gezogen: *C. omphalodes* L. (Omphalodes verna Mönch. — Das Garten-Vergißmeinnicht) und *C. linifolium* L. (Omphalodes linifolia Mönch.), beide im südlichen Europa einheimisch. (*A. Sprengel.*)

CYNOMETRA L. Eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Leguminosen und der ersten Ordnung der 10ten Linnéschen Klasse. Ihr Charakter besteht in einem viertheiligen Kelch, vier Corollenblättchen, an der Spitze zerschlitzten Antheren und einer halbmondförmigen, einsamigen, fleischigen Hülsenfrucht. Die [illegible] bekanten Arten, (*C. cauliflora* L. (Rumph. amb. I. t. 62., Lam. ill. t. 331. f. 1.) auf den Molucken, *C. ramiflora* L. (Rumph. l. c. t. 63., Rheed. malab. IV. [illegible]) ebendas. und in Ostindien, *C. polyandra* Roxb. (coromand. t. 286.) in Ostindien, ? *C. pinnata* Lour. (coch. [illegible]

*) Nach *Cenedilla* (im Journal de Pharmacie. [illegible] 1828. S. 622.) bestehen 100,00 der Wurzel aus 10,00 [illegible] und Riechstoff, 02,08 färbender, fettiger und harziger [illegible], 03,08 saur. essigs. Kali, 01,06 essigs. Kalks, 09,00 [illegible] Extractivstoffs, 02,00 thier. Substanz, 01,02 Inulin, 0[illegible] gummiartigen Stoffs, 08,03 in Wasser löslichen Extractivstoffs, [illegible] Pectinsäure, 03,00 oralsaur. Kalks, 36,00 Holzfaser, und [illegible] Verlusts. — Die noch hier und da officinelle Massa Pilularum de Cynoglosso enthält, außer Cynoglossum, andere wirksame Stoffe, besonders Opium u. s. w. (*Th. Schreger.*)

n Cochinchina und ? *C. Agallocha* Spr. (Syst. II. p. 27., Aloëxylon Agallochum Lour. coch. p. 327.; Abb. Lumph. amb. I. t. 10. soll nach Loureiro die Blätter lemlich richtig, die Frucht aber falsch darstellen) in Co- hinchina und Ostindien (?). Die letztgenante Art liefert as im Orient so geschätzte Aloëholz (Calambac, Aloës gnum Offic.), welches schon in der Bibel als köstliches täucherwerk erwähnt wird (Hohel. 4, 14). Dieses Pro- uct entsteht durch eine Krankheit des Baumes (von dem ie beste Art auf den höchsten Bergen Cochinchina's unter em 13ten Breitengrade wächst), wobei sich in dem Holze, elches sonst weiß und geruchlos ist, ein dunkelfarbiges, hr wohlriechendes Harz sammelt. Die Orientalen wen- en das Aloëholz (wovon sie die beste Art mit Golde auf- iegen) in Räucherungen gegen Lähmung und Schwin- el an; im Pulver soll es erregend und stärkend wir- n. Aus der Rinde des Baumes machen die Cochin- inesen ihr Papier. (*A. Sprengel.*)

CYNOMORIUM. Diese Pflanzengattung aus der itürlichen Familie der Balanophoreen und der ersten rdnung der 1sten Linnéschen Klasse (nach Linné aus r ersten Ordnung der 21sten Klasse) wurde (als Fun- is melitensis) von Boccone zuerst beschrieben (Ic. et scr.) und abgebildet (Mus. di piant. rar. t. 43.) und n Micheli genauer untersucht und Cynomorion ge- nnt, welchen Namen Linné beibehielt. Der Gattungs- arakter ist folgender: die Blüthen monöcisch auf dem- lben Kolben, welcher mit schildförmigen Schuppen id spathelförmigen Spreublättchen bedeckt ist; die ein- lnen Staubfäden stehen auf verwachsenen Spreublätt- en; die Fruchtknoten sind meist mit je drei Spreu- ättchen (Kelchbl.) gekrönt; die Frucht ist eine fast kuge- ge, einfächerige, einsamige Karyopse. Die einzige be- nte Art, *C. coccineum* L. (Am. ac. IV. p. 351. t. 2., am. ill. t. 742., Rich. mém. du Mus. VIII. t. 21.), komt Sardinien, Sicilien, Malta und im nördlichen Afrika rasitisch auf den Wurzeln andrer Gewächse vor und ein pilzartiges Gewächs mit dickem, fleischigem, schup- gem Strunk und keulenförmigem, scharlachrothem Blü- enkolben. Wirkt abstringirend (Fungus melitensis ffic., Malteser Schwamm) *). — *C. cayennense* d *jamaicense* Sw. — S. Helosis Rich.

Die Gattung *Balanophora* Forst. (gen. 99. t. 50.), lche Schreber (gen.) und Willdenow (Sp. pl.) mit Un- ht zu Cynomorium zogen, gehört in die erste Ordnung : 21sten Linnéschen Klasse und hat folgenden Charakter: der Blüthenkolben ist knopfförmig; an seiner Basis ste- hen die männlichen Blüthen, welche aus einem vier- theiligen (auch 3, 6, 7, 8theiligen) Kelche, einem Staub- faden und einer vierfächerigen Anthere bestehen. Die weiblichen sehr kleinen Blüthen stehen auf besonderen Behältnissen; Kelch und Corolle fehlen; der Griffel ist haarförmig und klein; die Frucht ist unbekant. Die einzige, von J. R. Forster in den Wäldern der Neuhe- bridischen Inseln auf faulenden Pflanzenstoffen gefun- dene Art, B. fungosa Forst, (Cynomorium Balanophora W.) ist ein blattloses, schwammig-fleischiges, weiß- gelbliches Gewächs.

Diese Gattung diente Richard als Grundform bei Bildung der natürlichen Familie, welche er *Balanophoreae* nante (Mém. du Mus. VIII. t. 19—21.) und wozu er die Gattungen Balanophora Forst., Cynomorium L., Helosis Rich. und Langsdorffia Mart. rechnete. Die hieher gehörigen Gewächse, zunächst sich an die Cy- tineen R. Br. anschließend, obwol sie Richard für mono- kotyledonisch hält, auch in manchen Theilen den Aroi- deen analog, sind pilzartige, parasitische Kräuter. Ih- re Wurzeln sind fleischig, horizontal und ästig. Der Schaft oder Strunk, kurz, dick und fleischig, blattlos, nackt oder schuppig, bildet an der Spitze knopfförmige oder ablange Blüthenkolben. Die Blüthen sind monö- cisch, meist androgynisch, mit Schuppen oder Borsten umgeben. Die männliche Blüthe gestielt; der Kelch meist tief dreitheilig; einer oder drei mit einander ver- wachsene Staubfäden; eine oder drei verwachsene, vierfächerige Antheren; der Pollen pulverig-förnig. Die weibliche Blüthe, mit oder ohne Stiel, besteht aus einem unteren Fruchtknoten, welcher mit einem abge- stutzten ungetheilten, oder einem zwei- bis vierblättri- gen Kelche gekrönt ist; ein oder zwei fadenförmigen Griffeln; einer einfachen, meist knopfförmigen Narbe. Die Frucht (nur bei Cynomorium genauer von Richard untersucht) ist eine fast kugelige Karyopse, welche, mit den Überresten des Kelches und Griffels gekrönt, in ei- ner dicken, schwammigen Schale den dicken, fleischigen Eiweißkörper mit dem sehr kleinen Embryo in einer seit- lichen oberflächlichen Vertiefung enthält. (*A. Sprengel.*)

Cynontodium Hedw. s. Didymodon Hedw.

CYNORCHIS. Unter diesem Namen hat Petit- Thouars eine Pflanzengattung aufgestellt, welche im We- sentlichen von Orchis L. nicht abweicht. Die drei Arten C. fastigiata, triphylla und purpurascens Thouars (Pl. orch. t. 13—15.) von den mascarenischen Inseln sind in Spr. Syst. (III. p. 687.) mit Beibehaltung der Trivial- namen unter Orchis aufgeführt. (*A. Sprengel.*)

Cynosura s. K.

CYNOSURUS L. (Kammgras). Eine Pflan- zengattung aus der natürlichen Familie der Gräser und der zweiten Ordnung der 3ten Linnéschen Klasse. Char. Die Blüthen stehen in einer einseitigen ährenförmigen Traube; die Blüthenhülle gefiedert; der Kelch vielblumig und, wie die Corollen, grannenlos. Die einzige bekante Art, C. cristatus L. (Host. gram. II. t. 96., Schreber's Gräser Taf. 8. Fig. 1., Engl. bot. 316.) ist als ein peren-

---

*) Diese an den Wurzeln der Myrthe, des Mastixbaums u. Gewächsen, auf Sicilien, Malta und in Italien wuchernde hmarotzerpflanze, welche an einem 6 zolligen, gewundenen, blatt- en, fingerdicken Stengel eine eben so lange aber noch einmal so e Ähre (Kolben) trägt, und vielen blutrothen, geruchlosen, zigbittern, zusammenziehenden Saft enthält, hat man inner- und äußerlich, als fast specifisch, bei passiven Blutflüssen, ge- welche sie noch jetzt als Hausmittel in Malta dient, so wie bei rchfällen, Ruhren, und beim Skorbut u. s. w., blos äußerlich r bei schlaffen Geschwüren und bei erschlafftem Zahnfleische em- hlen. Innerlich läßt man das Pulver davon zu 1 Dr. mit in oder Fleischbrühe nehmen, äußerlich aber den Absud davon venden. (*Th. Schreger.*)

nirendes Gras auf trocknen Wiesen und Triften nicht selten. — Die früher hieher gerechneten übrigen Arten gehören zu den Gattungen Eleusine Gärtn., Sessleria Scop., Dineba Delil. u. a. (*A. Sprengel.*)

Cynthia s. Vanessa.

CYNTHIANIA, ein Marktflecken in der Kentucky-Grafsch. Harrison und deren Hauptort am südlichen Licking, hat 1 Akademie, 1 Bank, 135 Häuser und 1012 Einw., die Wochenmärkte und Handel unterhalten. (*Hassel.*)

CYPERACEAE Cand. (Cyperoideae Juss.). So heißt eine natürliche Pflanzenfamilie, welche sich zunächst an die Gräser anschließt. Die Wurzeln der hieher gehörigen Gewächse sind oft groß und kriechend, oder knollig und enthalten bisweilen einen bitterlichen, aromatischen Schleim. Der Halm ist einfach, drehrund oder dreieckig, meist ohne Knoten, mit lockerem Zellgewebe gefüllt, oft blattlos. Die Blätter sind schmal lanzett- oder linien- oder pfriemenförmig und bilden an ihrer Basis oft Scheiden. Die Blüthe, auf der Spitze, oder an der Seite des Halmes steht in einfachen, oder knopf- oder doldenförmigen Ähren; jedes Blümchen hat nur eine Spelze, oft mit Borsten und Schüppchen. Antheren meist drei; ein Griffel mit zwei bis drei Narben. Die Frucht, eine Karyopse, oder ein Achänium, oder ein Nüßchen ist einsamig und, je nachdem zwei oder drei Narben da sind, zusammengedrückt, oder dreikantig. Der Embryo ist sehr klein, an der Basis des mehligen Eiweißkörpers. — Die Cyperaceen sind über die ganze Erde verbreitet, doch kommen sie am zahlreichsten in heißen und warmen Ländern und an feuchten Orten vor. Die Halme und Blätter eignen sich wegen ihrer zähen und trocknen Beschaffenheit selten zum Viehfutter; bisweilen benutzt man sie zu Flechtwerk. Die Wurzeln mehrer Arten tragen zur Torfbildung bei, selten besitzen sie Heilkräfte, noch seltener sind sie eßbar.

Die Familie der Cyperaceen umfaßt folgende Gruppen und Gattungen:

I. *Cyperoideae* (eigentliche Cyperaceen). Die Spelzen (Blüthenschuppen) stehen in zwei Zeilen und tragen Zwitterblüthen; die Frucht eine Karyopse: Cyperus L., Papyrus Thouars, Abildgaardia Vahl., Dulichium Pers.

II. *Scirpinae* (Binsen). Die Spelzen ohne Ordnung, meist dachziegelförmig, zusammengehäuft; Zwitterblüthen, oft mit Borsten unter dem Fruchtknoten; die Frucht eine Karyopse, oder ein Achänium: Chondrachne R. Br., Chorizandra R. Br., Scirpus L., Lepidosperma Labill., Fuirena Rottb., Rhynchospora Vahl, Scirpus L., Elyna Schrad., Fimbristylis Vahl, Dichromena Mich., Eriophorum L., Trichophorum Pers., Hypolytrum Rich., Mariscus Vahl, Kyllinga L., Melancranis Vahl, Mapania Aubl., Diplasia Rich.

III. *Sclerinae:* Die Frucht ein Nüßchen.

a) Getrente Geschlechter:

Scleria Berg., Diplacrum R. Br. — (Chrysithrix L. ist den Aroideen näher verwandt, als den Cyperaceen.)

b) Zwitterblüthen:

Cladium Patr. Br., Remirea Aubl., Caustis R. Br., Arthrostylis R. Br., Gahnia Forst. (Lampocarya R. Br.), Evandra R. Br.

IV. *Cariceae* (Riedgräser). Die Spelzen ohne Ordnung dachziegelförmig zusammengehäuft; die B… getrennten Geschlechts; die Frucht ein Achänium: … L., Uncinia Pers., Lilaea Humb. (*A. Spre…*)

Cypern s. Kypros.

CYPERUS L. (Cypergras). Eine Pflanz… tung aus der natürlichen Familie der Cyperaceen u… ersten Ordnung der 3ten Linnéschen Klasse. Char… Spelzen liegen dachziegelförmig über einander und … zweizeilige Ährchen; innere Borsten oder Schüppche… len (bei der Gattung Papyrus, welche Thouars vo… perus getrent hat, stehen zwei häutige Schüppche… Spelzen gegenüber); keine Corolle; der Griffel … Diese artenreiche Gattung (243 Arten sind in S… aufgezählt), ist fast ausschließlich der heißen Zone … thümlich; nur wenige Arten kommen im südlichen … vor, mehre in Neuholland. Im nördlichen … finden sich nur zwei, *C. flavescens* L. (Host. gram. … t. 72., Schkuhr Handb. Taf. 7.) und *C. fuscus* L. … l. c. t. 73., Schkuhr a. a. O., Fl. dan. t. 179.) … Art, *C. esculentus* L. (die Erdmandel) — … pig geringelten Wurzelknollen, dreikantigem, … Halm und traubig-zusammengesetzten Doppeldo… welche im südlichen Europa und Ägypten einheimi… wird wegen der eßbaren, ölreichen Wurzelknollen … wieder gebaut *). Schon die Alten kanten und … selben (μνάσιον und μαλιναθάλλη Theophrasts). … esculentus nahe verwandt ist *C. rotundus* L., … in Spanien, Italien und Griechenland einheimi… und dessen ablange, wohlriechende Wurzelkn… Griechen zur Bereitung einer Salbe benutzten **) …

*) Die haselnußgroßen, mittelst Fäden zusammen… eirunden Wurzelknoten dieser Pflanze (Erdmandeln), enthalten … einer zähen, bräunlichrothen, oder schwarzbraunen … ein weißes, hartes, öliges, mandelartig schmeckendes … durchs Auspressen vieles Fettöl gibt. Sie müssen frisch … ganz unverdorben seyn, und weder Beigeruch noch … haben. Mehr als 42—48 Stück dürfen eigentlich nicht … frischer kommen. Verlegene, modrige, von Engerlingen … Fäulniß angegriffene, ganz schrumpfige taugen nichts. — … fand in den guten Knollen: Stärkmehl, fettes Öl, … baren Zucker, Eiweiß, Gummi, Äpfelsäure, äpfels., … schwefelsauren Kalk, essigsaures Kali, Phyteumacolla, … Gärbstoff, flüchtiges Öl und Faser, die nach dem Einäschern … Salze und Eisenoxyd lieferte. — Das Fettöl sieht schön … riecht nußartig, schmeckt schwach kampherartig, aber … unangenehm. Es ist 0,918 specif. schwer, leicht löslich in … äther, so wie in 30 Theilen Essigäther und in 250 absol. … Es verbrent geschwinder als das Olivenöl, aber mit … Flamme. — Die Knollen der Erdmandeicyper dienen … rungsmittel. Zum Afterkaffee, wozu man sie früher … da anbaute, dürfen sie nicht so stark, als die Cichorien, … müssen in einem Backofen, worin schon völlig abgebacken … zwar so gut geröstet seyn, daß sie im Bruche schön … nen. Das Getränk daraus bleibt indeß, auch durch einen … Kaffeezusatz, für den verwöhnten Gaumen immer noch … — Die Erdmandelchokolade (s. unter dem Art. Chokolade), verdiente wol ein gangbarerer Handelsartikel zu sein. — … aus wohlgereinigten, in Wasser eine Zeitlang geweichten … schälten Erdmandeln mit Zucker verfertigte *Exeuba* der … (Erdmandelmilch) ist ein vorzüglich wohlschmeckendes … Gesunde und Kranke. — Das milde wohlschmeckende Fettöl … Erdmandeln kann zum medicinischen und ökonomischen … die Stelle anderer Fettöle vertreten: (vergl. *G. A. …* Diss. de cypero esculento L. Erl. 1801. 8.) **) …

σμος Hippocr., κάλαμος εὐώδης und κύπειρον ἐκ Κυ-δῶν Theophr.). (*A. Sprengel.*)

CYPERUS PERENNIS, eine dem *Cyp. rot.* ...wandte Art, liefert eine Wurzel, die getrocknet und ...ulvert, von den indischen Frauen zum Wohlgeruch der ...are gebraucht wird. (*Th. Schreger.*)

CYPHELIUM. Diese von Acharius (Act. holm.) ...gestellte Flechtengattung ist von Calycium Pers. nicht ...schieden. (*A. Sprengel.*)

Cyphella Fr. s. Peziza L.

CYPHIA. Eine von Bergius (cap. p. 172.) aufge...llte, von Linné und Thunberg mit Unrecht zu Lobelia ...ogene Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der ...mpanuleen und der ersten Ordnung der 5ten Linnéschen ...asse. Ihr Charakter besteht in einem fünftheiligen ...lche, fünf Corollenblättchen, welche, wie die Staub...en, an der Spitze zusammenstoßen, und einer keulen...migen Narbe. Die sieben bekanten Arten, von denen ...rgius nur eine, C. bulbosa Berg. (l. c., Abb. Burm. ... t. 38. f. 1.) kante, sind als krautartige Gewächse am ...rgebirge der guten Hoffnung einheimisch. (*Sprengel.*)

CYPHICERUS Schönherr. Käfergattung aus der ...milie Curculionides und der Abtheilung mit gebroche...n Fühlern und kurzem dickem Rüssel, einfacher gerader ...hlergrube und langgestrecktem geflügeltem Körper ...yllobides). Ein mit Augenlappen versehenes Hals...ild, ein sehr langes zweites Glied der Fühlerschnur, ...ites, vorn breit ausgerandetes, an den Seiten schwach ...rundetes Halsschild und an der Spitze vorgezogene, et...was zugespitzte Deckschilde, zeichnen diese Gattung, in ...lche zwei in Bengalen einheimische Arten gehören, aus. (*Germar.*)

CYPHIRHINUS. Eine von Schönherr aufge...llte Käfergattung aus der Familie der Rüsselkäfer, die ...er mit Baris vereinigt bleiben kann. S. Baris. (*Germar.*)

CYPHOMYIA Wied. Becherfliege (abgeleitet ...n κυφός, die Krümmung und μυῖα, Fliege). Eine ...attung der Zweiflügler aus der Familie der Waffenflie...n (Stratiomydes Meig. Natacantha Latr.) durch fol...nde Merkmale kentlich:

Vorstehende, dreigliederige Fühler, deren erstes ...lied cylindrisch, das zweite kürzer, becherförmig, das ...itte viel länger, feiner, breitgedrückt und aus 8 Rin...en zusammengesetzt ist. Das Schildchen hat, wie bei ...en Waffenfliegen, 2 Dornen; überhaupt gleichen die ...echerfliegen in der äußern Gestalt ganz jenen Insecten. ...is jetzt kent man 5 Arten dieser Gattung; drei, Cyph. ...ibitarsis, maculata und cyanea beschrieb schon Fabri...ius und zählte sie seiner Gattung Stratiomys bei (vergl. ...yst. Antliat. pag. 80. no. 11 und 12 und pag. 85. no. 30); zwei neue, Cyph. auriflamma und leucocephala fügte Wiedemann hinzu. (Zool. Magaz. I. 3. 55. Analect. entomol. pag. 13. fig. 4.). Alle leben in Südamerika. (*Germar.*)

CYPHON (Helodes *Latr.*). Eine von Paykull errichtete, von Fabricius und andern Schriftstellern aufgenommene Käfergattung aus der Abtheilung der Pentameren und Zunft Cebrionites, durch einfache eilfgliederige Fühler, versteckte Mandibeln, in eine Spitze endigende Kinnladentaster und gelapptes vorletztes Glied der Tarsen ausgezeichnet. Es sind kleine, halbkugelförmige oder eirunde, gewölbte, weiche, bewegliche Thiere, die auf Sträuchern und Pflanzen leben. Einige vermögen zu springen (*Scirtes* Illig. Latr.). Es gehören hieher C. pallidus, coarctatus, discolor u. a. (*Germar.*)

CYPHUS. Käfergattung aus der Familie Curculionides und der Abtheilung Brachyderides, durch kurzen dicken Rüssel, starke Fühler mit stark verdickter Spitze des Fühlerschaftes, siebengliederige Fühlerschnur, kugelige vorgequollene Augen, und längliche hochgewölbte Deckschilde, unter denen Flügel liegen, ausgezeichnet. Es gehören dahin die in Brasilien einheimischen Arten *) C. gibber, diadema, 16 punctatus, niveus Fabr. u. a. Schönherr **) trent von Cyphus noch die Untergattungen *Platyomus*, wohin er C. cultricollis Germ., piscatorius Germ., niveus Fabr. Oliv.; *Compsus*, wohin er C. acrolithus Germ., elegans Oliv., clarus Fabr. und *Oxyderces*, wohin er C. cretaceus Fabr. zieht, die aber damit vereinigt bleiben können. (*Germar.*)

CYPRAEUS, eigentlich Kupferschmidt, Johann Adolph, geb. zu Schleswig 1592, Prediger daselbst bis 1631, ging nachher zur römischen Kirche über und starb zu Cöln 1638. Er gab von seinem Vater Paul begonnene und von ihm bis zum Anfange des 17. Jahrh. fortgeführte Annales Episcoporum Slesvicensium. Col. Agr. 1634. welche zu den wichtigern frühern Schlesw. Holst. Geschichtsbüchern gehören, heraus. Vergl. Westphalen Mon. ined. III. praef. p. 37. Jo. Molleri Cimbr. litt. I. p. 119. (*Dörfer.*)

CYPRESS SWAMP, so heißen in der nordamerikanischen Union die weitläufigen Moräste, die sich von Virginia abwärts bis tief in Florida hinein, meistens in der Nähe des Oceans ausbreiten, Moore, die überall mit hohen Cypressen und Fichten bestanden, aber übrigens mit Binsen und Rohre bewachsen sind, und während der Regenzeit unter Wasser stehen. Einer der größten zwischen Maryland und Delaware hält 50,000 Acres. Sie stecken meistens voller Wild, aber auch voller Schlangen und mancherlei Amphibien. Auch in Louisiana breiten sich an beiden Seiten des Missisippi dergleichen Sümpfe aus, die meistens den Hintergrund der dasigen Frontäcker bedecken. (*Hassel.*)

Cypresse s. Cupressus.

Cypresseninsel s. Fichteninsel.

Cypressennüsse s. Santolina.

Cypria terebinthina s. Terpentin.

...livengroßen, bitter zusammenziehend schmeckenden Wurzelknollen ...es letzten, waren ehedem officinell, sind aber durch andere Mittel ...etzt verdrängt, wenn sie gleich in Indien noch als ein kräftig stär...endes Mittel in Magenbeschwerden und in großer Reizbarkeit der Därme sehr geschätzt werden, und in der Cholera und bei Unter...eibsbeschwerden überhaupt dort die besten Dienste leisten sollen; s. Transact. of the med. and phys. Society of Calcutta. 1826. Vol. II. etc.). (*Th. Schreger.*)

*) Conf. meine Coleopterorum species. pag. 427. **) Curcul. dispos. method pag. 109.

CYPRIAN, Ernst Salomo, einer der berühmtesten Theologen des 18. Jahrh., wurde am 22. Sept. 1673 zu Ostheim vor der Rhön, im weimarischen Antheil der Grafschaft Henneberg, als Sohn eines Apothekers geboren. Er besuchte die Schule seiner Vaterstadt, und seit 1686 das Gymnasium zu Schleusingen. 1692 bezog er die Universität Jena, und studirte anfangs die Medicin, widmete sich aber bald aus unwiderstehlicher Neigung, gegen den Willen seines Vaters, der Theologie. Er hörte die Jenaischen Theologen Baier, Bechmann, Hebenstreit, Veltheim, den Orientalisten Danz und besonders den gelehrten Johann Andreas Schmidt. Als dieser 1698 als Professor der Theologie nach Helmstädt berufen wurde, folgte ihm Cyprian dahin, und hörte außer ihm noch daselbst den berühmten Hermann von der Hardt über die morgenländischen Alterthümer, und den Professor Eisenhart über das bürgerliche Recht. Nach mehren gehaltenen Disputationen wurde er 1699 außerordentlicher Professor der Philosophie zu Helmstädt. Schon im folgenden Jahre erhielt er einen Ruf als Director und Professor der Theologie an das Casimirianische Gymnasium zu Coburg. Seiner Jugend ungeachtet, verwaltete er dieses schwierige Amt so wohl, daß das Gymnasium unter ihm seine höchste Blüthe erreichte. Der Herzog Johann Ernst vertraute ihm daher auch den Unterricht seiner vier Söhne an. Im Jahr 1704 machte er auf Kosten der sächsischen Herzoge eine gelehrte Reise nach Holland, wo er die Universitäten Leiden, Utrecht, Franeker und Gröningen besuchte. Sein Hauptzweck bei dieser Reise war, sich durch eigene Ansicht über den Zustand der Separatistengemeinden zu unterrichten, um über die oft zur Ungebühr Verleumdeten unparteiisch urtheilen zu können. Er erreichte auch diese Absicht, und verschaffte sich in Holland viele wichtige literarische Hilfsmittel. Da zu der Stelle, welche er bekleidete, die theologische Doctorwürde gesetzlich erfoderlich war, so erwarb er sich dieselbe 1706 zu Wittenberg, wobei der Herzog Heinrich zu Sachsen-Römhild freigebig alle Kosten trug. 1707 besuchte er die Universität zu Frankfurt an der Oder, 1710 Franken und Schwaben. 1713 berief ihn Herzog Friedrich II. von Sachsen-Gotha, ein Freund der Religion und der Wissenschaften, in seine Dienste als Kirchenrath, Beisitzer des Oberconsistoriums und Aufseher über die Studien seiner Söhne und die kostbare herzogliche Bibliothek. Schon im folgenden Jahre 1714 wurde er Oberconsistorialrath, worauf er sich 1715 mit der fünfzehnjährigen Tochter des gothaischen Regirungsraths Jäger verheirathete, welche 1723 ohne Kinder starb. 1719 unternahm er, mit einem herzoglichen Geschenk von tausend Thalern, eine Reise nach Frankreich, wurde aber durch eine Krankheit, die ihn zu Strasburg befiel, zur Umkehr genöthigt. 1723 erhielt er die Aufsicht über das herzogliche Medaillen-Cabinet, 1724 die Mitaufsicht über das Friedensteinsche Hauptarchiv, in der Folge den Vortrag von auswärtigen Religionssachen im geheimen Rath, und endlich 1736 das Vicepräsidium des Oberconsistoriums, eine sonst den Theologen unzugängliche Stelle. In diesen Ämtern genoß Cyprian bei einer immer zunehmenden Achtung im Auslande, das unumschränkte Vertrauen seines Fürsten, der allen seinen Vorschlägen ein williges Ohr lieh. Auf seinen Betrieb [illegible] den evangelische Gemeinden in und außer Teutschland [illegible]terstützt, neue Predigerstellen gegründet, fremde Gele[illegible]te durch Huldbezeigungen geehrt, die Bibliothek erwei[illegible]. Er wurde zu vielen wichtigen Geschäften und Berathschla[illegible]gungen gezogen, war selbst kaiserlicher Subdelegirter einer in der Erthalischen Sache nach Bamberg gesch[illegible] Commission, und erhielt 1727 vom Kaiser Karl VI. [illegible] ein Zeichen der höchsten Huld, dessen mit Diamanten reich besetztes, an einer vierfachen goldenen Kette hän[illegible] des Bildniß. Nicht minder wurde er von andern Für[illegible] geehrt, mehrmals zu ansehnlichen Ämtern, unter an[illegible] nach Jena, Wittenberg und Kiel berufen, und von [illegible] ausgezeichnetsten Männern seiner Zeit eines freundsch[illegible]lichen Briefwechsels gewürdigt. Aber auch an Gegne[illegible] fehlte es ihm nicht, und nach dem am 23. März 1732 [illegible] folgten Tode Herzogs Friedrich II., arbeitete die Gema[illegible]lin seines Nachfolgers, eine geborne Prinzessin von [illegible]nungen, nicht ohne Erfolg seinem überwiegenden [illegible] entgegen. Der vom Glück verwöhnte Cyprian [illegible] durch ein Wortspiel zu rächen, indem er in ein[illegible] ausrief: Alles Unglück komt von Meinungen! [illegible] seiner zweiten Gattin beschleunigte sein Ende; [illegible] kinderlos am 19. Sept. 1745, und hinterließ den [illegible] Theil seines Vermögens milden Stiftungen. Er [illegible] Mann von ernstem theologischen Anstande, von [illegible] Gelehrsamkeit, Thätigkeit und Brauchbarkeit in Geschäf[illegible]ten, der sich auf seinen Reisen auch hinlängliche [illegible]kentniß erworben hatte. Sein Eifer für das [illegible] Lutherthum und das äußere und innere Wohl der [illegible] war sehr groß, und artete nicht selten in Härte und [illegible]sucht aus. Er gestand selbst, daß er in der Jugend [illegible] Jähzorn geneigt gewesen sey, und am meisten [illegible] gefehlt habe. Der Mangel an einer festen Verbin[illegible] zwischen den Bekennern des Lutherthums in verschiedenen Ländern schmerzte ihn tief, und er sann unaufhörlich [illegible] auf, eine solche Verbindung herbeizuführen. Dazu [illegible] insbesondere sein Werk: Hilaria Evangelica dienen, [illegible]rin er die Nachrichten von dem evangelischen Jubel[illegible] Jahr 1717 aus allen Ländern möglichst vollständig [illegible]melte. Auch unterhielt er zu diesem Endzweck einen [illegible]wechsel mit den bedrückten und zum Theil im Verborgenen bestehenden evangelischen Kirchen in Ungern, Polen [illegible] andern Ländern. Gegen andere Gebrechen seiner [illegible] war er nachsichtiger, und theilte die Ansichten derer [illegible] die, besonders zur Zeit seiner Jugend, durch Reform[illegible] aller Art das Heil der Kirche befördern wollten. [illegible] die Kirchenzucht wachte er mit strenger Gewissenhaftig[illegible]keit, wollte sie auch auf die Ersten im State ausgedehnt wissen, und vertheidigte die Kirchenbuße, von [illegible] er, wenn auch nicht immer für die, über welche sie [illegible]hängt wurde, doch für die Andern heilsame Wirkungen [illegible]wartete. Die Gerechtsame seines Fürsten in Kirchen[illegible] erhielt er gegen jeden, und besonders gegen die Kirchen[illegible]patronen, ungeschmälert aufrecht, setzte sich dem [illegible]ge Unberufener zu den wissenschaftlichen Studien mit [illegible] entgegen, prüfte die Candidaten scharf und wachte [illegible] Strenge über die Sitten der Geistlichen. Unter den [illegible]logischen Disciplinen liebte er von Jugend auf am meis[illegible]

: Kirchengeschichte, wozu ohne Zweifel die Einwirkung
ner Lehrer, Johann Andreas Schmidt und Sagittarius,
f ihn vieles beitrug. Er verband damit eine gründliche
ntniß der politischen und gelehrten Geschichte, der allge-
:inen philosophischen Grundlehren des Rechts und des
rchen- und Statsrechts von Teutschland. Nächst der
bel und Luthers Katechismus war Hugo Grotius Werk:
jure belli et pacis, seine angenehmste und fast tägliche
ctüre. Als Polemiker auf dem Gebiete der Theologie
ır er heftig und oft herbe, doch war ihm aufrichtig an
r Wahrheit selbst gelegen. Gottfried Arnold's bei aller
erdienstlichkeit einseitige und parteiische Kirchen- und
etzerhistorie erweckte zuerst seinen polemischen Eifer; er
stritt sie seit dem Jahre 1700 in mehren Schriften, und
ar unter den Gegnern Arnold's sowol der Zeit als der
elehrsamkeit nach der erste. Diese Bemühungen fanden
der evangelischen Kirche ziemlich allgemeine Anerken-
ıng, aber getheilter waren die Stimmen über die Pole-
ık Cyprians gegen die Unionsversuche zwischen den Luthe-
nern und Reformirten, welche seit dem Jahre 1719 von
r Universität Tübingen ausgingen. Der Herzog von
otha war von andern protestantischen Höfen dringend
sucht worden, diese Vereinigung zu befördern, und
hon hatten sich die meisten seiner Räthe dafür erklärt,
ls Cyprian durch seine Gegenvorstellungen Alles um-
ımte. Er erhielt nun den Auftrag, seinen mündlichen
Vortrag in einem Buche weiter auszuführen, und so ent-
and sein Werk: Commonitorium, oder abgedrungener
nterricht von kirchlicher Vereinigung der Protestanten,
ıs Liebe zur nothleidenden Wahrheit abgefaßt, mit his-
rischen Original-Documenten bestärkt, und allen evan-
elischen Lehrern zur Prüfung übergeben. Frankfurt und
eipzig 1722, zweite Auflage 1726. 8. Eine der refor-
ıirten Kirche sehr ungünstige Schrift, der man in jenen
eiten eine ungemeine Wichtigkeit beilegte, und welche
egen der darin mitgetheilten Urkunden noch jetzt einen
istorischen Werth hat. Mehre reformirte Höfe beschwer-
en sich bei dem Herzoge von Gotha aufs bitterste gegen
yprian, und das Corpus Evangelicorum zu Regensburg
atte sogar im März 1722 durch Mehrheit der Stimmen
inen Beschluß gegen ihn gefaßt, wonach der Herzog er-
ıcht werden sollte, ihm nicht ferner eine unrichtige Deu-
ıng der Friedensbemühungen, welche nicht auf Vereini-
ung in den Dogmen, sondern auf eine äußerliche kirch-
che Einigkeit abzweckten, zu gestatten. Dieser Beschluß
ım nicht zur öffentlichen Dictatur, noch zur Absendung,
t aber (unter andern im 43sten Theil von Fabri's Stats-
anzlei) gedruckt vorhanden. Durch seine Schrift zeigte
ch Cyprian als offener Gegner auch einer blos äußerlichen
Vereinigung; er legte seine Gründe vollständig und mit
Nachdruck dar. Die Vereinigung unterblieb. — Als
Schriftsteller zeigte sich Cyprian in mehren Fächern über-
ıus fruchtbar. Er beklagte oft, daß er zu früh mit
Schriften aufgetreten sey, und ließ im Dienste des Her-
ogs von Gotha nichts mehr ohne dessen besondern Befehl
rucken. Dieser Befehl muß ihm jedoch ziemlich oft ge-
vorden seyn. Das vollständigste Verzeichniß seiner Schrif-
en findet man bei Jöcher und Schröckh an den unten be-
nerkten Orten. Zu den wichtigern gehören, außer den
schon angeführten, noch: Überzeugende Belehrung von
dem Ursprung und Wachsthum des Papstthums, nebst
einer Schutzschrift für die Reformation. Gotha 1719. 8.
Nach Schröckh's Urtheil eines der trefflichsten Werke, die
je zur Vertheidigung der evangelischen Kirche geschrieben
sind. Die sechste Auflage davon erschien Hof 1769, und
noch eine spätere Frankfurt und Leipzig 1783. Auch wur-
de es ins Holländische übersetzt. — Historie der Augs-
burgischen Confession, auf Befehl des Herzogs zu Gotha
aus den Originalacten beschrieben. Gotha, erste und
zweite Auflage 1730; dritte vermehrte Auflage 1731. 4.
Sein schätzbarstes historisches Werk und ein trefflicher Bei-
trag zur Kirchengeschichte. — Tabularium Ecclesiae romanae seculi XVI., in quo monumenta restituti Calicis eucharistici, totiusque Concilii Tridentini historiam mirifice illustrantia continentur. Frankf. u. Leipz. 1743. 4.
Eine sehr schätzbare, ganz aus den ungedruckten Reichsthümern der gothaischen Bibliothek erwachsene historische Samlung. — Compendium historiae ecclesiasticae Gothanum, a pace Westphalica ad nostra usque tempora deductum. Gothae 1733. 8.; vermehrt 1735. — Schediasma de vitiis Paparum contra eorum Infallibilitatem. Helmst. 1699. 4. Die Laster vieler Päpste aus katholischen Schriftstellern nachweisend. — Vita et Philosophia Thomae Campanellae. Amstelod. 1705. 8. Zweite vermehrte Ausgabe 1722. — Catalogus Codicum MSCtorum Bibliothecae Gothanae. Lips. 1714. 4. 531 der wichtigsten Handschriften aufführend. — Außer diesen und sehr vielen andern Schriften, einzelnen Reden u. s. f., gab Cyprian auch mehre Werke anderer Gelehrten, z. B. *Myconii* Historia Reformationis, *Spalatini* Annales Reformationis, *Sagittarii* Historie der Grafschaft Gleichen, desgleichen einige Briefsamlungen aus dem Nachlasse Anderer heraus. Seine eigenen, zu Coburg geschriebenen Dissertationen und Programme wurden zuerst unvollständig von einem gewissen Ballstädt unter dem Titel: E. S. C. Monumenta aliquot minora, maxime historica. Gothae 1749. 8. Dann vollständiger von Erdmann Rudolph Fischer unter dem Titel: Dissertationes varii argumenti cet. Coburg 1755. 4. gesammelt *). (*Rese.*)

Cyprianus, Kirchenvater, s. die Nachträge zu C.

CYPRIANUS aus Florenz, lebte zu Ende des 12. Jahrh., und muß Lehrer zu Bologna gewesen seyn, da Karl de Tocco und Rofredus seine Schüler waren. Glossen des Cyprianus kommen in allen Theilen des Corpus juris häufig genug vor, besonders aber im Volumen; eben so hat er Authentiken zu den drei letztern Büchern des Codex excerpirt. Daß er auch eine Zusammenstellung

*) S. das Leben E. S. Cyprians, von einem Liebhaber der Wahrheit beschrieben, von ihm selber revidirt und nach seinem Willen zum Druck übergeben von Erdmann Rudolph Fischer. Leipzig 1749. 8. — Schröckh's Lebensbeschreibungen berühmter Gelehrten. Band 2. S. 361—394. der neuen Ausgabe. — Götten's gelehrtes Europa. Th. 2. S. 6—32. Th. 3. S. 798. (Dessen Nachrichten Joh. Valentin Briegleb in seiner Vita Cypriani. Lips. 1745. 8. nur übersetzte). — Moser's Beitrag zu einem Lexicon der jetzt lebenden Theologen. S. 793—797. — Jöcher's Gelehrten-Lexicon. 1ster Th.

und Verarbeitung der Glossen seiner Vorgänger unternommen habe, also hierin Vorgänger des Accursius gewesen sey, ist irrig; dagegen wird ihm von einem gleichzeitigen Schriftsteller, Hugolinus, der Vorwurf gemacht, daß er die Rechtsquellen verfälscht habe. Der Name dieses Glossators wird in den Glossen gewöhnlich durch die Sigle: Cy. bezeichnet, aus welcher durch Misverständniß der Name *Cilianus* oder *Kilianus*, und so aus diesem Namen eine Person, welche niemals gelebt hat, gemacht worden ist.

Vergl. v. Savigny Geschichte des röm. Rechts im Mittelalter. Bd. IV. S. 307 fgg., wo auch im Anfange Proben seiner Glossen aus Handschriften mitgetheilt sind. (*Spangenberg.*)

CYPRIANUS, Johann, war ein älterer Zeitgenosse des berühmten Ernst Salomo Cyprian. Er wurde am 24. October 1642 zu Rawitsch in Groß-Polen geboren, und starb am 12. März 1723 zu Leipzig als Professor der Theologie und Senior der Universität, deren Rectorat er acht Mal verwaltet hatte. Er war ein fleißiger Gelehrter, schrieb aber fast nur Dissertationen, welche Jöcher in seinem Gelehrten-Lexicon verzeichnet hat. (*Rese.*)

S. CYPRIEN, Stadt im Bezirk Sarlat, des franz. Depart. Dordogne, unweit der Dordogne; hat 298 Häuser und 1750 Einw. In der Nähe öffnet sich die jetzt unbenutzte Heilquelle Panasson, auch hat man einige römische Alterhümer gefunden. (*Hassel.*)

CYPRINODON. Eine von Lacepede aufgestellte Fischgattung, die sich von Cyprinus vorzüglich durch das Daseyn der Kieferzähne und durch die vier Strahlen der Kiemenhaut unterscheidet. Die einzige Art heißt *C. variegatus* Lacep. (*Lichtenstein.*)

CYPRINUS. Eine schon von Linné aufgestellte bekante Fischgattung, deren Hauptkennzeichen folgende sind:

Es sind unter den vollkommenen Fischen diejenigen Bauchflosser, deren Körper von den Seiten zusammengedrückt und geschuppt ist, mit einer kleinen zahnlosen Mundöffnung; deren Kiemendeckel unbeschuppt, glatt sind, in jeder Kiemenhaut drei Strahlen; deren Bauch von den Seiten her nicht zusammengedrückt, sondern vielmehr zugerundet ist; deren Rücken gewöhnlich etwas erhoben ist mit einer einzigen Rückenflosse, die, so wie alle übrigen Flossen, weichstrahlig ist.

Übrigens weicht die Körperform von der gewöhnlichen mäßig länglichen mit etwas erhabnen Rücken nach beiden Seiten, zu der langstreckigen, niedrigen, so wie zur hohen bei manchen Arten dieser zahlreichen Gattung ab. Die Schuppen, die meistens bedeutend groß und glänzend sind, kommen bei einzelnen Arten auch sehr klein vor. Die Färbung ist meistens nicht ausgezeichnet, gebildet durch Bräunlich, Grünlich, beide in dunkeln Nuancen, so wie schmutzig Bläulich, Gelblich, doch auch schöne Farben, wie Gelb, Roth, Silber kommen öfters vor. Was die Zeichnung betrifft, so sind die Farben in der Regel einförmig über den ganzen Körper verbreitet, nur daß immer die Bauchseite heller gefärbt ist; nur selten komt etwas Geflecktes vor. Doch sind die Flossen und Kiemendeckel fast immer von der all[gemeinen] Körperfarbe verschieden, meist schöner gef[ärbt].

Eine eigentliche Zunge haben die hieher gehö[ren]den Fische nicht; was man so nent, z. B. bei den [Kar]pfen, ist eine bloße knorpliche Hervorragung an [der] Stelle, wo die beiderseitigen Kiemen zusammensto[ßen], welche auf einer eigenen Knochenplatte unter dem er[sten] Wirbel befestigt ist. Im Schlunde sitzen einige [...] Zähne.

Die meisten leben in süßen Wässern, und ihre N[ah]rung besteht aus Körnern, Wasserpflanzen, seltner [In]secten und kleinern Fischen; ja sogar Schlamm und [...] sollen sie nicht verschmähen.

Cuvier hat in dieser Gattung, die bei Lacépède [und] Duméril in der Ausdehnung, wie Linné sie nahm, [bei]behalten wurde, mehre Untergattungen aufgestellt, [unter] welchen wir die Arten aufzählen werden.

I. *Cyprinus* Cuv. Die Rückenflosse ist lang [und] hat als zweiten Strahl, so wie auch die Afterflosse, [einen] hinten gezähnelten Stachel. Einige davon haben [an der] Oberlippe Bartfäden.

1. *C. Carpio* L. Der Karpfen Bl. [...] Ein durch ganz Europa verbreiteter Fisch, dessen [Vater]land wahrscheinlich das südliche Europa ist, woher [er in] das nördlichere versetzt wurde. Sie finden sich [...] sam fließenden Strömen, Seen und Teichen; [...] Strömen sind die wohlschmeckendsten, während [...] Teichen einen modrigen Geschmack zu haben pflegen. [...] haben ein zähes Leben, daher sie sich in Schnee [...] viele Meilen verschicken lassen. Bei guter Fü[tterung] wachsen sie schnell; und obschon ihre gewöhnliche [...] nur 2 Fuß in der Länge beträgt, und ihr Gewicht [...] Pfund, so hat man doch Beispiele, wo sie bis zu [...] Länge, 2 Fuß Breite, mit einem Gewicht von 70 P[fund] heranwuchsen. Auch werden sie sehr alt, man will [Bei]spiele haben von 150—200jährigen. Im Mai oder [Ju]ni laicht der Karpfe, an ruhigen, grasigen Stellen [des] Wassers, zu welcher Zeit denn die Stromkarpfen in [mit] dem Strome zusammenhängende Teiche und dergl. sch[aa]renweise ziehen, und bei sich in den Weg stellenden [Hin]dernissen von ihrer Geschicklichkeit, sich 4—6 Fuß [hoch] aufzuschleudern, Gebrauch machen. Nach der [...] kehren sie in ihre vorige Wohnstelle zurück. Es sind [...] fruchtbare Fische; man berechnete in einem mittelmä[ßi]gen Karpfen an 237,000 Eierchen im Eierstocke *).

*) Der Karpfen schmeckt vom September an bis [...] am besten, vorzugsweise der nur hier und da schuppige Spie[gel]- oder Königskarpfen, dessen Fleisch besonders zart und [...] verdaulich ist. Unter den übrigen zieht man die gelben Fluß[kar]pfen den mehr grünlichen oder schwärzlichen Teichkarpfen vor. [Man] speist sie bei uns theils im Salzwasser gesotten, mit Essig oder [in] polnischer Brühe, theils in Butter gebacken, theils marinirt [...] ihrer Sulze und gehörig gewürzt u. s. w. Das Fleisch [der] Teich- und Landseekarpfen ist weicher, schleimiger, fetter und [...] insgemein modrig, daher man solche mit einer säuerlichen, gew[ürz]haften Brühe genießen, oder, damit sie ihren schlammigen [Bei]geschmack verlieren, einige Zeit vor dem Verspeisen in fließendem Wasser stehen lassen muß. Im Alter ist deren Fleisch zäher, [...] das der Flußkarpfen. — Ganz unschmackhaft sind die alten [...]karpfen. Die matten, hohl- oder tiefäugigen, bleichfarbigen, [...]

Der Spiegelkarpfen, Rex Cyprinorum stellt ne Abart des C. Carpio dar, die sich nur durch die Be- ckung des Körpers unterscheidet. Dies sind nämlich ermal größere Schuppen, die einen großen Theil der aut (oder auch die ganze Haut, wie C. coriaceus Lacep.), e dann stärker und von hellerer Farbe ist, unbedeckt las- n. — Auch andere Varietäten trifft man zuweilen von esem cultivirten Thiere an.

An den gemeinen Karpfen scheinen sich folgende von icépède aufgeführte, nur nach chinesischen Zeichnungen kante Arten zu reihen: C. Anna-Carolina; C. rubro-uneus; C. nigro-auratus; C. viridi-violaceus.

Andern dieser ersten Abtheilung fehlen die Bart- den:

2. *C. auratus* L. Der Goldkarpfen Bl. Pl. t. 93.

Ungefähr einen Fuß lang; die Hauptfarbe hochroth it Gelblich vermengt, die Schuppenränder an der obern örperhälfte mit Gold, an der untern mit Silber ver- ämt.

Dieser jetzt durch ganz Europa verbreitete Fisch heint ursprünglich aus China zu stammen, von woher schon vor 200 Jahren nach England, und vor unge- hr 50 Jahren nach Teutschland gebracht wurde. Er ird in Teichen, oder auch in Gefäßen gezogen, gefüt- rt mit Schnecken, Brod und dergl., wenn er nicht schon on dem fettigen Boden seines Teiches die Nahrung be- mt. Er gewöhnt sich auf den Schall einer Glocke auf r Oberfläche des Wassers zur Fütterung und dergl. zu scheinen, und zeichnet sich auch durch die Lebhaftigkeit iner Bewegungen aus.

Im frühern Alter ist er schwärzlich, und wird erst ach und nach, der Rücken am spätesten, roth. Außer- em gibt es von ihm auch verschiedene Varietäten (S. lock Pl. t. 94.), die sich nicht nur in der Farbe, sondern uch der Bildung unterscheiden. So fehlt manchen die ückenflosse, oder sie ist sehr klein, andere haben dabei ei- e sehr große, drei- oder viergelappte Schwanzflosse (C. uadrilobatus Lacep.), noch andere bei dieser Schwanz- ldung, sehr große und hervorstehende Augen (C. ma- ophthalmus Bl. Pl. t. 410. C. telescopus Lacep.), elcher letzte sich auch noch durch die schöne weiße Farbe es obern Theils aller Flossen auszeichnet.

II. *Barbus* Cuv. Die Rücken- und Afterflosse urz, ein starker Stachel, als zweiter oder dritter Strahl er Rückenflosse, zwei Bartfäden an der Spitze, zwei in en Winkeln des Oberkiefers.

3. *C. Barbus* L. Die Barbe Bl. P. t. 18.

Ausgezeichnet durch die spitze Schnauze, die über er Mundöffnung hervorsteht, die große sehr vorstreck- are, rothe Oberlippe, und durch die langstreckige Hech- tenform des Körpers. Sie wird an 10 Fuß lang, ge- wöhnlich nur 2—3, und lebt in klaren, schnellfließenden Strömen des gemäßigten Europa, in Teutschland na- mentlich in der Oder, Saale, Elbe, Rhein und Weser **).

Hieher gehören noch: C. capoëta (C. capito); C. munsa (mystaceus Pall.); C. bulatmai (chalybatus Pall.) aus dem caspischen Meere; und C. lepidotus (C. binny.) aus dem Nil.

III. *Gobio* Cuv. Rücken- und Afterflosse kurz, und ohne Stacheln, Bartfäden in den Mundwinkeln und große Schuppen.

4. *C. gobio* L. Der Gründling Bl. P. t. 8. f. 2.

In allen unsern Flüssen und Seen mit reinem Grun- de, 6—8 Zoll lang, truppweise, im Frühjahr des Laichens wegen aus den Seen stromaufwärts in die Flüsse steigend; wohlschmeckend.

IV. *Tinca* Cuv. Von den vorigen verschieden durch sehr kleine Schuppen, und kleinere Bartfäden, sonst übereinstimmend.

5. *C. tinca* L. Der Schley Bl. P. t. 14.

In stehenden Wässern fast aller Welttheile, wird an 8 Pfund schwer; er soll eine Art Winterschlaf halten, vor den Nachstellungen anderer Fische verkriecht er sich im Schlamme. Sein Fleisch ist weichlich.

Man hat von ihm eine Varietät (C. tinca auratus Bl. Pl. t. 15. Goldschley) von goldgelber Farbe, die sich vor- züglich in Schlesien findet, und hie und da in den Teichen gezogen wird.

V. *Cirrhinus* Cuv. Die Rückenflosse mittelmäßig groß, die vordern Strahlen länger, als die hintern, 2 feine Bartfäden in der Mitte der Oberlippe, große Schup- pen.

6. *C. cirrhosus* Bl. P. t. 411.

In den Süßwässern Tranquebars, 6 Fuß lang, in seinem Vaterland Jvonködel genant.

VI. *Abramis* Cuv. Weder Stacheln, noch Bart- fäden; die Rückenflosse kurz, hinter den Bauchflossen, die Afterflosse lang.

7. *C. Brama* L. Der Bley oder Brassem Bl. P. t. 14. auch Bleitzen.

In fast ganz Europa, bei uns vorzüglich in allen gro- ßen Landseen und ruhig fließenden Strömen; er wird 2 bis 2½ Fuß lang, und an 12—20 Pfund schwer. Er hält sich gewöhnlich in der Tiefe auf, wohin er auch durch jedes Geräusch z. B. Glockenläuten zurückgeschreckt wird. Sie sind sehr zahlreich, und es werden auf einen Zug 1000 bis sogar 50,000 auf ein Mal gefangen. Er ist wohl- schmeckend; aber seines vielen Fettes wegen schwer ver- daulich.

---

erstickigen, auf dem Rücken mit moosartigen Auswüchsen besetzten Karpfen sind krank, oder zu alt und ungenießbar. Dahin gehören auch olche, die ungewöhnlich auf dem Rücken liegen, und den Kopf in die Höhe halten, oder welche aufgeschwollen sind, deren noch un- usgenommenes Eingeweide, so wie Milch und Roggen schon zur Fäulniß hinneigt, oder bei denen die Galle sich mit den Därmen vermengt hat, wovon das Fleisch grünlich gelb aussieht, bitter schmeckt, oder deren blaßrothe Kiemen mit einer mißfarbigen Ma- terie überdeckt sind u. s. w. (*Th. Schreger.*)

**) Ihr Fleisch ist wohlschmeckend, besonders das Maul, am wohlschmeckendsten im August und September, und leichter verdau- lich, als das Welsfleisch. Die Weserbarben sind vorzüglich gut, werden so fett, wie Lachse, und 7—8 Pfund schwer. Im Mai hält man sie für ungesund. Ihre Eier, welche mit Kalkhydrat zu- sammen gerieben, einen starken Ammoniumgeruch entwickeln, und ihre Leber erregen bei Manchen, zumal in Menge und während der Laichzeit genossen, leicht Ekel, Erbrechen und Durchfall, oder Cho- lera, weil die Barbe besonders gern Schöllkraut fressen soll, (siehe Dierbach in Geiger's Magaz. f. d. Pharm. rc. 1826. Januar- heft). (*Th. Schreger.*)

8. *C. catus* L. Gm. C. blicca. Der Güster Bl. P. t. 10. auch Bliefe.

Aufenthalt des vorigen, 1 Fuß lang, etwas hoher, stark zusammengedrückter Körper.

9. *C. Ballerus* L. Die Zope Bl. P. t. 9.

In Schlesien, Pommern und Preußen im Haff, 1½ Fuß lang, dem vorigen ähnlich.

10. *C. Vimba* L. Die Zärthe Bl. P. t. 4.

Im Frühjahr aus der Ostsee in die Oder, und aus dieser in die Ihna und Warthe, wo sie an Steinen sich reibend, den Laich von sich geben. 1½ Fuß lang.

Hieher können auch gezogen werden: C. biörna; C. farenus, und nach Pallas C. Persa; C. chrysoprasius; C. carinatus; C. gibbosus; C. Sapa.

VII. *Labeo* Cuv. Die Rückenflosse lang, wie bei der ersten Abtheilung, ohne Stacheln und Bartfäden, große Schuppen.

11. *C. carassius* L. Karausche Bl. P. t. 11.

Bei uns in kleinen Teichen und Landseen mit lehmigen Boden, 1 Fuß lang, wohlschmeckend und vom modrigen Wasser nicht leicht den Geschmack annehmend.

12. *C. gibelio* L. Der Giebel Bl. P. t. 12. auch Steinkarausche.

In kleinen stehenden Wässern Teutschlands, ½—1 Fuß lang, wohlschmeckend, sich sehr vermehrend. Der Eierstock hat oft den dritten Theil des Gewichts des ganzen Körpers, und der Schätzung nach an 300,000 Eier. Besonders im jungen Zustande gleichen sie sehr den Karpfen.

Andere dieser Abtheilung, die Cuvier allein Labeo nent, haben bei den oben genanten Kennzeichen die fleischigen Lippen sehr dick. Es gehören hieher die ausländischen: C. fimbriatus; C. niloticus. Auch scheint der Lippen wegen Pallas C. Labeo hieher zu gehören, doch weicht die Rückenflosse ab; eben so auch: C. rostratus Tilesii.

VIII. *Leuciscus* Klein. Cuv. Ohne Stacheln, ohne Bartfäden, die Rücken- und Afterflosse kurz.

13. *C. erythrophthalmus* L. Die Plötze Bl. P. t. 1.

In Seen und Flüssen Teutschlands mit sandigem Grunde; 1 Fuß lang; braun mit rothen Flossen; sich sehr vermehrend; ziemlich schmackhaft, aber nicht eben leicht verdaulich.

14. *C. rutilus* L. Das Rothauge Bl. P. t. 2.

In Flüssen und Landseen mit klarem Wasser und sandigem Grunde von fast ganz Europa; 1 Fuß lang. In der Laichzeit wird ihm besonders nachgestellt, und er soll nur laichen, wenn die Fischer zu Mittage vom Wasser sich entfernt haben, sonst sich am Grunde zu verbergen suchen. In wenig befischten Seen machen sie zur Laichzeit Züge, wo sie gliederweise, 10—100 neben einander, in Rotten schwimmen. Sein Fleisch ist schmackhaft, mit vielen Gräthen durchwoben.

15. *C. nasus* L. Die Nase Bl. P. t. 3.

In großen Seen, aus denen er im Frühling in den Rhein, die Oder, Weichsel und Elbe zieht, doch kaum in kleinere Flüsse; 1 Fuß lang. Der Oberkiefer ist nasenförmig. Da ihn nur der gemeine Mann kauft; hat m[illegible] ihm in einigen Gegenden den Namen Schneiderfisch beigelegt.

16. *C. dobula* L. Der Döbel Bl. P. t. 5.

In Europa, 1 Fuß lang, sein Fleisch weichlich.

17. *C. Jeses* L. Der Oland Bl. P. t. 6. [illegible] Göse.

In Europens Strömen, besonders wo das W[illegible] schnell fließt, an Mühlen; er wird 2 Fuß groß und [illegible] 10 Pfund schwer. Sein Fleisch ist weichlich und fett, [illegible] wohlschmeckend.

18. *C. aspius* L. Der Rapfe Bl. P. t. 7.

So wie der vorige.

19. *C. bipunctatus* Bl. P. t. 8. f. 1. Die Alandblecke.

In fließenden Wässern Teutschlands mit [illegible] Grunde; 4 Zoll lang.

20. *C. amarus* Bl. P. t. 8. f. 3. Der Bitterling.

Der kleinste der Fischchen unter der Gattung Cyprinus; 2 Zoll lang, ½ breit; Aufenthalt des vorigen.

21. *C. alburnus* L. Der Ükeleg Bl. P. [illegible] Weißfisch.

4—10 Zoll lang; in allen teutschen Flüssen [illegible] Seen. Der Körper ist mit dünnen, glänzenden Schuppen bedeckt, die leicht abfallen, und woraus man in [illegible] reich durch gewisse Zubereitungen, den unechten [illegible] einen täuschenden Glanz zu geben weiß.

22. *C. Phoxinus* L. Die Elritze Bl. P. t. 8. [illegible]

Ein schönes Fischchen, 4 Zoll lang, mit [illegible] Rücken, schönen Punkten und Streifen, weißem [illegible]leib; sehr wohlschmeckend.

In Schlesien, am Harz und überhaupt in Gebirgsbächen.

23. *G. Buggenhagi* Bl. t. 95. Der Leiter[illegible]

In Schwedisch-Pommern, 14 Zoll lang.

24. *C. Idus* L. Der Kühling Bl. P. t. [illegible]

In Pommern, Westphalen, Schweden, [illegible] 1½—2 Fuß lang.

25. *C. cultratus* L. Die Ziege Bl. P. t. [illegible] Der Sichling.

Ein seltnerer Fisch, vorzüglich im nördlichen Teutschland, 1½ Fuß lang. Sein Rücken verläuft ganz [illegible] sein Bauch dagegen convex, so daß eine Messer[illegible] entsteht.

26. *C. orfus* L. Die Orfe Bl. P. t. 95.

Schön orangeroth, die Backen und der Bauch [illegible]berfarben; über 1 Fuß lang, im südlichen Teutschland, vorzüglich um Nürnberg.

27. *C. Leuciscus* L. Der Lauben Bl. P. t. [illegible] f. 1.

Im südlichen Teutschland, 8—12 Zoll lang.

28. *C. Aphya* L. Der Thierling Bl. P. t. 97. [illegible]

In der Ostsee, in Schweden und Norwegen; [illegible] lang.

Außer diesen in Teutschland sich vorfindenden [illegible]ten, gehören noch zu dieser Abtheilung von ausländischen Arten: C. chalcoides; C. americanus; C. commers[illegible] C. falcatus; C. sucetta; C. Grislagine.

IX. *Gonorynchus* Gronov. Cuv. Der Körper und
›f verlängert und bedeckt, so wie auch die Kiemendeckel
Kiemenhaut, mit kleinen Schuppen; die Schnauze
›orspringend, unter ihr ein kleiner Mund ohne Zähne
Bartfäden; eine kleine Rückenflosse. C. gonorynс
s Gm. macht allein diese Abtheilung aus.

Außer den bisher genanten Arten gehören noch zur
ttung Cyprinus folgende ausländische, weniger be-
te, und vorzüglich in Betreff ihrer Vertheilung unter
gehörigen Unterabtheilungen, zweifelhafte Arten: C.
ius, C. catastomus, C. rivularis, C. lugdunensis,
ambra, C. agonus, C. sanderi, C. Gronovii, C. lan-
latus, C. esca, C. cantonensis, C. mummy Choc,
minutus, C. pelagius, C. Graining, C. Idbarus, C.
er, C. caucus. (*Lichtenstein.*)

CYPRIPEDIUM L. (Frauenschuh). Eine Pflan-
gattung aus der natürlichen Familie der Orchideen und
zweiten Ordnung der 20sten Linné'schen Klasse. Char.
: Kelchblättchen sind von einander getrent und stehen
n; das Corollenlippchen ist groß, sackförmig aufge-
sen; das Befruchtungssäulchen oberhalb dreispaltig:
beiden seitlichen Lappen tragen jeder eine Anthere; der
llen ist körnig; die Frucht ist eine dreiklappige, ein-
ẞerige, vielsamige Kapsel. Die 15 bekanten Arten
d schönblühende perennirende Gewächse, von denen 12
en beblätterten Stengel haben, während die übrigen
inen blattlosen Schaft aus der Wurzel treiben. Sie
chsen in Nordamerika, Japan und Sibirien. In Eu-
›a kommen zwei vor: C. guttatum Sw. (C. Calceolus δ
), welche in der Gegend von Moskau, aber auch in Si-
ien einheimisch ist, und C. Calceolus L. (mit Ausschluß
: von Linné sogenanten Varietäten, welche besondere
ten ausmachen). Die letztgenante Art (der europäische
auenschuh) mit büschelförmiger Wurzel, großen, glat-
, eirlanzettförmigen, nervenreichen Blättern und et-
s zusammengedrückten gelben Corollenlippchen, wel-
s kürzer ist als die langzugespitzten braunrothen Kelch-
ittchen, findet sich, ausgezeichnet durch seine schöne
üthe, in bergigen Waldungen, besonders auf Kalk-
r Kreideboden. Abb. Schkuhr Handb. Taf. 275.,
urm T. Fl. 1, 8. (*A. Sprengel.*)

CYPRIS. Eine von Müller aufgestellte Crustaceen-
ttung aus der Ordnung der Entomostraca. Es sind
ierchen, die in einem zweischaligen Gehäuse leben, mit
ei haarförmigen Antennen, einem einzigen Auge auf
n vordern Obertheile des Körpers, und nur mit vier
ßen und einem haarförmigen Schwanze versehen sind.
m freien Auge erscheinen sie samt ihrer Schale nur wie
ine Erbsen, denn ihre Länge beträgt kaum 1 oder 2
ien. Nur unter starker Vergrößerung gibt sich die
stalt der Schale und des Körpers genauer zu erkennen.
e Schale ist länglich, sehr dünne und daher zuweilen
rchsichtig; der Körper ist immer unter dem Gehäuse ver-
rgen, die Antennen, die es, wie die Füße, im ruhen-
n Zustande auch sind, stellen einen Haarbüschel an ih-
n Ende dar, und dienen auch zum Schwimmen; die
iße, deren vordere mit ihren Enden nach hinten, die
ıtern nach vorn sehn, sind ebenfalls mit feinen Härchen
setzt, die aller Wahrscheinlichkeit nach die Function von
Kiemen haben. Die vordern Füße dienen vorzüglich zum Ergreifen. Sie leben in Sümpfen, in Gräben und ähnlichen Wässern, zuweilen zwischen den dort befindlichen Conferven, fast durch das ganze Jahr, selbst unter dem Eise finden sie sich oft. Sie schwimmen sehr schnell, wobei ihnen die nach fast allen Richtungen hin beweglichen Antennen die meisten Dienste leisten. Müller hat von dieser Gattung 11 Arten aufgezählt, die sich vorzüglich durch die Gestalt der Schale, die bald mehr oval, oder mehr kugelig, bald nierenförmig ist; durch die bald gelbliche, bald weiße, grüne, braune, rothe Farbe, durch die verschiedene Zusammenstellung derselben und durch andere Beschaffenheiten des Gehäuses von einander unterscheiden.

1) *C. detecta* Müll. Ent. tab. 3. fig. 1—3. verdient besonders genant zu werden wegen der starken Durchsichtigkeit der Schale, die eine genauere Betrachtung des Körpers zuläßt.

Wegen des Weitern s. den Artikel *Crustacea*, und vorzüglich *O. F. Müller* Entomostraca p. 20 fg. u. 48 fg.

Die gemeinste Art in unsern Gegenden ist C. pubera Müll. und Monoculus conchaceus L. (*Lichtenstein.*)

CYPSELA oder Cypsella (*Κύψελλα* Ptolem.) *), ein Oppidum in Thracien, nahe am Flusse Hebrus oder Melanes **), gegen Süden. Livius, der Cypsela im Plural braucht, führt es (31, 16.) als ein Castellum an, aber Stephanus nent es ausdrücklich *πόλις Θράκης* (urbs Thraciae), was wahrscheinlicher ist. (*Rumy.*)

CYPSELEA. Eine von Turpin aufgestellte Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Portulaceen und der ersten Ordnung der 2ten Linné'schen Klasse. Char. Der Kelch corollinisch, fünfspaltig; die beiden Staubfäden im Innern des Kelches eingefügt; der Griffel gespalten; die Samenkapsel queraufspringend, vielsamig; der Mutterkuchen in der Mitte der Kapsel. Die einzige bekante Art, *C. humifusa* Turp. (Ann. du Mus. VII. p. 219. t. 12. f. 5.), welche auf St. Domingo wächst, ist ein niederliegendes, kleines, einjähriges Kraut mit saftigen umgekehrt-eiförmigen Blättern, zerfetzten, stielumfassenden Afterblättchen und einzeln in den Blattachseln stehenden Blüthen. (*A. Sprengel.*)

CYPSELUS Illig., Segler, Gattung aus der Familie der schwalbenartigen Vögel, Hirundinidae Vigors, und schon von Scopoli unter der Benennung Apus von der Gattung Hirundo getrent. Als Unterscheidungsmerkmale derselben können dienen: ein rußschwarzes oder helleres Gefieder ohne Glanz, ungemein große vordere Schwanzfedern, Augen, die in einer muschelähnlichen Federvertiefung liegen, 4 nach vorn gerichtete Zehen und 10 Ruderfedern im Schwanze. Die untere Schnabelhälfte ist bei den Seglern an der Spitze aufwärts gebogen. Der ganze Schnabel an der Basis dreieckig, gegen die Spitze zusammengedrückt. Am Mundwinkel fehlen die Borsten, wie bei allen übrigen Schwalben, von denen sie sich übrigens noch durch die Organisation der innern Theile

*) Cypsela nach Stephanus und Livius, Cypsella nach Plinius und Ptolemäus. **) Stephanus sagt ausdrücklich, es sey *πλησίον τοῦ Ἕβρου ποταμοῦ* (nahe am Flusse Hebros).

sehr auffallend unterscheiden sollen. Sie werden von keinem andern Vogel in der Schnelligkeit des Fluges übertroffen, auch fliegt keiner anhaltender. Ihre sehr langen Flügel werden durch überaus starke Muskeln in Bewegung gesetzt, und ihre Füße sind mit starken, zum Anklammern dienenden Nägeln versehen. Sie setzen sich weder auf die Erde, noch auf Bäume, und erhaschen selbst die ihnen zum Nestbau dienenden Materialien im Fluge. Ihr Nest befindet sich in Höhlungen der Felsen, der Gebäude und abgestorbener Bäume, und besteht aus mit Lehm zusammengekitteten Halmen. Wahrscheinlich legen sie alle weiße Eier. Ihre Stimme reducirt sich auf ein kreischendes Geschrei. Die Arten wandern, und Repräsentanten der Gattung finden sich in allen Welttheilen.

Europäische Arten: 1) Hirundo melba Lin. Meyer (Vögel Teutschlands. Heft 8.) Länge 9 Zoll; Oberkörper mäusegrau; der weiße Unterkörper, an den Seiten und im Gürtel auf der Oberbrust bräunlich. Im südlichen Europa. Auf Gebirgen.

2) Hirundo apus. Lin. enl. 552. fig. 2. Länge 7—8 Zoll. Das ganze Gefieder rußschwarz, Kehle weißlich. Im nördlichen Europa vom Mai bis Ende August.

Afrikanische: 3) Velocifer Vaill. afr. planches 244. fig. 1. Kaum 6 Zoll; rußschwarz, der Schwanz mit Stahlglanz. Vaillant berechnete, daß dieser Segler 100 Toisen in 5 Secunden durchfliege. Ost-Süd-Afrika.

4) Hir. leucorrhoa Schaw. Vaill. Afr. pl. 244. fig. 2. Steht dem Cyp. apus sehr nahe, allein kleiner. Steiß und Spitzen der Schwungfedern 2ter Ordnung weiß.

5) Albicollis Vaill. Afr. pl. 243. Der Hir. melba sehr ähnlich, allein etwas größer. Am Vorderkörper mehr braun. Fliegt in großen Haufen selbst bei den heftigsten Orkanen, denen andere Vögel nicht widerstehen, und nistet in Felsen. Gemein bei der Capstadt.

6) Cafer Lichst. Länge 6½ Zoll; rußschwarz; Kehle und Rücken weiß; Schwung- und Schwanzfedern mit Metallglanz. Kaffernland und Nubien.

7) Parvus Lichst. Länge 4 Zoll; mäusegrau, Kehle weißlich. Nubien.

Amerikanische: 8) Senex col. 397. Schwanz nicht gegabelt; Ferse ziemlich lang; schwarzbraun; der Kopf und Nacken erscheinen grau, weil hier die Federn grau gerändert sind. Brasilien.

9) Fumigatus Tem. Länge 6 Zoll; Schwanz kaum gegabelt; Gefieder rauchschwarz, die Federn an der Wurzel ins Graue ziehend.

Außer diesen gehören noch zu Cypselus: Hirundo cayennensis Gm. und H. sinensis. Die sonst hieher gerechneten Schwalben gehören zum Theil den Stachelschwalben (Acanthylis B.) an. (*Boie.*)

St. CYR, ein Schloß in dem Bezirk Versailles, des franz. Depart. Seine-Oise, nur ½ Meilen von Versailles. Die Gebäude sind von Mansard erbauet. Hier stiftete Frau von Maintenon eine Augustiner-Frauenabtei mit einer Pensionsanstalt für 250 edle Fräulein, in deren Mitte sie 1715 starb. Dieses Kloster war etwa mit 70,000 Guld. Einkommen ausgestattet, und bestand bis zu den Zeiten der Revolution, wo es mit allen geistlichen Stiftungen unterging. Napoleon legte in diesen Gebäuden ein Prytaneum an, worin 400 Officierknaben, deren ... Dienste des Vaterlandes ihr Leben verloren, ... lich erzogen und gebildet werden sollten; doch ... selbe in der Folge nach la Fleche versetzt, in St... eine Militärschule errichtet, welche noch beste[ht] ... einem Gouverneur untergeordnet, hat ihren ... Stab, und steht unter der Aufsicht des Krie[gsministe]riums: bei derselben sind 8 Professoren angest[ellt] ... ist blos zur Bildung von Infanterie- und Artiller[ie-Officieren] bestimt, nimt aber allein Zöglinge des Prytan[eums zu] la Fleche auf.

St. Cyr s. die Nachträge zu C.

Cyriacus s. die Nachträge zu C.

CYRILLA. Diese Pflanzengattung aus [der natür]lichen Familie der Ericeen und der ersten Ordnung [der fünften] Linnéschen Klasse, hat Linné (Mant. I, 50.) ... nach dem trefflichen neapolitanischen Arzte und ... scher Domenico Cirillo (s. d. Art.). Der ... der Gattung Cyrilla besteht in einem fünfspaltigen ... fünf offenstehenden Corollenblättchen, einer ... Narbe und einer beerenartigen, zweiklappigen, zweisamigen Samenkapsel. Die beiden bekan[nten] ... C. caroliniana Mich. (Am. bor. I. p. 158., C. ... flora L., Itea Cyrilla Herit. stirp. t. 66.), ... und C. antillana Mich. (l. c., Itea Cyrilla Sw. ... occ.), auf den westindischen Inseln, sind ... bisweilen strauchartige Bäume. — Die später ... tier (Stirp.) gestiftete Gattung Cyrilla hat ... (Enum. hort. ber.) Trevirania genant. Cyrilla ... s. Conobea Aubl. (*A. Spr[engel.]*)

Cyrillus s. die Nachträge zu C.

CYRRESTAE, nach Plinius H. N. 4, ... Volk in der macedonischen Landschaft Päonien, ... über Edessa.

CYRTA. Diese von Loureiro (Fl. cochin[ch.] 341.) gestiftete Pflanzengattung gehört der ... nung der 10ten Linnéschen Klasse und wahrscheinl[ich der] natürlichen Familie der Styraceen an. Char. Der ... fünfzähnig; die Corolle glockenförmig, fünfspaltig; ... Antheren auf dem Rücken der Staubfäden ... die Steinfrucht einsamig, einwärts gekrümt. Die ... ge bekante Art, C. agrestis Lour., wächst in ... als ein Bäumchen mit eiförmigen, gesägten Blättern ... fast traubenförmigen, weißen Blüthen. (*A. Spreng[el.]*)

CYRTANDRA. Eine von Forster (gen. ...) aufgestellte Pflanzengattung aus der natürlichen ... der Personaten, und der ersten Ordnung der ... schen Klasse. Char. Der Kelch fünfspaltig, ... lippig; der Corollensaum groß, wellenförmig, ... gleichförmig-fünflappig; die beiden fruchtbaren ... fäden (zwei sind unfruchtbar) gekrümt; die ... zweifächerige Beere. Der Gründer der Gattung, ... Forster, fand nur zwei Arten: C. biflora, auf ... und C. cymosa, auf Tanna; diesen fügte Vahl ... p. 105.) die zweifelhafte C. staminea von Java ... Jack (in Linn. Transact. XIV.) beschrieb neuerdings ... eilf Arten von Sumatra. Die drei ältern Arten, ... zwei der von Jack bekant gemachten, sind strauchar[tige] Gewächse mit rachenförmiger Corolle; die übrigen ...

Kräuter mit ungleichen Blättern und meist unregel-
ßen Corollen. (*A. Sprengel.*)

CYRTANTHUS Ait. Eine Pflanzengattung aus natürlichen Familie der Spathaceen und der ersten ung der 6sten Linnéschen Klasse. Char. Die Co- röhrig-keulenförmig, einwärts gekrümt mit sechs- gem, abgekürztem Saume; die Staubfäden in der lenröhre angewachsen; die Samen in eine schlaffe gehüllt. Von den acht bekanten Arten, welche als belgewächse im südlichen Afrika vorkommen, sind am gsten in Treibhäusern zu finden: C. obliquus Ait. t. Kew. I. p. 414., Jacqu. Schönbr. I. t. 75., Andr. rep. t. 265., Crinum obliquum L. fil. suppl. 195., ryllis Umbella Herit. sert. angl. 15. t. 16.) und ngustifolius Ait. (l. c., Curt. bot. mag. 271., Cri- angustifolium L. fil. suppl. l. c., Amaryllis cy- acea Herit. l. c.), beide mit schönen rothen Blumen. (*A. Sprengel.*)

CYRTOCARPA Kunth. Eine Pflanzengattung der natürlichen Familie der Terebinthaceen und der Ordnung der 10ten Linnéschen Klasse. Char. Der heilige Kelch und die offenstehenden Corollenblättchen nervig-aderig; im Grunde der Blume steht eine kreis- ige, zehnkerbige Scheibe; die Narbe fast vierspaltig, ünfbuckelige Steinfrucht steht auf den Staubfäden, Corolle und dem Kelche, welche nicht abfallen. Die ge bekante Art, C. procera Kunth. (Humb. et Bonpl. gen. VII. p. 20. t. 609.) ist, als ein sehr hoher m mit gefiederten Blättern und rispenförmigen, wei- Blüthen, in Neuspanien einheimisch. (*A. Sprengel.*)

CYRTOCHILOS Kunth. Eine Pflanzengattung der natürlichen Familie der Orchideen und der ersten nung der 20sten Linnéschen Klasse. Char. Die Kelch- tchen offenstehend, fast gleichförmig; das Corollen- chen convex, an der Basis höckerig mit dem geflügel- Befruchtungssäulchen verwachsen; die beiden, zuletzt hsartigen, Pollenmassen sind durch einen fadenförmi- Halter verbunden. Die beiden von Kunth (Humb. Bonpl. nov. gen. I. p. 349. t. 84.) angeführten Arten, undulatum und C. flexuosum, wachsen als Schmaro- pflanzen in Neugranada. Sie unterscheiden sich nach nths Phrase blos dadurch, daß die letztgenante Art ückgeschlagene, spathelförmige äußere, und umgekehrt rmige innere Kelchblättchen hat, welche bei C. undu- um eiförmig, offenstehend und wellenförmig-kraus d. (*A. Sprengel.*)

CYRTOMA Meig. Höckerfliege. (Abgeleitet n κυρτός, erhaben.) Eine Insectengattung aus der rdnung Diptera, die Meigen (Zweifl. 4. pag. 1. ab. 35. fig. 1—5.) zuerst aufstellte, und mit einigen ndern, dieser freilich sehr wenig verwandten, Gattun- n in seine Familie Platypezinae zusammenwarf. Die ennzeichen der Gattung sind: zweigliedrige Fühler, de- n erstes Glied klein, cylindrisch; deren zweites ver- ngert, kegelförmig, zusammengedrückt und an der Spitze it zweigliedrigem Griffel versehen ist. Der Rüssel steht was nach unten vor, die Palpen scheinen zu fehlen. Die Hinterbeine sind verlängert, die Fußglieder mitunter et- was erweitert und breitgedrückt.

Berücksichtigt man indeß die allgemeine Form der hie- her gehörigen Thierchen, und besonders die Vertheilung der Flügelrippen, so bleibt es keinem Zweifel mehr unter- worfen, daß diese Gattung in die Familie der Schnepfen- fliegen (Empides), und zwar zwischen Ramphomyia und Hemeradromia zu stellen sey. Mit jener hat sie den zweigliederigen Griffel der Fühler, so wie die Vertheilung der Flügelrippen, mit dieser den Mangel des zweiten Fühlergliedes und den kurzen etwas vorstehenden Rüssel gemein. — Auch der Aufenthalt in Wäldern, auf Wie- sen und andern Grasplätzen stimt mit der Lebensweise je- ner Gattungen überein.

Meigen beschreibt a. a. O. drei Arten; die gewöhn- lichste darunter ist: C. atra, tiefschwarz; Schwinger und Beine braun, Fußglieder nicht erweitert. Im Mai in lichten Gebüschen. (*Germar.*)

CYRTOPODIUM R. Br. Eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Orchideen und der ersten Ordnung der 20sten Linnéschen Klasse. Char. Die Kelch- blättchen sind von einander getrent; das Corollenlippchen hat einen knieförmigen Nagel und eine dreitheilige Platte; die beiden, zuletzt wachsartigen Pollenmassen sind hinter- wärts zweilappig. Die beiden bekanten Arten sind para- sitische schönblühende Gewächse: 1) C. Andersonii R. Br. (in Ait. fil. Kew. V. p. 216., Cymbidium Andersonii Lamb. in Andr. rep. 651.) mit schmalem Nagel des Co- rollenlippchens, dessen seitliche, abstehende Lappen län- ger sind, als der mittlere, etwas concave. In West- indien. 2) C. Woodfordii Sims (Bot. mag. 1800., C. glutiniferum Raddi in Mem. di Modena XIX. p. 221. t. 6.) mit bauchigem Corollenlippchen, dessen seitliche Lappen kürzer sind, als der mittlere, warzige. In Bra- silien. (*A. Sprengel.*)

CYRTOPOGON. Eine von Palisot de Beauvois (Agrost. p. 32. t. 8. f. 7.) gestiftete Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Gräser und der zweiten Ord- nung der 3ten Linnéschen Klasse. Char. Die Blüthen bilden eine Traube; der Kelch ist größer als die Corolle, mit borstenförmigen Spelzen; die Corolle mit zwei Spel- zen, deren eine an der Spitze gespalten und zwischen bei- den Fetzchen mit einer zurückgeschlagenen, hin und herge- bogenen Granne versehen ist. Die einzige bekante Art, C. dichotomus P. B. (l. c., Aristida dichotoma Mich. am. bor. I. p. 41.) ist, als ein perennirendes Gras mit gabligen Halmen, und kleinen, fast ährenförmigen Blüthentrauben, in Karolina einheimisch. (*A. Sprengel.*)

CYRTOSTYLIS R. Br. Eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Orchideen und der ersten Ordnung der 20sten Linnéschen Klasse. Char. Der Kelch zweilippig mit ungegranten Blättchen (bei der nahe ver- wandten Gattung Acianthus R. Br. haben die äußeren Kelchblättchen Grannen), von denen die vier seitlichen fast gleichförmig sind und offen stehen; das Corollenlipp- chen hervorgestreckt, an der Basis mit zwei Höckern ver- sehen; das halbdrehrunde Befruchtungssäulchen hat eine breite Spitze und auf derselben die Anthere; die beiden

körnigen Pollenmassen liegen in einer gemeinschaftlichen Hülle. Die beiden bekanten Arten sind wenig-blumige und wenig-blättrige, krautartige, australische Gewächse. 1) C. reniformis R. Br. (Prodr. fl. n. Holl. p. 321.), mit zweiblumigem Stengel und einem einzigen nierenförmigen, vielnervigen Blatte. In Neuholland. 2) C. reflexa Spr. (Syst. III. 714., Acianthus? bifolius R. Br. l. c., Epipactis reflexa Labill. nov. Holl. II. p. 60. t. 211. f. 1.) mit einblumigem Stengel und zwei eiförmigen, an der Basis Scheiden bildenden Wurzelblättern. In VanDiemensland. (*A. Sprengel.*)

CYRTUS Latr. Dickfliege (von κυρτός, bucklicht). Eine Gattung der Zweiflügler aus der Familie Inflata, von Latreille zuerst aufgestellt. Meigen zog die einzige ihm bekante Art anfangs zu seiner Gattung Acrocera, und Fabricius folgte ihm; nachher ist er Latreille's Ansicht beigetreten. Die Gattungsmerkmale sind:

zweigliedrige, sehr nach oben, bis fast auf den Scheitel hinaufgezogene Fühler, deren erstes Glied kurz und walzenförmig; zweites eirund, zugespitzt mit einer Endborste versehen ist. Der Rüssel steht wagerecht vor und ragt weit über die Mundöffnung hinaus.

Der Leib des Thierchens ist dick, unbeholfen, das Bruststück sehr stark erhaben, der Hinterleib bauchig. —

Die einzige europäische Art ist: C. gibbus (Meig. Zweifl. 3. 92. Taf. 24. fig. 1—6. — Latr. Gen. Cr. et Ins. 4. 317. — Fabr. S. Antl. 332. 1. Acrocera gibba, früher Syrphus), gelb, Bruststück in den Seiten und auf dem Rücken mit schwarzen, buchtigen Flecken: Hinterleibsringe am Grunde schwarz, am Bauche mit 2 Reihen schwarzer Flecken. 4—5‴ lang. Im südlichen Europa. — Von der Verwandlungsgeschichte und Lebensart ist nichts bekant. (*Germar.*)

CYSAT. Ein Geschlecht zu Luzern, welches, von Mailand stammend, um die Mitte des 16. Jahrh. das Bürgerrecht zu Luzern erwarb. Aus demselben sind zu bemerken: 1) Rennward Cysat, geb. 1545, gestorb. 1614. Nachdem er sich anfänglich mit dem Studium der Arzneiwissenschaft beschäftigt hatte, richtete er bald seinen außerordentlichen Fleis auf die Geschichte, besonders der Schweiz, und wurde 1570 zum Stadtschreiber gewählt. Diese Stelle bekleidete er bis 1614. Während dieser Zeit sammelte er eine außerordentliche Menge von Materialien zu einer Geschichte der katholischen Kantone, insbesondere Luzerns, mit denen er viele eigene Bearbeitungen verband (s. Hallers Bibliothek der Schweizergeschichte). Diese Sammlungen sind indessen nur handschriftlich vorhanden, und die meisten in den Archiven zu Luzern, die durch ihn geordnet und mit einer Menge von hier und dort zerstreuten Documenten bereichert wurden. Bei vielem Wichtigen, das er gesammelt, kann er von dem Tadel abergläubischer Leichtgläubigkeit und leidenschaftlichen Hasses gegen die reformirten Kantone nicht freigesprochen werden. Es war dies aber der Geist jener Zeit, der sich auch bei seinem gleichnamigen Sohne zeigt, welcher von 1614 bis 1624 auch Stadtschreiber zu Luzern war. Der Vater war ein eifriger Beförderer der Aufnahme der Jesuiten, und sammelte als Protonotarius apostolicus im J. 1591 die Legenden von den Wundern des ehrwürdigen Niklaus von der Flüe, um seine Canonisation zu bewirken, die dann auch zu Stande kam. Er machte dann eine Schrift bekant: Vita et historia Nicolai de rupe Subsilvani cum rebus variis gestis. Constantiae 1597. 8. — Auch in der: wahrhaftigen und wunderbarlichen Historie und Leben des Nicolausen von der Flüe u. s. w. durch Abt Ulrich von Einsiedeln (Constanz 1597. 8.) findet man die von Cysat gesammelten Wunder, nebst andern Mährchen, wodurch der edle Patriot zu einem gemeinen Kalenderheiligen herabgewürdigt wird. — Cysat ist auch Verfasser folgender Schrift: Necessaria refutatio et responsio ad duorum Bernatensium didascalorum figmentum, quod spargi et typis vulgari curarunt ob Martinum du Voysin Basileensem institorem 13. Oct. anni 1608. in oppido Surseio pro meritis morte punitum. Ingolstadii 1609. 4. und teutsch ebend. 1609. 4. Diese äußerst leidenschaftliche Schrift soll die von zwei bernerschen Schulmeistern bekant gemachte Erzählung eines Justizmordes widerlegen, welchen der Rath zu Sursee im Kanton Luzern an einem Kaufmanne von Basel, Martin Duvoisin, der auf die Messe zu Luzern reisen wollte, wegen einiger ihm vorgeworfener, aber nicht erwiesener, unehrerbietiger Worte über die Jungfrau Maria im J. 1608 beging. (Die Erzählung der zwei Berner findet man in den Miscell. Tigurinis. Tom. 2. part. I. p. 52.) — Cysat übersetzte auch aus dem Italienischen ins Teutsche eine Beschreibung von Japan, aus den Berichten der Missionen. Freiburg 1586. 8. — 2) Johannes Baptista, der Sohn des Vorhergehenden, geb. zu Luzern 1588, trat 1604 in den Jesuiterorden, studirte besonders Mathematik, und lehrte dieselbe zu Ingolstadt. Nachher wurde er Rector der Jesuiter-Collegien zu Luzern, Insbruck und Ingolstadt, und starb den 3. März 1657 zu Luzern. Er war der Erste, welcher den Kometen von 1618 und 1619 genauer beobachtete, und in seinem Kerne Ungleichheiten und Spalten zu bemerken glaubte. Er machte über denselben folgende Schrift bekant: Mathematica astronomica de loco, motus magnitudine et causis cometae annorum 1618 et 1619. Ingolstad. 1619. 4., worin er auch mit unter den Ersten behauptete, daß der Lauf dieses Kometen regelmäßig, und zwar in gerader und nicht zirkelförmiger Bewegung Statt finde. Gleichzeitig mit Gassendi beobachtete er 1631 den Durchgang des Mercur vor der Sonne, welchen Keppler angekündigt hatte, der aber nur von sehr wenigen Astronomen beobachtet wurde. — Riccioli benante nach ihm einen Flecken im Monde; denn Cysat war von den Astronomen seiner Zeit sehr geachtet. Dagegen zeigt sich die Befangenheit jesuitischer Bildung in seiner Tabula cosmographica versatilis, einer Art von Planiglodium, worauf die Jesuitenhäuser in allen Theilen der Erde angezeichnet sind, und wobei Hauptzweck der Beweis ist, daß jeden Augenblick irgendwo auf der Erde von einem Jesuiten Messe gelesen werde. — Man hat auch von ihm eine Beschreibung des Bades Lützelau bei Wäggio am Rigi, in latein. Versen (in Joh. Leopold Cysats Beschreibung des Luzernersee's). Nach Einigen ist er auch der Verfasser folgender Schrift: Practica Helvetica über der vier Elementen, sieben Pla-

ten, Drachenhaupt und Schwanz, samt Fixsternen, lfältigen Stand und Lauf, Conjunctionen, Opposi- nen, Quadrangel, Quintil und Sextilscheinen; vom hr Christi 1531 bis 1660. Augustae Vindelic. 1660. 12 Seiten. Man würde aber in dieser Schrift vergeb- h astronomische Beobachtungen suchen, indem es eine ße magere Satyre ist; in der beigefügten Landkarte sind Namen mit versetzten Buchstaben geschrieben, z. B. edab für Baden, Celrun für Lucern u. s. w. — Nach dern ist der folgende Verf. dieser Schrift — 3) Jo- nnes Leopold, ein Enkel Reunwards; sein Ge- rtsjahr ist ungewiß; starb 1663. Er war 14 Jahre ng Secretär des Gouverneur von Alessandria, Thurias ; nachher wurde er Mitglied des Kleinen Raths zu zern und Protonotarius apostolicus. Von ihm hat man ne auch jetzt noch beachtungswerthe Beschreibung des be- hmten Luzerner- oder Vier-Waldstättersee's. Luzern 61. 4. 236 Seiten mit Kpfrn. und einer von Cysat ge- ichneten Karte. Für die Topographie und Geschichte der diesen See grenzenden Landschaften und Orte enthält s Werk wichtige Daten, die aber mit abergläubischen ährchen und Legenden vermischt sind. Auch war er, ie sein Großvater, ein fleißiger Samler für die Schwei- rgeschichte. *(Escher.)*

CYSTANTHE R. Br. Eine Pflanzengattung aus r natürlichen Familie der Epacrideen und der ersten Ord- ng der 5ten Linnéschen Klasse. Char. Der Kelch blatt- tig; die Corolle haubenförmig; die Staubfäden stehen ter dem Fruchtknoten; Nektarschüppchen fehlen; die amenkapsel enthält herabhängende, freie Mutterkuchen. ie einzige bekante Art, C. sprengelioides R. Br. (Prodr. n. II. p. 555.), wächst auf den Bergen der van Die- ens-Insel; ist ein der Sprengelia incarnata Sm. ähn- cher Strauch mit Zweigen, welche nach dem Abfallen r Blätter geringelt erscheinen. *(A. Sprengel.)*

CYSTICOXYDE, Blasen- oder Blasensteinoxyd ent Wollaston jene gelbliche, wachsglänzende, durch- heinende, verworren crystallinische Masse, ein jetzt och seltenes Krankheitsproduct, welches sich aus man- em in Kali gelösten Harnstein durch Essigsäure heiß ab- heiden läßt, und daraus in 6seitigen Blättchen langsam ystallisirt. Es scheint, nach Marcet und Henry, icht in der Harnblase, sondern in den Nieren zu entste- en. Magendie fand es auch nebst oxal- und phosphor- urem Kalk in einigen Concretionen Steingrieskranker, esgleichen Stromeyer im menschlichen Harngriese nd im Harne von Steinkranken, der fast gar keine Harn- ure, und nur wenig Harnstoff enthielt. Die einzig dar- us gebildeten Nierensteinchen fanden Schultes und uchner, Walchner u. A. rundlich, etwas höckerig, enfsamen groß, wachsglänzend und wachsgelb, schwe- r als Wasser, leicht zerreiblich, in Splittern durch- heinend, im Bruche körnig, verworren, crystallinisch, hne sichtbaren Kern, ohne schalige Absonderung. Das ysticoxyd verbrent zwar vor dem Löthrohre, wie die Harn- ure, bis auf äußerst wenig Asche, ohne zu schmelzen, llein der Geruch dabei verräth auffallend Blausäure- oder laustoffbildung, und ist nicht so brenzlich, wie jener der arnsäure. Auch wird das Cystikoxyd, mit Salpetersäure erwärmt, nicht roth, löst sich weit leichter und ohne Färbung in Salpetersäure und Kali auf, wird bei der Neutralisation der Auflösung nicht sogleich wieder niedergeschlagen, und entwickelt beim Zusammenreiben mit Ätzkalk kein Ammonium.

Nach Lassaigne's vollständigerer Analyse wirkt es nicht auf Lackmus, ist wenig oder gar nicht in Wasser löslich, wohl aber in Phosphor-, Schwefel-, Salz- und Salpetersäure, und bildet damit Salze in divergirenden Nadeln, die, wenn sie nicht durch zu große Hitze verändert wurden, in Wasser sich auflösen. Die salzsaure Verbindung läßt in der Hitze die Säure fahren. Ferner löst sich das Cysticoxyd auf in wäßriger Oxalsäure, aber weder in wäßriger Citronen-, Weinstein- und Essigsäure, noch auch in Weingeist, leicht dagegen in wäßrigem Ätzammonium, Kali, Natron und Kalk, gleichwie in doppeltkohlens. Ammonium. Diese Auflösungen geben durch Abdampfen körnige Crystalle. Trocken destillirt liefert das Blasenoxyd: kohlensaur. Ammonium, flüssiges und starres Stinköl nebst schwarzer Schwammkohle, stinkt vor dem Löthrohre specifik, und bildet, mit Salpetersäure erhitzt, ohne Oxalsäure zu liefern, eine immer brauner, zuletzt schwarz werdende Flüssigkeit. Mittelst Kupferoxyd's zerlegt, zeigt es sich zusammengesetzt aus 36,2 Kohlenstoff, 34,0 Stickstoff, 17,0 Sauerstoff und 12,8 Wasserstoff; nach Prout aber aus 11,66 Stickst., 50,00 Kohlenstoff, 5,00 Wasserstoff und 53,33 Sauerstoff (s. bei Schweigger a. u. a. O. XXVIII. 2. S. 183.).

1) Blasenoxyd und Kali, nach Lassaigne, in kleinen, weißen, geschmacklosen, für sich in Wasser unauflöslichen crystallinischen Körnern, die nach einem Zusatz von wenig Kalilauge erst davon leicht aufgenommen werden, und aus vielem Blasenoxyd mit wenigem Kali bestehen.

2) Blasenoxyd und Ammonium hält sich nur, bei Ausschluß der Luft, in Wasser aufgelöst. Bei freiwilliger Verdunstung der Solution verfliegt das Ammonium nach und nach, und das Oxyd schießt in kleinen, weißen, durchsichtigen Blättchen an.

3) Salzsaures Blasenoxyd, schöne, glänzend weiße divergirende Nadeln, an der Luft unveränderlich, bei 100° Wärme zersetzbar in 94 7 Oxyd und 5,3 Säure.

4) Salpetersaur. Blasenoxyd, sehr feine, Amiant-ähnliche Nadeln, die im Sonnenlichte keine Veränderung erleiden, mit überschüssiger Salpetersäure behandelt, anfangs gelb, zuletzt braun werden, und 95,9 Blasenoxyd nebst 3,1 Salpetersäure enthalten.

5) Schwefelsaur. Blasenoxyd, eine klebrige, farblose, im Wasser auflösliche, unförmliche Masse, die an der Luft feucht wird, und, im luftleeren Raume durch Schwefelsäure ganz ausgetrocknet, aus 89,5 Oxyd und 10,4 Säure besteht.

6) Phosphorsaur. Blasenoxyd, eine nicht crystallinische, Nr. 5 ähnliche Masse.

7) Oxalsaur. Blasenoxyd, in Nadeln, die in der Luft verwittern, und aus 78 Oxyd und 22 Oxalsäure in 100 zusammengesetzt sind *). *(Th. Schreger.)*

*) S. Wollaston in Meckel's Archiv f. d. Physiol. II. S. 700 ꝛc., und Schweigger's n. Journ. d. Chem. ꝛc. S. 183 ꝛc.

CYSTICAPNOS. Eine schon von Boerhaave (lugd. 391.) gestiftete, von Linné mit Fumaria vereinigte, durch Gärtner (de fruct. II. p. 161. t. 115.) aber wieder hergestellte Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Fumarieen und der vierten Ordnung (Hexandria) der 17ten Linnéschen Klasse. Char. Ein zweiblättriger Kelch; eine rachenförmige Corolle; zwei häutige Staubfäden, jeder mit drei Antheren; eine zweiklappige, aufgeblasene, vielsamige Schote, inwendig mit einer häutig-fadigen Masse und einem korkartigen Mutterkuchen. Die einzige bekante Art, C. africana Gärtn. (Fumaria vesicaria L. sp. pl., Corydalis Pers. syn.), wächst als ein kletterndes Sommergewächs mit glatten, zwei Mal gedreiten, dreispaltigen Blättern und fleischfarbenen Blumen im südlichen Afrika. (*A. Sprengel.*)

CYSTICERCUS. Blasenwurm. (Thierheilkunde). Aus dieser Eingeweidewürmer-Familie finden sich mehre Arten bei unsern Hausthieren, und zwar beim Pferde, Schweine, dem Rindviehe und den Schafen.

1) Der röhrige Blasenschwanz (Cysticercus fistulosus) am Bauchfelle des Pferdes. 2) Der dünnhalsige Blasenschwanz (C. tenuicollis), am Brust- und Bauchfelle des Rindviehes und des Schafes. 3) Der Blasenschwanz des Zellgewebes oder die Finne (C. cellulosus) im Fächergewebe zwischen den Muskeln und zwischen den Gehirnlappen beim Schweine, so wie auch beim Affen (Simia sylvanus, Cephus, Patas). Er nimt beim Schweine oft alle zelligte Schichten zwischen den Muskeln ein, ja oft sind selbst das Herz und Gehirn, der Kehlkopf, die Zunge und Luftröhre durch und durch damit bedeckt. Am meisten findet man die Finnen in den Muskeln des Halses. Ist das Schwein durch und durch finnig, so finden sich meistens auch einige äußerlich beim lebenden Thiere sichtbare Finnen unter und neben der Zunge; indessen ist dies doch nicht immer der Fall. Man sieht mehre Schweine, welche an der Zunge keine Spur von Finnen zeigen, und doch finden sich nach dem Abschlachten diese Würmer überall in den Muskeln und Eingeweiden derselben; so wie man sie bei einigen Schweinen wol unter und neben der Zunge, aber in keinem andern Theile des Körpers findet. Auch werden die Finnen an der Zunge geschickt herausgeschnitten, so daß auch der beste Kenner damit betrogen werden kann. Die wenigsten Schweine werden von vielen Finnen krank, allein sie gedeihen nicht recht als Mastschweine, und werden oft bei dem besten Futter täglich magerer. Hat das Schwein hinten auf der Zunge, im Kehlkopfe und in der Luftröhre Finnen, so bekomt es eine heisere Stimme, sonst aber nicht. Befinden sich aber dieselben häufig in den Muskeln des Halses, so bekommen dort die Borsten eine dicke blutige Wurzel, und lassen sich leicht ausrupfen, oder fallen auch wol von selbst aus. Auch haben starkfinnige Schweine im hohen Grade empfindliche Rüssel oder Nasenspitzen. — Man hat gegen die Finnen mehre Mittel angewandt, allein ohne guten Erfolg; der Spiesglanz leistet dagegen nichts, wol aber das Kohlenpulver. 4) Der gesellige Blasenbandwurm (Coenurus cerebralis), im Gehirn drehender Schafe und Rinder (s. Drehkrankheit), und der gemeine Hülsenwurm (Echinococcus veterin.) an den Lungen und der Leber der Kälber und der Schafe, an der Leber der Kühe und besonders an der Leber, dem Herzbeutel und andern serösen Membranen der mit Brantweintrebern fett gemachten Schweine. Bei solchen, welche auf Eichelmastung gegangen, findet man ihn nicht. (Greve.)

CYSTIMELA, Blasenschwarz, nent Brande eine eigene Modification des Harnstoffs, die er im Innern der Harnsteine gefunden haben will. Es hat diese schwarze Substanz einen abscheulich stinkenden, fast unerträglichen Harngeruch. Ist sie mit Harnsäure verbunden, so zieht sich ihre Farbe ins Gelbliche. Auch bei der genauesten Untersuchung mit der Lupe läßt sich weder eine regelmäßige Form, noch ein Glanz der Partikeln wahrnehmen; (s. *Litologia umana* etc. del *J. V. Brugnatelli,* publicata del *Gasp. Brugnatelli.* Pavia 1809. fol. II.). Diese schwarze Substanz ist wahrscheinlich nichts anders, als eine Verbindung von harnsauren Salzen mit Eiweißstoff, oder bindendem Thierleim; (vergl. Harnsäure, Harnstoff). (*Th. Schreger.*)

CYSTOSIRA Ag. Eine Gewächsgattung aus der natürlichen Familie der Algen und der letzten Linnéischen Klasse. Sie wird charakterisirt durch ein ästiges, ... olivenfarbiges Laub, welches in blattartige Zweige und fast kettenförmig zusammenhängende Bläschen übergeht, die Fruchtbehälter sind fächerig, höckerig und enthalten in den mit kleinen runden Öffnungen versehenen Höhlen die Kapseln mit beigemischten Fäden. Die 38 bekannten Arten finden sich in fast allen Meeren verbreitet. An den europäischen Küsten komt am häufigsten vor C. siliquosa Agardh (Syst. alg., Fucus siliquosus L., Gmel. hist. fuc. t. 2. B., Fl. dan. t. 106., Esper ic. fuc. t. 8., Turn. fuc. t. 159., Stackhous. Ner. brit. t. 5., Engl. bot. t. 474. Halidrys siliquosa Lyngb. Hydroph. dan. p. 37. t. 8. — Fucus siliculosus Stackh. l. c. t. 11. ist eine kleinere Abart) mit doppelt zusammengesetztem, flachgedrücktem Laube, linienförmigen, zweizeiligen, glattrandigen Ästen, am Ende der Äste stehenden, schotenförmigen, gegliederten Bläschen und lanzettförmigen Fruchtbehältern. (*A. Sprengel.*)

Cythere s. K.

CYTHERE. Eine von Müller aufgestellte Crustaceengattung aus der Ordnung Entomostraca. Es bilden diese Gattung kleine, in einem zweischaligen Gehäuse, das kaum die Länge einer Viertel- oder halben Linie erreicht, lebende Thierchen, mit zwei einfachen, haarförmigen, wenig gefiederten Antennen, einem Auge, acht Füßen, von denen das vorderste Paar, das längste, nach hinten, die zwei mittlern, nach vorn gerichtet sind, und das letzte und längste, einen langen Nagel trägt, ohne Schwanz. Man bemerkt an den Füßen keine haarförmigen Anhänge, (höchstens einzelne kleine Seitenstacheln,) wie bei der Gattung Cypris, mit der

— XXVIII. Th. 183 rc. — Lassaigne ebendas. Neue Reihe. X. 3. S. 280 rc.; vergl. Stoltze's Berl. Jahrb. f. d. Pharm. XXVI. 1. S. 188 rc. — Stromeyer in Kastner's Arch. d. ges. Naturlehre rc. III. S. 88 rc. — Buchner in dessen Repertor. f. d. Pharm. 1825. XXI. 1. S. 113 rc.

iese übrigens sehr nahe verwandt ist. Sie leben auf Tangen und Conferven im Meere und laufen schnell. Man kent fünf Arten, deren Beschreibung und Abbildung man bei O. F. Müller (Entomostraca etc.) nachsehen muß. (*Lichtenstein.*)

CYTHEREA Fabr. Fabricius wandte diesen, schon von O. F. Müller für eine Gattung der Kruster benutzten Namen auch auf einige, größtentheils außereuropäische Zweiflügler an, die Latreille hernach, um das Störende zweier gleichen Namen in sich so nahestehenden Klassen zu vermeiden, Mulio nante. Nichts desto weniger behielt Fabricius seinen zuerst gewählten Namen bei und legte, nach seiner gewohnten Willkür, einer ganz anderen Gattung, für die von Meigen schon der passende Name Chrysotoxum vorgeschlagen worden war, den Namen Mulio bei. Mit Recht gingen aber Latreille und Meigen von dieser Nomenclatur ab, so daß eine Zweiflügler-Gattung des obigen Namens nur noch historisch existirt, in der That aber jetzt den Namen Mulio führt, auf den ich daher verweise. (*Germar.*)

CYTINEAE. So nante Rob. Brown (On the Rafflesia in Linn. Transact. XIII. — Ad. Brongniart Observations sur les genres Cytinus et Nepenthes in Ann. des sc. nat. I.) eine natürliche Pflanzenfamilie, welche sich an die Balanophoreen Richards anschließt und zum Theil auch mit den Aristolochieen (Asarineen R. Br.) verwandt ist. Sie umfaßt die Gattungen Cytinus L. (früher zu den Aristolochieen gerechnet, die wunderbare Rafflesia R. Br. und die nahe verwandte Brugmansia Blum. (Br. Zippelii Bl. fl. Jav. I. t. 5. 6. — welche beide Blume als eine besondere Familie, die er Rhizantheen nent, bildend ansieht) ferner vielleicht die sonst zu den Tereen gezählte Aphyteia L. (Hydnora L.) und als Anhang Nepenthes L. Die in dieser Familie begriffenen Gewächse sind krautartig, meist parasitisch, gewöhnlich mit kurzem, dickem, aufrechtem, einfachem, schuppigem Stengel oder Strunk. Die Blätter fehlen ganz, oder sie sind (bei Nepenthes) einfach und laufen in eine Ranke mit gedeckeltem Schlauche aus. Die Blüthen sind ein- oder zweihäusig, bei Aphyteia hermaphroditisch; der Kelch 3—5theilig; die 3. 8. 16 oder mehr Antheren sind an einem dicken Mittelsäulchen befestigt (monadelphisch). Der Fruchtknoten unter oder in der Blume, mit einem oder keinem Griffel und lappiger Narbe. Die Frucht kapsel- oder beerenartig, ein- oder mehrfächerig, vielsamig; der Embryo gerade, dikotyledonisch. Die Cytineen kommen auf den Wurzeln anderer Gewächse oder an feuchten Orten im südlichen Europa, im südlichen Afrika, auf Madagaskar, auf den ostindischen Inseln und in Cochinchina vor. Sie sind abstringirend (Cytinus), oder enthalten viel Stickstoff (Rafflesia). (*A. Sprengel.*)

CYTINUS L. Diese Pflanzengattung, welche eine eigene natürliche Familie bildet (s. den vorhergehenden Artikel) und der siebenten Ordnung (Octandria) der 16ten Linnéschen Klasse angehört, hat folgende charakteristische Merkmale: Einhäusige Blüthen; der röhrige corollinische Kelch ist vierlappig, von zwei Schuppen begleitet; ein nicht hohles Säulchen trägt die acht Antheren; die Narbe ist knopfförmig, acht- bis zehngefurcht; die beerenartige Samenkapsel achtfächerig, vielsamig. Die einzige bekante Art, C. Hypocistis L. (Abb. Hook. ex. fl. II. t. 153., Cav. ic. II. t. 171., Lam. ill. t. 737.) ist ein Gewächs mit kurzem, blattlosem, schuppigem Stengel und büschelförmigen, orangefarbigen Blüthen, welches im Äußeren unserer Monotropa Hypopitys L. ähnlich, auf den Wurzeln der Cistus-Arten (ohne der Vegetation derselben zu schaden) im südlichen Europa, im nördlichen Afrika und in Kleinasien parasitisch vorkomt. Der Saft dieser Pflanze ist abstringirend. (*A. Sprengel.*)

CYTISIN, ein noch problematischer emetisch wirkender Stoff, welcher aus den Früchten des gemeinen breitblättrigen Bohnenbaums (Linsen- oder Kleebaums), Cytisus Laburnum, wovon der Same in der Thierarzneikunst, das feste, zähe, gelbliche, schwarzgestreifte Holz aber zu musikalischen und mathematischen Instrumenten und zu feiner Kunsttischlerarbeit gebraucht wird, sich, nach Chevalier und Lassaigne so gewinnen läßt: man schlägt den wässerigen Absud der Früchte mit Bleizucker nieder, sondert den Niederschlag ab, läßt durch die Flüssigkeit Schwefelwasserstoffgas bis zur Zersetzung des darin vorhandenen Bleisalzes strömen, filtrirt sie wieder, dampft Alles zur Trockne ein, und setzt Alcohol zu, der das Cytisin beim Verdunsten zurückläßt. Es ist gelbbraun von Farbe, schmeckt ekelbitter, löst sich leicht in Wasser auf, und wird durch Galläpfel-Aufguß gefället; (vergl. Vorschr. zur Bereitung und Anwendung einiger neuen Arzneimittel u. s. w. von J. Magendie, aus dem Französischen nach d. 4. Aufl. übers. von G. Kunze u. s. w. Leipzig 1824. 8. — Taschenb. f. Scheidekünstler u. Apotheker 1824. XCVI.). (*Th. Schreger.*)

CYTISPORA (Cytospora Ehrenb.). Diese von Fries gestiftete Markpilz-Gattung ist im Wesentlichen von der Gattung Bostrychia (s. den Artikel) desselben Schriftstellers nicht zu unterscheiden. (*A. Sprengel.*)

CYTISUS L. Eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Leguminosen und der letzten Ordnung der 17ten Linnéschen Klasse. Char. Der Kelch zweilippig mit fünf zusammenstoßenden Zähnen; der Wimpel der Schmetterlingsblume eiförmig, groß; der stumpfe Kiel schließt die Geschlechtstheile ein; die Staubfäden zu einem Bündel verwachsen; die Hülsenfrucht einfächerig, vielsamig. Von den 46 bekanten Arten sind die meisten unbewehrte Sträucher, nur wenige sind dornig, noch geringer ist die Zahl der krautartigen; die meisten haben gelbe Blumen, alle gedreite Blätter. Sie gehören vorzugsweise dem südlichen Europa und Afrika nebst den Inseln an, doch finden sie sich auch in Kleinasien, Persien, am Kaukasus und in der Krim; nur eine Art (C. sericeus W.) wächst in Ostindien und nur eine (C. sessiliflorus Boir.) auf Portorico. Mehre Arten werden zur Zierde der Gärten benutzt, am häufigsten (C. *Laburnum* L. (der Bohnenbaum, goldne Regen, Abb. Jacqu. austr. t. 306., Duham. arb. ed. nov. 5. 44.). Dieser hohe, oft baumartige Strauch mit ablangen, unten seidenhaarigen,

gedreiten Blättern, langen, herabhängenden, gelben Blüthentrauben und hartem Holze, welches gut die Politur annimt, ist im mittleren und südlichen Europa einheimisch (s. Cytisin). — Cytisus (κύτισος) der Alten ist Medicago arborea L. (*A. Sprengel.*)

CZACKIA. Diese Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Asphodeleen und der ersten Ordnung der 6ten Linnéschen Klasse hat Andrzejovski (Czackia, genre determiné et décrit par Ant. Andrz., Krzeminiec 1818 mit einem K. so genant nach dem um Beförderung der Wissenschaften sehr verdienten podolischen Grafen Czacki. Der Charakter der Gattung ist: Eine sechsblättrige fast glockenförmige Corolle; abwärts gebogene Staubfäden; eine dreilappige Narbe; eine dreifächerige, sechseckige Samenkapsel mit winkligen Samen. Die Gattung Hemerocallis, zu welcher Linné anfangs (Hort. Cliff.) und neuerdings Candolle (Fl. franç.) und Willdenow (Enum. hort. ber.) diese Pflanze rechneten, hat eine einblättrige Corolle, eine keulenförmige Narbe und runde Samen. Anthericum, wozu Linné späterhin (Sp. pl.) und Andere die Czackia zogen, unterscheidet sich durch offenstehende Corollenblättchen und gerade Richtung der Staubfäden. — Die einzige bekante Art, Cz. Liliastrum Andrz. (l. c., Abb. Curt. mag. t. 318., Redout lil. I. t. 255.), welche in Krain, in der Schweiz, in Oberitalien, in Piemont, Savoyen, im Dauphiné und in der Provence auf Bergen wild wächst, ist ein fuß- bis klafterhohes Kraut mit perennirender, büschelförmiger Wurzel, linienförmigen, nervenreichen Wurzelblättern, wenigblumigem Schafte und aufrechten weißen Blumen. (*A. Sprengel.*)

Czakot oder Czacko s. Csáko.

Czar s. Rußland.

CZARICSINA (spr. Tzaritschina), eine Quelle in Serbien, im Negotinischen Gebiet (Krajna Negotinska), ungefähr 1½ Stunde von der Stadt Negotin. Von Czaricsina bis Praova findet man unterirdische Kanäle, in welchen ehemals das Wasser nach Praova geleitet wurde. Die Serben erzählen, daß sie daselbst noch vor kurzem auch Bleiröhren von Wasserleitungen gefunden haben, welche sie zu Flintenkugeln schmolzen. Unter Czaricsina findet man verfallene Mauern von einer alten Kirche, bei der Marcus Kraljewitsch in einem Kampf mit den Türken nach den serbischen Nationalsagen seinen Tod gefunden haben soll. Diese Kirche soll auf seinem Grabe als ein Monument erbaut worden seyn. (*Rumy.*)

CZARIGRAD (spr. Tzarigrad) d. h. Kaiserstadt. So nennen die Serben vorzugsweise Constantinopel. (*Rumy.*)

CZARKOW, Dorf im Schlesischen Kreise Pleß, hat Mineralquellen, deren vorherrschende Bestandtheile Schwefel und Eisen sind. Vorzugsweise dienen sie in Gicht- und Krampfzufällen; (vergl. Osann in Hufeland's Journ. d. prakt. Heilk. 1827. XII. S. 145 ff.) (*Th. Schreger.*)

Czarnikau, Czarnikow s. Tscharnikow.

CZARTÁN (Petracz oder Peter), soviel man weiß, der älteste Mann in der östreichischen Monarchie und wahrscheinlich in ganz Europa (denn der wegen sei[nes] hohen Alters berühmte Engländer Parro wurde nur [...] Jahre alt), gest. am 5. Januar 1724 in einem Dorfe [bei] Temesvar, 185 Jahre alt. Er wurde zu Temesvar [im] J. 1539 von armen Eltern geboren und hütete die Heerde seines Vaters, als die Festung den Türken in die Hände fiel. Durch die Tataren von derselben vertrieben, flüchtete er ins Gebirge und lebte dann in verschiedenen Gegenden des südlichen Ungerns, indem er sich theils [durch] Ackerarbeit, theils durch Botengänge und, als zunehmendes Alter ihn zur Arbeit untüchtig machte, [von] milden Wohlthaten erhielt. Seine letzten Lebensjahre brachte er in einem Dorfe an der Poststraße von Temesvar nach Karansebes zu. Er lebte, wie Thomas Par[r], in drei Jahrhunderten unter Karl V., Ferdinand I., Maximilian II., Rudolph II., Matthias II., Ferdinand II., Ferdinand III., Leopold I., Joseph I., Karl VI. Da er der griechischen Kirche zugethan war, und ihre Gebräuche mit der größten Gewissenhaftigkeit ausübte, so unterzog er sich bis an sein Ende den vorgeschriebenen häufigen und strengen Fasten. In seinem höheren Alter lebte er beinahe blos von Milch und weichem Mehlbrei und trank Wasser und Sliwowitza oder Pflaumenbranntwein, welchen er, nebst Rauchtabak leidenschaftlich liebte. Ihm ward das Glück, seiner Urenkel Kinder auf den Knien zu wiegen und in den Armen eines seiner Enkel sanft zu verscheiden. Auch sein Sohn erreichte ein Alter von 100 Jahren. Obgleich kurz vor seinem Tode etwas gebückt, war er doch um einen Kopf höher als sein Enkel. Seine Augen waren roth aber nicht trübe, seine Stimme stark, Kopf und Bart weiß. Er hatte noch in den letzten Lebensjahren Zähne von vorzüglicher Weiße. Eine Stunde vor seinem Tode ließ ihn der k. k. Feldmarschall-Lieutenant Franz Paul von Wallis abmalen und ein Kupferstich danach erschien in der Wiener Zeitschrift „das denkwürdige Wien vom J. 1727" in 4. (*Rumy.*)

CZEBE (spr. Zebe), siebenb. sächsisch Tschebe, walachisch Cseba (spr. Tschebä), freies Pfarrdorf in Siebenbürgen, Zarander Gespanschaft, Körösch-Bánnyer Bezirk, nahe an der Straße, die nach Déva führt, [...] Stunde von Körös-Bánya, mit einer griechischen nicht unirten Pfarre, und walachischen Einw. Diese Gegend hat Steinkohlen und in dem Gebirge Magura Goldgruben. (*Rumy.*)

Czechen s. Böhmen Thl. XI. S. 178.

CZÉCHISCHE (spr. tschechische) oder Böhmische Sprache und Literatur in Böhmen und Ungern. Die Sprache desjenigen slawischen Volkes, welches Böhmen bewohnt, gehört, als eine besondere, durch Bau und Bildung unterschiedene Mundart, zum nordwestlichen oder böhmisch-slowakisch-polnischen (im Gegensatz des ostsüdlichen, oder russisch-serbisch-kroatisch-wendischen) Hauptast des weitverbreiteten slawischen Völker- und Sprachstammes. Einerseits mit dem Slowakischen in Ungern, mittelst dessen sie an der pannonischen Donau mit dem ostsüdlichen Hauptast zusammenhängt, andererseits aber mit dem Polnischen, das an Rußland grenzt, enge verwandt, gewährt sie sowol wegen ihrer Stellung, als auch wegen der verschiedenen Bildungsstufen [...]

den Forscher interessante Gesichts- und Vergleichungs-
kte.

Es ist zwecklos, die Zeit und Art, wo und wie sich böhmische Sprache von dem gemeinschaftlichen Stam- als eine besondere Mundart losgerissen, enträthseln wollen; denn wenn es wahr ist, daß sich die Einheit Sprache eines jeden größeren Volkes schon wegen der rschiedenheit der Stämme und ihrer Lage gar bald in e Mannigfaltigkeit von Sprecharten auflöst, so ist es r, daß bereits im grauesten Alterthum, wohin keine schichte reicht, bei den Slawen nach Verschiedenheit Stämme verschiedene Mundarten vorhanden waren. e Geschichte der böhmischen Sprache begint also erst : der Geschichte des böhmischen Volkes (um das Jahr)); und von diesem Zeitpunkte an lassen sich die Stu- ihrer Ausbildung mit mehr oder weniger Sicherheit hnen. Schon damals, wie es die aus der Sagenwelt die ältesten Chroniken übergangenen Namen der Berge Flüsse, Städte und Schlösser, und der ersten heidni- en Herzoge beweisen, ihrem Bau und wesentlichen Ei- tschaften nach von den übrigen slawischen Mundarten schieden, wurde sie es noch mehr durch ihre Stellung andern Nachbarvölkern, die auf den Gang ihrer Aus- dung einen mehr oder minder vortheilhaften Einfluß tten. Im Ganzen eben so rein und tönend, wie ih- Schwestern, in grammatischer Vollendung den mei- n voranstehend, büßte sie doch einen großen Theil ih- : Originalität durch den Einfluß des Teutschen, und res Aufblühens durch die ungünstigen Schicksale des : und vielfach zerrütteten Landes. Wenn wir aber ch zugeben, daß sie in Rücksicht des Wohlklanges des zaubernden Reizes des Polnischen entbehrt, und an eichheit und Anmuth von dem Serbischen, an Würde d Kraft von dem Altslawischen übertroffen wird; so rf ihr dieses doch nicht zum Vorwurf „ursprünglicher chroffheit und Härte" dienen. Wahr ist es, nicht alle lben im Böhmischen sind weich; aber sie dürfen es ch nicht seyn, weil auch in der Natur nicht alles weich . Will man aber einzelne, dem Anscheine nach hart er übelklingende Wörter und Sylben aufgreifen, um nach den Gehalt und Bau einer Sprache zu beurthei- n, so lassen sich Härte und Misklang im Einzelnen in der Sprache nachweisen [1]). Vieles komt bei dieser ur- rünglich wohlklingenden, aber durch verschiedene fremd- tige Einflüsse mannigfach gestalteten Mundart auf die echnung der späteren Schriftsteller, die, nachdem die prache aus den höheren und gebildeteren Kreisen gewi- en, und einerseits Sprache des gemeinen Vol- s, andererseits aber der Bücher ward, selbst das öhmische selten sprechend, und auf die Aussprache des olkes nicht achtend, sich Härten erlaubten, über die ol das lesende Auge hinweggleiten, aber die spre- ende Zunge sich nicht leicht hindurch arbeiten kann. enn im Munde des Volkes und in den ältesten Gedich- n erscheint das Böhmische nie anders, als körnig, kräf- g, geschmeidig, ja wohlklingend. — Reichthum an Wurzelwörtern, Mannigfaltigkeit der Ableitungs- und Biegungsformeln, artikellose Declination, pronomenlose Conjugation, reine und bestimte Vocalisirung hat die böhmische Sprache mit andern Slawinen gemein; eine durchgängig bestimte, vom Ton der Wörter unabhängige Quantitirung der Sylben macht sie vorzüglich für die altclassischen Versmaße empfänglich.

Die Geschichte der böhmischen Literatur zerfällt in folgende Perioden. Erste Periode. Von der Einwanderung der Tschechen bis auf ihre Bekehrung zum Christenthume (J. 550 — 845). Zweite Periode. Von der Verbreitung des Christenthums bis auf den König Johann (J. 845 — 1310). Dritte Periode. Von diesem bis auf Hussen oder König Wenceslaus IV. Tod (J. 1310 — 1410). Vierte Periode. Vom Anfange des Hussitenkrieges bis auf die Verbreitung der Buchdruckerkunst in Böhmen, oder bis auf Ferdinand I. (J. 1410 — 1526). Fünfte Periode. Von dieser Zeit bis auf die Schlacht am weißen Berge (J. 1526 — 1620). Sechste Periode. Von der Schlacht am weißen Berge bis auf Joseph II. (J. 1620 — 1782). Siebente Periode. Von Joseph II. bis auf unsere Zeiten (J. 1782 — 1822).

Erste P. Heidnisches Zeitalter. J. 550—845. Wenn sich gleich in allen slawischen Mundarten Spuren einer viel früheren Bildung der Nation in ihren alten Wohnsitzen finden lassen; so kann doch die Geschichte über den Zustand der Sprache und die Schreibkunst der Slawen um diese Zeit keine Auskunft geben. Was demnach vor der Böhmen Übergang zum Christenthume für Bildung des Geistes unter denselben durch Schrift und Wort geschah, kann nur gemuthmaßt, nicht bewiesen werden. Von der bei dem Chronikenschreiber Hajek aufbewahrten Sage, daß die heidnischen Herzoge in Böhmen ihre Schreiber (pisak) gehabt hätten, und die Fürstin Libuscha (im 7. Jahrh.) ihre Prophezeihungen mit slawonischen Buchstaben hätte verzeichnen lassen, deren Richtigkeit wir auf sich beruhen lassen, auch abgesehen: so kann doch nicht geleugnet werden, daß die kostbaren Überreste der ältesten einheimischen Sprach- und Geistesbildung in den neulich entdeckten und dem böhmischen Museum zugesandten Bruchstücken [2]), und in den Gedichten der Königinhofer Handschrift [3]), deren einige gewiß bis in diese Periode hinaufreichen, auf ein viel früheres Alter der Volksbildung deuten, als man gewöhnlich anzunehmen sich für

1) z. B. im Teutschen: Pfropf, Tropf, Pferd u. s. w.

2) Sie sind erschienen in „Krok, spis rosenaueny" (Krok, eine encyclopädische Zeitschrift) Prag 1822. 1sten Bds 3te Abth. S. 48—61, ferner in „Rakowiecki prawda ruska" 1r Thl. und „Izwiestija rossyskoj akademii" 10s Heft. 3) Sie wurde zufälligerweise im September 1817 von dem unermüdeten vaterländischen Forscher, Samler und Dichter, Wencesl. Hanka, in einer Kammer an der Kirche zu Königinhof unter Schutt und verworfenen Papieren entdeckt und herausgegeben. Prag 1819. 8. teutsch von Wencesl. Swoboda, ebendas. 1819. 8. Nach Dobrowsky fällt die Samlung, nach der Schrift zu urtheilen, zwischen die J. 1290 — 1310. Die ganze Samlung bestand aus drei Büchern, wie man aus den Überschriften der übriggebliebenen Capitel des 3ten Buches, da das 26, 27 und 28ste genant werden, schließen kann; und wenn jedes von den abgängigen 25 Capiteln auch nur 2 Gedichte enthielt, so sind blos vom 3ten Buche 50 Gedichte in Verlust gerathen.

berechtigt hielt. Diese Gediegenheit der Gedanken, diese hinreißende Kraft des Ausdrucks, dieses unvergleichliche, originelle, in Stoff und Form gleich sichtbare Gepräge von Erhabenheit und Anmuth, von Glanz und Einfalt, von ernster Tiefe und spielender Naivität, von Gedanken-Ebenmaß und numerösen Sylbenklang, kurz, diese vollendete Poesie ist nicht die Frucht eines Jahrfrühlings, sondern eines Jahrhundertenfrühlings. Das dem Nationalmuseum einverleibte Pergamentblatt, (dessen Echtheit vergebens von Einigen bezweifelt wurde, indem sich die Gesänge selbst als einer andern lebenskräftigeren, durch keine künstliche Begeisterung ersetzbaren Zeit angehörend ankündigen), enthält zwei Bruchstücke: das Ende des einen, und den Anfang des andern Gesangs (120. V.). Der Gegenstand des ersteren ist eine Volksversamlung, in der Familiengesetze gegeben wurden, des andern aber das bekante Gericht der Libuscha in dem Rechtsstreit zweier Edlen, dessen Folge die Wahl des Premysl zum Herzog von Böhmen war. Von der in der Königinhofer Handschrift befindlichen Samlung lyrisch-epischer reimloser Nationalgesänge gehören: Tschestmirs Sieg über Wlaslaw unter Neklan im 9. Jahrh. (265. V.) und Zaboj, Slawoj und Ludiek oder von der großen Schlacht, etwa unter Dagobert I. (630), oder Ludwig (813), (279 V.), da sie Spuren des Heidenthums an sich tragen, wol hieher [4]).

Zweite P. Christliches Zeitalter J. 845—1310. Im J. 845 ließen sich 14 böhmische Fürsten in Regensburg taufen. Bald darauf kam mit dem Herzog Boriwoj (894) die christliche Religion auf den Thron. Um diese Zeit brachten teutsche Priester, welche das Volk zum Christenthume nach dem lateinischen Ritus bekehrten, lateinische Schriftzüge, mit welchen sie schon früher slawische Wörter und das Nöthigste zum Unterrichte des Volkes zu schreiben gewohnt waren [5]), nach Böhmen, und theilten sie dem Volke mit; während fast gleichzeitig bei den südlichen Slawen an der Donau, und von dort bis nach der Slowakei und Mähren hinauf, Cyrills eigentlich für Slawen verfertigtes Alphabet in Gebrauch kam. In Böhmen selbst faßte Cyrills Erfindung nie Wurzel. Die Spaltung zwischen Rom und Constantinopel verhinderte es, daß die Sprache der Cyrillischen Liturgie und Bibelübersetzung nicht gemeinschaftliche Schrift- und Büchersprache aller Slawen, wozu sie auf dem Wege war, geworden ist [6]). Die Schicksale der böhmischen Sprache waren nun, wie die des Landes, das Religion, Sitten und Verfassung änderte, und dem Einflusse der Fremden immer mehr Raum gab, verschieden. Neben der böhmischen wurde die lateinische, als diplomatische, und bald auch die teutsche, zuerst als die Sprache der Handwerker und Künstler, dann aber auch als die der höhern Kreise eingeführt. Herzog Spitihniew trat mit dem teutschen Reiche im J. 895 in eine engere Verbindung. Die Könige Premysl Ottokar I., Wenceslaw I., Premysl Ottokar II. und Wenceslaw II. begünstigten die zum Theil von Teutschen bewohnten Städte; der Handel erhielt Freiheitsbriefe; die Thätigkeit, aber auch die Üppigkeit wuchs; schriftliche Gesetze schirmten das Land; der reiche Adel und der glänzende königliche Hof wurden immer mehr mit dem Teutschen bekant und befreundet. Nichtsdestoweniger wiederhallte das thatenreiche Leben noch frisch und kräftig in den Nationalgesängen der böhmischen Dichter [7]). Im Allgemeinen herrscht in den aus

4) In den Gedichten der Königinhofer Handschrift geschieht oft anderer Sänger Erwähnung, so daß man sieht, die Dichtkunst sey damals allgemein unter dem Volk verbreitet gewesen. Mit Recht sagt einer unserer geistreichsten böhmischen Gelehrten, Jos. Jungmann, in seiner „Slowesnost" (Beispielsamlung). Prag 1820. 8. S. XXVI. „Beim Anblick dieser kostbaren Überreste der altböhm. Dichtkunst, ihrer Vergleichung mit den Gesängen anderer slaw. Völker, vorzüglich der Russen und Serben, beim Hinblick auf Ossian und die alten Barden, Druiden und Skalden, dringt sich uns der Gedanke unwillkürlich auf, daß wol einst in ganz Europa eine mehr oder minder ähnliche Dichtkunst geherrscht, und wo nicht wie jetzt unter den Völkern, so doch unter den geistvolleren Männern und Sängern eine gegenseitige Bekantschaft und Verbindung Statt gefunden habe; und obgleich die Geschichte, diese Spätfrucht der menschlichen Kunst und Wissenschaft, unübersehbare Gefilde der Vergangenheit mit Nacht bedeckt, nichtsdestoweniger auch zu jener uns unbekanten Zeit Licht und Gefühl dem menschlichen Verstand und Herzen nicht ganz fremd gewesen seyn mögen. War dieses die erste Epoche der beginnenden europäischen Dichtkunst, oder nur der Wiederhall der uralten, aus Asien überbrachten, und in tausendjährigen Wanderungen erhaltenen Bildung und vollkommeneren Poesie, deren halberloschene Spuren wir in dem uns verwandten Indien gewahr werden — das möge der Fleis künftiger Forscher entscheiden."

5) Namentlich thaten dies zwei Merseburger Bischöfe, Boso vor dem J. 971, und Werner vor 1101, und der Oldenburger Priester Bruno ums J. 1156.

6) In der zweiten Hälfte des 9. Jahrh., als die Kroaten, Serben und Bulgaren den Byzantinern Angst machten, traten zwei griechische Missionäre, die Gebrüder Constantin (sonst Cyrillus genant), und Methodius, aus Thessalonike gebürtig, auf Swatopluks und des pannonischen Hezilo Begehren an der Donau auf, und brachten ein für die Slawen verfertigtes Alphabet mit. Allein Cyrills Erfindung erhielt sich selbst in Mähren, wo er eine Zeit lang an Swatopluks Hofe lebte, und mit seiner Bibelübersetzung auch die Sprache der südlichen Slawen verbreitete, nicht lange, denn schon nach seinem Tode bekam Mähren lauter lat. Bischöfe, und der slaw. Ritus mußte gar bald dem lat. weichen. In Böhmen selbst, das seine Bekehrung teutschen Priestern zu verdanken hat, scheint die slaw. Schrift des Cyrills nie allgemein eingeführt worden zu seyn. Zwar baute der h. Prokop um das J. 1030 den slaw. Mönchen ein Kloster zu Sazawa; allein kaum 2 Jahre nach seinem Tode, im J. 1055, wurden sie von dem Herzog Spitihniew als Ketzer aus dem Lande verwiesen, und der slaw. Abt durch einen teutschen ersetzt. Sie wurden zwar unter dem Herzog Wratislaw 1061 zurückberufen; jedoch von Bretislaw, seinem Nachfolger, abermals vertrieben. Unter Karl IV. wurde 1347 ein Kloster, Emaus auf der Neustadt Prag zu Ehren des h. Hieronymus, Cyrill, Method und für slawonische, aus Kroatien geflüchtete Benedictiner, die sich der glagolitischen Schrift bedienten, gestiftet; nachdem aber die alten Kroaten ausgestorben waren, nahm man geborne Böhmen ins Kloster auf, die bald den slawonischen Gottesdienst mit dem lat. vertauschten. Der Einfluß der slaw. Kirchensprache auf die Bildung der böhm. war also ganz unbeträchtlich, und der Gebrauch der cyrillischen und glagolitischen Schriftarten auf die zwei Klöster zu Sazawa und Emaus in Prag beschränkt. Denn die Böhmen bekamen ihre ersten christlichen Lehrer aus Teutschland, und mit ihnen die lat. Schriftzüge, deren sie sich auch heut zu Tage nach einer lat. teutonischen Combination im Schreiben bedienen. Vergl. Jos. Dobrowsky's Slawin. Prag 1808. 8. S. 434 ff. Dessen Gesch. der böhm. Sprache und ältern Liter. N. A. Prag 1818. 8. S. 46 ff.

7) König Wenceslaw I. komt unter den teutschen Minnesängern vor (vergl. Apollo XII. 1794 von Löhnert), wahrscheinlich dichtete er aber böhmisch, und ließ seine Gedichte ins Teutsche übersetzen. (Vergl. *W. Hanka* „Starobylá skládanie" Alte böhm. Schriften, Nachtrag. Prag 1823. 8. S. IX. f.) und der Ritter Zawisch v. Wjtkowitz, aus dem Rosenbergischen Geschlechte, der 1292 enthauptet worden, soll im Kerker böhmische Gedichte verfertigt haben.

: Erinnerung vergangener Heldenzeiten entsprungenen :dichten sowol, als den der Einfachheit des häuslichen d geselligen Lebens entkeimenden Liedern Originalität, ihre dichterische Weihe, später herab durch Auswärti- s und Fremdes immer mehr getrübt; in den theologisi- den hingegen auffallende Leere, Mattigkeit und Gei- tarmuth. Zu jenen gehört zuvörderst das von Linda 317) auf einem Pergamentblatt entdeckte Klaglied tes Verliebten an den Ufern der Moldau (24. V.), dann : übrigen Gesänge der Königinhofer Handschrift, Ul- ch und Boleslaw, von der Vertreibung der Polen s Prag im J. 1003 (62. V.), Benesch Hermanow, n der Vertreibung der Sachsen aus Böhmen im J. 1281 4. V.), Jaroslaws Sieg über die Tataren bei Ol- ütz im J. 1241 (302. V.), das Turnier am Hofe eines irsten (142. V.), nebst acht kleinern Volksliedern, voll arthheit und Anmuth, die sämtlich reimlos sind; zu die- n aber, außer dem von Hajek dem h. Adalbert, zweiten ischofe von Prag, zugeschriebenen böhmischen Korieleis- alied [8]), alle gereimten Gedichte, als: ein Bruchstück ei- r Legende von den 12 Aposteln (70. V.); ein Bruchstück ter Leidensgeschichte (aus dem 14. Jahrh.); das Lied vom Wenceslaw: Swaty Wáclawe, wywodo ceské zeme c. (h. Wenceslaw, Herzog von Böhmen); verschiedene edichte einer Handschrift aus dem 14. Jahrh. in der rager Bibliothek; die Alexandreis aus dem Lat. (in ehr als 2000 V.); ferner ein Bruchstück eines Briefs, om Himmel in die Stadt Galata gesandt; ein ganzer salter nebst Gesängen aus dem A. und N. Testamente, 'e Deum, dem athanasischen Symbolo, der Litanei von llen Heiligen, dem Officium für die Todten rc. in der rager Bibliothek; ein lat. böhm. Vocabularium in 886 exametern rc. [9]).

Dritte P. J. 1310 — 1410. Wenn schon zu nde des vorigen Zeitabschnitts durch Mönche, Hand- verker, und der Könige und Königinnen Hinneigen um Teutschthum die um sich greifende teutsche Sprache Veranlassung zum Kampf und Haß der Parteien gab, so heint jetzt, als hätte mit dem Erlöschen des premysli- hen Stammes, während der Regirung des Luxem- urgischen Hauses, die böhmische Sprache und Sitte elbst erlöschen und der teutschen weichen müssen; wenn icht zuerst Karls IV. und Wenceslaws IV. Klugheit und Mäßigung der Nationalität zu Hilfe gekommen wäre, ald darauf aber das von der Prager Universität ausge- ende Licht dieselbe auf eine überraschende Weise geweckt ind ins Leben gerufen hätte. Unter dem K. Johann 1309 — 1346) fingen die Böhmen an, die Bürger gleich em Adel, aufzuhören, Slawen zu seyn. Mit der ein- eimischen Tracht wurde auch die Sprache abgelegt. Öffentliche Ämter und königl. Schlösser wurden an Aus- änder vertheilt. Bei Hofe und in den meisten Städten war 1330 die teutsche Sprache mehr im Gebrauche als die böhmische. Die Stadtrechte der Residenz Prag wurden 1341 mit des Königs Bewilligung teutsch abgefaßt. Sonst war in öffentlichen Verhandlungen und Urkunden die la- teinische Sprache allgemein gebraucht. Dies veranlaßte den heftigsten Kampf der Böhmen gegen die Ausländer. Erst Karl IV. gelang es, beide Parteien zufrieden zu stel- len. Er lernte selbst böhmisch, und empfahl die Sprache den Söhnen der Kurfürsten in der goldenen Bulle 1356. Kanzleisprache blieb jedoch fortwährend die lateinische und teutsche. Aber schon sein Sohn Wenceslaw IV. ließ öf- fentliche Urkunden in böhmischer Sprache ausstellen, de- ren älteste vom J. 1395 ist. Sonst gab es bereits früher böhmische, aber keine königliche Stiftungsbriefe, z. B. von den Hohenelber Bürgern 1386, von Jodok, Mark- grafen in Mähren 1393, von Prokop 1395. Um diese Zeit gab es selbst unter den Hofleuten Männer, die Meister- werke anderer Nationen ins Böhmische übersetzten. Als aber Wenceslaw 1409 der böhmischen Nation bei der Pra- ger Universität drei Stimmen, da sie vorher nur eine hatte, zugesprochen, war die böhmische Partei, nach dem Abzug der teutschen Professoren und Studenten, nicht nur auf der Universität, sondern auch im Lande die herrschende. So groß jedoch der Einfluß der 1348 gestifteten Prager Universität auf die Bildung der böhmischen Sprache, vor- züglich in der Folge, war; so wenig war er der Dicht- kunst förderlich. Denn diese ging zu Anfange des 14. Jahrh. mit so mancher Volkssitte zu Grabe. Statt des einheimischen reimlosen, rhythmischen Verses wurde von nun an Jahrhunderte lang in achtsylbigen Zeilen gereimt. Stoff und Gehalt gingen mit der Form gleichen Schritt. Um so mehr begann die Prosa, vorzüglich gegen das Ende dieses Jahrh., sich zu entfalten. Allein schon 1374 fing man an, wahrscheinlich durch die Verbreitung der h. Schrift in der Volkssprache veranlaßt [10]), aus Eifer- sucht, Neid und Besorgniß, das Schreiben böhmischer Bücher geistlichen Inhalts zu hindern. Die vorzüglich- sten, zum Theil nur noch handschriftlich vorhandenen Denkmale aus diesem Zeitraume sind: 1) Eine gemeine böhmische Chronik, die bis 1314 reicht, und gewöhnlich dem Dalimil zugeschrieben wird, aber von einem un- bekanten Verfasser herrührt, und sehr oft gedruckt wor- den ist. Der Verfasser ist voll des glühendsten Hasses ge- gen die Teutschen (er schrieb unter dem K. Johann). Sein Werk ist ein Lieblingslesebuch der Nation 200 Jahre hindurch geblieben. Nach seinem Beispiele besangen an- dere Dichter einzelne Heldenthaten der Alten in Reimen. 2) Verschiedene Gedichte aus der Handschrift der Prager Domkirche, Alanus, die sieben Freuden Mariä, die Him- melfahrt Mariä, sechs und zwanzigerlei Narren, fünf Quellen der Sünde, Anselmus oder von den Leiden Christi rc. 3) Der böhmische Cato. 4) Die Geschichte Tristrams, ein Ritterroman, aus dem Teutschen über- setzt (enthält mehr als 2000 V.) 5) Der Tandarias und die schöne Floribelle. 6) Die Trojanische Geschichte aus

8) Nach Andern soll das Volk schon bei der Einsetzung des er- ten Bischofs Ditmar Kyrieeleisen gesungen haben. Es ist mög- ich, daß Adalbert nach seiner Zurückkunft von Rom das Lied en Böhmen nur empfohlen, es aber nicht selbst verfaßt habe.

9) Die meisten in diese und die folgende Periode gehörende Schrif- en gab W. Hanka unter dem Titel: „Starobylá skládanie" alte Schriften) Prag 1817 u. ff. 8. in einer Reihe von Bänden eraus.

10) Über die böhm. Bibelübersetzung vergl. *Fr. Nowotny* „bibliotheka ceskych Biblj az do léta 1810." (Biblioth. böhm. Bibeln bis zum J. 1810. Jungbunzlau 1810. 8.)

dem Lat. des Guido von Columna. 7) Tkadletschek (der kleine Weber), ein Gespräch zwischen dem von seiner Geliebten getrennten Liebhaber und dem Unglücke. 8) Die ältesten böhmischen Landrechte, von Andr. von Duba, oberstem Landrichter unter Karl IV. und Wenceslaw IV., gesammelt. 9) Die gemeinen Rechte samt dem Lehnrechte, aus dem Teutschen. 10) Der Sachsenspiegel oder das Magdeburger Recht. 11) Das Leben Karls IV. samt der Krönungsordnung. 12) Böhmische Chronik von Pribjk von Pulkawa, aus dem Lat. 13) Eine Chronik von römischen Kaisern aus dem Lat. von Mr. Laurentius (Wawrinetz von Brezowo, Wenceslaws Hofbedienten). 14) Die Reisebeschreibung des Ritters Joh. v. Mandeville, aus dem Teutschen. 15) Martimiani, oder die röm. Chronik von Benesch v. Horowitz, Ritter des Grabes Christi, um 1400 aus dem Teutschen übersetzt. 16) Die böhmische Übersetzung der historia scholastica des Pet. Commestor oder Manducator. 17) Hodiny (Tagzeiten), Samlung von ascetischen Schriften. 18) Des böhm. Edelmanns, Thom. v. Schtitny, christl. Unterricht für seine Kinder, vom J. 1376. 19) Ascetische Schriften in der Prager Handschr. vom J. 1383. 20) Des h. Augustinus Spiegel. 21) Das Testament der 12 Patriarchen. 22) Die Philosophen, aus dem Lat. 23) Mr. Elucidarius von allerlei Geschöpfen Gottes. Mehre lat. böhm. Vocabularien; von bibl. Büchern der Psalter, die drei ersten Propheten und die Evangelien.

Vierte P. Herrschendes Zeitalter. J. 1410—1526. Mit Huß beginnt eine neue Ära der Nationalliteratur in Böhmen. — Wiclefs Schriften, vom Prager Erzbischof Zbonick verdamt und verbrant, von Huß hingegen in Schutz genommen und ins Böhmische übersetzt, wurden bald Eigenthum des Volkes. Böhmen bekam eine ganze Bibel in der Volkssprache, ungewiß, von wem verfaßt, aber gewiß von Huß verbreitet. Mr. Jacobellus und Hieronymus Pragensis schrieben gleichfalls böhmisch. Da Hussens und seines Gefährten Hieronymus schimpfliche und grausame Hinrichtung zu Costnitz, von dem größten Theil der Böhmen als eine Beschimpfung der Nation angesehen, das gesamte Volk tief im Innersten empörte, und die Ursache langer und blutiger Kriege ward; so ist es klar, wie sehr die Idee einer Volksbildung in der Landessprache das Leben des Volks zu einer Zeit, wo es in Teutschland, ja in ganz Europa noch finster war, durchdrungen haben mußte [11]). Als nach K. Wenceslaws Tode die Böhmen unter Joh. Zischkas v. Trocnow, und späterhin des utraquistischen K. Georg v. Podiebrad Anführung durch glänzende Waffenthaten überall ihren Ruhm verbreiteten, und die Kraft des Volkes in nie gesehener Größe entwickelten; da gewann auch die Sache der böhm. Sprache den vollständigen Sieg über die Parteien, und gelangte zur Alleinherrschaft. Die Teutschen wurden ganz aus dem Lande vertrieben, und ihre Sprache verlor allen Einfluß. Der Gottesdienst, die Messe, wurde in der Muttersprache eingeführt. Auf den Landtagen wurde [illegible] böhmisch verhandelt; und seit 1492 hat man gedruckte Landtagsbeschlüsse in böhmischer Sprache. Bei den [illegible]bewerbern um die böhmische Krone wurde auf die Kenntniß der Landessprache gesehen. Böhmische Siegel, [illegible]schriften auf Denksteinen und Glocken, Grabschriften kommen seit 1437 häufig vor. Der Bücherdruck förderte ungemein die Literatur [12]). Durch häufige Übersetzungen aus dem Lateinischen, und späterhin aus dem Griechischen gewann die Sprache an Fülle, Kraft und [illegible] Männer von classischer Bildung, als Gregor [illegible] v. Jelenj, Vict. Corn. v. Wschehrd rc. und [illegible] Range, als Heinr. Podiebrad, des Königs [illegible] waren unter den Schriftstellern. Der Patriotismus [illegible]reichte die höchste Stufe. Man nahm sich vor, [illegible]ders als böhmisch zu schreiben. Bohuslaw v. [illegible]witz und Hieronymus Balbus, der in Prag [illegible]lesungen über die schönen Wissenschaften hielt, [illegible] Meiste zur Reinigung des Geschmacks bei. [illegible] es in Menge. — Schon unter Podiebrad [illegible] 1471), noch mehr aber unter Wladislaw II. [illegible] 1516), bildete sich der böhmische Geschäftsstyl aus. [illegible] Verordnungen wurden aus der Kanzlei böhmisch [illegible] Vor den Gerichtsbehörden durfte man sich keiner [illegible] als der Landessprache bedienen. Die Prosa dieser [illegible] zeichnet sich durch eine eigene Originalität, Wärme, [illegible]diegenheit und Kraft aus, der auch die spätere [illegible]mung des Lateins und des Griechischen nicht Abbruch [illegible] die Poesie hingegen, obgleich hie und da in den [illegible]schen Gesängen nicht ohne Leben, blieb weit [illegible] Prosa zurück, und ermangelte des Geistes der [illegible] aus der 1sten und 2ten Periode. Handschriftliche [illegible]druckte Denkmale aus diesem Zeitraume häufen [illegible] sehr, daß eine Übersicht hier zu geben unmöglich [illegible] unter den Schriftstellern schrieben: Joh. Huß, [illegible] Jacobell, Pet. Cheltschitzky, Mr. Joh. [illegible]zan, Mart. Lupatsch, Hilar. Litomierzitz[illegible] Sim. v. Tischnow, Jobst v. Rosenberg, [illegible] Zajitz v. Hasenburg, Nik. Wlasenitzky, [illegible] Institoris, Bohusl. v. Tschechtitz, [illegible] Kalenitz, Joh. Mirosch, Brad. Prokop, [illegible] Wenc. Koranda, P. Pribram, Ulr. [illegible] v. Mnichow, Wenc. Mirjusky u. A. theologische; Ctibor v. Cimburg, Wenc. Waletschowsky, Pet. Prespole, Alb. Ogir v. Oczedelitz, [illegible] v. Chlumtschan, Wenc. Pjsecky, Vict. [illegible] v. Wschehrd und A. politische und juridische; [illegible]

11) Unter den Schutzschriften, die für Hussen in böhm. Sprache erschienen, war eine von einem Frauenzimmer verfaßt. Dobrowsky Gesch. S. 193. Äneas Sylvius rühmt der taboritischen Weiber Bibelgelehrsamkeit Comment. in Dict. Alph. R. L. II, 17.

12) Der älteste böhm. Druck ist ein N. Test. von 14[illegible]; seit 1487 gab es eine bleibende Druckerei in Prag, 14[illegible] [illegible] 1507 in Leitomyschl und Jungbunzlau, 1519 in Weißwasser; [illegible] wurde in Nürnberg und Venedig böhmisch gedruckt. [illegible] Dobrowsky (Gesch. der böhm. Spr. S. 211 ff. 345 ff.) [illegible] unter den, zum Theil im Auslande (Stockholm, Dresden, [illegible] Nürnberg rc.) befindlichen böhm. Handschr. 33 Bibeln, [illegible] 4 apokryphische Schriften, 1 Evangelien und Episteln, [illegible] und Predigten, 49 theologische, 4 politische, 10 juridische, [illegible] schichtliche und geographische (samt Reisebeschreibungen), 14 [illegible]nische, astrologische und ökonomische, 12 belletristische Werke, [illegible] [illegible]cabularien; ferner 27 von 1475—1500, und 124 von 1500—[illegible] gedruckte Bücher.

Kladienowitz, Paul Zidek, der Prager Stadtschreiber Prokop, Lew v. Rozmital, Mart. Kaatnjk, Joh. v. Lobkowitz u. A. historische und geographische; Christann Prachatitzky, Mr. Joh. Schernn, Nikl. Klaudian u. A. medicinische; Hein. Podiebrad u. A. poetische; Joh. Wodnian, Aquensis genant, u. A. grammatische Werke; außerdem bereicherten vorzüglich Greg. Hruby v. Jelenj (Vf. 13. verschiedener Schriften) und Nik. Konatsch (Vf. 15. verschiedener Schriften und Übersetzer einiger Dialogen Lucians) durch Originalschriften und gelungene Übersetzungen beinahe alle Fächer der Literatur.

Fünfte P. J. 1526—1620. Das Jahrh., welches, sich an Weltereignissen im Innern von Teutschland, so wichtig für Europa ward, ist nicht minder wichtig für Böhmen geworden, wo die im vorigen Zeitraume angefangene Sprach- und Volksbildung den glücklichsten Fortgang hatte. Dieser rege Eifer für Sprachanbau, dieser unermüdete Fleis in Förderung der Nationalliteratur war aber einzig die reifende Frucht der im vorigen Jahrh. aufgeschlossenen Blüthe der Volksthümlichkeit, die jetzt, abwechselnd unterdrückt und begünstigt, abermals mit neuen Widerwärtigkeiten und Hemmungen zu kämpfen hatte. Nur das Laub der Äste grünte fröhlich fort; der Wurzel des Stammes fehlte der erwärmende und belebende Boden des vorigen Jahrh. Schon seit 1520 veranlaßte die Lehre der teutschen Reformatoren, deren Schriften ins Böhmische übersetzt wurden, die Regirung, wiederholte scharfe Befehle gegen die Verbreitung der Pikardischen und Lutherischen Lehre im Lande zu geben. In einer vierjährigen Verfolgung wurden viele der Anhänger der neuen Lehre theils verwiesen, theils mit ihren Büchern verbrant. Im J. 1524 führte man die strengste Büchercensur ein. Die böhm. Brüder mußten zum Theil schon 1547 u. ff. auswandern. Auf dem Landtage 1549 wurde die gänzliche Vertreibung der Lutherischen beschlossen. Die Jesuiten kamen ins Land. Nur eine kurze Zeit hörte der Druck unter Maximilian (1564—1576) auf, wo 1575 die, in böhm. Sprache abgefaßte, Confession der vereinigten nichtkatholischen Böhmen (Hussiten od. Utraquisten, böhm. Brüder und Evangelischen) dem Kaiser überreicht wurde. Unter Rudolph (1605) und Matthias (1617) wurde die Censur neuerdings verschärft; die hussitisch-protestantische Partei in ihren Rechten gekränkt, und in dem blutigen Kriege, der sich darüber erhoben, bekam mit der Volksfreiheit auch die Sprachbildung den Todesstoß. Daher ist dieses Jahrh. zwar das reichste an Schriftstellern, aber auch an Klagen und Wünschen, die gefährdete Sprach- und Volksbildung zu erhalten und zu fördern; und indem man jetzt beinahe in allen Schriften von Patriotismus sprach, gab man nicht undeutlich zu erkennen, daß es an demselben zu mangeln anfing. Wenn demnach das 16. Jahrh. das goldene Zeitalter der böhm. Literatur genant wird, so ist dies, um gegen das vorige nicht ungerecht zu seyn, nur unter der oben angedeuteten Einschränkung für wahr zu halten. Die Zahl der Schriftsteller wuchs täglich. Unter Rudolphs, der selbst mit Astrologie, Chemie und Alterthumskunde (mehr als mit Regirungsgeschäften) beschäftigt war, langwieriger Regirung zählte man ihrer gegen anderthalb Hundert. Beinahe alle Fächer des menschlichen Wissens wurden mit neuen Werken und gelungenen Übersetzungen bereichert. Die böhm. Pressen lieferten jetzt die kostbarsten Prachtwerke [14]). Die Sprache erreichte eine Stufe der Vollendung, die auch der Zukunft zum Muster und Gesetz wurde. Unter den um die Literatur dieses Jahrh. verdientesten Männern ragen durch Geist und Gelehrsamkeit hervor: der große Mäcen, Freih. Karl v. Zerotjn, als Schriftsteller Dan. Ad. v. Weleslawjn (Vf. 20 Schriften), und Joh. Am. Komensky (Vf. 30 Schriften), als Buchdrucker Ge. Melantrich v. Aventin, deren Namen, gleich ihren Verdiensten, in Böhmen unsterblich sind. Sowol diese, als die meisten übrigen Schriftsteller schrieben Prosa; die Dichtkunst blieb auch jetzt weit hinter jener zurück. Die Dichter zählten und reimten ihre Sylben nach wie vor, an Worten weniger arm, als an Geist. Benedict v. Nudozer [15]) und Komensky, und späterhin Drachowsky und Rosa, selbst durch Classiker gebildet, waren zwar auf dem Wege, die Metrik der Griechen und Römer, der Natur der slaw. Sprache gemäß, in der böhm. Dichtkunst einzuführen, und hiedurch auch den Geschmack zu läutern, als plötzlich der 30jährige Krieg ihre Bemühungen mit der Literatur zu Grabe trug. Berühmtere Schriftsteller dieses Zeitraumes sind: Boh. Bjlejowsky, Mart. Kuthen, Wenc. Hajek v. Libotschan, Joh. Lobkowitz v. Hassenstein, Joh. Straniensky, Sixt. v. Ottersdorf, P. Orlitschny, Aquilinas genant, Thad. Hajek v. Hajek, Thom. Reschel, Joh. Blahoslaw, Thom. Sobieslawsky Reschatko, Matth. Beneschowsky, P. Bydzowsky, Laur. Kwatschowsky, Pet. Kodicill v. Tulechowo, Joh. Gryllus v. Gryllow, Wenc. Dobrensky, Dan. Ad. v. Weleslawjn, Heinr. Pischek, Sim. Lomnitzky, Joh. Kocin v. Kocinet, Joh. Stelcar Zeletawsky, Ge. Dicastus Mjrkowsky, Thom. Baworowsky, Andr. Huber v. Riesenbach, Joh. Achill Beraunsky, Mich. Konstantinowitz v. Ostrowitz, Ge. Tesák, Wenc. Slowacius, Wenc. Plácel v. Elbing, Bart. Paprocky v. Glogol, Wenc. Wratislaw v. Mitrowitz, Seb. Scipio Berlitschka, Abr. v. Ginterod, Burian v. Kornitz, Hawel Zalansky, Ge. Zawieta v. Zawietitz, Christoph Harant v. Poltschitz und v. Bedruzitz, Wenc. Budowec v. Bodowo, Heinr. v. Waldstein, Blas. Borowsky, Nik. Krupiehorsky, Matth. Konetschny, Karl Zerotjn v. Zerotjn, Wilh. Slawata, Joh. Sixt. v. Lerchenfeld, Veit Jakesch, Vict. Wrbensky, Zachar. Brunewjk, Cypr. Pieschi-

14) Z. B. die Bibel der böhm. Brüder, welche mit Wort- und Sacherklärungen zu Kralitz in Mähren 1579—1593 in 6 Bden 4. erschienen, und, in Böhmen eine Seltenheit, bei den Slowaken in Ungern noch gar häufig vollständig angetroffen wird. In Prag allein gab es 18 Druckereien, worunter Melantrichs von Aventin, späterhin die Weleslawjnische, die berühmteste ist. 15) S. den Artikel Benedict von Nudozer in der Allgem. Encyclopädie.

na, Jac. Petrozelina, Sim. Partlitz, Joh. Ad. Rosacius Suschitzky, Matth. Krocin, Mart. Phil. Zámrsky, Sam. Martinius v. Drazow, Joh. Ctibor Kotwa, Ge. Plachy, Mr. Laur. Benedict v. Nudozer, Joh. Am. Komensky u. A.; ferner die Übersetzer der Kralitzer Bibel und Verfasser der Commentare: Alb. Nicolai, Luc. Helitz, Joh. Äneas, Georg Strejc, Esaias Coepolla, Joh. Ephraim, P. Jessenius und Joh. Capito.

Sechste P. J. 1620 — 1782. Der Sturm, der sich nach der Schlacht am weißen Berge (8. Nov. 1620) über Böhmen wälzte, und dieses einst so blühende, reiche Land in eine Wüste verwandelte, traf gleich hart auch die Literatur. So wie die Böhmen jetzt aufhörten, ein Volk zu seyn; so sieht man auch das Feld des geistigen Anbaues in einen Schutthaufen verwandelt. Der Todesengel durchflog das Jammerland mit seinem würgenden Schwerte, und verbreitete in demselben die düsterste Todesnacht. — Unter den hingerichteten Edlen befanden sich die geistreichsten Schriftsteller Christ. Harant v. Poltschitz und Wenc. Budowec v. Budowo. Über 30,000 Böhmen, darunter die thätigsten, reichsten, gebildetsten und gelehrtesten Männer, Lehrer und Priester (Karl v. Zerotin, Joh. Am. Komensky ꝛc.) wanderten aus. Die Jesuiten, im Mai 1618 vertrieben, jetzt aber zurückberufen, vernichteten die Werke des vorigen Jahrh. zu Tausenden durchs Feuer [16]). Kein Wunder, daß wir sie jetzt kaum dem Namen nach kennen. An neue Geistesproducte ist in dieser Periode gar nicht zu [illegible]ken. Nur die Grammatik und Dichtkunst kann einige Werke aufweisen. Dies hatte zur Folge, daß [illegible] die Jahre 1729 — 1749 die Böhmen beinahe aufhörten, böhmisch zu sprechen, und sich — der grossinnigen [illegible] benahnen, die Stockböhmen waren, vergessend — [illegible] Böhmenthums zu schämen anfingen [17]). In diesem [illegible]raume der Finsterniß und Lethargie haben sich jedoch [illegible] gelehrte Schriften um die Sprache verdient gemacht [illegible] Joh. Drachowsky und Wenc. Rosa, Verf. [illegible]licher Grammatiken und Wörterbücher. Es schrieben [illegible]ßer diesen noch böhmisch: Sim. Kapihorsky, [illegible] Constantius, Matth. Steyer, Wenc. [illegible] Felix Kadlinsky, Thom. Pieschina v. Ni[illegible]chorod, Joh. Korjnek, Joh. Beckowsky, [illegible] Wesely, Wenc. Kleych u. A. Unter den Slowa[illegible]ken in Ungern hingegen, die sich samt den [illegible] von jeher in ihrer Schrift- und Büchersprache an [illegible]men anschlossen, gab es auch in dieser Zeit des [illegible] Verfalles einzelne Männer, welche von Zeit [illegible] Volke slawisch sprachen, und einen Strahl [illegible] durch die tiefe Nacht fallen ließen; z. B. Thom. [illegible]nicius, Ge. Tranowsky, Math. Bahil, [illegible] Ambrosius, Math. Augustini, Math. [illegible]lius [18]), Joh. Blasius, Math. Bode, [illegible] Jacobäi, Dan. Krmann, Sam. Hraschk[illegible] Sam. Michalides, El. Miletz, Dan. [illegible]rius, Dan. Stransky, Joh. Simonides, [illegible] Husselius, Joh. Chrastina, Joh. [illegible] Dan. Sinapius, Mart. Lautschek, Mich. [illegible]mian, Mich. Institoris Moschotzy u. [illegible]

Siebente P. 1782 — 1822. Nach einer [illegible] Ohnmacht erwachte der unterdrückte, aber nicht ganz [illegible]schene Geist der Böhmen, und mit ihm die Liebe [illegible] Sprache der Väter, und der Eifer für ihren Anbau. [illegible] im J. 1775 fing die Regirung an, auf die Landessprache [illegible] Rücksicht zu nehmen; an dem Theresianum in Wien, [illegible] Ingenieur-Akademie zu Wienerisch-Neustadt, [illegible] Wiener Universität wurden Lehrer der böhm. Sprache [illegible] gestellt, und die k. Prager Normalschule ließ eine [illegible] Schul- und Unterrichtsbücher drucken; aber erst [illegible]sephs II. weit aussehende Reformen bewirkten ein [illegible] erwachen der bis dahin schlummernden Vaterlands[illegible] der auch das beinahe gleichzeitig erschienene [illegible] Toleranzedict sehr gelegen kam. Denn unmöglich [illegible] bei dem nunmehr freigegebenen Anbau der Wissenschaften [illegible] und dem erweiterten geistigen Verkehr die Landessprache [illegible] nicht ein Gegenstand des Studiums der vaterländischen [illegible] Gelehrten werden. Eine große Zahl namhafter, zum Theil berühmter Schriftsteller trat auf dem von der [illegible] Brachfelde sowol mit Originalwerken, als mit Überset[illegible]gen auf, wobei, wie billig, die Überreste der Alten [illegible] vergessen, sondern fleißig hervorgesucht und heraus[illegible]ben worden sind [19]). Als aber 1793 an der Prager [illegible]

16) Joh. Am. Komensky, ein Augenzeuge, berichtet darüber in seiner: „historia o cezkych protiwenstwjch etc. (historia persecutionum ecclesiae bohemae etc. Leyden 1648, teutsch v. Joh. Theophr. Elsner. Berlin 1766. 8.) Amst. 1663. 8. S. 328. „Wie man mit den Büchern hausgehalten, darüber hat man wol überall Kunde. Die Bibeln, um von andern böhm. Büchern zu schweigen, wurden zu Tausenden von den Ruchlosen vertilgt. Die gewöhnliche Strafe der Bücher war das Feuer; (der Einzige, so viel mir bekant, Graf v. Nachod, der schändliche Abtrünnige, ließ seine mit Sammet, Silber und Gold verzierten heiligen Bücher — da er in Allem üppig und prahlerisch war — nachdem er das Gold und Silberbelege von denselben abgenommen, in seiner Gegenwart in den Abtritt werfen); aber die Verfahrungsart dabei war verschieden. Denn Einige verbranten die den Evangelischen entrissenen Bücher heimlich zu Hause; Andere ließen sie in Körben auf den Stadtplatz tragen, z. B. in Fulnek; Andere auf Fuhren außerhalb der Stadtmauern, zum Galgen oder auf den Richtplatz führen, z. B. in Saaz, Trautenau, Königinngrätz ꝛc. und auf hiezu errichteten Scheiterhaufen verbrennen.“ Der Missionär, Pat. Ant. Koniasch, ein Jesuit, rühmte von sich, 60,000 Bücher verbrant zu haben, wie sein Biograph, ebenfalls ein Jesuit, versichert. Derselbe ist der Verf. des böhm. Index librorum prohibitorum etc. Königinngrätz 1729. 1749. Prag 1767. 8.; dessen 21ste Regel also lautet: „Denique libri bohemici ab anno 1414, quo haereses in patria nostra grassari coeperunt, usque ad a. 1635, quo tandem feliciter a Ferdinando II., Imperatore et Rege Bohemiae, pace cum Saxoniae Electore et Sueco conclusa, omnis residua adhuc haeresis ex regno proscripta est, typis in Bohemia dati de religione et materiam fidei tractantes plerique erroribus haereticis infecti sunt, tum ab ipsis auctoribus haereticis, tum a versoribus in linguam bohemicam haeresi imbutis. Proinde, nisi certo constet auctorem aut versorem libri fuisse catholicum, liber illa aetate editus non permittatur, nisi prius omnis haeretici erroris expers agnitus fuerit.“ Vergl. auch Ungar's allgem. böhm. Biblioth. in Dobrowsky's liter. Magazin v. Böhm. u. Mähr. 1s St. Prag 1786. 8. S. 6 ff.

17) Vergl. *Joh. Ruljk* wienec poety etc. [illegible] gel. Böhmen ꝛc.) Prag 1795. 8. S. 12. 18) S. [illegible] Bel, Matthias, in der allgem. Encyclopädie. [illegible] Rulik verzeichnet a. a. O. S. 20 — 25 in den J. 17[illegible] 150 böhm. Werke, wol zu wenig, da nach einer ungefähren Zählung in demselben Zeitraume wenigstens 400 erschienen sind.

ität die Lehrkanzel der böhm. Sprache und Literatur eführt, 1803 in Preßburg ein Institut der böhmisch-akischen Literatur errichtet, seit 1786—1806, und,) einer kurzen Unterbrechung, seit 1812 auf dem stän-hen Prager Theater der Landessprache Platz anberaumt, ch wiederholte Regirungsdecrete seit 1816 der Vortrag böhm. Sprache und Literatur auf allen höheren Lan-schulen anbefohlen, und die Kentniß des Böhmischen öffentlichen Anstellungen im Lande zur Bedingung ge-cht (1818), auch durch politische und literärische Zeit-iften (deren es 1821 fünfe, zwei politische und drei rärische, gab) [20]), der Umtausch der Gedanken erleich-, ferner zu einem böhm. Nationalmuseum 1818 der und gelegt worden; da wurde zu Ende des vorigen und fange des gegenwärtigen Jahrh., im Einklang mit dem rall unter den Slawen aus langem Schlafe erwachen-Enthusiasmus, die glühendste Vaterlandsliebe rege, Herders Trostspruch früher, als man vermuthete, in üllung zu bringen verspricht. Die Prosa gewann in em Zeitraume durch Erweiterung der wissenschaftlichen technischen Terminologie, mit durchgängiger Berück-tigung des Sprachgebrauchs der ältern vaterländischen hriftsteller und der verwandten Mundarten; der Poesie, durch Vernachlässigung des Studiums der griech. und n. Classiker, und durch eine falschbegründete Proso-[21]) beinahe zur Gemeinheit herabsank [22]), scheint seit 18 eine neue Epoche zu bevorstehen. Es ist zu wün-n und zu erwarten, daß die Pfleger dieses Gärtchens, lches derjenige Schöpfer der Mannigfaltigkeit, der das cheidene Vergißmeinnicht neben der stolzen Palme gestellt hat, mitten zwischen den reichen Gefilden anderer Schwester- und Völkersprachen stehen ließ, den aus Erfahrung aller Jahrhunderte entnommenen Grundsatz stets beherzigen werden, daß jeder Geschmack verwildert, der die classischen Muster der Griechen und Römer nicht achtet, und daß nur derjenige Anbau der Sprache innern Halt hat, der aus Volksthümlichkeit entsprossen, durchs Ansprechen des Gesamtlebens des Menschen, den Geist desselben zur Humanität zu führen bemüht ist. Zu den Männern, die sich durch Schriften um die Wiederbelebung und Bereicherung der vaterländischen Literatur in diesem Zeitraume bleibende Verdienste erworben haben und noch erwerben, gehören: Wenceslaw Kramerius (ein Mann unvergeßlichen Andenkens — sospitator et vindex linguae et literaturae Bohemae — Verfasser und Herausgeber 62 böhm. Schriften), Fr. Faust. Procházka, Fr. Mart. Pelcel, Ant. Strnad, Ägid. Chlädek, Karl Ign. und Wencesl. Tham, Jos. Rautenkrantz, Ant. Puchmayer, Joh. Ruljk, Stanisl. Wydra, Jos. Zlobitzky, Ant. Zyma, Jos. Dobrowsky, Al. Parjzek, Gottfr. Joh. Dlabatsch, Ad. und Joh. Negedly, Ant. und Jos. Jungmann, J. W. Zimmermann, Joh. Lib. Ziegler, Ant. Tschermak, Jos. Gallasch, Wenc. Stach, Wenc. Hanka, Joh. Swatopluk Presl, Graf B. Wschemjr Berchtoldt, Ant. Marek, Dom. Kinsky, Mach. Jos. Sychra, Fr. Nowotny, Phil. Nedielo, Fr. Weteschnjk, Vinc. Zahradnjk, Ad. Sedlarschek, Fr. Joh. und Wenc. Al. Swoboda, Ign. Hajek, Jos. Kauble, Jos. Chmela, Joh. Zabrausky, Seb. Hniewkowsky, Wenc. Rod. Kramerius, Joh. Norb. Hromádko, J. J. Ryba, Ign. Schießler, J. Jawornitzky, Fr. Boh. Schtiepnitschka, Joh. Hybl, Mil. Zd. Polák, Fr. Turinsky, Fr. Palatzky, Wenc. Kliepera, Joh. Nepom. Schtiepánck, Fr. Schjr, Joh. Linda, K. Payer, Fr. Raymann, K. Sádek, J. L. Tschelakowsky, S. K. Machátschek, Turinsky, Raymann &c. [23]),

20) Vergl. Krok 1. B. 1. St. S. 155 ff. In demselben Jahre hienen in Rußland 23, in Polen 21, in Östreich (böhm. u. .) 7, zusammen 51 slawische Zeitungen und Zeitschriften.) Bei der Begründung der ältern Prosodie von J. Dobrowsky, h dem germanischen Accent, wurde der Genius der slawischen rache, die unbetonte Längen (die hier für kurz), so wie be-te Kürzen (die hier für lang gelten sollen), durch die Ausspra-unwiderlegbar bestimt ausgeschieden, in einer für classische Vers-ße erfoderlichen Mischung und Anzahl besitzt, gänzlich übersehen. ber ist in den letzten Jahren die, einzig auf die Zeitdauer der lben gegründete, quantirende (der Quantität oder Zeitmessung gende) Prosodie, mit Recht an die Stelle der accentuirenden reten. Vergl. „Počátkowé českého básnictwj etc." (Anfangsgründe der böhm. Dichtkunst. Preßburg 1818. 8.)*); *Sebast. ..iewkowsky* zlomky o českém básnictwj etc. (Bruchstücke .r die böhm. Dichtkunst. Prag 1820. 8.), und *Jos. Jungmann ..nwesnost,* S. XXVI ff. Krok 1. B. 2. St. S. 1—32, 141 163. 22) Nudozerin (Benedict von Nudozer), ein Mann feinem Geschmack, urtheilte über die Dichtkunst seiner Zeit 303): „Carmina bohemica nullam adhuc gratiam habent" Dobrowsky sagt beim J. 1782: (Lit. Magaz. v. Böhm. und ähr. 2. St. S. 137): „seit der Zeit sind sie eben nicht besser worden." Man fühlt sich versucht, dieses Urtheil noch im J. 22 von sehr vielen im Geiste der accentuirenden Poesie geschriebenen Gedichten der neuern Zeit zu wiederholen, mit denen ungeübte Musensöhne den kleinen Parnaß beinahe ganz überschüttet ben. Um so erfreulicher sind die fruchtbringenden Bemühungen niger der neuern, die Geschmack mit Phantasie verbindend, das olksthümliche durch reinere Formen zu veredeln, und hiedurch ch den höhern Ansprüchen der Kritik zu genügen suchen.

*) Der ungenante Verfasser dieses schätzbaren Werkes ist Dr. Schaffarik. Das dagegen gerichtete Werk von Hniewkowsky: „Zlomky etc." verräth seines Verfassers Unbekantschaft mit dem Wesen der Metrik. *(Rumy.)*

23) Von diesen Schriftstellern haben sich vorzüglich als Lyriker hervorgethan: Jaroslaw Puchmayer, der auch eine Samlung einzeln erschienener Gedichte in 5 Bänden veranstaltete, worin man Blumenkränze mit manchen duftenden Blumen von den lieblichsten Farben findet; Milota Polák, der sein Dichtertalent auch durch ein beschreibendes Originalwerk in 6 Gesängen (Wznesenost Prirody, die Erhabenheit der Natur) beurkundete; Palatzky, ein feuriger Odendichter, der auch ein vortreffliches beschreibendes Gedicht: „das Reich der Ideale" herausgab; Schtiepnitschka, der seine Gedichte (die sich durch schöne Bilder empfehlen, aber viele Härten enthalten, und worin die Verse leider nicht nach der Quantität der Sylben, sondern nach dem Accent gemessen sind) unter dem Titel: „Hlas lyr. ceske" herausgab; welche Samlung auch gute Balladen enthält. Die lyrischen Gedichte des Seb. Hniewskowsky (worin die Verse gleichfalls nur nach dem Accent gemessen sind) fallen oft ins Prosaische. — Joseph Gallasch theilt in seiner „Musa Morawska" liebliche, anziehende Volkslieder mit. Die von Wenc. Hanka im Geiste der slawischen Volkslieder verfaßten Gesänge, die von böhmischen Componisten, wie Tomasseк, Dolezalek, und andern in Musik gesetzt wurden, ertönen jetzt in ganz Böhmen. — Anton Marek ist durch seine originellen sinnigen Gedichte im griechisch-römischen Zeitmaße ein classischer Dichter der Böhmen geworden. — Prof.

und unter den Slowaken in Ungern: Ge. Rybay, Steph. Leschka, Sam. Tschernianßky, Ant. Bernolak, Lad. Bartholomäides, Sam. Rozsnay, Georg Palkowitsch, Bohuslaw Tablitz, Andr. Palumbini, Paul Michalko, Joh. Kollar, Ludwig Schimko u. s. w. [24]).

(Schriften über die böhm. S
J. L. *Frisch* historiae linguae Sl
tio IV. De dialecto bohemica. B
Adelungs Mithridates, od. allge
2r Th., fortgesetzt von Joh. Sev.
8. S. 610 ff. Index bohemicorum
rum et corrigendorum, ordine alp
tero-Pragae 1767. 8. Effigies vir
que artificum Bohemiae et Morav
v. Adauct Voigt und Born; a
Mart. Pelzel. Prag 1773—17
Bohemia docta ed. a *Raph. Ung*
a P. Canidio a S. Theresia. I
II. 1778, III. 1780. *Faust. Proch*
liberalium artium in Bohemia et M
tarius. Pragae 1782. ed. 2. 1788. 8
d. böhm. u. mähr. Literatur, seltener
Handschr. Eb. 1784—85. 3 Thle.
ucená Cechie (das gelehrte Böhmen
3 Bdchen. Kurzer Abriß der böhm.
Anhang in J. Negedly's böhm.
1809, 1821. 8. Jos. Dobrowsk
Literatur. Prag 1779—784. 3 Bd
Magazin von Böhm. und Mähr. Eb.
Eb. Gesch. der böhm. Sprache und äl
1792. 2te ganz umgearb. Ausg. Eb.
werk, reicht nur bis zum J. 1526 bi
win und Slowanka. Prag 1808—81
(*Dr.* I

Joseph Chmela hat böhmische Fabeln verfaßt, die sich durch Leichtigkeit auszeichnen. Mehr oder minder bedeutend, aber doch der Aufmerksamkeit werth, sind die lyrischen und andern kleinern Gedichte von: Rautenkranz, Wetteschnik, Ant. Cermak, Dlabatsch, Stach, Dolezol, Kinsky, Tomsa, Kral, Schießler (der auch mit Glück teutsch dichtet), Rokos und Andern. Der Vater der neuern böhmischen dramatischen Literatur ist J. N. Schriepanek, dessen Lustspiele wegen ihres leichten Dialogs in Kotzebuescher Manier stark und mit Beifall gelesen werden. Er schrieb gegen 40 Dramen. Durch Originalität zeichnet sich im dramatischen Fach der Prof. Wenc. Kliepera aus. In seinen Dramen (Komödien, Tragödien und Schauspielen), die er in Prosa mit eingewebten Versen geschrieben, ist ein Zug von böhmischer Nationalität nicht zu verkennen. Er schrieb bereits über 40 Stücke. Er bewährt darin Kentniß des Theaters und die Kunst, dramatische Situationen und frappante Momente herbeizuführen. Der erst 25 Jahre alte Dichter F. Turinski, von ausgezeichnetem Talente, hat durch sein Trauerspiel „Angelina" im Trochäischen, mitunter freien Versmaße seinen Beruf zur dramatischen Dichtkunst trefflich bewährt. Es enthält viel Handlung, trefflich durchgeführte Momente und herrliche Scenen. Im Epischen ist in der neuern Zeit manches geliefert worden, aber noch besitzen die Böhmen keine eigentliche National-Epopoe. Der Pfarrer Adalb. Negedly, ein überaus fruchtbarer böhm. Schriftsteller in Prosa und Versen (sein beschreibendes Gedicht: „das letzte Gericht" wird zu seinen besten Gedichten gezählt), hat in 12 Gesängen König Ottokars Feldzug nach Preußen in Stanzen besungen, hin und wieder kräftig, öfter aber matt. Raymann ist der Verf. mehrer epischen Gedichte, worunter sein „Joseph in Ägypten" in 12 Gesängen sehr unbeholfen in Hexametern geschrieben ist. Turinsky ist mit seinem romantischen Gedicht: „Lucobor a Libussa" nicht unrühmlich auf der epischen Bahn aufgetreten. Die komisch-heroische Epopoe: „Dewjn" (die Mädchenburg) von S. Hniewkowsky in 12 Gesängen (die Fabel des Gedichtes ist die böhmische Sage von einem böhmischen Amazonen-Krieg) ist anziehend und findet viele Leser. — Dr. und Prof. Jungmann erfreuete die Böhmen mit einer kurzgefaßten Theorie der schönen Redekunste. Ant. Puchmayer verfaßte eine sehr gelungene Theorie des böhmischen Reims. Anton Marek schrieb eine böhmische Logik (Umnice), welche ihm den Beifall der Kenner erwarb, und die sich unter andern dadurch auszeichnet, daß alle darin vorkommenden termini technici echt-böhmisch ausgedrückt sind — ein Beweis sowol des Reichthums, als der hohen Bieg- und Bildsamkeit der slawischen Mundarten. Prof. Hromadko in Wien gibt eine des Beifalls werthe böhmische Zeitung heraus. (*Rumy.*)

24) Der Verfasser des obigen Artikels (Director und Professor des serbischen Gymnasiums zu Neusatz in der Batscher Gespanschaft in Ungern) unterließ aus Bescheidenheit, sich in der Reihe der böhmischen Schriftsteller in Ungern anzuführen; er behauptet aber unter den böhmischen Dichtern einen vorzüglichen Rang, wie er durch die Samlung seiner Jugendgedichte, die unter dem Titel „Musa Tatranska" (Muse des Tata) zu Leutschau erschienen, durch sein treffliches Werk „Pocatkowé ceského básnictwj" (Anfangsgründe der böhmischen Dichtkunst, Preßburg 1818), durch seine gelungene böhmische Übersetzung von Schillers Maria Stuart, welche leider von der Censur sehr beschnitten wurde, u. s. w. bewies. Georg Palkowitsch, Prof. der slawischen Sprache und Literatur am evang. Lyceum zu Preßburg, gab im J. 1801 ein Bändchen seiner meistens gelungenen Gedichte unter dem Titel: „Musa se slowenskych hor." (die Muse auf den slawischen Bergen) heraus, (schade, daß er keine Fortsetzung nachfolgen ließ), sowie er sich auch durch seine bereits eingegangene böhmische Zeitschrift „Tydennjk" (Wochenblatt), durch
sein böhmisch-teutsches Lexicon und ander
die böhmische Literatur sehr verdient mach
blic, evang. Prediger zu Egyházas Maróth
hat sich gleichfalls durch seine Gedichte „Po
ginell sind, theils gelungene Übersetzungen au
und andern Dichtern enthalten, und durch
um die böhmische Literatur verdient gemacht.
die meisten böhmischen Sonette (über 100)
seinen Elegien und Epigrammen herausgegebe
nette sind in Petrarcha's Geiste gedichtet,
Epigramme im griechisch-römischen Zeitmaß
sten böhmischen gerechnet werden. Über Ber
nen Artikel in dieser Allgemeinen Encyclopädie
Ribay, ein bereits gestorbener evang. Pre
Gespanschaft, und Stephan Leschka, ein
ner Prediger in der Pesther Gespanschaft,
züglich mit slawischer Sprachforschung. Kr
gen Jahren als evang. Prediger zu Neufeld
licher böhmischer und auch teutscher Dichter,
auch mit der slawischen Sprachforschung. Der
Prediger, Ladislaus Bartholomäides
der Gömörer Gespanschaft, ist zwar durch sei
„Notitia Comitatus Gömöriensis historico-
litica" berühmter geworden, aber er ist zugleic
mischer Literator.

25) Eine schätzbare Übersicht der neuesten b
steht im „Gesellschafter von Gubitz." Bl
55. 56.

26) Zu den Sprachbüchern gehören 1
Eine kurze Unterweisung beider Sprachen,
1531. 8. Andr. Klatowsky, böhm.-teut
1540. 8te Aufl. Kuttenberg 1642. 8. Benes
böhm. Orthogr. Nameßt 1533. 3te Aufl. Prag
neschowsky gramm. boh. Prag 157. 8.
v. Rudozer böhm. Gramm. (lat.) Prag 160

CZÉCZE (spr. Tzétze). 1) Pfarrdorf in Niederungern, jenseit der Donau, Stuhlweißenburger Gespanschaft, Sármellyeker Bezirk, an der Grenze der Tolner Gespanschaft, 3 Stunden von Földvár entfernt, mehren Grundherren gehörig, mit einer reformirten Kirche, einer Überfuhr über den Fluß Sárviz (spr. Schárwis) und Pferdewechsel allda, fruchtbarem Ackerboden, reformirten Einwohnern. Im J. 1779 wurde hier, unter der Aufsicht des Freiherrn von Zsigray, von dem Ingenieur Böhm ein Damm errichtet, zu dessen Kosten die Gespanschaften Stuhlweißenburg, Tolna, Weßprim, Schimegh beitrugen. Dadurch ist die Communication sehr erleichtert worden, welche vorhin durch die von den Ausgießungen der Sárviz entstandenen Moräste sehr erschwert war. — 2) Czécze heißen auch zwei Dörfer (nicht ein Dorf, wie Crusius in seinem Postlexicon irrig behauptet), Alsó (Unter-) und Felső (Ober-) Czécze, in Oberungern diesseit der Theiß, Abaujvarer Gespanschaft, Gönczer Bezirk, am Flusse Hernad oder Kunnert, mehren Grundherren gehörig, mit kathol. und reform. Einwohnern und fruchtbarem Ackerboden, der vorzüglich sehr gute Hülsenfrüchte erzeugt. (*Rumy.*)

CZEGLÉD (spr. Tzegléd). 1) großer magyar. Marktflecken in Niederungern diesseit der Donau, Pesther Gespanschaft, Kecskeméter (Ketschkeméter) Bezirk, an der Straße nach Pesth und nach Debreczin, zum Religionsfond gehörig, mit einer römisch-kathol. und reformirten Pfarre und Kirche, einem Postwechsel, 4370 katholische, 8360 reform., 210 evang.-luther., 30 griechischen nicht unirten Einwohnern, fruchtbarem Ackerboden, starkem Weinbau (der hier im Überfluß erzeugte rothe Wein ist ein schwacher Tischwein), hinlänglicher Weide, aber Mangel an Holz leidend, gehörte bis zum Jahre 1782 dem Nonnenkloster der Clarisserinnen zu Ofen. Von diesem Orte führt eine Gasse in der königl. Freistadt Debreczin den Namen Czeglédi utsza (Czegléder Gasse). Nach einer unverbürgten Sage in alten ungrischen Chroniken sollen sich hier nach der Schlacht bei Sicambria 3000 Szekler niedergelassen, und erst späterhin das Szeklerland in Siebenbürgen zu ihrem Wohnort gewählt haben. — 2) Dorf in Niederungern jenseit der Donau, Schimegher Gespansch., Babocser (Babotscher) Bezirk, eine Stunde von Szigetvár, der Familie von Somogyi gehörig, mit magyar. kathol. Einwohnern und fruchtbarem Ackerboden. (*Rumy.*)

CZEGLÉDI, Johann, gest. zu Ende des Jahres 1639, war in dem Marktflecken Czegléd in der Pesther Gespanschaft von armen Eltern geboren. Nachdem er sich auf mehren Gymnasien und Collegien in Ungern und Siebenbürgen für die höhern Wissenschaften vorbereitet hatte, ging er im J. 1589 auf die Wittenberger Universität, wo er Philosophie, Theologie und Medicin (diese pflegten zu jener Zeit die meisten ungrischen und siebenbürgischen reformirten Theologen mit dem Studium der Theologie zu verbinden) mit so gutem Erfolg studirte, daß einige seiner Gönner deswegen für ihn auch die Reisekosten zu einer wissenschaftlichen Reise nach Italien beitrugen. Nach seiner Rückkunft ins Vaterland wurde er Hofmeister und Privatlehrer des verwaisten jungen Prinzen Gabriel Báthori, Sohnes des verstorbenen Fürsten Stephan Báthori. Zur Belohnung für den ertheilten Unterricht und die gute Erziehung des jungen Prinzen ernanten ihn die Tutoren zum reformirten Prediger zu Ecsed (Etsched), und bald darauf wurde er auch Senior im mittleren Szolnoker Seniorat. Gabriel Báthori schätzte ihn in der Folge als Fürst so sehr, daß er ihm in seinem Testamente zu Großwardein im J. 1618 hundert Stück Dukaten und einen großen silbernen Pokal vermachte. Im Druck erschienen von ihm in magyarischer Sprache mehre Gelegenheitspredigten, und darunter eine Leichenrede auf den von verrätherischen Dienern ermordeten siebenbürgischen Fürsten Gabriel Báthori (Albae Juliae 1628. 4.), die wegen der darin vorkommenden biographischen Nachrichten die Aufmerksamkeit der Geschichtsforscher verdient, zumal da sie nur in wenigen Exemplaren noch existirt, und Joseph Benkő in seiner Transilvania irrig behauptete, daß sie nie gedruckt worden. Eine ausführliche Biographie von Czeglédi steht in Dr. Weßprémi's Succincta Medicorum Hungariae et Transilvaniae biographia, Centur. III. p. 66 ff. (Wien, bei Trattnern 1787. 8.). (*Rumy.*)

CZELL, Kis-Czell, Klein-Zell, teutsch-magyar. Marktflecken in Niederungern jenseit der Donau, Eisenburger (Vasvárer) Gespanschaft, Keménesalljaer Bezirk, am Flusse Marczall, zwischen Belsövár und Dömölk, mit einer eigenen kathol. Pfarre, einem Postwechsel, fruchtbarem Boden. Gehörte einst den Benedictinern, und wird, sowie Maria-Zell in Steyermark, von Wallfahrtern besucht. (*Rumy.*)

ky böhm. Gr. (lat.) Olmütz 1660. 12. *Ge. Constantius* lima linguae boh. Prag 1667. 8. Ml. Steyer Anl. zur böhm. Orthogr. (böhm.) Prag 1668. 3te Aufl. 1781. 12. (Anonymi) princ. l. boh. Prag, ohne J. 2te Aufl. 1783. 12. *J. W. Rosa* gramm. l. boh. Prag 1672. 8. *Wenc. Jandit* gramm. l. boh. Prag 1704. 12. 5te Aufl. 1753. *P. Dolezal* gramm. slavico-boh. Poson. 1746. 8. J. W. Pohl böhm. Sprachkunst. Wien 1756. 5te Aufl. 1783. 8. Fr. J. Tomsa böhm. Sprachl. Prag 1782. 8. K. J. Tham böhm. Gramm. Prag 1785. 4te Aufl. 1804. 8. *Ant. Bernolak* gramm. slav. Posonii 1790. 8. Ja. Chládek kurze Unterweisung (böhm.). Prag 1795. 8. Fr. M. Pelcel, Grundsätze der böhm. Spr. Prag 1795. 1798. 8. J. Negedly pract. böhm. Gramm. Prag 1805. 3te Aufl. 1821. 8. J. Dobrowsky Lehrgebäude der böhm. Spr. Prag 1809. 2te Aufl. 1819. 8. J. Schmidt (böhm.) Prag 1816. 8. Fr. Nowotny (böhm.) Prag 1818. 8. Wenc. Hanka (böhm.) Prag 1822. 8. 2) Wörterbücher: *Ad. v. Weleslawjn* dictionarium. 1579. *Ej.* sylva quadrilinguis. 1598. 4. *J. A. Comenii* janua linguarum. Prag 1669. 4. 6te Aufl. 1805. 8. *Z. K. Wussin* diction. trium lingu. Prag 1700—706. 3 Bde. 4. 3te A. 1747. Index locuples etc. Prag 1753. 8. J. K. Rohn böhm.-lat.-teutscher Nomencl. Prag 1764—768. 4 Thle. 4. Wenc. Wiesemann teutsch.-böhm. Wörterb. Neustadt 1768. 8. K. J. Tham teutsch.-böhm. Nationallexicon. Prag 1788. 8. 3te Aufl. 1814. 2 Bde. 8. Eb. böhm.-teutsches Nationallexicon. Prag 1805—807. 2 Bde. 8. (der 2te Bd. von Tomsa revidirt). Eb. teutsch-böhm. Taschenwörterb. Eb. 1818. 12. böhm.-teutsch. Eb. 1818. 12. Fr. J. Tomsa böhm. teutsch-lat. Wörterb. Prag 1791. 8. J. Dobrowsky teutsch-böhm. Wörterb. 1r Th. Prag 1802. 2ter Th. Eb. 1821. 4. Georg Palkowitsch böhm. teutsches Wörterbuch. Prag und Preßburg 1821. 1822. 2 Bde. 8.

CZELNA, Dorf im Großfürstenthum Siebenbürgen, Unter-Albenser Gespanschaft oberer Kreis, Magyar Igener Bezirk. — Gehört der gräflich Telekischen Familie, welche hier ein schönes Schloß mit sehenswerthen Gärten besitzt. Der Wein, welcher in der Gegend dieses Dorfes erzeugt wird, gehört zu den besten Weingattungen Siebenbürgens. (*Benigni.*)

CZEMANKA de Tarno, Andreas, geb. in der Trentschiner Gespanschaft in der zweiten Hälfte des 17ten Jahrh., war in der vaterländischen Geschichte und Erdkunde, und in der Literaturgeschichte sehr bewandert. Er sammelte mit vielen Kosten seltene Urkunden und historische Handschriften über Ungern, und verfaßte selbst die historisch-topographische Beschreibung der Thuroczer Gespanschaft, die der berühmte Matthias Bel in seine Nova Hungaria aufnahm. Er hatte das Unglück, daß seine auserlesene Bibliothek ein Raub der Flammen wurde. (*Rumy.*)

Czempin s. Tschempin.

CZENK (spr. Zenk), teutsch Zinkendorf, zwei schöne merkwürdige Ortschaften in Niederungern jenseit der Donau, Ödenburger Gespanschaft, im zweiten oder obern Bezirk außerhalb des Raabflusses, dem Grafen Széchényi (Szécsényi, spr. Setschénji) gehörig. — 1) Kis-Czenk, Klein-Zinkendorf, magyarisch-teutsches Dorf, am Spittelbach, 1½ Stunde von der königl. Freistadt Ödenburg entfernt, nach Nagy-Czenk eingepfarrt, mit 240 kathol. und einigen protestant. Einwohnern, einem prächtigen gräfl. Széchényischen Castell und geschmackvollen engländischen Garten, fruchtbarem Ackerboden, dessen Producte auf den Wochenmärkten in der nahen königl. Freistadt Ödenburg oder Soprony leichten Absatz finden. In dem Castell hatte der verstorbene Graf Franz Széchényi eine kostbare Bibliothek von classischen, theils von belletristischen und wissenschaftlichen Werken der neuern gebildeten Nationen, und eine ungrische Nationalbibliothek von gedruckten Werken und Handschriften, die theils von Ungern verfaßt sind, theils sich auf Ungern beziehen, ferner eine ansehnliche Landkarten- und Kupferstichsamlung, ein reiches Münzkabinet von römischen, ungrischen und siebenbürgischen Münzen, eine Samlung ungrischer Alterthümer, und endlich eine Mineralien- und Holzarten-Samlung angelegt. Aus Patriotismus schenkte er der ungrischen Nation zuerst seine ungrische Nationalbibliothek, die in Pesth unter dem Namen der ungrischen Reichsbibliothek aufgestellt wurde, und als durch die Bemühungen des ungrischen Reichspalatins, Erzherzogs Joseph, das ungrische National-Museum, dessen Hauptbestandtheil diese ungrische Reichsbibliothek wurde, zu Stande kam, schenkte er demselben auch seine Bibliothek ausländischer Werke, die Landkarten-, Kupferstich- und Alterthümer-Samlung. Die Säle des Castells sind sowol mit geschmackvollen Mobilien, als mit schönen Bildnissen geziert, worunter sich die wohlgetroffenen Bildnisse des Graner Erzbischofs, Grafen Georg Széchényi und des Kalotschaer Erzbischofs Grafen Paul Széchényi, die beide zu gleicher Zeit diese hohen geistlichen Würden bekleideten, und sich um den Stat, die Kirche und das Vaterland verdient machten, befinden *). — 2) Nagy-Czenk, Groß-Zinkendorf, ein größtentheils von Magyaren bewohnter Marktflecken, am Spitelbach, in der Nähe von Kis Czenk, 1½ Stunde von Ödenburg, dem Grafen Széchényi gehörig, mit einer römisch-katholischen Pfarrkirche, 790 kathol., 10 evang.-luther. Einwohnern, einem Spital für verarmte Bauern, fruchtbarem Ackerboden, gutem Wiesewachs und hinreichender Weide und gutem Absatz der Producte auf den Wochenmärkten zu Ödenburg. Im J. 1787 grub man hier ein irdenes Gefäß mit römischen Silbermünzen aus. (*Rumy.*)

CZER (spr. Tzer), ein Berg in Serbien, der die Naja oder das Gebiet Zwornik von der Naja Schabez trent. Von dem serbischen Czar Stephan Silni (d. i. der Kräftige), der sich auf diesem Berge mit der Jagd zu ergötzen pflegte, erzählt der serbische Schriftsteller Wuk Stephanowitsch eine artige Sage, die sich auf diesen Berg bezieht. Auf diesem Berge sieht man auch die Trümmer der alten Feste Trojan, die ihren Namen von einem gewissen fabelhaften Könige Trojan erhalten haben soll, dessen Andenken nur noch in den serbischen Sagen (vergl. Wuk Stephanowitsch) fortlebt. (*Rumy.*)

Czernieiewo s. Tschernigew.

CZERNOVICIUS, Johann von Lybeo-Monte, ein zu seiner Zeit berühmter Dichter, wurde 1569 zu Czernovitz, einem Städtchen im Bechiner Kreise geboren, und bildete sich in Prag aus, wo er auch zum Baccalareus promovirt wurde. Nach vielfachen Versuchen in der Dichtkunst wagte er die zehn römischen Kaiser aus dem Hause Östreich von Rudolph I. bis Rudolph II. in Virgils Manier zu beschreiben. Der Kaiser, dem dieses Werk gewidmet war, nahm es so gut auf, daß er den Verfasser adelte, und ihm zu der Stelle eines Raths in der Altstadt Prag verhalf. Durch die kaiserliche Gnade aufgemuntert, schrieb er ein heroisches Gedicht über den Krieg, welchen Kaiser Rudolph II. mit den Türken in Ungern führte. Er weigerte sich, solches im Drucke erscheinen zu lassen. Mittlerweile kam Friedrich von der Pfalz auf den böhmischen Thron. Nun widmete er es dem neuen Könige und seiner Gemahlin Elisabeth, und überreichte es beiden an ihrem Krönungstage, sich schmeichelnd, sein Bemühen werde nach Kaisers Rudolphs Art belohnt werden. Das Buch fand jedoch kalte Aufnahme, weil darin die großen Thaten Rudolphs und Matthias besungen wurden, mit welchen jetzt das pfälzische Haus in größter Feindseligkeit lebte, und Czernovicius gerieth ein Jahr später in neue Verlegenheit über seine Arbeit, da Ferdinand II. nach der Schlacht auf dem weißen Berge bei Prag auf den Thron gekommen, die Lobeserhebungen, die dem sogenanten Winterkönig galten, nicht ohne Mißfallen lesen konte. Dies hatte zur Folge, daß die ganze

---

*) Der fromme Graner Erzbischof, Graf Georg Széchényi, machte milde Stiftungen im Betrag von 1,600,000 Gulden in Silber. Sie sind in dem ungrischen Plutarch von Kolesy und Melczer verzeichnet. Am erzbischöflichen Hofe des Kalotschaer Bischofs Grafen Paul Széchényi, war ein so feiner, geschmackvoller Ton eingeführt, daß daher das ungrische Sprichwort entstand: „Nem vólt ez a' Pál udvarában!" (er war nicht am Hofe Pauls), in der Bedeutung: er hat sich keinen feinen Ton eigen gemacht, er ist nicht zum geschmackvollen Umgang gebildet.

lage und die bereits vertheilten Abdrücke aufgesucht
vertilgt wurden. Folgende Gedichte sind von ihm
hienen: 1) Decas Augustissimorum ex amplissima entissimaque Archiducum Austriae familia Imperaum virgiliano carmine contexta. Pragae 1605. 4. De bello Pannonico libri sex. Pragae 1619. 4. De irruptione Militis Passaviensis in regnum Boheae, ipsamque adeo Pragae minoris Urbem, libri o. Pragae 1620. 4. 4) Epithalamion Thomae Syraae Teutobrodeni. Pragae 1604. 4. 5) Descriptio mus Rosenbergicae nec non alia quaedam ad amicos ipta. Prag. 1605. 4. 6) Carmen de Resurrectione risti. Prag. 1592. *). (*Zipser.*)

Czernowitz s. die Nachträge zu C.

CZERNYA. Unter diesem Namen, den er zu Ehn des Böhmen Johann Czerny, eines Arztes und Bonikers des fünfzehnten Jahrhunderts, wählte, hat Presl yper. et gram. sic. p. 22.) aus einem unvollständigen tlischen Exemplar von Arundo Phragmites L. (dem geeinen Schilfrohr) eine besondere Pflanzengattung gebilt; die Art nante er Cz. arundinacea. (*A. Sprengel.*)

Czerny Georg s. Georg Petrowitsch.

Czerva s. Tubero.

CZESINGE oder Cesinge, Johann, bekanter unr dem angenommenen Gelehrten-Namen Janus annonius, römisch-katholischer Bischof von Fünfrchen (Pécs, Quinqueecclesiae), ein berühmter Gelehrr, lateinischer Dichter und Schriftsteller Ungerns im 5. Jahrh. Er war im August 1432, (nach Horányi 435) von dürftigen Eltern aus adeligem Geschlecht gebon. Seine von ihm sehr geliebte Mutter war Barbara on Vitéz, Schwester des berühmten Primas und Graner rzbischofs Johann von Vitéz. Seinen Geburtsort weiß an nicht bestimt; nur so viel findet sich darüber, daß er ahe am Einflusse der Drau in die Donau lag, also wahrheinlich in dem heutigen Sirmien oder einem andern heile Slavoniens. Nachdem er als Knabe in den Elementen der Wissenschaften im Vaterlande gehörigen Unterricht erhalten hatte, sandte ihn sein mütterlicher Oheim och in zarter Jugend nach Italien, und ließ ihn dort auf igene Kosten an den berühmtesten Akademien studiren. Er hielt sich zuerst zu Venedig auf; von da ging er nach Ferrara, wo er eilf Jahre lang verweilte, und mit allem Fleiße unter dem berühmten Guarinus dem Studium der ateinischen und griechischen Sprache oblag [1]). Johann täuschte die Erwartung seines Oheims nicht. Außer der Dichtkunst und classischen Literatur trieb er mit großem Eifer Philosophie, Jurisprudenz, Politik. In der Jurisprudenz war sein Lehrer Arctius; bei Andronicus hörte er die peripatetische Philosophie, bei dem berühmten Marsilius (Marsigli) Ficinus platonische Philosophie. Cesinge schätzte Marsigli's Unterricht in der platonischen Philosophie, die als dichterisch mit seinem poetischen Enthusiasmus ganz harmonirte, so sehr, daß er ihn „ingentem philosophum" nent und sehr artig dichtet, daß Plato's große Sele in Marsigli gewandert sey:

> Nuper in Elysiis animam dum quaero Platonis,
> Marsilio Samius dixit inesse senex etc.

In der lateinischen Poesie brachte es C. wirklich so weit, daß er in Ungern von den besten lateinischen Dichtern nicht übertroffen wurde und den Dichtern des goldenen Zeitalters unter den Römern nahe komt. Die Geisteskraft, die er von der Natur zum Geschenk erhalten, und die er durch beständige Übung vermehrte, verschaffte ihm in dem damals hochgebildeten Italien ausgezeichnete Freunde. Solche waren: der junge Marcellus zu Venedig, Titus Strozza zu Ferrara, Martin Galeottus und Andere. Ausgeschmückt auf solche Weise mit herrlichen Kentnissen, und gewürdigt der Achtung und Freundschaft mehrer ausgezeichneten Gelehrten des Auslandes, kehrte er 1458 nach Ungern zurück, um dem Vaterlande zu nützen und den Lohn seines Fleißes zu ernten. Das Glück schien ihn auch Anfangs zu seinem Liebling erkohren zu haben, denn sehr schnell bahnten ihm sein Genie und der große Einfluß seines Oheims den Weg zur Ehre. Er suchte zuerst sein Glück im Soldatenstande [2]), und hoffte an Heldenthaten seinen tapfern Ahnen würdig zu werden, allein sein durch das viele Studiren geschwächter Körper unterlag sehr geschwind den Feldstrapazen, und die gefährlichen Fieber, in welche er fiel, bewogen ihn, den Priesterstand der Bahn des Kriegsruhms vorzuziehen, wozu wahrscheinlich auch Ermunterungen des Graner Erzbischofs viel beigetragen haben. In kurzer Zeit war er bereits Domherr (Canonicus) an der Großwardeiner Kathedralkirche, und am Schlusse des Jahres 1459 verlieh ihm schon der König Matthias I. das Fünfkirchner Bisthum, worin ihn auch der Papst Pius II. bestätigte, als er kaum 27 Jahre zählte. König Matthias, der Verdienste zu schätzen wußte, und (wie bekant ist), in- und ausländischen Gelehrten sehr geneigt war, gewann unsern Cesinge wegen seiner ausgebreiteten Kentnisse, seiner Bescheidenheit und nützlichen Verwendung, bald so lieb, daß er sich an keines andern Rath so gerne hielt, als an seinen und den seines Oheims. Diese Auszeichnung durch den König, vereint mit seiner Rechtschaffenheit und Frömmigkeit und seinem Eifer, dem öffentlichen Wohl zu

*) M. vgl. Abbild. böhm. und mähr. Gelehrten und Künstler. Bd. III. S. 103.

1) Guarinus sagte, nach dem Zeugnisse des Bonfini, er habe weder einen italienischen noch fremden Schüler gehabt, der an Genie, Gelehrigkeit und Fruchtbarkeit des Geistes mit Janus Pannonius hätte verglichen werden können. Er sprach lateinisch, als wenn er es in dem alten Rom gelernt hätte. Daß er der griechischen Sprache und Literatur, deren Kentniß ihm in der Dichtkunst viel nützte, ganz mächtig war, erhellt aus seinen Übersetzungen einer Stelle aus der Ilias vom Kampfe Diomeds, der Plutarchischen Biographien des Brutus und Galba, und des Ktesiphon, wie Sambucus in seiner Vorrede zu seinen von ihm herausgegebenen Gedichten anführt. Es ist daher sehr auffallend, daß Aldus Manutius in seinem Athenaeum dem Unger Janus Vertbesius sagt: „Quantum gratuler tibi, Iane, quantum ipsi Hungariae non facile dixerim, quod tantum jam profeceris graecis literis, nondum annum audiens musarum Cretensem, idque Venetiis, ut primus graecas Musas attice loquentes brevi relaturus in patriam videare; retulit enim multo jam a Guarino Janus hic noster" und: „retulit vir ille Janus inquam Pannonius nunquam satis laudatus in patriam primus latinas Musas.

2) Dieser wichtige Umstand wird in Cesinge's Biographie im ersten Theile des ungrischen Plutarchs von Kölesch und Melzer (Pesth 1815) S. 73 ganz verschwiegen, wo irrig behauptet wird: „Gleich nach seiner Rückkehr widmete er sich dem Priesterstande."

dienen, bewirkten, daß Cesinge, welcher bisher nur als Dichter und Schriftsteller bekant und geschätzt war, jetzt auch als würdiger Prälat und treuer Statsmann allgemein verehrt wurde [3]). Im Jahre 1455, nach dem Reichstage zu Szegedin (wo Krieg gegen die Türken beschlossen worden war), wurde der Bischof Cesinge in Gesellschaft des Johann Rozgony, als Gesandter und Redner des Königs Matthias nach Rom, Venedig und Florenz geschickt, um den Papst und die italienischen Staten um Hilfe gegen die mächtigen Türken anzuflehen. Cesinge entledigte sich dieses Auftrags, der ihm als Patrioten und eifrigen Christen sehr am Herzen lag, mit dem glücklichsten Erfolge. Durch sein Bestreben gewann er die Venediger und Florentiner zu Gunsten Ungerns, und der Papst bewilligte zu diesem heiligen Kriege gegen die Feinde des Kreuzes ein jährliches Subsidium von 50,000 Dukaten. Im J. 1468 folgte Johann dem Könige Matthias in den böhmischen Krieg, den dieser mit seinem wackern Schwiegervater, dem Könige Georg Podjebrad führte. So verwendete sich der Bischof Cesinge stets für seinen König und für sein Vaterland durch treue Anstrengungen und wurde dafür durch königliche Gunst belohnt. Allein das Glück, welches ihm bisher so freundlich zugelächelt, wendete sich nun plötzlich von ihm, als hätte es blos zeigen wollen, wer Cesinge war und was ein großes Genie zu vollbringen vermöge, und Cesinge hatte nun mit vielen Widerwärtigkeiten zu kämpfen, die leider seinen frühzeitigen, für das Vaterland, die Kirche, den Stat und die Musen beklagenswerthen Tod herbeiführten. Als nämlich der Graner Erzbischof Johann von Vitéz sich mit dem ansehnlichsten Theile der ungrischen Großen gegen den König Matthias verschworen und dem Könige von Polen Casimir die ungrische Krone für dessen Sohn angeboten hatte, wurde, nach entdeckter Verschwörung, auch Cesinge beschuldigt, daß er sich von Vitéz zum Gesandten bei dem Könige Casimir habe brauchen lassen. Zwar rieth man dem Könige Matthias, als Casimir die ungrische Grenze überschritten hatte (wie der ungrische Geschichtschreiber Bonfin erzählt), sich mit dem mächtigen Graner Erzbischof auszusöhnen, und Matthias sandte auch zu diesem Ende den Palatin zu Vitéz, und es gelang auch dem Palatin, den Erzbischof neuerdings für den König Matthias zu gewinnen, so daß er dem Könige für die Zukunft unverbrüchliche Treue zusagte; als aber Casimir nach Polen zurückgetrieben war, wurde Vitéz 1471 von dem Könige nach Ofen citirt, und, nach einem harten Verweis, in das Gefängniß zu Vissegrad geschickt. Dazu wurde auch der von seinen Neidern und Feinden bei dem argwöhnischen Könige als ein Mitschuldiger angeklagte Cesinge verurtheilt [4]); er flüchtete sich jedoch, um dem Zorn des Königs auszuweichen, nach Agram (Zagrabia), wo er kurze Zeit hindurch bei einem vertrauten Freunde verborgen blieb. Als er aber den Tod seines Oheims erfuhr (diesen hatte zwar der König wegen seiner frühern Verdienste sehr bald aus dem Kerker entlassen, allein er starb aus Gram noch in demselben Jahre 1471), so beugten Gram und Betrübniß, welche ohnehin seit seiner Verurtheilung an seinem Herzen zehrten, ihn so tief, daß er von Kummer ganz abgemergelt, bereits im folgenden Jahre 1472 elendiglich starb, nachdem er sein Leben kaum auf 40 Jahre gebracht hatte. Noch nach seinem Tode dauerte sein widriges Schicksal fort; denn sein Leichnam wurde in einem einfachen mit Pech verkleisterten Sarg in einem dunkeln Winkel beigesetzt, und die Fünfkirchner Domherren durften seine nach Fünfkirchen zurückgebrachten Reste nicht eher beerdigen, als bis sie endlich dazu die königliche Erlaubniß erhielten. Als nämlich der König Matthias nach etlichen Jahren eben zu Fünfkirchen anwesend war, wagte es der Custos des Domkapitels, den König inständig um Abänderung seines strengen Ausspruches zu bitten. Der König wurde nachdenkend; er erinnerte sich der ersprießlichen Dienste, welche ihm einst der unglückliche Bischof erwiesen hatte, und seiner herrlichen Geistesgaben; er wurde erweicht, und ließ sich an den Ort führen, wo sein Leichnam verborgen lag; unwillkürlich ergriffen von diesem traurigen Anblick und von der Unbeständigkeit des Glücks, entfielen Thränen des Mitleids den Augen des großen Fürsten, und er gab Befehl, dem nun verklärten Dichter und Bischof ein prachtvolles Leichenbegängniß zu veranstalten. Cesinge hatte (wie auch *Ludwig* Tubero lib. III. de rebus sui temporis bemerkt), bis zu seinem Tode standhaft behauptet, daß er schuldlos und nur durch Anklage seiner Neider in die Ungnade des Königs gefallen sey, was er auch in seiner selbstverfaßten Grabschrift zu erkennen gibt, die mit Bewilligung des Königs auf seiner Grabstätte angebracht wurde und so lautete:

Hic situs est Janus, patrium qui primus ad Istrum
  Duxit laurigeras ex Helicone Deas.
Hunc saltem titulum livor permitte sepulto;
  Invidiae non est in monumenta locus.

Cesinge war der lateinischen Sprache so mächtig und besaß in derselben einen so correcten und eleganten Stil, daß man ihn billig mit dem des goldenen Zeitalters ve-

---

3) Der Klerus seines Domkapitels und seiner bischöflichen Diöcese liebte ihn mit aller Treue und Anhänglichkeit, was sich auch am Ende seines Lebens, als er beim Könige Matthias in Ungnade gefallen war, und bei seinem Tode offenbarte. Zu den ihn schätzenden ungrischen Prälaten gehörte vorzüglich der Sirmier Bischof Fodor oder Crispus (Übersetzung des ungrischen Namens nach damaliger Gelehrten-Sitte), der vom Könige oft bei Gesandtschaften verwendet worden war.

4) So erzählt Bonfini mit Andern die Ungnade des Königs gegen unsern Cesinge. Allein Pierius Valerianus (der unter dem Namen Pollio als Schriftsteller bekannt ist), Gesandter des Papstes Leo X. in Ungern, schreibt hierüber Folgendes: „Diebus non multo post paucioribus vehementer quosdam expertus est invidere dignitati suae, a quibus cum foede calumniatus esset, Regi, viro alioquin optimo, sed nimium credulo, suspectus adeo esse coepit, ut pro delato nuper honore vita hominis deposceretur. Quod periculum Janus cum impendere sibi suspexisset, fortunamque non solum adversam sed penitus eversam intelligeret, declinaturus Regis ferociam, speransque diem veritatis parentem meliora paraturam, apud amicum Collegiatae cujusdam Ecclesiae Praepositum instituit delitescere, ibique omnibus ornamentis atque praesidiis privatus, iisque amissis, quae ex maximis et laboribus et vigiliis adeptus, miserabili solitudine ita contabuit, ut plenus timoribus et miseriis, nulli deinceps neque cognitus neque visus, gravi diuturnaque dissenteria vexatus, occubuerit."

ner verglichen hat. Auch in seinen leicht fließenden süßklingenden Versen schien die Leichtigkeit und zigkeit der Elegien Ovids wieder zu erwachen. Die zien gelangen ihm in der That am besten, ungeachtet 's vorzog, den Martial in Epigrammen nachzuahmen. e der trefflichsten darunter ist sein Panegyricus an den arini. Von seiner Kindheit an war er beständig inklichkeiten unterworfen und seine Gesundheit sehr hwächt, was aber auf sein Genie und seine feurige hterkraft keinen nachtheiligen Einfluß äußerte. Seine sten Schriften waren Gedichte. — Von seinen Schrif gab zuerst Frobenius zu Basel im J. 1518 seinen Verona gefundenen Panegyricus Guarini, seine poeti e Epistel an den römisch-teutschen Kaiser Friedrich III. pacanda Italia und einige seiner Epigrammen, nebst igen Episteln des Johann Baptist Guarini an den Ja s Pannonius, im Druck heraus. Die zweite Ausgabe orgte Joh. Oporinus, gleichfalls zu Basel, und te den Panegyricus Marcelli seine Vorrede zu Glaucus, d seinen Kampf des Diomed aus Homers Ilias hin [5]). Weit vollständiger (mit einer gelehrten Vorrede gleitet), ist die Ausgabe von Johann Sambucus, äfecten der kais. Hofbibliothek zu Wien, der namentlich Strozzischen Elegien, Cesinge's poetische Episteln an trozza und Fontius und viele seiner Epigramme bei gte, und Cesinge's im 16. Lebensjahre geschriebenen Juniles lusus 1519 in Wien herausgab. Im J. 1553 be rgte Scottus in Venedig eine neue Ausgabe [6]). aniel Pareus schaltete die bisher erschienenen Ge hte des Janus Pannonius in das Werk ein, welches unter dem Namen Deliciae Poëtarum Hungaricorum egis Matthiae Corvini zu Heidelberg 1727 in Duodez ucken ließ [7]). Der berühmte Kollar, Custos der is. Bibliothek zu Wien, fand in derselben ein Volumen n Cesinge's Gedichten, in welchem sich mehre befanden, e Sambucus nicht herausgegeben hatte, und die doch r Bekantmachung würdig waren, besonders Epigram e. Er theilte daher dieses Volumen dem Ignaz Nor rt Conradi, Piaristen und Professor der Philosophie Pesth, mit, der in der königl. Universitätsbuchdruckerei Ofen 1754 eine neue vollständige Ausgabe der Werke s Janus Pannonius mit einer Vorrede besorgte [8]). Die neueste Ausgabe erschien in zwei Theilen zu Utrecht 1784 [9]). Leider gingen (wie Sambucus in seiner Vorrede berichtet), mehre schätzbare poetische Werke des trefflichen Cesinge verloren, namentlich Annales Hungariae (ein heroisches Gedicht) laudes Tomyris, Amazonum reginae, Constantia Trottae, eine Übersetzung des ganzen Homers in lateinischen Versen, und andere [10]). (*Rumy.*)

CZÉTÉNY (spr. Tzétény), Cziteny, Czitin, Sitin, Zitiny. 1) Ein Arm des Flusses Neutra (Nyitra) in Niederungern diesseit der Donau, der mit der eigentlich sogenanten Neutra eine schöne Insel bildet und sich bei Neustadtl an der Wag (Vágh Ujhely) wieder mit ihr vereinigt. — 2) Czétény heißen auch zwei neben einander liegende Dörfer in der Neutraer Gespanschaft in Niederungern diesseit der Donau, Kis (Klein-) und Nagy (Groß-) Czétény oder Zitiny, am Flusse Czétény, dem Graner Erzbischof und Primas von Ungern gehörig, mit gutem Weinbau und mittelmäßigem Feldbau. Die hiesigen Weine sind die besten in der Gegend, von schöner Farbe, gutem Geruch und, wenn sie schon abgelegen sind, lieblichem Geschmack. (*Rumy.*)

CZETTIN, Dorf und festes Schloß im Karlstädter Generalat, Sluiner Grenz-Regiments-Bezirk. Dieses Schloß ist einer der wichtigern Grenzpunkte gegen die unruhigen türkischen Bewohner Bosniens und stets mit einer angemessenen Besatzung versehen, welche ein Major als Schloßcommandant befehligt, um räuberische Anfälle zurückzuweisen. (*Benigni.*)

CZETTINA, ein Fluß in Dalmatien, welcher oberhalb Werlika aus mehren kleinen Seen entsteht, und sich bei Almeisa in das Meer ergießt. Er ist nicht schiffbar, da auf 3 Meilen oberhalb ihrer Mündung zwei 30—40 Fuß hohe Wasserfälle — Mala und Welika Gubawitza genant — sich befinden, deren Anblick allein Schrecken einflößt. Seine Ufer sind von Sign abwärts meistens sehr steil, von Duare an aber bis in das Meer beinahe unersteiglich. Dieser Fluß ist vielleicht der einzige in Europa, der keine Brücke hat. (*Zipser.*)

CZIBIN, Cibin, ungrisch Szeben, Fluß in Siebenbürgen, entspringt aus mehren Quellen der Szelister Gebirge, gleich über der Baumlinie, welche Quellen zwei ziemlich große Teiche bilden, den kleinen und großen Jesure, die fast eine Stunde weit von einander stehen. Drei Stunden unterhalb vereinigen sich die Ausflüsse bei-

---

5) Jani Pannonii etc. opera multo nunc demum, quam quam antea, et auctiora et emendatiora in lucem edita. sileae, per Joannem Oporinum. p. 256. 8. 6) Jani nnonii, Quinqueecclesiensis Episcopi, antiquis vatibus mparandi ad Guarinum Veronensem Panegyricus. Ejusdem egiarum liber et Epigrammatum sylvula. Item Lazari Bonaici carmina nonnulla, Jani Pannonii ad Jac. Anton. Marllum Venetum Panegyricus. Ejusdem Diomedis et Glauci ngressus ad Galeotum Martium Narniensem. Venetiis, apud alterum Scottum 1553. p. 286. 8. Diese Ausgabe kent weder rányi noch der ungrische Plutarch. 7) Deliciae Poëtarum ungaricorum Regis Matthiae Corvini, Joannis Sambuci, nielis Bedekorodii, Jani Pannonii, Georgii Thurii, Joann. mmeri, Joann. Filitzky, Hartlibii, quibus accedit Sebaani Dobneri descriptio Corinthiae, ejusque pronepotis varia rmina, ac denique Adalberti Sztrakos carmina de luso tuulari vulgo Billiard. a. a. 1727. 8. 8) Jani Pannonii, inqueeccl. Episcopi, libri III. Poëmatum, Elegiarum et igrammatum. Praemissa dissertatio Ignatii Norberti Conradi e Scholis Piis de vita et scriptis Jani Pannonii. Budae, typis L. F Landerer 1754. p. XXIV. et 318. 8. 9) Jani Pannonii, Quinqueecclesiensis olim Antistitis, Poëmata, quae uspiam reperiri poterant, omnia. Partes II. Trajecti ad Rhenum. 8. P. I. p. XVI. et 691. P. II. p. 415. Auch diese Ausgabe wird im ungrischen Plutarch nicht erwähnt. 10) Vergl. über Cesinge: P. Alexii Horányi Memoria Hungarorum scriptis editis notorum. P. III. p. 10 ff. (Horányi kante noch nicht des Dichters Familiennamen Cesinge, der erst später bekant wurde, sondern führt ihn unter dem Namen: Pannonius Janus an). Ungrischer Plutarch, erster Band (Pesth 1815). S. 71 bis 76. Historisches Taschenbuch von Hormayr und Mednyanßky (Wien). Die Vorreden von Sambucus und Ignaz Norbert Conradi zu den Ausgaben der Gedichte des Janus Pannonius zu Wien und Ofen. Wallaszky Conspectus Reipublicae literariae in Hungaria, Budae 1808.

der oberhalb Gararon. Dann fließt derselbe bei Hermannstadt, dem er den lateinischen Namen Cibinium (ungrisch Szeben) gibt, vorbei, und fällt unweit des rothen Thurms in den Altfluß (Olt, Aluta). (*Rumy.*)

CZIGAN (spr. Zigan), Czigány, der magyarische, slawische, walachische Name der Zigeuner (Zinganen, Tschinganen) in Ungern und dessen Nebenländern, von welchem mehre Ortschaften, z. B. Czigánd, Cziganyócz u. s. w. ihre Benennung erhalten haben. (*Rumy.*)

CZIGAND, zwei magyarische Dörfer in Oberungern diesseit der Theiß, Zempliner Gespanschaft und Bezirk, am rechten Ufer der Theiß, von dichten Wäldern umgeben mit einander zusammenhängend, Kis und Nagy Czigand. In Kis (Klein-) Cz. ist eine Mahlmühle, in Nagy (Groß-) Cz. eine reformirte Kirche. Sämtliche Einwohner sind reformirt und tragen noch nach alter Sitte einen langen Bart. Von dichten Waldungen umgeben blieben sie einst während der bürgerlichen Unruhen in ihrer Einsamkeit ungestört. Einst war hier eine Zigeuner-Colonie (worauf auch der Name deutet), die sich mit Schmiedearbeiten beschäftigte und zum Schlosse Tárkany gehörte. Da das Ackerfeld beider Dörfer sehr klein ist (das von Kis Cz. beträgt nur 14, jenes von Nagy Czigand 244 Erdjoche), so leben die Einwohner größtentheils vom Fischfang in der Theiß. Die gefangenen Theißfische (Hechte, Karpfen, Welse oder Schaiden u. s. w.) werden theils im Winter gefroren, theils im Sommer getrocknet, weit und breit verführt. Wegen der erstaunlichen Menge von Schnacken (szunyog, culex) an der Theiß im Sommer, die sich in die Zimmer ziehen, schlafen die Einwohner im Sommer in Leinwandhütten, die sie *szunyoghálò* nennen, in welchen den Schnacken der Zugang versperrt ist. (*Rumy.*)

CZIGÁNSÁK, eine bewohnte Weingebirgsgegend in Niederungern jenseit der Donau, Szalader Gespanschaft, Muraközer Bezirk, zur gräfl. Festeticsischen Herrschaft Csaktornya gehörig, die guten Wein erzeugt. (*Rumy.*)

CZIGÁNYÓCZ, Cziganowce, Dorf in Oberungern diesseit der Theiß, Unghvárer Gespansch., Szerednyer Bezirk zur königl. Kameralherrschaft Unghvár und zur unirten Pfarre Nagy Lazy gehörig, in einem von Wäldern umgebenen Thale, ½ Stunde von Unghvár, mit warmen Bädern und den dazu gehörigen Gebäuden, mittelmäßigem Ackerboden, rußnlakischen (ruthenischen) unirten (griechisch-katholischen) Einwohnern. (*Rumy.*)

CZIKOR oder Kokora (Campi Cocorenses), eine Ebene in der Moldau, am Einflusse des Kokora in den Pruth, auf welcher der polnische Großkanzler Zamoyski mit einem kleinen Haufen von 7000 Mann im October 1595 sich einem großen tatarisch-türkischen Heere, zum Schutze des Woywoden Jeremias Mowila entgegenstellte, da der Großsultan die Regirung der Moldau theilen wollte zwischen Kazi Gerai, dem Chan der perekopischen Tataren, und einem Bascha, der als Sandschak die obere und den größten Theil der untern Moldau regiren sollte. Dieser Bascha und der Sohn des Chan, welcher schon den Titel eines Herrn von einem Theil der Moldau angenommen hatte, versicherten ihn, daß sie Polen nicht beunruhigen wollten, und verlangten, daß er wieder zurückkehren möchte. Dagegen foderte er mit Kühnheit von ihnen, daß sie die Moldau innerhalb drei Tagen räumen sollten. Sie versuchten ihn zurück zu werfen, allein er wehrte ihren Angriff einen ganzen Tag hindurch ab, ohne einen Verlust zu erleiden. Am nächsten Tage bat ihn der Sandschak vergeblich um eine persönliche Zusammenkunft und Unterredung. Darauf stellten sich am dritten Tage beide Heere in Schlachtordnung gegen einander und Zamoyski beschoß die Tataren mit seinem Geschütze. Dies that eine solche Wirkung, daß der Chan und der Sandschak auf den Rückzug dachten, und da zugleich die Nachricht von der Flucht des Großveziers Sinan aus der Walachei in des Chans Lager kam, so unterzeichneten der Chan und der Sandschak am vierten Tage, den 21. Oct. 1595 die Friedensbedingungen, so wie Zamoyski sie entworfen hatte, und baten den polnischen König um ihre Bestätigung, die auch gleich erfolgte, da bei derselben der ältere Friede, den die Polen mit dem Chan Dewlet Garay und dem Sultan Suleiman geschlossen hatten, zu Grunde gelegt war. (*Rumy.*)

CZINCZAR, Czinczaren (Zinzaren), ungrisch Czinczárok. So nent man in Ungern eigentlich mit einem Spitznamen jene Walachen oder Romanier, die vor mehren Jahrhunderten aus Thracien und Mösien nach Macedonien verpflanzt wurden, und sich mit den Macedoniern oder Neugriechen daselbst so vermischten, daß sie nicht nur in ihre Sprache, welche ein gebildeterer walachischer Dialekt ist, als die dakowalachische Mundart in Siebenbürgen, im Banat und in der Walachei, viele neugriechische Wörter aufnahmen, sondern auch, von gleichem Handelsgeiste beselt, einerlei Gewerbe treiben sowol in der Türkei als in dem östreichischen Kaiserstate, wo sich viele von ihnen theils als östreichische Unterthanen seßhaft gemacht haben, theils als türkische Unterthanen für längere oder kürzere Zeit wegen des Handels aufhalten. Deswegen, und weil sie sich mit den Neugriechen zu derselben Kirche bekennen, auch fast sämtlich zugleich neugriechisch, obgleich meistens sehr verdorben, sprechen, werden sie im gemeinen Leben oft mit den Macedoniern verwechselt, was sie gern geschehen lassen, um nicht für gemeine Walachen, welche sie an Bildung und Wohlstand gemeiniglich übertreffen, angesehen zu werden. Sie selbst geben sich oft für Macedonier aus. Den Spitznamen Czinczar leiten viele von der schlechten Aussprache des Griechischen durch die Czinczaren mit den zischenden Consonanten cz ab, allein er ist wahrscheinlicher (wie schon Schwartner in seiner Statistik von Ungern, 1. Theil S. 141 bemerkte) italienischen Ursprungs, von *cencio*, der Lumpen, *cenciario*, der Trödel- oder Tändelmarkt, weil sie sich großentheils mit dem Kleinhandel und mit dem Trödeln abgeben *). Georg

*) Das Wort *Cenciaria* komt z. B. vor in der Juden-Ordnung des Papstes Paul IV. vom Jahre 1555 („Cum nimis absurdum" etc.) für den Kirchenstat, worin es heißt: „Judaei – sola arte Strazzariae seu *Cenciariae* (ut vulgo dicitur) contenti, aliquam mercaturam frumenti vel hordei, aut aliarum rerum usui humano necessariarum facere nequeant."

n Eneffel verwechselt sie, durch den ähnlichen Klang leitet, in seiner Schrift: „A Tzigány nyelvriil“ der die Zigeuner-Sprache), Raab 1800, mit den Ziga- n oder Zigeunern. — Der griechische Sprachlehrer ojadschi in Wien (selbst ein Zinzar oder Romanier) t über diese walachische Mundart (so wie über die neu- iechische Sprache) eine brauchbare Grammatik drucken sen. (*Rumy*.)

CZIRACH, Czirács (spr. Tziratsch), Schiratsch, errschaft und Marktflecken in Slavonien, Poscheganer espanschaft. Die Herrschaft Czirach liegt in der itte zwischen den Herrschaften Pakracz und Damvár und voller Gebirge und Wälder, wo in Höhlen zahlreiche Bä- n sich befinden. Auf den Bergen wachsen viele heilsame rzneikräuter, die aber noch nicht gesammelt werden. uch findet man in den Bergen Spuren von Erzen. Die agd ist in den Waldungen sehr bedeutend, denn sie ent- alten Rehe, Hasen und anderes Wildpret in Menge. ie Viehzucht ist in dieser Herrschaft ansehnlich, beson- rs aber werden in den Eichenwäldern eine Menge chweine gemästet. Zur Herrschaft Czirach gehören ußer dem gleichnamigen Marktflecken noch 13 Dörfer Biela, Millenovacz, Kippo u. s. w.) — Der Markt- lecken Czirach oder Schiratsch liegt in einer wal- igen Gegend, welche vortreffliche Wildbahnen hat. ier ist eine griechische nicht unirte Pfarrkirche (ein altes Gebäude) und eine Reuter-Caserne. Die Einwohner ind größtentheils Serben. (Der Artikel Czirach fehlt in em Postlexicon von Crusius). (*Rumy*.)

CZIRÁKI DE DIENESFALVA, eine alte be- rühmte Familie in Ungern, die bereits unter Bela II. oder Blinden und unter seinen Nachfolgern blühte und die vom Kaiser Karl VI. (als König von Ungern Karl III.) in den Grafenstand erhoben wurde. Das Corpus Juris Hungarici führt mehre Cziráki an, welche Statsämter bekleide- ten. Wir erwähnen hier nur folgende: 1) Moses Cz., königl. Grenzcommissair bei der Regulirung der ungrischen Grenzen gegen Östreich und Steyermark unter Rudolph II. und Director Causarum Regalium (als solcher unter- schrieb er die berühmte Pacificatio Viennensis 1606). — 2) Adam Cz., Judiciorum Octavalium Assessor 1647, 1655, 1622, königl. Commissair bei der Warasdiner Com- mission u. s. w. — 3) Moses Cz., königl. Commissair zur Rectificirung der ungrischen Grenzen gegen Östreich, unter Leopold I. 1687. — 4) Ladislaus Cz., k. k. Käm- merer, der sich im siebenjährigen Kriege auszeichnete und lange in preußischer Gefangenschaft war. Sein Sohn ist der jetzige Tavernicus (Erz-Schatzmeister) von Ungern, Graf Anton Cziráki, geboren zu Ödenburg 1772, ein Beförderer der ungrischen Literatur, der sich auch als Schriftsteller rühmlich auszeichnete. (*Rumy*.)

CZIRBESZ, Jonas Andreas, evangelisch-luthe- rischer teutscher Prediger in der Zipser Sechzehn-Kron- stadt Iglo und Senior der geistlichen evangelisch-luthe- rischen Fraternität oder des Seniorats A. C. in den königl. XVI Kronstädten des Zipser Comitats, ein un- ermüdet thätiger, gründlicher ungrischer Geschichtsfor- scher, ein großer Numismatiker und im Lesen und Er- klären alter Urkunden bewanderter Diplomatiker, ein geschickter Mineralog, gründlicher Philolog, guter la- teinischer Stylist und Dichter, ein freisinniger Theolog (der bis in sein hohes Alter den neuen Erscheinungen auf dem Gebiete der theologischen Literatur in Teutsch- land nicht fremd blieb) und guter geistlicher Redner und ein sehr belesener und freimüthiger Literator, gest. am 11. Januar 1813, im 56. Amtsjahre, und 81. sei- nes Alters, wurde geboren 1732 zu Szepes Váralya oder Kirchdrauf in der Zipser Gespanschaft, wo sein Vater Samuel Czirbesz 40 Jahre lang Prediger Augsb. Conf. war. Er studirte zuerst in den vaterländischen Gymnasien zu Dopschau, Gömör und Leutschau, dann in dem Lyceum zu Preßburg, dessen berühmter Rector, der gelehrte Johann Tomka Szaszky in ihm die Liebe zur classischen Philologie und vaterländischen Geschichte weckte, die ihn auch in seinem Greisenalter nicht ver- ließ. Von hier ging er auf die Universität nach Halle, wo er in der Theologie den scharfsinnigen Theologen und berühmten Polyhistor Baumgarten, in der Philoso- phie Wolfs Schüler Meier, in der Mathematik und Physik Eberhard, in der Kirchengeschichte und Literär- geschichte den berühmten Semler, in der Geschichte, Diplomatik und Numismatik den Professor Joachim hörte. Von da reiste er nach Göttingen, um Mosheim und Heumann zu hören, wurde aber bald ins Vaterland zu- rück gerufen. Er reiste über Halle, wo er jetzt den berühmten Philosophen und Mathematiker Wolf fand, und mit ihm persönliche Bekantschaft anknüpfte. In Leipzig, Prag, Wien besah er mit vielem Interesse die Naturaliensamlungen, da vaterländische Geschichte und Naturgeschichte zu seinen Lieblingsfächern gehörten. So- gleich nach seiner Anstellung in Iglo fing er selbst an, ein Münzkabinet (welches so reichhaltig wurde, wie wenig Privatmänner in Ungern besaßen), eine Sam- lung alter Diplome, Siegel und verschiedener seltener Manuscripte über die vaterländische Geschichte, eine Mineraliensamlung (die besonders an Mineralien aus den Zipser Bergstädten und an karpathischen Gebirgs- arten reich war) und eine (vorzüglich im historischen, numismatischen, naturhistorischen, philologischen und theologischen Fache) sehr ansehnliche Bibliothek anzu- legen, die er in der Folge, so wie es die Umstände er- laubten, vermehrte. Die Urkunden- und historische Manuscripten-Samlung vermehrte er jedoch bis zu sei- nem Tode. Noch in seinem hohen Alter, zwischen 70 und 80 Jahren, copirte er rastlos in dem Provincial- Archiv der XVI Zipser Kronstädte zu Iglo, zu welchem ihm freier Zutritt gestattet wurde, Urkunden, die sich auf die politische und Kirchengeschichte der teutschen Co- lonien in der Zipser Gespanschaft bezogen. In seinen jüngern Jahren bereiste er sehr oft die Karpathen in der Zipser und Liptauer Gespanschaft und durchforschte sie in topographischer, mineralogischer, botanischer und zoologischer Rücksicht. Schon frühe trat er als Schrift- steller auf, theils mit lateinischen Gelegenheitsgedichten in classischem Latein, theils mit schätzbaren Beiträgen

zu dem Ungrischen Magazin von Windisch und zu den Wiener privilegirten Anzeigen aus den sämtlichen k. k. Erbländern (herausgegeben von Terstyanszky), namentlich mit interessanten Karpathen-Beschreibungen, in welchen er die Flüsse, Seen, Gesundbrunnen, Höhlen, Mineralien, Bäume, Kräuter und Thiere der Karpathen so genau als anziehend beschrieb *), mit numismatischen Erklärungen und Erläuterungen seltener Münzen und mit gründlichen Bücher-Recensionen. Ferner schrieb er eine Dissertatio de dignitate et juribus Landgravii seu Comitis Saxonum de Scepus, die er bei der Instauration der Provincial-Verfassung der XVI Zipser Kronstädte (nach der Revindication derselben von Polen durch die Königin Maria Theresia) am 20. Febr. 1775 handschriftlich bekant machte, eine schätzbare Abhandlung, die den Titel führt: *Origines et Natales Saxonum Scepusii*, arbeitete viele Jahre an einem Adparatus ad illustrandam rem numariam Hungaro-Transilvanam, ex monumentis partim ineditis, partim post editiones primas fugientibus, vel in volumina majora relatis, collegit, atque figuris et notis illustravit A. J. Czirbesz. Leider kam die Herausgabe dieser trefflichen Werke nicht zu Stande, und um so weniger konte man von ihm die vollständige Geschichte der Teutschen in der Zipser Gespanschaft, für welche er noch von seinem 70. bis zum 80. Lebensjahre Urkunden und andere Documente copirte und sammelte, erwarten, ungeachtet er sich ein Nestorsalter zu versprechen schien und in der That bis zu seinem Tode ungeschwächte Geisteskraft behielt. Er stand fortwährend mit ungrischen Geschichtforschern, namentlich auch mit vielen katholischen Geistlichen (die den protestantischen Gelehrten wegen seiner ausgezeichneten Gelehrsamkeit zu schätzen wußten) in lebhafter literarischer Correspondenz, und, wenn es die Umstände erlaubten, in vertrautem Umgange, den man gern hatte, weil er ein geistreicher und jovialer Gesellschafter war. Er starb an einem Schlagfluß, nachdem er noch an demselben Tage den Gottesdienst verrichtet hatte. Seinem Leichenbegängniß wohnten nicht nur alle evangelisch-lutherische Prediger der königlichen Zipser Kronstädte bei, sondern auch die katholischen Geistlichen und eine Menge anderer Katholiken aus der Klasse der Honoratioren in der Kronstadt Iglo. Die evangelischen Igloer Jungfrauen, die er durch geistreiche Katechesationen gebildet hatte, setzten ihm auf ihre Kosten einen Leichenstein, den sie mit Blumen bekränzten. Seine ansehnliche handschriftliche Samlung, die viele wichtige Urkunden und andere Documente zur politischen und Kirchengeschichte Ungerns enthält, wurde von Andreas von Császár (for. [illegible] ßár) in Rosenau (Rosnyó) für seine dem evang. lutherischen Nationalgymnasium zu Rosenau [illegible] Bibliothek angekauft **). — Biographische [illegible] über Czirbesz lieferte bereits der Piarist P. Ale[illegible] rányi in seiner Memoria Hungarorum scripis [illegible] notorum, und seinen Nekrolog schrieb Rumy in der [illegible] ner Literaturzeitung 1813, März, No. 26. (R[illegible]

CZIRJÉK, von Sepsi Zsoltan, Michael, [illegible] gezeichneter magyarischer Dichter und Schriftsteller, [illegible] de 1753 zu Szarazberke in der Szatmarer Gespanschaft von reformirten adeligen Eltern geboren, studirte [illegible] reformirten Collegium zu Saros-Patak und [illegible] in die ungrische Nobelgarde zu Wien ein. E[illegible] jungen ungrischen Nobelgardisten Báróczy, [illegible] und Andere, wurde auch er in den achtziger [illegible] des verflossenen Jahrhunderts von patriotischem [illegible] siasmus für die magyarische National-Literatur, [illegible] durch gelungene Übersetzungen aus dem Fran[illegible] und Teutschen die Ausbildung des magyarischen [illegible] zu befördern, ergriffen. Er übersetzte daher [illegible] dern, drei liebliche poetische Episteln Collard's [illegible] loise an Abeilard, der Balliere an Ludwig XI[illegible] Bernavel an Trúman) ins Magyarische und [illegible] ter dem Titel: *Erzékeny levelek, mellyeket Fran[illegible] ból Magyarra fordított Czirjék Mikály* (Em[illegible] same Briefe, aus dem Französischen ins Magyar[illegible] übersetzt von Michael Czirjék), bei Trattner [illegible] im J. 1785 (127 S. 8.) im Druck heraus. E[illegible] zu Ende des 18. Jahrhunderts. (Rum[illegible]

CZIRKNITZ, östreich. Marktflecken am [illegible] Adelsberger Kreise des illyrischen Guberniums [illegible] Salzhandel. Nahe dabei der mit Kalksteinbergen [illegible] bene Czirknitzer-See, zwar nur mit einer [illegible] von 3 Quadratmeilen, aber merkwürdig durch [illegible] irdisches Flußgebiet, welches fast regelmäßig [illegible] sein Wasser einnimt und im Herbste wieder ausgießt. [illegible] Höhle, wodurch das Wasser abgeführt wird, [illegible] Dolza. Während der trocknen Zeit mäht man [illegible] Seeboden Gras, baut Hirse und Haidekorn, [illegible] chen reifen, und jagt. Der See ist fischreich und [illegible] enthalt von vielem Geflügel; auch hat er 3 Eilande, [illegible] deren größtem, Borneck, das Dorf Ottok liegt, [illegible] Einwohner Getraide und Küchengewächse bauen.

(Leonhar[illegible]

CZIROKA, Fluß in Oberungern diesseit der [illegible] Zempliner Gespanschaft, entspringt aus [illegible] andern Bächen, gibt mehren Ortschaften, durch deren Gebiet er fließt, seinen Namen *), und fällt endlich [illegible] Szina in die Laborcza. (Rum[illegible]

CZIRQUENICZA, Czirkvenitza, östreichisch[illegible] Marktflecken am Kanal di Morlacca, im Fiumaner [illegible]

---

*) S. Beschreibung des karpathischen Gebirges, aus der Handschrift eines ungenanten Verfassers (Czirbesz), mit Anmerkungen und einem Vorberichte des Herausgebers, mit einem Kupfer. (In dem Ungrischen Magazin von Windisch III. Bd. S. 1—47. Fortgesetzt in den k. k. privilegirten Anzeigen. II. Jahrgang S. 209—220. 245—259. 269—277. 289—326. 253—363. 382—390. 395—405. 414—421. im III. Jahrgang S. 39 ff. und im IV. Jahrgang S. 20—29. 39—41). Karpathische Bergreise auf den Krivan, samt dabei gemachten Beobachtungen. (In den k. k. privilegirten Anzeigen III. Jahrgang. S. 389—404. 413 ff.)

**) Der verdienstvolle evangelisch-lutherische Kirchen[illegible] Dr. Med. Michael von Sennlagh (gest. 1825) [illegible] die wichtigsten, auf die protestantische Kirchengeschichte [illegible] ser Gespanschaft für das Archiv des Seniorats A. C. in [illegible] ser Kronstädten copiren.

*) z. B. Cziroka-Bela und Hosszu-Mező-Cziroka.

des Triester Gouvernements, im Königreich Illyrien, Kameralherrschaft Vinodol gehörig, mit einem kleinen fen, einer katholischen Pfarre, 220 Häusern und 1317 vohnern, die Handel und Fischerei treiben. In der he ist das reizende und fruchtbare Weinthal (Wino-). (*v. Benigni.*)

CZISTIBOR, ein Fürst der Serben, zu dessen rrschaft die Dalminzer in Meißen, und wahrschein-) auch die Serben der heutigen Lausitzen gehörten. ı J. 856 suchte ein böhmischer Prinz, den sein Bru- vertrieben hatte, seine Zuflucht bei ihm. Da Czistibor n Könige Ludwig unterwürfig und getreu war, so brach- ı ihn seine eigenen Leute 856 ums Leben und suchten) von der Franken Herrschaft loszumachen. Der Graf : Serben-Grenze Thacolf zog aber gegen die Dalmin- zu Felde und besiegte sie endlich mit Hilfe der Trup- ı, mit denen der König sein Heer verstärkt hatte. Da nach diesem Siege in dem Besitz von dem lausitzischen)rau erscheint, so hat der König seine Dienste vermuth-) mit dieser Herrschaft belohnt, und es ist auch wahr- einlich, daß die Lausitzer bis dahin zu dem Serbischen iche gehört haben †). (*Worbs.*)

CZORTKOW, östreichische Stadt am Sereth im ichnamigen Kreise des Königreichs Galizien mit 1596 nwohner, 550 Häusern, 1 Kirche, 1 Kloster, 1 Schloß d einer Ärarialtabaksfabrik. — Der Czortkower reis, welcher 65,20 Quadratmeilen groß, im O. an ıßland, im S. an die Moldau und Bukowina grenzt, ılte im J. 1817, 149,488 Einwohner in 35,753 Fa- ılien, worunter 75,100 Manns-, 74,388 Weibsperso- n und 7226 Juden, welche 30,829 Häuser in 3 Städ- ı, 19 Marktflecken und 242 Dörfern bewohnten. Der eis ist bis auf den gebirgigen Theil zwischen dem Dnie- r und Pruth, völlig eben und wird von vielen Flüssen wässert, daher der Boden sehr fruchtbar und reich an etraide u. a. Feldfrüchten. Holz ist überflüssig vorhan- n, die Viehzucht aber so unbedeutend, daß man 1817 ır 15,976 Pferde, 18,549 Ochsen, 12,655 Kühe und ,285 Schaafe fand. Die Einwohner, größtentheils ußniaken, beschäftigten sich vorzüglich mit der Bienen- cht, auch werden in diesem Kreise viele Kotzen und obe Tücher verfertigt. Die Hauptstadt des Kreises ist alesczyki am Dniester. (*Leonhardi.*)

CZUNDORF, Czurndorf, Zorndorf, magyarisch arándfalva oder Zsurány, teutscher Marktflecken *) in Niederungern jenseit der Donau, Wieselburger Gespan- haft, Neusiedler Bezirk, zur Herrschaft Ungrisch-Alten- urg (Magyar Ovár) jetzt dem Erzherzog Karl gehörig, n der durch die Wieselburger Gespanschaft führenden Wiener Landstraße, zwischen Rajka (Rakendorf) und Nezsider (Neusiedel), zwei Stunden von Rajka entfernt, nit einer römisch-katholischen und evangelisch-lutheri- chen Pfarre, Kirche und Schule, einer katholischen Ca- pelle, 156 Häusern, worunter einige ansehnliche Gebäu- de, 1189 teutschen Einwohnern, worunter 535 katholische, 653 evangelisch-lutherische, und 68 Possessions-Bauern. Der Ort liegt in einer schönen fruchtbaren Gegend am rechten Arme der Lajtha. Ackerbau und Viehzucht ist die Hauptbeschäftigung der Einwohner und wird mit vielem Nutzen getrieben. Der Wald gehört zu den bedeutendsten der Wieselburger Gespanschaft, und wird in zwei Theile, den Eichenwald und Espenwald getheilt, beide reich an hochstämmigen Bau- und Brennholz, so wie an Wildpret. In Czundorf sind viele freie adelige Gründe, ein großer herrschaftlicher Kornspeicher, ansehnliche Schäfereien mit mehr als 5000 Schafen, eine adelige Curie der Fa- milie Hußty, eine große herrschaftliche Mühle mit vier Gängen und eine Salpetersiederei. Beitrag der Unter- thanen zur Contributionscasse: 4268 Fl. 52 Kr., zur Domesticalcasse 16,056 Fl. 21 Kr. **). (*Rumy.*)

CZUROG, Dorf im Tschaikisten Militärbezirke. — Es liegt am rechten Ufer der Theiß und ist einer der we- nigen astronomisch bestimten Punkte in der östreichischen Militärgrenze (nach Liesgming's Beobachtungen 45° 26′ 45″ n. Br. 37° 42′ 3″ ö. L.). (*v. Benigni.*)

CZVICZELARI heißen in Ungern jene Slowaken der Trentschiner Gespanschaft in Niederungern diesseit der Donau, die sich mit dem Fange der Krametsvögel (woher ihr slawischer Name) abgeben, welche weit und breit ver- führt und um billige Preise verkauft werden. (*Rumy.*)

CZVITTINGER, David, ein ungrischer protestan- tischer Gelehrter, der sich lange Zeit auf teutschen Uni- versitäten, namentlich zu Altdorf, zu Anfang des 18ten Jahrhunderts aufhielt und nach seiner Zurückkunft nach Ungern in Schemnitz privatisirte. Er gab zu Frankfurt und Leipzig im J. 1711 heraus: *Specimen Hungariae Literatae, virorum eruditione clarorum, natione Hungarorum, Dalmatarum, Croatarum, Sclavorum (Slavoniorum) atque Transylvanorum vitas, scripta, elogia et censuras ordine alphabetica exhibens. Accedit bibliotheca scriptorum, quae extant de rebus hungaricis.* (Gedruckt und verlegt von J. W. Kohlef zu Altdorf) und die Bibliotheca scriptorum in 4. Dies war der erste Versuch eines umfassenden gelehrten Ungern, denn des Johann Lucius „*Rerum Dalmaticarum Scriptores antiqui*" (Amsterdam 1666 in Folio) und des Daniel Klesch „*Pentas Doctorum Juris in Hungaria*" (Jena 1688 in Folio) sind nur Special-Versuche. Czvittinger verdiente für seinen er- sten Versuch den Dank seiner Landsleute, zumal, da er denselben von den meisten literarischen Hilfsmitteln ent- blößt, in einem Gefängnisse zu Altdorf, in welches er we- gen Schulden hatte wandern müssen, in Eile verfaßt in

†) Annales fuldenses a. 856. 858. Hermann. contr. 856. Annal. Berlin. a. 858.

*) In Crusius Postlexikon irrig ein Dorf genant.

**) S. Grailich's topogr. Beschreibung der Wieselburger Gespanschaft, in den vaterländischen Blättern 1820. No. 32. — In Czundorf ist im J. 1755 (nicht 1754, oder 1756, oder 1758 nach andern Angaben) der fruchtbare teutsche Schriftsteller und ungrische Geschichtschreiber, Dr. Aurelius Feßler, ehemals Capuziner und Professor in der östreichischen Monarchie, jetzt evangelisch-lutherischer Superintendent zu Saratow in Rußland, geboren. Er ist der Sohn eines Gastwirths zu Czundorf. S. Dr. Feßler's Rückblicke auf seine 70jährige Pilgerschaft, ein Nachlaß an seine Freunde und an seine Feinde. Breslau 1826. 518 S. 8.

die Welt schickte (um sich ein Honorar zur Bezahlung der Schulden zu verdienen), und er aus Ungern wegen des damaligen bürgerlichen Krieges und wegen der Kürze der Zeit von Gelehrten keine Beiträge erhalten konte, (wie er in der Vorrede klagt). Ungerecht war der Tadel, daß er viele hundert ungrische Schriftsteller nicht angeführt *): gerechter aber der, daß er viele Fehler begangen, indem er selten aus den Quellen selbst schöpfte und sich auf die literarischen Werke, aus welchen er compilirte, verließ, daß seine Urtheile und Kritiken oft oberflächlich, ungründlich und (wiewol gegen seinen Willen) nicht gerecht sind, daß er oft heterogene Dinge einmischte und sich Abschweifungen vom Zwecke erlaubte, und daß er auf den Vortrag und die Latinität nicht die gehörige Sorgfalt verwendet hatte. P. Alexius Horányi, Peter Bod, Paul Wallaßky und Andere benutzten, ergänzten und berichtigten seinen Versuch in ihren ähnlichen Werken **).

(*Rumy.*)

*) Der Jesuit Andreas Spangar z. B. warf ihm in seiner ungrischen Bibliothek, die er im J. 1738 in magyarischer Sprache zu Kaschau in 4. herausgab, vor, er habe 300 Autoren übergangen. Allein dasselbe begegnete auch Spangarn selbst, wie ihm Michael Rotarides in seinem Catalogus alphabeticus Auctorum et Scriptorum Hungariae praecipuorum nachwies. Sebastian Ferdinand Dobner schrieb Supplementa Hungariae Literariae Czuittingeri (wie in dem neuen Büchersaal, Thl. XLI. Leipzig 1741, S. 376 erzählt wird), die aber leider nicht im Druck erschienen. Auch der Preßburger evangelisch-lutherische Prediger Samuel Wilhelm Serpilius schrieb solche Supplemente, die in der Bibliothek des evangelisch-lutherischen Lyceums zu Preßburg in der Handschrift aufbewahrt werden.

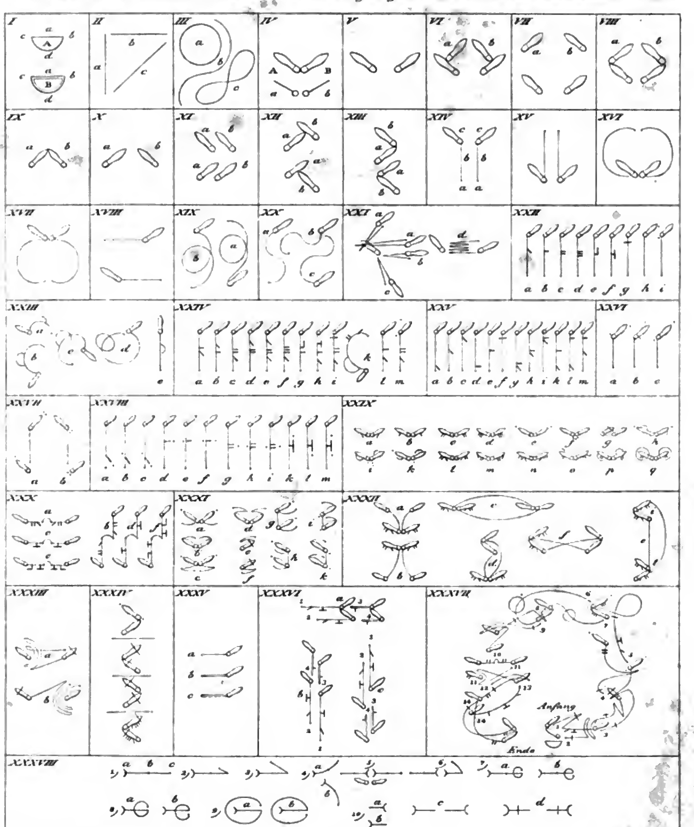
**) Es ist auffallend, daß Horányi und Wallaßky Czvittingers (dem sie doch viel verdanken) Biographie nicht mittheilen. Ich selbst konte seinen Geburtsort, Geburtsjahr und Todesjahr noch nicht erfahren.

Ende des zwanzigsten Theiles.

Halle, gedruckt bei Friedrich Ruff.

CHOREGRAPHIE,

oder die Kunst Tanzschritte und Armbewegungen durch Zeichen zu versinnlichen



ENCYCLOPÄDIE

DER FREISTAAT CRAKAU

KOENIGR: POLEN

KAISERTHUM OESTERREICH

KÖNIGR. PREUSSEN

Slawkow

Myslowitz

Chrzanow

Krzeszowice

Alwernia

CRAKAU

Podgórze

Wieliczka

Slawina

Zur Allg. Encyclopaedie d. Künste u. Wissensch. v. Ersch u. Gruber.

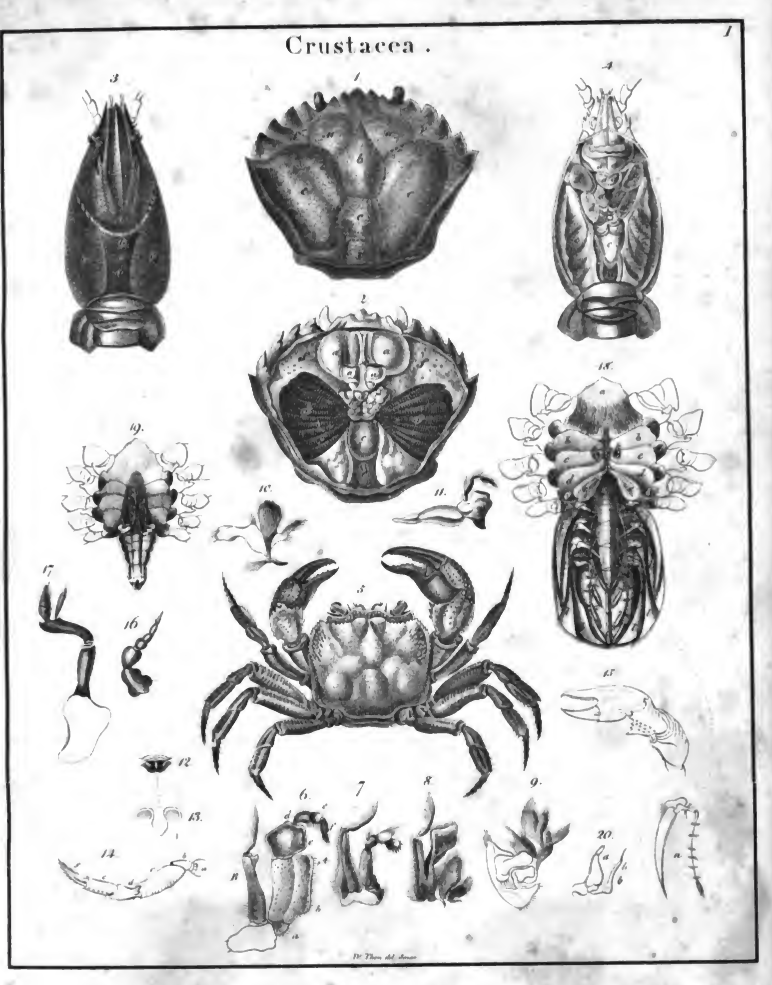

Crustacea.
1

Fig. 1.

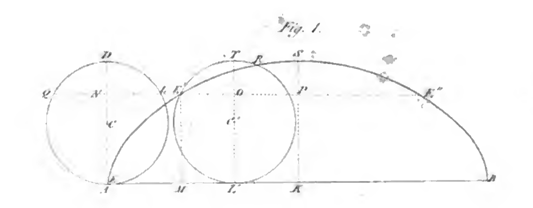


Fig. 2.

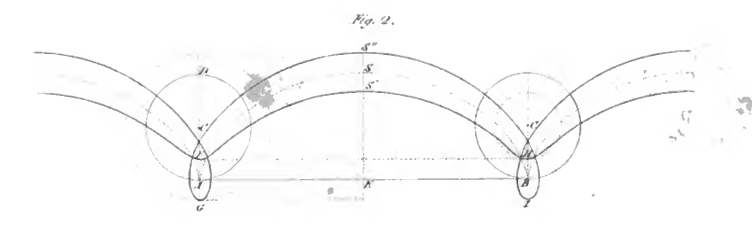
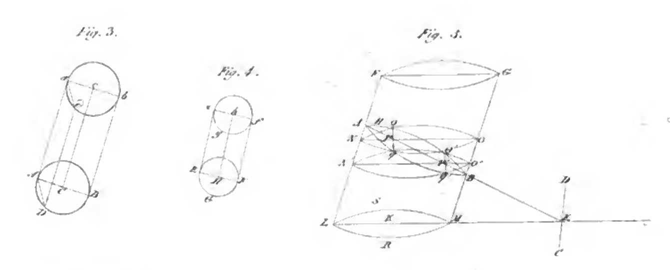


Fig. 3. Fig. 4. Fig. 5.




Stanford University Libraries
3 6105 014 745 595

